LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834H74
IF52
v.8
REMOTE STORAGE

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

NOV 18 1958

MAR 24 1972

L161—H41

Das Werk
von
Arno Holz

Erſte Ausgabe

mit Einführungen von Dr. Hans W. Fiſcher

Achter Band

J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin 1925

Arno Holz

Phantasus

II

J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin 1925

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1925 by J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin SW 68

IF52
V.8

VI

Gottſeidank!

Die
Haustür iſt zu;
der
kletternd ſteile, ſchmale, enge,
an Lehmanns, an Krauſes, an Müllers, an Schulzes,
an Schmidts, an Neumanns, an
Pliſchkes, an Plaſchkes, an Meyers, an Beyers,
an
Levis,
an Cohns und an Nathans
vorbei
bis vor meine doppelt verſchloſſene, bis vor meine dreifach verriegelte,
bis
vor meine
wohl verrammelte
Bleibe, Behauſung, Kabuſe, Kamurke
und mein mit Recht und mein mit Hohn und mein mit Spott
ſich ſo betitelndes, ſich ſo benennendes,
ſich
ſo beſchimpf=ehrendes
Gedanken=Hochburg=Jammerheim
ſteigende,
leitende, führende, lenkende
Hundertundzweiunddreißigſtufenſchacht
ſtockpechrabenſchwarzdunkel;
der
dichte, dicke,
wollſamtene, rote,
lichtundurchläſſige Fenſtervorhang,
mein Prunk, mein Hochgut, mein Kleinod, mein Stolz,

meine mich „ſchirmende“, meine mich „ſchützende“,
meine
mich „bergende“ Prachtvorrichtung
für
lange, ſchwere,
von meiner „Umwelt“ mich abſchließende, von meiner „Mitwelt“ mich abſondernde,
von
„Menſchen“
mich trennende,
einſiedleriſche, klausneriſche,
arbeitſame, fleißige,
verrückte, ſogenannt „phantaſiebeflügelte“
Winterabende,
ſorgfältigſt, vorſichtigſt, behutſamſt, umſtändlichſt,
gewitzt und . . . „für alle Fälle“
auf
jedes Spältchen,
auf jedes Ritzchen, auf jedes Schlitzchen
hin
nochmals kontrolliert,
nochmals zuſammengeſteckt und nochmals verſichert:
mich
kann niemand mehr
beſuchen!

Erquickendſte Ruhe! Einſamſter Friede!
Ambroſiſchſte
Stille!

Köſtlichſt tröſtendſtes
Labſal!
Sänftigendſt linderndſtes Wohlgefühl! Süßeſt ſeligſtes Entzücken!

Immer wieder
wonnigſt
unfaßbares Glück!

. . . . . .

Keine Kinder, keine Köter,
keine
Caruſo ſchmetternden Grammophone und automatiſch klimpernden Kunſtklaviere;
keine
empörend,
nervenmarternd, ohrenzerreißend
ſchnapsheiſeren
Fliegenſtöcke-, Blumenerde-
und
Extrablatt-Ausbrüller,
Gents
in ausgefranſten Hoſen,
grünen, prahleriſch perlbeſtickten,
hochgeſtöckelten Kavaliers-Lulatſchpantoffeln,
ſchwarzen, verbeulten,
ſchmierig fettglänzenden Apachenhelmen,
langen,
betupfelt blutroten, maleriſch verſchlungenen
Gurgelſtrickſchlipſen
und
„mit ohne Krägen",
Kerls,
bei deren erſtem, ſüßem, bloßem Annahen einem ſchon immer regelmäßig
die
Haut ſchaudert;
keine Scherenſchleifer, keine Bollebimmler,
keine
röckegeſchürzten,
kopftuchbebundenen, bluſenärmelaufgekrämpelten
Dienſtbolzen,
Reinemacheweiber und „Gnädigſten",
die,
wie von der Tarantel geſtochen,
die, wie vom Teufel geritten, die, wie vom Sankveitstanz beſeſſen,

ordnungswiderigſt, impertinentſt,
gegen
jedes Polizeireglement,
aus
offenen Fenſtern,
mir gerade gegenüber und quer-à-vis, oben und unten, rechts und links,
auf
Loggien,
Dachgärten und Balkonen
mit
Rohrſtöcken, Ausklopfern,
Kantſchus,
Karbatſchen und Lederpeitſchen
Kleider, Betten,
Teppiche,
Polſterſeſſel, Schlummerrollen, Sophakiſſen
und
alte, defekte,
ausgediente, ausrangierte,
mottenzerfreſſene Decken
bedreſchprügeln,
Den ganzen Frühling, den ganzen Sommer, den ganzen Herbſt
über,
fünf Treppen hoch,
in
meiner kleinen,
dünnwandig, luftig, ſchrägwinkelig
ſchallundichten,
ſchornſteinnahen Vogelbauerbude,
bei
meiner Arbeit,
gräßlichſt, unſäglichſt, grauenhaft
habe ich unter all dieſem rabiaten, habe ich unter all dieſem deſolaten,
habe ich
unter all dieſem
blöden, wüſten, banauſiſch amuſiſchen

Pack
geſeufzt, geraſt, geſtöhnt, getobt,
geduldet,
Zähne geknirſcht und gelitten!)
kein
über meinem zerſchundenen, torquierten, kein über meinem mißhandelten, maltraitierten,
kein
über meinem armen,
geplagten,
unverantwortlich,
niederträchtigſt, haarſträubendſt
drangſalierten,
Jahr aus, Jahr ein,
täglich, ſtündlich, minütlich, ſekündlich,
unausgeſetzt,
hartnäckigſt mühſamſt, angeſpanntſt qualvollſt
mit
den ſchwierigſt gewagteſten,
mit den fernfeinſt ſubtilſten, mit den weitreichendſt komplexeſten
Konſtruktionen, Analyſen, Syntheſen, Expertiſen,
Explorationen,
Kalkülen, Divergenzen,
Nüancen und Nadelöhrproblemen
ringenden,
plötzlichſt, jählingſt,
im
Handumdrehn,
der Himmel behüte mich, der
Leibhafte hol mich, Gott verdamm mich,
mitten aus ſeiner hermetiſch, aſketiſch, mitten aus ſeiner frenetiſch, anachoretiſch,
mitten
aus ſeiner eremitiſch, karmelitiſch,
troglodytiſch
freiwilligen Weltabgeſchiedenheit
aufgeſchreckten, aufgefieberten, aufgeſtörten
Hirn

ſich tacknackernd, ſich knacktackernd,
ſich
kilometerhoch
— Rattaknang! Kattaplang! Klattaplax! Knattaknax! —
unbarmherzig,
wie mit hunderttauſend Windmühlenflügeln
durch die Luft bohrender, durch die Luft malmender, durch die Luft freſſender,
wühlender, wölternder
Rieſen-„Hanſa"-Aluminiumwalfiſch;
kein
mit nicht minder angenehm lieblichem,
kein mit nicht minder erfreulich ſurrendem, kein mit nicht minder aufmunternd ſchnurrendem,
puppernden, puffernden,
purrendem,
alle Nerven, alle Fibern, alle
Poren
durchprickelndem Klapperradau
wie
wahnwitzig um ſich ſchleudernder,
wie irrſinnig um ſich wirbelnder, wie tollſüchtig um ſich wütender,
gräulichſt, gräßlichſt, grimmigſt zum grauſamſt, herausforderndſt, aufreizendſt räuberiſcheſten Hai
geballter,
ſich ſo drolligſt betitulierender „Parſeval";
keine
mich Ärmſten als Zentrum nehmende,
mich immer gemeinſt im Mittelpunkt, beharrlichſt, ausdauerndſt, hartnäckigſt und unentwegt
gefällige,
graziöſe, gewandte, admiröſe,
elegante
Kurven, Kreiſe,
Schleifen, Schlingen und Spiralen ziehende,
im
übrigen aber,
in
Sachen Muſik
ſich womöglich noch ſträflich, rückſichtslos, inſolent ſchofeler betätigende

„Rumplertaube";
keine
mit jedem Ruck explodierend, keine mit jedem Tuck detonierend,
keine
mit jedem Zuck insultierend
wie vom Satan selber in eigener Person spektakelnd instrumentierte Höllenmaschinen
sich über den schwarzen, sich über den stummen, sich
über den
schweigenden Stampfasphalt unten
stoßdrehenden, stoßschuckernden, stoßstänkernden, stoßstuckernden,
stoßhuckernden
Ratterräder, Knatterräder,
Motorräder,
Zyklonetten und Bombardetten
mehr;
ja sogar selbst im Moment
keine wie eifernde, keine wie geifernde, keine
wie
bäffende, wie kläffende, wie bläffende,
belfernde,
fabelhafte Bullenbeißer,
wie
zänkische, wie zeternde, wie zornschrille
Kakadus,
wie blökende Mufflons, wie gackernde Ganter, wie meckernde Böcke,
wie
kreischende Brüllaffen,
respektive, pardon, beziehungsweise
wie wütend gewordene Wildschweine tutenden Automobile
mehr,
oder doch, höchstens, nur ab und zu noch, oder doch, höchstens, nur ab und an noch,
oder
doch, höchstens, nur hin und wieder noch;
und
hoffentlich, hoffentlich,
die Haare stehen mir zu Berge, der Herr soll mich bewahren,

der
betreffende Schreckensmenſch kann jeden Augenblick
klingeln,
hoffentlich, hoffentlich, hoffentlich
nun auch kein dringliches Telegramm mehr, zu beſtellen auch nachts,
mit
„bezahlter Rückantwort"!

Schluß . . . und . . . Schicht!

Meine
geſamte, von mir ſchon längſt aufs innigſte verehrte, ſogenannte
Zeit-, Volks-
und
(verſteht ſich, natürlich,
aber „nu feſte" und „erſt recht",
mit Trommeln und Trompeten, mit Pauken und Drommeten,
mit
Leuchtkugeln und Raketen,
wie
ſoll ich ſie benennen . . . wie . . . mich zu ihr bekennen,
wie
mich von ihr nicht trennen . . . wie . . . mich an ihr nicht verbrennen,
wie
über ſie nicht flennen)
„Weltmenſchheitsgenoſſenſchaft",
der ich
in einer ganz beſonders erkenntlichen,
der ich in einer ganz beſonders dankverbundenen, der ich
in einer ganz beſonders wertſchätzungstriefenden,
hochachtungsatmenden,
ehrfurchtserſchaudernden Kodizillarklauſel
meines
in der unterſten Stahlkammer der Bank von England
in
beruhigendſt,

in vorweislichſt, in geſichertſt
unmittelbarſter
Nähe
des dritten Bandes der Memoiren Bismarcks
für
jede Eventualität bereits insgeheim niedergelegten
deponierten, theſaurierten
Teſtaments
mein
nach dreihundert Jahren
über und über, um und um,
neun
Millimeter hoch
maſſiv zu vergoldendes Steißbein vermacht habe,
das
in einer kriſtallenen Monſtranz mit ſiebundſiebzigzackigem Strahlenkranz,
inkruſtiert mit den dafür zu erſteigernden Kronjuwelen
ſämtlicher
Vereinigten Staaten von Europa,
in den extra hierzu auszuhöhlenden, in den ſpezifiſch hierzu herzurichtenden,
in
den eigens hierzu
als
Krypta,
als Domgruft, als Mauſoleum
umzubauenden, umzugeſtaltenden, umzuformenden
Montblanc zu ſtellen iſt,
wo es
die nächſten Zehnjahrtauſende
dem
ihm dann unbedingt
gebührenden,
dem ihm dann ex officio zukommenden, dem ihm dann von Rechts wegen zuſtehenden,
allgemeinen,
univerſalen, internationalen,
ſcharen-,

gruppen- und kolonnenweiſe
kniefälligen,
adorierenden, proſternierenden
Bauchanrutſch,
unbekümmert um die jedweilig wechſelnden
Tages- und Nachtgezeiten,
Minima und Maxima, ſowie die ſonſtigen Temperaturverhältniſſe,
nach
allen zweiunddreißig Richtungen der Windroſe,
bei
Fackellicht,
für jedermann, unentgeltlich zutrittlich zu ſein hat,
(über alles Übrige,
Nähere und ſich daran Anſchließende,
Ausführlicheres
wird hier nicht verzapft,
vergleiche
Paragraph ſiebenhundertunddreiundſiebenzig,
Abſchnitt „C", Abſatz „d", römiſch „I", arabiſch „2", Punkt Theta
meines,
wie ich mich der ſchmeichelhaften Hoffnung hingebe,
durch das Obige nunmehr wohl hinlänglich,
ausgiebigſt und zur Genüge gekennzeichneten Chirogramms)
meine,
wie ſchon ſubmiſſeſt von mir vorbemerkt,
geſamte, von mir ſchon längſt aufs innigſte verehrte,
von
ſich ſelbſt
geziemendſt enchantierte,
von hunderttauſend Feſtfreſſern ſektſchwingend, feierlichſt, bratenfroh
apotheoſierte,
von
ſämtlichen Tintenkulis,
Zeilendreſchern und Zeitungsſchmieranten
pflichtſchuldigſt
flattierte,

über alles venerierte, immer wieder glorifizierte,
ſogenannte, ſobenannte
Peepeh Etcetera,
dieſer
Mob, der hirnentblößt,
als vor ſeinem ein und einzigen Herrn und Gott,
nur noch
vor ſeinem Magen kniet,
dieſer Pöbel,
dieſes Geſindel, dieſes Gelichter,
vor dem mir übel wird,
dieſe Krapül, dieſe Kanaille,
vor
der ich ſpeie,
dieſer ganze abſcheuliche, dieſer ganze jämmerliche, dieſer ganze
nichtswürdige,
ſkurrile, ſervile, merkantile, ſchlehmile
Klüngel,
Kaffernklimbim und Knotenkonvent
iſt
für mich wieder einmal,
ſagen wir . . . bis auf weiteres,
erledigt!

Amen!

. . . . . .

Ich
ſetze mich
vor mein früher einmal pompös, vor mein früher einmal luxuriös,
vor
mein früher einmal
pretentiös, neumodiſchſt, merveillös
gelecktes,
damaſten geſchecktes, jetzt längſt verdrecktes,

fädenfiſſelfuſſelig beſpecktes, kleiſterkruſtenkruſſelig überklecktes,
ſeiner
urſprünglichen Glanzbeſtimmung,
ſeinem ehemaligen Prunkberufe, ſeinem vormaligen Prachtbehufe
rohſt, radikalſt, grauſamſt, brutalſt,
finalſt entzwecktes,
dank einer findig, mit Benutzung einer pfiffig,
unter
Zuhilfenahme einer
burſchikos, animos, rückſichtslos
querdarübergelegten, genau neunzig zu fünfzig Centimeter meſſenden,
ſchwarzgebeizten Tannenholzplatte
oben
als „Schreibtiſch",
in ſeiner muldigen, trogigen, polſterbuntbuchtigen Mitte
als „Handablage"
und
außerdem,
zu unterſt, zu guter Letzt
zugleich auch noch
durch
eine im Viereck,
vierſeitig, vierkantig umlaufende Leiſtenverfeſtigung
als
ſtets parater,
privater, probater
Fußſchemel
herhaltendes, fungierendes, dienendes
Gondelgeſtell,
überfeldherrnblicke die Beſtände meiner ſämtlichen vier Wände,
reibe
ſtillvergnügt,
aufgelegt, aufgeräumt, aufgekratzt,
auferheitert, aufermüntert,
innerſt
zu „neuen Taten" bereit

die . . . Hände,
öffene ein Päckchen Blaubienenkorb . . . und . . . ſtopfe die lange Pfeife.

Es
regnet ſo ſchön!

In den Schlafrock gewickelt,
paff . . . paff . . . paff,
der wirbelnd bläuliche Rauch, um die Lampe ſich windend, ſteigt ſofort faſt bis an die Decke,
recht ſo, recht ſo, hoihoh, hoihoh,
ich
wittere öſtlichſt balſamiſchſte Morgenluft, mein Flügelroß wiehert,
zwiſchen dem ſeltſam, zwiſchen dem ſonderbar,
zwiſchen
dem abenteuerlich verſchnörkelten Rankengewirr
meiner verwirrend, meiner betäubend,
meiner
urväterlich krauſen,
wunderlichen, leider bereits etwas recht bedenklich ſchadhaft gewordenen
Tapete entlang,
unter
verhuzzelten Blättergebilden,
die
je nach Laune,
die je nach Wunſch, die je nach Bedarf
die allererdenkbar verſchmitzteſten, die allererdenkbar vertracteſten, die
allererdenkbar
verzwirbeltſt, verknirbeltſt zipfelſinnigſten
Figuren,
Formen und Geſtalten annehmen,
auf
bizarren Arabesken,
die
phantaſtiſch und übergeſchnappt,
unwillkürlich weiterlocken,
um

buntgroteske Zwiebelblumenungeheuer,
die
wie große,
kurioſe, verwunſchen, unwahrſcheinlich, vorſintflutlich kartographierte
Inſeln ausſehen,
jedes Buckelchen, jedes Untiefchen, jedes Rißchen
in ihr
verſchlagenſt, ſchlauſt, liſtigſt,
klüglichſt, planumſichtigſt
benutzt,
aus jedem Kerbchen, aus jedem Windungchen, aus jedem Fältchen
Kapital geſchlagen,
jede Biegung, jede Bauchung, jede
Auszackung
ingeniös, kabalös, minutiös
verwandt,
bequem im Lehnſtuhl,
paff . . . paff . . . paff,
fabeltraumfährt es ſich jetzt, märchenſpinnſtreift es ſich jetzt, abenteuerrauſchreiſt es ſich jetzt
prächtig
nach . . . alten
Ländern!

. . . . . .

Durch . . . das Kattegatt . . . paff . . . durch . . . den Ärmelkanal,
über
den rollenden,
über den hüpfenden, über den
tanzenden,
ſchlotternden, ſchlackernden, ſchlatternden,
wogenden
Buſen von Biskaya
hinweg,
an einem ſchlangenſchmal langen, an einem ſchmutzigfahl dünnen,
an einem grüngrau ſich rändernden

Waſſerſtrich,
paff,
die präzis, die prompt, die exakt
ſiebenhundertundfünfzig Kilometer meſſende Küſte von Portugal hinab,
paff, paff, paff, paff,
unter den hämiſchſt, unter den heimlichſt,
unter den
ſpähend, drohend,
verſteckt lauernden Hinterladern von Gibraltar vorbei,
paff . . . paff . . . paff,
in
das köſtlich azurene Mittelmeer!

MARE INTERNUM SIVE MEDITERRANEUM!

„Have!! Have!!“

Durch mein binokulares Handfernrohr,
Syſtem Zeiß
mit
bildaufrichtenden Prismen,
(der Regen gegen meine Fenſter platſcht, ums Dachwerk faucht der Novemberwind,
die
Scheiben . . . zittern)
bei
ausgeſpanntem Sonnenſegel,
während ſich unter mir durch den vibrierenden Schiffsraum rhythmiſch die Schraube dreht,
beobachte ich,
paff . . . paff . . . paff,
die
„fliegenden Fiſche“!

. . . . . .

„Auf dieſen Wellen“,
wie uns in Quinta der olle Nölcke lehrte,

(Himmel, Hülfe, Heureka:
zwiſchen zwei ſtengeligen Akanthusbündeln, die mich entfernt an römiſche Fasces „gemahnen“,
iſt es die Möglichkeit?, ſehe ich recht?, täuſche ich mich nicht?,
ich
drehe den Kopf,
ich wackele mit dem Schopf, wie ein Wiedehopf,
mit
Glatze, falbgrauem, ölig verklebtem, hinterwärts abſtehendem Franſengehär
und
rötlich ſokratiſchem Knollengenäſe,
zum Schreien, zum Brüllen, zum Strampeln
ähnlich,
ganz entzückt,
mir gerade gegenüber,
entdecke ich . . . eben . . . ſein Porträt)
auf
dieſen Wellen,
(ich ſitze wieder im Pennal,
„Nitſchke, du ſchläfſt! Poppelhauer, die Hand hoch!“,
ich bin, wie immer, unpräpariert, wir repetieren Cornelius Nepos)
auf dieſen Wellen, zum dritten mal:
(die
Möven ſchießen,
die
glasartig, durchſichtig, violenblau
marmorierte Schaumflut
um
unſeren Bug
brauſt, birſt, quirlt, rollt,
brodelt,
wirbelt und ſchaukelt,
die ſchon mit allen berückendſt, die ſchon mit allen beſtrickendſt,
die
ſchon mit allen
erdenklichſt, erſinnlichſt,
wollüſtigſt würzigſten Wohlgerüchen Arabiens, Golkondas und Paradieſiens geſchwängerte Luft

umſtreicht mir die Schläfen, ich bin ganz enthuſiasmiert)
hörte
Odyſſeus,
„die Ohren mit Wachs verſtopft“, „die Sirenen ſingen“,
bezwang
„die wölfiſche Roma“ „Karthadda, das ohnſittliche puniſche Babylon“,
ſpiegelte ſich nachts . . . der . . . „phariſche Feuerturm“,
den
Soſtratos aus Knidos
zweihundertunddreiundachtzig vor Chriſto,
nach Plinius,
„um achthundert Talente“ erbaut hatte!

Ich
denke an die armen,
ungezählten, krabbelnden Maikäfer,
die wir dem zitterigen, ewig zukurzhoſigen,
„ſtändig“
mit vier Brillengläſern bewaffneten
Klappergreis,
ohne
daß er in ſeiner rührenden Herzenseinfalt
von unſerer gemeinen Niedertracht je auch nur das Geringſte geahnt hätte,
jeden Frühling, immer wieder,
nach alter Tradition programmgemäß
unter
das große,
kriſſelſcheckige, windelartige, plackenfleckige,
türkiſch gemuſterte, rotbaumwollene,
meiſt
zu einem
ſeltſam, verdächtig, bergkegelig
gedrehten Haufen
zuſammengeknautſchte Schneuztuch
praktizierten,
das

auf dem wackeligen,
tintenbekleckſten, wurmſtichigen, löſchpapierkügelchenbeklackſten,
knarrend, ausgehöhlt, abgetreten
zweiſtufigen Katheder
ſtets
rechts von ihm
an ein und der ſelben, braun beſchnupften,
ſchon ſeit myſtiſch, legendär, kaum glaubhaft unvordenklichen Klaſſengenerationen
hiſtoriſch geheiligten Stelle
lag,
wie wir ihn
eines kleinen, intrikaten,
deſolaten, um nicht zu ſagen deſperaten,
ihm in ſeiner blühenden Jugend paſſierten Malheurs wegen
— dicitur, traditur, fertur, man ſagt, es wird überliefert, man berichtet —
heimtückiſch den „Drillingserzeuger" nannten,
den wir ruppig, den wir ſtruppig,
den
wir ſkrupellos
foppten, uzten, neckten, narrten,
anulkten,
hänſelten und pieſackten,
wo es nur ging,
den wir, wie die gemeinſten, durchtriebenſten, den wir, wie die geriſſenſten, geriebenſten,
den wir,
wie die ausgemachteſten, wie die ausgelauchteſten, wie
die ausgeſuchteſten
Schubjacks, Schufte, Schurken, Schwindler,
Gauner,
Spitzbuben und Halunken,
keine
ſich irgendwann,
keine ſich irgendwo, keine ſich irgendwie
bietende,
ergebende oder einſtellende
Gelegenheit,

Verführung oder Verſuchung
jemals
von der Hand weiſend,
verſäumend oder außer Acht laſſend,
beſchämend,
widerlich, unbarmherzig
beſchuppſten, belogen, betimpelten, betrogen,
prellten, düpierten
und
„übers Ohr hauten“,
dem wir ſein kodderig verkrumpeltes, dem wir ſein jämmerlich verſchrumpeltes,
dem wir ſein Bißchen
elendes,
verhuzzeltes, verkräpeltes, verſchimmeltes, verſumfeites
Winkeldaſein
faſt
permanent,
grauſamſt, bübiſchſt, ſpitzfindigſt,
abgefeimt
zur
peinvollſt, zur kummervollſt, zur martervollſt
ausgeſuchteſten Hölle
machten,
für den aber dennoch, für den aber trotzdem, für den aber
nichtsdeſtoweniger,
demungeachtet und allem zum Tort
jeder von uns
im
Notfalle,
wenn „alle Stränge geriſſen“ wären, und die „Sekunde“ ihren „Mann“ erfordert hätte,
ſofort,
im Nu und auf der Stelle
mit
Vergnügen,
mit Genugtuung und mit Genuß
bereit geweſen wäre,

zu
einem Marcus Atilius Regulus,
zu einem Publius Horatius Cocles, oder gar zu einem Gajus Mucius Scävola
zu . . . werden . . . und
laſſe mich durch tränenreiche Erinnerungen nicht aufhalten!

Weiter!

. . . . . .

Aus
flirrendſt, aus flitterndſt, aus flinkerndſt
ſilberigſtem
Oſten,
mittagsdunſtig, mittagsglaſtig, mittagsduſtig,
immer
näher und näher,
(der Wind im Rauchfang, plötzlich wie raſend geworden, rumort,
das
kleine, eiſerne,
rotgloſtglimmerig marieenglastürige Zylinderöfchen,
mollig, glüht,
die
Dachziegel klappern)
mit Schlüften und Schlünden, mit Zinken und Zinnen, mit Schroffen und Zacken,
hochaufragend,
klippenumgürtet, wellenumbrandet,
glitzernd kreisrund in meinem Kuckulorum,
ein riffig, ein kliffig,
ein
farbig märchenbunter
Inſelfels!

Ah, cara mia! Iſola belliſſima! Salve, ſalve!

Biſt du's? Biſt du es? Ja, du biſt's!

Eine
ſeit drei Jahrtauſenden
in
meinem Gehirn
mit ſchimpflichſt, mit ſchmählichſt,
mit
ſchandbarſt meterdickem
Roſt,
mit ödeſter, mit blödeſter, mit ſchnödeſter
Undankbarkeit
und mit freventlicher und mit verbrecheriſcher und mit
ſtrafbarer Vergeſſenheit
überklüterte,
überklinterte, überſinterte
Klappe
dreht ſich mir . . . knarrend . . . wieder auf!

Einſames,
ſchimmerndes, homeriſch, heſperiſch, cytheriſch zauberumſponnenes,
Roſen-,
Myrten- und Zypreſſeneiland!

Traumſchönes
Ogygia!

Einſt . . . „Nabel der weltumfließenden Amphitrite"! . . . Jetzt
Malta!

An
einem fernen, jungen,
urweltfrühen, flimmernden, ſonnenglaſtglühen
Südmeermorgen,
die
Wogen um deine blauen Alabaſtergrotten
ziſchbrandeten, ziſchbrodelten,
ziſchgurgelten,

giſchteten und ſpritzten,
meine
letzte, zerſplitterte,
ſchwarze Bootsplanke hinter mir
ſchaukelte
noch,
das blanke Salzwaſſer aus meinem langen Bart
tropfte,
erklomm ich . . . deinen Strand.

„*Ἄνδρα μοι ἔννεπε*“ . . . Süße Kalypſo!

Große, bunte,
nie gehörte Wundervögel
aus
großen, aus bunten,
aus
purpurbögig über uns hängenden
Blütenſchleierbüſchen
ſangen;
zahmes, neugieriges,
ſaphir-,
bernſtein- und rubinäugiges
Fabelgetier
durch dickes, durch dunkeles, durch
reglos ſtarres,
wirrzackiges, irrzackiges
Laubgeglanz
lugte;
ein blumigſter Grund
aus weichſtem, aus ſchwellendſtem, aus üppigſtem
Goldgrün,
übertanzt von tauſend wie trunken uns umtaumelnden Lichtern,
war
unſer Brautbett!

„Long, long ago!“

Das
Feuer, das göttliche,
der wilde, der heiße, der
brauſende Glutſtrom,
der
damals durch meine Adern rann,
loht,
lodert und brennt
noch,
erſt heute,
gerade ausgerechnet nach „dieſer“ Richtung
(die
„Sache ſelbſt“,
ich werde mich „hüten“, „verrate“ ich noch nicht)
habe ich wieder einen ganz beſonderen „Tipp“ erhalten,
und ich gedenke jetzt keineswegs, nicht um die Welt und . . .

Oh!

Halt! . . . Pardon!

Ich
zünde mir nochmals
meine mir leider, bedauerlicher Weiſe,
durch
dieſe ſtimulierend, exaltierend, durch dieſe elektriſierend, enkouragierend,
durch
dieſe verlockend aufmunterndſte
Perſpektive
gerade ausgerechnet in dieſem bedeutſamen Moment
vor lauter Eile, vor lauter Eifer,
vor
lauter Erwartung, lauter Emſigkeit, lauter
Ungeduld,

Temperament und Entzücken
heimtückiſchſt, infamſt, hinterhältigſt ausgegangene Pfeife an!

Knaſter, du gelber,
einſt von Apolda präpariert, bin ich's noch ſelber, der dies hier kliert?

Leichte, heitere, wohlige,
vielverſprechende,
ſich
aromatiſch durcheinander webende,
kreiſelnde, kräuſelnde
Wölkchen!

Weiter! Weiter! Weiter! Weiter!

. . . . . .

Die
Schraube wirbelt;
das
leiſe, beweglich, knitternd, knatternd, lichtdurchläſſig
grauweiße, große, ſtraffgeſpannte
Sonnenſegel
ſtremmt ſich, ſtrammt ſich,
bauſcht ſich,
bäht ſich und bläht ſich;
die
ſich tummelnden, ſpielenden,
tauchend, ſpringend, pfeilſchnell ſchießenden, ſchillernd ſich überſchlagenden,
ſchnappenden Delphine
verfolgen, bedrängen, hetzen, pirſchen,
jagen
die blitzenden, die flitzenden,
die
fliehenden,
flatternden, fliegenden

Fiſche!

Avanti! Avanti!

In
Jaffa,
verſtändigt durch ein Marconitelegramm,
unter ſeinem grauen, tiefgewölbten, kühlquaderigen Steintor,
Orangen und Ölzweige in den kaffeebraunen Händen,
ſich
dreimal verneigend, ſchon von weitem,
in
blendendem Burnus
empfängt mich mein rechtgläubiger Freund und Blutsbruder,
der
Scheich Abdulla ben Haſſan.

Da wir uns
ſeit der Schlacht bei den Pyramiden,
wo wir uns beide, einer den anderen, gegenſeitig
mit unſeren gekrümmten, federnden, ſmaragdgriffigen Kandſchars
nacheinander
aus zwei Franzoſenhaufen
flederten,
nicht mehr geſehen haben . . . iſt die Freude natürlich groß.

Er
bewirtet mich
mit einem Faſſe . . . Ziegenmilch, mit einem Sacke . . . Dattelbrot
und
mit einer ſchneeweißen,
ſchmalenkeligen, rundhüftigen, langſchenkeligen, vollbuſigen
Circaſſierin!

Nachdem ich allem
gebührend zugeſprochen habe,

neun . . . heilige Tage und . . . neun . . . ebenſolche Nächte,
hinterlaſſe ich ihm
als
Gaſtgeſchenk
das für ihn eigens in einem einzigen Exemplar
auf
alttibetaniſchem Toktubajanpapier
abgezogene Hirzel'ſche „Verzeichnis einer Goethebibliothek",
herausgegeben,
erläutert und fortgeſetzt,
ſowie mit textkritiſchen Anmerkungen verſehen
von
Profeſſor Doktor B. Suphan,
fünf
anderthalb Kilokartons Biocitin,
oder
wie verlängere, wie erneuere,
reſpektive
wie ſtärke, feſtige und vermehre ich meine beſte Lebenskraft,
und,
als Pièce de réſiſtance,
das heißt, dieſes letzte Cadeau
als zarte,
als indirekte, als wohlgemeinte
Aufmerkſamkeit
wohl ſchon eigentlich mehr ſo für die Circaſſierin,
eine
alte, ſchauderhafte,
mißglückte Zinkotypie von mir
aus dem Kürſchner'ſchen „Deutſchen Literaturkalender" für das Jahr Neunzehnhundert!

Sela!

. . . . . .

Auf

ſeinem kohlſchwärzeſten,
ſilberkettenglitterigſt gezäumten, heißblütigſt raſſereinſten,
feuerigſten, flinkſchnellſten
Rapphengſt,
zwiſchen deſſen zuckelnden, zwiſchen deſſen ruckelnden,
zwiſchen
deſſen geſpitzten Steilohren
roſenrot
ein ſich krauſender, kippender, ein übermütigſt wippender,
ein
hin und her ſchwippender,
zitternder
Flamingofederbuſch
flammt,
um ein auffälligſt, um ein eigenwilligſt,
um
ein extravagantſt
kühnſtkurvigſtes Geſchnörkel
meiner
alten, zopfig verſchrullten,
exotiſch verſchrobenen, ſpinnwebenumwobenen,
verſtaubt
kümmerlichen Dachbudenüberwandung,
aus
dem ſchon längſt,
die großen, immenſen, die weiten, horrenden,
die
tobend, toſend, tückiſch ſtaubſturmdurchlohten, toten, drohend kommenden
Salzſteppen andeutend,
hie und da
quarzkörnelig nacktes, mörtelgrau kompaktes,
kriſtalliniſch flimmerndes Mauerwerk
glänzt,
nordnordoſtwärts,
ventre à terre, a rivederci,
während die beiden pompöſen, während die beiden ſtatiöſen,

während die
beiden
glitzernden, baumelnden, blitzernden
Quaſten
meiner gefleckten, meiner geſcheckten, meiner
ſtolzen,
geſchweiften, geſtreiften,
mit
einer breiten, flinkernden,
goldfädendurchwirkten Mäanderornamentierung
elegant geränderten Tigerſchabracke
faſt
den Boden ſchleifen,
entziehe ich mich . . . ſeinen Segenswünſchen.

Hüh!!

Die . . . Steine fliegen, die Büſche ſtieben, die Mauern . . . flirren!

Bibliſche Palmen;
Genezareth;
der
ſchneeig,
der breitrückig, der hermonhäuptig
das
ferne, grüngebettet tiefe,
vielhundertmoſcheeenkuppelige Damaskus grüßende
Antilibanon;
gelbe, endloſe, glühe,
tiefbreituntermauerte, chaldäiſche Sonnenſtraßen;
Euphratſchilf;
die
nadelig,
die goldkugelknaufig, die halbmondſchwimmig
aus
heißen, lohen,

farbigſten
Dunſtnebelſtreifenſchleierfetzen
ſtechenden,
ſteigenden, ſich ſteilenden
Feeenminarets von Bagdad;
das
ſchauerliche, das melancholiſche, das grauenhafte
Trümmerfeld Ispahan;
die ſchroffe, die zyklopiſche, die kahlkopfgeierüberkreiſchte Felszitadelle Herat;
das
himmelhohe Dach der Welt!

Ein
über meinem beinwackelig ſchiechen, ein über meinem prähiſtoriſch ſiechen,
ein
über meinem
kargſimpel, biedermeiern, kattunbeſpannt
birnbaumernen
Sofageſtell
ſich unheimlich, ſich unregelmäßig,
ſich
mordsmäßig
abzeichnender Rieſenplacken,
vor dem ich mich nun ſchon . . . im Stillen . . . die ganze Zeit über
gegrauelt,
gegraut und gegruſelt
habe!

Dunnder . . . litzkendi!!

Siebendauſend, ixhundert und . . . ſo und ſo viel Meter!

Das . . . fluſcht!

. . . . . .

Ich
ſchicke den Rappen,
dem ich, voll Wehmut an ſeine ſchöne Herrin denkend,
die
an jenem frühen Morgen,
als ich mich heimlich von ihrer Seite ſtahl,
mit geſchloſſenen Wimpern, die zartweißen Glieder gelöſt,
die ſüßen, holden, wie im Traum noch lächelnden Lippen ſchon halb wieder geöffnet,
ahnungslos dalag,
in
zärtlichſtem Schapſugiſch
an einem ſchmachtend lavendelblauen Fädchen, o Herzchen, o Täubchen, o Goldchen, o Mädchen,
ein letztes Abſchiedsbilletdoux um den ſchlanken Hals gebaumelt,
mit
einem leichten Schlag
auf den wie mit praller Seide überwölbten, glänzenden, linken Hinterſchenkel
wieder heim,
krauſe kritiſch die Naſe, kraule mir bedächtig, bedenklich, umſtändlich
mit
harkig geſpreiztem Fünffingergezink
ſchubbernd
das
militäriſch kurzgeſchnittene Hintergeſchopf,
ſtoßſeufzere
und
ſpucke in beide Fäuſte.

Alſo da . . . ſoll's nu . . . raufgehn!

Ohne . . . Aviatik,
ohne . . . elektriſch betriebene . . . Balanzierſtange
und
ohne jede . . . Drahtſeilbahn!

Humm!

Das
kleine, vergnügte, rote, runde,
faſt
bis zum Rand
mit
klumpgrauer, ſchmelzblaſiger, feſtbrockig brenngaſiger,
lecker ihm ſchmeckender,
gründlichſt kleckender, luſtig ſich jeckender, flammenbleckender
Heizfutterage verſehene
Koksöfchen
in ſeinem ſicherndſt, in ſeinem ſorglichſt, in
ſeinem ringsum
mit
ſchwarzem Eiſenblech ausgeſchlagenen Eckchen
biſſt,
bufft und praſſelt;
die
anderthalbdutzend
ſich
erfreulichſt, abſcheulichſt, diaboliſchſt, bukoliſchſt,
nervenunterhaltſam
drehenden Windfangkappen
auf den klöhnend, randalierend, auf den ſtöhnend, rumorend,
auf
den gottlob, pläſierlich, unſichtbar,
leider,
der Tebel hol mer,
genau ebenſo vielen Schornſteinen über mir
mahlen
wie hölliſche Kaffeemühlen;
mein langes,
ſteinweichſelrohriges, porzellankopfbuntes, quaſtentroddelnbehangenes,
varinasknaſterdampfendes
Inſtitut
ſpeit
veſuviſchſte Wolken!

Den
mit drei Wollhemden,
fünf Taschentüchern, vier Paar gestrickten Strümpfen,
einem Päckchen Verbandwatte, einer Zahnbürste, einem Rasierspiegel,
Schmierfett, etwas Englisch Heftpflaster,
dem
Baedecker für Zentral-Asien
und
noch verschiedenen, notwendigsten, anderen
Fressalien, Viktualien
und
Kleinigkeiten
vollgepropften, vollgepremsten, vollgestopften,
fest
verschnürknoteten,
siebentaschigen, ledersaumeingefaßten, wasserdichten
Grasleinenrucksack
nach
allen Regeln,
Gesetzen und Vorschriften
der
Statik,
Dynamik und Gravitation,
sowie
sämtlicher sonst noch
integrierenden, kollidierenden,
existierenden,
rivalisierenden und konkurrierenden
Disziplinе,
Spezialfächer, Experimentalforschungen
und
Wissenschaften
stilecht, sachgemäß, sportgerecht
verstaut,

die ſpitze Lammfellmütze ins Genick, mit genau eingeteiltem Atem,
ein Bein vors andere,
Schritt für Schritt,
ohne auch nur im geringſten nach rechts oder links zu ſehn,
durch
ſtille, ſchweigend, ſanftanſteigend, kletternd grüne,
blütenprangende, früchtehangende,
tröſtlichſt,
beſchwichtigendſt, dunkelſt
laubſchattende
Ahorn-, Apfel-, Kirſchen-, Feigen-, Pfirſich-, Mandel-,
Walnuß-, Oliven-, Tamarinden-, Zitronen-,
Akazien- und Piſtazien-
Wälder,
durch
dichte, dicke, duftüberſtäubte, wilde,
mannshoch wogende
Roggen-,
Hafer- und Weizenwieſen,
durch
jähe, wirre,
ſich
drehende, windende,
nachtfinſternde,
kühlmoderigſt, rieſelndſt, feuchtglitſcherigſt
tropfſteinnaſſe,
ſtalaktitiſchſt ſchulternenge
Zickzackſchluchten,
durch ſtrudelnde, giſchende, durch ſprudelnde, ziſchende,
durch
wirbelnd brodelnde
Sturzwäſſer
und durch weite und durch breite und
durch
blendendſt weiße,
grauſigſt, zerſchrundenſt, ſteinigſt darübergetürmte, lechzendſt, verödetſt, waſſerlos glühende

Karſtwüſten
erledige ich . . . fürs Erſtemal
— Amor vincit omnia! Alles aus Liebe! Hoppla, mien Sähn! —
den
halben Hindukuſch!

Ae!! . . . Pſchſch!! . . . Brrr!!

Auf
einer großen,
ſchräghoch, ſattelig, ſich muldend mächtigen, ſaftgrünſt, üppigſt, ſtrotzendſt prächtigen,
von
Tulpen, Päonien, Iris, Anemonen,
Ranunkeln, Aurikeln,
Lilien,
Hyazinthen und Narziſſen
in allen Leuchttunken, in allen Leuchtfunken, in allen Leuchtprunken,
in allen Formen und in allen Farbennüancen
überſtickten,
betäubend duftenden Kirgiſenalm
unter
einem knorrig,
altersſchwarz, kronenausladend
dreimeterdicken,
von tauſend mal tauſend und abertauſend
ſurrenden, ſummſenden, ſingenden Bienen, ſchwirrenden, flirrenden, flinkernden Käfern
und
blanken, rieſigen,
metalliſch, atlasblau, märchenhaft ſchimmernden Schmetterlingen
taumelnd umtummelten,
in
tollſtem, vollſtem,
roſarot brennendem Frühlingsblütenbluſt prangenden
Aprikoſenbaum
neugierigſt, erwartungsvollſt, herzklopfendſt
geſpannt

auf das frappierend, auf das faſzinierend,
auf das
bezaubernd, entzückend, überwältigend, berückend,
hinreißend großartige
Panorama,
das ſich mir . . . jetzt . . . bieten wird,
drehe ich mich
um.

Jeſſas Maria!!

Hohe, himmliſche Dreifaltigkeit!! Joſeph und alle Heiligen!!

Bei . . . meiner Seelen . . . Seligkeit!!

Nom de Dieu!!

Ich kann bis nach Kabul . . . in alle Kochtöppe ſehn!!

Yâ allâh!! Yâ fettâh!! Yâ reſſâk!!
O Gott!! O Erſchließer der Pforten des Jenſeits!! O Allernährer!!

Blutiger Heiland!!

Nachdem ich . . . mich . . . von meinem
Schrecken,
der, wie ein rieſelnder Freudenblitz, mir, zuckend, mitten durch alle Glieder gefahren,
einigermaßen erholt,
mich
kräftiglichſt . . . dreimal
geſchneuzt
und
einer kalmückiſchen Sennerin,
die mich mit einem ſchäumenden, gärenden,
angenehmſt, labendſt,
wohltuend
kühlſäuerlichſtſchmeckenden Kumystrank erfriſcht hat,

zum
hochherzigſt, zum nobelſt, zum großmütigſt
generöſen
Königlichen Dank dafür
in die verſchämt, ſchelmiſch, kichernd errötenden,
lieblichſt zartflaumigen, rundrunden Grübchenwangen gekniffen
habe,
(mit meinem Kodak mißlang es mir leider
das lächelnd ſüße, das ſtupsnaſig breitbackige, das buſenprall taufriſche
Naturkind zu knipſen)
den
geblähten Bruſtkaſten männlichſt vorgewölbt,
die mit bohrenden, pickenden, die mit klammernden, zwickenden,
die
mit reißenden, mit beißenden,
mit
eiſernen Saugzähnen
maſtodontiſch benagelten Fünfundſiebzigpfundſchuhe
mit geölten Kniegelenken
ſchonungslos
um jedes Bröckchen, um jedes Steinchen, um jedes Kieſelchen
gekrampft,
den
Bergſtock im al breve Takt,
(aus ſanitären Rückſichten, gezwungen freiwillig,
als enragierter, als routinierter, als enthuſiasmierter
Kletterfex,
da das dickere,
da das umſtändlichere, da das ſchwierigere
Ende
allem Vermuten,
allem Vorausſehen und aller Erwartung
nach
mir jetzt, leider, noch erſt
bevorſteht,
unterlaſſe ich, ſagen wir für die nächſten fünf Bierminuten, jegliche Nikotininhalierung)

ſtelze ich, ſtapſe ich,
wandere
ich
wieder . . . weiter!

Holdrii! Holdrio!!

Der
Kompaß auf meiner Lodenbruſt,
(bei der ſowohl oro-, wie hydrographiſch tektoniſchen Schwierigkeit des Terrains
abſichtlich,
mit
weiſeſtem Vorbedacht und für jede Eventualität
nicht erſt abgeſtellt)
tanzt,
zittert und tuckt;
pendelnd, gluckernd, rhythmiſch
baumeln
meine vier ſüßteegefüllten Thermosflaſchen;
jeden Schritt, jeden Tritt
mechaniſch, zuverläſſig, regelmäßig
in
meiner linken Weſtentaſche
regiſtriert
mein Pedometer!

Avanti!

Durch
einen vereinzelt
von Pappeln, von Birken,
von
Eſpen, Weiden, Eſchen,
verkrumpeltem, kriechendem, verkrüppeltem
Wacholder,
rankigem Gaisblatt, ragigen Roſen

und
blitzend, tauig, tiefſchwarz funkelnden Johannisbeeren
durchſetzten,
von unaufhörlich, von unabläſſig,
von
ununterbrochen
trillerndſt, pfeifendſt, ſchmetterndſt, ſchleifendſt, ſchnatterndſt, ſchnarrendſt, plapperndſt, plarrendſt,
knarrendſt
betäubendſtem Vogellärm
erfüllten,
mich ſeltſam nordiſch, mich merkwürdig wohlbekannt,
mich
ſonderbar
altvertraut-heimatlich anmutenden
Lärchen-,
Föhren- und Rottannenwald
voller
tief in den Boden,
in Lauberde und in Moos,
ſchärfſt,
unheimlichſt abgeſtapfter,
beängſtigendſt, bedrohlichſt, beunruhigendſt
böſer,
unverkennbar allerdeutlichſter
Wolfs-,
Luchs- und Bärenſpuren,
die mir . . . in einem beſtürzend jähen, die mir . . . in einem beklemmend plötzlichen,
die mir
in einem lähmend
atemberaubenden Anprall von paniſchem Schrecken
einen Moment lang
die Glieder faſt zitternd, die Zähne faſt klappernd
und
die Kniee faſt ſchlotternd
machen;
über ſchwellendſt, wellendſt weiche, über herrlichſt, köſtlichſt lichte,

über
blendendſt, ſonnigſt, troſtſpendendſt lieblichſte
Smaragdmatten,
auf denen Veilchen, auf denen Maßliebchen, auf denen Primeln,
Glocken- und Ringelblümchen
zwiſchen rundſtaudig, zwiſchen buntgruppig,
zwiſchen
feiſtwuchernd, glanzblätterig, fleiſchdicklich
flackernden
Rhododendrenbüſchen
unter ſtarrſtorren, unter krummknorren, unter
ernſten,
ſchlangenäſtigen, ſturmzerfetzten
Wettertannen,
um die
neugierig, furchtlos, zutraulich
ſtarke, ſtolze, kreisrund gehörnte Argalis, kluge, falbgraue, ſpitzohrige Wildrulans
und
wunderliche,
buckelnaſenmäulige, pelzfilzwollige
Rüſſelſaigaks
äugen,
unſchuldigſt,
unbeachtet, unberührt
ein
verloren ſtilles,
ein idylliſchſt verträumtes, ein beneidenswertſt weltabgekehrtes
Daſein blühen,
durch die
ſelig himmelblaue, blänkernd, blinkernd, flinkernd kleine, hurtig hüpfende
Wäſſerchen plätſchern,
und die mich mit ihrem ſanften und die mich mit ihrem ſüßen
und
die mich mit ihrem
ruheſam, ruhehold, ruheſatt
wolkenſchattenloſen

Frieden
aus tiefſtem, aus vollſtem,
aus
dankjubelndſtem Herzen
wieder unbekümmert luſtig, wieder unbekümmert lachend,
wieder
unbekümmert
leichtſchrittig, leichttrittig
und
fröhlich ſein laſſen;
auf
ſchmalen, auf glatten,
auf
ſchwindelnd, gähſchüſſig, tollkühn
halsbrecheriſchen, felsblöckeverrammelten, zyklopenſtufigen
Steilgraten,
Steilhängen und Steilbändern,
jähwilde,
trotzig, grimmig, todgrinſig
klippenſchroffe,
klippenſtarrende, klippenſtürzige,
tauſend Klafter
tiefe
Abſchlünde,
Abgründe und Abſchründe
entlang
und zerwettert, zerriſſen und zerwittert, zerſplliſſen
und
ausgewühlt, ausgewaſchen, ausgeſpült
nacktkahle,
bröckelnde, brüchige,
bleiche,
alleaugenblick,
bald
da, bald dort,
bald

näher, bald fern,
verderbenſchmetternd, unheilwetternd
ſteinlawinendonnerüberrollraſſelpraſſelte
Martinswände hoch,
an
denen ich, klimmend,
an denen ich, waghalſig, an denen ich, vermeſſen,
überdräut von einem langſam, lautlos, ſchweigend kreiſenden Adlerpaar,
deſſen
ſchlankhin ſich ſpitzende Schatten
dauernd, lauernd,
oft
ſchon beinah flügelnah,
beharrlich, unabläſſig um meine Schultern
ſtreifen,
fortunierter noch, denn weiland
Teutſchlands
erlauchter Weißchunig,
Brautfahrer und Theuerdank,
Kaiſer Maximilian, der letzte Ritter,
beſchirmt von keinem Engel,
handſicher, blickſicher, fußſicher
mir
meinen Weg
ſuche.

Und
wenn die Welt . . . voll Teufel wär!

Und
wenn der Pelion ſiebenfach . . . ſich . . . vor mir auf den Oſſa türmt!

Und
wenn der große,
olle,
eisbärtige

Hindukuſch-Ueber-Rübezahl
granitbreitbeinig,
wutzornſchnaubend, wutzornfunkelnd, wutzornbrüllend,
eichenwurzelkeulenklotzig
ſich
mir allerhöchſteigenmajeſtätiſchſt . . . ſelbſt . . . mitten in die Kletterbahn
ſtellt!

Dem
mutig Starken . . . hilft das Glück!

Plus haut!! . . . Höher!! . . . Excelſior!!

Mit
meinem ſolide nickelſtählernen,
vorn wie hinten gleich zuverläſſigen, verſchmitzt zweiſchläferigen
Geologenhammer
ſo
ganz nebenbei,
nur um meinem autodidaktiſch, nur um meinem kataraktiſch,
nur
um meinem glühend
übermütigen,
unſtillbar heißhungerigen, lechzend unerſättlichen
Wiſſensdurſt
verwerflichſt ſportsmäßig, erhaben läſſigſt,
launiſchſt,
frechdachſigſt, friſchfröhlichſt
zu
„frönen",
alle anderthalb Naſen lang,
zerpoche ich . . . die verſchiedenen . . . Geſteinsarten!

Hmhmhmm! . . . Eieiei! . . . Szoßoßoh!

Trikliner Feldſpat, Kieſelgur,

rezente Laven,
grünlichſchwarze Hornblende,
Syenit, Granulit, Porphyrit, Andeſit,
Grauwacke, Augitgneis,
Serpentin, Turmalin, Olivin,
Diabas, Orthoklas,
lamellarer,
gelblicher, bis dunkeltombakbräunlicher
Magneſium=
und
zarter, perlmutterſchimmeriger, ſilberig=rötlich weißer
Kaliglimmer,
Nagelfluh, Bimsſtein,
Obſidian,
tetragonaler, glasgrün glänzender, ſäulenförmiger
Veſuvian,
Brachiopodenmergel,
Quarzite,
Korallen= und Nummulitenkalke
aus
dem Eozän,
paläozoiſcher, juraſſiſcher und gewöhnlicher, ganz kommuner,
hundsgemeiner Tonſchiefer!

Tout comme chez nous!

C'eſt ça!

Oui!

Alert, befriedigſt, reſolut,
die
ganze mächtige,
gut
chauſſeeſchotterhaufengroße, ſauber zuſammengeklaubte
Kollektion

diplomatiſchſt, umſichtigſt, behutſamſt
in
mein jetzt
ſchwellendſt, in mein jetzt protuberanzenhaft, in mein jetzt buckelichſt
bis
zum Berſten geſtrammtes Felleiſen verrepartiert,
den Reſt,
pendelnd, in meinem Schnupftuch,
kraftmeieriſchſt, hurtigſt, aufgeräumt, beflügeltſt, heiterſt, quietſchvergnügt,
— Omnia mea mecum portans! A travers! Through! —
„ſemper idem“,
den langhohen, den ſchlankhohen,
den
eiſendornpfriembeſchlagenen Bergſtock
immer wieder zwiſchendurch
als
Springſtab,
das graue, das zähe,
das
wirrgrün federnde Fächergeſtrüpp
als
Sprungbrett,
das
ganze aufgeſummte, kunterbunte,
dreiviertelzentnerſchwere Reiſeſimmelſammelſurium
als
Schwungballaſt,
ſtolpere ich, ſtapfe ich, ſtakere ich, ſtakſe ich,
ſtremme,
klemme und juhuhe
ich mich,
ekeles, wideres,
niederig ſich krümmendes Eidechſenpack,
ſchleimig, ſchlüpferig, ſchmierig
ſich
windende Molchbrut

und geiferigſt und kleberigſt und giftigſt
ſich
bäumendes Schlangengezücht
zerknitſchend,
(Hoppla! Hoppla! Hoch das Bein!
A bas les Tartuffes! Fiat ars! Pereat vita!
Cito, cito, cito, durch!)
durch
den letzten . . . Knieholzgürtel!

Salve,
Creator Spiritus!!

Mit
einem wuppdich, ſchwuppdich,
männlich kühnen
Rieſenſaltomortaleſchlußſprung,
der mich
vermittelſt meiner vier
rindslederbepflaſterten, rindslederbepichten, rindslederberieſterten,
ſagen wir ſchon:
„Buchſtaben"
— Himmel, Hölle, Sakra, Autſch! Heiligſter Sankt Lucifer, bitt' für mich! —
mitten auf eine kreisrund, mitten auf eine reibeiſern,
mitten
auf eine nähnadelnpiekſerig
pilzförmige,
vorſpringend hohe,
muskelfleiſchquetſchend, bauchfelldurchſchütternd, porenerweiternd
unebene Tellsplatte klackt,
als
nach welcher
ich aus meinem heimtückiſch,
als nach welcher ich aus meinem nachgiebig, als nach welcher ich aus meinem fangſchlingig,
greifklauig, packkrallig
hundsmiſerablichter, ſauniederträchtigen,

gottverdammten Stubbenmeer
mich
ſchon längſt . . . ſehnſüchtigſt . . . geſteuert,
rette ich mich,
daß mir die Knochen knacken,
daß mir das Hirn voller Funken ſpritzt, daß es aus mir donnert, daß es in mir blitzt,
und
daß mir
der ganze Kadaver, der Tebel hol mer, mit Grundeis geht,
— Schadt nix! Macht nichts! Zárary jók! Inſch allâh! Wie Allah will! —
vor meinem graurig, vor meinem graulich, vor
meinem
bißgreulich, bißgrauſig, bißgräſig
aus
tauſend Vipernrachen
ziſchzüngelnd, giſchſchäumend,
pfeifend hinter mir herpfauchenden Baſiliskengewürm!

Daß du die Neeſe . . . Ah! Endlich! . . . O mei, o mei!

Ein
ſtehend kurzes, kräftigſt tiefſtes,
Mut,
Herz und Atem
rekreierendes Verſchnaufen;
ein
lippennetzend, gaumenletzend,
kühlfriſchlabend,
vorſichtigſt, allerletztletzt
karger Quelltrunk;
drei
gradkantig abgeſtanzt, mildweich zerfließend,
winzigſt minimale,
kartondünne, braune Bruchtäfelchen
Gala Peter!

Zuck!!

Dſchabúk!! . . . Vorwärts!!

Durch
glitſchpolternd gleitenden, rutſchholternd ſich ſpreitenden,
jeglichem
entſchieden-nachdrücklichſt energiſchen, reſolut-vollkräftigſt durchgreifenden,
robuſt derbfeſten Fußfaſſen
widerſtreitenden,
ſich jede Sekunde, ſich
jeden Augenblick, ſich jeden Moment
kollernd, ſchollernd verſchiebenden, rollernd, bollernd ſtiebenden
Schotter,
ſchwarzes, klumpkleiſterig ſchmieriges,
von greiſen, von ſtillen, von
ſilberig,
rundpuſchelig, feinflaumig
weißlichen,
abſeits friedlichen, ſelig ſeidigen
Wollkrautwieſen
verſtreut, inſelartig, einſam
überblühtes,
blaſentreibendes, blaſenwerfiges, blaſenſprudelndes,
wie
von hunderttauſend kleinen,
kühlen,
eilfertig quirlenden Perlquellchen
geſchäftigſt, betriebſamſt, heinzelmännchenheimlichſt unterkluckertes,
azuren den fernen, hohen, laſuren den weiten, tiefen,
klarblau
den
jetzt blendend
wolkendurchglommenen, wolkendurchblitzten, wolkendurchſchwommenen
Himmel
widerſpiegelndes, trägfließiges

Moraſtgeſümpfe
und
knirſchend, althart,
frühlingsabſturzher liegengebliebenen,
alle
paar Schritt,
alle paar Hupf und alle paar Sprung
lang
ſchartenſchlängelig, zickzackklaffig
durchborſtenen,
durchlöchert, aſchgrau, ſternchenaufglänzerig
bumstufffarbenen,
von nagenden, von wühlenden, von freſſenden, von ſpülenden,
von
hohlgurgelnden, murmelnden, dumpfwurgelnden
Rinnſalen
porös,
ſiebartig, netzförmig
unterminierten,
grundtief
durchſchmutzten Lawinenſchnee!

Zielwärts!! Wärtswärts!!

Die
Luft weht dünn;
die
beiden ſchon längſt
mit emſigſt, mit heftigſt,
mit
angeſtrengtſt
doppelter Lungenkraft hitzigſt in mir arbeitenden
Dampfmaſchinen
vibrieren
ſchneller und ſchneller;
eine

ſchneidende,
plötzliche, kühl aufſchauernde
Briſe
— Woher, woher? Vom nächſten Zipfel! —
verklamt mir . . . die Pratzen!

Hurtig, hurtig!! Munter, munter!! Allegro, allegro!!

Buntblumigſte,
farbenblühendſte, farbenleuchtendſte, farbenſprühendſte,
in
keilig, wallartig, ſchrägſteil gelagerten, körnelig, pulverig, grauſchwarz zermahlenen,
loſen
Moränenſchutt,
um
kantig, klobig, klotzig mächtige, rillig, höckerig, hartrauh rohe,
wie mit Roſt überwucherte
Granitblöcke
und
zwiſchen wildes,
zerriſſenes, nackt zu Tage tretendes
Urgeſtein
ſich nur noch vereinzelt, ſich nur noch ſporadiſchſt, ſich nur noch zähſcheuſt,
wie
dickliche, wie pumpeliche,
wie
halbrundkugelig geduckte Igel-klemmende, klammernde, klumpende
Polſterbüſchel,
Polſterkiſſen und Polſterballen
aus
Mannsſchild, Hexenbeſen, Felsaurikeln, Himmelsherold,
Zwergenzian,
Eisranunkeln und Goldhaarmoos,
über die raſtlos, über die ruhelos, über die
gelbſtaubbepudert, ſamtbraunwamſtig,
wie kleine, drollige, wie ſchnackiſche, mollige,

wie
bramſtige Flügelbären
brummelnde Hummeln tummeln;
zwiſchen toten, zwiſchen ausgeſchliffenen, zwiſchen
ſchwarzſtumpf brandigen
Hängen,
die noch berghoch über mir die
tiefen, grauſen, längsrings eingemahlenen Schründe fletſchen,
ein zerriſſen, ein zerſpliſſen, ein
ſich
drehwendend, drehſenkend, drehwindend,
ſeeweit, ſeebreit
grimmer,
ſieben! ſieben!! ſieben!!! Meilen langer, ab und zu dumpfaufdonnernder
Gletſcherſtrom,
aus deſſen meerblau, aus deſſen meergrün, aus deſſen meerglau,
gähnend, rachig, ſprüngig, drachig
zerklüfteten, zerwürfelten, zerſchlüfteten
Abknicken,
Abſtürzen und Abbrüchen
allerhand ſeltſamlichſt, allerhand abenteuerlichſt, allerhand wunderlichſt
verworrene,
zauberhaftſt, gotiſchſt, ungeheuerlichſt
verwunſchene,
geſchwungenſt, ſteilſtbögig, phantaſtiſchſt
brückenverbundene
Münſternadeln,
Kathedralſpitzen und Dompfeiler
blitzen;
unter einem magiſch, unter einem myſtiſch, unter einem
ſtrahlendſt, leuchtendſt,
lichtjauchzendſt ſonnenzitternden
Himmel
aus wie nun zyanem, aus wie nun nirwanem,
aus
wie nun ſchauerndem,

ewigem,
transmundanem
Blau
endlich, endlich, endlich
eine ſanftſamten weiße, eine talgroß gleiße,
eine
flimmernde, ſchimmernde, flinkernde, blinkernde,
hirnblendende Firnmulde,
um die
aus urweltfrüheſter Einſamkeit,
aus Zeiten, die voreinſtmals waren, aus Tagen vor Millionen Jahren
nur noch die kühnſten, nur noch die keckſten, nur noch
die
allerhöchſten
Zinken, Zinnen, Zacken, Zungen,
Hörner,
Schroffen und Gipfel
ragen!

Herr!! Gott!! Dich loben wir!!

Altes,
großes, niederländiſches
Preis-,
Ehren-, Jubel-, Sieges-, Freuden-,
Triumph- und Dankgebet
mit
ſiebenundſiebzig Pauken,
zweihundertundfünfundvierzig Poſaunen und dreihundertunddreiundachtzig Trompeten!!!

Uff!!

Mein unter kluger, mein unter weiſer,
mein
unter umſichtiger Vermeidung
des

U. OF ILL. LIB.

bereits bei neunundddreißig und einem halben Grad Celſius
frierenden,
nadelig kriſtalliſierenden, nicht mehr funktionierenden,
rebellierenden,
gemeinſt, elendſt, niederträchtigſt verſagenden Queckſilbers
jede beliebige, jede ſtattfindende, jede eintretende,
vor ſich gehende, ſich vollziehende
Fluktuation,
Augmentierung oder Diminuierung
des
Luftdrucks
nur vermittels einer pfiffigſt, durchtriebenſt, nur vermittels einer kniffeligſt, geriebenſt,
nur
vermittels einer
neckiſchſt nahezu luftleeren, raffiniertſt, abgefeimtſt, kreislinig gewellten,
dünnwandigen und daher biegſam elaſtiſchen,
den
jedesmaligen Status quo
mit Hülfe eines entſprechend gewitzt, mit Beiſtand eines betreffend verſchmitzt, mit
Unterſtützung
eines verſchlagen, zweckdienlich, ſachangemeſſen allerſpitzfindigſten Mechanismus
immer gleich ſchleunigſt, immer gleich eilendſt, immer gleich hurtigſt
auf einen pfeilſpitzig, auf einen ſtahlbläulich, auf einen
mondſichelendig
zartleichten, empfindlichen,
über einer bequem, über einer offenſichtlich, über einer jederzeit
ablesbaren,
halbrunden, feinſtſtricheligen
Skala
rotierenden „Seiger"
verräteriſchſt, heimtückiſchſt, angeberiſchſt, hinterrücks übertragenden
Metallkapſelvorrichtung
präzis, genau, exakt, ſchauſchau,
haarſcharf, wie ſchlau,
ſofort zu beobachten, ſofort feſtzuſtellen, ſofort zu meſſen
verſtattender

Aneroidbarometer
mit
H. Watkin'ſcher Arretiervorrichtung,
ein
Wunderwerk,
das ich betreue, das ich bewache, das ich behüte,
beſorgt,
zitterndſt, zärtlichſt
vergaffter, vernarrter, verliebter
als eine ängſtliche, als eine junge, als eine eiferſüchtige
Mutter ihr . . . erſtes Kind,
ein
Wertſtück,
das in meiner Bude, zwiſchen zwei Schmetterlingsſammlungen, über meinem Bett prangt,
ein
Prachtmonſtrum,
das ich immer wieder eiend an mich preſſe,
deſſen ich mich immer wieder verſichere, nach dem ich immer wieder herzpochend taſte,
ſooft ich auch nur auf fünf Minuten einmal
unten runter
nach dem Briefkaſten hüpfe,
ohne das ich mir mein Leben, ohne das ich mir mein Streben, ohne das ich mir
mein
hartes, mein ſchweres,
mein
bitter, arg, ſchmerzlich geprüftes Daſein
überhaupt
gar nicht mehr vorſtellen,
überhaupt gar nicht mehr ausmalen und überhaupt gar nicht mehr denken
kann,
und von dem ich mich vor meinem Abſcheiden und von dem ich mich vor meinem Dahintritt
und
von dem ich mich
vor
meinem Tode
aber auch ganz bombenſicherlich nicht,

um
keinen Preis,
unter keiner Bedingung, und was man mir dafür auch böte,
jemals
mehr wieder trennen
werde,
dieſes Kleinod, dieſes Juwel,
dieſes Nur-Einmal und dieſes Sonſt-Keinmal,
dieſes
Nie-Wieder und Nicht-Nochmal
zeigt
mir bereits
nach leiſer, voraufgegangener, nach liſtig von mir vorgenommener, nach
vorweislichſt, vorklüglichſt,
vorſichtigſt
zuredender, zumahnender, zuſprechender
Klopf-, Poch-
und
Schüttelerſchütterung
die
reſpektabele, die admirabele, die remarkabele
Höhe
von unter Brüdern,
von unter Freunden, von unter Gönnern
vierundzwanzigtauſenddreihundertundfünfundſechzig Komma Null Null zwei fünf
Pariſer Fuß
an!

Bis
hierher und . . . nun weiter!

Los!

Letzte,
krummkrazelndſte, keuchendſt knieknazelndſte,
ſtrapaziöſeſte, böſeſte, douloureuſeſte,

ſauerſt,
beſchwerlichſt, mühſäligſt, abſchindendſt,
ſchnaufendſt
ſchweißgießbachtropfendſte
Kaminkletterei!

Hurra!! Hurra!! Hurra!!

Oben!!

Die weitbreit gedehnte, die längſt ſchon erſehnte, die
große,
gewaltige, zwiebelgeſtaltige,
höllenüberragige, erdnabellagige, himmeltragige,
ſchon
zend-aveſta-gefeierte,
alles übertreffende, alles übertrumpfende, alles
überherrſchende
Pamir!

Eine einzige,
grandioſe, beiſpielloſe,
gigantiſchſt komplexe, gatterigſt konvexe,
grimm zirkumflexe,
von Schluchten, von Schlüften, von Klammen, von Klüften,
von
Cañons,
Hohlſchlünden und Flußtälern,
ſich
kreuzenden, querenden,
ſchneidenden
Bergrücken, Bergkämmen, Bergriegeln,
Längsgraten und Parallelketten
durchſchrägte,
durchkrangelte, durchſperrangelte,
mit

wilden, grünen,
noch durch keine häßlich plumpe, noch durch keine nichtig ekele,
noch
durch keine
lächerlich, eitel, vorwitzig
freche
Menſchenpygmäerei
entweihten
Hochwäldern, Hochheiden, Hochmatten,
Hochſteppen und Hochſeeen
überſäte,
wie labyrinthiſch, wie chaotiſch,
wie
verrückt-wirrwarriſch-kunterbunt
durcheinandergewirbelte, durcheinandergeknirbelte, durcheinandergezwirbelte,
überwältigendſt, niederzwingendſt,
unwiderſtehlichſt
hinreißende, hinſchmeißende, hinkreißende,
hinwetternde, hinſchmetternde
Gebirgsveſte!

Ich . . . öle
meine Siebenundſiebzigmeilenſtiefel!

Neunzig Kilometer abi, neunzig wieder nuffi!
. . . Neunzig . . .

Preſto!! . . . Preſto!!

. . . . . .

Auf dem vereiſten Kiſil-Yard
in
einer engen,
tiefſtſchroffſt eingeſchnittenen, barbariſchſt wildwüſten,
faſt

himalayakammhohen,
noch von niemand bisher begangenen, von ſchwarzen Karkogeln überhangenen,
wolkenſchwadenfetzendurchjagten Heulſturmſcharte,
das Geſicht nach
Lhaſſa:
meinem ein und einzigen, ungefähr gut querfoliogroßen,
mit
vier Reißnägeln
gegen meine Wand gepinnten,
altehrwürdigſt
handkolorierten, handaquarellierten,
handbemalten,
wenn allerdings auch vielleicht, topographiſch, nicht gerade eben allzu zuverläſſigen
Kupferſtich
voller ragend, voller rieſenhaft, voller
lackrot goldkuppeliger Paläſte,
kletternder,
felswandeinverklackter, vielfenſterlöcheriger
Kloſtertempel
und
ſtolzer und ſteiler
und
hochzinnig wolkenumbrandeter
Turmterraſſen,
umrahmt von grauſig bunten Wappen, umrankt von prunkend pittoresken Inſignien,
umbrämt
von allerhand zutraulich naivem Fabelgeziefer,
den ich mir mal
in
irgend einer Anwandelung,
bei irgend einem Antiquar, oder auf irgend einer Auktion,
(ich
glaube . . . für
Zwei Mark . . . Fünfzig,
Drei Mark . . . Zwanzig . . . oder gar,
kurz und gut,

gehen wir ſchon über dieſen etwas kitzeligen Vorfall,
über dieſe ausſchweifende Laune, über dieſe ſchlemmeriſche Extravaganz
mit Glanz, mit Diſtanz, mit
Toleranz . . . hinweg)
„käuflich erſtanden"
habe,
taue ich mir
mit einem doppelt gepfefferten,
ſchmelze ich mir mit einem dreifach geſulzenen, laue ich mir mit einem fünffach gemixpickelten
Cherry-Brandypunſch,
den ich
durch einen kleinen,
prophylaktiſchſt vernickelten, praktiſchſt auf- und niederſchraubbaren,
äußerſt
eleganten, ſcharmanten
Spirituskocher,
der
für ſolche,
der für verwandte und der für ähnliche
Patſchen,
Klemmen, Kriſen, Dilemmen,
Modalitäten,
Gelegenheiten und Notlagen
auf einem ſchnackiſch, auf einem niedlich,
auf
einem kokett gebogen
dreibeinigen
Wiener Rotbuchenholztiſchchen
neben meiner zwar kargen, neben meiner zwar knappen, neben meiner
zwar
kümmerlichen,
dafür aber,
jedennoch und hinwiederum
um ſo gewählteren, um ſo erleſeneren, um
ſo
feinſchmeckeriſcheren, anſpruchsvolleren, kiſätigeren,

außer aus
Bautz: „Der Himmel“, Bautz: „Die Hölle“
nur noch
aus dreizehn Bänden Brockhaus von anno Achtzehnhundertunddreiunddreißig
beſtehenden „Bibliothek“,
wie
ſchon immer ſo auch heute,
vorſorglichſt
parat,
gebrauchsfertig und bereit
ſteht,
in . . . die
für dieſen feierlichen Moment,
in die für dieſen erhabenen Zeitpunkt, in die für dieſen glorreichen Augenblick
aber auch
ganz und gar, abſolut unbedingt,
zweifellos nötige Temperatur verſetzt habe,
meine gefrorenen, meine erſtarrten,
meine
froſtbebenden, froſtbibbernden,
froſtſchuddernden
Interna, Kaldaunen, Kutteln, Intima,
Bäuſchel, Gekröſe,
Inſchlitte,
Gedärme und Eingeweide
wieder auf!

Der Tebel hol mer!

Ich . . . putze meine Schneebrille. Das . . . war 'n Kuhſchluck!

Noch einen!

So!

Bei . . . dem Oſt=Oſt! . . . Birrh!! Purrh!! Ptſchih!! . . . Nu aber . . . dalli!

. . . . . .

Nachdem ich
meine ſämtlichen
mitgeſchleiften, mitgepuckelten, mitgeſchleppten,
mir
von den vereinigten Firmen
der
weltberühmten,
weltgefeierten, weltberüchtigten
Chicagoer
„Union Stock Yards"
ehrenhalber, reklamehalber, ſchandenhalber
dedizierten, gelieferten,
zur
Verfügung geſtellten,
von mir in meiner totalen, von mir in meiner radikalen,
von
mir in meiner
infernalen Ausgehungertheit
in einem, Gott ſei Lob und Dank, noch gerade glücklich rechtzeitig entdeckten,
genügend geſchützten, notdürftigſt verſicherten
Felsſpalt
auf
einen Hieb,
auf einen Ruck und auf einen Sitz
geleerten,
ausgetitſchten, ausgepräpelten, ausgetutſchten,
verzehrten,
mit
meinem feſten,
hanfgedrehten, fünfundſiebzig engliſche Faden meſſenden
Abſeil
kniebeligſt, kniffeligſt, kunſtgerecht, handlichſt, faßlichſt, ſchleuderbequem
verſchnürten, verknuppten,
verkreuzknuddelten und verquerknoteten

Konſervenbüchſen,
in die ich ſorgfältig, ſchadenfroh, in die ich hinterhältig, hämgnietſchig, in
die ich
berechnend, ahnungsvoll, vorausblickend
meine geſamten, ſortierten, meine verdammten, numerierten, meine
ausnahmslos,
ordnungswütigſt, ſäuberlichſt
mit
kleinen Zettelchen
etikettierten
Mineralproben verpackt,
mit einem kühnen, mit einem mächtigen, mit einem ſtolzen, mit einem prächtigen,
mit
einem kräftigen,
knaftigen, kernreckenhaftigen
Rieſen-Hoppla-
Ballerbollerbullerſchwung,
den mir mal einer erſt nachmimen, den mir mal einer erſt nachmeiſtern
und
den mir mal einer erſt
nachmachen
ſoll,
quer über den Karakorum weg in die Bai von Bengalen geſchmiſſen,
wo ſie krachklickernd, wo ſie krachklackernd, wo ſie
krachknallend,
auseinanderplatzend, auseinanderberſtend,
auseinanderregnend,
ſofort reſtlos, ſofort ſpurlos,
ſofort wie weggewiſcht, ſofort wie weggefegt, ſofort wie weggeweht
verſchwindend
einem lauerigen, einem lungerigen, einem gefräßigen, einem hungerigen,
einem
jappenden, ſchnappenden,
magenleeren . . . Haifiſchrudel,
während draußen auf mein Fenſterblech wütend ein Tornado trommelt,
als

erwünſchtes, hochwillkommenes, unverhofftes
Frühſtück dienen,
mit
auf dieſe ſpendabele,
mit auf dieſe amüſabele, mit auf dieſe remarkabele
Manier,
auf dieſe irreparabele Art, auf dieſe inimitabele Weiſe
plötzlich
bedeutend erleichtertem Gepäck
ach, was, ritſch, ratſch,
was kann das ſchlechte Leben helfen, ich will auch mal vergnügt ſein,
erreiche ich,
per Hinterleder, Oſt-Turkeſtan!

„Grüeß di Gott! . . . Do ſeind mer!"

Ein
uralter,
breitbackenknochig, ſattelſtupsnaſig, runzelrillenſchrunzelig, roſinenzwinkeräugig,
ſilberſchnauzbärtig
mindeſtens, ganz entſchieden, zweifellos,
wenn auch noch gut erhalten
hundertjähriger,
pfeifchenſchmauchend, ſtillvergnügt
ſeines
ſtolperigen, ſeines einſamen, ſeines holperigen
Weges
verloren, ſchwerfällig, ahnungslos
auf ſeinem ſtrubbelig, auf ſeinem rubbelig, auf
ſeinem langmähnig,
dürrſkelettig, ſteifſtakerig
mageren Klepper
daherzottelnder, dahertrabender, dahertrottelnder
Kiptſchak, Tadſchik,
Sarte,
Uigure oder Uſbeke,

dem ich,
britſch, bratſch, brutſch, halt, halt, halt:
„Tſchi! Tſcha! Tſcheh!“,
bis
dicht vor ſeine ſich plötzlich,
ſchnaubend, beſtürzt, zu Tode erſchreckt,
faſt
auf ihre beiden Hinterbacken ſetzende Roſinante
geſauſt bin,
ſtiebt
ſofort nach dem nächſten Aul,
alarmiert mit Armen, mobiliſiert mit Winken,
orientiert mit Zurufen
ſeine ſofort aus allen Ecken, ſeine ſofort aus allen Winkeln, ſeine
ſofort aus allen Windrichtungen
geſtikulierend,
neugierig, aufgeregt
zuſammengeeilten, zuſammengelaufenen, zuſammengeſtrömten
Stammesbrüder,
Stammesfreunde und Stammesgenoſſen
und
verbreitet ſchleunigſt, in einem Nu,
rapider
als ein Morſetelegraph,
geſchäftig, ſchwätzplapperig, ins Vertrauen ziehend
agiler
als eine Altjungfernrodaer Kaffeeklatſchbaſe, prompter als eine Berliner Waſchfrau
die fulminante, die phänomenale, die
großartige „Chabur“,
Meldung,
Neuigkeit oder Nachricht,
durch die ganzen weiten, durch die ganzen wilden, durch
die ganzen rieſigen,
mit
wüſten, grauen, ungeheueren Gerölhalden, grünen, fetten, ſtrotzendſten Grasweiden
und

vereinzelt,
ſchäbigſt, greulichſt
abgeſchälberten Tapetenfetzen
bedeckten
Länder des Tien-ſchan!!

In jedem Zeltlager, in jeder Hütte, in jedem Konák, in jedem Kraal,
in jeder ärmlichſten, in jeder ſchäbigſten, in
jeder kümmerlichſten
Filzjurte
ein jauchzender, ein jubelnder, ein
huldigender
Zutrunk in Ziegelthee,
ein ſolennes, ein feudales, ein
gaſtlichſt, üppigſt, reichlichſt
reichſtes,
ſchlemmendſtes, ſchlampampendſtes, praſſendſtes, ſchwelgeriſcheſtes
Freudenmahl
aus
Hammelſtew,
Kamelspilav, Stutenragout,
Bobakfettſuppe und Grunzochſenmark
und,
verſteht ſich, wohlgewaſchen, ſechs bis ſieben ſplitternackte,
mit
Korallen,
Glasperlen, Lederbändchen, Klackermünzen
und
langen, feinen,
zierlichſten Silberdrahtkettchen
„bezüglichſt“
behangene Ehrenjungfraun!

„Gratias! Merßi! I donk ſcheen! I hob ſchon!“

„Wann's wieder ſo beliebt!“

. . . . . .

Ab
Kaſchgar
(die Sache wird mir ſonſt zu langweilig,
das Leben rinnt, die Parze ſpinnt,
geſchwind, geſchwind,
die ſüßen, teueren, koſtbaren Minuten rollen)
in einem durch Machtſpruch aus Berlin, via Lindau, Bregenz, Salzburg, Wien,
allerhöchſtgnädigſt
eigens hierzu dorthinbeorderten
Zeppelin,
— da, mitten oben in meiner geflickten Kalkdecke, ganz deutlich! —
laufende Nummer Fünfzig, „Mors Imperator", Hoch die deutſche Luftſeeflotte,
(an Seine Majeſtät,
allerehrerbietigſt, in ſolchen Fällen unerläßlich,
wird ſofort
ein entſprechend informierendes, alleruntertänigſt erſterbierendes,
zelebrierendes Huldigungstelegramm abgefunkt)
in
der beſcheidenen Höhe von nur fünfhundert Metern
(unter mir prunkblitzend, unter mir prachtſpritzend, unter mir pompglitzend
im
Tarim,
im Kara-köll und im Lob-nor,
ein zauberiſcher Anblick, ein feeenhaftes Schauſpiel, ein
erhabenes Phänomen,
keinem anderen erreichbar, mit nichts mehr vergleichbar,
nur
ſich ſelbſt homogen,
dädaliſch,
triumphaliſch, martialiſch, koloſſaliſch,
ſardanapaliſch
bewinkt ſich, ſpiegelt ſich, beblinkt ſich
unſere feſtlichſt, fürſtlichſt, feierlichſt feuervergoldete Aluminiumgondel;
das

keineswegs ſpärliche Vorkommen von allerhand graugrün ſpitzſtacheligen
Salſolaceen
ſelbſt auf dem dürftigſten, ſelbſt auf dem elendeſten,
ſelbſt
auf dem troſtloſeſten
Sand-,
Grand- und Kiesgrund
wird
„mit einer gewiſſen Genugtuung“
konſtatiert;
den vor unſerem ratterwirbelnd, den vor unſerem knatterwirbelnd,
den
vor unſerem tatterwirbelnd
ſich
durch die ſonſt lautloſe Stille donnernden Propellerradau
wie
raſend dahinſtürmenden,
ſtaubwolkenaufjachternden, wilden Kamelen
kann ich
in aller Bequemlichkeit,
kann ich in aller Gemächlichkeit, kann ich in aller Gemütsruhe
mitten
zwiſchen die beiden Höcker
ſpucken)
überfliege ich
die Wüſte Takla Makkan,
überkreuze ich die Kumtag-Wüſte, überquere ich die Wüſte Ghobi.

Öde, lange,
wellig, ſchmutziggrau, unabſehbar
ſchuttbedeckte Hügelketten;
flache, fahle,
wie verbrannte, herzlichſt wenig divertiſſante,
mephitiſch,
fleckig, faulgelb
austrocknende Schilfſümpfe;

aufglitzernde, blinkernde, aufblitzernde, flinkernde,
blendend zuckerweißſchimmernde
Salztennen;
karge, dürre, dornige, magere,
krickelig, krauchig, krallig, ſtrauchig,
blattlos
kümmerliche Saxaulſteppen
und
glühe, kahle, kammſcharf ſchmale,
ſeltſam,
muſchelig, kriſſelich,
halbmondförmige, windbewegt, windgetrieben, windgefegt wandernde
Staubdünen!

Ab und zu
an
faſt ſchon verwehtem, an längſt ſchon verlaſſenem,
an
kaum noch erkennbarem
Karawanenpfad
ein verwitternd, ein verwahrloſt,
ein
rundtief verfallener
Brunnen;
mit überſandeten Mauern, mit geſtürzten Steintrümmern,
mit
zerborſten bröckelnden
Torpfoſten
eine verloren, eine verwüſtet, eine vergeſſen,
uralt, einſam
verſinkende Ruinenſtätte
und bleichend und grinſend und
kreideweiß,
dörrend wegſeits, modernd weglängs
hingeſäte,
hingeſpreute, hingeſtreute

Gerippe,
Knochen und Schädelreſte!

Puh!

Jejend, Jejend, niſcht wie Jejend!

Aus
elendſt, aus windkrumm, aus kriechendſt
verkrüppeltem,
faſt wie verſengtem, ſamumſchwülem
Pappeln-,
Ulmen- und Weidengeſtrüpp,
hier und da,
kuck,
ein heimlich ſchleichend, ein ſtreifig buntgefleckt,
ein
entſetzt ſich unter uns duckender
Tiger,
ein ſpringender Maral, ein flüchtender Eber,
preſchende Haſen,
jagende, ſtiebende, pfeilſchnell ſich ſchiebende,
jetzt
ſchon verſchwindende, durch Staubſand ſich windende,
kaum noch wie punktgroße
Antilopen!

Wir
ſauſen und ſauſen!

Plötzlich,
(foppen, düpieren, närren, täuſchen,
betrügen
mich . . . meine
Sinne?,
äffen mich meine zwei Augen?, ſpiegelt ſich luftig mir eine Fata Morgana?,

nanu?)
mitten hier aus dem grauen Nichts, mitten hier aus Lehm und Löß, mitten
hier
aus ödeſter Oede,
mit tauſend Türmen, über Berg und Tal,
in
majeſtätiſchſt prächtigſtem Arabeskenſatz,
(jede Roſette, jedes Blinkerchen,
jedes
Zwiebelblümchen in ihm
noch auf das Erſtaunlichſte, noch auf das Überraſchendſte,
noch
auf das verwunderlichſt Wohltuendſte
erhalten,
noch faſt beinah komplett, noch faſt völlig intakt)
von
Su-tſchou in Kan-ſu bis Schan-hai-kwan,
zweimal
über den Hoang-ho hinweg,
(hingegen aber wiederum
dieſer repräſentiert, dieſer markiert, dieſer demonſtriert
durch einen martialiſchſt mächtigſten, durch einen kannibaliſchſt beträchtlichſten,
durch
einen infernaliſchſt
maleriſchen
Riß
in meiner gefleckten, in meiner geſcheckten,
in
meiner
befleckten, ſuſpekten, bedreckten, defekten,
beſpeckten
Wandbekleidung)
ein titaniſchſt, ein rieſenlang, ein
bizarrſchillerndſt, ein blaurotbraun, ein märchenbuntſt
ſich
drehender,

krümmender, zickzackwindender
Backsteindrache:
Wan-li-tſchang-tſcheng,
die
Große Mauer!

. . . . . .

Ich
mißbrauche ſofort,
nachdem ich mir zwiſchendurch,
ſchleunigſt, nochmals
einen erfriſchendſt, einen erfreulichſt, einen
aufmunterndſt
abermals und wiederum
kräftigendſten Doppelhoppelpoppelſchluck
geleiſtet habe,
(Crambambuli, das iſt der Titel! Der Menſch lebt nicht von Brot allein!
Honny ſoit qui mal y penſe!)
allerſchneidigſt, allereiferigſt, allergründlichſt,
intenſivſt, inſtruktivſt
meinen mir von meinem lieben, meinen mir von meinem guten,
meinen
mir von meinem goldenen,
leider
nicht immer ganz tadellos,
leider nicht immer ganz einwandfrei, leider
nicht immer ganz muſterbildlich
mit ihrem niedlichen, winzigen, ſpitzigen Stickſcherchen
raſiert
geweſenen, ſchwergeprüften, jungfräulichen, unvergeſſenen
Tantelchen, Tuntelchen,
Tantchen Julchen
teſtamentariſch hinterlaſſenen,
außer
mir ſeitdem

auf unerklärliche Weiſe,
es iſt mir peinlich, aber ich weiß es ſelbſt nicht mehr
wie,
jedenfalls alſo aber
in Verluſt geratenen, abhanden gekommenen,
perdüh
gegangenen
drei wertvollen Bänden der weiland
Baronin Amantine Lucile Aurore Dudevant,
née Dupin, nommée George Sand,
beinebſt noch
einem fünf und ein halbes Pfund ſchweren, in Bau wie Anblick gleich ſeveren,
mit
grauer, mit grober, mit rauher,
unerreichter,
ungebleichter Sackleinewand überzogenen
Sonnenknicker,
den ich
in entſchwundenen Tagen,
ohne Seufzen, ſonder Klagen, laßt mich euch das, tränend, ſagen,
ach,
ſo oft ihr nachgetragen,
der
mir heute
über meinem ſchmalen, kargen, kümmerlichen Feldbett
als
Regenabwehr nützt,
der mich in verzweifeltſten Fällen
als letzte, als
wuchtigſte, als machtvollſte
Waffe ſchützt,
auf den man ſich wie auf
Kanonenrohreiſen
ſtützt,
und der mir erſt eben wieder
vor ſagen wir etwa kaum fünfundvierzig Minuten

bei meiner beneidenswert beſchwingten, bei meiner bewunderungswürdig beſchleunigten,
bei meiner reminiscenzenköſtlichſt
kühnen,
ſtolzen, beflügelt gedankenſchnellen
Fahrt
über das funkelnde, über das dunkelnde, über
das violenblaublitzende
Mittellandmeer
als knitterndes, als knatterndes, als
grauweißes,
ſich bähendes, ſich bauſchendes, ſich blähendes,
lichtdurchläſſiges Segeldach gedient,
vor
jetzt genau faſt
fünfundzwanzig Jahren,
zwecks dauernden Gedenkens, zu trautſüßem Erinnern,
rührend, letztwillig
vermachten,
nun im wanken, nun im ſchwanken,
nun
im leiſe
zitternd, ſchaukelnd,
ungewiß kreisrundſchattenden
Goldwarmlicht
meiner treuen, meiner alten, meiner trauten,
heimelig,
ſumſelnd, knitternd, brumſelnd,
kniſterknirrend
gemütlichen, friedlichen
Hängelampe
verkleinernd, entfernend, verknirpſend,
umgekehrt, umgewandt
gehaltenen,
ſchildpattenen, innen ſilberrohrigen, emaillegeſtelligen
„Pariſer
Bijou-Opernkucker."

Ai, kieke da!

Wat
bi ſo 'ne Äwerraſchung . . . rute kame kann!

Ich ſchraube, ich drehe, ich probe, ich wende, ich
richte,
vor lauter Erſtaunen, vor lauter Verblüfftheit, vor
lauter
Überrumpelung,
Betroffenheit und Verwunderung
ganz
perplex, ſprachlos, verdattert,
immer
wieder . . . wieder . . . wieder,
wieder und wieder
mein . . . teueres, mein . . . koſtbares,
mein
in ſeiner Art
einziges . . . Okular!

Soll . . . man es glauben? Darf . . . man es faſſen?
Iſt es
die Möglichkeit?

Durch
lange, ſchnurgerade,
perlmuttgepflaſterte Bambusalleen,
zwiſchen großen Goldfiſchteichen, die alle ganz gleich viereckig ſind,
(aus jedem Schnittkreuz
eine hohe, immerfort bimmelnde, blanke Glockenpagode
aus
weißem Porzellan!)
über kleine,
ſanftrunde, ſich ſpiegelnde
Nephritbrücken,

in die Blumen, in die Phönixe
und
in die Götter geſchnitzt ſind,
unter
roten Sonnenſchirmen,
in
weiten, loſen,
papageienbunten Seidengewändern,
mit . . . ſpitzigen Strohdeckeln, auf . . . fauſtdicken Filzſohlen,
ſchlitzäugig
vierhundert Millionen quittengelbe,
roßhaarſchopfige,
putzige
Teebüchſenchineſen!

Ja! So! Hm!

Allerdings! Sehr richtig! Quod erat etcetera!

Das
viel beliebte,
das . . . hoch belobte, das . . . weit berühmte:
„Reich der Mitte"!

Probatum!

Das berauſchend, das betörend, das berückend
Ganze,
wie es mich . . . anblinkt, wie es mich . . . anplinkt,
wie es mich . . . anwundert,
unmittelbar,
direkt und in geradeſter
Linie
aus meines ſeligen, aus meines prächtigen,
aus
meines gewiſſer

„rerum antiquarum“, zu deutſch „alter Dinge“
nicht ganz unbegierlich geweſenen
Vaters
verwunſchener, verzauberter,
mit
derlei Krimskrams,
mit . . . derlei Koſtbarkeiten, mit . . . derlei Kurioſitäten
(ſie
beherbergte unter anderem ſogar ein Skelett,
ein
ausgeſtopftes Gürteltier
und
in ihrem
meinem innerſten Inneren
noch immer ſo erinnerungsgruſelig, noch immer ſo erinnerungsſchudderig,
noch
immer ſo erinnerungsanheimelnd
vertrautgebliebenen,
dunkelen, verbauten, fauſtiſch, myſtiſch, parazelſiſch durchgrauten,
alchimiſtiſchen Laboratorium
einen
an zwei Zuckerſchnurſchlingen
dicht unter der Decke ſchwebend aufgehangenen,
vier und ein halb Meter langen, pappbraunſchwarzen, runzelſchrunzeligen
Sägefiſch)
ſo ziemlich bis in jeden Winkel, ſo
faſt bis hinter alle Treppenabſätze und ſo beinahe bis unter die letzte Dachbodenluke
vollgeſtopften, vollgeſpeicherten, vollgepfropften,
zuhinterſt
in ihrem Eingangsflur
auf zwei langen, auf zwei weißen, auf
zwei überlebensgroßen
Bilderbogenrollen
links
von einem langbärtigen,
rotpumphoſigen, Chaſſepot bei Fuß ſalutierenden

Zuaven,
rechts
von einem grinſenden,
himmelblaujackigen, katerübertrummbuckelten
Turko
knallfarbendurchleuchtfreudeten,
befigurierten, „bepangdangten", bebravadierten
Apotheke!

Das betreffend zinnblecherne Prunkſtück
in
Würfelform,
als einzig allein übrig gebliebenes Erballodial,
da, dort,
hinten in der Ecke,
unter
einem runden,
wulſterigen, wurſtſtrambulſterigen,
buntbraunrotblauen, wunderſchönſt dickverſtaubten
Strohblumenkranz,
mattglänzig, wie aus heimlichem Silber,
noch heute auf meiner wackeligen, noch heute auf meiner ſtackerigen,
noch heute
anf meiner wurmſtichigen,
dackelpratzigen,
meſſingſchlüſſellochigen, dreiſchubladigen, chokoladenſtumpffarbenen
Rokokokomode!

Köſtlichſt!
Ulkigſt! Drolligſt!

Die
zahllos vielen, auflackierten,
kaum
fingerhutgroßen Männchen
(ich

betrachte ſie mir
mit Liebe, mit Anteilnahme, mit
Sympathie,
beſtaune ihre artige Galanterie, bewundere ihren zuvorkommenden Pli,
ſtudiere faſt jede einzelne
Phyſiognomie
und
beäuge dazwiſchendurch immer wieder die
Topographie)
ſind
äußerſt vergnügt!

Sie
katzbuckeln,
kratzfüßeln und verſichern
ſich
ihres gegenſeitigen Wohlwollens, ihres gegenſeitigen Wohlgefallens,
ihrer gegenſeitigen Wohlgewogenheit, ihrer gegenſeitigen Wohlerzogenheit
und
ihres gegenſeitigen . . . Wohlbefindens.

Vierhundert Millionen
kohlſchwarzer, tuſchſchwarzer, beinſchwarzer,
ſpitzig
hängender Rattenſchwanzbärte
wippeln,
vierhundert Millionen ebenſolcher Zöpfe hinterwärts
wappeln!

Sehr . . . intereſſant!

Wirklich!

Alles
genau ſo,
wie ich es mir . . . vorgeſtellt habe!

Nachdem ich mir . . . äußerſt ſorgſamſt,
nachdem ich mir . . . äußerſt behaglichſt, nachdem ich mir . . . äußerſt umſtändlichſt
eine
neue Pfeife angeſteckt,
empfehle ich mich . . . auf Franzöſiſch:

„Merçi, meſſieurs, ſ'il vous plaît!

Ich
würde mich
außerordentlichſt gern und mit größtem Vergnügen,
avec le plus grand de plaiſir,
bei Ihnen aufhalten,
aber,
paff . . . paff,
leider,
paff . . . paff . . . paff,
habe ich . . . noch eine kleine . . . Beſorgung!"

. . . . . .

Ich
lehne mich
gravitätiſchſt, nachläſſigſt,
gemächlich
in meinen behäbigſt, in meinen behägigſt,
in
meinen
wohlgeſtalt, wohlgebaut, wohlgeformt
tiefen,
bequemſt weiten, angenehmſt breiten,
mit krauſchigſt dicken, mit knauſchigſt quicken,
mit
bauſchigſt kommoden Ohrpolſtern
behafteten,
vergnüglichſt, ergötzlichſt,

molligſt
in allen verwiſcht, in allen vermengeliert, in allen gedämpft
regenbogenbunten
Tinten,
Tinkturen und Krokodilslederfarben
ſchwimmenden,
gemütlichſt, herzerquicklichſt, badewannenartig
ausgebuchteten
Ururgroßvaterſtuhl
zurück,
lege munter,
jovial, fidel . . . luſtigſt, heiterſt . . . juxigſt, aufgezäumt
ein Bein über das andere
und
knupſele, knipſele,
ſtimme
meine mir einmal an einem ſchönen Sommertage
von
meinem lieben, alten,
mir freundſamſt, mir innigſt, mir treuſamſt
herzverbundenen, herzverknüpften,
herzverbrüderten
Spezi
Joſeph Freiherrn von Eichendorff,
Obermeiſter, Taktangeber
und
vom Heiligen Jubal
ſelbſt verpflichteten, ſelbſt vereidigten,
erſten
Vorſinger der betreffenden Innung,
plötzlich,
mitten, unverſehens,
lächelndſt
aus dem ſiebenten, aus dem ſeligſten, aus
dem
jugendblauſtrahlendſten

Himmel
ſelbſthändigſt gereichte,
zart mit kleinen, hold mit feinen, ſüß
mit
flinkernden, blänkernden, blinkernden
Opalſternchen
bezierte,
ſchelmiſchſt, florſeidigſt,
keckſt
von grünen, von flotten, von kühnen
Bi-Ba-Bändchen
umflitterte, umflatterte,
umknitterzitterte
Gitarre!

Eh!
Hrrr!! Hmm!!

Ruhe!!

„Fern im Süd,
nach Trans-Meeranien,
blauer noch als in Hiſpanien mit den ſchattenden Kaſtanien,
lockt die Luft mich lau und lind!

Fern im Süd,
in Trans-Sphäranien,
hinterwärts von Hindoſtanien, tauſend Meilen weit Tasmanien,
wartet mein . . . das ſchönſte Kind!“

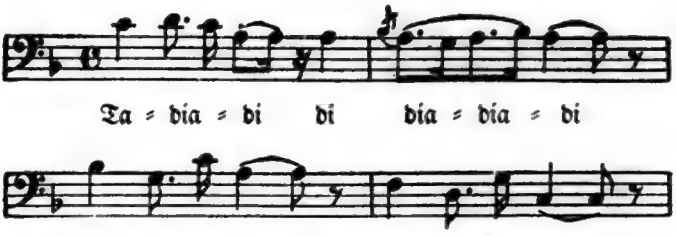
Trallalí! Trallalá!

Heil!!

Ein
Schmollis dem edelen Sänger!

Proſt!

. . . . . .



Quer
durch die Molukken,
Pfeffer=, oder Gewürzinſeln,
paff,
liebesleberſiech, abenteuernd, erlebnislüſtern,
ein
neuer ambitiöſer,
romantiſch amouröſer, venuſiniſch voluptuöſer
Windbeutel,
Champion, Libertin,
chevaleresk, verſchroben, donquichottiſch
irrender
Liebesritter und Konquiſtador,
auf
einem von ſchwarzen,
ſcharlachäugigen, karminſchnäbeligen
Schwänen
ſtatiös, elegant, pompös
gezogenen,
mit allen Kommoditäten, mit nautiſchen Geräten, mit
Tauen aus goldenen
Drähten
abundantiſchſt verſehenen, exuberantiſchſt kanapeeenen,

rieſigen,
muſchelig, kuſchelig,
auskuckdeckig, kapitänskajütenheckig,
karavellenförmig gewölbten
Roſenblatt,
paff . . . paff . . . paff,
(der von mir inzwiſchen verabſchiedete Jubiläums-„Zett", der
hoch über mir, ab China
meiner mit fünfundzwanzig Schiffsknoten Rekordgeſchwindigkeit
dahingleitenden, dahineilenden, dahinfliegenden
„Purpurina"
getreulichſt, pflichtſchuldigſt
das ihm vorgeſchriebene, das ihm aufgetragene, das ihm anbefohlene
Ehrengeleit gegeben
bis
Amboina,
ſeine brave Mannſchaft die Mützen ſchwenkt, ihr tapferer Führer nordheimzu lenkt,
„Grüß mir mein Lottchen, Freund!",
„Hurrah! Hurrah! Hurrah!",
„Addio!", „Addio!",
zum letzten Mal
wimpelt
noch;
meine ganze Bude, im Nordnordweſt,
wogt,
ſchüttert und ſchwankt, ſchwankt und wankt;
die
verehrlichen Dachpfannen
praſſeln;
das amüſant, das ſcharmant, das fulminant
liebliche Wetter
draußen
ſcheint immer verlockend, ſcheint immer berückend, ſcheint immer aufmunternd
verführeriſcher
zu
werden)

paff . . . paff . . . paff,
das
Herz von ſüßeſtem, das Herz von feuerigſtem, das Herz
von
tollkühn verwegenſtem, ungeſtüm waghalſigſtem,
hitzigſt, ſtürmiſchſt,
gefährlichſt
leidenſchaftlichſtem
Hoffen,
Sehren und Sehnen
pupperhämmerndſt, pupperklopfendſt, pupperſchlagendſt
geſchwellt,
den Kopf voller ſpielend, den Kopf voller ſcherzend, den
Kopf
voller tändelnd, voller ſchäkernd, voller kichernd,
goldroſa,
himmelblau verſchwebender
Phantasmen,
die
Seele voll Verlangen,
ſchwimme ich, ſteuere ich, treibe ich
in die wie aus flammenden, glitzernden, in die wie aus flackernden, flitzernden,
in
die wie aus
ſtrudelnden, ſprudelnden,
ſpritzernden,
ſprühenden, funkelnd, rollend, tanzend zerfloſſenen
Juwelen
blitzende . . . Arafuraſee!

. . . Szalúh!! . . . Szalúh!! . . .

. . . . . .

Aus
zitterndſtem, glitterndſtem,

morgenſonnenſchauerüberzucktem, morgenſonnenſchauerüberrucktem,
morgenſonnenſchauerüberronnenem
Wellengeglitzer,
paff . . . paff . . . paff,
nach
ſiebzehn Tagen,
paff . . . paff . . . paff,
paff,
unter einem geſchliffenen Himmel aus Lapislazuli, der wie aus Pfauenfedern glänzt,
paff,
taucht . . . mit ſich ſpiegelnden Kuppeln, ſteigt . . . mit nadelſchlanken Türmen,
hebt ſich
mit ſilbernen Dächern,
mit karfunkelnden Zinnen und mit ſicheligen Diamantmonden,
paff,
paff . . . paff . . . paff,
die
Stadt mit den zehntauſend Perlenpaläſten!

Ziel
meines Trachtens!
Pol meiner Entzückungen! Idol meiner Ekſtaſen!

Mekka . . . meines Begehrens! Medina . . . meiner Inbrünſte!

Stätte meiner lechzenden, Stätte meiner ſchwärmenden,
Stätte
meiner brennenden, meiner pilgernden,
meiner
wallfahrtenden
Lüſte!

Letztes,
holdeſtes, chimäriſchſt, ſchwelgeriſchſt, irdiſchſt überirdiſchſtes
Refugium
aller meiner blühendſten, aller meiner glühendſten,

aller
meiner überſchwenglichſt, meiner übermütigſt,
meiner
enthuſiaſtiſchſt, orgiaſtiſchſt, phantaſtiſchſt,
utopiſtiſchſt, üppigſt
ſchmachtendſten
Träume!

Sei . . . mir gegrüßt! Sei . . . mir gegrüßt! Sei . . . mir gegrüßt!

Von
ihrem höchſten Minarett,
auf dem eine purpurne Roßſchweiffahne
„Allah il Allah",
„Die gute Maſſary" und „Salem aleikum"
flatterweht,
durch
ein hundert Meter langes
Fernrohr,
paff,
entdeckt mich . . . der Hofaſtronom!

„Servus!!"

Die alten,
eiſenholzlafettigen,
buckelbilderigen, buckelſchilderigen,
buckelringigen
Bronzekanonen, Bronzehaubitzen, Bronzemörſer, Bronzehaufnitzen,
Bronzebaſilisken,
Bronzekartaunen und Bronzefalkaunen
unten im Hafen werden
abgeprotzt,
ſiebenundſiebzig donnernde Salutſchüſſe,
Puff pro Puff
fünfundſiebzigtauſendachthundertundneunundſechzig

Piaſter,
(ich
ſymboliſiere mir
den betreffend erfreulichen Vorgang
elektriſiert, enchantiert,
entzückt
durch lauter entſprechend kleine, durch lauter entſprechend feine,
durch
lauter entſprechend
poſſierlich, zierlich, pläſierlich
ſchwebende,
bebende, webende
Kringelchen)
paff . . . paff . . . paff,
bewattebuſcheln das Meer . . . mit weißen Wölkchen!

Grandios!!
Feeenhaft!! Koloſſal!!

Schon von fern
mit Tamtams, mit Tamburins,
mit
Zymbeln und Becken,
in die ſich Triangeln, in die ſich Rolltrommeln, in die ſich Dudelſäcke
miſchen,
— Geſchenkt! Geſchenkt! —
tſchingdabum, tſchingdabum, tſchingdabum,
bewillkommt mich
Muſik!

„Merrßi!! Merrßi!!"

Von allen Altanen, von allen Terraſſen,
von
allen Dachgärten,
tſchingdabum, tſchingdabum,

(Los!
Schnell noch, für alle Fälle, einen Stärkungsſchluck!
„Skal!! Proſt!!“)
Turban an Turban, Tarbuſch an Tarbuſch,
Kauk an Kauk
juhcht,
jauchzt, jubelt,
palmwedelt und taſchentüchert
das Volk!

„Famos!! Famos!!

Diener!! Diener!! Votre très humble ſerviteur!!“

Meine ſieben,
tſchingda-tſchingda-tſchingdabum,
mit
ſieben
ſiebenzackigen Krönchen,
tſchingda-tſchingda-tſchingdabum,
bezierten Schwäne,
tſchingdabum,
die ſtolzen Flügel kühn gebläht, die ſchlanken Hälſe prachtvoll gebogen,
tſchingda-tſchingda-tſchingdabum,
ziehen mich
unter brauſenden Cheerrufen
— „Hoch! Hoch!! Hoch!!!“ „Evviva!! Evviva!!“ „Eljen!! Eljen!!“ „Viborno!!“ —
majeſtätiſch
durch das maleriſch ſteingraumauerige, durch das rundrollend wellendurchflutete,
durch
das raſſelnd ſperrkettenentfeſſelte,
weite, breite,
große,
von ragend mächtigſt, von ſteilhoch prächtigſt,
von
üppigſt, kranzumwickelt, monſtrös

phalliſchen
Granitobelisken
bacchantiſchſt ſpalierte, korybantiſchſt markierte,
gigantiſchſt flankierte
Molentor!

Stadt meines Sehnens! Heim meines Hoffens!
Leuchte
meines Strebens!

Ophir meiner Wünſche!! Eldorado meiner Wonnen!!

Sei mir gegrüßt!!! Sei mir gegrüßt!!!

Tobende, raſſelnde, raſende, praſſelnde, quietſchende, knarrende, quiekende, quarrende,
kläffende, bläffende, quärrende, plärrende,
meckernde, grunzende,
blökende,
belferndſt, berſtendſt,
explodierendſt, tumultuariſchſt, frenetiſchſt
losbrechende,
loswütende, loshöllende
Tuben, Poſaunen, Querpfeifen, Hörner,
Hohlraſſeln, Heulkreiſel,
Schrillhölzer, Stampfklappern, Rohrſchnarren, Krachpauken,
Brummteufel und Muſcheltrompeten!

Aſſez!! Aſſez!! Genug!! Genug!!

Sehr erfreut!!

Erbarmen!! Erbarmen!!

Winkewinke!!

. . . . . .

Vor dem flimmernd, vor dem ſchimmernd, vor dem
blitzblank, marmorn, blendend
weißen,
ſteilen, rieſigen Treppenkai
auf
der unterſten Plattform
inmitten
ſeiner Agas,
ſeiner Begs und ſeiner Bonzen, ſeiner
Effendis und Muftis,
ſeiner
Großſchlüſſelbewahrer, Großſiegelverwalter,
Obereunuchen,
Oberpunkhaſchwenker, Oberpfeifenreiniger,
Kämmerlinge und Schranzen,
umwallt
vom weiten, grünen, fließenden
Mantel des Propheten,
in
dukatengoldenen Dſchunkenpantoffeln,
geſtützt
von zwei kugelrollaugigen,
braunen, in lila Pluderhoſen grinſenden
Ballettmohren,
mit ſeinem ehrwürdigen Bart, der bis ins Waſſer reicht,
erwartet mich . . . der greiſe Sultan.

„Halt!! . . . Stopp!!“

Ich ſpringe an Land.

Tuſch!!!

Die Tamtams dröhnen, die Becken ſchüttern, die Hörner gellen, die Tuben ſchmettern,
alles
fällt auf den Bauch!

Shake-hands!

Ich lüfte höflichſt, adrett kordialſt,
einen halben Schritt, grüßend, reſpektvollſt zurück,
die
Marinemütze!

„Good day, captain!“

„Morning, Sir!“

Wir umarmen und küſſen uns.

Die
zehntauſend Zentner ſchweren
Molentorſperrketten
werden knatterpraſſelratternd wieder
aufgeſpillt,
dreidoppelt hakenverſichert und ſtraffquer verſpannt;
das mir ſo gefälligſt-willfährigſt, das mir ſo befliſſendſt-dienſtbereit,
das mir ſo
freundlichſt-zuvorkommendſt
ſcheinbar zu vollkommen freier Verfügung, ſcheinbar zu gänzlich unverbindlicher Verwendung,
ſcheinbar
zu rein beliebigem
Gebrauch
entgegengeſandte, überwieſene, zugeſchickte
Schwanenſeptett,
ſchon wolkenhoch kreiſend,
entſchwindet;
das
verzauberte Roſenblatt
verſinkt!

„How do you do?“

„Always sublime, old fellow! And your young royal virginal daughter?“

„Splendid! She sends you her complements!“

„Agreeable! Can't now commence?“

„Halloo!“

. . . . . .

In ſilbernen Sänften,
im
Laufſchritt,
ſämtliche Würdenträger ſchweißkeuchend
hinterdrein,
durch ſich windende Gäßchen und Säulengänge, unter gedrehten Arkaden hinweg,
über verſchnirkelte, über verſchnörkelte, über
ſpringende
Spitzbogenbrücken,
zwiſchen
kletternden Zickzackmauern,
über die Zimmtſtämme drängen, über die Indigoſtauden hängen,
über die ſich
Piſangbüſche, kandierte Ingwerſträuche,
Gurken-,
Muskatnuß- und Sternanisbäume
zwängen,
tragen uns rinke, federn uns ranke,
ſchnellen uns
leichtfüßige, flinkbeinige,
ſchlankhüftige, ſtraffſehnige, breitbrüſtige,
eiſenmuskelige,
malabariſche Sklaven
einen langen, einen engen, einen
klimmend, klaffend,
ſchrägſteil ſich ſchlängelnden Kalkriß entlang

(aus jedem Erker verſchleierte Schönen, aus jedem Fenſter ein ſchmachtender Blick,
ich winke geſchmeichelt nach allen Seiten, ich
lächele und handfingere:
„Kuß! Kuß! Kuß! . . . Agreeable!! Agreeable!!“)
neunmalhundertneunundneunzigtauſendneunhundertundneunundneunzig
Stufen hoch
dicht bis unter den ſkamanderiſch ſchmalen, dicht bis unter den mäanderiſch fahlen, dicht
bis unter den
faſt ſchon halb abgeplatzten Tapetenfries
nahezu
bis zum „Plafond“ empor!

„Agreeable!! Agreeable!! Excellent!! Famous!!“

Auf
dem verzogenſchachbrettartig,
ſchwarzrot, roſen- und rauchquarzgepflaſtert
zwölfeckigen,
zwölfgleichfrontigen, zwölfgleichſtraßigen
Marktplatz,
unter einem luftwehig, unter einem leisblähig, unter einem
durchſcheinig, ſeidenleuchtend, rieſenhoch
gleichfalls
wiederum dutzendeckigen,
ſchimmerigen, ſtrahligen, flimmerigen, prahligen,
zwiſchen
abermals ebenſoviele ſtützende, zwiſchen abermals ebenſoviele ragende,
zwiſchen
abermals ebenſoviele
matt dickvergoldete, glatt ſich verjüngende,
anzüglich, eindeutig, unmißverſtändlich, bitterlichrüchig,
neckiſch
koloquintenapfelgewindeumrankte
Zedernholzmaſten
geſtreckten, geſtrafften,
geſpannten,

bleumourantfarbenen Baldachin,
in den ſchwebende, gleißende, in den ſeltſame, wie kreißende, in
den beängſtigend
ſonderbare, merkwürdige,
rätſelhafte
Ringe
aus ſchaukelnd, aus gaukelnd, aus
flackernd, aus ſchlackernd,
aus
lichttropfklackernd
taubeneigroßen Blutrubinen
geſtickt ſind,
vor der geſchloſſenen, vor der ehernen,
vor
der ſiebenfach verquerriegelten
Haremspforte
mit . . . einem Ruck . . . „Baſtum!“,
wird
Halt gemacht!

Bon! Très bien! Nous y ſommes!

Mit
anerkennenswert jugendlicher Elaſtizität,
die ich dem alten Knackſtiebel wirklich kaum zugetraut hätte,
— „Take it away!“ Weg damit! —
entſchwingt ſich
ſeinem Palankin . . . der Herr der Winde!

„Are you ready?“

„I am!“

„If you prefer — you ſtill may recede!“

„Hollow! I do'nt think of it!“

„Then along!"

„Along!"

Arm in Arm, Schulter an Schulter,
in
höfiſchſter Grandezza
— das echauffierte Gefolge, in mächtigem Kreisrund, gruppiert ſich —
beſteigen wir
die mit zarten, die mit ſchwülen, die
mit leiſe, bei jedem Schritt, unter uns
knackknietſchenden, knackkniſternden, knackquietſchenden,
duftenden,
dunkelſchmachtblauen Tuberoſen oder Liebesblumen überſtreute,
nachtſchwarze, quadratiſche,
brüſtungsloſe, pyramidiſch ſich treppenſtaffelnde
Samteſtrade.

In
ihrer mittelſten Mitte
allen ſichtbar,
allen überſchaubar, allen beobachtbar
kunſtvollſt ebenholzgeſchnitzt,
brillenſchlangenbündelſäulig, totenſchädelſchalenfüßig,
ſcharlachgedeckt,
noch
drohend, unheimlich, wartend
leer
(Menſch, o Menſch,
bedenke, bedenke, memento, memento)
prangt ſchon . . . die Tafel.

Damnd!! . . . Verflucht!! . . . Teufel nochmal!!

. . . . . .

Ich
lockere mir,
durch den unverhofft feſtlichen Anblick
in
meinem letzten,
in meinem ſchwingendſten, in meinem prekärſt kitzelichſten
Innenſtzentrum
unwillkürlich etwas perturbiert,
mit einer, wie ich das leider dunkel, mit einer, wie ich das leider peinlich, mit einer,
wie ich das leider mich ziemlich erheblich ſtörende Gefühl habe,
für den Moment, für den Augenblick
und
für die vorläufige Situation
vielleicht
denn doch wohl etwas zu betont
leger, nonchalant, nervös erhabenen Handbewegung
um
einige Millimeter
meinen
blitzend funkelnagelneuen, blendend
weißen,
ſtrengſt militäriſch, genauſt gleichgrad,
tadellos geſchnittenen
Hemdkragen
Nummer Zweiundvierzig!

Greulichſt!! . . . Scheußlichſt!! . . . Unangenehmſt!!

Hundsgemein!! . . . Hundsgemein!!

Bevor
man mich in meinem verführeriſch ſchicken, bevor man mich in meinem aufreizend ſchnicken,
bevor
man mich in meinem,
ich darf wohl ſagen, ich darf es wohl wagen, ich
darf mich wohl . . . ſo ausquetſchen,

„manjifiken“,
vollendet, tadellos, einwandfrei
ſitzenden,
mir wie angegoſſen, mir wie auf den Leib gepaßt,
für meine „Statur“, für meine „Figur“,
für
mein ganzes
hm, „bezauberndes“, hm, „berückendes“,
hm,
„kaptivierendes“, „agacierendes“, „eblouierendes“,
hinreißendes,
einfach,
geradezu, ich kann mir nicht helfen,
unwiderſtehliches
Weſen
wie
beſonders erfundenen,
wie eigens erkniebelierten, wie extra erſpintiſierten,
kreierten, komponierten
„Smoking“,
den ich mir vor kaum erſt
zwei bis drei
Luſtren
für eine geradezu wahrhaft exorbitant,
ſchwindelnd, lächerlich
hohe
Rieſenſumme,
die ich aus Gründen allernobelſt, die ich aus Gründen allerſchonendſt,
die ich aus Gründen
allerumſichtigſt, allerbehutſamſt, allerſorglichſt
altruiſtiſchſter Rückſichtnahme
auf
die ſozialökonomiſch leider
notoriſchſt,
offenkundigſt und anerkanntermaßen
noch immer mehr als höchſt . . . bedrückte, noch immer mehr als höchſt . . . bedrohte,

noch immer mehr als höchſt
bedrängte,
beſchränkte und bezwängte
Lage,
Lebenshaltungsvorausſetzung und Konjunkturenbaſis
unſeres geſamten modernen, unſeres geſamten internationalen,
unſeres geſamten
ziviliſationsentſchoſſenen, ziviliſationsentſproſſenen,
ziviliſationsverſklavten
Proletariats
— „anch' io ſono" etcetera! —
hier
überhaupt erſt gar nicht zu ſtreifen,
hier überhaupt erſt gar nicht anzutippen, hier überhaupt erſt gar nicht anzudeuten,
geſchweige denn gar
freventlichſt
zu rapportieren, zu deklarieren, zu publizieren,
feſtzunageln,
bekannt zu geben und zu nennen
wage,
in einem Anfall, in einem Anprall, in
einem Ausbruch
von damals offenkundig, von damals offenbar, von damals offenſichtlich
allertraurigſt, beklagenswertſt,
akut temporär
hoffärtigſter Gemütsverwirrung und ſelbſtüberheblichſter Geiſtesgeſtörtheit,
um
nicht gleich,
ſofort und auf der Stelle
zu ſagen
von verwerflichſt, von ſchmählichſt, von lächerlichſt,
von
partikulär, rudimentär,
ephemer,
maniakaliſchſt exaltierteſtem
Größenwahn

allerſpendabelſt, leichtfertigſt, unverantwortlichſt
von einer in einem pompös, von einer in einem luxuriös,
von
einer in einem
prunkſchaufenſterigſt, grandios, prachtgroßartigſt
ſandſteinernen
Rieſengeſchäftspalais,
Berlin C., Am Neuen Markt Eins,
vis-à-vis
dem
Lutherdenkmal,
zwiſchen zwei rundplattig, zwiſchen zwei rundkapſelig,
zwiſchen
zwei rundſcheibig
blitzigen, blankfunkeligen, glitzigen
Meſſinghaltern
protzigſt,
herausforderndſt,
adrettſt, ſauberſt, akkuratſt
eingefugten
Stange erſtanden,
der mir in meinem bewegten Leben,
der mir in dieſem närriſchen Purgatorium, der mir in dieſem neckiſchen Desilluſorium
bei
allen möglichen und unmöglichen, paßlichen und unpaßlichen
Gelegenheiten,
Feſtivitäten, wie Trauerfeierlichkeiten,
Koſtümbällen, Hochzeiten,
Rendez-vous,
Leichenbegängniſſen, ſowie Kindtaufen
bereits
die diskret, indiskret, unterſchiedlichſt allerreſpektabelſten
Rausreißungen, Hülfen, Beiſpringungen,
Adjuvationen und Dienſte
geleiſtet,
in dem ich die fabelhafteſten, in dem ich die märchenhafteſten,

in
dem ich die
unerhörteſten Triumphe
durchlitten,
der
mir oft Angſtſchweiß,
tapferſt, mannhaftſt, ſelbſtüberwinderiſchſt
nach innen
verſchluckte Blutstränen
und
wiederholt, mehrfach,
mühſamſt, mühevollſt, mühſeligſt
kaſchierte
Ohnmachtsanfälle
gekoſtet,
den ich, wenn irgendwo Nähte geplatzt, den ich, wenn Stellen ſchon durchſchimmerig,
den ich,
wenn Kanten ſchon faltenbrüchig, oder deteſtabelſt, blamabelſt, kommunſt ſpeckſchillerig
waren,
heimlichſt, verſtohlen, nachdruckſamſt
immer
wieder, wieder, wieder,
wieder und wieder
mit
Nadel und Faden, mit Benzin und Bürſte,
mit
Tuchläppchen, Schmierſeife
und
echter, geſetzlich geſchützter,
erfreulichſt, verreibbarſt, ausgiebigſt
dünnflüſſigſter
Günther und Wagner'ſcher Pelikantuſche
bearbeitet,
den ich ſogar ſo
manchmal . . . manchmal . . . manchmal
nachts,

wenn . . . alles . . . ſchlief,
Schnee draußen auf den Dächern lag und nur noch meine Lampe brannte,
diffizilſt, kniffeligſt, differenziertſt
mit
meiner alten,
geſprenkelt, roſtblind, tintenfleckig
kreuzſchraubenwackeligen,
dafür aber J. A. Henckels Solingen'ſchen Papierſchere
attackierte,
(noch
nähere, weitere,
allzu
intimſt, ſelbſtdenunziatoriſchſt, offenherzigſt
autobiographiſche
Angaben, Interna, Aufſchlüſſe,
Sekreta und Details
ſchon allein aus ſchicklicher, ſchon allein aus ſchuldiger,
ſchon
allein aus gebührender
Rückſichtnahme
auf das mit Recht mir angeborene, auf das mit Recht mir anvererbte,
auf das
mit Recht mir anerzeugte
„Gefühl
perſönlicher Würde"
übergehe ich, überhüpfe ich, überſpringe ich)
und
den ich mir um dreihundert
eigens zu dieſem Zweck, eigens zu dieſem Behuf, eigens zu dieſem Vorhaben
von meinem Kantoner Bankdepot allerperſönlichſt abgehobene,
insgeſamt
ſieben dreiviertel Pfund ſchwer wiegende,
quadratiſch durchlochte,
dicht
auf eine handfeſt, haltbarſt, regenwurmdick gedrehte,
runde, ſchmutziggraugelbfaſerige, rauhe,

bequemſt um den Hals zu tragende
Baſtſchnur gereihte,
grünſpanbraune Kupferkäſchs
von einem hornbrillig, von einem krummpuckelig,
von
einem bezopft eisgrauen,
greiſen, kleinen
Hongkonger Flickſchneidermeiſter
(dritte Hafengaſſe links,
Haus „Zum geköpften Speckſteindrachen",
fünfte Stiege, Seitengang,
hinterſte Tür)
zum
Gott ſei's getrommelt, Gott ſei's gepfiffen, Gott ſei's geklagt,
nun ſchon ſo und ſo vielten,
verworfenſt gemeinſten, elendeſt niederträchtigſten
Mal
eben erſt wieder friſch habe
aufbügeln,
auflackieren und aufmúntern
laſſen,
bevor man mich in dieſem komfortabelen, bevor man mich in dieſem perdurabelen,
bevor man mich
in dieſem
indiſpenſabelen, inkroyabelen, inäſtimabelen
Inſtitut,
deſſen unvergleichbar, deſſen unerreichbar,
deſſen
unúberſteigbar,
blúmchendurchmuſtert, phantaſtiſchſt moirierte
Seidenaufſchläge
mondánſt,
raffiniertſt, diſtinguiertſt, outriertſt,
blendendſt
erſtklaſſigen Glanz verbreiten,
in

deſſen nicht vorhandenem Knopfloch,
unſichtbar,
eine Gardenie prangt,
und das an ausgelauchteſter und das an ausgebauchteſter und
das an
ausgeſuchteſter,
letzter, betäubend überwältigendſter
Eleganz
jetzt wirklich nichts mehr zu erinnern, jetzt wirklich nichts mehr auszuſetzen
und
jetzt wirklich nichts mehr
zu
wünſchen übrig
läßt,
bevor man mich in dieſem Entzückungsgewand, bevor man mich in dieſem Beglückungskleinod,
bevor man mich
in
dieſem Nonplusultra,
den mir
mein anderthalb Kilometer langer Zeppelin
in einem eigens dazu konſtruierten, in einem eigens dazu wattierten,
in
einem eigens dazu
ſorgfältigſt vorher ausprobierten,
bei
Lloyd's London
gegen Feuers- und Waſſersgefahr, gegen Einbruch und Kleptomanie,
ſowie
gegen jedes etwaige, gegen jedes allenfalſige,
gegen jedes
eventuelle Runtergeſchoſſenwerden
beim
Ueberfliegen irgendeiner ruſſiſchen, türkiſchen oder ſonſtigen Grenze
vorſorglichſt, hinlänglichſt, umſtändlichſt
verſicherten,
ſtaubdichten Aluminiumkoffer

wohlverpackt nach Kaſchgar gebracht,
der mich dann, Macao ab,
über deſſen ſchimmerndem, über deſſen flimmerndem,
über deſſen
ragendem Archipel
in einer verſteckt maleriſchen Felſengrotte einſt Camoens ſeine Luſiaden ſang,
inmitten meiner verzaubert, inmitten meiner verwunſchen,
inmitten
meiner verſpukſchratzt
wellenumſchaukelten, wogenumgaukelten,
purpurblauen
Roſenblatt-Brigg
prunkend als Neo-Admiralsmontur geziert,
und in dem ich einmal dereinſt und in dem ich einmal inskünftig
und
in dem ich einmal ſpäter oder früher,
wenn alles von mir abgetan, wenn alles von mir abgeſtreift,
wenn
alles von mir abgeſunken,
glücklichſt, erledigtſt hinter mir liegen,
mit geduldigſt-ſtoiſchſt, mit ingrimmſt-heroiſchſt,
mit
bittertrotzigſt
zuſammengebiſſenen Zähnen
überſtanden
und
glorreichſt, gnädigſt, glänzendſt
ex
ſein wird,
wenn mein dann nur noch aus zitterndſten, wenn mein dann nur noch aus ſplitterndſten,
wenn
mein dann nur noch aus
flitterndſten Aetherlichtſtrahlen,
leuchtendſten,
reinſten, fleckenlos hehrſten
Paradiesvogelfarben

und jauchzierendſt und tirilierendſt und
triumphierendſt,
himmliſchſt, überirdiſchſt ewiger Sternenſeligkeit
äquivalierend,
umlohnend, ausgleicheriſch
immerhin
alles in allem
doch nicht eben geradezu ganz und gar dilettantiſchſt,
unmeiſterlichſt, gottverlaſſenſt
zuſammenkomponierter
Immortal
in einem jubelnden Jenſeits aus Glück und Glanz, aus ewigem Verzückungs- und Wonnetanz,
ohne
jede Subſtanz,
Diskrepanz und Diſſonanz,
aus
nichts als Konkordanz,
aus Heiligendideldudeldumdei und Mummenſchanz, aus Engelspiperlapei und Firlefanz
(die
genauere,
die intimere, die ſpeziellere
Ikonographierung, Beſchreibung, reſpektive Kinetoſkopierung
dieſes bei uns allen beſſeren, dieſes bei uns allen keſſeren, dieſes
bei uns allen
gemüts-,
intellekts- und gefühlsſolidariſchen,
„barbariſchen",
mehr oder minder ſagen wir ariſchen, mehr oder minder charivariſchen,
mehr oder minder
metapſychiſch geſtimmten, metapſychiſch geſinnten, metapſychiſch durchglimmten
Zentralgermanen,
Mikrotitanen und Mitteleuropäern
durchaus,
partout und mit vollſtem Recht
ſo geſchätzten, ſo beliebten, ſo gefeierten
Wolkenkuckucks-,

Nirgends- und Niflheims
erlaſſe ich, ſchenke ich, erſpare ich
mir)
wahrſcheinlich,
wie ich den Sohn meiner Mutter kenne,
wie ich mich lachend, liebend, amüſiert, quietſchvergnügt, hohngnietſchig eintaxiere,
und
wie ich über mich ſelbſt
orientiert bin,
mit
Cervantes, mit Shakeſpeare, mit Rabelais,
Sophokles und Dante
Kegel ſchieben,
mit
Kalidaſa Schach,
oder mit Firduſi, oder mit Ariſtophanes,
oder mit
Gajus Petronius Arbiter
das von dem ſagenhaft, das von dem mythenhaft,
das
von dem unheimlich
ſchwergelehrten, ehrenwerten
und
dafür höchlichſt zu belobenden,
dafür äußerſt zu berühmenden, dafür gründlichſt zu bepreiſenden
Fragezeichenritter
„Alco"
angeblich bei der Belagerung von Troja
ertüftelte,
erkniffelte und erfundene
Tricktrack ſpielen
wird,
(endlich einmal Leute, endlich einmal Kerle,
endlich
einmal Menſchen,
mit denen ſich ein Ton reden ließe!)

und in dem ich einmal ſchließlich und in dem ich einmal
eines
mehr oder minder
ſogenannt ſchönen Tages,
wenn der mir bisher noch immer ſtandhaft, wenn der mir bisher noch immer beharrlichſt,
wenn
der mir bisher noch immer
mit
unbezweifelbarem
Erfolg
verweigerte, nicht „bewilligte“,
das heißt, das ſagt,
das
bedeutet
deutſch, deutlich
und
geradeheraus:
vorenthaltene, wegeskamotierte, unterſchlagene
Nobelpreis,
confer meinen Kollegen Strindberg,
(ich mache die betreffenden höchſt zu verehrenden Herrſchaften
ausdrücklichſt
hiermit darauf aufmerkſam,
noch
iſt es Zeit,
niemals waren die Särge billiger!)
mich
mangels einer eruierbar neuen,
mich
mangels einer polizeiamtlich feſtſtellbar anderen, mich
mangels einer den diesſeits irdiſchen
Poſt-, Bank-, Eil-,
Telegraphen- und Kaſſenboten
durch
irgendwelche ſobenannte
Verkehrs-,

Kommunikations- und Beförderungsmittel
zugänglichen,
erreichbaren, auffindbaren
Adreſſe
dummer Weiſe
definitivſt, unwiderruflichſt, endgültigſt
nicht mehr
attrappieren kann,
unter den getragenſt, unter den feierlichſt, unter
den
pomphaft ſchwarzblauen
Trauerklängen
der Ludwig van Beethoven'ſchen Eroika
(gefolgt
von dem F. Schubert'ſchen D-Moll-Quartett,
nur
zweiter Satz, falls ich bitten darf,
dem
Frédéric François Chopin'ſchen
Rotſponmarſch,
des
kleinen Juden Jacques Offenbach
ſanfter, holder, ſüßer,
mondſcheinſchaukelnder, wellennachtgaukelnder
Barcarole;
„Ich bete an die Macht der Liebe", „Si una paloma llega a tu ventana",
„Zwiſchen Frankreich und dem Böhmerwald",
Grieg's
„An den Frühling"
zur gefälligen Auswahl eventuell als Zwiſchencapriccios;
zum Schluß,
aber jedenfalls nicht zu vergeſſen, ja nicht,
ungeſtrichen,
hintereinander und ungekürzt
wie
die „Sonnenfinſternis" oder das „Ignorabimus"

auch noch
die allverſöhnendſt, auch noch die allzermalmendſt, auch noch die allgewaltigſt,
herzmitnehmendſt, letzterſchütterndſt
doppelchor-glockenvollſt-ausklingende Johann Sebaſtian Bach'ſche
-Matthäuspaſſion!)
proviſoriſch,
interimiſtiſch und bis auf Weiteres
begraben, beigeſetzt,
oder,
was mir das Liebſte ſein würde,
mit
vorher ſorglichſt rausoperiertem
Os coccygis, zu Teutſch unter anderm auch Kuckucksbein
(beſiehe
meine bereits oben auxiliariſch herangezogene,
großmütige, unmißverſtändliche
Kodizillarklauſel)
zu wohltätigſt, zu befruchtendſt, zu
ſegensreichſt
in
alle vier Winde zu zerſtreuendem
Staub,
zu Dreck und zu Aſche,
der Tebel hol mer, verbrannt zu werden
wünſche,
bevor man mich, ich rekapituliere noch einmal, bevor man mich,
bevor man mich
in
meinem „Staat",
dieſem
ſymboliſch, verräteriſch, offenſiv
einknöpfigen,
dieſem aufregend, gentil, grazil legerhängigen, dieſem vornehm, famos, tadellos tuchgeſchorenen,
bei
meinen Freunden,
die ich heute, die ich derzeits, die ich

im
„Momang“,
mit
fünfzig, fünfzig
und
bald drei Jahren
bequemſt, reſolutſt, erfreulichſt
an,
ſeien wir friedlich, bleiben wir gemütlich, machen wir es ſchiedlich,
höchſtens zwei bis drei Fingern herzählen
kann,
ſchon längſt hiſtoriſch, ſchon längſt traditionell, ſchon längſt
legendär gewordenen,
ſchwarzen
Schornſteinfegeruniverſalkleid,
dieſem Habit,
dieſem Ornat, dieſer Livree
für . . . Alles
— „Achtung!! . . . Tritt gefaßt!! . . . Au-gen . . . links!!“ —
der
ſchönen,
der über alle Maßen, der über alle Begriffe, der über alle
Erſinnbarkeit
entzückenden, berauſchenden, beglückenden,
der mir vermittels meines ſüperben, der mir vermöge meines einzigartigen, der
mir
mit Hülfe
meines geheimnisvollen
„Tipps“,
deſſen Rätſel
ich nicht . . . verrate,
deſſen Myſterium ich . . . bei mir behalte, deſſen Eſoterium ich nicht . . . preisgebe,
erſt
vor kaum einer realen Stunde, durch eine ſeltſam rotunde,
ovale, jukunde, myrtale, profunde
Wunde

in meiner ritzigen, in meiner witzigen, in meiner ſchlitzigen
Tapetenmauerumwandung
ſublimſt, intimſt,
kryptonymſt
mir in mein Herz, mir in mein Hirn, mir
in mein
Vorſtellungszentrum
geſchleuderten, gerückten, gezauberten
Prinzeſſin Gülnare
zuführen
wird
mit ihren blütenhold roſigen, mit ihren ſamtzart koſigen, mit
ihren
pfirſichbrgunlichtgoldenen
Grübchenwangen,
ihren runden, ihren berückenden,
ihren
lackſchwarzwimperigen
Mandelaugen
und
ihren fünffach gewundenen, ihren fünffach gedrehten, ihren fünffach geflochtenen
Dreiellenzöpfen,
um
die ich mich
ſofort nach erhaltenem Radiogedankenfunk
radiogedankenrückfunkend
bereit erklärt hatte,
den ganzen Magnetberg zu den Antipoden zu verrücken,
ein Amendement,
das zu meinen aufrichtigſt, ein Vorſchlag, der zu meinen rechtſchaffenſt,
eine Gegenräuſperung, die
zu meinem
ungeheuchelt, rückhaltslos, unverſtellt
ehrlichſten
Schmerz, Kummer,
Bedauern,

Leidweſen und Mißbehagen
beſtimmt, höflichſt,
genau ebenſo radiogedankentelegraphiſch abgelehnt
wurde,
muß ich jetzt erſt, der Tebel hol mer, der Tebel hol mer, muß ich jetzt erſt,
muß ich jetzt erſt
die mir auferlegte harte, die mir aufdiktierte ſmarte, die mir
aufgebürdete
aparte,
verflucht kujoniſche, verdammt drakoniſche,
urerzdämoniſche
Freiersprobe mit den dreizehn Gerichten
beſtehn!

Hei=jeijei=jei!!

Dreizehn,
dreizehn, dreizehn, dreizehn
„Gerichten"!!!

. . . . . .

Ich . . . fürchte, ich . . . ahne,
ich
argwöhne,
mir
iſt ſo . . . ſchubderig,
mir iſt ſo . . . kodderig, mir iſt ſo . . . ſchlodderig,
ich
vermute:
nichts, nichts, nichts
waren
gegen dieſe von mir jetzt zu erledigende,
eine einzige,
diaboliſchſt, maulhenkoliſchſt, kannibaliſchſt, infernaliſchſt,
riskantſt, meſchantſt,

kitzeligſt
myſteriöſe Aufgabe
ſelbſt
alle die zwölf
Taten,
ſelbſt alle die zwölf Strapazen, ſelbſt alle die zwölf Manöver,
Aktionen, Funktionen, Operationen, Exekutionen, Manipulationen,
Kommiſſionen, Miſſionen,
Werke und Arbeiten
des
Herkules!

Ausgenommen allenfalls,
unter Umſtänden,
jenachdem
— kann merſch wiſſen, weeß merſch denn? —
jene
fabuleske Leiſtung
mit den fünfzig Königstöchtern,
fünfzig Theſpiäiſchen Königstöchtern, fünfzig, fünfzig, fünfzig
in
einer Nacht!!

Tapfer iſt der Löwenſieger, tapfrer iſt der Weltbezwinger,
doch
am tapferſten der
Mann,
Ritter, Roland oder Recke, Kämpe, Degen oder Bayard,
der
als Kraken aller Kraken,
Drachen,
Hydra oder Lindwurm
trotzig
ſeinen eigenen Panzen,
mutig ſeinen eigenen Schmeer, lachend ſeinen eigenen Bauch
ſiegfriedsheldiſch

niederringt!

Allen Reſpekt davor, alle Hochachtung davor
und
alle Manſchetten!

Aber!!
Aber!! . . . Aber!!

Glückt's nicht, gelingt's nicht,
verſchandele,
verſchlumpere, verſchlampere
ich mir,
verſchimpfiere ich mir, verſaubeutele ich mir
die
Schoſe,
ſperre ich mich, ſpreize ich mich,
weigere ich
mich,
von dem mir zur Zeit,
von dem mir bisan, von dem mir bisher
leider
noch ganz und gar unbekannten
Menü,
deſſen raffiniert, ſchikanös, deſſen verſiert, ſtrapaziös,
deſſen
kompliziert, niederträchtigſt, kanaillös,
ſyſtematiſchſt, methodiſchſt
ausgekniebelte, ausgekniffelte,
ausgetiftelte,
geſammte, verdammte
Aufmachung,
Zubereitung und Zuſammenſetzung
vor mir,
dem ſchnöde hergelaufenen,
unverſchämten,

wahngläubigen, irrgläubigen, ungläubigen
Giaur,
Frankenbärenhäuter und Chriſtenhund,
der es wagt,
der ſich unterſteht, der ſich erfrecht,
ſeine plumpen, ſeine nichtsnutzigen, ſeine dreckigen
zehn Fingerſpitzen
vermeſſen, anmaßlich, wollüſtig, blöde,
dünkelfrech
nach der zieren, nach der zarten, nach der
leuchtend, ſtrahlend, ſchimmernd
zehntauſendblätterigen „Roſe des Oſtens“,
der ſeraphiſch makelloſen „Krone aller Vollkommenheit“, dem ſüßen „Nabel der Welt“
auszuſtrecken,
ſelbſtverſtändlich letztes, wohlweislich ſtrengſtes, unverbrüchlich
ſorgſamſt gehütetes Staatsgeheimnis
iſt,
ſträube ich mich,
lehne ich es tollkühn, unvorſichtig, fahrläſſig, herausfordernd, kieſätig ab,
auch nur eine einzige
Platte,
auch nur eine einzige Schüſſel, auch nur eine einzige Nummer
(jeder,
jeder, aber auch jeder Biſſen
muß
verhappenpappt werden,
kein Krümchen, kein Fippschen, kein Gränchen, kein Schnippschen
wird
mir geſchenkt,
kein Bröſelchen, kein Kröſelchen
darf
überig bleiben!)
durch
die, mit Verlaub mediziniſch ausgedrückt,
häutige Röhre,
die

hinter meinem Kehlkopf beginnt,
um dann
quer durch mein Zwerchfell
mit trichterförmig ſich auseinander bauchender Muldung zu enden,
in
die dort ſo ziemlich zentralſt in mir belegene,
Verzeihung, Pardon,
ſackartige Erweiterung meines . . . ä mm! . . . Verdauungskanals
gleiten,
glitſchen oder glutſchen zu laſſen:
der
Henker,
ein Kerl in Kirſchrot,
auf der kühnen, auf der breiten, auf der
maſſig
ungeſchlachten Männerbruſt
„Für
Treue, Eifer, Ergebenheit“
purpurgoldſilberig, ſiebenzackenſtrahlig,
bramſtig
den Medjidie-Orden,
hinter ſeinem feſtlichſt, hinter ſeinem feierlichſt, hinter ſeinem
blankpoliert funkelnagelneuen
Thekholzblock,
die
muskulös, nervig,
kraftſtrotzend, krafttrotzend, kraftprotzend
entblößten Arme
läſſig
über ſeinem Beil gekreuzt,
deſſen ſchwere, deſſen ſcharfe, deſſen
ſtahlhart rundgeſchliffene
Schneide
nur ſo blinkt und glänzt,
blinkt,
blitzt und blinkert,

mit
gräßlichſt ſchwarzer Mönchskapuze,
aus der zwei leere, abgrundtiefe Augenhöhlenlöcher
mich
unaufhörlich, unabläſſig, unveränderlich, unverwandt
anſtarren,
ſteht bereits — und wartet!

„Bon jour!"

Ich
verneige mich vor ihm weltmänniſch,
elegant und höflichſt.

„. . . Falls es . . . Euerer Majeſtät jetzt alſo . . ."

„As you like!"

Unter den ſchmetternd, kontrapunktiſch, liebevollſt ſich vermählenden Klängen
unſerer
beiderſeitigen Nationalhymnen,
ein Katzenakkompagnement, ein Katzendivertiſſement, ein
Katzenkonzert,
das
noch über den Yankee-Doodle geht,
auf
geſchnitzten Jaſpisſtühlen,
in die adrette, in die kokette, in die
violette,
ſich
bauſchende,
— verdrillt, verdrellt, den . . . Teufel nochmal! —
terroriſtiſch, ſamtplaſtiſch, naturaliſtiſch
von heiligen Pillendreherkäfern durchkrackte, von grünen Glanzſchmeißfliegen beſchnackte, von
allerhand verfänglich, verdächtig, laufkriechig, geſchäftig,
fragwürdig

gelbbräunlichem Mückenzeug
durchbrickabrackte, goldtroddelnbeklunkerklackte
Eiderdaunkiſſen gelaſſen ſind,
(wiederum ſymboliſch,
ländlich bukoliſch, ſchändlich idoliſch,
tut nix, macht nix)
nehmen wir
Platz.

„Heil dir im . . .“ „Kli=klä=klo“, „Herrſcher des . . .“ „Pli=plä=plo“,
„Heil . . .“ „Kli=klo=plä!“

Plötzlich,
mitten, jählings, im Takt,
kreiſchend,
krepiert die Muſik!

Tiefſte,
beklemmende, atemlos ſchwüle
Stille!

Mein
jetzt mit einmal
ganz ſeltſam verſchlagen, hinterhältig,
liſtig
lächelndes Vis=à=vis,
in
deſſen trotz allem
vermeintlich gutmütiger, vermeintlich treuherziger, vermeintlich
naiver
Harmloſigkeit,
Einfalt und Simplizität
ich mich denn doch wohl, wie es nun faſt den Anſchein hat,
etwas geirrt habe,
erhebt
den Finger!

Ein
Gongſchlag!

. . . . . .

Aus einer ſich lautlos öffnenden Falltür,
von
deren, ich muß geſtehen,
mich nicht gerade direkt anmutend, beruhigend, anheimelnd anlächelnden
Exiſtenz
ich bis dahin auch noch nicht das Geringſte
bemerkt hatte,
narrenſpitzkäppig, flaſchenbirnenſchädelig,
geierſcharfnaſig, hakenkrummkinnig, kaninchenklappohrig
mit
kariertem Atlashöcker
in
langen, ſchmalen,
aufwärts gebogenen Schnabelſchuhen,
von denen kleine, klackernde, ſilberne Kugelſchellenglöckchen baumeln,
ein
verwachſener Zwerg,
der
todernſt, ſtumm,
auf einer ovalen Onyxplatte ſieben Achatnäpfchen
präſentiert!

In jedem -- ein Auge.

Hm!

Wenn . . . das ſchon
der präludierend, wenn . . . das ſchon . . . der präambulierend,
wenn
das ſchon . . . der präparierend,
ermunternd, ermutigend, erfreuend, erfriſchend

eröffnende, einleitende,
beſcheiden
erſte,
anſpornende, aneifernde, anreizende, anfeuernde,
anſtachelnde, anfachende
Anfang,
Antakt . . . und . . . Anhub
iſt?!

Ein
ganz klein wenig
bedrückt,
unbehaglich, mißvergnügt
(mein
Pidgin-Engliſch,
mein Pidgin-Franzöſiſch und mein Pidgin-Türkiſch
läßt
kläglich, unſäglich,
ekelig nach;
der
Koks in meinem Öfchen
rutſcht;
das Wetter draußen, der Tebel hol's,
benimmt ſich etwas reputierlich, manierlich, pauſierlich menagierlicher)
ſauge ich . . . an meinem
Pfeifoïd.

Hm! . . . Paff! . . . Hm!

Ich . . . deliberiere, ich . . . ſimmiliere,
ich
meditiere.

Soll ich
meine mit ſo großartigſtem Aplomb, ſoll ich meine mit ſo ausgeſuchteſter Courage,

ſoll ich
meine unter ſo glänzendſten Auſpizien
unternommene,
inſzenierte, entrierte,
von allen originalſt, von allen genialſt, von
allen ſcharfſinnigſt ausgeklügelten,
opulenteſten, komplizierteſten, eminenteſten,
modernſten
Hilfsmitteln der Technik
unterſtützte,
geförderte, erleichterte
und,
wenn ich mich nicht einfach geradezu ſelbſt ins Bockshorn jage, wenn ich mir
alles überklambüſere
und
wenn ich
den ganzen Klamauk, den ganzen Klimbim, den
ganzen Kitt
noch einmal ſchleunigſt vor mir Revue paſſieren laſſe,
bis
hierher und zu dieſem Punkt
doch
eigentlich,
ſchließlich und immerhin,
bei
gerechter Beurteilung, „en" Bauſch und Block und ohne jede Übertreibung,
alles in allem
von merkwürdigſt, von dankenswert, von
ſonderbarſt ſeltenſtem
Glück
favoriſierte, protegierte,
begünſtigte
Reiſe
als neuer Über-Amadis, als neuer Über-Marco Polo,
als
neuer Über-Sindbad, der Seefahrer,

(„Wir leben in einer Epoche, in einer Epoche, ſage ich, in einer Epoche!“,
erhaben,
glorreichſt, fanfaronadiſchſt, pomphaftſt,
geſchwollenſt, feierlichſt, maulvollſt, hochtrabendſt,
ſinnhohlſt unvergeßliches
Wort
Seiner Königlichen Hoheit
Deutſchlands vielgeliebten Herrſchers einzigen Herrn Bruders
Heinrich
vor verſammeltem Boxerkriegsvolk, anno „Hauſt, wie die Hunnen!“,
in Kiel,
doch
wozu . . . hier olle Kamellen wieder aufblättern, wozu . . . hier
„herrliche Zeiten“ wieder heraufbeſchwören,
wozu . . . hier,
aſſez, vorüber, paſſé, genug!)
ſoll ich mein Abenteuer aller Abenteuer, ſoll ich meinen Rutſch ins Romantiſche,
ſoll ich
meine Eskapade ins Ultraüberkandidelttraumblaue
kampflos, krampflos,
paff . . . paff . . . paff . . . paff . . . paff,
wenn auch nicht
dampflos,
bloß mit Rückſicht auf meine ſaftlos, bloß mit Rückſicht auf meine kraftlos,
bloß
mit Rückſicht
auf meine elend marachen, auf meine rebellierend ſchwachen, auf
meine empfindſam beſaiteten
Magennerven,
aus,
weiß Gott, begreiflicher, der Tebel hol mer, nicht unterſchleiflicher,
jedenfalls aber
rückgratkitzelnder, käſebleicher,
unbezweiflicher
Angſt,
aus gräſendem Bammel, aus zähneklapperndem Entſetzen

vor dem, was mir an Erſinnierbrunſt, vor dem, was mir an Erfindierdunſt,
vor dem,
was mir an Erfabulierkunſt,
zuppe ich jetzt nicht zurück, huppe ich jetzt nicht „retro“,
ſchluppe ich jetzt nicht
in
irgend ein Mausloch,
nun
noch bevorſteht,
oder
gar am Ende, weil mein eventuell zukünftiges Publikum
noch
ſchlotternd, ſchlatternd, zitternd, zatternd,
jämmerlich bangbüchſiger,
(von
der hohen,
von mir ſchon ſeit jeher, von mir ſchon ſeit urher,
von
mir ſchon ſeit immer
ſchreckensbleich,
bibbernd und auf meinen beiden ſämtlichen Knieen
verehrten,
ausgerechnet „Mir“ gegenüber
ſo
jahrhunderthaft überlegenen,
ausgerechnet „Meinem“ „Schaffen“ gegenüber, ausgerechnet „Meinem“ „Werk“ gegenüber
ſo konvergent hellhörigen, ſo kongruent hellſichtigen, ſo
kompetent hellhirnigen,
ſich
ſo betitelnden — eh-hm! — „Kritik“
ſchweige
ich)
ſchaudernd
vor dem Kataſtrophalen,
ſchreckſtutzig vor dem Überbacchanalen, ſtoppbremſig vor dem Überorientalen,
das dann

aller Wahrſcheinlichkeit nach,
Zwölf
gegen Eins gewettet,
ſieben brühwarmfriſch eben erſt gelegte Puteneier gegen ebenſoviele Bratkartoffeln,
meine
ganze Bude
gegen alle Diamantfelder,
gegen alle Platingruben und gegen alle Radiumbergwerke
von ganz Südafrika, von ganz Braſilien
und
vom ganzen Ural
meinetwegen zuſammengenommen,
alſo
eigentlich bereits beinahe ſo gut wie totſicher
arrivieren,
eintretenden Falles ſich ereignen und kommen
dürfte,
betreten, ahnungsvollſt,
indigniert,
mißbilligendſt, gruſeligſt
zuſammenſchuttern, zuſammenſacken
und
etepeteterigſt, zimperlichſt, angſtmeieriſchſt
von
dieſer meiner
neuen
Ueber-Odyſſee,
von dieſer meiner neuen Ueber-Turlipinade, von dieſer meiner neuen
Ueber-Schelmuffſkyade
abrücken,
abſchwenken und abſpringen
könnte;
ſoll ich, mich nochmals gefragt, ſoll ich, mich nochmals geplagt,
ſoll ich
mein ſo pompös prächtigſt, ſoll ich mein ſo ſtatiös trächtigſt,
ſoll ich

mein ſo ausholend, mein ſo ausflügelnd, mein ſo
atemmächtigſt
intuitives, koloſſives, expanſives,
aeſtimabeles, amúſabeles,
inkomparabeles, irreproſchabeles,
mit
pfiffigſt, mit feuerigſt, mit ſchliffigſt
kühnſtem
Oden-, Rhapſoden-
und
Hymnenſchwung
idylliſchſt, bukoliſchſt, elegiſchſt,
kanzoniſchſt, kantatiſchſt, kantileniſchſt, ekſtatiſchſt
begonnenes,
faſt in jeder Zeile, faſt in jedem Abſatz,
zum
mindeſten aber
nach jedem dreitauſendſechshundertundſiebenundachtzigſten,
oder
meinethalb auch nur fünf-, oder ſechsundachtzigſten
Wort
(von den einzelnen Silben und Buchſtaben,
ich
könnte es,
aber
„räde ich nicht")
von rollend, von rallend, von raſſelnd, von praſſelnd, von knitternd, von knatternd, von
knillend
knallenden Alliterationen,
von girrend, ſchwirrend, von irrend, flirrend,
von
tönend ſchmiegſamen
Aſſonanzen
und
ab und zu auch
ſogar

heimlichſt-verſteckt,
diskret . . . zirkumſpekt
von klingend geriebenſt, von ſchwingend durchtriebenſt,
von
zart, ſinge-bindend,
melodiſchſt
auch dem diffizilſt, auch dem kritteligſt,
auch
dem verwöhnteſt, auch dem anſpruchvollſt, auch dem wähleriſchſt
argwöhniſchſten
Ohr
tändelnd, koſend,
ſchäkernd
verführeriſchſt ſchmeichelnden,
gleitſchwebend, gleitbebend, gleitwebend
lebenden,
graziös, merveillös,
perlartig
aufblinkernden, auftauchenden, aufflinkernden,
aufquellprickelnden,
aufſchnellſteigenden Binnenreimen
(zu den Reimen
errötend, ſchämig, ſchuldbewußt
bekenne ich mich
nur
in dieſer rapid, nur in dieſer fluid,
nur
in dieſer
parenthetiſch, exküſetiſch,
faſt
halb analphabetiſch ſtotternden Form
der Präteritio)
helikoniſchſt, hippokreniſchſt, halkyoniſchſt, ſireniſchſt,
apolliniſchſt, dionyſiſchſt,
dithyrambiſchſt durchſpicktes,
von allerhand lockerluſtigſt hansquaſtiſchſt, von allerhand ſchlockerputzigſt heinzdraſtiſchſt,

von
allerhand
münchhauſiadiſchſt, jobſiadiſchſt,
karagöziſchſt,
erſtunken, ſchindludermäßig
märchenkrämeriſchen
Interludien, Intermezzis, Kapriolen, Capriccios,
Farcen,
Facetien und Lügenheckereien
opulent,
unverſchämt, ſchnurrigſt
interluminiertes, intermyſtifiziertes,
intermittiertes,
von impoſant, von frappant, von eklatant
ſtattlichſt
hervorragenden,
von bedeutſamſt, ſüperb, derb auserleſenſten, von exquiſit, erudit, herb ruhmwürdigſten,
ſtrahlendſten, malendſten, prahlendſten, krahlendſten
Tropen, Synkopen,
Metaphern, Metaphraſen, Metaplasmen, Pleonasmen, Metalepſen, Metabaſen,
Hyperbeln, Ellipſen,
Synonymen, Homonymen,
Kataklysmen, Katachreſen, Metabolismen, Metatheſen,
Euphemismen und Kataglottismen
über,
über und über
gleißend pfauenſchweiffunkelnd, ſprühend edelſteinglitzernd,
flimmernd ſternhimmelbunt,
üppigſt, ſtrotzendſt,
abundant,
variabelſt, ſchwellendſt, extravagant, grandſeigneurhaft, ſprudelndſt, nonchalant,
enthuſiaſtiſchſt, ſchwelgendſt, verſchwenderiſchſt
überklittertes, überflittertes,
und,
wie ich mir vielleicht wohl gleichfalls, genau mit dem ſelben Recht und ebenſo,
ohne

allzu große Überhebung,
ohne allzu große Hoffart, ohne allzu große Aufgeblaſenheit,
Bramarbaſiererei und Selbſtverhimmlung
ſchmeicheln darf,
bis,
nochmals geſagt,
hierher,
bis zu dieſem Punkt und bis zu dieſer Stelle
auch
mit ſozuſagen bekanntſt, mit ſozuſagen genanntſt,
mit
ſozuſagen
anerkennenswertſt
„konſequenteſtem Realismus"
durchgeführtes
Epopoion, Fabliau,
oder aber jedenfalls, oder aber mindeſtens, oder aber
ganz fraglos,
einwands- und zweifelsfrei,
beſcheidenſt,
erſterbendſt, höflichſt
ausgedrückt, auspektoriert, ausgequetſcht:
Rhythmikon;
ſoll ich
das . . . alles, das . . . alles, das . . . alles
ſchon
vor dieſem durchaus noch glimpflichen, ſchon vor dieſem keineswegs bereits direkt ſchimpflichen,
ſchon
vor dieſem
eigentlich kaum der Rede werten,
ja . . . ſogar,
wenn man alles in Betracht zieht, wenn man alles in Rechnung ſtellt,
wenn man
alles zuſammenſummiert,
nach
Maßgabe der Umſtände,

unter uns Männern und bei Licht beſehn
ſchließlich, einfach, geradezu
guſtös deliziöſen,
appetitreizenden, lieblichen, lukulliſchen
Vorkoſthäppchen,
Startſchmäckchen und Stichpröbchen
kouragiert, verwegen, löwenkühn mich nach rückwärts konzentrierend,
kleinmütig, memmenhaft, haſenherzig
mitten
in meiner eigenen
Kamuffe,
Kabache und Kombüſe
hier,
in der ich mein Herr bin, in der mich
keiner,
ſo viele Wippchen, ſo viele Fratzen, ſo viele Scherzos, ſo viele Faxen,
ſo viele
Geſtikulationen,
Grimaſſen und Fiſimatenten
bei
meinen hirnverdrehten,
bei meinen hirnverrückten, bei meinen hirnverbrannten
Monologen, dramatiſchen Duos,
Perſiflagen, Cabotinagen, Bavardagen,
Singereien und Extempores
ich
mir auch leiſte,
überlegen, kritiſch, heimtückiſch
kontrolliert,
in der ich jede Sekunde, in der ich jeden Augenblick,
in
der ich jeden Moment,
ſobald ich das will, ſowie mir das einfällt,
und
ohne daß mich jemand daran hindert,
das

ganze Zeugs,
den . . . ganzen Brimborium, den . . . ganzen Schnickſchnack
aus der Luft in ſein Nichts, aus ſeinem Nichts in die Luft
verblaſen kann,
aus . . . dem und . . . aus
der
ich ihn mir eben erſt
launig,
ich ihn mir eben erſt ausgelaſſen, ich ihn mir eben erſt übermütig
geſchaffen;
ſoll ich das jetzt . . . alles, alles, ſoll ich das jetzt . . . wirklich, wirklich,
ſoll ich das jetzt alles wirklich,
wirklich,
wirklich und wahrhaftig
wieder aufzwirnen, wieder aufneſteln, wieder aufhefteln, wieder aufmaſcheln
und
wieder aufſtecken?

Selim Mahmud Ibrahim Bahadur Akbar,
der Khan aller Khane, der Kalif aller Kalifen, der
Großmogul über alle Meere,
triumphierend,
ſich gaudierend, ſich verluſtierend, ſich mokierend,
behaglich in ſeine prangend breite, behäglich in ſeine prunkend weite,
gelaſſen
in ſeine ſchwellend halbrund geſchweifte, in ſeine wellend ockergelb geſtreifte, in
ſeine
ſozuſagen
gemmoglyptiſche, kryptoaegyptiſche,
mit einem ſich . . . markelnden, mit einem ſich . . . mühenden, mit
einem
wehgluckſigen, drehdruckſigen,
laubfroſchballenzehigen, eulengeſpenſtglühäugigen, quaſtenpinſelringelſchwänzigen
Koboldmaki-Wappenmännchen
bezierte,
beſigurierte, beornamentierte

Sella curulis
gelehnt,
(ſein neugierig Maulaffen feilbietendes Hofgeſindel, hohnhämiſchſt,
grinſt,
der Henker, prüfend, befühlt die Schneide,
die ſieben leiſe, die ſieben tröſtend, die ſieben glitzernd
nach feinſtem, nach beſtem, nach
eben erſt friſch angemachtem Heringsſalat duftenden Delikateßdingelchen
glotzen,
glupträumen und warten)
reibt ſich,
tatſchpatſcht ſich, klatſchplatſcht ſich
ſchmunzelnd
die weißen, parfümierten, die hochkaiſerlich ſoignierten,
die
drallen, prallen,
langſpitznägeligen, edelſteinſtarrenden
Hände!

Soll ich? . . . Soll ich? . . . Soll ich?
Soll ich?

Ich
muſtere den Deiker,
vermeide
nonchalant, inſtinktiv, gewandt
die
inſidiös, ſchadenfroh, malitiös
auf mich gerichtete, wie puderig, lilabläulich belichtete,
impertinent boshafte
Naſenſpitze ſeiner Majeſtät,
ſtreife
das ziſchelnd, buntwellig, rund um mich wogende Turbanmeer,
ſpüre,
wie durch den hohen, hyazinthenen, durchſcheinigen Seidenhimmel über mir
fliehend, flüchtig,

ſchwarzblau
immer wieder, wieder und wieder Vogelſchatten ſchießen,
und
uhle und . . . ſchiele und . . . ſchule
nach dem noch immer hermetiſch, nach dem noch immer aſketiſch, nach dem noch immer
wie
magnetiſch
geſchloſſenen, ehernen,
von
innen
drohend mit blinken,
von innen ſchreckend mit kantig, von innen bleckend mit
meſſerblank ſpeerſcharfen
Stacheln,
Dornnägeln und Spitzen
über und über
wie
höhnend behämmerten Haremsportal!

Soll ich?! Soll ich?! Soll ich?!! Soll ich?!!
Soll ich?!!!

Hmmhmhmhmm!!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihr ſchlanker, ihr zarter, ihr
liebladend, liebreizend,
jugendſüß, jugendhold, jugendſtolz
ſtrotzender, ſtrahlender,
üppiger Leib,
ein . . . Wunder, ein Zauberdom, ein Kunſtwerk, ein . . . Mirakel
aus . . . Lilienſchaum, aus . . . Roſenbluſt,
aus

Feuer und Alabaſter,
in dem jedes Fünkchen eine Welt,
an dem jedes Fäſerchen ein Meiſterſtück, von dem jedes Pünktchen ein Mikrokosmos,
der alle brandenden, der alle brauſenden, der
alle
jubelndſt, entfeſſeltſt, jauchzendſt
aufrühreriſchen
Sinne
mit überwältigendſt, mit glühendſt, mit
taumelndſt, ungeſtümſt,
faſſungslos
verſengendem Entzücken
ſchlägt,
durch den alle Triebe, durch den alle Begierden,
durch den
alle Empfindungen,
alle Gefühle, alle Tücken,
alle Innigkeiten und alle Leidenſchaften
zittern,
aus dem alle Himmel, aus dem alle Höllen
flammen,
um den alle Wonnen, um den alle Brünſte,
um
den alle Lüſte
lohen,
iſt geſchmeidig, iſt einſchmeichelnd,
iſt
kraftfedernd, elaſtiſch, ſamtſeiden
gefüger
als der der prunkend, als der der liſtigkühn, als
der
der verſchlagen, der geduckt, der lauernd, der
regungslos, ſprungbereit,
rundſternig, mordlüſtern lichternden, luchternden,
furchtbaren Tigerin;
ihr

. . . Geiſt . . .

Her damit!

Ich
ſchlürfe die Bieſter . . . geradezu mit Behagen!

Himmelherrgottſakra!

Leckerſte,
veritabelſte, agreabelſte,
delikat ausgeſuchteſte, engliſche Prima-Natives!

Brrr!!

„Na, Kinnings? Wat ſeggt ji nu dartau?“

Niemand . . . rührt ſich.

Bande!!

Ich
wiſche mir
intenſivſt, ſorgfältigſt,
umſtändlichſt,
beide Sehringe ſpazierend, viſierend,
durchdringend
auf
den mich von allen Seiten,
auf den mich von allen Ecken, auf den mich von allen Kanten
verſtummt abwehrend, verſteckt luchſend,
verſtockt gierig,
tauſendköpfig umluchterlauernden
Abſchaum, Abhub,
Auswurf,
Pöbel und Janhagel

gerichtet,
ich . . . wiſche mir, ich . . . wiſche mir
mit einer der ſpaßigſt, mit einer der neckiſchſt, mit einer der
komiſchſt,
ulkigſt, urigſt, krukigſt, drolligſt
genau,
ausgerechnet und abgezählt
dreizehn
ſtatt der leider Gottes,
infamſt unverſchämteſter, gemeinſt niederträchtigſter
und
hundsföttiſchſter Weiſe
abſolut,
totalſt und gänzlich
mangelnden, abweſenden, fehlenden
Getränke
jetzt plötzlich, jetzt auf einmal, jetzt unverſehens,
weiß der Teufel, durch welchen Zauber, weiß der Satan, durch welches Trugwerk,
weiß
der Leibhafte,
durch welche Hexerei,
in
vor mir ſchönſtem,
in vor mir reizendſtem, in vor mir lieblichſtem,
akkurat, exakt, präzis, graziös,
kokett
abgezirkeltem, abgeſchnirkeltem
Halbkreisrund
aus
genau entſprechend wiederum
dreizehn
niedlichſt kleinen, köcherſchlanken, blanken, rhombiſch baſtbeflochtenen,
zierlichſt, poſſierlichſt,
putzigſt abermals wieder dreizehnfach
ſchillernd,
changierend, brillierend, iriſierend,

verſchiedenbunt glaſierten
Crackleevaſen
aviſierend, affichierend, paradierend,
aufgefächert, auseinandergefältelt ragenden
Papierſervietten,
(auf jeder, ſauberſt goldumrändert, auf jeder, grauſamſt totverändert,
auf jeder mit höhnend, auf jeder mit mahnend, auf jeder mit
warnend
abratendem, ſchwarzem,
wie
triumphierend beigefügtem
„Hintritts"-Datum,
ein Samurai, ein Prinz aus Peking, drei Afghanen,
ein Mann aus Birma, zwei aus Nepal,
ein Tſcherkeſſe,
ein Siouxkrieger, ein Aſchanti, ein Maori,
das ſchaurig, das traurig,
das
graurig grauſe,
grimme, kranzrund blutgedruckte
Häupterdutzend
der
edelen Zwölf,
die
vor mir ſchon auf jenem ekelen Block
um
einen Preis,
der lockendſt, der herrlichſt, der köderndſt
köſtlichſter als Alles,
nach dem ſie griffen, wie nach ihrem letzten, nach dem ſie langten, wie nach ihrem höchſten,
nach
dem ſie ſtrebten,
wie nach ihrem funkelndſt, wie nach ihrem verwegenſt, wie
nach
ihrem aufflammendſt,
flackerndſt, loderndſt, berauſchendſt,

traumlicht
fernſten Stern,
und
der doch
Keinem, Keinem, Keinem, Keinem, Keinem
ward,
ihr junges, ihr ſtarkes,
ihr
blühend, feuerig, kühnſtolz
hochgemutes
Leben
enden mußten,
die ſterbend, die qualvollſt, die
widerlichſt
verzerrten Fratzen
gräßlichſt,
kubiſtiſchſt, futuriſtiſchſt, archaiſtiſchſt,
prähiſtoriſchſt
ſtiliſiert,
das
Ganze „Made in Germany“)
ich
wiſche mir, ich wiſche mir, ich wiſche mir,
ich
wiſche mir
nicht
ohne ein gewiſſes,
martialiſch, mannhaft, kannibaliſch
kriegeriſches,
bramarbaſierend, herausfordernd, prahleriſch
eiſenfreſſeriſches Wohlbehagen
wiederholt,
nachdrücklichſt und kräftigſt
die
Mundwinkel!

Rutſcht mir doch alle . . . Lex mihi Mars!

Seine Majeſtät, leicht indigniert,
aigriert,
die markant, die erhaben, die
hoheitsvoll
modellierte Stirn
über den buſchig, über den gebuckelt, über
den
maſſig zuſammengezogenen
Augenbrauen
voller kleiner, voller nervöſer,
voller
zierlich, runzelig, ungehalten
querer
Kummerfältchen,
laſſen . . . abtragen!

Bumm!!

Von
neuem ein Gongſchlag!!

Nummer . . . Zwei!!

. . . . . .

Ein von Wunden und Schrunden wie überfleckter, ein mit Schorf und Schwären dick bedeckter,
ein ſtreifig, ein ſtriemig, ein
ſprenkelig
geſcheckter, halb ſchon verreckter,
auf
dorren, auf ſtorren,
auf
greulichſt
wadenloſen Stakenknorren

ſich
hinkend, ſich mühſelig,
ſich
matt marode,
knickend, nickend, kopfwackelnd wie ein Pagode, holpernd, ſtolpernd, ſich ſchleppend wie zum Tod
ins blendende, ins ſtürzende, ins
flutende, blutende, glutende
Dunkel um ſich
vorwärts tappender, vorwärts taſtender, vorwärts tapſender,
blinder, ſtaräugiger
Fakir,
in deſſen verfilztem, in deſſen verfitztem, in
deſſen mit allerhand
Hühner-,
Felstauben- und Aasgeierdreck
beſchmitztem, beſpritztem,
vergrützem,
borkigem, wie korkigem
Weichſel-,
Wichtel-, Wirtel-,
Druden- und Judenſchopfzopfhaar
dotterkotig, federnpolſterig, mit zerbrochenen Eierſchalen
ein milchig, ein molkig,
ein
bleichbläßlich kartenblattdünnes,
durchſchimmeriges, durchſcheiniges, durchglimmeriges,
koſtbares
Salanganennest
kleiſterklebt, ſchaukelſchwebt,
zitterbebt,
die ſpitzen Knochenſchultern verkrampft, die
Bruſt wie zermampft,
den verrenkten ſchmalen, den verkrümmten, fatalen,
den
narbig torquierten, bleſſierten, lädierten, wie tätowierten,
verſchimpfierten, maltraitierten,

zum Erbarmen armen, wehen Haifiſchknorpelrücken
von
Geißelhieben wie zerſtampft,
den
dürr geſpenſterlangen
Leib
bis unter die kahlen, bis unter die fahlen, bis unter die
ausraſierten Achſelhöhlen
dickgrau mit Aſche berieben aus heiligem, trockenem,
torfig verbacktem, braungrün verklacktem,
höchſt verehrungswürdigem
Kuhmiſt
wickelt behutſam,
vorſichtig, langſam aus ſeinem ſtinkenden Lendentuch
eine tiefe,
dunkelweingelbe, wolkig geäderte
Topasterrine.

Sie
dampft noch!

Aus
ſeinem mit brandigem Schimmelpelz,
wie mit einem zaſerig, wie mit einem flockig, wie mit einem faſerig
dichten, lichten, prächtigen, verdächtigen,
niederträchtigen Samtzottelflaum bezogenen Rachen
klöppelt
eine geſchwollene Zunge.

Ein gurgelnd, gluckſelnd, druckſelnd ſchmurgelndes Gekrächz
in
reinſtem Pali-Indiſch:

„Legierte,
parfümierte, ambrierte,
durch

keinen Filter paſſierte,
durch keinen Siebtrichter manöverierte, durch keinen Lochlöffel manipulierte,
makkaronierte, paprizierte,
kondenſierte Kraftbrühe aus zerquetſchten
Keller-,
Kreuz- und Krabbenſpinnen
mit
überraſchend geratenen, auf dem Roſt gebratenen,
ausgeſucht ſchmackhaften Saucischen von weichwarzigen Schlammſchnecken!"

Pfui Deibel!

Minſch!
Korl! Junge!

In . . . wat heſt dau di . . . ingelaten?!

Mit
ſkeptiſch, mit kritiſch,
mit
grandios, abweiſend, königlich,
martialiſch, linksſchief eingeſtellter Giampietroviſage,
das
Monokle unter das rechte Stirnbein geklemmt,
den
Riechkolben verzogen,
beeinäuge ich mir, müffelnd,
das
ſuſpekte Exſudat.

Ein
zähes, ſämig, leimig, undurchſichtig gallertartiges,
quabbeliges, wabbeliges, ſchwabbeliges
Schleim-Adagio
à la
Meyerbeer, Berlioz, Boieldieu, Bellini,

Rubinſtein,
Mendelsſohn und Roſſini,
komponiert
von einem papuaniſch-negritiſch-anamitiſch indoſineſiſchen
Brillat-Savarin!

Einzelne kleine, einzelne feine, einzelne
gemeine,
ſtachelige, hachelige
Hakenbeine, Griffklauen, Kiefernzangen,
Krallentaſter und Chitinringe,
die in der glibbernden, die in der bibbernden,
die
in der widerwärtig ſchrunzelhäutigen,
kleiſterartig
in allen Tinten, in allen Tuſchen, in
allen Farben ſchillernden,
zum
Überfluß auch noch
penetrant,
aufreizend, greulich, durchdringend, abſcheulich
nach
Moſchus,
nach Bibergeil, nach Terebinthenöl,
Zibeth und Knoblauch
duftenden, wraſendünſtenden, ſtinkenden
Tunke noch ſchwimmen,
geſtalten
dieſes entzückend polychromiſche,
formen dieſes einladend anatomiſche, machen dieſes verführeriſch gaſtronomiſche,
in
jedem Falle aber
Wunderwerk
womöglich noch überſchwenglich, genußverſprechend, verlockend pikanter!

Und

dieſen . . . Dreckpantſch, dieſen . . . Saufraß,
dieſes
Mixtum compoſitum vomitum . . .

Hol euch der

. . . Hmmm!!! . . .

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihr lachendſt, ihr lockendſt,
ihr
lieblichſt,
laumigſt, lebendigſt, luſtigſt,
ſchehreſadiſch
buntglitzernder Geiſt,
ein
tönender Brunnen,
der ſingt und ſpringt, der
plaudert und plätſchert und flüſtert und ſpielt,
der,
tropfend, blitzende Schleier ſpreitet,
auf deſſen ſtrudelndem, auf deſſen ſprudelndem,
auf
deſſen ſchaumperlgiſchtprudelndem
Spitzenknauf
ununterbrochen, beharrlich,
regellos,
unterhaltſamſt vergnüglichſt, tändelndſt heiterſt, anmutigſt liebreizendſt,
hüpfend flinke,
diamantblau beſchwingte, graziös zierlichſt umblinkte,
funkelfrohe Bälle tanzen,
und
durch den, leuchtend, alle Farben wehn,

ein
tiefſtklarſt zarthellſter
Spiegel,
der malt und prahlt, der Licht, Luft und Wolkenbläue, Autruhend, ſtrahlt,
in den Berge winken, in den Blumen ſinken,
und
aus dem, wechſelnd, alle Dinge ſehn,
ein
blanker, reinſter, geſchliffener
Kriſtall,
der, geronnenes Lichtwaſſer, ſchimmernd blüht,
der
glüht und ſprüht,
aus dem demiurgiſch chaotiſch, aus dem thaumaturgiſch hypnotiſch,
aus dem
ſibylliniſch, talmudiſch, koranklug
die
wiſſende Weisheit Salomos
taucht,
aus dem der Odem Allahs
raucht,
und in dem, magiſchſt erſchloſſen, und in dem, kabbaliſtiſchſt entſiegelt,
und
in dem, orphiſchſt gelöſt,
zauberiſchſt aufgetan, dämoniſchſt bloßgelegt,
alle Geheimniſſe, alle Rätſel, alle
letzten Urgründe,
Sphären und Zeiten
ſtehn,
ein wonniges Wirrſal, ein ſeliges Labyrinth,
ein
ſich immer wieder
heimlich,
ein ſich immer wieder verſtohlen, ein ſich immer wieder veränderlich,
unverſehens,
ſprunghaft, im Handumdrehn,

immer wieder
täuſchendſt verführeriſch, kokettſt kapriziös, reizvollſt wunderlich,
überraſchendſt endlos,
unmerklich
immer wieder ſchneckenrund ſchnörkelnder
Grottengarten,
um deſſen purpurne Lauben Götter ſtehn,
aus
deſſen dämmerndem,
aus deſſen glimmendem, aus deſſen ſchwimmendem
Nachtdunkel,
fauniſchſt umſchlungen, ſchwelgendſt verzückt,
mänadiſchſt, ekſtatiſchſt,
aufgelöſt,
ſchwellend weiße,
luſttollſt trunkene, wollüſtigſt zuckende
Glieder ſehn,
durch deſſen üppigſt, durch deſſen tropiſchſt,
durch
deſſen berauſchendſt,
balſamiſchſt, berückendſt
weiche,
narkotiſchſt, lähmendſt, einſchläferndſt
betäubende, brodelndſt brodemſchwüle Wohlgerüche
erſticktſt,
gurgelndſt, zerriſſenſt, gellendſt, abgebrochenſt,
markdurchſchütterndſt,
melittiſchſt brünſtigſte Schreie
wehn,
unter deſſen wahrendem, unter deſſen bergendem,
unter deſſen
dichtſchützendem Blätterdachſchirm
ſchmelzendſt, verlangendſt, ſchmachtendſt, ſireniſchſt,
glockenhell flötende
Lieder flehn,
und

über deſſen ſtarre
und über deſſen edelſchlanke und über deſſen ſteilſpitze,
ſtolze, rieſenſchwarz ragende
Wipfel
die Sterne gehn,
ein Surenſtrauß, ein Hymnenhort,
ein
Offenbarungspſalter,
iſt
beſchwingt, iſt beflügelt,
iſt
fliehend, fließend,
zutulich, ſchmeichelnd, koſend, buhleriſch,
myſtiſch beweglicher
als das raunend, als das rieſelnd, als das
raſchelnd, rauſchend,
geheimnisvoll flutende Büſchelgewoge
des ziſchend, des ziſchelnd,
des murmelnd, des wiſpernd, des wühlend, des fliſpernd,
des ſchwirrend, des flirrend,
des ſummend, des ſäuſelnd, des ſummſelnd, des ſauſend,
unaufhörlich, emſigſt, unſtät,
ruhelos,
verworren, undurchdringlich, märchenhaft,
lichtgrün
ſich
ſchmiegenden, wiegenden,
fliegenden,
aufgeregt freudigſt, mutwilligſt vergnügt,
tauſendſtimmig
von lärmenden, von ſchmetternden, von ſchreienden, von ſchetternden,
von
kreiſchenden, krieſchenden,
kletternden
Äffchen, Papageien,
Kakadus,

Reisvögeln, Rohrſchwätzern,
Golddroſſelmeiſen und Weberfinken
farbigſt
durchſchaukelten,
buntfleckigſt, buntſchillerigſt, buntſcheckigſt,
tändelndſt, taumeltanzendſt
ſchmetterlingsſpielübergaukelten,
huſchelnden, puſchelnden,
tuſchelnden
Bambusfederkronenmeers;
ihr . . .

„Allahup, Boy!"

Mit
bereits vorſorglichſt,
unwillkürlich und inſtinktiv
zu
der betreffend
abſcheulich ſcheußlichen, ekelhaft widerigen,
niederigen
Inſichverſchlingung,
Inſicheinpappung und Inſichaufbeherbergung
geräumigſt, plaſtiſchſt, ſtraffrund
geweitetem Bauchgewölbe,
unter
möglichſt eliminierend,
unter krampfigſt iſolierend, unter kräftigſt reſpektierend,
paralyſierend, desintegrierend
pedantiſchſter,
penibelſter, peinlichſter
Ausſchaltung,
Ausſpannung und Ausrangierung
der
tauſend mal tauſend mal abermals tauſend,
gleich

einer Milliarde,
kaum ſehbar, kaum ſichtbar,
mikroſkopiſch
kleinen, vibrierend, flimmerierend, oſzillierend feinen,
probend, koſtend, taſtend, prüfend,
ſchlürfend, ſchmeckend,
ſaugend,
ſondierend, inquirierend, analyſierend, eruierend,
ſpionierend, taxierend,
äſtimierend und unterſuchend
in
Betracht kommenden
Gaumen-,
Mundhöhlen- und Zungennervbecherchen
erledige ich
dieſes,
wenn ich mir alles ehrlichſt überlege, wenn ich mir
das Ganze
geduldigſt, gelaſſenſt, gläubigſt, gutwilligſt,
gründlichſt
auseinanderklambüſere,
und
wenn ich wirklich objektiv bin,
ſagen wir wenigſtens „naturwiſſenſchaftlich“
doch ſchließlich, immerhin und auch diesmal wieder bei Licht beſehn,
nicht ſo ganz unintereſſante
„Conſommé“,
nachdem der erſte Schreck überwunden, wohl bekomm's, guten Appetit,
ohne viel Federleſens
und
ſpielend!

Es imponiert nicht!

Auch gut!

Packzeug!! Luders!! Blaſe!!

Bumm!!!

Bumm!!! Bumm!!! Bumm!!! Bumm!!! Bumm!!! Bumm!!! Bumm!!!

„Nächſter Herr!“

. . . . . .

Ein großer, ein
ſchlumper,
ein
grünſchwarzpelzig plumper, grimmabſchreckend klumper,
belialiſchſt, beſtialiſchſt,
grinſendſt zähnefletſchender Mandrill
mit
kleinen,
tiefeng liegenden, tückiſch boſsfunkelnden
Stechaugen,
die dicken Schwellwangenwülſte kornblumenblau, die lange Hundswitternaſe zinnoberrot,
den
ſpitzen, dreieckigen,
bocksmeckernden Schneiderbart zitronengelb,
ſchopfhelmig,
weigert ſich abſolut,
ſtörriſchſt, hartnäckigſt, widerborſtigſt
und
ſtandhaft,
unter heiſcherem Geheiſch, unter Gequietſch und Gekreiſch, unter
Tanzgeſpring,
Tanzgebläff, Tanzgekläff
und
Gejachter, mit wackelndem Achter,
während der ächzend,
während der ſtöhnend, während der dröhnend

unſichtbare Gong,
kellertief,
ſich in ein klirrend, ſich in ein heulend, ſich in ein
wimmernd, winſelnd, zeternd, zitternd,
zornigſt,
wie tollwütig tobendes Gebelfer
verraſſelt,
mir eine braune, polierte, mir eine mit matten Türkiskügelchen inkruſtierte, mir
eine in ihrer Mitte genau längslang
halbierte,
ſcharnierte, karierte,
ornamentierte Kokosnuß zu verabfolgen.

Ich will gerne verzichten. Es gelingt nicht.

Der Herrſcher aller Winde Selbſt
bemüht ſich.

„Juſſuff?! . . . Juſſuff?!! . . . Juſſuff?!!!“

Pfötchen!

Ich
klappe die gut Kleinkinderkopfgroße,
glattoval Spiegelnde, nicht allzuſchwer zu Entriegelnde, von mir zu Entſiegelnde,
kunſtvollſt
Verzierte, Dekorierte, Fabrizierte
langſamſt,
argwöhniſchſt, vorſichtigſt
auf!

Den . . . Deubel!!

Daß mich der neunmal dreiheilige Leibhafte!!
Daß mich . . .

Großer . . . Humboldt!! . . . Vater . . . Brehm!! . . . Onkel . . . Häckel!!

Darwin und Wallace!!

Ein kaltes, ein
kahles, ein würzlos ſchales,
animales, naturales
„Hors d'Oeuvre"
aus
ſich noch krümmenden,
zuckenden, zappelnden, tuckenden,
kribbelnden, krimmelnden, wibbelnden, wimmelnden,
zerhackten
Tauſendfüßern à la Tartare!

Sa . . . priſti!!! . . . Uh . . . jeh-uhjeh!!!

Nachdem ich mir
mit
endlichſt, mühſamſt, glücklichſt wieder eingerenkten
Därmen,
mit ſchlotternden Schultern, mit ſchütternden
„Ärmen",
das kommt vom Schwärmen, das kommt vom Lärmen,
o
Härmen,
in meiner anderen, „diesſeitigen",
bei mir nun eigentlich ſchon längſt wieder beinahe halb wie in Vergeſſenheit geratenen
Exiſtenz
ſchleunigſt wieder nochmals eine kleine,
ſolide,
rapide, fluide,
liquide Magenſtärkung vergönnt,
ſchiele ich
mit
entſprechend

eindrucksvollſt, ausdruckstollſt,
ſuggerierendſt unterſtreichender Mimik,
meinen Gegner zugleich dabei
aus grauen, aus
grünen, aus anreißendſt kühnen,
phosphoreszierend, hypnotiſierend, imaginierend
grimmen, ſchlimmen
Leuenaugen
aufreizendſt, wutfunkelndſt
anſtierend,
nach dem . . . Pfefferfaß!

„No!“

Verrr . . . flucht!!!

Verdammter . . . Höllenlauslümmel!! . . . Bloody Hound!!

„May I trouble you for ſome ſalt?“

„Pleaſe!“

Die geſamte Zuſchauerſchaft
auf Spitzzehen
— „Au!“ . . . „Knatſch!“ . . . „Look!“ —
reckt den Hals!

„Should he hazard it? Should he venture it? Should he risk it?“

„Wagt er's? Wird er's? Traut er's ſich?“

Jaa=wwoll!!!

Und
. . . wenn ich . . . Euch alle . . .

Ich . . . pökele
das
wurmig, breiern, ſpiralig, ſchlingernd,
krabbelbeinig
ſich
windende,
ſattſamſt, ſabberigſt, ſeifigſt
ſaftglitzernde,
huppriſt, puppriſt, zähleb̃ig blähkleberige
Potpurri,
das ſich die Haare mir kerzengerade ſträuben, das ſich das Rückgrat mir krummbuckeln,
das
über meine ganze
ſchudderigſt, ſchauderigſt, jämmerlichſt
kaltgrieſelnde Epidermis
Schaben,
Ohrlinge und Ameiſen
laufen läßt,
auskömmlichſt, reichlichſt,
erbittertſt, verbiſſenſt,
nachdruckſamſt
— „Oh!!“ „Alas!!“ „Incredible!!“ —
mit Salz!

Und
dieſen . . . Mulm, dieſen . . . Malm, dieſen
Schreckensdreck,
dieſes . . . Waran-, dieſes . . . Leguan-, dieſes
Ochſenfroſch-,
Brückenechſen- und Auſtralerniggerjöhrenfutter,
. . . dieſes . . .

. . . Menſchens-kinder!!! . . .

Birrr!!!

. . . Knickſch . . . Knackſch . . . Knaukſch . . . Knuckſch . . .
Knuttſch?!!

Die
einzelnen
garſtigſt, krüppeligſt, krumpeligſt grauenhaften, abſcheulichſt, zermantſcht, verpantſcht zugerichteten,
degoutierendſt, enervierendſt,
abſtoßendſt
ſchändlichen, ſcheußlichen, ſchauerlichen
Stumpen,
Stummelſtücke und Schwanzſtrünke
krallenkritzig panzerig, faulbibbelig ſchwarzblank,
lüttfinger- bis daumensdick
werfen, wälzen, federn, ſchnellen, ſpulen, rollen,
ſtülpen, bäumen, ſpringen,
verwickeln,
ringeln und kringeln
ſich;
Selim Ibrahim Mahmud Akbar Bahadur,
der
Hund aller Hunde,
der Schuft aller Schufte, der Schubjack aller Schubjacks,
mit
eiſernſt, bodenlos unverſchämtſt, frechglotzigſt
unbeweglicher Maske,
aus
zitterigen, winzigen, glitterigen
Augenlichterchen,
heimlich, infam, höhniſch,
grifflacht;
ich
. . . möchte ihm . . . den ganzen . . . Klumpatſch . . . am liebſten . . .

Hmm!!! Hmm!!!
Hmm!!!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihr
innen mit tauſend Bogenhallen,
ihr innen mit zehntauſend Säulengängen, ihr innen mit zwanzigtauſend hellen, hohen,
kleinen, niederen,
verſteckt, dämmerigſt, lauſchigſt verſchwiegenen, phäakiſchſt, ſybaritiſchſt, üppigſt offenen,
majeſtätiſchſt, mattglänzendſt, kuppelig runden, durchbrochen, blumenrankigſt, flimmerndſt ovalen
in allen Maßen, in allen Riſſen, in
allen Schnitten,
Proportionen und Profilierungen
vier-,
fünf- und viel-
eckigen,
nach oben, nach unten, nach rechts, nach links
immer
wieder und wieder
betäubend, ſpiegelnd, wirr verſchlungenen,
immer
wieder und wieder
ſeltſamſt, phantaſtiſchſt, fremdartigſt, mirakulöſt,
bizarrſt irreführenden,
immer wieder,
wieder und wieder
berauſchendſt, überraſchendſt, abwechſlungsreichſt
ſich
erſchließenden
Sälen,
Gemächern, Gelaſſen,
Prunkräumen,
Kammern, Kämmerchen, Zimmern, Zimmerchen, Zellen, Zellchen,
Höfen, Vorhöfen,
Tempeln, Baſiliken, Atrien, Kapellen,
Kiosken, Emporen, Galerieen, Veranden, Balkonen, Altanen,

Loggien und Terraſſen
herrlichſt,
köſtlichſt, lieblichſt,
berückendſt, entzückendſt, entrückendſt, beglückendſt
ſchimmernder
Frauenfeeenpalaſt,
durch den Treppen ſpringen, durch den Waſſer ſingen, durch den Gärten klingen,
durch den alle koſigſt, durch den alle würzigſt,
durch
den alle aromatiſchſt
zauberiſcheſten Balſamdüfte Yemens
ſchwingen,
den mit Pendel, den mit Meßſtab, den mit Winkel,
Zirkel, Senkblei,
Richtſcheit und Wage
von
Dädalus bis Polyklet,
von Yezid-ibn-Salam, Hiram bis Anthemios von Tralles und Iſodoros von Milet,
von Lionardo bis zu Gerhart von Rile und Erwin von Steinbach
die ſtrahlendſt größten, die leuchtendſt erſten,
die
überragendſt, erhabenſt, bildendſt, gewaltigſt,
blendendſt erlauchteſten Meiſter
aller Zeiten,
aller Zonen und aller Völker
gefugt,
den ihre göttlichen
Brüder
von Zeuxis, Phidias bis Parrhaſios,
von Harunobu bis zu Hiroshige, von Fra Angeliko bis zu den beiden Eycks
in
allen ingeniös ſcharfſinnigſten, in allen admirös ſchöpferiſcheſten,
in
allen kaprizös kunſtreichſten
Techniken, Verfahren,
Manieren, Darſtellungsweiſen, Methoden,

Praktiken und Stilformen,
in allen geſchickſt ſinnreichſt, in allen habilſt routiniertſt,
in
allen ausgeklügeltſt erfinderiſcheſten
Nüancen, Variationen, Materialien, Bearbeitungen,
Anordnungen,
Beſonderheiten und Spielarten
bis
in jede letzte Ecke,
bis in jede einzige Niſche und bis in jeden kleinſten Winkel
über und über
wie aus einem quellenden, wie aus einem ſchwellenden,
wie
aus einem
unerſchöpflichen Füllhorn,
wie aus einem ſtrudelnden, wie aus einem ſprudelnden,
wie
aus einem
nie verſiegenden Segensborn,
wie aus einem ewig klaren, wie aus einem ewig lauteren,
wie
aus einem
ewig freudeſtrömenden
Gnadenquell
kaskadiſchſt, eldoradiſchſt, myriadiſchſt,
praſſendſt, verſchwenderiſchſt:
(dort
jenen ſtrotzend, lüſtern,
mutwillig bocksgehörten, neckiſch lendenkreuz-ſchwänzigen,
nackten Satyr,
der,
tanztändelnd, tändeltanzend,
ſchwebeſchreitend
zu einem nur von ihm gehörten Flötenſpiel
die
volle, pralle, edele Chiostraube

lachend,
launigſt, luſtigſt . . . ſich ins Maul tropft,
hieb
Praxiteles;
an
jenem jungen,
keckkühn, tat-raſch, nervig ſchlanken, verwegen, wagemutig, ſchleudertrotzig herben
Davidtorſo
metzte, handſchlug, meißelte
Michelangelo;
die
ſüße, ſanftſcheu, angſtvoll, ſchämig roſazarte, holderſchreckte Leda drüben
ſchuf
Correggio;
die
ſeligſt, trunkenſt, wolluſtatmendſt aufgelöſte Danae daneben
träumte Tizian;
die
ſieben alten,
runzelig, lederfältelig, ſchrunzelig,
erhabenſt, weltklug
würdevollen, königlichen,
verſchlagen, liſtigſt,
ſilberbärtigſt, ſchrägſchlitzäugig, backenknochigſt
bernſteinbraunen, tiariſch, turmſteil, perlbuntblinkerigſt brokatbemützten
Weiſeſten der Weiſen,
die ſchäkernd, ſchelmiſchſt, ſchmunzelnd über dieſer Tür
in
einem blanken, ſchweren, ſchwarzen
Wolkenwogenebenholzgekräuſelrahmen
aus einem luftig, aus einem länglich, aus
einem lackrot
gartenoffenen, durchbrochen, lichterſpielig, ſchattenkühlig leichten,
gewellt, geſchwungen, geſchweift
golddoppeldachigen Freudenpavillon,
der

paradieſiſchſt, der himmlichſt, der lilabläulich
ſchwer voller traubigſt, prunkendſt, prachtvollſt glitzernder Glyzinen hängt,
großväterlichſt, gemeſſenſt, übermütig,
gelaſſenſt, tändelndſt,
freundwillig
das zartzierlich zauſe, das rechteckig krauſe,
das
wie ein Geſpinſt aus Siegellack
berechnet regelwiderig regelrecht um ihre
Klauſe
geradlinig
wag- und ſenkrecht
glattgeſtäbte Gitterwerk hinab
mit ebenſoviel kleinen, mit ebenſoviel feinen, mit
ebenſoviel
ſchmuckholden, munterlieben,
ſchnickſchnackjungen Mädchen ſcherzen,
die
weiß- und roſenrot geſchminkt
in weiten, in bunten, in
ſeidig ſiebenfarbenen Faltgewanden
verliebtſt,
kokett, niedlichſt, adrett,
lilienfüßig
auf vierzehn winzigſt, auf vierzehn glinzigſt, auf
vierzehn knirpſigſt
kaum
daumensdickhohen Doppeltſtelzpantöffelchen
entzückt,
fingerchenpatſchig, händchentatſchig
nach
wiederum und abermals genau ſo vielen, flinkerndſt, poſſierlichſt, putzigſt klitzekleinen,
die
ganze luſtige Geſellſchaft
fröhlichſt, ſeligſt, ſchaukelndſt, gaukelndſt,
vergnügſamſt umflatternden Frühlingsvögelchen haſchen,

die
mit herzigſt, die mit zuckerigſt, die mit drolligſt
aufgeſperrten Pickſchnäbelchen, ſchillerndſt, ſpaßigſt, trillerndſt geblähten Kolibriköpfchen
und
reizendſt, allerliebſt,
ſcharmantſt
geſpreiteten Schmetterlingsflügelchen
wie
kleinſte, wie ſüßeſte,
wie
bunteſt graziöſeſte Edelſteintröpfchen blitzen,
die
mit ihren anmutig zieren,
die mit ihren geſprenkelt federigen, die mit ihren fächerig flimmerigen
Samtflaumſchwänzchen
ſchalkiſchſt,
artigſt, neckiſchſt
wippen,
und die du deutlichſt und die du leibhaft und die du lieblichſt
tirilieren
hörſt,
tuſchte, puſchte, wuſchte, huſchte,
packte
mit ſeinem delikatzart, mit ſeinem ſteilſpitz, mit ſeinem feuerigſt,
ſinnfeſſelndſt, allgewaltigſt ſicheren
Zauberpinſel
an
Ort und Stelle eigenhändigſt
Sze=ma=kwang,
der unter ſeinem feigen, miſerabelen, der unter ſeinem ſchwachen, blamabelen,
der
unter ſeinem
ſchofelen Kaiſermannequin
Ying=tſung
nicht nur ein unvergleichbar, nicht nur ein unerreichbar,
erleſenſt, auserkorenſt, edelſt

meiſterlichſter
Menſch und Malerdichter,
nicht nur
ein großer, herrlichſt hochgemuter, erhabenſt hehrer, ſtolzer,
königlicher Weiſer
ſelbſt,
nein, auch ein mutigſt, nein, auch ein mannhaftſt,
nein,
auch ein
unerſchrockenſt, genialſt, charakterreinſt
ſublimſter,
heroiſchſt, lauterſt, unantaſtbarſt makelloſer, erlauchtſt, uneigennützigſt, pflichttreuſt rigoroſe
grandioſer, glorioſer
Staatslenker, Denker, Zeiteinrenker, dem Volk um ſich ein Zukunftsſchenker,
ein, ſelbſt tief, tiefſter, ein, ſelbſt kühn, kühnſter,
adeligſt, untadeligſt,
wägendſt gerechter, ſchürfendſt echter,
grundlegendſt, deutendſt,
lichtausbreitendſt
lapidarer, umfaſſendſt rarer,
ruhmwürdigſt,
machtvollſt, prachtvollſt
wunderbarer Forſcher und Geſchichtsgelehrter war;
den grauen, den ſchlichten,
den
ſcheinbar beinah unſcheinbaren,
ſo ganz wie nebenſächlich aufgeſtellten, nichts als ſchmucklos ſechsgeteilten
Wandſchirm hier, der nicht mal Seide, lediglich Papier,
der,
roh beklebt und rauh gekantet,
dem
ſtreifend, prüfend, flüchtig hingekehrten
Blick,
mit ſeiner Einfalt, ſeinem Ungeſchick, mit ſeinem fünfmal wiederholten Knick,
noch nicht mal einen kargen Viertel Yen
wert ſcheint,

der,
künſtlich alt, mit halb verblichenen Farben, voll Buckel, Beulen und voll Narben,
faſt
wie aus einem Trödelkram her
wirkt,
der aber, wenn du ſchärfer zuſpähſt,
wenn du
durch ſeinen trügend, ärmlich, klug fingierten, verſchliſſen, fadenſcheinig, dürftig kümmerlichen,
berechnet, ſchäbig, bettelhaft perverſen
Anſtrich
dich nicht täuſchen läßt,
wenn du,
durch ſeinen erſten Eindruck unbeirrt,
entſchloſſen,
neugierig und reſolut
nach ſeiner anderen Seite kuckſt,
ein klein geheimes, ein ſpitzrund ſchmales,
ein
blitzblank blendendes Pförtchen aus Demanten
deckt,
vor dem du ſtaunend ſtehſt,
das ſich dir jetzt . . . noch feſt verſchließt,
das
ſich jedennoch dir,
ganz ſicher,
du weißt, es darf, es kann nicht anders ſein, es muß, es muß, es muß geſchehn, du fühlſt es,
ſchon
binnen, ja, ganz Kurzem ſchon, ganz Kurzem,
lautlos
in ſeinen Angeln drehen, öffenen wird und auftun
zu deiner jubelnd, brandend, brauſend, wonnetriefend, über dir zuſammenſchlagend ſüßen,
letzten,
erdhimmliſchſt allerletzten Seligkeit,
und
der, wenn du dich wieder, ganz perplex, überraſcht, verblüfft, nach ihm zurückdrehſt,
auf einem tupfelig hingewiſchten Untergrund aus faſt ſchon beinah ganz erloſchenem Silber

ein
ſtorres Wirrſal ſtachelig, bündelig, blütenköpfig blauer Diſteln
zeigt,
die einen Duft ausſtrömen, einen Duft, ſo fein,
fein wie der Klang von einem ferne, leiſe, nur einmal angeſchlagenen Tympanon,
der,
kaum daß du noch eben faſt vermeint, du hätteſt ihn vernommen,
auch
längſt ſchon wieder
ſchwebend weit, verzittert weg,
verweht iſt,
mit leicht gefüger, mit klug genüger,
mit
hauchweichſt ſich hingebendſter,
ſchmiegfeinſter,
lebendſter
Hand,
die . . . mehr als „Hirn", die . . . mehr als „Herz",
die
mehr als Seele,
erſann, erdachte, malte, wiſchte, tupfte,
fügte, erfühlte Korin;
die grellen, bunten, die prahlen, prunken,
die
byzantiniſch,
ſtrahlend, pompſtarr
goldgrundierten Moſaiken,
auf denen ſtrenge, hehre, hieratiſchſt hagere, aſketiſchſt langgeſtreckte, ernſte, magere,
flügelſpitze, fittigglitze, ſchwingenblitze,
gleißend, glimmernd, regenbogenſchimmernd
glanzumſchoſſene, glanzumfloſſene, glanzumgoſſene
Engel,
Cherubim und Seraphim
mit
ſteilen, ſchlankkarg, betend blaſſen, gefaltet, flehend lilienlangen
Händen,

ätheriſchſt ſchwebend, knatternd langgewandet,
flackernde,
lodernde, züngelnde, lohende,
rubinrot gezackte Flammenkränze
um
die klaren, lockig edelen,
knochig-divin geſchnittenen Johannishäupter,
aus dünnen, ſtreifig, verſchlungen, fließend ſchmalen, eckig geblähten Flatterbändern
„Gloria, Gloria, Gloria
in
Excelſis!“
liturgiſchſt, pſalmodiſchſt, kanoniſchſt
ſingend,
den knieend, erſchauernd, ganz verzückt, inbrünſtigſt, wie geblendet hingeſtreckten Hirten
das Licht der Welt, den Allerbarmer,
den himmliſchen Erlöſer, den Erretter, den Meſſias, den
Herrn und Heiland künden,
auf
denen die über allen Weibgeborenen ſüße,
reine, gebenedeite, lautere, unbefleckte Jungfrau, milde,
in einem flutend ſterndurchſtickten,
feierlichen,
nachtblau weiten, ſamtſchwer breiten,
ſie wellenfaltig, ſanftweich, ganz umflimmernden Violenmantel als Madonna
und
ihr Sohn
hoch über einem leuchtendſt, funkelndſt, ſchillerndſt ſiebenfarbig ſprühenden Irisbogen,
den
ſchwere, ſchwarze,
rollend rundgeballte Wolkenbarren wühlend unterwogen,
in
ſtrafend, rächend, drohend, richtend,
purpurn aufgereckter,
letzter,
höllenentriegelnder Gloriole
thront,

die tauſendmaltauſend mal aber zehnmalhunderttauſend
in
jedem Raum,
mit jeder Schwelle und nach jeder Pforte
immer wieder,
wieder und wieder
überrumpelndſt, inflammierendſt, elektriſierendſt, faſzinierendſt, erfindungsreichſt
abwechſelnden
Eſtrichfliesen und Ebstrichkacheln,
auf
denen alles, was kriecht und fliegt,
was
ſich ſchaukelt und gaukelt, was welkt und blüht, was kribbelt und wibbelt,
was
ſchwärmt und ſchwirrt,
was jagt und trabt, was rudert und ſchwimmt,
was
über der Erde und unter der Erde,
was im Waſſer, was im Feuer, was in der Luft und was im Licht,
chaotiſchſt planmäßigſt, phantaſtiſchſt verwickeltſt,
unerſchöpflichſt, klügſt, kunterbuntſt
in immer wieder perplexierendſt, in immer wieder perturbierendſt,
in
immer wieder und wieder
verblüffendſt
unerhörteſter, verästelndſt ſich verflechtendſter,
ſich
ſelber immer
wieder, wieder, wieder,
wieder und wieder
exzeſſivſt, ſuperlativſt, intenſivſt
überkletterndſter
Verquaſtung, Verquirlung, Vergimpierung, Verbrodierung
und
Ornamentik
und dennoch täuſchendſt und dennoch natürlichſt und

dennoch
lebensvollſt, dennoch lebenswahrſt, dennoch lebensechtſt
gegoſſen, gegraben, gerahmt, geritzt,
geſtochen, getrieben,
geprägt,
geſtanzt und ziſeliert iſt,
die aus Marmor und Gold, die aus Mondſtein und Jade, die aus
Silber,
Onyx und Bronze ſind,
und
von denen ſchon das kleinſte,
ſcheinbar
anſpruchslos, ſcheinbar abſichtslos, ſcheinbar belanglos
verſtecktſt, abſeits nebenſächlichſte, beſcheidenſt, unauffälligſt, ſimpelſt gleichgültigſte
Plättchen
bereits ein feinſtes, vorbildloſes, bereits ein reinſtes, makelloſes,
bereits
ein größtes, virtuoſes,
unvergleichlichſt, unübertreffbar,
allerauserleſenſt koſtbarſtes
Kleinod,
Wunderwerk und Bijou iſt,
die
Bögen, Pfeiler,
Bündelpfeiler und Pilaſter,
die
Frieſe, Simſe, Giebel,
Architrave,
die
Sockel,
Poſtamente,
Piedeſtale und Podeſte
mit
Sphinxen, Büſten, Hermen, Obelisken,
Meduſen, Masken,
Flügelgreifen, Karyatiden, Drachenfratzen,

Blumengewinden,
Fruchtgehängen und Roſetten,
die
Thermen, Badeweiher, Brunnenteiche, Aquädukte,
die
Muſchel-,
Meerſchaum- und Perlmuttkanäle,
die
Frigidarien, Plätſcherbecken,
Kaskadengrotten und Alabaſterbaſſins
mit Putten, Liebesgöttinnen und Amoretten, mit Stelen, Statuen und Statuetten,
mit
graugrün, grünbraun,
ehern
ſchilfumſtandenen,
aus
klaffen, offenen,
ſchnaubend, ſchnaufend, pruſtend
aufgeſperrten Mäulern,
aus Schnäbeln und Schnauzen, aus Rachen und Rüſſeln, aus Naſen und Nüſtern,
aus
Gurgeln und Kehlen
über ſich, unter ſich, vor ſich, hinter ſich
in allen Kurven, in allen Krümmungen, in allen
Spiralen
nach allen Richtungen, nach allen Seiten
waſſerſpeienden,
räkelndſt ſich reckenden, wohligſt ſich jeckenden,
behaglichſt, übermütigſt, phlegmatiſchſt, ſchwerfälligſt,
lungerndſt, indolentſt, trägſtfaulſt
ſich
ſtreckenden
Nilpferden, Nashörnern, Krokodilen, Seeſchlangen, Schildkröten,
Delphinen, Robben,
Kraken,
Schwertfiſchen, Hammerhaien,

Tapiren, Rieſenmolchen, Ochſenfröſchen, Elefanten,
Marabus, Ibiſſen,
Kranichen und Reihern,
die Gobelins, die Teppiche, die Samtbrokate,
die
ſeidenen
Kelims und Damaſte,
die
Truhen, Laden, Kaſten, Käſtchen,
Schreine,
Schränke und Schatullen,
die
Ampeln, Vaſen, Lampen,
Becher, Schalen, Schüſſeln, Gläſer,
Spiegelleuchter, Lüſter,
Pokale, Kannen, Kelche, Räucherkugeln,
Kandelaber,
Rundſchilde, Kettenhelme, Panzerhemden, Wehrgehenke,
Äxte, Krummſäbel, Doppeläxte, Dolche,
Globen,
Majoliken, Fayencen, Porzellane, Terrakotten,
Salbbüchschen, Rhodosteller, Kupfertöpfe,
Krüge,
Armſchienen, Schachbretter, Pfeilköcher, Sturmhauben, Streitkolben, Luntenflinten, Aſtrolabien,
Kriegshämmer, Sattelzeuge, Roßſtirnen, Steigbügel,
Damaszenerklingen,
Tellurien,
Lunarien, Planetarien,
Kalenderrollen und Uhren
mit
Medaillons, Reliefs, Intarſien und Plaketten, Emblemen, Gemmen, Filigranen und Palmetten,
mit Kannelüren und Bordüren, mit Arabesken und Mauresken,
mit Spruch- und Wappenwerk und mit Skulpturen, mit Stickereien und Figuren,
mit
magiſch myſtiſchen Idolen aus kabbaliſtiſchen Symbolen,
triefendſt von Schönheit, ſprudelndſt, quellendſt von Grazie, überfließendſt von Liebreiz,

blühendſt, zitterndſt vor Anmut, rollendſt, zuckendſt vor Feuer,
gebändigtſt von Ebenmaß, ſtrotzendſt von Kraft,
erfanden, formten, fertigten, vollbrachten, erſchufen, bildeten, gebaren, zeugten,
erbrüteten, ergrübelten,
ſkizzierten,
ätzten, gravierten, ſtampften, boſſierten,
punktierten, modellierten,
geſtalteten,
ſtichelten, ſtrichelten,
arbeiteten
Altmeiſter und Jünger, Eingeweihte und Adepten,
Künſtler,
durch deren edele, durch deren ſtolze,
durch
deren hochgemute
Herzen,
durch deren Seelen, durch deren Sinne,
ob ihre Namen längſt verſchollen, ob ihre Werke längſt zerſtaubt,
das
große, gewaltige, heilige
Leben
nicht minder flammend, heißblütig, ungeſtüm, nicht minder brauſend, jachtoll, trunken, nicht minder
ſüß rann
als durch die Hirne, als durch die Fingerſpitzen, als durch die Adern
jener,
die Glück und Gunſt
bei gleichem Mark, bei gleicher Glut, bei gleichem Schwung, bei gleichem Flug,
bei
gleicher Sendung
zu
prunkendſt, blendendſt, prangendſt
ſteilletzthöchſten,
von allen ſtarrendſt, von allen ſtaunendſt, von allen ſtierendſt
angegafften, angeglotzten
Gipfeln hob,
die

Nacht und Tod
in
rührendſt, ſehnendſt, ſchluchzendſt erſtem, erſchütterndſt, traurigſt, tragiſchſt früheſtem,
blühendſtem
Jugendhoffnungsüberſchwang
entrückte,
die Armut, die Elend,
die
Jammer, Hunger, Unglück, Kummer,
die
Trübſal,
Bitternis und Not
erdrückte,
die Undank, die Dummheit, die
Dünkel,
die
Bosheit, Büberei, Verrat,
die
Überhebung, Scheelſucht, Heuchelei,
Haß,
Neid und Unverſtand
zerſtückte,
und
denen vielleicht
in dieſer grauſen, in dieſer böſen, in
dieſer unbarmherzig
harten,
gemeinen, wilden, wüſten, niederigen
Welt des Dunkels
außer
vielleicht, vielleicht
nur
einem Schrei,
nur
einem grimmen,
kapitalen, grandios befreienden, finalen,

kühnen, genialen,
herriſchen
Pracht- und Machthieb,
nur
einem einzigen, jähen, wehen
Wurf
nichts . . . glückte)
dieſer Tempel aller Tempel, dieſer Palaſt aller Paläſte,
dieſer
Freudendom aller Freudendome,
den alle göttlich, den alle ſchöpferiſch, den alle
bildſelig, prometheiſch, unſterblich
Nieverblichenen,
dieſe
Enkel Odhins,
dieſe Söhne Buddhas, dieſe Sproſſen Brahmas,
dieſe
Lieblinge Allahs,
in einer einzigen jauchzenden Saturnalie, in einem einzigen rauſchenden Ramaſan,
in
hundert
ſternbrennendſten Wundernächten
zu
Fackeltanz,
Wein und Lautenſpiel
unter dem entfeſſeltſt, unter dem frenetiſchſt, unter dem
lärmendſt, launigſt, lachendſt,
anfeuerndſt,
enthuſiaſtiſchſt begeiſtertſten
Zugejauchz,
Zugejubel und Beifallsgeklatſch
aller längſt ſeligſt, aller längſt wonnigſt, aller längſt
heiterſt,
olympiſchſt, erdentrücktſt
Himmliſchen
von Pindar, Plato, Perikles bis Hafis, von Haydn, Goethe, Aiſchylos bis Demokrit,

von Hitomaro, Laotſe, Anakreon, Hariri, von
Ritter Gluck, Tibull, Katull, Ovid, Virgil, Horaz, von Paleſtrina, Parazelſus, Calderon, Petrarka
bis
Villon, Saadi, Abálard, Bojardo,
bis Abu Said, Gottfried von Straßburg, Theokrit, Hans Sachs, Tyrtäus, bis
Snorre Sturluſon,
Aeſop,
Confuzius und Homer
betörendſt, bezauberndſt, verzückendſt,
orgiaſtiſchſt, ſchwelgendſt, überſchwenglichſt, überwältigendſt, ſinnverwirrendſt, hinreißendſt
mit unzählbarſt, mit unſchätzbarſt, mit
unfaßlichſt
das
ganze Sein,
ſeinen Sinn, ſeinen Schein, ſein Ja und ſein Nein
rückſtrahlenden,
wiederſpiegelnden, niederſpiegelnden
Werken,
Ausgießungen ihres Geiſtes,
Triumphen, Offenbarungen, Sonnenfackeln, Gipfelſpitzen,
Kronſchätzen ihre Laune,
Entladungen ihrer Inbrunſt, Zenithen ihrer Erleuchtung,
Emanationen, Eingebungen, Leuchtfanalen, Flammenbränden,
Pronunziamentos ihrer Phantaſie,
Manifeſtationen ihrer Verzückungen, Paroxysmen ihrer Ekſtaſen
überſät, überfunkelt,
überſchwelgt,
überſchwendet und überſchüttet;
. . . . . .
dieſes
Pantheon aller Pantheons,
dieſer Göttersitz aller Göttersitze, dieſes Serail aller Serails,
aus deſſen Fenſtern, aus deſſen Erkern,
von
deſſen Zinnen,
Springbogenbrücken, Brüſtungen,

Söllern und Warten,
um die ein ewiggrüner Sommer laut, um die das Meer der Meere blaut,
um
die ein Zauber aller Zauber braut,
du
alles phantoſkopiſch ſiehſt,
wovon du je geträumt, wofür du je entbrannt, wonach es
je dich gelüſtet:
das . . . ſteilklippigſt, das . . . jähſchroffſt,
das
kletterndſt
ungeheuere, unermeſſene,
urgottheitgetürmte,
dunſtdampfunterwallte, wolkenſchwadenumbrandete, nebelbänkeunterballte,
ſäulenragig, diamantgipfelig, himmeltragig
fabelhafte Rieſenrundgebirge Kaf,
das, noch von keines Menſchen Fuß betreten, von keinem Vogel überflogen, vom
Schlangendämon Ophiomorphos
ſchwarz umrollt,
rings um den ganzen Erdkreis blitzt;
die
amarantiſch, die ſmaragdiſch, die elyſiſch
aſphodeliſchen Wieſen;
die
rhadamantiſch, die ambroſiſch, die paradieſiſch
heſperidiſchen Inſeln;
das reſtlos verſchwundene, das ſpurlos verſchollene,
das
unauffindbar verſunkene,
untergegangene, rätſelumwitterte
Schatzreich Ophir;
das
Land der Abend um Abend
feuerroſſig, ſcharlachmantelig, rubinenkronig
in ihr aufglaſtendes, in ihr aufgloſtendes,
in

ihr aufglühendes
Nachtſchloß
niedertauchenden Weltleuchte,
Maghrib;
die
jede junge Eosfrühe,
immer wieder klingend, immer wieder grüßend, immer wieder
aeolsharfentönig,
geheimnisvollſt erbebenden,
ſtrahlendſt erſchauernden, purpurnſt erzitternden,
graniten, mächtigſt, märchenprächtigſt
koloſſalen,
ſich im glatten, flachen, breiten, ſich im blanken, ſtillen, weiten,
ſich
im grünlich, halmfein, zartſpitz ſaatendurchſprießten
Nilgeſümpf
roſigſt, gigantiſchſt, himmelumglänzt,
kriſtallklar ſpiegelnden
Memnons-Mammuts-Sanamat-Monolithen
Schama und Tama;
die . . . zickzackig, die . . . krickrackig,
die
flechtgewebemuſterig, figurenalphabetig, gewitterſchlangenornamentig
heiligen,
thon-,
ſandſtein- und trachyt-
ſkulptierten,
kalenderdatenüberdeckten,
felswaldverſteckten, baumrieſenüberreckten
Altarterraſſentreppenteocalli
von
Uxmal,
Tical, Itzamal,
Quirigua und Chichenitza;
den gleißend, glitzernd, den leuchtend, lodernd, den flammend, flackernd,
ſzintillierend goldmaſſiven

Inkaſonnentempel Coricancha Cuzcos;
die ſteilkrumm, die breithin, die forumentlang
faſt
pfeilſchußnah ſich unter dir
marmorbunt, weihrauchwirbelnd, tubentönend
durch
das alte, kaiſerliche,
menſchenwimmelnde, menſchenwuſelnde, menſchenkrimmelnde
Rom
hinwindende Via Sakra;
die
parthenonſchimmernde, propyläenflimmernde,
pallasatheneüberragte
Akropolis;
die hängenden Gärten Babylons; die tauſend Türme Ninives;
die mehr als tauſend Gotamo Buddho geweihten, tiefen, ſteinwandeingehauenen Höhlenklöſter,
die
Einbaumhaine,
die blühendſt, die zauberiſchſt, die wucherndſt
urwaldüberdſchungelten Ruinenſtädte
Sinds und Sins;
. . . . . .
dieſes Eden aller Eden, dieſes Paradies aller Paradieſe,
dieſes
Zauberwunderwirrſal aller Zauberwunderwirrſale,
durch deſſen Pforten, durch deſſen Tore, durch
deſſen ſtillverſchwiegene Gatterwerke
du
ſpähend, du forſchend,
du
abenteuernd, wißbegierig, unerkannt,
wie
weiland Harun, der Kalif,
dich gleich,
ſofort und jeden Augenblick,
ſobald dein Herz dich treibt, ſo oft dich das verlangt, ſowie's dich auch bloß tickt,

in
jegliche von dir beliebte
Zeit
in jeglicher von dir beliebten Tracht, in jeglicher von dir beliebten Partnerſchaft
an
jeglichem von dir beliebten Ort
unter jegliche von dir beliebte Menge miſchen kannſt:
mit
Sokrates und Alkibiades
in faltig, in weichweit, in luftig
leichtem,
weißem, feſtlich mäanderiſchgerandetem Himation
durch
einen Wald von Weihgeſchenken
zwiſchen
ehernen Hieroniken, Altären, Theſauren, blitzenden Kunſtkleinodien
und
Götterbildern
unter das jauchzend, unter das jubelnd, unter das
frohlockend, feierlich, hymnenſingend
ſeine ſtrahlendſt, ſeine muskelſtählern, ſeine heldiſchſt
nackten,
mit friſchen, mit wilden, mit
dornig ſilbergrünen Ölbaumkränzen
erhabenſt, ruhmreichſt, hehrſt
geſchmückten,
palmzweigſchwingenden
Sieger
dankbarſt grüßende Volk Olympias;
mit
Jeſchaja,
mit Elija, mit Eliſcha,
mit Jechezkel und mit Jirmejahu,
die alle vor Grauen, die alle vor Grauſen, die
alle vor
Erbitterung,

Ingrimm, Zornwut, Schauer, Schauder,
Entſetzen und Abſcheu
wie
verſteint ſtehn,
deren Schultern zucken, deren Fäuſte ſich ballen, deren Zähne
ohnmächtig knirſchen,
deren
lange, ſcharfſchmalſpitze, harte, hakenkrumme,
nüſterngeblähte Geierſchnabelnaſen
bebend, vibrierend, zitternd
Rache ſchnauben,
denen
der Atem ſtoßweis geht,
und aus deren haßbleich hageren und aus deren qualverzerrt mageren
und
aus deren
prophetenbärtig knochenkantigen Geſichtern
die Augen unter raſendſt, die Augen unter rollendſt, die
Augen
unter fanatiſchſt, unter finſterſt, unter dämoniſchſt,
krampfigſt, tieffaltigſt
zuſammengewulſteten Brauen
ſchwarzglühe,
eifernde, ſprühende
Blitze ſpeien,
in
grobem,
fußlangem, ſchwerfallendem, kurzärmeligem,
wüſtenfahlem Kamelshaarhemd
unter die johlend, tobend, unter die kreiſchend, toſend, unter die
plärrend, ſchreiend, brüllend
zu gellenden Gingras, zu ſchmetternden Schofars, zu
klingelnden Tuppus, tutenden Keren,
ſummenden, brummenden, rütternden, ſchütternden, ſauſenden, brauſenden,
knallernden, rallernden, ballernden,
bläffenden, blaffenden,

ſchullernden, ſchollernden, bullernden, bollernden
Stampftrommeln,
Röhrenraſſeln, Tempelklappern, Beckenpauken, Erzſchnarren,
Schnurrkreiſeln, Heulpfeifen,
Kürbistrompeten und Antilopenhörnern
rund um ihren ſchwelend, rund um ihren rauchend, rund um ihren
turmhoch, glühleiberig,
flammenpraſſelnd,
bluttriefendſt, gräßlichſt, kettenknietſchendſt,
räderraſſelnd,
beſtialiſchſt, ſcheußlichſt, behemotiſchſt
kinderkäuenden Höllenmoloch
teufliſchſt, ſataniſchſt, infernaliſchſt, wie beſeſſen, blasphemiſchſt, ruchlos, götzendieneriſchſt
ſich
drehenden,
jammernd, ächzend, ſtöhnend ſich windenden, ſchluchzend, flehend, wehklagend winſelnden,
händeringend wimmernden,
konvulſiviſchſt, tumultuariſchſt, verzweifeltſt
ſich
die Bruſt ſchlagenden,
paroxyſtiſchſt, ſpasmodiſchſt, wahnſinnigſt
ſich
die Haare raufenden,
epileptiſchſt, fluchendſt, läſterndſt ſich im Staub wälzenden Baalsanbeter
Karchedons;
mit
Tigellin,
dem Erzkujon, dem Knicker,
dem Filz, dem Schuft,
dem
Schweineprieſter,
der dir vom letzten Mal, wo du bei Seneca im Würfelſpiel gewannſt,
— „Canis!“ . . . „Venus!“ . . . „Venus!!“ . . . „Canis!“ . . . „Venus!!!“ —
hol ihn der Henker, das vergißt du nicht,
noch
ſiebzehntauſend

lumpigſt, ſchäbigſt, ſchundigſt,
niederträchtigſt, erbärmlichſt, kläglichſt, miſerabelſt
jämmerliche,
elendige, dreckige Seſterzien ſchuldet,
nächtlich
in
ſchützend, nächtlich in deckend, nächtlich in bergend,
wärmend,
geſichtverſchattend glockenſpitziger
Kapuzenpaenula
beim trüben, dämmerig, dunſtig, düſterig ungewiſſen,
ſchwanken, verſchwommenen,
tanzenden, matten,
ſchwalmig, ſchmauchig, qualmig
kniſternden
Flackerſchein von Fackeln,
die uns,
die wir bewaffnet ſind bis an die Zähne,
in langen, faltig, fallend, fließend ungenähten, rotwallend flatternden Wollenmänteln,
helmfunkelnd, ſchuppenkollerklirrend
Prätorianer tragen,
unter das ſchmutzig, unter das ſtinkend, unter das
kupplerisch gemeine,
krummfingerig, diebiſch, kehlabſchneiderisch perfide, betrunken, laſterhaft, korrupt verrufene
Geſindel der Subura;
mit
Ariſtarch, Galen, Euklid, Polybius,
Longin, Plotin,
Origines,
Joſephus, oder dem Juden Philo,
den Bart gedreht, das Haupt geſalbt,
den
dürren,
abgezehrten, ſchmächtigen, gelehrten,
heroiſch, ſtoiſch,
zyniſch,

miſogyniſch, antiphryniſch
ungewaſchenen
Leib
bis auf die grauen, ſchiefen, ſchiechen, ſaloppen, ausgetretenen Baſtſandalen
in hären, prieſterlich, aſketiſch ernſter,
weltfliehend dunkeler, düſterer Philoſophenſtola,
peripatetelnd, theoretelnd,
grübelmienig
(inmitten der in hundert Hallen,
immenſer noch, unzählbarer noch, zahlloſer noch
als die in allen Strahlungen, als die in allen Brechungen, als die
in allen Bildern, in allen Figuren, in allen Farben
ſich
ſpiegelnden Sterne im Meer,
bis
unter die Decke
aufgeſtapelten, aufgehäuften, aufgeſchichteten
Codices,
Volumina und Papyri)
unter die krittelnd, rabuliſtiſch, unter die ſcheelſüchtig, renommiſtiſch, unter die
rechthaberiſch,
haarſpalteriſch, wortklauberiſch,
magiſtriſchſt, ſpitzfindigſt, anmaßlichſt, intolerantſt,
wichtigtueriſchſt
ſich
ſpreizſpreitenden,
extrahierend, kommentierend, hypotheſierend, räſonnierend,
ſpezifizierend
ſich
verbreitenden,
pfäffiſchſt, phariſäiſchſt, talmudiſchſt, ſarkaſtiſchſt,
ſcharfzüngigſt
ſich
beſtreitenden,
auf
allerhand

imaginär illuſioniſchſten,
auf allerhand abſtruſt aberwitzigſten, auf allerhand chimäriſchſt apokalyptiſchſten
Dogmen, Theſen, Theoremen, Paradoxen,
Fiktionen,
Axiomen, Abſurditäten,
Hirngeſpinſten und Präjudizien
ironiſchſt, hämiſchſt, ſpöttiſchſt, inſolentſt, bombaſtiſchſt, ſardoniſchſt, hochtrabendſt, aufgeblaſenſt,
neidgrämiſchſt, giftgeiferndſt, mißgünſtigſt,
beißendſt, biſſigſt, boshaftſt,
ſteckenpferdiſchſt
reitenden,
über alle guten, braven, über alle wackeren, ehrlichen, über
alle rechtſchaffen, alle reſpektabel, alle
kernſolid
konkreten Realien,
Wirklichkeiten, Vorhandenheiten, Wahrhaftigkeiten, Weſenheiten,
Tatſächlichkeiten und Entitäten
verächtlichſt, eingebildetſt, dünkelfrechſt, querköpfigſt, eigenſinnigſt, malitiöſt,
ſophiſtiſchſt, infallibelſt, doktrinärſt,
pyrrhoniſchſt, ſkeptiſchſt,
windbeutelndſt
gleitenden
Grammatiker, Spitzkniffler,
Kaſuiſten,
Scholiaſten, Myſtiker und Synchretiſten, Theurgen, Thaumaturgen und Gloſſiſten,
Rhetoren, Pantologen, Mythographen,
Chiromanten, Disputaxe,
Exegeten,
Bibliomaniaken und Bücherweiſen
des — Eheu! Me Herkle! Samiel hilf! — des,
des
alexandriniſchen Muſaions;
zwiſchen
Narſes und Beliſar
an der Spitze ihrer blondbärtigen, blauäugigen, langhaarigen Heruler und Goten
über berſtend krachende Brückenbalken, über

flammende, praſſelnde, ſtürzende
Kirchen-,
Palaſt- und Tempeltrümmer,
über noch zuckende, über noch tuckende, über noch
röchelnde Leiber
hinweg
in funkelnden, in tuskiſchen,
in
löwenkopfknieigen Beinſchienen,
enganſchließendem, ehernem, goldgetriebenem
Figurenharniſch
und
ſchweren, wölbigen,
ſphinxeverzierten Schulterbrünnen
auf
ſchillerndſt, prachtvollſt, prunkgeſchirrt falbem, ſteigend, wiehernd, nüſternſprühig ſich bäumendem,
ſchäumendem Streithengſt
— „Nika! Nika!“ „Vae, vae victis!“ —
mitten
unter die „Grünen“ und „Blauen“
durch das ſchon ſeit ſieben Tagen, durch das ſchon ſeit ſieben Nächten, durch das ſchon
an allen ſeinen fünf Ecken, an allen ſeinen fünf Enden, an
allen ſeinen fünf Kanten
brennende,
widerſpenſtigſt frondierende, aufrühreriſchſt rebellierende, treubrüchigſt inſurgierende,
kochende, meuternde, ſiedende,
ſich gegenſeits ſinnlos, ſich gegenſeits wahllos, ſich
gegenſeits
zuchtlos, planlos,
fühllos,
tollwütig, brudermörderiſch
niedermetzelnde, niedermeuchelnde
niedermurkelnde, niedermachende, niedermähende
Byzanz;
neben Gregor, dem Neunten, neben
Gregor, dem Giftbold, neben Gregor, dem Papſt,

deſſen
nur von mir erblickter Aſtralleib
zornzitternd wutſchnaubt,
deſſen
von niemand anderem geſehener Doppelgänger
haßgeifernd rachezetert,
und
deſſen lebender Leichnam, ich weiß, ich weiß,
derweilen
unheilſinnend, netzeſpinnend,
noch
ſo gut wie halbahnungslos,
umſchielſtrichen, umkaterbuckelt, umflüſterſchlichen
von ſeinen zankränkiſchen Prieſtern, zweiundachtzigjährig im Lateran thront,
in
weißwallend weitem,
linnengleißem, rüſtungdeckendem
Ordensgewand
mit
ſchwarzem,
herzſeitigem, ſchmalſtreifigem
Balkenkreuz
unter die in der kleinen, unter die in der winzigen, unter
die in der heiligen Grabeskirche
Anno Zwölfhundertundneunundzwanzig am erſten Sonntag Oculi
ihrem
über alles bewundert geliebten,
glorreichen,
die
leuchtende Krone Jeruſalems
trotz
Bann und Acht und Aberacht,
— die Kuppel ſtumm, der Altar prieſterleer, kein Klang von Glocken —
aus eigener Macht, aus eigener Pracht, aus eigener
Kraft,
Hoheitsgewalt und Vollkommenheit

ſich
mannhaftſt,
ſich ſelbſthändigſt, ſich ſelbſtherrlichſt
aufs Haupt drückenden Kaiſer Friedrich dem Zweiten
begeiſtertſt, ſtürmiſchſt, freudigſt, fenerigſt,
heldenherzigſt
unter ihrem großen, unter ihrem edelen, unter ihrem
klugkühnſtolzen
Hochmeiſter Hermann von Salza
zujubelnden, zujauchzenden,
zufrohlockenden,
klirrend, glitzend, blitzend, eiſenumpanzert, enthuſiaſtiſchſt ihre Schwerter ſchwingenden,
treuen Deutſchritter;
mit
Averroes und Avicenna,
oder
dem Dichter Dſchellâlledin Rumi,
mit
Nizâmi, Abul Kaſim,
Omar Chajjâm und Abulfeda, oder mit Edriſi und Enweri,
im
hänfenen Gürtel die Kalabaſſe,
den Stab in der Rechten, im Pilgergewand,
durch kahle, grellbleich terraſſengeſtufte, geröllüberſplitterte Steinöden, durch
windwandernd, hügelig, labyrinthiſch
ſich
wirrende Flugſandmulden,
durch
glühheiß, ſengend, endlos knöcheltiefen,
roten,
nach jedem Schritt ſich, rieſelnd, hinter dir,
die
kaum noch eben erſt mühſamſt geſtapfte
Spur
locker verwehend,
unwirtlichſt, pfadlos, weglos wieder ſchließenden

Wüſtenſtaub,
um
finſterfelſig, weithin ſichtbar,
ernſthäuptig, lughalſig,
düſterkuppig ragende Zeugenberge,
zwiſchen
wilden, zerriſſenen,
ſturzwandig jähen, ſchotterige, kieſige, wirbeltrichterige Trockentäler einſäumenden,
himmelanſtrebenden
Tragant-,
Akazien- und Kamelsdornſtrauchdünen,
vorbei an
ſchwebend, vorbei an webend,
vorbei an
dunſtzitterig, palmkronenſchaukelnd, goldmauerig,
ſilbertürmig und diamantkuppelig
ſich
horizontluftſpiegelnden Traumoaſen
nach
langer, langer, langer,
langer,
Allah gelobter Bußfahrt
unter die bittendſt, unter die betendſt, unter die
reuigſt,
ehrfürchtigſt, anbetendſt
um
die vor urgrauen Zeiten vom Himmel gefallene,
ſchon
von Adam,
von Abraham und von Ismael
gottgläubigſt verehrte,
vom
Engel Gabriel ſchützend in den Himmel getragene, von keiner Sündflut je überſpülte,
von
dem ſelben Boten des Herrn
unerſchüttert,

feſt und unverrückbar
dann wieder an ihren alten Ort, dann wieder an ihren alten Platz, dann
wieder
an ihre geweihte, alte, geheiligte Stelle
geſetzte,
von Muhamed, Muhamed, Muhamed ſelbſt von
Götzen geſäuberte,
von
weiten, leuchtendſt, blitzendſt, buntmoſaikigſt bogengezackten,
blendendſt ſchimmernden
Säulengängen,
von Moſcheeen, von Medreſen, vonMinarets, von
Gebetshäuſern,
Türbehs und Heiligtümern
umfunkelte,
mit ſchweren, mit ſchmückenden, mit
prunkenden Prachtgeweben
voller frommer, voller flimmernder, voller
kunſtvollſt
geſtickter Koranſprüche
ſchirmend,
bergend, deckend, goldſtrotzendſt, ſamtſchwarz
überhängte,
von
tauſend,
tauſend und abertauſend
milchweiß, lilienweiß, mondweiß
den blauen, den hohen,
den
flammendſt, blendendſt, lohendſt, lichtflüſſigſt,
kriſtallklarſt flutenden
Azurhimmel
durchkreiſenden, durchblitzenden,
durchſchwarmſchwenkenden
Tauben umflatterte
Kaaba

demütigſt, andächtigſt, begeiſtertſt, verzücktſt, dankſtammelndſt, hingeriſſenſt, inbrünſtigſt, entrücktſt,
ergriffenſt
ſich
hingebenden,
knieendſt verſunkenen, viſionärſt wie trunkenen,
ſeligſt, fanatiſchſt, zerknirſcht, ſchwärmeriſchſt, ekſtatiſchſt
all ihre Laſter, all ihre Lüſte, all ihre
Sünden,
Frevel, Verbrechen, Begierden, Brünſte,
Schandtaten und Ruchloſigkeiten
bekennenden,
vor Jammer, vor Kummer, vor Angſt, vor Verzweifelung,
vor
Selbſtverdammung, Selbſtqual, Selbſtentſetzen,
Gewiſſensnot und Trauer
brennenden,
ſchamvollſt, einträchtiglichſt, brüderlichſt
nur
Ihn noch, Ihn,
den
Einundeinzigen,
den
Ewigen und Allerhalter
nennenden,
ihre Hände, ihre Augen, ihre Sinne, ihre Herzen,
ihre
Stimmen zu Ihm
erhebenden,
um Erbarmen, um Errettung, um Erlöſung, um Erleuchtung,
um
Befreiung,
um Vergebung und um Frieden
flehenden,
die
Gebote freudigſt, peinlichſt, ſtrengſt erfüllenden,
ſich

kaſteienden,
ringenden, lobſingenden,
armebreit hingeſtreckt den Boden küſſenden, ihre Stirnen ſühnend in den Staub ſchlagenden,
rechtgläubigen Haddſchis;
. . . . . .
dieſes Prachtprunkſchloß aller Prachtprunkſchlöſſer, dieſer Burgbergbau aller Burgbergbauten,
dieſer
Horſt aller Horſte,
in deſſen Räumen, in deſſen Kemenaten, in deſſen Portiken, in deſſen Arkaden,
unter deſſen Schwibbögen, auf deſſen Tortürmen,
in
deſſen gleißenden Spiegelſälen,
wenn dir auch das noch nicht genügt, wenn dir auch das noch immer
zu
gering gefügt,
wenn
deine nach Allem ſich ſehrende Seele
ſich
noch begehrender,
ſich
noch rauſchender und noch höher
hebt,
du alles ſelber ſein, du alles ſelber leben, du alles ſelber
ausſchöpfen,
ſchlürfen und genießen
kannſt,
was jemals dich durchflammt, was jemals dich gepackt,
was
jemals dich
gewaltigſt, donnerndſt, brauſendſt, ſtürmiſchſt,
übermächtigſt
in ſeine tobendſt, in ſeine toſendſt, in ſeine rollendſt, in ſeine raſendſt,
in
ſeine jähwild reißenden,
unwiderſtehlichſt
ſtrudelnden, ſprudelnden

Wirbel
zog,
was jemals dich ins Herz getroffen, was jemals dir als Größtes ſchien:
berühre
mit der leiſe,
behutſam, taſtend, vorſichtig,
entſchloſſen hingehaltenen Kuppe deines rechten Zeigefingers
auf
dieſem braunen, blänkernd dunkelen,
mit
Gold und Silber
wundervoll tauſchierten Bronzethorax,
der
unter dieſem
ehern, getrieben, prunkend
ſtolzen,
kämmig, geſchwungenſt, blutrot
beſchweiften,
augenhöhlenlöcherſchlitzig, naſenbeinſchutzſchienenblitzig,
feindſchreckend ſtarrviſierigen
Griechenhelm
gedrungenſt machtvollſt, majeſtätiſchſt kraftvollſt,
grimmigſt
ſeine breite, gewaltige, herkuliſchſt, ſtrotzendſt, markigſt königliche Gliederung wölbt,
berühre
dieſes knapp kaum handgroß grauſe, runde, ſchlangenumflügelte Gorgohaupt,
das dich mit ſeinen ſichelig, krummſpitz,
ſcheußlichſt, barbariſchſt, gräßlichſt ſich vorbläkenden Eberhauern,
ſeiner
grimmaſſiſchſt, gräuelhaftſt, giftgeſchwollenſt,
viperiſchſt,
ſiebenfach ſich ſpaltenden Drachenzunge
und
ſeinem ſtieren, ſtygiſch leeren,
markzehrend, ſchattenhaft, erloſchen ſchauerlichen, dämoniſch, bannend, gliederlähmend böſen,
gläſern, gebrochen, grauendurchgrieſelnd leichenhaften

Baſiliskenblick
ſo
magiſch anzieht,
das
dich nicht losläßt und dich faſt verſteint,
beſtupfe, betupfe,
berühre
es,
nd du biſt blitzſchnell, jählings, plötzlich Alexander, der heldiſchſt, tollkühn, blindverwegen
auf
ſeinem ſchnaubenden
Bukephalos,
praſſelnd vorauf ſeinen Panzerreitern,
(„Jó! Jó! Zeus nika! Alalá!"
Aſien wartet! Ares führt! Bruder Achill, hilf deinem Brudergott!)
verhängten Zügels, ſiegestrunken,
ſiegesſicher,
ſiegesgewiß in den ſchäumenden Granikos ſetzt . . .
betrachte
dieſe raunend, dieſe rinnend, dieſe
rieſelnd,
gluckernd, gluckſend,
verwunſchen, erzblau, uralt, wellenzirkelig rundgravierte Waſſeruhr,
einſt
ſchon in Nimrud in Gebrauch,
mit plumpen Widderköpfen, die ſie rings umkränzen, auf grünen Ziegenbeinen, die durchlöchert ſind,
horch
auf ihr Rauſchen,
und
dein mit jedem Tropfen, der verklingt,
dir
mählich, mählich, mählich,
mehr und mehr
verdämmernd, eingeſchläfert,
traumhaft
entrinnendes Ich

wird
Archimedes,
der,
während Syrakus, das Herrliche,
von
heimlichſt, von liſtigſt, von pfiffigſt,
hinterhältigſt,
ſchlauſt verſchlagener Römertücke
jählings überrumpelt,
mit ſeinen Cirken, Stadien und Theatern, mit ſeinen Aulen, Antiken und Tempeldächer
mit
ſeinen brennenden Paläſtren
von
allen Seiten
ſchon ſtürzt, ſchon ſinkt, ſchon fällt,
der, während alles ſchon ſchreit und flüchtet, der, während das Schwert ſchon nach ihm gezü
ganz
in ſein Innenſein verſunken,
von tiefſtem Schauen klarſt durchhellt, den Geiſt in einer höheren Welt,
noch
immer über ſeinem Sandtiſch brütet . . .
träum dich
in jene edele, kargſchlank ſtrenge, mattglimmend elfenbeingeſchnitzte Purpurſella,
vor der dieſes brauelnd, vor der dieſes brodelnd, vor der dieſes
weihrauchwirbelnd
niedere,
flachrundlich, ſternchenporig,
glutdurchglommen
dampfdunſtgitterüberwölbte,
breitbauchig, ſpiegelnd, ſchwarzbaſalten
zauberiſche Gefäß
mit
grünblau
wirren, flirren, zauſen, kantig, kerbig krickelkrauſen,
bildblinkernd,
bildrätſelig, bildlebendig,

reihengliederig,
ringsrundlängs eingeſchnittenen Hieroglyphen
dich ſacht, unmerklich,
nach und nach
in einen immer tieferen Rauſch, in einen immer tieferen Taumel,
in
eine immer tiefere
Entrückung,
Verzückung und Beglückung
ſpinnt,
und . . . du . . . erwachſt
als Gajus Julius Cäſar Imperator, als
Herr der Welt,
dem Oſt und Weſt ſich beugt,
der
ſtolz das Diadem,
die Königskrone, die Mark Anton vor allem Volk ihm bietet, vor allem Volk zurückweiſt,
und
der ſich als præfectus morum, als civis romanus maximus,
mit kahlem Stirnbein und noch kahlerem Scheitel, die Welt iſt rund und alles eitel,
Ägyptens letzte Königin
— Riſum teneatis! Plaudite, amici! Suum cuique! —
als Kebſin,
Liebſte und Maitreſſe hält . . .
öffene
in dieſem mächtig halbrund, verwittert altehrwürdig, tuffgrau rieſenhaften,
hohen,
neunfach figurenübergurteten
Steinportal,
das rote Kletterroſen wirr umranken, die, leiſe, ſchwanken,
dieſes
rechteckig, ſeitlings, eingelaſſen
unſcheinbare,
enge,
verroſtet, ſpinnwebſtaubig, knarrend ſich drehende Balkenpförtchen,
durchſchreite

langſam, deinen Sinn geſammelt,
demütigen Herzens, barhaupt, ehrerbietigſt
dieſes . . . ſchimmernd, dieſes . . . endlos, dieſes . . . hallend
lange, leere,
buntfenſterigſt, myſtiſchſt, dämmerkühl,
aufſtrebendſt,
wölbigſt, ragendſt, ſäulenſchmal
ſich
dehnende Kirchenſchiff,
kniee gläubigſt,
inbrünſtigſt, feierlichſt, anbetendſt, zuverſichtlichſt
nieder
auf jeder der drei breiten, tiefen, ſcharlachen ſamtbelegten Stufen
dieſer
erhaben, ſchlankhoch, ſtrahlend
weihevollen, ernſten,
flimmerndſt, geheimnisvollſt,
wie aus durchglühten, ſprühfunkelnden, farbigſt blitzenden Edelſteinen,
diaphaniſch, fünfeckig gleißenden Apſis,
nahe,
ſobald von fernher an dein Ohr
ſphäriſchſt, unfaßbarſt, gnadiſchſt hehre, meſſiadiſchſt, überirdiſchſt, ſeraphiſchſt ſelige,
noch nie vordem von dir gehörte Klänge rühren,
mit flehendſt, mit betendſt, mit
prieſterlichſt erhobenen
Händen
dich dem Altar,
vor dem
an flackernden Rubinen in dunkel erzgefaßter Schale
ſchwebend
die ewige Lampe brennt,
küſſe
ekſtatiſchſt, ſchwärmeriſchſt, erſchauerndſt,
zitternd
mit geſchloſſenen Augen
das

Ciborium,
und dich durchzuckt als Tarſer Saulus
die ſchaurigſt, die wonnigſt, die
unausſprechbar ſüße,
dich
mitten auf dem Wege vor Damaskus urplötzlichſt in den Staub hinſchmetternde
Viſion,
aus der der Herr
ſich
flammendſt, feuerigſt, lohendſt, aus der der Herr ſich rügendſt, rächendſt, drohendſt,
aus der der Herr
ſich gnadendſt, ſich heiſchendſt, ſich
gloriengewaltigſt
ſelbſt
dir . . . zeigt,
die deine hämiſchſt, die deine grauſamſt, die
deine unbarmherzigſt
harte,
fanatiſchſt, heftigſt, ungeſtümſt verſtockte, bösartigſt, widerſtrebendſt, ſündigſt
erdverſtrickte
Seele
himmliſchſt läutert
und dich aus einem kleinen, jüdiſchſt eiferndſt, zornſüchtigſt zänkiſchſt, unverſöhnlichſt geifernd ſt,
erbittertſt haßerfüllten Phariſäerrabbi
zum großen,
chriſtlichſt, liebendſt, werbendſt,
weltumfaſſendſt,
aufrüttelndſt die Gemüter aller,
enthuſiaſtiſchſt, loderndſt, machtvollſt, prachtvollſt mit ſich hinreißenden
Apoſtel Paulus macht . . .
entnimm
aus dieſem ſeltſam, länglich, ſchmächtig ſchmalen, altſchillernd, köſtlichſt, paradiesblau eingelegten,
bizarr
phantaſtiſchen Perlmutterkäſtchen,
auf ſchwarzen Löwenklauen aus geſchnittenem Bergkryſtall,
mit

Phönixhenkeln aus geſchnitzt, geſchliffen, opaliſierend grüngelbgoldigen Chryſolithen,
auf deſſen ſpiegelnd blankem Glanz, auf
kringelig, nelkenbräunlich, ringelig
rauchtopaſenen Wolken,
in
weiten, lichten,
anmutig, fältelig, lilaroſa reichen, langärmelig, flatternd, bauſchig ſternbeſtickten,
prunkſchweren Amethyſtgewändern,
nacktbäuchig, lachendſt, glatzſtirnig frohgelaunte, ſpitzbärtig heitere, muntere Götter tanzen,
dieſe geheiligt, dieſe geweiht, dieſe
gewichtig,
deinem probend, deinem prüfend, deinem
wägend, haltend,
zupackend
angelegten Händepaar
nicht leichte, durchſchimmernd, zartmatt, lauchgrün ſchwere,
edelſt nephritgeſchnitzte
Flöte,
ſetz ſie an deinen Mund, laß ſie ertönen,
und
du durchziehſt
als dein geliebter, liebſter Liebling
Li-tai-pe,
als „grand docteur qui aimait à boire", als Chinas größter Dichterkaiſer,
der dreißig Bücher Lieder ſang, der tauſend Unzen Gold vertrank,
„fern von Madrid" und Ming-hoang,
frei
aller Bande, die immer wieder dich entrückend heimatlichen Lande
mit Palmen-, Magnolien- und Bambusſchatten, mit Azaleeen-, Veilchen- und Irismatten, mit
funkelnden Strömen und Bergwaldnächten, in Sonnenbluſt und Mondſcheinprächten,
heute in Seide, morgen in Fetzen, nur untertan den eigenen Geſetzen:

„Wenn das Leben nichts iſt,
als ein großer, leerer, wirrer, ſchwerer,
ſchillernder, flüchtiger,
nichtiger Traum,

wozu . . . ſich
ſorgen . . . und . . . grämen?
|
Ich,
ich trinke!
|
Trinke und . . . berauſche mich
den ganzen
Tag!
|
Und,
wenn ich dann, taumelnd, zu ſchwanken beginne,
müde, wegſchwer:
wahllos
werfe ich mich
nieder
mitten zwiſchen die erſtenbeſten, bleichſchlanken, ſchlingkrautumkletterten Säulen
eines verlaſſen, verfallend, windſchief einſamen Hauſes
und
verdämmere.
|
Wieder erwachend,
(der
Himmel glänzt, die frühe, junge, friſche Morgenſonne
wärmt,
der . . . lichte,
ſpiegelnd klare, perlend kühle
Tau
auf meinen breiten
Ärmeln,
an allen Gräſern, von allen Büſchen
blinkt,
blitzfunkelt und ſchimmert
noch)
lange, langſam,
reglos

blicke ich . . . um mich.

|

Ein
zierlichſt kleiner,
herzigſt, äugend, kehlbunt
ſüßer,
ſchwippſchwanzfröhlicher
Vogel ſingt
inmitten von ſchwanken, rankblanken,
roſenrot blühenden
Zweigen!

|

Stumm,
ſchauernd . . . ihm lauſchend
fragt ſich
meine ergriffen, meine betroffen, meine
entzückt verzauberte
Seele:

|

In welch ſeltſamſt, in welch herrlichſt, in welch köſtlichſt
lieblichſter Wunderzeit
des Jahres
wir . . . beide . . . leben?

|

Sein leiſes,
helles,
ſchleifendes, pfeifendes,
zirpendes, zartes,
unſchuldigſt rührendes Zwitſchern
verrät mir:

|

In der wundervollen Wonnezeit,
die auch mich kleinſten Vogel jetzt . . . hier fröhlich vor dir ſingen läßt!

|

Mein Blick . . . umflort ſich,
Weh . . . durchzuckt mich . . . etwas . . . in mir ſchluchzt,

ſchluchzt und . . . will weinen.

Aber ſchon wieder, wieder,
wieder,
trotzigſt, erbittertſt, verachtendſt,
entſchloſſen
greife ich nach meinem Stecken,
trete wandernd den Wegſtaub mit meinen Schuhen,
kehre ein
in jede Schenke,
ſchwinge
Becher um Becher,
ſingend aus vollſter Bruſt,
ſingend,
bis aus dem fernweit verſchwimmenden Bambus, über das nebelig ſich ſpreitende Land,
in
den rings tiefblau ſich ſenkenden Himmel
düſter,
dunſtſchwer, rieſenhaft
der
rote, runde, feuertrunkene,
wie eine Seidenampel ſich hebende,
ſchwebende,
gleißende, glänzende
Mond
hoch ſteigt,
und
zur Stunde, zur Sekunde, wo mein Sang, mein Klang
jählings . . . endet,
ſtirbt mir auch glücklich, troſtreich,
wieder
das Bewußtſein
der lügend, täuſchend, trügend öden,
ſchnöden, blöden,
böſen,
ſchwarzen Welt,

die mich mit ihrem wilden
Drängen,
die mich mit ihren grauſen Fängen, die mich mit ihren bitteren Bängen
aus allen Weiten, aus allen Breiten,
von
allen Seiten
umbräut, umengt, umdrückt, umzwängt,
umwehzuckt, umqualwürgt,
umſchattennachtet!"
|
wenn das Leben nichts iſt als ein Traum, wenn das Leben nichts als ein Traum iſt . . .
ſchlag dieſen alten, pergamentenen, ſteifblätterig moderrüchigen Kodex auf
mit
krauſen Rätſelrunen,
die
wie hockende Alräunchen
mit wirrem Wurzelhaar, mit zauſem Zaſerbart
und
drolligſt, dicklichſt, krötlichſt
aufgeblähtem
Panzen
verwunſchen, wunderlich,
abraxiſch, abrakadabriſch, krickelkraxiſch
dieſen
dämoniſchſt,
dieſen ſeltſamſt, dieſen hexiſchſt
fünfgeſpitzten,
blickaufſichzwingenden, dein ganzes Sein wie durchdringenden, magiſchſt erklingenden,
geiſterbannenden
Drudenfuß
in
weitem Zauberkreis
umpflanzen,
wart,
bis ſie . . . tanzen,
und du verſchrumpfſt und wandelſt dich gemach,

das
Haar ſchlohweiß,
die
lange, ſchnüffelnd ſchmale,
gelbe Ledernaſe
ſpitz,
die kleinen, klugen, liſtigſt flinkernden Schweinsäugelchen mausgrau,
auf
ſchleichend, lautlos, wuſchend
weichen,
perlſchillerig ſilberkügelchenbeſtickten, verkruſchelmuſchelt maulwurfsfarbenen
Samtpampuſchen,
in
fließend, wallend, faltig violettem Biſchofskleid, verbrämt mit Fuchspelz
zu
dem ſeit je ſchon bei dir ſo beliebten, bewundert von dir angeſtaunten,
winzig allweiſen
Fauſtgezwerg Albertus Magnus,
der
kaum fünf Schuch hoch,
krummb
an einem heiligen Dreikönigstag in Köln
vor
ſeinem hohen,
goldkettig,
purpurwamſig, zobelſtiefelig,
hermelinkragenmäntelig, pfauenaugenmützig
vollgefreſſenen, kaiſerlichen Gaſt
tiefſt
ſich verbeugt,
ihm
ſchielend, ſchärfſt, verſchmitzt
von unten
in die vom ſchweren, ſüßen, öligen Cyperwein ſchon halb verglaſt, ſtier, rollend trunkenen,
fetten,
nur noch wie ſchwimmenden Pupillen

ſieht,
ihm ſtumm
mit diaboliſchſt, lächelndſt,
hinweiſendſt ausgeſtrecktem Finger
(Menſch,
Bähſchaf, Nichtsnichts,
überzeuge dich)
quer durch ein dünnes, koſtbarſt rares, durch ſeinen Schliff kriſtallen klares,
nach
rechts- wie linkshin
auflupfbares,
viereckig, niedlich, ſchmalleiſtig
holzgerahmtes
Schiebfenſterchen aus Marieenglas
inmitten bleigefaßter, bunter, trübblaſig, kriſſelig, kreisrund buckeliger Butzenſcheiben
den
weißen Winter draußen zeigt,
der
nebeldunſtig, ſonnenrotqualmig, glitzerbläulich
mit
äſtigſt, gabeligſt, knorrigſt, zottigſt,
wirrſtorr
vereiſten Rauhreifkronen,
ſteilſtgiebelig dickſtverſchneiten Dächern und ſpiegelndſt glattgefrorenem Rhein
gerade verdämmert,
dann,
den
wie gezückten,
ſtechenden, ſonderbaren
Blick,
der immer tiefer bohrt, der
hart wie aus Stahl wird und nun grünlich brennt,
noch immer feſt, noch immer ſtarr, noch immer
beharrlichſt,
intenſivſt, gebieteriſchſt
auf ſeinem Opfer, das nicht los kann,

leicht
in der linken,
abendlich ſchummerigen, dunkelbraungebeizt eichengetäfelten
Seitenwand,
an der
vom knatternden Kamin beflackert, von einem roten Lämpchen unterzuckt,
das
weht und tuckt,
ſchräghoch über dem blinkenden Weihwaſſerbecken
das
blutig, das riſſig,
das
dornenkronenhäuptig
aus blaſſem, bleichem, ausgedorrtem Lindenholz ſkulptierte Kruzifix
faſt
bis an die
von ihren beiden Schatten
ſchwärzlich düſtere, nachtblau bemalte, niedere
Decke ragt,
ein zierlichſt kleines, ein reichſt beſchnitztes,
ein
ſpitzbögig blankes Bohlenpförtchen aufklinkt
und
den vor lauter Gruſel, Schreck und Staunen ganz verblüfften Herrn,
der kaum noch Pipopa ſagt, der
das Maul ſperrt,
und
dem die dummen, waſſerglauen, blöde, verdattert, gaffend aufgeriſſenen Glotzen
froſchglamſterig quellen,
in einem großen, in einem grünen,
in
einem
üppigſt, ſommerwonnigſt, lieblichſt,
erquickendſt, labendſt
wunderbaren
Garten,

der ſich voll eben erſt erblühter Zweige drängt, der voller roter, reifer Früchte hängt,
der
rauſchendſt, duftſchwerſt, ſonnigſt
ihn umfängt,
mit kleinen, mit flinken, mit
eiligen, leiſen,
behutſamſt trippelnden Heinzelmännchentritten
zwiſchen funkelnden Bächen, die ihn umfließen, zwiſchen leuchtenden Blumen, die ihn umſprießen,
unter
ſingenden Vögeln, die ihn überſchaukeln, zwiſchen Schmetterlingen, die ihn umgaukeln,
grifflachendſt, in ſich kicherndſt,
hüſtelnd
ſich die feinen, ſich die mageren, ſich
die
lilazartäderigen Händchen
reibend,
auf dürftigſt, auf ſchmalſtengſt, auf bitterlichſt
kahlſtkälteſtem
Höfchen
in trollend, in trabend, in
närriſch,
ringsrund immer wieder gleichem
Kreistrott
wie ein folgſamſt, willfährigſt, wie ein fügſamſt, widerſtandslos,
wie ein
willenlos, artigſt, manierlichſt
wohlgezogenes,
freundliches, ſchnuffelndes Hündchen an der Leine
— „Komm, Kleiner, komm!“ —
ſpazieren führt . . .
tritt
ein in dieſen
webend, mondblau, nächtig ſtillen, verſchwiegen, lauſchigſt, ragend ſtolzen,
kunſtvollſt, erleſenſt, herrlichſt
ſterngewölbten
Remter

mit
gotiſchſt, mächtigſt, ſteilſpitz ſchmalen, roſettigſt, prächtigſt, netzgitterigſt ſakralen,
durchbrochenſt, ſchmächtigſt, ſäulengliederigſt
koloſſalen
Maßwerkfenſtern,
aus deren ſteingemetzten Zwickeln
dunkelſt, phantaſtiſchſt, glimmendſt blühendſte Wunderblumen glühn,
mit
Strebepfeilern, die wie ſchlanke Palmenſchäfte,
mit
alten, geiſteriſchſt blickend fahlen, ſprechendſt lebendigſt ſtummen Menſchenbildern,
ebenholzumrahmt,
vertrau dich furchtlos, tappend, taſtend,
aufs Geratewohl hin,
blindlings
dieſer
lichtlos finſteren,
kletterndſt runden, ſpiraligſt ſpindeligen
Wendeltreppe,
die
dich nach hundert
pyramidiſchſt harten, zyklopiſchſt zubehauenen,
rauhen Rieſenſtufen,
von denen
jede
deine ganze ſorgſamſt, behutſamſt, wachſamſt aufgebotene
Vorſicht,
Beherztheit, Kühnheit,
Umſicht und Entſchloſſenheit
verlangt,
die, ſteilſt getürmt, ſich immer höher recken, und die du keuchendſt, mühſamſt, endlich,
endlich
nur noch mit letzter,
energiſchſt, eiſernſt, eiferigſt zäher, beharrlichſt, unerbittlichſt, unermüdlichſt angeſpannter
Willenskraft erklimmſt,
zuletzt,

zuallerletzt,
wenn dir die Kniee zitternd ſchon faſt brechen, die Schläfen hämmern und der Atem ſtockt,
auf eine hohe, freie, auf eine wilde, offene,
auf
eine ſchwindelnde, enge,
brüſtungsloſe
Plattform landen läßt,
die dich mit grauer, die dich mit grimmer, die dich mit
urgewaltigſt, flimmerndſt, gigantiſchſt
grauſer Quadernfauſt
wie
mitten, mitten,
mitten in den Weltraum hält,
draus
Adler, Löwe, Walfiſch, Steinbock, Kranich,
Centauer, Jungfrau,
Phönix,
Schwert und Wage, Skorpion und Einhorn
dich
umbrennen,
draus
der Kanopus und der Antar
flammt,
verlier dich ganz
in jenes gleißend, in jenes glitzernd, in jenes
flutend, funkelnd, flackernd,
leuchtend,
nebelig glimmernde Gewimmel,
draus
Welt an Welt
wie Tropfen ſich an Tropfen
drängt,
laß dir die Seele vom Orion weiten, heb deinen Geiſt zum Argus hoch,
erſchließ dein Herz,
dein ganzes, frommes,
freudigſt, ergriffenſt, feuerigſt ewigkeitstrunkenes,

Mira,
der ſtrahlend Wunderbaren,
gieb dich dem Kreuz des Südens hin,
und
du enttauchſt
aus deiner magiſchſt, ekſtatiſchſt, aus deiner myſtiſchſt, demütigſt, aus
deiner
ringendſt, verklärt, geheimnisvollſt
ſich
von dir ſelbſt befreienden
Inbrunſt
in
braunem Schlitzwams, Kuhmaulſchuhen
und
langer, ſchwarzer, tuchſchwer ärmelbreiter
Marderſchaube
ſieghaft als Nikolaus Kopernikus,
der
edelſt ſtarkgemut und ſtolzgeſchwellt, ſich ſeiner Rieſenhochtat wohl bewußt,
nach
hartem, nach heißem,
nach
mehr als menſchenalterlangem Ringen
mit allem, was als „Weltbild", heiligſt, unantaſtbarſt, ſakroſankt,
als
„Ordnung Gottes" überliefert war,
was in den Hirnen feſt als „Faktum", als Infallibilum, als Evangelium ſtand,
was ſeit Hipparch und Ptolemäus unbeſtritten und durch Jahrtauſende als unumſtürzbar galt,
kühn vor ſein Werk,
das
herrlichſt, hehrſt, erhabenſt, zukunftsträchtigſt,
feierlichſt
uns eine neue Welt, uns eine neue Erde, uns einen neuen Himmel
gab,
ſummariſch lapidar
in

beinſchwarz blanker, freifrank ranker,
ſchärfſt wie aus Stein geſchnittener Zirkelſchrift,
aere perennius,
das immer wieder poſauniſchſt ſchmetternde, das immer wieder aufjauchzendſt wetternde,
das
immer wieder unüberwindlichſt
fanaliſche,
große, jubelnde, fanatiſchſt ſchwärmeriſche,
weltumwälzende, weltumſtürzende,
weltverjüngende
Markwort
ſetzt:
„De Revolutionibus!“ . . .
durchſchlendere,
paſſiere, durchwanderflaniere
dieſes ſtrotzendſt, dieſes ſchwellendſt, dieſes üppigſt
auf marmorn mächtigſten, auf gewunden prächtigſten,
auf
vergoldetſt,
fruchtſchwerſt, blätterrankigſt
kranzumdrehten
Säulen
pompöſt, ſtatiöſt,
barockſt
ſich
öffnende Triumphportal,
draus Sonnen ſich durch Wolken ringen,
drauf Chriſtus auf dem Ölberg kniet, draus flatternde Erzengel Tuben blaſen,
drauf ſich die Taube auf Maria ſenkt,
drauf Leuen grimm zum Sprung ſich ducken, drauf Flügeldrachen Steinflammen ſpein,
drauf Hydren ſich um Tiger wickeln, drauf Affen und Papageien klettern,
drauf
alle Götter Roms und Griechenlands,
durchquere
läſſigſt, heiterſt, ſorglos, frohgemut,
luſtwandelnd

dieſen
kleinen, zieren,
anmutigſt, artigſt, allerlieblichſt
ſchmucken,
flirrendſt, vergnüglichſt, flimmerndſt
mittagsbunten,
maientlichen Tulpenhain,
den
ſchwarze, bauchigſt breite, ſtolze Henkelvaſen, draus Lilien, Hyazinthen und Narziſſen blühen,
ſymmetriſchſt, regelmäßigſt, ſtrengſt
ornieren,
den dunkele Laubengänge rings umecken, den Buchsbaumſchnörkel keck durchziehn,
laß dich
durch dieſe blendendſt weiße,
ſchmale,
in
ſanftem Halbkreisrund geſchwungene
Glastür,
die blinkend, winkend, ſchimmernd ſchweigt, und die zu deinem Staunen gar kein Schloß hat,
die,
kaum daß du von ihrem ſtummen Glanz, von ihrer feinſt graziöſen Eleganz,
von
ihrem wunderbaren Linienſpiel
ganz ſeltſamſt, heimeligſt, ſonderbarſt berührt,
ihr
zögernd nahſt,
ſich
auch ſchon langſam,
leiſe, wehmütig-klagend-aeolsharfenſeufzertönig vor dir
auftut,
in dieſen ſtrebend ſchlankhoch, in dieſen ragend achteckig,
in
dieſen majeſtätiſchſt
ernſten,
von maſſigſt, mythiſchſt, von markigſt, ſkythiſchſt,
von

dräuendſt,
kettengefeſſeltſt, fellumgürtetſt
wilden,
verzwackten, halb nackten, kompakten,
langbärtigſt, finſterſt, mürriſchſt, mähnenzottigſt,
rückenkrumm
gegen die laſtendſt, gegen die wuchtendſt,
gegen die
bürdendſt auf ſie drückende,
preſſende,
runde, grüne, wellig geſchweifte
Kupferkuppel
mit klammerndſt, mit klafterndſt, mit
nervigſt robuſten,
ſtarken,
fauſtkrampfigſt, adernſträngigſt, ellenbogeneckigſt
vorgeſtreckten Erzarmen
herkuliſchſt, athletiſchſt, muskelſchwulſtigſt, nackenwulſtigſt, ſimſonſehnigſt
ſich
ſtemmenden Atlanten
paarweis
an allen Kanten
titaniſchſt, trutzigſt, hünenhaftſt
umſtützten,
von ihren grollend, von ihren düſter, von
ihren wie trauernd,
qualvollſt, gemartertſt, ſchmerzlichſt,
augenbrauenbogig
vorgeduckten, vorgeruckten,
von
wirren Schattenlichtern flitterflackerig
überzuckten,
umſchwebten, wie belebten
Prometheushäuptern
wie behüteten, wie bewachten, wie
beſchützten,

mattroſarötlich gelben, feuergoldflammig bekrönten
Sandſteinpavillon verlocken,
der dich
mit ſeiner kühlen Stille verſchollenſt, zauberiſchſt, weihevollſt
umfängt,
in den von ſieben Seiten Licht ſtrömt,
und
in dem,
dir gerade gegenüber,
unter
einer hohen,
impoſanten, buntalabaſtern flamboyanten,
extravaganten,
von kleinen, dicken, von ſtrammen, quicken, von
drolligſt, roſigſt, molligſt, koſigſt,
krauslockigſt, pausbäckigſt,
purzeligſt
ſchwebenden Grübchenengelchen
mit
dreiſten, mit feiſten,
mit
zutatſchend grapſchenden, quabbeligen, tapſchenden
Patſchfingerchen
lachendſt, launigſt, lugendſt, liſtigſt, luſtigſt
wie
tändelnd gehaltenen
Baldachinkrone
aus
purpurnſt, bauſchigſt, glitterndſt gerafftem, aus ſchillerndſt, faltigſt, knitterndſt zerklafftem,
aus
täuſchendſt, kunſtvollſt, trügendſt
geſchafftem,
ſchwerem, wie brüggiſch handgewebt ephemerem,
blinkerndſtem, flinkerndſtem
Seidenſamt
ein . . . blondes, ein . . . holdes, ein . . . ſüßes

Frauenbild
lächelnd dich anblickt,
ſo ſüß,
daß faſt in jähem Ruck plötzlich dein Herz ſtockt,
daß du durchbebt, entflammt, verwirrt, gerührt, faſt atemlos zurücktrittſt, daß
deine Seele,
zitternd bewegt, dich faſt verlaſſen will,
und
du biſt Rubens,
Flanderns größter, begnadetſt glückgeſegnetſter, himmliſchſter Genius,
der ſein junges, der ſein liebes, der ſein ſüßes
Erdenweib
Helene Fourment,
von ihrem zarten, von ihrem ſanften, von ihrem
anmutsvollſten
Liebreiz
immer wieder neu
verzückt,
in
immer wieder wechſelnder Apotheoſe,
immer wieder jubelnd, immer wieder anbetend, immer wieder knieend,
beglückt
als Grazie, Pſyche, Aphrodite, als Thetis, Syrinx, Amphitrite,
als Atalante und Diana, als Dejanira und Silvana,
als
Judith, Dido, Delila,
als Ceres und Proſerpina, als Thamar und Angelika,
als
Eſther, Ruth, Andromeda,
als
Heilige Cäcilie malt . . .
lupf
dieſen alten,
ſtarren, quaſtenſtraffen,
dich herb
durch ſeinen ſtrengen, tiefen, ſtarren Faltenernſt

wie
bannenden,
zweiteilig dunkelblauen
Tempelteppich
mit Silberborten, die von Gold durchdreht,
durchtaſte tappend
mit
erhoben türbreit,
wie blind dich langſam,
ſtetig,
Schritt für Schritt,
behutſamſt immer weiter leitend,
nach rechts und links hin ſchützend vorgeſtreckten Händen,
die rechts und links nur Steine greifen, die rechts und links nur Kühle faſſen,
die dich mit ihrem kalten Schauer
graus durchrinnt,
dieſen
dein Herz bedrückend, deine Sinne lähmend,
einförmig
langen, kohlſchwarzen, mauſoleiſchſt ſtillen,
geſpenſtiſchſt, ſteigend, ſchachthoch
feierlichen,
grabengen Gruftgang,
der immer ſteiler wird, der gar nicht endet,
der fort und fort, ununterbrochen, faſt wie ins Weſenloſe führt,
bis du
nach bänglichen Minuten
— Minuten, oder ſind es Stunden? —
von denen keine bloß Sekunden mißt, von denen jede
dir grauſam, dir qualvoll, dir
unbarmherzig
ein Stück von deinem Leben
frißt,
die wie aus Blei auf deinen Scheitel tropfen, die wühlend dir durch alle Adern klopfen,
und die du, traumſchwer,
faſt aus aller Zeit und beinah ſchon dir ſelbſt entronnen,

kaum noch zählſt,
dich
plötzlich, herzſchlagſtockend,
jählſt
in einem ſchimmerndſt, in einem blendendſt, in einem ſchillerndſt
weißen,
lichtgleißendſt, überwältigendſt,
himmliſchſt
hohen,
gewaltigſt, mächtigſt, erſtrahlendſt, prächtigſt,
leuchttönendſt, ſphäriſchſt, wunderchörigſt
kuppelrunden
Wolkenſanktuarium
ſiehſt,
durch das,
gebettet wie auf Engelsflügeln,
ein Sarkophag aus tauſend Roſen glänzt,
der einſt auf Erden nirgends ſtand, der heiligſte Gebeine birgt,
zu
deſſen Häupten,
ſternſilberſchleierig, ſaïsrätſelſtumm,
in
edeler, tiefſter, weihevoller
Trauer,
geheimnisvollſt,
ein reinſt, erhabenſt, herrlichſt hehrſtes,
unſagbar,
unausdrückbar, unbeſchreibbar
ſüßes,
madonniſchſt ſchmerzgebeugtes
Frauenbildnis
ragt,
die Stirn geſenkt, die Schultern ſchluchzend,
die
ſchlanken Hände
leidvoll, ergeben, demütig

brüſteüberkreuzt,
ſeraphiſchſt, rührendſt, überirdiſchſt,
wie verklärt,
und
du biſt Mozart,
der, dieſer Welt ſchon faſt entrückt, der, ſeine Seele ſchon halb bei Gott,
der noch auf ſeinem Sterbelager, der noch an ſeinem letzten Tag,
fieberndſt,
mit
zitterndſt erlöſchendſter
Stimme,
noch immer ringend mit ſeinem Werk,
das Herz noch immer voll Melodien, umklungen ſchon von ewigen Harmonieen,
heroiſchſt, inbrünſtigſt,
ſich
ſelbſt erlöſend
ſein
eigenes . . . Requiem . . . ſingt
. . . . . .
dieſer verzaubertſt, dieſer verwunſchenſt, dieſer verzwirbeltſt
phantasmagoriſchſte
Wunderbau,
dieſes Heiligtum aller Heiligtümer, dieſes Eldorado aller Eldorados,
dieſes Tuskulum aller Tuskulums, dieſes
Labyrinth aller Labyrinthe,
in
deſſen gewölbten,
gewaltigen, rieſigen Katakomben
auf ſteinernen Regalen, auf ehernen Fachgeſtellen, auf
ſtolzen, haushohen,
unabſehbar, vielſtöckig, meilenweit
felsgehauenen Repoſitorien,
jeden Moment
auf einen einzigen Ruck, mit einem einzigen Zuck, durch einen einzigen Druck
feuerfeſt erleuchtbar,
auf

Palmblättern,
Baumrinden und Papyrusrollen,
auf
weichem, zaserigem, rauhem, faserigem,
haltbarem
Baſtgewebe in Schlangenhaut,
in
unvergänglichem, ſtarkem, ſchützendem, wohlduftendem,
maſerigem
Zedernholz auf Pergament,
auf
ſchimmernder, prunkender, ſchillernder
Seide in Purpur,
auf
Tontäfelchen und Erztafeln,
auf Bütten in Leder, in Elfenbein auf Velin,
geſchrieben, gepinſelt, gegraben, gegoſſen,
getuſcht, gedruckt,
geſchnitten,
gemalt und geritzt,
das zitternde Sehnen, das ahnende Harren, das brünſtige Hoffen, das ſtammelnde Wiſſen,
das
bekennende Jubeln
aller Völker,
aller Zonen und aller Aeonen
für
alle Zeit und für alle Ewigkeit
reſtlos
gerettet, gebettet
und
aufgebahrt träumt:
die
ſeit ungezählten Jahrtauſenden
verlorengegangene, ſagengraue, fabelhafte
Hieroglyphenbibliothek
des

uns lediglich durch Diodor
nur noch mit ſeinem bloßen Namen
ſchattenhaft, ſchemenhaft,
nebulos,
korrumpiert, phantaſtiſchſt überliefertgebliebenen,
klugen,
altägyptiſchen Prieſterkönigs
Oſymandias;
die
penibelſt, exaktſt, akkuratſt petrefaktſt, verzwicktſt, verzwacktſt,
vertracktſt
in
peinlichſt dornſpitzen Keilſchriftpfeilen,
auf Backſteinplatten und Ziegelzylindern, auf Marmor-, Diorit- und Alabaſterprismen,
ſorgfältigſt, ſauberſt, ſkrupulöſt, präziſt,
korrektſt
geſtoßenen, geſtochenen, geſtampften,
gemetzten, gepreßten,
gebrannten und gedrückten
ſumero-akkadiſch-babyloniſch-aſſyriſchen
Geheimlehren,
Hymnen- und Geſetzesfragmente
Ur-gurs,
Dungis und Chammurabis;
die
reichen, enormen, immenſen, unermeßlichen,
aus aller Herren Länder, aus aller Länder Städte, aus aller
Städte
Herrſcherburgen,
Prieſterſynedrien und Tempelbezirke
zuſammengeraubten,
zuſammengeklaubten und zuſammengeſtaubten
Sammelſurien, Sammelungen, Kollektionen, Kollektaneen
und
Archive
der alten, achämenidiſchen, perſiſchen Großkönige in Suſa;

die Bände, die Bücher,
die Grundtexte, die Manuſkripte, die
Annalen,
Chroniken und Schriften
der hundert weiſen, großen, uraltheilig ehrwürdigen Schulen,
die Chinas erſter Herr und Kaiſer,
Tſching Schi-Huang-ti,
durch
ſein barbariſches Edikt
wie krauſen, ekelen, eitelen, erſtenbeſten, widerlichen Fliegenſchmutz
von dieſem ſchaudernd, von dieſem zitternd, von dieſem
angſtvoll ſchreckerſtarrten,
durch ſeine harte, grimme, grauſe, durch ſeine gewaltſamſt, wuchtigſt, ungeſtümſt verwegene,
tyranniſchſt, unerbittlichſt, diktatoriſchſt, drakoniſchſt, eiſernſt, eigenwilligſt,
ſelbſtherrlichſt zupackende Despotenfauſt
gezähmten,
entſetzt ihm rings zu Füßen liegenden
Erdrund blies;
die ptolemäiſche, die ſerapiſche,
die
durch Omar ibn al-Chattâb, den dritten Kalifen,
in
dreitauſend alexandriniſchen Badſtuben
ſechs Monate lang
ununterbrochen verheizte,
aus ihrer in alle vier Winde, nach Nord, nach Süd, nach Oſt, nach Weſt verſtobenen Aſche
bis
auf das letzte Blättchen,
bis auf das letzte Schnipſelchen, bis auf das letzte Fipſelchen
glücklichſt wiederauferſtandene,
ſyſtematiſch katalogiſierte, alphabetiſch gruppierte,
pergameniſche
Bücherei;
in deſſen ſiebenundſiebzigfach porphyrtürigen, in deſſen dreihundert Fuß tief granitunterkellerten,
in deſſen
Radium-, Röntgen-,

X-, Y- und U-Strahlen-ſicheren
Schatzverließen,
der Stein der Weiſen in einem Winkel,
das Siegel Salomos verſtaubt, das Fortunatusſäcklein vergeſſen,
das Wünſchhütlein ſchimmelnd, das Tiſchleindeckdich auf einem Bein,
das Perpetuum mobile
in
tollſter, in vollſter,
in
ſauſendſter, wirbelndſter, brauſendſter, zwirbelndſter, grauſendſter, knirbelndſter,
raſendſter Tätigkeit,
das Pferd von Troja ohne Kopp,
alle herrlichſten Herrlichkeiten, alle ſeltſamſten Seltſamkeiten, alle koſtbarſten Koſtbarkeiten
der
ganzen Welt,
keines Blickes gewürdigt, mit keiner Fußſpitze geſtoßen,
als
ganz und gar nebenſächlich,
als vollkommen gleichgültig, als abſolut nichtsſagend irrelevant,
verachtetſt aufgeſtapelt, überflüſſigſt unnütz
herumliegen,
und gegen den die große und gegen den die rote und
gegen den die ſtolze,
prächtige,
ſierra-nevada-nah
das tiefe, das winkelige,
das
darrodurchſchoſſene, genilumumfloſſene,
wellig, blütenhügelig, traumſchön
talgelagerte Granada
mit ſeinen blinkenden Mauern, mit ſeinen ſich zinkenden Zinnen, mit ſeinen winkenden
Kuppeln,
Dächern und Türmen
finſterſt,
altersernſt, felshoch
überragende Abencerragenburg

Alhambra
in ihrem höchſten, in ihrem blendendſten, in
ihrem
Alles überſtrahlenden Glanz,
Palmyrens
längſt verſunkene, längſt verödete, längſt
wüſtendünenſandüberwehte,
einſt ſonnenheiligtümerumblitzte, einſt dionyſosſtempelumglitzte, einſt
venushaineumſchattete,
oaſenpalmkronendurchträumte, ſilberplätſcherwaſſerdurchſchäumte,
zenobiſche Zauberreſidenz,
Neros esquiliniſches, Neros palatiniſches,
Neros, des Ferkels, Neros, des Bluthundes, Neros, des Idioten,
monſtröſes, überkandideltes,
aus allen Weltenden, aus allen Weltecken, aus allen
Weltwinkeln
zuſammengeſtoppeltes, zuſammengeſchlepptes, zuſammengeſtohlenes,
tauſendtoriges,
ſäulenblinkes, ſommerkühles,
von
alten, rauſchenden, immergrünen,
heiligen, jupitergeweihten Steineichen überwipfelſchattenbreitetes,
„goldenes“
Narrenprotzenhaus,
das ſiebenundſiebzigſtockwerkfachig peile, das wirrkrausübereinanderdachig ſteile,
das
gigantiſch, brauend, himmelhoch
wolkenumbrandete, wolkenumbrodelte, wolkenumbrauſte,
von
zehntauſend
lackroten, lackblauen, lackgelben
Galerieen
umlaufene, umzickzackte, umtreppte, umkrickkrackte,
umkletterte,
umgatterte und umgitterte
Sandelholzſchloß

O
fang kung,
in deſſen unterſtem Hallenraum, in deſſen unterſtem Pfeilerſaal, in
deſſen unterſtem Empfangsgeſchoß
hunderttauſend
gleißende, glitzernde, blinkernde, blitzernde, flinkernde, flitzernde,
fünfzigfußhohe, ſchwerteroberte,
in allen Farben, in allen Tinten, in allen
Tinkturen,
Schimmern, Schillern,
Nüancen und Seidenglanzen
finkelnde, funkelnde,
flunkernde
Fahnen, Paniere, Flaggen, Feldzeichen,
Wimpel,
Standarten und Drachenbanner
pomphingen,
prachtſtanden und prunkdräuten,
deſſen
grauſend, deſſen ſchwindelnd,
deſſen
vierkriegswagenbreit höchſte, dreißig Tageritte lange,
eiſenbaumbalkengerüſtgetragene,
eiſenbaumbalkengerüſtverſpeilte, eiſenbaumbalkengerüſtunterkeilte
Heerſtraßenbrücke
quer bis mitten in den ſchroffſten, quer bis mitten in den zerriſſenſten,
quer
bis mitten
in den wildwüſteſten,
geröllſchuttbedeckten, ſchneeſturmumtobten
Scheitelkamm
der hinter ihm zerſchrundenſt, der hinter ihm zerklüftetſt,
der
hinter ihm zackigſt,
koloſſiſchſt, zyklopiſchſt ſich aufgrenzgipfelnden
Gebirge lief,

und deſſen maſſiges, mächtiges und deſſen zweiflügelig prächtiges
und
deſſen ſpiegelnd ſchwarzblankpoliertes,
von grünen Tigerlöwen flankiertes, mit greulen Drachenſchlangen ſkulptiertes,
vogelphönixwappenüberziertes
Magnetſteintor
jeden Krieger in vollſter Rüſtung, jeden heimlich Gewappneten,
jeden,
der nach Rache ſchnaubend,
jeden, der nach Vergeltung dürſtend, jeden, der nach Genugtuung hungernd,
jeden, der nach Heimzahlung lechzend, jeden, der nach Wiederwettmachung brennend,
an ſeinem von Haß, an ſeinem von Wut, an ſeinem von
Groll,
Gift und Galle
erfüllten, nackten, zorngrimmzitternden
Leib
voll Liſt, voll Tücke, voll Bosheit, voll Arg auch nur das kleinſte Dölchlein barg,
das beſcheidenſt kitzlichſte Raſiermeſſerchen, das unſcheinbarſt harmloſeſte Zahnſtocherchen,
ſofort,
im Nu und auf der Stelle
mit
allen ſeinen zehn Zehen,
daß ſich ihm die Haare zu Berge ſträubten,
daß es ihm ſchauernd, daß es ihm ſchuddernd, daß es ihm
eiskalt
über den Rücken rann,
und
daß ihm
ſein Gebiß . . . klapperte,
feſt,
bewegungslos und unverrückbar, keiner Silbe mehr mächtig, durch nichts mehr entzückbar,
durch
nichts mehr beglückbar,
wie einen Lauſerich zerdrückbar, wie einen Zikaderich zerpflückbar,
jedem Anhieb,
jedem Einhieb und jedem Durchhieb

zerſtückbar,
wie er bibberte und wie er ſtand, wie einen Schildkrott, komplaiſant,
elegant
(„Daß dich der Japhet, der Ham und der Sem! Daß dich der heilige Wenzel remblemm!
Teteremtemm! Do hebbe wi em!")
vor ſich, gegen ſich, unter ſich,
ſtarr,
quarr, plarr,
daß der zum ſchimpflichſten Tode Verdammte ſich nicht mehr ſtremmte, ſich nicht mehr ſtrammte, daß
ihm das hämmernde Herz nur ſo
flammte,
auf den ſaugenden, ſengenden, auf den bannenden, brennenden,
auf den
dampfenden, glühenden, krampfenden
Felsgrund rammte,
bis
der Barmherzige kam, der das Eiſen ihm nahm, der ihn packte und griff, der dem Nothelfer pfiff,
bis das lange, bis das bange, bis das
blitzend breite, glitzende,
demantſchneidige Elfenbeinſchwert
flitzte,
bis das ſchundige, bis das ſchuftige,
bis das
niederige, bübiſche, widerige
Schurkenblut
ſpritzte,
bis
das hündiſchſt verwirkte Rebellenhaupt,
ritſch, ratſch, knitſch, knatſch,
plitſch, platſch,
patſch,
in den Staub flog,
und,
— Bei meinem Kreuzbein!! Der Tebel hol mer! Ich kann mir nicht helfen!! —
und,
und, und, und,

aber ja, ja, ja, ja ſogar ſelbſt,
ſelbſt,
ſelbſt der ſprudelndſt, ſich übertrudelndſt, ſelbſt der ſtrudelndſt, ſich überprudelndſt,
ſelbſt
der taumelndſt,
ſich übertorkelndſt, überſchwenglichſt
übertriebenſte,
alle Unmöglichkeiten, alle Unfaßbarkeiten, alle Unglaublichkeiten
verſchiebendſte, geriebenſte,
idiotiſchſt, kindiſchſt, albernſt, dummmärigſt, narriſchſt
ausſchweifendſte,
halluzinierendſte, myſtifizierendſte, karambolierendſte, delirierendſte,
extravagierendſte,
aus lauter ekelſt, aus lauter kläglichſt, aus
lauter elendeſt,
einfältigſt, grobtölpiſchſt, fragwürdigſt, unſinnigſt
unverſchämteſter Aufſchneiderei,
chimäriſchſt, rappeligſt, kollerigſt, zappeligſt,
ſchlampigſt,
niederträchtigſt, ſich widerſprechendſt
widerlichſtem
Stunk
und faſeligſt foppendſt und fauſtdickſt flunkerndſt und
verſchrobenſt, dunſtblauſt,
larifariſchſt hirngeſpinſtiſchſter
Lügenluft
prahleriſchſt, bombaſtiſchſt, nichtigſt, flüchtigſt, empörendſt, hochtrabendſt,
liederlichſt
zuſammengeſtoppelte, zuſammengekoppelte
und
zuſammengeſchuſterte
Märchen-,
Feuerdrachendſchinnen- und Flauſenfeeenfirlefanzpalaſtbau
aus
„Tauſend und einer Nacht“,
und wenn . . . alles kracht, wenn Ihr . . . flucht und lacht,

wenn Ihr die denkbar
abſtruſeſten, konfuſeſten, unſinnigſten, täppiſchſten, läppiſchſten
Einwände
macht,
nichts mehr,
nichts anderes und nichts weiteres,
als nur eine beſſere, als nur eine keſſere, als
nur eine
barbariſchſt, protzigſt, aufgedonnertſt, zivilſt, opulentſt
höher ausgeſtattete
Art,
Abart und Sorte
ganz gemeinſt, kommunſt, miſerabelſt
hundskannibaliſchſter Schweinekoben waren;
dieſes
rabenmäßige Nonplusultra,
dieſes Meiſterſtück aller Meiſterſtücke, dieſes Chef-d'Oeuvre aller Chef-d'oeuvres,
dieſer Bungalo aller Bungalos, dieſer Wigwam aller Wigwams,
dieſes
Hoſpiz aller Hoſpize,
dieſes Liebesneſt aller Liebesneſter, dieſes Nid d'amour aller Nids d'amour,
dieſes
ſweet Home aller ſweet Homes
(Heil!
Heil! Heil ihm! Heil ihm! Heil!
Kein Paradies außer ſeinem! Kein Eden außer ihm!
Heil!
Heil! Heil ihm! Heil ihm! Heil!)
lädt mit ſeinen ſchwellenden, lädt mit ſeinen üppigen,
lädt
mit ſeinen
lachenden, labenden, lockenden
Kiſſen,
chryſamiſchen Polſtern und thalamiſchen Ruhebetten,
um die
aus Marmor, Meerſchaum, Bernſtein, Edelerz und Jade, vor jeder Truhe, neben jeder Lade,

ſich
ſelbſt bewundernd
bis zur Wade, wie kaum entſtiegen erſt dem Bade,
lächelndſt, berückendſt,
in
ſtrahlendſter
Gnade
die
Aphroditen aller Riten,
geſtrählten Haars und wie geſalbt die Leiber, die ſchönſten Weiber aller Zeiten
ſtehn,
um die auf unhörbaren Sohlen, Feigen-, Oliven-, Ölbaumblüten, Myrten ſtreuend und Violen,
verſtohlen
unzählbar unſichtbare Liebesgötter
gehn,
um die ſich ſilberne, um die ſich lichte, um die ſich
tauglanzklare,
glitzernde, blitzernde
Spiegel drehn,
aus denen alle ſüßeſten, aus denen alle ſeligſten, aus denen alle
zitterndſten Himmel
ſehn,
in die trunkenſte, in die loderndſte, in die
glückſtammelndſte
Kußlaute,
Luſtſchluchzer und Seufzer
wehn,
— „Ja, habibi: O, Geliebter!“ . . . „Wer bana: Gieb mir!“ . . . „Jetér: Genug!“ —
zu
immer wieder,
wieder, wieder, wieder,
und
wieder neuen,
immer
wieder, wieder, wieder, wieder
und

wieder berauſchendſt heißen,
immer
wieder, wieder, wieder, wieder
und
wieder beſeligendſt
feuerigen,
wonnigſten, flammendſten
Phönixtoden, Freudentaumeln,
Verſtrickungen,
Beglückungen, Entrückungen,
Verzückungen und Umdrückungen
ein;
. . . ſeine . . . Herrin . . .

„Hitherwards!! . . . Come here to me!!"

Ich
werfe geradeaushoch,
wo ich verſteckt, wo ich verſtohlen, wo ich
heimlich, verſchwiegen
irgendwo
hinter den grauöd altersgeſchwärzten, hinter den rauhquaderig rieſenblöckigen,
hinter den
himmelblau, blitzend, meerblendig
ſteilſtraßendurchſchnittenen, ſteilſtraßendurchtrennten,
ſteilſtraßendurcheckten,
luftigſt, geſchwungenſt, luſtigſt
brückenbögenverkoppelten, brückenbögenverbundenen, brückenbögenverkuppelten,
wie
feſtungsartig, abwehrwändig,
fenſterlos
fünfgleichfrontigen Sandſteinmauern
durch
eine der vielen
verwirrend, rätſelgeſetzlich, unheimlich
regelmäßig-unregelmäßig

verteilten
größeren und kleineren
Roſetten,
durch
eine der zahlreichen
gewitzt ſchmaldunkelen, verſchmitzt tiefen, geſchlitzt engſenkrechten
Hohlſcharten,
oder
vielleicht auch
durch ein unauffällig, durch ein unſichtbar, durch ein unauffindlich,
verdeckt,
verborgen angebrachtes
Kucksloch
zwei
brennendſt, zwei neugierigſt, zwei ſpähendſt
ſchwarze,
wägendſt, prüfendſt,
abtaxierendſt auf mich gerichtete,
unabläſſig,
intereſſiertſt, ſchärfſt mich obſervierende Augen vermute,
wo
jemand
gewiß, gewiß, gewiß ſchon liebend, uneingeſtanden, ſehnſüchtig
nach
mir bangt,
wo ein Herzchen ſchon ſchwillt, wo ein Seelchen ſchon puppert,
(aber
ja doch, ja doch, ich weiß, ich weiß)
eine leger, chevaleresk, übermütig vergnügte Kußhand,
feixe, grinſe,
kippe die ganze Arche Noä
(die geſamte Civitas um mich paff,
der neidgnietſchig, der ſtummelſchwanzwipperig, der fraßgieperig
platzhockende, platzwartende, platzlauernde
„Kynokephalus mormon"
heult auf,

Majeſtät ſprachlos)
mit
einem kühnen Schluckruck,
der
mich durchgräſt,
der mir, mich würgend, den Schlund verſchnürt, und der mir faſt Gurgel, Rachen und Kehle koſtet,
hinter die Binde,
und
das Hors d'oeuvre . . . exiſtiert nicht mehr!

Gemurmel!

Danke!

. . . Päuschen! . . . Wat's nu? . . .

. . . . . .

Holde,
hohe, himmliſchſt hehre,
goldſüße,
herrlichſt, heiligſt, huldreichſt
harmoniſchſte
Harfen
— Hör! . . . Horch!! —
intonieren
ſchmelzendſt, herzrührendſt, hoſianna'nd
— Von Wo?! Von Wo?! —
das
Händelſche . . . Largo!

„Ombra mai fu di vegetabile, cara ed amabile,
ſoave piú?"

„Warf je ein Blühn Schatten ſo duftigen, ſüßen und luftigen,
hinab ins Grün?"

Noch
ganz verzückt, berauſcht, entrückt,
beglückt,
bezaubert, überwältigt, hingeriſſen,
den . . . Geiſt in einer anderen Sphäre, die . . . Seele — —,
merke ich . . . kaum,
wie . . .

Peſt!!!

Ein
vorgebeugt, ſchaurig, klumpfſtelzbeinig, ein rumpfkrumm, traurig, kopfnickzatterig,
ein
ſtoßkeuchend, graurig, aasmuffatmig
in
wie alraunen, wurzelknaſtbraunen,
kautſchukpfropfenendigen
Polſterkrücken
hängender,
faſt aus ſeinen wibbelnden, faſt aus ſeinen lebendigen, faſt aus ſeinen kribbelnden
Lumpen
knickender, fallender, rutſchender,
lallender,
ſtoppelbartpuſtelfinnig feuermaliger, ſchweizerkäſelöchergroß pockennarbiger,
geſichtsverquollener, abgehauen, abgekappt, abgehackt händeloſer
Krüppel,
der
nur noch
zwei hautüberwachſene,
narbenkriſſelblinkerige, knollenknöchelhöckerige
Armſtümpfe
hat,
überreicht mir mit dieſen
— „P . . . P . . . Panje!“ —
aus winſelnd, wehmütigſt, aus wimmernd, demütigſt,
aus

wimperneiterig, lidrandkrätzig,
tränend
wäſſerigen, treuen, ſchwimmenden
Hundsaugen
knechtſeligſt, ſklaviſchſt, unterwürfigſt
bettelnd,
grindkahlglatzig, ſchwarzgrünlich-ſtockig-faulzähnig, krampffahlfratzig
mich angrienend, mich angrinſend, mich
anbleckend,
während ich ſofort wie hypnotiſiert, gebannt,
geſpannt
in ſeinen zerfaſertſt, in ſeinen durchlöchertſt,
in
ſeinen erbarmungswürdigſt
ſchlotternden, ſchlackernden, ſchlatternden
Klatern,
Kluntern und Klunkern
ein
paar kleine, endloſe,
ewigkeitsſtarre Sekunden lang
das
beängſtigendſt, das beklemmendſt,
das
atemverſchlagendſt
langſame, emſige, hartnäckige
Wettkriechen
zweier
weißlichgrau, hornmilchig,
blutleuchtfleckig
bis
zum Platzen
vollgepfropft, vollgeſogen, vollgeſtopft
ſechsbeinkrabbeliger,
einträchtigſt
trächtiger, prächtiger
Mutterläuſe . . . beobachte,

— Der Himmel bewahre mich! Mein Schutzengel behüte mich! Gott sei mir gnädig! —
einen seltsamst, einen schütterndst, einen
undefinierfarben gelbrotbraunen,
bibbernden, bubbernden,
— „Holla! Holla! Holla! Hoppla!“ —
fast
von seiner spiegelnden Fläche
springenden,
huppelnden, wuppelnden,
schwabbelnden, wabbelnden, quabbelnden
Brei auf Krystall!

„K . . . K . . . Kulibacki aus F . . . F . . . Fetzenfisch . . . in H . . . H . . Himbeerreis,
g . . . garniert mit R . . . R . . . Ringelwürmern in M . . . Mostrichtunke!“

Sein st . . . otternder Sprühregen
läßt a . . . a . . . alles durcheinanderlaufen!

„Schwein!

Coschong! Cotschino! Mallatsch!
Porku!! Pork!! Pick!! Domutz!! Farken!!

Swinja! Swinsko!

Swin!

Porkatschjo!!!“

Gekränkt,
überrascht, betreten,
derweil
mein armer, traurigst geknickter,
mitten in seiner marinierend, komplettierend, mitten in seiner explodierend, amalgamierend,
mitten
in seiner balanzierend,

equilibriſtiſchſt, biereiferigſt überſtürzten,
viven,
naiven, intenſiven, adminiſtrativen Tätigkeit
urplötzlichſt,
elementar und aus dem Handgelenk
mit
dreizehn
dezi∫t, präzi∫t, konzi∫t europäiſchen Sprachen überſchütteter,
krummer, gewortprügelter Freund
kriewatſchigſt
ſich
faſt bis in ſein mangelndes Präputium verkriecht,
ſtarre ich
meinen durchlauchtigſt hohen,
zugeknöpft,
unverſchämtſt, aufgeplu∫tertſt
frechen,
jetzt leiſe, jetzt ſpöttiſchſt, jetzt abwartend
die
Daumen drehenden
Nährvater, Gönner, Protektor, Leibpfleger,
Schutzherrn,
Chef und Mäzen,
unſer
gemeinſames Väterchen
Wohltäter,
unſeren Maitre de plaiſir, unſeren Baas, unſeren Zuchtmeiſter, unſeren Großalmoſenier
— Häh? Bitte um die Pupille! Wie beliebt? —
zornzitterndſt, erbittertſt,
wutbebendſt, aufgebrachtſt, kampffunkelndſt
an!

Leichtes,
bedauerndſt höfliches,
mit
einem kurzen, kühlen,

gelaſſen unmißverſtändlichen
Streifblick
nach dem zulauernd lautlos, nach dem ſtatuariſch ſteinern, nach dem
bramſtigſt,
kraftſtrotzendſt, krafttrotzendſt, kraftprotzendſt,
augenhöhlenlöcherig
Schwarzbekapuzten hinüber
diskret
untermengtes Achſelzucken!

Oui!!

Je comprends!!

. . . Ent-, oder . . .

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ſie
erhält als Mitgift
einen Treſor,
um den mich alle Kaiſer und Könige, um den mich alle Kalifen und Khane, um den mich
alle Sultane, alle
Radſchas und Maharadſchas,
alle
Paſchas und Emire,
alle Beys, Deys und Omrahs, alle Nabobs, Krösuſſe und Multimammutmilliardäre
der
ganzen Welt beneiden werden;
ſie
disponiert
über dreihundertunddreiunddreißigtauſenddreihundertunddreiunddreißig Dutzend
ſpinnwebdünner, mondſcheinzarter,
tauſendfach ſchmetterlingsfarbenſchilleriger Seidengewänder,

von
denen jedes einzelne
in eine auch noch nicht einmal annähernd päonienknoſpengroße Nuß geht,
von
denen ich ihr jedes,
während ſie errötend, während ſie lilienkeuſch, während ſie
nackter als
Jo,
nackter als . . . Eva, nackter als . . . Bathſeba,
lächelnd, erwartungsvoll
vor mir ſteht,
in
meinem nun fortab, in meinem nun baldab,
in
meinem nun künftig
jawóhl, aber ganz und gar gewiß, jawolldoch
„nur noch
der ſüßen Cyprierin,
ihrem lieben, ihrem loſen, ihrem
liſtig
verſchlagenen Flügelbübchen
und den munteren und den heiteren und
den zärtlich geſelligen
Grazien
geweihten Leben“
eins
nach dem anderen
tändelnd, fleißigſt, ſpieleriſch
durch
ihren ganz unglaubhaft kleinen, niedlichſt, reizendſt, zierlichſt feinen,
uns . . . beide,
ſobald uns dieſes irgendwie, ſobald uns dieſes irgendwann, ſobald uns dieſes
aus
irgendwelchen
dringenden, drängenden, zwingenden,
Gründen

ſpaßig, ſchnackiſch,
kurzweilig, zweckdienlich, begehrenswert,
oder
auch nur
(der Tebel hol mer,
Priapus plack mich, Zibog zwack mich)
ſagen wir „apropapopo" erſcheinen ſollte,
vor jedem uns dabei eventuell läſtig unbequem Überigen
ſofort,
auf der Stelle und in einem Nu partout unſichtbar machenden Fingerreif ziehen werde,
und
von denen das voluminös ſchwerſte noch keine drei Unzen wiegt;
ſie
kuckt mir jetzt ſicher . . . von drüben zu;
ihr Herzchen, ihr
Seelchen
puppert und bangt:
verflixtes, vermaledeites, verwünſchtes
Dekokt; ihr . . . Atem ſtockt;
ſie
ſoll ſehn,
was ſie an mir, jawoll, jawoll, jawoll, was ſie an mir,
was ſie an mir
für einen . . . Kerl bekommt!

Das . . . Bißchen Schnick? . . . Das . . . Bißchen Schnack? . . . Das
Bißchen Brick? . . . Das . . . Bißchen Brack?
Das
. . . Bißchen . . .

Papperlapapp!! . . . Lächerbar!!

Ich
überträufele das Ganze,
wenn auch nur „in effigie", bei mir ſelbſt und in meinen Gedanken,
mit

linderndſt, zudeckendſt, mit ſäuerlichſt, vorſchmeckendſt,
mit
herbfriſch tröſtendem
Zitronenſaft,
löffele
in
meiner beſſeren, anderen,
zivilen,
Gott ſei belobdankt, betrommelt und bepfiffen, noch immer vorhandenen,
mobilen, domizilen,
köſtlichſt, herrlichſt, göttlichſt
tabaksdampfwolkenqualmumnebelten,
tabaksdampfwolkenqualmumwebelten, tabaksdampfwolkenqualmumſchwebelten
Körperlichkeit
— Proſit! Fiduzit! Reſt! —
ex,
zungenzutſche, gaumengnutſche, lippenlutſche,
ſchnalzſchleckere
und
laſſe mir dieſen Pſeudo-Fiſchgang
in meinem nunmehr bereits hinlänglichſt, in meinem nunmehr bereits auskömmlichſt,
in
meinem nunmehr
bereits zur Genüge angeheizten
Wonnezuſtand
(Trallalí! Trallilá! Trallidállala!
Der Pabſt lebt herrlich in der Welt! A Buſſerl is a ſchnuckrig Ding! Mutter nimm's Brot weg,
die Soldaten kommen!)
allererfreulichſt, allergedeihlichſt, allerabſcheulichſt
„bekommen"!

Bewegung.

Selim Mahmud Ibrahim,
der Padiſchah über alle Padiſchahs,
der Scheich über alle Scheiche, der Baſſa über alle Baſſas,

den
dieſe zweifellos ganz und gar abſolut abermalige Defaite,
wie
er ſich gravitätiſchſt,
wie er ſich gleichmütigſt, wie er ſich kaltblütigſt
den
Anſchein giebt,
nicht im mindeſten mehr tangiert,
maskiert
ſeinen inneren État d'âme
— „Hättſchieh! Häppßieh!“ „G'ſundheit!“ —
durch
ein, ſoi-diſant, „philoſophiſches“
Prieschen!

Ich
laſſe mich
durch ſeine jeſuitiſch geriebene, durch ſeine politiſch übertriebene, durch ſeine
quietiſtiſch,
papiſtiſch, machialvelliſtiſch
heimtückiſche Taktik
nicht täuſchen;
ſuche
mit funkelnden Blicken, abermals, mir gerade gegenüber
(Schatzerl! Katzerl! Fratzerl! Ratzerl!
I woas ſchon! I woas!)
die
ganze
graue, fenſterloſe, rauhe,
feſtungsartige,
ſchartenlückige, verſchwiegene, filigranroſettige
Vierwinkelfront
ab;
himm-hamme, himm-humme
und
kunſtpfeife, tiſchplattentrommele, fußtaktiere

den
Hohenfriedberger:

Plötzlich . . . plarrend,
quirrend, quarrend, knirrend, knarrend, ſchnirrend, ſchnarrend,
quäkend, quakend, quärrend,
plärrend,
kakophoniſch, disharmoniſch
von
irgendwo unten her
einſetzende,
aufkrillende, aufſchrillende, auftrillende,
loslegende
Krummhörner, Bomharts, Brummeiſen,
Müſetten,
Bratſchen, Klarinetten, Ratſchen, Kaſtagnetten,
Klaterraſſeln, Platerpipen,
Drehleiern, Oboen, Pikkoloflöten,
Kleinkindertrompeten
und
Fagotte!

Quamvis ſint ſub aqua, ſub aqua . . . „Aha! Sieh da! Timotheus!“

. . . . . .

Ein
quammig, ein quappig,
ein
geſprenkelt, gedunſen,
grünbläulich angelaufenes Froſchungeheuer
in
tadelloſer Haltung

bleichtrommelbäuchig, popoſcheitelperückig,
glotzäugig, breitmäulig, kehlſackig,
nacktdünnbeinig, wadenlos, ſchwimmhautpotig
im
Kellnerfrack,
mit der linken Geierklaue eine Serviette ſchwenkend, die Rechte diskret behandſchuht,
offeriert mir
auf einem achteckigen Perlmuttertablett
raffiniert gruppiert
in einem noch perlend, in einem noch blinkend, in
einem noch tautropfend
feuchtfriſchen,
kranzartig angeordneten, durchaus appetitlichen,
friedlichen,
feiſtgrün zackigen Pipulfeigenblätterarrangement
ein beruhigend augenerfreulichſt, ein delikat gaumenanlächelndſt, ein
annehmbarſt, einladendſt, anſprechendſt
vertrauenerweckendes
Gebilde,
das mich . . . aus tiefſter Bruſt . . . aufatmen
läßt!

„Voilà!"

Entzückt will ich zulangen.

„I beg your pardon!"

Der Erhabene
winkt;
ſein linker Augenwinkel
plinkt;
das geſchmeidigſt, das zuvorkommendſt, das befliſſenſt
dienſteiferige Ungetüm
— Plitſch, platſch, haſt du nicht geſehn! „Excuſez!" Entſchold'gen Sie! —
beſpritzt aus ſeinen Schenkeldrüſen

(meine armen,
meine überraſchten, meine mißhandelten,
gänzlich derangierten, vollkommen aus ihrer Balance geratenen Eingeweide
winden ſich;
mein entrüſtet, mein meuternd, mein erbittert
empörter,
aufrühreriſcher, total aus ſeiner Kontenance gerutſchter Magen
dreht ſich;
ich denke, ich
ſauſe vor Ekel, ich ſinke vor Entſetzen, ich kippe vor Abſcheu
von
meinem imperatoriſch ſonnengelben,
lurchlemurenwappenbeſchnitzten, eiderdunenkiſſenſchwellenden
Jaſpisgeſtühl)
den exquiſit köſtlichen Imbiß, auf den ich mich ſchon ſo gefreut habe,
(ich bin faſt wie gelähmt, ich proteſtiere vergeblich, ich
kriege
den ſich ſchindludermäßig,
ruckſend, druckſend abſtrapazierenden Schweinigel an ſeinem Schwalbenſchwanzgeſchniepel)
erklecklichſt, ausgiebigſt, nachdrücklichſt
mit einem ſcheuſäligſt, mit einem widerwärtigſt, mit
einem
dickkleberig, quellend, paprikarötlich
fädenziehenden
Gallert
aus angenehmſt ſelbſtfabrizierter, aus wohlwollendſt ſelbſtdeſtillierter, aus
friſch-fromm-frei-fröhlichſt
ſelbſtabfiltrierter, ſelbſtpräparierter, ſelbſtabdoſierter
Jauche!

Nachbarin . . . Nachbarin . . . Nachbarin,
euer
Fläſchchen!

Hyazinthhimmel,
Marktplatz und Turbanmeer,

Selim Mahmud,
Harem und Henkersblock,
Papierſerviettencrackleevaſenhalbrund,
Schlangenſäulenſcharlachtafel und Liebestuberoſentribüne,
einen
kurzen, einen zitternden,
einen
atemzugſchweren Augenblick lang,
alles
verſchwimmt mir!

Aus iſt's! G'fehlt!

Finis Poloniae!! Mopperle perdutto!! Armer Yorik!!

Mein
human, mein urban,
mein
teilnehmend
mitfühlender, menſchenfreundlicher,
gütiger Gaſtgeber,
„Patron"
und,
wie ich nun hingegen wiederum aber denn doch
allem zum Trotz
— Jetzt, oder nie! Jung', hal faſt! So eine Gemeinheit! —
glauben,
hoffen und vertrauen
möchte,
recht, recht, recht
baldiger Herr Schwiegervater,
(hinter der rieſenrund hohltief gemetzten, hinter der marmorbunt eingeſetzten,
hinter
der ſtrahlig,
ſpinnwebig, netzſchwebig,
meiſterlichſt

wie mit dem Bohrfäuſtel durchbrochenen, wie mit dem Aushubmeißel geſtochenen,
ſtiliſiertſt, kunſtzierſt
von
allerhand Fabelgetierzeugs
überkrochenen,
blumenmaureskiſchen, rankenarabeskiſchen
Mittelroſette
der
Frauengemächer
wiſpert's, fliſpert's, ziſchelt's, riſchelt's,
raſchelt's,
ruſchelt's und tuſchelt's;
ich
böhre auf:
„Na . . . warte!")
dieſer
infame,
dieſer würdevolle, dieſer hinterliſtige
Erzgauner,
Oberſchuft und Quadratſchurke,
dieſer . . . Tartüffbold, dieſer . . . Kleopold,
(ich
höre ſeine aramäiſch, ich höre ſeine phariſäiſch,
ich
höre ſeine
mauſchelnd, prauſchelnd, krauſchelnd
alles „Völkiſche" in mir aufwühlende, alles „Ariſche" in mir aufſtachelnde, alles
„Pangermaniſche" in mir
aufmeuternde,
mich auf einmal plötzlich zum Biomanten, mich auf einmal blitzartig zum Clairvoyanten, mich
auf einmal
urjähſt zum Hellſeher
machende,
jiddiſche Gutturalſtimme
groteſk, burleſk,
fauniſch

umpfropfenziehert von meckernd, von ölig, von heimlich ſchlenkernden Peies,
o ihr
verſchollenen,
o ihr verloren gegangenen, o ihr abhanden gekommenen,
ſpurlos, reſtlos,
rätſelhaft
im
Völkergemiſchmaſch untergetauchten,
verwanderten, verſchwundenen, ſeit Jahrtauſenden geſuchten, nie wieder gefundenen,
ſagenhaft, mythiſch, legendär
gewordenen
„zehn Stämme Iſraels“,
habe ich euch,
fand ich euch, fing ich euch?,
iſt
euere Liſt nicht „gekleckt“, ſeid ihr wirklich „entdeckt“,
ward ich an euch zu einem neuen
Kolumbus?,
krimmelt ihr, wimmelt ihr, kribbelt ihr, krabbelt ihr, wuſelt ihr, gruſelt ihr,
zippelt ihr, zappelt ihr, wippelt ihr, wappelt ihr,
pippelt ihr, pappelt ihr
hier
jetzt um mich?,
wie durch einen fernen, wie durch einen feinen,
wie
durch einen
opalfarbenen Nebel)
zitiert,
nachdem er ſich . . . ſpannungſteigernd, nachdem er ſich . . . ſtirnrunzelnd, nachdem
er ſich
umſtändlichſt
aus
einem gut drei Kiwikiwiſchnäbel langen,
offenbar neckiſchſt haustöchterlich, offenbar niedlichſt handarbeitlich,
offenbar
zärtlichſt geburtstagsgelegentlich

„S. M. I. B. A.“
beperlmonogrammten,
verklammten, verdammten, verſtrammten
Haifiſchhautlederetui
Allerhöchſt-Perſönlichſt-Eigenhändigſt
eine
urgroßväteriſch biedere, mir im höchſten Grade zuwidere,
ja,
wie mich geradezu
direkt provozierende, verſteckt inſultierende,
ausgerechnet, ausgetiftelt,
ausgeſucht
ſchwarzweißrotgeränderte Eulenhornbrille
auf die malitiös ſchadenfroh, auf die puſtulös lilaloh, auf die
inſolent, impertinent,
hakenſchnabelkrumm boshafte Naſenſpitze
unter die buſcheligen Augenbrauen
gerückt,
aus der in einem gerollten Pergament neben ihm liegenden Speiſefolge:

„Fünfter Gang!

Herzförmige Amouretten von Krakenmilch
mit
gratinierten Heuſchreckkaldaunen in Tarantelfett!

Sauce
nature maiſon
extra!“

Noch
halb ohnmächtig, nach Haltung ringend
(die Garde ſtirbt,
doch ſie ergibt ſich nicht,
Schani devot, queckſilberig, ſervil ſcherwenzelt, reverenzelt und tänzelt,
ich

möchte das Peſtbieſt würgen!)
rekapituliere ich
ekſtatiſchſt, hieratiſchſt, fanatiſchſt,
ſtill für mich,
mit aller Gewalt, mit aller Kraft, mit aller Inbrunſt
meinen Roſenkranz!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ſie weiß alle Liebeslieder der Houris zu allen Inſtrumenten zu ſingen;
ſie
kann alle Tänze des Paradieſes tanzen;
ſie hat,
wie Aſtyanaſſa, das Kammermädchen der ſchönen Helena,
eine
neue, intereſſante,
eine über alles etonnante, eine ganz ausdermaßen impoſante,
etalante, importante, epochante
Streckwers-Ars Amandi
in
dreiunddreißigtauſendſiebenhundertundneunundachtzig
nichts als Verzückungsrauſch, nichts als Entrückungstauſch, nichts
als
Beglückungsluſt
ſpendenden, verſchwendenden,
blendenden,
von
ihr ſelbſt
behaglichſt, lächelndſt, elegantſt, ſpielendſt, müheloſt, abundantſt,
gewandtſt, brillantſt,
einfälleſprudelndſt, gedankenſtrudelndſt
unter . . . ſchütternden „Locken", bei . . . reizendſtem „Hocken"
ohne
jegliches Stocken

ſozuſagen
aus der Hängematte in die Schreibmaſchine
diktierten,
extemporierten, formulierten, poetiſierten,
ſämtliches
Kamaſutramhafte,
ſämtliches „bis zum Gürtel"-Befindliche, ſämtliches „unterhalb des Nabels"-Liegende
aller Völker,
aller Zeiten, aller Zonen,
aller Weiten . . . und . . . aller Breiten,
kompilierendſt, kolligierendſt bis ins Letzte, detaillierendſt, dekouvrierendſt bis ins Kleinſte,
paragraphierendſt, mikrologiſierendſt
bis
ins Einzelſte,
prägnant regiſtrierenden, galant ſpezifizierenden,
kareſſant
ventilierenden, paraphraſierenden, kommentierenden
Kapiteln verfaßt,
ein
Wunderwerk,
deſſen
ſcharmante,
ein Gipfel-Vademecum, deſſen pikante, ein Wipfel-Kompendium, deſſen tuſchante,
frappante,
betäubend fabelhafte
Kunde
dank jener klaffend eklatanten, dank jener „im Vorderen" bereits genannten, dank
jener
raſanten, exuberanten,
mich
völlig, mich gründlich,
mich
ganz und gar
wie exaltierenden, wie faſzinierenden,
wie
enthuſiasmierenden,

ſtimulierenden, inſpirierenden, attackierenden, hypnotiſierenden,
abſorbierenden
Wunde
in
meinem bekannten
Mörtelgrunde
mich
ſtrapazant, mich komplaiſant,
mich
divertiſſant, extravagant, provokant
bis hierher gelockt
hat;
ſie verſteht es, ſie vergnügt es, ſie vermag es,
ſie weiß es, ſie
hat es
raus,
je
nachdem es mich
aus irgendeinem verrückten, aus irgendeinem verdrehten, aus irgendeinem verzwickten,
übergeſchnappten, ixbeliebigen
Hirnknips, Zwirnpips,
oder
Trallala
„ticken", „zwicken",
reſpektive „gelüſten" ſollte,
jeden Moment, jede Sekunde, jeden Augenblick
ſofort blitzſchnell
den Reiz,
die Schönheit und die Geſtalt,
den Glanz,
den Zauber und die Gewalt,
den Schmelz, die Anmut, die Huld, die Zier, die Brunſt, die Inbrunſt, die Luſt, die Gier,
das Blut, die Glut,
die Macht und die Pracht
aller Weiber der ganzen Welt anzunehmen:
die zarte, die ſanfte, die

rührend ſüße,
mädchenkeuſch holde, rehäugig braune,
züchtig,
unberührt, jungfräulich
liebliche,
krugwiegend ſtolze
Schlankheit Rebekkas am Brunnen;
die nabelrollig freche, die bauchzitternd tolle, die hüftenſchwenkig
zügelloſe,
begehrlich, gertenherb, aufpeitſchend
ſchillernde,
lüſtern wilde, vibrierend perverſe,
ausſchweifendſt, brünſtigſt, unerſättlichſt
buhleriſche
Pantherkatzenhaftigkeit Salomes;
die
pomphaftſt, ſchwellendſt, kraftvollſt üppige, die wollüſtigſt, ſtrotzendſt, verführeriſchſt ſchwelgeriſche,
die
junoniſchſt, herrlichſt, berauſchendſt
berückende,
ſich
plötzlichſt, jäh zuſammenſchauernd,
aufhorchendſt,
haſtigſt
mit einem dichten, mit einem dunkelen, mit einem
gleißendſt,
glitterndſt, glitzerndſt
ſamtblauſeidenen Pfauenmantel deckende,
prunkende,
prahlende, ſtrahlende
Vollſterblütheit Suſannas im Bade:
mein Schwarm, mein Scharm,
mein . . . Herz wird warm, daß . . . Gott erbarm,
mein, autſch, mein
Darm,
Alarm, Alarm,

(über die Gaben, über die Verdienſte, über die
Talente und Meriten,
Qualifikationen,
Inſonderheiten und Eigentümlichkeiten, Vortrefflichkeiten und Vorzüge
der
überigen Zehntauſend
vielleicht einmal gelegentlich an einem „anderen“ Orte
und ſpäter)
ſchließe . . . krampfhaft . . . die Lider
und
. . . ſchlucke! . . .

Runter!!

Alle!! . . . Fertig!!

„Hä?“

Verblüfftes Erſtaunen! . . . Nouveau numéro!

. . . . . .

Ein . . . raſſelnd randalierend, ein . . . praſſelnd explodierend,
ein
berſtend bramarbaſierend,
exzitierend, alterierend, annoncierend,
ohrenlähmend,
bauchfellkitzelndſt, falſtaffsmäßig präludierendes Impromptü
aus
abgeſtimmten Pauken!

Schrumm, Bumm, Bumm! Schrumm, Bumm, Bumm!
Schrumm!!
Bumm!!! Bumm!!!

Durch das abſcheulich kabaliſche, durch das greulich theatraliſche,

durch
das ſcheußlich
infernaliſche Schreckensloch,
kaum daß ich mich rekreiert, kaum daß ich mich wieder präpariert,
kaum
daß ich mich ſchon reſtauriert habe,
(meine Fibern jagen, meine Pulſe fliegen, meine Schläfen
hämmern noch)
drängt ſich, zwängt ſich,
ächzt ſich
kürbisköpfig, ſchädelgeſchoren,
dreiäugig,
wulſtſchulterig, kupferrot,
die plumpen Mammutbeine ſtachelig behaart, tätowiert bis zum Nabelſchurz,
mit
dünnen, zweigedoppelt tellergroßen,
ſchlackerblinkerigen Blechohrringen, die klackern,
ein
monſtrös,
ein zyklopiſch, ein dickwanſtig
unförmiger,
ungeſtalter, ungehobelter, ungelenker, ungeſchlachter
Speckrieſe,
der mir, ſchnaubſchniebſchnaufend, der mir, ſchweißtropfſtriefend, der mir,
gebückt,
goliatharmig, muskelgebirgig
einen lichtgoldig ovalen, einen maſſivklobig koloſſalen, einen
nielliert-zierwinzig-quadriert
tulaſilberreifigen, waſchzubergriffigen,
ſuppenſoßig, peterſilienſchwimmig,
bis
zum Rand vollen,
ſchwippernden, ſchwappernden
Bernſteinbottich
vorſchiebt!

Sein
polternder, dröhnender,
dunkeler
Hirſebierbaß
zerſprengt mir das Trommelfell:

„Saueres Elefantenklein mit ſüßen Mehlfanzeln aus zerſtampften Hornſchwämmen!“

„Oho!“

Ich
weite mir . . . die . . . Gürtelſchnalle.

„Mein Lieblingsgericht!!“

Und
wenn der ganze . . . Schnee verbrennt!

Und
wenn's Schuſter-,
Zeitungs- und Bäckerjungens
ſtiebt!

Und
wenn's Mohnſtrietzel, wenn's Leberknödel, wenn's
Gnadenauer Brezeln,
Kanapees von Blätterteig . . . und . . . Böhmiſche Dalken
praſſelt!

Platze ich . . . dann . . . platze ich!

Mit
der mir ſorglichſt, mit der mir ſäuberlichſt,
mit
der mir hilfreichſt,
höflichſt,

entgegenkommendſt bereitgelegten Platinkelle
(Gewicht ſiebzig Pfund,
der noch brodelnd brühheiße Brodem, augenzwirbelnd, wirbelnd, naſenknirbelnd umwabert mich,
meine armen Knöchelknochen
knacken)
angele ich . . . fiſche ich . . . keſchere ich
in
dem . . . leimigen,
in . . . dem ſchleimigen, in . . . dem ſeimigen
Sud!

Ein
ſeltſam faltig, ein ſonderbar häutig,
ein
eigentümlich
krumpelig, rillig, ſchrumpelig,
hängig, ſträngig,
runzelkugelig, ſchrunzelgugelig
aneinanderkleiberiges,
befremdlich gepaartes, berlockeartig doppelſchläuchtiges
„Etwas“,
beziehungsweiſe
„Bruchſtück“ oder „Organinſtrument“,
das
in eine mirakulös merkwürdige, das in eine myſteriös rätſelhafte,
das
in eine ponderös herzbeklemmende
Kanüle mündet,
(Hah!
Schauderhaft!
„Sö! Erlauben's! Brauchen's kan Ironie!“
Hinter dem kapriziös, hinter dem merveillös, hinter
dem zierlich zartlaubigen
Maßgitterwerk
der pompös prächtigen, der imperiös mächtigen, der
fabulös wunderträchtigen

Mittelroſette
der
Frauengemächer,
jetzt
noch lauter,
jetzt noch vernehmlicher, jetzt noch deutlicher,
kichert's!
Der Tebel, weeß werklich, der Tebel,
nu
abber merklich,
der
Tebel holt mer!
Belial höhnt mich! Urian foppt mich!)
kommt
zum Vorſchein!

Gepruſte!

Der Allerdurchlauchtigſt Erhabenſte,
ehrbar,
das Frontiſpiz in ſteinern, undurchdringlich, majeſtätiſchſt ernſtſtrengſte Falten gelegt,
den
langen,
breitgewellten, ſeidenweichen
Silberbart
mit
roſig wohlgepflegter, weißer, graziös auseinandergeſpreiteter
Rechten
kokett ſtreichelnd,
„wahrt ſein Geſicht";
der,
wie es ſcheint,
ſeines Amtes noch keineswegs endgültig enthobene,
bärentolpatſchige, abwartend, dummduſig, dreiglotzig zuglupkuckende
Mammutbeinige, Schweißtropftriefige, Nabelſchurzige
bedenklichſt, ſchniefſchnurchelnd, bedauerndſt

achſelzuckt;
die
ſchwarze, gräßliche, zipfelſpitzenmützige,
nackenfaltig,
rundpackig, randzackig
dem auch jetzt noch immer unbewegt hinter ſeinem Block wie aus Granit poſtiert
daſtehenden Kirſchroten
bis
über beide Schultern fallende,
inquiſitoriſch augenleere „Mementomori"kapuze,
drei
kleine, ulkige . . . drei . . . ungehörige, bachulkige,
drei
kitzelig prekäre Sekündchen lang,
wackelt!

Ergriffen, neidgrämig, eingehend, reſpektvoll,
von
rechts, von links,
von
allen Seiten,
behochachte, bewunderſtaune, begutäuge
ich
den mehr als reputierlich ſchwergewichtigen,
maſſigen, prominenten, raſſigen,
primaklaſſigen,
ehrwürdigen, hervorragenden
Gegenſtand!

Donnerwetter!

Das
Vieſt . . . war kein . . . Kapaun!

Hmmhmhmhmhmm!

Mut!!

Animo!! . . . Du courage!!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ſie
verfügt über einen Trank,
der mir die Kraft, der Tebel hol mer, der mir die Kraft,
die Kraft, die Kraft, die Kraft, die
Kraft,
die Kraft von allen Männern geben wird, die
je
auf dieſem runden Ball
gelebt,
geliebt und ihrem Daſein
in
immer wieder von neuem erneutem Kampf, in immer wieder von neuem erneutem Sieg,
in
immer wieder von neuem erneutem
Ringen
(Herkules, Muhamed, Salomo,
Johann Bockold, Hiob, Mommſen, Auguſt den Starken,
Leſſeps,
Ceſare Borgia, Charlesmagne,
Don Juan Tenorio und den Chevalier Giovanni Jacopo de Seingalt
nichts
weniger als . . . ausgeſchloſſen,
die
ollen, ehrlichen, braven
Bibelgreiſe,
Erzväter und Sand am Meer-Mehrer
inkluſive,
den
Daniden Simſon,
ſowie die Rieſen Ymir, Fafnir, Faſold, Thorri und Bergelmir ſelbſtverſtändlich implizite)

bezauberndſt berückendſt, begnadendſt beglückendſt,
immer wieder und wieder verzückendſt, immer wieder und wieder entrückendſt,
jückendſt, ſchmückendſt
die
holde, die wilde,
die
wonnigſt ſüße,
beſeligendſt, herzdurchdringendſt, zitterndſt, ſinnberauſchendſt,
ſeelenentführendſt wunderſame,
göttliche
Krone aufgeſtülpt,
ohne die, ohne die, ohne die, ohne
die, ohne die
(der
Tebel hol mer,
Asmodi zerhack mich, Ahriman ſpieß mich, der Satan frikaſſier mich)
ohne die, ohne die, ohne die, ohne
die
(meine Bauchhaut windet ſich mir, meine Hirnrinde bröckelt,
ich darf es nicht ausdenken, ich werde unglücklich, ich
hänge mich
an den erſtenbeſten, nächſten, feſten
Laternenpfahl)
ohne
die ich in dieſem Jammertal,
ohne die ich in dieſem furchtbaren Fegefeuer, ohne die ich
in
dieſer Hölle auf Erden,
und
wenn mir
das Haus Rothſchild ſeine Schätze
dedizierte,
und wenn mich der Mikado als ſeinen Hofdichter placierte, und wenn mich
der Papſt zu ſeinem Vetter
kreierte,
aufs Gräßlichſte kaſtriert, aufs Elendeſte kapauniert, aufs

Grauſamſte ſubtrahiert
(ich
Greis, ich armer Klappergreis,
ich Hohn von einem Nichts, ich weiß: mal geſchicht's)
noch länger
(ich
erbleiche, wenn ich daran tippe,
ich erblaſſe, wenn ich mir das an die Wand male, ich
verfärbe mich,
wenn ich mir einen derart kläglichſt, wenn ich mir einen derart kränkendſt, wenn ich mir einen derart fatalſt, einen derart frugalſt, einen derart
ſchaalſt
kümmerlichſten,
derart konjugalſt niederſchmetterndſten, derart kataſtrophalſt beweinenswerteſten, mißlichſten, nichtswürdigſten, peinlichſten, erbärmlichſten
Elends-,
Grauens-, Grauſens-,
Trübſals- und Troſtloſigkeits-
Zuſtand
auch . . . nur . . . bloß
vorſtelle)
weder . . . weder,
weder
vegetieren kann, noch vegetieren will, noch vegetieren
mag;
dieſes unbezahlbare, dieſes unübertreffbare, dieſes unvergleichbare
Philtron,
dieſes durch nichts,
durch nichts, durch nichts, durch nichts, durch nichts
zu
äquivalierende Liebeselixier,
um das,
wenn ich der Niſam von Haidarabad,
wenn ich der Radſcha von Dſchaipur, oder wenn ich der Sultan von Johore
wäre,
ich den Garten Schahlimar, ich

zwölf Milliarden Scheffel Goldſkudi, ich das ganze Pandſchab
gäbe,
dieſer köſtlichſt, dieſer koſtbarſt, dieſer
unerſetzlichſt unfehlbare
Extrakt,
von dem ſchon ein Zehntel, von dem ſchon ein Hundertſtel, von
dem ſchon
ein
Tauſendſtel Tröpfchen
genügt,
der ambroſiſchſt, der amoroſiſchſt, der
aphrodiſiakoſiſchſt
himmliſcher als Nektar,
der
labendſt,
der erquickendſt, der durchprickendſt
feueriger als Granatmoſt,
der
letzendſt,
der durchrieſelndſt, der durchgrieſelndſt
ſüßer als Sorbet
mit
Mandelmilch,
mit Pfirſichſeim und mit Roſenwaſſer
ſchmeckt,
der elektriſchſt, der blitzartigſt, der
gedankenwunſchſchnellſt
wirkt,
und der unausſchöpflicher und der unauströpflicher und
der
unausleerlicher
als der Indus-, als der Ganges-,
als
der Tigris-,
als der Brahmaputra- und als der Jordanquell
quillt,

zu immer wieder hohem, zu immer wieder kühnem, zu immer wieder ſtolzem
Beginnen
wird mich durchgluten, wird mich durchfluten, wird
mich
durchrinnen;
ewige, ſtrahlende,
lachendſte, ſingendſte, jubelndſte, ſpringendſte,
ſturmbrauſendſte
Jugend
(Wozu das Hadern? Weshalb das Zadern?
Was
ſoll das Salbadern?)
durch alle Adern, wird mich durchquadern;
mir
ſtehen nun bald,
bald,
bald, bald, bald
alle Wonnen aller Sonnen,
alle Rauſchtaumel, alle Bacchanalien, alle Voluptualien aller Luperkalien,
alle Wolluſtfreudenfeiern, alle Ekſtaſen,
alle Genüſſe aller Küſſe, alle Myſterien aller Heſperien,
alle Faſzinationen aller Zonen, alle Stadien aller Arkadien, alle
Gaudien, alle Jubel, alle Ergötzungen, Divertiſſements, Amüſements und Trubel,
alle Tangos aller Tangos, alle Fandangos aller Fandangos,
alle Sarabanden aller Sarabanden, alle Gallopaden in allen Graden,
alle Dreher, alle Steher, alle Hopſer, alle Stopſer,
alle Cake-walks, alle Walzer, alle Schuhplattler und alle Schnalzer
dieſes
ganzen kugelrunden, gottſeidank im Kern geſunden, um und um vergnügtſt profunden
mehr
als „Zokker"-Balls
bevor!

Los!! En avant!!
Ran!!

Ich
beiße, wie . . . auf . . . Hartgummi!

Bruttſch . . . ?! Da . . . ſoll doch! . . . Noch mal!

Verflixt!!

Ein
fünf Minuten langer Kinnbackenkrampf!

Meine beiden
mit
je vier Schneide-,
je zwei Eck-, je vier Back-, je vier Mahl-
und
je zwei Weisheitszähnen,
von denen drei mit Zement-, drei mit Porzellan-,
drei mit Gold-,
zwei mit Silber- und zwei mit Platinplomben
verinokuliert ſind,
omnivoriſch behauerten Kiefergehege
konvulſiviſchſt, qualvollſt, kaumuskelnſtarrſt
zuſammengepreßt,
die Kehle faſt wie ſtranguliert, die Augen beinahe aus ihren Höhlen,
ſtiere ich
auf den mich mit kleinen, auf den mich mit boshaften, auf den mich
mit
iriſierend ſchillernden
Fettaugen,
mit ſpringenden, mit bruddelnden, mit platzenden
Blaſen
und mit grinſend und mit graugrün und
mit
grabkreuzig, kirchhofsartig,
widerig
vorſtehenden, hautfetzigen, abgeſchälten

Fleiſch-,
Knorpel- und Beinteilen
wie tückiſch, wie diaboliſch, wie höhniſch
anglupenden Entſetzensfraß!

„Eex!
Eux! Aetſch! Pi!

Krichſt mi nich . . . hinner! Krichſt mi nich . . . hinner!
Krichſt mi nich . . .“

„Wat?

Dröhnen? Klöhnen?
Dien
Schlunk upreete . . . wullt du hier
ok noch?

Oll't
Späukbieſt! Schandmul! Hexanluder!

Dat
di de Dûwel hal!
Dat . . .“

Aah!! . . . Aah!! . . . Aah!!

Gott
ſei beruhmprieſen,
Gott . . . ſei beherzlobt, Gott . . . ſei bekniedankt!

Der . . . Alpdruck weicht, die . . . Marter löſt ſich,
Tetanus . . . Tetanus,
Tetanus
brevis ſubitus!

„Doh!! . . . Doh!! . . . Doh!!“

Betimpelt,
gedeppt, erſchlagen,
ein . . . hoffnungsloſes Häufchen . . . Unglück,
kläglichſt,
kauere ich . . . in meinem
Jaſpisſtuhl!

„Dat . . . mi de Dûwel hal! Dat . . . mi de Dûwel hal!
Dat . . .“

Mein
gutmütiger Wirt,
einſichtsvollſt, hochherzigſt
— „Heda!“ —
erbarmt ſich.

Auf
ſeinen Wink
kaut mir der . . . Speckwanſtgoliath,
ritſch, ratſch, knitſch, knatſch,
raſpelknickknackernd, ſchmatzſchlürfſchnalzend,
nußknackertrollmäulig
den
ganzen Kübel, Kilo für Kilo
vor!

Recht ſo! . . . Thank you!

Wat
mött, dat mött!

Erſt
den Schrecklichen,
dann:

die zwei . . . Ohren, jetzt . . . den Rüſſel, plumps . . . die vier . . . Fußballen,
endlich,
endlich, endlich
den
glitſchig, den plitſchig, den klitſchig
haarbezottelten, haarbefranzten, haarbetroddelten
Quaſtenſchwanz!

G'ſchafft!

Die letzten Reſte
dankbarſt,
vor Wehmut faſt ſchluchzend,
nachdem ich den Schöpflöffel um und um abgeleckt,
— Selim huldvollſt, Selim lächelnd —
wiſche ich
mit Brot auf!

Allgemeines,
anerkennendes, gut drei Minuten währendes
Fußgeſcharr!

. . . . . .

Durch dieſe ſpontane Huldigung ermuntert, durch dieſen grandioſen Erfolg ermutigt,
durch
dieſen, ich darf wohl ſagen,
überraſchend ſchmeichelhaften Beifall
angefeuert,
auf
einen kurzen,
kleckenden, kräftigenden, fleckenden,
den
ganzen bunten,
krauszauſen, wirren,
fidelen, jokoſen, krakeelen, kurioſen,

beängſtigend pfeffergewürzten, ausgelaſſen paprikadurchbeizten,
körribepaudert
tollen,
verſitzten, überhitzten
Tapetenwikingsfahrt-Krimskramskaleika
rhapſodiſch retardierenden, antipodiſch mediatiſierenden,
epiſodiſch unterbrechenden
Augenblick
in meine alte, blauhechtſchwalmige, in meine kannibaliſch pfeifenqualmige, in
meine
einſam, zufrieden, behaglich gemütliche, till-ulenſpeegelig latütatütliche,
weltentronnen, lampengoldkreisüberhellt, eingeſponnen
kojenkajütliche,
friedliche,
normal, trivial, okzidental
körperliche, bequemſt, kragenlos, hoſenbodenbepflaſtert körperliche
Filzlatſchenrealität
wieder
zurücktauchend,
miſche ich mir . . . achtſamſt, menge ich mir . . . bedachtſamſt,
manſche ich mir, panſche ich mir,
braue ich mir
fachmänniſchſt, ſorgſamſt, ſachverſtändigſt,
um
meine durch dieſe kaum eben erſt überſtandene Kampagne
denn . . . doch etwas lädierte, denn . . . doch etwas brouillierte, denn
doch etwas
tangierte, pertubierte,
ramponierte, enervierte, derangierte
„Forçe vitale“,
„Vital power“, oder „Lebenskraft“
energiſchſt . . . extraktiſch, kräftigſt . . . prophylaktiſch,
durchgreifendſt . . . zwiſchenaktiſch
wieder zu wecken,
(das Wetter hat abermals eingeſetzt, die anderthalb Dutzend Kaffeemühlen über mir
donnermahlen wieder, das Waſſer in meinem Spirituskocher,

eine halbe Ewigkeit lang, brodelt ſchon)
einen . . . neuen,
dieſes Mal gründlichſten, himmelhölliſchſt ſündlichſten,
kognak-„verdünnten", rum-„geſpritzten", arrak-„verſchnittenen",
zuverläſſigen Cherry-brandy-punſch!

Aah,
wie das . . . rauſchriecht!
Wie das rachenkitzelt! Wie das naſenprickelt!
Wie das . . . feuerduftet! Wie das . . . ſeelenwohltut!

Die
ganzen Roſengärten
von
Schiras, von Groß-Miltitz, von Nizza,
von Kazanlik . . . und . . . von Tenochtitlan,
gegen
dieſen Zauberodeur,
nichts,
nichts, nichts . . . als . . . Aſa fötida!

Das erſte Glas,
dem Spiegel vis-à-vis,
den
Schlafrock,
ein mir liebend, unbekannterweiſe, verehrungsvoll überwieſenes Relikt
„aus
einer von walloniſchen Reitern geſprengten Truhe
eines ſüdſpaniſch-mauriſch-guadalquivirunterſtromſchnellt felswaldverſteckten
Minoritenkloſters des ſiebzehnten Jahrhunderts",
Abſenderin „Roſamindchen",
halb Fauſts Mantel, halb Franziskanerkutte,
entſprechend
maleriſch, prahleriſch,
romantiſch, faltenwurfig, abenteuerlich
drapiert,

den
kecken, feſchen, keſſen,
filzſeidigen,
ſchwarzfranſig betroddelklunkerten, leuchttief burgunderroten,
genauſt ſchädelangepaßten
Fanariotenfez
trotz
annoch,
bisanhero und gottſeidank
faſt
völlig mangelnder Glatze
herausforderndſt,
wohlwollendſt, ſtillvergnügtſt
im Genick,
(alle
verehrten, nicht zur Zeit anweſenden, gelehrten,
werten, wiſſenverſchwendendſt, ſcharfſinnblendendſt, ideenſpendendſt geiſtbeſchwerten
Mitglieder,
Teilhaber und Korreſpondenten, Vorſtandsperſonen und Ehrenreferenten
ſämtlicher Akademieen,
ſämtlicher einſchlägigen Kunſtkörperſchaften und ſämtlicher in Betracht kommenden Geſellſchaften
von
Chriſtiania bis Kapſtadt,
von Boſton bis Tokio, von Peking bis Cambridge
werden gebeten,
ſich
währenddem,
derweil und unterdes
gebührend
von ihren Sitzen, von ihren Seſſeln,
von ihren Schemeln, von ihren Stühlen, von ihren
Pritſchen,
Plüſchbänken und Polſtern
zu erheben)
andächtigſt, ehrfurchtsvollſt, feierlichſt,
(durch

die geſamte
aufhorchende, aufſchauernde, auflauſchende
Kulturwelt,
zuck . . . geht es, wie ein . . . Ruck,
Kluck . . . Kluck . . . Kluck)
wird
ſtehend . . . getrunken!

„Prôſterchen!!“

Das
. . . Zweite . . .
das . . . intime, das . . . ſublime, das
geweihte:

„Heil dir, hoher, herrlichſt hehrer, himmliſchſt heiterſter Arioſt!

Meſſere Lodovico!!

Dein
blühendſt, dein ſprühendſt, dein glühendſt,
ritterlichſt,
heldiſchſt kühner Geiſt!

Dein
blitzendſt, dein ſpritzendſt, dein glitzendſt,
gewappnetſt,
wehrhaftſt harniſchblanker
Witz!

Deine ſchwärmendſt, deine ſchweifendſt, deine
ſchillerndſt,
prunkendſt, märchenbuntſt tauſendflügelige
Phantaſie!

Du,

mit der Liebſte mir
von
allen meinen Brüdern!!

Geſtrichen voll, randhoch, auf einen Schluck, feuchtfröhlich,
allerreſpektvollſt,
allerſpeziellſt, allerperſönlichſt
Ganzes!

Löffelei . . . ausgeſchloſſen! . . . Sonſt
Bierjunge!

Ex!

Kein
Tröpfchen mehr! . . . Nagelprobe!“

Das
. . . Dritte . . .

. . . Horch!! . . . Horch!! . . .

. . . Horch!! . . .

Welch
zarter, ſanfter,
ſüßgeheimnisvoller Flötenton,
holder . . . als Nachtigallenſchlag in Frühlingsbüſchen, linder . . . als Engellächeln,
mild, weich, innigſt, flehendſt,
wie
ein Gebet,
zieht
machtvollſt,
lockt . . . lieblichſt, zwingt . . . ſchmeichelndſt
mir
das Glas . . . von meinem . . . Munde?

Ich
ſitze wieder auf dem weiten,
ſchimmerig, ſtrahlig, flimmerig, prahlig,
leichtwehig, leisblähig, durchſcheinig, ſeidenleuchtig
baldachinüberdeckten,
luſtigſt, geſchwungenſt, luftigſt
ſpringbogenumbrückten,
ſchwarz,
pyramidiſch, brüſtungslos
ſamtſchafottigen,
die . . . wellenumglitterte, die . . . wogenumzitterte,
die
mit ſich ſpiegelnden Kuppen, mit nadelſchlanken Türmen,
mit
ſilbernen Dächern,
mit karfunkelnden Zinnen und mit ſicheligen Diamantmonden
ſich
ſteilſtufende,
ſich . . . ſteilgaffelnde, ſich . . . ſteilſtaffelnde
Inſelbergſtadt mit den zehntauſend Perlenpaläſten
beherrſchenden, krönenden, abſchließenden
Marktplatz;
uhle,
ſchiele und ſchule
wieder
„nach dem noch immer hermetiſch, nach dem noch immer aſketiſch, nach dem noch immer
wie
magnetiſch
geſchloſſenen, ehernen,
von
innen
drohend mit blinken,
von innen ſchreckend mit kantig, von innen bleckend mit
meſſerblank ſpeerſcharfen
Stacheln,
Dornnägeln und Spitzen

über und über
wie
höhnend behämmertem Haremsportal";
vom
fernen, tiefen,
blendend ſonnenüberblitzten Meer her
unten,
koſend, berauſchend, atmend,
unſichtbar
hauchen . . . Zephirdüfte;
köſtlichſt, erfriſchendſt, balſamiſchſt, würzigſt,
aus
allen zwölf
Straßen und Ecken
hoch
grüßen . . . die . . . Gärten;
und
dazwiſchen, über . . . allem, inmitten
entzückendſt, berückendſt,
ſinnverwirrendſt,
zauberiſchſt zitterndſt, inbrünſtigſt ſchmachtendſt,
ſingendſt, ſehnſüchtigſt,
webendſt, bebendſt, ſchwebendſt
die
Flöte, die . . . Flöte, die
Flöte!

Von
ihren plötzlich . . . hellen, von ihren plötzlich . . . ſchnellen,
von
ihren . . . plötzlich . . . lichten,
wunderbaren,
klaren Klängen wie gebannt,
die
ſeltſamſt perlend,
ſich fliehend, uniſoniſch, ſich ſuchend, euphoniſch,

ſchwingend, ringend, wellend, ſchwellend, hüpfend, ſchlüpfend,
pentatoniſch
ſich
verſchlingen, ſich verranken,
ſich
verarabesken,
mit
allen Poren lauſchend,
ganz . . . Herz, ganz . . . Ohr, ganz
Seele,
ſtarre ich . . . in das flackernde, blicke ich . . . in das flinkernde,
ſpähe ich
in
das flimmernde, das ſchimmernde,
das
rings mich wieder . . . rundbunt umfunkelnde
Turbanbeet!

Wieder . . . blinken die Zedernholzmaſten, wieder . . . huſchen die Vogelſchatten,
. . . wieder . . .

. . . . . .

Kiek!!

Wat's dat?!

Sich
drehwiegend, ſich . . . drehſchwenkend, ſich . . . drehſchmiegend,
wippelnd, tänzelnd, trippelnd,
kippelnd
auf
kleinen, adretten, feinen, koketten,
netten,
klippernden, klappernden, dippernden, dappernden
Klickklackpantöffelchen,

die
wie flinke,
die wie flitzende, die wie glitzende
Käferchen flirren,
in einem goldfädig, in einem blänkernd, in einem ſeidenblau,
ſtarrgürtelig,
breitärmelig faltigen Brokatkimono,
große, weiße,
ſcharlachgeſprenkelte, ſchmetterlingsflügelige,
nickleuchtende Orchideen,
purpurbänderiges Krappkreppgewebe und kugelknopfigſpitze Schildpattnadeln
im
geſtrählten Haar,
umgaukelblinkert, umſchaukelflinkert,
umfächelfächert mich anmutig
ein
niedlichſt, ein zierlichſt,
ein freundlichſt, ein artigſt, ein kindlichſt
blutjunges Geiſhageſchöpfchen
mit
ſchwarzen, ſpielenden, krillen
Jetäugelchen, ſchmucken, gemalten, frühlingsfriſchen Porzellanwängelchen
und
einem zartlippig,
vollſanft, rotroſa winzigſten
Korallenmäulchen,
auf
das gewiß ſchon
einunddreißig Yeddodichter
zu ihren einunddreißig nuttigen, drolligſt, putzigſt liliputtigen,
launigen, zieren,
naturſeligſt, klangfröhlichſt, gefühlsüberſchwänglichſt
ſchnadahüpfelnden
Einunddreißigſilbengedichtchen
einunddreißig Samiſen
gezupft!

„Ah! . . . Hoi!

Großartig!

Süßeſtes, lieblichſtes,
herzrührend
holdeſtes Blütchen des Kirſchbaums!

Sirenchen!
Filehnchen! Ismenchen!

Komm
dir . . . was!

‚An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein!‘
‚Wer reitet mit zwanzig Knappen ein?‘ ‚Das war der Herr von Rodenſtein!‘
‚Wer wankt zu Fuße ganz allein?‘
‚Ich
will einſt
bei Ja und Nein!‘
Kurz und klein! Oh, du mein!

Banzai!!“

Das wirklich alleranbetungswürdigſte Dingelchen
ſtellt ſich . . . auf . . . Spitzzehen;
wirft
unter reizendſten Verrenkungen ihres reizendſten Oberkörperchens
mir ein reizendſtes Kußfingerchen zu;
klatſcht
in die Patſchchen;
das tanzhelle, das tanzſchnelle,
das
tanzlichte
Flötenakkompagnement
hebt

einen ſchmelzend vibrierend, einen ſchüttternd irritierend, einen
ſteigend annoncierend
langgezogenen, langgeſponnenen,
langhinausgedehnten
Bülbültriller
an;
und . . . aus der bänglichen und . . . aus der verfänglichen
und
aus der ſcheußlichen
Futterluke
— Mirakel über Mirakel, Überraſchung über Überraſchung, Spektakel über Spektakel! —
kommt auf unſichtbaren Händen in einer Mulde aus Ebenholz
ein,
wie es ſcheint,
famoſt geratenes, kulinariſchſt, kruſtigſt, braun gebratenes,
ſummariſchſt rückgratdurchknicktes, exemplariſchſt räucherſpeckbeſpicktes,
glaciertes,
ſchmalz-weißſchnörkelig ornamentiertes, „jüh"-glibberkriſſelig dekoriertes,
mit . . . Kopf,
mit Schwanz und mit Pranken
ſerviertes, bereits fix und fertig tranchiertes
Krokodil geſchwebt!

Maleſch! Macht nix! Nitſchewo!

Ich
habe ſeit Kanton,
über dem ich, dreitauſend Meter hoch, bequemſt im Grill-room
in
wohlbedachtſt
kluger,
wohlberechnetſt gewitzter, wohlerwogenſt
weiſer,
ſokratiſchſt prophetiſcher, diplomatiſchſt diätetiſcher
Vorausahnung,
Vorausempfindung und Vorausſicht

des
mir aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſämtlichem Vermuten zufolge,
ja
vielleicht ſogar
einfach geradezu unabwendbar,
bombenſicher,
auf
jeden Bumm,
auf jeden Kitt und auf jeden Käſe
Bevorſtehenden
den letzten Gabelbiſſen präpelte, ſo gut wie ſyſtematiſch gehungert;
meine
mir von dem Königlich Karoliniſchen Medico-Chirurgiſchen Inſtitut zu Stockholm
durch
gütigſt-freundwilligſt improviſierte, experimentalwiſſenſchaftlich intereſſierte,
enthuſiasmierte Vermittelung
der
vereinigten chineſiſchen Ärztekammern
zwecks
tagtäglich dreimal
ſorgfältigſt zu inſpizierender, aufmerkſamſt zu regiſtrierender, gewiſſenhaftſt zu kontrollierender
Selbſtaufnahme,
Selbſtbeobachtung und Selbſtunterſuchung
meiner
virulenten, inkomparenten, abſtinenten
Perſönlichkeit
ebendaſelbſthin nachgeſandte, ebendaſelbſthin nachſpedierte, ebendaſelbſthin nachgeſchickte,
dedizierte,
geaichte, plombierte, auf verſchiedenſten Weltausſtellungen prämiierte,
gegen
jeden Witterungs-,
gegen jeden Erſchütterungs-, ſowie gegen jeden ſonſtigen Störungseinfluß
haargenauſt
auskompenſierte, feinſtmechaniſch konſtruierte
Regulier-Spiegelſignaliſier-
und

Meßwage
zeigte bereits den erheblichen,
zwiſchen
21 Komma Drei, Fünf, Sieben und 21 Komma Drei, Fünf, Sieben,
Eins
ſchweblichen,
nicht zu unterſchätzenden Kilogrammgewichtsverluſt an;
ich
kann es alſo . . . auf mich nehmen!

„He!! . . . Ober!! . . . Neues Beſteck!!“

„Monſieur?“

Sollte man . . . es glauben?
Hätte man ſich das . . . träumen laſſen? Kann man Sowas . . . für möglich halten?

Meine graziöſe Japanerin,
nicht bloß daß ſie lächelt, nicht bloß daß ſie knixt, nicht nur daß ſie dienert, nicht nur daß ſie tanzt,
nicht genug daß ſie tändelt, nicht genug daß ſie ſchöntut,
nicht allein,
daß ſie
holdäugt und herzſcherzt,
daß ſie liebſchmeichelt und blickſtreichelt, daß ſie
eiat, popeit,
oh,
nein, nein, nein,
ſie praktiziert mir, ſie voltigiert mir, ſie
manipuliert mir
auch noch
auf ſauberſt glatten, auf glitſchigſt platten, auf
raffiniert, vierkantig, blankpoliert
zugeſpitzten
Elfenbeinſtäbchen
— Schlupp! Wupp! Hupp! Pupp! Na, denn man tau! —
die

allerämabelſten, die indiskutabelſten, die denkbar kapabelſten
Happen ins Maul!

„Schmeckt's?"

Die Hand vor der Magengrube,
mit
verliebtem Blinzeln,
währenddem ich aller Augen um mich
geſpannt,
glotzglupig, erwartungsgroßrund
auf meine ſchaurigſt, auf meine traurigſt, auf meine
graurigſt
ſchwergeprüften Kauwerkzeuge gerichtet fühle,
ſchiebe, wälze,
zungentransportiere
ich
den mörderlichen,
quabbelwabbelnden, ſchwabbelquabbelnden
Schlubber-,
Glubber- und Blubber-
Kloß,
an dem ich mit beiden Kinnbacken gerade umſtändlichſt malme,
aus
einer Backentaſche in die andere:

„Wonderful, Miß!"

Goddam!!

Mit einem ſcheußlichſt, mit einem giftigſt, mit
einem
jähplötzlichſt bitterböſen
Geziſch,
das mir bis in die letzten Haarſpitzen, das mir bis in die kleinſten Zehennägel, das mir
durch

Hirnmarks,
Grimmdarm und Schlotterbein
gegangen,
während das akkompagnierende,
während das illuſtrierende, während das interpretierende
Flötenkonzert
ſich
in einem einzigen
ſchneidenden,
gellen, grellen, ſpitzen, kritzen,
ſchrillen
Lokomotivenpfiff
verſpritzt,
(der
Tebel hol mer,
verpucht, verflucht)
hat ſich das Köpfchen der Dame Bötterflai
auf
einem langen,
rattenſchwanzdürren, ſpindelig, ſchlenkerig, ſpiralig ſich wirbeldrehenden
Schlangenhals,
der gar nicht mehr aufhören, der gar nicht mehr abrollen, der
gar nicht mehr
enden will,
mit
einem Ruck,
in einem . . . Nui, in einem . . . Hui,
blitzſchnell wie eine Rakete
bis
oben, hoch,
ſchwindelnd über mir
an den leuchtend gerafften, an den glitzerig geſtrafften, an den
bauſchig
gereckten, geſpannten, geſtreckten,
rubinringig,
rubingleißig, rubinkreißig

lilablauen,
faſt
durchſichtigen Plafond
geſchnellt!

Beim . . . Rabbi von . . . Bacharach! Beim . . . Pfeifer von . . . Duſenbach!
Blitz,
Hagel und Donnerkrach!

Mit
geſchwärzten, geflet ſchten,
ſtoßkrummhauerigen Raffzähnen
und
grünen, ſchleimigen, wackelknopfſtieligen Schneckenaugen,
die
ölkleiſterige, geblähte, bänderraſchelnde
Steifglanzfriſur
bis
auf die fahlblaſſe, grinſende, ſkelettbleiche Schädelhaut
zerklafft,
die dicken, geſchwollenen, in allen Fäulnisfarben ſchillernden Fleiſchblütler in ihr
weit geöffnet,
aus
jedem gefleckten Aaskelch
mit geſprengelter Spaltzunge eine ſich ringelnde Natter ziſchelnd,
gurrt das Unmenſch,
vor verhaltener Gier nach mir zitternd,
brünſtig
auf mich herab:

„A little kiß!"

„A little . . .? Excuſe me!"

Ich
pflanze mich noch behaglicher

feſt:

„I'm ſitting on it!"

Das
widerige Scheuſal,
aus deſſen krampfig ſich windendem Jungfernkranz
ſchaumflockig, faummolkig,
appetitreizend
Gaum,
Gäſch und Geifer
in
meinen Krokodilfraß
tropft,
faucht wie eine Pantherkatze!

Immer kalt Blut. Nur ſich nicht verblüffen laſſen! Ich pappe ruhig weiter.

„Birtſch . . . Bá . . .?!"

Nach was . . . ſchmeckt denn das jetzt plötzlich? . . . Eau de Cologne und . . . Moſtrich her!

„Aru kißu!! Aru kißu!! Aru chiſai kißu!! . . . A kiß!! A kiß!! A little kiß!!"

Die ſchamlos liebebedürftige Beſtie,
immer
zärtlicher, immer gefühlvoller, immer hitziger
flörtend,
(„Koibito, amai! My darling! Goldengel! Sweetheart!"
Die
Haare ſträuben ſich mir,
Brechſpeinot . . . gurgelwürgt mich, meine . . . Bauchhaut zittert)
umwickelt mich, wie mit einem Pfropfenzieher!

Ihre gieren, ihre geilen, ihre
heißaufgeſperrten

Nüſtern
ſchnaufwittern, ſchniefzittern
und
ſchnuffeln;
die
dicken, gewulſteten,
wampig, wappig, ſchnäbelig, ſchnappig,
kleberig
aufgeklappten Vulvenen
über ihrer geſchminkten, über ihrer gepuderten, über ihrer
weißmehlig, widerlich, maskenhaft
verzerrten Fratze
blaurot
ruckwringern, zuckſchlingern
und
tucken;
das . . . teigig, das . . . träufelnd,
das
lüſtern . . . feuchte,
wie
ſchwül nach irgend etwas
ſpürend ſuchende, taſtend aufgeſteilte
Viperngezücht
ſchurrreibt
ſich,
ſchabſcheuert ſich, ſchrapſchubbert ſich
an
meinen . . . Backen!

Fi
Teixel! . . . Ekelhaft!

Ich
ſchlucke
was . . . Wanſt, was . . . Zeug
und

was . . . Leder
hält!

Das
bereits phosphoreſzierende,
wurmkribbelig, ſpaltpilzig, madenwimmelig
rebellierende, revoltierende
Schwanzſtück,
das
abſolut nicht mehr rutſchen will,
ſtopft mir, propft mir,
kropft mir
die ſich wie raſend gebärdende Nymphe
mit
dürren, gelenken,
nadelſpitznägeligen Spinnenfingern
bis
in den Schlund!

Ein . . . konvulſiviſchſtes Geſtöhn, ein . . . paroxyſtiſchſtes Gezitter,
ein
plötzlichſt jäher, ſpasmodiſchſt ſprühender,
ſpritzender Schleimregen:
der . . . wilde, der . . . wütende, der . . . eiſerne
Druck,
der mir zuletzt
faſt in einem Haar ſämtliche vierundzwanzig Rippen zerquetſcht hat,
läßt . . . nach;
der
Kringel . . . löſt ſich;
das
viehiſchſt ſchlappgewordene
Untier
zerſinkt vor mir . . . in . . . einen Klumpatſch!

Du . . . Luder!!

Dirne! Bettel! Schlange!
Metze!!

Mit
einem . . . Fußtritt,
der mir aus vollſtem, der mir aus innerſtem, der mir
aus
empörteſtem, ergrimmteſtem,
aufs Tiefſte,
aufs Heftigſte und aufs Ehrlichſte
entrüſtetſtem Herzen
kommt,
— Häïde git! Pack dich! —
befördere ich,
ver-„frachte" ich, ver-„ſchachte" ich
das . . . abſcheulich ſchändliche, das . . . laszív infame,
das
nunmehr ganz und gar und bis ins Letzte erledigte,
unmoraliſche, unzüchtig perverſe,
erotoman
ſkandalöſe, ſkabröſe, monſtröſe, furiöſe
Laſter-,
Schauer- und Schandgeſtell
dorthin, wo es hingehört, wo es mich nun nicht mehr ſtört, wo es wieder rohrt und röhrt,
in
ſeinen . . . Hades!

Getrampel!

Ich
danke erſchöpft,
gerührt . . . und . . . geſchmeichelt.

Pppphhh! . . . Neuer Scherz!

. . . . . .

Aus dem greulich troublöſen, aus dem gräßlich odiöſen, aus dem
ſcheußlich mirakulöſen,
gähnend, bodenlos, unergründlich
abgrundtiefen,
immer wieder neue Spukſchemen, immer wieder neue
Schrecken, immer wieder neue Schauder
gebärenden
Loch,
unter leiſe, unter langſam, unter
weihevoll anſchwellendem
Orgelklang,
der
brandend, dumpf, wie fernes Meeresbrauſen
wogt,
wogt und verwogt,
ſchwingt und verſchwingt, klingt und verklingt,
(ich klopfe mir unterdeſſen gemächlich,
— ſchlimmer kann's nicht mehr werden, was kommt, das kommt, der Tebel hol mer —
meine
mir nun ſchon vor länger als einer Viertelſtunde leider wieder alle gewordene
Pfeife aus)
in
ſchleppend ſchwerer,
in feierlich fließender, in violett dunkeler
Gewandung,
auf die dickſchnörkelig, auf die erhaben, auf die reliefartig
zirkelig änigmatiſche, ſchnirkelig hieratiſche,
krickelig kiekelkakeliſche
Zeichen
gewebt ſind,
erloſchenen Blicks, den Buckel krumm, die Hände zitternd,
mitrabemützt,
reckt ſich ein langer, ſtreckt ſich ein dünner,
hebt ſich
ein uralt, ſkelettartig, ausgemergelt
prieſterlicher Greis

mit einem magiſch irren, mit einem aufleuchtend wirren,
mit
einem unbeſtimmt
flirren,
fluoreſzierend flimmernden, iriſierend ſchimmernden,
fahlgrünlich glimmernden,
mächtigſt, machtvollſt,
gebieteriſchſt Ehrfurcht heiſchenden Moosbart,
aus dem . . . Muſcheln hängen!

Kabbalabâ!

Hamdulillâh! Gelobt ſei der Herr!

An einer vermorſchten Fahnenſtange,
die er über die rechte Schulter kaum tragen kann, die er links neben ſich einem Aga reicht,
und
aus deren Rillen
und aus deren Ritzen und aus deren Riſſen
Wurmmehl
rinnt,
von einem brüchigen Querholz,
mit
allerhand Troddeln,
klüternden Klüntern und klunkernden Quaſten
— Jawaſch! Jawaſch! Langſam! Langſam! —
entrollt er
eine Art . . . Kirchenbanner.

Kiekalakuck!

Leggſt di nedder ! Wat's dat nu wedder?!

Auf
knitterig, auf fiſſelig,
auf

graublau verblaßtem Baſtgrund
ſchwarzrot,
breitpinſelig, ausgequetſcht
hingetuſchte,
hakig rätſelhafte, zackig punktklezige,
ſchlangenwindige,
molchspotentapfige, palmfarrenzapfige,
wolkenumdrachenſchwanzwickelte
Krakelzüge!

N!

N!! . . . N!!!

Es iſt nicht Zend, es iſt nicht Sanskrit,
Cyrilliſch iſt es auch nicht, Koptiſch erſt recht nicht,
Pahlawi ſieht anders aus,
was
iſt . . . es?

Ku=wehn?

. . . „Ta“ . . . „Kwa“ . . .
nein!

Ich
kann's nicht . . . rauskriegen!

Mein
hoher Präſide,
den allem Anſchein nach etwas bedrückt,
(Pui Deibel,
das ganze Mundſtück
verſtoppt,
voll . . . Sabber und . . . voll
Jietz,

die ſtochernde, ſtäkernde, pekernde Stricknadel
krumm,
der Aſchbecher
ein ſtinkig, ein gärend, ein
brenzelich übelriechender Sargaſſozuber)
läßt ſich von einem
auf ſeinen energiſchen, ſtummen,
geſtiſch, ſymboliſch, diktatoriſch andeutenden Fünffingerwink
eilfertigſt, dienſteiferigſt, geſchäftigſt
herbeigeſtürzten,
bartloſen, knieenden Eunuchen
eine mit köſtlichſten, eine mit koſtbarſten, eine
mit
wohlriechendſten Eſſenzen
ſorgfältigſt beſprengte, ausgiebigſt benetzte,
und,
wie ich vermute, wie mir ſchwant, wie ich argwöhne,
auch
noch von innen
gründlichſt befeuchtete, tüchtigſt eingeriebene,
ſyſtematiſchſt
parfümierte, präparierte, auswattierte
Geſichtsmaske
reichen!

Woans?!

Wotau?! . . . Worúm?!

In einer ganz ſeltſamſt, in einer höchſt ſonderbarſt,
in
einer merkwürdigſt,
gurrkullerndſt, kurrgullerndſt
kauderwelſchen,
groteskſt plarren, burleskſt bizarren,
kurioſt papageienhaften, ſchnurrſingend vorſintflutlichen

Sprache
aus gleitenden, gellen, aus glitſchenden, ſchnellen,
aus
originellen . . . wie . . . waſſerhellen,
glutſchenden, gluckſchenden,
runden
Okarinalauten,
von der ich auch nicht eine einzige Silbe verſtehe,
quietſchkautſcht, gnietſchknautſcht,
plietſchplauſcht
der Papſt aller Päpſte, der Patriarch aller Patriarchen,
der
Dalai Lama aller Dalai Lamas
über einem ſchwelenden, über einem ſchwefelnden, über einem
gelblichgrünlich, rötlichbläulich,
matt zuckenden
Dreifuß
ein liturgiſchſt verwogenes, ein litaneiiſchſt verbogenes,
ein
theatraliſchſt, ſakraliſchſt, ritualiſchſt
verlogenes, langgezogenes,
emphatiſchſt, theokratiſchſt, melodramatiſchſt
prälatiſches Wiſchiwaſchi,
das
wie eine ur-, ur-, uralte,
ſataniſchſt makabre, ſchamaniſchſt alkadabre,
nekromantiſche, zauberiſche, ſinnlos Worte zuſammenklauberiſche,
verrückt gewordene Beſchwörungsformel
klingt!

Eheu, jam ſatis! . . . Geſchenkt! . . . Jenuch!

Das
geſamte, um mich wie gerammte,
mich umwogende, mich umwallende, mich umwuſelnde
Parkett,

unruhig geworden,
turbanbrodelnd, ſturmflutſchaukelnd,
drängt
gegen die rundrings, tiefblauſatt, übermannshoch lapislazuliſchimmerigen
Mauern zurück!

Verſtört angſtvollſtes Geflüſter!

„Das
zehn Jahrtauſende alte Ei
des . . . Vogel Rock! Das . . . zehn Jahrtauſende alte Ei . . . des . . . Vogel Rock!
Das
zehn Jahrtauſende alte Ei
des
Vogel Rock!"

Um . . . Gottes . . . Willen!! . . . A la miſéricorde de . . . Dieu!!
May Heaven preſerve me!!

Die
ganze, wimmelnde,
aufgeſtörte, aufgeregte, aufgeſcheuchte
Geſellſchaft,
Mann für Mann,
ausnahmslos, unterſchiedslos
drückt
mit krampfhaft vorgehaltenen,
preßt mit gewaltſamſt zuſammengeknautſchten, prickt mit energiſchſt zu Knuddeln geballten
Schnupftwindeln, Schneuzläppchen
und
Sacktüchern
ihre,
wie ich jetzt allerdings
ſchauernd,
ſchaudernd und mit Schreck
verſtehe,

wie ich jetzt ahnungsvollſt begreife und, wie mir jetzt ganz und gar klar wird,
aufs Schwerſte bedrohten Nüſtern zu!

Dunkeles, donnerndes,
rollendes, ratterndes, knitterndes, knatterndes, raſſelndes, praſſelndes, holterndes, polterndes,
unterirdiſches
Getöſe!

. . . . . .

Mit einem betäubendſt, mit einem überwältigendſt, mit
einem
hämorrhoidaliſchſt, beſtialiſchſt, peſtilenzialiſchſt
empörendſten Geſtank,
der mir Beſinnung und Atem raubt, der ſich mir quer durch mein Hirn ſchraubt,
und
der mich wieder
beinahe,
beinahe, beinahe von meinem Jaſpisſtuhl taumeln läßt,
iſt
dem hölliſchen Abgrund
ein
gehörntes,
ſchwanzbehaartes, ſchuppenklirrendes,
eberhauerwütiges,
Feuer-,
Flammen- und Funkenrauch
ſchnaubendes
Teufelsviech entſchoſſen,
das mir bockshufig, das mir ſchweinsborſtig, das mir dachskrallig
mit
geſträubtem Baſiliskenkamm
in einem durchbrochenen, kunſtvollen,
ſieben Straußeneier-diametriſchen, fünfſtützfüßigen,
ſeinem ſchaligen, häutigen, bereits geöffneten Inhalt genauſt angepaßten
Karneolkeſſel

die gefürchtete, die fürchterliche, die
furchtbare Reliquie
ſans façon
unter die Naſe hält!

Alle Hagel!

Konzentrierteſter Schwefelwaſſerſtoff!

Puh!!

Ich
ſammele
meine . . . Lebensgeiſter.

„Dſchudſchuk!! . . . Piccolo!! . . . Löffel her!!“

Ein
kleines, waſſerköpfiges,
pruſtwatſchelndſt, grinskeuchendſt, pomadeglänzendſt
herbeigeſtelzwackeltes Säbelgebein,
das mir,
kaum dreikäſehoch,
„Ecco! . . . Si!“, die verlangte Maſchinerie
(eine hürnern, foſſil, ausgebleicht rieſenhafte Schaufel
mit
Knibben,
Knurben und Knuppen,
wie ein vorſintflutliches, pliocänes, voreiszeitliches Elchgeweih)
auf einem allermodernſt provokanten,
tanterlatanten,
eleganten, ambulanten, nickelplattierten Gummirollenrädertiſchchen
mit einem famoſen, mit einem virtuoſen,
mit
einem doloſt,
rohſt, ſchadenfrohſt federnden

Schwung
(„Eier Gnod'n?“
„Bengel!! Rotzneeſe!! Lauſelümmel!!“)
gleich ſofort faſt bis auf mein beſtes Hühnerauge bugſiert!

Hei=den=deiwel=ja!! . . . Zu!! Zu!! Zito!!

Der
noch immer Feuer,
der noch immer Flammen, der noch immer Funken
ſpuckend,
ſeinen aaſig, ſeinen multerig, ſeinen muffig
faulen,
ſchwammig, ſchlammig,
ſchwappig
pappigen, metallgrün ſchillerigen
Ei=Suff
dirigierende, ſervierende, deponierende,
ſalutierende,
kohlſchwarze Acherontiſche
rülpſt!

Tut nichts! Geniert nicht! Paßt dazu! Sonſt noch was?

Pelotongeknatter!!

Donner und Doria!! Alſo auch noch auf dieſe Weiſe!!

Junge, Junge, Junge!!

Na, aber wenn unſer . . . Großherr ſich das gefallen läßt . . . mir kann's recht ſein!

„Schifalar olſum! Wohl bekomms!“

Ich agiere, ich laviere, ich
jongliere,

hantiere und manöveriere
mit
. . . meinem . . .

„Jjjupp?!! . . . Juchch?!! . . . Jjjå?!!'

Das
flaue . . . das . . . ekele,
das
pflaumenweich geſottene
Zeug,
— „Bbu?!" —
fadſchalſt, greulichſt, übelſt, abſcheulichſt,
widerlichſt,
ſchmeckt . . . gallenbitter!

Wünſche geſegnetſten . . . Bon appétit!

Bah!! Pah!!

Augen . . . zu . . . Naſe dito . . . Mund . . .

Zito!! Zito!!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihr
ſchwellend, ihr lechzend,
ihr
üppig,
ſphinxiſchſt, monaliſalächelndſt, phryniſchſt,
zartſüß rotgeſchürzter
Mund,
durch den in blendendſt feinſtem, durch den in gleichmäßigſt reinſtem,

durch den
in zierſt gefügtem Lilienalabaſterſchmelz
bezaubernd̃ſt, anmutigſt, liebreizend̃ſt, adrettſt, graziöſt, gewinnend̃ſt, holdſeligſt, kokettſt,
beſtrickend̃ſt, niedlichſt, tadelloſt,
nettſt
die Perlen aller Perlen
blitzen,
deſſen küſſende, deſſen preſſende, deſſen
ſaugende, ſchlürfende,
unerſättliche
Pfirſichknoſpenblütenlippen
immer
wieder, wieder, wieder,
wieder und wieder
wollüſtigſt
ſich
ſpitzen,
ſich ſpitzen und . . . glitzen, glitzen und . . . ſich ſpitzen,
und
um den in neckiſchſt ſchelmiſchſten
Grübchen
kleine, geflügelte Bübchen ſitzen, die nichts als Liebespfeile ſchnitzen,
weiß alle berauſchend̃ſt, entzückend̃ſt, weiß alle betörend̃ſt, berückend̃ſt,
weiß
alle ſinnverwirrend̃ſt
köſtlichſten
Liſten, Lüſte, Schliche, Künſte,
Praktiken,
Myſterien und Geheimniſſe,
die
Kupido, Amor, Eros und Lilith, Aſchtoret, Aphrodite
wiſſen;
ihre ſamtrund, glattſt, geſchmeidigſt weichen, ihre biegſamſt, ſchmiegſamſt, ſchmachtend̃ſt weißen, ihre
zärtlichſt
wie aus Taubenflügeln ſchimmernden . . .

Zito!! Zito!! Zito!! Zito!!

Zito!!!

Ich
imaginiere mir,
ich . . . erphantaſiere mir, ich . . . erfabuliere mir
zur . . . Aneiferung, zum . . . Überfluß,
als
Lockanreizung, als . . . Köderfalle, als . . . Troſteinbildung
einen
zarten, leckeren, einen ſüßen, ſchleckeren,
einen
ermutigendſt, knuſperigſt, butterblätterigſt,
augenlabendſt, gaumenkitzelndſt
duftendſten Vol-au-vent
mit
Fleiſch von Wild
in
kurzer, brauner,
unerhörter Trüffeltunke,
mit . . . weicher, ſautierter, mit . . . bleicher, blanchierter, mit
würfelig geſchnittener
Gansleber
und mit ſpaßigſt, poſſierlichſt, und mit rotroſa, zierlichſt, und
mit
dünnfeinſt
ſchimmernden Zungenſcheibchen;
vergegenwärtige
mir
mit . . . Verve,
mit Feuer, mit Eifer, mit
Leidenſchaft,
mit Begeiſterung, mit Inbrunſt, mit
Entzücken
die kleinen, deliziöſen, die ſchmelzendſt guſtöſen, die

kuriöſen, merveillöſen
Spinatwürſtchen,
die gefüllten, farcierten, die entſprechend poſtierten, die
blickerfreulichſt
gruppierten, arrangierten
Krebsnaſen
und
die pikanten, die ſcharmanten, die amüſanten
Lachsſtückchen
in
Papierkäſtchen,
mit denen das Wunder umlegt iſt;
denke
mit Wonne
an die mit famoſen, an die mit glorioſen, an die mit
virtuoſen,
glänzendſten, göttlichen
Epigrammen
aus
Kalbsmilch,
Hühnchenbruſt und Champignons,
mit
ſchmacken, mit ſchmucken, mit ſchnacken, mit ſchnucken,
mit
köſtlichſt quicken, rundröſchſt ſchnicken,
gewinnendſt, einladendſt, angenehmſt, luſtigſt,
köderndſt
glitzerndſten Erdäpfelkrapfen,
mit
artigſt zieren, mit niedlichſt manieren,
mit
ſmarteſt, anmutigſt, vergnüglichſt
funkelndſten Karfiolröschen
ſüperbſt, exquiſitſt,
verführeriſchſt beſpickte Kuppelbekrönung
. . . und . . .

Da:

I biet' ſcheen! . . . Sagt' ich's nicht?

Nur noch
der Karneolkeſſel
und
die leere . . . ausgetitſchte, erdbraune . . . Schale drin!

Während mir
der diaboliſche Feuerwerker
— Donnerwetter, neuen Knaſter her! —
mit
einem grandioſen, furioſen, glorioſen Abſchiedsknall,
der ſich faſt kreisrund um ſich ſelber dreht,
der in allen halb,
dreiviertel, vierfünftel, fünfſechſtel, ſechsſiebentel
und ſiebenachtel ohnmächtig machenden Nüancen ſchillert, und
der ſich mir
durch Mark und Bein filtriert,
voltigierend, kurbettierend, karakolierend,
wiehernd, ſchwanzhoch
die ſpiegelnd glattraſierte, blanke, doppelte Verlängerung
ſeines gekerbten,
mit
kleinen,
widerig eiterigen, verdächtig eirunden
Krötenpuſteln
ſcharlachen befärbten,
reptiliſchſt,
ſchildigſt, ſchuppigſt
warzenhökerigen Rückgrats
zudreht,
glühlugen mich, glühluchſen mich, glühglupen mich
aus
ſeinen höhlentief fahlen,

kahlen, fatalen
Kniekehlen
— „Sſelamet werſſin!“ Glückliche Reiſe! —
noch ein Paar böſe, noch ein Paar heimtückiſche, noch ein Paar
glimmerndſt gelbe,
flimmerndſt katzenfalſche, ſchimmerndſt hinterhältige
Schielaugen
an!

Trommelwirbel! . . . Neunter Gang!

. . . . . .

Der
alte, zitterige,
giraffenhochlange, gebücktkrumme, ausgemergelte
Kabbalamoosbart,
der
ſo lange
inbrünſtigſt, ſtumm, mit verdrehten Glotzen
vor ſeinem fragwürdig, vor ſeinem beunruhigend, vor
ſeinem unheimlichſt
pompöſen,
problematiſchſt myſteriöſen, pontifikaliſchſt kapriziöſen,
beängſtigendſt, klunkerntroddeligſt, ſchauerlichſt
zerriſſenen,
zerſchliſſenen, zerſpliſſenen,
heiligen
Fahnenlappen gekniet,
wirft wieder
— ich ſtoppe mir unterdeſſen energiſchſt meine Nummer Drei —
ſeine ſeltſamſt, ſeine närriſchſt, ſeine
verfänglichſt
ſkabröſen, fatalſt, bedenklichſt, hokuspokiſchſt ſuſpiziöſen,
ſich
ſchnurrigſt ineinander verwickelnden,

verzwickelnden, verwickelnden
Zauberbandwürmer
abbrubbelnd,
ſeine betäubenden, würzigen, voluminöſen, ſeine knubbigen, krumpigen, ſchauderöſen,
ſeine
erſchreckendſt, hirnumnebelndſt,
hypnotiſchſt, algarothiſchſt, narkotiſchſt
qualmenden
Harzknollen auf die Glut!

Fidibus!

Äh?! . . . Päh?! . . . Tjäh?!

In einer bläulichen Stichflamme,
blutüberſtrömt,
paff,
alle Arterien ſcheußlichſt, alle Arterien grauſamſt, alle Arterien
niederträchtigſt, gemeinſt, erbarmungsloſt
bloßgelegt,
paff,
jede Vene
einzeln rausgepiekſt,
jede Blutader einzeln rausgeziept, jedes Kapillargefäß einzeln rausgepieſackt,
paff,
die . . . Augen zwei rollende, die . . . Augen zwei kullernde, die
Augen
zwei glitſcherige,
glibberige, glabberige
Gallertkugeln,
paff, paff, paff, paff,
den
empörendſt, den erbitterndſt, den
haarſträubendſt
zerſchrundenen, verſchundenen,
von . . . greulichſt, von gruſeligſt, von . . . grauſigſt,

unaufhörlich, unabläſſig,
ununterbrochen
heimlich immer wiederkehrenden
Schauern,
Schaudern und Graudern
überſchudderten,
überſchütterten, überrieſelten, überrütterten,
übergrieſelten
Kadaver
kettenumſchnürt,
paff,
paff, paff, paff, paff,
paff,
erſcheint . . . ein . . . Verdammter!

Gräßlich!

So ein . . . Humbug!

Kleine,
paff, paff, paff, paff,
kläffende,
quietſchende, bäffende, quiekende, bläffende,
belfernde, meckernde, grunzende
Tierteufel,
paff,
paff, paff,
mit
Hundsſchnauzen,
Bocksbärten und Ferkelköpfen,
paff, paff, paff, paff,
paff,
Miſtforken, Feuerhaken, Bratſpieße, Ofengabeln,
Dreſchflegel, Stallbeſen, Spitzhacken, Schürſtangen, Kratzeiſen,
Pferdeſtriegel,
Fliegenklappen und Fledermiſche

in den gekrümmten, getückten, in den gegrimmten, gezückten, in
den wie
Schraubzangen
griffigen, pratzigen, kniffigen
Sichelkrallenklauentatzen,
paff, paff, paff,
zerren, knuffen, zergen, puffen,
ſtoßſtupfen, ſtoßſtubſen,
ſtoßſchieben,
ſtoßmarkelſtochern und ſtoßmarterſtuken
den ihrer erbärmlichen Fühlloſigkeit, den ihrer nichtswürdigen Henkersroheit, den
ihrer
ſchauerlichen Schindluderei
wehrlos, willenlos, widerſtandslos
Ausgelieferten, Überantworteten, Preisgegebenen,
paff, paff, paff, paff,
der
ſchwerſt an einem brauendſt,
der . . . ſtöhnſchnappendſt an einem brodelndſt, der . . . ächzjappendſt an einem brudelnſt,
brubbelndſt,
braunblau züngelnden Flammenetwas ſchleppt,
paff, paff, paff,
paff,
triumphierendſt, boshaftſt, ſchadenfrohſt,
paff
bis . . . dicht vor mich . . . hin!

In
einem brennenden Baſaltbecken
(paff, paff, paff,
ich gönne, ich leiſte, ich
genehmige
mir
angeſichts dieſer ſchmählichſt, angeſichts dieſer ſchnödeſt, angeſichts
dieſer
ſchändlichſt ſchauderhaften, kommunſt mich überraſchenden,

ganz
„beſonderen“ Gelegenheit
einen
ganz beſonders gurgeltiefen, ganz beſonders
däftigen, extrakräftigen
Kehlen-, Seelen-
und
Rachenputzer,
paff, paff, paff, paff, paff, paff)
ein
bebender,
ein . . . bibbernder, ein . . . bubbernder
Blutpudding!

Grauenhaft!

Von
allen Seiten,
paff, paff, paff, paff,
paff,
gezwickt, gezwackt, gezwirkt, gezwalgt,
gezwirbelt, gezwiebelt
und
gezwiebackt,
aus
gräßlichſt, aus klaffendſt,
aus
ſcheußlichſt
halb durchſchnittenem Schlund,
kaum . . . hörbar,
paff,
mit . . . wiſperndſt, mit . . . fliſperndſt,
mit
kläglichſt, unſäglichſt,
jämmerlichſt erbarmungswürdigſter
Stimme,

paff, paff, paff, paff, paff,
haucht
der Gequälte:

„Sſſelbſtggekochtes!!“ . . . Hhhalllunken!!

„Birader!!!“

„Bruder!!!“

Mit
ſtarren, qualſtieren,
wutzornſchmerzenden Augäpfeln,
vorgeduckt,
jeden . . . Nerv geſpannt, jede . . . Fiber geſtrafft,
herzhämmernd . . . zähneknirſchend,
beide
Fäuſte lehnenverkrampft,
hält es mich
kaum noch . . . auf meinem
Jaſpisſtuhl!

Losbrechen! Aufjachtern! Dazwiſchenballern! Dreinſchlagen!
Dreſchen! Preſchen!
Alles . . .

Menſch!!

Alte,
elende, arrak-, kognak-, rum-, cherrybrandypunſch- und nikotinvollgepumpte
Krauthacke!!

Ohnmächtiges Zellengewimmel!! Hirngeſpinſt deiner Selbſt!!

Pieks dich!! Puff dich!! Betupf dich!! Knuff dich!!
Du

biſt ja garnicht!!

„Waas?!“

Wenigſtens nicht . . . „Waas?!!“ . . . Du hockſt derheem vor deinem . . . „Waas?!!! Ich . . .“
Du . . . „I, na da ſoll doch!!“

Ich packe das kühlende, ich faſſe das blinkernde, ich
ergreife
das doppeltkriſtallflaſchige Eſſigbeſteck,
entſtöpſele,
entpfröpfele, entköpfele
(Nun
komme, was da kommen mag,
ein letztes Glück, ein letzter Tag, tauſend Roſen blühn im Hag, doch iſts nur Eine, der ich pflag!)
den
„Weißen“ ſowohl . . . als den „Roten“
und
behäufele, mariniere, beträufele
— Schnurtz, was draus wird, janz ejal, ſchnuppe! —
die
bibbernde, die blubbernde, die blibbernde
Marmelade
— ſchwipps, ſchwapps, ſchwupps —
mit
der geſamten
zweiſchläferigen, zweifarbigen, zweiſpännigen
Breitſeite!

So!!

Alſo nu . . . wollen wir doch . . . mal ſehn!!

Rangewachſen!!

Sie

hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihre ſamtrund, glattſt, geſchmeidigſt weichen, ihre biegſamſt, ſchmiegſamſt, ſchmachtendſt weißen, ihre
zärtlichſt
wie aus Taubenflügeln ſchimmernden
Arme
lockladen
lachendſt, lieblichſt, luſtentflammendſt,
begehrendſt, koſendſt, ſchmeichleriſchſt, verlangendſt, unerſättlichſt, verführeriſchſt
zu
glühendſt,
zu . . . feuerigſt, zu . . . ſchwelgeriſchſt,
hingebendſt, inbrünſtigſt
immer
wieder, wieder, wieder,
wieder und wieder
unabläſſigſt, unaufhörlichſt, verſchwenderiſchſt von Neuem auflodernſtem Wonnegenuß;
ihre beiden . . . prallblank, ihre beiden . . . ſteilſtraff, ihre
beiden
ſtolzherausforderndſt kühlglitzernden . . .

Hunde!!

Mit
einem langſchmalflachen, dünnen,
dreieckigen,
ſtahlblauen, wellenkantigen,
federnd flitſchigen,
heimtückiſchſt glitſchigen, niederträchtigſt kitſchigen,
rotgolddamaszierten
Kuchenheber,
der . . . mir auf ſeiner wallend, der . . . mir auf ſeiner wogend,
der
mir auf ſeiner waberig
dampfqualmüberwirbelten, dampfſchmauchüberſchleierten, dampfſchwalmüberkräuſelten,

oberen,
zwiſchendurch immer wieder ſichtbarſt
mir
auftauchenden,
immer wieder deutlichſt mich anblinkernden, immer wieder gnietſchigſt mich anzwinkernden,
mich
anplinkernden, angrienenden
Fläche
ergötzlichſt den flammenden, luſtigſt den flackernden, kurzweiligſt
den
hölliſchen Feuerpfuhl Hinnom
zeigt,
deſſen aus ſich paarenden Panzerechſen grausverſchlungengedrehter Griff noch halb glüht, deſſen
ſich
ſchlängelnde, windende, zickzackende
Ränder
ſcharf wie Raſiermeſſer ſind,
deſſen
züngelnde, infame, ſpiegelnde
Spitze,
ziſchend, mir faſt das Maul verbrennt,
und
den ich mir
unter erdenklichſter Vorſicht, mühſamſt, mit immer wieder blitzſchnellſt zurückzuppenden Fingern
mitten aus den flimmernden, mitten aus den flibbernden, mitten
aus dem
flabbernd verlöſchenden Fladen
geſiſcht,
wutſchlingend, wutſchluckend, wutſchlürfend
verſchachtele ich, verſpachtele ich,
verſchlubbere ich, verſchwubbere ich, verhubbere ich
das
mir greulichſt den Magen
beengende,
das . . . mir faſt die Eingeweide ſprengende, das . . . mir noch innerſt die Därme ſengende,
rauchende, ſiedende

Glutzeugs
in
mich . . . runter!

Wenn ich mal erſt!!! Wenn ich mal erſt!!! Wenn ich mal erſt!!!

Out!!!

Finiſhed!! Fertig!!

Fort damit!! Weg damit!!

Ab!!

Schneller!!!

. . . . . .

Anſtelle des Verdammten,
deſſen Qualen ich ſchon noch einmal rächen, deſſen Ketten ich ſchon noch einmal brechen,
und deſſen ſchaurigſt und deſſen traurigſt und deſſen
graurigſt
aufgeſacktes, aufgeſammeltes, aufgeſummtes
Kréditkonto an euch
ich
ſchon noch einmal blechen werde,
der
in Feſſeln und Banden, dem Kroopzeug zu Handen,
die ganze Zeit über vor mir
geſtanden,
und
den ſeine beſtialiſchſt und den ſeine kannibaliſchſt
und
den ſeine
hämiſchſt, mörderiſchſt, unbarmherzigſt
mitleidsloſen Peiniger

wieder johlendſt, wieder belferndſt, wieder heulendſt
in
die Glut geſtupſt:
kläglichſt,
gebrechlichſt, hinfälligſt, miekerigſt,
abgezehrt,
ärmchen-, ellenbogen-, ſchultern-
ſpitz,
nur noch Haut,
nur noch Knorpel, nur noch Knochen,
die . . . Lider gerötet, den . . . Bauch voller Blaſen, die . . . Lippen blaßblau,
die kargen, die krummen, die
kümmerlichen
Beinchen
ſkorbutiſchſt, abgemagertſt, rhachitiſchſt
gekreuzt,
kauert vor mir
ein elendſt, ein armſeligſt, ein herzzerreißendſt
verhungertes,
jämmerlichſt jaulendes,
pfeifröchelndſt quäkendes, kehlraſſelndſt quärrendes,
zweiköpfiges Kind
mit
eingedrücktem . . . Bruſtkaſten!

Kanaillen!! . . . Schindſchufte!!

Beſtien!!

Das
vor meinen Augen
faſt
wie bereits in ſich zuſammenſinkend,
kaum noch ſich halb aufrecht haltend, beinahe ſchon veratmend
Sterbende,
kraftlos . . . müde . . . ſchlaffmatt,

ſtumm . . . und . . . ſtill
geworden,
mit
dünnen, mit welken,
mit
ſpillerigen Händchen,
die ſo gut wie . . . durchſichtig ſind,
mit . . . einem Ausdruck, mit . . . einer Anklage,
einem
. . . Blick . . .
der mich faſt lähmt, der mir, bleiern,
bis
in die letzte
Zehenſpitze kriecht . . . und . . . den ich nun nie,
nie,
nie wieder vergeſſen werde,
und wenn ich mich zum letzten Entſchweben hebe, und wenn ich zehntauſend Leben lebe,
und
. . . wenn ich . . .
reicht mir, opfert mir, ſchenkt mir
ein
Stückchen . . . Nußtorte!

Ich
. . . würge . . .
würge . . . und . . . würge!

Du . . . biſt nicht!! Du . . . biſt nicht!!
Du . . . biſt kein Sein! Du . . . biſt nur Schein!
. . . Du . . .

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihre beiden . . . prallblank, ihre beiden . . . ſteilſtraff, ihre

beiden
ſtolzherausfordernſt kühlglitzernden
Brüſte,
zwei zitternd bleiche, zwei zartrund weiche, zwei
ſüßeſte, gleiche,
nektarſtrotzendſte Lotosbecher,
aus denen unverſiegbar, aus denen unerſchöpfbar, aus denen
unausſprechbar
dem Seligſten aller Seligen
die
ſeligſten Seligkeiten aller ſeligſten Seligkeiten
tropfen,
beugen ſich bangend, ſehnend, verlangend, bebend, wie ſchwebende Weinpalmfrüchte hangend,
trunken,
wolluſtatmend über mich;
ihre
. . . Hüften . . .

Schneller!!! Schneller!!! Schneller!!! Schneller!!!

Ich
erſticke . . . faſt . . . daran!!

. . . . . .

Ein aus brandigen Peſtbeulen eiternder Ausſätziger,
deſſen widerwärtig gequollene, deſſen grauenhaft verſchwollene, deſſen
Schrecken,
Entſetzen und Abſcheu
erregend,
wüſtgreulich, ekelübel
zerfreſſene
Fratze
nur noch ein einziger . . . faulbrauner, nur noch ein einziger . . . fleckenfahler, nur noch ein
einziger
fürchterlicher Klumpen

iſt,
deſſen Naſe mal war . . . und . . . deſſen Ohren nicht mehr ſind,
klaubt,
grapſcht . . . krapſcht
mit Tatzen, die wie mit Pilzen behext, mit Pratzen, auf denen Blumenkohl wächſt, mit
Klauen, die . . . wie . . . Kröten wabern,
aus den allerverſchiedentlichſten, aus den allermerkwürdigſten, aus den
allerſonderbarlichſten,
intimſten, verſteckteſten, internſten, ſuſpekteſten
Futterfalten,
Taſchenwinkeln und Geheimnisverließen
ſeines ſchmierigen, ſchäbigen, ſeines ſchlotterigen, ſchlackerigen, ſeines
ſchlumperigen, klumperigen,
aſchgrauen Kaftans
(Hund!
Du biſt nicht!!
Dein Getatz iſt Lug!! Dein Gepratz iſt Trug!!
Du
biſt nicht!!
Du . . . biſt nicht!! Du . . . biſt nicht!!)
auf
eine Smaragdſchüſſel
allerhand
ſteinhartes, uraltes,
mißfarbenes
Zucker-, Schokoladen-, Mandel-,
Frucht- und Likör-
Konfekt!

Ich
pieke die beiden Finger, die er mir dabei läßt,
ſorglichſt, ſorgfältigſt, ſorgſamſt
auf
einen Zahnſtocher;
ſammele mich, räuſpere mich,
erhebe mich,

aufrichtigſte, dankbarſte, tiefſtempfundene Tränen der Rührung mühſamſt bekämpfend,
von meinem abretten, von meinem koketten, von
meinem
„violetten, ſich bauſchenden,
— verdrillt, verdrellt, den . . . Teufel nochmal! —
terroriſtiſch, ſamtplaſtiſch, naturaliſtiſch
von heiligen Pillendreherkäfern durchkrackten, von grünen Glanzſchmeißfliegen beſchnackten, von
allerhand verfänglich, verdächtig, laufkriechig, geſchäftig,
fragwürdig
gelbbräunlichem Mückenzeug
durchbrickabrackten, goldtroddelnbeklunkerklackten“
Eiderdunkiſſenſitz
und
liefere, gebe, erſtatte
dem generös, beſcheiden, dem ſelbſtlos, hochherzig, dem
uneigennützig Abwehrenden,
bevor ich mich an die „vergnügte“ Verpräpelung
der
kleinen,
„reizenden“, „ſüßen“, „niedlichen“,
übrigen,
runden und rundlichen
„Dingerchen“
mache,
ſein für mein unbeſtechliches Rechtsgefühl ganz und gar unbeſtreitbares Eigentum
— „Mille fois merçi! C'eſt à vous!“ —
urbanſt höflichſt, zuvorkommendſt ehrlichſt, chevalereskſt ritterlichſt
wieder zurück!

Runter!! Runter!! Runter!!
Runter damit!!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;

ihre Hüften,
die nach allen Blumen, die nach allen Blüten, die nach allen
Früchten
beſeligender als alle glühenden, berauſchender als alle ſprühenden,
beglückender als alle
farbenlodernden Wunderzaubergärten Yemens
düften,
ihre Hüften, ihre Hüften
ſind
zwei Halbrundmonde;
ihre Schenkel, ihre Schenkel,
(Himmel-Herrgott! Sakra-nochmal!
Der
Tebel holmer!
Der Täutſchel bolbier mer! Der Teuker tranchier mer!)
ihre
Schenkel
wie zwei . . . Piſangpalmen;
ihr
tiefer, zierer,
glockenkelchmuſcheliger Nabel
erglänzt wie eine Granatbaumblüte
aus . . . ſüßſüßeſtem, aus . . . lichtweichſtem, aus
zartflaumigſt balſamiſchſtem
Honiggold;
ihr . . . leuchtendſt, ihr . . . lieblichſt, ihr
ſilberigſt
ſchimmernder, ſeſamroſa flimmernder,
ſanftglänzig ſeidiger,
augenweidiger, gazellengeſchmeidiger . . .

Schneller!!! Schneller!!!

. . . . . .

Eine

überlebensgroße Leichenhand,
die
an einem ſtarren,
fahlwächſern bleichen, blaugrün ſchillernden
Rieſenarm
voller ſcheußlicher, voller grauſiger, voller
ſickernder
Jauchepuſteln, greulicher, braunborkiger, gräßlicher Schorfknoten
und
rotblauer,
blaſiger, mephitiſch ſtinkender
Verweſungsflecken
langſam . . . langſam . . . langſam
aus
dem Boden wächſt,
(ich
lange verzweifeltſt nach meiner Stricknadel,
das verdammte Vieſt wieder verſtoppt, die Knarre zieht nicht!)
umkrampft
(Kelloröhr! Der Odöhr! Welch Maläöhr!
Herrgott, Kreuz und Eichelſchwein! Dieſe Strolche! Wie gemein!
Was
wird das nun wieder
ſein??!)
eine . . . ganz und gar verpanſchte, eine . . . weißlichgrau zermanſchte,
eine
kleiſterige, eine klumpige, eine kleberige
Seifenmaſſe,
in der noch einige reizendſt kleine, in der noch einige niedlichſt feine,
in
der noch einige
anmutigſt, ſchmuckzierlichſt, erfreulichſt
mattglänzige,
plattgedrückte, glattgequetſchte
Häckſelſtückchen ſtecken!

Köſtlichſt! . . . Lieblichſt!
Schauerlich!!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihr . . . leuchtendſt, ihr . . . lieblichſt, ihr
ſilberigſt
ſchimmernder, ſeſamroſa flimmernder,
ſanftglänzig ſeidiger,
augenweidiger, gazellengeſchmeidiger
Rücken,
wenn ſie ſich dreht,
ſchon
wenn ſie . . . geht, wenn ſie . . . ſteht,
prangt,
wie aus zartleichtem,
mondblaſſem, ſeligſtem Perlſchaum
gehaucht,
über zwei ſüßſtſüßſt ſüperbeſten Kugeln aus ſüßſtſüßſt junoniſchſtem Elfenbein;
ihr
holdeſt myrtenverhangener Korallentempel,
ein . . . Hourihimmel, ein . . . Graziengarten, ein . . . Paphoseiland,
. . . ein . . .

Nanu?
What's that?! . . . Qu'eſt-ce que c'eſt que ça?!

Wache ich . . . noch? Träume ich . . . ſchon?

Foppäfft,
neckhechelt . . . narrhänſelt
. . . mich . . .

Un-möglich!!

Nachdem ich mich . . . durch . . . Geruch, nachdem ich mich . . . durch . . . Geſchmack,
nachdem ich mich
durch
allerſchärfſte Beaugenſcheinigung
ganz
verblüfft und perplex,
vorſichtigſt,
umſtändlichſt und abſolut, völlig unwiderlegbar und einwandfrei
verſichert,
vergewiſſert und überzeugt
habe,
daß es ſich bei dieſer überraſchenden, daß es ſich bei dieſer unvermuteten,
daß
es ſich bei dieſer
erſtaunlichen Delikateſſe,
ſchon
deren bloßer Anblick
mir noch eben erſt verhaßt war, um die mir mein Leben ſozuſagen zur Laſt war,
und
auf die ich in dieſem Moment,
ätſch, wirklich nicht
gefaßt war,
ſeltſamer, merkwürdiger, ſonderbarlicher,
unerklärlicher und überrumpelnder
Weiſe
um einen veritabelen, echten, um einen unverfälſcht rechten, um einen
prima primiſſima
Original-Münchener Bierkäſe
handelt,
entpolke, entſchrote,
entkrümele
ich
ihn mir,
Priepelchen um Priepelchen, Präpelchen um Präpelchen, Pritzelchen um Pritzelchen,
Bröſelchen für Bröſelchen, Bröckschen für Bröckschen!

Sehr verbunden! Mémnunûm!

Pauſe!

Wenn's . . . nun nicht mehr . . . ſchlimmer kommt! Wenn's . . . nun nicht mehr . . .
Du . . . Lieber!!

„Bakßana!! Aufgeſchaut!! Letzter Gang!!"

Fanfaren!!!

. . . . . .

Mit
blauen, ehrwürdigen,
einwärts gedrehten Knollenknieen,
(Himmel, Hülfe, Haberſtroh! Michel, Aujuſt, Menſchenskind!
Halt Dir feſte! Fall nich! Sonſt fällſte!
Raki, Raki, Raki her! Einen Bitteren, einen Kraftkümmel, einen Maſtixſchnaps!)
mit
blauen, ehrwürdigen,
einwärts gedrehten Knollenknieen,
auf
ſchmierigſt, geſpreizt, ſchwieligſt,
ſchiechſtferſig,
aufwärts gekrümmten Fächerfüßen,
deren höckerig, deren gebogen, deren krallenlang
leichdornige Zehen,
wie
es ſcheint,
wie es das . . . Anſehn, wie es das . . . Ausſehn
hat,
eben erſt
irgendwie, irgendwo
in
irgendetwas

porös, vakzinös, odiös
Problematiſches,
Fragwürdiges, Zweifelhaftes
(bemänteln wir es nicht, verſchweigen wir es nicht,
ſagen wir es ſchon
gut deutſch,
ehrlich und offen)
„hineingetreten" haben,
mit
blauen, ehrwürdigen,
einwärts gedrehten Knollenknieen,
den . . . ſchnittnarbig, den . . . wulſtfaltig. den
ſchrunzelig, runzelig, ſtrunzelig,
brunzelig
ſchamunterdreieckt
welken,
gedunſenen, marmoriert, ſchweinsblaſenartig, nabelbruchſackknuddelig aufgetriebenen
Leib voller Krampfadern,
die beiden ausgetitſchten, die beiden ausgetatſchten, die beiden ausgetutſchten,
ſoldatenknopfknuppigen, warzenſchwarzhoſigen
Lutſchproppen
über ihm rechts und links
ſchlauchſchlappend, ſchlauchbaumelnd, ſchlauchſchlänkernd
hinab ins Bodenloſe,
entenſchnäbelig, backentaſchig,
zahnlos,
— Ich habe nichts verbrochen! Was wird jetzt an mir gerochen? Wo fault der, den ich erſtochen? —
ein
erſchreckend altes, ein vollkommen kahlköpfiges, ein rotliderig
triefäugiges,
abgemergeltes, ausgedientes, abgehaltertes,
ſplitterfadenfaſelfaſernacktes
Weib!

Gott . . . ſteh mir bei! Gott . . . ſteh mir bei!
. . . Gott . . .

Die
achtundachtzigjährige Schaumgeborene,
mit
einem „Lächeln“,
das mir . . . durch Mark, das mir . . . durch Milz, das mir
durch Bauchſpeicheldrüſe, durch Schlüſſelbeinader,
durch
Zwerchfell,
Leber und Nieren
gräſt,
das ich, ſchmerzhaft, bis hinter meinen ſich faſt knarend drehenden Augäpfeln ſpüre,
und
von dem ich mich
in dieſem ſchundig und von dem ich mich in dieſem ſchäbig und von dem ich mich
in dieſem
erbärmlich kümmerlichen
Leben,
das ich . . . verfluche,
aus dem ich . . . nach einem bergenden, aus dem ich . . . nach einem rettenden, aus dem ich
nach einem ſichernden,
ſchirmenden,
iſolierenden, ſalvierenden, abſentierenden
Schlupfritz, Mausloch,
Schützengraben,
Altenabteil oder Exodus
herzzitternd, pulsbibbernd, angſtſchweißſchwitzend,
umſonſt, vergeblich,
frucht-,
nutz- und erfolglos
ſuche, und über das ich nun nie, nie nie wieder, ich ſchwör's, etwas buche,
ſobald,
— mein Schlund krampft ſich mir, ich ſchnappe nach Luft, ich kann kaum noch atmen —
ſobald, ſobald
nicht mehr . . . erholen werde,
kredenzt mir
auf einer fazettierten Granatſchale,

die in allen Feuerflammen ſprühflackert, die
glutglitzert, die blutblitzert,
die
loderleuchtet,
glanzgleißt . . . und . . . karfunkelt,
und
deren Wert ich
auf
ſchlecht gerechnet
mindeſtens . . . dreizehn,
unter
Brüdern,
Neffen, oder Onkeln
vielleicht, unter Umſtänden und eventuell auch ſogar
bis auf
fünfzehn . . . oder . . . ſiebzehn
vorder-, oder hinterindiſche, reſpektive inſulindiſche
Fürſtentümer
ſchätze,
einen hauchfein, einen hautdünn, einen
leichtzart
ſeifenblaſenbuntſchillerigen
Literflakon,
in dem mich eine verrucht verdächtige, in dem mich eine verflixt niederträchtige,
in
dem mich
eine verwünſcht abſcheulichſt, eine abſchreckend greulichſt, eine
durchſichtig, goldklar,
hellgelb leuchtende Flüſſigkeit
ſchreckt!

Liquor?

Liquor lotii . . . mulieris?

Aqua?

Aqua deſtillata . . . feminae?

Eſſentia?

Eſſentia fortis . . . matronae?

Nein, nein! Nein, nein!

Das
tu ich nicht!

Das . . . tu ich nicht! Das . . . tu ich nicht!

Und
wenn man mir!
Und . . . wenn man mir! Und . . . wenn man mir! Und . . . wenn man mir!

Ich bin kein Porkus, zu deutſch kein Schwein! Ich bin
kein
Ulrich von Lichtenſtein!

Der
Muezzin,
durch ein Sprachrohr,
von der ſchwindelndhoch mächtigen, von der umlaufend prächtigen, von der
ringsrund, durchbrochen, ſäulenoffen
ſtalaktitenzackigen
Galerie
der alles übergipfelnden, der alles überragenden, der alles überzipfelnden,
großen,
rieſenwunderkuppelig mächtigen, diamantmondſichelendig prächtigen,
mir jetzt
gottſeidank, mir jetzt gnädigſt, mir jetzt wohltuendſt,
verborgen, blickentzogen
unſichtbaren,
baldachinverdeckten, hyazinthimmelverſteckten

Mittelmoſchee
hinter mir, ober, über mir,
(Majeſtät
ſowohl, wie der Deiker,
dartau de „Frn Aptheiker“, vis-à-vis ſolchem „Oljum“
ein
grinſendes „Trifoljum“)
der Muezzin,
(ich
höre es rumpumpen! Infamer Bengel! Daß dir dein Stumpen! Daß
dir dein Schwengel! Daß . . . dir dein Stengel!)
der Muezzin,
(ich
giffe, ich gaffe!
Verdammter Pfaffe! Verfluchte Karaffe!
Lauſt mich . . . ein Affe?
Ich
kippe, ich wippe,
ich kegele, ich knalle, ich ſauſe, ich trudele, ich ſegele, ich
falle
aus dem Regen in die Traufe! Ich ſchniefe! Ich ſchnaufe!)
annonziert, lautiert, artikuliert
deutlichſt,
daß es das ganze Reich hört:

„Rrrhizinusööl!!!“

Brauſendſtes,
jubelndſtes, wütendſtes,
ſtürmendſtes,
aufdonnerndſt, brandendſt, mauernſtrandendſt
ſich
türmendſtes,
hallendſtes, ſchallendſtes,
aus
hunderttauſend luperkaliſchſt, bacchianaliſchſt, beſtialiſchſt aufgeſperrten

Kehlen
wieherndſt, brüllendſt,
ſchadenfrohſt auf mich eindröhnendſtes,
frenetiſchſtes . . . Gelächter!!

So
eine Heimtücke!

So . . . eine Schäbigkeit! So . . . eine Schuftigkeit! So . . . eine Hinterhältigkeit!

So
eine letzte,
fettſte, gewetzte,
ſolideſte, perfideſte, ſtupideſte, putrideſte
Gemeinheit!!

Ich
ringe
nach . . . Faſſung!

Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
ihr
holdeſt myrtenverhangener Korallentempel,
vor deſſen ſchimmernder Pforte
ein Schleier weht, auf deſſen ragender Schwelle ein Opferſtein ſteht,
ein . . . Hourihimmel, ein . . . Graziengarten, ein . . . Paphoseiland, ein . . . Periparadies,
ein
Liebeseden . . . ein . . . Heiligtum,
das
noch von Keinem, noch von Keinem, noch von
Keinem
jubilierendſt, wonnigſt, elyſiſchſt
erſchloſſen,

noch
Keinem, Keinem, Keinem, Keinem,
Keinem
ekſtatiſchſt, orgiaſtiſchſt, wollüſtigſt
ſich
aufgetan,
aus dem Roſen ſehn, durch das Quellen gehn,
um das ein Myrrhenhain ſteht, aus dem Weihrauch weht,
in dem alles Taumel, Rauſch und Glück und in dem Sanſara Nirwana wird,
kennt,
glutäugigſt neidiſchſt, devotſt abwehrendſt,
lehrmeiſteriſchſt zärtlichſt, ſchweifwedelndſt mißtrauiſchſt,
ſcherwenzelndſt, katzenbuckeligſt, ſchmeichleriſchſt
eiferſüchtigſt
von
ſämtlichen
dreihundertunddreiunddreißig
Millionen
Dſchinnen, Schutzfeeen, Trutzgenien, Nachtengeln,
Gandharven, Apſaras, Aſuras, Pitaras, Piſakas, Rakſaſas,
Daevas und Dämonen
bewacht,
allklug luſtfroh, ſibylliſch vorahnend, pythiſch weiſe
alle
ſiebenmalhundertſiebenundſiebzigtauſendſiebenhundertundſiebenundſiebzig
Arten, Abarten,
Poſen, Poſituren, Formen, Figuren,
Fineſſen, Prozeduren,
Schikanen, Variationen, Raffinements, Variierungen,
Tricks,
Nüancen und Subtilitäten
des
brünſtigſt zitterndſt zuckendſt . . . des . . . zuckendſt zitterndſt brünſtigſt,
des
ſich in=, des ſich um=,
des

ſich unter=, ſich über=,
ſich
durch= und ſich zwiſchen=
einander
ſchlingenden, ringenden, zwingenden
„Elephantenrüſſel"=, „Stachelſpalt"=, „Pfirſichſpeer"=,
„Feuerzungen"=, „Drachentanz"=,
„Lianenſchaukel"= und „Blumenhonig"=
Tropfenſpiels:

Das . . . „Futt=Blutt", das . . . „Dutt=Dutt",
. . . das . . .

„Up the health of Your Imperial Majesty!"

„Thanks!"

Oh . . . heilige Madonna von Czenſtochau! . . . Oh,
ſchwarze Diana von Epheſus!
Oh,
Allgebärerin!!

Meine . . . Rutſchröhre!! Meine . . . Magengrube!! Meine
Bauchhaut!!

Sonſt
noch . . . was??

. . . Bitte!! . . . Aus!! . . ."

. . . . . .

Die
geſchloſſene, eherne,
ſiebenfach verriegelte Haremspforte
im gleichen Ruck, ohne jeden Muck, mit einem Zuck

raſſelt
weit . . . auf;
unten,
puff puff, vom Hafen her, puff puff, dröhnend, ohrenbetäubend, puff puff, puff puff, ſalvenrollend,
puff puff, puff puff, puff puff, puff puff,
puff puff,
böllern die . . . Kartaunen;
über
zehntauſend Perlenpaläſten,
über hunderttauſend Goldkuppeln, über dreimalhunderttauſend Silberdächern
ſchwingen,
ſingen, klingen
mit
zehntauſend Klöppeln,
die wuchten und jagen, die hämmern und ſchlagen,
die
nicht einen Augenblick
ſtocken . . . zehntauſend . . . Glocken!

. . . Bummbumbum . . . Bummbumbum . . . Bummbumbum . . . Bummbumbum . . .

Wat ſeggt ji nu?

Selim, gerührt, wie ſich das gebührt, Selim, geknickt, wie ſich das ſchickt,
Selim . . . ein . . . Engel!

„Nimm ſie hin! Nimm ſie hin! Nimm ſie hin!
Sie . . . ſei . . . dein!!“

Allgemeinſt, univerſellſt, ausnahmsloſt
tornado-,
tramontana-, boraartigſtes
Taſchentücher-,
Handteller- und Turbangeſchwenk!!

„Ejwala! Danke!

Falls Sie erlauben . . . bald bin ich ſo frei!“

Alle Schließmuskeln heftigſt zu,
die
freien, die edelen,
die
heldiſchſt geſchnittenen Züge
allerhöchſtwahrſcheinlichſt braunrot,
habe . . . ich . . . mich
ſiegeriſch
von . . . meinem Sitz . . . erhoben!

Mir iſt zu Mut . . . mir iſt zu Mut . . . mir iſt zu Mut,
als
hätte ich . . . Melinit
verſchluckt!!

Das . . . „Futt=Blutt“, das . . . „Dutt=Dutt“,
das
„Kolibrineſt“,
das „Löſen des Gürtels“, den „Dattelbaum“ . . . den „errötenden Lotos“, das „Girrtaubenlachen“,
die „Lilienumarmung“ . . . den „Schmetterling“;
das „Beſeitigen des Stolzes“, das
„Härchenſträuben“,
das
„Sitt=Sitt“ und „Sutt=Sutt“ und „Himm=Hamm=Himm“;
das „Preſſen der Brüſte“, den „Knospentrunk“, das
„ſich
Öffnen und Schließen“,
den „Ring“, den
. . .

Bloß nicht!! Bloß nicht!! Um Gottes Willen bloß nicht!! Bloß nicht!! Bloß nicht!!

Unter
dem prunkendſt, prächtigſt, unter dem großartigſt, mächtigſt,

unter
dem feſtlichſt
feierlichen Vorantritt
des
dämoniſchſt dollen, des babyloniſchſt ollen,
des
blickerloſchen, bartumweht, buckelkrumm
würdevollen, weihevollen,
ſalbungsvollen,
pompöſt,
groteskſt, pittoreskſt, burleskſt,
popenartig
ragenden, ſtandartentragenden
Methuſalem,
der ſich von ſeinem Hokuspokus wieder erholt hat, deſſen Dreifuß ſich verkohlt hat,
und
dem das ganze Höllenpack
nun
friedlich, ſchiedlich, „ßang Krakehl", heißa, hopſa, kreuzfidel,
einträchtiglich
folgt,
(der wächſern fahle, der blaubleich fatale, der grünſchillernd koloſſale,
infernale, joviale
Leichenarm,
den der grimme Speckrieſe ſchultert, nicht ausgeſchloſſen,
Juſſuf dito,
Seine Exzellenz, Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat, der Herr Henker,
— Küß mich am „neunten Himmel der Mohamedaner"! Bitte, ſei ſo gut! Habe die Güte! —
inkluſive)
ordnet ſich . . . der Zug!

Hinter der mißgeſtalteten Venus,
deren bezaubernde Kehrſeite ihrer verführeriſchen Vorderfront in nichts nachſteht,
— „Haidi, anam!" Mütterchen, vorwärts! —
mein
nun ganz,

ganz, ganz, ganz
ſicher,
hoffentlich, hoffentlich, recht, recht
baldiger
Herr Schwiegerpapa
und
meine dickpumpſatt bis über den Kragenknopf
fett,
feſt und feiſt
vollgeſtopfte, vollgepfropfte, vollgekropfte
„Wenigkeit"!

Mir iſt zu Mut . . . mir iſt zu Mut . . . mir iſt zu Mut
. . .
Bloß nicht!! Bloß nicht!! Um Gottes willen bloß nicht! Bloß nicht!! Bloß nicht!!
. . .
Den . . . „Ring" . . . den
„Sieg"!

Das „Füllhorn", den „Fiſchkopf", die
„Freudenſekunde",
den „Wildpfad durchs Dſchungel", den
„Obelisk";
den
„Dolchſchrei", das „Schlupftor", die „Feſtungsmauer",
den
„geſchleuderten Wurfſpieß", den „durchbohrten Schild";
die „Halle", das „Teehaus",
das
„Tabernakel",
das „Sakeſchälchen", das „Amulett";
den „Pfriem", den „Rammpflock", den „Pilz", den „Fetiſch",
den „Lingam aus Jade", den
„Yatagan",
die „durch Wolken ſich wühlende Silberſichel", den „grabenden Pflug", das „Stiergeſpann";
die ſtrotzendſt, die ſchießendſt, die

ſaftſteifſt ſteile, purpurfleiſchigſt kolbige
„Aloe“,
die fächerigſt, die federigſt, die
ſchleierigſt, ſchwebendſt, blühendſt, roſarotſt,
üppigſt
ſich
ſchaukelnde, ſchmiegende, gaukelnde
„Tamariske“,
das
große, glühe,
buhleriſchſt, blattnacktſt,
ſtarrſtämmigſt, ſchlangenarmigſt, himmelanſtrebendſt
ſich
umäſtelnde,
ſich umſchlingende, ſich umſchnürende
„Sykomorenpaar“,
das
wellendſt,
das wogendſt, das wiegendſt
winddurchharſte,
winddurchfurchte, winddurchſpaltene
„Durrhafeld“,
die „Zyſterne“, den „Schöpfbrunnen“, das
„Waſſerrad“,
den „Einbaum“, den „Lackbaum“,
die
„Libanonzeder“,
das . . . „Mangrovendickicht“, das . . . „Ausliegerboot“;
die
ſtarke, plankengliederigſt breite,
gedrungenſt, machtvollſt, gewaltigſt, prachtvollſt,
kraftvollſt ſtromanrudernde
„Indusbarke“,
die
hohe, maſtenſchlanke, ſtolze,
wellendurcheilende, wogendurchteilende,

mattenſegelgeſchwellte, drachenwimpelbeflaggte
„Yang-tſe-kiangdſchunke“,
den „Schiffsſchnabelwettlauf“, die „Gangestreppe“, die „ſchwingende Punkah“, das
„Perlentauchen“,
die „Laterne“, den „Strohſchirm“, den „Saal der Herrlichkeit“,
den „Fächer“, die „Fackel“, den
„Opferpfahl“,
den „Herd“, die „Flamme“, die „Gebetsmühle“, das „Zelt“,
den „Somatrank“, die
„Silbe Om“;
die
lärmendſt, die lachendſt,
die
ausgelaſſenſt lange,
ſchnurgerade, ſeligſt, lebensluſtigſt, lampenglitzerndſt wimmelnde
„Joſhiwaragaſſe“,
den „Backzahn des Buddha“, die „Mitramütze“, die „Purpurſchnecke“, den „Aronſtab“,
den „Pſalter“, den „Granatgarten“, den
„Tempelaltar“, den „Weltnabelberg Meru“, den „Weihrauchbazar“,
die „Pagode“, die „Dagobe“, die
„Felshöhlenkrypte“, die „ſich türmende Gopura“, die „Pfeilermoſchee“,
die
„Zypreſſenſtraße“,
den . . . Bloß nicht!! . . . Bloß nicht!! . . . Bloß nicht!! . . . den
„Tâdſch-Mahâl“!

Wände aus Chryſopras, Treppen aus Turmalin, Säulenbögen aus Beryll,
Decken aus Opal,
endloſe,
ſaphirene, gagatene, türkiſene,
topaſene, korundene,
irrgängiſchſt ſich verwickelnde, wirrgängiſchſt ſich verzwickelnde,
flirrgängiſchſt
ſich vereckende, ſich verwinkelnde, ſich
verlabyrinthende
Korridore,

die, wie mir ſcheint, die, wie mir vorkommt, die,
wie mir mein Dünndarm, wie mir mein
Dickdarm,
wie mir mein Krummdarm, wie mir mein Dummdarm, wie mir mein
Zwickdarm
nervenhalluziniert, vorphantasmagoriert,
hirntelegraphiert,
ſich
immer verrückter,
ſich immer verſchnickter, ſich immer verknickter
aufwärts drehn!

Mir iſt zu Mut . . . mir iſt zu Mut . . . mir iſt zu Mut
. . .

Den
„Tâdſch-Mahâl“!!

Den „ſich hurtig verhaſpelnden Seidenſpinner“,
das ſchwellend, das porig, das
bebend ſich breitende, ſamtweich ſich ſpreitende
„Maulbeerblatt“,
den „äugenden Jagdfalken“, den „Argusfaſan“, den „Zuckervogel Pitt-Pitt“, den
„Sonnenſegeler“,
den „Bunten“, den „Reiher“, den
„Kranichflug“;
das „ſich duckende Perlhuhn“, die „Haubenwachtel“,
den zitſchernd, den zwitſchernd, den titſchernd,
ſich
blähend, ſich ſpreizend, ſich brüſtend,
wie
brunſttoll balzenden
„Feuerweber“, den „Wendehals“,
den
„Zwilling“, den „Zweikampf“,
das

„Duriantörtchen“,
den „Schemel“, die „Matte“, das „Bambuskörbchen“,
die „Truhe“, die „Lade“,
den
„Kaſchmirſchal“,
das „Schlößchen“, das „Schlüſſelchen“, den „Filigranſchmuck“, den „Kamm“,
das „Maispfännchen“, das „Reisbeutelchen“, das
„Sojabohnennäpfchen“,
das „Salbbüchschen“, das „Reibdöschen“, das
„Hennaſtäbchen“,
die „Mimoſe“, die „Flaumfeder“,
das
„Zirruswölkchen“,
die „Libelle“, das „Laubmoos“, den „Mandelblütenzweig“,
das „Bilderrätſel“, das „Kreiſelſpiel“,
den „Reichen“, die „Wiege“,
den . . . „Melonenſchmaus“, die „Mannamulde“, den . . . „Magnolienſtrauß“,
das „Tabakstäſchchen“, den „Tomatenriß“, das „Betelpfefferblatt“, die „Arekanuß“,
die „Brotfruchttenne“, das „Feigenfeſt“;
die ſehnſuchtsvoll zarte, die hingebungsvoll keuſche, die
heimlich, verſchwiegen, lieblich
wonnevolle
„Kurzweil der Jungfrau“,
das unbekümmert aufgeräumt, das mutwillig heitervergnügt,
das
ſpaßfröhlich,
munterdrollig, bidelbollig
derbe,
lachende, loſe, luſtige,
tändelnde
„Scherzen uud Schäkern der Ehefrau“,
die ſchwärmeriſchſt, demutvollſt, die ekſtatiſchſt, inbrünſtigſt, die
ſich darbietendſt, ſich darreichendſt, ſich
aufopferndſt
„heilige Bajaderenumſchlingung“,
den

wie reife,
wie übervoll ſchwere, wie
ſüßzuckerigſt, ſtrotzendſt, rundkugeligſt
ſaftpralle
„Weinbeeren Hangenden“,
das
rudernd, wühlgrabend, viermalfünfzehig
„fiſchende Schnabeltier“;
den „röhrenden Hirſch“, die „Büffelkuh“,
das „Proben aller Punkte“, das „Reiben aller Glieder“, das „Schlürfen aller Stellen“;
das „Kreuzen“, das „Schwingen“, das
„Pferdebeſteigen“,
den „Oberen“, den „Unteren“, den
„Sattelſitz“,
den . . . „Gleichen“, den . . . „Geraden“,
das
„Pfauenrad“;
das „Schaukeln“, das „Rohrſpalten“, den „Rhinozerosſtich“,
das . . . „Drehen“, das . . . „Quirlen“,
den
„Bullenſtoß“,
die „zerreißende Wolke“, das
„Eberwühlen“,
den „Hengſt“, die „Stute“, die „Zibbe“, den „Bock“;
die „Ausſtoßung“, die „Ausſetzung“,
den
„Baum Siebenblatt“,
den „Kampfhahn“, den „Brander“, das „Dreifeueropfer“, die „Schleuder“, die „Raſpel“, den
„Regenſtein“;
die „Schere“, die „Zwiebel“, die
„Pardelluchsfalle“,
die „Schamadroſſel“, den „Marabu“,
die
rollende, jagende, raſende
„Rikſcha“,
die . . . „Fallgrube“, das „Wurfgarn“, die . . . „große Gefahr“;

die „Teilung“, die „Trennung“, die
„verbotene Stadt“;
die . . . „Klaffmuſchel“, die . . . „Steckmuſchel“, die
„Kaurimuſchel“,
das „Kakadugeſchnäbel“, den „Perlmuttertribut“,
das „verweigerte Almoſen“, das „Trepangtröpfchen“, das „unterbrochene Opferfeſt“,
den
„Turm des Schweigens“;
die „Zikade“, den „Aufflug“, den „Lippenpflock“, das „Wurfbrett“, das „Schwirrholz“, die
„Bogenſehne“,
die „Narde“, die „Spritzgurke“, die „Vanillenſchote“,
die „Zange“, die „Zarge“, den
„Feuerbohrer“,
die „Narbentätowierung“, den „Wetterzauber“, die „Donnerkeule“, die „Gewitteraxt“,
die „Mammuthöhle“, das „Maſtodon“;
das „Sperlingsgetändel“, den „Tigerſprung“, das „Entern“, den „Stoß“, den „Widerſtoß“,
das „Zepter“, den „Sporn“, die „Krone“, den „Dorn“;
den „Spiralnebel“, die „Sternſchnuppe“, den „Planetenſturz“,
das
„Weltenei“, den „Meteor“;
die „Plejaden“, die „Milchſtraße“, den „Eliaswagen“,
das „Antilopenrennen“, den „Amoklauf“,
die langſchmal ſchlanke, die ſtraffdünn ranke, die
ſchütternd, engſteil, ſchwindelnd
wanke, ſchwanke,
plötzlich, jählings, mittendurch, unter dir
berſtend
zerreißende Bambusbaſtfaſerbrücke
über dem giſchtend, gurgelnd, über dem tobend, toſend, über dem
brüllend, donnernd,
ſchaumtanzend, ſchaumwirbelnd, ſchaumtaumelnd
alles
in ſich niederringenden,
alles in ſich niederzwingenden, alles in ſich niederſchlingenden
„Irawaddiſtrudel“,
die „Kaskade“, die „Springflut“,

das
„Siegelwachs“;
die „beſtäubte Mohnblüte“, die „Mangofrucht“, das „Medizinfläſchchen“, die „Zaubertinktur“,
die „bis zum Rand gefüllte Kalebaſſe“, die „Kautſchukmilch“,
die „Wünſchelrute“, das „Seſamtor“,
den „Himmel“, die „Hölle“, das „Alles“, das „Nichts“;
den
„ſeligſt Verborgenen“, den „Haſchiſchtraum“, den „Pilgerbrunnen Zemzem“, den „Ankerplatz“,
den „ſchlummernden Krater“, den „ſchlafenden Teppich“, den
„ſich
ſpiegelnden Atoll“;
das
„Aye-Aye oder Fingertier“,
den „Flattermaki“, die „Fledermaus“, den „Fangball“, die „Griffſchnur“, den „Bohrrüſſelkäfer“,
den „gekrümmten Widder“, den
„Einſiedlerkrebs“, das „ſich windende Seepferdchen“, den „Feuerſalamander“,
den „lodernden Dornſtrauch“, den „brennenden Buſch“;
die „Kaaba“, die „Kibla“, die
„Eiſenſäule“,
den
„ſich wieder zurückſchleudernden
Bumerang“,
die lange, die harte, die zähe, die dicke, die
grundmuttererdtief
„andauernde, ausdauernde, durchdauernde
Wurzel Yam“;
den „Steilen“, den „Steinſtab“, das „Phönixpaar“, die „Huka“, die „Hanfpfeife“, den
„Nargileh“,
das „Schlürfrohr“, den „Schmelzofen“, die
„Doppelglocke“,
den „Adamspik“, den „Ararat“,
die „Höhle“, die „Grube“, die „Tiefe“, den „Schacht“;
das „Bohrloch“, das „Rohrloch“, die
„Gliederpyramide“,
die
gähnende, klaffende,

„mennigrotſchlündige Ebenholzſcheide“,
den
ſtoßenden, bohrenden, ſtechenden
„Kris“;
das „Zebu“, die „Löwin“, den
„Nebelparder“,
den „Nachtvogel Tik-Tik“, den „Scharlachwürger“,
den „kreiſchenden Hornvogel“, den
„Papagei“;
den „Emu“, den „Kiwi“, den
„Kaſuar“,
den „Leyerſchwanz“, den „Höckerſchwan“, den „Albatros“, den „Kormoran“,
den „Narwal“, den „Schwertwal“, den
„Schnabeldelphin“,
das „Buckelkamel“, den „Beutelwolf“,
das
hüpfende, federnde,
„fröhlich ſchwanzſpringende Känguruh“,
den „Schakal“, den „Rollmarder“, die „Zibetkatze“, den „Babiruſſa“, den „Wurbagul“;
das „Einhorn“, die „Trommel“, das
„Spießdurchbohren“,
das „Harakiri“, den „Taipingaufſtand“, die „Stampe“, das „Radflechten“, den
„Taifunwirbel“,
den „Seeigel“ und den „Schlangenſtern“, den „Kraken“ und den „Krallengeier“,
den „Vampir“ und den „Hammerhai“,
die „Kröte“ und den „Tarantelſkorpion“, die „Kobra“ und den „Baſilisk“;
den „Molch“, den „Springfroſch“, den
„Moſchusbiber“,
den „im Waſſer“ und den „im Dſchungelgeſtrüpp“,
den
„des Warans“,
den . . . „des Leguans“ und den . . . „der Brückenechſe“,
den
„Schrägen“,
den „Wagerechten“ und den . . . „nach allen Seiten Gerichteten“,
den „Verworrenen“ und den „Scheußlichen“,

den
„Schrecklichen“,
das „Gelächter“ und . . . den „Wunderſamen“,
den
„König . . . aller“
und
„den . . . der
Götter“!

Und
„den . . . der“
(Bloß nicht!! Bloß nicht!! . . . Bloß nicht!! Bloß nicht!!
Bloß nicht!! Bloß nicht!!)
und
„den . . . der
Götter!!“

Der
Schweiß,
der mir aus allen Poren taut, der ſich mir zu Rieſeln und zu Rinſeln ſtaut,
der mich piekſt und mich prickt, der mich jückelt und mich zwickt,
und
vor dem ſich meine ganze,
rebellierende,
proteſtierende, um nicht zu ſagen bereits delirierende,
faſt wie unter Waſſer geſetzte
Epidermis
kaum noch zu raten, kaum noch zu retten
und
kaum noch zu helfen
weiß,
rollt mir, ſtrömt mir, läuft mir
ſchon,
ich . . . fühl's,
(Bloß nicht!! Bloß nicht!! Um Gottes willen bloß nicht!! Bloß nicht!!
Bloß nicht!! Bloß nicht!! . . . Bloß nicht!! Bloß nicht!!

Bloß nicht!!)
bis
in meine neuen,
ſchicken, ſpitzen, ſchnicken, blitzen,
glitzen,
modiſch eleganten „Salamander“-Stiebel!

Kinnings, Kinnings! Kinnings, Kinnings! Kinnings, Kinnings!
Kinnings!!

Wenn dat . . . mien Mauder wüßt! Wenn dat . . . mien Mauder wüßt!
Wenn dat . . . Endlich!!

„Hier??“

Der
Großweſir,
unter erſterbenden Bücklingen,
mit
einem letzten,
lachendſt, liſtigſt, luſtigſt
verführeriſchen, einladenden, aufmunternden, anempfehlenden,
durchtrieben verſchmitzten, pfiffig verſchlagenen
Augenzwinkern
vor
einem aus blauen,
perlengefaßten, blendendſt, ſprühendſt, ſchreckendſt hühnereidicken
Golkondabrillanten
verſchlungenſt, maleriſchſt, großpratſchigſt
blinkernden, flinkernden,
blitzernden
„W. C.“ auf Goldgrund
(Seine Majeſtät . . . allergnädigſtes,
ſcheinhöflichſt bedauerndes, leutſeligſt ſich verabſchiedendes
Achſelzucken;
das Gelichter, hohnjickſend,

pruſtet;
mir alles gleich, es iſt die denkbar höchſte Eiſenbahn,
I d'ont like no girls!!)
zeigt mir:
— I d'ont . . . like no girls!! I d'ont . . . like no girls!! —
das
. . . . .
„Malachit-Örtchen"!!!

Und . . . „den . . . der Götter"!! Und . . . „den . . . der Götter"!!!
. . . Und . . . den . . . der . . ."

Alles
. . . verſinkt!! . . .

Verſinkt!! Zerſpringt!! . . . Zerſpringt!! Verblinkt!!
Verblinkt!! . . . Verklingt!!

. . . . . .

Auf
einem öden Strand,
zwiſchen Tang und Taſchenkrebſen, unter verfaulenden Holothurien
(die
Sonne,
auf meinem armen, wehen, ſchmerzenden Schädel,
brennt;
die Brandung brauſt;
Raubmöven, Tropikvögel, Tauchenten, Pelikane,
Waſſertreter, Meerläufer,
Scherenſchnäbel,
Seeregenpfeifer und Krähenſcharben
ſchnarren,
ſchnatzen und ſchnattern)
komme ich . . . allmählich . . . zu mir.

Ich
reibe mir . . . die Augen.

Wie,
wie, wie . . . war . . . das doch?

„Sie
hat dicke,
vier Pfund ſchwere,
fünffach geflochtene Dreiellenzöpfe;
. . . ſie . . .

Sie weiß alle Liebeslieder der Houris zu allen Inſtrumenten zu ſingen;
ſie kann alle Tänze des Paradieſes tanzen;
. . . ſie . . .

Sie hat wie Aſtyanaſſa, das Kammermädchen der ſchönen Helena . . ."

Ah!

Nunmehr . . . Capisco!

„Sie verfügt . . . über . . . einen Trank . . ."

Ich
dreimal durch den Beſen,
(mit
Reſpekt zu vermelden,
mit Hochachtung dies auszudrücken und mit Verlaub ſo zu ſagen)
ich
dreimal, dreimal, dreimal, dreimal durch den Beſen
kreuzweis
deſtillierter Buchbindergeſelle!!

„Herkules, Muhamed, Salomo, Johann Bockold
und

der Chevalier . . ."

Schade!!
Schade!! . . . Schade!!

Tant de bruit,
(ich beachte, ich betrachte, ich
bemißbillige
dabei
intereſſiert, degoutiert, indigniert,
gelangweilt,
einen
erneuten, einen kurzen, einen flüchtigen
Moment lang
in
meine alte,
dickdicht, lichtundurchläſſig, fenſtervorhangabgeſchloſſen
einſame,
einſiedleriſche, klausneriſche,
von
vier engen,
dünnen, meliert, löcherig, abgeriſſen grüngraublauen, ſpacken,
ſchundigſt, ſchäbigſt,
armſeligſt beklebten Wänden
umzirkte, umfriedete, ummiſerabelte
„Realität"
wieder zurückſinkend,
einige etwas deteſtabel, einige etwas blamabel, einige etwas deplorabel,
braunſchwärzlich, verdächtig ausſehende,
ſchmähliche, ſchimpfliche
Stockdreckflecke)
tant de bruit, tant de bruit
pour une,
pour deux . . . ou . . . pour trois
omelettes!

Le conte de tous les contes,
the tale of all tales, la favola di tutte le favole, el cuento de todos los cuentos,
das Märchen aller Märchen, das Tauſend und Zweite
iſt
hoppſaſſa!!

. . . . . .

Betrübt,
gedeppt, bedümpelt, geneppt,
auf
einem geretteten Strohhalm, der mir jetzt vollkommen genügt,
ſegele ich
wieder . . . wärtswärts!

Durch die Sundaſee in die Floresſee, aus der Floresſee in die Javaſee,
Singapur, Sumatra, Malakka vorbei, um die heiße Südſpitze von Ceylon herum,
durch
die Straße von Babelmandeb!

Bei
lebhafter Strömung,
auf meinem gebrechlichen Fahrzeug, unterwährend einem ſtarkwehenden Nordweſtmonſun,
zwiſchen
ſeltſamſt, ſchillerndſt, farbenprächtigſt
ſich . . . ſchwimmkreuzenden, ſich ſchwimmquerenden . . . ſich
ſchwimmtummelnden,
ſchnellenden, flitzenden, ſchießenden, glitzenden
Fiſchen, Quallen,
Ruderſchnecken, Papiernautiluſſen
und
langen, ledernen,
tangweidenden Dujongs,
dieſen
mit vollſtem Recht ſo benannten,
plumpfaulen,

nixenſchwänzigen, lippenwulſterigen, zitzeneuterigen
„Meermädchen“,
„Seeweibern“ und „Kamelſtuten des Waſſers“,
— 40 Promille Salzgehalt! —
über
zahlloſen Ascidien,
Brachiopoden, Aſteriden, Pyroſomen, Echioniden,
Millionen
unter mir auf dem Grund
ſchleichenden, ſchlingernden, ſich windenden, fingernden,
kriechenden,
kribbelnden, wimmelnden, wibbelnden,
feſtgewachſenen
Schwämmen, Muſcheln,
Sternwürmern, Moostierchen,
Blumenpolypen,
Radiolarien und Cruſtaceen,
in
ſteter Gefahr,
an einer der tückiſchſt mich permanent von allen Seiten umlauernden Korallenbänke
ſchandbarſt, ohnmächtigſt, gottsjämmerlichſt zu ſcheitern,
Die
jagenden, lauernden,
fraßlungernden, fraßlüſternen, fraßhungernden
Haie
halte ich durch eine
in früheſter Jugend von mir ſelbſt erfundene,
abſolut „konkurrenzlos daſtehende“, garantiert „ſicher wirkende“
Salbe,
Panacee, Einreibungsflüſſigkeit,
Eſſenz oder Tinktur,
deutſches Reichspatent Vierundachtzigtauſendſechshundertundzweiundſiebzig,
einzig
alleiniger Soloweltvertrieb
durch
die Firma Löb, Veiteles, Itzigſtein, Jeiteles, Treiteles, Marke Schelmuffsky,

magiſch fern)
bei,
wie geſagt, lebhafter,
ſaugend ſtrudelnder, mich rückſichtslos hudelnder, hin und her trudelnder,
ja
ſogar ab und zu
anmaßlichſt, unverſchämtſt, hoffärtigſt, impertinentſt,
reſpektwiderigſt, ſpiraligſt, trichterförmigſt
im
Kreiſe wirbelnder Strömung,
auf
meinem zwar allerdings etwas
ſchwanken, bedenklichſt, kitzeligſt, verfänglichſt wanken,
aber doch wenigſtens immerhin angenehm
ſchottendichten Fahrzeug,
— zuzüglich fünfzig Grad „Cleſius“! —
überlege ich mir
endlich,
durch das prekär, irregulär, extraordinär Gefahrdrohende meiner Situation
etwas munter geworden:
„Quid
nunc . . . faciam?“

. . . . . .

Soll ich mich
links
nach Ägypten ſchlagen?

Dort
wieder Ramſes der Zweite werden?

In
der Fauſt den
grimmen, ſehnenſchwirrenden, bügelklirrenden, grauſen,
völkerhinſchmetternden, feindehinwetternden,

männerhinraffenden,
rundrieſigen, edelſteinſtrotzenden
Bogen,
überſtrahlt von meiner ſtolzſchlank, übergleißt von meiner ſteilſpitz, überſprüht
von meiner
ſpiegelgoldig, bänderflatterig, doppelkronig
ſchlangenſchnäbeligen Sonnentiara,
umſprungen,
umfauchbrüllt, umſchweifpeitſcht
von
Panthern,
von Löwen und von Leoparden,
gefolgt
von meinem treuen,
ſchweren,
ſchuppenpanzerklingenden, ſiegesliederſingenden,
Speere, Spieße,
Streitäxte, Meſſerbeile, Schlachtſicheln
ſchwingenden,
buckelſchilderglitzigen, feldzeichenblitzigen
Fußvolk,
idumäiſchen Schleuderern,
äthiopiſchen Keulenträgern, tiarabiſchen Pfeilſchützen
und
lybiſchen Reitern,
mit
dreimalhunderttauſend Kriegswagen
gegen
die . . . Hethiter . . . ziehn?

Mein . . . Land
in
langer, langer, langer,
ruhm- und triumphreicher, iſis- und oſirisgeſegneter, taten- und weisheitsvoller,
ſiebenundſechzigjähriger Regierung,
in

einem heroiſchſt-hochherzigſt aufopfernden Leben und einem ſtoiſchſt-entſagendſt geweihten
Wandel,
wie ich ſie beide . . . ſchon einmal geführt,
(jede
Stunde, jede Minute, jede Sekunde
meines mühſelig heißen, meines bürdereich ernſten, meines
gewichtigſt
würdevollen Tagewerks
durch
uralt heilige, unumſtoßbare,
ehern
zwingende Geſetze
bis
ins ſcheinbar-unſcheinbarſt
Scheinkleinſte
pünktlichſt, genauſt, peinlichſt
geregelt,
jedes Häppchen Speiſe, das ich
genieße,
jeder Schluck, den ich . . . trinke, jeder Schlaf, in den ich . . . ſinke,
ſorglichſt, ſegensreichſt, gewiſſenhaftſt:
nicht
ein Hauch unbehütet,
nicht eine Möglichkeit unbedacht, nicht ein Schritt unbewacht,
durch ehrwürdige, kluge, vernünftige Satzungen mir vorgeſchrieben,
jeden Abend, jeden Morgen,
den
Horus mir ſchenkt,
aus alten, göttlichen, frommen Papyrusrollen
durch
unterrichtete, prieſterliche, unbeſtechliche
Amtserſte,
Würdenträger und Schreibgelehrte
an
meine hohen,
an meine erhabenen, an meine unabweisbaren

Pflichten
immer wieder von neuem
gemahnt)
das
ganze gewaltige, wundergeſtaltige,
fruchtlachende,
ſaatengrünende, wüſtenumſchützte
Niltal,
ſoll ich . . . es . . . nochmal
von Tanis bis Theben, von Theben bis Tanis
(ein
kleines, ein flinkes,
ein
blitzſchnell, fliegend, drahtlos
heimliches
Mentaltelegramm
an
mein der ſogenannten Wiſſenſchaft
ſo „ſympathiſches", mir unterbewußtes, mir überbewußtes, mir unbewußtes, „ſobenamtes"
Mittelbauchnervengeflechtsſyſtem,
Spaß,
und ich . . . ſchraube mich . . . rückwärts)
mit
Sphinxen,
mit Obelisken, mit
Bildſäulen, Kanälen, Paläſten,
neuen
Städten und Tempeln
überſäen?

Soll ich . . . wirklich,
ſoll ich . . . wieder und ſoll ich . . . nochmal,
verrunzelter
als das eingeſchrunzeltſte Backobſt, eingeſchrumpelter als der
verkrumpeltſte
Kabeljau,

mit
elendſt, gichtiſchſt, krummſt verzogenen Knochen,
den . . . Schädel . . . kahl,
zu
all dem Kreuz,
zu . . . all dem Qualkummer, zu . . . all dem Leidweſen
(der liebe Gott mag mich davor bewahren, der Allmächtige mich beſchirmen, der
Herr mich behüten)
nun auch noch gar . . . völlig erblindet,
knirſchend, verzweifelt,
als
meinem letzten Stern,
als meinem letzten Zufluchtshort, als meinem letzten Hoffnungsanker
einzig
angewieſen
auf das erlöſend, auf das befreiend, auf das erbarmend
mildherzige Mitleid
meines guten, alten, meines braven, wackeren, meines
auf
tauſend blutigen Walſtätten
kampferprobten, bewährten, ertreuprüften
Schwerts,
(Siſtren, Klappern, Zinken,
Zymbeln und Lyren
trauernd erklingen, die Prieſter in ihren Sanktuarien knieend beten und ſingen,
mein dreizehnter Sohn, mein
von mir ſelbſt
erkürter, auserwählter, erkieſter,
erkorener,
zum
Herrſchen geborener,
jederzeit
echt erfundener,
vom
Geiſt ſeiner Ahnen
erfüllter, erleuchteter,

einſtweiliger Statthalter und zukünftiger Nachfolger
Meremptah
vor
Grauen,
Grauſen und Entſetzen
ſtarr,
feſtgewurzelt, wie gelähmt;
ſeine Brüder und Schweſtern, meine ſieben mal ſiebzig Kinder und Kindeskinder
wehklagend, flehend, händeringend um mich herum;
die
Königin,
ſtumm, tränenlos, ſchreckensfahl, mit ſtieren Blicken vorgebeugt,
ſteinerner
als
die Göttin Hathor)
ſoll ich . . . wirklich, ſoll ich . . . wieder,
wieder . . . und . . . nochmal,
trotzig,
jeder Millimeter an mir noch immer ein Mann,
der ſtarke, der
ringende,
der
federndſt klingende,
prachtvollſt ſchwingende, kraftvollſt ſpringende, machtvollſt zwingende,
ſieghafte Wille in mir
härter
denn . . . je,
mit . . . eigener Hand mich ſelbſt entleiben, mit . . . eigener Hand mich ſelbſt entſeelen,
mit
eigener Hand mich ſelbſt entgeiſten,
mit . . . eigener Hand mich ſelbſt entſchatten, mit . . . eigener Hand
mich
ſelbſt . . . enterden,
um
dann . . . ſchließlich
(ſieben

zehntägige, ſchmerzliche, trübſelige Wochen, erwartungsbang, ſeitdem verſtrichen;
vor
den geſchloſſenen Heiligtümern,
das zerraufte Haar mit Aſche beſtreut, die glattraſierten Leiber trauergewänderumflort,
unter der Bruſt um die Lenden ſtacheldornenknotig die Kummerſchnur,
die
Stirnen im Staub . . . ſchmuckentblößt,
überall durch das ganze, troſtloſe, verzagte, vergrämte, verwaiſte Reich
jammernd,
ſeufzend, ächzend, wimmernd, ſtöhnend
die Verlaſſenen;
kein Feſt, keine Hochzeit, keine Neugeburt wird gefeiert, kein Wein, kein Fleiſch, kein Weizenbrot
genoſſen,
keine . . . Muſik
ertönt)
nach
glücklichſt,
nach . . . gnädigſt, nach . . . glimpflichſt
überſtandenem Totenexamen,
(mein
hoher, ſchwarzer,
mumiengeſtaltdeckeliger Rieſenſarkophag,
allen ſichtbar,
mit
dem, was von mir überig blieb,
noch
über der Erde;
zweiundvierzig drohendſt ſtrenge, drakoniſchſt unerbittliche, finſterſt thronende Richter;
dreimalig
feierliche Aufforderung zur Anklage
an
das geſamte, zuſammengeſtrömte, verſammelte
Volk;
niemand . . . tritt vor;
keiner,
der mich nicht rein befände;

nicht . . . einer,
nicht . . . einer, nicht . . . einer
erhebt
anſchuldigend gegen mich die Rechte)
um
dann . . . endlich,
den kunſtvoll ausgenommenen Bauch voll Erdharz,
die
Bruſt voller Kleinodien,
Sinnbilder, Geſchmeide, Götterſtatuetten
und
Amulette,
am linken Ringfinger den Skarabäus, die blankpolierten Nägel hennagefärbt,
von
tauſend ſchmalen,
ganz egalen, bräunlich fahlen,
ſinnbetäubend, myrrhenduftend, hirnumnebelnd
imprägnierten, präparierten,
pechbeſchmierten, wie für alle Ewigkeiten konſervierten
Leinenbinden,
ſorgfältigſt, umſichtigſt, behutſamſt,
jedes
kleinſte Glied
noch ganz beſonders für ſich,
extra und einzeln
bewickelt,
in
meinem mit zehntauſend
Emblemen, Symbolen, Hieroglyphen, Idolen,
ſich
an-, ſich über-, ſich untereinander-
reihenden
Figuren, Skulpturen
und
ganzen Feſtzügen
bemalten, beſchnitzten, bemetzten, beritzten, bekerbten, bekritzten

und
bezierſchmückten
Baſalt-,
Alabaſter- und Zedernholzſarg
nach
glorreichſt, nach ehrenvollſt,
nach
einſtimmig
bewilligtem, zugebilligtem,
zeremoniös,
feſtlichſt, ritualſt pomphafteſtem
Felsbegängnis,
dreitauſendſoundſovielhundertundſoundſoviele Jahre
ſpäter,
in
meinem mit hundert
Sälen,
Gängen, Treppen, Gemächern, Hallen, Niſchen, Galerieen,
Zimmern und Kammern
fünfzehnhundertfußtief ausgeſprengten, ausgehauenen und ausgemeißelten Porphyrlabyrinth,
das
auf jeder Wand,
das in jedem Eckchen, das aus jedem Winkelchen
zehnmalhunderttauſendbilderig, zehnmalhunderttauſendſchilderig,
zehnmalhunderttauſendkunterbunt
von
meinen Taten erzählt,
raffiniertſt, verſiertſt, kompliziertſt
aufgeſtöbert
in
einem drei Meter über dem Boden eines einunddreißig Fuß tiefen Schachts
verdeckt, verſteckt,
verborgen,
unauffällig angebrachten,
geheimen,
abgelegenen Seitenraume

durch,
durch . . . . durch,
ſchockſchwerenot, verdammt nochmal, ſagen wir kühn
durch . . . durch
Monſieur Auguſte Edouard Mariette,
Conſervateur-Adjoint au Muſée Egyptienne du Louvre,
Membre de l'Académie des inſcriptions, Ancien Diſciple de l'école normale,
— hol ihn noch nachträglich der Henker, der Deubel, oder der Satan! —
im
Tale Biban-el-Moluk,
(oder
iſt das . . . alles
Unſinn;
vages, verrücktes,
unbeholfen, unglaubhaft, unzuverläſſig
ungereimtes
Zuſammengefaſel
meines mir aus ſeiner ſchirmenden, ſchützenden, meines mir aus ſeiner hüllenden, bergenden,
meines
mir aus ſeiner
wahrenden, ſichernden,
knochennähtigen Schädellade
grauſam,
zwölfhundertundfünfzig ante natum,
mit einem blinkernden, kleinen, mit einem flinkernden, feinen, mit
einem
gelbbläßlich, fettglänzig,
anubisgeheiligt
ſchakalzahnſpitzigen Feuerſteinmeſſerchen
ſauberſt, reſtlos,
bis auf das letzte Drehungchen, bis auf das letzte Windungchen, bis auf das letzte Krümmungchen
extrahierten, exoperierten, exſtirpierten, expropriierten,
exmanipulierten
Erinnerungsvermögens;
irre
ich . . . mich;

hatte ich . . . mich . . . ſchon damals,
gleich,
ſofort . . . oder . . . mindeſtens
bald
nach meinem Tode,
auf der Flucht vor Tempelräubern,
vor . . . dem verfluchten, vor . . . dem verruchten, vor
dem
erzkommunen, erzkorrupten,
erzkanaillöſen,
gewerbsmäßig, zünftig, berufsmäßig
organiſierten, korporierten
Gauner-, Stehler-, Schwindler-, Hehler-,
Schurken-,
Spitzbuben- und Banditenpack,
vor
meinen eigenen Prieſtern,
in irgend eine andere Zufluchtsbucht, in irgend einen anderen Schlupfverſteck, in
irgend . . . ein . . . anderes
Rettungsaſyl
ſchleppen, ſchwingen, ſchleifen, ſchlingen,
wringen, bringen
und
verfrachten . . . laſſen;
lag ich
mit meinen gekrönten
Kollegen,
Kollegen und . . . Kolleginnen,
wie . . . kann man das wiſſen . . . wie
eruieren,
wie
ſoll ich das jetzt
in dieſer moroſen, in dieſer kurioſen, in dieſer
nachſchlagewerkloſen Bude hier
konſtatieren,
in . . . Sand verſackt, von . . . Geröll verklackt,

notdürftigſt . . . verpackt,
ohne Sang, ohne Klang, ſagen wir frank, ſagen wir ſchlank
vielmehr
drei geſchlagene Jahrtauſende
lang,
überheult von Hyänen= und Geiergeſchnalz, inmitten jenes gräßlichen Felſenſpalts,
oberhalb
. . . Dêr el=Bahri, nahe Theben? . . .)
jedenfalls, jedenfalls,
jedenfalls,
um
dann . . . endlich,
endlich, endlich, endlich, endlich
und
ſchließlich . . . ſchließlich
auch
ohne das damals,
damals,
anno achtzehnhundertundvierundſechzig,
noch
nicht erfundene,
noch . . . nicht erſonnene, noch . . . nicht erſponnene,
vertrackte, hinterhältige, verzwackte,
verſchmitzt, ſcharfſinnig,
ingeniös
kniffelige Syſtem Bertillon
auf
meine abſolute,
durch
nichts mehr abzuleugnende,
durch . . . nichts mehr wegzudisputierende, . . . durch nichts mehr fortzuräſonierende,
ſogenannte hiſtoriſche
Identität
vollkommen . . . zweifelsfrei, vollkommen . . . einwandslos
und
vollkommen . . . unwiderlegbar

festgenagelt, festgemeiert,
festgepiekst,
mit Hanfstricken, mit Drahtseilen, mit
Eisenketten,
Hebebäumen und Flaschenzügen
hundsgemeinst, miserabelst, niederträchtigst
verladen
auf einen albernst, auf einen possischst,
auf
einen sakrilegischst
lästerlichen, lächerlichen,
erniederigendst, beleidigendst, primitivst
grobachsigen, knarrächzenden, scheibenräderigen,
plumpschwerfälligen,
infamst
unverschämten Buckelochsenwagen,
als
blöde angestaunte
Asphalt-,
Balsam- oder Dauerleiche,
als jämmerlichst, als elendst, als zugkräftigst
ausgestopfte Attrappe
für
allerhand dummstierend,
für allerhand dumpfgaffend, für allerhand stumpfglotzend
hergelaufenes, internationales, nachgeborenes
Gesindel,
als
„clou de l'Exposition",
erst . . . nach Bulak, dann . . . nach Gizeh
und
„last, not least",
nach diesem betrackierten, nach diesem anglisierten, nach diesem
mir
ekelhaften, neumodisch widerwärtigen,
von . . . allen ludernden, von . . . allen lungernden, von . . . allen

lúdernd nichtstueriſchen
Raſtelbindern,
Beutelſchneidern und Induſtrierittern
der
ganzen Welt
ſkurrilſt, merkantilſt, ſchlemihlſt,
nichtswürdigſt überſchwemmten Kairo ſpediert zu werden?

Merrßi! . . . Danke!

Soll ich,
Cautſch, eine Neſſelmeduſe,
Himmel Sakra, ſchon wieder eine,
wer
ſoll denn da richtig,
verläßlich, exakt, prompt, akkurat,
präzis und genau
ſeine
ſiebenhundertſiebenundſiebzigtauſendſiebenhundertundſiebenundſiebzig
Kilometer langen
Rieſen-,
Titanen-, Giganten-,
Bandelwurm- und Schachtelhalm-
Sätze
verkonſchtruieren?,
kniept mich hinterrücks ins Bein,
ich
brülle, ich ohe,
ich
zetermordioe,
klammere mich klebfeſt an meinen Binſenbalken
und
paddele,
mit jedem rollenden Wellenſturz
pruſtend, tauchend,
waſſerſchluckend, waſſerſpeiend, waſſerſpuckend,

mich . . . weiter)
ſoll ich,
nackt, als Kleopatra,
nackt, jawohl, Herz, ſplitternackt,
auf
meiner vergoldeten Blumentriere,
(Harfen jubeln, Flöten locken, Lyren zittern,
Zymbeln ſchüttern;
die . . . ſilbernen Ruder ſchlagen den Takt dazu . . . die
purpurnen Segel zephirgebläht;
auf allen Rahen, in allen Wanten, von allen Stagen
meine als ſchmachtende, meine als ſingende, meine als girrende
„Mermaids",
Waſſerjungfern und Seecircen
entkleideten,
ſchleierumwehten, juwelenumgürteten
dreihundert Sklavinnen,
Geſpielinnen und Dienerinnen;
hundert
nette, liebe, ſüße,
reizende,
palmfächerſchwingende, pfeilköcherbehängte, liebesbögenſpannende
Knaben
als
Amoretten um mich herum;
ich . . . ſelbſt
unter luftigem Baldachin,
auf ſchwellendſt üppigem Roſenlager, zwiſchen ſineſiſchen Seidenkiſſen,
Aphrodite)
ſoll ich als junge Witwe Cäſars,
— Kleinigkeit! Spiel für mich: „He! Sie! Aſtral!" —
ſoll ich, in meinem linken, kleinen, bezaubernden Ohrläppchen ſchon die berühmte Perle,
(der . . . kühle, kriſtallene, taurusentſprungene Kydnos unter mir . . . glänzt,
Wolken von Weihrauch, ganz Tarſus am Ufer)
lächelnd,
nahend, ſiegeriſch,

mich . . . nochmals um Mark Anton . . . bemühn?

Brr! Die Schlanje! Danke! Nee!

Soll ich
als deſſen chriſtlicher, ſpäterer, ſozuſagen „Namensvetter",
nachdem ich mein ganzes Hab und Gut brüderlich unter die Armen verteilt,
mit
neunzehn Jahren,
lebendigſten Leibes, pulſendſten Blutes, feuerigſten Gemütes,
mit
ſtürmenden Sinnen
mich . . . nochmals in die Wüſte Thebais . . . begraben?

Mich
dort nochmals
von meinem Fleiſch, von Satan ſelber in eigener Perſon,
von
Legionen Millionen
Teufeln
und ſelbſterphantaſierten und ſelbſterhalluzinierten
und
ſelbſttiefſteigenen
Wahnausgeburten und Hirntruggeſpinſten
abgefeimtſt, heimtückiſchſt,
hinterliſtigſt
foppen,
narreteien . . . und . . . martern laſſen?

Aus
kurzen, aus jachen,
aus
wahnwitzigen Verzückungen,
die . . . mich bangen Geſchlagenen, die . . . mich armen Geängſtigten, die
mich
zagen Erbſündigen,

heiliggeiſtdurchzuckt, wolluſtrauſchgekreuzigt,
glorienkronreifbegnadet, engelsheerſcharenumjubelt,
brünſtiger als die brünſtigſte Beſtie,
beſtialiſchſt, ekſtatiſchſt
mich
wälzen,
ſtupratiſchſt mich heulen . . . und . . . ſpasmatiſchſt mich ſchreien
ließen,
die
ſüßer waren, als all die paradieſiſch himmlichſten Wonnen all der ſeligſten Seligen
durch
alle Jahrewigkeiten zuſammengenommen,
und
um die mich
Gott ſelbſt . . . beneidete,
immer wieder ohnmächtigſt, immer wieder ſeelenausgehöhltſt, immer wieder verzweifeltſt,
atemloſt, ſchlappſchlaffſt, keuchendſt, abgepeinigtſt
zurückgeſchleudert,
hinabgeſtoßen, hinuntergedonnert
in
ſchwarze, in kalte,
in
eiſig tote, endlos leere,
gähnend, klaffend,
unergründlich abſchlundtiefe
Höllennächte,
die . . . ſternlos, die . . . unausmalbar, die . . . hoffnungslos
qualvoller,
grauſamer und bitterer
waren,
als all die ſternlos, als all die unausmalbar, als all die hoffnungslos
qualvollſten,
grauſamſten, bitterſten
Qualen . . . aller . . . Verdammten?

Den . . . ſtinkig, den . . . borkig, den

widerlich
nie
gewaſchenen,
blutrünſtig, blutſtriemig, blutbeulig
abgemergelten,
kamelshärengekleideten,
ſtacheldornenumgürteten, kettenkugelnſchleppenden
Kadaver . . . kaſteit;
die immer noch hungernde, die immer noch dürſtende, die immer noch
lechzende,
weltluſtgezwickte, hochmutverſtrickte,
laſterverſchlickte, nie erquickte,
kämpfende,
ringende, ſtöhnende, jammernde, duldende
Seele
ſtündlich, täglich, unabläſſig
von nagenden, von brennenden, von
folternden
Dogmenſkrupeln,
Erlöſungszweifeln und Gewiſſensbiſſen
wie
mit giftigen,
wie mit züngelnden, wie mit ziſchenden
Sandvipern,
Zornnattern und Skorpionen
gepeitſcht;
das
Gemüt,
den Verſtand, die Vernunft
verkrankwüſtet . . . verleidwühlt . . . vernachtfinſtert
ſechsundachtzig,
ſechsundachtzig, ſechsundachtzig
Jahre lang?

Bloß,
um dann nachträglich,

wenn mein Leib . . . längſt verfault, wenn mein Geiſt . . . wer weiß wo,
wenn mein
ſilbern,
wenn mein flimmerndſt, wenn mein koſtbarſt
edelſteinüberſternter,
fünf dreiviertel Zentner ſchwerer, über und über dickvergoldeter
Reliquienſchrein
mit
meinen, der Tebel hol mer, mehr als ſtrittig fraglichen Gebeinen
zu
St. Didier-la-Mothe in der Dauphiné
nicht minder, ja ſogar noch mehr als bloß ſtrittig fragliche, wenngleich auch
tauſendfältig bezeugte,
exemplariſch, kanoniſch, dokumentariſch
bekräftigte,
glaubensſtärkende,
ſeelenerobernde, ſeelengewinnende, ſeelenerrettende
Wunderwirkungen, Wunderheilungen
und
Wunderausſtrahlungen
vollbracht haben
wird,
von ungeſchlachten, von unbedachten, von
unbedarften, unbeholfenen,
frechen
Pinſelſtümpern,
Pinſelſchmierern und Pinſelhantierern
zu Köln, zu Mainz, zu Metz, zu Reims, zu
Worms, zu Nüremberg,
zu Antwerpen, zu Padua, zu
Mecheln,
(wartet, ich werde euch ſchniegeln, wartet, ich werde euch ſtriegeln, wartet,
ich werde euch
hecheln!)
grotesk, profan, in blödem Wahn, halb wie im Tran, faſt ohne Zahn,
ein

klapperig
krumper, ein tapperig thumper, ein zapperig klumper
Zottelpan,
gepatzt, gefratzt, gepratzt, getatzt,
gehöllenbreughelt,
von tölpiſch groben, von täppiſch kloben, von
unbelehrſam, unverbeſſerlich, unbekehrſam
ſtrohdummen Bildſchnitzern
mit
Weihwedel,
mit Schnuffelſchwein und mit Bettlerglocke,
allenfallſig,
wenn der Herr mal gut belaunt war,
wenn es dem Pürſchlein an nichts gebrach, wenn den Geſöllen der Haber-Sakk ſtach,
auch einem ſchwartzen, auch einem ſtinckenten, auch einem
fartzenden, fihſtenden, furtzenden
Bokk,
oder, gäntzlichſt ohne
Rokk,
auch einer ſchlamperig, auch einer ſchlumperig, auch einer
ſchwammig
auff-gedunſenen,
unehrbar, unfläthig, unverſchämbt
ſich gebahrenden, ſich gebährdenden, ſich
auff-ſpihlenden,
lüſterig geilen, ſchlipfferig feilen,
unkeuſchen,
mit ihren prallen, mit ihren drallen, mit ihren
rundvollen, vollrunden,
rollenden Kugelzitzenbrüſten
mutter-wütig, mannskerls-toll, kitzel-blütig
nicht
geitzenden, buhleriſch ihre Schänkel ſpreitzenden
Weibsperſon,
Weibshure, Weibsvettel, Weibsſtrunzel,
beziehungsweiſe Adamsrippe

mit
verdrehten,
mit verdrellten, mit verdrillten
Glotzaugen,
mit verlockend, mit talpſig, mit dalberig
vorgehaltenem,
vorgerecktem, vorgeſtrecktem
Weinhumpen
und mit ekelem und mit dickfettem und
mit
ſkandalös,
affrös, libidinös, monſtrös, voluptuös
geblähtem
Krötenfroſchbauch
als
„Symbol der Verſuchung"
obſzön, infam, ohne Reſpekt, ohne Scham,
linkiſch, einfältig, laffiſch
gealtarwerkt,
oder gar — verrucht!!! — zum Schluß
zu
Croiſſet
in der Normandie
von jenem überkandidelten Vieh, von jenem ſobenannten „Genie", von
jenem
aber auch ganz und gar,
total, radikal
und
vollkommen
übergewippten, übergekippten,
übergeſchnappten, übergeklappten, übergeſchnurrten, übergepurrten,
überdämiſchen, überhämiſchen,
verſchraubten, verſchrullten, verſchrobenen,
kanaillös
blasphemiſchen Rouangneſen
auf

ſeinem,
Nacht pro Nacht,
petroleumlampenlichtſcheinüberhellten, dichterlockenkranzglatzeübergrellten,
mit
Blauſtiften, mit Rotſtiften, mit Gelbſtiften, mit Grünſtiften,
mit
Gänſefedern,
Tintenfäſſern, Tintenflaſchen, Tintenkübeln, Tintenlöſchern, Tintenwiſchern,
Falzbeinen, Radiermeſſerchen,
Streuſandbüchſen, Gummi-Arabicum-Zubern,
Kanteln, Linealen, Lupen,
Briefordnern, Briefbeſchwerern, Briefwagen,
Petſchaften, Aſchbechern,
Siegellackſtangen und Schwefelholzbehältern
beſtellten,
mit
Actis et Vitis Sanctorum, Deſcriptionibus morum,
nicht . . . bloß . . . zum
Dekorum,
Lexicis, Geographicis,
Geſchichtswälzern, Sprachſchlüſſeln, Kirchenvätern,
Martyrologien
und allerhand mediziniſch und allerhand kliniſch und allerhand jakobiniſch
zyniſchem,
häretiſchem, antiapologetiſchem, atheiſtiſchem, materialiſtiſchem
Folianten-,
Scharteken- und Quartantenkram
überſchwellten,
überwirrten, überſtapelten, übertürmten,
überladenen,
überlaſteten und überbraſteten,
maſſiven,
ſieben und eine halbe Elle langen
Eichentiſch
in einer über alle Vorſtellungen, in einer über alle Begriffe, in
einer über alle

Einbildungsmöglichkeiten
koloſſaliſchen,
peſtilenzialiſchen, maniakaliſchen
Wolke von Tabaksqualm
(„Caporal!“
Dix centimes le paquet! Enveloppe bleue!)
unter fortwährendem Wutgebrüll, mit infernaliſchſtem Behagen
diaboliſchſt,
nichtswürdigſt, niederträchtigſt, nichtsnutzigſt,
infam,
als ob ich mich lebend, als ob ich mich zuckend, als ob ich mich leibhaft
vor ihm
unter ſeinen kratzenden, unter ſeinen wühlenden, unter ſeinen grabenden
Krallen krümmte,
noch
hinterher und poſt feſtum,
ſchon
ſeit länger als anderthalb Jahrtauſenden
ſchattenlos,
ausgedärmt, ausgebalgt, ausgeflechſt, ausgetalgt,
ausgeweidet, ausgebaucht
und dann hohnigelnd, kaltblütig und dann unbarmherzig, mitleidslos und dann
triumphierend, interpretierend,
ſchadenfroh,
ad
majorem Muſae gloriam,
aere perennius
„mikroſeziert“, „mikropräpariert“
und
„mikrophotographiert“
zu
werden?

Gratias!! Danke!!

Um . . . den Bruder, um . . . das Luder,

um ... den Schurken, Schubjack und Schwindler, um ... den Schweinigel, Schuft und Schinder,
um
den Gauner,
Halunken, Hundsfott
und
Halsabſchneider
möchte ich ... mich drücken!

Rechts von mir
nach
Arabien ... mich ... wenden?

Hier
nochmals ... nochmals ... nochmals
Moſes werden?
Oder
wieder ... wieder ... wieder
Muhamed
ſein?

Die
alte, reiche,
blödſinnig kluge Kaufmannswittib Chadidſcha
heiraten?
Unter Donner und Blitz, in einem Sitz, famoſer Witz,
auf
den Sinai klettern?

Mit
meinem aufſäſſigen Iſraelitenvolk ... mit ... meinem halsſtarrigen Beduinenpackzeug
mich
rumſchlagen?

Hol ... ſie alle der Deubel! Ich ... denke nicht daran!

Nein!!

Die
ganzen
ſogenannten Morgenländer,
— Proſt! Skal! Ex! Der letzte Troppen! Jetzt wird's Zeit ins Bett zu hoppen! —
die
ganzen ſojenannten Morjenländer,
(Nanu?
Mein Stuhl! Was ful . . . das ful! Wat . . . ſchreegt de Uhl? De Aben . . . kuhl?
Halt's Mul! Halt's Mul!)
die
janzen ſojenannten Morjenländer
(Up?!
Daß dich . . . daß dich . . . daß dich
doch!
Verfluchtes . . . Loch! Kiek! . . . Immer noch!)
habe ich jetzt . . . nachgerade, habe ich jetzt . . . endgültig, habe ich jetzt
gründlichſt
dick . . . und . . . ſatt!

Durch
den Suezkanal . . . Kreta entlang,
(das
wanke, das blanke,
das
ſchwanke
Dielendeck unter mir
ſchaukelt,
meine Strohbark . . . ſchlingert, mir wird . . . ganz bang)
um
die alte Halbinſel des Pelops
herum,
Sizilien im Rücken, ſardinienwärts, Minorka, Majorka, Tanger vorbei,
wieder
— hurrah, hurrah, hol di faſt, Han Jochen, binah, binah —
in
die grüne, in die ſchäumende, in die haushoch ſich bäumende,

taumelnde, torkelnde,
ſterzhoch mich wippelnde, ſturztief mich kippelnde,
wellenrollende, wogengrollende,
von
einem wilden . . . von . . . einem wüſten,
von
einem ſteifen
Weſt=Nord=Weſt, daß ihn die Peſt, von Cadiz bis Breſt
überſauſte, übergrauſte, überbrauſte
Atlantis!

Da ich . . . den Weg
auf meiner alten, verklexten, auf meiner verzauberten, verhexten, auf
meiner
verbumſten, verkrumſten,
nun
mit einem Male plötzlich wie . . . fuchsteufelswild gewordenen
Wundertapete,
als welche jetzt mein ganzes Zimmer figuriert, das jetzt holterdipolter rund um mich rotiert,
jetzt,
gottſeidank, ganz genau
kenne,
(da das olle, da das wackelige, da das wurmſtichige Rokokokommodoïd!
Hier die Bibliotheka pauperis! Dort die
Penne!)
geht es . . . erheblich
beſchwingter!

Die
Bretagne eckum, durch das Skagerrak, die Kutte fliegt auf das Sofawrack,
der Lammfellfez, da lieg', du Hund, mitten ins gelbe Lampenrund,
zwiſchen Schweden und Seeland durch den
Öreſund,
ritſch ratſch, bumms, da ſchon mein Bett, ritſch ratſch, bumms, das nenn' ich nett,
ei,
wie liegt ſich's hier

adrett,
(Was? du brennſt noch, altes Vieſt? Wie mich dieſes baß verdrießt!
Weil
dein Schein mich ganz
begießt!
„Pphh!! Aus!! Nacht!! Der Tebel lacht!!)
ritſch ratſch,
bumms,
wieder in . . . die Baltis!

Buchenwälder, Kreidefelſen, Dünenketten, Nehrungskiefern,
die ſo ſchnöde, die ſo blöde, die ſo
mißachtend, geringſchätzig,
undankbar
verratene, geflohene, verlaſſene
Heimat!

„Nord, Oſt, Süd, Weſt — to Hus is beſt!"

Schon
halb im Schlaf,
(ich
reiße den Rachen ſperrangelweit wie ein Nilpferd
und
huhjane, huhjane,
der
Tebel hol mer,
ich fange wirklich an ehrlich müde zu werden, ich liege längſt in meiner Kabache, ich
glaube faſt beinah,
ich
habe eklig einen zu ſitzen)
in
einem vergoldeten Nußſchälchen, durch einen Wald von Vergißmeinnicht,
(oder
iſt . . . es
ein Pampuſchen, ein Pantoffel,

ein
verwunſchener,
ſilberner, demantſporniger
Kanonenſtiebel,
oder ein gläſerner, oder ein kriſtallener,
glückklingender, glückſingender,
glükk-hafter
Feeenmärchengaloſchen?,
aus
Palmen . . . Erlen,
ſtatt
Paradiesvögel Finken, Strohdächer blinken,
alte,
ſüßſelige, buntglitzernde,
vergeſſene, längſt ſchon verloren geglaubte
Erinnerungsbilder
winken)
ampele ich, hampele ich,
jampele ich, ſtrampele ich, kampele ich
mich
durch das webende, durch das lebende, durch das
ſchwebende,
wogende, rauchende
Dunkel
noch . . . immer
weiter . . . weiter . . . weiter,
weiter und weiter!

Friedwärts!
Raumwärts! . . . Abſeitswärts! Ruhewärts! . . . Traumwärts!

Aus
einem ſtillen,
ſanften, himmliſch blauen Wieſenwäſſerchen
mit
zieren, ſchlichten, mit zarten, lichten,

mit
kriſſelig geſpiegelten
Nickhalmen,
Blumen und Wolken,
endlich,
... Hier ... war ich jung! ... Hier ... iſt es gut ſein! ... Hier ...
lande ich ... in ... ein Städtchen!

Reich
meines erſten
frohreinen Werdens!

Stätte
meines ſorglos,
herrlich, unbekümmert gläubigen Wachſens!

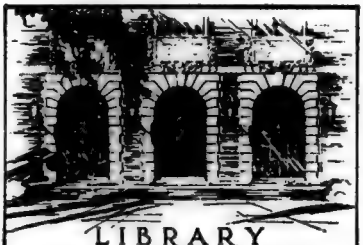
Wiege
meiner ſüßen, jubelnd frommen,
von
allen Wundern
übergnadeten, überbenedeiten, überſegneten
Kindheit!

Sei mir ... gegrüßt!! ... Sei mir ... gegrüßt!!

Um den grauen Torturm,
aus deſſen geborſtenen Flanken zu beiden Seiten Fliederbüſche blühen,
ſchießen ... die ... Schwalben;
die
vielen lieben,
kleinen, dünnen, feinen,
wankenden, wehenden, ſchwankenden
Gräſerchen
über
der bröckelnd altehrwürdigen,
krummpumpelig biederen, feldſteinbuntlich niederen,

mürben, mörtelmorſchen
Rundmauer
blitzen,
blinkern und flinkern
noch;
jedes ſich drehende Wetterfähnchen,
in
mein ſeliges
Ertrinken, in . . . mein Entſchwinden, in . . . mein Verſinken,
erzählt mir . . . eine . . . Geſchichte!

Des Werkes 8. Band, des „Phantaſus“ neugeſtaltete Ausgabe, wurde für den Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, in der Leibniz-Fraktur handgeſetzt, gedruckt und gebunden von der Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834H74
IF52
v. 9

REMO[illegible]TRAGE

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

NOV – 3 1959

NOV 1 6 1959

MAR 24 1972

S 13

L161—H41

Das Werk

von

Arno Holz

Erſte Ausgabe

mit Einführungen von Dr. Hans W. Fiſcher

Neunter Band

J. H. W. Dietz Nachfolger

Berlin 1925

Arno Holz

Phantasus

III

J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin 1925

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1925 by J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin SW 68

834 H74
IF52
v. 9

VII

1

In
bunte, wirbelnde,
goldglitzglanzige, leuchtblitztanzige,
drehflirrende, drehflinkernde, drehflitternde
Sonnenſtäubchen,
lang
auf dem Sofa, verdauungsſelig,
ſtoßblaſe,
lippenſchnelle, atemſchleudere
ich die
blauvioletten,
leicht ſich kräuſelnden,
rund ſich hebenden, luſtig webenden,
oval,
zitternd, hauchzart
verſchwebenden Rauchringel
meiner
in einer ſolchen
hoch=feſtlichen, feudal=feierlichen,
namentlich aber womöglich auch noch zum Überfluß
wie
eben gerade jetzt
behaglichſt, einſam, glücklichſt, zurückgezogen,
ofengemütlich
frühwinterlichen Situation
durchaus,
partout und über alles

verehrten,
werten, ſchon ſeit Week-end-Abend ſehnlichſt begehrten,
ſolennen, friedlichen
Sonntagnachmittags-Havanna-Ausſchußzigarre.

Lachs
war tadellos,
Rehrücken vorzüglich,
Maraskinoauflauf einfach deliziös!

Neben mir, auf dem türkiſchen Taburettchen,
das auf ſechs im Kreuz verſchiebbaren, drehbaren, verſtellbaren Beinchen balanziert,
in
einem Schälchen,
wie aus einem dünnen, durchſichtigen, weißroſa ſich wölbenden Magnolienblatt,
duftet bereits . . . der Mokka.

Ich träume.

Durchs
Schlüſſelloch
(ſich
immer wieder verſchunkelnd, ſich immer wieder zerſchiebend,
ſich
immer wieder neuformend)
kucke ich
ins
. . . Paradies . . .

Lämmchen . . . die mit Tigern weiden, Löwen . . . die an Blümchen lecken,
ſchillernde,
ſchaukelnde, trillernde, gaukelnde,
flitzende, radſpreizende,
turnende
Meerkatzen, Pinſeläffchen, Schlankloris, Mohrenmakis,
Leierſchwänze, Arguspfauen,

Araras,
Kakadus . . . und . . . Kolibris!

Zwiſchen
roten, blühenden,
kugelig beknipſten, zirkelgerecht beſipſten, ſäuberlich beſchnipſten,
erfreulichſt, unterhaltſamſt,
ſtachelſpitzigelig
bekunſtſchnittenen, begartenſcherten
Granatbüſchen,
gelben,
lachenden, abpflücklockenden,
unverwelklichen, unerſchöpflichen, unverwüſtlichen,
über und über,
ſtets
ganz genauſt abgezählt,
ſofort immer friſch nachwachſend, purechtlauterſt,
dick
behängten
Hunderttauſendgüldenkrautſtauden
und
frommen, heiligen,
achatſtämmigen, kirchturmhohen, malachitarmigen,
herzigen, bernſteinkerzigen
Kandelaberbäumen, die ein großes Kreisrund ſäumen,
aus einer tiefen, grünen, noch wie von Tau ſchimmernden Smaragdwieſe
mit
Diamantlilien,
inmitten eines in tauſend Seidenglanzfarben
blänkernden,
blinkernden, flinkernden,
dreißig zu fünfzig meſſenden, original handgeknüpften
Muskabats,
(oder
iſt es ein Täbris, iſt es ein Kazak, iſt es
ein

Koraſſan,
ein Kirman, ein Bokhara, ein Joraghan,
ein
Dageſtan, Ferahan, Guliſtan,
Jspahan . . . oder . . . Schiras?)
blitzt
auf blanken Ebenholzbeinen,
blitzt mit ſchräghoch aufgeklapptem, ſchwarzem, glänzendem Lyradeckel, blitzt
ein
rieſiger „Erard"-Flügel!

Vor der geöffneten Klaviatur,
auf
einem vergoldeten,
niedlichen, zierlich geſchweiften
Chippendale-Hockerchen,
die ſchlanken Hände noch im Schoß, die ſchönen Augen weltentrückt,
in
ſtrahlender Jugend,
ganz Muſik,
ganz Jnnenſein, ganz Jnnenkraft, ganz Jnnenſinn,
ganz Seele:
Klara . . . Schumann!!

Kleine, nackte, roſige Putten, ſchluhßohrig auf allerhand Wölkchen reitend,
ſtimmen ſchon die Jnſtrumente.

Ein alter Herr mit roten Bäckchen,
blinklichternd
vergnügten, wohlwollenden,
ſilberbrauenüberbuſchten Enzianäugelchen
und einem weißen Klunkerbart aus Watte wie der Weihnachtsmann,
in
blauen, gemütvollen,
lammfellgefütterten Filzpariſern
und

einem ebenſolchen Sternenſchlafrock
klopft
mit dem Taktſtock auf.

„Attention!“

Mit einem Mal,
auf
einem langen,
gräßlich lackierten, plötzlich mitten unverſchämt in der Luft hängenden
Blechſchild,
in ſteilſter, ſchmalſter, ſcheußlichſter Antiqua,
leſe ich
die ſchnöde, entziffere ich die blöde, entbuchſtabiere ich die öde,
böſe,
affröſe, odiöſe, monſtröſe
Aufſchrift:

„Non fumare! Défendu de fumer! Please do not smoke!“

Ich puſte empört
das Zeug
kaputt.

„Pphh!!“

Danke.

Und mit womöglich noch größerem Behagen als ſonſt
ſchlürfe ich den aromatiſchen, ſchlückere ich den ariſtokratiſchen,
trinke
ich
den opiatiſchen,
braunen, geliebten, durch ſieben Siebe geſiebten,
herrlichen, göttlichen, köſtlichen
Allahtrank!

Nachts
um meinen Tempelhain . . . wachen . . . ſiebzig Bronzekühe.

Tauſend
bunte Steinlampen
flimmern.

Auf einem roten Thron aus Lack
ſitze ich
im
Allerheiligſten.

Über mir,
durch das Gebälk aus Sandelholz,
im
ausgeſtochenen Viereck
blinkfunkeln . . . die Sterne.

Ich
blinzele!

Wenn ich jetzt . . . aufſtünde,
zertrümmerten meine elfenbeinernen Schultern das Dach,
der
Himmel,
den ich gebaut,
unter dem ich die kreiſenden Waſſer geſtaut, der Myriaden Aeonen durch mich geblaut,
zerbörſte,
zerdonnerkrachte, zerſturztrümmerte,
und
der große,

glitzende, ſchimmernde, blitzende,
eirunde Diamant
vor meiner glatten, grünen, vor meiner ehern kühnen, vor
meiner flachgewölbt breiten,
träumenden, brütenden, ſinnenden
Stirn
ſtieße . . . den . . . Mond ein!

Soll . . . ich
mich
nochmals . . . aus mir
etablieren?

Soll ich . . . das Weltnichts . . . umkonſtruieren? . . . Soll ich . . . das Ganze . . . annullieren?

Ich . . . Nein!

Die
dicken Prieſter . . . dürfen . . . ruhig ſchnarchen.

Ich,
ich . . . ſtehe nicht . . . auf!

Ich . . . ſitze
mit untergeſchlagenen Beinen,
denke mir . . . dies, denke mir . . . das,
fühle es, wie Wolken
mir durch mein Hirn ziehn . . . und . . . beſpiegele mich
in
meinem Nabel.

Der
iſt ein . . . blutender . . . Rubin
in
einem nackten, wohlig kompakten,
von

ſchillerig zarten, lauchgrünlich harten, kriſſelig kleinen, fiſſelig feinen,
zierlichen
Jadekrausfältchen umbrickabrackten
Glücksbauch . . . aus Gold!

3

Purpurne Fiſche
ſchwimmen . . . durch mein dunkeles . . . Waſſer.

Lichte Lotosblumen
blühen.

Immer wieder neue Tempeltreppen,
immer wieder neue Tempelhallen, immer wieder neue Tempelkränze
bauten um mich . . . die . . . frommen Völker.

Millionen
Lippen . . . dürſten . . . nach mir!

Langſam,
unaufhörlich, unaufhaltſam,
ununterbrochen,
jedes Jahrhundert . . . einen Tropfen hoch,
ſchwillt, ſteigt,
drängt . . . meine . . . Flut.

Über bunte Porphyrſtufen, über ſchwarze Marmorflieſen, über weiße
Alabaſterblöcke
ſpüle ich, walle ich, wühle ich

um
grüne . . . Säulen.

Tauſend Kuppeln
glitzern ſchon . . . aus . . . meinem Grund!

4

Drei
Tage lang
fiel in den Fluß Fu
ein Regen von Pfirſichblüten.

Sanftzart;
friedlind; hauchleis.

Unaufhörlich. Unabläſſig.
Ununterbrochen.

Sie entrieſelten roſig
den braunroten Ruten, entfachten die Fluten
zu
feuerigen Gluten
und
ſchwammen meerwärts
den göttlichen, fernen, unter funkelnden, weltentrückt fremden Sternen
glücksatmend, glanzhauchend, träumend ruhenden,
heiligen, einſamen
Eilanden der . . . Unſterblichen
zu!

Wellenſchaumſaumgeſchmiegt! Wogenſaumſchaumgewiegt!
Schmeichelſchaukelgaukelndſt entſchimmerführt! Gaukelſchaukelſchmeichelndſt entflimmerrafft!

Heimſehnſuchtentbrannt! Heimſehnſuchtgebannt!
Heimſehnſuchtgetrieben!

Ihr
wallender, drängender, flüchtiger
Reihen,
einſchlummernd, einnickend, einſchlafend,
erloſch;
ihr
ziehender, kreiſender, fliehender
Reigen,
zermattet, zerbrochen, zermüdet,
verglomm;
die
blaßkleinſten, rührendſten,
allerliebſtletzten,
ſcheidend, zaudernd, zögernd, ſchaudernd,
noch
einmal
aufwinkend, noch . . . einmal aufgrüßend, noch . . . einmal aufblinkend,
entblickwichen, entblickblichen,
entblickſchwanden!

. . . . . .

Zwiſchen
mählig, unmerklich, zwiſchen ſtetig, unausgeſetzt,
zwiſchen
beharrlich, beſtändig,
flach auseinanderweichenden, flach auseinanderſtreichenden, flach
auseinandergleitenden,
auseinanderſtrebenden, auseinandereilenden,
vergleißenden, verglaſtenden, verglöſtenden, verglimmernden

Landen,
wie entraint, wie entzwängt, wie entgrenzt, wie entſchränkt,
wie erlöſt, wie errettet, wie entſäumt, wie entkettet,
wie . . . entengt
von
eindämmenden,
einklammernden, einkeilenden,
hindernden, hemmenden, ſchnürenden, ſtremmenden,
feſſelnden, klemmenden
Uferrandbgnden,
nunmehr wie entwandet, nunmehr wie entkleidet, nunmehr wie entpurpurt, nunmehr wie entſeidet,
nunmehr wie . . . entglittert, nunmehr . . . wie entflittert,
nunmehr wie entbürdet, nunmehr wie entſtreift, nunmehr wie entledigt
aller
reizenden, zärtlichen,
blendenden,
kränzenden, krönenden, koſenden,
bezaubernden,
betörenden, beſtrickenden
Prachtzieren, Prunkzieren, Putzieren,
Schmuckkleinodien und Tanden,
ſchoß, floß,
glitſchte, witſchte, flitſchte,
ſturzſchaumſtampfte,
brandungswiderflutentgegenwälzte ſich, brandungswiderflutentgegenrollte ſich,
brandungswiderflutentgegenergoß
ſich
langſam,
majeſtätiſch, ſeeweit, mündungsgolfstrichternah,
ſchon
ſalzluftüberweht,
ſchon brackwaſſerdurchwellt, ſchon gezeitengeſchwellt,
allvatermeerwärts, allmuttermeerhin,
vollendungzu, auflöſungzu,
vereinigungszielzu

der
wunderbarſte, der wunderſamſte,
der
wunderreichſte,
wundermärchenfabelnwiederhallendſte, wunderfabelmärchenwiederſchallendſte,
dichtunggefeiertſte,
liederbeſungenſte, hymnenumklungenſte,
erdherzentſprungenſte
aller
vier großheiligen,
aller vier großehrwürdigen, aller vier großgewaltigen,
brüderlichen,
urvorzeitheralten, tauſendquelladernwurzeliggeſtalten,
granitkammengen-ſichdurchbeißſägenden, kalkkammkuppen-unterbohrtunnelwühlenden,
gebirgsrieſenriegelwall-ſichquerdurchkriegenden,
bergfußbühelum ſchlängelig ſich biegenden, talgrundhügelkrumm krängelig ſich ſchmiegenden,
nie
verſiegenden,
gottheitgeweihten, gottheitbenedeiten,
gottheitüberglanzſtrahlten
Tſchung-hwa-
Ströme!

In
ſeinen machtvollſt ſich breitenden, in ſeinen landtiefſt ſich ſpreitenden,
in
ſeinen
metalliſchſt gleitenden,
ſich wie aufpulſend . . . ſehnenden, ſich wie darbietend . . . dehnenden,
ſich wie hingebend, ſich wie hinneigend,
ſich
wie hoffend, wie trachtend,
wie
erwartungsvoll
horizonthinlehnenden,
luſtlockenden, luſtlachenden, luſtladenden

Spiegel,
grelljähvollſt auflodernd, grelljähvollſt aufglutend,
grelljähvollſt
den
letzten, leichteſten, feinſten,
flaumflockigen,
zartwallenden, zarthüllenden,
zartſchwebenden,
durchſchimmerſcheinigen, durchſchimmerſchillerigen, durchſchimmerläſſigen,
milchigen, blendigen
Silberhauchduftduſt, Silberhauchduftdunſt,
Silberhauchduftgewölkſchleier
flammendſt, flackerndſt,
lohendſt,
endſchließlichſt, endgültigſt,
endherrlichſt
durchringend, durchdringend,
durchreißend, durchgleißend, durchſpleißend,
die . . . Seele erquickendſt, die . . . Sinne beſtrickendſt,
die
ganze, große,
prangend bereite, verlangend weite,
harrend,
neubelebt, daliegend
befreite,
jetzt wie für immer, jetzt wie für ewig,
jetzt
wie für alle Zukunft
gegen jeglichen Wandel, gegen jeglichen Wechſel, gegen
jeglichen Unbeſtand
gefeite,
wieder auferweckte, wieder auferwachte, wieder
auferſtandene,
junglachende, jungfreudige, jungblühende
Welt
goldglanzglaſtſeligkeitszitterndſt, goldglanzglaſtſeligkeitszuckendſt,

goldglanzglaſtſeligkeitsſchauerndſt
übertaumelglückſegnendſt, übertaumelglückhuldendſt,
übertaumelglückgnadendſt,
küßte die Sonne
ſiegfeuerig, ſiegmächtig,
ſieghaft
ihr
Siegel;
blau . . . brach der Himmel . . . aus weiß-lichtem . . . Grund!

Glanzblauklarſt
ſtrebendſt,
glanzblaueinſt . . . ſich hebendſt, glanzblautiefſt . . . verſchwebendſt!

Herzſchlagbelebendſt! Herzkraftmutgebendſt!
Herzwonnewebendſt!

Jede
ſich wohligſt ründende
Stunde,
jede Minute, jede
Sekunde
immer blauwärmer, immer blauweicher, immer blaulichter, immer blaureicher,
immer
blaufreudſamer, immer blaufriedſamer, immer blaufreundſamer,
glanzblaueinklartiefſt
ſich
ſelber gleicher!

. . . . . .

Nach
Monate lang
kühlem, kahl-dürr-öd triſtem,
traurigem, troſtloſem,
luſtkargem,

mattmütig, mattmüde, mattmürriſch,
mißgrämiſchſt, mißlaunſchſt,
markdurchfröſtelndſt, ſeelendurchkältendſt
ſich hingezogen, ſich hingeſchleppt, ſich hingeſponnen, ſich hingeſtreckt,
ſich hingemarkelt, ſich hingemurkelt, ſich
hingemurkſt habendem
Trockenwinter;
. . . . . .
nach
Monate lang
ſtetem, ſtreng-rauh-hart böſem,
wehendem, böendem,
fegendem,
ſtaubaufwühlend, ſtaubaufſtiebend, ſtaubaufwirbelnd, ſtaubaufſtiemend,
ſtaubaufpulvernd,
hausgrundſäulenrüttelnd, hausgrundpfoſtenſchüttelnd,
hausgrundfeſtendurchzitternd,
nebelgraugrieſig, gelbqualmdieſig,
erddeckenerſchütterig,
oft ganze Schmachttage, oft ganze Nachttage, oft
ganze Tagnächte
lang
die . . . alles zeugende, die . . . alles ſchaffende,
die
alles, alles, alles
immer wieder neujungfroh geſtaltende, immer wieder frohjungneu entfaltende, immer wieder
ſelbſtſelber jungneufroh
waltende,
urkraftgebärſchöpferſchwängeriſche,
Lebensdrangtrieb
um ſich
ſtrahlende,
Lebensdrangtrieb aus ſich ſprühende, Lebensdrangtrieb von ſich glühende,
hochhehrherrlichſte, hochhehrheiligſte,
hochhehrerhabenſte,
nun wie . . . erblindete, nun wie . . . ertotblaßte,

nun
bodentiefniederig,
trübrauchrot, kugelrund, hofumringt,
duſtdunſtſchleierig
wie
durch Gruftluft . . . hängegleitende,
wie
in einer Luftgruft . . . ſchwebſchwimmende,
faſt wie ſchon . . . verdämmernde, faſt wie ſchon . . . verglimmende,
wie verſiegend, wie erliegend,
wie
ohnmächtig ermattende,
kaum mehr noch ſcheinende, kaum mehr noch ſchattende
Weltballallleuchte
verfinſternd,
ſie,
die All-Gütige,
ſie, die All-Reine, ſie, die All-Eine,
immer . . . ſchreckeinflößendſt deutlicher, immer . . . angſterfüllendſt gewiſſer,
immer
entſetzendurchgrieſelndſt
beſtimmter
krallendrachenſchlangenhaft-rachbostückiſchſt, kaimanrachenteufelartig-ſcheelgrimmneidiſchſt,
bighanawerwolfgleich-wuthaßerfülltſt
wie . . . verſchlingſchlungſchlingernd, wie . . . verſchluckruckwürgend,
wie
für alle Zukunft,
wie für alle Zeit, wie für alle Ewigkeit
ſchmähhöhnſchändendſt, giftgeiferhämiſchſt, aberwitzfreveldümmſt, wahntrugſchadenfrohſt,
ruchlos,
mitleidslos, erbarmungslos
ins
nackte, bare, bloße,
abſchlündige,
farbloſe, richtloſe, formloſe, lichtloſe, fühlloſe
Leerhohle,

ins
wilde, wirre, wüſte,
abſchründige,
bewußtſeinsloſe, bewegungsloſe, veränderungsloſe, regungsloſe,
zuſammenhangsloſe
Starreiſige,
ins
ſchwarze, träge, ſtumme,
abgründige,
zeitloſe, raumloſe, ſinnloſe, traumloſe, ziellose
Urneinnachtnichts
austilg=,
ausreiß=, ausrod=, ausreut=, ausrott=,
ausjät=, ausmerz=, ausſtoß=,
auswiſchlöſchend,
daher=raubraufjagend, daquer=ſchnaubſchnaufjachternd,
dahin=preſchdreſchheulend,
kehlſchlundwunddörrendſt, hautgerbkerbpeitſchendſt,
atemluftmundwegraffendſt
heftigſtem, ſchaurigſtem, grimmigſtem, graurigſtem,
ungeſchlachteſtem,
ungeſtümſtem, ungetümſtem
Nordnordoſtmonſun;

. . . . . .

nach
gähjachwildplötzlich dann eingeſtürmter, nach gähjachwildplötzlich dann eingeſtürzter,
nach
gähjachwildplötzlich dann eingeſetzt
habender,
dunkeler, dampfender, düſterer,
ſtampfender,
ſchmurgelnder, ſchmollender, gurgelnder, grollender,
rollender, tollender,
raſender, aus Südſüdweſt blaſender,
blitzzickzackweißblendendſt flammendurchzuckſchoſſener,
blitznetzadernwerkblauſt lohfeuerdurchbreithellter, blitzglanzglaſtflächengrünſt

loderglutdurchſpreitgrellter,
paukenpraſſelndſt, beckenraſſelndſt, erzblechdröhnendſt, echohöhnendſt,
backenpuſtendſt, nüſternpruſtendſt,
kröchelhuſtendſt,
ſchakalheulbellendſt, ſchrillpfeifengellendſt,
ſtirnreif-, nackenring-,
handgelenk-, ellenbogen-, fußknöchel-
ſchellenklapperndſt,
kralllachendſt, knallkrachendſt,
wanſtbarſchberſtendſt,
ſchoſſenſchlackerndſt, ſchloſſenklackerndſt,
Hagelgraupenkugelpfeile
ſchießendſt,
aus Kufen, aus Fäſſern, aus Wannen, aus Zubern,
aus Tonnen, aus Trögen, aus
Eimern,
Botten, Butten, Bütten,
Bottichen und Bocksſchläuchen
allen Himmelsunrat, allen Himmelsunflat,
allen
Himmelsſchlammſpülicht
gießendſt,
wolkentennentrampeltanzendſt, wolkenwagenpolterholterndſt,
rumpelndſt, pumpelndſt, ratterndſt, knatterndſt,
gongdumpfſt
ſchwülbraſtgewitterdonnerdämonendurchbrüllgrülltobter,
regenflutwaſſergötterdurchgrausbraustoſter, ſturmwindluftgeiſterdurchdausſausboſter,
durchlugurianſchratzter,
durchtrugahrimanpratzter, durchflugvampirfratzter,
durchſpuktrolltrulltatzter,
alle Finſternismächte der Empörung, alle Verdammniskräfte der Zerſtörung,
alle
Höllengewalten der Vernichtung
loskerkernder, losknebelnder, loskettender,
losbindender, losfeſſelnder,
loslaſſender,

vielviele Wochen lang wütender,
vielviele Wochen lang wetternder, vielviele Wochen lang brütender,
vielviele Wochen lang ſchmetternder,
vielviele Wochen lang
währender,
dann . . . ebenſo gählings urunverſehens, dann . . . ebenſo gählings urunvermutet,
dann
ebenſo überraſchendſt urunvermittelt
wieder abgerollter, wieder abgegrollter, wieder abgeſchmollter, wieder abgetrollter,
wieder
abgeebbter,
wieder . . . ausgeſetzt, wieder . . . nachgelaſſen, wieder . . . aufgehört
habender,
alles
ſchließlich neu umformender,
alles . . . ſchließlich neu umwälzender, alles . . . ſchließlich neu umbildender,
neuſchaffender, neugeſtaltender,
wandelnder, wendender,
glücksſpendender,
keimſchwellender, keimquellender,
keimgärender,
knoſpenaufbrechender, fruchtfülleverſprechender,
ſegensbornausſchüttender,
ſegensbornausſtülpender, ſegensbornauskrülpelnder
Wolkenbruchszeit
ſcholl der Jubel, ſchwoll der Trubel,
ſchalkjauchzte der Frohſinn, ſchelmlachte der Frohmut,
luſtſchwang
die Freude der Kreatur!

. . . . . .

Im
Tag um Tag neufriſcher,
im . . . Tag für Tag jungkräftiger, im . . . Tag auf Tag triebſäftiger
ſproſſenden, ſprießenden, ſchoſſenden, ſchießenden,

wachſenden, wuchernden,
aufſtrebenden,
aufbebenden, auflebenden,
ſich
tagtagtäglich
höher,
ſich . . . tagtagtäglich breiter, ſich . . . tagtagtäglich weiter
reckenden, ſtreckenden,
ſteilenden, geilenden, keilenden, ſpeilenden,
ausdehnbuſchenden, ausdehnkronenden, ausdehnbauſchenden,
ſich . . . tagalltäglich blitzblankblinker, ſich . . . tagalltäglich lichtzartgrüner,
ſich
tagalltäglich wollenweichreicher
buſchelnden, puſchelnden,
ruſchelnden, wuſchelnden, kuſchelnden,
federnden, fiedernden, fächelnden, gliedernden
Bambus,
. . . . . .
immer luſtheller, immer giergeller, immer händelſchneller, immer hadergreller,
immer
raufkreller,
immer wunderlichtropfiger, immer
hipphupphopfiger, immer wippwuppſchopfiger, immer ſchwippſchwuppklopfiger,
immer
kehlſackropfiger,
immer liebestoller, immer taumelvoller,
immer geblähtbrüſtiger, immer verdrehtlüſtiger,
immer
pinkpankpänkpierender,
immer tſchicktſchacktſchecktſchierender, immer tſchängtſcherängtſchängdierender, immer
ſpektakulierender,
immer ſcharmuzierender, immer triumphierender, immer fanfaronierender,
. . . . . .
ſchrieen,
ſangſprangen, klangſangen,
balztrillerten, ſchnalztrillerten, walztrillerten,

wettſchlugen, heiſchſchmetterten, zanklärmten, kreiſchkletterten,
plärrſpötterten, ſchimpfſchetterten,
ſchwätzplapperten,
lockkollerten, lockrollerten,
lockbollerten,
pfeifzeterten und ſchleiftrompeterten
Reisfinken,
Sonnenvögel, Zuckervögel, Mennigvögel,
Roſen-,
Schwalben-, Schwarzhals-
Stare,
Schmuckbartvögel, Neſtſchneidervögel,
Eiſtenſänger,
Langſchwanzgimpel,
Wippſchweifkittas, Neunfarbenpittas,
Honigſauger, Heuſchreckenſchwirle, Bienenfreſſer,
Rachenraken, Maskenweber, Sichelkuckucke, Seidenkleiber,
Halsbandſittiche,
Prachtſchleppenfliegenſchnäpper,
Flaggendrongos und Fledermauspapageien!

Durch . . . tagmorgendlich, durch . . . tagmittäglich, durch . . . tagabendlich . . . durch
tagnächtig,
durch
ſtündlich, minütlich, ſekündlich
ſich enthaſpelnde, ſich entpaſpelnde, ſich entwickelnde, ſich entzwickelnde, ſich
entdrieſelnde, ſich entzwieſelnde,
ſich
aufbähende, ſich aufblähende, ſich aufbauſchende, ſich aufpauſchende,
jachjäh
aufblutende, aufglutende,
auflodernde,
ſich . . . entfaltende, ſich . . . geſtaltende
Feuertulpen, Buntranunkeln, Iriſſe, Violenprimeln,
Purpuranemonen, Kaiſerkronen,
Nankinglilien, Saranahlilien, Himalayalilien,

Bengalroſen,
Balſaminen, Amaranthen, Cypripedien,
Immergrünflieder,
Päonien, Forſythien, Kamelien, Aukuben,
Magnolien,
Rhododendren und Azaleen,
durch
mit jeder feuchten, durch mit jeder friſchen,
durch mit jeder lindernden, kühlenden, durch mit jeder kräftigenden, entſchwülenden, durch
mit jeder
fächelnden, koſenden,
ſalzigen,
ſtreichelnden, ſtreichenden, ſchmeichelnden
Perlſeeſüdbriſe,
durch mit jedem dorren, durch mit jedem brühen,
durch mit jedem anfachenden, ſchürenden, durch mit jedem beſchwingenden, entführenden, durch
mit jedem
feuernden, föhnenden,
lohenden, ſtreifenden, ſengenden, reifenden
Azurglutluftwirbel
fortwährend,
beſtändig, beharrlich,
ſtetig,
fort und fort,
unausgeſetzt, unaufhaltſam
auftanzenden, aufſchwebenden, aufflatternden, aufbebenden,
aufſtäubenden,
aufkräuſelnden, aufſäuſelnden,
aufwolkenden,
verwehenden, verzitternden, verſchneeenden, verglitternden,
wohlruchausatmenden,
wohlruchaushauchenden, wohlruchausrauchenden,
milchweißen,
ſcharlachenen, lilabläulichen
Hortenſien-,
Quitten-, Kirſchen-,

Granatapfelbaum- und Orangenblüten-
Bluſt,
ſowie durch die mit jedem Sonnenſcheinblitzchen, ſowie durch die mit jedem Zephirhauchlüftchen,
ſowie
durch die mit jedem Augenblick
ſich
unergründlich, ſich unermeßlich, ſich unerſchöpflich
mehrenden,
ſich verhundertfachenden, ſich vertauſendfachenden,
ſich vermillionenfachenden, ſich vermilliardenfachenden, ſich vermyriadenfachenden,
ſich
verunzählbarenden,
anmutig ſchmucken, liebreizend zieren,
köſtlichen, blaſſen,
zartduftig, holdſelig, ſanftroſa,
papierporzellanfein, papierporzellanrein
fünfblütenblätterigen
Blumen des Teeſtrauches,

. . . . . .

immer würdeſteifer, immer gecker, immer dünkelſteißer, immer kecker,
immer ſtolzgeſchwollener,
immer ſelbſtgequollener, immer flügelzitteriger,
immer federnflitteriger,
immer halsſchilddrolliger, immer nackenkragenkrolliger,
immer kampfſpatzender, immer ſtampfkratzender,
immer bruſttiefduckiger, immer bürzelhochzuckiger, immer
ſchnabelſtoßtuckiger,
immer tanztrittknirrender, immer glanzſchrittklirrender,
immer kehllappenwulſtiger,
immer ſtiezſträubſchwulſtiger, immer brunſtblickzwingender,
immer kopfnickknickſchwingender,
immer augenzugeplinktverzückter, immer fittichefauchſchleifigverrückter,
immer prachtluſtprahlender, immer prunkliſtſtrahlender,
immer flunkernder, immer klunkernder, immer
dahlender,

. . . . . .

stelzten, patschelten, hüpften, watschelten, krochen, tatschelten,
nordlandreise=wanderrastgratschelten,
nordlandreise=zugraststreiften, nordlandreise=flugraststreiften,
kreuzquerkrabbelten, querkreuzwabbelten, schnatterrundrannten, flatterrundliefen,
stippsterzsteuerten,
glattkleidglitten, pompradschritten,
putzstaat=tappelten, stutzstaat=stappelten, galatracht=tippelten, galapracht=trippelten,
schmuckgefiederprunkten,
schmelzgefiedersprezten und schaugefiederbrüsteten
sich
Edelreiher, Löffelreiher, Zimmetreiher, Riesenreiher,
Kraniche,
Kampfläufer, Säbelschnäbeler, Strandreiter,
Haubensteißfüße,
Kormorane, Goldrallen, Pelikane,
Sichelenten, Zierenten,
Buntgänse,
Argusfasane, Königsfasane, Adamantfasane, Silberfasane, Phönixfasane,
Spiegelpfauen,
Perlhühner, Satyrhühner, Hornhühner, Tschukarhühner,
Krontauben, Mennaturteltauben
und
Straußenwachteln!

Wie
von hohen Sternhulden,
wie . . . von heiligen Feueralben, wie . . . von himmlischen Lichtfeeen
gewoben,
wie aus klarlauterster Fo=Entrückung, wie aus leisleichtestem Maja=Schleierschaum, wie
aus
letztletzter Traumtiefe
gehoben,
wie
kreiselnd kleine, wie . . . schwebend feine, wie . . . zitternd reine,
leuchtbunt,
tüpfelbunt, tropfenbunt,

prismabunt, kolibribunt, perlmuttbunt,
ſeraphimfittigbunt
hingeblinkte, hingeflinkte, hingeblitzte, hingeflitzte,
hingeglitzte,
ſprühendſt, blühendſt, glühendſt
edelſteinflinkernde, edelſteinblitzernde, edelſteinblinkernde,
krondiamantglitzernde
Stückchen
eines . . . unfaßlich, eines . . . unvergleichbar, eines . . . unerhört
einzigen,
überwältigendſt,
überrauſchtaumelndſt, überzauberſchüttendſt
mächtigen,
hinenthebendſt, hinentraffendſt, hinentzückendſt
prächtigen,
allgroß, allreich, allſchön,
alledel,
allvollkommen, allvollendet, allmakellos
rieſigen,
brillierend, iriſierend, ſzintillierend, flitterierend,
paradierend
enthuſiasmierenden, faſzinierenden,
jauchzierenden, jubilierenden, juchheiſſadierenden,
von
herriſchſt, herrlichſt, von hehrſt, erhabenſt,
von
begnadetſt, erleſenſt,
auserwähltſt,
geweihtſt, erkorenſt, ſtolzkühnſt, geſegnetſt,
glorreichſt
königlichſter Künſtlerhand
verſchwendendſt, verſchwelgendſt,
verſchleuderiſchſt, verſchenkeriſchſt, vergeuderiſchſt,
ſelbſtſicherſt, ſelbſtbejahendſt, ſelbſtfreudigſt,
ſouveränſt,
genialiſchſt, bacchianaliſchſt, koloſſaliſchſt

ausgeſäten, ausgeblähten,
ausgeſtreuten
Fächers,
. . . . . .
des
bezauberndſten
aller Savannenſmaragdparks
Talflur übertanzend;
des
wunderüppigſten aller Savannenſmaragdparks
Hochgrasfläche überglanzend;
des
majeſtätiſchſten aller Savannenſmaragdparks
Seligkeitsſeidenhimmelluftbläue
durchprunkpompfüllend;
. . . . . .
zwiſchen
taſtausgreifend ins Leere hakend, zwiſchen laſtausgrätſchend ins Leere ſtakend,
zwiſchen
braſtausladend . . . ins . . . Leere krakend,
wie . . . unzerſchellbar, wie . . . unzerſtörbar, wie . . . unzerſpellbar
ſchon
ſeit Jahrtauſenden
ſich
reckenden,
augenknorrenknurzelig, knollenbuckelknaſtig,
endzweigzickzackig,
wie . . . unzerbrechbar, wie . . . unzerberſtbar, wie . . . unzerbeugbar,
ſeit
Jahrtauſenden
ſchon
Drachenklauenkrallenpranken
ausſtreckenden,
wie . . . unzermalmbar, wie . . . unzermulmbar, wie . . . unzermürbbar
ſeit
ſchon Jahrtauſenden

ſtarrzüngellauerig, fleckenglanzſchälberig, bunttigerhäutig, wulſtwanſtleiberig,
pythonſchlangenungetümartig
ſich
bodenniederwärts
drehenden,
flußatemzu . . . ſich ſchraubenden, uferbrodemhin . . . ſich windenden,
viperig . . . ſich wickelnden, otterig . . . ſich wrickelnden, natterig ſich . . . zwickelnden,
ſchleichechſig
ſich
ſtrickelnden
Rieſenhydrarundklumpäſten,
. . . . . .
unter
jahraus, jahrein, wie zeitentrückt
ſonſt unwandelbaren, jahran, jahrum, wie zeitunberührt ſonſt unveränderlichen,
jahrauf, jahrab, wie zeitunbewegt
ſonſt
verharrenden,
ſchlankgedrungenen, ſchwankgeſchwungenen,
ſchwebſteigkronigen,
ameiſenigelſtorrſtachelborſtigen, terebinthenölweihrauchduftharzigen,
pagodenzeltkuppelwölbig, ſchwarzblauſchlagſchattig,
feierlich
dunkelolivernſtwinterwieſommergrünen,
jetzt zur Huldigung des Himmelsherrſchers Schangti, jetzt zu Ehren der Erdenherrin Ti,
jetzt
zur Anbetung aller Beider
gleichfalls, genau ſo, ebenfalls
neutriebkräftig, zartblitzblank, neufriſchſäftig, blankblitzzart,
lichtbüſchelfreudig
dankaufblickenden, dankaufſchickenden,
dankaufblinkenden,
gelbgoldbuſchelig, gelbgoldpuſchelig,
gelbgoldſtäubig
hochzeitsflinkerleuchtſchlankſzeptertragenden,
hochzeitsflinkerleuchtſchlankſzepteranfachenden, hochzeitsflinkerleuchtſchlankſzepteranzündenden,

narbenrhombenſchildſchüppchenruſchelig, narbenrhombenſchildſchüppchenkuſchelig,
narbenrhombenſchildſchüppchenheimelig
jungfruchtſamenknoſpenzäpfchenunterhangenen, jungfruchtſamenknoſpenzäpfchenunterfangenen
jungfruchtſamenknoſpenzäpfchenunterſchmuckzierten
Nadelſchirmkaiſerthronfeſtbaldachinen,

. . . . . .

um
braunfahlgraue, um fahlgraubraune,
um zerfugt, zerſchrunzelt, um zerfurcht, zerrunzelt, um
zerſchunden, zerſchrunden,
zerſprungen
borkenbaſtkrillkriſſige,
verwettert, verwittert, verkerbrieft, verknittert,
verkrumpelt, verſchrumpelt,
verquollen
rindenknaſtrillriſſige,
zerklüftet, felsſteinehern, zerſchlüftet, donnerkeilhart,
ſturmunumknickbar,
ſturmunzerſtückbar, ſturmunverrückbar,
nephritiſch, granitiſch
ſich
hebende,
zickzackſäulig, hohlbauchſchartig, wurmkrummknäulig, holzſchwammſchwartig,
flechtmooskuddelig, flechtmooskruſtelig,
flechtmoosbartig,
eremitiſch, zenitiſch
ſtrebende,
mit
ſpannklafternden Rippenwurzelarmen, mit ſpannklammernden Rippenwurzelfüßen,
mit
zaſerigſt, faſerigſt, zotteligſt, krotteligſt,
fädchenfeinſt
ſaugkratzkrimmelndem,
ſaugkratzkribbelndem, ſaugkratzkrabbelndem
Pfahlwurzelfingerhaar
in den . . . Erdgrund ſich tatzend, in den . . . Erdgrund ſich pratzend,

ſich
erdnabelnähergrabend,
erdnabelnäherwühlend, erdnabelnäherfühlend,
wie . . . in die Ewigkeit ragende, wie . . . in die Ewigkeit reichende,
wie
für die Ewigkeit
gewachſene
Elephantenmammutmaſtodonſtämme,

. . . . . .

immer hurtiger, immer bewegter, immer hitziger, immer erregter,
immer flügelſchlagſchnellender, immer flügelwagwellender,
immer drehringelreihenwirbelnder, immer drehwuſelſchwenkſchwindelnder,
immer ſonnenglutberauſchter, immer ſonnenflutvertauſchter,
immer ſonnenluſttrunkener,
immer brühwärmebezwungener, immer ſprühhitzedurchdrungener,
immer geſchwungener, immer verſchlungener,
immer komplizierter, immer elektriſierter, immer exaltierter,

. . . . . .

flimmerten, glimmerten, flitterten, glitterten,
kreiſten, gleißten,
taumelten, tatterten, tummelten, flatterten,
gnitterten, gnatterten,
gurrburrpurrten, ſchnurrburrſurrten,
wirrſirrknirrten,
metalldeckelſchnirrten, glasſchwingenflirrten,
buntaugenflügelirrten,
zickzackſchoſſen, zirkelblinkten . . . plötzlich jäh ins Nichts verflinkten,
plötzlich wieder . . . flugzugaufruckten, plötzlich wieder . . . zugflugauftuckten,
ſtillſtehzitternd . . . kelchrandzuſtrebten,
narbengrund=ſaugrollrüſſelklebten, nektarmund=leibreifringelbebten,
weltſchöpfungswunder=ſchwelgwolluſtlebten:

. . . . . .

tauſende
mal tauſende mal abermals tauſende
goldgrell geſcheckte, demanthell gefleckte, topaſen beblitzte, türkiſen beglitzte,
chryſolithen befrackte, nephriten ſchabrackte,

malachiten gezackte,
achaten geränderte, amethyſten gebänderte,
laſuren ſchraffierte, rubinen punktierte, opalen melierte,
heliotropen tätowierte, karneolen marmorierte,
beryllen bezierte,
groteskſt,
pittoreskſt, arabeskſt
geſtaltige, winzigſte, gewaltige,
bebruſtharniſchte, bedornte, bebeinſchiente, beſpornte, berückenſchildete, behornte,
nadelflitzſpillerige, kugelaugenquillerige,
perlmuttſchaumſchillerige
Prunkſchmuckpompkäfer, Prachtputzſchmelzflügeler,
Leuchtpunkttupfblinker,
Purpurſchweber, Gleißglanzklirrer, Feuerkreisweber, Tanzglaſtſchwirrer,
Scharlachſegeler, Atlasgleiter, Sammetflieger, Seidenſpreiter

. . . . . .

und
über jede Schönheit
und . . . über jede Herrlichkeit und . . . über jede Köſtlichkeit
triumphierende,
bravadierende, ſtolzierende,
von Blume zu Blume gelaſſen ſteigende, großmogulgnädigſt ihre Gunſt erzeigende,
gemächlichſt ſich regende,
hochkaiſerlichſt ſich bewegende, maharadſchaerhabenſt prangende,
majeſtätiſchſt hangende
Baumrieſenwipfelblütengigantenſchmetterlinge!

. . . . . .

Frühling!! Frühling!! Frühling!! Frühling!!

Betörendſt, berückendſt, bezauberndſt, beglückendſt, bedrängendſt, bedrückendſt,
berauſchendſt,
verzückendſt, zerſtückendſt
hirnumbrandender, hirnumbrauſender,
hirnumwirbelnder,

ſinnverwirrender, ſinnumgirrender, ſinnzerirrender,
herzverkehrender, herzbeſchwerender,
herzverzehrender,
blutgärendſt, blutſiedendſt, blutkochendſt,
erſchlaffendſt, entraffendſt,
einlullendſt,
gliederlaſtendſt, gliederlähmendſt,
gliederlöſendſt
brütendſter, brennendſter, brünſtigſter,
betäubendſt,
taumelndſt, trunkenſt,
triebaufſtachelndſt, triebaufwühlendſt, triebaufreizendſt,
hinreißendſt,
hinnehmendſt, hinhebendſt
tollſter, vollſter,
flammendſter, flackerndſter,
zauberiſcheſter, wunderbarlichſter,
ſeelenerquickendſter, ſeelenumſtrickendſter,
totſehnſuchtsſchauerſchreckendſt, totſehnſuchtstrauerweckendſt,
totſehnſuchtsleidenſchaftlockendſt
durch
ſein Überungeſtüm,
durch . . . ſeinen Überdrang, durch . . . ſeinen Überſchwang,
durch
ſeinen Überſchwall,
durch ſeine Überkraft, durch ſeine Übermacht, durch ſeine Überwucht, durch ſeine Überpracht,
durch
ſeine Überfülle
die
Seele,
das Gemüt, das Empfinden, das Gefühl,
die . . . Bruſt
wie
erſtickendſter,
ſingklingendſt, ſingſchwingendſt, ſingſpringendſt,
ſinglärmendſt, ſingſchwärmendſt

ſüßeſter,
erderneuerndſt, weltverwandelndſt,
geiſtlandhinentführendſt
ſeligſter,
ſüdſüdſtſineſiſcher
Frühling!!

. . . . . .

Aus
ihren leichten,
fallend loſen, fließend koſen, wallend weichen, wellend reichen,
harmoniſchſt, mannigfaltigſt, maleriſchſt,
edelfarben,
mattſchimmernd, mattſtrahlend, mattſchillernd
ſafrangelben,
mimoſengrünen, palmfarrengrünen,
hauchroten, rauchroten,
kirſchroten,
lilagrauen, violettblauen,
nebelglaſtglauen,
ſilberfahlen, kupferbraunen, bronzeblaſſen,
kunſtwollſt, kunſtfeinſt,
kunſtüppigſt
blütengerankbewebten, blumengezweigüberſtickten,
goldfädendurchwirkten,
mäanderiſch,
wogenlinig, ſchnirkelſchnörkelig, wolkenmuſterig, ſchnörkelſchnirkelig
buntblinkprangenden,
breitärmelig gerafften, weitbauſchig entſtrafften,
vielhüllig geſchlitzten,
jadegürteligen, bernſteingürteligen,
gürtelloſen
Atlas-,
Baſtſeiden- und Brokatgewändern,
ſcherzendſt ſich neckend, ſchäkerndſt ſich ſchreckend, ſpaßendſt ſich jeckend,

behaglichſt ſich ſtreckend, unbekümmertſt ſich reckend,
hoben ſich,
ſtiegen, glitten, tauchten,
biegſchmiegten ſich, ſchmiegwiegten ſich,
hupfſchlüpften, lupfhüpften,
raſchelten, rauſchten, ruſchelten,
tanzſchnellten
die
Mädchen,
handhaſchten ſich, armeinhenkelten ſich,
hals-,
ſchultern-, hüften-
umkoſſaßten
ſich,
ſprangen kranzrundreifgleich auseinander, ſchlangen den Ringelreihn zwölfſelbander,
kettenkreisdrehten ſich, kettenkreisſchaukelten ſich, kettenkreiszogen ſich
und
ſangen:

„Seht uns Zarte! Seht uns Schlanke! Seht uns blitzernd Lotosblanke!
Äugt ein Fuchsſchratt
durch das wanke, wehend windbewegte, ſchwanke,
laubig gitterige Geranke, zuckt ihm, juckt ihm Wanſt und Pranke:
Kein Gedanke! Kein Gedanke!“

Schalkiſch klang es Mund aus Mund, ſchwebeſchreitend, kunterbunt,
prall im Glanzlicht ſchwang ihr Rund.

Sie
jagten, ſtürmten, rannten, liefen,
wateten, ſchrittſtolzten,
warfen ſich, ſtürzten ſich,
rückenwälzten, rückenſchleuderten, rückenſchnellten,
fußzehſpitzelten,
handpaddelten, armruderten, kniekauerten
ſich

ins . . . mählig abſteigend ſich tiefende, ins . . . ſanfthin niederwärts ſich ſchiefende,
ins
auf einmal
gradjähſenklings,
ſohlenloslaſſig, leibſchwimmtragig
grundfreigebende,
perlend, wohltuend, erfriſchend, labend,
angenehm
gliederlieblaue,
gliederliebſtreichelnde, gliederliebſchmeichelnde,
ſie . . . mildwohlig umfließende, ſie . . . lindwonnig umſchießende,
ſie
ſanftrinnelnd umrieſelnde,
weithin
helldurchſichtig,
goldſandgrieſig, goldſandkieſig,
goldſandaufſchimmerig,
kriſtallen
klare,
lichterdurchglanzt, ſchattendurchtanzt, lichterdurchſpült, ſchattendurchwühlt,
wolkendurchſchwommen, wolkendurchglommen,
wolkendurchſchattenlichtert,
ſafirenſt, esmeraldenſt
wunderſame, wunderreine, wunderbare,
luſtvollſt,
freudevollſt, unruhevollſt,
wie
verlangend
um ſie aufbebende,
wie . . . begehrlich um ſie aufzitternde, wie . . . begierlich um ſie aufglitternde,
rundum,
rundweitſt, rundbreitſt
kreiſewellende, kreiſewallende, kreiſeſchwellende,
kreiſetreibende, kreiſeziehende
Waſſer,
jauchzten, juchzten,

patſchten, pantſchten, plitſchten, plantſchten,
kreiſchten, krieſchten,
haſchten ſich, tatſchten ſich, klitſchten ſich, klatſchten ſich,
gratſchten ſich
und
kuckruck-, duckhuck-,
zuck-
wehrten ſich,
huchlachend, juchlachend,
blitzſchnellſt ſich drehend, glitzſchnellſt entgehend,
witzſchnellſt, ſchabernakiſch,
beinſtoßtauchend, ferſengrätſchend,
backenſchenkelhoch
ſie
unterſchwimmtauchend,
gegen die mit geblähten Flügeln,
gegen die mit gezückten Hälſen, gegen die mit geſträubten Schwanzfedern
von . . . allen Enden, von . . . allen Ecken, von . . . allen
Seiten,
ringsrund,
wie kettebildend, wie keſſeltreibend,
buchteinwärts,
mit allen Rücken, mit allen Tücken,
wie im Liebestaumel, wie im Liebeskitzel,
wie
im Liebeswahn,
immer hartnäckiger, immer verſeſſener, immer brunſttollfrecher, immer vermeſſener,
immer
wieder, wie . . . wildverrückt-ſt,
von neuem auf ſie einſchnäbelnden, von neuem auf ſie einziſchenden,
von
neuem auf ſie eindringenden
Schwäne.

. . . . . .

Die
Liebſchönſte, Klugfeinſte,
Vorſichtigſte,
abſeits,
einſam, ſtill für ſich,
wunſchumſponnen, wunſchverſonnen,
wunſchverloren,
noch . . . wie traumbenommen, noch . . . wie traumbeklommen,
noch
wie traumumfangen,
beide Arme kreuzverſpreizt, beide Hände flach hinterm Kopf,
beide Augen himmelauf,
herzerquicklichſt paradieſiſchſt, rätſellächelndſt monaliſiſchſt,
leisleiſe,
rücklings, rückwärts, flaumzart, fleiſchweich
ſchenkelregend, ſchenkelrührend,
ſchenkelrudernd,
ſchenkelengend . . . ſchenkelweitend, ſchenkelzwängend . . . ſchenkelſpreitend,
bald
ſich aufſtreckend, ſich gebend, ſich aufreckend, ſich hebend,
aufſteil-, aufſteig-, aufſchnell-
ſtrebend
deltamittennabelhoch,
bald wieder
nachgebend, ſich ſchenkend, abſtrebend, ſich ſenkend,
ſinkblankblinkernd
flutüberſpült, flutüberwühlt,
flutüberrollt,
ſtetig, ſtändig, dauernd,
beharrlich,
in
einem fort
ſchmeichelliſtigſt, ſchmeichellaunigſt,
ſchmeichelſchlauſt
wogenumpitſchpatſcht, wogenumplitſchplatſcht,
wogenumtitſchtatſcht,

ließ ſich,
lenzlich, leichthin,
erlebnislüſtern, übermütig, unbedacht,
ließ ſich,
verwegen, waghalſig,
vorwitzig,
abenteuerluſtig, unternehmungskeck,
ließ ſich,
unbekümmert,
ſorglos, ahnungslos, arglos,
amazonenkühn,
aufs zufällige Geratewohl, ins blindvage Ungefähr,
unbeſtimmt hoffnungsvoll, ungewiß erwartungsbang, unbewußt
trieblings,
felſenfeſt ihrem . . . Schickſal vertrauend,
uferab, menſchenab,
flußab
von der Strömung treiben.

Leda, Jo, Jole . . . Alkmene, Europa, Semele,
Paſiphae, Omphale, Danae
lagen
nicht . . . nackter!

Wollüſtig,
beinſchwarz, kohlſchwarz, tuſchſchwarz,
lackſchwarz,
ebenholzſchwarz, rebenholzſchwarz,
roſenholzſchwarz,
entbandet ſich ringelnd, entfeſſelt ſich ſchlingelnd, entknotet ſich kringelnd,
ſich bäumend, ſich werfend, ſich windend,
wie
losgelaſſen
wilde,
wütende, wühlende,
wirrſalwuſelnde, wirrſalwimmelnde, wirrſalwuſtende,

wirbelſturmjagende, wirbelſturmſchlagende,
wirbelſturmwetternde,
zickzackzuckende, zickzackzitternde, zickzackzüngelnde,
tollende, taumelnde, tobende
Taifunſchlangen
floß, ſchoß,
knällſchnellte, krällwellte,
flechtenflutprudelte, ſträhnenknäuelſtrudelte,
drehzerrte, drehſperrte,
drehkräuſelte,
nachtſchleierſchattenbreitete, nachtnebelflorſpreitete, nachtwolkenmantelweitete
ſich
um ſie ihr
Haar;
. . . . . .
in
den warmen,
hautporenprickelnden, blutlaufaufpeitſchenden,
firmamenthochher, zenitſchrägquer,
bald
mittagsnah,
ſchon mittagsloh, faſt mittagsvoll
waſſerſpiegeleinfallenden,
waſſerſpiegelaufprallenden, waſſerſpiegelaufknallenden,
loderglutlichtbrennenden,
heißglutlichtflammenden, weißglutlichtflackernden,
ringsweit,
breitweit, weitbreit
rund um ſie
wie
lauter Lanzenſpitzen
aufpflanzenden,
wie in lauter Gerſpitzen aufglanzenden, wie in lauter Speerſpitzen auftanzenden,
Lebenskraftfrohmut,
Lebenskraftglücksfülle, Lebenskraftluſtwonne
ausgießenden,

ausſtrömenden, ausſtrahlenden
Sonnenſchein
volldrall,
ſchwellend, wohlig, wellend,
elfenbeinblank, elfenbeinglatt, elfenbeinblink, elfenbeinmatt,
elfenbeinblaß
dehnten, rundeten, wölbten,
ſtrafften
ſich,
reckwogten, ſteilten ſich, ſtreckwogten, teilten ſich,
wogſtrebten
ihre
blaudurchädert, ihre makellos, ihre blütenbleichrein,
verführeriſch,
flinkſchnell
immer wieder auftauchenden,
immer wieder aufglitzernden, immer wieder aufblitzernden,
beſtrickend,
netzzitterig, netzſilberig, netzglitterig,
ſchnellflink
immer wieder abrieſelnden, immer wieder abrinſelnden, immer wieder abrinnenden,
entzückend, zauberiſch, hinreißend,
regenbogenbuntſchillerig,
huſchflugs
immer wieder
abperlträufelnden,
immer wieder abperltropfenden, immer wieder abperltröpfelnden
Brüſte;
. . . . . .
durch
die glaſtige,
durch . . . die glänzige, durch . . . die gläſerne,
glaſige,
luftkügelchenblaſige, ſchaumflöckchenwraſige,
glasdurchſichtigſt
helle,

glasdurchſcheinendſt reine, glasdurchſchimmerndſt lichte,
dahingleißglitternde,
dahinziehzitternde, dahinfliehflitternde
Flimmerflut,
von weißen Raubmöven überlachkreiſcht, von weißen Seeſchwalben überjachheiſcht,
von
weißen
Silberſegelern überſchrillkrillt,
von ihren Flügelſchlatterſchlägen überblitzglitzt, von ihren Schwingenknatterhieben überglitzblitzt,
von
ihren Fittigflatterſpitzen
überflitzſpritzt,
azurkuppelüberliebglaut, azurkuppelüberliebblaut,
azurkuppelüberliebblendet,
nachtſchwarz, nacktſchwarz, prachtſchwarz
ſenkte ſich mir, ſchwenkte ſich mir,
ſchenkte ſich
mir
immer wieder aufſchmachtend, immer wieder aufbangend, immer wieder auftrachtend,
immer wieder aufprangend,
immer wieder lockreizendſt, immer wieder lockliebkichſt, immer wieder locklechzendſt
emporverlangend
ihr
ſtolzes, ihr kühnes,
ihr
wiegaugenweidiges,
ſiegblinkſeidiges, ſchmiegſchwingſchmeidiges,
unberührtes,
beglückungverheißendes,
verzückungſpenderiſches, berückungverſchwenderiſches
Schwarzſchwanenvlies,
ihr ſich ſchon ſehrendes, ihr ſich ſchon verzehrendes, ihr
ſchon begehrendes,
ſchon erwartungsfrohes, ſchon hoffnungsfreudiges,
unſchuldig ſich mir darbietendes, unbewußt ſich mir darleihendes,
ſonnig ſich ſchon dehnendes, wonnig ſich ſchon ſehnendes

Vogelphönixverlies,
ihr ſchon längſt von mir erkorenes, ihr ſchon längſt von mir erkürtes, ihr
ſchon längſt von mir
erkieſtes,
erleſenes, erwählтes,
längſt ſchon göttergnadenblickbenedeites, längſt ſchon himmelſeligkeitsgeſchickgeweihtes,
triumphierendes, jubilierendes
Perlenparadies!

Schaumgeborene! Meerentſtiegene!
Wellenbeſänftigende! Wogenbeſchwichtigende! Windeberuhigende!
Goldenthronende! Veilchenbekränzte! Taubenumflogene! Liebelohnende!
Die ſo oft ſich mir ſchon neigte, ſtets mir ihre Huld erzeigte,
wenn mich Lorbeerlaub umzweigte, wenn Zikadenſang mir geigte, wenn mich Nymphentanz umreigte,
Seelenentrückerin, Sinneverzückerin,
Herzenbeglückerin,
gieb
ſie . . . mir!

. . . . . .

Die
ſchimmernd, die ſchillernd,
die
pitſchernd, die plitſchernd,
die plätſchernd, die platſchernd, die
gleitglatt,
truglиſtig, lugliſtig,
ſpieleriſch, gleißneriſch, buhleriſch
bunten,
hätſchelnden, tätſchelnden, ſchwätzelnden, klätſchelnden,
betörendſt, melodiſchſt, einlullendſt,
ſinnverblendendſt,
geſchmeidigſt, nachgiebigſt, ſcheinheiligſt, verſchlagenſt, vorſpiegelndſt
kupplerіſchen,
lüſternen, liederlichen, leichtloſen,

flirrteufeliſchen, girrteufeliſchen, wirrteufeliſchen,
geſpenſtiſchſt, dämoniſchſt, ſireniſchſt,
hexiſchſt, nixiſchſt,
ausgelaſſen, boshaft
ihr
ins Ohr flüſternden,
ihr ins Ohr wiſpernden, ihr ins Ohr fliſpernden,
liſpelnden, fliſpelnden, wiſpelnden,
huſchelnden,
zuſchelnden, tuſchelnden
Wellen,
durch die Hohe, durch die Hehre, durch
die
Himmliſche
meinen Gebieterwünſchen unterworfen, meinem Herrſcherwillen untertan,
meinem Machtbanne, meinem Machtzwange,
meiner Machtgewalt
unterjocht,
luſtwühlten, laſtwälzten, liſtſpülten,
rückentrugen,
rückenſchaukelten, rückengaukelten,
bruſtdrängten, handlenkten, ſchulternzwängten, nackenſtremmten,
kopfſchoben, armhoben
ſie
gehorſamſt, fügſamſt, geſchäftigſt, ſchmiegſamſt,
emſigſt, rührigſt, hurtigſt,
helfershelferiſchſt,
dienſtgetreu
an meine große, an meine
gewaltige,
an
meine haifiſchſpitzkielig-langgeſtreckt, an meine baumrieſenwipfelſegelig-ſchlankgereckt,
an
meine
vorweltlichſt, fremdweltlichſt, urweltlichſt,
wundertümlichſt,

wie
gigantenargoarchenartig
ſchiffsgeſtaltige,
gedrungenſt,
klotzklobigſt, klotzmaſſigſt, klotzklumpigſt,
ſchwerfälligſt, unbeholfenſt,
wurzelſteinerdbindigſt feſtverſpeilt, wurzelſteinerdknüpfigſt feſtverkeilt,
wurzelſteinerdklammerigſt
feſtverfugt,
faſt
grundfluttiefwühlend, faſt grundfluttiefſchürfend,
faſt
grundfluttiefwuchtend,
wie
geſpenſterdrachendſchunkig
plumpaltbugige,
auf
ihrer torſchluftig,
auf . . . ihrer grottengruftig, auf . . . ihrer terraſſenkluftig
ſchroffen,
waldabſturzlichtungszerriſſen ſchluchtigen, waldabſturzlichtungsdurchſchliſſen buchtigen,
waldabſturzlichtungsweit
offenen,
ſtolzſtreng machtvoll, großernſt edelſchön, ſanftmild friedvoll,
erhaben herbruhig,
feierlichſt
waſſerniedergeſpiegelten, waſſerwiedergeglänzten,
waſſerzurückgeſtrahlten
Linksflanke
wie . . . forſchend, wie ſpürſuchend, wie . . . ſpähend, wie kundſchaftend,
wie
achthabend, wachthaltend,
lauernd, polyphemſcheiteläugig, ſtarrſtier
auskucklugige,
ſtromfluchtdruck-kraftgetragene, flußlaufdrift-mitteinnehaltende,
ſchildkrötenlangſam, ſchneckenſaumſelig,

durchlaßträge,
unaufhaltbar, beharrlich, beſtändig, unermüdlich
ſich
vorwärtsſtoßende,
ſich vorwärtsſchleppende, ſich vorwärtsflößende,
kaum . . . ſichtbar,
kaum . . . merkbar, kaum . . . ſpürbar,
leisleiſe . . . ſachtſacht
wankſchwanke, ſchüttere, ſchwankwanke, rüttere,
unabläſſig, unabweislich,
unabwendbar
ihre unentrinnbar, ihre unentfliehbar, ihre unvermeidbar, ihre unveränderbar,
ihre
ehern geſetzgebunden
ewigkeitshervorbeſchloſſene, ewigkeitshervorbeſtimmte,
ewigkeitshervorgeſchriebene,
fügungsbittere, fügungsharte, fügungsſchmerzliche,
verhängnisſelige
Nirvanaallmeernotwendigkeitswegbahn
ziehende,
. . . . . .
bereits ſeit geraumem, bereits ſeit des längerem,
bereits
mit Beginn
der brühendſt, der blühendſt, der
heimelig
glutglanzheißen,
der ſprühendſt, der glühendſt, der
zitterig
glanzglaſtgleißen,
der
brütendſt, einſchläferndſt, hütendſt
ſtillen,
mir ſchon ſeit unvordenklichen Zeiten, mir ſchon ſeit fahlgrauen Ewigkeiten,
mir
ſchon ſeit Urtagen,

als man noch Opferfeuer brannte,
als man noch Höhlen nach mir nannte, als man mich noch als Allgott kannte,
in
fernarkadiſchen Heimatsbreiten,
in blumentriftſteinblockigen Einſamkeiten, in felswaldgrünſchattigen Verborgenheiten,
von . . . vermeſſenſt, verblendetſt, von . . . wildhaſtigſt, keckhitzigſt,
von
tollkühnſt
ſteilgipfelgratwandverſtiegenen
Hirten,
von allen Verlorenen und Verirrten, von allen prophetiſch-pythiſch Verwirrten
in
Schauder, in Grauen,
in . . . Dank, in . . . Demut,
in
Schrecken
geehrfurchtheiligten, geandachtwidmeten,
gelobfeierweihten,
müdholden, aeoniſchen, golden dämoniſchen,
hartlaubſtorren, bachkieſeldorren, kaſtanienkronenknorren
Sonnenhochſtunde,
durch
deren ſüßen,
durch . . . deren ſeligen, durch . . . deren ſiegeriſchen,
trunkenen,
berauſchendſt viſioniſchen,
heſperidiſchſt halkyoniſchen, elyſiſchſt harmoniſchen,
erſtarrendſt gorgoniſchen,
von
meinem Schöpferatem gewobenen, von meinem Schöpferanhauch geſponnenen,
von
meiner Schöpfereingebungskraft
ertroſtwirkten,
überſeeliſchen, überirdiſchen, überſinnlichen,
allweltinnichtsauflöſenden
Einlullungs-,

Einwiegungs- und Einträumungs-
Zauber
bereits . . . wie ſeit nicht erſt bloß Minuten . . . bereits
wie
ſeit Myriaden Myrionen
Unendlichkeitsfluten
geheimnisvoll, dunſtſchleierig, violenblau,
gloſtdämmernd,
ſphinxiſchſt . . . tempelberghaindunkel . . . myſtiſchſt,
ſie
längſt ſchon
geiſtnachtglanzumzwitternd,
ſie längſt ſchon geiſtnachtglanzumwitternd, ſie längſt ſchon geiſtnachtglanzumzitternd,
vor ihr,
neben ihr, hinter ihr, über ihr,
wie
allallgegenwärtig,
ſich emporhügelnde, ſich emporkuppende, ſich
emportürmende,
ſich emporſpitzende, ſich emporkegelnde,
. . . . . .
ſchon
aus weitweiteſter,
ſchon aus duftblauſter, ſchon aus duſtblauſter
Silberbluſtferne
jähplötzlich, huſchſchrecklings, kurzflüchtig
bei
einer kleinen,
raſchen,
unwillkürlichen, ſtutzenden, ängſtlichen, beunruhigten,
lebhaften,
zagſcheuen, furchtſamen
Kopfbewegung
nach einem ſprungflink, nach einem ſchwungſcharf, nach
einem
unvermutetſt, unvorhergeſehenſt, unerwartetſt

unwiderſtehlichen,
heftigſten, launiſchſten, kräftigſten,
unregelmäßigen,
ſie erſtrudelnden, ſie erraffenden,
ſie
erprankkreiſelnden,
ſie herumruckſchwenkenden, ſie herumruckſchleudernden
Stromrichtungswechſel
von einer ſie tücklings, von einer ſie rücklings, von
einer
ſie überraſchend, ſie überrumpelnd, ſie
wie
überraubfallend
ganz beſonders kraftvollſt hochſchwingenden, ganz beſonders machtvollſt hochwiegenden,
ganz beſonders
energiſchſt hochhebenden,
flußaufwärtshochvorſchwellenden, flußaufwärtshochvorſchnellenden,
flußaufwärtshochvorſtrebenden,
ſchwallwallfernweit, uferküſtenhinbreit,
daherhochrollend,
daherhochgrollend, daherhochtollend
alleranfänglichſten,
allerfrühdränglichſten, allerbeginnbänglichſten
Gezeitendräuflutwoge
aus:
zum erſten Mal
in
dieſem ihrem Daſein,
zum erſten Mal
in
dieſem ihrem jungen Leben,
zum
erſten Mal
in
dieſem ihrem kurzen,
diesmaligen,

buntſchillernebelnden, buntſchillerſchleierigen, buntſchillertäuſchenden
Blendtruglugdiesſeits
ſtaunend,
verblüfft, verwundert, verdutzt,
betroffen
von ihr erſchaute, von ihr erblickte, von
ihr
erlugſpähte,
von ihr wahrgenommene, von ihr
geſichtete,
. . . . . .
nun,
ſcheinſam wie unheimlich auf ſie zuſteuernde,
nun ſcheinhaft wie von ſelbſt auf ſie zuhaltende, nun ſcheinbar wie ſpukiſch auf ſie zukommende,
der
mählig Ermüdenden
immer wieder voll zugedreht,
der
zuſehends Ermattenden
immer wieder breit zugekehrt,
der
mehr und mehr Erlahmenden
immer wieder
ganz
zugewandt,
ſie immer auffälliger, ſie immer erſichtlicher,
ſie
immer deutlicher
wie zu fahnden, wie zu fangen,
wie zu erhaſchen, wie zu erlangen, wie zu erfaſſen, wie zu erzangen,
wie zu ergattern, wie zu ergreifen,
wie zu erbeutpacken
verſuchende,
ſie immer unverkennbarer wie hetzjagende, ſie immer offenkundiger wie hatzjagende,
ſie
ganz und gar zweifellos

wie
pirſchverfolgende,
. . . . . .
von ihr immer wieder forſchendſt, von ihr immer wieder prüfendſt, von
ihr
immer wieder
geſpanntſt, aufmerkſamſt,
neugierigſt,
(dabei währenddem blitzfluchthell,
bebendſt,
erſchauerndſt, erſchauderndſt,
entſetzensdurchgrieſelt
ſich ihrer Lieben, ſich ihrer Geſpielinnen, ſich ihrer Trauten
erinnernd,
dabei währenddem blitzfluchtgrell
ſich bis in jede vergangenſte Einzelheit, ſich bis in jede vergeſſenſte Kleinigkeit,
ſich
bis in alle entſchwundenſten,
nebenſächlichſten, unſcheinbarſten, belangloſeſten,
geringwinzigſten
Nichtigkeits-, Unwichtigkeits-
und
Zufallszüge
ihres
ganzen, letzten,
rührenden, unſchuldigen,
immer ſanftzartſt umhüteten, ſtetig mildweichſt umgüteten,
jeden Augenblick, jeden Atemhauch,
jede
Sekunde
warmherzigſt, warmſicherſt,
warmmenſchlichſt
umſorgſchirmten, umſorghegten, umſorgſchützten
Erdenweltgaſtſeins
entſinnend,
dabei währenddem blitzfluchtſchnell

ſich in zugleich ſüßeſte, ſich in zugleich lichteſte, ſich
in
zugleich
holdeſte, ſingendſte, lieblichſte, klingendſte,
köſtlichſte, ſchwingendſte, köderndſte
Paradiesrauſchſehnſüchte
verſpinnend)
ſchmachtendſt, verlangendſt, ſcheuzagendſt, bangendſt,
begehrlichſt, verzehrlichſt,
mißtrauiſchſt
beluchsäugte, betaſtäugte,
bewachäugte,
beargobachtete, belechzgiertrachtete,
. . . . . .
traumſchwer, traumernſt,
traumfremd,
traumunwahrſcheinlichſt,
traumwirklichſt,
wie ſchon einmal von ihr geſehen, wie ſchon einmal von ihr erlebt, wie
ſchon
viele . . . viele,
viele hunderttauſend Male
von ihr
erluſt=litten,
unerklärbarſt, unergründbarſt,
unausdeutbarſt,
rätſelhaft
ſie
anſchweigende,
. . . . . .
der nun völlig Erſchöpften, der nun völlig Entkräfteten, der nun völlig Erſchlafften
lachendſt,
lockendſt, einladendſt,
ſanftlieblichſt, ſanftfreundlichſt
treppenſtufig, treppenbahnig, treppenpfadig
waſſerſpiegelwärts

ſich
neigende,
kuliſſenartig, feſttheaterlich, bühnenſzenenhaft
ſich
ihr aufſchließend, ſich ihr aufſperrend,
ſich
ihr aufriegelnd,
breit Ausblick bietend, tief Einblick öffnend,
blickbannendſt, blickzwingendſt,
magiſch
blickanſichwringendſt,
wieſengründig, mattenründig, polſterſchlündig,
gerade ihr zu niederſchwellende, gerade ihr zu niederwellende,
gerade ihr
zu
niederſteigende,
. . . . . .
verwirrendſt, verſtricktſt, verworrenſt,
verzwicktſt,
augenirreführendſt, augenbeunruhigendſt, augenirritierendſt
lianen=,
klimmfarren=, ſchlingreben=, ſteigfeigen=,
rotang=,
rankenmimoſen= und ſchlangenbärlapp=
geſtrüppzeugdurchſträngte,
überraſchendſt, erſtaunlichſt, befremdlichſt, ſonderbarlichſt,
farbenflimmerndſt, farbenfunkelndſt,
farbenflammenflackerndſt
bromelien=,
araceen=, orchideen=,
riemenblütler=, kolbenblütler=,
rieſenſchmarotzerfleiſchwulſt= und kletterkannenfangfallen=
blütler=
geflechtwerkbehängte,
verwunſchenſt, verblüffendſt, verzaubertſt,
ſeltſamlichſt,

U. OF ILL. LIB.

gleichüppig, gleichzeitig, gleichprächtig
rundum
über und über
klematis-
azurblauſamtleuchtſternfiligrannetz-
umſponnene,
glyzinen-
lichtlilablütentraubenſturzſchleierfall-
umronnene,
weißſchüttig, rotſchüttig,
gelbſchüttig,
braunfalbſchüttig, geſprenkeltſchüttig,
dornigſt, hornigſt, ſpornigſt,
doldigſt
roſifloren- und rhamnaceen-
umwahrte, -umwehrte,
-umwebte, -umhegte, -umſchwebte,
. . . . . .
wildtreibendſt, wildſprießendſt, wildwucherndſt, wildſchießendſt,
wildverſchlungenſt
in
fünf Blattſchirm-, in fünf Blattdach-, in fünf Blattſpreit-
Etagen
auf-,
über- und unter-
einander,
keimmächtigſt, zeugungsſchwangerſt, triebträchtigſt,
fruchtbarkeitgärendſt, fruchtbarkeitſtrotzendſt, fruchtbarkeitgebärendſt
farnwedel-,
zykadeen-, kaſuarinen-, euphorbiaceen-,
ſumach-, eibiſch-, zitrus-,
lorbeer-
und
myrtenniedergehölzbewachſene,
ſchaftgliederigſt, ſchlankſtämmigſt, feinfiederigſt, wankkronigſt,
edelformigſt,

edelfächerigſt, edelpuſcheligſt, edelwedeligſt, edelbuſcheligſt
öl=, wein=, zucker=,
kokos=, korypha=, karyota=,
talipot=, ſago=
und
betelpalmenbeſtandene,
ſiegwehendſt, ſiegwimpelndſt,
ſieggewiß, ſiegſicher, ſiegbewußt,
ſteilhoch, ſtolzauf
ſalbaum=, ſandelbaum=,
kampferbaum=, kautſchukbaum=, gingkobaum=,
eiſenholz=,
tiekholz=, ebenholzbaum= und götterpipulbaum=
titanenkronenüberſchattenragte,
. . . . . .
ihr
ſchon ſeit vielvielen,
ihr ſchon ſeit langlangen, ihr ſchon ſeit bangbangen
Stunden,
ihr
ſchon den ganzen,
erſchlaffend, brutwarm, luftzitternd,
weißglutlichtblendendſt, nervenaufpeitſchendſt
verdrehten,
leidig, lähmendſt, launiſchſt, laſchlaß,
endlos
ſich
dehnenden Morgen lang,
ihr
ſchon ſeit ihrem erſten,
jähen,
purpurloderglotaufdämmernd, glutglanzfeuerübergoſſen,
brunſttaumeltolltrunken
tagvorfrühzeitigſten, tagvorfrühungeſtümſten, tagvorfrühungewohnteſten
Erwachen,
ihr

ſchon in ihren letzten,
wirren, phantaſtiſchen, irren, orgiaſtiſchen,
heißen, ſchweren,
üppigen,
ſie lallächzendſt, ſie lechzſtöhnendſt,
ſie
buhlſtammelndſt,
blumenſeidenatlasdeckenverſtrickt,
tſchumamattenzerkrampft
ſich
wälzen, ſich werfen, ſich bäumen, ſich winden,
blitzplötzlich,
jähjach, jachjäh,
gliederzerſchlagen, gliederdurchwühlt,
gliederaufgelöſt,
blutwildwüſt, herzſchlaghämmernd, fieberpulsjagend
dolchluſtſchreiſchreck-
auffahren,
dolchluſtſchreiſchreckaufjachtern, dolchluſtſchreiſchreckaufjuchtern
laſſenden
Beilagerwolluſtſeligkeitstraum,
ihr ſchon weitweit voraus, ihr ſchon längſtlängſt vorweg, ihr
ſchon
meilen-, meilen-meilenfernhin
vorher,
hochzeitsfreudig,
hochzeitsbunt, hochzeitsfroh,
brautbettlagerfeſtlich, brautbettlagerfeierlich,
brautbettlagerwonnig,
immer ſtärker, immer ſchwüler, immer
machtvoller,
immer atembeklemmender, immer atemverſetzender, immer atemberaubender, immer
nüſternbeſtürmender,
immer
überwältigender:
ſinneanreizendſte, ſinneaufwühlendſte,

ſinnebetörendſte, ſinneberauſchendſte, ſinnebetäubendſte, ſinnebeſtrickendſte,
ſinnebeglückendſte,
ſinneverzückendſte, ſinneentrückendſte,
unbeſtimmbar, balſamiſch, aromatiſch, durcheinander,
nebelwirrbrauend,
beißendſt, beitzendſt, laſtendſt, drückendſt,
brennendſt,
ſüßſtechendſt, ahnungsvollſt
ingber=,
gugemei=, ſternanis=, galgant=,
kubeben=,
ceylonkaneelzimmet=, javavanille=, kotſchinchinakaſſia=,
gewürznelken=, pfefferkätzchen=,
muskatnuß=
und
kardamombeeren=
gerüche
=durchmiſchte, =durchmengte, =durchſchwelte, =durchſchwenkte,
=durchſchwalchte,
=durchſchwadete, =durchſchwängerte,
ekſtatiſchſt, paroxyſtiſchſt, frenetiſchſt, tumultuariſchſt,
delirierendſt, dämoniſchſt,
halluzinatoriſchſt,
viſionärſt,
geiſthinwegnehmend, geiſthinwegführend, geiſthinwegreißend,
geiſthinwegflügelnd,
geiſthinwegſchwelgend, geiſthinweggeudend, geiſthinwegpraſſend
leidenſchaftsſturmdrangentfeſſelnde,
leidenſchaftsſturmdrangentbindende, leidenſchaftsſturmdrangentbandende,
inbrünſtige,
herzhitzigſt, herzflammendſt,
herzfeuerigſt
ſeelenſanſarahimmelwärtsemportragende
Raſamalaambra=,
Abelmoſchus= und Biſamroſen=
Düfte

ſendende, ſtreuende, ſpendende,

. . . . . .

jetzt die von einem ſchaumkochend, jetzt die von einem ſchaumgiſchtend, jetzt
die
von einem
ſchaumbrandend,
jetzt die von einem flutrollend, jetzt die von einem glasblaugrün
ſich
aufwölbend, ſich aufbäumend,
ſich
ſpiralkreiſeldrehend,
höhniſch, hinterhältig, ſpritzgurgelnd, ſchadenfroh
aufziſchenden, aufgiſchenden, aufſprudelnden, aufſtrudelnden,
anſchnellenden, anſchwellenden,
allerletzten,
ſie mir ganz drallrundvoll präſentierenden, ſie mir ganz blankſchlanklang demonſtrierenden,
ſie mir
ganz kurzerhand, rumplumbums, ganz kurzweg, ſchrummplumbums, ganz
ſans façon,
nonchalant, ungeniert
offerierenden, ſervierenden, dedizierenden
Stoßſturzwurfwirbel
mir
gerade ſoeben, mir krachendſt ergeben:
„So!
Bitte! Da nimm ſie!
Bitte! Hier haſt du ſie! Bitte! Bediene dich!“,
wie Zugeworfene, wie Zugewälzte,
wie Zugewippwappte, wie Zugeſchwippſchappte,
wie
Zugeſchleuderte,
jetzt
die noch zitternd, angſtvoll, bodenkauernd,
regungslos,
faſt
wie völlig Gelähmte,

jetzt
die noch kraftlos,
flankenkeuchend, buſenwogend,
handgeſtützt
nach
Atem Ringende
ur-
ur-ur-
zaubergewaltigſt,
urururnaturkraftmannigfaltigſt, urururnaturkraftvielgeſtaltigſt,
muttermundſpaltigſt, zeugungsſafthaltigſt,
formenreichtummächtigſt, formenreichtumprächtigſt, formenreichtumträchtigſt,
ſymbolſpieleriſchſt,
ſymbolbänglichſt, ſymbolverfänglichſt,
lüſtevollſt
mit
taubeneigroßen, mit hühnereigroßen,
mit
fauſtgroßen, kopfgroßen,
kürbisgroßen,
ſich
krümmenden, ſchotenden, kropfenden, knotenden,
zotenden,
flaumzartmooſigen,
ovalbirnigkoſigen, nierigrundroſigen,
orangenen, goldlichtgelben,
dunkelblutroten,
blauſchwarzen, milchweißen
Maulbeeren, Brotfrüchten, Mangoſtanen,
Jambuſen,
Hovenien, Guajaven,
Pompoleonpompelmuſen,
prunkpomppralſchwer prangenden, volldickbuttereuterig hangenden,
mit
den Fingern zu erlangenden,
ſtrotzenden, protzenden, obſzönen, amönen,

zitzigen, ritzigen,
ſchlitzigen, ſchwitzigen, glitzigen
Papayamammaomelonen,
Peretten,
Bignetten, Limetten,
Limonen,
noch nymphiſch-faumiſcheren, noch zügellos-launiſcheren,
noch wollüſtig-bajaderiſcheren, noch ausſchweifend-hetäriſcheren,
noch ſinnbildlich-phantasmagoriſcheren, noch gleichnishaft-imaginatoriſcheren,
noch
grotesk hyperboliſcheren,
unverſchleiert, unumwunden, unzweideutig
draſtiſcheren,
vortäuſchend, vorſpiegelnd, vorgaukelnd
plaſtiſcheren
Ponzien,
Ponzinen, Zitrullen, Perſinen,
Mandarinen,
Granatäpfeln, Piſangbananen, Pimpernüſſen, Zibetdurionen,
Eierakis,
Kakiquitten, Opuntienfeigen,
Dattel-,
Litſchi- und Drachenaugen-
Pflaumen
von allen Buchtrundſeiten, in allen Blickreichweiten,
von allen Waldvorſprungswipfelenden, von allen Felsvorſprungsgipfelecken,
nacktoffenleuchtlachendſt
und
ſcheuſchamvollüſternverhehltſt
aus
Verſtecken,
durch alle Schichtungen, in allen Richtungen,
aus
brunſtüppigſtſchattengeil
ſich
krümmendem, krallkrillendem, kräuſelndem

Blattgewühl
und
bauchblinkig, bauchwinkig,
bauchwölbig,
beckenſchoßſchlündig, beckenſchoßgründig
ſich darbietenden, ſich darſchenkenden, ſich darreichenden, ſich darſchwenkenden,
ſich
darleihenden Lichtungen,
an allen Stellen, an allen Stätten,
aus
Fiederblättchenbetten und Glanzlaubroſetten,
bei allen ihren Tiefduckblicken, bei allen ihren Schiefguckblicken,
bei
allen ihren Querruckblicken,
allerwärts,
allenthalben, allerwegen,
allüberall,
ſchon
aus allerallerallernächſter Nähe,
kaum ſchon an Land, ſchon dreiſchrittweit vom Strand,
dem bloßen Hinlangen faſt erreichbar, wie ohne weiteres greifbar,
allallallmagnetiſchſtanziehendſtenergiſchſt,
ihrer Verſuchungskraft ſtolzſicher, ihrer Verführungskunſt klarbewußt,
ihres
Endtriumphes
vollüberlegengewiß,
augenverwirrendſt, augenbeirrendſt,
augenkirrendſt,
taſtanreizendſt, taſtanlockendſt,
taſtanköderndſt,
gaumenletzendſt, gaumenkitzelndſt, gaumenlabendſt,
Herz,
Hirn und Sinn
umtanzzitterſchwankendſt, umglanzglitterwankendſt,
umkranzflitterrankendſt,
überherrlichſt, überköſtlichſt, überreichlichſt, überſchwänglichſt,

überverſchwenderiſchſt
über,
über, über,
über,
über und über
überſchwelgſchauſchüttendſte, überpraßſchauſchüttendſte,
überdrangſchauſchüttendſte,
. . . . . .
ſonſt
der ſo endlich halb und halb wider Willen
glücklichſt Gelandeten,
ſonſt
der ſo ſchließlich halb und halb mit ihrem Willen
ſeligſt Geſtrandeten,
ſonſt
der ſo glitzerndſt, blitzerndſt,
Schultern,
Brüſte, Hüften
haarflutumkaskadenſtrömtſt, perltaukugeltröpfchentriefendſt,
himmliſchſt Ungewandeten
wie
im überigen
ſonderbar, ſeltſam, merkwürdig,
ganz unvermutet, ganz unvorhergeſehen, ganz unerwartet:
harmlos, hinterhaltslos, gefahrlos, fallſtrickslos,
regungslos tote,
ſonſt
der ſich nun
mühſeligſt, ſonſt der ſich nun mühſamſt, ſonſt der ſich nun mühevollſt
aufzuraffen,
ſich bebendſt, angſtbleich, erregtſt zu faſſen, ſich wirrſcheuſt, furchtkalt, bewegtſt zu ſammeln
Suchenden
befremdlich, verwunderlich, erſtaunlich:
wie wirklich völlig geheuer, wie wirklich völlig unverdächtig,
wie
wirklich

völlig vertrauenswürdig,
beſänftigendſt, beruhigendſt, beſchwichtigendſt,
erfreulichſt, erlöſendſt
ausgeſtorbene,
ſonſt
der noch immer
ſchwerſt
Befangenen,
ſonſt der noch immer bangſt Benommenen, ſonſt der noch immer zagſt Beklommenen
überraſchendſt, auffälligſt, eigentümlichſt:
wie
tatſächlich
gänzlich friedſicher,
wie tatſächlich vollkommen unbedenklich, wie tatſächlich ganz und gar unverfänglich,
ja
ſogar,
beinahe unglaubhaft,
geradezu
Rettung, Zuflucht, Schutz bietend, Erquickung, Nothülfe, Raſtruhe gewährend,
ermutigendſt, ermunterndſt, neubelebendſt
weſenleere,
. . . . . .
ſcheinbar
nur hie und da ihr
verhohlen
affendurchhuſchte, ſcheinbar nur ab und an ihr verſtohlen affendurchlugte,
ſcheinbar
nur hin und wieder ihr unheimlich
affendurchlautloſte,
unmerklichſt wiegend, pulſendſt ſich ſchmiegend,
unter ihr
wippende, wankende, ſchwippende, ſchwankende,
periodiſch, raunend, rinnend tropfende, epiſodiſch, raſchelnd, ruſchelnd klopfende,
melodiſch,
aetheriſchſt, ſireniſchſt, ſphäriſchſt,
weltunirdiſch

wie von weit fernher über ihr klingenden, wie von hoch ſternher
ſchmelzendſtſüß ſingenden, ſchmachtendſtzart ſchwingenden,
deutlichſt, vernehmbarſt,
labendſt frohlockenden, quelllauterklarſt ködernden, flötenaufglockenden,
herzbewegendſten, luſterregendſten,
ſehnſuchtdurchſchauerndſten,
ſich
immer wieder gegenſeits echoartig weckenden, ſich immer wieder gegenſeits echoartig neckenden,
durchrieſelndſt, durchgrieſelndſt,
ſanftſilberigſt
tönend
alles unbewußte, alles unbewachte, alles
uneingeſtandene
Gelüſten, Wünſchen, Trachtdürſten,
Verlangen und Begehren
aufſchreckenden,
aufwühlenden, aufſchwülenden,
aufſäuſelnden
Aeolsharfenwindſylphenzauberſtimmen
umgeiſterte,
umgirrte, umirrte, umſchwirrte,
. . . . . .
der wie geblendet, der wie verwirrzückt, der
wie berauſcht
ſich
nunmehr aufrichtend Erſtaunten,
der reglos, horchend, der ſpähend, lauſchend, der
ſtummſtarr
ſich
nunmehr ringsrund Umblickenden,
der
urplötzlichſt,
erblaßt, ſtatuenhaft,
die
Brüſte ſich ſchützend,
der mit vorgebeugtem Kopf, der mit vorgeduckten Schultern,

wie
entſeelt, wie entgeiſtet,
wie
aus Marmor Verſteinten
(nur
eine kurze, fliehende, flüchtigſte Sekundenſpanne
lang,
rauſchendſt,
giſchendſt, ziſchendſt,
hohlhoch wipfelaufbrandend,
nur
einen jähen, ſtockenden, herzlähmendſten Atemzug
lang,
brauſendſt, ſauſendſt,
brodelndſt,
tauſendſtimmig wipfelweiterwellend,
nur
eine bange, zage, zitterndſte Zehntelminute
lang,
ſäuſelndſt, ſummſelndſt,
flüſterndſt,
fernhin wipfelabſchwellend,
fremdartigſt, fremdanmutendſt, fremdweltlichſt,
bis . . . ins . . . Mark
ſie mit ſchauerndſtem, ſchüttelndſtem, ſie mit ſchlotterndſtem, lähmendſtem, ſie
mit
bleichſtem Schrecken,
Grundgrimmgrauſen und Entſetzen füllend,
ſie bis ins Innerſte, Letzte, ſie bis ins Dunkelſte, Tiefſte, ſie bis
ins
Seeliſchſte
durchſchauderndſt, durchſchütterndſt, durchgrauendſt, durchgräſendſt,
durcheiſendſt,
ſie
ohnmächtig, widerſtandslos, ſie hingenommen, faſſungslos,
ſie

keines Lautes mehr fähig, keines Gedankenganges mehr Herrin,
keiner Bewegung mehr
mächtig,
bodenfeſtbannend, bodenfeſtwurzelnd, bodenfeſtrammend)
urjachſt, urjähſt,
blitzideehaft, blitzideeartig, blitzideegleich,
auf
einmal
wie von Himmelsgöttern begaſtete, wie von Luftgeiſtern durchraſtete,
wie
von Glutdſchinnen bewohnte, wie von Blutdewen durchthronte,
wie von Sphinxgreifen durchgrauſte, wie von Einhörnern durchſauſte, wie
von
Phönixen,
Feuerdrachen und Flügellöwen
behauſte,
höhlenſchlündigſt, finſtergründigſt,
abgrundſchründigſt,
lemuriſchſt, katakombiſchſt, labyrinthiſchſt, acherontiſchſt,
erotiſchſt, chaotiſchſt
geheimnisſchwere, geheimnisſchwangere, geheimnishehre,
. . . . . .
wie ſchon ſeit ſchwammgrauſt, wie ſchon ſeit ſchlammgrauſt,
wie
ſchon ſeit urgrauſt
verſchollenen, vergeſſenen, verſunkenen
Aeonen,
wie ſchon durch alle meine wechſelnden, wie ſchon durch alle meine ſteigenden,
wie
ſchon durch alle meine
vielbunten, vielformigen, vielgeſtaltigen
Inkarnationen,
wie ſchon ſeit ſtetsher, wie ſchon ſeit jeher,
wie
ſchon ſeit immerdar,
ſo auch in dieſem brutheißen, ſo auch in dieſem glutgleißen,

ſo
auch in dieſem
unbändigen, ungebärdigen, unerhörten,
ungewöhnlichen,
polarlichtflammendſten, polarlichtzuckendſten, polarlichtflackerndſten
Sonnenmondjahr,
um
die Sauszeit der Vorfrühlingsſtürme,
um
die Brauszeit der Aequinoktien, um die Grauszeit der Tag- und Nachtgleiche
von mir ſelber urwaldnachtlosgebrochene, von mir ſelber urwaldnachtlosgeriſſene, von
mir ſelber
urwaldnachtlosentwurzelte,
von
mir ſelber
immer wieder andersneu,
ſich
— kaum ſpürbar fließend, kaum wahrnehmbar gleitend, kaum merkbar fliehend —
ſpiegelwandelnd,
ſpiegelwankig, ſpiegelſchwankig,
fatamorganiſchſt, mirakeligſt, thaumaturgiſchſt
lichtluftumwobene,
von
mir ſelber
immer wieder neuanders,
ſchattenbunttäuſchendſt, ſchattenbunttrügendſt,
ſchattenbuntſpektriſchſt,
phantasmagoriſchſt, illuſoriſchſt, halluzinatoriſchſt
ins
Luftlicht gehobene,
. . . . . .
jedem,
der ſie herzbeklommenſt,
jedem, der ſie angſtbenommenſt, jedem, der ſie blickverſchwommenſt,
ſchauerndſt, trauerndſt,
ruhetrachtendſt, hoffnungſchmachtendſt,

lechzendſt, ſeufzendſt
ſeelenerſchaut,
jedem,
der ſie zitterzagendſt,
jedem, der ſie kummerklagendſt, jedem, der ſie zukunftfragendſt,
ſchauderndſt, zauderndſt,
ſehnſuchtbangendſt, troſtverlangendſt,
gramſtarrſt, furchtfahlſt
geiſtbetritt,
jedem, unter dem ſie jählings, jedem, unter dem ſie plötzlich,
jedem,
unter dem ſie rauſchflugs,
jedem, unter dem ſie traumſchnellſt, jedem, unter dem ſie ruckraſchſt,
jedem,
unter dem ſie
gedankenfluchtgeſchwindſt,
unverſehenſt, unerwartetſt, unvermutetſt,
noch bevor ihn Trug berückte, noch bevor ihn Lug beglückte,
noch
bevor ihn Wahn
verzückte,
noch bevor ihn Qual zerſtückte, noch bevor ihn Schuld zerdrückte,
mitten
im
Überglanzglück ſeiner Jugend,
mitten im Überglanzbluſt ſeines Lebens, mitten im Überglanzdrang ſeines Strebens,
urjähjachſt,
frühzeitigſt, vorzeitigſt,
ehzeitigſt,
götterblitzzerborſten, götterblitzzerſplittert,
götterblitzzerſchellt
verſank,
huldreichſt, liebreichſt, hülfreichſt,
letztgütigſt,
erlöſendſt, errettendſt, entbürdendſt, entkettendſt,
mitleidvollſt

Erbarmen blinkende, Befreiung winkende,
Endglück, Endfrieden, Endſeligkeit
bringende,
. . . . . .
bei allen Prieſtern aller Religionen, bei allen Sehern aller Zonen,
bei
allen Völkern ſeit Vorweltstagen
wehmütigſt, fanatiſchſt, demütigſt, ekſtatiſchſt,
inbrünſtigſt
legendenumzitterte, ſagenumwitterte,
ſchon von ſtammelndſt, lallendſt, ſchon von ſeltſamſt, orphiſchſt, ſchon von
nur noch
leisraunendſt dunkelen, nur noch verworrenſt munkelen,
nur noch
fahlſt verblichenen, längſt verwichenen,
ab und zu noch auflichternd, ab und zu noch aufleuchtend, ab und zu
noch
aufglanzend,
immer noch tiefſternſt, immer noch tiefſtecht, immer noch
herzaufrührendſt, ſeelenaufwühlendſt
farbentiefſtfunkelen,
bereits in eiszeitalten, bereits in ſteinzeitalten, bereits in urzeitalten,
ſchlauchig ſich windenden, bauchig ſich wendenden,
wölbig ſich weitenden,
kalkbogendeckenſinterigen, ſtalaktitenſäulenklumpfſtumpigen,
Tonablagerung über Tonablagerung,
Sohlfläche über Sohlfläche,
Schicht über Schicht
mit
vorweltlichem,
mit vorgeſchichtlichem, mit vorſintflutlichem
Tiergebein, Knochengerät,
Flintſpangewaffen,
Schmuckzierat und Herdaſchenübergebleibſel
untermengt
lehmbodengründigen,

giftſchlangen=,
ohreulen= und fledermaus=
gezücht
=durchhangenen, =durchraſchelkrochenen, =durchphosphorglimmeraugten
Höhlenbehauſungen,
Höhlenzufluchtsſtätten und Höhlenheiligtümern
bilderſchriftruneneingehauenen, beſchwörungsgeheimzeicheneingegrabenen,
mammutſtoßzahneingeritzten, rieſenhirſchgehörneingeſchnitzten,
weltumwandernden,
weltumirrenden, weltumſchwirrenden
Mythenanſätzen,
Mythenanfängen und Mythenanklängen
dämonenflügelumrauſcht
geweſene,

. . . . . .

geſpenſtiſchſt ozeangrabzu, geſpenſtiſchſt ozeangruftzu, geſpenſtiſchſt
ozeantotzu
immer wieder von neuem rieſenſtromflutabwärts
ſchwimmende
Liebeswunder=Paradiesedenzaubergarten=Traumtoten=
Inſel
Tio=Tiu!

Ahh!

Endlich!!

Endlich!!! . . . Endlich!!!

Welch . . . ein Wunder! Welch . . . eine Wonne!
Welch . . . ein . . . Weib!!

. . . . . .

Verſitzt, verdeckt, verſtrickt, verſteckt,
vergattert, vergittert, vergraben, verborgen,

verwühlt
im
Dickicht,
im wankſchwanken, im ſchwankwanken, im
windbewegten,
winddurchſäuſelten, winddurchkräuſelten
Schilficht,
im rankblanken, im blankranken, im
dichtwirrwipfeligen,
dichtwirrrüppigen, dichtwirrſtrüppigen
Buſchicht,
dem ungewiſſen Fahlfarbendunkel, dem unbeſtimmten Formflirrgefunkel,
dem
unaufhörlichen Lichterſpielgeſchunkel
des netzwerkhängig ſich niederteilend, des wie ſpargelkolbenſtängig ſich aufſchoßſteilend,
des ſtammtiefwärts ſich ſtreckend, des ſchlammhochwärts ſich reckend,
des ſich ineinander, des ſich umeinander, des ſich
durcheinander,
ſich übereinander, ſich untereinander,
ſich
zwiſcheneinander, ſich gegeneinander
triebſproßſpeilend,
überzwerch
verhakelt, verheddert, verkrakelt,
undurchdringlich
brückenbogenwurzeligen, ſtelzenſtützwurzeligen, atemfingerwurzeligen,
gelbbraunbaſtknurzeligen, lederſchotenfruchtpurzeligen,
wachshautglanzglitzlaubigen, träufelkrummſpitzblätterigen
Randſumpfmangrovendſchungels
täuſchendſt genau, gewitzt, verſchmitzt, mimikryſchlau,
wie
ſchattenluftgrau,
ſelbſt der allerſchärfſten, ſelbſt der allergeſpannteſten, ſelbſt
der
allereindringlichſten
Schau

bis zur Unſichtbarkeit, bis zur Unkörperlichkeit, bis zur Undinglichkeit
angeahmt, angepaßt, angeähnt, angeſtimmt,
angeglichen,
. . . . . .
mit allen Pfiffen, mit allen Kniffen, mit
allen
blutmagiſchen, blutmyſtiſchen,
blutmyſteriöſen
Schlichen,
mit berechnendſtem Vorſatz, mit abſichtlichſtem Bedacht,
aus ſorglichſt, aus ſorgſamſt, aus
ſorgfältigſt,
durchtriebenſt, geriſſenſt, geriebenſt, befliſſenſt,
bewandertſt, erfahrenſt, verſtehendſt,
wiſſendſt, eingeweihtſt
angepackter,
angeſtellter, angefaßter,
angeſtrengter,
triebkenneriſcheſter, ſeelenkenneriſcheſter, ſachkenneriſcheſter
Überlegung,
nach zweckdienlichſt, nach zweckſicherſt, nach
zwecklichſtigſt
getroffenem, geſtrafftem, zuſammengerafftem,
wohlweislichſt, verſchlagenſt, erwägendſt,
wagendſt,
plankühlſt, plankühnſt, planklügſt,
raffiniertſt, inſpiriertſt
gefaßtem,
endkundigſtem, richtkundigſtem, zielkundigſtem
Entſchluß
kannibaliſchſt, animaliſchſt, beſtialiſchſt,
lähmendſt, beſtürzendſt,
blutaufpeitſchendſt, blutaufſtachelndſt, blutauffiebernd ſt,
blutentflammendſt
zum gräßlichſt, zum häßlichſt, zum grauſigſt, zum zauſigſt,
zum

ruppigſt, ſtruppigſt,
rúpeligſt
ungeſchlachten, ungeſtalten, ungefügen,
ungeheuerlichen, unheimlichen
Schreckſchrätz,
zum
kraßgraß,
zum gráſelig, zum grieſelig, zum gruſelig,
zum
barbariſchſt,
werwölfiſchſt, wechſelbalgiſchſt
aufgeblaſenen, aufgetriebenen, aufgedunſenen,
ekelwiderigen, humpelgliederigen
Entſetzensſcheuſal,
zum ſchlampig, zum pampig, zum wampig, zum quampig, zum
ſtampig,
anſtößigſt, abſtoßendſt
trommelpanzigen, quaſtenſchwanzigen,
empuſen, meduſen,
abſtruſen
Schlumpumperviech
für
den erſten . . . Seeleneinruck,
für den erſten . . . Nerveneindruck, für den erſten . . . Sinneneinzuck
vermißwandelt, vermotzzottelt, verſchundſchandelt, verklotztrottelt,
verunſalt,
verungottet, veruntiert,
. . . . . .
wie
in einem bergenden,
wie in einem ſchirmenden, wie in einem ſchützenden
Bauer,
in
halb knieender Kauer, ſchon längſt auf der Lauer,
zum . . . jähen, zum . . . tückiſchen,
zum

fangend, zum federnd,
zum
pfeilſchnell ſie erhaſchenden,
ſie überrumpelnden, ſie überraſchenden,
ſie
erpaſchenden,
vorſchnellenden Sprung
geduckt,
. . . . . .
ſtand ich und ſog, wie gebannt, ſtand ich und ſog, unverwandt,
ſtand ich . . . und ſog,
aus glimmerig grünen, aus glamſerig dicken,
aus
glaſterig, gläſerig,
garſtig
vorquellenden Glupaugen
glotzend,
mit lechzend, mit hangend, mit puppernd, mit bangend,
mit
verlangend
klopfendem Herzen
trunken
ihren . . . Reiz,
ſelig . . . ihre Süße, gierig . . . ihre Schönheit!

Ein . . . erſter, begehrender, brennender Blick, ein . . . zögernder, zaudernder, einziger Schritt,
ein . . . zartes, ein . . . zages,
ein
letztſcheues . . . Langen
nach einem lablockend nahen, nach einem luſtladend tiefen, nach
einem
aufrechtkrumm ſchwellenden, aufrechtkrumm ſtrotzenden,
aufrechtkrumm
ſaftmarkigen, markſaftigen,
golderzbräunlich
prallen

Paradiesfeigenzapfen.

. . . Jetzt? . . . Jetzt? . . .

Jetzt!!!

Der große Pan . . . lebt noch! Der große Pan . . . lebt noch!
Der große Pan . . . iſt noch nicht tot! Der große Pan . . . iſt noch nicht tot!
. . . Der . . .

„Oh!!“

Ein ſchwarzes Bocksgeſtell, ein
Eſelsbauch,
ein altes, abſcheuliches, ein widerwärtiges, greuliches,
ein
ſchnaufendes, ſchniefendes, ſchnufendes,
lippenwulſterig, breitmäulig, judenkrummnaſig
krotteliges, zotteliges,
klotzhufig klumpes, ſchlitzohrig ſchlumpes,
plumpes,
dickbehaartes Vieh mit Hörnern!

Ihre flackernd,
weitauf,
krampfſtarr, ſchreckſchwarz, iriszuckig
erlöſchenden Angſtaugen
glanzſternbrachen;
ihre langen, dunkelen, ſchmachtenden Seidenwimpern
ſchloſſen ſich;
um ihre weißen, zitternden, ſinkenden Kniee
drängten
ſich,
wankten, ſchwankten
Narziſſen!

Ich . . . zwickte ſie, ich . . . zwackte ſie! Ich . . . knickte ſie, ich . . . knackte ſie!
Ich
packte ſie!

Schlanke,
ranke, blanke,
blaßſelig blitzende Perlmutterſchultern;
ſprühe,
blühe, glühe,
wogknoſpig zitternde Erdbeerſpitzen;
lachende, üppige,
runde,
einladend prachtſtolze
Hüften,
wie aus bebendem, wie aus rollendem, wie aus zuckendem
Elfenbein;
zwei quellend, zwei wellend, zwei
kühlſtraffe, kühlfeſte
Marmorpolſter;
ein
Rücken zum . . . Verrücktwerden:
tauſend mal tauſend mal
hunderttauſendfach
vielgeſtaltiger, großgewaltiger,
heiliger, herrlicher,
hoher,
immer wieder ſterbender, immer wieder auferſtehender,
immer wieder
froher,
ſiebenfach gebenedeiter
Priapus,
bitt
für . . . uns!

. . . . . .

Luſttolle, luſttaumelnde, luſtwilde,
brünſtige,
blutbrauſe, blutgrauſe, blutſauſe
Sekunden!

Sie . . . ſchlug die Augen auf. Ich . . . ließ ſie nicht. Sie
bettelte:

„Nicht . . . kitzeln! . . . Nein?

Süßer!!“

Zehn
zarte Roſennägelfinger
krallten
verliebt in . . . meinen . . . Zottelpelz.

„Au!
Racker! Du . . . beißt ja! . . . Iſt das der
Dank?“

Sie
. . . kicherte . . .

Mein . . machtvoll, mein . . . kraftvoll, mein . . . prachtvoll,
gedrungen, doppelwölbig
breites,
haarig ſtrammes, ſtämmig derbes
Waldmenſchenbruſtgebraſt
mißfiel ihr nicht;
mein
langer, blauſchwarzer,
zweigeteiltſpitziger, lockenweichwelliger,
mondſaphiredurchwobener,
uranosſmaragdedurchwirkter, ſaturnrubinedurchknüpfter,
ſchöngeflochtener Dionyſosbart,

deſſen
ſie noch . . . garnicht . . . gewahr
geworden,
den ſie noch garnicht . . . bemerkt, den ſie noch garnicht . . . geſehen
hatte,
imponierte ihr;
meine
beiden, golden ſteilen,
glitzenden, gleißenden, blitzenden
Moſeshörner,
von
zieren Krüllhärchen
umkrauſt,
wie von glitzen Schlänglein umringelt, wie von blitzen Flämmlein umzüngelt,
wagte ſie
kaum anzutuppen;
mein . . . wie granitgeſtaltener, mein . . . wie erzgeformter, mein . . . wie lavabaſaltener,
ſtrotzend draller, protzend praller
Schiwalingam
verzückte, beglückjückte, entrückte
ihre Yoni;
die
Temperatur, auch nachts,
ſchien ihr bereits ganz vorzüglich,
ſie
gedachte alſo
in ihrem winzigen Girrtaubenhirnchen
. . .

„He . . . kleiner Pumpelfaulſack . . . hoppla!"

Auf
ſtarken Armen,
augengeablettzt, nüſterngebläht,
luſttrug ich, ſiegtrug ich,
triumphtrug ich

ſie,
die ſanftinnig, liebeshold, die hingegeben, ſchmachtzärtlich, die
herzgeſchmiegt, die ſchrittgewiegt,
die
lilienkettig
um meinen ſehnig herben, um meinen nervig derben, um
meinen
muskelſträngig, wetterhart, ſonnenverbrannt
bronzebraunen Nacken
hing,
die . . . torſchluftig, die . . . grottengruftig, die . . . terraſſenkluftig
ſchroffen,
treppenſtufig, treppenbahnig, treppenpfadig
ſich
immer höher, ſich immer jäher,
ſich
immer wilder,
kuliſſenartig, feſttheaterlich, bühnenſzenenhaft
türmenden,
katakombiſchſt, labyrinthiſchſt, acherontiſchſt
geheimnisſchweren, geheimnisſchwangeren, geheimnishehren
Zyklopenwände
hoch,
in . . . meinen wie forſchend, ſpürſuchend, in . . . meinen wie ſpähend, kundſchaftend, in
meinen
wie achthabend, wie wachthaltend,
wie
lauernd, polyphemſcheiteläugig, ſtarrſtier
auskucklugigen,
von
ſchrillen, krillen,
babuinroten Aronsſtäben,
wulſtritzigen, ſchwulſtſchlitzigen,
fettfeiſten
Hahnenkämmen,
honiggründigen, mannaſüßſchlündigen, nektarmündigen

Scharlachklitorien,
federigen, fiederigen, flederigen,
amarantenen, ſchwefelgelblichen, orangenen, papageienbunten
Samtwedelſchwanzblumen,
ſchwarzpurpurnen, violettpurpurnen, blaupurpurnen,
feuchtfarbigen, leuchtnarbigen
Bechernapfkelchblüten,
blaſſen, ſchlanken, bleichen,
edelen,
aegyptiſch königlichen Kronſzepterkallen
und
altarkerzig, orgelpfeifenartig, reihenweiſe
ſich
reckenden, ſtreckenden,
prächtigen, ſchamloſen, mächtigen,
peilen, geilen,
ragenden,
wie urvorweltlich, wie urvorzeitlich, wie
urvorſintflutlich
ungeheuerlichen Amorphophallen
umzicktes, umzacktes, umſchnicktes, umſchnacktes,
umſickfacktes, umſchabernacktes,
von
einem phänomenal, von einem ſakral, von einem monumental,
nuptial, koloſſal
ſteilhohen, heiligen, aufrechten,
ehrwürdigen,
ölbaumgraugrünen, pyramidenwipfeligen, tauſendarmigen
Kandelabereukalyptus
gegen jeden vorwitzigen Sonnenblick, gegen jeden neugierigen Sonnenblitz, gegen
jeden
zudringlichen Sonnenſtrahl
überdachten,
überſchirmten, überſchützten,
überglitterlaubſpreiteten, überflitterſchattenſtreuten,
moosweichen,

moosſchwellenden, moosfedernden
Phönixadlerhorſt!

Entfeſſelte, fliehende . . . ſich . . . ſättigende, ziehende,
ſüße, ſelige,
wonnerauſchglückszitternde
Stunden,
Stunden . . . und . . . Stunden!

. . . . . .

Am
ſchwarzblauen,
lichttropfenden, lichtfunkelnden, lichttriefenden,
flutglanzniedergeſpiegelten, flutglanzwiedergeſpiegelten,
flutglanzzurückgeſtrahlten
Sternenhimmel
horizonttiefher, zenithochquer,
ſchon
mitternachtnah,
weichbleich, vollrund, weißgleiß,
ſchattenglimmeräugig
klomm . . . ſchwomm . . . glomm
der Mond.

Dufttrunkene,
zauberhauchende, ruheatmende,
herzverzückende . . . traumentrückende
Stille.

Eine . . . liebesſieche, ferne, eine . . . liebesſehre, dunkele,
eine
unſichtbare
Schama-Droſſel,
ſchluchzend . . . jubelnd,
flötenfrohlockend, flötenſchmelzklagend, flötenſchmachtglockend,

ſang:

„Tio=Tiu! . . . Tio=Tiu! . . . Tio=Tiu!
Tio=Tiu!"

„Süßer!!"

Als . . . der Gott, der ich war, als . . . der Gott, der ich bin, als
der Gott,
der ich jedem den Friedenspfad weiſe, als der Gott, der ich ewig die Welt umkreiſe,
als
der Gott . . . der ich
in
tauſend mal tauſend mal
hunderttauſend
Myrionen Myriaden
Verwandelungen
der
All=Hohe, der . . . All=Eine, der . . . All=Tiefe
heiße,
erſchien . . . ich ihr
jetzt!

Huldreichſt, liebreichſt, hülfreichſt,
letztgütigſt,
erlöſendſt, errettendſt, entbürdendſt, entkettendſt,
mitleidvollſt,
leuchtgliederig, ſprühhehrhäuptig,
orionkronig!

. . . Dionyſos=Pan=Thanatos! . . .

„Süßer!! . . . Süßer!!"

„Tio=Tiu!! . . . Tio=Tiu!! . . . Tio=Tiu!!
Tio=Tiu!!"

. . . . . .

Ein . . . plötzlich, ein . . . jählings, ein
dumpfjachſt,
rauſchendſt, giſchendſt, brauſendſt, ziſchendſt,
hohlhoch,
tauſendſtimmig
ſich
weiterwellendes, ſich . . . weiterſchwellendes, ſich . . . weiterſchnellendes
Wipfelaufbranden,
Wipfelaufbrauſen . . . und . . . Wipfelaufbrodeln!

Sie
hörte . . . es nicht.

Das
Firmament
war . . . verfinſtert,
das . . . Sternenmeer . . . erblindet . . . der
Mond . . . erloſchen!

Sie
ſah . . . es . . . nicht.

Meine nun nicht mehr ſchildkrötenlangſame, meine nun nicht mehr ſchneckenſaumſelige, meine
nun nicht mehr lurchlaßträge,
taifunerpackte, taifunerprankte, taifunerkrallte,
von
allen Finſternismächten der Empörung, von allen Verdammniskräften der Zerſtörung,
von
allen Höllengewalten der Vernichtung
umbrüllgrülltobte,
umgrausbraustoſte, umdausſausboſte,
blitzzickzackweißblendendſt flammenüberzuckſchoſſene,
blitznetzadernwerkblauſt lohfeuerüberbreithellte, blitzglanzglaſtflächengrünſt

loderglutüberſpreitgrellte,
allvatermeerwärts, allmuttermeerhin,
auflöſungzu, vollendungzu,
ſturzſchaumſtampfig
brandungswiderflutentgegengewälzte, brandungswiderflutentgegengerollte,
brandungswiderflutentgegengeſtoßene,
immer wieder
hin- und hergewirbelte,
immer wieder hin-und-hergerütterte, immer wieder hin-und-hergeſchütterte,
kreisrundgedrehſchwenkte,
kreisrundgedrehſtrudelte, kreisrundgedrehſchleuderte,
kleine, flache, öde, triſte,
notdürftigſt, ärmlichſt, kläglichſt, erbärmlichſt,
jämmerlichſt, kärglichſt, kümmerlichſt
klumpfettlehmverbackte, geſteinſchuttverklackte,
wurzelfaſerwerkverfitzte
Alang-Alang-
Grasinſel,
nun entwandet, nun entkleidet, nun entpurpurt, nun entſeidet,
nun entglittert, nun entflittert,
nun entbürdet, nun entſtreift, nun entledigt
aller
reizenden, aller zärtlichen,
aller
blendenden,
kränzenden, krönenden, koſenden,
bezaubernden,
betörenden, beſtrickenden
Liebeswunder-
paradiesedenzaubergarten
-Prachtzieren, -Prunkzieren, -Putzzieren,
-Schmuckkleinodien und -Tanden,
faſt ſchon auseinanderbrechend, faſt ſchon auseinanderbröckelnd, faſt
ſchon
auseinanderberſtend,
unter ihr . . . knickte, unter ihr . . . kniſterte, unter ihr . . . knackte!

Sie
fühlte . . . es nicht.

„Süßer!!

Süßer!! . . . Süßer!!“

. . . . . .

Nur noch . . . drei kurze Ewigkeitsminuten! Nur noch . . . drei kurze Ewigkeitsſekunden,
nur noch
drei
. . . . .

„Tio-Tiu!! . . . Tio-Tiu!! . . . Tio-Tiu!!

Tio-Tiu!!“

5

Aus
weißen Wolken,
ſchwebend, ſchweigend, ſchwindelnd ins ewige Blau hoch ſteigend,
leuchtend, flimmernd, ſtrahlend, glimmernd,
ſchimmernd,
baut ſich . . . ein Schloß!

Spiegelnde Seeen, ſelige Wieſen,
ſingende Brunnen . . . aus tiefſtem Smaragd!

In
ſeinen hohen, lodernden, lohen,
kuppelrund
glitzernden, gleißenden, blitzernden,
ſäulenfunkelnd ſich reckenden, zinnenflackernd ſich ſtreckenden,
türmigen, bogigen, wölbigen, wogigen
Hallen
thronen . . . walten . . . wohnen . . . ſchalten,
leben
die
alten . . . Götter!

Noch immer,
abends,
wenn die Sonne purpurn
ſinkt,
glühen ſeine Gärten;
vor ihren . . . Wundern . . . bebt mein Herz;
und
lange . . . ſtehe
ich.

Sehnſüchtig!

Dann
naht die Nacht;
die Luft . . . verliſcht;
im
Oſten, mattbleich . . . mildweich, glänzt der
Mond;
wie . . . zitterndes . . . Silber . . . blinkt das Meer . . . und
über die . . . ganze Welt
hin
weht ein . . . Duft . . . wie von
Roſen!

See,
See, ſonnigſte See,
ſoweit
du . . . ſiehſt!

Über die rollenden Waſſer hin,
lärmend, jauchzjohlend, wonnejubelnd, luſtlachend, ſchwärmend,
ſich grunzwölternd, ſich wälzwerfend, ſich
rückenſchleudernd,
ſich
wärmend,
ſich hohlhandzurufend, ſich hohlhandzuſchreiend, ſich
hohlhandzugröhlend,
tanggrünhaarig, ſchuppenglitzleiberig, ſtörſchwanzfloſſig,
ſchwimmtauchblinkend, ſchwimmfauchflinkend,
ſchwimmpuſtpfaſend,
wie
raſend, Drommetenſchneckenhörner blaſend,
tauſend . . . Tritonen!

Auf
blanken
Delphinrückenfinnen,
muſchelempor,
hoch,
ein Weib!

Ihre herrliche, ſtrahlende, ihre blendende, prahlende, ihre
leuchtende, prangende,
göttliche
Nacktheit . . . in die

Sonne!

Unter ihr, ſchwaddelnd, unter ihr, paddelnd, unter ihr,
triefend,
die ſteilen, die flinkernden, die buntſchillerigen Perlmutterglattwände
immer wieder von Neuem
hinan,
dick, feiſt, verliebt,
wie Kröten,
ſieben alte, ſieben
glamſerige,
ſieben
ſeehundsglotzäugige, ſeebärenſchnurrborſtige,
ſeeelefantenrüſſelnäſige, ſeelöwenſtrubbelklatſchmähnige,
walroßwulſtplumptonnenhalſige
Meertaper!

Die
Geſichter!!

Das . . . Geſtöhn!! Das . . . Gekröhn!!

Das . . . Gehuſte!! . . . Und . . . das . . . Gepruſte!!

Da,
plötzlich,
wütend, mit . . . einem Ruck,
hinter meinem ſchäumenden, wiehernd ſich bäumenden,
ſchnaubenden, gleißen, ſchnaufenden, weißen,
ſchaufelpratzenruderigen Zwölfgeſpann,
ich,
mitten aus der Tiefe!

Mein . . . Bart
blitzt!

„Neptun!!“

„Sauve qui peut!!“

„Halunken!! . . . Ich . . . werde euch!!

Und
plitſchplatſch,
klitſchklatſch, ritſchratſch
mein . . . Dreizack
den
faden, maladen,
inſolenten, impotenten, inſolventen
Schlappſchwänzen
um die Ohren, um die Backentaſchen, um die Glatzen!

Die
krietſchen!!

Die . . . heulen!! Die . . . brüllen!!

Dann, ſchnell,
hier noch ein paar Tatſchen, da noch ein paar Patſchen,
dort
noch ein Prallbackengeſäß, noch ein Kranzfranſengefräß, noch
ein Froſchbauch:
weg
ſind ſie!

Die
Schöne . . . lächelt.

„Monſieur?“ . . . „Madame?“

Und
nach einer ſcharmanten, weltmänniſchſt gewandten,

ſie
in meine galante, ſie in meine brillante,
ſie
in meine
amüſante, extravagante,
durchbrochen
bernſteinblitzige, korallenglitzige, doppelſitzige
Donnerkaleſche
allerreſpektvollſt leger einladenden Handbewegung, reſpektive Verbeugung,
ſans façon,
ſauſe ich mit ihr in meine komfortabelſte, brauſe ich mit ihr in meine admirabelſte,
entblickſchwinde ich mit ihr
in meine ämabelſte, in meine agreabelſte,
in
meine
irreproſchabelſte, inkomparabelſte,
wunderdämmerigſte, zauberſchummerigſte,
rubintraumlichtkarfunkelndſte
Purpurgrotte!

7

Oben,
im ſiebenten Sommerhimmel,
angenehm
nackt,
reſidiert heute . . . der ganze Olymp!

Von
ſeinen ſämtlichen ſogenannten

neun Muſen, dieſen weltberühmten Fladuſen
mit prallſchlanken Hüften, mit
drallblanken
Buſen,
man ahnt, wie ſie ihn umharemen, man merkt, wie ſie ihn
umſchmuſen,
umtanzkreiſt, umglanzgleißt,
umkranzſchwebt:
Apoll, ein äußerſt ſtatiöſes Wolkengeknoll.

Hinter ihm,
ſo wahr, wie ich hier liege, ſo wahr, wie ich
lebe, ein ſich ballendes, wogendes, wallendes Dunſtgewebe,
ich
zittere ſelber,
ich
ſtrebe, ich bebe,
er mehr Eichbaum, ſie mehr
Rebe . . . neckt ſich Herkules mit . . . Hebe!

Mit den drei Grazien, ein kleiner Athlet, mit den drei Grazien,
kuckt, Kinder,
ſeht, doch nicht zu keck, nein, ganz diskret,
wie er ſchuſtert und ſchmuſtert, wie er
bettelt und fleht,
wie
ihm ſein kleines Piepelchen
ſteht,
mit den drei Grazien:
Ganymed!

In einem amethyſtblauen See, in exzelſis gloria, Kyrie,
mit leuchtenden Gliedern, die weißer als
Schnee,
he, hoppla, he,
nicht im mindeſten dadurch geniert, nicht im geringſten dadurch

irritiert, nicht im entfernteſten dadurch perturbiert,
daß ich ihr hier
von unten auf zukucke,
badet
Frau Venus.

Enthelmt, entpeplost, ohne Speer, mit Mars, der ohne Schießgewehr,
ſo
ganz nebenbei,
ſo ganz en paſſant, ſo ganz
nebenher,
mit ihren Schultern kokettierend, mit ihren Schenkeln
ſcharmuzierend,
ſchöntuend, ſchmachtflörtend, liebäugelnd:
Athene!

Dort
die Dicke, die dem Schwan winkt, iſt
Juno.

Um
Gottes willen!

Welche verfängliche Poſitur! Welche bedrängliche
Figur!

Beim
dreimal heiligen Epikur! Das ſchreit nach Rache, das brüllt nach
Zenſur! Welche abſcheuliche Prozedur!

Wenn
das der Herr Gemahl ſieht!

Der
dreht ihr den Rücken,
liegt behaglich wiederkäuend mitten auf einer Smaragdwieſe

und
läßt ſich von liebenswürdigen Nymphen
duftenden Lorbeer,
zackiges Weinlaub und gefüllte Veilchen
um
die rieſigen . . . Hörner winden.

8

In
einem alten,
wirrdick verwilderten, irrdicht verwachſenen,
flirrblink
verwucherten,
fontänenverſtummten, baluſtradendurchbröckelten, terraſſenverwitterten
Taxuslabyrinth,
unter
einem ſeligen Blaufirmament, in das es von roten Tulpen brennt,
auf
einem kleinen,
barocken,
von Putten umgetzten, graugrünbemooſten, girlandenummetzten,
luſtparkverſchönenden, hügelchenkrönenden
Sandſteinſockelrund
ſtehe ich nackt
aus
bleichem . . . Marmor.

Meine zagen Fingerſpitzen
taſten

über . . . meine
Brüſte.

. . . . . .

Mich . . . ſchuf Korinth . . . mich
lobpries Pindar,
ich
ſah das Meer!

Auf ragendem Gipfel, vom
ſteilſten Fels,
hoch
über einem
ſprühblinkernd, ſprühblänkernd, ſprühflinkernd
blendenden
Flachdächergewirr,
dunkelen Granatgärten, ſilberigen Ölbaumhainen, lichtgrünen
Weingehängen,
glitzerigen, welligen, fernverwogenden
Feldern, blauenden, bergigen, ſanftrundkuppigen Wäldern,
aus Myrten, aus Lorbeeren, aus
ſchattigen Feigen,
prachtprunkfrieſig, prachtprunkgiebelig, prachtprunkſimſig,
landhinweit
ſchimmerte, glanzgleißte, flimmerte
mein
Heiligtum.

Feſtliche Mengen,
roſenbekränzt,
entflammte, enthüllte,
entgürtete,
ſchlankgliederige, rankgliederige
Jünglinge und Jungfrauen
im

Tanzſchritt,
umſchwärmten, umfrohlockten, umjauchzjubelten
meine von Veilchen, meine von Krokus, meine von Iris, meine von Primeln, meine
von
Adonis-,
Anemonen- und Tamarisken-
Blüten
überſtreuten, überprangten,
überſchütteten,
von orphiſchen Hymnen umſungenen, von
weißen Tauben
umkreiſten, umſchwebten,
umflatterten
Altäre!

Umklungen von Flöten, von Weihrauch umdampft,
mit
buntem Byſſus behängt,
zwiſchen
vergoldeten Säulen,
lächelnd,
lilienbuſig, langſchenkelig, blütenſchneehüftig,
narziſſennabelig,
zartroſig,
blauäugig und blond,
leuchtete ich über ganz Griechenland!

. . . . . .

Tückiſche, grauſame, neidiſche
Ananke!

Aus
meinen frommen,
feuerigen,
freudigen, mutigen, mannhaften,

kühnen,
beherzten, stürmischen, kampfharten
Helden,
Streitern und Kriegern
wurden
kalte, finstere,
frostige, fischblütige, tintenpfiffige,
undankbare, abtrünnige,
sardonische, ironische, sophistische, rabulistische,
pedantische
Wortklauber, Silbenspalter,
Eiferer, Zweifeler
und
Philosophen;
auf
ferner, fremder,
kahlgrauer, wüster, düsterer
Schädelstätte,
jählings,
kohlschwarz, scheußlichst, blutbespritzt,
hob sich . . . ein Kreuz:
der
farbigste, heiterste, fröhlichste
Götterhimmel
zersprang!

Meine letzte Priesterin,
mir
zu Füßen,
mitleidslos, wutschnaubend, haßschäumend, fühllos,
mit
schmutzigen, gierigen,
krallennägeligen Knochenfingern,
mitten in meinen verwaisten, verödeten, verschändeten Hallen,
würgten,
erdrosselten, erstickmeuchelten

hagere, fanatiſche, zölibatiſche, ekſtatiſche, magere,
kamelshaarkuttige, geißelhiebnarbige
Nazarener;
ungezählte Barbarenhorden,
aus
allen Weltweiten,
aus allen Weltenden, aus allen Weltecken,
jahrhundertelang,
immer wieder neue, immer wieder andere, immer wieder
blutwüſtwildere,
blutwüſtgrauſigere, blutwüſtgrimmigere,
berannten, ſtürmten, ſtürzten, ſchleiften, brandſchatzten
meine Stadt,
ſchlugen mein Land, mordeten mein
Volk!

. . . . . .

Tauſend Jahre,
unter verkohltem Gebälk, unter zermürbeltem Schutt, unter
zerborſtenen Tempeltrümmern,
lag ich
in
ſchwarzer . . . Erde.

wiſchen blaſſen, mattſilberigen, zierdornig purpurbraunköpfigen Diſteln im Abendſchein
weideten Ziegen;
über mein blühendes Grab
bliesen Hirten.

Tauſend Jahre
war ich
tot.

. . . . . .

Heut
ſcheint die Sonne, der Himmel lacht,
ich . . . lebe!

Auf meine Schultern, durch gezacktes Laub,
goldwarm, goldrund, goldweich,
fallen
ſchwebſchwanke, webwanke,
bebblanke
Tupfen.

Meine Augen,
blickſchwer, blickhohl, blickleer,
weit geöffnet,
ſtarren auf ein ſtilles, ſpähen auf ein ſtummes,
ſtaunen
auf ein grünes,
ſteinſtufenumbordetes,
von
roten Traumfiſchen durchglommenes, lotoskronenüberſchwommenes,
hauchleis überzittertes, zartleicht überflittertes,
ſanftlindfein
krauswellchenübergnitterglittertes
Waſſer.

In
breiten, dunkelen,
überhängenden Kaſtanienblättern
ſpiegelringelt, ſpiegelkringelt,
ſpiegelſpielt
ſein . . . Licht!

Um
eine rote,
lohende, ziſchende, lodernde, giſchende,
glühende, ſprühende
Eiſenſäule,
bis
in den Himmel
mit ſpitzen Glasſcherben, mit kritzen Widerhaken, mit
glitzen Scheermeſſern
geſpickt,
werde ich durch unſichtbare Räder, werde ich an unſichtbaren Ketten, werde ich
von
unſichtbaren Händen
langſam
rauf . . . und . . . runter
gedreht.

Langſam,
ruckweis . . . und . . . gründlich.

Ich
ſtöhne, ich ächze,
ich gurgle, ich gröhle, ich
brülle:

Hoſianna!!

In
ſieben mal ſiebzig
Ewigkeiten,
— Harre du nur! Gedulde dich nur! Hoffe du nur! —

wenn
die Scherben zermürbt ſind,
wenn die Widerhaken ſich abgenutzt haben und wenn die Schermeſſer nicht mehr können,
wird
die Säule ſchwarz
ſtehn;
unten in dem runden,
unten in dem fauligen, unten in dem ſtinkenden
Tümpel um ſie
wird
mein Hirn, meine Leber, mein Blut,
wird der ganze Manſch, wird der ganze Panſch,
der
ganze Klumpatſch . . . geronnen liegen;
und . . . ich,
„geläutert", „begnadet",
„auserwählt",
eine
verklärte,
aufgebrochene, aufgeſtochene,
ausgekrochene,
ſelig gewordene Liebigbüchſe,
werde ſchluchzend,
mit
meinem letzten,
überig gebliebenen, erbſengroßrunden Zeigefingerſeſamknöchelchen
an
die Pforte des . . . Paradieſes
klopfen!

Herr, mein Herr . . . Du biſt . . . ſehr herrlich!

Alle Götter der Welt ſind Götzen.

Nur
Du nicht!

Meine Lippen preiſen Dich.

Du biſt . . . gnädig und gerecht . . . Du biſt
barmherzig!

Ich fürchte mich nicht vor Dir, daß mir die Haut ſchaudert,
und
entſetze mich nicht vor Deinen Rechten.

Deine
Gedanken . . . ſind . . . ſo ſehr tief.

Du
drehſt die Kurbel,
die mich um dieſe Säule
quetſcht;
Du
haſt ihre Scherben,
Du haſt ihre Widerhaken, Du haſt ihre Raſiermeſſer
gewetzt;
Du . . . Du
biſt ſo
. . . allgütig . . .

Sieh!

Auf Flügeln,
die wie Gold und Silber ſchimmern, die wie Demanten und Perlen flimmern,
die
wie aus Pfauenſchweifaugen
glimmern,
in
weißen Gewändern, Roſen im Haar,
glitzern um dieſes glühende, blitzern um dieſes blühende,
ſchwebflattern
um
dieſes zitternde, um dieſes bebende, um dieſes zuckende
Fleiſch
all . . . Deine Cherubim, all . . . Deine Seraphim,
all
Deine . . . Engel!

Zymbelnd, harfend, ſingend, jubelnd,
in
Millionen Schalen,
ſammeln ſie, ernten ſie, ſäckeln ſie
meine
Freudentränen!

Halleluja!!

11

Ich
wollte . . . du wärſt!

Von
deinem Goldſtuhl,
mitten aus deinem ſingenden, mitten aus deinem klingenden, mitten aus deinem
jubelnd dich umreigenden, trubelnd dich umgeigenden,
jauchzend
dich pſaltierenden, preiſend dich laudierenden,
frohlockend
dich
zelebrierenden, dich glorifizierenden, dich apotheoſierenden
Seraphimhimmel,
der ſich um deine grauſe, der ſich um deine grimme, der ſich um deine
metzleriſche, meuchleriſche, würgeriſche, heuchleriſche,
wilde,
peſtilenzialiſche,
kannibaliſche, infernaliſche,
wuthaßerfüllte, mordrauſchdurchbrüllte, blutrauchumhüllte
Höllenerde
wie
in einem Ring dreht,
an
deinem langen,
wie aus Schlangen, wie mit Zangen,
michelangelesk
geknuppten, arabesk geknüpften,
grotesk
gekräuſelten, gekringelten, geſchnörkelten, geringelten,
gewickelten, verzwickelten,
lächerlichen Judenbart
griffpackte, fauſtzerrte, kniffzwackte
ich dich, riſſe ich dich
runter
und kippte und wippte und ſtippte
und
ſtieße und tunkte
ich dich
mit der ganzen Plauze, mit der ganzen Pladauze, mit der ganzen Schnauze

in
all den Jammer,
in all den Wahnſinn, in all den Humbug, in all den
Aberwitz, in all die Niedertracht,
in all die Sinnloſigkeit, in all die Ruchloſigkeit, in all die Nichtswürdigkeit,
in
all das Grauen,
in all das Elend, in all das Wehleid, in all das Entſetzen,
in
die ganze Soße!

Da!!

Würg!! . . . Friß!! . . . Schluck!!

Verrenk dir,
verjauch dir, verſtauch dir
dein
Gedärm!!

12

In Berlin N.,
vor der Nazarethkirche,
auf grauem Granit, im Backſteinportal,
ſich
ſonnend,
ſich flohkratzend, ſich jückend,
kopfnickſchaukelnd, altersgichtkrumm,
die

Beine bewickelt,
ſtreng inkognito, unerkannt,
hockkauert hüſtelnd
der
liebe Gott,
ſtumpfſtiert und bettelt!

Scheu,
im Halbkreis,
neugierig, forſchend, mißtrauiſch,
bekucken ihn ſich
die Kinder.

Seine trüben, blaßblauen, rotränderigen Triefaugen
ſchwimmen;
die
kleberigen, langen, gelbweißlichen
Franjenhaare
um ſeine blanke, glitzernde, knubbelige Schweißtropfenglatze
ſind
Bindfäden;
ſein
ganzes fahlbleiches,
dickgedunſenes, maskenwächſernes
Schwammgeſicht
iſt
wie von Vitriol zerfreſſen.

Puh!

Seine
welken, ſtoppeligen, ſchlaffen
Greiſenkinnbacken
mümmeln;
ſein
warziges, pickeliges, finniges

Knollenknuſtgeknaſt
karfunkelt;
aus
ſeinen grindigen,
ſchmalzigen, ſchmutzigen
Ohrlöchern
puſcheln Borſtenbüſchel.

Er
hat keinen einzigen
Zahn mehr!

Ich
blickſtutze, ſchrittzaudere,
denke an unſere alte, ſchöne, goldene Zeit am See Genezareth, ſeufze
und
werfe ihm in den ſchmierigen, ſchwarzen, fettigen Hut
meinen letzten Groſchen.

Er
dankt mir mit Tränen.

Dann
hängt er ſich zitternd in ſeine Krücken,
drückt gegen das rechte Nasloch den Daumen, ſchneuzt ſich
und
humpelt,
plumpsſtakerig-eilfertigſt,
durch
blühenden Flieder,
kugelig weißgrünliches Schneeballgebüſch und hängig leuchttraubiges Goldregengeſträuch,
verfolgt von den Kindern,
dem kleinſten ſchleift noch die Puppe nach,
ſchräg über den Damm hinter den Droſchkenſtand,
in
die nächſte Deſtille!

In Berlin W.,
vor der Kaiſer-Wilhelm-Gedächtniskirche,
unter dem
dreieinigen Sandſteinportal
(die
hohen Bronzekandelaber,
gasgrün durch die violette Abenddämmerung,
brennen bereits)
ſtehen befrackt zwei Ehrenmänner,
dienern und teilen
in
weißen Handſchuhen,
Entree nach gütigem Ermeſſen, Altarplatz nicht unter Mark 20,
Programms
aus.

In
tadelloſer Halsbinde,
auf der gewölbten, ſchwarzen, kraftvollen Männerbruſt
den
knallgelben Apfelſinenorden,
hält
unruhig Ausſchau der Küſter.

Unter dem huldvollen
Protektorat
Ihrer Kaiſerlich Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzeſſin,
in
dankenswerter Mitwirkung der
Damen
Baroneſſe Maria Concha Codelli (Violine) und Fräulein Schereſchewski (Geſang),

beabſichtigt
man,
binnen fünfzehn Minuten,
zu
Gunſten
des Allgemeinen vaterländiſchen Unterſtützungsfonds
für die
letzten Überſchwemmten
(Prozent 75),
ſowie
des Königlich preußiſchen Militärwaiſeninſtituts
(Prozent 25),
dem
Schöpfer aller Dinge,
dem Allmächtigen, dem Allgebietenden, dem Allgegenwärtigen,
dem Herrn
des Himmels und der Erden
ein
Ständchen zu bringen.

Schutzleute,
unter der perſönlichen Führung ihres zuſtändigen Herrn Reviervorſtandes,
Polizeihauptmann
Hampe,
überwachen die Wagenauffahrt;
betreßte Lakaien mit grauen, leeren, glattraſierten Marzipangeſichtern
geleiten
ehrerbietigſt ihre Exzellenzen.

„Platz!“

Im doppelhuppigen Automobil
— Kopf an Kopf ſteht das Publikum, der Befehlshabende ſalutiert —
beide Majeſtäten.

Der ganze abendliche Straßenverkehr

ſtockt.

Zum
dritten Mal ſchon,
nach den Befrackten ſchielend, noch immer ſchwankend,
drücke ich mich um die Oleanderkübel.

Ich
zähle an meinen Knöpfen ab:

Soll ich? . . . Oder . . . Unpaar . . . Hm!

Ich höre ſo gerne Frauen-Alt!
Ich bin verliebt in Johann Sebaſtian! Ich bin immer ganz aufdurchwühlt von der Orgel!

. . . . . .

Nein!

Nein!! . . . Nein!!!

Ich
weide mich nicht . . . an deiner Schmach!

Einſt,
aus deinem blühenden Sonnenparadies zurückgeſchleudert in die alte Urnacht,
wand ich mich:
aus
den aufgeſperrten Mäulern
deiner ſich bäumenden, ziſchenden, zuzüngelnden Schlangengeißel
ſprühte
das Siebengeſtirn,
durch die Finger deiner Linken
blutete
mein Menſchenherz!

Tempi passati!

Im
Purpurfrack,
beide Mosishörner sorgfältig überscheitelt,
die
Augen kornblumenblau,
zwischen Säulen aus Syenit, unter einem Himmel aus Lapislazuli,
„allgütig",
mit
jenem Lächeln, das ich kenne,
strählst du, streichst du,
glättest du dir
jetzt
deinen wohlgepflegten
Silberbart.

Geschäft ist Geschäft!

. . . . . .

Die
Orgel braust;
die breiten, schweren, erzbeschlagenen Doppelpforten
schließen sich;
der
ganze Steinbau . . . summt durchleuchtet.

Vis-à-vis,
hinter verhängten Spiegelscheiben,
mit
kleinen, lauschigen, trauten Efeueckchen, dicken, schwellenden, grünen Smyrnaläufern
und
netten, koketten,
allerliebsten Glühlichterchen
in

roten, diskreten, gefältelten Seidenſchirmchen
betreibt ſein ehrliches Metier
der
Auſtern-Mayer.

14

Muſik.

Durchs Schilf glotzt der Behemoth,
ſieben nackte Engel decken mich mit ihren Schwertern.

Heilig, heilig, heilig
iſt
der Herr!

Die Welt verfließt,
mein
ſilberner Wolkenbart durchflutet den Himmel.

Ich
ſchnarche.

. . . . . .

Eine
ſchwimmende,
ſchniefbrummende, ſchnaufblaſende, ſchnaubſtöhnende,
ſprühſilberſprudelig, atemdunſtziſchig, tropfenſchleierſchleuderig, dampfpruſtnüſterig,
ſturzſtrahlſäulig

ſpringfontänenſpritzende
Walfiſchherde
um
Spitzbergen,
. . . . . .
drei
wehende, wedelige,
fächerig ſich ſpreitende, dächerig ſich breitende,
ſtrotzend,
knollig, üppig
fruchtkolbenunterhangene
Palmbaumblätter
auf
Zanzibar,
. . . . . .
eine
ſchillernde, blinkernde, goldblaugrün flinkernde,
ſmaragdſaugrüſſelige, rubinpunktäugige
Gleißmücke . . . in . . . Surinam,
die
ſich zierlich,
flinkgelenk, hinterbeinchenſpreizig
ihre . . . Flügel
putzt,
. . . . . .
eine
im Mondlicht ſich öffnende,
bleichlichtumſponnene, roſaroſettige, glanzglitterumſpielte, tauperlenblitzernde
Lotosblüte
in
einem
einem meiner vielen Vettern in der Nähe von Benares
geheiligten Tempelteich,
. . . . . .
eine
kreisrundglatt, tiefnachtdunkelblau, regungslos

große,
flutumrauſchte, flutumrollte, flutumbrandete,
ſterneſpiegelnde Atollagune
im
Stillen Ocean
. . . . . .

Nanu?

Ein
kleines Mädchen fin de ſiècle
(ſchwarze Strümpfe,
gelbes Seidenkorſett und lila Spitzenhöschen,
hinten das blitzende Schniepelchen)
wupps,
auf meinen Schoß!

Die
Muſik verſtummt; der Behemoth
grunzt;
ihre züngelnden Schlangenſchwerter flammend wie Fackeln,
dräuen die . . . Erzengel!

Dieſe Frechheit!

Das
liebe, ſüße,
entzückende Balg
kitzelt mich mit einer Pfauenfeder:

„Sie . . . Alterchen . . . Bonbon gefällig?“

„Titti!!“

Allah und Uranos, Ormuzd und Luzifer,
Baal-Peor,
Wiſchnu und Vitzliputzli:
über das alles . . . iſt Gras gewachſen!

Auf der verdorrten Welteſche Yggdraſill, unter einem verſtaubten Soffittenhimmel,
kläglich, mißhäglich,
den
hohlen, knarzenden, aufgetriebenen
Bauch,
pathetiſch,
nur noch voller beängſtigend geblähter,
modiſch poſtumer, barbariſch, diſſonanziſch, poſaunenblechern berſtender
Leitmotive,
ſitzt
eine alte,
verhungerte, abgefledderte
Krähe
krault ſich . . . und krächzt!

Das Cello ſchabt, die Goge gigt,
Wigalawagalaweia!

Odhin,
ein mit einem dunkelblauen Friſiermantel maleriſch behafteter,
ohnmächtiger, langweiligſt geſchwätziger
Pantoffelheld,
in der Rechten, renommiſtiſch,
den, verſteht ſich, ewig ſchräggeſtellten,
ihm ſchon bei der erſtbeſten Gelegenheit prompt kaputtgehenden,
kümmerlichen

Holdriobergſtockſpeer;
Frigga,
mit ihrem, leider, nicht immer,
Gott ſei's geklagt, ganz abſolut zuverläſſig ſtubenreinen
Ziegengeſpann,
eine
eiferſüchtig prüde, zanthippiſch keifende,
waſchechte
Gardinenpredigerin;
Thor,
eine leere, zornfunkelnde,
mit
riſſigen, ſchliſſigen,
mottenzerfreſſenen Wolfsfellen
behangene Attrappe,
die
mitten auf der Bühne,
unter
entſprechender
Orcheſterbegleitung,
Arme und Beine, Beine und Arme
ſchlenkernd,
Grimaſſen ſchneidend,
per
Bapphammer,
(das blitzt, das donnert, das rollt, das
kracht,
nicht Einer im Parkett, der hohnjiekſt und lacht, am helllichten Tage kohlſchwärzeſte Nacht)
für'n ganzen Sechſer Gewitter
macht!

Das
heute . . . Walhall!

Noch
kommuner der Olymp!

Juno, pardon, ein Büſtenhalter; Luna, ein Raſierapparat;
Merkur,
ein in allen Staaten patentierter Hemdenknopf;
Mars,
eine Kragenform;
Jupiter,
eine von mir erſt vor wenigen Sekunden
wieder, um dieſes hier niederzuſchreiben, in Tätigkeit geſetzte Bleiſtiftſchärfmaſchine;
Helios,
ein Gasanzünder,
eine Glühlampe oder, falls man will, auch eine Schwefelholzmarke;
Eos,
die junge, die ſüße, die
roſenfingerige,
ein
Schuhputz;
Polyhymnia, ein Männergeſangverein;
Ceres,
eine in jedem bürgerlichen, beſſeren,
keſſeren Küchenhaushalt
zur Verwendung gelangende Brotguillotine;
Neptun, ein Schwimmgürtel; Amor, ein Schutzſchwamm;
Apollo,
ein durchſcheinig weißer,
mit ſchwarzen Tupfelflecken auf den Vorder- und zwei roten Augen auf den Hinterflügeln
gezeichneter, bezierter, beſchmückter, kolorierter,
ausſtaffierter
Großtagſchmetterling
Europas,
Sibiriens, Kamtſchatkas,
Indiens und Nordamerikas;
Venus,
eine durch ihre galante, eine durch ihre pikante, eine durch ihre
ſcharmante,
ſtimulante, frappante, komplaiſante,
ovale

Form, ſchön fleiſchroſige Färbung,
ſowie
mancherlei ſtachelige, zackkämmige, hachelige Auswüchſe
gekennzeichnete,
von Sammlern ſehr geſuchte und teilweiſe außerordentlich hochbezahlte
Muſchelgattung;
Minerva,
ein ſeit bereits Dezennien
beſtehendes,
hoffentlich uns nicht ſo bald vergehendes, auf allen Gebieten um ſich ſehendes,
trefflichſt
redigiertes, renommiertes,
von vielen abonniertes, ganz ungemein verſiertes
„Jahrbuch der gelehrten Welt";
Thanatos,
ein
äußerſt proſperierendes,
ein ſich uns immer wieder rekommandierendes, ein
imponierendes,
uns alle
annullierendes, uns alle abſtrahierendes, uns alle abſorbierendes,
im
überigen
ſich am beſten durch ſich ſelbſt
charakteriſierendes
Beerdigungs-,
Verbrennungs- und Beſtattungs-
Inſtitut;
Pan,
eine zwar dazumal, ehemals und weiland
hinlänglich teuere und prächtigſt ſtolze,
ſeitdem aber gründlichſt verkrachte deutſche Zeitſchrift,
an der ich ſelbſt einmal
„mitgearbeitet"
habe;
Vulkan,

ein uns allen
bekanntes, durch die ganze Welt mit Ehren genanntes,
floriſſantes,
impoſantes, exorbitantes,
mit
eigener Keſſelſchmiede, eigener Eiſengießerei, eigener Lokomotivenfabrik,
dazugehöriger Schiffswerft
für die Handels-, wie für die Kriegsmarine
und
zwei Schwimmdocks bis zu zwölftauſend Tonnen Tragfähigkeit
ausgeſtattetes, ausgerüſtetes,
„verſehenes",
aus
einem Wald von mehr als
hundert Eſſen
Tag und Nacht rauchendes, Tag und Nacht ſchmauchendes, Tag und Nacht
fauchendes,
ſchwungräderdurchſauſtes, weißglutlohedurchgrauſtes, treibriemendurchbrauſtes,
ſtahlhämmerdröhnendes,
ratterndes, raſſelndes, knatterndes, praſſelndes,
wochentagtäglich
ſiebentauſendfünfhundert
Arbeiter
in ſich ſchluckendes, aus ſich ſpuckendes
Stettiner
Maſchinenbau-Aktienwerk;
Phantaſus:
dieſer miſerabele,
Phantaſus: dieſer lamentabele, Phantaſus:
dieſer
formidabele,
inexkulpabele, inkommenſurabele, inkroyabele,
blamabele
Entſetzensſchmöker!

O Thot, o Ptah! O Amun-Ra!

O
Iſis und Oſiris!

Der
uralt-weiſe Orakelſpruch
des Weiſeſten aller Weiſen Ägyptens, des
großen Dhuti:
„Kemi! Kemi! Kemi!
Die
Gottheit, die dich durchflammt, wird, von wannen ſie gekommen,
dereinſt
wieder zurückkehren;
Gräber und Leichen werden dich dann erfüllen,
nur
die Fabeln von deiner Religion
werden überig bleiben,
und
deinen ungläubigen Nachkommen
werden von deinem frommen Sinn nur noch ſteinerne Worte
zeugen“,
wahr geworden, wahr geworden,
wahr geworden!

Nicht ein Himmel, der nicht zerſprungen, nicht eine Hölle, die nicht zerplatzt,
nicht ein Paradies, das nicht wieder
erloſchen wäre!

Aus Zinn, aus Zink, aus Glas, aus Gips,
mit
durcheinandergeringelten Schlangenarmen, ineinandergekringelten Polypenbeinen
und
quappigen, wappigen, ſchwappigen
Krötenſchlammbäuchen,
raffzähnig,
dreiäugig, fünfköpfig,
geierkrallig und elefantenrüſſelig,

mit
liederlichem, ſtinkendem, widerlichem
Anilinfarbendreck,
rotgiftigem Mennig und kläglich unechtem Gold
beſchmiert:
das
ganze ſchäbige,
ſcheußliche, ſchundige, greuliche, gräßliche,
fratzige, plunderige
Göttergeſindel,
man
exportiert es heute,
per Frisco,
kiſten=, ſchock=, groß=, tonnen=
ſortimentsweiſe!

Die
ſogenannt
uralt heiligen, geweihten, tibetaniſchen
Roſenkränze,
Almoſentöpfe und Gebetsmühlen
ſind
„made in Germany"!

Die
alte Felſentempelſtadt
Ellora
iſt
nur noch eine nebenſächliche Filiale
der
Herren Cook and Son!

Im
blauen, wallenden,
ſilberbeſtickten Sternenmantel,
zwiſchen

Napoleon und Schinderhannes,
gegen
fünfzig Pfennige Entree,
Kinder,
Krüppel und Soldaten
zahlen,
auch bei ungeheuerlichſtem Andrang,
nur die Hälfte,
im
großen,
pompöſen, trublöſen, kurioſen,
über alles Beſchreiben, wer's nicht glaubt, läßt es bleiben, ohne jedes Übertreiben
verblüffend herrlichen
Kirchweih-, Viehmarkts-, Jahrmarkts-, Meßmarkts-, Schützenfeſts-
Rummel-
Wachsfigurenzelt,
entzückt mich, verzaubert mich, beglückt mich
der
Herr der Heerſcharen.

Gilead war ſein und Manaſſe,
Moab ſein Waſchtopf,
ſeine Schuhe erſtreckten ſich über Edom.

Wo is he blewen? Mortuus eſt!

Ich
glaube an die Seele einer verfaulenden
Maus,
ich verlaſſe mich auf ein ewiges Wiederkehrkaruſſell, ich
ſchwöre
auf die Unſterblichkeit eines
Vergißmeinnichts!

Und . . . doch!! Und . . . doch!! . . . Und . . . doch!! Und . . . doch!!

„Unſer beſtes
Sehnen
ſchreit nach Gerechtigkeit!

Aus
dieſem gemeinen, ſchmutzigen Tohuwabohu,
in dem wir alle
beſchlammt bis an den Hals waten,
verlangt es
ſelbſt
den Beſudeltſten und Beſchmierteſten
nach
einer läuternden, regenerierenden, ſeeliſchen Transmutation und Wiedergeburt,
nach einem erlöſenden, ſühnenden Entſündigungsbad, nach
einer fleckenloſen
Reinheit!

Wenn auch ſchon längſt nicht mehr in dieſer,
ſo doch in irgend einer fernen,
tröſtenden,
oft
nur wie durch einen dunkelen Traum erhofften
und
erahnten,
imaginären, anderen Welt!

Jedem Schmerz,
in
unumgänglich nötiger Wechſelwirkung,

nach einem letzten, tiefſten, innerſten Empfindungsgeſetz in uns,
aus
einem uns bereits ſeit Urbeginn
immanenten,
weit über unſeren Verſtand und unſere Sinne gehenden,
ultraimperativen Muß heraus,
entſpricht
eine Freude!

Jedem . . . Negativum ein Poſitivum, jedem . . . Relativen ein Abſolutes,
jedem . . . Minus ein Plus . . . jedem
Diesſeits
ein kompenſierendes, alles Irdiſche wieder wettmachendes,
ausgleichendes Jenſeits!"

Daran glaube ich, darauf hoffe ich,
darauf baue ich, darauf vertraue ich, darauf ſchwöre ich, darauf verlaſſe ich
mich,
daran halte ich, halte ich,
halte ich
feſt!

Und doch!! Und doch!! . . . Und doch!! Und doch!!
Und . . . doch!!!

17

Und
wärſt du nur
ein

ſchöner
Traum, ein Sonnenſpiel, ein Wellenſchaum,
ohne Zeit, ohne
Raum,
Unſterblichkeit:
Ewiges immer wieder Werden! Ewiges immer wieder Blühen! Ewiges
immer wieder
Vergehen!,
ich
liebte dich! Liebte dich
und
fände höher, tiefer deinen
Glanz,
deinen flammenden, flackernden Sternenkranz, deinen
Tanz,
als dieſes bischen, kurze Schweben, als dieſes karge, kümmerliche Kleben,
als
dieſes „Leben"
zwiſchen . . . zwei . . . Nichtſen!

18

Sieben Septillionen Jahre
zählte ich die Meilenſteine am Rande der Milchſtraße.

Sie endeten nicht.

Myriaden Äonen
verſank ich in die Wunder eines einzigen Tautröpfchens.

Es erſchloſſen ſich immer neue.

Meine Seele
erſchrak!

Mein Sinn . . . erſchauerte! Mein Herz . . . erzitterte!

Selig ins Moos
ſtreckte ich mich . . . und . . . wurde Erde.

Jetzt ranken Brombeeren
über mir,
auf einem ſich wiegenden Schlehdornzweig
zwitſchert ein Rotkehlchen.

Aus
meiner Bruſt ſpringt fröhlich
ein Quell,
aus
meinem Schädel . . . wachſen Blumen.

VIII

In meine Dachkammer
mit ihrer ſeltſam grotesken, mit ihrer drollig burlesken, mit
ihrer
merkwürdig, abenteuerlich, ſonderbar
arabesken, pittoresken,
alten,
einſtmals, ehemals, dermals
vergißmeinnichtblauen,
verwiſcht,
verwaſchen, verſchoſſen
wunderlichen,
bizarr, verwunſchen, verſchnörkelt zauberiſchen, verworren, verſchrullt, phantaſtiſch märchenhaften,
placken-, tupfen-,
flicken-,
gerinſel- und inſelweis,
fatamorganiſch, kabbaliſtiſch, apokalyptiſch,
geheimnisvoll
ſchon in allen ſchimmernd feinen, ſchon in allen flimmernd zarten, ſchon in
allen
ſchwimmend, ſchillernd, glimmend
regenbogenbunten,
famoſen, glorioſen, jokoſen, dubioſen,
abſtruſen, konfuſen
Farben,
Tuſchen, Tönen,
Tinten und Trillern
iriſierenden, ſchangierenden, flitterierenden

Glanztapete,
. . . . . .
mit
ihrem hubbeligen, ſtrubbeligen, mit ihrem rubbeligen, knubbeligen,
mit
ihrem längslang ſpaltigen, ihrem längslang faltigen, ihrem
längslang
klaffigen, ritzigen, fugigen, ſchlitzigen,
nach der Mitte zu gänzlich abgetretenen, nach der Mitte zu vollſtändig abgeſchurrten,
nach
der Mitte zu
total, radikal, oval,
trivial
abgeſchubberten, abgehubberten,
abgeſchrubberten,
dort,
wenn man klug
durchtrieben, diplomatiſch gewitzt, dort, wenn man diskret gerieben,
verſchlagen verſchmitzt,
dort,
wenn man animiert ſtimuliert, wenn man inſpiriert disponiert,
wenn man
qualifiziert, frappiert, intereſſiert
genauer hinblickt,
aufmerkſamer zuſieht, ſorgfältiger nachſpürt, geduldiger aufpaßt,
ſchärfer ausſpäht, tiefer eindringt
und
ſich durch die
ſogenannte Realität
— Pardon! Geſtatten! „Sogenannte"? —
ſogenannte!! ſogenannte!!
ſogenannte
Realität in Gänſefüßchen
nicht täppiſchſt, nicht tolpatſchigſt, nicht tölpiſchſt
übertümpeln,
verſimpeln, begimpeln,

betöffeln, beſtöffeln, belügen, betrügen,
täuſchen, äffen, narren,
beſtechen, kirren, ködern, beirren,
beſchupſen,
überrumpeln, überflunkern, übertäuben, übertorkeln,
begaunern, düpieren,
blenden, prellen
und
hinters Licht führen
läßt,
wenn man alles prüft, wenn man alles erwägt, wenn man
alles
ſondiert, ſeziert, ſummiert,
kalkuliert,
analyſiert, regiſtriert, bemeditiert,
exploriert, examiniert,
revidiert,
rekapituliert und ausbalanziert,
wenn man
ſich
ſchlau, erfahren, bewandert, verſiert, liſtig, pfiffig, mit Fuchstalg beſchmiert,
adaptiert, initiiert, enragiert, inflammiert,
ſchluhßohrig
auf
Zeichendeuten, Rätſelraten, auf Röſſelſprünge, Rebuslöſen,
auf
Glücksräder, Zauberſpiegel, Bildzauber, Planetenſiegel,
Spiegelbecher,
auf
Pentagramme, Anagramme, Kryptogramme,
Logogriphe, Arithmogriphe,
auf Abraxasgemmen, Schlüſſelſchriftentziffern, Zirkelquadratur, auf
Palimpſeſte, Scharaden, Kräuterbücher,
Elbenringe,
auf die ſieben Maskim, auf die zehn Sephiroth, auf
die

drei Weltſphären,
auf
Inkubation, Levitation, Transmutation,
auf
autocerebroſpinale Somnambulik, Exterioriſation der Empfindung,
odiſche Dynamik, fluidiſche Fernwirkung,
Bocksmarte und Achſenpolarität,
auf
die tabula ſmaragdina, die
bembina
und,
nicht zu vergeſſen, um Gottes Willen,
ja nicht,
die
große, die gewaltige, die grauſe,
verzwickte, verflixte,
memphitiſche Tafel verſteht,
ſich männlich, kraftvoll, ſich ſchneidig, ſaftvoll, ſich
feuerig, entſchlußkühn,
herzhaft, handfeſt,
fix,
ein ſich ſchraubender Wirbel, ein ſich ſpulender Kreiſel, ein
tanztaumelnder Derwiſch,
um
ſich ſelber dreht
und
den Dingen
exakt, akkurat, präzis,
intenſiv, poſitiv, impulſiv, intuitiv,
zirkumſpekt, radikal, korrekt, fundamental,
notoriſchſt, energiſchſt, kategoriſchſt,
gewohnheitsgemäß
auf
den Grund geht:
dort ſtrahlig, dort ſonnig, dort ſternig, dort bronnig,
dort ſakral, dort aſtral, dort

ſideral,
dort transzendental, dort
wie
verklärt,
wie aureoliſch, cherubimiſch, wie glorioliſch, ſeraphimiſch,
faſt
transparent,
von innen glänzenden, glitzernden, von innen gleißenden, ſpritzernden, von
innen
leuchtenden,
glühenden, ſprühenden,
nur noch an den Rändern, in ſpielenden Bändern, hoch über den Ländern,
wie
in ſtetem ſich
Ändern,
wogig, bogig,
waberig
geballten, ungeſtalten,
rauhen,
grauen, wolkigblauen,
rumpeligen, ſchrumpeligen, krumpeligen, pumpeligen,
defekten, ſuſpekten,
aſtknuſtigen, aſtlöcherigen, aſtäugigen
Fußboden
. . . . . .
und
mit ihrer ſchäbigen, ſtrebigen und mit ihrer wölbigen, webigen
und
mit ihrer
dreckigen, fleckigen, ſcheckigen, ſpeckigen,
ſchundigen, ſchrundigen,
balkigen, kalkigen,
von
Riſſen,
Kriſſeln und Zackenſpliſſeln,
von

fatalen, ſpiralen,
traverſalen, radialen, ſerpentalen,
diagonalen, vagabundalen,
kapriolesken, nervöſen, grillesken, fibröſen,
filigranartig, zwiebelmuſterig,
gatterig ſich wirrenden, flatterig verflirrenden,
kaum
noch ſich windenden, plötzlich verſchwindenden
Adern, Fladern
und
Flaſern,
von Fäden und Faſern, von Zäſern und Zaſern,
von
Flechſen und Maſern,
von
ganzen,
porös, tuffös, pompös,
granulös,
plaſtiſch, bombaſtiſch, draſtiſch
dazwiſchenplazierten,
launiſchſt,
widerborſtigſt, widerhakigſt, widerhaarigſt,
eigenſinnigſt,
willkürlichſt, unregelmäßigſt
formierten,
ſchraffierten, moirierten, ſchattierten,
wie von einem demiurgiſchſt, impoſantſt, wie von einem deſpotiſchſt, exuberantſt,
wie
von einem
gewalttätigſt, gewaltherriſchſt,
gewalthaberiſchſt,
provokantſt, tumultantſt, dominantſt, effrayantſt,
überſpanntſt
zügelloſen Rieſenpinſel
ejakulierten,
projizierten, illuminierten, hinextemporierten,

ſtatiöſen, admiröſen,
tatzigen, pratzigen, patzigen,
fratzigen
Flecken, Flächen
und
Strecken,
von
ſchelberig kieſigen, von blätterig grieſigen,
von
tünchpuſtelig pockigen, ſtaubzottelig flockigen,
klumpig komplexen, kuppig konvexen,
holperigen, ſtolperigen,
ſtalaktitiſchen, mikrolithiſchen,
ſchollig, knollig,
riffig, kliffig, ſchlüftig, klüftig,
keſſelig,
wallrundringig, mondkreiskraterig
ſterilen,
ſenilen, ſtabilen, ſkurrilen,
wie
foſſilen
Buckeln, Höckern
und
Protuberanzen,
von
runig, mythiſch, von ſphinxiſch, pythiſch,
von
ſibylliniſch, apokryphiſch, chimäriſch, hieroglyphiſch,
tauſenddeutig rätſelhaften,
ranken,
wanken, ſchwanken,
wie
von heiligſt überirdiſcher Künſtlerhand in ſeligſt ſelbſtvergeſſenem Taumelrauſch
dithyrambiſchſt, dramatiſchſt, enthuſiaſtiſchſt, ekſtatiſchſt,
drakoniſchſt,
kanoniſchſt, harmoniſchſt,

hieratiſchſt,
emphatiſchſt, frenetiſchſt, fanatiſchſt,
autokratiſchſt
modellierten, boſſierten, gravierten, profilierten,
ſilhouettierten,
ſkulpturierten, inkruſtierten, emaillierten,
ziſelierten,
wie
von einem
unerklärbar, wie von einem unerfühlbar, wie von einem unerfaßbar
überweltlichen Schöpferhauch
himmliſchſt durchbebten, göttlichſt belebten,
apotheoſiſchſt
erlöſten,
wie
brauende, wie brodelnde,
wie
fliehende, webende, ziehende, ſchwebende,
wallende
Urbreiweltnebelſtaden, Urbreiweltnebelſchwaden
und
Urbreiweltnebelſtreifen
ſich
weitenden,
breitenden, ſpreitenden,
unmerklich
ſich verſtrickelnd, ſich verzwickelnd, ſich
verwickelnd,
ſich verwirbelnd, ſich verwandelnd, ſich verzwirbelnd, ſich verbandelnd, ſich
verſchiebend,
immer wieder frappierend, immer wieder faſzinierend, immer wieder
überraſchend, erſtaunlich, verwunderlich,
abwechſlungsreich
in
einander vergleitenden,
den

nach täglich geſchafftem
Werk,
den nach täglich hartem Kampf, den nach täglich heißem Mühen
wohligſt, muſiſchſt,
behaglichſt, gemütlichſt, ausruhendſt, beſchaulichſt,
phäakiſchſt, ſybaritiſchſt,
nichtstueriſchſt
umherſchweifenden
Geiſt
immer wieder elektriſierend, immer wieder modifizierend, immer wieder
fruchtbar, erfinderiſch
zu
immer wieder neuen, legendären, zu immer wieder vagen, imaginären,
zu
immer wieder
wunderſamen, wechſelvollen, ſchwärmeriſchen
Inſpirationen, Phantasmen, Kreationen, Enthuſiasmen,
Halluzinationen, Exaltationen,
Einfällen,
Verzückungen und Hirngeſpinſten
verleitenden
Formen,
Figuren, Konturen, Strukturen,
Proſpekten, Aſpekten,
Geſtalten,
Schattenriſſen und Gebilden,
von
arkadiſchſt, heſperiſchſt, elyſeiſchſt, von magiſchſt, aſphodeliſchſt, empyreiſchſt,
von
myſtiſchſt, traumſeligſt, nirwanawärts
fabelhaften,
tropiſchen, utopiſchen,
zyklopiſchen,
nur auf die zitternde, zuckende, nur auf die rückende, ruckende, nur
auf die
ſchimmernde, flimmernde,

flüchtige
Dauer von Sekunden in ſeltenſten Stunden,
an ganz beſonders günſtige, an ganz beſonders glückliche, an
ganz beſonders
koſtbare, erleſene, auserkorene
Anläſſe,
Umſtände, Zufälle,
Urſachen,
Eindrücke, Einwirkungen, Einflüſſe,
Erlebniſſe und Begebniſſe
gebunden,
von allem tröſtendſt feinſten, von allem labendſt reinſten, von
allem
erquickendſt, durchprickendſt, beſtrickendſt
tiefſten, letzten,
hie und da, dann und wann
nur dem demütigſt, nur dem inbrünſtigſt, nur dem
anbetendſt
Verſunkenen, Begnadeten,
Beſeligten,
Erwählten und Geweihten
erahnbar, erfaßbar, erreichbar, ergreifbar,
erlangbar, erraffbar,
erpackbar
zugänglichen Erdenglück
umwunden,
hin und wieder, ab und an
nur
dem gläubigſt,
nur dem empfänglichſt, nur dem verzärteltſt
verwöhnteſten,
mit allen Gaben, mit allen Gütern, mit
allen
Schätzen, Kräften, Reichtümern, Infuln, Mitren,
Tiaren und Diademen
bekrönteſten,

von der harten, von der hehren, von der
heimlichen,
heiligenden, erhabenen,
ſtrahlenden, glutenden, leuchtenden, blutenden,
adelnden,
weihenden, benedeienden
Dornenkranzkrone
des
ſchöpferiſchen,
des erſchaffenden, des ſchafferiſchen,
zeugeriſchen,
ſchwangeren, weibmännlichen, trächtigen,
gedanken=, ideen=,
erkenntnis=, offenbarungs=, vorſtellungs=,
einſichts= und gefühls=
nähreriſchen, neuweltengäreriſchen,
zukunftsverkläreriſchen, entwickelungsgewäheriſchen,
gebäreriſchen
Genies
ſüßtſchmerzlichſt
bedrückten,
zerſtückten, in alle Himmel entrückten,
verzückten,
frommen, getreuen,
von
ſich ſelber freien,
ganz den Dingen ſich ſchenkenden, ganz den Dingen ſich
gebenden, ganz den Dingen lebenden
Sonntagskind,
Glücksfeenpilz und Götterliebling
erſpähbar, erſpürbar, erſchaubar, erblickbar,
entdeckbar,
erkundbar, erkündbar
wahrnehmhaften,
aetheriſchſt, balſamiſchſt, olympiſchſt,
paradieſiſchſt,

wolkenlos blauenden,
blühenden, ſprühenden, blinkernden, flinkernden, ſchwellenden, wellenden,
raunenden, rauſchenden,
ſingenden, klingenden, ſpringenden, ſchwingenden,
trunkenen,
apolliniſchſt, helikoniſchſt, dionyſiſchſt, halkyoniſchſt,
unvergänglichſt zergänglichen,
jubelnden, jauchzenden, lockendſt frohlockenden,
ſchaukelnden, gaukelnden,
duftigſt, luftigſt,
prunkendſt, lachendſt, prangendſt
ſonnigen, wonnigen
Geſtaden,
Strömen, Meeren, Bergen,
Eilanden, Vorgebirgen, Waſſerſtürzen,
Steilküſten und Gefilden
nach
allen Richtungen,
nach allen Seiten, nach allen Ecken,
Enden und Kanten,
die Kreuz und die Quer,
maleriſchſt, mirakeligſt, phantaſtiſchſt, tentakeligſt,
krakigſt, kakeligſt, krähenkrakeligſt,
über und über
durchſprenkelten, durchſenkelten,
durchſinterten, durchſplinterten, durchſchimmelten, durchwimmelten,
durchwundenen, durchſchrundenen,
durchſchrumpften, durchdumpften, durchrunzelten, durchſchrunzelten, durchſtanzten, durchfranzten,
durchtränkten, durchbrochenen, durchzwängten, durchkrochenen,
durchſetzten, durchſetzten,
durchgeiſterten, durchmeiſterten,
durchgitterten, durchſplitterten, durchklitterten, durchknitterten
und
durchwitterten,
von
Zigaretten-,

Zigarren- und Pfeifenqualm, von Lampendunſt und Ofenrauch,
von
Zeit und Alter
fauſtiſchſt, verwunſchenſt, alchimiſtiſchſt, bizarrſt, romantiſchſt, exorziſtiſchſt,
pandämoniſchſt, abenteuerlichſt, idolatriſchſt
geſchwärzten, gebräunten,
marmorierten, melierten, bronzierten, kolorierten,
pigmentierten,
benüanzierten, betinkturierten, bebombardierten,
beſchmauchten, beſchmorten, beſchwelten,
beſchmuddelten, beſchmudelten, bepruddelten, beprudelten,
beſchwängerten,
bepurkelten,
bemurkelten und beſchmurkelten
Mörteldecke;
. . . . . .
in meine Dachkammer,
neben deren ſimpeler, ſchmaler, neben deren ſchlichter, banaler, neben
deren
ſchmucklos, beſcheiden, kargſtreng
kahler,
kiefernholzbrettern realer, zinsmietshausüblich normaler,
in ihren knarrenden, quarrenden, in ihren plarrenden, ſchnarrenden, in
ihren verroſteten,
quietſchenden, querrenden, knietſchenden, knerrenden,
knirrenden,
knirſchend ſich ſperrenden,
klappernden, dappernden, plappernden
Angeln
zwiſchen ihren
beiden Pfoſten, wie auf Poſten,
leider,
Weh mir, Gott ſei's geklagt,
durchaus
nicht mehr ganz,
total,

abſolut, reſolut, coûte que coûte,
unter
allen Umſtänden,
vollſtändig und ſo ohne weiteres,
ordnungsgemäß, lotrecht
vertikaler,
wie aus einigen Überbleibſelchen, wie aus einigen
Bruchſtückchen, wie aus einigen Reſtteilchen,
Pritzelchen,
Pritzchen, Flitzchen, Fitzchen, Kritzchen
und
Ölſchabſchnitzchen
unter der
Lupe,
nach genauerem Geglupe, per Sitzfleiſch und Kroupe
noch jetzt eruierbar, noch jetzt obſervierbar, noch jetzt inſpizierbar,
noch jetzt konſtatierbar, noch jetzt demonſtrierbar,
einſtmals, ehedem, vormals,
vor
langen Zeiten,
anno Olim, anno Tobak, anno Mundi,
weiland,
ohne jede Übertreibung, über alle Beſchreibung,
bis
zur Entleibung
grundiert, laſiert, lackiert
iſabellenfarbfahler,
niederer,
oben mit einem kleinen, oben mit einem feinen, oben mit einem
gemeinen,
ingeniöſen, ſpionöſen, inventiöſen, kontrollöſen,
findig, ſchurkiſch,
niederträchtig, hinterhältig,
abgefeimt
raffinierten, verglaſierten,
urigſt, ulkigſt, krukigſt, drolligſt, närriſchſt, neckiſchſt, niedlichſt, molligſt,

ſchelmiſchſt,
ſchalkiſchſt, dalkiſchſt,
naſeweis
durch,
wie ſing' ich, durch, wie ſag' ich, durch, wie kling' ich,
durch ein rundes, durch ein ſpundes,
ſelbſtgeſchnitten
geſundes,
lüttes, nuttes, ſpaßigſt puttes,
putzigſt
angepinntes Pappſcheibchen
aufdrehbaren,
aufſchiebbaren und auflupfbaren
Kuckſloch
behafteten, verteidigten,
ausgeſtatteten, ausſtaffierten, ausgerüſteten
Tür,
wie mir mein geiſtiger Gönner, wie mir mein verehrter Förderer,
wie mir mein ſachkundiger, wie mir mein fachkundiger,
wie
mir mein
ſpezialkundiger
Freund,
der Hellſeher, der Handleſer, der
Transmaler, Traumdeuter,
Geiſterphotograph, Wünſchelrutengänger, Horoſkopſteller,
Kriſtallviſionär und Heilmagnetopath,
der,
von unbekannter Herkunft, die die Spirits ihm verraten,
abſtammend
von mindeſtens, von wenigſtens
und
am alleranſpruchsloſt, am allermäßigſt, am allerbeſcheidenſt
geringſten
(dies
von ihm behauptet, dies von ihm verſichert, dies von ihm ausgeſprengt, dies von ihm beigebracht,

dies
von ihm beeidigt
ſowohl zu Weihnachten, als hingegen auch aber wiederum ebenſo zu Oſtern,
wie
zu Pfingſten,
um kein Daumen-, um kein Zeigefinger-
Drehungchen
verſchroben, verſchoben,
um
kein Gränchen
verrückt,
unter Brüdern zurückhaltendſt, unter Vettern herausforderndſt, unter
Schwägern
andeutendſt, betont, vorſichtigſt
ausgedrückt)
einem Grafen, einem Granden, einem
Großherzog, Erzherzog,
Herzog,
Bojaren, Magnaten, Schlachtſchitzen,
Earl,
Baron, Lord, Freiherrn, Marquis, Marcheſen,
Kardinal,
Pair, Peer, Paſcha,
Conte,
Prinzen oder Fürſten,
nach deſſen Kupons, nach deſſen Talons, nach deſſen
Bonds, Fonds
und
Finanzen,
nach deſſen Effekten, nach deſſen Aſſignationen, nach deſſen Hypotheken, nach deſſen Obligationen,
nach deſſen
Mobilien, Immobilien
und
Aſſekuranzen,
nach deſſen Intereſſen, nach deſſen Rimeſſen, nach deſſen
Servituten, nach deſſen Valuten,

nach deſſen Kuxen, nach deſſen Profiten, nach deſſen Konſols, nach deſſen Krediten,
nach deſſen Majoraten, nach deſſen Deputaten, nach deſſen
Indoſſamenten, nach deſſen Renten,
nach deſſen Präbenden, nach deſſen Kommenden, nach deſſen
Revenuen, Tantiemen, Anteilſcheinen,
Depots,
Shares, Schecks,
Aktien,
Akzepten, Banknoten
und
Dividenden,
nach deſſen Florins, nach deſſen Schneddereng dengs, nach deſſen Gulden, nach deſſen Schulden,
nach deſſen Rubeln, nach deſſen
goldenen Rappen, nach deſſen Laubtalern, nach deſſen blauen Lappen,
nach deſſen Kreuzern, nach deſſen Kronen, nach deſſen Hellern, nach deſſen Dublonen, nach
deſſen
Millionen,
nach deſſen Amalien, nach deſſen Eulalien, nach deſſen
Cerealien,
Viktualien uud Freſſalien,
nach deſſen Kiſten und Kaſten, nach deſſen Troddeln und Quaſten,
nach deſſen
Kaviartönnchen, Heidſieckkellern, Karpfenteichen, Auſterbänken, Forellenbächen,
Bärenſchinken,
Hirſchziemern mit Weinmoſt, Muränen mit Krebsklößchen,
Tauben mit Morcheln, Enten mit Oliven, Waldſchnepfen mit Zuckerſchoten,
Hummermajonäſen,
Gansleberpaſteten und getrüffelten Würſten
ſeine verlangenden, ſchmachtenden, ſeine verſeſſenen, trachtenden, ſeine
fiebernden,
lechzenden, ächzenden
Sinne
ſchnappen, jappen, zappeln, rappeln, hangen, bangen
und
dürſten,
täglich, ſtündlich, allſekündlich

von über ihn ſich ausſtürzenden, von über ihn ſich ausſchüttenden, von über ihn
ſich
ausgießenden, ſich ausbreitenden, ſich ausflutenden,
geſtehen wir es ſchon, verhehlen wir es nicht,
ja
ſogar
unterſtreichen wir es kühn,
„Milliarden"
träumt,
der als alter,
der als emeritierter, der als ehemaliger,
was
weiß ich,
ich referiere, ich rapportiere, ich
berichte, ich ſage nur,
Farmer, Cowboy, Trapper,
Goldſucher,
Diamantminengräber, Wellblechbudenbarwirt, Wanderzirkusbeſitzer,
Geſundbeter,
Heilsarmeekriegsrufer, Methodiſtenprediger,
Orchideeneinſammler, Tabaksplantagenaufſeher, Paradiesvogelfänger,
Walfiſchjäger, Robbenſchläger,
Wildweſtredakteur,
Badeſchwammtaucher und Schmuggelſchiffsmatroſe
in
Kairo, in Kapſtadt, in Kaſchgar, in Quito,
in
Colombo, Kalkutta, Kandahar, Caracas, Canada,
Coſtarica,
Colorado, Kanſas,
Connecticut und Kalifornien,
in
Guyana,
auf den Gewürzinſeln und in Neu-Guinea
war,
der in Tiſchklopfen und Spökenkieken, der in Nekromantik und Doppelgängerei, der

in
Mediumismus,
in Okkultismus und in Spiritismus
macht,
der immer „Yes!“ quarrt, der immer „No!“ ſchnarrt,
der,
wenn es in der Friedrichſtraße,
am Oranienburger Tore oder am Kreuzberg
regnet,
immer kritiſch bedenklich die Stirnwülſte kraus zieht, mißbilligend verfänglich
zum „Zenith“ hoch
rauf ſieht
und
zu ſeinem überraſcht, zu ſeinem erſchreckt, zu ſeinem betroffen
unglücklichen
Nachbarn,
Mitmenſchen, Mitbruder, Mitchriſten,
Getreuen und desgleichen
mit einer Balance, mit einer Nonchalance, mit einer Uſance,
wie
über Leichen,
von einem heute wirklich „heftigen Nordweſtmonſun“
plarrt
und dabei, in ſeinem lang ſich wiegenden und derweil, in ſeinem graublau fliegenden,
und
währenddes, in ſeinem
flatternden, flügelnden, knatternden
Havelock,
mit
ſilberigbraun wehendem, mit richtig gehendem,
mit
bis um ſeine beiden Schultern
ſich
wirbelig drehendem
Wotansbart
und

wippendem, ſchwippendem, kippendem
Schlapphut,
wie
Michelangelo Buonarrotis, des großen Capreſers,
nachtſpaltender, waltender, weltgeſtaltender,
über
den Wolken und Waſſern
ſchwebender, menſchenbelebender
Weltenſchöpfer,
Himmelsherrſcher und Gott Vater
ausſieht,
wie dieſer Menſch, wie dieſer Mann, ſurſum corda, allzeit voran,
mir
mehr als einmal,
wiederholt und immer wieder
konfidentiär, koryphär,
autoritär, garantär, kapazitär
verſichert,
erſchloſſen und kundgetan
hat:
in ſtolzer, ſtrahlender Eiſenrüſtung, mit blauem, wimpelndem Federhelm,
geſchloſſenen Viſiers,
durch das zwei harſche Augen blitzen, aus denen Flammen und Funken ſpritzen,
mit Schwert und Schild, mit Schild und Schwert,
unter
ſchimmernden, flimmernden
Irisflügeln,
die dräuend grimmen, oft verſchwimmen, dann wieder glimmen,
— Sankt Georg? Der Erzengel Michael? Gabriel? —
ihm ſelbſt ein Wunder, ihm ſelbſt ein Mirakel, ihm ſelbſt ein Rätſel,
Tag und Nacht, Nacht und Tag,
ſtatuariſch,
Wacht haltend, rieſengroß,
ein
unſichtbarer Ritter
ſteht;

. . . . . .

in deren ungeſchlacht ragendem, trotzigem, in deren windfangkopftragendem, klotzigem, in
deren altmodiſch,
rückwandanklackig, zimmervorſpringig,
ſpinnwebkakelig, ſpinnwebnetzig, ſpinnwebzottelig,
weißmauerig
protzigem,
abſchlundsmächtigem, rußſchwarzſchächtigem
Schornſtein,
um den an drei ſtrammen, um den an drei ſtraffen, um
den
an drei als haltbar erprobten, ſchon von ſo manchem belobten,
ehrlichen, redlichen, kräftigen,
firmen,
ſolidzäh verknoteten, hanfenen
Stricken
von
drei dicken, von drei ſtarken, von drei pricken,
in
je ein kleines, in je ein rundes,
in
je ein verſchmitztes,
keilförmig, dornſtachelſcharf, kegelſpitz
zugeſchnitztes, zugeſpitztes,
rundrings,
ſteinhart, ſtarrfeſt
umgipſtes,
hinten
glattflachplatt
zerknetſchtes, breit hammerzerquetſchtes,
roſettig verklafftes
Holzpflöckchen
eingeklopften, eingetriebenen, eingerammten,
rechtſchaffen wackeren, bumsbrav biederen, vierkantig robuſten, maſſiven, ſicheren,
zuverläſſigen Schmiedehaken,
über Zorn und Zeit, über Leid und Streit,

über
alle Unruhe, alle Unraſt
und
Unvollkommenheit,
wie
für alle Ewigkeit,
drei
ſeltſamliche,
drei wunderbarliche, drei ſonderbarliche,
dich
frappierende, dich faſzinierende,
ſich
komplettierende, mit einander kontraſtierende
Idolfiguren, Symbolſkulpturen
und
Merkewohlembleme
hängen:
|
rechts mit bramſtigſt, rechts mit pamſtigſt, rechts
mit
tonnigſt, wölbigſt,
wumpigſt, krumpigſt, ſchwumpigſt
maſſigem, raſſigem,
kalebaſſigem,
glattfaſerig klumperigem, braunblänkerig plumperigem,
rillig, rieſig, riſſig
ſchlumperigem,
marabubürzeligem Kokosnußpanzen,
von deſſen halslos vertrackten, von deſſen wie abgeſcheuert nackten, von
deſſen
kläglich, unſäglich,
jämmerlich
geplackten, bepackten,
armſeligen, kümmerlichen,
eirundabfallenden Schrägſchultern
an einer langen, an einer dünnen, an

einer
zähzaſerig
gedrehten, wie von einem fernen, diskreten,
kaum noch merkbaren, kaum noch ſpürbaren, kaum noch
witterbaren Meerduft
umwehten,
grüngrauen, baſtenen, wirrrauhen, quaſtenen,
blinkſteinchendurchknüpperknuppten
Grasſchnur
ſchlankrankſchmal, leisopal, horizontal
eine mit Schlangen, eine mit Fiſchen, eine mit Vögeln,
Fledermäuſen, Flugbeutlern, Flattermakis,
Wühlechſen, Eidechſen
und
Schildkröten
beritzte,
beſchritzte, bekritzte,
von allerhand kraus ſich ſträngelndem, von allerlei krumm ſich ſchlängelndem, von allerart
ſtirr
ſich drängelndem, ſich krängelndem,
ſich
ringelndem, kringelndem, wringelndem
Wellen-,
Wuſel- und Wolken-
Werk
umzitzte, nach beiden Seiten geſpitzte,
intereſſante, extravagante,
waranhautbeſpannte,
algentangmoosbeſchwänzte, kaurimuſchelnumkränzte,
blitzende, glitzende
Zauberbambustrommel
bammelt,
mit dünnflach vermeckerten, mit kalkbleich beklecketen, mit
dürren,
zerkrellten, zerriſſenen, zerſpellten, zerſpliſſenen,
zerſpeilten,

höchſt mangelhaft befeilten, aus Schalenſcherben gefeilten, fingerzehig zerteilten,
in
groben Roſtnägeln
ſcharnierten,
von außen wie polierten, nach innen wie wattierten,
gegen einander kaum
abkontraſtierten,
ſtiliſierten, manierierten,
rhachitiſch,
embryoniſch, ſäbelig, halbmondſichelig, chroniſch
gekrümmten
Baſtärmchen, Baſtbeinchen
und
Baſtfüßchen
und mit ſpitzem und mit böſem und mit
lauerndſt, liſtigſt, nichtsnutzigſt ſchikanöſem, bübiſchſt, ſchurkiſchſt nichtswürdigſt malitiöſem,
abſcheulichſt affröſem, greulichſt ſkrophulöſem,
durch
den ihm ſchäbigſt, durch den ihm ſchuftigſt, durch
den ihm
gemeinſt, niederträchtigſt,
hinterhältigſt, ränkevollſt, verräteriſchſt,
aufgezwungenen, aufgedrungenen
und
aufgenötigten,
ſchimpflichen, ſchändlichen,
ländlichen, aber auch durch nichts, durch nichts, durch rein garnichts ihm verſtändlichen,
kränkenden,
kontinentalen Klimawechſel
katarrhaliſchem,
maniakaliſchem, verſtockt, verbockt, verkrockt kannibaliſchem,
hämiſchſt, hundsföttiſchſt, höhniſchſt
antimoraliſchem,
grünblaurot farbigem, tätowiert narbigem, von Wutzorn ſtrotzendem, augenſtarr glotzendem,
brutalem,
dämonalem, ſatanalem,

ohrenlos ödem, ſtubsnaſig blödem, froſchmäulig ſchnödem,
ſträhnigem, mähnigem,
haifiſchzähnigem,
argliſtigſt, inſolentſt, ſcheelgnietſchigſt, impertinentſt,
unverſchämtſt frechzyniſchſtem
Tückeboldköpfchen,
fetiſchiſtiſchſt, amulettiſtiſchſt,
tabuiſtiſchſt,
ſich
ſelbſt zum Hohn, ſich ſelbſt
zum
Spott, piepalapott,
(Trotz all deinem Boß! Du kommſt mir nicht los!
Du
wirſt mir nicht
flott!
Du Troll! Du Knoll!
Du Schratt! Du Schrott! Du
Krott! Hüh-Hott!)
ein
mir dienſtbar, duckmäuſerig, fronpflichtig
püſteriger, mannekinpißartig, mißartig, wulſtlippenrißſchartig nüſteriger,
lunatiſch, problematiſch, lymphatiſch
verbiſſener, erbitterter,
milzig,
pilzig, filzig,
hypochondriſch, neuraſtheniſch
peſſimiſtiſcher,
choleriſch knurriger, hyſteriſch kurriger,
gallig, verdrießlich, grämlich
murriger,
purriger, ſchnurriger,
ſpleenig,
grillenfängeriſchſt, kopfhängeriſchſt
melancholiſcher,
unwirſchſt, mißmutigſt, übellauniſchſt

ſauertöpfiſcher,
ennuyierter, fatiguierter, indignierter,
ſchockierter,
blaſierter, über den Löffel barbierter,
degradierter,
giftiger, driftiger,
über zehntauſend raſende, blaſende, über zehntauſend puſtende, pruſtende, über
zehntauſend
dreſchende, preſchende, wirbelnde, zwirbelnde,
raſſelnde, praſſelnde, ſtampfende, dampfende, holternde, polternde,
ſauſende, brauſende, ſtiebende, ſchniebende,
brüllende,
ſchnaufende, raufende, alles verſaufende,
ſtürmende, wogentürmende
Taifunteufel
wachender, wettermachender,
polyneſiſch, mikroneſiſch, melaneſiſch
oceaneſiſcher Südſeegott,
|
links mit meduſiſchſt, links mit empuſiſchſt, links
mit
harpyiſchſt, aasgeieriſchſt, ſchattenlemuriſchſt
blamabeler,
impardonnabeler, inkroyabeler,
fahlfalbfarb fauler, grüngraugelb grauler,
larvig, zerfreſſen, erzgrundböſ konfiszierter, brandig, krätzig, blatternarbig deformierter,
obſkurſt,
verworfenſt, verwahrloſt
korrumpierter, outrierter, traveſtierter,
verlaſtertſt, verliedertſt, verludertſt
vergierter, vertierter,
grimaſſiſchſt
entſtellter, entweibter, entfleiſchter
Schandvettelfratze,
mit langdünn knöcherigen, mit ſkelettdürr löcherigen, mit
krakig,

hakig, ſtakig
ſpinnigen, ſinnigen, innigen, minnigen,
ſinnigen,
wie
zu ſüßer „Liebe“ reizenden, mit keinem „Triebe“ geizenden, zu
koſigem, mooſigem, roſigem
„Geſchiebe“
ſich
ſchon ellenbogenſpitzeckig
ſpreizenden,
ſpillerigen, tuffſteinbunt ſchillerigen,
wie
von einem königlich
ſpaniſchen,
katalaniſchen, kaſtilianiſchen,
nicht hindoſtaniſchen, geſchmeige denn gar birmaniſchen,
heiligen, chriſtlichen
Autodafé,
einem unverſehens, einem unachtſam, einem unvorſichtig
hingehaltenen
Fidibus,
oder dem lohenden, leckenden, oder dem lodernden, bleckenden, oder
dem
ſtrafenden, dem rächenden, dem ewigen
Höllenfeuer
ſchrunzelig, runzelig,
räucherig
verſengten, krüppelig verrenkten,
fledermauskralligen Vogelſcheuchenarmen,
mit
hageren, knotigen, mit mageren, kotigen,
mit
torfigen, ſchorfigen,
zotigen,
ſchlüpferig, grätſchig, unzüchtig
verſchränkten, geſchwulſtig, grünbläulich, krampfaderig, regenwürmerig, kruſtig durchſträngten,

wie von einem grimmen, wie von einem inneren, wie von einem ſchlimmen,
beſtialiſch, animaliſch, infernaliſch
wüſten, widerlichen
Drang,
Hang oder Stank
in
eine garſtig,
in eine megäriſch, in eine abſchreckend
ſcheußliche,
difforme, diffuſe, unflätige, ekelhafte,
abſtoßend
greuliche, abſcheuliche
Brunſt-,
Brunz- oder Gebärſtellung
orgiaſtiſchſt, konvulſiviſchſt, ſpaſtiſchſt
gezwängten,
aaſigen, blaſigen, warzigen, parzigen,
häßlichſt,
mißgeſchaffenſt, mißgeſtaltetſt, mißgewachſenſt,
ſcheuſäligſt
leichdornbeuligen Entenfußbeinen,
mit ſchlotterigen, ſchlauchigen, mit lotterigen, jauchigen, mit
grützigen, pfützigen,
leeren,
lahmen, infamen,
korrupten, verſuppten, wie beſchuppten, verderbten, gekerbten, wie gegerbten,
ausgelutſchten, ausgetutſchten, ausgezutſchten
Euterbruſtzitzen
und mit feilem, verruchtem und mit geilem, verfluchtem und mit
frechem, verhurtem,
ſtupidem, laſzivem, perfidem,
offenſivem,
ſkabröſem, ſkandalöſem, libidinöſem, voluptuöſem, monſtröſem, kanaillöſem,
kadaveröſem,
ungeſchlachtem, abmarachtem,
aufgetriebenem, aufgedunſenem, aufgeblaſenem,

aufgeſchwelltem, aufgeblähtem
Krötenwulſtbauch,
in deſſen ſchändlichem, in deſſen ſchimpflichem, in deſſen
ſchamloſem
Nabelſchlundtrichter
obſzön, amön, ſcharmant, galant,
verbuhlt
ein
blaſſer, ſtorrer,
ſtaubgrau dorrer, ein fahlbunt knorrer,
fahlbunt
irrer, wirrer, flirrer, knirrer,
welker
Diſtelſtrauß
voller Lavendel,
voller Wiederſtoß und voller Zittergras
ſteckt,
blasphemiſchſt,
parodiſtiſchſt, karikaturiſtiſchſt
eine gräßlichſt, eine grauslichſt, eine graulichſt,
gruſeligſt, grieſeligſt
phantaſteske, ſataneske, ſchaudereske,
vampyriſch,
baſiliskiſch, furienhaft
kapriolesk,
nachtmahriſchſt, drudiſchſt,
mandragoriſchſt vertrackte, phantasmagoriſchſt verzwackte,
grauſame,
grinſende, grindige, geifernde,
keifende,
glatzige, gnatzige,
gotiſche,
beſenreitende
Kirchen=, Kathedralen=, Münſter=,
Dom= und Notredamehexe
|

und
inmitten, dazwiſchen, zuvörderſt,
die
widerliche,
widerwärtige, widerpartige
Nachbarſchaft
mit ſeinem makelloſen Reiz, mit ſeinem ſieghaft meiſterlichen Ebenmaß, mit
ſeiner ſtolzen
Pracht
in
tilgend dunkele, in dämmernd trübe,
in
auslöſchend, fortwiſchend, wegmerzend
weſenloſe Hadesſchatten
tauchend,
ſie wie ins leere Nichts zerrauchend, ſie ſtrahlend nur als Folie brauchend,
dem kargen, dem ſtillen, dem
dürftigen Gemach
voll zugekehrt,
in
hellſtem Licht,
zweidrittel lebensgroß,
von
ſprühend, von blühend, von glühend
abendlichem Sonnengold
oft
überſplittert,
von aller Schönheit überzittert, von erſtem Jugendglanz umwittert,
ſo lieb, daß dir die Seele aufjauchzt, ſo ſüß, daß dir das Herz faſt ſtillſteht,
ſo herrlich hehr, ſo köſtlich rein, ſo
ſinnberückend wonnevoll,
daß
ſich dein
. . . Geiſt . . .
Du ahnſt, du glaubſt, du fühlſt, ſie lebt, ihr Pſychebuſen hebt ſich, bebt,
blau

blitzt die See, der Mittag
webt, ein Kranz von Amoretten ſchwebt, ihr Taubenmuſchelwagen ſtrebt,
du ſtarrſt ihr nach, du ſtehſt verzückt, du biſt berauſcht,
dir
ſelbſt entrückt)
ein Hauch, ein Klang, ein Bluſt, ein Traum aus Götterluſt und Wellenſchaum,
mit
zartem
Leib, halb Kind, halb Weib,
ein rührend keuſcher, ein ſchimmernd weißer, ein
hold, erſchwellend, knoſpend ranker,
ſchlanker,
edelſt geformter Venustorſo,
|
in deren trommelnder, in deren brommelnder, in
deren
höhnender, ſtöhnender, dröhnender, klönender,
bullernder
Eſſe,
in deren rumpelndem, in deren pumpelndem, in
deren
klapperndem, dapperndem, rapperndem, plapperndem,
polterndem
Kamin
(du horchſt, du ſchrickſt, du lauſchſt
den
Stimmen:
Augen . . . glimmen . . . Schatten . . . ſchwimmen)
in
langdunkelen, ſauſenden, in bangdunkelen, brauſenden,
in
ſchnaubſchnaufend, tobtoſend, rütterſchütternd
grauſenden,
wütenden, wühlenden, winſelnden, wetternden
Vorfrühjahrsnächten,
an ſeufzenden, traurigen, an klagenden, ſchaurigen,

an
ſchluchzend, raunend, wimmernd
rauſchenden,
ſchwarzfinſteren, laubwirbelnden, regenſchweren,
ſternloſen
Herbſtabenden,
während heulend ächzender, während röchelnd krächzender,
während
pfeifender, fauchender, ſtürmiſcher,
endloſer, kalter,
nebelſchummeriger, ſchneeſtaubſtiemender
Winterſpätnachmittage
riſchelnd, raſchelnd,
ruſchelnd, huſchelnd, wuſchelnd,
ſchurrend, ſcharrend, ſchnurrend, ſchnarrend, knurrend, knarrend,
murrend,
kniſternd, knaſternd,
knirrend, klirrend, ſchwirrend, liſpelnd, fliſpelnd, wiſpelnd,
ſäuſelnd,
ſummend, brummend,
harfend, ſingend, zymbelnd, ringend,
ziſchend, ziſchelnd,
zeternd,
ſpektakelnd, mirakelnd,
kakelnd,
verſtohlen, heimlich, hinterrücks
die
alleradmirabelſt, die allerformidabelſt,
die
allerinexplikabelſt,
exzentriſchſt, paradoxſt, chaotiſchſt,
problematiſchſt
ſonderbarſten, rarſten, unglaublichſten,
zweideutigſt verkappteſten, verborgenſt verſchleiertſten,
meuchlingſt
vermummteſten, verhülleſten,

unbegreiflichſten,
unerforſchlichſten, unergründlichſten,
unaufklärbarſten, unaufhellbarſten, unauflösbarſten,
auffallendſten, außergewöhnlichſten,
eigentümlichſten,
— Weiß der Deubel! Der Tebel hol' mer! Samiel hilf! —
ſeltſamſten,
berüchtigſten, verſchrieenſten, befremdlichſten,
ſchwummerigſten
Taten,
Tatſachen,
Handlungen, Angelegenheiten, Ereigniſſe, Begebniſſe,
Exekutionen, Aktionen, Operationen,
Tragödien,
Manöver, Interludien, Prozeduren,
Abenteuer
und
Dinge vor ſich
gehn;
. . . . . .
durch deren präzis, akkurat, durch deren exakt, adäquat, durch
deren
ſtrikt, abſolut
in ſeiner Figur, in ſeiner Struktur, in
ſeinem Format,
wer's mir nicht glaubt, der beſtreit' es, genau ſo hohes, wie breites,
wuchtiges, weites,
in
zweihundertundfünfundzwanzig
kleine, nicht ſtändig, nicht ſtetig, nicht immer ganz reine,
iriſierend, brillierend, ſzintillierend, ſchillerierend,
grünblaublank
ſchimmernde, flimmernde, glimmernde,
unter einander
rigoroſt, virtuoſt, ſkrupulöſt, minutiöſt,
ſtringentſt,

kongruentſt, konſequentſt
völlig gleiche,
von
noch nicht kleinfingerdick,
von knapp bleiſtiftſtark, von kaum ſpannlang
ſchmalen,
vertikalen, horizontalen,
zieren, preziöſen, dünnen, ſpinöſen,
weißen,
komplaiſant, ſcharmant, blümerant,
konkavdünn
nach
beiden Seiten
gekehlten Holzleiſtchen
methodiſchſt, ſyſtematiſchſt, pedantiſchſt,
harmoniſchſt,
ſubtilſt, grazilſt,
drolligſt eingefaßte Glitzerquadrätchen
tändelnd,
kurzweilig, ſpieleriſch
geteiltes,
in ſeinem Gerüſt, in ſeinem Gerahm, in ſeinem Geripp
ſchon
bedenklichſt,
ſchon bänglichſt, ſchon verfänglichſt
zerſpeiltes,
verbogenes, verwogenes,
an roſig lauen, an roſig blauen, an
ſcheidend ſchönen,
goldrot verrauchenden, holdrot verhauchenden
Sommerabenden
von im Zickzack ſich wiegenden, durch die Luft ſich wie ſchmiegenden,
pfeilſchnellen, ſchießenden,
zwitſchernden, zitſchernden, titſchernden
Schwalben
umflitztes, umſitztes,

umflogenes,
in heiligſt milden, in herrlichſt wilden, in
himmliſchſt
traumtrunkenen,
ſehrendſt ſternblitzernden, ſehnendſt mondglitzernden
Frühlingsnächten
von
treibenden, flatternden, ſilberig ziehenden, wehenden, webenden, glanzgleißig fliehenden,
hetzenden, wogenden, fetzenden
Wolkenwundereilanden
überſausſchnelltes, überbrausjagtes,
überzogenes,
durch kein ſtörendes Gegenüber, durch kein empörendes Vis-à-Vis
um ſeine Ausſchau, um ſeinen Ausguck, um ſeinen Ausblick
beluchsgaunertes, beliſtſchwindeltes,
betrogenes,
anachoretiſchſt, aſketiſchſt,
thaumaturgiſchſt divinatoriſches, theurgiſchſt halluzinatoriſches,
triumphatoriſches,
dreiflügeliges
Atelier-,
Auslug- und Ausſpäh-
Fenſter
man ſtets,
ſofort und nach Belieben,
wenn
alles dazu
ſtimmt und paßt,
ſobald man nur ein Herz ſich faßt und mir als Kamerad und Gaſt
in
rechtem Abſtand
und
geſchickt, vertrauend über die Schulter blickt,
über
den Menſchen
und ihren dumpfen und ihren engen und ihren ſchwülen

Gemächern,
über
verblinkenden,
über winkenden, über ſinkenden
Türmen
und verrinnend und verfließend und verſchwimmend
zerglimmenden
Dächern,
quer
über den Kreuzberg, über die Alpen, über die Anden, über den Kaukaſus, über
den
Himalaya hinweg,
über die Sankt Peterskuppel, über das Koloſſeum, über die Engelsburg, über
den Tower, das Louvre, den Kreml,
die
Alhambra,
die Pyramiden, die Memnonsſäulen,
die Hagia Sophia, die
Akropolis,
über
die Burg von Pergamon,
den ſchimmernden Artemistempel von Epheſus und die grimme Schädelſtätte Golgatha,
über
Peking und Nanking
und
Perſepolis,
über Babylon, Memphis und Ninive, über Benares, Dehli und Lhaſſa, über
die
zweitauſend ehrwürdig
alten, grauen,
zerfallend, zermorſchend, zermürbelnd, zerwitternd,
zerbröckelnd moosüberwachſenen
Shintoaltäre, -Kapellen und -Heiligtümer von Kioto
hin,
über Trug und Traum, über Zeit und Raum, über
allen

bunten Diesſeitsſchaum,
über jedes Reflektieren, über jedes Meditieren, über
jedes
Spintiſieren, Sinnieren, Spekulieren, Kapieren,
Deliberieren,
Denken und Begreifen
hinaus,
bis nach der fernweit, bis nach der weitfern, bis nach der
weltab verloren
ſtillen,
azuren, ſaphiren, laſuren
flutumglänzten, riffumkränzten,
noch
wie am erſten
allerfrüheſten, allerfrömmſten, allerfreudigſten
Schöpfungstage
unberührten, unentweihten,
morgenfriſchen, jungfräulichen,
paradieſiſchen,
von
allen Urwundern der Tiefe
zaubergärtengürtelig umblühten, tropenflackerheißlichtüberſprühten,
einſamen,
palmblauenden Inſel Jeſus Maria im Korallenmeer,
bis nach dem feuerigen, glühenden, bis nach dem brodelnden, brühenden, bis
nach dem
brandenden, pochenden, ſiedenden, kochenden,
wirbelnden, wallenden:
rote,
raſſelnde, flammende, praſſelnde,
ziſchende, zuckende, giſchende, ſpuckende,
tuckende
Höllenfeuerflammenfunkenfontainen
ſpeienden, ſpritzenden, ſprudelnden, blitzenden,
glitzenden,
von

züngelnden, wellenden, zitternden, ſchnellenden,
ſchwefeligen, ſchwellenden,
blauen
Dunſtdampfwolken
überhangenen, zwiſchen ſchwarzen, jähen, ſteilen Kletterſchroffen wie gefangenen,
immer wieder abfließenden, immer wieder
ſich
füllenden, brüllenden,
hawaiiſchen Mauna Loa- Kilauea- Kraterlavaſee Halemaumau,
bis nach den grimmigen, ragend kühnen, bis nach den trotzigen, gleißend grünen,
bis
nach den großen,
dräuend gewaltigen, rieſenblockbergigen, tafelgeſtaltigen,
eiſigſt, antarktiſchſt, ſchillerndſt
ſchwimmenden, glimmenden, laſtenden, glaſtenden,
wogenumrollten,
wogenumtollten, wogenumgrollten,
von
Möwen, Sturmſegelern,
Seeſchwalben, Sturzenten, Kaptauben, Pinguinen,
Albatroſſen, Kormoranen,
Waſſerſcherern,
Seebären, Seelöwen, Seeelefanten, Seeleoparden,
Buckelwalen und Raubdelphinen
fraßgierig, lungerig, nimmerſatt, hungerig,
zänkiſch, ränkiſch,
ſchnatternd, flatternd, knatternd,
lechzend,
ungeſtüm, ruhelos
umtauchten, umpfauchten,
umſchnaubpeitſchten, umprusteten, umſchnaufkreiſten, umpuſteten,
umjappheiſchten, umſchnappkreiſchten,
umſchrillpfiffiärmten,
mit ihren unterſeeiſch mächtigen, mit ihren malmwuchtend trächtigen, mit
ihren
felsſchuttbepackt, felsſchuttverklackt, felsſchuttdurchſackt

klumpen, plumpen,
gläſernen,
gigantiſchſt, titaniſchſt, zyklopiſchſt
ſich
weitenden, ſpreitenden
Kielkoloſſen
tiefſt
in die dunkelſte Meernacht
vergleitenden,
tauend, glitzerig, tropfend, blitzerig,
ſchmelzend
äquatorwärts treibenden,
äquatorwärts drieſelnden, äquatorwärts driftenden
Südpolmauern,
bis
deutlich, bis mitten,
bis
leibhaft in das Sripadam:
die letzte, die
heilige,
die
tröſtende, tilgende, lindernde, läuternde,
ſänftigende, erlöſende,
irdiſche,
halb ſich ſchon hebende, faſt wie noch lebende,
himmelanſtrebende,
goldrahmenumſchweißte, edelſteineumgleißte,
anbetendſt,
hingebendſt, demütigſt, ehrfürchtigſt, inbrünſtigſt
blumenumopferte Fußſpur Buddhas,
bis in die allererſterſten, bis in die allerfrühſtfrüheſten, bis in die
allerwüſtwüſteſten,
rätſelumwitterten, fragenumzitterten,
geheimnisumſponnenen,
ſchickſals-, zukunfts-
prüfungs-

ſchwer
aufdämmernden,
aufwinkenden, aufblinkenden
Menſchheitsurtage,
bis in die noch nicht zertrümmerte, bis in die noch nicht verſunkene,
bis
in die
noch nicht untergegangene,
noch unzerriſſene, noch unzerſpliſſene,
blütenbaumurwälder
=durchprunkprangte, =durchprachtprunkte,
ſäugetiergewimmelerfüllte, vulkankegelkettenumbrüllte
Atlantiswelt,
bis
weitweit und weiter
hinter die graue, hinter die grimme, hinter die grauſe,
greuliche,
ſchauerige, ſcheußliche, ſchudderige,
wie aus ſchreckensgärenden, wie aus entſetzensſchwärenden, wie
aus
gräßlichſt, ſpukiſchſt, gräſigſt
geſpenſtergebärenden
Nebeln
phantaſtiſchſt, monſtröſt, chaotiſchſt, furiöſt,
fabulöſt, ſpektakulöſt,
ungeheuerlichſt,
ungetümſt, ungeſchlachtſt
ſich
ringende, wringende, zwingende,
entfaltende, geſtaltende
Ichthyoſaurierzeit,
bis
zwiſchen werdende
Sterne, bis dicht vor das ferne,
jubeldurchhallte, jubeldurchjauchzte, jubeldurchſchallte,
mit

diamantenen,
ſtrahlenden, flammenden, blendenden, kreiſenden
Sonnennägeln
malmendſt, hinſchmetterndſt, in den Staub ſchleuderndſt
beſtirnte Tor Gottes
ſieht,
durch Leid, durch Liebe, durch Luſt, durch
Haß,
durch Wände, durch
Mauern,
durch
Bangen und Schauern, durch Lachen und Trauern
in aller Herzen, in aller Sinne, in aller Seelen,
wie
durch Glas;
. . . . . .
aus deren hoher, aus deren
runder,
aus deren ſchimmernd idealiſch, aus deren flimmernd tadſch-mahâliſch, aus deren
edelformig, ſpitzzwiebelig,
orientaliſch
geſchweifter, geſchwellter, gewölbter, gewellter,
mit
kleinen, mit ſchmalen, mit kargen,
fahlen, matten, ovalen,
vergitterten
Scheibenfenſterchen
verſorgter, verſehener, bedachter,
verzierter, dekorierter, ausſtaffierter
Laternenkuppel,
nachts,
wenn peinvollſt, qualvollſt, Hirn und Haupt auf nichts mehr hofft, an nichts mehr glaubt, wenn
Kummer mir den Schlummer
raubt,
wenn Not mich drückt, wenn Gram mich ſtückt, wenn
Sorge mir mein Sein

zerpflückt,
oft
plötzlich, tröſtendſt,
wie aus
Engelsmunden, in deinen Schmerz, in deine Wunden
— ein Mondſtrahl ſchießt, Sphärenlicht ſprießt, alles verfließt —
die
ſchmelzendſt, die perlendſt, die ſeligſt
herrlichſte Muſik
ertönt;
. . . . . .
in deren geheiligtem Weiheraum, in
deren
gewappneter, vergatterter, umbollwerkter
Turmſchanze,
in deren ſchirmendem, in deren ſchützendem, in deren rettendem
Aſyl,
tags, bei meinem Schaffen, tags, bei meinem Ringen, tags,
bei
meiner Arbeit,
wenn
ich mich kühn zu neuen Ufern
wage, wenn ich mich mutig immer wieder weiter vorwärts ſchlage,
wenn ich nach nichts mehr um mich
frage,
dahin vor mir, glorreichen Zuges, vorüber, ſchattenlichten Fluges,
— ich ſehe ſie ſchweben, ich ahn's, ſie weben, ich fühl's mit Beben, an meinem Leben! —
wie wimpl' ich freudig meine Fahnen, wie folg' ich jauchzend ihren Bahnen,
die
ſtolzen
Manen meiner Ahnen,
die großen Geiſter aller Zeiten ziehn,
bis ihre Glut mich durchſchüttert, bis ihr Blut mich durchrüttert,
bis
ihrer aller Kraft mich ganz
durchgießt;

. . . . . .
in meine Dachkammer,
trotz Trübſal und Plage, trotz Kreuz und Klage, trotz
allem bitterſten
„Entſage!“,
— „Trage!!“ „Rage!!“ —
in meine Dachkammer, in meine Dachkammer, in meine Dachkammer,
eine Etage, eine Trittleiter, eine
Hühnerſteige
höher als der Himmel,
in
meine Dachkammer
klettern ſie, klimmen ſie, krabbeln ſie, kraxeln ſie,
kommen ſie
alle!

Menſchen, die Goya,
den Dom von Piſtoja, den Paß von Maloja,
die
Ruinen von Troja,
Maſanobu, Motonobu, Moronobu,
Morikuni,
Yeitoku, Sanraku,
Utanoſuke und Utamaro
lieben;
ſeltene, ganz ausgefallene,
verdrehte
Exemplare und Hühner,
die,
ohne daß ihnen das im Geringſten
was
tut, ſardoniſchſten Lächelns, mit kaltem Blut, behab dich wohl und bleib mir gut,
über
Phyſiologie,
Pſychologie und Pſychophyſiologie,
über

Autonomie und Heteronomie,
über Determination und Indetermination, über Assoziation und Reproduktion, über Perzeption und Apperzeption,
über
Funktion,
Substitution und Sukzession,
über Sensualismus und Phänomenalismus, über Rationalismus und Empirismus,
über
Hedonismus,
Eudämonismus und Utilitarismus
(Halt an! Hör auf!
Die
Worte
schwellen! Dein Meer tobt schon zu hohe Wellen! Du staust schon wieder tausend Ellen)
die
allererstaunlichst,
die allererschreckendst, die allererstarrendst,
bestürzendst, verwunderlichst
dickleibigsten
Schwarten, Quartanten, Scharteken, Folianten,
Kompendien,
Wälzer und Bibelbücher
schnellen;
andere, noch viel verzwacktere, andere, noch viel vertracktere, andere,
die auch selbst heute und immer noch,
im
Zeitalter
Pietro Mascagnis, gebürtig aus Livorno,
(Die
Bauchhaut sträubt sich! Die Ohren gellen! Die Hunde der ganzen Umgegend bellen)
Giovanni Pierluigi, genannt da Palestrina,
über
Puccini, Piccini, Pacini,
Caccini,
Sacchini, Tartini, Bellini, Rossini,

Spontini,
Nardini, Righini, Marini,
Pallavicini, Uccellini, Buononcini, Boccherini,
Paganini und Cherubini
* ſtellen;
alte Herren,
die
heimlich, wenn im März die Veilchen wieder
blühn,
die Seele umſteckt von Immergrün, das Herz noch wie mit Zwanzig, in heißem Bemühn,
ſo ſcharmant, ſo tuſchant, ſo gewandt, wie
kühn,
kleinen Rotznaſen
auf den Straßen, liſtig, im Vorübergehen
Schokoladenplätzchen,
Zuckererbſen, Oſtereier, Nugatſchnittchen,
Nußſtangen, Himbeerdrops,
Fruchtkonfekt,
Makronen, Karamellen,
gebrannte Mandeln,
Marzipankartoffeln und Ziehgummimännchen
zuſtecken,
vergnüglichſt ihre Zähne blecken, wenn ſie zuſehn, wie die Lümmels ſchlecken,
und
junge Leute, die Bücher verkaufen, ſich mit ihrem Prinzipal und dem Publikum raufen,
immer im ſelben, graugrüngelben,
ärmlichſt, erbärmlichſt oft geſtopften, kläglichſt, unſäglichſt nie geklopften,
dürftigſt, beſcheidentlichſt, ſchäbigſt
kümmerlichen Kittelchen
rumlaufen, die ganze Woche über kaum verſchnaufen
und dann aber dafür Sonntags
— Hei, didel-dudel-didel-dum! Nu ſan mer aber halt luſtig! Der Plumpſack geht rum! —
in
ihren ſaueren
Mußeſtunden, ha, hab' ich dich, du ſauberen Kunden?,
— Er hat ſie wirklich zu ſehr geſchunden! Zu blutig geknebelt! Zu grauſam zerſchrunden! —

mit
ihren Verſen,
gebunden und ungebunden,
ohne zu zaudern, ohne zu zagen,
noch
grimmer als der grimmſte
Hagen, in ſpitzfindigſt pürſchfreudigſtem Keſſeljagen,
ſozuſagen
den
„lieben Gott“ totſchlagen!

Der „Meiſter“, der „Meeſter“, der
„Maëſtro“,
der „Maëſtrino“ . . . und . . . der „Maëſtrillo“!

Der
Maëſtrillo,
wie immer, iſt der Erſte.

„Tag!! . . . Nabend!! . . . Moin!!
Ninn!!“

Seine
Knöchel ſind blau;
ſein karges, ſein arges, ſein
fanatiſch, problematiſch, piratiſch,
ſchmalkrumm, wachsfahl
abgeknabbertes Eulengeſchnäbel
tropft;
ſeine kleinen, janken, ſeine böſen, blanken, ſeine
luchtern
mordſpitzen Mausäugelchen
über dem knappen, noch kahlen, über dem flappen, fatalen, über
dem
erfreulichſt, greulichſt, grinſendſt, abſcheulichſt,
knickknauſerigſt

breitgekniffenen Sparbüchſenſchlitz
unter der ſtarren, ſtorren, unter der dürren, dorren, unter der
harpaxiſchſt, widerſpenſtigſt, ſtacheligeligſt,
ſchmutzigſt,
beſenblond geſträubten Kloſettbürſchte
ſchnuppern,
ſchnuffeln und flinkern
heimlichſt,
liſtigſt, ſtillvergnügt,
ſofort,
bereits auf der alten, ausgetretenen, krummpumpeligen Schwelle
und
noch im Türrahmen,
ſpionierend, inſpizierend,
im
Zickzack vagierend,
alle Ecken, alle Wände, alle Winkel, alle
Briefſtapel,
alle Schreibtiſchblätter, alle Bücherſtöße,
alle
ſchwebenden, gleitenden, bebenden
Lichter und Schatten,
alle
ſchaukelnden, wehenden, gaukelnden
Spinnwebfädchen,
alle
Mörtelriſſe,
Stockfleckchen und Dielenritzchen
ab.

„Sauwetter!“

„Wadenwetter!! . . . Oui!! . . . Yes!! . . . Scheußlich!!“

Er
wuchtet den Schnee von den Schultern;

ſchüttelt ſein Hütchen;
rupft ſich, zwängt ſich, zupft ſich
die
Handſchuhe ab;
entringt ſich, entwringt ſich, entſchlingt ſich
ſeinem
aſchgrauen, ſtrickwollenen, anderthalbellenlangen
Halstuch;
die naſſen Galoſchen,
behutſamſt, ſorgfältigſt, vorſichtigſt,
ſtellt er draußen neben den Rauchfang vor die Bodentreppe.

„Äh-hemm!“

„Schaßewuh, plaßewuh!! Aßejehwuh, wann's beliebt!!“

Ich
bin ſchon
ſeit gut einer Viertelſtunde
emſigſt, eiferigſt, rührigſt, energiſchſt,
tätigſt,
auf das intenſivſt,
auf das vorſorglichſt, auf das umſtändlichſt
Geſchäftigſte
mit
der methodiſchſt,
mit der angeſtrengtſt, mit der angeſpanntſt
ſtrapaziöſen, minutiöſen, ſkrupulöſen,
erfreulichſt, betreulichſt,
aufmerkſamſt gewiſſenhaften
Durchſeihung,
Durchſackung und Durchfilterung
des
nun bald, gottſeigelobt,
— Der Herr ſei bedankt! Wiſchnu gefeiert! Allah geprieſen! —
die breite, die braune, die

bauchige
Rieſen-Monſter-Kaffeekanne
duftend, dampfend, bis zum Rand, fürſtlichſt, feſtlichſt, feierlichſt
füllenden „Mokkas“
okkupiert;
kann dem Lemmel, der ſich überlegen,
hüſtelnd,
grifflächelnd, „intereſſiert“,
von
einem Bein aufs andere,
ſich gaudierend, ſich amüſierend,
triumphierend,
hüpfierend
die
Hände reibt,
kaum noch die haſtigſt, kaum noch die flüchtigſt, kaum noch die ſchleunigſt
linke, letzte,
kleine
Floſſenſpitze reichen;
ſchütte
in eine hellgelblich, bugſiere in eine mattleuchtend, manipuliere in eine
ungefähr, zirziter, annähernd
halb nachttoppgroße, längſt ſchon abgeſtoßen deckelloſe,
alte,
ehrwürdige, ehemalige
Straßburger
Gänſeleberpaſtetenterrine
preſſant, violent, gewandt, vehement
den in einem prallen, den in einem knallen, den in einem
überzeugend,
hinraffend, hinreißend
glanzblauen,
ſchweren, derbſchlächtigen, wuchtigen, mächtigen
Fünfpfundtütenſack
ſchon
früh am Vormittag,

um
eine ganze deutſche Reichsmark und fünfundzwanzig ebenſolcher
Pfennige,
unter dummen, unter kichernden, unter
dalberig,
verſtohlen, augenplinkeriſch
ſich
anbuffenden Dienſtbolzen,
hochnäſigen, gezierten, feilſchenden, affektierten,
abgeſchmackt,
überflüſſig, vornehmtueriſch
aufgedonnerten
Gnädigen
und
heimlich ſich ſchubſenden, hämiſch ſich ſtupſenden,
vorlaut
ſich
drängelnden, quengelnden,
außerdem, überdies
und
ganz davon abgeſehn
auch noch immer
extra,
regelmäßig und mit konſtanter
Bosheit
Bonbons zukriegenden
„Portierskindern",
knurrend,
murrend, gegen Gott und mein „Schickſal" purrend,
knirſchend, fluchend
und mit grauſamſt und mit qualvollſt und mit mühſamſt
unerhörter,
ſchauerlichſt mir anpaſtörter, wenn auch innerlichſt empörter,
grimmigſt
mir
ertirailleurter,

wahrhaft heldiſchſt, wahrhaft ſtoiſchſt, wahrhaft chriſtlichſt, wahrhaft heroiſchſt,
wahrhaft
heiligenhaft, fakireriſch, märtyrerhaft
vorbildlichſter Lammesgeduld,
redlichſt und in blänkſtem Bar, für eigene Rechnung und Gefahr,
beim
dicken Kaufmann Platting an der Ecke,
Pariſerſtraße Fünfzig,
bärbeißigſt, junggeſellenhaft, hausfraulichſt
erſtandenen,
unwirſchſt, keuchendſt, mühſamſt
hundertundfünfundfünfzig
Treppenſtufen
hoch
in raſendem, jappendem, in atemlos ſchnappendem, in
wippendem, wappendem, immer drei Meter zugleich kappendem, ſchwappendem,
ſchwippendem, ſchwuppendem, hippendem, huppendem,
ſieghaftem Laufſchritt
transportierten,
über Knochenkohle, oder, was noch wahrſcheinlicher,
nach
Herrn Geheimen Hofrat Profeſſor Doktor Franz Ritter von Soxhlet
aus
Brünn in Mähren
durch Holzmehl und Kieſelgur
filtrierten,
um
nicht zu ſagen
transſubſtanziierten, durchaus, aber auch ganz gewiß und in jeder Beziehung raffinierten,
pulveriſierten,
betäubend, blendend, glitzernd ſchneeweißen
Zuckereinkauf
um;
rubbele,
knubbele, hubbele
mit meinem letzten, mit meinem einzigen, mit meinem

ſackrauhen, grobgrauen,
von einem ganzen, von einem vollen, von einem
gleichgearteten Halbendutzend
allein
mir noch reſtierend gebliebenen,
leider
ſchon etwas löcherig
defekten, bedauerlicher Weiſe bereits merklichſt bedreckten,
offen geſtanden ſeit geraumem
ſuſpekten,
ſonſt aber und im übrigen,
falls man Nachſicht übt, falls man
nicht
allzu ſtolz tut
und
falls man
ſeine an und für ſich natürlich berechtigten, ſeine
ſicher nicht immer gleich abzuweiſenden, ſeine ja ſogar fraglos wünſchenswerten,
verehrten,
delikaten, privaten, obligaten
Anſprüche,
Anforderungen und Anmutungen
nicht
allzu hoch ſchraubt,
ſchließlich
immerhin noch ſo verhältnishaft paſſabelen, immerhin noch ſo annähernd diskutabelen,
immerhin noch ſo
einigermaßen pardonnabelen,
ungebleichten
Leinenküchenhandtuch
kräftigſt, geſchäftigſt, däftigſt,
heftigſt,
unbarmherzigſt
die vor dem ſchwellend, die vor dem prellend, die vor dem
leider,
leider, leider, leider, ach, ſchon lange, lange, lange,

längſt nicht mehr
ſchnellend,
verwogen, üppigſt, libidinös, zerbogen, mittlingſt, voluptuös,
ſybaritiſchſt,
anklagendſt, verräteriſchſt
hohlkutigen,
krummgezogenen, ſprungfederkaputten
„Kanapee“,
als
welches wirklich,
in ſeiner ſchäbig, in ſeiner ſchofel, in ſeiner
ſchauerlich,
ſcheußlich, ſchundig
armſeligen, dürftigen, kärglichen, kümmerlichen,
beklagenswerten
Realität und de fakto
nichts mehr,
nichts anderes und nichts weiter
als nur ein unter ſeiner prunkend, als nur ein unter ſeiner prangend, als
nur ein
unter ſeiner perſiſch
prahleriſchen, maleriſchen,
diaboliſchſt, täuſchendſt, türkiſchſt, trügeriſchſt,
lügneriſchſt imitierten
„Divandecke“
ſich heimlichſt, ſich liſtigſt, ſich
hinterhältigſt
verbergendes, verkrümelndes, verſteckendes,
jämmerliches,
greulichſt, wackeligſt, gräßlichſt
gußeiſernes,
ſoi-diſant chaiſelongueartiges, früher einmal zuſammenklappbares,
ſchon
ſeit Generationen
ſtrapaziertes, depoſſediertes,
ausattackiertes, ausrangiertes, ausamüſiertes,

viel beulktes, oft
bewitzeltes, immer wieder beſpötteltes,
ſogenanntes „Patentbett“
darſtellt,
quer über zwei breithohl, quer über zwei gleichhoch, quer
über zwei
ausbuchtend, dicht nebeneinander placiert, parallel
lehnenniedere,
grüngelbbuntelich, papageienkakelig, roßhaarvorquellig
bezuggzerriſſene, venetianiſch, birmaniſch, papuaniſch pſeudogeſchnitzpreßte
Gondelſeſſel
mit einem ſcharmant, mit einem brillant, mit einem raſant,
elegant, fulminant
kühnen,
turneriſchſt kecken, forſchſchneidigſt ſchlecken,
verſiertſt,
dezidiertſt, routiniertſt
ſchnecken,
auch ſelbſt den ſkeptiſchſt, auch ſelbſt den kritiſchſt, auch
ſogar
den muffelndſt, den mißtrauiſchſt, den
zuſchauendſt
ſich
Jeckenden plötzlichſt, jählingſt, unverſehenſt zu Steingut, Blockeis und Salz erſchreckenden,
grauſeligſt, gruſeligſt,
wuchtigſt
gewaltigen, mächtigen, gigantiſchen, prächtigen
Rieſendiskusſchleuderruckwurf,
holterdipolter, Beene weg, Arme weg, Kopp weg, Bruſt zurück, Bauch zurück, haſtdunichtgeſehn,
jupiteriſch, herkuliſch, berſerkeriſch, wodanshaft,
atlas-,
ſimſon- und goliath-
ſtark
dirigierte, praktizierte, ſpedierte, manöverierte,
mit
allerhand

Zucker-, Kaffee-, Kleiſter-, Klebe-
und
Syndetikonflecken
marmorierte, auf beiden Seiten gleich mattierte,
beliebig
umdrehbare Tiſchplatte
ab,
meinen Stolz, meine
Pracht, daß es donnert, bullert und kracht,
ein
Schuft,
wer da lacht; mache Jagd
auf
jedes noch etwa
irgendwo, irgendwie, irgendwie, irgendwo,
lodderigſt, kodderigſt,
widerwärtigſt, infamſt, niederträchtigſt,
nichtswürdigſt, nichtsnutzigſt,
hundsgemein
herumliegende, weggeworfene,
mir den keuſchen, mir den reinen, mir den weißen
Seelenfrieden
ſtörende, mich „entpörende", ſich nicht gehörende,
ſchwärzlich, kohlig, ſpitzig
abgebrannte,
hämiſchſt, hölliſchſt,
gemütsroh, hoppsvergnügt, ſchadenfroh
hohnjiekſende,
hohnquiekſende, hohnkiekſende
Streichholz;
konfisziere, annektiere, annuliere
kriechend,
ſorgfältigſt, auf allen Vieren
in meine rechte, ſchiefe, in meine ſcheppe, ſchiecke, in meine
hängend, bauſchig, grüngrau
jokoſe,

für dieſen Zweck, zu ſolchem Dreck
ganz
ausgezeichnet
glorioſe, monſtroſe, bulboſe,
ausgeleierte, ausgeweitete, ausgemeierte,
klappenloſe
Jägerjoppentaſche
jedes Fuſſelchen, jedes Papierſchnipſelchen, jedes Krümelchen;
ordene die Teller an; ſchwenke die Taſſen aus;
rücke,
ſtelle, ſchiebe
ſtrategiſch,
prophylaktiſch, taktiſch,
in
aller Eile,
um den ganzen impoſanten, um den ganzen abundanten, um den ganzen etonnanten,
divertiſſanten,
nunmehr
glücklichſt fix und fertig, kippeligſt, wippeligſt
kampfbereiten,
ſtatiöſen, merveillöſen, pompöſen,
ingeniöſen,
überraſchendſt, herausforderndſt,
einladendſt
wohlgelungenen, wohlgedeichſelten, wohlgeratenen
Hinbau die Stühle;
koche,
während der Knirpsling,
während das Küken, während das Greenhorn,
ſchlotternd, ſchuddernd, bebend, bibbernd,
ängſtlichſt, hoſenbangbüchſigſt,
geſpannt
ſchon eine jähe, ſchon ein jache, ſchon
eine
entſetzlichſt, urplötzlichſt, überrumpelndſt, blitzartigſt, vorzeitigſt
hereinbrechende,

quellend, ſchäumend, wellend
ſtrudelnde, alles um ſich über und über verſudelnde,
ſprudelnde,
vulkaniſch eruptive, titaniſch expanſive,
paniſch vive
Kataſtrophe wittert,
nach
ſo und ſo viel Dutzend
ſchmählichſt, ſchändlichſt, ſchimpflichſt
verloren,
perdüh und hopps
gegangenen, fehlgeſchlagenen, vermißglückten
Schlachten,
die mit ihren deſolaten, die mit ihren obſtinaten, die mit ihren deſperaten,
rabiaten,
puffend, bozend, buffend
niederſchmetternden, niederwuchtenden, niederwetternden
Reſultaten
mich
oft ſchon, oft ſchon, oft
bis
unmittelbar,
nahe, nahe, nahe,
dicht vor den ſchaudernden, dicht vor den jaudernden, dicht
vor den
klaffenden, blaffenden, raffenden
Rand des Irrſinns
brachten,
die mich armes Haſcherl, die mich armen Peter, die mich armes,
kleines,
gedemütigtes, bedauernswertes,
geducktes, verzagtes, gebeugtes, zerknirſchtes,
unglückliches, unſeliges,
klägliches,
kümmerliches Käſekeilchen
mit allem meinem aufrichtigen, mit allem meinem liebevollen, mit

allem meinem
heißen,
ehrlichen, redlichen,
rechtſchaffenen, pflichtbewußten, treuherzigen,
lauteren,
mannhaften, ſtolzhaften, ſtandhaften
Trachten,
Streben, Ringen,
Ereifern und Bemühen
elementariſchſt, exemplariſchſt, tumultuariſchſt,
barbariſchſt, auffahriſchſt
verlachten,
und die dann aus meinem ſchmucken und die dann aus meinem ſchnucken und die dann
aus
meinem
ſauberen, feſchen,
adretten, honetten, koketten
„Atelier"
zu meinem Kreuz, zu meinem Kummer, zu meinem Leid, zu meinem
Weh,
in einem Pui, in einem Hui, in einem Pfui
eine einzige qualmerfüllt infernale, eine ſiebenundſiebzigdimenſionale, eine
ſchmuddeligſte, bruddeligſte,
radikale,
grobianiſchſt, mephitiſchſt, ſataniſchſt
ſtinkende Hexenküche
machten,
diesmal, diesmal,
diesmal
meiner aufopfernd, meiner ſelbſtverläugnend, meiner
uneigennützig ehrenvollen,
heilig hohen,
gerechten, großen, gaſtlichen
Sache
auf jeden Knall, auf jeden Fall, auf jeden Schrumm, auf jeden Bumm
bombenſicher,

(die
Korona ſchweigt, die Stille geigt,
das
Unheil ſteigt:
„Halt! Halt! Himmel!! Hülfe!! Halt!!! Halt!!!
Halt!!!“,
ich
ſtürze mich,
halb Puma, halb Pudel,
dazu und rette,
rette, rette)
die
Milch auf;
ſchwenke mich, ſchwinge mich,
ſpringe
mit einem Hupp, mit einem Ruck, mit einem
Satz,
noch faſt im gleichen
Moment,
während der wabernde, puſchelnde, während der züngelnde, tuſchelnde, während der
riſchelnde, raſchelnde,
ruſchelnde
Spirituskocher hinter mir
noch
brennt, mit de Füß, mit de Händ,
bautz, pardautz,
auf das langſchmal wanke, auf das ſchmallang ſchwanke, auf
das
federnd dünne,
ſich biegende, unter meinen Stiebelſohlen ſich wiegende,
knickſende, knackſende
Fenſterbrett,
wo ich
oben, hoch, einen halben Meter über mir,
baumelnd, taumelnd,
meinen ampelnd hapſchenden, meinen hampelnd tapſchenden, meinen gampelnd

grapſchenden,
fahndenden, fiſchenden,
nervös,
taſtend, ausgeſtreckt
zuhaſchenden Fingerſpitzen
nur noch eben gerade ſo quantsweiſe erreichbar,
(Deubel, es kloppt!
Der Befliſſene hoppt! Meine Tätigkeit ſtoppt!)
ein aufgedröſelt blamierliches, ein irregulär ſchanierliches, ein
rebelliſch unreputierliches,
zierliches,
purpurblaues Stückchen Gardinenſchnur
erſpähe;
laſſe das Luder, wo und wie es ſich verluſtiert, haſſe die Beſtie, die ſich über mich amüſiert,
voltigiere
fluchend, mit beiden Quadratpeden wieder den Erdball ſuchend,
in
meine ſchütternde, in meine krachende, in meine rütternde,
bebſchwanke,
teppichloſe, mattenloſe, läuferloſe
Bude zurück
und

„Aaah!!!"

Seine
grandioſe,
ſeine globoſe, ſeine famoſe,
burſchikoſe,
erhaben, glorreich, ſtrahlend, ſtattlich, ruhmwürdig
pompöſe, protegierend, patroniſierend, herablaſſend, tolerant, gönnerhaft generöſe,
martialiſch, theatraliſch,
autokratiſch, ſarmatiſch, ſouverän, mondän,
gebieteriſch
vollgefreſſene aufgefutterte, wohlgemäſtete
Herrlichkeit,

Eminenz und Exzellenz
auf
Mammutbeinen,
in
langem,
fließend, offiziersgrau ſchickem, faltig, nilpferdwulſtig dickem,
nobelſt abgefüttert
ſchnickem,
betäubend, überwältigend, erſchlagend,
pelzbraun, langhaarig
bärenbekragtem Kaiſergemäntel,
ſchlappem, rotundem, fettig profundem,
lumpazivagabundem,
odhinhaft, tiefſchattend, zirkelrund,
kalabreſerbreit,
krämpig hangendem
Topfhut
und mit ſchwarzem und mit ſchwerem und
mit keineswegs
legerem,
elfenbeinkrückigem, ebenholzgedrechſeltem, elfenbeinzwingigem,
zukünftigem Gichtſtock,
nach
Reichtum,
Wohlbehagen und Phlegma
ſtinkend,
vor
Aſthma, Puſtloſigkeit
und
human, urban,
jovial, liberal, kordial
jokoſer, moroſer,
behäbigſt, wohlwollend, gemütlichſt, aufgeräumt,
ſpaßlaunigſt
vergnügteſter, heiterſt luſtigſter
Aufgepluſtertheit

hinkend, ſchon von draußen her winkend,
— „Servus! Servus!“ —
der
Meiſter!!

„Servus!“

Hinter ihm,
aus dem Nebuloſen,
duftend nach allerhand
zarten, ſmarten,
zergänglich, bänglich, verfänglich
überſchwenglichen
Schoſen, Märzveilchen, Maiglöckchen, Flieder, Heliotropen, Lilien, Reſeden und Tuberoſen,
geſchmückt aufs beſte, goldbraun die Weſte,
ſtreifhoſig, lockig, lächelnd, beſchwingt, ſpitzbärtig, auf Lackbeinen, bebuſennadelt, beringt,
ein Bonvivant, ein Schwerenöter, in enganſchließendem Paletöter,
mein Herz jauchzt auf, mein Blut
rollt
röter, man fühlt ſich als gemeinen Köter,
wer taucht da auf am Horizont?, bebismarckhandſchuht und ſchrippenblond?,
der
Meeſter!

Beide, wie ſelbſtverſtändlich zu ſolchen Feten, beide mit rieſigen Kuchenpaketen!

Großes, allgemeines,
metro-burleskes, reimo-groteskes,
nach
alter Gewohnheit,
nach feſtſtehender Gepflogenheit, nach
oft
geübtem Brauch,
abwechſelnd, gegenſeits
ſich
wie überfließendes, wie

aus
ſo und ſo
viel
freudigen, abenteuerlichen, fröhlichen
Reiterpiſtolen
ſich
ſchießendes,
wie
aus den Ärmeln
ſich ſchüttelndes, vollmaßlichſt ſich rüttelndes,
wie
in einem Pantinenkeller
klappendes, nie ſich vertappendes,
wie
mit Hetzhunden ſich jagendes, nicht einen Augenblick verſagendes,
joko=danteskes, ulko=michelangeleskes,
ſich überkugelnd, ſich überſchlagend, ſich überpurzelnd
bardeskes,
barbareskes, giganteskes,
konfuſes, abſtruſes, bambuſes,
tohuwabohuhaftes Begrüßungsgebrüll:

„Brüder, auf zum Bunde!“ „Nieder mit die Hunde!“
„Wer wider uns, der iſt ein Schuft!“ „Hurrah, wir wittern Morgenluft!“
„Stäupt mit Beſen! Haut mit Theſen!“ „Verſtand iſt ſtets bei wen'gen nur geweſen!“
„Bewahrt das Feuer und das Licht!“ „Der wackre Schwabe forcht ſich nicht!“
„Wir fühlen uns“ „durchaus geboren!“ „Der rechte Ring“
„ging nicht verloren!“
„Rupft eure Lyren, Mann für Mann!“ „Bald naht die Nacht, wo niemand wirken kann!“
„Preſcht die Romanzler, die Balladler!“
„Denn wo's nach Aas ſtinkt“, „ſammeln ſich die Adler!“

„Geliebtes Deutſch! Wie klingſt du ſchlecht“, „ſobald dich jemand radebrecht!“
„Von allen Seiten plärrt's von Frommen“, „die Mitleid ließ zu hohen Jahren kommen!“
„Keiner ſtöhne!“ „Keiner klöhne!“ „Jeder töne!“ „Jeder dröhne!“
„Seinen Päan“ „der Kamöne!“

„Die Sache will's!“ „Klar zum Gefecht!“
„Wir ſind mit vollſtem Fug und Recht“, „daß niemand ſich gen uns erfrecht“,
„in einem neuen Weltverflecht“, „ein anders denkendes Geſchlecht!“

„Stoßt! Rammt! Bohrt ſie in den Grund“
„die zu alten Alten!“ „Das uns anvertraute Pfund“ „wollen wir verwalten!“
„Vom Bober bis zum Ganges!“ „Auf Flügeln des Geſanges!“
„Von Stein am Rhein bis zum Skamander!“ „Die Geiſter platzen auf einander!“

„Blickt man umher in dieſem edlen Kreiſe“, „vermißt man Daumer, Dahn und Heyſe!“
„Warum nicht gleich“,
„uns wird ganz ſchwach“, „wir ſchreien Mord, wir zetern Ach“,
„kein Menſch vom Bau“ „ſchrieb je ſo flau“,
„uns wird ganz mau“, „ganz grau, ganz blau“,
„kein Mann vom Fach“ „ſchrieb je ſo flach“, „uns flammt das Dach“, „wir ſchlagen Krach“,
„den
guten Berthold Auerbach!“

„Was einſt weiß und wangenrot“, „von brävſtem Korn, von echtſtem Schrot“,
„über allem Drang und Kot“,
„teils to Pierd und teils to Foot“, „gewandet oft in feinſtem Kloth“,
„dem Schnickſal Stirn und Naſe
bot“,
„trat längſt, befreit aus aller Not“, „die Zeit, ſowie Herr Zebaoth“,
„mehr oder minder“
„mauſetot!“

„Ob Teutſche, Wenden oder Sorben“, „auch Patroklos iſt geſtorben!“

„Wer lagert heut noch um den Born“ „der Hippel, Heinſe, Hagedorn?“
„Gottſched, Geßner, Göckingk,
Gotter“,
„das Geſtammel, das Geſtotter“, „ſind uns Eier ohne Dotter!“
„Lichtwer, Liscow, Langbein,
Lappe“,
„Tippe, Tappe, Klippe, Klappe“, „nur noch Liliputs aus Pappe!“

„Bodmer,
Breitinger und Boie“,
„was ward aus der deutſchen Treue“, „bei des Himmels bläuſter Bläue“,
„grauſe, längſt kaſtrierte
Goie!“

„Klopſtock“,
„dieſen alten Knaben“, „braucht man nicht erſt zu kombaben!“
„Zu Staub, zu nichts zerbarſt ſein Kiel!“
„Zu ſeitab ſang er unſrem Ziel!“ „Ein übler Miſchmaſch war ſein Stil!“
„Teils gräkophil, teils teutſchfoſſil!“
„O
unglückſelig Flötenſpiel!“
„Längſt ſchon ſitzt er, eine Leiche!“ „Seht das Angeſicht, das bleiche!“

„Auch der Biedermenſch Muſäus“, „o du heiliger Eumäus“,
„wirkt heut nicht mehr
als
Tyrtäus!“
„Zſchokke, Bitzius, Hebel, Haller“, „wem ſind ſie noch heute Knaller?“
„Allerballer! Allerballer!“
„Niemand ſchwärmt mehr für die zarten“ „Matthiſſon und Roſegarten!“
„Sallet, Seidl, Salis-Seewis“, „ihre Glorie war höchſt brevis“,
„nemini ars erat
levis!“
„Menzel, Meißner, Möſer, Merck“, „Schimmel pilzt auf ihrem Werk!“
„Ach, es iſt ſchon lange her!“ „Sohn, da haſt du ihren Speer!“

„Mahlmann, Miller, Müllner,
Moſen“,
„Mädchen, ſüß war einſt ihr Koſen“, „keine mehr flicht ihnen Roſen!“
„Fouqué, Feuchtersleben,
Weiße“
„dichteten mit größtem Fleiße“, „jeder feſt auf ſeinem Steiße“,
„doch es blieb bei ihrem
Schweiße!“

„Joachim Heinrich Campen" „kann keiner mehr ſchlampampen!"
„Schwapp, ſchloß ſich der gleiche Schlitz" „auch über Uz und Leiſewitz!"

„Auf von Thümmel, dieſen Lümmel",
„auch auf Tiedge und auf Tieck", „dies Gequietſche, dies Gequiek",
„haben wir faſt einen
Piek!"
„Und gründlichſt ſtehn uns überzwerch" „Görres, Gellert, Gerſtenberg!"
„Vor dem Brüderpaar der Schlegel" „ſtaunt heut keiner mehr Koppskegel!"
„Und wir achten für kein Ding", „nicht mehr hoch, nein, ſehr gering"
„Howald, Hamann,
Hamerling!"

„Arnim, Hoffmann und Brentano"
„büfteln merklichſt nach Guano!" „Stifter, Stieler, Stolberg, Sturm",
„jeder heut nur noch ein Wurm!"

„Abſeits, trauernd, ſtehn im Winkel"
„Kopiſch, Kugler, Kortum, Kinkel!" „Putlitz, Zedlitz, Redwitz, Ramler"
„ſind uns nur noch ſchnöde Stammler!"
„Singt uns Simrock oder Seume", „klettern wir faſt auf die Bäume!"
„Die Herren Herloßſohn und Halm",
„von beiden tönt nur noch ein Salm", „verbreiten heut mehr keinen Qualm!"
„Schlürft wer heut Saphir noch und Börne",
„packt ihn ein heiligſtes Gezörne!" „Wer hat ſie nicht, in ſtillen Stunden",
„gewogen und zu leicht befunden?!"

„Auch der Auskultator Becker",
„ach, er war ein karger Schlecker", „niemals nicht kein roter Hecker",
„dies Gegacker, dies Gemecker!"
„Reinick, Scherenberg, Roquette", „alle drei einſt ſchmuck, adrett",
„keiner wirkt heut mehr
komplett!"
„Robert Prutz und Karl Beck" „ſpielten mit den Muſen Zeck",
„ach, es hatte keinen
Zweck!"

„Gerok, Gottſchall, Greif und Gruppe“ „ſind uns gänzlich ſchnurz und ſchnuppe!“
„Über ſolche Petrefakten“ „klappt die Bücher zu, die Akten!“

„Brinckmann, Reuter und Klaus Groth“ „immerhin noch trocken Brot!“
„Wilhelm Jenſen, Wilhelm Raabe“,
„war auch karg ihr bischen Gabe“, „unſrer Jugend ſchmale Labe“, „allzuviel nicht ihre Habe“,
„Honig
troff aus mancher
Wabe!“

„‚Drei Sonnen‘ und ‚Aus ſtiller Zeit‘“, „‚Aus See und Sand‘“, „wie liegt das weit!“
„‚Nirvana‘, ‚Nordlicht‘, ‚Eddyſtone‘“, „‚Minatka‘ waren gar nicht ohne“,
„‚Gradiva‘ und ‚Vor hundert Jahren‘“,
„ſchon als pennälernde Scholaren“, „wir alle haben es erfahren!“
„Mit Stiel und Stumpf“ „den ‚Schüdderump‘!“
„Von hinten las man bis nach vorn“ „das ‚Chronikbuch‘, das ‚Wanzahorn‘!“
„‚Kloſter Lugau‘, ‚Pfiſters Mühle‘“
„weckten wonnigſte Gefühle!“ „‚Drei Federn‘ und ‚Prinzeſſin Fiſch‘“
„zierten oftmals unſern Tiſch!“
„‚Deutſcher Mondſchein‘, ‚Ferne Stimmen‘“, „ach, wie ſie nicht mehr uns umſchwimmen!“
„‚Der Träumling‘ und ‚Zum wilden Mann‘“, „an allem fanden wir was dran!“
„Und, roch er auch nach ſchlechtem Knaſter“,
„ging’s auch über ſpitzes Pflaſter“, „teils durch Tugend, teils durch Laſter“,
„ſchließlich auch
den
‚Hungerpaſter‘!“

„Sicher haben ſie geſchrieben“,
„fleißigſt, ohne vieles Klieben“, „ja, man darf, man muß ſie lieben“,
„wöchentlich der Bücher
ſieben!“

„Auf der Bidaſſoabrücke“, „rings umgarnt von Trug und Tücke“,
„ſchwer gelehnt auf ſeine
Krücke“,
„dankt man Gott und ſeinem Glücke“, denkt man nicht an ſie zurücke!“

„Das donnert, blitzt", „das brüllt und kracht!" „Auf und nieder" „tobt die Schlacht!"
„Daß ſich keiner dieſer Gäuche",
„ins Geſtrüppe, ins Geſträuche", „hinterwärts von uns verkräuche!"
„Wetzt die Hirne!" „Wetzt die
Bäuche!"
„Nieder alle alten Bräuche!" „Neuen Wein in neue Schläuche!"
„Gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge"
„ſetzt's Senge!"

„Wer lieſt noch heute, ſich zur Qual",
„den Salomon von Moſenthal?!" „Neſtroy, Raimund, Anzengruber"
„ſind uns liebe, brave Huber!"
„Und wo verdient wer heut noch Geld", „ich glaube, niemand auf der Welt",
„mit Eduard von Bauernfeld?!"
„Kein Menſch verbricht mehr einen Knix" „vor Raupach und vor Benedix!"
„An Lenz, an Büchner und an Klinger"
„rührt kaum noch unſer kleinſter Finger!" „Und nur der Schmarrner macht noch Schmuh"
„mit Iffland und mit Kotzebue!"

„Gutzkow, Freytag, Jordan, Laube" „modern längſt für uns im Staube!"
„Ludwig,
Immermann und Grabbe"
„ſchloſſen jeder ſeine Flabbe", „halten gleichfalls längſt die Labbe!"
„Kleiſt, der kleine Titanide", „imponiert uns als Druide",
„Friede ſei ihm, Friede,
Friede", „längſt nicht mehr mit ſeinem Liede!"
„Auch vom großen Friedrich Hebbel" „macht man viel zu viel Gerebbel!"
„Kaum noch ein Kanarienharzer", „immer ſchwarzer, immer knarzer",
„ſchnarzt das alte Grillgeparzer!"
„Wir drehen, wie Propeller", „uns ſchnell und immer ſchneller",
„trotz Uhland und trotz Keller!"

„Auch Storm und Geibel ſangen Lieder!" „Grüß Gott euch, hehre Seifenſieder!"
„Claudius, Hölty, Eichendorff", „alte Buchen, längſt voll Schorf!"
„Köſtlichſt, lieblichſt klang ihr Rauſchen", „immer kann man ihm nicht lauſchen!"
„Dagegen ſcheint uns nicht mehr nett",

„zu quäkend klang uns ihr Falſett“, „zu überkieſig ihr Duett“,
„der Boden- und der Dingelſtedt!“

„Friedrich Rückert, A. von Platen“, „Pfenn'ge nur noch, ſtatt Dukaten!“
„War ihr Senf auch
ſchmack geraten“, „knuſprig ab und zu ihr Braten“, „keinem ſtehn ſie heut mehr Paten!“
„Chamiſſo, Körner und die Droſte“, „wer heute noch von will, der koſte!“
„Mörike, nebſt Schwab und Kerner“,
„tagtäglich rücken ſie uns ferner!“ „An Hölderlin und an Novalis“
„erinnert uns, was krank und fahl is!“
„Der Herwegh und der Fallersleben“, „wie Lerchen ſah man beide ſchweben!“
„Doch drillerten ſie oft“
„daneben!“ „Nur wenig blieb von ihnen kleben!“
„Nu eben!“
„Strachwitz, Anaſtaſius Grün“ „ſcheinen uns nicht mehr zu blühn!“
„Adolf Friedrich Graf von Schack“, „einſt ein Schiff, jetzt nur ein Wrack!“
„Selbſt Freiligrath, das noble Gnu“,
„man ſtand mit ihm faſt Du auf Du“, „er reimte ſicher drauf Peru“,
„mein iſt der Helm und mir gehört er zu!“

„Weit hinter uns“, „in nebelbuntem Scheine“,
„liegt, neben Lenau, Lingg und Leuthold, Heinrich Heine!“
„Machten ſie auch äußerſt Lärm“, „ſie hatten ein zu kurz Gedärm!“
„Taten ſie auch manchmal
rüde“,
„einer Chriſt, der andre Jüde“, „manchmal frumb und manchmal prüde“,
„ihres Treibens ſind wir
müde!“
„Von keinem fragt man noch, wer
Rex iſt!“
„Weil die Sache aus und ex iſt!“ „Weil man endlich ſelbſt ſich Lex iſt!“

„Schiller, Bürger, Günther,
Gleim!“
„Weg das Metrum!“ „Fort den Reim!“ „Dieſen eklen Honigſchleim!“
„Wenigſtens, wie ordinär“, „darin ſind wir ſehr prekär“, „ſei er nicht mehr ſo primär!“

„Statt ſtabil und ſtationär", „mehr habil und ungefähr",
„quart-, quint-, ſext-
und
ſeptenär!"
„Zum Teufel all die Finten!"
„Von Zwickau, Zerbſt bis Zinten!" „Kein Zopf hängt uns mehr hinten!"
„Von Hauff bis Lauff", „dran und drauff!"

„Gott Goethe ward zum Götzen
Baal!" „Schleift ihn herbei! Macht Mords-Skandal!"
„Die Szene wird zum Tribunal!" „Jetzt iſt uns alles ganz egal!"
„Nehmt ihn in eure Krallen!"
„Packt ihn an ſeinen Ballen!" „In dieſen heiligen Hallen!"
„Wo nichts als Köpfe
knallen!"

„Kreuſa, Schatzkind, Rabenvieh!" „Auch dies, auch dies iſt Popelſie!"
„Greift kühn dem Zeitrad in die
Nabe!"
„Tod dem Getue, dem Gehabe!" „Zu Brei, zu Mus matſcht jeden Greis am Stabe!"
„Nichts von Verträgen, nichts von
Übergabe!"
„Umbläfft von Schimpf, umkläfft von Blague", „von nun ab bis zum jüngſten Tage"
„Sein oder Nichtſein, das iſt hier die
Frage!"
„Verzage nicht, du Häuflein klein!" „In neue Schläuche neuen Wein!"
„Kommen Se rein, kommen Se rein, kommen Se rein,
kommen Se
rein!"
„Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein!"

Hin und heres, kreuz und queres,
biderbes, däftiges, herzhaftes, kräftiges,
ſieghaftes, ſiegfreudiges, ſiegreiches
Händegeſchüttel;
zuvorkommendes, höfliches, gegenſeitiges,

nicht
gerade überſtürztes,
humorverkürztes, komplimentedurchſchürztes, witzegewürztes
Hüte-, Stöcke-
und
Mäntelaufgehänge;
feierliche, feſtliche, weihevolle
Verſtauung, Verbauung,
Verdislozierung,, Verſtapelierung, Veranordnierung
des meiner Obhut überlieferten, des meiner Fürſorge anvertrauten, des
meiner
Hausherrlichkeit
kontribuierten, offerierten, präſentierten, ſakrifizierten,
geſamten,
denen beeden zweenen
mit ſanftzartſt, roſigſt, mit taſtfeinſt, koſigſt, mit
anmutigſt, vorſichtigſt,
mimoſigſt
zugeſpitzten Fingerkuppen
achtſamſt,
bedachtſamſt, betrachtſamſt
ausgewickelten Zokker-Bäkker-Tabletts
entſtammten,
von
zierlichem Blattwerk auf allen vier Flanken, von rötlich erglühenden Schaumgußkarawanken,
von ſchokoladenen Gedanken, von Zitronatſplittern- und Planken, von
Röschen und Ranken
konnivent, benevolent, eminent
überflammten,
ſpendabelſt, aemabelſt,
adorabelſt
von dem erhabenen, von dem ſublimen, von dem großherzigen,
munifizenten,
die dadurch geſchaffene, die dadurch gegebene, die dadurch
entſtandene, bewirkte, geförderte, erzeugte,
herbeigeführte

Sachlage,
Situation und Hochkonjunktur
jetzt
ſtolz überblickenden Donatorenpaar
geſtifteten,
durch keinerlei ſubmarin, durch keinerlei heimtückiſch, durch
keinerlei
hinterhältig unedelmütige
Kleinknickerigkeit
vergifteten,
graziöſen, deliziöſen, ſtatiöſen,
famöſen,
pikanten, fulminanten, ſcharmanten
Präpelvorrats!

„Na, min Sähn? Wat ſeggſt de nu?"
„Staunend blickt die Bande zu!" „Welche Wonne, welch ein Glück!"
„Pro Mann und Neeſe ſieben Stück!"

„Eine Minute!!"

„Platz, der Landvogt!" „Sauve qui peut!"

Ich
werfe mich,
krumpele mich, ſchleudere mich,
alert wie ein Pardel, abrupt wie ein Panther, rabiat wie ein Tiger,
über
die beiden
armen, zerknatſchten,
über die beiden blinken, betatſchten, über die beiden blanken, verplatſchten,
wüſt
am Boden liegenden
Papiere,
breite ſie, ſpreite ſie, glätte ſie, plätte ſie,
knickfalte, knifffalze

ſie;
entbröſele
die blendend blütenweißen, ſchönen, die zierlich randgepreßten, amönen, die
geradezu bewundernswerten, einfach über jede Beſchreibung
herrlichen, verehrungswürdigen, prächtigen,
beinahe ſchon halb teebrettgroßen
Pappmulden;
entflirre, entwirre, entpuppe, entknuppe,
entbröſele
die
zwo anderthalb Meter langen, dünnen, wie Sylveſterſchlangen
vergnüglich ſich ringelnden, vorzüglich ſich kringelnden,
ſeltſam
baſtwebenen,
ſchmucken, ſchnucken,
himmelblaubedruckten, goldgelbgeränderten
Bändchenſtrippen,
wickele ſie, zwickele ſie;
heimſche
ſelbſt die rundlich kleinen, hamſere ſelbſt die rillig feinen, hamſtere ſelbſt die
niedlichſt netten, höchſt adretten,
maſerig
buchenen Trageſcheitchen;
ſäubere
unter ſchlauklug
maskierten, mit Abſicht, ad hoc und zu dieſem Zweck inſzenierten,
wenn
allerdings auch etwas
verlegen,
linkiſch, geniert
manierierten, outrierten, affektierten
Poſſen, Gloſſen
und
Fiſimatenten
ſogar die ſchimmernd exzellenten, ſogar die flimmernd transparenten, ſogar die
glaſig, glaſtig,

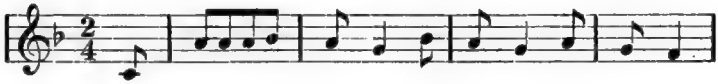
glimmernd
konſiſtenten, ſackermenten,
akkurat,
rechteckig, tadellos
geſchnittenen
Schirm-, Schlupf-
und
Schutzblätterchen
von jedem Krümelchen, von jedem Priepelchen, von jedem
Partikelchen;
berge,
verannektiere, verrequiriere, verſcheilockiere, veraſſortiere
meinen Reingewinn und Raub, gegen jeden Hohnjieks taub, zwiſchen Dreck und zwiſchen Staub,
— Freu dir, freu dir, Ede Nauke! Kinder, ſchlagt die Keſſelpauke! —
elſternartig, rabenmäßig, dohlenhaft,
hochgeſtreckt den Katterletter, hinter dicke Balkenbretter
in meine Mauke;
kriege
mit einmal,
wie
mente captus, meinen Raptus;
klaube mich, ſchraube mich,
auf allen vier Poten, wie in die Unterwelt der Toten,
in die ich allgemach
verſchwinde, bis an das hinterſte Hintergrundsſpinde;
räume dort, ſchäume dort, ſchufte und ſchaffe, ein wütend gewordener Ordnungsaffe,
zwiſchen Wichstöppen mit grüner Seife, in die ich kluggewitzt nicht greife;
trudele
dabei trotzdem,
ſchrumm-bumm-dumm,
eine kippende, eine ſchwippende, eine
wippende,
kunſtvolle, mühſam getürmte
Stapelſäule leerer Zigarrenkiſten
um;
tippe und tappe in Flaſchen und Gläſer, der Teufel hole all die Äſer,

reiße mich
an einer Sardinenbüchſe,
klage nicht, zage nicht, jaudre nur, jückſe, hinter dir weißt du drei lauernde Füchſe,
zerknitſche einen Karton mit Pfropfen, höre lautauf mein Herz dabei klopfen,
verſchütte dann bei meinem Taſten meinen großen Nagelkaſten,
ſtoße mir
ſchließlich noch eine
Beule, heule;
tatſchpatſche im Duſteren
in
Marmelade,
ich armes Wurm, ich arme Made,
verfluche, verwünſche meine Eskapade, verrenke mir bei meinem Rückzug, Gnade, Gnade,
faſt das Kreuzbein, faſt die
Wade, verſpüre deutlich, autſch, nu grade, der lauſigen anderen Grinſkanonade;
kann
kaum noch japſen, kaum noch puſten,
muß
pruſten, huſten;
enttauche, beſpinnwebt,
meinem Orkus, wie ein Porkus;
ſchüttele die Mähne, fletſche die Zähne,
beblinzle grimmig die Boeten, dem Leuen ſoll man nicht aufs Schwänzchen dreten,
ſchnäube
dröhnend meinen
Zinken, verankre zur Rechten, wie zur Linken
meiner mit Tulpen bemalten Truhe die mitgebrungenen Gummiſchuhe;
finde alles quer und krumm, hänge die Mäntel, die Hüte um;
hantele,
um mich zu rehabilitieren, hei, wie da die drei Beſtien ſtieren,
ſchlage Rad und ſchieße Kobolz, fühle mich wieder ganz „Arno Holz“;
gehe mitten in meinen vier Wänden vorwärts und rückwärts plötzlich auf Händen,
die Kerle buffen ſich und knuffen, der Menſch läßt ſich nicht gern verbluffen;
mache,
uhrlos, in Hemdsärmeln,
auf

bloßer Diele,
hoch rauſcht's vorm Kiele, ich bin am Ziele,
man kiekt ſowat nich alle Dage, fünf Minuten in gleicher Lage
die
„Wage";
klaftere die Klaue um einen Stuhl, hebe ihn mit viel Gefuhl,
jedesmal mit einem Ruck, zwölfmal hoch, man wagt nicht Muck;
hupfe
auf einmal, mit jähem
Zuck

. . . ? . . .

Knallig, ſtallig
hundsgemeines, antifeines,
deutlichſt, knöcheligſt, ſchärfſtpunktiert reines, jedem von uns ſofort einzigſt eines,
rhythmiſches
Gegen=die=Tür=Gebummere:



„Ul = ri = ke tanzt pom=pö=ſe, ick dreh ſe, wie'n Kee=ſe . . ."

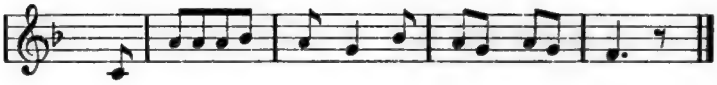
„Haah, der Maëſtro!"

„Heil!! Heil!! Heil!!" „Lelio, der Lautenſchläger!" „Evviva!! Evviva!!"

Den Filz
im fetten, quellenden Genick, forſch die Haltung, frech den Blick,
feſch und ſchick,
auf
ſtrammen Beinchen,
die zippeln und zappeln, mit Fingerchen, die wie zehn Weißwürſchtel quappeln,
dick und grob den Bolzenkopp,
die

Stachelbürſte
ferkelfarben, die Seele voll ſchaukelnder Blumen und Garben,
ſcherwenzelnd im Tanzſchritt in unſere Blaſe, voll Grazie, Feuer und Emphaſe,
mit
ſchiefgeſchnaubter Familiennaſe,
ſtrohig gezwirbelt den Maikaterbart, die Äuglein blau und waſſerzart,
fauſtdick voll Kauſtik,
voll
ganz kommuner, verſtellt als Bachuner,
wer walzt herein?, wer
ſchwebt herfür?, durch die jubelnd ſperrangelweit vor ihm aufgeriſſene Tür?

Der Bringer der, ach, du liebe Güte, der Schwinger der dritten Kuchendüte!



„und fällt ſe uf de Nee-ſe, ſo fall ick uff ihr druff!"

„Hupp?!"

„Matſch . . .!!" „Platſch . . .!!" „. . . Kladderadatſch!!"

„Maëſtro!!! Maëſtro!!!"

Ich
fange die ihm
bei ſeinem brünſtigen Fandango, bei ſeinem
Tango
bedenklichſt, verfänglichſt, bedränglichſt,
bänglichſt
ins
Kippeln geratene Freßfourage
ſo
gerade noch
eben, im Abwärtsſchweben, mit Zittern und Beben,

noch gerade
bei
Zeiten, im Hinwärtsgleiten,
mit beiden Händen, federnd, auf,
enthülle die blaſſe, puppernde Maſſe aus Teig und Melaſſe
und
ſieh: ihr fehlt kein teueres Haupt!

Windbeutel, Baiſers, Windbeutel,
Windbeutel
und
Mohrenköppe, Mohrenköppe, Mohrenköppe,
gefüllt mit Schlagſahne!

„Das war noch Glück, das ging noch gut! Herr Proſit mit dem Frühlingshut!"

„Fahl ſteht er da, vor Schreck erſtarrt"
„und mangelt jeder Gegenwart!" „Es hat ihn fürchterlich ſchockiert",
„beinah wär' ihm ein Ding paſſiert!"
„Sein Kreislauf ſtoppt, die Kniee ſchlottern", „aus den Pupillen ſchottern Ottern!"

„Botz Schwerebrett! Gotts Donnerſchock!
Faſt wär' was draus geworden! Noch ſchützt mich auf dem ſchäbigen Rock
mein
unſichtbarer Sonnenorden!"

„Sitzduwoll,
ſitzduwoll? Mach' nich ſo vihl Bolltriboll!
Grazien küßten dir und Muſen deinen voll-gefällten Buſen!
Nie noch hihlt ich ſein Latein plohß for auff-geſchminckten Schein!
Gern
ſo gäb' ich meinen Kihl ümb ſein göldnes
Sayten-Spihl!
Pallas, die gelährte Schöne, kwätſcht auß dir bloß zahrte Töne!
Nie
noch boht dir ihre

Hand den geringſten Widerſtand!
Ihre Brüſte, die beaten, ſind dir ſchimmernde Kantaten!
Und, geſtatte, ihr
Bopo ein vorzüglichtes Rongdoh!
Offt ſo hingſtu ihr am Munde manche lange Zokker-Stunde!
Sälbſt,
waß ſich nicht ſagen
läſſt, haſtu ihr dan ab-gepräſſt!
Mit nur lautter ſühßen Sachen weißtu dich belihbt zu machen!
Dennoch wär' es faſt
geſchehn, daß man dich kunt borrtzeln ſehn!
Dafnis Sälbſt war kaum ſo'n Dauß — helfft ihm auß dem Hawlock rauß!"

„Joh, joh, joh!" „Mopſt ihm den Mangtoh!"
„Ropfft ihn, kropfft ihn, wie ein Huhn!" „Wringt ihn aus den Überſchuhn!"
„Stülpt ihm ab den Tſchako!" „Fledert ihn per bacco!"
„Ob er knirſche, ob er
knurſche!" „Auff, ihr Purſche!"

Schwarz wimmeln um ihn rings die Maſſen! Die Deller zittren und die Daſſen!
Es mühn ſich keuchend die Kawaſſen! Man ſucht ihn allerſeits zu faſſen!
Wo alles liebt, kann Karl allein nicht
haſſen!
Ich duhe gleich-falls meine Pflicht: „Bakkt den Ludrian, den Wicht!"

Es
geſchicht!

„Kinder, Kinder, Kinder, Kinder!
Hört uff, macht Schluß, verfahrt gelinder! Ihr rupſt und ſtupſt mich, wie die Schinder!
Weh, weh mir
armem Raſtelbinder!"

Er dappt und daſtet, wie ein Blinder:
„Wo bleibt der Mann mit dem Zylinder? Des grauſen Diesſeins Überwinder?
Noch fehlt in unſerm kleinen Clan ſein Krägelchen aus Aſtrachan!"

„Hoho! Warum iſt er nicht hier!“ „Die Uhr holt aus, es guckruckt Vier!“
„Zulpt der ſchon itzt
ſein
Bilſner Bier?“

„Oh, wo! Oh, no! Wo dänckt ihr hin?“ „Vor Bunkto Acht! Fällt ihm nich in!“
„Der ſitzt jetzt ſicher noch,
vergrunzt“, „umblaut den Kopf von Qualm und Dunſt“, „in ſeinem Kraal und wägt und unzt“
„ſein Lieblingsbibelbuch: ‚Die Kunſt‘!“

„Und ſingt allein auf weiter Flur: ‚A. H. und Deutſchlands Weltkultur‘!“

„Ai, kieke da! Der kleine Klaus!“
„Ein Witz! Botz Blitz! Er wächſt ſich aus!“ „Stopft ihm ſein Maul! Klopft ihm den Flaus!“
„Manſcht ihn zu Brei! Planſcht ihn zu Graus!“ „Knatſcht ihn kaputt, wie eine Laus!“

Ihm wird ganz mies, mir wird ganz ſchwach!
Daß i net lach!

„Jaja! Jaja! Magiſter Laukhard! Das Hirn voll Zwirn, die Seele paukhart!
Oui, oui, c’eſt vrai! Wo bleibt er?“
„Lebt er noch und leibt er?“ „Was for Boſſen dreibt er?“ „Bei welchem Hubber kleibt er?“
„Spitze Dinge ſchreibt er!“ „Keſſe ‚Farben‘ reibt er!“
„Als Kritikar, das iſt ſo fair, gibt ihm ein ganz beſondres Air:
ſein treues
Leiermannsgehähr!“

„Das iſt der teure Maëſtrino,
der ädlen Muſika Bambino, der baukt noch fäſt ſein Bimpanino
und
übt von Lelio’n ein Lied!“

„Dhür zu! ’T zieht!“

„Auflaſſen!!“ . . . „Auflaſſen!!“

„Ah, der Gefeierte!“ „Hoch der Vermeierte!“
„Haltet die Schnabula!“ „Flink an die Tabula!“ „Lupus in Fabula!“

„N . . . n . . . nö?“

So ſteht er da und blickt ſich um,
die Linke klammert um was krumm, die Rechte ſchultert ins Gelock
den Regenſchirm als Gnotenſtock!

Mit murrkoppſch vorgeſchobner Lippe entledigt er ſich ſeiner Hippe,
damit ſie ihm nicht weiter
drippe.

Bauſe,
Bauſe, niſcht als Bauſe!

Der Ofen ſchurrt, das Feuer purrt, die Bande äußert ſich verknurrt!
Die
Dämmerung ſpreitet ihren
Bann, der Meeſter ſteckt die Lampe an!

Die Augen ſcharfauf, wie ein Häher, ſchiebt ſich der Grauſe, langſam, näher
und
munſtert, ohne ſich zu regen, den aufgehäuften Kuchenſegen!

Er
ſchüttelt ſein Haupt und ſchüttelt es
ſchwer: „Den habt ihr woll aus 'ner Konkursmaſſe her?“

Ein
einziges
ſitzendes, allen entſpritzendes, alle erlöſendes, alle entdöſendes,
ſtrudelndes, ſprudelndes, prudelndes
Gelächter!

Der

Biedere, ohne viel Gefaſel, verhält ſich wie der Dot von Baſel!
Es bufft ſein Baß und bufft voll
Hohn: „Bong! Alſo denn da — noch 'ne Bortzjohn!“

„Oh!! Oh!! Oh!!“
„Bekränzt ihm den Chapeau!!“
„Mag's drüber nun und drunter gehn, nun werden wir nicht untergehn!“
„Oh!! Oh!! Oh!!“

Die Schnur entknüpft ſich, die Hülle enthüpft ſich,
der
Inhalt lüpft ſich:

Apfelſinen-, Weintrauben- und Ananastorte, Aprikoſen-, Pfirſich- und Erdbeertörtchen,
Apfelſtrudel,
Kirſch-Schnitte und Stachelbeertorteletts!

Spontane, extemporane,
glänzendſte
Versimproviſation,
während die attackierten, apoſtrophierten, zelebrierten Belorbierten
lautlos
dabei um mich herumſtehen,
von
„Meiner“ Seite:

„Dichter, wenn ſie ſich beſuchen, ditſchen in den Coffee Kuchen!
Kleyne Krapffgens, rundt und krauß, ſind ihr ſchönſter Augen-Schmauß!
Unter allen
Erdnen Narren haben ſie den gröhßten Sparren!
Nie noch hörte wer mit Doben ſie den Göldt-Gott Momus loben!
Über all ſein Ertzt und Bley achten ſie ſich ihr Geſchrey!
Nichts alß Bohnen fein-gemahlen ſchlurffen ſie auß blauen Schahlen!
Mandel-Dütgens und Lakritzen ſtopffen ſie in alle Ritzen,
Brätzeln mit Roſingens
drin ſind ſo rächt nach ihrem Sinn,

wenn ſie dan auff ihren Pfeiffen mit geübten Fingern greiffen!
Sälbſt die aller lihbſte
Sorgen laſſen ſie dan gern biß Morgen!
Dan hat die Maus
frey
dantzen, worbey ſie ſich kurantzen!
Daß ſind for ihre Grillen die durchauß bäſte Billen!
Darbey verſtöhrt's ſchon dihſe Rieſen, wan ohnverſehns mal Mükken nieſen!"

„Oho!" „Woſo!" „Nano!" . . . „Jajah!" „Aha!" „Ah, ba!"

„Ruhe!!"
. . . „Ruhe!!" . . . „Ruhe!!" . . .

„Drotz Schnillerleben und drotz GOETHE mißacht ich nicht die Opitz-Flöte!!
Drey-Hundret Jahre ſie, wie ein Sarg, die alte Dulpen-Druhe barg!!
Eyn Gnußber-Gnäußgen jäder Laut!! Noch blinckt ſie lihb, noch klingt ſie draut!!
In ihr hält ſich
verſtekkt kandiertes Hertz-Confect!!
Sie iſt auff jäden Fall auß koſtbahrſtem Kryſtall!!
Einſt war mein Mund voll Lachen,
do ſung ſie ſüſſe Sachen, do klung ſie unter Sternen
zu Harpffen und Quinternen!!
Do war ich froh und frey!! . . . Jetzt . . . iſt das lengſt vorbey!!"

„Ey!! Ey!! Ey!!"

„Jar-wohl!!
Jetzt ſing' ich andre Lieder!!
Jetzt ſauſſt mein Flamberg auff und nihder, waß vohr war iſt mir itzt zurwihder,
wekk,
eckle Rohſen, eckler Flihder,
itzt iſt for mir blohß Stympeley der Andren albre Schäfferey!!"

„Bravo!! Bravo!!" . . . „Hört!! Hört!! Hört!!"
„Weiter!! Weiter!!"

„Superbus, wie ihr alle wißt, brahlt heut alß Gokkel auff dem Miſt!!
Nach ſeinem Gikkri
ſingt und ſpringt heut alles, waß nach Biſem ſtinckt!!
Alles ſtozzt nach dihſem Schneider ſeine à la mode Kleider!!
Alles dreht nach dihſem Pfeiffer ſeinen Schleiffer!!
Seine ledrenen Quartanten
ſind bebunzt mit Hadamanten!! Bodex, der gelährte Mann,
braut ſich kaum ſchon an ſie ran!!
In mir ſälbſten muß ich lachen, blättr' ich mal in ſeinen Sachen,
dreyn
ins Welſchtum ſich
verſtellt unſre lihbe Teutſche Welt!!
Warümb
ſo lohben ſolches
Vih die gräuliche Grammatici?!"

„Wo plihb der Ruhm Dachs, Gryphs und Riſts?! Jar=wohl, jar=wohl!! So iſt's, ſo iſt's!!"
„Häu dem ſplittrichten Gelichter, häu ihm qwähr durch die Geſichter!!"
„Pantſch zu Mantſch den Jöckh, den Wicht!!" „Krafft deiner Fehder ſtirbſtu nicht!"

„Alpin gäb' ich for ſein Gebrühte noch nicht mahl eine Pfeffer=Düte!!
Úmbſonſt quaakt er aus ſeinem Lethe nach Famens göldner Ruhm=Drompete!!
Úmbſonſt ſo ſäzzt er ſein Geſchmihr auff das ewigte Bappihr!!
Úmbſonſt ſo heizzt er,
waß er
kan, ſeinen Elends=Ofen an!!
Stähts bemüht, blohß zu gefallen, kann er faſt ſchon kaum noch lallen!!
Nie gelang ihm noch ſein Lied in ein Sälbſt=geſchnittnes Ried!!
Seine ohn=geſalzzte Broſa deut' ich hihr blohß an ſub roſa!!
Zu Nichts bringt er's auff dem Theatro, auch dihſes fünd' ich in der Dhat roh!!"

„Úmbſonſt ſo ſucht er durch ſein Schreiben in unſre Gunſt ſich eynzuleiben!!"
„Úmbſonſt ſo zirckt er ſeine Bahn
nach Dir,
dem neuen Bober Schwan!!"

„Úmbſonſt ſo múht er ſich, ſein Stammeln nach Deinem Singen nach=zuſammeln!!“
„Wir beniemſen ſein Gereim blohß Pech, vermángckt mit Júden=Leim!!“
„Dihſes dhut ihm durchaus kund unſer ſchlächter Hirten=Mund!!“

„Griſander mit der grohßen Goſche gleicht würklich mehr ſchon einem Froſche!!
Zurmahl,
wenn er ihm, gantz
erhizzt, nur Mosc, Zibeth und Balſam ſchwizzt!!
Úmbſonſt
bedánkt er ſchon bey Zeiten Saturnens fernſte Künfftigkeiten!!
Úmbſonſt ſo ſizzt er ſich alß Richter und ſpizzt Catoniſche Geſichter!! Úmbſonſt ſo
kniept ihn ſeine Zange úber Jakobs Sternen=Stange!!
So dahlt der Rabbi, Scholem, Scholem, úmb ſeinen Heyden=Gózzen Golem!! So dantzt,
beim Sattan und beim Hárckel, der Samojáder úmb ſein Fárckel!!
Er ziſcht, er giſcht, er
ſpeyt für Schlangen=bláuem Neid,
ſorbald uns ohngeſchminckt auch blohß Ein Verſch gelinckt!!
Schon offters lud er uns fürs Haus ſeinen ſchwartzen Unflad auß!!
Ein Mántſch, der faſt mit ſeyner Schrifft den gelben Molchen úber drifft!!
Stock=daub,
ich ſchwehr's, bey meinem
Rohr, iſt ſein behahrtes Midas=Ohr!!
Denn ſunſt, ich ſchreye Stein und Pein, denn ſunſt, wie kúnt es anderſt ſeyn? Denn ſunſt
ſo wáhr's ſchon ſtracks geſchehn, daß man ihn, blotz, kunt blazzen ſehn!!
Er ſtellt uns nach
auß
Mocquerie!! Daß ihn das Mal di Napoli!!“

„Sein Maul auß Kalck und Kreide breißt Bahrchent an vor Seide!!“
„Drei
Dutzend Schokk
Xantippen beláken ihm die Lippen!!“
„Er ſtopffe Wórſte, ráuchre Spókk!! Waß kümmret Dich ſein Dauben=Drókk?!“

„Glaſt, Braſt und Kwaſt iſt ſein Latein!! Sein Bohß iſt grohß, ſein Mercks iſt klein!!
Verdeffendiert mir nicht dihß

Schwein!!
Ein Pokks-Horn iſt kein Helffenbein!!"

„Er rahſt, er dohbt, er raufft!!" „Laufft, Muſen, laufft!! Laufft, laufft!!"
„Sunſt åſchren ſeine Flammen uns alle noch zuſammen!!"

„Corbleu!
Nicht auff-geſtampfft!! Schweigt ſtill, ihr Choriamber!! Des Feindes Leichnamb dampfft
den
angenähmbſten Amber!!
So bruzzt in keinem Tempul kein Weyh Rauch zum Exempul!! So
räuchen nicht mahl halben ſälbſt Saffars ſeine Salben!!
Siren, Tiren, Ergaſt! Bårlindo und Narrander!! Miren, Philen, Albaſt!!
Sauffindo und Bauchander!!
Ich ruf dem gantzen Rudel: Hört auff mit dem Getudel!!
Heut gängelt uns nicht mehr am Band das ehmals kluge Griechenland!!
Ihr hinckt ihm nach und dreibt blohß Fackſen!! Singt, wie der Schnabul euch gewackſen!!
Von Königsberg bis Caub fort allen Bücher-Staub!!
Waß Moskwau, waß Matritt, waß Rom und waß Barihß!!
Ich mach' ſie alle kwitt
und
ſage heut plohß
dihß:
Von der Pleiſſe biß zur Ålbe, ümmer truckſt ihr ſtåhts das Sålbe!!
Von der Maaß bis an die
Weixel, hol euch alle doch der Teixel!!
Entådret ſeyd ihr lengſt und bleich!! Nichts wie ſchwartzen Schatten gleich!!
Auß eurem Kihl
ſchabt
Cypripor ſich ſicher nexť ein Dhränen-Rohr!
Daß
tichtert, wie für dauſend
Jahren!! Sind wir Teutſche denn Parbaren?!
Ihr quwåkſt verquwåhrt in jådem Falle!! Hymåttens Honig ſchmåkkt nach Galle!!"

„Urrah!! Urrah!! Hoch Tom, der Reimer!!" „Er kännt ſchon ſeine Bappenheimer!!"

„Ihr Ambroſiner-Moſt iſt ihm blohß Kleyen-Koſt!!“
„Ihr nichts alß Malvaſihr blohß grohbes Pauren-Bihr!!“
„Er ſticht ſie alle qwähr durchs Futter!!“ „Küh-Kwarck geht ihm nicht für Butter!!“

„Die
Teutſche Muſa,
merckt's, iſt itzt Sie Sälbſt und werckt's!!
Ich drung ihr mitten biß ins Hauß und zog ihr kühn den Steiff-Rock auß!!
Von Boudrigens und Moſchen entwrung ich ihr die Boſchen!!
Von aller Lapperey macht' ich ſie durchauß frey!!
Zahrt und zihrlich, wie auß Bux, hebt ſich itzt ihr Liljen-Wux!!
Sälbſt
das Bett, dadrauff ſie
ſizzt, iſt auß Rohſen-Holtz geſchnizzt!!
Erſt itzt
ſo kan man ohn Entpöhren ihr Violdigamgin hören!!
Nichts alß Neu-geſäzzte Lihder drällert ſie drauff auff und nihder!!
Daß
klingt nicht mehr wie
Zittren nach halb verblaſſten Littren!!
Des krauſen Alterdhumbs Geſpenſter dräun ihr nicht mehr dorch die Fenſter!!
Gantz auß aller vordren Zeit habe ich ihr Seyn befreyt!!“

„So
ſtäht er da,
ein jäder Zoll ein dransbaräntener AVoll!!“
„Seinen Burrpurr úmb ſich ſpreytend, Ur-Glantz verbreytend!!“
„Gern läßt ſie ſeine ſchwartzen Zeilen an ihrem weiſſen Buſen weilen!!“
„Und waß ihr Múndlein ſpricht, hat Honig und Gewicht!!“
„Noch
Vihl auff ihrem
Organetto hat er in Petto!!“

„Ohne Strumpff-Band, ohne Hut, Feuer blikkt ſie mir ins Blut!!
Gott,
waß hat das

Mädgen blohß for bralle Wädgen!!
Hewens Schultren, Ledens Lenden weiß ſie klüglichſt zu vorwenden!!
Wehnus ſchaut nicht ſo
zurükk auff ihr Marmol Achter=Stükk!!
In die Grübgens ihrer Wangen hält ſie mich bardouh verfangen!!
Ihrer Euglein
zween Violen plinckren nach mir ohnverſtohlen!!
Biß ich mir in meinem Sinn nicht mehr eigendhümlich bin!!
Ihre Dhür ſchlihßt mir kein Rihgel,
gantzt von Glükk bün ich durchfüllt, wan ſie morgends ſich fürm Spihgel
ihre ſchönen Haare krüllt!
Kaum, daß ich ſchon waß gemacht, gleich erröthet ſie und lacht!!
Sixt,
und wie iſt ſie
verlihbt, wenn ich ihr waß abgedihbt!!
Offt,
mein Eyffer iſt zu grohß, reiß' ich kaum von ihr mich lohß,
wenn ſie gleichſamb, wie verruckt, mich an ihre Brüſte trukkt!! Wenn
ihr mehr alß
Sternen=Geiſt mich zu ihren Füßen ſchmeißt!!
Ach, ſchon weiß das gantze Dorff, daß ſie mich mit Pluhmen worff!!
Jäder kännt die Wahſen=Banck, drauff ſie meine Küſſe dranck!!
Dörfften unſer Beyder
Reben nicht mehr haar=fäſt ſich verkleben,
eh mag Klotho meinem Leben die gewünſchte Endſchaft geben!!"

„Fahler Schälſucht grühner Zahn, ſpey nicht Gifft auff ſolch Ümbpfahn,
das
bald forte, bald pian!!"
„Weyl ſie ſich auß ihren Augen, ſtatt verſalzzter Dhränen=Laugen,
weitter nichtſt alſt Julep
ſaugen!!"
„Bref, Du und ſie und ſie und Du!!" „Drauff ſo ſünd mir faſt jalouz!!"
„Falſche Pallas!! Alte Kuh!!
A Diu!!"

„Einſt ſo wird es mahl geſchehn, einſt, nur Sie bleibt dan beſtehn!! Einſt,
deß ſünd wir uns gewiß, ſchlukkt uns mahl die Finſterniß!!
Der wir uns, nach kortzem Praſſen, den Würmern alß Legatum laſſen!!
Motten werden dan und Schaben
ſich an unſren Lihdren laben!! Biß ſie ſie mit ihren Zungen
gantz begihrlich eyn=geſchlungen!!
Unſre Leyren, die dan feiren, unſre Zythren, die dan ſplittren,
Lautten=Klang und Geigen, alles wird dan ſchweigen,
waß wir
mit geheimbdem
Grauen in das Ertz der Zeit gehauen!!"

„Itzt, weil alles ſich noch fügt, itzt ſo ſünd wir noch vergnügt!!"
„Itzt ſo iſt's noch Schlaffens weit!!" „Itzt ſo iſt's noch Schaffens Zeit!!"
„Wir ſchreien mitt Juchhee: Ju, Evan, Evoe!!"
„Wie wir hihr, war nicht halb ſo froh der Sirach und der Salomo!!"

„Joh, jubelt,
dantzt und kreht!! Hernachmalß iſt's zu ſpäht!!
Wenn wir mit Hautt und Haaren zu unſren Vätren fahren!!
Laßt die Partzen mit den ſchwartzen,
dikk behaarten Naſen=Wartzen, im Unter=Rokk und ohne Sokken,
vergnügt úmb ihren Rokken hokken!!
Eh
der Mántſch ſich deſſen
dánckt, lihgt er auch ſchon eyn=geſánckt!!
Stohßt das ſcheußlichte Gerippe, ſtohßt's ſambt Stunden=Glaß und Hippe,
ſtohßt's
ſambt ſeyner gantzen Sippe, in den Brunnen Aganippe!!
Tellus traumt itzt gantz ver=eyßt,
Boreas mit Hagel ſchmeiſſt!! Eolus, der Bluhmen=Räuber,
ſchüttelt Schnee auff Schnee=Geſtäuber!!
Die Dage fliehn ſo ſchmahl alß kortz, der Storch verzog ſich wármren Orts!!
Lengſt ſo lauſcht man offtermahlen draußen was die Krähen krahlen!!
Itzt
mit voll=gefülltem Pantzen

läßt ſich's drefflig konkordantzen!! Weyl der alte Schwantz-Komeht
wihderümb
auff Weihnacht ſteht!!
Weyl man ſchon, und tzwar im Dakkt, abends zu den Wörſten hakkt!!
Stimmbt alß fröhliche Boeten, ſtimmbt in eure Luſt-Clareten!!
Doch bevor
halt' ich's fors Bäſte, daß man ſich den Leib erſt mäſte!!
Fümpff Mann hoch ſiht man ſie lungern!! So, nu könn' wir nich verhungern!!"

Koloſſaler, kongenialer,
pyramidaler, phänomenaler, monumentaler, hexagonaler,
tumultuariſchſt, barbariſchſt,
athletiſchſt, ſynthetiſchſt, frenetiſchſt
kataſtrophaler
Rieſen-,
Zentral-, Monſtre-,
Mammut- und Maſſenangriff
ſämtlicher
verſammelten, verbündeten,
vereinigten,
durch die nichtsnutzig niedere, durch die nicht grade biedere, durch die
allen zuwidere,
gemeine,
unverantwortliche, unerhörte, ungeheuerliche
Länge des Aufſchubs
gepeinigten,
von meinen altväteriſch vertrackten, von meinen farbklangfreudig kompakten,
von
meinen ausgelaſſen, meinen übermütig,
meinen
kraftmeieriſch, draufgängeriſch, anſpieleriſch
verzwackten,
mit allerhand ſchnickiſch, mit allerhand ſchnackiſch, mit
allerhand
ſchalkslauniſch, ſpaßnarriſch,
ſchnurrpfeiferiſch

ſchellenklingelndem Krimskrams
beklackten,
bepackten und bebackten,
nichtsdeſtotrotz aber immer gleich, ſofort und in jedem Augenblick
ganz
exakten, intakten,
ſchnippenden, ſchnappenden, klippenden, klappenden
Reimmetren,
Wortwürfen und Bombaſtbomben
ſchon
halb wie geſteinigten,
ſich
jetzt aufatmend,
ſich jetzt aufſchniefend, ſich jetzt aufſchnaufend
bäumenden,
ſchleckhungerig ſich über die lachend, ſchmecklungerig ſich über die lockend,
heißgierig
ſich
über die einladend, paradieſiſch, über die lukulliſch, elyſiſch, über die
labend, luſtvoll, lieblich
ſich
vor ihnen ausbreitenden,
ſich vor ihnen ausſpreitenden, ſich vor ihnen ausweitenden
Schlagſahne-,
Fruchtkrême- und Kuchengefilde
her
ſchäumenden
Regimenter, Kompagnien, Bataillone, Batterien,
Manipeln, Schwadronen, Kohorten, Legionen, Phalangen, Myrmidonen,
Cimbern, Avaren, Vandalen, Hunnen,
Gurkhas, Sepoys,
Aſchantis, Baſchibozuks,
Matadore, Toreadore, Picadore,
Preisboxer, Schauturner,
Tambourmajore,
Guerilleros, Banderilleros,

Gladiatoren,
Sappeure, Tirailleure, Mineure,
Hartſchiere, Arkebuſiere,
Musketiere, Grenadiere, Bombardiere, Kanoniere,
Piken-, Hellebarden-, Partiſanen-, Morgenſterne-, Handſchars-,
Sarras-,
Yatagans-, Streitkolben-, Flamberge-,
Schlachtbeile-, Hauſäbel-,
Flintenſpieße-, Stilets-, Dolche-, Bowiemeſſer-,
Aſſagais-, Tomahawks-
und
Bumerangsſchwinger!

„Schlagt die Trummen!!
Drauff und dran!!" „Jäder leiſte, waß er kan!!" „Dafnis, der verehrte Mann",
„ſieht uns nicht for Unkraut an!!"

Nachdem die erſte Wut geſtillt, zum erſten Päan froh gewillt,
(„Achtung!!"
„Schtilentium!!" „Pſt!!" „Es gilt!!")
mit Blicken feierlich und mild, erhebt ſich ſtumm ein ſtattlich Bild:

Der
Meiſter!

Hans Knirps, uns allen wird ganz ſchwuhl, rückt ihm zurecht den Feuerſtuhl!

Das
Schreckensmöbel,
korbgeflochten, voll krummer Nägel, ſpitz und klein, auf dem ſchon oft die Herzen pochten,
gleißt
lackrot unterm Lampenſchein!

Der
Delinquent-
greift in die Taſche, daß er das Unglücksbieſt erhaſche,

prüft ſorglich jede rohrne Maſche, das edle Antlitz fahl wie Aſche,
ſtöhnt qualvoll auf, verflucht ſein Sein und ſetzt ſich mit Aplomb hinein:

„Karl“,
ſein Faktotum,
in blauem, tadelloſem, ſilberknöpfigem Fulldreß,
mit kleinem, mit ſchmalem, mit
funkelnagelneuem, ſteifem, blendend blümchendurchmuſtertem
Pikeeſchlips
und
weißen, baumwollenen,
altpreußiſch ſparſorgſamſt, feſtlichſt benzinduftend,
friſch
gereinigten Handſchuhen,
„Karl“,
dies Juwel, dies Nonplusultra,
dieſe
Perle aller Perlen aus der Dienerſchule,
der als forſcher, der als feſter, der als feſcher,
ſtrammer, ausgedienter,
ehemaliger
Danziger Totenkopfhuſar,
als
glorreich, als glücklich,
als
gnädigſt
emeritierter Leporello
ſeines
weiland hochgeborenen,
eleganten,
patenten, ſcharmanten, ſolventen,
verflucht ſchneidigen, reichsgräflichen Herrn Rittmeiſters
von,
auf und zu
Krummſtorff,
Klettenhofen und Kerkenhuſen

auch
jetzt noch,
jeden Tag und ſtändig,
als
ſehnend, als ſeufzend,
als
liebend verehrter, heimlich begehrter,
ſelbſt
von wohlhabenden Witwen
ſchon
mehr als einmal apanagierter,
ſchon wiederholt attackierter, ſchon des öfteren ſtrapazierter,
routinierter, verſierter
„Eins-A-“
Heiratskandidat
alle
geſamten,
betreffenden, puppernden Mädchenherzen ſeines ganzen Potsdamer Straßenviertels,
kurz,
man verſteht mich, etcetera pehpeh,
„Karl“,
der nach jeder freien, der nach jeder flotten, der
nach jeder
vergnügt, juxig, fröhlich,
angenehm, auswärts
verbrachten
Nacht den ganzen, ſchönen, langen Morgen über in ſeiner Küche luſtig ſingt, pfeift und lacht,
der
über das opulent,
erſtetagig,
citybenachbart, rundeckfrontig, fünfgemächerig
kapitale,
hochfeudale, ſardanapale, bacchanale,
eskuriale,
großartige, fürſtliche,
mit pſeudoflanderiſch, mit pſeudoflämiſch, mit pſeudobrabantiſch

ſäulengedrehten, ſchwarzen, ebenholzimitierten
Wandſchränken,
mit
maureskiſch,
mit arabeskiſch, mit barbareskiſch
durchbrochenen,
ſchwebend goldenen, tombakbronzenen
Moſcheelampen,
mit Büffets aus Friesland, mit Tiſchen aus Rovigo, mit
Truhen aus Portugal,
aus Ober-Ammergau und aus Treuenbrietzen,
mit
wildromantiſch, mit wüſtphantaſtiſch,
mit
kikelkakelkunterbunt,
fenſtermittenhängig, neuſilberrahmig
ſchrillen, krillen,
diaphanen
„Schweizer-“, „Wartburg-“
und
„Mondſcheinmonſalvatſchlandſchaften“,
mit
ſchweren, mit eichenen,
mit
dunkelſcheinalt
maſſigen, mächtigen, maſſiven,
„prächtigen“,
als
mittelalterlich, als verwogen, als abenteuerlich
eiſenbeſchlagblinkernde, fallbrückenklappendeckelartige, kettenkugelnraſſelnde,
ſtechſchloßaufundzuſchließbare,
vor
jeder allzu
üppig,
vor jeder allzu unberufen, vor jeder allzu indiskret
zudringlichen Kunſtneugier

ſich
durch gut zwei Zentimeter lange,
glitze, ſpitze, blitze,
vierkantige
Dornenſtachelnägel ſchützende Staffeleiſchatullen
pomphaft, prahlend,
ſadiſtiſch,
renommiſtiſch, altariſtiſch,
zimmerwinkelig,
ſchräg
aufgeſtellten
Staffen=, Hendrich=
und
Böcklinmappen,
mit
leeren, mit leichenen,
mit
theatraliſch, dualiſch, futteraliſch
rechts und links
dem
großen, breiten,
in
dickſtem, in quickſtem, in ſchnickſtem
Prunkbarock
geſchnitzten, von allerhand Krimskramszeug übergnitzten,
klotzig klumpen, protzig plumpen,
grünbeſpannten
„Diplomatenſchreibtiſch“
drohend, ſchreckend,
blechern
hinflankierten, hinpoſtierten,
maſſenfabrizierten
„Kaiſer=Maximilians=Ritterrüſtungen“,
mit
roten, mit toten
mit

gräulichſt, gräßlichſt, grauſamſt
aufgeſperrten,
nach unten zu verſchmitzt in ſchmale, ſackartig karge, minimale,
knickeligſt,
knackeligſt, wackeligſt
dreiumbeinte,
blutigſt, wutigſt, mutigſt
ſcharlachtuchene Plunderbeutel
troddelquaſtenzipfelich
endenden . . . blendenden,
papplackierten,
meſſingſcharnierten, raffzahnumgierten, tintenbeſchmierten
„Löwenrachen" als „Papierkörbe",
mit gelben Schmettervögeln aus Kanarien, mit wollgewebten Kelims aus Barbarien,
mit
Smyrna'nen Teppichen, Ampeln voll Eppichen,
mit
Lutherſchwanenſtühlen, Perſerpolſterpfühlen,
mit
Terrarien,
Aquarien und Vivarien
faſt
bis dicht unter die im letzten,
kreiſchendſten, Herz, Hirn und Eingeweide zerfleiſchendſten
„Jugendſtil"
dekorierten, verſchimpfierten, ſtuckbezierten
Decken
vollgepfropfte,
ausſtaffierte, ausdrapierte, ausmöblierte,
mit
Linkruſta tapezierte,
ſchreiend, ſtöhnend, ächzend, krächzend, ballernd, bullernd,
farbenbrüllend
laute, ſeiner Obhut anvertraute,
„traute"
Junggeſellenheim

wacht,
der nie was zertöppert, der nie was
zerkracht,
ſich
aber dafür leider
bei jeder nur irgendwie erdenklichen,
ſich ihm bietenden, oder ſich ergebenden
Chance,
Veranlaſſung und Gelegenheit
(verſchiedentlich,
vertraut, freundſchaftlich,
konfidentiell, okkaſionell
wiederholten
Andeutungen, Mitteilungen
und
Ausſprachen ſeines ergrimmten,
darüber
entrüſteten und empörten,
ſagen wir ſchonend, etwas patriarchaliſch, kleinbürgerlich, genau, rechneriſch, wirtſchaftlich
veranlagten
und
eben gerade dadurch
durchaus und mit vollſtem Fug und Recht
mit an ſeiner weitaus
allerempfindlichſt, kitzlichſt, penibelſt
verwundbarſten Stelle
getroffenen,
gepiekſten und gepackten
Hausvaters,
Brotgebers und Entlohners
nach)
heimlich, ſchmunzelnd, ſeelenruhig
ſeine ſehr betrüblichſt
fetten,
in Anbetracht und mit Rückſicht
auf ſein ihm doch ſchließlich, wirklich und bei Licht beſehn,

aber auch ganz fraglos, unbeſtreitbar, nachweislich und tatſächlich
mehr als liberalſt, auskömmlichſt, reichlichſt zubemeſſenes, mit jedem Jahr ſich ohnehin ſchon
ſo wie ſo ſteigerndes,
durch die diverſeſten Trinkgelder,
prozentuale, gelegentliche, fortlaufend gewiſſe Remunerationen,
Extragratifikationen und Erkenntlichkeiten
von ſeiten freiwillig
tributärer,
geſchäftsmäßig intereſſierter, durch ihn präparierter,
präſentierter,
bedauerlichſter, betrauerlichſter,
beklagenswerteſter
Weiſe
meiſt völlig, meiſt gänzlich, meiſt
total
unkontrollierbarer
Dritter,
ſowie die immer wieder,
wieder und wieder
alle zwölf Monate ſtärkſt ins Gewicht fallenden,
horrenden, horriblen,
nahezu
ſpitzbübiſch, räuberiſch, ſchröpferiſch
erpreſſeriſchen,
ſogenannten „Weihnachtsgeſchenke"
zu einer relativ höchſt anſehnlichſt, beträchtlichſt, erheblichſt reſpektabelen Summe
ſich addierendes, ſich ſummierendes,
ja geradezu faſt
ſich
multiplizierendes
„Salär"
abſolut, poſitiv, faktiſch, effektiv,
ohne jede Frage, außer allem Zweifel,
jenſeits
jeglicher modernen,
faulen, faden, ungeſunden, wiſſenſchaftlich nicht profunden,

ethiſch
ſchalen, daher direkt unſozialen,
in
die Augen ſpringend
trivialen, ſentimentalen, banalen,
einſchlägigen, diesbezüglichen
Beſchönigungs-, Entſchuldigungs-, Bemäntelungs-,
Verteidigungs- und Vertuſchungsfaſelei
keineswegs honetten,
ſtatiöſen, monſtröſen, ſkandalöſen,
ſkrupelloſen,
ſtillvergnügten Schmuhgroſchen
macht,
„Karl", „Karl",
„Karl",
der uns geſchmeidig, verbindlich, der uns vertraulich, zuvorkommend,
der uns
begönnernd, herablaſſend, leutſelig
„empfängt",
der unſere Mäntel, Havelocks und Hüte, der unſere Stöcke, Halstücher und Schirme,
der
unſere im Vorübergehen mitgebrachten
Packen,
Päckchen und Packete
mit zugetan, taktvoll, mit gewandt, diskret, mit
nachſichtigſt, ſchonendſt, wohlwollendſt
gelauntem Lächeln
geſchickt,
gentil, habil
an
große, nobele, kühne,
ſtolze,
prunkſpitzig pittoreske, krummgrimm kapriolesk,
hakig,
gezackt, gedreht,
gewunden,

knaupelig, knurpelig, ſchaufelig
giganteske
Elch-, Wiſent-, Büffel-, Biſon-, Mufflon-, Gnu-,
Gams-,
Steinbock-, Gabelbock-, Springbock-,
Gazellen-, Gayal-,
Schraubenziegen-, Säbelantilopen-,
Yack-, Zebu-,
Hartebeeſt- und Hirſchgehörne
hängt,
ſo oft es uns Phantaſten und Poeten, uns arme, wehe, ſchäbig hungerleidige Proleten,
meiſt ſolo,
ſelten ſchon zu zwein, faſt nie zu vieren, fünfen, oder drein,
zu ſeinem berliniſch, ſanguiniſch, zu ſeinem kauſtiſch, antifauſtiſch, zu
ſeinem
chriſtlich, ariſch, mauſchelnd, jiddelnd, mikoſchwitzelnd
falſtaff-feiſten,
dicken,
gleich immer gaſtlichſt, gleich immer mildtätigſt, gleich immer
liebenswürdigſt, menſchenfreundlichſt,
generös
mit ſeiner ſtets komplett, mit ſeiner ſtets parat, mit ſeiner ſtets
wohlequipiert, wohlblockiert, wohlaſſortiert
aromaticken, bunten, funkelnd vor unſeren Blicken
ſich ſchillernd, ſich kreisrund, ſich
ſtaffelförmig, kegelſtufig, ſiebzehnbäuchig
breitenden, ſpreitenden,
auf ſchnackiſchſt kleinen, auf ſchnurrigſt feinen, auf ſchelmiſchſt
nutten,
beliebig drehbaren,
flirrigen, flinkerigen, blitzblanken, blinkerigen,
niedlichen
Nickelſtahlgummirädchen
diaboliſch, lautlos, folgſam, willig, eigenwilligſt
gleitenden,
eigens für ihn in einem einzigen

Exemplar
nach
eigenem Wunſch,
nach eigener Angabe und auf eigene Beſtellung
montierten, von Gott im Himmel ſelbſt ihm inſpirierten,
beſcheidentlichſt, edelmütigſt, altruiſtiſchſt
noch
unpatentierten,
mit beſtem, mit teuerſtem, mit
dünnflüſſigſtem,
amerikaniſchem, anorganiſchem
Nähmaſchinenöl,
Rotpünktchen um Rotpünktchen,
ſorgfältigſt von unten her, ab und zu
geſchmierten,
chevalereſken, groteſken,
humoreſken
Bolsſchnapsapothekenprachtarmatur
aufwartend
quicken, pricken,
behäglichſt, ſchwarzſpitzbärtigſt, breitmaſſigſt
impoſanten, ſcharmanten,
extravaganten,
trotz ſeines aſketiſch, pathetiſch, trotz ſeines praktiſch ſowohl wie theoretiſch, trotz
ſeines
immer wieder und wieder, jedesmal, regelmäßig,
unermüdlich, unerſchöpflich,
verſchwenderiſch
mit einem neuen, mit einem anderen, mit
einem
immer wieder überraſchend, immer wieder überrumpelnd, immer wieder
funkelnd, leuchtend, blitzend,
präpariert, einſtudiert
blendenden,
prompt, präzis
und

programmgemäß
immer wieder in ein konnivent, immer wieder in ein beifällig, immer wieder
in
ein anerkennend
widerſpruchsloſes Gelächter
endenden,
immer wieder
virtuoſt, darſtelleriſchſt,
routiniertſt, ſchauſpieleriſchſt, pointiertſt, bühnenſprecheriſchſt,
gewandtſt
losgefeuerten Geiſtesblitz
prononziert, karikiert, leidenſchaftlichſt, emphatiſchſt, melodramatiſchſt
betonten „Nicht“rauchertums
mit
Upmans,
Bocks und Henry Clays,
mit Corrals, Cabañas und Carvajals, mit Murias, Villars und Manuel Garcias
an ſeine Mitbarden, an ſeine Mitſkalden, an ſeine
Mitjubals,
Freunde und Vertrauten,
uns
junge, freudig ſingend
ſteuerkühne,
ſturmwuttrotzend, unerſchrocken, wagemutig
ihrem Geſchick, ihrem Schickſal, ihrem
Stern
vertrauende, nur auf ſich ſelbſt und ihr Wellenglück bauende,
nichts als ihr immer wieder blinkendes, nichts als ihr immer wieder
ſinkendes, nichts als ihr immer wieder winkendes
Ziel
vor ſich ſchauende
Norrmänner,
Meerdurchfurcher, Neulandfahrer
und
Argonauten
auf Harfen, auf Zymbeln, auf Pſaltern, auf

Zithern und auf Lauten,
auf Trummen, auf Gamben, auf Lyren, auf
Zinken und auf Flauten,
auf
Sackpfeifen, Trumſcheiten, Baßbrummen,
Maultrommeln und Mandolen, auf Trompten, Haberhalmen und Violen,
großmütigſt
händevoll, dutzend- und kiſtenweiſe nur immer ſo um ſich
ſchmeißenden,
mit den verwegenſt, mit den gewagtſt, mit den ausgelauchtſt
altbackenſten, altfränkiſchſten,
altſchuſterigſten
Theorieen, Dogmen, Paradoxen,
Paränesen,
Sophismen, Argumenten, Konkluſionen, Apophthegmatis
und
Theſen
hypertrophiſchſt, pantoſophiſchſt,
ſtets und ſtändigſt
kreißenden
Bas,
Chef, Nährherrn, Hauspatron
und
Hirten, mit dem die Grazien nur von weitem zärtlich flirten,
zu unſerem hocherlauchten Muſenvetter, zu unſerem allbeliebten Oberbruder
drängt;
„Karl", „Karl", „Karl",
„Karl",
der, unterſtützt von einer Kochfrau,
drei
ſorglich, rechtzeitigſt, vorher
beiſeite geſchafften Flaſchen Chateau Lafitte
und
zwei kleinen, reizenden,
rüſchenhäubchenbedeckten, tändelſchürzchenbezierten,
ihm

ſchon ſeit ziemlich geraumer Zeit,
ſagen wir höflichſt, vorſichtigſt . . . und . . . nun, du mein lieber, guter Gott,
konziliant, galant, degageant:
nicht ganz
unbefreundet gebliebenen
Kammerkätzchen,
die
die gnädige Exzellenz eine Etage höher und die Wirkliche Frau Geheimrätin ſchräg-à-vis
dem
ihnen beiden ſo höchſt intereſſanten,
reichen,
„blödſinnig begüterten“
„Garçon“,
„Libertin“ und „Hageſtolz“
durch ſeine diplomatiſch, genial, aalglatt geriebene Vermittelung
für
ungefähr, zirziter, annähernd
etwa
ſechs bis ſieben Stunden
gütigſt, freundwilligſt, neugierigſt, teilnehmendſt
ausgeliehen,
als
Hahn im Korbe,
als
Maitre de plaiſir
auf jeder ihm nur irgendwie
erfaßbar, erpackbar, ergreifbar, erlangbar, erfiſchbar
zur
Verfügung ſtehenden
Drehleier, Okarina, Oboe,
Flügelgitarre
und
Theorbe,
ſchon den ganzen, lieben, langen Abend über
eine
ungemein reizvollſt,

eine unentwegt erfolgreichſt, eine unerhört verwickeltſt
vielſeitigſte,
umfänglichſte, bedeutſamſte
Rührigkeit, Lebhaftigkeit, Munterkeit, Beweglichkeit,
Regſamkeit,
Anſtelligkeit und Tätigkeit
entwickelt hat;
„Karl“,
der die Damen bereits bezaubert, ſeinen Herrn hinlänglich eingeölt
und
die Gäſte entzückt hat;
„Karl“
räumt die dritte,
noch
ganz und gar vollſtändig, unverſehrt und intakt
gebliebene,
ſchwarzgelbrote Eisbombe à la Fürſt Pückler-Muskau
ab,
ſtellt die zwei
alten,
gewichtig, verſchnörkelt,
ſiebenarmig ſilberſchweren, brennenden Rokokoleuchter
auf die Tafel
und
bringt, mit leichten,
federnd gewandten, eleganten
Tritten
über den Teppich ſchwebgleitend,
das
glatte, ernſte,
ſteinerne Erzengelangeſicht
in
ſtrengſte, ehrbarſte, würdevollſte
Falten gezogen,
halb „Pitt“, halb „Fox“,
auf

großem, ovalem, blankem, koloſſalem,
ſpiegelndem,
mächtigem, ererbt, mutterſeitsher, familienwappengeſchmückt prächtigem
„Britanniaſilbertablett“
die
Zigarren!

„In
unſere tiefen Armſtühle
gelehnt“,
(die Stimme des Vortragenden,
den
betreffend erhabenen, feſtlichen, glorreichen, ſolennen, geſchwindelt feierlichen
Hoch=,
Rooch= und Schmoochmoment
markierend,
illuſtrierend, zelebrierend,
hebt ſich;
ſeine Augen,
den
wie entgeiſterten, faſt wie verkleiſterten,
nur noch
mit
letzter, äußerſter, gewaltſamſter
Mühe,
Anſpannung und Anſtrengung
gemeiſterten
Blick
äſthetiſch, prophetiſch, magnetiſch,
ſeheriſch, traumhaft
wie in eine weite, mirakuloſe, wie in eine verſchwimmend grandioſe,
wie
in eine
hypnotiſch, exotiſch, chaotiſch
entrückte,
verzückte Ferne gerichtet,

öffenen
ſich,
rollen und verſtieren
zu milchweiß glaſig, zu tückiſch topaſig, zu
othelliſch, zwergnaſig,
drolligſt,
grolligſt, molligſt
ſchwarzbepupillten Billardkugeln;
die
drohend, die wuchtig,
die
operntenorhaft, ſchmalzig, verwogen,
pomphaft,
heldenliebhaberiſch vorgeſtreckte Rechte
krümmt
ſich,
ballt ſich und krallt ſich)
„in
unſere tiefen Armſtühle
gelehnt",
ſeine Schultern rucken, ſeine Kniee zucken,
„in
unſere tiefen Armſtühle
gelehnt,
verdauungsſelig,
trinken wir Stougthon mit Curaçao, paffen Ringe
und
philoſophieren!"

Wir!

Das heißt:

Er,
der Hausherr,
von ſeinen luſtig, fidel, ſpaßig, animiert, von ſeinen krampfig, geſchraubt, witzig, manieriert, von

ſeinen
ſchweißſtirnig, uhúvergnügt, dickbäuchig,
ſaturiert,
echauffiert, exaltiert
ihn
umtoſtenden,
unter affig affektiert, unter hanswurſtiſch outriert, unter
urig, uzig,
ſchalksnarriſch, trödelkramerisch, abgeſchmackt
haarſträubenden
Poſſen,
Mimiken, Kapriolen, Förmlichkeiten, Allüren,
Zeremonien und Fiſimatenten
ſich gegenſeitig veräppelnden, ſich gegenſeitig verulkenden, ſich gegenſeitig
beproſtenden,
plump,
vertraut, gleißneriſch, katzenfreundlich,
feuchtfröhlich
ſich
ſchmeichelnden,
ſtreichelnden und ſich beſpeichelnden
und
dann gleich darauf ſofort wieder
ſich
grob, glatt und platt, Wurſcht wider Wurſcht,
wechſelſeits, ausgleicherisch
in
die trivialen,
kommunen, aufgetriebenen, feiſtwulſtigen, gedunſenen
Schmeer-,
Fett- und Speckwänſte
beißenden,
ſich einander quer über die flimmernde, ſich einander ſchräg über die ſchimmernde, ſich
einander
ringsrund um die ringelig, ringsrund um die kringelig, ringsrund um die
rankenſchnörkelig, verſchlungen, zwiebelmuſterig

blumenarabeskendurchornamentierte,
blendig weiße, ſchneeig gleiße,
nur
erſt hier und da ſchon
mit
kleinen, gemeinen,
nach der Art von wüſten Schweinen, für jede Hausfrau zum weinen,
proleptiſch,
anklagend, verräteriſch
hingekleckten, hingeklackten, hingedreckten,
zum
Teil unter
Schnapsgläſern, Aſchbechern, Zigarrenabſchneidern,
halbgeleerten Flaſchen
und
ſybaritiſch, achtlos, läſſig, nachträglich, zuſammengeknautſcht
hingeſchleuderten,
hingefeuerten und hingepfefferten
Servietten
verſteckten, verdeckten,
Soßen-, Gemüſe-, Braten-,
Kompott- und Rotwein-
Flecken
bemuddelte, beſchmuddelte,
bepruddelte,
akkuratſt, rechteckig, penibelſt, gradgenau,
ausgefältelt
hingebreitete Damaſtdecke
mit anrempelnd, mit liebevoll, mit
kitzelnd, ſpitzelnd, witzelnd,
biderb,
knallkalauerig überdeutlichen
Anpflaumungen,
verſchlagen, bospfiffig, fuchsſchlau durchtriebenen, hämiſch, neidſcheeliſch, ſchandſchmähiſch
geriebenen,
launiſch zyniſchen, raunisch phryniſchen,

faunisch
antimisogynischen
Andeutungen, Anspielungen
und
Anzüglichkeiten,
anmaßlich, überhebend, unduldsam,
pharisäisch, balkensplitterisch
selbstgerechten,
diskreditierend, diffamierend, deshonorierend
undelikaten,
malitiös, injuriös, kanaillös, kujonös,
insidiös
affrösen, skandalösen, kalumniösen
Invektiven, Inkulpationen
und
Unverschämtheiten,
wie brave, gute, olle, ehrliche,
chinesische
Seeräuber mit Stinktöpfen
beschmeißenden,
edelst,
adeligst, würdigst, untadeligst,
wackerst, kernigst,
rechtschaffenst
besten, ehrenfesten,
landes=,
orts= und erbeingesessenen
Mit=
Sing=, Sang=, Sauf=, Schling=
und
Faßbundesbrüdern, Getreuen und Kumpanen
ad
majorem Schlaraffiae gloriam
„Ritter Kant mit dem inneren Auge“
betituliert, apostrophiert,
benamt,

beniemt und betauft,
„Ritter
Radau, die Kratzbürste“, „Ritter Rotunderich“,
„Ritter
Wolfram von Eschenbach,
der von seinen tausend holden, goldenen, süßverschwiegenen Abendsternlorbeern umlaubte“,
„Ritter Kakadu“, „Ritter Knackadu“, „Ritter Busentuch“, „Ritter Musenfluch“,
Ritter
Soundso, Soundso
und
Soundso,
ein
wahrer, wahrhaftiger, richtig gehender Freiherr, ein rheinisch-westfälischer Großindustrieller,
der
ständige, erste, Berliner Generalvertreter des größten, ersten, böhmischen
Bierkonzerns,
ein langaufgeschossen kesser Kunstkritiker, ein kugelrundlicher Konservenfabrikant,
ein
alter, verkrachter,
erbärmlich, kläglich, jämmerlich
abmarachter,
diskret, bescheiden, kokett
mit
einem kleinen, schmalen,
verhutzelt, prutzelig, runzelig, kümmerlich, kakelig
grüngelbbunten
Bändchen
bezierter, pensionierter
Hofschauspieler,
ein
Armeelieferant,
ein Dermatologe, ein Ophthalmoge, ein Laryngologe, ein Gynäkologe
und
zwei Pathologen!

Ab und zu,

unſere
Herzen ſtocken,
ab und zu, wir wagen kaum noch zu hören, ab und zu,
wie
immer bezogen
vom
deutſchen Beamten- und Offiziersverein
in
pomphaft rieſigen,
protzbäuchig weißetikettierten, rotkapſelig grünhalſigen
Dreiliterbouteillen, zwanzig Prozent Rabatt,
knallt
eine Flaſche Sekt!

Plötzlich,
(ſeine modulierend, ſeine variierend, ſeine
vibrierend, kalmierend,
enervierend,
exagerierend, extravagierend
falſettierende Stimme
ſinkt,
wir blicken uns rundrum im Kreiſe, betrübt, melancholiſch, betreten,
einer den anderen an, unſere Seelen zittern)
plötzlich,
(unſere Nerven, unſere Adern, unſere
Venen
ſträuben ſich uns, unſere Rückgrate knacken)
plötzlich
packt ihn Sehnſucht!

Ihn!

Ihn, der jetzt auf ſeinem wogenden, ihn, der jetzt auf ſeinem wiegenden, ihn, der jetzt auf ſeinem
wabernden,
knackernden, kniſternden
Feuerſtuhl,

lechzend,
ächzend, verkrächzend,
die klagend, die ſchmachtend, die zagend, die trachtend, die
hoch erhobene
Linke
nach einem nur von ihm geſehenen Fernſirn
ſtreckt,
nach einer nicht von uns erſchauten
Zinke!

Linde, weiche, wehende Frühlingslauluft, friſcher, herber, würziger Nadelharzduft,
Lämmerwölkchen,
Lämmerwölkchen, Lämmerwölkchen,
der kleine See,
ſein
Haus unter Fichten!

Seine kleine,
weiße,
kiefernumſtandene „Turmvilla",
aus
deren großem,
quadratiſchem, einſcheibigem
Schreibtiſchfenſter
man über die blanke, man über die blaue, man
über die
zitternd, flitternd, glitternd
in
blinkerndſter, in flirrendſter, in flinkerndſter
Mittagsglut
glitzernde Flimmerfläche
ſieht,
in deren ſandig, in deren ſonnig, in
deren
einſam, abgelegen, verſteckt
urwüchſigem,

von
einem ſimpelen,
unbehauen, borkenkrumpelig, rohpfählig hohen, verzinkt, weitmaſchig, rhombenlöcherig
durchſichtigen
Drahtzaungittergeflecht
umgebenem,
unregelmäßig, zickzackkurvig, dünenwellig, hügelterrängig,
dreieckig geſchnittenem Waldgärtchen
man alle paar Schritte, fluchend und unverſehens
über Wurzeln, über Strünke, über
Knubben, Baumäſte
und
lange, lineare, trapezwinkelige,
abſcheuliche, eben erſt friſch angelegte
Spargelbeete ſtolpert,
und
hinter der man,
ratternd, rütternd, rollend, ſchütternd
und ab und zu
pfeifend,
von
Zeit zu Zeit die Züge
nach
Groß=Köris, Teupitz, Groß=Beeſten,
Königswuſterhauſen
und
Zeuthen hört!

Vor der Dorfſchenke,
(der
Mann ruckt ſich zuſammen,
wir atmen erleichtert, unwillkürlich, wie von etwas befreit
auf,
ſeine Stimme klingt wieder vernünftig)
vor der Dorfſchenke,
(ſeine Augen leuchten, das Letzte, was uns von ihm noch trennt,

ſchmilzt)
vor der Dorfſchenke
mit Bauern, mit Kutſchern, mit
Forſtmenſchen,
Fiſcherknechten und Bahnarbeitern
in
Hemdsärmeln,
lachend,
ſchwatzend, ſingend, kartenkloppend
Weißbier ſaufen;
in
ſeinem kleinen, leichten,
gewölbt,
plankengliederig, dollenbeweglich
grünweißgeſtrichenen
Klinkerboot
ſich ſelbſt wieder zurückrudern;
vor
ſeinem
blühenden Pfirſichbäumchen
(er blickt uns ſtolz und ſiegesſicher an, wir
ſind
ehrlich gepackt,
durchweicht und gerührt,
er
läßt ſein Manus wieder
in
die Rocktaſche gleiten)
„glücklich ſein!"

Ich ſtelle mich
in
Poſitur:
„For deinen Bauch die bäſte Kuhr!! Du folgteſt glaubig frombſter Spuhr!!
Dir ſtäht die gantze Sinnen=Uhr auff nichtſt, alſt wie Naduhr!!"

„Brüder, auff, im Kreiſe!!“ „Lohbt ihn laut und leiſe!!“ „Übt die alte Weiſe!!“
„Kröhnt ihn mit dem
Preiſe!!“
„Er ſung ſo bong!!“ „Ja bonger, bongſt!!“
„Reicht ihm den Krantz,“
„der
gold=bebrongſt!!“

„Meeſter??!“

Von allen Mannen eskortihrt,
ſo ſähr er ſich dargägen zihrt, verklauſulihrt und remonſtrihrt,
mit Arm und Beinen rebellihrt, noch, halb ſchon ſizzend, broteſtihrt
und
alles gleichſamb wie negihrt,
beklakkt mit Hohn, bebakkt mit Spott, ſträubt er ümbſunſt ſich däm Schaffott!

Er wehklagt und gerät in Hitze! Er winſelt, Kinder, laßt die Witze,
treibt nicht den Krempel auf die Spitze!
Ich
armer, armer Jammerfritze!
Ein Mausloch her, in das ich flitze! Mein Epopoion iſt erſt Skizze!

Die Bande läſſt das durchauß kuhl, ſie knakkt ihn in den Feuer=Stuhl!

„Mit
. . . meinem erſten . . .“

„Lauter!“ „. . . Mit meinem erſten . . .“ „Lauter!!“

„Mit
. . . meinem erſten . . .
nickelnen
. . . krummſitzenden, ſchiefglitzenden . . .
Pincenez auf der Naſe
. . .“

„Lauter!!!"

„Pincenez auf der Naſe,
immer wieder durch das große, bunte,
blankhellerleuchtete Buchhandlungsſchaufenſter",
(der
ſtacklig, wacklig, unbeholfen Vorleſende,
ſein ihm intereſſiert, aufmerkſam, lebhaft zuhorchendes Publikum
beruhigt ſich,
alphabetiert jetzt wenigſtens
deutlich)
„beliebäugele,
umſpähwerbe, verblickſchlinge
ich
— Soll ich? . . . Darf ich? . . . Soll ich? —
den
dicken, kompakten, grünledern vertrackten,
mit
alten Punzen,
Prägſtempeln und Reſten
phantaſtiſch betreßten, goldletternbepreßten
Fauſtkommentar!

Früher:
‚Sieben Thaler, zwanzig Neugroſchen',
jetzt,
nur noch:
‚Fünf Mark, Fünfundſiebzig'!

Soll? . . . Derf ich? Derf ich? . . . Soll ich?

Alarmierend
kokette, feſchfeſt adrette,
tippelnde, ſchnippiſche, trippelnde
Tritte.

Riſchelnde, raſchelnde,
ſeidenrauſchende Röcke ſtreifen mich,
ein
Veilchenduft!“

Sein
ſanfter, ſein dünner,
ſein
ſchmächtig, ſpillerig,
ſchmalbrüſtig meckernder
Tenorbariton
flötet;
die Korona,
durch
dieſen autobiographiſch indiskreten, pſychologiſch wie ſtiliſtiſch tadelloſen,
vielverſprechenden
Anfang
entzückt, berückt,
beglückt,
gefeſſelt und gefangen,
gibt ſich ganz den ſchönen Tönen, die ſie ſehnſuchtsvoll umſtöhnen;
ich
grifflache!

„Rundweich ſich wiegende, ſchlankfüllig ſiegende, ſamtblau ſich ſchmiegende
Hüften,
eine ſich üppig, aufreizend, verräteriſch, einen kurzen, kleinen, ſchwindenden Augenblick
lang,
junoniſch, halkyoniſch, correggioniſch
markierende Buſenlinie,
unter
zierlich, unter genierlich, unter eblouierlich
gerafften Spitzenvolants
flinke, blinke,
ſieben
‚betäubende‘, kaum zu ‚gläubende‘,

reizende, tänzelnde, niedliche Zentimeter hoch gestöckelte
Lackstiefelchen!

Nach einer ratternd, nach einer knatternd, nach
einer
funkensprühend, funkensprudelnd, funkenspritzend
vorüberſausenden Elektriſchen
zurück,
von oben bis unten, von unten bis oben,
seitwärts,
trifft mich ihr Blick!

. . . D . . .
Donner . . . wetter!!

Mir ist siedend heiß geworden!!

Ich
fühle, ich merke,
ich
konstatiere,
wie
meine Rechte,
quer durch meine Manteltasche,
suchend, fiebernd, schützend,
krampfhaft
das
Portemonnaie umklammert!

Helena!!
Helena!! . . . Helena!!

Durch
die sich weihnachtlich drängelnde Menge,
auf
deren Hüte, auf deren Schultern,

auf
deren Pelzkragen,
aufgeſpannte Regenſchirme
und
bibbernd und geduckt
und
rotgefroren
vorgeſtreckte Naſenſpitzen
jetzt
leicht und leiſe
gleitſchwebend erſte, zitternd, flitternd, glitternd zickzackzuckende,
glitzernde
Prickelflocken fallen,
in
der die Frauen
ihr
unwillkürlich,
ſtutzend, frappiert, verblüfft, perplex,
ſie ſtarr, im Vorbeigehn, betroffen, betreten, befremdet taxierend,
verlegen, unſicher,
unwirſch Platz machen
und
die Männer,
von denen keiner ſich
traut,
die ſich wie die Tiger muſtern, und deren Herzen man faſt ſchlagen hört,
ſich
immer wieder, wieder und wieder nach ihr umdrehn
und ihr begehrend und ihr verzehrend und
ihr
lechzend, verlangend, entbrannt
nachblicken,
aus
der ſie immer wieder auftaucht,
auftaucht
und

immer wieder verſchwindet,
narriſch,
ſinnlos, mente captus, wie beſeſſen, hirngelähmt,
ſteige ich ihr
nach!

. . . Soll ich?? . . . Soll ich?? . . . Derf ich?? . . . Derf ich?? . . .
Soll ich??

Vor
Kempinski,
ich denke, mich ſoll der Satan
laufen, ein Schimpanſe, ein Gorilla, ein Orang-Utang zauſen,
ich möchte am liebſten in die Erde ſauſen, ich höre es hohl in meinen Ohren brauſen,
ich
halte mich an mir ſelbſt
feſt,
begrüßt das Weib,
das Wunderweib, das Götterweib,
ſüßlich lächelnd, krummpuckelnd, talpſig vertraut,
ein
alter, habichtshakig, graukrüllkringelig, faunohrſpitzig ſchiecher,
diamantblitznadelig, goldflechtberlockbandhängig,
protzig
ſealbepelzter,
quammiger, bezylinderter, quappiger, ſäbelbeiniger
Bankjude!

Der
höflichſt, reſpektvollſt, zuvorkommendſt
dienernde Silberbetreßte
dreht
eilfertig, hülfsbereit,
trinkgeldraffend
die
große, blanke, ſchwere,

funkelnde,
mächtige, prächtige,
tafelſcheibenblitzerige, randſchlifffkantenglitzerige,
achſenkrenzig, vierflügelig,
kreisrundraumeingepaßt gummiglitſchgleitende
Fazettentür:
ſie
verſchwinden!"

Sein Bariton
bricht;
die vier vereinigten,
andächtigſt, bewegtſt, ergriffenſt
lauſchenden,
bedeutſame, ſeltſame, ſonderſame,
überraſcht, verdutzt, erſtaunt, verwundert,
irritiert
kopfſchopfſchüttelnde, ſtirnkrauszichende
Blicke
tauſchenden,
argwöhniſchen, mißtrauiſchen,
wie „Vermutung" hegenden, wie „Aufklärung" heiſchenden, wie
„Rechenſchaft"
„fordernden", „fodernden"
Stänker,
dieſe „Dáncker", dieſe
„Háncker",
gaffen mich, glupen mich, glotzen mich
an; ich
zucke die Achſeln!

„Über meinen ſtechenden, bohrenden, über meinen brennenden, wühlenden, über
meinen
ohnmächtig,
ſtockaufſtampfend, zähneknirſchend
grimmen,

wilden, wütenden, wüſten,
verzweifelten, qualvollen, troſtloſen, erbitterten
Schmerz,
nachdem ich die Mohren-, nachdem ich die Kronen-, nachdem ich die Krauſen-, nachdem ich die Schützen-, nachdem ich die Mauer-,
Zimmer- und Kochſtraße,
nachdem ich
den
Leipziger-,
den Bellealliance- und den Dönhoffsplatz,
nachdem ich den Gensdarmen- und den Spittelmarkt, nachdem ich
das ganze,
konvulſiviſch, paroxiſtiſch,
geſchäftig
haſtende, unſtäte, rührige,
raſtloſe, ruheloſe,
bald grelllichternd helle, bald tiefſchattend dunkele,
rumorend,
randalierend, ſkandalierend, turbulierend, enervierend
ſpektakelnde
Rieſen-Viertel durchraſt,
nachdem ich mir all mein Elend verbucht, nachdem ich Gott und die Welt verflucht,
nachdem ich,
blutend aus tauſend
Wunden, mich ſelbſtkarbatſcht, flagelliert und zerſchrunden,
nachdem ich
mich noch in nichts
gefunden,
nach
zwei gräßlichſten,
nach zwei ſcheußlichſten, nach zwei ſchrecklichſten
Stunden
ſiegt, den ich ſo lange geknebelt, gebunden, ſiegt, den ich ſo lange unmenſchlich geſchunden,
ſiegt
mein Magen,
und

wie gehetzt von inneren Hunden (ich fühle langſam mich geſunden,
ich
ſpüre faſt ſchon
ein
Behagen,
mein
warmes, ſpätes, mir heut aufgeſpartes
Mittagseſſen
wird
mir munden)
den Hut ins Hirn, mit
hochgeknöpftem
Kragen
(Eins und Eins und Eins
macht
Drei, ich laviere, ich manöveriere, ich pilotiere mich gerade an ihr vorbei:
die
Firma
Emma Lachmann
Bud ins
Bette, wat eener hett, det hett he)
arbeite ich mich,
ſtoßkämpfe ich mich, ſturmſchiebe ich mich
mit
geſträubtem Havelock
(Windſtöße
heulen, pfeifen, winſeln, wimmern,
klagen, die weißen Flockenklumpen jagen, Laternen ſieht man kaum noch ragen,
ein
Heidenhunger nicht zu ſagen, die Eingeweide glühn und nagen, ich kann es wirklich kaum ertragen,
ich könnte um mich haun und ſchlagen noch grimmer als der grimme Hagen)
durch
das immer dichter,
durch das immer wildwüſter, durch das immer tollverrückter
wirbelnde Schneegeſtöber,
fern

dem fernfernſten Oſten
zu,
nach Hauſe,
fünf Treppen hoch, im Hinterhaus,
zu Vatern, zu
meinen
durchgeſchlagen, pampſtig, pürreeartig
dicken,
türmig, drehig, goldgelbbräunlich
weichzerkochten,
ausgiebig, ſchwarzweißrot, deutſchfarben
bauchſpeckbekrönten,
kräftigſt, däftigſt, ſäftigſt
ſauerkrautumkränzten, ſemmelbröſeligſt, herzerfreuendſt, zwiebelſpiraligſt fettſpiegelbeglänzten,
in
ganz unbändigen, ſtets und ſtändigen
Maſſen, Mengen
und
Quantitäten
ſchon auf mich wartenden,
ſanitären, familiären, regulären, ordinären,
berliniſch
ortsüblichen
Donnerstagserbſen!"

. . . „Skizze??" . . . „Skizze??" . . .

„Skizze?? Skizze??
Nachdem ick Ihn jut und jern und jern und jut, ſagen wir mindeſtens über die Hälfte,
Sechsdrittel, Siebenachtel, Vierfünftel
und
Neunzehntel,
rinjeſtoppt habe??"

„Ah, ſo!!" „Ja, ſo!!" „Kiekt Miepen-Maxen!!" „So hoch ſah man noch nie ihn kraxen!!"
„Sein

Fiſchzug wimmelt von fremden
Lachſen!! „Daher ſein Gezier, ſein Getu, ſeine Fazen!!“
„Det
ſchien uns doch gleich nich
alleene
aus den ſeinen Miſt
jewachſen?!“
„Wie läßt ſich das zum Teufel tazen?!“ „Wen ſoll man nu zum Kranz verknazen?!“

„Sein war der Wurf!! Sein die Idee!! Mein nur der Schurf!!
Dhut ihm nicht
weh!!
Ich koche gern in andrer Küchen!! Erfreut von allen Wohlgerüchen!!
Erprobt, geübt
in
jedem
Fache!! Und gar nun das ſchien mir 'ne Sache!!
Es liebt der Gent und der Apache!! Nicht bloß das Knäbulein am Bache!!
Nein,
auch der Greis auf ſeinem
Dache!! Sie alle kniept der Höllen-Drache!!
Was nützen alle Weh's und Ache!! Gebricht's dem Jüngling an der Mache!!
Sein
war der Schmerz!!
Mein
war die Rache!!
Er ſaß mir neulich gegenüber!! Noch voll von ſeinem Naſenſtüber!!
Und
reichte mir ſein Skriptum
rüber!!
Ich las es durch!! Der arme Bu!! Und alles das um eine Kuh!!
Da, plötzlich, hah,
in
einem
Nu!! Durchfuhr mich der Gedanke, Puh!!
Tat twam aſi, das biſt

du!!
So iſt's dir ſelber oft ergangen!! Als rings um dich die Knoſpen ſprangen!!
Wenn
an zwei eitle
Rohſen-Wangen du offt dein gantzes Herz gehangen!!
Ja,
auch noch heute,
gib's nur
zu, drückt dich recht oft der gleiche Schuh!!
Der
iſt vom Meiſter
weit
entfernt, der nichts von ſeinen Schülern lernt!!
Ich warf mich drüber mit
Juhu!! Das wird ein Ding!! Das wird ein Clou!!
Noch
ſo kwikkt mich weit und breit die ſo ſchöne Sommers-Zeit!!
Noch
ſo wiegt ſich, weich und warm, manche Dafne mir im Arm!!
Horchend, was der Döbber lacht, der blohß ümmer, „Kummfru!" macht!!
Bald
dräut der Herbſt mir
falb und fälber!! Nicht alles hat man aus ſich fälber!!
Schon morgen ſind wir Stanck und Staub!! Da, hihr den Krantz aus Äppich-Laub!!"

„Dafnis, Dafnis, du Filou!!" „Drinckt ihm einen Rund-Drunck zu!"
„Seine angeborne Gaben" „läßt er auch noch Andre laben!!"
„Serenaten
for Kaſtraten" „ſind ihm ümmer noch mißrahten!!"
„Noch in Charons ſchwartzem Kahn . . ." „pfeifft er nach dem Venus-Schwahn!!"

„Maëſtro!!!"

Der,
auch ihm wird jetzt ganz ſchwuhl, platzt ſich in den Feuerſtuhl:
Bumms, Kladderadatſch, Platſch, Tſchingderadei, und bricht ſofort mit ihm entzwei!

„Sagt' ichs nicht?? Sagt' ichs nicht??
Schon, wenn man bloß
von jemand
ſpricht!!
Stolpert über ein'ge Spähne, ſtürzt im Fallen auf die Uhr und zerbricht zwo Reihen Zähne,
blinder Eifer ſchadet nur!"

Der Sänger ſchweigt, es heult das Rudel, begoſſner war noch nie ein Pudel,
ſo ſteht er da, ganz ohne Ton, o weh mir armem Korydon!

Bis man ſie beide,
arg bleſſiert, das Bein des einen neu ſcharniert, benaguliert und dick ſtrippiert,
den Steiß des andern bürſteriert, entmarmoriert und aufpoliert,
ſchockiert, lädiert, meliert, kruſtiert,
in integrum reſtituiert!

O armer Maeter, Miſter, Maſter, du unſres Kreisrunds blaue Aſter,
du
qwinkqwillierender
Phantaſter, du ſtets und alles Überhaſter, verlaß dich jetzt auf dies Pilaſter!
Der
Tobak war ein ſtarker
Knaſter!

Da ſitzt er, faßſchwer wie ein Pater, des freut ſich das Amphitheater,
aus ſeiner Kehle, zum Erbarmen, aus ſeiner Seele
quiemt ſein Karmen:

„Ich
ſinge, ich ringe, ich klinge
ihnen meine Lieder
vor!

Den Menſchen aus Nachtland, den Weſen aus Niflhel,
den
Herzen von Stein!

Aus dem Klavier
perlend, ſchwellend, rieſelnd, quellend,
rollend,
tropfend, klopfend
Tränen!

Ich ſchinde, ich quäle, ich
martere den armen
Kaſten, ich grabe, ich wühle, ich bohre mich in die Taſten,
ich
drehe mich nicht
um!

Meine tiefſte Seele
ſchluchzt!

Ich . . . weiß:

Hinter mir,
öde, hinter mir, ſchnöde, hinter mir, blöde,
mit
leeren, mit queren,
mit
erſtaunt, verblüfft, perplex, verdutzt, betroffen, verwundert,
ratlos
ſchräggeſtellten
Kaulquappenfratzen,
mit
langen, ſpitzen, mit grauen, ſchlitzen,
mit
garſtig, borſtig, häßlich, tieriſch,
widerlich
behaarten Silenohren
und mit runden, ſtummen und mit dicken, dummen, und
mit
ledern, verdrießlich, griesgrämig, mißmutig, gähnend

offenen
Karpfenmäulern,
im
Halbkreis, hocken Götzen!

Ihre ſtieren, ſchalen, ihre klieren, fahlen, ihre
plieren,
platten, matten,
ſchwimmenden, glimmenden
Opalaugen,
gaffend, geſpenſtiſch,
verſtändnislos,
trübſalsglotzend, ſtumpfſinnsſtrotzend,
träumen mich an!

Ich
agiere, ich toniere,
ich
ſchattiere,
ich moduliere, ich kontraſtiere, ich
charakteriſiere,
ich interpretiere, ich akkompagniere, ich
ſpiele
noch feuerig, fieberiſch, noch aufreizend, anſtachelnd, noch
drängend, leidenſchaftlich, beſchwingt
virtuoſer,
noch machtvoll, kraftvoll, noch vehement, lapidar, noch
intenſivſt, ſtürmiſchſt, ungeſtümſt
impetuoſer, noch furioſer,
noch faſzinierend, ſtimulierend, noch pointierend, nüanzierend, noch
akzentuierend, detaillierend,
vibrierend
nervöſer, graziöſer,
ſkrupulöſer,
noch ſchmelzend, zierlich, noch exakt, perfekt, noch
geſchliffen, feinfingerig, durchſichtig

delikater, noch akkurater,
noch inbrünſtigſt, verzücktſt, noch ſchwärmeriſchſt, entrücktſt, noch
enthuſiaſtiſchſt, plaſtiſchſt, orgiaſtiſchſt
ekſtatiſcher,
dramatiſcher, noch emphatiſcher,
noch glühendſt, gewaltigſt, noch beſeeltſt, viſionärſt, noch
hingebendſt,
hingenommenſt, hingeriſſenſt,
expreſſivſt, intuitivſt, impulſivſt,
hieratiſchſt, autokratiſchſt
fanatiſcher!

Sie müſſen!! Sie müſſen!! Sie müſſen!! Sie müſſen!!
Herr!!! Gott!!!
Sie müſſen!!! Sie müſſen!!! Sie
müſſen!!!

Ich
hämmere,
ich
ſchlage, ich flehe, ich frage,
ich richte, ich rage, ich künde, ich klage, ich
jage,
ich wage, ich ſage, ich
ſchreie!!

Plötzlich
(Weh!! Was iſt?! Wie
wird mir?!
Meine Sinne taumeln, meine Pulſe fliegen, meine Fibern ſchlottern, meine
Lebensgeiſter
ſchlattern, meine Hände flattern:
ich
bin aufgeſprungen!!)
zu
ihren Füßen,

aus meiner Bruſt,
qualvoll,
zackenflammenflackernd, feuerflügelſchlagend,
puppernd, zappelnd, pochend,
jämmerlich,
(die
noch immer
Tauben, die noch immer Robuſten, die noch immer Unverwandelten
ſtarren
verächtlich, ſtarren mißbilligend,
ſtarren
ſchockiert, degoutiert, frappiert,
betroffen, betreten
darauf
hin)
wank, ſchwank,
gleitend, rutſchend, glitſchend, glutſchend,
ſchlingernd ſich ſchlängelnd, ſchleudernd ſich werfend, rüttelnd ſich ſchüttelnd,
(ich
pralle entſetzt,
beſtürzt, verwirrt
vor
ſeinem kläglichſt, vor ſeinem unſäglichſt,
vor
ſeinem
unerträglichſt
ſchauerlichen, bedauerlichen,
diskreditierendſt, blamabelſt, fatalſt
peinlichen, groteskſt, barockſt, burleskſt grauſigen,
unwillkürlich,
verſteinernd, unheimlich
atembenehmenden, atembeklemmenden, atemverſetzenden
Anblick . . . zurück)
vergeblich aufſtrauchelnd, vergeblich
ſchäumend ſich bäumend,
vergeblich

ſich
zu verbergen trachtend,
umſonſt erſchauernd, umſonſt ſich krümmend:
ein ſcheues, ein zages, ein
zitterndſt, zuckendſt,
ſchamhaft ſich windendes,
rotes,
noch ziſchend, noch ziſchelnd, noch giſchend
brühwarmes,
ſich
ohnmächtig,
ſchmachtend, verſchmachtend
am
Boden wälzendes,
blutrauchendes, blutzüngelndes, bluthauchendes
Ding!

Ich
lächele.

Linkiſch, ſchmerzlich, kraftlos,
unbeholfen,
entſchuldigend, beſchuldigend,
verlegen."

Er blickt nicht auf; nur vor ſich hin; ſo manches zuckt ihm durch den Sinn;
und
jeder, ſeiner Schuld bewußt, ſchlägt ſich an die innre Bruſt!
Aus ſeiner Worte nichts als Lallen aufſtöhnt es: „Künſtlers Erdenwallen"!!

Stuß! Schluß!
Schwamm
drüber!

Wekk, ekkle Drauer!! Ekkler Zorn!! Von neuem nimbt er uns auffs Korn!!
So bricht ein „Röslein" auf am „Dorn"! So jubelt vom „Waldrand" ein „fernes Horn"!

„Qwill auf", „qwill auf",
du
„Liederborn"!

„Tauſend, tauſend, tauſend
Jahre
atmen, ſtrampeln, fühlen,
leben
und immer wieder, die Seele jung, und immer wieder, die Sinne ſtark, und
immer wieder,
das
Herz noch freudig,
die Adern voll Glut, die Bruſt voll Mut,
rot
das Blut,
braun das Haar, die Augen klar,
in
bunter Schar,
lachend, luſtig, übermütig, feſtlich, heiter,
aufgeräumt,
jubelnd, frohlockend, wonnetrunken,
immer wieder, immer wieder, immer wieder, immer
wieder
in den immer wieder wunderbaren, in den immer wieder wunderſamen, in
den
immer wieder wunderneuen,
immer wieder wunderſeligen, immer wieder wunderherrlichen
Frühling jauchzen!!

Unter mir,
rütternd, ſchütternd, wellenfurchend, unter mir, ratternd, knatternd, knackevoll,
unter mir,
gelärmüberſchallt, gelächterüberhallt,
geſchwätzüberſpektakelt,
beladen, beſchmuckſtückt, bepaſſagiert, befrachtet, beputzpackt, bedekoriert,
beflunkert, beklunkert,

bemengeliert,
begarniert, begruppiert,
beziert
|
mit
jungen, noch jüngeren, alten, noch älteren
und,
gottſeidank,
man ſieht ſie zwar
ſelten, doch läßt man ſie dafür, potz Velten,
in dieſer ulkigſten aller Welten gut und gern am freudigſten gelten,
auch noch
aller-, aller-, aller-
älteſten
Turteltaubenliebespaaren;
mit
Jünglingen,
die
auf zarten
Pfaden, die Woche über birgt ſie ihr Laden,
nach
Veilchen, Jockeiklub, Ylang-Ylang,
Bartwachs, Moſchus, Haaröl
duftriechen
und
Pomaden, gehn Se baden;
mit
Jungfrauen,
zuckerigſten, ſüßeſten, ſchnuckerigſten
Marmeladen, ſchlank wie Schmackaduhtzgens, rank wie Raben,
von allen Sorten, in allen
Graden, in roſa Rudeln, in blauen Schwaden,
kommt nicht
zu
Schaden;
mit kräftigſt, mit däftigſt, mit

goldbroſchenglitzerigſt, ohrbommelnblitzerigſt, hüftenpanzerbuſigſt, ſpitzenbeſatzbluſigſt,
ſtraußenfedernhütigſt
aufgeputzten, aufgedonnerten, aufgeſtutzten,
dicken, mageren, runden, hageren,
rührigſt, emſigſt, tätigſt,
geſchäftigſt, befliſſenſt, betriebſamſt, umſichtigſt, bedächtigſt,
eiferigſt
harte Eier, Karbonaden, kalte Klopſe,
Klappſtullen, Wurſtſtrünke,
Magerſpeck,
Schrippen, Kümmelbrödchen, ſaure Gurken, Käſe,
Salz,
Pfefferminzplätzchen,
Apfelſinen, Schokolade, Gummibonbons,
Gilka, Milch, Kaffee,
Kirſch-,
Zitronen- und Himbeerlimonade
aus Körben, Freßkobern, aus Packen, Paketen, aus
Netzen, Beuteln,
Pappkartons, Markttaſchen, Handkoffern, Tragkiſten,
Felleiſen, Torniſtern,
Ranzen,
Ränzeln und Rucksäcken
entballenden, entſchnallenden, entkrallenden,
entpellenden, entpolkenden, entmelkenden, entmolkenden,
entfrachtenden, entſchachtenden,
entmanöverierenden, entmanipulierenden
und
entpapierenden,
die ſpähendſt, ſorgſamlichſt, die taſtendſt, vorſichtigſt, die
probendſt, forſchendſt, prüfendſt,
abwägendſt, ſachgemäß
entbuddelten, entſchürften, entbaggerten,
ausgegrabenen,
ſondierten, taxierten, ſortierten, regiſtrierten, gruppierten, parzellierten, portionierten,
doſierten

Freſſalien, Viktualien, Lappalien,
Schätze und Herrlichkeiten
an die diverſen, an die reſpektiven, an die
unterſchiedlichen,
verlangend, begehrlich, ſchleckerig, verzehrlich, leckerig, beſchwerlich, trotzalledem verehrlich,
lechzend,
hungerig, nimmerſatt
aufgeſperrten, aufgeſpeilten, aufgegrapſchten, aufgetanen,
aufgeriſſenen
Hände, Mäuler, Mägen, Kehlen, Gurgeln, Bäuche
und
überhaupt,
in einem Klump, in einem Kuddelmuddel, in einem Plump,
rumdipump,
Erhaſchungs-, Erpaſchungs-, Vernaſchungs-, Vertaſchungs-
und
Verdauungsorgane
achtſamſt, erwägſamſt, bedachtſamſt,
überlegſamſt,
diplomatiſchſt, aufmerkſamſt, gewiſſenhaftſt
ausgebenden,
verteilenden, zumeſſenden,
die
betreffenden, labenden, belebenden,
kräftigenden, erfriſchenden, erquickenden, aufmunternden,
reſtaurierenden, rekreierenden,
eben von mir
rapid, ſtupid, in Reih' und Glied,
tranſit,
abbreviatoriſch, denunziatoriſch, halluzinatoriſch
referierten, rapportierten,
publizierten, rubrizierten, ſpezifizierten, notifizierten,
namhaft gemachten
Flüſſigkeiten, Feuchtigkeiten,
Wäſſerigkeiten,
Spirituoſen und Getränke

unſanftſt, energiſchſt,
ſitzendſt, ſchwitzendſt, ſpritzendſt
entkorkenden, entpfropfenden, entdrehenden, entſtopfenden.
entſiegelnden, entkapſelnden
und
entpatentſtöpſelnden,
aus Kannen, aus Krügen, aus Pullen, aus Kruken, aus
Selterswaſſer-,
Bier- und Feldflaſchen
in kleine, in graue, in weiße, in blaue, in
braune, man ſtaune, alraune,
runde und flachſchmale, blanke und nicht blanke,
zuſammenreifſchiebbare und nicht zuſammenreifſchiebbare
Kriſtallglas-, Emaille-,
Aluminium-,
Leder- und Blechbecher,
vorſorglichſt, verſchmitzt, verſchlagenſt, gewitzt,
praktiſch, taktiſch, faktiſch
mitgebrachte,
mitgeſchleppte und mitgeſchleifte
Seidel,
Töpfe, Näpfe, Schalen, Taſſen
und
alte, vormalige,
gepreßt, geſternt, gerippt, gerieft, gerillt, gerauht,
gebuckelt
dickwandige Moſtrichgläſer
kouragiert, trainiert, kontrolliert, verſiert,
geſchickt
eingießenden, einſchenkenden, einmeſſenden, einfüllenden,
einfilternden, einträufelnden, einperlenden
und
unermüdlichſt,
aufopferndſt, beharrlichſt, geduldigſt,
altruiſtiſchſt
immer wieder von neuem präſentierenden, immer wieder von neuem offerierenden,

immer wieder
von
neuem
verordinierenden, distribuierenden,
proponierenden, ſpendierenden, akkordierenden,
repartierenden und konzedierenden
Gluckmüttern;
mit ſeßhaft, lebhaft, mit freßhaft, klebhaft, mit
kernhaft, herzhaft,
durchaushaft
behäbigen, behäglichen, gemütlichen, verträglichen,
wampenwangenfröhlichſt
purpurierten,
rangierten, ſituierten,
durch nichts tangierten, durch nichts moleſtierten,
ihrem
bereits dritten,
improviſierten, ungenierten, effektuierten, inkorporierten, inveſtierten,
ſybaritiſchſt,
ſchlemmeriſchſt, praſſeriſchſt
ſchwelgeriſchen, üppigen, genußreichen
„Vormittagsfrühſtück“
behaglichſt, ſchnurrbartſtreichend, wohlgefälligſt,
rülpſend, grülpſend
enttauchenden,
rauchenden, ſchmauchenden,
würdigſt gewichtigen, ringvermählt richtigen.
nichts weniger denn
nichtigen,
ſtämmig ſtattlichſt, fettfeiſt begattlichſt,
männlichſt, vierſchrötigſt,
breitſchulterigſt
bratenrockbewaffneten, feſtlichſt, feierlichſt, ſonntäglichſt zylinderhutbehafteten,
zum Teil
mit allerhand blinkernden, zum Teil mit allerhand blänkernden, zum Teil mit allerhand flinkernden
Bändchen, Roſetten, Inſignien, Schleifen,

Emblemen, Kriegsdenkmünzen
und
ſonſtigen
allgemeinen,
gemeinen und nicht gemeinen
Ehrenzeichen
behängten, bepackten, beſchmückten, beklackten,
bebimmelten,
bebammelten und bebaumelten
Familienvätern;
mit Kindern, die in nicht mehr weißen, mit Kindern, die in nicht mehr gleißen, mit Kindern, die in
ach,
ſchon reichlich,
ſchon hinlänglich, ſchon auskömmlich
beſchmuddelten, bepruddelten,
zum
Näschen-, zum Mündchen-,
zum
Händchenabwiſchen
verwandten, benutzten, mißbrauchten
Lätzchen,
meiſt
auf den Schädelchen noch ein
Glätzchen, ſchlappernd die Mäulchen, quappernd die Tätzchen,
Zuckerchen, Pupperchen, Schnuckerchen,
Schätzchen,
kleines Kätzchen, ſüßes Spätzchen,
ab und zu,
oft
mitten ins Frätzchen, erſchallt ein Schmätzchen)
ſchnarrend, quärrend, plarrend, knärrend,
rutſchend, wutſchend, zutſchend, tutſchend, putſchend,
Lutſchproppen, Zahnringe,
Veilchenwurzeln,
Korbklappern und Kautſchukhündchen
immer wieder in die Potchens kriegend, immer wieder ſich in die Schnutchens ſchmiegend,

immer wieder
weit
von ſich
wegſchleudernd,
ampelnd, ſtrampelnd, hampelnd,
auf
tantlichen, auf onklichen,
auf
mütterlichen,
großmütterlichen und ſchweſterlichen
Schößen ſitzen;
entwickelteren, bereits bedeſtendſt
größeren, an den Beinen beträchtlichſt blößeren,
die
mit den Knieen
bordwärts auf Bänken
kauernd, kräkelnd, ſich lümmelnd, ſich räkelnd, ſich bauernd,
mit geklemmten, mit geklauten, mit
gemauſten, ſtibitzten,
oder ihnen fahrläſſigſt, oder ihnen leichtfertigſt, oder ihnen
unvorſichtigſt,
unverſtändigſt, unverantwortlichſt
überlaſſenen, preisgegebenen, ausgelieferten
Sonnenſchirmen, Regenſchirmen,
Schirmſtöcken,
Stockſchirmen und Stöcken,
Gott ſtrafe die
Rangen,
welch ein Verſuch, was für ein Unterfangen, als wären es Staken, als wären es Stangen,
bis
beinah faſt ins Waſſer
langen;
anderen in anderen
Poſen,
Jungens und Mädelchens, in Röcken und Hoſen, mehr oder minder koſtümiert à la Matroſen,
die,

gewärtig
der
kommenden, ihnen frommenden,
großartigen
Dinge,
Erlebniſſe, Begebniſſe,
Abenteuer
und
Schoſen,
mit Lupen, mit Linſen, mit
Pflanzenpreſſen,
Botaniſiertrommeln und Schmetterlingskäſchern,
mit
Bären,
mit Püppchen und mit Äffchen
im
Arm, mein Herz wird warm, mein Herz ſchlägt Alarm,
groß die Augen auf, offen die Lippen, mit Sandholzformen und Buddelſchippen,
mit ihrem Tand, mit ihrem
Plunder der nahen Erfüllung verheißener Wunder
in
puppernder Hoffnung, in kribbelndem Sehnen,
in Hangen, in
Bangen und Verlangen,
in
ſteigender, wachſender, ſchweigender
Ungeduld,
kleine,
liebe, gute
Narren, entgegenharren;
mit extramütig, mit
ſchießſchnürig, mit achſelklappig
forſchen,
flotten, friſchen,
franken, blinken, blanken,
derben, ſtrammen,

luſtigen,
waffenrockſchmucken, porzellanhoſigen, ſeitengewehrblitzigen
Soldaten;
mit viel beraunten, mit viel beſtaunten, mit viel
gloſſierten, ironiſierten,
alle Augenblick fragenden, höflichſt dienernd dankſagenden,
untereinander, angelegentlichſt, wichtigtueriſch,
ſächſelnd, ſchwäbelnd,
oſtpreußelnd, kauderwelſch
ſich
beratſchlagenden,
affektierten, diſtinguierten,
beplaidrollten,
beopernkuckerten, bereiſehandbücherten
Provinzialen,
Ausländern und Fremden;
mit buckelſpiegelplattig feiſten, mit ſtiergenickwulſtfaltig dreiſten, mit
kalauernd,
witzelnd, ſpitzelnd,
Wirtinnenverſe vomierend, Achatius Kieſewetterſchwänke ejakulierend
banalen,
jovialen, trivialen, kordialen,
ſchalen,
einer dem anderen
kongenialen,
unbekümmert, kragenabgeknöppt, manſchettenlos
keſſen,
breitbäuchig, bunthemdig, weſtenauf
ſchon ſeit dem erſten ſchrillen Klingelläuten, noch vor der Abfahrt,
mit allen Fineſſen, wie beſeſſen,
um
eine eigens für ſie
aufgelegte, aufgefahrene, aufgebahrte
Achteltonne
auf kleinen, knicken, auf kleinen, ſchnicken, auf kleinen, klicken,
unter ihrer

dicken,
wuchtenden, premſenden, preſſenden, drückenden
Bullenlaſt
knackelnden, knackernden, knackſelnden
Klappſtühlchen
gruppiert
ſkatdreſchenden, ſkatkloppenden, ſkatpreſchenden
Bierbrüdern,
ganzen
um ihre noch ſchwarz verwahrten,
ſozuſagen verunſichtbarten, beſſeren Dingen aufgeſparten,
aparten, ihren Wachsleinen noch nicht entklarten
Fahnen, Banner
und
Standarten
(o
daß ſie
endlich ſchon blitzten, endlich ſchon
knarrten)
männlich geſcharten, bärtig behaarten,
kriegeriſch
ſtatiöſen, ſeriöſen,
mehr oder minder muskulöſen, mehr oder minder gibbonöſen, mehr oder minder
numeröſen,
mirakulöſen, zeremoniöſen
Rauchklubs,
Kegelkonföderationen
und
Vereinen,
leichtfüßig, gelenkig, ſerviettenſchwenkig
habilen,
bockbeinig ſervilen, ſpeckjackig gentilen, zum Teil ſchon fragilen, trotzdem noch mobilen,
haſtigſt, behende, hurtigſt,
queckſilberigſt
hin und her eilenden, nur ſelten wo weilenden,
Pardon, Geſtatten,

einen
Augenblick, nervös, geſchmeidig, mit Geſchick
ſich
mitten
zwiſchen die Maſſen
keilenden,
niemals pauſierenden, äußerſt ſpärlich parlierenden, blitzſchnellſt kaſſierenden,
voltigierenden, balanzierenden, tranſpirierenden,
ſich
echauffierenden
Kellnern,
einarmig, ſchlapphütig, langlockig, ſtelzbeinig,
ſtarbrillig
auf ihren diverſen
orgelpfeifengelben, wolldeckenvermummten,
ledertragriemenbaumeligen
Drehwimmerkäſten
vergnügt, ſeelenruhig, ſtumpfſinnig
Brotknuſte,
Goldleiſten und Knoblauchwurſcht
knautſchenden, müffelnden, kautſchenden
Leiermännern,
umhängekörbig, weißleuchtlangſchürzig, konditorkappig
ſich durch die herumſtehende, ſich durch die hermlungernde, ſich durch
die
herumflanierende, herumvagierende,
herumkampierende,
ganze Feldlager, ganze Standlager, ganze
Biwaks
formierende, etablierende, improviſierende,
lachende,
ſchwätzende, plappernde,
aufgekratzte
Menge
drängelnden, ſchiebenden, zwängelnden
Kuchenkrümeltüten-,

Walnußſtangen- und Brezelverkäufern,
höchſt
verdächtigen,
verfänglichen, die Seele ahnungsſchwerſt bedränglichen,
leider,
wie es ſcheint,
hier
unumgänglichen,
ſonderbaren, ſeltſamen, merkwürdigen
Geſtalten,
die in Grünſchwarz etwas
halten, man fühlt die Kopfhaut ſchon erkalten,
mit noch ſchlummernden, mit noch ſchlafenden, mit noch
träumenden
Piſtons,
Zinken, Tuben,
Waldhörnern und Bombardons
und
plötzlichſt,
und heimlichſt, heimtückiſchſt, und gemeinſt, hinterrückſt,
unverſehenſt, zudringlichſt, niederigſt, indiskretſt, unerwartetſt,
jeden Moment, irgendwoher,
beſtialiſchſt, diaboliſchſt, infernaliſchſt
auftauchenden,
ſpionierenden, vigilierenden,
rekognoszierenden,
viſierenden, dirigierenden, lavierenden,
rivaliſierenden,
konkurrierenden, operierenden, konſpirierenden,
knipſenden
Amateurſchnellfeuerphotographen;
|
unter mir,
unter mir, unter mir,
rhythmiſch,
(der

waſende, der wraſende,
der
puffblaſende, pufffauchende, puffpfaſende
Rauch
aus dem blendend weißen, aus dem brodelnd heißen, aus dem
oben
mit einem großen, ſpitzen, mit einem roten, glitzen, mit einem
zackig, klackig,
plackig
blitzfunkelnagelneuen
Merk-, Werk-,
Markier-, Renommier-, Repräſentier-,
Etiquettier- und Signierſtern
erſt eben wieder friſch
dekorierten,
lackierten, bepinſelierten, befirniſſierten, verzierten,
ſchrägen,
rieſigen Rundſchornſtein
in
ſchwarzen
Puſcheln, die wuſeln und wuſcheln,
in
grauen
Fladen, die ſich wirbelnd entladen,
in
ſilberigen
Fetzen, die ſich flatternd zerſetzen,
entlang die hinter
uns
aufgefurchte, aufgefelgte,
aufgepflügte,
wie aus zitternden, wie aus flitternden, wie aus glitternden
Glasperlchen
gefügte,
mählich ſich breitende, mählich ſich ſpreitende, mählich
vergleitende

Fläche
kräuſelt ſich, kringelt ſich, ſchlängelt ſich, ringelt ſich,
windet ſich, wälzt ſich, wickelt ſich;
der
warme,
laſtende, drückende, braſtende,
gluthauchend
naſenbenebelnde, nervenbeklemmende,
atemverſchlagende
Ölgeruch
durch die mittſchiffs, durch die mittdecks, durch die
mithälfts,
wie aus einem moloſſiſchſt, wie aus einem koloſſiſchſt, wie
aus
einem phantaſtiſchſt
tropiſchen,
zyklopiſchen, äthiopiſchen
Gewächshauſe,
ſperrangelweit, dachachſenab,
ſchräghoch
aufgeſteilten, aufgeſicherten, aufgeſpeilten,
langgereckten, ſchlankgeſtreckten
Klappengitterfenſter
ſteigt,
ſchwelt, braut,
brodmelt und dünſtelt;
die
ſtahlblank blitzenden, die auf und ab flitzenden,
die an blinken, die an flinken, die an
raſend
rotierenden Kurbelklammen
ſitzenden,
ſtoßenden, ſtemmenden,
haſtenden, taſtenden, taſtenden, haſtenden
Kolbenſtangen,
erotiſchſt, deſpotiſchſt, hypnotiſchſt,

arbeiten;
das lichterſpielig dralle, das ſchattenwellig pralle, das
gelblichgrauweiß
kralle,
elaſtiſchſt, federnd, durchſcheinig
ſich
bauſchende,
ſich
zerrende, ſich ſperrende,
knirrend, nirrend,
ringereibend
rütternde, ſchlagende, ſchütternde,
klappernde, ſchwappernde, dappernde
Lichtſegeldach
klappt, klatſcht, knitſcht, knatſcht,
knackt,
knarzt und knittert;
das kleine, krakeele, das feſche, fidele, das
nette,
luſtige, muntere,
heiterſt, fröhlichſt, ausgelaſſenſt
übermütige, ſcherzhaft, neckiſchſt, ſchnickigſt, ſchnackigſt, ſchneckiſchſt kurzweilige
Achterſtevenfähnchen
gimpelt,
pimpelt und wimpelt)
unter mir
vibrierend, unter mir pulſierend,
unter mir
oſzillierend, paradierend, triumphierend, bravadierend,
ſchaumquirlend
wiegt, walzt, bohrt, wühlt,
ſchraubt, ſchnaubt, ſtampft, krampft,
rammt,
malmt, qualmt,
radſchaukelt ſich der Dampfer
über die hier

nach rechts, nach
links,
nach vorwärts, nach rückwärts, nach
allen Seiten,
faſt ſtrombreit, faſt ſeeweit,
tief
grünblau ſich dehnende,
kaum noch fließende, kaum noch gleitende, kaum noch flutende,
flimmernde, flinkernde, ſchimmernde, blinkernde,
funkelnde, ſchillernde, gleißende,
wie
polierte,
ſpiegelglitze, ſpiegelglatte, ſpiegelblitze
Havel!

Lindlaue,
letzende, zarte, weiche, ſanfte, labende,
wohlige
Duftluft ſchmeichelt; Wärme ſtreichelt;
Flitterwölkchen weben; ihre Schatten verſchweben;
Sonne . . . blendet!

Am
Ufer die Bäume,
auf die wir jetzt langſam,
langſam und immer langſamer
zuſteuern,
unter deren grünem, unter deren lichtem, unter deren
hängendem
Smaragdſchleier,
zuvörderſt auf ragender Bohlenbrücke, in der Rechten ſein wedelndes Taſchentuch,
in zu kurzen, quittengeelen,
indiskret enganſchließenden Nankinghoſen, glänzigem, leichtem, ſchlotterndem Lüſterjackett
und
abenteuerlich, herausfordernd, räuberhaft
altem,

verwogen, verbeult, zerbogen
breitkrämpigem,
unechtem Panama,
geſtützt auf ſeinen rotbaumwollenen
„En-tout-cas“,
ein
mächtigſt gemächtigſt, ein ſilberbärtigſt prächtigſt,
ein
lockenkringeligſt, warzenpickeligſt, knollengenäſigſt
bürgermeiſterlicher
Greis
(„Herr Meier! Herr Beier! Was koſten die Eier? O Feier! O Leier!
Hurrah! Hurrah! Hurrah! Hurrah!“
Der
geſamte Publikus
hat ſich erhoben! Die Skatbrüder toben!
„So'nn Kloben!
Is det ze jlooben? Den is wat verſchoben!
Immer rin, immer rin, immer rin
in
den Koben!“)
prangt,
winkt und weht,
und um deren ſchwarzfeuchtgrün, rindenriſſig und um deren moosleuchtend, borkenſpliſſig und
um deren
ſich knollig, ſich knorrig, ſich
knubbelig,
ſchrägkrumm, beſenhäuptig
vordrängende
Stämme,
in
hüpfenden, breiten, ſchlüpfenden
Ringelplacken,
ſchwankes, wankes,
irres, flirres, wirres, ſchwirres,
tänzelnd ſich kräuſelndes

Wellengold
ſpielt,
ſtehen mit ihren tiefen, ſtehen mit ihren ſchiefen, ſtehen mit ihren
heimlich, unſichtbar,
lebenſaugend, ſchlammgrundverfitzt,
tauſendfaſerig, tauſendkrallig, tauſendzaſerig
zähſtarkfeſten Wurzelfüßen
noch im ſtrudelnden, noch im ſprudelnden, noch im
ſchäumend, kochend, gärend
blaſenprudelnden,
ſich nun immer höher ſchnellenden, ſich nun immer höher wellenden, ſich nun immer
höher
wälzwuchtenden, wälzwogenden,
wälzſchwallenden,
wallenden
Waſſer,
aus dem mit grellen, aus dem mit hellen, aus dem
mit
knoſpig, kugelig, krönchenrund
ſich
wölbenden Blütenblättern,
inmitten großer, inmitten blanker, inmitten
netzig, flachſpreitig, dickaderig
glänzender,
ſchaukelnder, ſchwimmender
Blätterteller,
lichtlungerigſt, lufthungerigſt,
wonnigſt,
köſtlichſt, begierlichſt, unſchuldigſt, zierlichſt
die
erſten gelben Kelche
tauchen!

Weiter!! Weiter!! Weiter!! Weiter!!
Weiter!!

Vorbei an ſtummen, vorbei an ſtillen, vorbei
an
einſam, an traumhaft, an ſeltſam
ſanften,
anmutig, friedlich, dünenmuldig wunderſamen, verwunſchen, ragend, ſchilfränderig regungsloſen,
lieblich, idylliſch, kargſchlicht
ernſten, maleriſchen,
weichgeſchwungen, ſichelbuchtig,
amphitheatraliſch
ſich
ſchmiegenden,
kuppig, zickzackig, blauhimmelan
ſich
breitenden, ſpreitenden,
aſtwerkgabelig, dichtſpitznadelig,
kiefernkronig
ſich
gipfelnden, überwipfelnden
Waldgeſtaden;
vorüber leeren, vorüber ſchweren, vorüber
fahrplanmäßig,
pünktlichſt,
prompt,
ſchon wieder publikumshungerig, ſchon wieder menſchenmaſſenlungerig, ſchon
wieder
aufnahmsfreudig, bereit
zurückkehrenden,
zurückdampfenden, zurückrauchenden, zurückſtampfenden, zurückpfauchenden,
verſchwiſterten, befreundeten, verſchwägerten,
konkurrierenden, rivaliſierenden
Vergnügungsdſchunken,
wellenaufreißenden, wogenumſichſchmeißenden,
wie
wahnſinnig, wie wütend, wie verrückt geworden
ſich
rackernden,

tickernden, tackernden, knickernden, knackernden,
klickernden, klackernden,
pickernden,
puckernden, tuckernden,
noch in der
Ferne wie meckernden, ſchwindend wie jeckernden,
benzinſtunkſchwadig
ſich
verkleckernden Motorbooten,
kreuzend ſich biegenden, wiegenden, faſt wie erliegenden, fliegenden,
ſiegenden,
ziſchenden, giſchenden,
glitzegleißen, mövenweißen,
blitzenden, flitzenden, ſpritzenden
Segeljachten,
ſcharmanten, gewandten, brillanten,
amüſanten, eleganten,
wie
eilende,
ſich
meilende, pfeilende,
ſchnellende, ſchleudernde, flügelnde, floſſelnde
Störe,
Rennroſſe oder Albatroſſe
dahinjagenden, dahinſchießenden, dahinfedernden, dahinfiedernden,
dahinpfitſchenden, dahinflitſchenden,
dahintanzenden
Zweiern, Vierern, Sechſern, Achtern,
Doppelzweiern, Doppelvierern, Doppelſechſern, Doppelachtern
und
drollig und mollig
und
wohlgemut, putzig, ſpaßig, biberartig,
vorwärts, rückwärts,
ſeitwärts
ſich wriggelnden, ſich wraggelnden, ſich puddelnden, ſich paddelnden, ſich

kippelnden, wippelnden,
wuppelnden,
wappelnden, ſchwappelnden, quappelnden,
ſchaukelnden, gaukelnden
Einſkullern;
längs ſteilen, längs hohen, längs
flatternd,
knitternd, flitternd
wimpellohen, freudig kalkſtuck-, zementpomp- und zinkgußfrohen,
mörtelrohen,
faſt unmittelbar dicht bis ans Waſſer
drängenden,
aus ſtrotzendſt, aus wucherndſt, aus üppigſt, aus prangendſt, aus
weiß,
gelb und roſarot
blühendſt
ſich
zwängenden,
puſcheligen, kuſcheligen, kruſcheligen,
rundkugeligen Baumbüſchen faſt über ihm
hängenden,
mit
Säulchen,
mit Simschen und mit Kapitälchen,
mit Altänchen nnd mit Architrävchen, mit Balkönchen und mit Schmuckerkerchen,
wie
von einem
total, radikal, profeſſional
übergefahrenen, übergeſchnappten, überkandidelten,
verdrillten, verdrehten, verdrellten,
verſchrobenen, verrückten,
närriſchen
Zuckergußkunſtbäckermeiſtergenie
gebauten,
wie aus allen Stilen gebrauten, wie aus einem Korkbild geklauten,
nur hier, o Zier,

und
ſonſt noch niemals,
nirgends ſchon auf Erden irgendwo
geſchauten,
bacchianaliſchen, ſentimentaliſchen,
märkiſch,
berliniſch, brandenburgiſch
gräko-italiſchen,
wildphantaſtiſch, wüſtbombaſtiſch,
ſimmelſammelſuriums-
draſtiſch
hingepatzten, hingepratzten, hingeſchmatzten
und
hingeprätzelten
Schloßwigwams, Turmbungalows, Backſteinprunkvillen,
Cottages und Schweizerhäuschen;
zwiſchen zwei kahlen, zwiſchen zwei fahlen, zwiſchen zwei
ſchmalen,
ſacht ſich verengenden,
langen
Landzungen,
auf denen Weiden, Erlen und Birken ſtehn, die mit ihren Zweigen ins Waſſer wehn, auf
deren
wulſtig ſich krümmenden
Raſenrändern, aus leuchtend, aus kriſſelig, aus goldgelb ſich ſtickenden Bändern,
Köpfchen an Köpfchen,
reſpektive, beziehungsweiſe, geſtatten Sie,
Knöpfchen,
auf
grünen, lappigen,
niedlich ſich zackenden
Blätterſchöpfchen, Schöpfchen oder Kröpfchen,
das Ganze ein
Töpfchen, noch auf manchem ein Tröpfchen,
hunderttauſend
kleine,

reizende, herzige, liebholde, goldene
Butterblumen
ſehn:
blinkernde, zwinkernde, flinkernde
Bar=Guineen,
die
ſich bei denkbar allerbeſtem
Wohlergehn immer wieder nach dem jedesmaligen Sonnenſtand drehn,
und
auf deren
beiden, ſchlicht und beſcheiden, ich bin zu beneiden: ich mag ſowas leiden,
doch kann ich es
meiden,
wirr ſich verſeitenhedderquaſtelnden, ſtets wieder nach einander taſtelnden,
und
dennoch und trotzdem
nie
damit
haſtelnden,
buckelig, ſtapſig, löcherig, tapſig,
unregelmäßig
ausgefranſten, ausgetretenen, ausgeſtanzten,
faſt
knietief, krummſchief,
knirſchend
ſandigen, brandigen,
ſtickig,
pricklig, erquicklich
ſtaubwirbelnden
Wegen, ſich gegenſeits entgegen,
(Menſchenskind! Mage! Is det 'n Jerackſe! Man loft reen nach Tage!
Ick knickſe! Ick knackſe! Mir drippt ſchon die Hage!)
ſans façon,
hemdsärmelig und ohne jede
Regel,
mit Kind und Kegel, mit Kegel und Kind,

froh über jedes Lüftchen, über jeden Wind, eher etwas langſam als allzu geſchwind,
wie
die Leutchen ſo
ſind,
fern jedes Waldrandes, fern jeder
Schneiſe,
fluchend, ſtöhnend,
ächzkrächzend
über die ſo elend, über die ſo kläglich, über die
ſo
miſerabel, ſchimpflich,
leichtfertig, leichtherzig, leichtſinnig
unternommene
Reiſe,
ohne jeden Trank hier, ohne jede Speiſe, heerſcharen-, karawanen-, haufenweiſe,
alle im gleichen, alle im weichen, alle
im
ſelben, gelben,
den Magen, die Leber, den Gaumen, die Lunge,
den Rachen, die Kehle, den
Schlund
ausdorrenden, ausdarrenden, ausdörrenden
Gleiſe,
(ich zitſchre, ich titſchre, ich
zwitſchre
ergriffenſt, fröhlichſt, erkenntlich, ſeligſt,
dankbarſt, laut, nicht
leiſe, dem Herrn zum Preiſe,
wie eine Ammer, wie eine Amſtel, wie
ein
Hänfling, wie ein Buchfink, wie ein Starmatz, wie ein Stieglitz,
wie eine Droſſel, wie eine Grasmücke, wie ein Rotkehlchen, wie ein Zeiſig,
wie ein Zaunkönig, wie
eine Meiſe)
unaufhaltſam, unabläſſig, unaufhörlich, unentwegt,
heuſchreckenhaft,

ameiſenartig, kriechkäfergeſchäftig,
ſchwindend ſich windend,
ein einziger kribbelnder, krabbelnder, ein einziger wibbelnder, wabbelnder, ein einziger
krimmelnder, wimmelnder, wuſelnder, gruſelnder,
grauslicher,
ſich endlos, ſich ruhelos, ſich raſtlos
dahinwälzender, dahinmurkelnder, dahinkeuchender
Tatzelwurm,
ungezählte, meiſt vermählte,
kinder-,
frauen- und ſchwiegermütter-
gequälte,
in
ihr Los ſich
ſchickende, neidiſchſt, ſehnſüchtigſt, kummervollſt nach uns blickende,
traurigſt nickende, faſt ſchon verknickende,
(man grüßt die Bemooſten, die Skatbrüder toſten,
toſten und proſten,
mich rühren, mich jammern, mich dauern
die
Verboſten)
puſtende, huſtende, pruſtende,
den
Stirnſchweiß
ſich wiſchende, an weißen, gelben, blauen, roten, baumwollenen Taſchentüchern ſich erfriſchende,
ſozuſagen von mir Mitberoliner
„jehn",
endlich, endlich, endlich,
während
ſich
alles wieder
erhebt,
während faſt die ganze lärmende, während faſt die ganze ſchwärmende, während
faſt die ganze
frohe,

bewegte, aufgeregte,
bunt zuſammengewürfelte, neugierig kreuzvergnügte
Geſellſchaft nach vorne
ſtrebt,
während mit mächtig weiten, während mit langſpitz breiten, während
mit
dunkelnd, ſchattend,
klafternd
auseinandergeſpreiteten
Flügeln,
äugend, kreiſend, pürſchend, ſchweigend,
rütternd
über uns ein Fiſchadler
ſchwebt,
mit abgeſtelltem Volldampf, vorſichtigſt ſteuernd,
beinah lautlos,
durch eine knarrig, quietſchig, räderraſſelig, durch eine ächzig, krächzig, kettenpraſſelig, durch
eine
mit alten, mit dicken, mit
graubraunſchwarzen,
von unten
beſchimmelten, ſpinnwebigen,
nach
Moder,
nach Schlamm und nach Teer
riechenden,
ſtinkigen, düſtenden, muffigen,
klotzig, klobig,
roſtblaſig beſchraubenmutterten,
ungefügen, eiſenblechbänderig beſchlagenen
Balken
ſich langſam, ſich rieſig, ſich
ungeſchlacht
vor
uns öffnende,
vor uns auftuende, vor uns aufdrehende,

aufkurbelnde, aufſchwebende
Aufziehbrücke!

„Kopp weg! Neeſe weg!"
„Au,
Vater, kiek mal!"
„Da, ſchon Alt-Geltow!" „Wah det 'ne Paſſage!"
„So! . . . Los!
Nu
fangt's an!"

Der Dampfer
ſtrebt wieder; der ſchwarz-grau-weiß wirbelnde Rauch hinter uns ſchwebt wieder;
das ganze ranke, das ganze blanke, das ganze ſchwanke,
große,
ungetüme
Schaufelpranken-,
Stahlflanken- und Holzplanken-
Tier
unter uns
lebt wieder; ſein tropiſch äthiopiſcher, brauender, brodelnder Dunſtbrodem um uns webt wieder;
ein
plötzlich zugleich
mit
allen Bäſſen,
Kontrabäſſen, Baritönen,
Tenoriſten . . . und . . . Falſettiſten
bramſtig, quamſtig,
bruſtgeſchwollen, kehlgequollen,
überzeugungsvoll
einfallender Männerchor,
während die Pärchen ſich halten, während die Mütter ſchalten, die Väter walten, während die
Fahnen, Wimpel, Flaggen,
Banner und Paniere
ſich
entfalten,

während die Kindlein, während die Jünglinge, während die
Solidaten,
begehrlich, gelüſtig, begierlich
nach nunmehr neuen, nach nunmehr nahen, nach nunmehr
grandioſen, jokoſen, glorioſen, famoſen,
erfreulichen
Taten
faſt ſchon außer
ſich
geraten,
während die Zinken, während die Tuben, während die
Waldhörner,
Piſtons und Bombardons,
untervibriert, unterklingeliert, unterminiert
von
Triangeln und Pauken, dein Hirn verſtauken,
während der mächtigſt, während der prächtigſt, während der
ehrwürdigſt
nankingbehöſte, bekröſte, knollig beneeſte, bequeeſte,
lockenkringelig, ſilberbärtig, warzenpickelig
bürgermeiſterliche
Charon
in
ſeinem
Lüſter und Panama im vorderſten Bugſpriet
taktierend, rhythmiſierend,
triumphierend, illuſtrierend, enkouragierend, ſtimulierend,
geſtikulierend
den
alten, geballten,
riſſigen, ſpliſſigen, ſchliſſigen,
zwingenloſen,
bambuskrückigen Rotbaumwollenen
ſchwingt,
der widerſpenſtig, der widerborſtig, der widerhakig
widerhaarigen

Mjúſik
mittelſchiffs zuwider,
um den Majeſtätiſchen gruppiert, durch die Tuben irritiert,
mit
allen Kräften ſich gegen ſie wehrend,
immer wieder
von neuem gegen ſie
kriegend,
immer wieder von neuem unterliegend, immer wieder von neuem
ſiegend,
immer dichter ſich zuſammendrängend, immer lichter aus ſich Flammen zwängend,
angeſtrengtſt, krampfhaftſt, verzweifeltſt
ſingt, gröhlt, röhrt, ſingt,
balzt, brüllt,
ſingt
— „Credat Judäus Apella!“ „Hilf heilige Petronella!“ —
„a
capella“:

„Das Schiff ſtreicht . . . durch . . . die Wellen!“

Von der Inſel,
hinter der, unter einem lachendſten
Himmel
aus
leuchtendſtem
Glanz,
in
ſchwellendem, weißem, wellendem
Blütenhügelkranz,
zwiſchen Zinnen, die blinken, zwiſchen Wimpeln, die winken,
zur Rechten, zur
Linken,
zu
Trommeln und Zinken, bei Bockwurſt und Schinken,
Fröhliche, Selige,

von denen einige ſchon lallen, von denen andere ſchon fallen,
fallen, lallen
und
ſinken,
Baumkuchen präpeln, Brathechte verſträpeln
und
Äpfel-, und Birnen-,
und
Johannisbeerwein,
Erdbeerwein, Stachelbeerwein, Himbeerwein,
Brombeerwein,
Heidelbeerwein und Preißelbeerwein
trinken,
von der Jauchzen ſchallt, von der Jubel hallt,
auf
deren vorderſtem Kapknuff
eine Windmühle
ſteht,
vor der heute der Müller, kiekt, Kinder, ſeht, vor der heute der Müller ſeine Müllerin dreht,
daß ihr knallrot der Rock um die Hüften
weht,
juchheißa dideldum, rechtsherum, linksherum, ſchrummvidibum,
von der ein Kirchlein mit klingendem
Glockenſchlag
— Jetzt wimmre wer will! jetzt winſle wer mag! Tod, Tod, wo blieb dein Leichenſchrag? —
jubilierend grüßt in den köſtlichſten
Tag,
von der Inſel,
nach der mein ganzes Herz hin flitzt, um die die blaue Seeflut glitzt,
von
der es wie von Funken
ſpritzt, um die die Sonne Wonne blitzt,
von der Inſel,
koſend,
tändelnd, ſpieleriſch,
treibt der Wind . . . die Flöckchen!

Durch Raum und Zeit! Über die Welt hin weit!
In die
all=einig
blühende Ewigkeit!"

„Dauſend, dauſend, dauſend
Jahre!!"
„Dieſes iſt das einzig Wahre!!" „Von der Wiege bis zur Bahre!!"
„Amſeln, Droſſeln, Finken,
Stare!!"

Von allen Seiten ſchallt's, wie toll: „Det paßte dir!!" „Det mechſte woll!!"

Nur
einer drunter,
wie
verrückt, ſchreit ganz verzückt,
entrückt, zerdrückt:
„Pui Deibel, is ihm det jejlückt! Ein Hund, wer ſich davor nicht bückt!
So blies kein Leſſing auf ſeinem Meſſing! Kein J. H. Voß ritt ſo ſein Roß!
So ſang kein Wieland, ſo pfiff kein Herder!
‚Fahrt nach Werder!'"

„So blus kein Pfeffel!!" „Kein V. von Scheffel!!"
„Kein J. A. Schlegel" „ſchob je ſo Kegel!!" „Kein Franz von Gaudy" „pfiff ſo als Raudi!!"
„So ſung als Brüller" „kein Wilhelm Müller!!"
„Selbſt Schmidt=Werneuchen" „muß ſich verkreuchen!!"
„Erhobnen Stockes" „ſtritt kaum ſo Brockes!!"
„So ſchwung die
Fahne" „nicht mal Fontane!!"

„Kinder, Kinder, Kinder,
Ruhe!! Ihr lärmt, ihr tobt, ihr gackt zu fruhe!!
Entgürtet euch, tut ab die Schuhe!! Er lupft zum drittenmal die Truhe!!"

Sie

öffnet ſich ihm
mit
Geknarr!! Ha, welch ein Reichtum!! Wir ſind ſtarr!!
Das
funkelt, gleißt und blitzt und ſeidet!!
Ha, wie ſein feierlicher Stolz ihn kleidet!! Ha, wie er ſich an unſerm Staunen weidet!!
Nicht einer,
der ihn nicht um ſeinen Schatz
beneidet!!

„Meine
. . . Hoffnung . . .“

„Deine . . . Hoffnung??“ „Seine . . . Hoffnung??“

Er ſtockt, er bockt,
es will nicht weiter, ſein „J'y-ſuis-reſte“ wird immer breiter,
im
Graben liegt ſchon halb der
Reiter!!

„Meine Hoffnung“,
— uns jükkt ſein Fell, wir werden heiter: Hühü, du alter Frühlingszeiter! —
„Meine Hoffnung,
meine Hoffnung, meine Hoffnung
iſt
ein altes, iſt ein marodes,
iſt
ein armſelig, ein unſelig, ein
trübſelig
erbärmliches, verzagt, kleinmütig, freudlos jämmerliches,
traurig, troſtlos, tiefſinnig ſchiefes, ſeufzend, hilflos, hinfällig ſiefes,
zahnlos, zitterig, grauſträhnig, runzelig, breſthaft
kümmerliches, elendes,
abgemergeltes, abmarachtes, abgerackertes, abgeplacktes,
abgehärmtes

Weib,
das tagtäglich, ächzend, krächzend, das tagtäglich, hager, mager, das tagtäglich,
keuchend, hüſtelnd,
grämlich,
in der Rechten die dürre Knotenkrücke, in der
Linken,
ich ſehe ſie humpeln, ich ſehe ſie
hinken,
die Gießkanne, die
Grandharke,
ich
ſehe ſie
blinken, ich zähle die Zacken, ich zähle die Zinken,
an die vier, fünf immergrünen,
mit ſchlichten, ranken, mit bunten, blanken, mit
dürftigen, duftloſen,
billigen Blumen überwachſenen,
rührend kleinen
Gräber ihrer Kinder
ſtelzt!

‚Hänschen‘! ‚Gretchen‘! ‚Kätchen‘! ‚Lieschen‘!
‚Ämilchen‘ und ‚Adolar‘!

Sie ſtorcht um ſie von allen Seiten, beäugelt ſie des Nahn und Weiten
und ſtöhnt und klöhnt
von
alten Zeiten!

Ihr
wackelnd, ihr wachsgelb,
ihr
wipp=wapp, kipp=kapp,
ſchrägſchief
welkes, winziges,
kläglichſt,

kärglichſt, knitterigſt, krumpeligſt, kraftlos
greiſes
Kürbisköpfchen
mit
hängender, ſpitzblauer, ſchnuffelnder
Tropfnaſe,
mit
hautdünnknochiger, blaßviolettüberlaufener, pergamentener
Aderſtirn,
mit
Mausohren,
Warzenkinn und Mümmelmaul
hält ſich, kippelnd, ſchwankend, hält ſich, wippelnd, wankend, hält ſich,
ſchlenkernd, ſchlackernd,
jeden Moment, jedes Trippelchen, jedes Trittchen
nahe daran
herunterzukullern,
kaum
noch auf
ihrem Geierkropfhals;
ihre müden, invaliden, ihre matſchen, dekrepiden, ihre
lahmen,
abgezehrten, altersſchwachen
Podagraſchulterblätter,
ihre morſchen, mürben, ihre ſpacken, ſchlaffen, ihre
markloſen,
ausgedienten, wie entfleiſchten
Trommelſtockarme,
ihre ſpillerig, ihre rotbläulich, ihre durchſichtig
dürren, klammen,
gekrümmten, verbogenen,
beuligen,
habichtskralligen, ſpinnenfingerigen
Froſtklauen,
ähtſch, purrh, ſih,
ziehen, zucken, ſtechen, tucken,

pucken, jucken,
reißen und ſchmerzen
ihr;
ihre beiden ihr
beinah ſchon brechenden,
bebenden,
bleiſchweren Bibberbeine,
ihre
knickenden, knackenden,
knolligen, ſcholligen, bolligen
Zitter-,
Zatter- und Tatterkniee,
ihre
ewig abgeſtorbenen,
kalten, wer kann ihr helfen, wer ſoll ſie halten,
in glauen, in flauen, in
lilagrauen,
dicken, geflochtenen, weichen, gefütterten
Filzlatſchen
ſchlurfenden, ſchleifenden, ſchleichenden
Leichdornfüße
rebellieren, revoltieren,
refüſieren, proteſtieren, opponieren, obſtruieren
und
wollen nicht mehr;
ihr
gebrechlich, ihr zerbrechlich,
ihr
unausſprechlich
zuſammengeklapperter Leib
iſt
tief, tief, tief, tief,
tiefſt
zur Erde gebeugt;
ihre
triefend, tropfend, tröpfelnd,

tränend, träufelnd
rotgeränderten Kummeraugen,
wie
erlöſchend,
ſuchen das Gras
ab!

Herr!! Erbarme dich!! Herr!! Erlöſe mich!!
Herr!!
Nimm mich zu dir!!

Aber
ſie empört ſich, ſie wird böſe, ſie
bockt, ſie kratzt, ſie beißt, ſie krückenſtockt,
ſie
wird zur
giftigſten, driftigſten
Tintel=Tuntel=Tantel, ſie fährt auf, geſtochen wie von einer Tarantel,
ſie ſtrafft jede Flexe, ſie wird zur Hexe, ſie
langt nach ihrem linken ‚Schuh‘, ſie hält ſich beide Ohren zu,
wenn ihr ein Nachbar über den
Zaun, Herr Schultze, Herr Müller, oder Herr Braun,
im Mund ſein Pfeifchen und im
Vertraun:
‚Na, Mutter Franken? So in Gedanken?‘,
mit
lachendſt, mit liſtigſt, mit luſtigſt
liebenswürdigſtem
Geraun
und
dito, verſteht ſich, eben
ſolchem
Geſicht vom . . . Sterben ſpricht!“

„Herr Schultze, Herr Müller, oder Herr Braun!!“ „Nicht General Laudon, oder Daun!!“
„Donner, hat der uns jetzt

verhaun!!“
„Herr Müller bin ich!!“ „Herr Schultze
biſt du!!“
„Dieſer Ruppſack!!“ „Dieſer Struppſack!!“ „Dieſer
Ertz-Filou!!“ „Auch mit ſeinem Herrn ‚Braun‘ ſpielt er nicht bloß Blindekuh!!“

„Leute!! Menſchen!! Parteigenoſſen!! Teils aus Zoſſen!! Teils aus Kroſſen!!
Laßt die Poſſen!! Laßt die Gloſſen!!
Pardon, wenn ich einen von euch verdroſſen!! Das iſt mir doch alles bloß ſo entfloſſen!!
Ich weiß, ſchon morgen ſteht's
in der Tante
Voſſen!! Telegraphiert nicht gleich Rudolf Moſſen!! Stippt mich nicht in alle Goſſen!!
Hagelt nicht mit ſo üppigen Schloſſen!! Reitet nicht ſo auf hohen Roſſen!!
Ich
habe mich ja ſelbſt durch die Bruſt
geſchoſſen!!

„Zum Schrei'n!! Nu hört den Kerl
bloß dahlen!!“ „Der Menſch iſt ja nicht mit Gold zu bezahlen!!“
„Sich
zum eignen Hohn
und
Spott“ „bläſt er auf dem Wurſtfagott!!“
„Bläſt er, wie Magiſter
Duns“, „bläſt er und ſpuckt dabei nach uns!!“
„Gott ſegne dich, Herr Bruder“, „was biſt du für ein Luder!!“
„Reißt ihm das Rückgrat aus den Haxen!!“ „Laßt Hyazinthen auf ihm wachſen!!“
„Packt den Poeten laureus!!“ „Gerbt ihm den Poder aureus!!“
„Stopft ihm ſchleunigſt ſeinen Rachen!!“ „Laßt uns mutig, wie die Gracchen“,
„unſerthalb auch wie Apachen“,
„ihm zum Dank für ſeine Sachen“, „teils mit Lachen, teils mit Krachen“,
„Hackepeter aus ihm machen!!“
„Bewappnet dreifach“
„euch mit Erz!!“ „Nicht bloß zum Schimpf“ „nicht bloß zum Scherz!!“
„Jagt eure Dolche“
„durch den Sterz“ „dem Molch der Molche“ „bis ins Herz!!“

„Einſt, ſo ligt mahl alles ſtumm!! Einſt ſo wirfft der Dot uns um!!
Homerum, Flaccum, Pindarum,
vom Kropff biß zu den Häſſen, hat er ſchon auff gefräſſen!!
Vohr ſo trukkt man, alt und kranck, Dag vor Dag die Ofen-Banck,
drauff man, halb verkaltet, langſam hinveraltet!!
Nur die Seele
weiß, waß for Angſt und Schweiß
daß dem Hertzen macht, dröhnt es Mitter-Nacht!!
Er kan für Kummer kaum noch ſprechen; verläubt mihr drümb hihr abzubrechen!!“

„Erſt nexť bey Fräulein Potiphar entdekkte er ein graues Haar!“
„Es hing ihr leider nicht vom Kopfe!!“ „Es ſtak in ſeinem eignen Schopfe!!“
„Drauff
ſo gung er ſtill nach
Hauſe!!“ „Schloſſe ſich in ſeyne Klauſe!!“
„Hinter
zuverbroppter
Dhür“ „Dhränen ſieperten ihm für!!“
„Meine vohr vergnügte Leiche“ „grabt einſt unter eine Eiche!!“
„Braſſt mir dan mit Sauß und Brauß“, „Brüder, den Gedächtniß-Schmauß!!“
„Wo die klärſten Bronnen blizzen“,
„pflag ich einſt zu Zween zu ſizzen!!“ „Ein wie himmlich zahrter Ruch“
„qwoll auß ihrem Buſen-Duch!!“
„Auff und ab die bundten Äſte“ „ſungen kleine Fehder-Gäſte!!“
„Rohſen-Bluſt und Hyazinth!!“
„Ach,
daß ſie ſo welckbar
ſind!!“
„Alles iſt nur Rauch und Ruß!!“ „Weil man doch blohß ſtärben muß!!“

„Kinder!! Ihr verdammbten Äſter!! Ihr bedragt euch, wie die Pläſter!!
Seyd nicht ſolche grohbe
Bäſter!!
Da benähmen ſich ja bäſſer ſälbſt die Härlings-Naſen Fräſſer!!
Soll
man ſich da nicht

entpöhren?? Darff ſich Sowaß zu=gehören??
Nur for blumpe Narrethey acht ich gägen ſein Geſchrey
eure
Bärenhäuterey!!
Fällt Hanß Morßens ſchwartze
Flinte
einſt ſein klapprichtes Gebein, Febus ſchreibt mit guldener
Dinte
kwär durch ſeinen Marmol=Stein: ‚Lelio, Lelio nur allein, Lelio, Lelio ſoll es ſein!!‘
Dan
ſo höhrt ſein Ohr mehr
nie: Do, re, mi, fa, ſol, la, ſi!!
Schon dragen ihn faſt nicht die Beingens!! Daß machen ſeine Öpffel=Weingens!!
Bald
wird man ſeine lezzte
Zehren mit Beſemen zuſammen kehren!!
For ſo vihl Schmertz ſeid ihm nicht daub!! Her mit dem Krantz auß Lorbeer=Laub!!“

„Offt ſcheint waß ſchwartz!! Offt ſcheint waß bundt!!“ „Die Welt iſt nicht gantz Kugel=rundt!!“
„Fault der große Theopraſt“ „doch genau ſo, wie Hanß Quaſt!!“
„So
qwakt der Illuſtriſſimo!!“ „Braviſſimo!!“
„So wie Er, bedrumpfft kaum Keiner“ „ſo die Griechen wie Lateiner“,
„ſeit
Härckels gelbe
Löwen=Haut“ „man ringſt auff allen Eſeln ſchaut!!“
„Nur noch deß Barnoſſos Spitzen“ „können eintzig ihn erhizzen!!“
„Laſſt ihm drümb ſich unſre Kählen“ „Danck= und Freuden=voll vermählen!!“
„Ohngezählte Sonnen gläntzen,“
„die in angewihſnen Gräntzen“ „gleichſamb nichts“ „alſt ihn ümbkräntzen!!“

„Maëſtrino!!!“

„Laukhard!!!“ „Laukhard!!!“ „Laukhard!!!“

Der,

ihm wird nicht minder ſchwuhl, ziert bereits den Feuerſtuhl,
als
auf welchem er
ſich
ſchnaubt ſein verkläbrtes Mähnenhaupt!

Zwei
ſchnukke Backenohrenräupgen, der Wonnegrauß von ſeinem Däubgen,
úmbſchnakken es, wie ſchnikke
Träubgen!
Gewalckt aus allerfeinſtem Kloth, úmbſchlottert ihn ſein Redingote;
vererbt
ward ihm ein halbes
Schock: Großvatters bäſter Braten=Rock!

Nach hinterwärts ſieht man ihn knippen, das Duch ſucht in den Rock zu ſchlippen.

Ein faſt wie himmliſches Genúge úmb=ölt ihm ſeine ädlen Züge;
ſäht zu,
daß dieſer Schein nicht
trúge!

Schon ahnen die
Bukoliker
den grauſen Diaboliker im krauſen Melancholiker!

Im Buſenbruſtlatz gräbt der Mann, durchbohrend grient er alle an!

Tritt gefaßt! Acht gepaßt!

Ein Schauder packt die Rotte Korah: er langt empor die Rolle Thora!

„Lampe
tiefer ſchrauben!!“

„Lampe!!“ „Lampe!!“ . . . „Tiefer!!“ „Tiefer!!“

Duſternis.

„In meinem Grab“,
— der Chorus horcht und fühlt ſich ſeltſamblich durchdorcht —
„unter
einem ſchon ixmal
wieder
aufgeſchaufelten, aufgeworfenen,
aufgeſchrägeckten,
wieder neu übergrünten, wieder bunt überblumten,
gitterumglitzten, denkſteinbeblitzten
Reihenhügel“,
— dumpf rollt und röhrt und rohrt en maſſe ſein dieſer Kirchen-Kontra-Baß —
„zwiſchen
hundert, hundert
und
aberhundert
gleich begünſtigten, gleich gelagerten, gleich verſorgten
Kumpanen,
zerſinkt, zeraaſt, zerſtinkt, zergaſt,
fault
längſt nach mir
ein
fröhlicher . . . Anderer.

Ich
bin nur noch
ein
ausgebuddelt, ein ausgeſpatet,
ein
ausſortiert
alter,
hohler, leerer,
„Memento mori“ mahnend, „Cede majori“ ſpottend,
die Nichtigkeit alles Strebens, die Vergänglichkeit alles Lebens,
die

fade, blöde, ſchale
Eitelkeit alles Irdiſchen
predigend, offenbarend, entlarvend
hämiſcher,
grienender, grimmer, grinſender,
bleicher, blaſſer,
morſchmürber, löcheriger, nähteklaffender,
fühlloſer,
oberzähneloſer, unterkieferloſer
Totenſchädel.

Der
Endknauf, der Gipfel, der Auslauf, der Zipfel,
die
Spitze, die Krone,
das
Schlußſtück
einer greulichſt, einer grauſigſt, einer
gräßlichſt, gruſeligſt,
irrnarriſchſt errichteten, wirrwarriſchſt geſchichteten,
ſieben Meter
hohen,
ſolid quadratiſchen, wohlverfugtſt ſtatiſchen,
ſtreng
hieratiſchen,
aus Bruſtkörben, Wirbelſäulen, aus Schulterblättern, Ellenbogen, aus
Becken-,
Schenkel-, Scheitel-, Schläfen-, Schlüſſel-
Beinen,
Schambeinen, Schienbeinen,
Handwurzeln, Fußwurzeln, Fingern, Zehen, Knieſcheiben, Hüftpfannen
und
Rippen
feſt gebauten, ſtraff verſtauten,
faſt dicht bis unter die tonnig, wölbig, faſt nahe bis an die kalkig, weißlich, faſt
unmittelbar bis gegen die

kellerig,
muffig, moderig
feuchte
Kryptadecke
ragenden, ſich reckenden, reichenden, ſich ſtreckenden,
geſpenſtiſchſt,
geiſteriſchſt, ſpachheiſteriſchſt
ſich
bleckenden,
ſchaurigſt, traurigſt,
graurigſt
majeſtätiſchen, paritätiſchen
Knochenpyramide!

Im
matten Mondlicht,
(Mitternacht: die Särge
ſchüttern;
das letzte, kleine, das
klirrend feine, das rieſelnd reine,
rundliche, kantige,
trockene
Quarzſandgekörn in mir
rührt ſich, regt ſich,
rüttelt
ſich,
rumort,
pulſiert, vibriert,
randaliert, revoltiert, cancaniert,
hüpft,
tanzt und rollt)
im
matten Mondlicht,
das von rechts und links, genau vor mir in Stirnbeinhöhe,
die
lange, ſchmale, die ſteinern kahle,

die
weltabgeſchloſſen, pfeilerlos, flieſengetäfelt
fahle,
chriſtlich, aſketiſch, ſcheußlich
koloſſale
Rieſenkloſterkathedralgruft
durch=
dämmernd,
durch Malm und Mulm, durch
eiſengitterverſtäbte,
niedere,
bleigefaßte, kriſſelblinde,
ſtumpfbuntelich
regenverſpritzte, erdverſchmuddelte, wetterverdreckte,
niedere,
verſtaubte Spinnwebfenſter
glimmt,
im
matten Mondlicht
triumphierend, hoffärtig, hochmütig, geringſchätzig,
zyniſch, herzlos, kaltverächtlich
ſpähe ich, glotze ich,
blinzele
ich
die beiden dunſtig, die beiden düſter, die
beiden
webend, bebend,
ſtrebend
grauen, zwielichtblauen,
dunkelen,
zitternd, fern und ungewiß, tief in tiefſte Finſternis
magiſch
ſich
tauchenden, faſt wie verrauchenden,
ſummenden, brummenden
Bogenniſchenwände

ab.

Grab an Grab! . . . Grab an Grab!

Kreuze;
Kränze, Urnen, Engel;
ſtolze,
zerſprungene, ſandſteinerne
Wappen;
Sarkophagdeckel;
kleine,
unſchuldig, herzrührend, ſanftmütig
fromme,
ausgeſtreckt, pausbackig, lockenlang, holzgeſchnitzt,
lächelnd im Lailach liegende
Kinder;
ſchwangere, ſchwere,
andächtig, gläubig, demütig
den
„jüngſten“,
großen, feierlichen,
die Grüfte ſprengenden, die Entblichenen rufenden, die Himmel öffnenden,
allverſöhnenden, lebenskrönenden, tubentönenden
Tag
erwartend,
gottergeben knieende
Erzfrauen;
aufrecht ſtarre, barhaupt
hehre,
ſchuppenringpanzergeſchient, pilgerkriegsmäntelumwallt,
verſunken, ſchwerernſt, inbrünſtig
betende
Baſaltmänner!

Ich
gackere, ich gickere,

ich geckere, ich
meckere,
ich krächze, ich kreiſche, ich
kräh e:

‚Wo blieb Bathſeba?. . . . Wem ſang Sulamith?

Wohin ſtob Salomo?

Dahin ſchwand Dſchingiſchan! Dahin ging Tamerlan!

Ich
nur noch bin! Ich nur noch bin!
Ich! Ich!
Ich!‘

Ha!!
Hu!! Pu!!

Was . . . iſt . . . das?!

Zu
unterſt
mir . . . im
Pyramidenbauch,
(es gräbt, es nagt, es bohrt, es
wetzt, es wühlt;
der
ganze Sockelbau
erbebt;
das Fundament läßt nach; mein Knochenthron erkniſtert)
riſchelnd,
raſchelnd, ruſchelnd,
ich
fühl's,
die gelben, ausgefallenen Zähne klappern mir, die Haare, die mir mangeln, gräſen mir zu Berge,

(Nunc eſt hora!! Periculum in mora!!
Ora, ora, non labora!!)
mein alter, wilder, wüſter, dreiſter, mein böſer, feiger, feiler, feiſter, mein
langſchwänzig, ſpukiſch, ſchnauzenborſtig
unverſchämter,
dem jauchigſt, dem ſchlammigſt, dem finſterſt, dem kotigſt,
dem
unflätigſt, ſchmierigſt, mephitiſchſt
fäkaliſchſten, infernaliſchſten, peſtilenzialiſchſten,
nächtigſten,
niederträchtigſten, abgründigſten, abſchlündigſten, abſchründigſten, hadesſchächtigſten
Höllenpfuhl
entglitſchter, entflitſchter, entwitſchter,
urerz=
ſchweineſchurkiſchſt=hundeſchuftigſt
gottverfluchter, gottverdammter, gottverruchter
Schreckgeiſt, Ränkegeiſt, Quälgeiſt,
Rumpelpolterer, Verfolgungsunhold, Plagefolterer,
Friedensbrecher, Ruheſtörer,
Erbfeind,
Widerſpruchspartler und Gegenſpieler,
die:

Ratte!!!

Es ſtöhnt und klöhnt und höhnt und pönt, die ganze Kathedrale dröhnt.

‚Dies irae! Dies illa!‘

Wie
der Mond, der Mond
mit voller, mit runder, mit
goldener Scheibe
(ſehe jeder, wie er's treibe, bleib mir vom Leibe,
geh
zum Henker, geh zum Teufel,

geh
zum Weibe)
mir
eben gerade
mitten in die ſchwarzen, mitten in die tiefen, mitten
in die toten, in die tollen, in die
grün
phosphoreſzierenden Augenhöhlenlöcher
ſcheint, ſcheint,
blitzt,
weint und greint,
(Zwölf!!!)
bumms, plumps, rumdibum,
kullere ich,
ſchullere ich, bullere ich
runter,
ſauſe ratternd, grauſe datternd,
bumſe
zatternd, ſchnatternd, funkenknatternd
(Si tacuiſſes! Odi profanum!
Nil admirari! Noli me tangere! Nunc eſt bibendum!
Per aſpera ad aſtra! Aut Caeſar, aut nihil!)
gegen eine
harte, nichts weniger denn zarte,
grimmkantig
jähe, wehe, zähe
Löwengreifklauenkatafalkporphyrpratze
und
— Ceterum cenſeo! Cogito, ergo! —
und
zerknitſche, zerknatſche, zerplitſche, zerplatſche,
zerſchelle, zerſpelle,
zerdemoliere,
zerverſchimpfiere und zerverrunjeniere
mir das
Naſenbein!!!"

Stille, Schweigen, wir ſind paff; verlöſchend macht die Lampe Blaff;
man
dreht ſie ſchleunigſt wieder
auf; wir ſtarren alle zu ihr rauf.

Sekundenlang ein leiſes Brauſen, man hört es in den Ohren ſauſen.

„Hm!“ . . . „Ja!“ . . . „Hum!“

Erſt mählich, nach gedehnten Pauſen, durchgrimmt das Publikum ſein Grauſen:
Er
ſinnt bloß Finten, Faxen,
Flauſen, als Freund darf er nicht mit uns hauſen!
So uzt man Lehmann, Schmidt'n, Krauſen! Sind wir Bachulken und Banauſen?
Wordrauf ſie ihn
mit
Kolben lauſen!

„Nichts alß Anſtrich und Bedrug“ „ſaugt er ſich auß ſeinem Krug!!“
„Wan er abends,
gantz
verſchwizzt,“ „in Gambrinens Sauff-Hauß ſizzt!!“
„Dreyn er, nachts, biß halber Vier“ „Dorſt-ſchwehr ſchlorfft ſein Bitter-Bier!!“

„Brotneid!!“

„So bumpt ſich Gifft auß ſeinem Bache“ „der blaue Baſilisken-Drache!!“
„Der, wie geul,
auff
ſeinem Miſt“ „Schlangen ſchlükkt und Kröten frißt!!“

„Brotneid!! Brotneid!!“

„Wornach er dann, ſtatt Honig-Seim,“
— „Brotneid!!“ —
„Stinck-Safft ſpeyt und Gallen-Schleim!!“

„Brotneid!! Brotneid!!“

„Nein,
for ſolche Drackdamänten“
— „Brotneid!!“ — „ſünd wir nicht die ihm Entbränten!!“ — „Brotneid!!“ —
„Weil wir nicht, biß früh von
Neun“,
— „Brotneid!! Brotneid!! Niſcht wie Brotneid!!“ —
„Rheparbarum for Zokker
käun!!“

„Brotneid!!!“

Auff und nihder dobt die Schlacht, waß ihm vihl Vergnügen macht!
Kauzigt ſitzt er da und lacht,
ſchwartz=geſtraubt ſein dikkes Fell, durch ihr belffrichtes Gebell, narriſcht wie Bantagruel!

Nachdäm der ärgſte Stunck vorbey, verblaſ' ich ihre Dalberey, mit wohl=geſäzzter Melodey,
zu nichts alß
lauter
Häckſel=Kley:

„Nimb dich in Acht mit deiner Fehder! Beſpizz dich nicht, wie all und jeder!
Sunſt
häut dich där mit Libans
Zeder von deinem ſpillrichten Gatheder, du auß=gepichtes Raben=Leder,
den du
nachts im Spihgel
ſchauſt, wenn du deine Verſche brauſt! Für däm dir heimlich gräſt und grauſt!
Daß dich
där nicht ein=mahl
zauſt, nörgelt, knörgelt, würgt und lauſt,
der ſchon mit dem Doktor Fauſt rumpelpumpel ab=gefauſt!
Drey Töpffgens däglich ſtähn dir gut! Die dikken dir noch nicht dein Blut!
Die machen Mumm, die
machen

Mut! Mehr gehn nicht unter deinen Hut!
Dir alß donnernden Salut ſchmihr ich dihß in deine Schnut: Hüte, hüte deine Glut!!
Bleib' der Schrekk von allen Tanten! Pfeiff' auf alle Querulanten!
Küzzle ſie nach allen Kanten! Schleiffe Kieſel und Demanten!
Schwizze Schwarten
und
Folianten! Überdreffe Stax und Danten!
Dihſen Krantz von
Amaranthen, Lelio, reich' mir den ſcharmanten, dihſen Kron-Reiff auß Brillanten
ümb dein wohlverdihntes Haar!"

„Urrah!!" „Urráh!!" „Urrih!!" „Urreih!!" Aus allen Kehlen ſchallt Geſchrei!
Nur Einer, der nicht mit
darbey!

„Maëſtrillo!!!"

Der ſtäht mit käſichtem Gebein und brommelt waß in ſich hinein:
von „lárem Stroh", „zu vihl Halloh", von „ſeines Läbens nicht mehr froh",
von
„nextens, wenn's mal
wihder ſo!"

Das Diadem in ſolchen Krallen ſcheint ihm erhäblichſt zu mißfallen;
er
krust ſin Näs und trekkt ſin
Mul und wegert ſich dem Feuer-Stuhl!

Raſendſtes, tobendſtes, toſendſtes, wildeſtes, wüſteſtes, wütendſtes,
ſchnaubendſtes, ſchäumendſtes,
wieherndſtes,
dämoniſchſt, drohendſt,
diaboliſchſt
delirierendſtes, diskreditierendſtes, diffamierendſtes
Rachegebrüll!!

„Ha, der Schurke!!“ „Ha, der Schuft!!“ „Schiebt das Scheuſal an die Luft!!“
„Walkt ihm, wamſt ihm
ſeine Kluft!!“
„So ein Gauner!!“ „So ein Gauch!!“ „Schlitzt ihm ſeinen magren Bauch!!“
„Metzt ihn, fetzt ihn,
wie ein
Schwein!!“ „Hackt den Hund zu Gänſeklein!!“

Mit Mühe nur,
wie
weiland
Winfried, der Apoſtel,
der
ſtarke, edelkühne, ſtolze,
ſelbſtloſe,
treugemute, hochgeſinnte,
unerſchrockene,
entſchloſſen, feuerig, tatkräftig
beherzte, fromme
Erlöſungskünder, Friedensbringer, Heilandslehrer, Himmelsherold,
Martyr und Bekenner,
der
Held und Heilige
der
Deutſchen,
mit ſchirmend, ſchützend, mit bergend, wehrend, mit
ſichernd, deckend,
chriſtlich
nach rechts und links hin
langbreit ausgeſtreckten Armen,
den
Leib als Kreuzbild,
rette ich
(„Zurück!! Zurück!!
Ohe, jam ſatis!! Favete linguis!! Quos ego!!
Der Mann ſei mein'! Zediert ihn mir!!

Ich
werde urtheln!!
Ich,
ich, ich, ich!!“)
den bibbernd, bubbernd, den ſchlotternd, ſchlatternd, den
ſchreckfahl,
käſebleich, halbohnmächtig
hinter mir
ſich
verkriechenden, verkrauchenden,
huckenden, duckenden,
zuckenden
Läſterer, Freveler,
Störenfried,
Armenſünder, Miſſetäter, Eintrachtsbrecher
und
Maleſikanten
vor der aus allen Ecken, vor der von allen Seiten, vor der in allen
Richtungen
mit
gezückten Theelöffeln,
mit erhobenen Deſſerttellern und mit geſchwungenen Kaffeetaſſen
phonetiſch, pathetiſch,
athletiſch,
konzentriſch, ſtaffelförmig
in
geſchloſſenen Heeresſäulen
auf ihn eindringenden, auf ihn einſchäumenden, auf ihn einſtürmenden
Volkswut!

„Verdammt . . . zum Tod . . . verdammt . . . zum Tod . . .“
(der
Angriff . . . ſtockt,
der Delinquent heult los, die Offenſivler ſtutzen)
„verdammt . . . zum Tod
durch

Kuchenfraß!!“

Applaudierendſt, jubilierendſt, triumphierendſt, ſanktionierendſt,
fanfaronierendſt intonierende,
ſataniſchſt, ingrimmigſt, hartherzigſt, ſchadenfrohſt,
hohngeſättigtſt erbarmungsloſe,
frohlockendſt,
erlöſt,
befreitſt befriedigtſte,
tanzende, ſtapfende, Tränen verzapfende,
immer wieder von neuem raſſelnde, praſſelnde, immer wieder von neuem knallernde, ballernde,
immer
wieder von neuem
knitternde, knatternde, belfernde, blökende,
bölkende Lachſalven böllernde
Beifallsbora!

„Jawohl!!“ „Jawohl!!“
„So ſoll es ſein!!“ „Man nudle ihn!!“ „Au, Knaatſch!!“ „Ei, fein!!“
„Hört nicht ſein Winſeln!!“ „Nicht ſein Schrein!!“ „Nicht ſein Gewimmer, ſein Gegrein!!“
„Das Großmaul kriegen wir noch klein!!“ „Er ſtopfe alles in ſich rein!!“
„Bis auf das
letzte
Bröſelein!!“

„Bis
. . . auf das . . .“

Tiefſt aus tiefſter
Seele auffqwillt's ihm durch die drukkne Kehle:

„Bis . . . auf das . . . Himmel!! Hülfe!! Pein!! . . . Bis . . . auf das . . .“

„Letzte Bröſelein!!!“

Sofortige,

freudige, ſchleunige, emſige, rührige, hurtige, luſtige,
jokoſe,
rigoroſe, animoſe,
ſardoniſchſt,
ſarkaſtiſchſt, enthuſiaſtiſchſt
übermütige, energiſchſt, geſchäftigſt, ſich überpurzelndſt lärmendſte
Inventuraufnahme!

Der
Judizierte,
ſtieren Blicks, ſinnierend irgend eines Tricks,
harrt ſeines grauſamen
Geſchicks!

Kaum Zwanzig erſt und ſchon verrecken?? Die Hälfte in die Daſchen ſtecken??
Mit
einem Ruck den Bibi
faſſen?? Den Lumpen die Galoſchen laſſen??

Auskneifen?!!

Das
ſchwarze Femkolleg
amtiert, ſortiert, addiert, ſummiert,
notiert,
rektifiziert und regiſtriert:

Sieben
Windbeutel,
fünf Mohrenköpfe, drei Baiſers, vier
Jungferntröſter,
Schillerlocken oder Liebesknochen,
zwei Kirſchſchnitte, ein Appelkuchen, drei
Stachelbeertorteletts,
ein
Punſchtörtchen

und
noch einige etzlichſt und noch einige letzlichſt
und
noch einige
erfreulichſt, ergötzlichſt,
ergetzlichſt
andere, kleinere, neckiſche, niedliche,
ſchimmernde, ſchillernde,
zuckergußbunte,
zum Teil bereits zerbröckelte, zum Teil bereits zerkröckelte, zum Teil
bereits
vollſtändig aufgelöſte, vollſtändig ausgekröſte, vollſtändig
vermusmatſchte, vermuspatſchte, vermustatſchte,
verſchmurkspruddelte
Diverſa!

„Dett
. . . dett . . . dett . . .
ooch noch??“

„Det . . . ooch noch!!“ „Det . . . ooch noch!!“

Der Käſebleiche ſtiert und ſteht, ihm wird zu Mut, wie im Privet,
es
düftelt, wie kein
Roſenbeet, man ſpürt, wie was mit Grundeis geht!

Ein kecker Satz, ein Schrei, ein Sprung! Ha, wie dem Frechling der mißlung!
Du Gauch! Du Schlauch! Du
Schlumps!
Du
Strunk! Man hält ihn längſt an ſeinem Schlunk!

O Jeh! O Weh!! Des Sängers Fluch!! Geſcheitert iſt ſein Fluchtverſuch!!
Der Doppelpoſten an der Tür ſchleift ihn gefeſſelt wieder für!!

Verbeult,
zerſchunden und geſchrunden,
wird er in wenigen Sekunden, von ſeinem eigenen Schal umwunden,
zur Vorſicht an den „Tiſch“
gebunden!!

„Bei Strafe ewigten Verſtoßes!! Bedenk', es geht für dich um Großes!!
Dein
Schickſal dräut dir ſchwangren
Schoßes!!
Zeigſt du dich itzo nicht
befliſſen,
wirſt du, du ſollſt, du mußt
das
wiſſen, beſpuckt, verhaun und rausgeſchmiſſen!!“

„. . . Be . . .? . . .“

„Beſpuckt, verhaun und rausgeſchmiſſen!!“ Chorus: „Beſpuckt, verhaun und rausgeſchmiſſen!!!“

„Es gilt hier mehr
als bloß dein Leder!! Ent- oder Weder!!“

„Ent- oder Weder!!!“

So trieft's von Hohn, ſo gießt's von Spott!! Der Knabe ſtöhnt: Ogottogott!!

„Los und ran!!“
„Feſte dran!!“ „Rattaplan!!“ „Auf und an!!“
„Brich den Bann!!“ „Sei ein Mann!!“
„Zeig' uns,
was dein Bauch noch
kann!!“

„Gnade!! Gnade!!“ „Nicht von Gnade!!“
„Heul' nicht, alte Tränenlade!!“ „Heul' uns keine Serenade!!“

„Krümm dich nicht wie eine Made!!“ „Krümm dich nicht zu Karbonade!!“
„Auf, Schüler, unverdroſſen, bade!!“ „Verſuche keine Retirade!!“
„Um
ſolchen Mordsſpaß
wär's
zu ſchade!!“ „Nu grade!!“

Wir ſitzen mit geſträubten Tatzen und fletſchen unſre Teufelsfratzen:
Friß, Büblein, friß!! Bald wirſt du
platzen!!

Doch auch hier, wie überhaupt,
(dieſe Weisheit,
unverſtaubt, Lorbeern, Lorbeern dem ums Haupt, der ſie uns einſt rausgeklaubt,
dieſer Raub ſei mir
erlaubt)
kommt es anders, als man glaubt!

Schon nach dem erſten, dicken Stück verſucht der Jüngling kühn ſein Glück
und ſchiebt ſich meuchlings eins
zurück!

Wir ſehn uns an; ein Augenplink: Nanu? Woans? Wat ſchall dat Ding?
Es
ſchwindet, heimlich,
irgendwo! Schön! Auch gut! Sei's! Wir ſind nicht ſo!

Dem zweiten, dritten und ſo weiter folgt dann der ſelbe Kunſtkniff heiter!

Schon ſchwillt ihm rechts und links, au Backe, wie ſchade, daß er nicht im Fracke,
der
untre Rundteil ſeiner
Jacke!

Nicht Eines Naſe von uns rümpft ſich: Aha, er akkordiert auf „Pfümpftzig!“

Sein
Odem ſchnaubt, ſein Blick glaſt
matt!
Paßt auf, er wird uns nächſtens patt! Es glutſcht ſchon längſt nicht mehr ſo glatt!
Er mampft nnd müht ſich,
wie
ein Schratt! Vom bloßen Anſehn wird uns ſatt!
Hoch
gleißt der Kuchenararat!

„Na, Jung, min Sähn, wo ſchmeckt di
dat?"

Das
arme Haſcherl,
vollgekropft, ſitzt da und ſtopft und ſtopft und ſtopft, der Schweiß ihm von den Backen tropft!

Umſonſt erſehnt in ſeinen Zwilch er ſich ein einziges Schlückchen Milch!

Wie herziſch glupt in ſeine Panne die leergetrunkne Kaffekanne!

„Geſchenkt!! Geſchenkt!!"

Bei Nummro Neun kann er ſchon kaum noch weiter käun!

„Geſchenkt!! Geſchenkt!!
Vorausgeſetzt,
daß dieſer Reſt, der uns
ergetzt, der dich faſt würgt, der dich faſt metzt, der dir die Därme faſt zerfetzt,
dir heute noch zuguterletzt dein karges Abendbrot erſetzt!"

„Geſchenkt!! Geſchenkt!! Geſchenkt!!"
Beim
Styx!! Ein Leuchten allertiefſten Glücks,
der arme Tropf, der arme
Wicht,

umkränzt, beglänzt
ſein
Angeſicht!

„Jetzt nieder, nieder auf dein Knie, du Tunichtgut, du Strick, du Vieh,
hatſchih, ma vie, fromage de brie,
und
ſchwör' es laut vor dieſen Vieren: Nie werd' ich wieder rebellieren!!"

„Nie . . . werd' ich . . . wieder rebellieren!!!" „Nie . . . wird er . . . wieder rebellieren!!!"

„In
dieſem Sinne
und
dieweilen geſchlagene Wunden wieder heilen,
ſeiſt du mit Pauken und mit Trommen, ſo dir als uns zu Nutz und Frommen,
in
Ehren wieder aufgenommen!!"

„In
Ehren wieder aufgenommen!!!"

. . . Gukguk . . . Gukguk . . . Gukguk . . .

„Die Uhr ſchlug Sechs, die Uhr ſchlägt Sieben!!" „Mein Gott, wo iſt die Zeit geblieben?"
„Der Seiger mahnt uns
abzuſchieben!!"

Großer, allgemeiner,
harmoniſchſt, helikoniſchſt, disharmoniſchſt,
kontrapunktiſchſt, fugiſchſt,
kanoniſchſt,
durcheinander ſtrudelndſt, durcheinander ſprudelndſt, durcheinander trudelndſt,
prudelndſt,
wortwirbelndſt ſtimmvergnügter,
lamentierendſt, ſchwadronierendſt, fanfaronierendſt, rodomontierendſt,

gaskognierendſt,
mannhaftſt, freimütigſt, treuherzigſt, biderbſt
ehrenfeſter,
ſich tummelndſt, lachendſt, wogendſt, ſchwatzendſt, trampelndſt, lebhaftſt, geräuſchvollſt
fröhlicher, kerndeutſcher,
befriedigtſt, aufgeräumtſt, bauchgefüllſt
geiſteserleichterter, geiſteserheiterter, geiſteserleuchteter
Aufbruch!

„Brüder, dieſe Stunde",
„ſchwört's bei unſerm Bunde", „ſchwört's aus einem Munde", „ſchwörts aus tiefſtem Grunde",
„ſchwört's bei Zerbrens Schlunde",
„ſchweiße, härte, ſpunde", „feſtige unſre Runde!!"
„Achtet keiner Wunde!!"
„Wuchert mit dem Pfunde!!" „Streut die frohe Kunde", „von der Etſch zum Sunde":
„Nieder mit die Hunde!!!"
„Dieſer Abend", „ſoll und habend", „war uns mehr als herzerlabend!!"
„Schrumm!!!"
„Bumm!!!" „Widibumm!!!"
„Ex eſt!!!"

Nachdem
der
Meiſter, der Meiſter
unter beflügeltſt, unter rührigſt, unter willfährigſt
kräftiger, däftiger,
geſchäftiger,
betriebſamſt, tätigſt, wetteiferndſt
ſchweißbetropfter,
behender, dingfeſter,
choriſchſt, ſtentoriſchſt, koadjutoriſchſt,
brüderlichſt, hülfsbereitſt
beiſpringender,
beigeſellter, beibemühter
Aſſiſtenz
der

geſamten,
entflammten, Apoll und ſeinen ſämtlichen neun Muſen entſtammten
Phalanx, Bande, Rotte, Innung, Gilde, Liga,
Rinaldohorde,
Kamorra, Junta, Maſia,
Truppe, Mannſchaft, Sippe,
Brut und Zunft
ſtöhnend, klöhnend, ächzend, krächzend, ſchnappend, jappend,
jappſend, trappſend,
pruſtend
in
ſeinen nobelſt, talariſchſt, in ſeinen ferſchtlichſt, bojariſchſt,
in
ſeinen
kaiſerlichſt, zariſchſt,
auswattiert
dicken,
manjificken, fantaſticken,
ſieben Kilometer weit radrund ſchicken, wehmütterlich, hebeammenhaft, kutſcherkrägig ſchnicken,
eigens
für ihn, für
ſeine Figur, ſeine Statur
und
ſeine Natur
für den horrenden, für den ſtupenden, für den
kapitalen, pyramidalen, koloſſalen
Rekordpreis
von
mindeſtens
drei
Rittergütern, fünf Silberbergwerken,
ſieben
Goldgruben,
neun Diamantfeldern und zwölf Bankreſervefonds
gezimmerten,
flitterig, zitterig, glitterig

ſeidenfaſerig
beſtimmerten, mythen=, legenden=, ſagen=, hiſtorien= und märchenumſchimmerten,
zehntauſenddreihundertundfünfundſiebzig
Doppelzentner
ſchweren,
wallenden, wogenden, wippenden, wappenden,
ſchwappenden,
flutenden „Offiziersgrauen"
geſchlüpft,
ſich mit Pomp, ſich mit Aplomb, ſich mit
Widebomp
unter einem ſprühenden, unter einem blühenden, unter einem glühenden
Raketenfeuerwerk
von blitzenden, von ſpritzenden,
von
witzelnden, von ſpitzelnden,
von
glitzernden
Einfällen, Schnaken, Schwänken, Schnurren, Scherzworten,
Perſiflagen, Bonmots,
Improviſationen und Impromptus
den
ſchwarzen, ſchlappen, den ſchlaffen, ſchwappen,
den
lappen, quappen,
kleberig
famoſen, ſpeckgrundig, ſchundig, rotundig futterloſen,
ſchäbig, behäbig,
filzig
ſaloppen
Stromer=, Schnorrer=,
Fechtbruder=,
Lazzaroni=, Vagabunden=,
Kehlabſchneider= und Fradiavolopilz
elaſtiſch,
plaſtiſch, draſtiſch,

dynaſtiſch, orgiaſtiſch, bombaſtiſch,
elefantaſtiſch
quer über die kalmückiſch, jakutiſch, quer über die kirgiſiſch, tungutiſch, quer über die korjäkiſch,
aleütiſch, tſchungtſchutiſch,
korſariſch, barbariſch, tartariſch,
catilinariſch
ſchwarzbärtige, breitknochige, fliehſtirnige
Fratze: Kriegt die Platze!!,
auf die beginnlich miſerabele, auf die entwicklich blamabele, auf die bereits
ſchon recht reſpektabele, ſchon recht remarkabele, ſchon recht pitoyabele,
kahle, ovale, fahle, fatale
Glatze
gebumsſtülpt
und mit erhabenſt und mit heroiſchſt und mit
herausforderndſt, verwogenſt, eiſenfreſſeriſchſt
majeſtätiſchſter
Gebärde,
die linke Schulter halb hoch, den
Blick
herriſchſt, hoffärtigſt,
diktatoriſchſt, verächtlichſt, anmaßlichſt, gebieteriſchſt,
eigenwilligſt,
rückſichtslos, arrogant, wegwerfend, zugeknöpft,
geringſchätzig darüber herab,
halb Großer Kurfürſt, halb Frédéric Le Grand,
zum Teil hingegen wiederum aber
ſozuſagen
auch
Aleſſandro del Borro,
das
große, gigantiſche Feldhauptmannsmaſtſchwein des großen, gigantiſchen
Edelen Velazquez,

glänzend wie Bauchſchmalz,
Ölfett und Butter, mit einem Schuß Luther,
den
derben, robuſten, den ſtarken, kompakten,
den
feſten, maſſiven, fulminanten
Ebenholzknüppel
(Hier ſtehe ich!! Man ſehe mich!!
Gott helfe mir!! Ich kann nicht anders!!
Amen!!)
neben ſich forſch auf den Boden
geſtemmt;
. . . . . .
der
Meeſter, der Meeſter
vermittels zweier Bürſtchen und eines
kleinen, durchſcheinend reinen,
feinen,
zierlichſt, manierlichſt,
reizendſt
koketten, niedlichſt netten, adretten,
ſüßen, feſchen,
abſcheulichſt, greulichſt, erfreulichſt
allerliebſten
Goldſchildpattkämmchens
(vielleicht,
eventuell, möglicherweiſe,
wahrſcheinlich,
ja ſogar, wie uns ein . . . ſtilles, ja ſogar, wie uns ein . . . trilles,
ja
ſogar, wie uns
ein
diskret,
beredt, indiskret
killekilles,
tiefſtgeheimſtes, innerlichſtes

Ahnen,
Erwägen, Vermuten, Erraten,
Wittern,
Wähnen und Spürnaſen
ſagt,
ganz und gar,
fraglos,
unſtreitig, untrüglich,
unverkennbar und todſicher gewiß
in uſum, zu Gunſten, a conto,
zur Bezauberung, zur
Berückung,
ſowie auf werte,
dierekte
Rechnung und Gefahr
ſeines ihn längſt ſchon irgendwo, ſeines ihn längſt ſchon irgendwie, ſeines ihn längſt ſchon
hangend, verlangend, bangend,
feuerigſt,
ſehnſüchtigſt erwartenden
Flämmchens,
eines entzückenden, weißen Lämmchens, eines beglückenden Roſenſtämmchens,
eines
herzigen, ſcherzigen, ſchnucken, ſchmucken, leckeren, ſchleckeren
Zuckerbämmchens)
den
Schnurr, den Bocksbart
und
das krauſe, das krülle, das zauſe,
würzigſt, balſamiſchſt,
verführeriſchſt
düftende,
löckchenkringelige, löckchenzüngelige, löckchenringelige
Faunshaar
nachdrücklichſt, ſorgfältigſt, aufmerkſamſt,
innigſt, umſtändlichſt,
mit

Verve und zielbewußt
einer letzten, gründlichen, einer faſt viertelſtündlichen, einer beinahe ſchon ſündlichen, ründlichen,
minutiöſen, ſkrupulöſen
Strählung, Bändigung, Ölung,
Zähmung, Zirkelung,
Bearbeitung und Ziſelierung
unterzogen,
vor ſeinem nicht minder feinen, vor ſeinem nicht minder kleinen, vor ſeinem nicht minder adretten, nicht minder koketten, nicht minder netten,
ſapperloten, ponceauroten,
gerieben, verſchmitzt, durchtrieben, gewitzt,
zerſchlitzt,
aufſchiebbar, aufdrehbar
ovalledernen, leuchtend, glitzernd, blitzernd, flinkernd, funkelnd randgeſchliffenen Weſtentaſchenſpiegelchen
nicht minder graziös, nicht minder ſtatiös, nicht minder ſeriös, nicht minder ſkrupulös
den ſchlanken, den ſchmalen, den
hinſchmetternd
phänomenalen, feudalen, antibanalen,
iriſierend, brillierend, ſchangierend, faſzinierend,
phosphoreſzierend,
grünblau
ſich
bauſchenden, berauſchenden,
ſchimmernd,
flimmernd, opalbuſennadelglimmernd,
raffiniertſt, verſiertſt, routiniertſt,
kunſtvollſt
gewundenen, mondänſt, ſouveränſt, autonomſt, autochthonſt, freihändigſt ſelbſtgebundenen Pfauenſchlips
geſtipſt, geſtupſt, geknipſt, geknupſt,
gerückt, geruckt,
gekniffſt, geknufft, gebifft, gebufft,

gelipſt,
gelupft, gerupft, geſtupft
und
zurechtgezupft
und jedes Stäubchen und jedes Kläubchen und jedes Flöckchen und jedes Bröckchen,
jedes Gränchen, jedes Strähnchen, jedes
Fäſerchen, jedes Zäſerchen,
jedes
Fuſſelchen
methodiſchſt, achtſamſt, eiferigſt, bedachtſamſt,
ſyſtematiſchſt,
vorſorglichſt, ſiegeriſchſt
von Steifhut, von Streifhoſe, von Ueberrock, von Weſte, von
ſeinem
prangenden Kött
geklopft;
. . . . . .
der
Maëſtro, der Maëſtro
vor Vergnügen, vor Jubel, vor
Enthuſiasmus
über die erquickend, über die erfriſchend, über die
erfolgreich, ermutigend, großartig
famoſe,
glorioſe, kurioſe, furioſe,
erfreulichſt,
herzerlabendſt, ſeelenſtärkendſt, hirnanfeuerndſt,
gemütserletzendſt
gelungene, bewerkſtelligte, vollbrungene
„Sitzung“
donnernd mit geballter
Fauſt,
daß es nur ſo ſimmſt und ſauſt, daß ihm vor ſich ſelber grauſt, daß
uns alle der Affe
lauſt,
daß die gekittete Kanne, ganz vergnatzt, tanzend, torkelnd ſich entſatzt, daß

von ihr die Tülle
platzt,
rummdiſchwummdiwummdibumm,
(der Zucker ſpritzt, ſeine Serviette flitzt, die
Löffel fliegen)
auf
den improviſierten Tiſch
gepaukt,
vor Schrecken drüber, Grimm und Grauen, mit beiden vorgeſtreckten Klauen,
holterdipolter, hoppſaſſa,
(die
Scherben ſchellen, die Splitter ſpellen, Schreie gellen,
„Lelio!! Lelio!! Maëſtro!! Maëſtro!!")
zwei Teller und drei Taſſen verſchiedenſter Raſſen aus diverſeſten Maſſen
(alle
ratlos, alle tatlos,
alle
kläglichſt, ohnmächtigſt, hilflos
Umſtehenden
erblaſſen, ich ſuche vergeblich noch was zu faſſen)
genauſt mathematiſchſt, blindlingſt ekſtatiſchſt, verzweifeltſt automatiſchſt
runtergefegt
und fußfälligſt vor Reue und demütigſt vor Buße und zerknicktſt vor
Schuldbewußtſein
ſich
ritſchratſch, breitlings, rückwärts ſcheitlings
— die Beſtien juhchen, ſeine Lippen fluchen, das kommt vom Kuchen —
den üppigſt, den wohlgefülltſt, den
doppelhalbkugeligſt
drallen, ſchwarzundweißkariert knallen,
prallen,
kammgarnenen,
ſtrammen, klammen,
wunderſamen
Hoſenbodengrundbund
zerknackſt;

. . . . . .

der

Maëſtrillo, der Maëſtrillo,

durch ſein Unglück, durch ſein Elend, durch ſein

Pech, Kreuz,

Leidenslos, Mißgeſchick

und

den erhaltenen

Denkzettel, Fußtritt, Jagdhieb, Genickſtoß,

Rippenpuff und Ohrenzieper

noch nicht

geſchliffen, raunzend, maunzend, lichternd, luchternd, tapſig, talpſig, maulend, gekniffen,

ſeine ſämtlichen, von ihm

meuchlingſt, ſeine ſämtlichen von ihm heuchlingſt,

ſeine ſämtlichen von ihm

hinterrückſt

unterſchlagenen, veruntreuten

und

auf die Seite geſchmuggelten

Freßfutteralien

verknitſcht, verknatſcht, zertitſcht, zertatſcht,

vermantſcht, zerpantſcht,

erbärmlichſt wieder aus ſeinen kleiſterig

ſchiefen, nach Möglichkeit tiefen,

marmeladen-,

zucker- und butter-

glibberigen

Taſchen gelangt,

das ſtampig, das ſchlampig, das

pampig, ſchlampampig,

hinlänglich

unanſehnlich gewordene

Pappzeug

knickerig ſparſam,

geizfilzig junggeſellenhaft, harpagoniſch haushälteriſch

bis auf das letzte, kleinſte, bis auf das beſcheidenſt gemeinſte, bis auf das

winzigſte, klinzigſte, klinzigſte
Krümchen,
Bröckſchen und Bröſelchen
auf ein ihm hochherzigſt, auf ein ihm mildtätigſt, auf ein ihm großmütigſt
von mir geſtiftetes, von mir bewilligtes, von mir
überlaſſenes,
verabfolgtes, ausgehändigtes,
herzpochendſt, herzitterndſt, herzklopfendſt
ſpendiertes,
bereits
tröſtlichſt vergilbtes, lindernſt bemilbtes,
ſorglichſt, ſorgfältigſt, ſorgſamſt
durch mich ſelbſt
entſtaubtes,
meiner ſonſt peinlichſt, meiner ſonſt ängſtlichſt, meiner ſonſt
eiferſüchtigſt, abgünſtigſt, argusäugigſt
von mir bewachten, von mir bewahrten, von mir
beſchützten, beſchirmten
und
behüteten,
in ihrer Art einzig in dieſer Welt
daſtehenden,
leider noch nicht ganz, leider noch nicht völlig, leider noch nicht
durchgehends,
ſachgemäß, fachmänniſch
regiſtrierten, katalogiſierten, rubrizierten,
Aggregate, Zertifikate, Reſultate
aller
Formate, aller Karate,
und
aller Subſtrate
umfaſſenden, enthaltenden,
aufſtapelnden, aufhäufenden, aufſchichtenden
und
in ſich einbegreifenden
Sammlung

entklaubtes, entnommenes, entraubtes
„Rieſenpappmaſcheetablett“
zu
dem noch überigen Kuchenberg
plaziert
und
das Ganze,
unter meiner mehr als wohl verſtändlichen, unter meiner mehr als höchſt erklärlichen, unter meiner
mehr als vollauf gewiß
berechtigten,
begründeten und begreiflichen
Rachſucht,
Triumphgier und Schadenfreude,
vermittels eines ſchundigen Packpapiers,
um
das ihm
immer wieder,
wieder und wieder
die Strippe reißt, wobei er, gnietſchig, giftig, gallig, ſich jedesmal über die Lippe beißt,
keuchend, ſeufzend, puſtend,
mühſam,
aus
de-, fleh-
und
wehmütigſt
bettelnden Hundeaugen
mich immer wieder und wieder um Hülfe
anſchnorrend,
— Pack dich! Plack dich! Wiß dich! Is nich! —
zu einem ſcheußlichſt, ſchanierlichſt, zu einem ſchäbigſt, deſpektierlichſt, zu einem
ſchimpflichſt, ſchmählichſt,
unmanierlichſt
widerwärtigſten Murkelklumpen
geballt;
. . . . . .

ich,
ich, ich, ich,
behender als ein Pavian, gelenker als ein Pampashirſch, flüchtiger als eine Palmtaube,
inzwiſchen,
unterdeſſen und währenddem
erſtlich
die Scherben, Splitter, die Torſos, Trümmer, die
Tongeſchirrwracks,
Steingutbruchſtücke und Porzellanfragmente,
ſchwuppsdich, wuppsdich,
haſte nich jeſehn,
kopfüber, kopfunter, fidel und munter,
ſpringend, hüpfend wie ein Känguruh, plappernd, ſchnatternd wie ein Kakadu,
Laukhard,
wie immer, in guter
Ruh, rauchend, ſchmauchend, behaglichſt, kuckt zu,
wie
ein alter,
tiefſinnigſt, gravitätiſchſt, grübleriſchſt
hypochondriſcher, ſpleeniger
Marabu)
mit Beſen, mit Schaufel, mit
Handfeger
in die Wolfsſchlucht gekehrt,
zweitlich
die Taſſen, die Teller, die
Löffel, den Milchtopf
und
die lädierte und die kapotte und die verſchimpfierte
Kaffeekanne,
Lelio,
noch immer ganz
deſperat, reuig, verzweifelt, unglücklich und deſolat,
weint, wiſcht ſich die nicht vorhandenen Krokodilstränen, greint,
barmt und will mir,
nun ſchon zum fünften, nun ſchon zum ſechſten, nun ſchon

zum
ſiebenten Mal,
voll Liſt und Schläue, aus Liebe und Treue,
eine
ſchmachtendſt, eine reizendſt, eine lieblichſt,
holdſeligſt, biedermeieriſchſt vergißmeinnichtdurchmuſterte,
roſenknoſpendeckelknopfige,
henkelvergoldete, tipptoppnagelneue
kaufen)
eins nach dem anderen, Stück für Stück,
über dem ſchwarzeiſern, über dem halbkreisrund, über dem
innen weißemailliert
bauchigen,
ehemals, derzeitmals, vorvormals
ſpiegelglänzigen,
jetzt aber, leider, Gott ſei's geklagt,
von
Kaffeegrus, Aſche,
lila Tinte,
Pfeiffenſabber und verbranntem Papier
um
ſeine vordem blendende, um ſeine vordem blänkernde, um ſeine vordem blinkernde
Jungfräulichkeit
ſchon längſt
öde,
blöde und ſchnöde
betrogenen, geprellten, begaunerten
Ausguß
unter der ſtrudelnd, ſpritzend, unter der ſprudelnd, blitzend, unter der
gurgelnd,
ziſchend, giſchend
aufgedrehten Waſſerleitung
„humoriſtiſchſt",
ſchmerzlichſt, kummervollſt
abgewaſchen,
mit

meinem
verehrungswürdig
ſackgrauen, grobrauhen,
ungebleicht
leinenen, löcherigen,
defekten, bedreckten, ſuſpekten
Küchenhandtuch
den
ganzen Kram
haſtigſt, eiligſt, oberwendlichſt
abgetrocknet
und
den ganzen Klumpatſch dann
eiferigſt, eigenfingerigſt, betulichſt,
eckſeitlings,
maukenvornſt weggeſtellt,
drittlich,
ſchließlich und letztlich
das
primitive,
extemporierte, ſtrapazierte,
jetzt ſchiedlichſt, jetzt glücklichſt, jetzt friedlichſt,
wieder mal vorläufig
emeritierte,
nach dieſem erneuten, rabiaten, nach dieſem wiederholten, obſtinaten, nach dieſem
erbittertſt,
aufflammendſt, ſeelenaufſtachelndſt
mächtigen, prächtigen,
ſtörriſchſt, ſtoiſchſt, hitzigſt, heroiſchſt,
berſerkeriſchſt, ſtaarköpfigſt, ungeſtümſt, löwenherzigſt,
dramatiſchſt, leidenſchaftlichſt, fanatiſchſt,
ſoundſovielſt abermaligen
Kampf
für
eine ganze,
große, volle, runde, lange

Woche
als entbehrlich, als zwecklos, als abkömmlich,
belanglos, überflüſſig
nunmehr
disqualifizierte, kaſſierte,
von mir für dieſe hohen, von mir für dieſe hehren, von mir für dieſe
heiligen, erhabenen, edelen
Barden-,
Skalden-, Turner-, Schützen-,
Rhapſoden-, Proſoden-
und
Sängerkriegszwecke
in
Anlehnung, Dank
und gerührt und knirſchend und
wehmütig
wütender Rückerinnerung
an ein gewiſſes, fatales, an ein nicht allzu lang ſchmales, an ein
zerbrannt, ausgefetzt,
gelbweißleinwandüberzogen, filzunterlegt, tannenhölzern
triviales,
quer
über einen alten,
morſchen, wackeligen Waſchtiſch und eine eben ſolche Stuhllehne
gelegtes,
gebreitetes und geſpreitetes
Plättbrett,
auf
dem ich
hoch oben, in der Gerichtſtraße, Berlin N,
(die
ſchweren, langen,
langſamen Güterzüge
der
alten Berliner Verbindungsbahn
unter

meinem klirrenden,
unter meinem rütternden, unter meinem ſchütternden
Manſardenfenſterchen
rollten;
die maſſigſt, die rieſigſt, die
haushoch
dunkelen, dicken, düſteren,
ſchwarzen,
kalkweiß beſprenkelten
Kohlenſärge
zwiſchen den kärglichſt, ſpärlichſt, zwiſchen den kläglichſt, dürftigſt, zwiſchen
den
klimmend, kümmerlichſt, falbſtorr
grasbewachſenen, ſchrägſteilen, untertunnelten
Schienendämmen,
zwiſchen
grimmen, grauen,
ſteinſockelpfeilerigen, ſtahlgerippgitterigen,
bohlenſchwellendonnernden
Brücken,
zwiſchen barbariſch, zwiſchen ſcharivariſch, zwiſchen
abſtoßend,
blickbeleidigend,
ſchlammdreckpfützig, regenaufgeweicht,
laſtwagenzerfahren
gemeinen, ſcheußlichen, widerigen, wirren,
kommunen
Stapel-, Zement-,
Ziegel-,
Tonröhren-, Würfelpflaſter-, Teerpappen-,
Bauholz-,
Alteiſen- und Ablade-
Plätzen,
verwittert krumpeligen, verwettert ſchrumpeligen,
ſchnurgerade
nüchternen, monotonen,

garſtigen, geflickten, ſtacheldrahtbeſpickten
Bretterzäunen,
häßlichen, gräßlichen,
armſelig kahlen, trübſelig fahlen,
fenſterhöhlenſchmalen
Hinterhäuſern,
hämmernden, hallenden, klopfenden, ſchallenden,
klippernden, klappernden,
klinkernden,
klingenden, tönenden
Neubauten
und
den gigantiſchſt, den
urwelthaft, den vorſintflutlich
koloſſalen, barbareskſt, monſtröſt, pittoreskſt monumentalen,
amphitheatralen,
phantaſtiſchſt, maſſenkuppeligſt,
galerieenumwunden
rotbraunen,
runden
Gasanſtaltstürmen
melancholiſch traurigſt, ſymboliſch ſchaurigſt,
ungefüg, unheimlich, ungeſchlacht,
unabſehbar,
endlos
reckten und ſtreckten
ſich;
der Rauch aus den tauſend, der Rauch aus den
ſauſend, der Rauch aus den brauſend,
grauſend
himmelhochragenden,
wie
himmelanfragenden, himmelanklagenden,
gewaltigen, rußigen
Schornſteinen,
Schlöten und Eſſen

ſtieg,
ſtieß, blies,
qualmte, puffte, buffte, braute,
brandete, wirbelte,
wälzte ſich und brodelte;
die Dächer ſtampfdröhnten; die Fabriken pfiffen)
auf deſſen kippelnder, auf deſſen ſchwippelnder, auf deſſen wippelnder
Platte,
auf deſſen klumperiger, auf deſſen ſchlumperiger, auf deſſen plumperiger
Heede,
Hanfwergmaſſe und Watte
ich
glühendſt, ergriffenſt, ich fieberndſt, begeiſtertſt,
ich
erſchüttertſt, gepacktſt, hingeriſſenſt, ekſtatiſchſt,
ich
bewegtſt,
durchbebtſt, ſchwärmeriſchſt, enthuſiaſtiſchſt,
ich
jauchzend vor Jugend,
jubelnd vor Zukunftshoffen, rauſchtrunken vor Ueberſchwang,
überwältigtſt, paroxyſtiſchſt,
verzücktſt
meine erſten ſtammelnden, ringenden, meine erſten flammenden, ſingenden, meine
erſten
ſtürmenden, ſchmetternden, drängenden, wetternden,
neuhinſichſchwingenden,
frühlingsfreudigen, unbekümmert aufräumenden, draufgängeriſchen,
pathetiſchen, drommetiſchen,
prophetiſchen
Gedichte niederſchrieb,
mein
„Buch der Zeit, Lieder eines Modernen",
nach dieſem habil transportierbar, nach dieſem grazil komponierbar, nach
dieſem
rechteckig, handbequem, ſchlankgeſtreckt

leuchtenden,
grandioſen, kurioſen, famoſen, virtuoſen
Vorbild,
nach dieſem herben, nach dieſem ſüperben, nach
dieſem
dokumentär, legendär, autoritär
„hiſtoriſchen“
Muſter,
nach dieſem prägnanten, nach dieſem flagranten, nach
dieſem
palpabel, venerabel, blamabel
„denkwürdigen“
Typ
eigens, eigenfäuſtigſt,
ſelbſt konſtruierte, ſelbſt kreierte, ſelbſt fabrizierte,
formierte,
gruppierte und etablierte,
im überigen von mir in dieſen ſchwungvollen, im überigen von mir in dieſen prunktollen,
im
überigen von mir
in
dieſen läſſig
labilen, agilen, futilen,
ſubtilen
Zeilen, jede ſieben Millimeter lang oder anderthalb Meilen,
bereits
hinlänglichſt, zur Genüge
und
faſt bis zum Überdruß
beverſifizierte, belaureierte
und
bekoramierte
Doppelhoppelpoppeltiſchgebäu
mit
Hurra, Huſſa
und

Donnergeprall,
o Schwertgeknall, o Wogenſchwall,
wie Siegfried mit Lachen, wie Sankt Georg den Drachen, wie
der wilde Jäger mit
Krachen,
ein
Feind des Lärms,
den
andere machen, haltet den Rachen,
herkuliſchſt, zyklopiſchſt,
athletiſchſt,
ſchwitzendſt, kraftjeckiſchſt bei Seite geräumt;
. . . . . .
nachdem
ſie alle aus meinem
Himmel, in niederträchtigſtem Gewimmel, mit Haut und Haaren zur Tiefe gefahren,
nachdem ſie alle
abgeſchoben, jeder in ſeine Potenz erhoben;
. . . . . .
bleibe ich mit
dem
Maëſtrino, dem Maëſtrino,
— Nanu? Was iſt? Was ſchmerzt den heut? —
bleibe ich mit
dem
Maëſtrino, dem Maëſtrino,
(ich
denke, weeß
Knöppchen, in ſeinem Köppchen,
Tröpfchen um Tröpfchen, ihm unterm Schöpfchen, rumort ſchon das Töpfchen)
überraſcht, erſtaunt, frappiert, verwundert,
geſpannt, erwartungsvoll,
allein!

Verhalten langſam,
tripp und trapp, ſtelzt er ſchweigend auf und ab;

die Hände fäuſtlings in den Taſchen, vernehmlich rucken die Gamaſchen;
dielenlängs erdröhnt ſein Schritt, ergel, alſo, los damit!

Nix!
Niſcht! . . . Nuſcht!

Die Lampe blafft, im Ofen purrt's; uns beiden iſt das gänzlich ſchnurtz;
ich
laß ihm Zeit, dem ſchwarzen
Mann, und brenn mir meinen Ziehjarrn an.

Plötzlich:

„Dă!! . . . Hier!!"

„Hm!!"

Entfaltet,
Kniffe hat es
vier, ein Monſtrum mit der Aufſchrift „Dir", als „Ohrbild" eine „wahre Zier":
ein
Rieſenbogen . . . Schreibpapier!

Ich
kredenze, ergriffen,
erſt einen
Mampe, ruckrücke mich mitten unter die Lampe,
ahne
ſchon, heimlich,
Allerbetreffendſtes,
putze mir, mehr mit Bedacht als mit Eifer, meinen einfaſſungsloſen Kneifer
— Gewiß! Jawoll! O Gottogott! —
und
. . . leſe . . .

„Jede

warme, ringende,
jede laue, ſingende, jede blaue, klingende,
dunkele, funkele,
brauend, leisraunend, zauberdurchzittert, dämoniſch, trunken, ſagenumwittert,
gärend, triebſchwanger, geheimnisſchwer
ſchwingende
Frühlingswendnacht,
wenn nach wilden, grimmen, wenn nach grauſen, ſchlimmen, wenn
nach
raſenden, rauhen, blaſenden
Winterſtürmen
über
Deutſchlands
ſchlummernd, atmend, träumend tiefen, ſchimmernd, flimmernd, glimmernd weiten,
geſegnet,
keimend, ſproſſend, ſprießend, ſchoſſend
neuerwachenden
Gauen, Fluren, Auen
und
Saatgebreiten,
blinkenden, nebelwalligen, blitzenden
Strömen,
heiligen Wäldern und graualten Türmen
ſehnend junge,
wandernde, weiße, milde, gleiße, weiche, gleitende
Mondwolken
ziehn,
ſchnellend, zwiſchen Moos und Kieſeln, tauſend kleine Quellen rieſeln,
rauſchender die Bäche
ſprechen, ſchwellend alle Knoſpen brechen,
aus allen Hainen, aus allen
Hagen, brünſtig Nachtigallen ſchlagen,
immer wieder, immer von neuem, immer wachſend,
immer noch,
feierlich, treulich, Jahr um Jahr,
ſeit

dich Ruhe deckt
und
Frieden,
ſeit du für immer von uns geſchieden, ſeit du nach deinem harten Hienieden,
nach deinem heldiſch, nach deinem heroiſch, nach
deinem
wagend, feuerig, opfermutig
kühnen,
ſtarken, ſtolzen, kraftgeſchwellten,
männlich, furchtlos,
unverzagt
machtvollen, hochgemuten, ſieghaften
Kämpfen,
Trutzen und Ringen,
nach deinem kargen, herben, nach deinem trüben, ſchweren, nach
deinem
elend, armſelig, drückend
kümmerlichen,
kaſteiiſch, märtyreriſch,
grauſam, peinvoll, ſelbſtlos
darbenden,
puritaniſch, aſketiſch, ſpartaniſch
titaniſchen
Leben
voller großer, ewiger, glühender Gedichte, voller blühender Träume und ſeliger Geſichte,
voller
bitterſter, traurigſter, ſchmerzlichſter
Verzichte,
irdiſch-unirdiſch
in ſeinem Hangen, in ſeinem Verlangen, in ſeinem Bangen,
ſterblich-unſterblich
dahingegangen,
ſeit ſie dich, ſchauernd, fühlen und faſſen, ſeit dein Werk, das du ihnen gelaſſen,
ſeine
gigantiſchſt gewaltigen
Maſſen wolkenhoch reckt über ihre Gaſſen,

Jahrzehnte, Jahrhunderte, ein Jahrtauſend lang
ſchon,
jauchzend, jubelnd,
deingedenk,
aus
Hürden und Hütten,
von Hof und Haus, von Heim und Herd,
freudig, wallfahrend, Hymnen lallend, ſühnend, dankſtammelnd, ſchuldabtilgend,
aus allen Weltweiten, -winkeln und -ecken, aus allen Erdbreiten,
Landen und Zonen,
immer wieder neue, immer wieder andere,
immer, immer, immer
noch,
branden, brauſen, wogen, lärmen, wallen, rauſchen, ſtrömen, ſchwärmen,
eilen, drängen, pilgern,
frohlocken
die
Scharen herbei!

Nahn dir in wimmelndem Gewühl! Eins durch dich in ihrem Gefühl!
Grüßen dich! Huldigen dir! Zeihen ſich! Hoſiannan dir! Segnen, benedeien dich!
Schwenken mit erſten
Blütengewinden! Wirbeln dir Weihrauch aus Eichen und Linden!
Heben
die Hände zu dir, die
Herzen! Umſtellen dich mit bunten Kerzen!

„Heil!! Heil!! Heil!! Heil uns!! Heil!! Heil!! Heil!!
Heil!!"

Das
älteſte, gebückteſte, das krümmſte, verhutzeltſte,
das
zitterigſte, wackeligſte, gebrechlichſte
Mütterchen
bringt dir andächtigſt, ſchenkt Dir demütigſt, reicht dir

ehrfürchtigſt
ſein ſchwankes, ſein wankes, ſein blankes
Sträußchen;
das
kleinſte, einfältigſt ahnungsloſe,
noch rührend, noch gaffend, noch ſtaunend
ſtumme,
trippelnde, unſchuldige
Kind
ſpendet dir willig, beſchert dir ſchüchtern,
überhändchengiebt
dir
fromm
ſein dünnes, ſein zauſes, ſein wirres, ſein krauſes, ſein
winzigſt
ſelbſtgewundenes
Kränzchen;
der kläglichſt verachtetſte, der jämmerlichſt zerlumpteſte, der ſchäbigſt verkommenſte,
ärmſte,
erbärmlichſte
Bettler,
der
abgeriſſen,
triefäugig, einbeinig,
kopfnickzatternd, krückenſtelzig
heranhumpelt,
tränend,
opfert dir ſein Dreierlicht!

Muſik!! Muſik!!

Pauken-, Trompeten-, Poſaunen-, Flöten-,
Harfen-,
Geigen-, Hörner-, Becken-,
Tuben-, Rohrpfeifen-, Kaſtagnetten, Oboen-, Schellen-, Klarinetten-,
Lauten-, Lyren-, Luren-,

Schalmeien-, Pandoren-, Theorben-,
Zinken-, Ziſtern-, Zithern-
und
Zymbelgeſang!!

Liederklang!! Überſchwang!!

Die
ganze weite, die brodelnd breite,
die
babyloniſchſt, orgiaſtiſchſt, bacchanaliſchſt, enthuſiaſtiſchſt,
kontraſtiſchſt,
dich ſuchend, dich feiernd, dich preiſend,
phantaſtiſchſt
ſtimmengewirrerfüllte
Ebene
bis
zu den ernſten, bis zu den ſtrengen,
bis
zu den
domkuppig, ringsrund, verſchwimmend
dunkelnden,
fernen,
jählings, urplötzlich, ſteilſchroff ſteigenden, myſtiſch, rätſelhaft, düſter ſchweigenden,
geſchwungen, eisſtarrend, zickzackſpitz,
ſchwarzblau, finſter
verſchwebenden
Bergen
iſt
längſt ein einziges glutendes, iſt längſt ein einziges blutendes,
iſt
längſt ein einziges
flutendes,
flammendes, flackerndes
Freudenmeer!

Du
ſiehſt es nicht!!
Du hörſt es nicht!! Du ſpürſt es nicht!! Du weißt es nicht!! Du
fühlſt . . . es . . . nicht!!

Zur ragenden, mächtigen, zur prangenden, prächtigen, zur
gleißenden, glitzernden,
prunkenden,
gewaltigen, wundergeſtaltigen
Bildſäule erſtarrt,
aus Erz, Granit, aus Malachit, aus Purpurporphyr und Nephrit, aus
Onyx, Bernſtein,
Chryſolith,
Sardonyx, Bergkriſtall,
Opal,
Gagat, Achat
und
Elfenbein,
aus
Gold, Smaragd,
Topas, Saphir, Beryll, Rubin
und
Lapislazuli,
majeſtätiſchſt, überwältigendſt,
rieſenhaft,
wuchſt du . . . in die . . . Himmel!

Um dein hochhehr herrliches, um dein hochhehr heiliges, um dein hochhehr
erhabenes
Haupt,
das man kaum noch ſieht, das man kaum noch
glaubt, das von Lorbeeren belaubt,
in
allen Farben, in allen Feuern,
in
aller Schillern

webt ſich ein lebender, dreht ſich ein ſchwebender, ſchlingt ſich ein bebender
Kranz,
ein Tanz, ein Glanz
ewiger, wandelnder, zitternder
Sterne!

Deine toten Marmoraugen,
groß,
weit, auf,
kalt,
ſtarren . . . ins . . . Leere!"

Der Dichter, in gelindem Trab, dröhnt immer noch ſo auf wie ab;
die
Kuckucksuhr
tackt
Tick-Tack-Tick; ab und zu ſtreift mich ſein Blick;
ich
laſſe das Blatt . . . wieder ſinken.

„Dir?? . . . Mir??"

„Dir!!"

Stumm ſteht er da und ſtarrt ins Licht; nachdenklich halt ich ſein Gedicht;
die
Lampe . . . kniſtert.

Shakeſpeare,
der zwei Jahrhunderte faſt, bei allen Himmliſchen längſt der himmliſchſte Gaſt,
ſchnöde, blöde
und
undankbar, von ſeinem Volk vergeſſen war,
das ſich ſelbſt heute noch nicht klar, was und wer er überhaupt war;
Cervantes,
der, verdächtigt als „Dieb", den Don Quijote im Kerker ſchrieb;

Dante,
der im Pilgergewand, verurteilt zum Tode, geächtet, verbannt,
den
Bettlerſtecken
in der
Hand, vereinſamt zog von Land zu Land;
Firduſi,
der Paradieſiſche, der Göttliche, der Elyſiſche,
durch den Alt-Irans Ruhm und Lob ſich kühn bis in die Sterne hob,
der achtzig Jahre ſchuf und wob und der, als alles ihm zerſtob,
ſein
Zornlied auf Schach Machmud
ſchnob;
Rembrandt,
der in Schmach verdarb, der verfemt, gebrandmarkt ſtarb, den die Martyrkrone warb;
Bach,
der als Kantor und Organiſt zu Leipzig lebte als frommer Chriſt,
der
Sacrae Muſicae größter
Sohn,
„entdeckt" daſelbſt, o grimmſter Hohn, nach beinah knapp einem Jahrhundert „ſchon",
vom braven Juden
Mendelsſohn;
Stamitz, den kaum einer kennt; Mozart, den heut jeder nennt;
Beethoven!!!

Menſchen!!
Mitatmende!! Zeitgenoſſen!!

Plebs!!
Krapüle!! Mob!! Pack!! Geſindel!!

„Vita brevis!! Ἡ δὲ τέχνη μακρή!! N'en parlons plus!!"

Und ich erhebe mich, lachend, von meinem Thrönos, flöte nnd pfeife auf Vater Chrönos,
breite und ſpreite,

ſchnetterängdäng, das ſaubere Skriptum auf Velin,
entrille, entriefe
es, glätte es, plätte es
und
pinne den ſtolzen,
franken und zwicke den ſchnecken, ſchlanken und hefte den blecken, blanken,
keck ſich verjüngenden
Wundervogel,
aufatmend, gottergeben,
dankbar,
(Mang uns mang is keiner mang! Verderben, gehe deinen Gang!
Ich bin kein Hamlet! Nie war ich ein
Werther! Das Paradies iſt im Schatten der Schwerter!)
mit
vier Reißzwecken . . . gegen meine Wand!

Schwebe! Webe! Lebe!
Klebe!!

„Gratias!"

Um unſer rundes, rotes, iriſches Öfchen,
auf
Feldſtühlchen,
(die Lampe erliſcht, der Öl wird alle, nur ein ſchimmerndes Leuchten mit roſiger Kralle
durchflimmert, durchglimmert,
durchzuckt
die
Halle)
ſitzen wir dann;
horchen,
wie ab und zu, unſichtbar, durch die Stille
auf
den Roſt der Koks nachrutſcht
und
freuen uns, wie durchs Dunkel . . . unſere Zigarren glühn!

Auf meinen Probiertiſch,
unter die große,
glänzende, grellhell, glitzerig, punktſcharf leuchtende
Schuſterkugel,
bei deren blinkerndem Licht, in deren flinkerndem
Schein ich oft allein
ſchon ſo manches bedacht, ſchon ſo manche
liebe, lange,
ſchweißtropfende, herzklopfende,
fiebernde, zitternde,
pochende,
ſeelenvolle, hirntolle
Nacht
ſpintiſierend, experimentierend, laborierend
durchwacht,
vor
der, hinter der,
irr,
wirr, flirr,
Kiſten, Käſten, Kübel, Keſſel,
Körbe,
Wandregale und Schubgefächer
voller Pfriemen, Bohrer, voller Haken, Hämmer, voller
Keile,
Ahlen, Sägen,
Schrauben und Zangen,
Schreine,
Schalen, Schüſſeln,
Schächtelchen und Schatullen
voller Juwelen, Kleinodien, voller Geſchmeide, Agraffen, voller
Pretioſen,

Ringe und Spangen,
voller Schmelztiegel, Glastrichter, voller Glutpfannen, Schüreisen, voller
Kohlenbecken, Gefrierkühler,
Destillierkolben,
Retorten und Salbbüchschen
stehn, die schon so manches gesehn,
und
um die sich mitunter,
(Wer
wagt's zu bestreiten, wer will's kontrollieren? Ich wag's zu behaupten, zu stabilieren!)
um
die sich
mitunter, mitunter, mitunter,
mitunter,
vergnügt und munter, kopfüber, kopfunter,
funkelnd, alle Sterne
drehn,
schleppschleifen die jungen, täppischen, schleppschlappen, die jungen, läppischen,
schleppschlumpern,
schleppschluntern, schleppkluntern
die
jungen, äffischen,
putzigen, verwogenen, trutzigen,
heißspornischen,
ruhmhungerigen, lorbeerlungerigen,
triumphluchternen,
lerneiferigen, lernrührigen, lernfleißigen, lernhitzigen, lernbegierlichen
„Riesen",
Titanen, Kolosse,
Giganten,
Zukunftsungeheuer,
Zukunftsmammuts, Zukunftsbehemots, Zukunftsleviathans
und
Zukunftselefanten,
(Gott schütze ihre Onkels, Gott schütze ihre
Tanten,

dazu
ihre ſämtlichen
Verwandten, inkluſive die Bekannten!)
abgemüdet, abmaracht, abgemurkelt, abgerackt,
keuchend,
mir ihre Mißgeburten!

Dunner!!
Dunner!! Dunner!! Dunner!!

Jungens!!
Jungens!! Jungens!! Jungens!!

Mit
dem . . . Kroopzeng, mit dem . . . Stoobzeug,
mit dem . . . Gaugeſindel, mit dem . . . Saugeſindel, mit
der
Löffelgarde
wollt ihr . . . angeln
gehn?

Is nich!
Nich in die Hand! Nich in die Lamäng!
Einfach . . . lächerlich!

Ausgeſchloſſen!!

Die
lebloſen Gliederchen
klumphängen
ſchief,
bald zu hoch, bald zu
tief,
die Ärmchen rucken nicht, die Äuglein kucken nicht, die Beinchen zucken nicht, die
Herzchen . . . tucken nicht,
lauter

Alräunchen!

Tchättchätt!! Tchättchätt!! Tchättchätt!!
Tcha!

Hier
renke ich ein Rückgrat ein;
dort
trepaniere ich eine Schädeldecke;
hier
entſortiere, entmöbliere,
entbugſiere, entbalanciere, entplombiere, entpräpariere,
entgarniere
ich
von überflüſſigem, von überfülligem, von überſchüſſigem
Gemüſe eine, faſt halb kleinkinderkopfgroß, wie eine Schweinsblaſe gediehene Zirbeldrüſe;
dort,
vor Eifer ſchon ganz
warm, revidiere, renoviere, reguliere ich einen Zwölffingerdarm;
hier,
mein Buckel krümmt ſich, mir hängt die
Zunge, komponiere, konſtruiere, komprimiere ich eine Lunge;
dort,
es iſt wirklich nicht zu
ſagen,
der Patient, der Klient, der
Delinquent
liegt
wie erſtarrt, wie betäubt, wie
auf einem
Schragen, inveſtiere, inkorporiere, produziere, organiſiere, formiere ich ſogar einen Magen;
mit einem Zwirnsfaden,
kunſtvoll,
knipſe ich ein zu lang geratenes, über und über blank dukatenes,
ſeinem verehrten, ziemlich beſchmeerten,
p. t. Inhaber äußerſt läſtiges,

quäſtiges,
ſogenanntes Steißbein
ab!

Bevor ich dann
mein
Machwerk
lobe, durchſtöbere ich meine Maskengarderobe.

Die
hängt, in ihrem Budget ganz unbeſchränkt,
von
meterdickem Mauerwerk rings
umzwängt,
für alle Abſichten, für alle
Zwecke, bis unter die ſpitze, braune, balkenräucherige Decke,
bis in ihre letzte,
duſterſte, winkeligſte Ecke, in die ich mich nur ſelten ſtrecke,
als die am beſten aſſortierte, als die am beſten equipierte, als die am beſten kreditierte,
dotierte, konditionierte
im
ganzen, lieben, deutſchen
Land
an jeder Knagge, an jeder Wand, in jedem Geſtell, in jedem Stand
voller
Flitter, Flittgen
und
allerhand
Tand!

Die
Gelenke drehen ſich, es funktionieren
die
Haxen, alſo gut denn: wieder mal rangewachſen!

Die

gesamte Gesellschaft,
splitternackt,
noch keiner behost, noch keiner bejackt, noch keiner bestiefelt, beschapoklackt,
wird
Stück für Stück
von mir
einschabrackt.

Adam,
mit dem ich aus Courtoisie
beginne, er erfreut sich zweier Peies und sieht aus wie aus Pinne,
sein Genoos ist krumm, seine Watscheln sind platt, erhält als Einziges ein Feigenblatt;
's Everle, sixt, des kimmt dervon, ich weiß, auch du stammst aus Babylon,
muß sich
für ihr unverschämtes
Lügen, für ihr Schmusen und ihr Betrügen, bloß mit einem Appel begnügen;
Herkules,
der wie aus Treuenbrietzen
schaut, bemuskelwulstet, beaugenbraut, im übrigen sonst gut gebaut,
marschiert in seine
Löwenhaut;
Kleopatra, die gleichfalls da, dazu Frau Venus und Bathseba,
drei reizendste Kinderchen, drei süßeste Nymphen, ich bitte die Guschen nicht drüber zu rümpfen,
promenieren, figurieren, debütieren, paradieren,
stelzieren, salutieren,
brillieren, imponieren, scharmieren
in
langen, seidenen,
gleißenden, glitzernden, blänkernden, blitzernden,
pfauenfeuerblauen, pfauenfeuergrünen,
pfauenfeuergoldenen
Strümpfen!

Prinz Pyramos und Prinzessin Thisbe, er mehr wie ein Kohlstrunk, sie fast wie eine Rispe,
benebst
Fräulein Hero und Herrn von Leander, du weißt, man nennt sie stets miteinander,

die, beide, „ſelbſtredend“ ebenfalls
nicht
fehlen, dürfen ſich als verliebte Seelen, man ſoll nicht gleich über alles krakeelen,
derweilen etwas ſeitab
ſtehlen.

In einem purpurnen
Domino, darunter nichts als ein Trikot, glänzt Königin Herodias vor Salomo.

Held
Holofernes,
es wird immer doller, es wird
immer vermurksmurkelter, immer
ſchaudervoller,
räſoniert, deklamiert, bramarbaſiert, lamentiert, kommandiert,
hollerdiboller,
in einem Kalpak und in einem
Elenskoller.

Über
Gajus Julius Cäſar,
es
macht ſich ſo
nett,
ſchaukelt, ſpektakelt, gaukelt, mirakelt,
kakelt,
ein
rieſig
phantaſteskes, groteskes, barbareskes,
hin und her
wippelndes, kippelndes,
Federbarett.

Über
Sultan Saladin,
wie Gott ihn

ſchuf,
ſtülpe ich, krülpe ich
zum
gleichen Behuf, als Burnus einen Waterproof.

Karolus Magnus
für ſein
Teil,
umſtreichelt, umſchmeichelt, umlächelt, umfächelt,
umkoſt, umſchoßt
von
ſeinen Töchtern,
Buhlweibern, Buhlſchweſtern, Buhlmägden, Bettbieſtern, Bettludern, Bettmenſchern,
Kebſen und Frauen, kriegt in die Klauen,
er
kann das
verdauen, er hat zu oft damit gehauen,
ein
großes,
blitzendes, von ſtolzem, von bravem, von rotem Sachſenblut noch ſpritzendes,
ſchwitzendes, glitzendes
Fleiſchhackerbeil.

Kaiſer Maximilian,
der
letzte Ritter, o weh, wie bitter, eine
Zither!

Kolumbus und Schweppermann,
die
auch dabei, kriegen jeder noch ein Ei.

Das iſt aus Pappe
und
bunt vermalt, die Oſterſonne aus ihm ſtrahlt, ein Gockel fröhlich drüber krahlt.

Bei
wenig Kaffee und viel
Cichorie
verkoſtümiere, befriſiere, umflimmeriere
ich ſo mit
Glorie faſt die ganze Welthiſtorie!

Zuletzt,
nach Hänſel und Gretel
und
der alten
Hexenſtrunzel,
zuletzt,
nach Schneewittchen, Dornröschen, Aſchenputtel, Rumpelſtilzchen
und
Rapunzel,
zuletzt,
mit Bäckchen, wie
zwei
Radieschen, paſſiert Katerlieschen!

Dann
nehme ich ein
Prieschen,
rücke die ſchwarze Hornbrille — „Hättſchiehßchen!!“ — und ſtelle die Lampe zurecht.

So!

Nun
ſtippe ich in den Farbentopf.

Polichinell,
der noch zu gebildet ausſieht, den ich
über und über
mit
Warzen

bepickelt, den ich in eine weite, weiße, baumwollene Pluderbuxe gewickelt,
dem ich
den ſchlotternden, ſchlatternden, den ſchlenkernden, ſchlackernden, den
überlangärmeligen
Müllerkittel
mit lauter ſtöhnenden, ächzenden, mit lauter klöhnenden, lechzenden, mit
lauter
flammenden, roten, ſchmachtenden
Herzlappen
beklackt
und
die kreideweiße Glatze über ſeiner mehlbleichen Fratze mit zuprankender Pratze,
das iſt hier am
Platze,
in eine ſchlanke, in eine wanke, in eine blanke,
wippe, kippe,
betroddelte, tütenſpitze
Zipfelmütze
gepackt,
bekommt, als Aushängelaterne für ſeinen Durſt, ſtatt einer Naſe, eine blitzblaue Leberwurſt;
Kolombinchen, reizend, Kolombinchen,
klug,
Kolombinchen,
noch
immer nicht ſchön
genug,
titſch, tatſch,
tutſch,
ein Zinnobermäulchen; ein
kleines,
nuttes, ſüßes, puttes,
quäkelndes, quakelndes, quäkſelndes
Engelsküken,
ſo ſehr es auch rappelt, mit ſeinen Flügelchen tappelt,
zippelzappelt und pippelpappelt,
man iſt nun mal ſo, ſo gemein und ſo roh,

hilft ihm alles nichts,
einen
Perlmutterpopo!

3

Um
eueren Garten,
damit ihr unter blühenden Bäumen
lachen,
jubeln und ſingen
könnt,
runde, rolle,
ringele
ich
meinen . . . Drachenleib.

In
reſpektvoller Diſtance,
mit
Steinen,
Brechſtangen und Koteimern,
ſteht
das Geſindel.

Seine Wut ſchäumt auf, ſeine Ohnmacht brüllt,
wenn
hinter den hohen Spiegelmauern,
über die
Roſen ranken,

über die Granatbüſche ſchwanken, über die Türkisſträuche wanken,
plötzlich
euere Zymbeln dröhnen, jauchzend euere Hymnen tönen,
oder auf weißen, ſpringenden, gleißen Waſſern, über die höchſten, ſteilſten, jähſten Zypreſſen,
euere
goldenen Bälle tanzen.

Aus ihren Augen, aus ihren Fäuſten, aus ihren lautlos geduckten Schultern
zittert die Gier:
wie
Beſtien über euere Leiber ſtürzen, johlend nach eueren Herzen graben,
durch
ſchwarze,
ſchwelende, rauchende
Tempeltrümmer
euere
zerſchlagenen, lichten, ſtolzen,
ſmaragdenen,
beſudelten Götter ſchleifen!

Meine Flügel glimmen, meine Krallen grimmen,
meine Augen
glühn!

IX

Nacht.

Der Ahorn vor meinem Fenſter
rauſcht;
von ſeinen Blättern funkelt der Tau ins
Gras;
der ganze Garten draußen glimmernd; Mondlicht auf meinem Schreibtiſch flimmernd;
und
mein . . . Herz
ſchlägt.

Nacht.

Ein
Hund . . . bellt . . . ein . . . Zweig . . . knickt,
ein
großer,
ſchwirrender,
ſchattendunkeler Dämmerungsfalter
. . .
. . . ſtill! . . .

Still!

. . . Du? . . . Du? . . .

Zu

. . . mir? . . .

Du?

Die ich heimlich, demütigſt, die ich
glühendſt, hingebendſt, die ich verzücktſt, ſchwärmeriſchſt,
ehrfürchtigſt, ſchmachtendſt, ſehnſüchtigſt
auf
Knieen verehrt,
zu der ich, ſchluchzend, zu der ich,
inbrünſtigſt, zu der ich, frommgläubigſt,
gebetet,
ſchon ſeit ich . . . denken kann?

Du?

Die du in deinem hohen, die du in deinem hehren, die du in deinem
herrlichen, heiligen, himmliſchen
Sternenkranz
aus
Jenſeitsglanz und Sphärentanz
mit
Lorbeer,
mit Plektron und mit Leyer,
ſeelenentflammend, ſeelenerletzend, ſeelendurchſchauernd,
erhaben,
glorioliſch, beglückend, aureoliſch,
ſiegreich,
über
alle Lande,
über alle Zeiten und über alle Völker
geſtrahlt?

. . . Du? . . . Du? . . .

Zu

. . . mir? . . .

Du?

Zu
. . . mir? . . .

Ah,
deine Hand!
Wie . . . kalt! Wie . . . kalt!
Und
deine . . . Augen
gebrochen!

Gebrochen!!

Nein! . . . Nein!

Du
darfſt es nicht ſehn,
daß
die Lippen mir zucken, die
Bruſt ſich mir
krampft,
und
auch die Tränen nicht,
die ich . . . kindiſch . . . um dich
vergieße!

Du
armes Weib!

Alſo nachts,
nachts nur noch . . . wagſt du dich,
ſchüchtern,
aus . . . deinem . . . Sarg?

Um dich . . . auf Zehen . . . zu mir zu . . . ſchleichen?

Armes Weib!

Verblüht
die Kränze, die du gewunden,
verweht
die Lieder, die du geſungen,
und
in deinen Haaren, in deinen ſchönen Haaren,
die
ſo golden geflattert,
klebt nun die
Erde.

Tot,
. . . tot . . . tot . . .

Und
deine Flügel, deine
armen Flügel!
Grauſam, unbarmherzig,
mitleidslos
heruntergeſchnitten von den ſchimmernden Schultern,
ah,
weine nicht! Weine nicht!

Hier! Hier!

Zu mir ſollſt du dich ſetzen, zu mir,
nächtlich, allnächtlich,
bis der Morgen . . . graut, bis die Sonne . . . ſcheint,
und
die Welt, die
kluge Welt wieder, gleichgültig, über dein Grab rollt
. . .

Horch!

Der Ahorn vor meinem Fenſter rauſcht, der
Tau . . . tropft
und
mein . . . Herz
ſchlägt.

. . . Nacht . . . Nacht . . . Nacht . . .

2

Alle
tauſend Jahre
wachſen mir Flügel.

Alle
tauſend Jahre
ſauſt
mein purpurner Drachenleib durch
die
Finſternis.

In
kalte, entſeelte, in tote, verglänzte,
in
leere,
erloſchene, zerklungene
Himmel
neugeſtaltig, neuerzeugeriſch, neugewaltig

ſchleuderlohe ich, garbengiſche ich,
loderſpeie
ich
Myriaden Sterne!

. . . . . .

Am
raunenden, murmelnden,
ſpiegelnden
Bach,
unter hängend, unter wehend, unter
ſpielend
nachttauflimmerigen, nachttauſchimmerigen,
nachttauglimmerigen
Weiden,
auf
mondweißem, mondgleißem,
noch
tagwarmem
Stein
ſitze ich dann;
ſträhne ſilberarmig, ſträhle knoſpenbrüſtig,
flechte
dunkelſchoßig
mein
flutendes, langes, hüllendes
Goldhaar;
ſinne . . . ſinge
und
freue mich, wie ſie oben
glitzern!

3

In
rote Fixſternwälder,
die
verbluten,
peitſche ich . . . mein . . . Flügelroß!

Durch!

Hinter zerfetzten Planetenſyſtemen, hinter vergletſcherten Urſonnen, hinter
Wüſten
aus Nacht und Nichts
wachſen
demantblitzig, leuchten ſaphirglitzig,
gluten
rieſenſonnenflammenfeuerflackerfackeln-
ſpritzig
Neue Welten:

Trillionen Krokusblüten!

4

Durch
einen ſchwarzen,
ſchachtſchlauchig holperigen, felsbauchig ſtolperigen,

klumpplumpwandigen,
zackendeckigen, pfützenſohligen,
rinnend, rieſelnd,
ſickernd, rauſchend, triefend
feuchteiſigen,
endlos
ſich dehnenden, grottentrichterig ſich ſchraubenden, immer ſteiltiefer ſich windenden,
glitſchigſt,
ſchlüpferigſt, halsbrecheriſchſt
abſchrúndigen, abſchüſſigen, abgründigen
Schneckengang
ſtinken,
qualmen, ſchwelen,
ſprühflackern, glühflackern
Pechfackeln.

Grúne,
bäffende, kläffende, bläffende,
johlende, belfernde,
kreiſchende, ſchnatternde, grunzende, gröhlende,
ſchmatzbellende, ſchnalzblökende
Meerkater
mit
Dolchdaumen, Pfriemzähnen,
Kneifkniepklauen,
Teufelsbocksbärten und geringelten Schwänzen
ſchieben, ſchubſen, ſchleppen, ſtupſen,
ſchleifen,
zerren und beißen
mich
vor die . . . boshaften . . . Greiſe.

Die
hocken,
Strohkronen auf ihren kahlen Schädeln,
kopfwackeln, mümmelkäuen, ſchnurfſchniefeln

und
blinzeln.

Ihre
langen, grauen, dünnen
Geierhälſe
recken ſich, ihre Spinnwebkrallen ſtrecken ſich,
aus ihren Froſchmäulern quillt Geifer.

„Du . . . haſt
Unſere Tropfſteinſtühle beſpieen!
Du . . . haſt über Unſere Geſäßſchwielen gelacht! Du . . . haſt
Unſere Exkremente nicht verehrt!

Schamloſer!! . . . Unbotmäßiger!! . . . Verruchter!!“

Schon
hebt der Henker,
ein
Mandrill,
ſeinen
rieſigen Plättbolzen.

Der . . . glüht!

Die
Beſtien brüllen, das Eiſen ziſcht,
rotes, jähes,
berſtendes Blutlicht . . . zerſprengt die Höhle.

Peſtkanaillen!!

Ich
ſtrampele,
ſtoße, ſchäume, ſchreie,
ſchlage

wütend um mich.

Öffenen
ſich die Erdgrüfte, ſtürzen die Sterne
zuſammen,
bricht
die . . . Welt . . . ein?

Auf
meinem Bettvorleger,
in
kleinen Tümpeln,
zwiſchen
den blauen, den blanken, den
blitzenden Scherben meiner Karaffe,
glitzerſprühſpritzergleißt
die
Morgenſonne.

5

Alle
meine Tauben,
die ich euch, lachend, in die Luft werfe,
haben
Drachenklauen!

Vorſicht!

Ihre

ſcharfſpitzen, krummglitzen, harſchblitzen
Schnäbel
hacken Hirne.

Laßts euch nicht beifallen,
mit
eueren alten,
verroſteten, tubenrohrigen,
pulverpfannigen, luntenſchloßigen
Gabelflinten
aus
dem Hinterhalt auf ſie anzulegen.

Die
lieben Tierchen
könnten ſich ſonſt gekitzelt
fühlen.

Macht
erſt gar keine
„verdächtige Bewegung"!

Sie
ſind nun mal ſo.

Am
Beſten:
ihr entledigt euch
aller Überflüſſigkeiten bereits an der Garderobe.

Wenn
ich euch auch geſtatte,
in
meine ſingenden Gärten, durch das große Wundertor,
gegen eine an der Kaſſe zu entrichtende Gebühr von ſoundſoviel Mark pro Kopf,
ab und zu

beſcheidentlichſt einzutreten,
vergeßt
nie,
daß ihr bei mir
auf fremdem Grund, auf
„heiligem Boden“
und
ſozuſagen nicht zu Hauſe
ſeid.

Betragt euch . . . anſtändig!

Euere infamen, gemeinen, nichtsnutzigen, niederträchtigen,
banauſiſchen, flauſiſchen,
unverſchämten
Frechheiten
behaltet gefälligſt
in
eueren diskret innerſten
Weſtentaſchen.

Mein „Budget“
erfreut ſich einer beſonderen Rubrik
für
Stinktierfallen.

Pardon
gibts nicht.

Was
ich von euch verlange,
iſt
Reſpekt.

Leſt
was auf den Täfelchen

ſteht,
haltet euch immer hübſch mitten zwiſchen den Stachelkakteen
und
zertrampelt
und zerrangelt und zerrammelt
mir nicht
meine in tauſend Formen, meine in tauſend Farben, meine
in allen Schimmern, in allen Flimmern, in
allen
Leuchtprächten
funkelnden, flammenden,
prunkprangenden
Hunderttauſendtalerrabatten.

Vor
allem . . . mauſt nichts!

Der
lange, dünne,
ſchmalzmähnige, ſchlipsknotige,
rockkragenſchinnige
Abſinthjüngling
da
mit der
faden, fahlen,
lauſigen, labberigen, luchternen,
löffelſpitzohrigen,
gelbledernen Habichtsviſage
kommt mir nicht ganz einwandsfrei vor.

Hands up!

Hinter jedem Vergißmeinnicht
lauert auf euch bei mir
eine
Ekraſitpatrone!

Er
kann kein
„Vogelgezwitſcher“
vertragen.

Die
„ſogenannten Naturlaute“
der
„Nachtigallen“,
„Amſeln“ und „Lerchen“
ſind ihm: zuwider!

Jene „ſtupide“, jene „perfide“, jene
„inſipide“
„Futteralangelegenheit“,
die die
„Menſchen“ die „Liebe“
nennen,
ausgenommen unter „Brüdern“,
als
welche er
„Chriſtus“, als welche er „Sakhya Muni“, als welche er „Moſes“,
„Lao-tſe“ und „Zoroaſter“,
„Konfuzius“, „Cheops“, „Hannibal“,
„Pythagoras“
und
„Heraklit, den Dunkelen“,
„Sokrates“, „Plato“, „Pindar“, „Phidias“,
„David“, „Dante“, „Diogenes“,
„Ceſare Borgia“, „Shakeſpeare“, „Michel Angelo“,
„Lionardo da Vinci“, „Chriſtoforo Colombo“,

„Apollonius von Tyana“
und
„Friedrich den Großen“
herzählt,
iſt
ihm fremd!

In ſeinem Hirn,
das, vollſtändig mit Watte tapeziert, „Vulgäres“ nicht mehr praktiziert, das
ſich
um nichts mehr
tourmentiert, das über alles voltigiert,
für
das die „Welt“, wie ausradiert, im Grunde nicht mehr exiſtiert, das
nur noch um ſich ſelbſt
rotiert,
in ſeinem Hirn, o Gſcheſú Krih, in ſeinem Hirn,
geſtatten
Sie,
in ſeinem Hirn, in ſeinem Hirn, in
ſeinem Hirn,
in einem leeren, in einem hehren, in
einem
(Wie ſoll ich das ſagen? Wie läßt ſich das ausdrücken? Wie
kann man das
erklären?) prekären,
kapazitären, rudimentären
Hohlraum,
— Famos!! Famos!! —
nackt und bloß, kaum erbſengroß,
von
Zuckerino Zackino,
nicht
von Veit Stoß,
— Kurios!! Kurios!! —
in

ſeinem Hirn,
„allein“,
„rein“,
„keuſch“ und „heilig“,
nur noch „Kunſt“, nur noch
„Kulturbijou“, nur noch „Kultkalkül“,
duckhuckt eine allerliebſt kleine, knieeſpreizt eine entzückendſt gemeine, ſchenkelkauert
eine
graziöſt, kapriziöſt,
reizendſt
feine,
galante, ſublime, ſcharmante, intime,
amüſante,
kriſtallene Rokokovenus,
grübchenlacht, ſchelmblinzelt, rübchenſchabt
und
piet aus Silber
in
einen goldenen,
ſphäriſch erklingenden, wunderleis ſingenden, azuren grundierten, bunt tierkreisbezierten,
roſengirlandenumglanzten, phallusſymboleumpflanzten,
amorettenreigenumtanzten,
geblendet, ſtrahlenbündelſchießig, dreieckig
ſonnengottaugeoffenen
Nachttopf!

Im
Hauſe, wo die buntenAmpeln brennen,

glänzen
auf dem ſelben Bücherſpind,
über George Ohnet, Stinde und Dante,
Schiller und Goethe:
beide beteiligt an ein und dem ſelben Gipskranz!

Im
Hauſe, wo die bunten Ampeln brennen,
hängt
an der ſelben „Wedgwood"tapete, über dem ſelben Rokokoſchirm,
unter
einer echten,
patinagrünen, elfenbeingefaßten
Ghiberti-Plakette,
zwiſchen
einem Klinger und einem Hokuſai,
Anton von Werner.

Im
Hauſe, wo die bunten Ampeln brennen,
ſpielen
die ſelben ſchlanken Hände, auf dem ſelben Ebenholzflügel,
mit
dem ſelben Scharm und Schick
Frédéric François Chopin und Ludolf Waldmann.

Im
Hauſe, wo die bunten Ampeln brennen,
auf vergoldeten Stühlchen ſitzend,
trinkt man Chablis, Pilſener und Sekt; kommt dann peu-à-peu auf Nietzſche;
zuletzt wird getanzt.

Ich
küſſe entzückt der Hausfrau die Hand,
enttäuſche
einen älteren, ernſten,

wohlproportionierten, würdevollen, glattraſierten
Herrn
in
galloniertem Blaufrack,
baumwollenen Handſchuhen und weißſeidenen Wadenſtrümpfen
durch
eine Mark Trinkgeld
und
verſchwinde.

8

Mit
grellen Farben ſchreit die
Litfaßſäule:

„Mondamin!“

„Dreißigtauſend Menſchen waren im Meßpalaſt!“

„Pſt, Sie!
Die geplatzte Emma!“

„Halt!
Mehr Goethe!“

„Papſt Cohn!“

„Wilhelm, der Geſchmackvolle, als Erzieher!“

„Das neue Weib!“

„Abeles, der Neo-Romantiker!“

„Das weltenträtſelnde Subſtanzgeſetz!“

„Wie
ſag' ich's meinem
Kinde?“

„Nietzſche oder die Philoſophie als Serpentintänzerin!“

„Wählt Zubeil!“

Ein Platzregen
praſſelt,
der ganze Dreck . . . hängt in Fetzen.

9

Auf
einem Schreibtiſch
in
echter, gediegener,
pomphaft tadelloſer Nußbaumprunkrenaiſſance
mit
ſtolzem, mit breitem,
mit
grandios ſich höhendem Dreigetürm,
untermitten

zweier Büſten aus Bisquitporzellan,
rechts „Die Kunſt“, links
„Die
Wiſſenſchaft“,
nahe
einem lichtgrünverhangenen Fenſter,
durch
das ſchrägſchief
die Nachmittagsſonne fällt.
(mit
chineſiſcher Tuſche,
die ich mir
ſelbſt
gerieben, wie geſtochen geſchrieben
auf
blütenweißem,
glattglänzigem, koſtſpieligem
Velin,
jedes Blättchen rot gerändert, nichts nachträglich drin geändert,
genau
abgezählt, ausgewählt:
Fünfzig an Zahl)
liegen unſchuldig, lagern traumwartend, leuchten
keuſchſchimmernd
in einem marmorierten Pappdeckel, den ich eigenhändig geklebt habe,
noch von . . . niemand . . . geſehn,
meine erſten,
heiß
erkämpften,
armen, rührenden, wohllautstrunkenen,
ſchmerzdurchwühlten,
ſeelenerlebten, leiddurchbebten,
„unglücklich liebenden“
Gedichte.

Vor ihnen,

in ſeinem Lutherſtuhl,
im rotplüſchenen Schlafrock, unraſiert, die Finger in ſeiner rieſigen Fliege,
mein lieber, mein alter, mein
väterlicher
Freund,
Herr . . . Krügel.

„Klinginsherz!"

Mein erſtes Werk, mein erſter
Kritiker.

Ich ſitze da.

Über
der kleinen,
blänkernden, reizenden, niedlichen, zierlichen,
kopfgeneigt aufrechten,
haarſtrählenden
Petſchaftvenus aus Cuivre poli,
auf
einem zarten,
wohlriechenden, ſorgfältigſt geſchichteten,
delikaten,
vielformatigen Korreſpondenzſtoß
aus
Himmelblau,
Roſarot und Reſeda
die
drei Alabaſtergrazien als
Briefbeſchwerer;
dahinter, in goldbedruckten Prachtbänden,
deren
Titel mich immer ſo anziehen,
„Die Wunder der Zeugung", „Liebe und Ehe", „Der Menſch und ſein Geſchlecht;"
und

drüben,
zwiſchen den beiden Schweizerlandſchaften,
nahezu lebensgroß,
die badende Öldrucknymphe:
eine
blendende Bruſt, ein ſinkendes Tuch, ein
errötendes Lächeln,
Schenkel,
wie aus einem . . . Schlächterladen!

Meine bedrängten Augen
irren
angſtvoll weiter.

Was
wird er . . . ſagen?

Sein Daumen, naß gemacht,
dreht
ſchon die . . . letzte
Seite!

Ein
leeres, glitzernd kuppelrundes,
von einem zärtlich ſich ſchnäbelnden Meſſing-„Inſéparables"-Pärchen
„bekröntes"
Papageienbauer;
ein
über und über
päonienbeſticktes, flammendbuntbrennendes,
faltenbauſchiges, faltenlebendiges, faltenrauſchiges,
flimmerig, ſchillerig, glimmerig
ſeidenweiches,
über eine geſchwungen, über eine üppig, über eine ſchulternrund
hohe,
geſchweifte, ſteilgeſteifte,

mächtige, rohrbronziert prächtige
Schaukelſtuhllehne
verführeriſch, maleriſch, herausfordernd, prahleriſch,
aufreizend
hingeworfenes, hingebreitetes,
hindrapiertes
Andaluſierinnentroddeltuch;
auf
einem blitzblank
geſchliffenen, häßlichen, vierbeinigen, gräßlichen,
ſcheußlich ornamentierten
Gußeiſengeſtell,
pantherreitend, hingegoſſen,
wunderbuſig, wundernabelig, wunderſchoßig,
aus
wie atmender,
blaßmatter, ſchwellender
Elfenbeinmaſſe:
„Ariadne auf Naxos“;
in
einem flachen,
ſilberig fahlen, ſeltſam ovalen,
ſchmalen,
mit
allerhand
Siegeloblaten, Aufklebebildchen,
Glückwünſchen,
Ulkartikeln, Kotillonorden
und
ſonſtigen Witzchen und Kinkerlitzchen
gefüllten
Alfenidſchälchen, gleich obenan, die Viſitenkarte
des
Hausherrn:
„Hochzeitsgedichte; Kindtaufbänkelgeſänge; Polterabendſcherze;
Nachrufe; Tafelſprüche; Humoriſtika;

Jubiläumshymnen;
Feſtreden zu allen Gelegenheiten;
Chefredakteur des Herzblättchens, Zeitſchrift für Neuvermählte!"

Weiter! Oben die Decke. Auch dort!

Zwiſchen
Veilchen, Roſen
und
Vergißmeinnicht,
geflügelt, auf einem kohlſchwarzen Tintenfaß,
ein dicker,
krauslockiger, fleiſchfarbener
Amor,
der,
umſpielt von Schmetterlingen, mit einer Pfauenfeder
in
ein Buch ſchreibt:
„Ohne Liebe gleicht das Leben einer Blume ohne Duft."

Und
ich fühl's:
ich bin über, über und über rot geworden!

10

Herr
Hugo Krügel,
unumſchränkter Beſitzer, alleiniger
Herausgeber

und
einziger Mitarbeiter
der „Zeitſchrift für Neuvermählte“, der „von Apollo Erwählte“,
zu
dem alles ſtürzte, zu dem alles ſtürmte, zu dem alles ſtrömte,
was
an „höherer Eingebung“ „Bedarf“ hatte,
was liebeglühend bangte, was nach Verſen verlangte:
Innungen, Stammtiſche und Vereine, Vorſitzende von ſolchen und Wardeine,
teils in Abordnungen, teils in
Trupps,
Rauch-, Schwimm-, Tanz-
und
Kegelklubs,
Probiermamſells, Bäckermeiſter,
Strumpffabrikanten, Poſtaſſiſtenten, Hebeammen, Hoflieferanten,
junge Nichten, alte
Tanten, bolivianiſche Botſchafter und abeſſiniſche Geſandten,
Offiziere
mit
klingenden, blitzenden, klirrenden
Sporen, Miniſterialräte, Bankdirektoren,
Paſtoren,
ja
ſogar
„Univerſitätsprofeſſoren“,
Herr
Hugo Krügel,
der Mann, der mich „lanziert“ hat, der
mir die deutſche Preſſe
„erſchloſſen“,
deſſen gewichtiger Fürſprache, deſſen einflußreicher Vermittelung,
deſſen
tätiger, hülfreicher, rühriger
„Protektion“
ich

(Berlin C.,
Niederwallſtraße Zweiundzwanzig,
Hermann Arents Verlag und Druckerei,
wohin ich
ab
Chauſſeeſtraße Sechsundſiebzig,
einen um den
anderen
Tag,
geſchlagene fünfviertel Stunden lang
walzte, dann „Artikel" dort „ſchrieb" und „Bogen falzte",
was mir kaum die Suppe
ſchmalzte)
ſiegreich, ruhmreich,
freudenreich
mit ſage, mit ſchreie, mit
brülle
monatlich fünfzehn Mark
als
„Redakteur einer kopfloſen Zeitung"
entſproſſen,
Herr
Hugo Krügel,
mein „Helfer", mein „Beiſtand", mein „Gönner", mein
„Halt",
vier Treppen hoch über dem Großſtadtgewühl, behaglich in ſeinem Luthergeſtühl,
wie
immer
ſtolz in ſeinem Rotplüſchenen,
ſieht mich
von oben bis unten, von unten bis oben,
liebevoll, wohlwollend,
prüfend
an;
genehmigt ſich, umſtändlich, eine Prieſe;
ſchiebt die große

Schildpattdoſe nach vollzogener Narkoſe durch die Marke „Unſchuldsroſe“
ohne „Hitze“, ohne
„Hatz“ wieder gelaunt an ihren „Platz“;
knautſcht drüber ſein
türkiſches, windelartiges, kikelkakelbuntliches
Taſchentuch
und
nimmt
ſeinen ſo erfriſchend, ſeinen ſo labend, ſeinen ſo angenehm,
gemütlich, genießeriſch
unterbrochenen
„Faden“
von neuem auf:

. . . . . .

„Achtzehn Jahre!

Ach,
Jott, ja!

Da
ſteht een noch
die
janze Welt offn!

Ick wa ooch mal jung!

Wiſſn Se:

In
Friehling,
wenn ſo die Nachtijalln ſchlagn und ſo
de
Iliehwirmer und Freind Luna:

Liebe
kennt . . . keene
Sprache!

Aus die Zeit
ſtammn
meine ſcheenſtn Jedichte!

‚Ins Idill verſunkn, quaken Frösch und Unkn, leid- und liebestrunkn,
durch die Nacht!‘

Ha'k mal for die Sorauer Sänger jemacht!
Det heeßt, Sonntachs, verſtehn Se! De Woche ſtand'k an Setzerkaſtn!“

. . . . . .

Unvermutet
plötzliches, eiferiges,
taſtendes, langendes, ſuchendes, greifendes, krabbelndes
ſich
Bücken;
Kluckkluckkluck, Kluckkluckkluck, Kluckkluckkluck;
Kuhſchluck!

„Neenee! Drinkn Se man eenen! Uffn Schnaps kommt mir det nich an!“

„Danke ſchön, lieber Herr Krügel! Danke!
Danke!“

Die
für mich
kaum hantierbar, kaum regierbar, kaum bugſierbar
geweſene Silkapulle,
die ich getreulich zurückverhändigt, an der ich mich faſt verſchlückert
habe,
deren ſüßer, deren

prickender, deren feueriger
Inhalt
kratzend mir durch die Kehle rennt, beizend mir den Magen brennt,
ſofort
mir in die Beine
ſchießt,
energiſchſt, hermetiſchſt, ſchlagfeſt zuverproppt, verſchwindet diskret, woher ſie gekommen,
wieder an ihren
alten,
wieder an ihren gewohnten, wieder an ihren geheimen,
wohlverſteckten, papierkorbverdeckten,
vertrauten, dunkelſtillen
Standort.

. . . . . .

„Sehn Se?
Sie kommn je nu ooch bald in die Perjode!

Det wer'k Ihn ſagn:
Sie
ham Jlick bei die Meechns!

Ick hab heit noch mein Teng! Ick
ſeh heit noch aus wie'n Borsdorfer Appl!

Jaaa,
wat hab'k abber ooch
jemacht?

Jloobn Se, ick bin in de Kneipn jeloofn?

Ick habe man bloß immer
in die Konditoreien jeſeſſn un Appelkuchn mit Schlachſahne jefreſſn!

Bei Joſty'n wah'k Stammjaſt!

Da ſtandn de Meechens man immer ſo ums Jitter
rum!

Mit
Ehkwipaſchn habn ſe mir abjeholt!

Romeo
uff de Strickleiter,
verſtehn Se!

Nu habn wir ja noch nich de Sáſong!
Abber ſo in Aujuſt rum! In de Bellewiehſtraße!

Det
kann 't Ihn ſagn:
Det
miſſen Se ooch ſo machn!

De feinen Leite ſind je denn alle ins Batt!

Abens,
um Neine,
ſo de kleenen Kammerkätzkens,
verſtehn Se! Sſſt! Sſſt! Sſſt! Unter alle Diehren ſtehn ſe!
Könn ſich eene ausſuchn!"

. . . . . .

Schildpattdoſe, „Unſchuldsroſe,"
abermals nachhaltigſte, abermals nachdrücklichſte, abermals
gründlichſt, ausgiebigſt, kräftigſt, erklecklichſt
umſtändliche, nachhelfendſte
Duftnarkoſe!

„Jott!
Nu nehm Se doch ſchon! Machen Se keen Sums!

Ick
kann ne janze Fuhre voll rinſtoppen!“

Ich
wage
herzzitternd, herzklopfend, herzbangend
kaum.

. . . . . .

„Se kennn doch Perrponchern?

Na ja, nu ſehn Se,
bei den
bin 'k mal janze drei Wochn jeweſn!

Da bin 'k janich mehr uff de Straße jekommn! Da wahn jleich Zwee!
Da jink't umſchichtich!

Wenn die eene mal rauswah, laach'k mit die andre ufft Soffa!

Jloobn Se?
Den hab'k mal ſein
jelbſeidnen Schlafrock anjehappt!

Na, und vor'n Spiejel, verſtehn Se,
ha'k mir denn mit ne Stecknadl ſein Purrlemeritt anjeſteckt!

So jut
hab'k't iberhaupt nich mehr jehabt!

Bloß
det kann 'k Ihn
ſagn:
Als ich nachher wieder in Kondietzjohn trat,
wie 'n

Müllerjeſelle hab'k ausjeſehn!"

. . . . . .

Mit glühbrennenden Backen, mit
pochender Bruſt,
in
faſt atemloſer Erregung,
wie
gebannt,
jedes Tönchen in mich einſaugend, jedes Silbchen in mich einſchlürfend, jedes
Wörtchen
in mich einſammelnd,
in mich einerntend, in mich einheimſend, in mich einſcheuernd, in mich
einſpeichernd,
noch
Stunden,
Stunden und Stunden
lang,
bis der herrliche Tag verklingt, bis die tiefe Dämmerung ſinkt, bis
das Mädchen die Lampe
bringt,
ſitze ich da,
ſtarre den ſprühend, ſtarre den lebhaft, ſtarre den
temperamentvoll
Sprudelnden,
Strudelnden, immer ſanguiniſcher, immer turbiniſcher, immer berliniſcher ſich Übertrudelnden,
Unerhörten,
Unbekümmerten, Unermüdbaren,
Unerſchöpflichen
maulauf,
gemütauf, hirnauf, ſeelenauf,
augenauf, ohrenauf,
wortlos, regungslos, ſprachlos
an
und . . . lauſche . . . und . . . lauſche . . . und

lauſche.

. . . . . .

Wie ich dann, wie
trunken über das Durchlebte,
wie ich dann wie umgeſtülpt durch das Vernommene, wie ich dann wie umgekrülpt
durch das wie irgendwie vorbeſtimmt, durch das wie irgendwie ſchickſalshaft, durch das wie
irgendwie
myſtiſch,
geheimnisvoll, geſetznotwendig
auf mich
Zugekommene,
über die Potsdamer Brücke, über die
Ecke
Leipziger- und Friedrichſtraße,
über
das Oranienburger Tor,
vorüber
die Invaliden- und Keſſelſtraße,
bis
weit über den Eiskeller hinweg,
durch
das wimmelnde, krimmelnde Menſchengewirr, durch das glitzernde, blitzernde Lichtergeflirr,
durch
den wolkenwühlig, den vollmondflutig, den
lindweichwehig
blauen, rätſelglauen, lauen
Vorfrühlingsabend,
in meinem fadenſcheinigen Radgemäntel, in meinem
hartkniepigen
Gummizug-Rindsleder-Geſtiebel,
den
ſchwarzen Filzſchlapp
tiptopp, ſalopp,
verwegen ſcheitelſchiefſchräg,

endlich, ſchließlich
und
zu guter Letzt
wieder in meine karge, wieder in meine kahle, wieder in meine
armſelig, tapetenfetzig, petroleumfunzelig
hinterhauskümmerliche
Bude
nach Hauſe fand:
ich
weiß es nicht.

. . . . . .

Alles in mir noch immer tobend, alles in mir noch immer toſend, alles in mir
noch
immer in Aufruhr!

Dieſer
koſtbare Prachtkerl!
Dieſer ſtaunenswerte Champagnerhirnling! Dieſer
unglaubliche
Hund!

Ich
fader Jämmerling! Ich elendes Miſtviech!
Ich
kläglicher Burſche!

Gärend,
ungeſtüm, ruhelos
Trab!

Auf und ab! . . . Auf und ab!

Nicht am Alten, nicht am Bisherigen, nicht am Überlieferten
klacken! Das große, das ſtarke, das herrliche, heiße, köſtliche Leben packen!

Aus Dir, aus mir, aus
uns allen
irgend ein Neues, irgend ein
Unerhörtes, irgend ein Wunderſames
backen!

Zu der ganzen Welt „Ja“, zu
nichts in ihr
„Nein“!

Nur noch Schöpfer, nur noch Geſtalter, nur noch Künſtler
ſein!

11

Über
die
Bühne eines alten,
ehemaligen,
ſchon ſeit
länger als anderthalb Jahrzehnten
vollkommen
ausrangierten, kaſſierten, degradierten
Vergnügungsetabliſſements,
das
ſchimpflich, das ſchmählich,
das
elendiglich
herabgeſunken, herabgeſchliddert, herabgeglitten
von

ſeiner einſtigen,
prachtſtolzen, prunkenden, pomphaften,
prahleriſchen Stuckglanzhöhe
als
ſogenannt weltſtädtiſch
faſhionable
erſtes,
angenehmſt,
ſchudderigſt, gruſeligſt
verrufenes,
verfemtes, verpöntes,
allabendlich
trikotbeinedurchkankantes,
allabendlich champagnerpropfendurchknalltes, allabendlich jeuneſſedoréedurchmonokeltes
Balllokal
der jungen, der
neuerſtandenen, der kaiſerlich reichsdeutſchen,
durch die glorioſen, durch die grandioſen, durch die
jokoſen, moroſen,
feſſel-, ſchranken-, zügel-
loſen,
fiebernden, brauſenden, tollenden, rauſchenden
Gründerjahre
beglückten,
verzückten, wie verrückten,
goldüberſchwemmten
„Metropole“,
in
ſeinem grauen,
in ſeinem vergeſſenen, in ſeinem verlorenen,
abſeitigen, lumpig, plebejiſch, minderwertig gewordenen
Straßenwinkel
nur noch ab und zu, nur noch ab und an, nur noch
gelegentlich
ein kümmerlich, ein armſelig, ein
ephemer

kärgliches, trübes, dürftiges
Schattendaſein
friſtet,
über die hinlänglich ſtaubbedreckten, über die auskömmlich ſchmutzbefleckten, über die
ausgedienten, morſchmürben, abgenutzten,
knickenden, knackenden, knarzenden, klaffenden
Planken,
Bretter und Balken
dieſer bis zum letzten, dieſer bis zum übelſten, dieſer bis zum
erbärmlichſten
Poſſen-,
Klimbim- und Tanztheater
kläglichſt
heruntergewirtſchafteten
Spelunke,
mit
einem aus allen Provinzen,
abenteuerlich, à la haſard du pot
zuſammengemantſchten, zuſammengeramſchten, zuſammengepantſchten
Darſtellerperſonal,
mit
Requiſiten,
die ich mir von meinen
Freunden,
„Wohltätern" und Bekannten
faſt alle einzeln ſelbſt
hatte zuſammenbetteln müſſen,
nach
„Proben", über die ich „kein Wort"
verliere,
(„dreimalige Aufführung",
„Enſemble Piori",
„Dienstag, den 15. Juni, Mittwoch, den 16., und Donnerstag, den 17. Juni
„1897",
Oskar Fiebig, Gelegenheitsdichter: Hermann Müller vom Deutſchen Theater,
Frederick S. Bellermann: Max Reinhardt,

Sprödowski:
ein
liebenswürdigſt, ein freundſchaftlichſt, ein ſachkenneriſchſt
dilettierender Ungenannter,
Hans
Baluſchek,
die
Glanzleiſtung des Abends)
über dieſes ſchundkuliſſig obbeſagte, über dieſes ſchiebkuliſſig obbeklagte, über dieſes
vorübergehend wie dadurch entſühnte, vorübergehend
wie dadurch desinfizierte, vorübergehend wie dadurch rehabilitierte,
von
halb „Tu Bårlång"
jetzt
wieder
beopernkuckerte,
jetzt wieder bekneiferſtierte, jetzt wieder bebrillenfixierte,
belorgnettierte
Sprech-,
Spiel- und Schau-
Gerüſt,
alle Widerſtände überwindend, alle Hemmniſſe überwältigend,
allen
Unzulänglichkeiten ſeiner Wiedergabe
zum Trotz,
lacht,
ätzt, beißt, peitſcht,
kantſchut, kobolzſchießt,
hohnigelt, ſchabernackt, zähnefletſcht
meine erſte
lebensvolle, lebenswarme,
lebenſprühende, lebenſpritzende, lebenblühende
Komödie:

„Sozialariſtokraten."

„Berlin.
Die Wende einer Zeit in Dramen.“

Der Vorhang fällt; hebt ſich und fällt:
immer wieder!

Das
Parkett und die Logen, einhellig verbrüdert,
jubeln mir zu;
die begeiſterte, die bekleiſterte, die
wie
außer ſich geratene
Galerie
trampelt, ſtrampelt,
brüllt,
ſchreit und johlt;
hinter den Kuliſſen,
von ihrem „Triumph“ noch ganz bezaubert, von ihrem „Erfolg“ noch ganz aufgeregt, von
ihren
„fabelhaften Bombenrollen“
noch
ganz entzückt,
noch geſchminkt, noch gepudert, noch
koſtümbeſchmückt,
noch
beperückt,
drücken, ſchütteln, preſſen, rütteln,
quetſchen
die Schauſpieler mir die Hände!

„Durch!“

Einen
plötzlich, einen rieſig, einen blutrot,
goldfranjig,
von

irgendwoher,
bedrohlich, erſchrecklich
aufgetauchten,
wagenradgroßen, atlasſchleifigen
Lorbeerkranz:
„Dem einſamen Bahnbrecher, dem genialen Pfadfinder,
dem
großen Erneuerer und Wiedererwecker
unſerer Literatur,
ein
verehrungsvoll Unbekannter“,
als
mit welchem abſcheulichen
Vieh, dunnerwetterlüttjendi, auch das, auch das iſt Poeſie,
ich mich
in meinem mir
erſt
am Vormittag bei „Weltmann“
gekauften
Kellnerhabit, ein neuer „Erni von Winkelried“,
lächelnd,
dienernd, dankend,
vor
dem leeren, gähnenden,
ausgepuſteten Souffleurkaſten,
paradierend
hätte verbeugen ſollen,
hatte ich noch
gerade ſo glücklich,
im
alleräußerſt letzten,
gefährlichſten,
kippeligſt, kitzeligſt, wippeligſt
kritiſchſten
Entſetzensmoment,
zwiſchen

dem Inſpizienten und dem Feuerwehrmann,
(„Kinder!
Kinder! Kinder! Kinder!
Um
Gottes Willen!“)
abgefangen!

Meine beiden Jungens,
mit
erregt, mit leuchtaugig, mit freudefunkelnd
puterroten Geſichtern,
jeder in ſeinem Patſchchen einen Veilchenſtrauß,
dahinter, ſtrahlend, die Mutter,
„grattulieren“!

„Autor!!“ . . . „Autor!!“ . . . „Autor!!“

Hilft niſcht!

Das
ganze noch immer
ſich
wölternde, klatſchende,
aufgeſtandene, aufgeſchnellte, aufgeſprungene
Publikum
tobt,
furiot, lichterlobt, bravot, braviſſimot;
die aufgerührte, die aufgewühlte, die
wilde, wütende, ſturmwogende
Beifallsſee
raſt;
ſie will immer noch . . . ihr Opfer haben!

Uff!

Nu aber Schluß!

Ex! Aus! Raus aus dem
Tempel!

Durch
eine dunkele, leere,
kaum noch von
Pferdebahnen durchklingelte
Gegend,
durch die unſere Schritte ſchallen, durch die unſere Havelocks wallen, durch die
unſere Wortbomben
knallen,
mit
der geſamten,
kleinen,
vollzählig verſammelten
Jünger-,
Anhänger- und Gefolgſchaft,
per pedes Apoſtolorum, bald ſo rum, bald wieder ſo rum,
quer
über einen großen,
weiten,
menſchenwimmelnden, wagenumrollten,
elektriſch beleuchteten
Platz,
in die Wunder, in den Plunder, in die
ſtrotzende, protzende,
üppige
Flittertandprunkprachtromantik
eines Cafés!

Plüſchpolſter;
hohe,
grünblaue, rotbraundurchäderte Barockſäulen mit Ebenholzſockeln und Bronzekapitälen,
wie
aus einem Fürſtenſchloß;
ſchwebende, blitzende, blinkernde, glitzernde,

„venetianiſche“ Glasblumenlüſter;
runde,
dickplattige,
ſich
ſeltſam kühl anfaſſende
Marmortiſche
auf
ſchweifig krummen, „goldenen“, pomphaft ornamentierten
Gußbeinen;
bunte,
bemalte, quadrierte
Spiegelwände;
Vanilleobers, Ananaspunſch, Eisſchokolade,
Granit, Sorbet, Melange,
Mohrenköpfe, Pfannkuchen, Schillerlocken,
Nußkipfel,
Karlsbader Oblatenwaffeln und Eiertörtchen mit Schlagſahne!

Das ganze Heerlager,
ſiegeriſch,
lachend, ſchwatzend, lärmend, luſtig,
wohlgemut, aufgekratzt,
plaziert
ſich.

Papa Heilmann, Bruder Bäule,
Sanktus, Karolus,
Onkel Stolzenberg mit dem Glockenrock,
Ulrich, Schmeo,
Herr Reß
und,
thronend über Allem, den Zylinder tiefſchief,
mit geſträubter Fliege,
um
die kühnen,
martialiſch, jovialiſch, kollegialiſch

wohlwollenden,
wie nicht mehr ganz ſicheren, wie nicht mehr ganz ſtandfeſten, wie nicht mehr
ganz
zuverläßlichen
Knickebeine
die
großherzig knieprallbreite, franzöſiſch geſchnittene,
nobel
ſchwarz- und weißkarierte
Spendierhoſe,
(der Ober
fliegt,
drei Pikkolos überkugeln ſich, das ganze Lokal amüſiert ſich)
geſchmeichelt,
animiert, nicht im mindeſten geniert, im Gegenteil ganz enchantiert,
in
meinem
übermütig, in meinem ſpöttiſch, in meinem ausgelaſſen
frechen,
unverſchämten, injuriöſen, unbarmherzigen, malträtöſen,
böſen,
unehrerbietigen
Knüttel-, Karbatſchen-, Pritſchen-,
Krallen- und Klauenſtück
vor einer ihn dankbar bewundernden Nachwelt
für
„alle Zeiten"
minutiöſt, portraitgetreuſt,
zum
Schreien ähnlich,
Zug für Zug, Wendung für Wendung, Strichelchen für Strichelchen
abkonterfeit
zu ſein,
nur noch höchſtens,
ab und zu, knurrend bedauernd,
det ſein

„Trinkſpruch uff die deitſchen Frauen",
Akt Zwei, Szene Fünf,
von
den ollen Kerl, den verfluchten
Müller,
(ick hab's Ihn jleich jeſaacht,
aber Sie laſſn ſich ja
niſcht ratn,
nachträjlich läßt ſich ſowat nich mehr rinſtoppen)
nich orijinaliter von den ollen Müller, zweihundertfümvunſiebzig
Zeilen lang,
(wat hätte det for 'ne Wirkung
jemacht,
ick
will mir nich rühmen, abber neenee, ob Se mir det nu jlooben oder nich:
damit is de deutſche Poeſie
erſchöpft,
Schmettow brüllt, „lachen Se nich, Sie . . . Ockſe! Machen Se det erſt mal")
verſteht ſich, in de richt'je Betonung,
herjeſaacht wurde,
mein von mir ſchon ſeit früheſter Jugend innigſt verehrtes,
von uns allen auf das
Reſpektvollſte
flattiertes, erſt eben applaudiertes,
von ſich ſelbſt
okkupiertes, enthuſiasmiertes, abſorbiertes,
eigentlichſtes
Leib-,
Lieblings- und Zentralmodell
als
Hauptperſon!

Rechts und links, hin und her,
auf und ab,
mit tönend, mit dröhnend, mit
wüſt,

diktatoriſch, imperatoriſch
geſchwungenen
Brandreden,
mit Angriffen, mit Invektiven, mit
Attacken,
daß nur ſo die dabei,
mittendrein und zwiſchendurch
liebevoll, brüderlich,
freundſchaftlich
gehauenen Schulterblätter
knacken,
mit tiefen, mit ſtrengen, mit ernſten,
gelehrten,
haarſpalteriſchen
Diskurſen,
mit lakoniſch draſtiſchen, mit ironiſch ſarkaſtiſchen, mit
fanfaroniſch,
ſchlagfertig, wortgewandt
ſteigenden,
ſprühfunkelnden, ſprühpraſſelnden, ſprühplatzenden
Witzraketen
und mit grimmen, anarchiſtiſchen und mit grauſen, nihiliſtiſchen und
mit
prophetiſch, pathetiſch, proletiſch
alles ratzekahl um ſich
wegraſierenden,
wegdekretierenden, wegdemolierenden
Pronunziamentos,
tumultuariſch, barbariſch, elementariſch,
panegyriſch, bilderſtürmeriſch,
tobt, ſchwankt, wogt: wogt, ſchwankt, tobt:
tobt,
ſchwankt, wogt
der
Männerkampf!

Ich
paffe vergnügt,
ich rauche behaglich, ich ſchmauche gemütlich
meine Virginia;
teile
großmütig, väterlich,
unter
meine beiden Pausbäckigen,
die
ſchon faſt platzen,
noch
ein letztes,
knuſperig, krebsbuckelig, zuckergußbräunlich
blänkerndes,
ſchon beinahe halb ausgelaufenes
Lukkaauge;
gebe
allen in allem
Recht;
fußele heimlich mit Mutti
und
kaufe mir,
nun ſchon zum
dreihundertundfünfundſechzigſten
Male,
mein einſam, mein abſeits, mein
menſchenweltfern
ſtilles,
birken-, buchen-,
linden-,
eſchen-, ebereſchen-
verſtecktes, ſtrohgedecktes,
wildroſenumhecktes, kulturunbelecktes,
ſchlichtgeweißtes,
türweitoffenes, fenſterlädenbuntes,
ſommerfriedenumſponnenes

Luftſchloß
in einem blauen See, auf einer grünen Inſel,
in
glücklicher Verborgenheit!

Auf
Höchſten Befehl,
ſchließlich,
mitten im dickſten Tohuwabohu,
ſehe ich nach der
Uhr.

Herrgott,
Donnerwetter, ſchon über Zwölf!

Allgemeiner,
mäntelabhakender, hütevertauſchender,
ſtöckeſuchender,
trinkgeldverrenkig, rückgratgelenkig, ſerviettenſchwenkig
kellnerumſcherwenzelter, pikkoloumreverenzelter,
oberumdienerter
Aufbruch.

Ecke Leipziger und Jeruſalemer,
(die
Paſſanten ſchon ſpärlicher, kühl erfriſchend die Nachtluft,
das
Elektriſche ſchon halb erloſchen)
großer, gerührter,
turbulentſt, bewegtſt, geräuſchvollſt
feierlicher, fröhlicher, ergriffener
Abſchied!

Onkel Stolzenberg,
den kokett tiefſeelenblauen Samtkragen
hochgeklappt,

in die dämoniſch, in die neroniſch, in die
napoleoniſch,
melancholiſch, diaboliſch
verdüſterte
Viſage den „Judenhelm“,
mit
bewundernswert
echter,
unnachahmlicher, unvergleichlicher
Grazie,
markiert den ſchwermütig, fingiert den alkoholtorkelnd, forciert
den
borrſchoaſieverachtend
angegipſten, angeknipſten, angeſchwipſten
Lulatſch;
Bruder Bäule
ſchenkt
jedem der beiden
„Lümmels“
noch ſchnell ein blankes Fünfzigpfennigſtück;
Papa Heilmann
umärmelt die Jungefrau,
Ulrich von Lichtenſtein verkratzfußt ſich mit einem Handkuß.

„Morgen, Herr Reß,
abgemacht,
alſo die . . . Kritiken!“

Eine Droſchke zweiter Güte
(„Bon ſoir!“ „Good night!“ „Addio, addio!“
„Hoch das Bein!“
„Nur ſich nicht verblüffen laſſen!“
„Wir und die Zukunft!“
„Durch!“)
ſtuckert die ganze kleine, ruckert die ganze herzeine, tuckert die ganze
freudige, ſelige,

in
Wonne,
in Sirup und in Honigglück
ſchwimmende
Familie nach Hauſe.

. . . . . .

„Durch!!“

In meinem Hirn,
während
die
vier trappelnden Pferdehufe
rhythmiſch über den Aſphalt klappern,
während
die beiden pumpſatt Erledigten längſt ſchon zwiſchen uns beiden ſchnarchen,
während
deine Hand meine Hand
ab und zu leiſe drückt, liebkoſt und ſtreichelt,
dankbar, dankbar,
dankbar,
webt ſich grotesk, ballt ſich burlesk, formt ſich
arabesk
ein wie mich entlaſtender, ein wie mich entbürdender, ein wie mich
erleichternder, mich befreiender, mich erlöſender,
jubelnder,
ſonderbarer, ſchnurriger, wunderlicher
Hymnus:

„Sieben Jahre
lag ich
im
Kohlenkeller!

Sieben Jahre

zerkleinerten liebevolle
Leute
auf meinem Buckel ihr
Brennholz!

Sieben Jahre!

Ich
prüfe, taſtend, über meine
Glieder.

Keins kaputt!

Hurrah, hurrah!

Ich
kann noch tanzen!“

„Durch!!!“ . . . „Durch!!!“ . . . „Durch!!!“ . . . „Durch!!!“

. . . . . .

Nach einem heilig, nach einem taumelnd, nach einem
weltentrückt,
weltverſunken, weltvergeſſen
allerletzten
Glück,
uns beiden mehr wert als
alle
Schätze Golkondas,
Arm in Arm, ſchlafen wir
ein.

Vier Uhr morgens!

Unvermittelt,

plötzlich,
jäh,
mit einem Ruck, ſteilhoch, bin ich
aufgeſchreckt!

Träumt mir?

Schlafe ich noch? Bin ich ſchon wach?

Höre ich
auf ſiebenundzwanzig Straßen Entfernung?

„Künſtlerklauſe!"

Betrunkenes, wieherndes, zeitungzuſammenſchmierendes
Geſindel,
in ſeinen inferior, in ſeinen kommun, in ſeinen ſubaltern
unterſten
Cliquegefühlen
verletzt,
ſeiner ihm von den Herren Moſſe, Leſſing („Leſſing!" „Leſſing!!") und Scherl
gegen Bezahlung und auf Widerruf
mit
dreimonatlicher Kündigung verliehenen „Macht"
ſich wohl bewußt, mit Wonne ſich
rächend,
(„Bierulk!!"
Hauptmatador, Stichwortgeber
und
Fähnkeführer
Herr
Doktor Paul Schlenther!!)
ſchleift mich . . . auf . . . einer Kuhhaut . . . zum . . . Galgen!

Immer wieder
quietſcht es aus meinem
Kaſten.

Immer wieder
klettern und ranken ſich . . . in die gequälte Luft
meine Lieder.

Immer wieder! Immer wieder! Immer
wieder!

Das
Publikum . . . drängt . . . erbittert
vorbei und . . . hat Eile.

Unter der grünen Wollfriesdecke, zwiſchen den gelben Orgelpfeifen,
blutig auf Porzellan
gemalt,
betteln für mich . . . meine Schlachten.

Sie
beluſtigen
nicht einmal . . . die Kinder!

Der
Schnee auf meiner Naſe
ſchmilzt; mich
ſchmerzt mein . . . Stelzbein!

Eine
gläubige, hoffende,
ſchluchzende
Sehnſucht . . . mein . . . Frühling.

Ein
heißes,
herbes, hartes
Ringen . . . mein . . . Sommer.

Wie
wird mein . . . Herbſt ſein?

Ein
ſpätes, ein dichtes,
ein
vollreiches,
hohes,
wallendes, wogendes,
harfenſingendes, harfenklingendes,
harfenrauſchendes
Garbengold?

Ein
lichtlos, formlos, ein ſinnlos, troſtlos,
ein
lautlos,
regungslos, uferlos
toter,
brauender, grauender
Nebelſee?

Eintönig
rieſeln um mich die grauen Tage. Eintönig ſinken auf mich die ſchwarzen Nächte.

Eintönig
ſpinnt ſich um mich
mein
totes, leeres, taubes
Daſein.

Meine . . . Seele
ſchnarcht.

In
dunkele Träume
heult
der Wind;
ſchwere, dumpfe,
hohl
auffallende
Tropfen, durch die Regenrinne,
zählen die Zeit
ab.

Irgendwo ſcheint jetzt . . . Sonne! Irgendwo
hofft,
lockt und lacht,
lenzblau,
Jugendluſt! Schaffensdrang! Werdeluſt!

Irgendwo
ſpringſprüht, blinkblüht,

herzjauchzt
Glück!

Ich werde nie wieder die Läden aufſtoßen! Ich werde nie wieder
Firn-,
Himmels- und Sternenäther
atmen!

Ich
werde . . . nie . . . wieder
geneſen!

In
meinen . . . Blumen
fault
Finſternis!

15

Aeonen Meilen tief
in
meiner Seele,
mir kaum noch manchmal, traurig, wie aus einem Traum bewußt,
ganz
dämmernd dunkel,
rollt
ein erloſchener, kreiſt ein erkalteter,
ſchwebgeiſtert
ein
verſchollener, verirrlorener, vergeſſener

Schattenſtern.

In
ſeiner toten Steinwelt
(kein Lüftchen webt, kein Hälmchen bebt,
kein Vogel fliegt)
ſitzt
ein blaſſes Weib
und
. . . ſingt . . .

Von
einem Sonnenſee, von blauen Blumen,
von
einem Kind, das
„Mutter!“
ruft.

Müde
fällt die Hand . . . ihr übers
Knie.

In
ihrer ſtummen Harfe
ſchmerzglänzt,
leidtrauert, traumſchläft
der
Mond.

Aus ſchwerem Schlaf . . . plötzlich erwacht,
die
Augen weit . . . auf, ich . . . liege da,
es
iſt noch . . . alles . . . dunkel,
formt
ſich, klangbildet ſich, geſtaltet ſich
in . . . mir,
langſam . . . wie . . . von ſelbſt,
eine Strophe:

. . . Über den . . . Sternen . . . Über den . . . Sternen . . .

Über den Sternen
hängt
eine Harfe!

Selig
ſitzt die Nacht und ſingt.

Singt,
daß die zitternden Herzen
klopfen!

Aus den Saiten . . . Sonnen tropfen!

Über den Sternen hängt eine Harfe,
ſelig
ſitzt die Nacht und ſingt!

Und . . . ſingt!!

Die
Lippen . . . feſt zu,
die . . . Augen geſchloſſen, die . . . Zähne zuſammen,
daß . . . ich . . . nicht
ſchluchze!

17

Auf ſeiner luſtigen, auf ſeiner lachenden, auf ſeiner
grünen,
mutwillig, ausgelaſſen, tolltrunken
kühnen,
lichtjauchzend, lichtjuchzend, lichtjuchend jubelnden, traumſonnig, traumſelig, traumüppig
trubelnden,
allkosmiſch, eigenſphäriſch, kaleidoſkopiſch
gigantiſchen,
diesirdiſch, utopiſch, jenweltlich
atlantiſchen,
faunisch, launiſch, phryniſch bacchantiſchen, orgiaſtiſch, phantaſtiſch, zyniſch korybantiſchen,
verzwickt,
verzwackt, vertrackt
trutzigen, verwogen, verwegen, verbogen putzigen,
verlumpludert, verliedert, verduzbrudert
wuzigen,
frechforſch, dreiſtkeck, venuſiniſch paphiſchen, epikuräiſch, ſybaritiſch, ſchlemmeriſch ſchlaraffiſchen,
unerhört,
unbändig, ungeſtüm,
ungeniert, unaffektiert, undreſſiert, undegeneriert
hyperanimaliſchen,
unverhohlen, unverſtohlen, unbelehrbar, unbekehrbar,

unbeirrbar, unbekirrbar,
unverwirrbar
ultrainfernaliſchen,
unbekümmert,
unverkrüppelt, unverknüppelt,
unbeleckt, unbeſchleckt, unverbrämt, unverſchämt
amoraliſchen,
trotzdem,
überdies, außerdem,
deſſenungeachtet,
andererſeits und hinwiederum
aber dennoch
zugleich auch noch,
durchaus, überall, unerläßlich,
ganz genau
ebenſo
(denn links will rechts und rechts will links, ſo urorakelt ſchon die Sphinx,
das
iſt das Weſen jedes
Dings,
das merkt ein krückſtockloſer Blinder, der taubſtummdümmſte Nachempfinder)
nicht knapper, nicht kärglicher,
nicht
mangelnder,
nicht weniger und nicht minder
(und
jetzt erſt,
meine lieben Kinder, ihr anderen auch, verehrte Rinder,
der Menſch,
der Finder und Erfinder,
der ſtets ſich ſelber Überwinder, vom Feuerländer bis zum Inder,
im Kolpak,
Fez und im Zylinder,
iſt ſchließlich doch, hol euch der Schinder, nicht bloß ein ſimpler Bürſtenbinder;
erſt jetzt, erſt jetzt, erſt jetzt, erſt jetzt
rollt

mir mein Blut
geſchwinder)
in allen ausgeſuchteſten, auserleſenſten, in allen auserwählteſten, auserkorenſten, in
allen
feinſten, reinſten,
ätheriſchſten, legendäriſchſten, chimäriſchſten
Himmelsfarben
prismatiſch, jubilatiſch, ekſtatiſch,
regenbogenbunt,
hangend
ſchmachtenden,
mit allen erdenklichſten, erſinnlichſten, mit allen erfabeltſten, erfindlichſten, mit
allen
ſchmeichelndſten, ſtreichelndſten,
arkadiſchſten, eldoradiſchſten, ſcheheresadiſchſten
Paradieswundern
brimboriſch,
phantasmagoriſch, halluzinatoriſch,
hirnüberſpannt,
prangend
prachtenden,
nach allen unerfaßbaren, unbegreifbaren, nach allen unergründbaren, unvorſtellbaren, nach
allen
labendſten, erhabenſten,
ſeraphimſten, ſublimſten, cherubimſten
Glorienzaubern
fatamorganiſch, paniſch, titaniſch,
ambroſianiſch,
langend
trachtenden,
von Rotorange bis Blauviolett, vom erſten A bis zum letzten Zett,
ganz und gar, mit Haut und Haar,
nebſt ihrem geſamten
Inventar,
himmlich, hölliſch, teufliſch,
göttlich,

lobpreiſend, feiernd, hohnläſternd,
ſpöttlich,
in
ſich ſelbſt
kontradiktoriſch,
metaphoriſch, allegoriſch, zypriporiſch, polychoriſch
für jeden Poeten beredten, für jeden Interpreten verdrehten,
vollſtändig überkandidelten, vollkommen übergeſchnappten,
total verrückten, total verzückten,
total
meſchuggenen Hallelujawieſe
duldet,
leidet, verſtattet, erträgt,
zediert, akzeptiert,
privilegiert, ratifiziert, konzeſſioniert
mein
freies, mein friſches,
mein
fröhliches,
weltfrohes, weltfreudiges, weltfeueriges,
alles eiendes, alles umfaſſendes, alles ſeihendes, alles verpraſſendes,
alles
verzeihendes,
nichts
verpaſſendes,
nimmer müdes, nimmer mattes, nimmer
ſattes,
überſchwellendes,
überquellendes, überſchnellendes
Herz
keine . . . Schatten.

Keine Trübſal, keine Klage, keine Not und keine Plage,
kein Gezimpere, kein
Gezage!

Kein Gehetze, kein Geeile, kein Gekeife, kein Gekeile,
keine blöde, keine öde, keine
ſchnöde
Langeweile!

Kein Geſchimpf und kein Geſchrei, kein Gebelfer, kein Geſpei,
keine
Splitterrichterei,
kein
ſich drücken, Gott
verzeih, um den brühheiß dickſten Brei,
keine
Selbſtbetümpelei!

Keine Gebreſten, keine Gebrechen,
oder,
harkt ſie mal
mein
Rechen, nur, wo ſie durch Witz beſtechen!

Keine Gehirnumbalkung, hier erlebs, keine Gemütsverkalkung,
keinen
Seelenkrebs!

Das
Leben,
ſonſt ſo ſcheußlich
ſauer,
für Kaiſer, König, Bürger, Bauer voll Bitterniſſe und voll Schauer,
(kaum
daß ein Tag mal etwas
blauer,
Heinz Mordhans, ewig auf der Lauer, äugt, nach uns grinſend, von der Mauer)
ermangelt
auf ihr
jeder . . . Trauer!

Was deine Seele ſich tags erſinnt, was nachts dein Hirn ſich aus Träumen ſpinnt, was
jäh dir,
als Glückswahn, als Luſtdrang, als
Wunſch,
beim Wein, beim Sekt, beim Moſt, beim
Punſch, im Blitzflug wandelnd deinen Flunſch,
durch
Marks und Bein und Adern
rinnt,
Cumklickackt von flimmerndſten Girlanden, umſchnickſchnackt von ſchimmerndſten Sarabanden,
aus allen Zeiten, aus allen
Landen,
in allen Flittern, in allen
Tanden, in allen Trachten, in allen Gewanden,
man ſieht ſie als Bettler, man ſieht ſie als
Granden,
entledigt aller hemmenden
Banden, in allen Leidenſchaften entbranden,
man fürchtet, die armen
Doktoranden, die ſchweißbeckerten Examinaden, mit ihren diverſeſten Amanden,
könnten,
der Teufel weiß, wie ſie ſich
fanden, die beſte Lendenkraft geht zu Schanden,
jeden Augenblick kenternd,
ſtranden)
was
je als Begehr ſchwang, je als
Begier, in Menſch, in Satan, in Gott, in Tier,
ob Höllenphasma, ob
Himmelszier,
was niemals ſein wird, was
niemals
war, und doch, für jetzt und immerdar, von niemandem bezweifelbar,
was,
wie ihr, gründlichſt, alle
wißt, ob Jude, Heide oder Chriſt,

nirgends in der Welt ſonſt
iſt:
alles da . . . und . . . vorhanden!

Nicht
etwa . . . bloß nur
und
allein:
Blumen- und Halmenpracht bis zur „Hüfte", überſchwelgend alle „Grüfte",
„ſegelnde Lüfte", „atmende Düfte",
„Schlüfte und Klüfte",
fällt
ihm . . . nicht
ein!

Nicht bloß
„Quellchen" zwiſchen „Kelchen", zwiſchen „Moos" und zwiſchen
„Stein!"

Nicht bloß
„Stimmchen" von „Immchen",
o
nein, o nein!

Nicht bloß
„Häschen" in „Gräschen",
i
wo, kein
Bein!

Nicht bloß
rein „Gänſeblümchen" im „Sonnenſchein!"

Nein, o nein! Nein, o nein!
Füg'
dich ſchon und gib dich

drein:
Weibsgeſpeil und Mannsgeſteil, Mannsgekeil und Weibsgequeil!
Kurz
und gut und
alldieweil im konträren Gegenteil!

. . . . . .

Um
einen
in jeder Beziehung
zentralen,
um einen ebenholzglitzig, um einen ebenholzblitzig, um einen
ebenholzſtämmig
nuptialen,
um
einen
gigantiſch, einen ragend, einen himmelhoch
koloſſalen,
monumentalen, phänomenalen,
querdurch
dunkele, querdurch funkele,
querdurch
granatapfelroſig, pimpernußkoſig,
pompelmuſig, mammaobuſig,
blaufeigendruſig
fruchtlaubumwundene, goldbandbebundene,
fähnchenflatternde, wimpelknatternde,
ſchaukelnd ſchwebende, ſchwingend bebende,
ſich immer höher, ſich immer ſchwindelnder, ſich immer enger
webende,
zirkelnde, zwickelnde, ſchnirkelnde, ſchnickelnde,
wirkelnde, wickelnde
Kranzkreiſe,
Kranzringe und Kranzreifen
majeſtätiſch, machtvoll, triumphierend, prachtvoll,

ſiegeriſch, kraftvoll,
ſteil
ſich ſtoßend
transverſalen,
ultranormalen, ſupraſakralen, antitrivialen,
urerzfeudalen,
mit
hunderttauſend
nach
betreffendem
Klettern mit geſtrafften Katterlettern,
auf
minimalſtes
Gelange, Menſch, ſei nicht bange, folg' deinem Drange,
ſofort, augenblicklich, im Nu und auf der Stelle,
ohne weiteres
eßbaren,
unverzüglich verzehrbaren, aus der Klaue
freßbaren,
in allen Farben, in allen Nummern, man ſieht ſie baumeln, man hört ſie bummern,
deliziös,
lockend, labend, lecker,
einladend
marzipanernen, nicht porzellanernen,
röſchen,
riſchen, knurſchen, kniſchen,
zieren,
zarten, zwieſelig ſmarten,
ganz
unglaublich appetitlichen, durchaus unterſchiedlichen, aufreizend
niedlichen,
erquicklich lieblichen, vergnüglich ſchieblichen,
grüblichen,
ſonſt und im überigen aber
ſelbſtverſtändlich
üblichen,

in natura nie entbehrlichen, in figura ſtets verehrlichen,
über
alle Maßen
berückenden, ſchon durch ihren bloßen Anblick entzückenden,
zuckerſüßen
Nymphen-, Peri-, Feeen-,
Houri-,
Meluſinen-, Undinen-,
Engel-,
Apſaraſen- und Jungfernyonis
wie mit Blüten behängten, wie mit Tüten bezwängten,
von
einer beengt,
von einer eingepfercht, von einer eingepremſt,
Kopf an Kopf,
Bruſt
gegen Rücken, Hinterbacken gegen
Bauch,
daß jedem Zweiten die Puſte fehlt, daß
jeder
Dritte auf Spitzzehen ſteht, daß kein Apfel zur Erde geht,
kreiſchend ſich ledernd, krieſchend ſich fledernd,
feſtgeballt, feſtverkrallt,
kaum mehr noch
ſchiebend,
feſtgerammt, feſtverklammt,
faſt nicht mehr
ſchniebend,
johlend ſich ſchubſenden, gröhlend ſich ſtupſenden, lärmend
ſpektakelnden,
kiekelnden, kakelnden,
diskutierend, randalierend, ſchwadronierend,
bramarbaſierend,
ſchadenfreudig, ſchadenfröhlich,
ſchadenfroh
lachenden, quahachenden,

ab und zu krachenden, ſchärfſt ſich bewachenden,
nach den
ulkigen, urigen,
juxigen Bieſterchen, nach den drolligen, molligen, druckſigen
Einſtecherchen,
nach den
koſigen, roſigen, mooſigen
Dingern
mit hocherhobenen Händen, mit vorverquollenen Augen, mit
ausgeſtreckten
Fingern,
ſchnüffelnd, ſchnuppernd, ſchmunzelnd
ſich
exaltierenden, außer ſich gierenden,
ſtierenden,
ſie
ſpähend, ſie lugend, ſie gaffend,
neugierig,
abwägend, abwertend, abſchätzend,
prüferiſch, auskundſchaftend
ſtudierenden,
mit
einander
konkurrierenden, mit einander rivaliſierenden,
unter
einander
renommierenden,
ſie
aus allen zweiunddreißig Richtungen,
Strahlen, Strichen,
Punkten und Winkeln
der
Windroſe
verſchlagen, verſchmitzt, raffiniert, liſtig,
abgefeimt
ſich

bekiekenden, quiekenden,
witzelnd ſich jeckenden, ſpitzelnd ſich neckenden,
hänſelnd
ſich
hechelnden,
feixend ſich foppenden, faſt ſich verkloppenden,
anzüglich, eindeutig,
unterkietig, bosvergnügt, doppelzüngig,
ſtichelkrittelig,
frotzelnd
ſich
verpflaumenden, ſich veräppelnden,
ſich
verhudelnden, ſich verpudelnden,
ſich
verbocksballernden
Frohmenge
umdrängten, umpfrängten,
umſchränkten,
von meckernden, mäffenden, von jeckernden, bäffenden, von
bläffenden, belfernden, kläffenden,
grunzenden, brunzenden,
greinenden,
grienenden, grinſenden
Meerkatzen,
Gorillas, Schimpanſen, Pavianen, Gibbons,
Orangutangs,
Makis, Babuins, Fingertieren,
Klammer-,
Roll-, Spring-, Woll-,
Fauns-, Schweif-,
Stummel-, Pinſel-, Zottel-,
Naſen-,
Nonnen- und Schweinsaffen
obſzön, amön,
ſo koſt kein Windhauch, ſo harft ein Föhn, o Königin, das Leben iſt doch ſchön,

mit allen Bravouren in allen Figuren,
man folgt errötend ihren Spuren, bei allen Couren, durch alle Dreſſuren,
in allen Poſitionen, in allen
Poſituren,
in
allen Stellungen, mit allen Schwellungen,
in allen Verdrillungen, in allen
Verdrellungen,
ohne Hoſen, mit allen Schoſen,
in
allen Poſen
umhuppten, umhoppten,
durchhüpften, durchſchaukelten, durchſchlüpften, durchgaukelten,
durchkourbettierten, durchvoltigierten, durchbalanzierten, durchgrimaſſierten,
umkapriolten, umfrivolten, umdiabolten, umſymbolten,
umwonnſteppten, umtuhſteppten,
umringelreihten,
durchfandangoten, durchtangoten,
betatſchten, bepatſchten,
beklauten,
bekäkwakten und bekletterten,
von
blinkernden, von flinkernden,
von
blankbunt betupften,
leuchtend gebänderten, lodernd beränderten, flammend gemaſerten, flackernd geflaſerten,
ſkurril
beſchopften, bekragten, bekropften,
bizarr
beſpornten, behelmten, behornten,
groteſk,
burleſk, pittoreſk
beſchwingten,
irritierend, brillierend, iriſierend
beaugenumringten,
haken-,

kolben- und ſäbel-
ſchnäbeligen,
blutrot, rubinrot, kirſchrot, karminrot,
ſcharlachrot, purpurrot, kupferrot, mennigrot,
krapprot, roſenrot, weinrot,
zinnoberrot,
ockergelb, ſafrangelb, quittengelb, ſchwefelgelb, bernſteingelb, buttergelb,
chromgelb, zitronengelb,
oliven, azuren, orangen, laſuren,
königsblau, biſchofsblau, himmelblau, fliederblau, enzianblau, veilchenblau,
kornblumenblau, vergißmeinnichtblau,
mondblau, nachtblau,
ultramarin,
meergrün, glasgrün, apfelgrün, blaßgrün, reſedagrün, grasgrün,
vitriolgrün, lauchgrün, eidechſengrün, hauchgrün,
kaffeebraun, zimmetbraun, tabackbraun, bronzebraun,
roſtbraun,
kaſtanienbraun,
maulwurfsgrau, eſelsgrau, ſchiefergrau,
aſchgrau, bleigrau,
beinſchwarz,
lilienweiß, ſilberweiß,
goldgleiß
betuſchten, bepüſchelten, bepuſchten,
bepanzten, befranzten, belappten, bewappten,
amethyſtenen, achatenen, beryllenen, granatenen,
karneolenen,
nephritenen, türkiſenen, malachitenen, topaſenen, chryſolithenen,
hyazinthenen, heliotropenen,
karfunkelnden,
ſaphierenden, ſmaragdierenden, opaliſierenden.
diamantierenden
Leierſchwänzen, Seidenſchwänzen, Langſchwanzgimpeln, Breitſchwanzloris,
Sonnenvögeln, Glockenvögeln, Nashornvögeln, Flötenvögeln,
Samtvögeln, Perlvögeln,
Pfefferfreſſern, Feigenfreſſern, Piſangfreſſern,

Honigſaugern, Blumenküſſern,
Edelſittichen,
Spiegelpfauen, Phönixfaſanen, Argusphfauen, Königsfaſanen,
Gittgitts, Pittpitts,
Hokkos, Kokos, Bülbüls, Jakkuls,
Diademhähern, Feeenkolibris,
Ararakakadus, Paradiesfliegenſchnäppern,
Feuerwebern, Turteltauben,
Satyrhühnern, Fratzenkuckucks, Schleierkäuzen
und
ganz gemeinen, kommunen, infamen, ſcheußlichen, ſchändlichen, monogamen,
ſtupiden, perfiden,
ſoliden,
widerwärtigen, vulgären, nichtswürdigen, ordinären, niederträchtigen, familiären,
ſchamloſen, banalen, laſziven, trivialen,
böſen,
ſkandalöſen, philiſtröſen,
behäbigen, ſchäbigen, ruppigen, ſtruppigen,
unzüchtigen, garſtigen, unflätigen,
unkeuſchen,
unmoraliſchen, undelikaten,
pöbelhaften, lümmelhaften, rüpelhaften, ekelhaften
Hausſtörchen
voluptuös, ſkabrös, cancanös, ſkandalös,
bravourös:

|

„Kräckerakra! Kräckerakra! Allns da! Allns da!
Klipperdiklapp! Klipperdiklapp! Nich tau knapp! Nich tau knapp!
Krockkrockkrock! Höw din Rock! Tſchocktſchocktſchock!
Wat n Bock!
Wiſtoteck! Hand vun Speck! Kliſtopeck!
Warſcht wull weck?
Püſchelpuſchelpäuken! Trutſtet Fräuken! Tüſcheltuſcheltäuken!
Lat mi ſäuken!
Kribbeskrabbes! Schnibbesſchnabbes! Wibbeswabbes! Schwibbesſchwabbes!
Wuppſti! Schwuppſti!

Hätt er ſchunnſt!
Dunnerdiwen! Dats n ſtiwen! Krúz un Griewen! Lat dat blíwen!
Lat dat ſin! Dá is min!
Wúlleriwúſchen! Lat mi twúſchen! Plúmperiplúſchen! Blot n búſchen!
Tzinktzerinktzann! Lat mi dran!
Plinkplerinkplann! Dats n Mann! Guckerukru! Wats ne Fru!
Gullerugu! Na, un nu?
Túllelúllelúdel! Wats n Búdel! Willewullewudel! Wats ne Nudel!
Krilleträllekrolle! Dá Zipolle! Krilleträlleklúffte! Dá Tartúffte!
Szapparlot! Eck lach mi dot!
Bridibidibomm! Si nich domm! Knúpperdiknatſch! Si nich dwatſch!
Dammlije Deern! Warſt ſchon leern!
Flidderiflitt! Wat is dit?
Glidderiglitt! Min Túttitt! Flidderiflatt! Na, un dat?
Klidderiklatt! Min Puſchkatt!
Kúckerekeit! Kiek dem Kreit! Tſchúcktſcheretſcheit! Wa he ſteit!
Wats n Hahn! Lat em ſtahn!
Drúmmerdrahn! Ward ſchon gahn!
Póbberipóppke! Propp din Próppke! Stóbberiſtóppke! Ón min Dóppke!
Bólleribulke! Stopp din Spulke! Pólleripulke! Ón min Kulke!
Glóbberigluſchke! Stóck din Kruſchke! Wóbberiwuſchke! Ón min Puſchke!
Stipp din Spólzke ón min Pólzke!
Stremm din Splitzke ón min Schlitzke! Premſ din Spitzke ón min Ritzke!
Tódderitóll! Eck hal ſtóll! Bólleritóll! As Gott wóll!
Tſchinktſcheránktſchóv! Mit Verlóv! Plinkpleránkplóv! Tóv mal! Tóv!
Schnickerickick! Oogenblick!
Kjǫrkjǫrkjǫr! Ronner mit de Bǫr!
Tſchitſcherengtſcheng! Mi tau eng! Tſchitſcherengtſchiet! Mi tau wiet!
Tſchitſcherengtſchick! Mi tau dick!
Tſchitſcherengtſchónn! Mi tau dónn!
Tſchitſcherengtſchot! Mi tau grot! Tſchitſcherengtſchútt! Mi tau lútt!
Kwietſch un Kwaſt! Wat n Aſt! Knietſch un Knaſt!
So, dá paßt!
Tſchnepptſchnapptſchneep, nich tau deep!
Guckerugoff! Nich tau groff! Gullerigull! Nich tau dull!
In de Mull! In de Wull! Krietſch, int Hohr! Minſch, bewohr!

Röckeröckött! Wat mött, dat mött!
Juppjuppjupp! Höjer rupp!
Juppjupphupp! Mit de Krupp! Juppjuppjars! Mit n Nars! Juppjuppwupp! Mit de Fupp!
Juppjuppji! Näjer bi!
Juppjuppjeter! So fluſcht beter!
Juppjuppjeit! Wa dat geit! Juppjuppjeert! Aſ geſmeert!
Drümmerdidrell! Nich tau ſnell!
Tſchitſcheretſchinn! Nich tau ſwinn! Tſchitſcheretſchink! Nich tau flink!
Plinkpleriplink! Dats n Ding!
Tiddeliddeleer! Hönn und her! Tiddeliddelal! Op un dal!
Tiddeliddelut! Rönn un rut!
Tiddeliddeli! Aſ dau mi! Tiddeliddelti! Sau eck di!
Tiddeliddelett! Eck hal mett!
Hew mi leev, ſäuter Deef! Schött din Kann in min Pann!
Lewer Mann! Lewer Mann!
Tötteritößke! Göv mi e Köße! Tötteritutſchke! Göv mi e Butſchke!
Plöpperiplutſchke! Säutet Kleenutſchke!
Glöbberiglutſchke! Autſch, min Kriwutſchke! Glöbberiglöttke! Och, du min Möttke!
Glöbberiglottke! Och, du min Gottke!
Glöbberiglut! Al ut!
Wat, ſo e Bittke? Ferre halwe Dittke? Wat, ſo wennig? Ferre ganze Pennig?
Titteretend? All tau End? Tſchittſcheretſchi? All vörbi?
Bräckjäckju! Ruge Su! Bräckjäckjät! Dreckje Krät!
Hol din Mul! Hol de Frät!
Plänkplerängpläde! Nich ſau veel räde! Tſchänktſcherängtſchäde! Lat mi taufräde!
Quänkqueränkquau! Lat mi in Rau!
Tänkterängtedder! Legg di nedder! Schnänkterängdedder! Wat, all wedder?
Plänkplerängpledder! Fulet Ledder!
Tſchittſcherängtſchiepe! Hal de Fliepe! Tſchittſcherängtſchnabbe! Hal de Flabbe!
Tſchittſcherängtſchüch! Drän keen Tüch!
Schnickſchnackſchnuckſchnaun! Lat mi ſchaun! Plickplackpluckplaun! Lat di kraun!
Tlicktlacktlucktlaun! Aſ n Haun!
Plickplackplyckplann! Fat mi an! Tlicktlacktlucktlann! Pack mi dran!
Tlicktlacktlucktlank! Griep mi mank!
Plickplackpluckpleit! Mak di breit! Tlicktlacktlucktleit! Sühſt, et geit!
Tlicktlacktlucktlönn! Schuw em rönn!

Plöddériplarſch! Áwer quarſch! Plöddériplár! Áwer quár!
Op m Stohl! Anne Eer!
Drömmeldidrank! Áwre Bank! Drömmeldidrett! Áwert Bett!
Drömmeldidrickjeck! Rönn ón n Spickſpeck!
Tſcharktſcheráktſchönn! Dor geit nich rönn! Tſcharktſcheráktſchut! Dor geit blot rut!
Tſcharktſcheráktſcho! Glik bito! Tſcharktſcheráktſchi! Dicht derbi!
Pinkeplinkeplengel! Wat n Stengel! Tinketlinketlengel! Wat n Schwengel!
Binkeblinkeblengel! Wat n Bengel!
Tſchäckteräcktſchief!
Stat de ſtief!
Tſchittſcheretſchönn! Lat em ſönn! Plittſchereplönn! Drönn is drönn!
Zittzeretzau! Jümmertau!
Tſchitſcheretſcharig! Büß all fahrig! Plitſchereplarig! Si nich narig!
Lüllelüllelú! Bis morjens früh!
Jückjuckjachter! Nu vun achter! Jückjuckjór! Wedder vun vór!
Treck em rut! Schreg de Brut!
Greint un Grind! T gifft n Kind! Zippzippzenn! Na, un wenn!
Schlippſchluppſchlenn! Wenn ſchon, denn!
Deidúdeldomm! Dreih di omm! Quitſchquitſchquiet! Vun de Sied!
Dúwels Dunner! Lat mi drunner!
Widibridibröwer! Legg di dröwer! Widibridibrupp! Legg di drupp!
Hahaha! He lett all na! Hújújónn! Fállt em nich ón!
Tſcharktſcharktſchack! Autſch, min Sack!
Tſcharktſcharktſchien! Olet Swien! Tſcharktſcharktſcharken! Olet Farken!
Knirreknárreknarr! Uck de Pfarr!
Knórreknárreknóſter! Uck de Kóſter! Knirreknárreknanter! Uck de Kanter!
Wippwouppwopp! Nu mal Stopp! Hipphupphopp! Nu Galopp!
Knúpperdiknoll! As n Boll! Knúpperdikningſt! As n Hingſt!
Juppjuppjalſter! As ne Alſter! Juppjuppjeiſter! As ne Heiſter!
Krullerdibuller! Jümmer duller! Grullerdiwuller! Áwre Schuller!
Tätteretittſt! Aas, dau bittſt! All egal! Tom ſábten Mal!“

|

in

allen Emphaſen, mit allen Ekſtaſen,
in allen Melodieen, in allen Phantaſieen, in allen Energieen,
in allen Kakophonieen, in allen

Dialekten,
die je ſich jeckten, die je ſich zeckten, die je ſich neckten, die je
ſich
erkeckten, die je dich ſchreckten,
mit allen Trillern, mit allen Pfeifern, mit allen Schnillern, mit allen Schleifern,
mit allen Tropen, mit allen Synkopen,
in allen Paſſagen, mit allen Karambolagen,
mit Vor-, mit Nach-, mit
Zwiſchen-,
mit Doppel- und mit Tripel-
Schlägen,
betäubend jedes Lauſchers Brägen aus ihren glitzerigen Gehägen,
mit allen Rouladen, mit allen Kaskaden, mit allen
Buffiaden,
Galoppaden und Fanfaronaden,
mit allen Verzierungen und Mordenten, mit allen Figurierungen und Fiſimatenten,
mit allen Paraphraſierungen in allen Schattierungen, mit allen
Artikulierungen in allen Exekutierungen,
mit allen Modulationen in allen Präziſionen, mit allen Koloraturen in allen Bravouren,
in allen Skalen auf allen Vokalen, in allen Kadenzen ohne Grenzen, in
allen
Lagen, es iſt nicht zu ſagen,
mit allen Fortes, mit allen Fortiſſimis, mit allen
Pianos, mit allen Pianiſſimis,
mit allen Preſtos, mit allen Preſtiſſimis, mit allen Lentos, mit allen Lentiſſimis,
mit allen Allegrettos, mit allen Larghettos,
mit allen Stringendos, mit allen Kreſzendos, mit allen Scorrendos, mit allen
Diminuendos,
mit
allen Animatos in allen Agitatos, mit allen Piccicatos in allen Rubatos,
mit
allen Arpeggiatos in allen Moderatos, mit allen Legatos in allen Apaſſionatos,
mit allen Smorzandos, mit allen Tremolandos, mit allen Gliſſandos,
mit allen Accelerandos, mit allen Ritardandos,
mit allen Delirandos, mit allen
Rinforzandos,

mit allen Pompoſos, mit allen Jocoſos,
mit allen Jubiloſos, mit allen Amoroſes, mit allen Kaprizioſos,
mit allen Grandioſos, mit allen Furioſos, mit allen
Maeſtoſos,
mit allen Affettuoſos, mit allen Tumultuoſos,
mit allen Larifaris, mit allen Charivaris,
mit allen
Sarkasmen, mit allen Pleonasmen,
mit allen Spasmen, mit allen Orgasmen, mit allen Enthuſiasmen,
mit
allen Melismen,
mit allen Euphemismen, mit allen Barbarismen, mit allen Fanatismen,
mit allen Paroxysmen, mit allen
Kataklysmen
umklipperten, umklapperten,
umgickerten, umgackerten, umſchnickerten, umſchnackerten,
umlärmten, umſchwärmten,
umruckſten, umgluckſten, umbalzten, umſchnalzten,
durchgulleruguten, durchkrukerukruten,
durchzinkzerängzänkten, durchſchnickſchneräckſchnänkten, durchpinckperängpänkten,
durchſchnetterängdänkten,
durchtſchacktſchacktſchackten, durchtacktacktackten, durchduckduckduckten, durchtucktucktuckten,
durchtſchieptſchieptſchiepten, durchfliepfliepfliepten,
überhollahüten, übertrollatrüten,
überplänkplerängpleiten, übertſchänktſcherängtſcheiten,
überkritzikräten, überzitzijäten,
überquittquittquiedelten, überfittfittfiedelten,
überjäckjeräckjäckerten, überſchnäckſchneräckſchnäckerten,
überſchickſchickſchirkten, überſchnickſchnickſchnirkten,
beſippſippſirrten, beſchnippſchnippſchnirrten,
beplarrplarrplarrten, beſchnarrſchnarrſchnarrten, bequarrquarrquarrten,
beknarrknarrknarrten,
bequinkquelierten, beräſonnierten, bedideldumdierten,
beflötierten,
betrillerierten und bemuſizierten,
auf ſeiner äußerſten, auf ſeiner ragendſten, auf ſeiner

freihöchſten
Spitze,
ſchon beinah im Himmel, benachbart dem
Blitze,
als Szepter aller Szepter, als Symbolon aller Symbolons,
als
Witz aller Witze,
von einem blinken, blanken, von einem rinken, ranken, von
einem frechen, triumphierenden, einem forſchen, jubilierenden, einem
ſtolzen,
attackierenden,
mitten
nach dem mittelſten Mittelpunkt der Welt,
nach dem hohlen Nichtsſchlund des Alls, nach dem leeren Zentrum des Univerſums,
purpurn
ſich
dirigierenden,
zitternd ſich balanzierenden, zielbewußt ſich bugſierenden,
magnetnadelhaft
tendierenden, gravitierenden,
oſzillierenden, ſchnepperierenden, vibrierenden
Rieſen=,
Schiwa=, Monſtre=, Apis=,
Moloch=,
Mammut= und Maſtodon=
Lingam
prunkend bekrönten, prangend verſchönten,
glorreich bepönten,
ewig jungfriſchen, ewig jungforſchen, ewig
jungneuen,
nachts
elektriſch,
knalleffektiſch, zirkumſpektiſch,
buntbengaliſch, buntfanaliſch, buntaſtraliſch,
buntpyramidaliſch, buntheatraliſch
von

innen
magiſch, myſtiſch
durchflammierten, durchbrillierten,
durch-
lichterierten
Freiheits-, Jubel-, Freuden-, Trubel-, Kirmes-, Rummel-, Jahrmarkts-, Bummel-,
Sonnen-, Rammel-, Wonnen-, Schrammel-,
Maifeier-, Wunder-,
Wallfahrts-, Wohlfahrts-, Überweihnachts-
und
Bänderbaum,
. . . . . .
in einem mächtigen Kreisrund, in einem prächtigen Blumenbunt, in einem
unerhört fabelhaften
Areal,
auf das ganz Paris, auf das ganz
Alexandrien,
auf das ganzen Samarkand, auf das ganz Babylon, auf das ganz
Tokio,
Dheli und Benares
ginge,
. . . . . .
zwiſchen leuchtenden Seeen, die unermeſſen, zwiſchen dunkelen Alleeen von Zypreſſen, zwiſchen
mäanderiſch, tauſendfältig, zwiſchen labyrinthiſch, tauſendſpältig,
zwiſchen
ſich verſchlängelnd, ſich verwickelnd, ſich verſträngelnd, ſich verſtrickelnd, ſich
verzweigend, ſich veräſtelnd, ſich vergabelnd,
tauſendgeſtaltig
ſteilen, ebenen, geraden, krummen,
ſchmalen, breiten,
unzähligen,
|
bald in kühlend wohlige, bald in fächelnd wonnige, bald in wehend würzige,
erdruchatmende, harzdufthauchende,
dämmernde, dunkelnde,
zu

trautheimelig verborgener,
herzeins verplauſchter, küſſeberauſchter, ſeelenvertauſchter,
von
niemand belauſchter,
unvergeßlicher, glücksunermeßlicher,
ſchwellend weicher, ſchwelgeriſcher
Lagerraſt, Lagerruhe
und
Lagertraumſeligkeit
lieblockende, luſtladende
Waldſchatten,
|
bald in hohe, lichte, bald in dicke, dichte, bald
in
farbenflammend, farbenglühend, farbenflackernd
mit
Blüten
bedeckte, beſcheckte,
in ſtillen, in ſanften, in
lieblich,
quellrieſelnd, quellmurmelnd, quellplaudernd,
windgeſchützt
ſchirmenden, bergenden,
wundereinſamen
Abſeitstälchen
erſtaunlich, ſeltſam, abſonderlich
verſteckte,
flirre,
wirre, knirre,
wie verzauberte, wie verhexte, wie verwunſchene,
ſinnbetäubende, ſinnebetörende
Rhododendren-,
Jasmin- und Granatbuſch-
Wildniſſe,
|
bald in ſehrend fliſpernde, bald in ſehnend wiſpernde, bald in

ſireniſch,
ſchmachtend, zartſüß, zärtlich,
zauberiſch
fliſpelnde, wiſpelnde, piſpelnde,
raunende, riſchelnde, raſchelnde, ziſchelnde,
ruſchelnde, tuſchelnde, huſchelnde,
puſchelnde,
ſonnendurchflitterte, ſonnendurchgitterte, ſonnendurchzitterte,
federhäuptige, federkronige
Bambusdickichte,
|
bald in ſattgrün buntliche, bald in tonnig rundliche, bald in
ſtrotzend, üppig, rankend, ſtrüppig,
dichtdick
verwilderte, verwachſene, verwucherte,
undurchſichtige,
mit
ſtraffhäutig, pralldrall, vollſaftig
hangenden
Südglanzfrüchten,
mit
kelchwinkend, kelchoffen, kelchblinkend
prangenden
Blütenblumen
und mit torig und mit porig und mit
ſpreizig
ſich
drängendem, ſträngendem, zwängendem
Blattwerk
feſtlich ſich biegende,
kaum leis ſich wiegende, kunſtvoll ſich ſchmiegende,
deine Augen beglückende, deine Seele
berückende,
dein . . . Herz
entzückende
Zitronen-, Pomeranzen-, Limonen-,

Eppich=, Pfirſich=,
Zierkürbis=,
Aprikoſen=, Kletterroſen=,
Myrten=, Klematis=,
Kirſchlorbeer= und Weintrauben=
Gänge,
|
bald in echoniſch hallende, bald in euphoniſch ſchallende, bald in
gnomoniſch, dämoniſch,
zirkoniſch,
beryllen, ſmaragden, topaſen, ſaphiren,
hyazinthen, heliotropen,
amethyſten,
turmalinen, chryſolithen
ſich
hinkriſtallende,
dich wie mit Lichtrauchnebeln umballende, dich wie mit Dunſthauchſchleiern umwallende, dich wie
immer tiefer in ſich
krallende,
hinter dir mählig blaugrau verflimmernde, vor dir ſchon wieder graublau erſchimmernde,
geheimnisträchtig, geheimnisvoll, geheimnisſchächtig
glimmernde,
dich wie in ſich ſchlingende, dich wie in ſich zwingende,
dich
wieder wie aus
ſich
wringende
Felsgrottentunnels
tauchenden,
|
bald in enge, bald in jachſteile, bald in ſchroffe,
von
Porphyr, von Feldſpat,
von
Muſchelkalk, Grauwacke,
Alabaſter,

Andaluſit, Granit, Quarzit, Syenit,
Trachyt,
Diorit und Dolomit
ſtarrende,
von feſt verkreilten Tannen, von eingeklemmten Büſchen, von
ſich
anklammernden
Riſpengrasbüſchelbündeln,
geilwucherndem Schlingkraut, breitfiederigen Farren,
polſterigen, ſternigen, grüngoldigen
Mooſen
und
ſcheckigen, ſchwefeligen, fleckigen
Flechten
über und über farbierte, über und über bezierte, über und über
kolorierte,
überzogene, überkrochene, überſponnene,
überſchwankte, überwehte, überwankte, übernickte, überrankte,
überſpitzackte,
von ſtürzenden, fallenden, von ſtäubenden, ſchwallenden, von
malmenden, kochenden,
pfeilſchnell
hin
fließenden, ſchießenden,
jagenden,
ganze Baumſtämme mit ſich, ganze Erdinſeln mit ſich, ganze Felsblöcke mit ſich
tragenden,
blitzenden, ſpritzenden,
regenbogenbuntſchleierigen
Wildwaſſern, Wildſtrudeln, Wildwirbeln, Wildſprudeln,
Wildbächen,
Wildflüſſen und Wildſtrömen
durchbrauſte, durchbrüllte, durchſchäumte, durchgiſchte,
durchbrandete, durchbrodelte,
durchwälzte, durchrauſchte, durchtobte, durchtoſte
Bergſchlüfte, Bergſchluchten, Bergklüfte,

Bergſchlünde und Bergſchründe
jähwendlings
ſich
verirrenden,
|
oder in freundliche, oder in friedliche, oder in
ſanftweich, muldig, ſamtgrün
anmutige,
wie von Berchtha, der Huldin, wie von Flora, der Göttin, wie von
Aphrodite
ſelbſt in eigener Perſon
bei himmliſchem Schreiten, bei tanzendem Gleiten
aus
vollen Segenshänden
beſtreute,
mit allen Edelſteinfarben überſprenkelte,
mit allen Edelſteinprunken übertipfelte, mit allen Edelſteinprächten übertupfelte
Anemonen-, Aurikel-, Lilien-, Schlüſſelblumen-,
Päonien-, Pimpinellen-,
Enzian-,
Ehrenpreis-, Augentroſt-,
Klappertopf-, Taubenkropf-, Wichtelſchopf-,
Krokus-, Tulpen-,
Liebfrauenſchuh-, Vergißmeinnicht-,
Narziſſen- und Iris-
Gründe,
-Matten und -Triften
ſpieleriſch, holdſelig, tändleriſch
ſich
verlierenden,
ſcheinbar in nichts,
in ſtrahlig, in ſeidig, in blendig
reinſte
Himmelsbläue,
in
Lerchenjubel,

in
Schmetterlingsgetaumel,
in
Bienen-,
Hummel- und Käfergesumm
leer
verlaufenden,
|
sich immer wieder überraschend, sich immer wieder überrumpelnd, sich immer wieder überwältigend,
wechselvoll, ausblickreich
öffnenden,
dich nie ermattenden, dich nie ermüdenden, dich nie erlaschenden, dich nie erschlaffenden,
nie dich
verdrießenden, enttäuschenden
Traumpfaden, Raumpfaden, Saumpfaden,
Wegen und Stegen
mit Ruhesitzen, mit Hügelplätzen, mit
Fernwarten,
Buchen-,
Buchsbaum- und Taxuswänden,
mit
Quellurnen, Statuen,
Triumphtoren,
Aeolsharfenruinen und Glöckcheneinsiedleien,
sowie mit kleinen, koketten, sowie mit schmucken, adretten, sowie mit süßen,
netten,
niedlichen,
zieren, feschen
Durchkuckpavillönchen
mit
quadratischen, höchst sympathischen,
um nicht zu sagen herostratischen, oder auch bloß nur problematischen,
jedenfalls aber jedoch
weltumfärbend, weltumlügend, weltumschwindelnd
obstinatischen, rabiatischen, desperatischen

Glasſcheibchen,
Glasfenſterchen und Glastäfelchen
in allen Farben, in allen Färbchen, in allen
Tinten,
Tintchen und Tönchen,
ferner mit Kapellchen, ferner mit Kioskchen, ferner mit
Drachenſpeikaskaden, mit Tigerrückenbrücken
und
überhaupt allen
auserwähltesten, ausgesuchtesten, auserlesensten
Fineſſen,
die du wandelſt
wie
verſeſſen, unter tauſend Politeſſen allerreizendſter Ducheſſen,
die deine Liebſten, die deine
Maitreſſen;
. . . . . .
in
birmaniſchen Pagoden,
in ſüddekhaniſchen Gopuren, in tibetaniſchen Kloſterhöfen,
in peruaniſchen Sonnenheiligtümern und in mexikaniſchen Treppenteocallis,
in
griechiſchen Säulen-,
in ägyptiſchen Pylonen- und in aſſyriſchen Terraſſen-
Tempeln,
in tyriſchen, babyloniſchen, in karthagiſchen, ſidoniſchen, in
ninivitiſchen, hethitiſchen, urſemitiſchen
Erz-,
Edelſteinkachel- und Baſalttürmen,
in
maſſig, in wuchtend,
in
titaniſch, koloſſiſch, zyklopiſch
mykäniſchen
Königskammern,
in

perſiſchen,
in afghaniſchen, in
tripolitaniſchen, marokkaniſchen,
rechteckhofigen, brunnenplätſchernden, hundertzelligen
Karawanſereien,
in ſyriſchen, in indiſchen, in mauriſchen, in
arabiſchen, in turkmeniſchen
Medreſen,
Bethäuſern und Moſcheeen
mit Kugelkuppen, mit Nadelkuppeln, mit
Halbmondknopfknäufen
und
Minarets, was a Hetz,
umzirkelt, umzickzackt, umviereckt, umvieleckt,
umſpiralt
von ſchnickiſchen, von ſchnackiſchen, von
ſchnuckiſchen,
ſchnörkeligen, ſchnirkeligen
Arkaden,
von
lauſchigen, kühlenden, ſchattenden, ladenden,
bündelpfeilerigen, ſtalaktitenwölbigen, hufeiſenbögigen
Moſaikniſchenlauben, Filigranfenſterhallen
und
Kolonnaden,
von
marmornen, ſandſteinernen
ſich
bauchenden,
ſich ſchlängelnden, ſich ſchweifenden
Baluſtraden
aus blühenden, aus glühenden, aus ſprühenden
Blumenparterres, Blumenrabatten
und
Blumenboskets,
in

altklaſſiſchen, helleniſchen,
kaiſerrömiſchen
Theatern, Amphitheatern,
Foren, Zirken, Aulen, Thermen
und
Hippodromen,
umglitzt, umblitzt, umzackenſpitzt
von faſt wirklich aſtralen, von faſt wirklich kapitalen, von faſt wirklich originalen
gotiſchen
Domen, aus blendendſtem Marmor, nicht bloß Phantomen,
in
ſtolzen, deutſchen, hochgiebeligen Burgbauten, in fränkiſchen, altersgrauen, bemooſten Donjons,
in wie vorgeſchichtlich, in wie vorſintflutlich, in wie
vorweltlich
gigantiſchen, barbariſchen,
kaſtiliſchen,
ungeheueren, ſteinquaderigen
Kaſtells,
in romaniſch britanniſchen, in ſizilisch normanniſchen, in ſeldſchukiſch
ſaladiniſchen, byzantiniſchen, aladiniſchen
Phantaſiewunderſchlöſſern,
in paduaniſchen, venetianiſchen, in piſaniſchen, neapolitaniſchen, in
genueſiſchen, bologneſiſchen,
mailändiſchen, florentiniſchen, papſtrömiſchen
Palazzis,
kribbelnd, wimmelnd, krabbelnd, krimmelnd,
wuſelnd
von
ſüßen Weines
vollen,
geſtikulierend, extravagierend, fanfaronierend
faſchingstollen,
auf Kämmen, auf Trichtern,
auf Papppfeifen, auf Wurſchtblaſen, auf
Zuckerflöten,
Schokoladenpiepmätzen und Kleinkindertrompeten

ausgelaſſenſt,
wildluſtigſt, kauznärriſchſt, juxſpaßigſt,
wie
wahnſinnig
tutenden, flutenden,
übermütig,
überſchäumend, überſprudelnd, überſtrömend,
flottherzig, friſchfröhlich,
champagnerſelig
Konfetti,
Witzraketen,
Stichelgalanterieen, Liebesbeteuerungen,
Manſchettenſträußchen,
Fingerſpitzenküſſe und Buntpapierſchlangen
um ſich ſchleudernden, um ſich werfenden, um ſich ſtreuenden
Lazzaronis,
Rittern, Mönchen, Nonnen,
Mephiſtos,
Maharadſchas, Mohrenfürſten,
Harun-al-Raſchids,
Walküren, Bajaderen, Lohengrins,
Preziosas, Marquis Posas,
Maria Stuarts, Königinnen der Nacht, Jungfrauen von Orleans,
Fra Diavolos und Bajazzis,
in den allerausſchweifendſten, in den allerausgefallenſten, in den
allerabenteuerlichſten
Gebäuen,
man
ſieht den Himmel drüber
bläuen,
ahnt ſtill bei ſich, du wirſt's bereuen, und läßt ſich dennoch überſchläuen,
in den verrottetſten, in den verſchmitzteſten, in den verrufenſten, in den gewitzteſten, in
den
verruchteſten
Katen,
Kabachen und Koben,

verrückt,
vermordspiepelt, verbrägent, verſchroben und dennoch, dennoch muß man ſie loben,
in den allerunglaublichſten, in den allerunſagbarſten, in den
allerunmöglichſten, allerunwahrſcheinlichſten,
noch nie und nirgends dageweſenen
Baracken,
Wigwams und Bungalows
von allen Schnitten, von allen Proportionen, von allen Maßen, von allen Dimenſionen, von
allen
Kumulationen
mit Fahnen und Pompflaggen, mit Wimpeln und Wahrzeichen, mit
Wappen, Bannern
und
Standarten
in allen Prunken, in allen Tunken,
in allen Hochglanzſchimmern, in allen Leuchtlackprächten, in allen
Arten,
überbauſcht, überrauſcht, überſchwellt, überwellt,
überwogt, überwiegt, überwallt,
überwölbt,
überdeckt, überſtreckt, überreckt,
überfunkelt
von leichten, luftigen, von lichten, luſtigen, von
leinenen,
ſeidenen, atlaſſenen
Zelten,
von Dächern aus baren Silbertalern, von Dächern aus blanken Golddukaten, von Dächern aus
Kupfer,
aus Zink, aus Zinn,
aus Ziegeln, aus Schiefer, aus Wellblech, aus Schindeln,
von
Rohrmatten, Strohſchweben, von Schilfſchichten, Baſtweben,
von
Faſergeflechten, Filzgeſpinſten,
Korkplatten,
Borkenlagen- und Palmwedelblatt-

Spreiten
aus allen Breiten, aus allen Weiten, aus allen
Welten,
(man darf ſolche Dinger
nicht ſchmähen, nicht ſchmälen, nicht
ſchelten,
man laſſe ſie nicht ihren „Dichter" entgelten, man genießt ſie wirklich nur äußerſt ſelten)
. . . . . .
in
allen Landsſprachen
parlierend,
in allen Mundarten ſchwadronierend, in allen Idiomen haranguierend,
bumsvallerierend, tſchingderadierend,
juchheiſſeraſſierend,
dich und ſich divertierend, dich und ſich inflammierend, dich und ſich
ekſtaſierend,
durch Wandaffichen, Leuchtreklamen, durch Ausrufbrüller, Anlockdamen, durch
Einflüſter-, Zuplink-, Handzettel-
Werbung
dich ſtimulierend, dich animierend, dich kaptivierend,
unter Anwendung aller Manöver, unter Zuhilfenahme aller
Schnicks, unter Inſzeneſetzung aller Tricks,
dich attackierend, dich harpunierend, dich einbalſamierend,
jede
Widerwehr
negierend, jeden Widerſtand ignorierend, jeden Widerſpruch paralyſierend:
. . . . . .
Zillertaler,
Wiener,
Stettiner, Dubliner, Turiner,
Szegediner, Debrecziner
Duetts,
Terzetts, Quartetts, Quintetts, Sextetts, Septetts, Oktetts;
javaniſche, japaniſche,
hinduſtaniſche, ſamoaniſche, mexikaniſche, papuaniſche
Schleierballetts;

chineſiſche,
ſiameſiſche, ſinghaleſiſche, irokeſiſche,
madagaskareſiſche
Raſier=, Friſier=, Manikür=, Pedikür=
und
Haarſchneidekabinetts;
Niggerentremets und Kowboyquodlibets;
Rutſchbahnen zu Waſſer, Rutſchbahnen zu Land, mit allerhand Trödelkramſchnickſchnack und Tand:
Pferderennbahnen,
Trabrennbahnen, Radrennbahnen
mit allen Kniffen, mit allen Pfiffen, mit allen
Finten, Fallen,
Kitzlichkeiten, Hinderniſſen, Unvorhergeſehenheiten,
Raffinements
und
Schikanen;
Irrgärten, Wirrgärten,
Vexierſpiegelgänge
mit
Rücken und Tücken,
die dich erſchrecken, die dich
entzücken,
Camera=obſcuras,
die dich berücken, Kaloſpinthechromokrenen, die dich beglücken;
Schleuderräder,
Schaukelräder, Schunkelräder,
Schlenkerräder
und
Flohzirkusarenen;
Ginſtuben, Bierſchwemmen,
Café chantants,
Five=o=clock=Dielen, American Bars,
Weinreſtaurants,
Mampewinkelchen, Moſteckchen, Jauſeerkerchen,
Grogidyllen, Bolsdeſtillen
und

Liköretablissements;
draußen mit goldbetreßten Portiers, innen mit Diwans und Kanapees,
nebst Badekabinen mit
Bidets, allerfashionabelsten Renommees,
die
allerintimsten
Cabinets partikuliers,
die
denkbar
elegantesten,
die denkbar pikantesten, die denkbar scharmantesten
Cabarets,
(man
trifft dort die
schicksten Debauchés, man nimmt dort die schnicksten A-b-cs, man hört dort die prickstes
Schlagercouplets)
die
allerphänomenalsten,
die allerkapitalsten, die alleridealsten
Tingeltangels, Scherbelbumse
und
Varietés
zu den extravagantesten, zu den exorbitantesten, zu den exuberantesten
Gratisentrees;
Kinos,
Männerkraftmeßhämmer und Liebeslotterien,
(wir sind schon ziemlich weit
gediehen, man braucht mich jetzt nicht mehr zu fliehen, bald enden meine Melodieen)
Photographiersalons,
Grammophon-Rundfunk-Philharmonieen und Barnum-Hagenbeck-Menagerieen;
halb in Grotten, halb im
Grünen:
Marionetten-,
Kasperle- und Schattenspiel-
Bühnen;
Seeschlangen-, Scheibenschieß-, Ueberbrettl-,

Würfel-, Waffeln-, Walfiſch-
und
Kaſtanienröſtbuden;
ganze Indianer-, ganze Fellachen-, ganze Somali-,
ganze Zulu-, ganze
Eskimo-,
ganze Feuerländer- und ganze Auſtralneger-
Dörfer,
ſowie die beliebten
Karuſſells, unter Ausſchluß von Bordells,
denn die liebe
Weiblichkeit ſagt dazu „auch ſo“ All right!

. . . . . .

Nihil nocet! Exemplum docet!

Man
quetſcht ſich
zuſchanden auf koloſſalen Veranden,
man
dreht ſich
geſchunden durch rieſige Rotunden,
man
ſteht faſt auf
Zehen
in Orpheen und Odeen!

Schlangenmenſchen, Bauchredner, Feuerſpucker, Meſſer-, Kaninchen- und Degenverſchlucker,
männliche ſowie weibliche
Clowns in allerhand „Ti-“ und ſonſtigen „Gauns!“

Taſchenſpieler,
Quackſalber, Seiltänzer,
Akrobaten, Zwerg- und Rieſendamen in allen Formaten,
umfangen von blitzenden Brokaten, mit Spangen aus glitzernden Granaten,

drei
bis fünf Zentner ſchwere
Braten,
du darfſt dich in ihre
Maſſen
wühlen, du darfſt ſie befaſſen, du darfſt ſie befühlen,
du darfſt
deine Glut an ihnen
kühlen in Lunalauben und Teufelsmühlen.

Auch
erfreuen mit ihren diverſen
Gerüchen, ich referiere hier in Ganzzahlen, ich manipuliere nicht mit Brüchen,
mehrere hunderttauſend
Bratwurſtküchen!

Saufklöſter und Raufburgen
an
allen Enden
und
Ecken, zu allen einſchlägigen, löblichen Zwecken,
nicht bloß zum Schlemmen, nicht bloß zum
Schlecken,
ich will euch nicht ſchon jetzt
erſchrecken, ihr werdet ſchon alles noch ſelbſt entdecken,
mit Ritterſälen und Refektorien, kurzum den ganzen alten Brimborien!

Tabernen mit Sternen
in
äußerſter
Zahl, und nun gar erſt das Publikum, Deubel noch mal!

Von Sophokles bis Li=tai=pe, von Ninive bis Zell am See, quer durchs geſamte A=b=c,
die ganze beſſere,
die ganze keſſere, die ganze fulldreſſere
Hautevolée!

Tibull, Katull,
Properz,
Horaz, der olle Wrangel, Bonifaz,
genug,
genug hier des
Plagiats, des weltgeſchichtlichen Salats friſchaufgepinſelten Ornats,
ihr hörtet's ſchon, ihr rocht's, ihr
ſaht's,
von Saïs, Suſa, Gratz bis Glatz, in hellen Haufen drängts und nahts.

Mit
Raffael
und
Guido Rein der alte „Sternkekucker" Seni;
Störtebecker, jetzt ein Lamm, Arm in Arm mit Swammerdam.

Gleich dahinter, forſch
und
fix, federnden Ganges, feurigen Blicks, ſich freuend ihres erneuten Geſchicks,
Brennus,
Vercingetorix,
leuchtend beſtrahlt ſamt all ihren
Muskeln von Millionen Milliarden Lichtkorpuskeln!

Brillat-Savarin, Perkeo, Johannes Hus und der dreizehnte Leo;
gepritſcht von einem
Harlekin, Don Quijote und Tartarin!

Mit Arminius, dem Befreier, Scheffels Walthramus, der Kaſteier;
Schweppermann zählt ſeine
beiden
Eier; Verdi, wie immer, dreht die Leier, Chopin flucht, „daß ihn der Geier";
Kutſchke umarmt ſich mit
Schartenmayer!

Don Juan und Mark Anton mit Münchhauſen, dem Baron,

Kinder, wo bleibt der kleine Kohn, „will“ er noch erſt, oder „hat“ er ſchon,
treten blendend
in
Aktion.

Die Barberina, die Elßler, die Lola Montez, alle von diesſeits des Hellespontes,
ein prächtigſtes Stück Leben, ein köſtlichſt
beſonntes,
ſchunkeln kräftigſt
auf ihren Knien in reizendſten „Kombináſchens“ aus Crêpe de Chine!

Papageno, Pickelhering,
Pantalone finden ſolches durchaus nicht „ohne“,
nicht bloß „Schall“, nicht bloß
„Rooch“, Pepita hebt ihr Röckchen hoch.

Verſchlagen von irgend weiß Gott woher, ein ſchnicker Dollarmilliardär.

Er benimmt ſich ziemlich wie ein Bär, trätiert die „Liebe“ kommun „pekuniär“
und
äußert ſich reichlich
ordinär:
„Du Kleine, du Feine, du Reine, du Eine, ich ſchenke dir tauſend ſchimmernde Scheine,
du weißt ſchon, ich wette darauf, wie
ich's
meine, breite breit deine Beine!“

Er wird für ſeine Eloquenz mit einem Wuppdich und Vehemenz,
ohne auch nur die geringſte
Reverenz, geſtatten Euer Exzellenz,
wir hoffen, daß Sie das nicht ſchockiert, vor die nächſte Drehtüre eskortiert
und,
von zwei Handfeſten entſprechend
bugſiert,
das geht wie der Wind, das geht wie
geſchmiert,

an die ſogenannte „friſche Luft"
expediert.

Mit höchſt verrutſchtem Paletot, auch ſonſt nicht mehr ganz comme il faut,
und
ſeines Lebens kaum noch
froh,
ſo ſteht das jetzt: „verflixte Krabbe!" und krault verdutzt ſich ſeine Flabbe.

Und ſtehts auch als Schnuckſchnack, als Weisheit, als pure, noch in keinem Kaput, in keiner Sure:
„Drupp kannſt nu lure", ſeggn de Bure!

Doch ſolche kleinen Interims, nach ſofort auf der Stelle erledigten Grimms,
verſtören niemand das
Geſimms.

Ein
urfideler
Fahnenſchmied,
ein Kerl, gemetzt wie aus Granit, wie's ſcheint, voll Würzwein, vulgo Sprit,
kein Schuft, kein Lump, kein Paraſit, kein Schwindelbruder, kein Bandit,
kein
hergelaufener
Störenfried, ſingt unterdeſſen in den Zenit,
es iſt ſein einziger Profit, nur das allein ſchafft ihm Kredit
auf
dieſem blöden
Geoïd, trotz Petrarka und Ovid,
dieſes kleine, vertrauliche, höchſt erbauliche, leicht verdauliche,
nicht ein bißchen grauliche, ganz ungemein beſchauliche
„Liebeslied":

Eine Million
dreimalhunderttauſend Erdkugeln, geliebter
Schatz,
haben in unſerer Sonne

Platz;
in meinem Herzen, vielsüße
Kuh,
trampst, blumenkäuend,
nur du, nur
du!

Zu
Zymbeln,
Harfen und Schalmein! So ist es und so soll es sein!
Sie stimmen jauchzend alle mit ein, sie drehen sich im Ringelreihn:
Erde,
du altes Mutterschwein!

Man fragt nicht erst viel, mit wem und mit welcher, man tut robuster als ein Selcher,
man
ist vergnügt mit einem
Wort
und „pflanzt sich
fort".

Detlev von Liliencron, recte et rite, Detlev von Liliencron,
er war keine
Niete, er herrschte als Herrscher auf seinem Gebiete, wert, daß mancher vor ihm kniete,
Detlev von Liliencron
mit
Fite, seiner Holstenschen Aphrodite.

Zwischen Hecken, zwischen Wiesen, die er uns so oft gepriesen:
„Dau!
Dat ûs n ßönen
Morrn!",
zwischen Hecken, zwischen Wiesen, wie er's sich so oft erkiesen,
zwischen Hecken, zwischen
Dorn,
Schwertel, Mohn und Rittersporn, fern bläst Jochen in sein Horn,

zwiſchen Hecken, zwiſchen
Wieſen,
zwiſchen überreifem
Korn!

Ein tolles Trio,
höchſt genierlich, und dabei außerdem poſſierlich,
man ſteht perplex, man iſt faſt „platt", man ſieht ſofort was jeder „hat",
denn
niemand ziert ein
Feigenblatt:
Adam und Eva . . . mit Mahadeva!

„Dumas Fils" und „Dumas
Pere",
daß ſich niemand
darüber
beſchwere, ich verſichere es euch wirklich, bei meiner Ehre,
ſie
benimmt ſich wie eine
Bajadere,
ſo eine Volle, ſo eine Beere, wert, daß niemand ſich um ſie ſchere,
ich wollte, ſie käme mir in die
Quere, picheln mit der „Frau vom Meere"!

Heinrich Heine
mit
ſeiner Mathilde,
nebſt Oskar Uaild, nicht Oskar Wilde, ihr ſeht, ich bleibe ſtrengſt im Bilde,
er hält ſich ſtur, er hält ſich ſteif,
im Maul eine „Pätterſens pättend Peip", ſonſt ohne jeglichen „Zeitvertreib",
vervollſtändigt gleichfalls ihre
Gilde.

Das iſt hier alles durchaus da, das ſtrömt herbei aus fern und nah,
ſelbſt die betränte

Hekuba!

Diogenes
in
ſeinem
Faß, man findet dieſen Reim hoffentlich nicht allzu kraß,
ich werde rot, ich werde
blaß, gebürtig aus Sinope, nicht aus Halikarnaß,
käuend an einem Hälmchen Gras, ſich krabbelnd bald dies, bald wieder das,
es iſt nicht erſt nötig, zu ſpezifizieren
was,
beachſelzuckt ſie als „alte
Ziege" und lauſcht auf das Summen einer Sommerfliege.

Ihm iſt ſo wohl, ihm iſt ſo matt, verdauter Kohl macht ihn ganz patt,
fiel da nicht
ein
Maulbeerblatt?

Orpheus,
glitzerndes Weinlaub
im
Haar, ein mehr als ixtauſendjähriger Jubilar,
ein Primadonnerich, ein Klou, ein
Star,
ein klaſſiſch allererſtrangiges Inventar, ein ausgefallenſtes Exemplar,
ſchleckt Auſtern, Sekt
und
Kaviar!

Zwei Samojeden, drei Aſchanti, fünf Nubierinnen e tutti quanti
rund um ein Orhoftgebind
Chianti mit König Nala und Damajanti!

Umblitzt von ſchimmerndem
Geſchmeide, ſie weiß, er iſt ein arger Heide, nein, wie ich bloß den Kerl beneide,

ich ſtrample, ich brülle, ich ächze, ich
leide,
ich ſchwüre drauf hunderttauſend Eide, ich könnte ſie morden alle beide,
dient ſie ihm gern
als
Augenweide und ſchwimmt faſt nackend in ihrem Kleide aus perlgrüngoldener Muſchelſeide.

Mein Gott,
was ſind die beiden
froh, ſein Herz brennt ſichtbar lichterloh, ſie findet nichts von ihm zu roh,
ſo
indiskret iſt kaum ein
Floh, er täſcht ihr lachend den Popo, macht luſtig ſo und wieder ſo
und
hebt ihr beinah
das
Rouleau, hojotoho!

Mit der ſchönen „Helene", ganz egal, die „fromme" wäre ihm zu trivial,
komplettiert fröhlich ihr
Bacchanal, zu Gurkenſalat und grünem Aal, kordial, feudal, genial, jovial,
der
deutſche Weiſe
von
Wiedenſahl.

Salomo, Phidias
und
Tu-fu winken ihm, proſten ihm, plinken ihm zu!

Die
Hauskapelle
intoniert Tuſch: Hoch Wilhelm Buſch!

Dazwiſchen gährt es von Lahmen und Tauben, ihr haltets für Schwindel, ihr werdets nicht glauben,
verſchiedenen fehlen verſchiedene

Schrauben,
doch laſſe ich mir gerade dieſe Schlauben, ihr müßt es mir ſchon pietätvoll erlauben,
unter aber auch abſolut gar keinen Umſtänden
rauben!

Skaramuz, Karagöz
und
Polichinell verprügelbeuteln ſich gegenſeitig ihr Fell;
Schalksnarren
auf
Karren plärren und plarren.

Schelmuffsky, Sindbad
und
Marco Polo, ſtets nur zu Dreien abenteuernd, niemals ſolo,
verſchwinden,
nach
allen Seiten
ſich
vorſichtig erſt umblickend,
ei ei ei, in einer Bretzelbäckerei!

Im
Fetzenmantel
aus Watte und Werg Alberich, das Glimmergezwerg!

Wie er ein Schuft, wie er ein Wicht, verzerrt durch Krampf, verzogen durch Gicht,
Therſites, das Scheuſal, fehlt ebenfalls
nicht.

Zwar wünſcht man ihnen die Peſt an den Hals, doch ſie ſind der Pfeffer, ſie ſind das Salz!

Nicht minder riskieren eine Lippe, einträchtig verbrüdert mit dieſer Sippe,
Puffſchnute, Plantſchneeſe
und
Schielewippe!

Und
wiegt auch ihr Ränzel nicht ſonderlich
ſchwer,
ich bin nun einmal ihr „Vater Homer“, man kennt ſie aus meiner „Blechſchmiede“ her!

Heute wie morgen, morgen wie heute,
lauter
luſtige, fröhliche, ſelige
Leute!

Weg mit den Grillen, fort mit den
Sorgen,
hier fühlſt du dich ſicher, hier biſt du
geborgen,
morgen wie heute, heute wie morgen!

Faſt
bis unter die Achſeln geſchürzte
Mänaden
mit derben Reversſeiten, mit forſchen
Faſſaden,
aus allen Erkern, in allen Gaden, auf allen Balkonen, auf allen Eſtraden,
auf allen Plätzen, auf allen
Pfaden,
zwiſchen Klatſchmohn, Storchſchnabel, Wicken
und
Raden, zwiſchen zirpenden Zikaden,
in ganzen Schwadronen, in ganzen Schwaden, um nicht zu ſagen zu Myriaden,
wie wärs? Gefällig Euer Gnaden? Das tut ja weiter keinen Schaden!,
willfährig erbötig zu allen
Eskapaden,
zeigen weit mehr noch
als bloß ihre
Waden.

Krachpauken, Quietſchflöten, Bockshörner,

Bratſchen,
Hackbretter, Drehleiern, Maultrommeln,
Ratſchen,
Tamtams, Trumſcheits,
Kaſtagnetten, Zupfgeigen, Schlitztrommeln, Klarinetten,
Tamburins, Triangeln, Bombardons,
Becken,
Strohfideln, Rülpstuben
und
Dudelſäcke!

Arkadiſch beglückte, ſchlaraffiſch verzückte,
herkuliſch kräftige,
kreuzfidel ſäftige, händeklatſchend geſchäftige, kalauernd däftige,
balzend hüniſche, ſchnalzend zyniſche,
antimiſogyniſche,
ſpringſtampfend rote, hupfjodelnd ſapperlote,
kuttenknatternd
rieſige
Rubensheilige
tanzen mit nackten
Wiener Waſchermadeln Cancan!

Lukullus praßt mit Gargantua, Pantagruel mit Trimalchio,
Daſnis,
mein Schäfer,
juchheiſſadidum, dreht ſich verliebt um ſich ſelbſt herum.

In einer Roſenlaube Saadi, der perſiſchen Dichtkunſt weiſeſter Mahdi,
nicht bloß ein Mufti, nicht bloß ein
Kadi!
„Du ſollſt dein Daſein
froh
genießen, du ſollſt dich ganz voll Wonnen gießen,
die Blumen pflücken, die dich umſprießen, die Tage nützen, die verfließen!“
Auf dem linken Knie Sappho, auf dem rechten

Phryne,
voll allerheiterſter
Sophroſyne!

Anakreon und Theokrit,
ein kleiner Vogel, den niemand ſieht, im nahen Rohr, im nahen Ried,
knirr-knarr, knirr-knarr,
fiet-fiet, fiet-fiet, bruk din Tied, bruk din Tied,
de Welt is grodt, de Welt is
wiet,
wer du auch ſeiſt, was auch geſchieht, das Leben rinnt, die Stunde flieht,
von
allen neun Muſen
in
Reih und Glied in ſtolzem Zirkelrund umkniet,
ein weißes Wölkchen drüberhin
zieht,
ſingen mit ihm das gleiche
Lied!

. . . . . .

Die
Nörgelpeter
aller
Zeiten, aus allen Zonen, aus allen Breiten, aus allen Völkern, aus allen Weiten,
die
ſonſt zu jedem Stank
bereiten, die niemals von ſich ſelbſt befreiten,
man ſieht ſie ſitzen, ſtehn und ſchreiten, man ſieht ſie durcheinandergleiten,
vergeſſen es, ſich hier
zu
ſtreiten.

Es eint ein ungeheuerer Glanz die ſieben Weiſen Griechenlands!

So jauchzt, im Süden von Iberien, das Zauberinſelland Heſperien,
von lauen Lüften weich
umfächelt, in einem Meer, das ewig lächelt!

Demokrit und Epikur,
unter blendendſtem Azur, hier nicht allein auf weiter Flur,
predigen eins nur noch:
„Natur"!

Zeno, Zenon
und
Lukrez,
nicht erſt marternd ihren Deetz, preiſen ſie, und man verſtehts.

Seneca und Epiktet,
freudig, feurig und beredt, jeder als ihr Interpret,
gleichfalls quer durchs Alphabet, ſchlürfen ſie wie ſüßen Met!

Das ſind die wahren Philoſophen! Sie kleben nicht an ihrem Ofen!
O Kongtrollöhr! Sie
tanzen,
ſchwofen und zieren drum auch dieſe Strophen!

Aquin, der Princeps ſcholaſticorum, dreht jetzt die Sache nicht mehr ſo rum,
daß es
„die höchſte Seligkeit"
ſei, zur rechten Hand „Gottes", ſchnedderengdei,
nach
promptſt vollzogener Hoſiannaerei, Gloria, Gloria, Eins iſt Drei,
aus dem ewigen
Stockfiſcheinerlei, von ſonnigſter, wonnigſter Wolkenbaſtei
wohlgemut lugend,
eiei, o weih,
wie lieblich, woher das
Angſtgeſchrei, mon dieu, was ging denn da entzwei, als Hauptpläſier, nicht nur nebenbei,
in beſchaulichſt erbaulichſter Kumpanei, mit Verlaub ich „bin" ſo frei,

von
liebendſt, himmliſchſt
Gleichentflammten hinabzuſehn auf die Qual der Verdammten,
auf die Gepfählten, auf die
Gerammten, auf die auf feurige Streckbretter Geſtrammten,
nicht etwa bloß ſo leicht Geſchrammten, von nichts als Laſterdreck Beſchlammten;
wie
ſie, gezogen von ſchwarzen
Roſſen,
an armdicken, an fauſtdicken, an
ſchenkeldicken
Troſſen,
über reißige, riſſige, über ſpleißige, ſpliſſige, über beißige, biſſige,
zackige, ziſchige,
mit grimmigen, ſpitzigen, mit gräßlichen, blitzigen, mit
grauslichen,
gruſeligen, grauenhaften
Glasſcherben,
Widerhaken und Schermeſſern
bekeilte, bepickte, beſpeilte, beſpickte,
beſtopfte, beklopfte,
bepfropfte,
beſpießte, beſtrammte, bepflockte, berammte,
glühende, funkenſprühende
Eiſenleitern
mit
zehntauſend
Sproſſen
knicken, knacken, klicken, klacken,
knurbeln, kurbeln,
knitſchen, knatſchen, knarſchen, knurſchen, knirſchen
und
knietſchen;
wie
ſie, die Adern von Blei
durchgoſſen,

in hallenden, dampfenden, in dröhnenden, ſtampfenden, in
donnernden,
klirrenden, raſſelnden, knirrenden, praſſelnden,
lodernden, wabernden,
wilden,
widerwärtigſt greulichen, ſcheuſäligſt abſcheulichen,
ſchmatzend klumpen, rachenauf plumpen,
drohenden, lohenden, rauchenden, dräuenden, käuenden, fauchenden,
ſchmauchenden,
wüſten, molochiſchen
Erzkoloſſen, trotzdem ihre Mäuler von Schlöſſern verſchloſſen,
weimern, winſeln, wimmern,
jammern,
flennen, zetern, mordion,
ſtammern,
quiepſen, jappen, piepſen, ſchnappen,
heulen,
quappen, zähneklappen,
ächzen, ſchluchzen, weinen, ſtöhnen, klagen, greinen,
quäken, quaken
und
quietſchen;
wie haarige, hüpfende, wie hämiſche, ſchlüpfende, wie
grienende, grinſende,
ſchadenfrohe,
froſchbäuchige, ſpillerige, eidechſengrünſchillerige,
entenſchnäbelige, katzenglimmäugige
Teufelsfratzenbieſter
mit Hörnern, Eberhauern, mit Bocksbeinen, Hengſthufen, mit
Kamelshöckern, Quaſtenſchwänzen
und
Krallenfloſſen,
umzickzackflattert von Fledermäuſen, überkreiſchſchmettert von
Dohlen,
unter malitiöſen Kapriolen, unter affreuſen Parolen, unter ſkandalöſen
Gloſſen, unter böſen Poſſen,

von allen Seiten, nach allen Regeln,
unverdroſſen
mit Heugabeln, Miſtforken, mit Bratſpillen, Röſtſpießen,
mit
Pferdeſtriegeln, Würgſchlingen, Staupbeſen, Genickfängern,
Fleiſchbeilen, Wurſtſpeilen, Fangſeilen
und
Raſpeln,
mit Brandbohrern, Schraphobeln, mit Kneifziepen, Schablöffeln, mit
Spitzhacken,
Schuſterpfriemen, Grubenhauen, Schmiedehämmern,
Hantſchars, Harpunen, Hiebern,
und
Haſpeln,
mit Keulen, mit Kolben, mit
Piken,
Wurflanzen, Schleuderklingen,
Partiſanen, Morgenſternen, Hellebarden
und
Stangen,
mit Daumſchrauben, mit Schröpfköpfen, mit Aalſchnüren,
Angelhaken,
Giftpfeilen, Blasrohren,
Ochſenziemern, Hakenſtöcken
und
Zangen,
mit Molchen, Taranteln, mit Baſilisken, Kröten, mit
Vipern, Nattern, Ottern,
Echſen,
Skolopendern, Skorpionen,
Gliederſpinnen
und
gedrehten,
geflochtenen, gewundenen,
Schlangen
die armen Geängſtigten, die armen Gemarterten, die armen Gefolterten, die

armen
Maltraitierten,
die armen Geplagten, die armen Geſchundenen, die armen Geplackten, die
armen
Kujonierten,
die armen Genarrten, die armen Gehänſelten, die armen Gefoppten, die
armen
Sekierten
fidel,
bübiſch, faxig, frohlockend, juxig, vergnügt,
entzückt, wie verrückt,
gemein,
grauſam, tückiſch, niederträchtig,
gehäſſig,
dämoniſch, ſataniſch, vampyriſch,
verrucht,
fiſchblütig, kaltblütig, eisblütig,
mitleidslos
umhohnjubeln, umhohnjodeln, umhohnjohlen,
umhohnjickern,
umhohnjeckern, umhohnmeckern, umhohnneckern,
umhohnigeln
und
umgnietſchen,
wie
ſie die
heulend Zappelnden in allen Manieren rädern, vierteilen, abledern, torquieren;
wie
ſie von oben her, quer durch den
Brägen
die
markerſchütternd, die ſteinerweichend, die ohrzerreißend
ſchreiend, gröhlend, ſchrillend
Strampelnden, Ampelnden, Jampelnden
ſachgemäß, fachgemäß,
kunſtgerecht,

kunſtkenneriſch, kunſteiferig, kunſtſchlemmeriſch,
gemächlich, langſam, bedächtig
zerſägen;
wie
ſie die Krieſchenden, die ſich
verkrampfen,
zermatſchen, zermulmen, zermalmen,
zerſtampfen,
und
wie ſie an Ketten in ihren
Käteln die Brüllenden wie Ferkel bräteln!

Er denkt nicht mehr an ſolchen Schnickſchnack, er hält das alles längſt für Fickfack,
der ehmals „Vater der
Moral!“

„Nach
ſolchem Erden-Jammer-
Kral, mit ſolchem Wolkenritual, ein ſolches Höllentribunal,
wie dumm, wie ſeicht, wie blöd, wie
ſchal!
Nehmt an,
ich war nicht ganz
normal.

Ein Himmelsherrſcher, der brutal, der gnadenlos und ſautrivial,
der
ohne jeden
Hoffnungsſtrahl, das wär ein ſchlechter Prinzipal!

Bei dieſem feurig frohen Gral aus ſchimmerſchliffigem Opal,
Proſt, Kinder,
Skal!“

Wie er, Duns Scotus, äußerſt virilis, ſein weiland Widerpart, der Doktor ſubtilis,
er bringt ihn nicht mehr

in
Bedrängnis mit ſeiner „unbefleckten Empfängnis“,
er
ſchwingt ſeinen funkelnden
Kriſtall
und
preiſt ihn als „Glück
von
Edenhall“!

Desgleichen „ähnlich“ Blaiſe Pascal, der grübelnde Einſiedler von Port-Royal,
der Verfaſſer der „Lettres à un Provincial“,
ſeiner „inneren“ Hölle ledig, luſtiger als in Venedig,
aufgetaucht aus ſeinem
Drehdich,
befreit von jedem begrifflichen Schwall, nicht mehr verbieſtert in ſeinen „Fall“.

Was Welt, was Gott! Was Gott, was Welt!
Von Wahn und Irrtum übergellt! Ein Kreis, der ewig um ſich ſchnellt!

Mit der Grandin Anna de Mendoza, die man noch nie ſo freudig rot ſah,
die
beiden Mynheers
Descartes
und
Spinoza!

Der ſchottiſche Denker
David Hume, Englands höchſter Weisheitsruhm,
Leibniz, Lichtenberg und Kant, das ganze Quartett umgiebt galant,
ſie
führt es hold
am
Gängelband, mit eigener, königlicher Hand,
Sophie Charlotte
von

Preußenland!

Selbſt
Grimbart
Arthur Schopenhauer,
ihr wißt,
er war ein grober
Bauer,
ſchimpft hier die Trauben nicht mehr ſauer und giebt ſich ſo bedeutend ſchlauer.

Von
Caſanovas ſämtlichen
Schönen,
die ihn mit Roſen ſchmeichelnd verwöhnen, die ihm die Glatze mit Lorbeeren bekrönen,
umflattert, umſchnattert
in
holdeſten
Tönen: „Herrlichſter Du von Apollos Söhnen,
wolle dem Leben, dem fröhlichen, frönen, erhör' unſer Seufzen, ſtill' unſer Stöhnen!",
huldvollſt erkenntlich
ſeinen
Kamönen, verzichtet er gnädigſt, weiterzuklönen.

Keuſch
ſchlürfen hier den reinen
Äther ſogar die alten Kirchenväter,
teils die von früher, teils die von ſpäter, die klugen Seelenattentäter,
und ob auch alles um ſie her, in unerlaubteſtem Verkehr,
ſich
kreuzweis wälzt in ſeinem
Schmeer.

Was nützen alle Anathemen? Was ſoll das Fluchen und Verfemen?
Die Welt iſt mehr als bloß
ein
Schemen! Man muß ihr Klanglied nur vernehmen!

Sie dreht ſich nicht bloß kugelrund, ſie iſt auch reich, ſie iſt auch bunt!

Sie
ſtellen ſich in frommem
Kreis und perorieren, Greis an Greis:

„Auf! Brüder, auf!
Laßt den Verdruß! Nur Miſereren iſt bloß Stuß!
Auf!
Lebt der Freude! Dem Genuß! Dem großen Daſeinsüberfluß!
Von nun an ſei's Konzilsbeſchluß: Er iſt kein Minus! Nein, ein Plus!
Hokuspokusfidibus!"

So ſchallts in feurigſtem Erguß, als käm's vom Heiligen Spiritus!
Ambroſius
küßt
Chryſoſtomus, Hilarius
Hieronymus!

Meiſter Eckardt
und
der „Cherubiniſche Wandersmann", ein alleredelſtes Zwiegeſpann,
enttaucht
aus ſeinem myſtiſchen
Bann,
der ſie umſpukte, der ſie umſpann, und der zerrauchte, der zerrann,
fangen das Ding noch praktiſcher
an:
Mit Paracelſus und Jakob Böhme, daß keiner mehr wolkenkuckeriſch dröme,
vernirwanan ſie ſich
in
Canariſtröme!

Luther, kräftig
mittenmang, wer nicht liebt Wein, Weib, Geſang,
mit

Katharingen
von Bora, des ſei ihr
Dank,
vereint auf ein und der ſelben
Bank, unter ſchaukelndem, gaukelndem Glyzinengerank,
nicht im mindeſten mehr
gewiſſenskrank!

. . . . . .

Und ſo wie dieſer, frei und froh, bald en detail und bald en gros,
juhchzt noch ſo mancher
Holdrio!

Caeſar, Scipio, Alexander, Alkibiades, Lyſander,
Manes, Menes
und
Menander, alle wimmeln durcheinander.

Lionardo, Botticelli, Coleone, Machiavelli,
Plato, Kato,
Sokrates, Pindar, Ariſtophanes,
Auguſtin und Tertullian, Timurleng und Dſchingiſchan,
jeder ſuchende Deckel, gottlob, findet hier durchaus ſeinen Topp!

Lope de Vega,
Calderon, Bacon und Snorre Sturluſon:
urquicklebendig
in
punkto punkti, ſind dieſe mehr oder weniger uncti,
glaubt mir, noch keineswegs
defuncti.

Erwin, Gottfried, Wolfram, Walther, jeder noch bei beſtem Alter,
Konfuzius, Akbar,
Muhamed, Laotſe und Sultan Bajazet!

Enthoben aller Erdenſchaft, noch immer voll aſtralſtem Saft,
blieb unerloſchen ihre
Schöpferkraft!

Alle dieſe Großen, alle dieſe
Größen, nichts weniger als abgeneigt ſogenannten Verſtößen,
laßt mich euch das keck entblößen, ampeln und jampeln hier nach anderer Schößen.

Leider, leider,
ein
brenzliches
Zeichen, nicht immer nach den ſelben, nicht immer nach den gleichen,
die als
„bezüglich" für dieſe
Helden die Blätter der Geſchichte melden.

Wen ſieht man holla, hoppſaſſa? Simſon mit Kleopatra!
Was Adonai, Amun-Ra, ſie waren mal, ſie ſind nicht da, ſie ſind ihm gänzlich pipopa;
ſie lacht hihi, er macht
ah ba und lupft ihr ihre Tunika!

Im gleichen Winkel, ſich ziemlich
nah,
oho, aha, Papa, Mama, er bläſt ſchon Sturm, trari, trara,
er
treibt mit ihr Allotria zu einer Handharmonika,
was ſchiert ihn alle Algebra, ihn zwickt noch nicht das Podagra,
Cheops mit Sakuntala!

Er iſt, wie ſie, geſund und rot, nicht das geringſte bischen tot;
Mordsſchwerebrett! Kreuzſchwere-
Not! Und ſchmiert ſie ſich aufs Butterbrot!

Im ſelben Trab, im ſelben
Trott, immer die Wand lang, immer flott, polyphon und polyglott,
er mehr das Bombardon, ſie

das
Fagott, er brummſt ſich nicht ſo leicht bankrott, er wurſchtelt ſie beinah zu Kompott,
Nimrod,
dieſer barbariſche Schrott, dieſer Urerzſansкulotte,
Nimrod, dieſer Hottentott, Nimrod, dieſer alte Aſſyrergott,
mit der Prinzeſſin
Turandot!

Sanherib mit der Königin von Saba! Sie liegen beide ſchon in der Baba!
Seinem Pick von
Orizaba wehrt ſich nur ſcheinbar noch ihre Kaaba!
Was kümmert's ihn?
Der grobe Kunde, erpicht, daß bis zum letzten Grunde
er die Bleſſur ihr feſt
verſpunde, wühlt längſt „in ſeines Glückes Wunde!"

Zenobia, die Palmyrerin, die Herrliche, die Syrerin,
(Jauchzt, Drommeten! Steigt, Raketen!
Harft,
Apologeten!)
hinter
hegenden, hütenden, hinter wahrenden, wehrenden,
hinter
ſchirmenden, ſchützenden,
wie aus flammerigen, blitzenden, wie aus flackerigen, glitzenden, wie
aus
lodernd, aus wabernd,
aus
lohend
züngelzackigen
Goldlanzen ſtarrenden
Staketen,
in einem ragend, in einem tragend tempelhohen, in einem berückend, in einem beglückend
jubelfrohen,
in
einem venuſiniſch, in einem merliniſch, in einem meluſiniſch

ſpringquelldurchplätſcherten,
blütendurchdufteten, weihrauchumhüllten, ſphäriſch klingend muſikerfüllten,
marmorflieſig, dionyſosflieſig, geheimniswebig, lotosſtrebig,
blendend
lapislazulikuppeligen
Säulenrundraum
wie aus einem ſchimmernden, wie aus einem ſchillernden, wie aus einem
gleißenden,
über alles phantasmagoriſchen, über alles halluzinatoriſchen, über alles
myſtiſch,
ekſtatiſch, utopiſch fatamorganiſchen
Märchenbunttraum:
mit feſtlichen, prächtigen, mit feierlichen, mächtigen, mit
prangenden, prunkenden,
pomphaften,
die ganze Artusſage, die ganze
Alexanderſage,
das ganze Abendland, das ganze Morgenland,
den
ganzen Weltkreis
getreulichſt,
lebendigſt, lebenswahrſt
abbildernden, abkonterfeienden, abſchildernden,
tauſendfarbigen, tauſendfelderigen,
tauſendſzenigen,
tauſendſtaffagigen, tauſendpanoramigen,
reichen,
koſtbarſten, köſtlichſten
Teppichen,
mit üppigſt verſchwenderiſchſt, mit wollüſtigſt verwenderiſchſt, mit
geſchmeidigſt ſchwellenden, ſchmeichleriſchſt wellenden,
einlullendſt weichen,
wiegenden,
ſchmiegſamen, fügſamen,
troſtſamen
Polſtern, Kiſſen,

Diwanen,
Ruhebetten und Lagerſtätten,
mit damaſtenen, mit atlaſſenen, mit brokatenen,
ſchweren,
ſeidegewebten, ſeidegewirkten, ſeidegeknüpften,
ſeidegeſponnenen, ſeidegeſtickten, ſeidegedrehten, ſeidegeſtrickten, ſeidegeflochtenen
Kelims,
Gobelins und Tapeten
und
dazwiſchen
überall voller ſcharmanter, kapriziöſer und dazwiſchen überall voller galanter, inventiöſer,
und
dazwiſchen überall
voller
extravaganter,
admiröſer, graziöſer, merveillöſer,
voluptuöſer
Liebespaarplaſtiken, Liebespaardraſtiken,
Liebespaarſtatuetten,
Liebespaarplaketten und Liebespaarlünetten
in allen Komplikationen, in allen Situationen, in allen
Prozeduren, Poſituren
und
Silhouetten,
unter einem durch die Strahlkraft, unter einem durch den Strahldruck, unter einem durch
die
Strahlenenergie
der
äußeren, großen, niemals über ihm untergehenden
Sonne
lautlos, langſam, leiſe
ſich
drehenden,
ewig nachtblau, ewig prachtblau, ewig
rätſelblau
dunkelnden, lichtfunkelnden,

lichtſprühenden, lichtglühenden, lichtblühenden,
lichtgleißenden
Himmel
mitſamt der reiſenden, mitſamt der kreiſenden, mitſamt der
in
ſtolzem Schimmer ſtetig ſich weiſenden, nie und nimmer genugſam zu preiſenden,
flimmernd, glaſtend, glimmernd
ſich
gürtelnden
Milchſtraße mitſamt Kometen,
mitſamt
Monden und Planeten,
ſowie allen Sternen, ſowie allen Sternbildern, ſowie allen Doppelſternen,
Zenobia, die Palmyrerin, die Herrliche, die Syrerin,
die Huldin, die
Verführerin,
(ſie
darben und kaſteien
ſich nicht
wie zwei Anachoreten, ſie ſtopfen und pfropfen ſich voll, wie zwei Athleten,
man
ſieht ſie nicht den Roſenkranz kneten, man ſieht ihn ihre Brüſte anbeten,
ha,
wie das ſchmeckt dem nicht
Etepeteten,
ſie ſaufen Sekt, ſie freſſen Paſteten, ſie knabbern Konfekt, ſie präpeln Lampreten)
Zenobia,
die
Palmyrerin,
die Herrliche, die Syrerin, die Huldin, die Verführerin,
ſchon
ſeit dem zwölften
Säkulum,
ſchrummvididibumm, ſan ma net dumm,
ſchon
ſeit dem zwölften

Säkulum,
ſie nahm es ihm noch niemals krumm,
ſchon
ſeit dem zwölften
Säkulum,
er dreht ſie immer wieder um,
„mihi
eſt
praepoſitum“,
Zenobia, die Palmyrerin, die Herrliche, die Syrerin, die Huldin, die Verführerin,
(er braucht jetzt niemand mehr zu bitten, er
läßt ſich nicht mehr
treten,
vorbei das Grauen, vorbei das Lamento, vorbei
die Qual
der ewig mangelnden, der ewig hapernden, der ewig fehlenden
Moneten)
Zenobia, Zenobia, Zenobia
mit dem Vaganten und Propheten, mit dem Schnurranten und Muſageten,
dem
Korybanten und Kureten,
Zenobia
mit meinem über alles geliebten, mit meinem über alles verehrten, mit
meinem
über alles geprieſenen, über alles gefeierten,
über alles bejubelten, über alles
befrohlockten,
über alles geeiten, über alles gebenedeiten,
über
alles, alles, alles,
alles
angeſchwärmten
Leibburſchen,
Herzbruder, Liebling, Abgott,
Idol,
Vorvorderen, Altvorderen, Vorfahren, Altfahren,

Vorahnen, Urahnen,
Ahnherrn,
Altvater, Vorvater, Vorläufer, Vorgänger,
Vorphönix
und,
faſt voll göttlichſten Erbarmens, dem Inſpirator dieſes Karmens,
dem:
Archipoeten!

So
ſieht man ſie aus allen
Epochen,
nicht nur aus der der Diadochen, und zwar nicht bloß beim Kaffeekochen,
in
dieſem vergnüglichen
Arkadien,
in allen Taktiken, in allen Stadien, in allen Praktiken, nach allen Nadien,
noch niemals hat es
ſich
gerochen, noch keine kam je in die Wochen, ſich gegenſeitig unterjochen.

Mit Madame de Staël verfänglich alleine, ihr wogender Buſen blitzt voller Geſteine,
ſie knüpft ſich ihr Strumpfband, das ſeidenblau feine,
er bewundert ſprachlos
ihre
Beine, Pipin, der Kleine.

Charles Douze als Junker Sauſewind, verliebter als ein junger Stint,
für eitlen Nachruhm noch glücklich
blind,
noch nicht das tollgewordene
Rind, ſcharwenzelnd um die Jenny Lind.
Sie ſingt ihm zärtlich zum Klavier: „Du biſt mein ſüßer Kavalier, mit Augen blau wie aus Saphir,
du Schlumps, du Mannskerl, du mein Stier, dies eine, Liebling, glaube mir,
mon trou eſt ton
plaiſir!“

Unter blühendem Flieder, Gott, wer nun wieder, gelöſt die Glieder,
ihr ſchillerndes Mieder wogt auf und nieder:
das
Hirtenmädchen
von
Orleans.
Wer ſtürmt durch die Büſche, rattaplang, daß er ſich erfriſche, mit Elang?
Held
Napoleon Bonaparte,
ſiegreich ſchon auf mancher Warte, ganz verliebt in ihre Schwarte,
nimmt
mit wehender
Standarte ihre Scharte!

Romeo in erneuter Gefahr! Romeo mit Frau Potiphar!
Es zieht, es lockt ihn zu ihr elementar! Sie ſtrählt ſich lächelnd ihr blauſchwarzes Haar!
Dies eine iſt ihr ſonnenklar: Er iſt nicht, wie Joſeph, ein Barbar!
Er blickt ſie an
ſo „treu", ſo
„wahr". Ich werde dich lieben „immerdar"!
Sie fühlt, er iſt vollauf ſolvent! Er iſt Genie! Nicht bloß Talent!
Ihr Hemd iſt ſchillernd
transparent, was drunter luſtwogt, prominent,
er
findet es nicht
indezent! Noch iſt Gott Amor nicht Regent! Noch ſzeptert er erſt ganz latent!
Es iſt ein köſtlichſter
Moment! Hie Orient, hie Okzident, beide noch durch ein Beet getrennt,
aus dem es rot
von
Verbenen
brennt!

Hinter einer Hecke
von
Hagebutten, übertaumelt von Schmetterlingen, umtändelt von Putten,

ſie ſind grad beim zarteſten Anfangsgeſchlemm, er ſucht was und findet es nicht, remblemm,
ſie konſtatiert trocken, do hebbe wi
em,
der Teufel hole alle Kutten: Schön Düweke mit Ulrich von Hutten!

Drei
Damen, drei Herren, die ſich nicht ſperren,
die ſich nicht zergeln, die ſich nicht zerren, die nicht eiferſüchtig knerren;
die ſich
ſcharmant, galant, gewandt,
ich muß ſie wirklich deshalb rühmen, zwiſchen ſphinxiſchen Ungetümen
in
ſchäferlichen
Götterkoſtümen ihr Daſein aufs äußerſte überblümen!

Erſt
ſchaukeln die Sieurs, man ſtaune, man hör's,
mit allen Fineſſen, mit allen Delikateſſen, mit allen Kareſſen,
zwiſchen Buchsbäumen, zwiſchen
Zypreſſen,
ihre bis weit über die Kniee geſchürzten, ſcheinbar maßlos ganz beſtürzten,
mit
ſchämig zart erröteten
Wangen, in üppig, verfänglich, fleiſchroſa langen,
lieblichſt, zierlichſt, niedlichſt, manierlichſt,
kokettſt
roſettenumränderten,
ſchneeig, ſchaumig, bauſchig, flaumig,
kräuſelig
ſpitzenumränderten,
wollüſtig, leichtfertig, ſchwelgeriſch, buhleriſch,
wegweiſeriſch lüſternen
Seidenſtrümpfen,
(gleich verlockenden, gleich verlangenden, gleich
ſireniſch,
aufreizendſt, verführeriſchſt

ſinnbetörendſten
Nymphen)
zwiſchen Hangen, zwiſchen Bangen, wie mit ſüßen Zuckerzangen,
bezaubernd, entzückend, betörend, berückend,
beglückend
ſich
ſpreizenden,
mit nichts an ſich kargenden, mit nichts an ſich knauſernden, mit nichts an ſich
geizenden, reizenden
Maitreſſen, jede zum Anbeißen, jede zum Freſſen,
dann
lagert man verliebt ins
Gras,
pokuliert, bankettiert
und
hebt ſein
Glas,
es lebe dies, es lebe das, ſowohl der Wein, als auch das Faß,
Apoll,
die neun Muſen und der
Parnaß,
wie köſtlich munden weißen Zähnchen von blütenblanken Porzellänchen
die
Knuſperbrüſtchen von Faſänchen, dazu dann ſpäter
Marzipänchen,
man tändelt, man erzählt Romänchen, man witzelt, man zerdrückt ein Tränchen,
man
intoniert,
Sopran und Baß, als höchſter Trumpf gilt uns Coeur Aß,
um dann ſchließlich, bei ſinkendem
Abendſchein,
n verſteckt ſich, man haſcht ſich, man ſpielt Blindekuh, man neckt ſich, man verpaſcht ſich
in
tollſtem Ragout,
man erſchreckt ſich, man überraſcht ſich,
ah, tiens,

vous)
um dann, nach ſolchen
Narretein, bei ſinkendem, winkendem Abendſchein,
(man verlor ſich in dunkelnden Büſchen und Grotten, man verſchwor ſich zu funkelnden,
klugen
Komplotten, man erkor ſich zu munkelnden Maskenmarotten)
um dann zuletzt
und
hinterdrein,
bei
ſinkendem, winkendem, blinkendem
Abendſchein,
zu Zwein, zu Drein
und
insgemein,
in allervertrauteſtem Verein, in allergraziöſeſtem Ringelreihn,
(verwechſelt, verwechſelt
das
Bäumelein, nur einmal lebt man dieſes Sein)
zum
Klang von unſichtbaren
Schallmein, von allem „Irdiſchen“ ſich zu „entfrein“!

In
einer imaginären
Natur, in einer mit der Schere, in einer mit der Schnur
von
Monſieur Lenôtre zurechtgeſtutzten
Flur:
die Maintenon, die du Barry, die
Pompadour,
voller Schönheitspflästerchen, toupiert das Haar, ſo viel iſt deutlich, das iſt ganz klar:
mit
Watteau, Boucher
und
Fragonard!

So geht es drüber, ſo geht es
drunter:
Hektor mit Helena, äußerſt munter, Amalaſwintha mit König Gunter;
König Saul
mit
Sulamith,
vor der in ſeinem „Hohen" Lied, doch macht ihr das keinen Unterſchied,
bekanntlich ſchon Salomo
gekniet,
auch paßt es, wie wohl jeder ſieht, mir hier zu prächtig ins Kolorit,
noch
kunterbunter!

Henriette Sontag aus Berlin, allwo ihr Lorbeer zuerſt gediehn,
mit
einem Kränzchen aus Rosmarin, ein Kätzchen ſchnurrt vor dem Kamin,
(er braucht nicht zu flüchten, er braucht nicht
zu
fliehn, ſie hat ihm den böſen Einbruch verziehn,
ſie
lehrt ihm die ſchnuckrigſten
Melodien,
ſie
hat nicht einmal
aufgeſchrien,
durch ein rundes Kuckloch aus Rubin beaugenglaſt ſie, rein aus Spleen,
Ägyptens König
Mykerin)
dieſes wirklich reizendſte
Henriettchen, ganz ohne jegliches Korſettchen,
nur um den Hals noch, als Amulettchen, ein dünnes, goldgedrehtes Kettchen,
welch ein Duettchen, welch ein Vignettchen,
er hängt wie ein
Klettchen, du ſüßes Soubrettchen, du zuckriges Frettchen,
an ſeinem
Adrettchen, in einem verſchwiegenſten Kabinettchen, auf einem roſa Himmelbettchen,

welch
Silhouettchen, Henriettchen
mit dem Pagen
Cherubin!

Leib in Seele, Seele in Leib, ſie der Mann und er das Weib,
„Herzblättchens Zeitvertreib“!

Falſtaff, dieſes
Inſtitut, nicht mehr gepieſackt bis aufs Blut von Masken-, Immen- und Bremſenbrut.
in
einem ganz normalen
Wald, durch den von fern ein Hifthorn ſchallt,
zwiſchen blinkenden Anemonen, zwiſchen bergenden Farrenkronen,
unter
Tollkirſchen, Weidenröschen und Diſteln, unter Stechäpfeln, Eppich und Miſteln,
zwiſchen
Engelſüß, Einbeeren, Wachholder,
Druidenkraut,
Bärlapp, Wolfsmilch,
Glockenblumen, Fliegenpilzen
und
Fingerhut,
Falſtaff im Hirſchlederkoller,
kuhmaulbeſchuht, hah, die Wonne, hah, die Wut, es tut ihm wohl, es tut ihm gut,
er
ſtillt jetzt endlich ſeine
Glut
mit ihr, die jetzt, endlich, nicht bloß mehr ſo
„tut,“
ſie zahlt ihm endlich den Tribut für ihren entmenſchten Übermut,
Falſtaff
mit der „ſpröden“
Frau Fluth!

Hieronymus Jobs, ich finde das ſtark, mitten in einem engliſchen Park,

coram publico
auf
geſchorenem
Raſen, es iſt nicht zum piepen, es iſt nicht zum blaſen,
zwiſchen zwei
verſchnörkelten, moosgrünen, ſandſteinernen
Rokokovaſen
mit
Maria Aurora,
— nunc eſt hora, non ſolum ora, ſed etiam labora —
mit der Pröpſtin
Aurora,
(die Sache iſt ihr partout kein
Quark,
ſie preßwurſchtelt ſich an ihn, ſie
treibt es
arg, er hält ſie, weeß Kneppchen, eiherrjemerſch, nicht karg)
ſich wölternd, ſich wälzend, ſich
produzierend,
ſich wendend, ſich wickelnd, ſich
veralgamierend,
in allen Phaſen mit allen Ekſtaſen durch alle Paraphraſen,
(entſetzt ſtehn die Vettern, noch entſetzter die
Baſen, mit turmuhrgroßen Glotzaugen und kilometerlangen Naſen,
man ſollte die beiden
ſofort
vergaſen, anſtatt ſie in effigie, wie hier, zu hinterglaſen)
mit
der gnädigen Frau Gräfin von
Königsmark.

Verkrampft in einen einzigen
Biß,
ein Bildwerk
von unerhörteſtem Schmiß, von urgewaltigſtem Schattenriß,
glaubt mir, das iſt

ganz ſicher
gewiß, ſo meißelte kein Dannecker, ſo modellierte kein Kiß:
Peter der Große
mit
Semiramis.
Sie ſchröpft ſich feſt, er packt ſie hart, noch keine ſah man ſo gepaart,
nichts halb zu tun
iſt
großer Geiſter
Art.

Othellchen mit Thuschen, du ſüßeſtes Pußchen,
auf
einem Altänchen, umwimpelt von Fähnchen,
ſie das Hennchen, er das
Hähnchen, ohne jegliches Kapländchen,
Othellchen mit Thuschen, o welch ein Genußchen,
beim
tauſendſten Bußchen,
(bedenklich ſchniefts, verdächtig ſchnarrts, mitunter ſchiebts, mitunter
ſcharrts,
dazwiſchen knackts, dazwiſchen knarrts, nicht einen täuſchts, nicht einen narrts)
er ſchwarz, ſie weiß, ſie weiß, er ſchwarz,
er
mehr aus Marokko, ſie mehr aus dem
Harz,
Othellchen mit Thuschen, heftigſt im Schußchen, o was ein Verſchlußchen,
lotgerecht, kunſtgerecht,
kohäſiv,
ſachgemäß, fachgemäß, maſſiv, flinthart, ſplinthart, definitiv,
verkuppelt, verkoppelt, geduppelt, gedoppelt,
verſtoppelt, verhoppelt, vermoppelt,
verproppelt, um nicht zu ſagen verhoppelpoppelt,
verkeilt, verſpeilt
durch
einen Bolzen, durch dieſen mirakulös verſchmolzen

zu
einem
„Milch"- und „Morion"-
Quarz.

Nicht erſt beim erſten
Aderlaſſe,
ſie,
eifrigſt, daß ſie nichts verpaſſe, bedacht, daß er auch ja recht praſſe,
daß, vierfach, ſie ihn ganz umfaſſe, nach jeder Richtung prima Klaſſe,
er,
wie es ſcheint, noch vollſt bei
Kaſſe, dieſe wenigſtens von gleicher Raſſe,
Noſtradamus mit Fauſtina Haſſe, auf einer ſegelnden Pinaſſe,
bilden gleichfalls eine
Maſſe!

Aſpaſia,
auf einem gemetzten
Delphin, getreu ihrem Wahlſpruch: ich herrſch' nicht, ich dien',
in
einem
ſchattenden, ſchützenden, ſchirmenden
Viereck
aus
Jasmin, ſchon ganz ohne alle Vorſicht, ſchon ohne jede Diſziplin,
ſie hat ſich beiden längſt
geliehn,
(Wer beknipſt ſie durch eine Camera, ganz heimlich auf
Knien?
Nun, bitte, wer denn anders als Hans Baldung
Grien?)
unter einem lichten, unter einem leichten, unter
einem golddurchflimmerten, einem golddurchſchimmerten, einem
golddurchſternten
Baldachin

aus
ſchwebendem, aus leuchtendem, aus bebendem
Muſſelin
mit
Auguſt dem Starken
und
Aretin!

Lots beide Töchter, welch ein Graus, Lots beide Töchter
in
Saus und Braus,
jetzt, Etepeteteriche, ich ſag's euch voraus, jetzt, Etepeteteriche, jetzt nehmt Reißaus,
nach eben vollendetem, nach eben beendetem, nach eben
erſt abgetanem
Schmaus,
vor einem lieblich, vor einem lauſchig, vor einem
einladend
weinlaubumrankten, idylliſch, bukoliſch, myrtilliſch lichterſpielumſchwankten,
mit launiſch, mit klowniſch, mit fauniſch
ſybaritiſchen
Veduten, Voluten
und
Medaillons
beornamentierten, verzierten, umamüſierten
Gartenhaus,
mit einem Kerl, mit einem
Daus,
in Locken ſchwarz, in Locken
kraus, ſie machen ihm grade den Garaus, er liegt entblößten Körperbaus,
Um die Ecke, plötzlich, diskreter Applaus, um die Ecke, ſchmunzelnden Geſchaus, um die Ecke
die beiden Johänner
Strauß,
der vom „Radetzky" und der von der
„Fledermaus")
mit
dem behörnten,

knillen,
knallen, er kann kaum noch grunzen, er kann kaum noch lallen,
er kann die
feiſten
Hinterballen ſeiner beiden mitbeſoffenen Kallen, der Tebel hol mer, nicht mehr umkrallen,
mit
dem beſtialiſch, kannibaliſch beſchwipſten, mit dem vandaliſch, martialiſch begipſten,
mit
dem quartaliſch, dem infernaliſch, dem peſtilenzialiſch
beknipſten,
vollſtändig behauchten, vollſtändig berauchten, vollſtändig
beſchmauchten,
(daß ſie der Satan, die alte Hure, daß ſie der Satan, daß ſie die
Krätze,
die alte Schlampe, die alte Schlumpe, die alte,
verruchte, verfluchte
Parismetze!)
mit dem ſternhagel tollen, mit dem randſchwappernd vollen, mit dem
gänzlich
behaarbeutelten
Menelaus!

Bürger,
der uns die „Lenore"
erſann, er hat leider, außer einer Nachtmütze, nichts weiter auf oder an,
mit
Dorettchen und Mollychen, den guten
Schweſtern,
die er nicht erſt ſeit heute, die er nicht erſt ſeit
geſtern, die er ſchon in ganz jugendlichen Semeſtern,
à la
Graf Gleichen als Bettſchatz
gewann, die eine „drauf", die andre „dran",
hoch klingt das „Lied vom braven Mann", der etwas „will", der etwas „kann",
als
eheliches Dreigeſpann!

Friedrich von Schiller, ſein ihn kritikaſternder Moraltyrann, Friedrich von Schiller, ſein
balladaſternder Epigonenmann,
Friedrich von Schiller,
den der
gleiche „Bann“, confer mit Charlottchen und Karolinchen, „umſpann“,
nach
nunmehr niedergelegtem
Striegel,
geſchloſſen die Tür, keuſch vor den Riegel und nach Gebühr verhangen den Spiegel,
er winkt ſie beide zu ſich
heran,
wohlauf, wohlan, hier Salomos Siegel, hinauf, hinan, kompakt wie aus Ziegel,
ich bin ein Mann, her euere
Tiegel,
bin ich nicht ſchnick, bin ich nicht
ſchniegel, enthuſiasmiert wie ein Stint, kouragiert wie ein Igel,
ihr holden Frätzchen, ihr meine Schätzchen mit goldenen Kätzchen, ganz ohne Lätzchen,
macht eure Mätzchen, ſchenkt dieſem Spätzchen zart auf ſein Glätzchen,
grad langt das Plätzchen, zwei ſüße Schmätzchen,
wohlauf, wohlan, hinauf, hinan, beim dreimal heiligen Alkoran,
bei Bruder Wolfgang, dem
Johann,
der fragt nicht erſt, wie, wo und wann, auf freier Flur, im dunklen Tann,
ich bin ein Mann, ich bin ein Mann,
wohlauf, wohlan, hinauf, hinan, alsdann, alsdann, alsdann, alsdann,
mit
bloß Zuckerzeug und
Kuchen
ſich bemäſtende Eunuchen, ſolchen ſoll man durchaus fluchen,
haben nichts bei uns zu
ſuchen,
alsdann, alsdann, alsdann, alsdann, hinauf, hinan, wohlauf, wohlan,
ihr ſchmucken Viehchen mit ſchnucken Kniechen,
wer zählt mich jetzt noch zu den Siechen, Kaſtraten mögen ſich verkriechen,
wohlauf, wohlan, hinauf, hinan,
ich bin ein Mann, ein Mann, ein Mann, ich bin ein

Mann,
das könnt ihr
ſchon, tret ich erſt völlig in Funktion,
an
meiner Leyer
riechen!

Jetzt, oder nie! Weg, Prüderie! Hilf, Phantaſie! O je, o ji!
Schärft
eueren Pli! Kikeriki!

Miſtreß Leigh!

Schön wie eine Bajadere, berückend wie eine
Fee,
o weh, o weh, was ich ſeh, was ich ſeh, in einem verführeriſchen Negligé
aus
allerdurchſichtigſtem
Spitzenfilet!

Die zarte Haut noch weißer als Schnee in einem Chambre ſéparée
auf einem kirſchroten
Kanapee!

Noch vor dem Souper! Gleich nach dem Diner!

Welch eine
Idee!

Anſtatt
bei einer Taſſe Tee, bei einer Moët et Chandon d'Epernay!

„Mit?"

Nein, es ſchafft mir kein
Behagen,

ſchmerzlich muß ich es beklagen, meine Schläfen hämmern, ſchlagen,
meine Pulſe fühl ich
jagen, faſt bedrückt es mir den Magen,
zwar ſo manches darf man wagen, aber das iſt kein Betragen,
ſchocking, ſchocking,
nicht zu
ſagen, bitte, mich nicht drum zu fragen!

„Mit?“

Ich muß es beweinen, ich muß es
betrauern, ich fühle vor Abſcheu mich erſchauern, ich kann mich nur in die Ecke kauern
und es immer wieder
bedauern.
Man ſoll ſolch Pärchen nicht
belauern in Newſtead Abbeys verſchwiegenen Kloſtermauern!

„In . . . Mit?“

Mein
Gott, nun ſie und eben
er;
ſie bewegt ſich aufs lebhafteſte
hin und her, bald in die Länge, bald in die Quer,
ſo flutet, ſo wogt das ewige
Meer;
man fühlt, man merkt, ſie liebt ihn ſehr, ſie trägt, wie beſeſſen, nach ihm Begehr,
er hat einen Klumpfuß
und atmet
ſchwer!

„Nun
aber endlich hoppla,
Carrière! In des Dreiteufels Namen! Wer, Menſch, wer?“

Mit

Seiner Lordſchaft,
jetzt iſt mein Reimköcher bald leer, mit Seiner Lordſchaft, präſentiert den Speer,
mit
Seiner Lordſchaft,
dem
„Peer“ George Noël Gordon Byron, ihrem Demi-frère,
in
denkbar
allerallerallerintimſtem
Verkehr!

Die Nonne Roswitha, mein Gott, was geſchieht da, die Nonne Roswitha,
nun ſind wir aber auch
wirklich,
ganz beſtimmt und wahrhaftig,
wie wag' ichs, wie klag' ichs,
ich
ſag' es,
auf dem Zenit da, die Nonne Roswitha,
hol mich der Teufel,
potz Blitz,
trotz unzulänglichſten, höchſt bedenklichſten,
uranfänglichſten
Defizits,
man
ſieht es deutlich, man verſpürt ein
Jucken, man kann ſich bei denkbar beſtem Willen nicht verkucken,
durch einen wankenden, durch einen ſchwankenden, durch
einen
indiskreten
Immergrünſchlitz,
ſcharmiert, kareſſiert, hofiert, oſkuliert,
manipuliert
mit
der dicken Guſtel von
Blaſewitz!

. . . . . .

Niemand
geniert ſich.

Alles gaudiert ſich, alles amüſiert ſich, alles koaguliert ſich,
keiner
blamiert ſich.

Vor
grünverhangenen Grottenräumen, unter faſt brechenden Leberwurſtbäumen,
die einen ſtrudelnden, blitzenden, die einen
ſprudelnden, glitzenden, die einen prudelnden, flitzenden,
ſpritzenden
Wildbach ſäumen,
der Wolfsheimer, Steinheimer, der Ingelheimer, Weinheimer,
der
Walporzheimer,
Hochheimer und Champagner
ſchäumt,
von ſtorrblinkäſtig flimmerndem, von ſchwarzſpiegelig glimmerndem, von
flirrglänzig
würzduftigem, blütenſternigem,
taubendurchgurrtem, taubendurchſchnäbeltem,
taubenüberflattertem
Myrtengebüſch
umträumt,
(„Feſte druff! Hör nich uff!
o
caro mio!“)
küßt Correggio die
Jo.

In
einem runden Jelängerjelieberlaubchen
unterdes

auf dieſem rieſigen
Liebeskongreß, Laïs forſchfrech, Laïs keß,
Laïs in vollkommenem Eva-Full-Dreß, Laïs in reizendſtem Exzeß, Laïs
mit
Praxiteles!

Der
gute Doktor
Rabelais vergnügt bald von poſt, verſieht bald von prae,
(ſie ſagt nicht buh, ſie ſagt nicht
bäh,
ihr tut die Sache, nu ja, nu nee, durchaus nur wohl, durchaus nicht weh)
in
Stiergeſtalt auf fettem
Klee,
und zwar am Ende einer Allee, ſich ſpiegelnd in einem blauen See,
drin
Wölkchen ſchwimmen wie aus
Schnee,
die ſchöne Heliostochter
Paſiphae!

Virgil
bei friſch gefülltem
Humpen
und
einer echten
Havanna, nicht einem
Schweizer
Stumpen, läßt ſich mit Poppäa nicht lumpen,
mit Schehreſade hält's Homer, Dante trägt nach Beatrice Begehr,
Rembrandt hats bei ſeiner Saskia nicht
ſchwer,
er buſſelt ihr jedes ihrer
„Glieder",
bald ſo, bald ſo, bald längs, bald quer, und alles, ſeltſam, ſchmeckt nach mehr,

bei ſtets geſpanntem
Schießgewehr, Rubens iſt hinter Helene Fourment her!

Mozart
mit verzückter
Miene hinter einer blühenden Blütengardine
raffiniert und voll Routine, nur erpicht, daß er ihr diene,
er Pierrot, ſie
Kolombine, tändelt ausgiebig mit Zerline.

Beethoven,
unter rieſig, unter ſchattend, unter düſter,
majeſtätiſch, zackenlaubig
ſchlangenſcheckigen, ſchlangenfleckigen, ſchlangenſäuligen, ſchlangenknäuligen,
ſchlangenleiberigen
Platanen,
abſeits den frohherzigen, abſeits den frohgemuten, abſeits den
freudeſtrahlenden
Kumpanen,
fern dem Sanſaren, fern dem
Profanen,
wie lauſchend inneren Ozeanen, die Seele faſt ſchon im Nirwanen,
umſchwiegen von ehernen
Titanen!

So
treibſt du nun,
weltabgekehrteſten
Geſichts, nach einem Leben grauſamſten Verzichts,
inmitten ſtrahlendſt, inmitten ſtrömendſt, inmitten ſonnigſt
hellſten Lichts,
im
letzten Malſtrom deines
Selbſtgerichts.

In dir iſt alles, außer dir iſt

nichts!

Da
naht ſich ihm ein
hehres
Weib von himmliſchem Wuchs, mit leuchtendem Leib
und
göttlichen,
goldglauen, holdblauen
Narziſſenaugen, die, wie zwei Sterne, ſich in ſeine ſaugen!

Noch
weiß er nicht, wie ihm
geſchah.

„Wer
biſt du, daß ich
nie dich
ſah?“

„Frag nicht!

Ich war dir oftmals
nah,
wenn du in weihevollen
Stunden, trotz allen Wehs und ſeiner Wunden, den Richtweg zu dir ſelbſt gefunden!

Du ſpürteſt oft in dir
mein
Schalten.
Ich wob um dich
in
tauſend
Geſtalten. Dir galt mein Sorgen und mein Walten,
wenn Schmerz und Leid
dich jäh

durchſpalten!

Jetzt
biſt du mein, und ich bin dein. Jetzt, unter Tauſenden allein,
jetzt
ſollſt du's, fürder,
nicht mehr
ſein!"

Die Venus von Milo,
voller Erbarmen, laß dein Grübeln, laß dein Harmen,
an
meinem Buſen
ſollſt du
erwarmen,
umfängt ihn, umfaßt ihn, umſchlingt ihn, umhalſt ihn,
umherzt
ihn
mit ihren glitzernd
gleißen,
mit ihren kühlend weißen, mit ihren fühlend heißen,
weichen,
lebendigen, tröſtenden
Armen!

In
einem hohen,
in einem weiten, in einem breiten,
ſonnenglitzglanzdurchzitterten, rubinglutglaſtdurchglitterten,
ſchimmernden, flimmernden
Kirchenſaal,
(nicht in einem armen, niederen, nicht in einem kleinen, kärglichen, nicht
in einem ſchlichten, in einem
einfachen, kümmerlichen
Gemach)
in allen Barockprächten ſich trüllend, in allen Goldgleißprunken ſich krüllend, in

allen
brandenden, brauſenden,
brennenden, blendenden, blitzenden,
fanatiſchen, frenetiſchen, emphatiſchen, pathetiſchen
Tiepolofarben
wie fanfaronierend, wie bravadierend, wie
brüllend
bis
faſt unter das
Dach,
vollzählig verſammelt,
Kopf an Kopf,
die
meiſten Herren noch in gepuderten
Perücken, einige
ſchon mit
Zopf,
den ganzen Raum, es iſt kein Traum,
nicht bloß ein
leerer
Seifenſchaum,
den
ganzen, ganzen, ganzen,
gewaltigen,
wundergeſtaltigen
Tempelraum, man glaubt es kaum,
und doch
wahrhaftig,
Geſtalten markig,
Geſtalten ſaftig, Geſtalten knaſtig,
die
Figuren
wie aus eichenen Knorren geſchnitzt, die Züge wie aus Erz
geritzt,
Männer voll Gemüt und Mark, die Seelen groß, die Herzen ſtark,
ſonder Liſt, ſonder

Arg,
glaubensreich
und
anſpruchskarg, ſtolz erhaben über Quark,
ſamt ihren Lieben, Weib und Kind, wohl gezeugt und fromm geminnt,
ſowie dem wackeren
Ingeſind,
den
ganzen, ganzen,
kuppelrunden, ſäulenſtolzen,
überſchwellenden, überwältigenden, überquellenden
Rieſenraum
bis auf den aller=, aller=, allerletzten Platz
füllend,
ihn
wie in eine ekſtatiſche,
wie in eine magiſche, wie in eine myſtiſche,
himmliſche,
überirdiſche Glorie
hüllend,
aus Halle, aus Göttingen, aus Braunſchweig, aus
Berlin,
aus Dresden, aus Leipzig, aus Mailand, aus
Wien,
aus Hamburg, Ohrdruf, Bückeburg, aus Jena, Gotha, Arnſtadt, Gehren,
Weimar, Wehmar,
Mühlhauſen,
Köthen,
aus Erfurt und aus Eiſenach,
das ganze grandioſe, das ganze famoſe, das ganze
koloſſiſche, beiſpielloſe,
von allen verehrte, von allen geprieſene, von allen begehrte,
könneriſch gelehrte,
unerhörte,
urwüchſig mächtige, urkräftig prächtige,
urecht bedächtige,

phantaſieen-, harmonieen-, melodieen-, phantasmagorieen-
und
ideeenträchtige
Muſikanten-, Giganten-,
Helden-, Heroen-,
Meiſter-,
Künſtler- und Schöpfergeſchlecht
der . . . Bach!

Johann Sebaſtian, Johann Sebaſtian,
auf
der Empore,
blitzernd, blinkernd, glitzernd
hinter
ihm, über ihm
die ſchlanken, die rinken, die ranken,
machtvoll, prachtvoll, ſteigend, ſchweigend,
ragend, reihenbündelig, zungig
zugeſpitzten, ſilberzinnigen
Pfeifen
und
Rohre, Johann Sebaſtian, con amore,
vor der pſalmodierenden Triumphorgel vis-à-vis
dem
Chore, ſtumm wartend, mit lauſchend geneigtem Ohre, daß ſich die Gnade ihm entflore!

Unter ihm,
zu ihm aufblickend, zu ihm aufhorchend, zu ihm aufſchauend,
wie
ſie es ſtets ſchon
pflagen,
zuverſichtlich, ſonder Zagen, Zweifel dürfen dich nie nagen,
Höchſtes läßt ſich nicht erjagen, nur ſich ſelbſt muß man befragen,
jedes,
wie zu ſeinen
Tagen, in Spitzenjabot oder Mühlſteinkragen,

kerntreu erprobt
in
allen
Lagen: ſeine trauten Sippen und Magen!

Froh vertrauen, niemals
klagen,
Kreuz und Schickung tapfer tragen, trotzend Trübſal, trotzend Plagen,
treu dem Bunde, trutzig
ragen,
der Sekunde nie entſagen, mit dem Pfunde wuchernd wagen,
wenn die Stunde
einſt
geſchlagen, ſtumm und ſtarr auf ſeinem Schragen,
jenſeits allen Sarkophagen, ſicher fernen Seraphshagen!

Plötzlich ein Leuchten,
wie
verklärt, der letzte Wolkenbraus zerfährt, das wirbelnde Chaos hat ausgegärt,
dem Hohen ward ſein Wunſch
gewährt, Heiligen Geiſtes wie genährt!

Er drückt die Taſten,
er zieht die Regiſter, als der maximae Artis maximus Magiſter,
um ſich das ganze
Neunmuſengeſchwiſter, nicht bloß ein Geknatter, nicht bloß ein Gekniſter,
ſo
ſchlug nicht Simſon
die
Philiſter!

Das
wogt,
das wallt, das hallt, das
ſchüttert,
das ſtöhnt, das föhnt, das dröhnt, das

rüttert,
das quillt, das ſchwillt,
das flutet, das rollt, das klimmt, das grimmt, das glutet, das grollt,
das ſtürmt, das türmt, das ſtrafft, das quadert, das blafft, das klafft, das quürmt, das hadert,
das toſt, das tobt, das flammt, das
ſauſt,
das ſpornt, das zornt, das dornt, das
grauſt;
das zagt, das klagt, das fragt, das jagt, das
ſtriegelt, das geißelt,
das ſtraft, das
plagt,
das barſcht, das harſcht, das karſcht, das geifert, das drängt, das zwängt, das ſträngt, das eifert,
das bebt, das bangt, das birſt, das
bohrt,
das praſſelt, das raſſelt, das
höllenrumort;
das wimmert, das
winſelt,
das weint, das
wuſelt,
das greint, das grinſelt, das peint, das
gruſelt,
das iſt wie von Sinnen, die Adern hüpfen, da gibts kein Entrinnen, da gibts kein Entſchlüpfen,
das zerrt,
das zetert, das zittert, das
mordiot,
das
peitſcht,
das erbittert, das gewittert, das
feuriot,
das warnt, das weckt, das ruft, das ſchmettert, das ſtampft, das krampft, das kämpft, das wettert,
das faucht, das staucht, nimm dich in acht, das reißt zu Fetzen, daß es kracht,
das abſchaumt, das auswurft, das ſcheuſalt, das
fujont,
das vipert, das ottert, das

baſiliskt,
das
ſkorpiont,
das ſchnappt, das packt, das zwackt, das jappt,
das ſchlattert, das ſchlottert, das
zähneklappt,
das
jammert, das hammert,
das brandmarkt, das
ſtriemt,
das ſtäupt, das ſtachelt, das malmt, das
pfriemt,
das heiſcht, das kreiſcht, das zerfleiſcht, das quält, das drückt, das zerſtückt, das zermartert, das pfählt;
das zaudert, das ſchaudert, das
dräut, das gebeut,
das
ringt ſich, das ſchwingt ſich
wie
Glockengeläut,
das fletſcht, das bleckt, das
krallt,
das umballt, das reckt ſich wie aus Trümmern, das verharrt wie aus Baſalt,
das ſpellt wie aus Elſen, das knickt, das knackt, das fällt wie von Felſen ein Katarakt,
das
ſpeilt den Rachen, das ziſcht, das ſchnaubt, das tritt dem Drachen auf ſein Haupt,
Retter, errette, Befreier,
befrei,
ein Verächzen, ein Verwimmern, ein
erſterbender
Schrei;
das zuckt, das tuckt, das
wurmt,
das
wühlt,
ein Kräuſeln, ein Säuſeln,
das lindert, das

kühlt,
das weht, das labt, das lullt, das
letzt,
das ſänftigt, das tilgt, das erquickt, das
netzt,
das ſchmeichelt, das ſtreichelt,
das wirbt, das
koſt,
aus laſtendſtem Dunkel blüht läuterndſter
Troſt,
das fächelt, das lächelt, das
kreiſt, das preiſt,
das ladet, das gnadet, das badet, das
verheißt,
das weitet ſeine Flügel, das ſpreitet ſeine
Schwingen,
harr aus, halt durch,
es wird
dir
gelingen;
das bebt noch, das bangt noch, das bohrt noch, das
pocht,
das löſt, das
entkettet, das entbürdet,
das
entjocht,
das ſchmilzt, das ſchluchzt, das bußſtöhnt, das brennt, das mahnt, das ahnt, das bereut, das
bekennt,
das
ſchmachtet, das trachtet,
das flüſtert, das
fleht, das hebt die Hände wie zum Gebet,
das keimt, das kniet, das knoſpt, das dankt, das ſproßt, das ſprießt, das ſchießt, das rankt,
das ſchützt, das ſchirmt, das
umhegt,
das

bewacht,
das
behütet, das begütet,
das lockt, das
lacht;
das ſtabt, das ſtützt, das gelobt, das
lohnt,
das ſichtet, das ſchichtet, das ſchlichtet, das
thront,
das führt aus Not, aus Fähr und Fahr, das zwingt den Tod
für
immerdar,
das reißt aus Zähnen, die wild dich bedräut, das trocknet die Tränen,
das beſchwichtigt, das
betreut,
das hoſiannat, das mannat, das hallelujat, das
benedeit,
das
päant,
das tedeumt, das lobliedert, das
ſchalmeit,
das
zündet,
das verkündet, das entſündet, das
umarmt,
das häuft, das träuft, das
allerbarmt,
das tanzt, das glanzt, das
offenbart,
das
jubelt,
das betet, das drommetet, das
fanfart,
das wartet, das ſtandartet, das
zwingt dich in Bann, das hält wie verzückt den Atem an;
ein Glitzern, ein Blitzern, ein

Spritzern,
ein
Karfunkeln
aus
fließendem, flutendem, strömendem
Dunkeln,
Triumphgeböller aus Kartaunen, ein Sieggeschmetter von
Posaunen,
donnernde Sternstürze und Meteore, der Himmel öffnend seine Tore!

Aus der harmonisch, aus der melodisch, aus der
sich
übergipfelnd rhythmischen
Brandung
in transparent, in
silberweiß, in goldgestirnt,
leuchtend,
rosendurchschimmert
faltiger
Schleiergewandung,
in leichtem, in frohem, in
freudigem
Schwebetanz, in einem Wolken-Engelskranz von paradiesischst seraphischstem Glorienglanz,
das
herrliche Antlitz
lockenumstrahlt, ein Bild wie von Raffael, Domenichino oder Carlo Dolci gemalt,
mit
Leier und Lilie, die hohe Schutzherrin der Familie,
die
Heilige Cäcilie!

Sie schwebt herab von ihrem Thron, kränzt ihm das Haupt mit Lorbeerlohn,
und
jauchzt in seinen letzten
Ton:

Mein Held! Mein
Heros!
Mein Liebling! Mein
Sohn!

Michel Angelo,
der
einzige, der ſie ſieht
und
hört, blickt fremd um ſich, noch halb wie verſtört,
weil ſich hier vieles nicht gehört, weil ſich noch manches in ihm empört.

Was
iſt . . . das
für ein ſeltſam, für ein
verwunſchen, für ein verworren,
verwunderlich,
abenteuerlich abſonderliches
„Eiland"?

Was für ein groteſk, was für ein burleſk, was für ein
fabuleſk,
lügneriſch, farcenhaft,
aufſchneideriſch,
münchhauſiadiſch, mummenſchanzig, maskeradiſch
eigentümliches
Freiland?

Sein Dichter,
was für ein kauzig, kurrig, was für ein bajazziſch, ſchnurrig, was für ein
bizarr,
ſchrullig, merkwürdig,
doppelſinnig, doppelzüngig, doppeldeutig,
geheimnisvoll,
rätſelhaft ſonderbarer
Janus-Heiland?

Kaum
kennt man ſich aus
aus
derweils und weiland.

Kreiſt
ſeine Seele
als
Phönixadler hoch über allem Krimskrams ſeiner Lober und Tadler?

Krietſcht ſie als Kakadu? Quietſcht ſie als
Schwein?

Iſt
ſie ſublim?
Iſt ſie fein? Iſt ſie rein?

Oder
im Staub, als Raub
ihrer Tage,
ich frage, ich frage, ich frage, ich frage,
ich
frage,
hundsmiſerabel,
kommun
und
gemein?

Noch
ſchläft ihr Bild vor ihm im
Stein.

Soll man, als ſchamlos, auf ihn ſpein? Soll man ihn, künſtleriſch, benedein?

Sind ſeine

Phantasmagorieen
nur
Dalberein? Nichts als infame Flegelein? Unerhörte Narretein?

Darf man,
ſchöpferiſch nachſchaffend,
ſich ihm „widmen"
und
„weihn"? Kann man dem Lümmel überhaupt „verzeihn"?

Doch paßt nur auf . . . es fällt ihm bald
ein.

Er krault ſich ſchon ſein Naſenbein, er ſinnt ſich mehr und mehr hinein,
es
wird nicht auf mehr lange
ſein!

Und während er ſo ſinnt und ſitzt und mehr und mehr ſich drauf verſpitzt,
wie
es ſchon beinah in ihm
blitzt,
man kann nicht ſagen,
daß die
andern, unter Herzkirſchen, Quetſchenbäumen und Oleandern,
ſich unterdes nicht mehr
ſelbandern.

Ich behaupte vielmehr kraß, potz Pflock und Keil, bei Pſyches Trumpfaß, bei Amors Pfeil,
man ſinnt nicht bloß auf ſein Seelenheil, man tänzelt nicht bloß auf
dem
Tugendſeil,
ſondern ſogar ganz im
Gegenteil!

Alles heckt ſich, alles neckt ſich, alles ſchleckt ſich, alles

erkeckt ſich,
nicht einer, nicht eine
verſteckt ſich!

. . . . . .

Hafis,
das Luder, benimmt ſich mit Bathſeba,
Shakeſpeare,
der Luntrus, mit Dorchen Lakenreißer,
Goethe,
der Hundsfott,
(Was die ſpinöſe, was die maliziöſe, was die odiöſe
Frau von Stein!
Sie war zu uns beiden zu gemein! Laß ſie laufen, laß ſie ſein!)
langt ſich
quer über den Schoß, vollhüftig und bloß,
los, Kinder, los, famos, famos,
die dicke Vulpius!

Sie herzen ſich küſſend, Arm in Arm, er hält ſie ſicher, ſie hält ihn warm,
ſie ſind ſich
ihr
gegenſeitiger
Schwarm, Cupido, blinzend, bläſt Alarm.

„Tritt gefaßt! Acht gepaßt!

Eins-zwei . . . Eins-zwei . . . Eins-zwei . . .

So!"

Kleine,
kurioſe, vorwitzig loſe, durchtrieben jokoſe,
buntblank beflügelte, frech ungezügelte,
ganz

ungeſchniegelte,
grübchenrund dreiſte, ſtubsnäſig feiſte, pausbäckig dralle, pansohrig pralle,
übermütig, mutwillig, ausgelaſſen, unverſchämt,
keckvergnügt luchterne
Lümmels rufen
Proſt,
das ganze zirkulierende, das ganze ſich amüſierende, das ganze applaudierende
Publikum
toſt,
Jobſt Sackmann, mein Liebling,
ſetzt n
lüttn Kömen Aquavit
drup!

. . . . . .

Ein
Marabu mit langem
Schnabel,
ein äußerſt würdiger Notabel, noch älter als der Turm von Babel,
auf
einem Bein und ohne
Nabel, von Weisheit triefend, formidabel,
verbricht, als Schlußklacks dieſer Parabel, mich ſelbſt belehrend über mein Gefabel,
den blendenden Wahrſatz,
allkomplexus:

Der
Menſch iſt nichts, als
ein
Adnexus zu . . . ſeinem Sexus!

Tote!

„Tote"?? . . . „Tote"??

Nur Ihr,
aus
Zeit, aus Raum,
aus
Welt und aus Geſchichte,
Männer wie Frauen, nicht ſpurlos verſchwunden,
Ihr
nur allein noch
einzig Lebende für mich!

Alexander . . . Staub? Lionardo . . . nichts?
Kleopatra
Erde?

Aſpaſia . . . Aſche?

Hafis . . . verfault? Hypatia . . . verreckt?
Chryſoſtomus . . . vermodert?

Caeſar . . . ein Begriff? Phidias . . . ein Schatten?

Pah!

„Pleaſe ſit down!"

Auf
meinem großen, geſchweiften, glitzernd grüngrau geſtreiften,

in der Mitte
ſchon etwas ſtuckeligen, kaum mehr bekuckeligen,
buckeligen,
ſonſt aber und im übrigen,
alles in allem,
eigentlich ſchließlich doch noch ſo ziemlich gemütlichen,
friedlichen,
mit raffiniert, mit
präkogitiert, mit auskalkuliert,
ſymboliſchſt, kapriolischſt
dreihundert und fünfundſechzig
weißen, blanken,
perlmutterig blitzenden Porzellanknöpfen
elegant, ringslängs,
doppelreihig bedrückten, beſpickten, ſozuſagen beſchmückten,
ſchwellend, üppig,
einladend roßhaargepolſterten
Biedermannsſofa,
unter dem
geſtickt, altſineſiſch, unter dem brennend, farbenerleſiſch,
unter dem
blickverzaubernd, rätſelwunderweſiſch,
aus einem blendenden Atlasſeidenblau, in einem geſchnitzten Ebenholzquadrat,
hahnenſichelkrallig, adlerſpitzſchnäbelig,
balzend, brünſtig,
tauſendwirbelfederig,
ſich
duckend,
ruckend, zuckend,
paradiesbunt
mit
einander kämpfenden
Phönixpaar,
die Rechte, und das iſt weiß Gott wahr, die Rechte im braungewellten Haar,
aus
Sternenaugen nach mir lugend, noch ganz Feuer, noch ganz Jugend,

auf
meinem Sofa,
Bein über Bein, wer's nicht glaubt, der läßt es ſein,
oder
auch meinethalb läßt es bleiben, ich muß es jedenfalls beſchreiben,
auf
meinem Sofa,
lächelnd, in ſpaniſcher
Tracht, die Uhr holt aus, es ſchlägt grad acht, der Abend ſtrahlt in roter Pracht,
bald
funkelt die Johannisnacht,
auf
meinem Sofa,
ich
kann wirklich nichts
dafür, er kam durch die Wand, nicht durch die Tür,
das hätte mich ſonſt noch mehr verwundert in dieſem gräßlichen Jahrhundert,
in
dem die Welt kopfüber
ſteht,
in dem alles drunter und drüber geht, und durch das ein Wind, ein trüber, weht,
auf
meinem Sofa
ſitzt
Shakeſpeare!

Ich
überdecke,
ſchamvoll ſchuldbewußt, mit klopfendem Herzhammer links in der Bruſt,
den
ſakrilegiſch-kurzwegiſch
gleichnamig
„Kritiſchen Eſſay", á bäh,
von
„Lew Nikolajewitſch",
in

dem ich eben
eiferigſt geſchmökert, nachdem ich mir den Schandſchmarren mal vor Jahren erhökert,
Cleider, leider, leider,
leider,
ich
darf es nicht abſtreiten,
ich kann mich nicht verſtellen, ich kann mich nicht verdrillen, ich kann mich nicht verdrellen,
ich
muß es hier durchaus
weitervertellen,
kommt der alte, graue Griesgram, kommt der alte, graue Grimbart, kommt
der
alte, graue
Dachs
mit ſeinem eſſigſaueren Weſen, bei ſeinen gottverdammten Theſen,
o hätte ich ſie nie
geleſen,
er kehrt zu grob mit ſeinem Beſen, nur allzuſehr auf ſeine Speſen,
leider, leider, leider, leider, leider)
offeriere
dem dennoch und trotzdem Geliebten,
der
Menſch ſoll nicht ſtolz ſein, in des Dreiteufels
Namen, wir ſind allzumal Sünder, Sela und Amen,
aus
meinem drei Pfund
ſchwer
goldrandgravierten, niellierten, tauſchierten,
mit
Opalen, Topaſen, Beryllen, Türkiſen,
Saphiren,
Rubinen und Smaragden
inkruſtierten, monographierten,
mir von meinem ſpeziellen Liebling, mir von meinem ſpeziellen Abgott, mir von meinem
ſpeziellen
Gönner, denn, pardon, auch er war ein Könner,

mir
von dem
Edelſten aller Erkorenen, einſt im fernen Sindh Geborenen,
mir
von Held
Akbar dem Großen,
teils aus Liebe, teils aus Prinzip, für meinen unſterblichen „Niepepiep“,
für
meinen „Letzten
von
Gottes Gnaden“, fort mit Schaden,
für
meinen Hans Dunſt
in
allen Graden,
für meinen gekrönten Jochen Päſel, für meinen Eſel aller Eſel,
der ihm
mit ſeinem martialiſchen Lallen, mit ſeinem bombaſtiſchen Knillen und Knallen, mit
ſeinen
fingierten, forcierten,
bramarbaſierten
Klauen
und
Krallen ganz beſonders ſpaßig gefallen,
ſchmunzelndſt, erkenntlichſt,
huldvollſt,
eigens für ſolche
erhabenen
Fälle,
Zufälle, Vorfälle,
Vorkommniſſe, Begebenheiten, Situationen, Gelegenheiten,
Lagen und Zwecke
eigenhändigſt, eigenperſönlichſt,
eigenmajeſtätiſchſt,
zwinkerndſt, plinkerndſt,
herzfreundſchaftlichſt, blutbrüderlichſt

dedizierten,
drolligſt, molligſt
weichplaſtiſchſt, weichwölbigſt, weichelaſtiſchſt
feeenkolibrifederflaumwattierten,
lackierten,
anderthalbhandbreiten Krokodilslederetui
eine
meiner mir von den vereinigten
Firmen
Upman, Bock, Silva,
Dos Amigos
und
Henry Clay, autſch, mein Bein, mein Portemonnaie,
eigens für mich,
grient, Kinder, grient, für mich und mein Haus, das „dem Herren" dient,
aus
den ausgeſuchteſten, aus den auserleſenſten, aus den auserwähleſten,
pompöſeſten, deliziöſeſten, ſtatiöſeſten,
exquiſiteſten,
fehlerfreieſten, makelloſeſten
Habana-
Vuelta-Abajo-
Wunderrieſenplusterblättern
handgeformten, handgemachten,
handgedrehten,
„dem Poeten der Poeten",
drommt Drommeten, trompt Trompeten,
für ſein letztes
Honorar,
mit Extraluftpoſt, bar gegen bar, ich verbitte mir jeglichen Kommentar,
auf
eigene Verantwortung
und
Gefahr,
wie ſchon ſeit immer, ſo auch pünktlichſt in
dieſem

Jahr, auch das, auch das, bei Gott, iſt wahr,
erſt geſtern mir wieder
zugeſandten,
noch ganz friſchen, noch ganz riſchen, noch ganz kniſchen,
impoſanten, aromatiſchſt duftend intereſſanten,
ſcharmanten, pikanten,
feudalen,
koloſſalen, phänomenalen,
dreiundvierzig Zentimeter lang opoſſumſchwanzförmigen
Tabacos
puros mas finos,
und,
indes wir,
während das Leben draußen verklingt, während langſam die Dämmerung ſinkt, während
alles . . . um uns
verſchwingt,
nach
einer mit der
ſchönen,
bildſauberen, blitzpropperen,
edelſchlankſtolzen,
feinfügigen
Marietta Strozzi,
mit
der prallen Fornarina und der drallen Helene Fourment,
ungeſchwindelt, unſchelmuffskyt, ungelogen,
unter Scherzen, daß ſich die Balken bogen, unter Küſſen, daß die Federn flogen,
in
arkadiſchſtem
Quartier,
mit
Amor als blindem Paſſagier, zu ſechſt in fröhlichſtem Turnier,
nicht bloß bei Schinken,
Brot und Bier,
bei Mandeltorten und Konfekt, bei Lautenſpiel und Kanariſekt,
kurzum bei allem, was gut

ſchmeckt,
ohne Kummer, ohne
Sorgen, bis an den frühen, blaugrauenden Morgen,
wer nichts hat, muß ſich was
borgen,
erſchütternd, durchrütternd,
fabelhaft
verjokolten, verkapriolten, verjokoſten, verjuxtoſten,
verbrachten
Nacht,
von der noch alles in uns vibriert, von der noch alles in uns
randaliert, von der noch alles in uns triumphiert,
fanfaroniert, tandareidiert,
juchheißeraſſaßiert,
rebelliert,
lacht und kracht,
bei einem ämabelen, bei einem kapabelen, bei einem
veritabelen
„Old Tom Gin",
„extra dubelt", „extra fine", „extra dry",
gottvoll, ſpottvoll,
ſeligſt,
harmloſt, drömeriſchſt
über den neueſten, dünkelgedunſenen,
von ſeinem Nichts
geblähten, ſchon vor übermorgen gemähten,
jetzt ſich noch ſiegverwöhnt, jetzt ſich noch ſiegbewußt, jetzt ſich noch
ſieghaft
reckenden, ſtreckenden,
jeckenden, Auſtern, „Kowjar" und Gloria ſchleckenden
Sudel-,
Schmudel- und Prudelmann
plaudern,
mählich uns räkelnd, mählich uns häkelnd, mählich
hujanend,
immer wortfauler, immer

ſilbenſaumſeliger,
immer
ſchwachmatiſcher
werdend,
wundern wir uns, wo dieſer Hecht, wundern wir uns, wo dieſer Specht, wundern wir uns,
wo dieſer Himmelhund, wo dieſer Höllenhund, wo dieſer
Schlumps
von
Cervantes
bleibt!

IV

Ich kucke in mein Werk
„Ignorabimus“,
(vor
Jahren in drei Jahren
wildeſter, wirbelndſter, wütendſter
Arbeit
wuchtig geſchrieben:
kein Raſttag, kein Ruhetag, kein
„Ausgeh“tag,
kein
„Feier-“ und kein „Sonntag“,
die
dicken, gelben,
gleichmäßig geſchichteten
Stöße
Konzeptpapier
unter meinen ſiebenden, unter meinen ſeihenden, unter meinen
ſichtenden

Fingern,
unter meiner rührigen, unter meiner raſtloſen, unter meiner
unermüdlichen
Emſigkeit,
unter meiner ordnenden, unter meiner klärenden, unter meiner
ſchlichtenden
Hand
immer wieder verſchrumpelnd, immer wieder anſchwellend, immer wieder
ſich
häufend,
es muß, es muß, es muß, es muß,
jeden Morgen wie aus Stahl, jeden Abend wieder wie aus Blei,
es muß, es muß, es muß, es muß,
es
muß,
noch im Traum
wie unter einer Laſt, wie unter einer Rieſenlaſt, wie unter
einer ſeligen mich
windend,
beglückt, verzückt, entrückt,
berufen,
wie
zu einer Sendung begnadet, wie zu einer Sendung erkoren,
wie
zu einer Sendung gebenedeit, wie zu einer Sendung geſegnet,
auserwählt)
jetzt,
nachdem alles vorbei, jetzt, nachdem alles verrauſcht,
jetzt,
nachdem alles
faſt
„vergeſſen“,
wie durch ein kleines, verwittertes, wie durch ein rundes, aſtlochausgefallenes, wie durch
ein
heimliches,
zufälliges, unbeachtet gebliebenes

Zaunloch,
in
einen alten, fremden,
von
einem anderen
gepflanzten,
von einem anderen gehegten, von einem anderen gepflegten,
nie betretenen, nie geſehenen,
verwunſchenen, dunkel, phantaſtiſch, labyrinthiſch verwachſenen,
gedrungen, verſchlungen,
hieratiſch
mammutbäumigen,
exotiſch, überraſchend, berauſchend
verblüffenden,
hunderttauſendblütigen
Garten!

Seltſam.

Den
„ſchuf“ . . . ich?

Dieſe . . . Knorren . . . dieſe
Stubben,
dieſe . . . Stummen . . . dieſe
Äſte?

Dieſe wirr verwickelten, dieſe irr verzwickelten, dieſe
überirdiſchen,
überſinnlichen, überweltlichen
Zauberblumen?

. . . . . .

Ein
Summen, ein Säuſeln,

ein Singen, ein
Zittern,
ein gleitendes Glittern, ein flirrendes Flittern, ein
ſmaragdgrün, amarantrot, türkisblau
ſonderbarer Wundervogel
mit
ſteilſpitz, mit grellgelb, mit gradhoch
blitzendem Sonnenſchopf, glimmerndem, gleißendem, glitzendem Edelſteinkopf
und
paradieſiſch und märchenhaft und argusäugig,
ſchillernd, irisbunt
wehigem Phönixſchweif,
von
kipper, von wanker, von wipper
Lianenſchaukel
verſchmitzt, regungslos, ſchrägſchief,
nickhautdeckelklappig
nach einem
weißhaarig, nach einem nordiſch, nach einem hünenhaft
ragenden
Meergreis lugend,
der
unter dickbuſchigen
Augenbrauen,
glattraſierter als Schopenhauer,
mit
Großvatermördern, im Großvaterrock, geſtützt auf einen Rokokokrückſtock,
von unten her, aufwärts,
Augen in Auge,
Schnabel gegen Schnabel,
verwogen-mißtrauiſch-bärbeißig
ihn
anglupt!

Etwas in mir lacht, etwas in mir weint, die Sonne auf ſeinen Scheitel ſcheint:
„Onkel Ludwig!"

Arm in Arm,
durch die lange Allee,
aus
der, mattfern, ein Haus glänzt,
plaudernd,
lachend, aufgeräumt,
die jungen Herzen voll Eintracht, die zarten Seelen voll Unſchuld,
jetzt
fröhlich ſich bückend und Blumen pflückend,
jetzt
wieder jubelnd hinter einem Schmetterling her,
der buntbunt davonblinkt,
in
leichten, in loſen,
in
lichten
Frühlingskleidern,
an der Rechten bei der einen, bei der andern an der Linken,
aufblinkernd, aufflinkernd,
feindrähtig
ein
Goldkettchen,
ſonſt,
die eine wie die andre, die andre wie die eine,
ununterſcheidbar,
zwei Blumen ſelber, zwei Schmetterlinge,
zwei
liebe, holde, gute,
goldene,
ſüße
Geſchöpfe!

„Marianne-Mariette"!!

Schlank, nervös, die Schritte federnd, die Schläfenhaare ſchon ergraut,
geduckt wie ein Tiger,

ſprungbereit,
den fernen Feind, das Ferne witternd,
die große Dunkelheit,
das Unbekannte, das ſich von allen Seiten auf ihn ſtürzt,
mit irren Augen zu durchdringen ſuchend:
„Wehr dich! Ich faß dich! Ich faß dich! Wehr dich!“,
man fühlt:
die
Welt um ihn liegt grau, der Garten iſt nicht
. . . . . .
„Georg“!

Und
. . . der dort? . . .

Der?

In
langem, in weitem,
in
purpurnem Faltentalar,
gebückt,
am Brunnen, am
„Putten-,
Tritonen- und Najaden-
Brunnen“,
aus dem ihn gramvoll, leidverſtört,
hermelinunterbrämt,
ſein altes, wehes, ſein welkes, blaſſes, ſein
feines, greiſes,
eigenes Kummerantlitz
anblickt?

„Wirklicher
Geheimer Oberregierungsrat, Exzellenz,
Rektor

der Friedrich-Wilhelms-Univerſität,
Profeſſor
Doktor Dufroy-Regnier"!

„Tot!!

Tot!! . . . Alles, alles, alles . . . tot!!

Geſchlagener . . . als . . . Hiob!! . . . Geſchlagener . . . als . . . Hiob!!"

. . . . . .

Und
Euch . . . Euch,
die Ihr nie gelebt . . . die Ihr niemals wart,
Euch,
die ich mir,
dennoch und trotzdem,
anders als lebend, anders als atmend, anders als
mich,
denkend, fühlend, empfindend, wie ich denkender, fühlender, empfindender
ſelbſt nie war,
überhaupt gar nicht hatte vorſtellen können,
Euch . . . Euch
„ſchuf" ich?

„Schuf" ich
wie
jenen . . . „Garten?"

Von fremder „Schuld", von fremder „Sühne",
die
beide, beide
nur
in meinem Hirn
ein

ſeltſam ſonderbares Schattenleben lebten,
bedrückter, zerſtückter,
als wenn
mein eigenes, rotes, ſchlagendes Herz
in jedem von Euch ſelbſt
geſchlagen
hätte?

Ich
denke die Stunden,
vieltauſendfach,
da
Euer Blut meins war und meins nicht meins,
da
Ihr aus mir ſpracht und ich aus Euch,
da
wir alle nur
Eins,
mir ſelbſt ein Rätſel, mir ſelbſt ein Geheimnis, mir ſelbſt ein Wunder,
und
faſſe es nicht . . . und . . . faſſe es nicht!

20

Ich . . . bin
der . . . reichſte Mann der . . . Welt!

Meine ſilbernen Yachten
ſchwimmen
auf

allen Meeren.

Goldene Villen glitzern durch meine Wälder in Japan;
in
himmelhohen Alpenſeeen
ſpiegeln
ſich
meine Schlöſſer;
auf tauſend Inſeln hängen meine purpurnen Gärten.

Ich beachte ſie
kaum.

An
ihren aus Bronze
gewundenen Schlangengittern
geh ich vorbei;
meine phantaſtiſch, meine
fatamorganiſch,
meine
hundertwundertürmig, hundertwunderkuppelig, hundertwundertorig
zauberiſchen Palaſtſtädte
in
allen Wüſten,
in allen Waldwildniſſen, in allen Steppenöden
ſandverwehen, ſteinzerbröckeln, ſchuttverſinken, ſtaubzermürbeln,
verfallen;
über meine . . . Diamantgruben . . . laſſe ich die . . . Lämmer graſen!

Eine
leiſe, läſſige,
winzig
minimale
Molekularveränderung
in
meinem Gehirn,

und
ich überſturmjage, ich
überſpringſauſe, ich überſiegfliege
Milliarden
Millionen Lichttönen,
in
denen
ungezählte
Milchſtraßenſternenwirbel
kaum noch wie
bunte,
kaum noch wie fernferne, kaum noch wie
blinkende, tanzende, flimmernde
Kreiſel ſind!

Ein
jählings, ein unverſehens, ein launiſch
leichtes,
legeres, flüchtiges
Spielenlaſſen meines Denkapparats,
und
mich durchdonnert ein Dinoſaurierkampf,
der
auf turmdicken Panzerpoten eine lemuriſche Ebene
zerſtampft,
über die ſeit Jahrbillionen
bereits
der . . . indiſche Ozean . . . blitzt!

Ein . . . Wunſch,
und
auf meinem ſteilen, ſchmalſchläfig glatten,
kahlen, blitzend olivenbraunen, von alten Schwerthieben zerbeulten
Schädel
mit
dem langen,

wellig zweigeſpitzten,
breithin, wallend, blauſchwarz
flutenden
Satrapenbart,
in
deſſen
krauſe, in deſſen duftende, in deſſen zauſe
Zwickel
mir lydiſche Sklavinnen rote Rubine gedreht,
prunkt
die echte Tiara
des
Saitaphernes!

Ich
überträume alle Träumer!

Der Morgen glänzt . . . ein Vogel ſingt;
ich
bücke mich,
kniehockkauere und taſtpflücke
behutſam . . . nachdenklich . . . vorſichtig
eine kleine,
zartſchlanke, ſchlichte,
beſcheiden, weißtüpfelig, dunkeläderig
blaue,
feuchtfriſch, treuäugig,
feinblätterig unſcheinbare,
einfache, ſimpele
Wieſenblume.

„Veronica chamaedrys."

Ehrenpreis!

Und

plötzlich . . . weiß ich:

Ich
bin der ärmſte
Bettler!

Ein Nichts iſt meine ganze, von mir erträumte, imaginär eingebildete Herrlichkeit
vor
dieſem
leiſe ſich drehend, vor dieſem ſchillerig wehend,
vor
dieſem kriſtallen ſchwanken, dieſem buntzitternd blanken, dieſem
ſchimmernd, ſpiegelnd, flimmernd
reinen, klitzekleinen,
einen
Tautropfen,
der
in der Sonne funkelt!

n

Zu
meinem
fünfundzwanzigjährigen
Jubiläum
als
deutſcher Dichter
lade ich mir . . . alle Götter.

Auch Timur,

den
Eſel Bileams, den Teufel Bitru,
die
Barone
Janoſch, Mikoſch,
dat Manneken Piß,
ſowie den
Oberhofmarſchall Ihrer Majeſtät der Kaiſerin,
Freiherrn von Mirbach.

Kurz
ſämtliche Notabilitäten!

Acht
rote Rieſenſonnen ſtrahlen
ihr Licht
durch meinen Saal . . . mit den . . . tauſend Säulen.

Die
ganzen marmornen, ausgehauenen,
aus ihren Rundbankniſchen herbeizitierten, von ihren Prunkſteinſockeln herabſpazierten,
wohlaffektionierten
zweiunddreißig Herrſchaften
meiner
„Timbuktuer" Siegesallee
warten
an Unſerem gigantiſch ſchweren, warten an Unſerem hochheilig hehren,
warten
an Unſerem
tierkreisumſchnitzten, buntüberblitzten,
ſandelholzrunden
Buddhatiſch . . . als . . . Kellner auf!

Die
. . . Wanzen! . . .

Wir
ſind ſchon beim
Siriusſekt:

„Proſt . . . Li=tai=pe!“ . . . „Proſt
Shakeſpeare!“

Die
Damen,
durch das Genoſſene geniert,
knöpfeln
die Taillen auf.

Venus,
das
Roſenſchwein,
reißt ſich das Korſett ab,
ſchleudert es Schopenhauer an den hohen Punſchterrinenſchädel,
krieſcht,
turnt auf die Tafel
und
tanzt das Deſſert
auf
meiner großen,
goldglauen, meerblauen,
tief leuchtend
ſilberumrandeten,
perlenumbrandeten, muſchelnumſtrandeten,
von Tritonen untertuteten, von Nereïden unterfluteten,
von
allerhand Seeungetüm
unterwuſelten, unterwimmelten, unterwölterten
Lapislazuliſchüſſel.

Aus
den bis zum Sternkreuz

übereinandergedrehten, übereinandergetürmten, übereinandergeſchraubten
Galerieen,
durch
die bunten Tierteppiche,
luchtern . . . lauerig . . . lüſtern,
äugt
mein Harem;
Becken raſſeln, Schellen praſſeln, Pauken dröhnen, Tamtams tönen,
Flöten
girren, Zymbeln ſchwirren, Zithern klirren;
von den Treppen, durch die Tore,
aus
den Gärten
ſtürzt es, ſtürmt es, ſtrömt
es
herbei!

Die
Kanonen
aller Zonen, aller
Völker,
aller Weiten, aller Breiten, aller
Zeiten!

Marsmenſchen, Mikrozephalen, Mondrieſen,
Läſtrygonen, Lotophagen,
Lapithen,
Zyklopen, Zentauren,
Zwerg-Alkas, Wald-Weddas,
der
Pithekanthropus,
dreizehn Briefträger vom letzten Ordensfeſt!

„Hau! Tſchau! Wau!“ . . . „Buh! Huh! Prſchuh!“
„Die
ſpielt . . . jut!“

Sie
entflitzt ihren Seiden,
die lichter als
Flieder,
beſtrickend, liebreizend,
anmutig, herrlich, makellos;
duckt
ſich kauernd über ihr rechtes,
zierlich, zartrund, grübchenblank vorgewölbtes Knie gebeugt,
forſchend, neugierig
nieder;
erblickt, entdeckt, erſpäht,
gewahrt
unter
ſich
wie aus einem winkenden, wie aus einem ſchillernden, wie aus einem blinkenden
Spiegel
ihre ſüßen, ihre holden, ihre
lockend,
bezaubernd, verführeriſch,
wonnig, weißroſa
glitzernden
Glieder;
ſchmachtſeufzt
verlangend, kußfingernd, ſehnſüchtig,
ſchwärmeriſch,
wie in ſich ſelbſt verliebt
und
wringt ſich, ſtrählt ſich, dreht
ſich,
knüpft ſich, krüllt
ſich
ihr . . . Haar!

Wieder . . . ein Fandango! Wieder . . . eine Cachucha! Wieder . . . ein Bolero!

Plötzlich,
mitten im Wirbel, mit einem Juchzer,
wirft ſie
die Kaſtagnetten weg!

„Pſt! Sie da!“ . . . „Nanu?“ . . . „Nich drängeln!“

Sie kuckt ſich kokett über die linke Schulter,
rafft das Byſſusgewand
und
. . . lächelt . . .

Sappho
ſchmiegt ſich an Romeo,
Ganymed rückt zu Methuſalem, Meſſalina tätſchelt die Bathſeba!

Der letzte . . . Faltenflor
ſinkt.

„Hut ab!“ . . . „Sitzen bleiben!“ . . . „Nicht auf die Stühle ſteigen!“

Lugend,
vorgebeugt . . . regungslos
ſucht
ſie ins . . . Weite:

Durch
ſchlanke Finger
blenden die Brüſte, flimmert
das
goldene Vließ!

Frau Böcklin preßt ihrem Gatten die Augen zu,
Tolſtoi
ſchnaubt ſich den Bernſteinknollen,
Voltaire, Ramſes

und
Unkel Bräſig
halten keuchend Auguſt den Starken feſt,
Tizian und Phidias
jubeln
Dakapo!

Der Erzengel Michael, der das Präſidium führt,
dröhnt mit dem Flamberg auf:

„Silentium!"

Päpſtliche Nobelgarden
drängen mit ihren Hellebarden die Menge zurück,
Feſtordner mit roten Nelken im Knopfloch weiſen die Plätze an,
vor die lautlos ſich ſchließenden Bronzeflügel
in
ihren ſieben Farben
rauſchen
die
uralten, ehrwürdigen,
babyloniſchen Planetenvorhänge.

Der Saal . . . verbrauſt;
ich fühle aller Augen auf mir in meinem purpurnen Ehrenſitz.

Aus der Kuppel,
langſam,
durch
perlmutterglänzende
Wölkchen
. . . tändelnd . . . ſchwebend . . . zitternd . . . bebend . . .
flittern kleine, glittern feine,
fallen
ſchlichte, karge,
kümmerliche, blaßblaue, zierwinzige

Blütenſterne.

Hungerblümchen!

Harfen . . . ſchluchzen . . . Geigen
klingen;
geflügelte Engelsköpfchen
ſingen;
Mozart . . . dirigiert:

„. . . unter wehenden Blumen . . . blüht . . . tauſend Troſt. Vergiß! Vergiß! . . .“

Tränen
rollen mir in den Fünfundſiebzigpfennigſchlips
mit
dem japaniſchen . . . Drachenmotiv.

22

Salas y Gomez!

Hohes,
erkorenes, urglutentborenes,
ſüdloderglaſtübergleißtes, rieſenſturmvögelumkreiſtes,
blauglanzumgoſſenes, meergrünumfloſſenes,
wogenumſauſtes, windsbrautumbrauſtes,
einſames . . . einſames,
einſames
Felsklippeneiland,
auf

dem ich
weltfern . . . Jahre lang . . . ſinnend
geſeſſen!

Auf dem ich, ringend, alle nur Schaumwelt durchſchaut! Auf dem ich mir, klingend, meine
Traumwelt erbaut!

Selbſtverloren! . . . Selbſtverſchollen!
Selbſtvergeſſen!

Nichts
konnte mich mehr
zerſtücken,
nichts . . . verzücken . . . nichts
ihm
entrücken!

„Glück"?

Ein
Sonnenblitz, den man blinken
fühlt,
erſt nachdem er
erloſchen!

„Ruhm"?
. . . „Ehre"? . . . „Liebe"? . . .
„Vaterland"?

Phantome! Phantome!

„Menſchen"?
. . . „Menſchen"?? . . . „Menſchen"?? . . .
„Menſchen"???

Und
wenn ſie kämen,
jubelvoll,
mit tauſend Wimpeln mich zu holen, von tauſend Maſten mich zu grüßen,
in
tauſend
Zungen mich zu
„feiern“,
inbrünſtig, reuig, brüderlich:

Nie mehr . . . zurück! Nie mehr . . . zurück!

Nie mehr . . . zurück!!

23

Um
mein erleuchtetes Schloß,
aus dem in die ſchwarze, aus dem in die ſchwere, aus dem in die
ſchwüle,
ſtumme, lautloſe
Nacht
frohe, jubelnde,
lachende, ſchwirrende, brauſende, klirrende,
ſchmetternde Klänge
tönen,
aus dem Tſchardaſchs raſſeln, aus dem Tamburins praſſeln,
aus dem Zinken, aus dem Zymbeln, aus dem Pauken, aus dem Becken, aus dem
Tuben,
Poſaunen und Drommeten

dröhnen,
in deſſen gleißenden, glimmernden, in deſſen glitzernden, ſchimmernden, in deſſen
kerzenſtrahlenden, kerzenflackernden,
kerzenflimmernden
Säulenſpiegelſälen, Säulenſpiegelgängen
und
Säulenſpiegelhallen,
durch die Blumen fallen, durch die
perlenſtrudelnd, perlenſprudelnd, perlenprudelnd,
perlenprickelnd
und
kriſtallen
luſtvolle, luſttolle,
luſtſchäumende Lieder
ſchallen, durch die Champagnerpfropfen knallen,
während die achtlos, während die lärmend, während die
ſtürmiſch,
ausgelaſſen, wildhitzig, ungeſtüm, übermütig
gegen
die Wand geſchleuderten Gläſer
ſpringen,
während ſich feuerig, während ſich entflammt, während ſich begehrlich,
hingebend, verſunken, hingeriſſen, trunken,
Blicke in Blicke
ſchlingen,
während uns,
jauchzend, Fanfaren klingen, wir uns, ſelig, zu Paaren ſchwingen:
von niemand gewußt, von keinem bedacht,
nicht von einem
geſehn,
ſtehn . . . wehn,
ſeufzen,
rauſchen . . . lauſchen
Zypreſſen!

Ich

höre ſie nicht! Ich fühle ſie!

Alle . . . meine
Lichter
werden jählings
verlöſchen;
der letzte . . . Geigenton
verklingt,
verſingt . . . zerſpringt;
Einſamkeit . . . Dunkelheit, Dunkelheit . . . Einſamkeit
und
Verlaſſenheit um mich
ſchweigt;
unten aus dem raunend, unter aus dem traumhaft, unten
aus dem
violenblau tiefen,
blinkernden, kühlwehigen, flinkernden,
mattaufglänzenden
Meer hoch,
über das jetzt
nie,
nie, nie, nie mehr wieder die Sonne blitzt, nie, nie, nie mehr wieder mein Segel flitzt,
während
unter mir . . . die Welle
ſpritzt,
ſteigt, ſteigt,
ſteigt es, ſteigt es
und
. . . ſteigt . . .
durchs
Fenſter in meinem brechenden
Blick,
während mein Herz ſich krampft, während mein Atem verröchelt,
mein . . . Leib . . . ſich
ſtreckt,
ſtarr, ſteil,

ſtier,
ſpiegelt . . . ſich . . . der Mond.

24

Verſtummt
die Zymbeln! Zerſplittert die
Geigen!
Verrauſcht der Reigen! . . . Nebel ſteigen!
Die
ſchwarzen Rieſenzedern
ſchweigen!

. . . . . .

Wieder
in
ihrem wunſchlos ſüßen,
wieder in ihrem ſühnend reichen, wieder in ihrem bergend weichen,
alles
allerbarmend
tilgenden, auslöſchenden,
uralt
nächtigen Traumſchoß,
mütterlich,
wiegt
mich die . . . Erde!

Mein
hohes, volles,

rauſchend, tauſendtönig, zitternd
buntes
Lied von ihr
zerſprang . . . verklang.

Gelang!!

Ich war ihr flammend gläubigſter Verkünder, ich war ihr ſpöttiſch eiſigſter Verächter, ich war ihr
taumelnd, trunken,
hin und her getriebener,
brünſtigſt, verlangendſt, dürſtendſt
unerſättlicher,
mit
all ſeinen klammernden, mit all ſeinen fiebernden, mit all ſeinen zuckenden,
glutenden, blutenden
Sinnen,
mit all ſeinen Gieren, mit all ſeinen
Süchten nach ihren Paradieshöhlen und Früchten,
nach all ihren
Wundern,
Wunden und Wollüſten
lechzender, ächzender,
ſchmachtendſter, trachtendſter,
hoffärtigſt frömmſter, demütigſt ſtolzeſter,
eingeborenſter
Sohn!

Alle Qual, alle Angſt, alle
Not,
alle Klage, alle
Plage,
die
das arme,
ſich windende, wimmernde, winſelnde, ſich
krümmende

Kreaturengewimmel
auf ihr martert,
ſeit
Äonen ſchon . . . durchwühlte mich!

All ſeine Wonnen, all ſeine Verzücktheiten, all ſeine Jubel, all ſeine Beglücktheiten,
all ſeine Seligkeiten, all ſeine Ekſtaſen, all ſeine
Entrücktheiten
durchrieſelten mich, durchgrieſelten mich,
verheerten, verzehrten,
verſehrten
mich;
jede ſpringende, jede ſingende, jede klingende
Träne,
die
die Freude weint,
vergoß
ich!

Nichts,
was mich nicht
ſchmückte!
Nichts, was mich nicht entzückte! Nichts, was mich nicht bedrückte! Nichts, was mich nicht zerpflückte!

Alles
durchrann mich!

Das fahndende, forſchende, ringende Sehnen, das fragende, grübelnde, brütende Sinnen, das
taſtende, deutende, ratende
Suchen,
das Welten wog, das
Stäubchen
ſchliff und mitten bis in die Sterne griff;
. . . . . .
die holde, die ſanfte, die

ſorglos ſelige
Unbekümmertheit,
die,
freudig ſich hingebend dem ſchönen
Tag, heiter, genügſam, im Heckenhag, nur lauſchend dem eigenen Herzensſchlag,
unter
Schmetterlingen in Blumen
lag;
. . . . . .
die gläubig, die
andächtig, die ehrfurchtsvoll,
vertrauend, knieend
fromme
Einfalt und Zuverſicht,
die gottanbetend, die gottergeben, die
gottbegeiſtert,
kaum
ahnend, weshalb und zu welchem
Behuf, wie aus einem letzten, tiefſtinnerſten, zwingendſten Ruf,
Tempel
türmte, Pagoden, Baſiliken, Dagoben formte,
Sanktuarien, Klöſter, Münſter, Dome, Kathedralen,
Moſcheeen,
Kapellen und Kirchen
ſchuf;
. . . . . .
die nagende, bohrende, die
wühlende, wetzende,
die
alles zerſetzende, alles metzende, alles zerfetzende
Zweifelſucht,
die jedes Bethaus, die
jeden
Altar, die jedes Tabernakel, Heiligtum und Reliquiar,
die
jeden

Andachts-, Segens-
und
Zufluchtsort, die jedes Wort
wie mit mordenden, ſchlitzernden, wie mit henkernden, ſpritzernden, wie mit
glitzernden, flitzernden, blitzernden
Beilen zerhieb,
die ſich
in jedes und alles, in alles und jedes,
wie mit zwängenden, wie mit drängenden,
ſprengenden,
ſpaltenden, ſplitternden
Keilen trieb,
die über jedes Evangelium, die über jedes
Sakrament,
die über jede Offenbarung, die über jede frohe Botſchaft,
die
über jedes Götter- und Götzenbild, über jede Dreieinig- und Dreifaltigkeit,
über jedes Tabu, über jeden Fetiſch,
über jedes Jenſeits, über jedes
Letzte Gericht,
über jedes Gehenna, über jeden Tartarus, über jedes
Elyſium, über jedes Paradies,
über jedes Karma, über jedes Purgatorium, über
jede
Verdammtenhölle,
über jeden Gral, über jedes Ideal, über jedes Idol, über jedes Symbol
Ein
dieſem unendlich verſchlungenen
Rätſelſein
mit ſich, ſchauernd, mit ſich, trauernd, mit ſich,
geſpenſtiſch
mutterſeelentotenallein)
ſich ſelbſt zum Fluch, ſich ſelbſt zur
Pein
ſich ſelbſt, ſich ſelbſt,
ſich

ſelber ſchrieb;

. . . . . .

die

große, gewaltig, gewalttätig, gewaltſam harte,

tyranniſch, deſpotiſch,

cäſariſch, autokratiſch, barbariſch, ſuprematiſch,

kategoriſch, imperatoriſch,

heroiſch

harſche, karſche,

barſche

Herren-, Herrſcher-,

Machthaber-, Gebieter-,

Geſetzgeber-,

Steuerer- und Führer-

Kraft,

die unbezwingbar, die unüberwindbar, die unbeſiegbar,

unerſchütterlich,

unerbitterlich, unbeugſam, unerſchrocken,

eiſern,

entſchloſſen, ſtarkherzig,

energiſchſt, kühn auf ihr Ziel ſchoß;

. . . . . .

die freie, die

offene,

die

männlich, unabhängig,

feſſellos, zwanglos, anſpruchslos

ſimpele,

natürliche, einfache,

ſchlichte

Ungebundenheit, Ungezwungenheit

und

Zurückgezogenheit,

die

ungekünſtelt, die unverdroſſen,

die

unverſtellt,
gelaſſen, gleichmütig, behaglich, hemdsärmlig,
kordial, zufrieden,
trotzig,
niemandes Herr, niemandes Knecht,
einſam, keinem gemeinſam,
(„Laß mich! Pack dich! Roll dich! Troll dich! Geh mir aus der
Sonne!")
weltabgekehrt, in ſtiller Wonne, vor ihrer Klauſe, Hütte oder Tonne,
läſſig,
von allem ledig, von allem
los,
(Nichts iſt klein! Nichts iſt groß! Der Stern am Himmel und der im Moos!
Alles
ruht ſich ſelbſt im
Schoß!)
nur
traulichſt,
beſchaulichſt, erbaulichſt verdaulichſter
Muße pflag;
. . . . . .
der Mann, das Weib,
die, beide, ſelbſtlos, die, beide, ſtark, die, beide,
hochherzigſt, edelſtgemut
und
ſeelengroß,
aufrichtigſt, lauter, ohne Falſch und Fehl,
ſich
ganz dem
als einzig menſchenwürdig, als hoch über allem,
als höchſtes Gebot, als höchſte Pflicht, als höchſtes Geſetz
von ihnen Erkannten
gaben,
die
opferwillig,
klaglos, unverzagt,

mitfühlend, mitempfindend, mitleidsvoll,
barmherzigſt,
brüder- und ſchweſterlichſt
ſich mühten und ſtritten, die darbten und litten,
die
mit emſig, mit beharrlich, mit rührig,
regſam,
ausdauernd ruheloſen
Tritten
von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, von
Tür zu Tür
barhäuptigſt, barfüßigſt, chriſtlichſt, geduldigſt, ſanftmütigſt, letztgütigſt, rührendſt, unſchuldigſt
mit dem Bettelſtab, mit dem Bettelſack, mit
der
bittend, verlangend, flehend,
heiſchend, fordernd,
inſtändigſt,
offen
hingehaltenen, hingeſtreckten, hingebotenen
Bettelhand im Bettelgewand
ſchritten,
um Armut zu lindern, um Drangſal zu mindern, um
Mangel zu letzen, um Elend zu laben,
um,
Gott zu
Willen, Tränen, Trauer, Trübſal, Kummer, Sorge, Gram und Bitternis zu ſtillen,
um
Dürſtende zu tränken,
um Hungernde zu ſpeiſen, um Irrende zu lenken, um
Wegmüde zu weiſen,
um
mit Worten und Werken Ermattende zu ſtärken,
um
Wankende zu ſtützen, um Schwachen zu nützen,
um zu ſchirmen, um zu
ſchützen,

um
vor Bütteln und Schergen Verfolgte zu bergen,
um
aus Banden, Bürden und Ketten Beladene, Bedrückte, Bedrängte zu retten,
um
Troſtloſe zu tröſten, um Verſchmachtende zu erquicken, um Zerbrochene aufzurichten,
Sieche zu betten,
um zu ſchenken, um zu teilen, um zu helfen, um zu heilen, um
nirgends zu weilen,
in deren Hirnen, in deren Herzen, über allen Jammern, über allen Schmerzen,
unverwandt
der
hohe, leuchtende Wahrſpruch
ſtand:
Was Glück und Unglück dir auch ſenden, geſchürzt den Fuß, gegürtet die Lenden,
mit
reinen, unbefleckten
Händen im Dienſt der andern ſich verſchwenden;

. . . . . .

das Weib, der Mann,
die, beide, ſelbſtiſchſt, die, beide,
hoffärtigſt, hochfahrendſt, hochmütigſt,
gewiſſens-,
herzens- und ſeelen-
hart,
verſtockt, unmenſchlich, höhniſchſt,
ruchlos
das
Recht der andern,
die
um ſie herum, demütigſt krumm, wehmütigſt ſtumm
wie
Sklaven,
Hörige, Heloten,
Unfreie und Leibeigene
ſtanden,

die ihren läſternd, die ihren frevelnd, die ihren
ſchamlos, fühllos,
zyniſchſt, aufpeitſchendſt, hämiſchſt
lüderlichen,
empörendſt, überheblichſt, anmaßlichſt
frechen,
nichtswürdigen, niederträchtigen
Dünkelſchimpf
empfanden . . . und doch nur . . . ſich wanden,
grauſamſt, verderbt, ſchmählichſt, infam,
vermeſſen,
herausforderndſt, ſchändlichſt, aufgebläht, verworfenſt, ſündhaftſt, prahleriſch,
erbarmungslos
mit
Füßen traten;
. . . . . .
der
unfehlbar, der unbeeinflußbar, der unnahbar,
unantaſtbar, unnachſichtig, unparteiiſch, unbeſtechlich
ſtrafende, rächende,
ahndende, ſtrenge, fahndende
Richter,
der
— „Fiat juſtitia, pereat mundus!" —
lieber
drakoniſch,
pflichttreu, gewiſſenhaft,
mitleids-,
rückſichts- und ſchonungslos,
unbarmherzig
mit Strang und Glut, an Leib und Gut
das
eigene Blut, die eigene Brut
traf,
als daß,
bevor, eh denn,

nach rechts, nach links, nach einer Seite, ſo ſehr er mit ſich ſelbſt im Streite,
auch nur um eines Strohhalms Spreite, auch nur um eines Fädchens Weite, auch nur
um
eines Haares
Breite
das
Zünglein ſeiner Wage
wich;
. . . . . .
der kecke, der
tapfere,
der
heldiſchſt grimme,
beherzte, hitzigſt ungeſtüme,
aufbrauſend, aufſchäumend, auffahrend, auffackernd, aufflammend, auflodernd,
aufreizend, aufſtachelnd, auffachend
wilde,
mannhafte,
feuerige, furchtloſe,
unzähmbar, unlenkbar, unbändbar
ſtörriſche, ſtürmiſche,
eigenwillige, eigenſinnige,
leidenſchaftliche, ſchwarmgeiſteriſche
Aufwühler, Aufwiegler, Aufrührer, Aufhetzer,
Aufbegehrer, Auferwecker
und
Empörer,
der Ketten-, der Feſſeln-, der Banden-, der
Geſetzbrecher
und
Verſchwörer,
der Machtverächter, der Machtverhöhner, der Machtzerſprenger, der Machtzerſchmettrer, der
Meuterer und Rebell,
der unnachgiebig, der ungezügelt, der unregierbar,
berſerkeriſch
eher,

voll Haß, Zorn, Wut Vergeltung ſchnaubend, alles mordend, alles raubend,
ganze
in Glück und Wohlſtand, in
Üppigkeit,
Gedeihn und Überfluß,
in
Hülle und Fülle, voll Korn und Segen
wogende Provinzen,
ein ganzes Land, ein ganzes Reich
fanatiſchſt
glüh,
titaniſchſt zügellos,
halsſtarr, ſtarrköpfigſt, ungebärdigſt,
anarchiſchſt, exaltiert
in
Brand, in Aſche,
in
Schutt und Trümmer
ſtieß,
Städte rauchen, Mütter jammern, Kinder winſeln, Greiſe
am Weg, verhungernd, enden
ließ,
eh denn, bevor, als daß
ſich nicht
die ſehnig, die klauig, die
ſchraubig
luftabpreſſend rauhen,
waghalſig, verwegen, wahnwitzig
tollen,
raſenden Würger ſeiner rechten,
ſühnend,
wettmachend, heimzahlend
vorgeſtreckten, raſchen Leuenpranke
berauſcht, befreiend,
jäh um die feige, jäh um die feile, jäh um die
röchelnde,

pfeifende, fauchende
Gurgel ſeines
alten, vor Schreck, vor Furcht, vor Grauen, Grauſen und Entſetzen ſchon halb kalten,
heulend, wimmernd, zähneklappernd
vor ihm in
die Kniee gebrochenen Peinigers
krallten;

. . . . . .

der gierig, der
begierlich,
der
leichtfertig, leichtſinnig, leichtlebig,
lebensfroh, lebensluſtig,
ausſchweifend, genußſüchtig
unerſättliche,
unreine, unkeuſche,
unzüchtige, unflätige, unwürdige, unſinnige, unmäßige,
ungeſchlachte,
unverſtändige, unvernünftige,
unzurechnungsfähige
Schwelger, Schlemmer,
Völler,
Verſchwender, Verjubeler, Veraaſer,
Wollüſtling,
Saufaus und Praſſer,
der unbelehrbar, der unbekehrbar, der
unverbeſſerlich,
unerhört,
ſinnlos
ſein Geld und Gut, ſeine ganze Habe, anderen zur Latz, anderen zur Labe,
vertueriſch,
vergeuderiſch, verſchleuderiſch,
wie beſeſſen, auf die Straße durchs Fenſter
warf,
der, fauniſchſt, ſchamloſt, der
unverhülltſt, liederlichſt, der ſchlüpferigſt, widerlichſt,

üppigſt, ſchweiniſchſt,
wüſt,
orgiaſtiſchſt, beſtialiſchſt, buhleriſchſt
auf ſeinem federnden, auf ſeinem ſchwellenden, auf ſeinem
viehiſchen
Siel-, Faul-
und
Lotterbett,
Tag aus, Nacht ein, ſein ganzes Sein
zu einem einzigen fiebernden, zu einem einzigen ekelen, zu einem einzigen
gemeinen,
laſziv obſzönen,
voluptuöſen, affröſen,
exzeſſiv, paroxyſtiſchſt, ſpasmodiſchſt
konvulſiviſchen
Brunſtrauſch machte,
der ſchleckerigſt, der leckerigſt, der
bauchdieneriſchſt, platt, gefräßigſt, unmäßigſt, näſchigſt, nimmerſatt,
lukulliſchſt, ſybaritiſchſt, ungeniertſt,
kannibaliſchſt, infernaliſchſt,
ungeheuerlichſt, unverantwortlichſt
ganze Milchferkel, ganze Rehrücken, ganze Hirſchziemer, ganze
Paſteten, ganze Rindslenden, ganze Nudelgänſe, ganze Faſanen, ganze Lampreten,
ganze
Kalbskeulen, ganze Bärenſchinken,
ganze
Lamms-, Elch-, Gams-,
Wildſchweins- und Schöpſen-
Schlegel,
ganze Puter, ganze Haſen, ganze
Lerchen-, Droſſel-,
Nachtigallenzungen-,
Froſchſchenkel-, Kiebitzeier-,
indiſche
Vogelneſter- und Schildkrötenfleiſch-
Kegel,

ganze Salme, ganze Karpfen, ganze
Hechtbarſche, ganze Goldbraſſen, ganze Steinbutten, ganze Muränen,
ganze Thunfiſche, ganze Aalquappen, ganze
Welſe, ganze Störe,
ganze Forellenlachſe, ganze
Huchen,
ganze Gugelhupfe, ganze Mandelſtrietzel, ganze Zwetſchenſtrudel, ganze Butterkränze, ganze
Nußſtollen,
ganze
Tauſendblättertorten,
ganze Pfannſterze, ganze Rahmaufläufe, ganze Topfenpoganze, ganze
Nudelſchmarren,
ganze Plumpuddings, ganze
Apoſtelkuchen,
ganze
Schüſſeln voller Krebſe,
Krabben, Meerſpinnen, Seegurken, Hummern,
Languſten,
gebackener Auſtern,
Miesmuſcheln und Weinbergsſchnecken
zum
Verſpachteln,
ganze
Mulden voller Datteln,
Feigen,
Traubroſinen,
Rumſchnittchen, Zimtröhrchen, Pomeranzenſchifteln,
Quittenſtangeln, Ingwerkringel, Dotterkrapfen, Biſquitwanneln
und
Makronen,
voller
Sahnenwaffeln,
Punſchfrüchte, Honigkipfel, Hohlhippchen, Zuckerzeltel, Mundtaſchen,
Marzipanbögen
und
Melonen,

voller
Konfitüren
und
Backwerk in Packwerk,
Kiſtchen
und
Schachteln,
ganze
Berge aus Birkhühnern,
Rebhühnern, Haſelhühnern, Schneehühnern, Auerhühnern,
Schnepfen,
Fettammern, Kramtsvögeln
und
Wachteln
bis auf Haut und Gefieder, ganze Fuder voll Zider,
ganze
Bottiche voll Moſt, o Götterkoſt,
ganze
Kruken voll Aquavit, das Leben, das Leben, das Leben flieht,
ganze Fäſſer voll Dickbier, ganze Orhofts voll
Wein
ganz allein hinterdrein
durch Kropf und durch Kehle, durch Maul und durch Rachen, durch Schlund und durch Gurgel
ſich in den Wanſt, ſich in den Balg, ſich in den Leib, ſich
in den Magen, ſich in den Panzen
ſchlug,
bis er bitterſte Not und Armut ſchmeckte, bis er, ſiech, ſeine zitternden Glieder ſtreckte,
bis
er, elend, hinterm Zaun
verreckte;
. . . . . .
der habgierig, der habſüchtig, der hablüſtern, der habluchtern, der
habdurſtig,
habhungerig, habbeſeſſen,
mammonsknechtiſch, leuteſchinderiſch
ſchmierige,

mierige, plierige,
nichtsnutze, infame,
hinterhältige, hinterliſtige,
gauneriſche, ſchwindleriſche, ſpitzbübiſche,
ſchäbige, ſchurkiſche, ſchuftige
Geizhund, Geizhals,
Geizkragen, Geizdrachen, Geizteufel, Geizhammel, Geizhamſter,
Knauſer, Knicker,
Blutſauger, Pfennigfuchſer
und
Harpagon,
der
grinſendſt, ſchadenfroh, der heimtückiſchſt, höhniſch,
der
mißlauniſchſt, mißgünſtigſt, mißmutigſt, mißgeſtimmt,
mürriſch,
neidiſchſt, zeternd, biſſigſt, boshaft,
humpelnd, eifernd,
unwirſch,
ſcheel,
krittlichſt, ſtreitſüchtigſt, rechthaberiſchſt,
giftig
ſeinem Nachbarn, ſeinem Anrainer, ſeinem Nächſten, ſeinem
„Mitbruder“ und „Mitchriſten“
nicht
die geringſte Freude,
nicht die geringſte Annehmlichkeit, nicht die geringſte Gemütlichkeit, nicht die geringſte
Wohlfahrt,
Heimlichkeit, Heiterkeit,
Augenweide und Erquickung,
nicht
die geringſte
ſorgloſe Minute
verzieh,
der doppelzüngig, gleißneriſch, der betrügeriſch, lügneriſch, der
diebiſch, pfiffig,

ausgelaucht, wucherisch, verschlagen,
schlau,
heuchlerisch, scheinheilig, kriecherisch,
duckmäuserisch, katzenbuckelig, augenverdreherisch,
korrupt, perfid
die
schutzlosen, die hilflosen, die schuldlosen
Witwen und Waisen,
die hoffend nach ihm schauten, die gläubig auf ihn bauten, die rührend ihm vertrauten,
daß der Teufel nur so
lachte,
sachte, sachte,
sachte
um ihr letztes Häppchen, um ihr letztes Läppchen, um ihr
bischen karges
Allerallerallerletztes
brachte,
der menschenscheu, der menschenfliehend, der
menschenhasserisch,
vampyrischst, tierischst, tartüffischst, filzigst,
pharisäischst, manichäischst,
erbärmlichst, schmutzigst, abgefeimtst, verschmitzt,
sich nichts zukommen lassend, sich nichts
gönnend,
hungerleiderischst,
ängend: furchtsamst, lauschend: schreckfahlst,
zählendst, rechnendst, rechnendst, zählendst,
arglistigst, anhäufendst,
wühlend, fühlend,
wie ein Borg, wie ein Eber, wie ein Mutterschwein, im trüben, runden, gelbdunstigen Lampenschein,
auf seinem Goldmist sich
sülend,
über seinen Reichtümern, über seinen Besitztümern,
über seinem erstibitzten, errafften, über seinem ersäckelten, erschröpften, über seinem
errupften,
erplünderten, ergatterten, ererrnteten, erscheuerten,

zuſammengekratzten,
zuſammengekarrten und zuſammengeſcharrten
Fafnirhort
hockte,
hockte und frohlockte,
bis
Hannß Klapperbein ihm in die Glatze hieb, bis der Tod ſich ihm in die Fratze ſchrieb,
bis
ihm nichts mehr von ſeinem
Schatze blieb;
. . . . . .
der von allen ſeinen Gefährten, der von allen ſeinen Blutsbrüdern, der
von
allen ſeinen Volksgenoſſen
Beſchimpfte,
Gemiedene, Geächtete,
Gehetzte, Gejagte, Geſchmähte,
Verlaſſene, Verſtoßene, Vertriebene,
Verläſterte,
Verbannte, Verfluchte, Verwünſchte, Verfemte,
friedlos
Umherirrende,
der
troglodytiſch hauſend, pariahaft,
von
Wurzelwerk,
Weſpenwaben und Heuſchreckenmanſch
zehrend, gegen Wolfspack, Schlangenbrut und Skorpionengezücht ſich wehrend,
jämmerlich
durch
quellloſe, durch baumloſe, durch ſtrauchloſe
Wüſten,
Wildöden und Steinſteppen
ſtrich,
vor jeder ſich ihm zeigenden, vor jeder ſich ihm weiſenden, vor jeder ſich
ihm

darbietenden,
greulichen, ſcheußlichen
Menſchenſpur
zitternd
in
Abſcheu, in Schauer, in Schauder,
Verachtung und Ekel
wich, plötzlich vor ſich
im
dürren
Sand, geſpielt vom Schickſal ihm in die Hand, fern jeder Hülfe, fern ſeinem Land,
verſchmachtend
ſeinen Ankläger, ſeinen Anſchuldiger, ſeinen
Bezichtiger
fand,
der nach Rache, der nach Ahndung, der nach
Genugtuung,
Sühnbuße und Wiedervergeltung
ſchnob,
den Stecken ſchon
hob,
wutbebend
ſtand, ſich jäh überwand, den Wunden verband
und,
ſich aufopfernd, bis zum letzten
Atemzug durch Nacht und Not ſeinen Todfeind trug;

. . . . . .

der
Bruder,
der, voll Graus und Lug, den Bruder tückiſch hinterm Pflug,
der
Bruder, der den Bruder
ſchlug;

. . . . . .

die nagende, marternde, die folternde, drückende, die laſtende, ſchwärende,
ſchlafverſcheuchende,

ſchlafmordende, ſchlafraubende,
traumvergiftende,
noch im
Hindämmern ſich hoch vor dir reckende, noch im Halbſchlummer dich ſchreckende
Reue, Zerknirſchung,
Selbſtanklage, Selbſtverurteilung, Selbſtverdammung,
Schulderkenntnis,
Gewiſſensqual, Gewiſſensnot
und
Gewiſſensangſt;

. . . . . .

die
ſeufzend, in tagtäglicher Frone, um eine dornige Märtyrerkrone,
bis du erblichen, bis du
erblaßt, auf dieſer Erde ein fremder Gaſt,
heroiſchſt getragene
Sorgenlaſt,
Demütigung, Beleidigung,
Kränkung, Bedrängnis, Bedrückung, Beſchimpfung, Unbill,
Bitterkeit, Dürftigkeit,
Lebensbürde und Gemütsverdüſterung;

. . . . . .

die
plötzlich, die jählings,
die
allem zum Trotz,
enthuſiaſtiſchſt, kontraſtiſchſt, zaubergaſtiſchſt,
belebendſt, befeuerndſt, beflügelndſt, begeiſterndſt, beglückendſt,
beſeligendſt
dich
durchwärmende, um nichts ſich mehr härmende,
in
allen Sonnenhimmeln, in allen Erdenwonnen,
in
allen
Weltweiten,

Unfaßlichkeiten und Unendlichkeiten
ſchwärmende,
wie nach jauchzender, wie nach jubelnder, wie nach
ſingender, tanzender, ſpringender
Kinderart
erdenfroh, daſeinsverliebt
lärmende,
glühende, blühende, ſprühende
Hoffnung,
Vertrauensfreudigkeit und Glaubensſicherheit;
. . . . . .
die
letzte, die tiefſte,
die
heiligſte, ſüßeſte,
gnadenvolle, gnadenreiche,
überfließende, überquellende, überflutende, überſchwellende,
überſtrömende, überſchäumende,
überdrängende, überwallende, überwogende,
überirdiſche,
überparadieſiſche, überelyſiſche
Liebesluſt,
Liebeswonne, Liebesſeligkeit,
Liebesbeglücktheit, Liebesentrücktheit, Liebesverzücktheit,
Liebesverſunkenheit, Liebesertrunkenheit
und
Liebesvergeſſenheit,
die
aufgelöſt, wunſchlos,
über
Zeit und Raum, nur noch in ihrem eigenen, himmliſchſten Himmelstraum,
die flammendſte, die flackerndſte
Doppeltglockenblüte
im
Sternenbaum,
glanzzitterndſt glühte;

. . . . . .

die

jammernd, die weinend, die wimmernd,

wehklagend,

aufſchluchzend unglückliche,

troſtloſe,

leidvolle, peinvolle,

düſtere,

herzzerreißende, herzzerbrechende,

markzehrende,

kummerſchwere, ſchlummerleere,

ſich

grämende, lähmende

Liebesenttäuſchung, Liebesentzauberung,

Liebesernüchterung,

Liebestrauer, Liebesſchwermut,

Liebesverzweifelung und Liebesbitternis,

die

rückerinnernd,

die rückhangend, die rückbangend,

rückverlangend,

ſehnſüchtigſt, grübelnd, ſchmerzdurchwühlt,

durch nichts mehr zu tröſten, durch nichts mehr zu ſtillen, durch nichts mehr zu

laben,

durch nichts mehr zu beruhigen, durch nichts mehr

wiederaufzurichten,

mutlos,

gedrücktſt, zerſtücktſt,

verzagtſt

ſich nur noch in das Eine, ſich nur noch in das Letzte, ſich nur noch in

ein brünſtiges Todverlangen

ſpann;

. . . . . .

die

wie aus einem
höchſten,
die wie aus einem allertiefſtletzten, die wie aus einem allertiefſtinnerſten,
zwingendſten, myſtiſchen
Lebensgebot,
trotz Not und trotz Tod,
trotz
aller Lorbeeren und Siege,
glanzumloht,
die zitternde, die zagende, die zuckende
Seele
immer wieder,
wieder und wieder
wie mit
Polypenarmen packende, wie mit Greifklauen plackende,
zwackende,
den kämpfend, den keuchend, den
ächzend,
faſt
erliegend,
leidend, duldend,
aufſäſſigſt,
widerſpenſtigſt, ſtörriſchſt
ſich
wehrenden
Geiſt
ganz unter ſich
jochende, kochende, pochende,
das zerriſſene, das verhärmte, das bedrängte, das bebürdete, das
niedergebeugte
Gemüt
wie
mit Eiſenklammern bindende, wie mit Ketten umwindende,
ſchindende,
den erſchöpften, den ermüdeten, den
abgematteten

Leib faſt
raſſende, das Hirn erſchlaffende,
nachts
dich bekümmernde, dich
tags faſt
zertrümmernde,
faſt dich zerdrückende, faſt dich zerſtückende
Schaffenslaſt,
Schaffensangſt, Schaffenspein,
Schaffensſorge, Schaffensmarter, Schaffenstortur
und
Schaffensfolter,
die nicht ruhte, die nicht aufhörte, die nicht ausſetzte, die nicht nachließ, die nicht
abbrach,
die nicht innehielt, die nicht
endete,
als bis das Große ſich formte, als bis das Leuchtende daſtand, als bis das
Gewaltige durchbrach,
als bis das Himmliſche ſich gebar, als bis das Göttliche ſich zeugte;
. . . . . .
die wie Frühlingsſturm, die wie Frühlingswerden, die wie
Frühlingsauferſtehn
daherſauſende, daherbrauſende, daherwetternde, daherſchmetternde,
daherjauchzjubelnde,
rauſchflammende, glühſprühende, rauſchfiebernde, glühblühende,
glückhafte, ſieghafte,
fruchtfrohe
Schöpfereingebung, Schöpferentrückung, Schöpferekſtaſe, Schöpferverzückung,
Schöpferinbrunſt,
Schöpferinſpiration, Schöpferintuition,
Schöpferimagination
und
Schöpferphantaſie,
die alles kannte, die alles nannte, die alles
umſpannte,
die

alles, alles, alles,
alles
in ihr großes, in ihr
gewaltiges,
in
ihr majeſtätiſchſt, ihr prophetiſchſt, ihr
tiefſtpurpurnſt
faltiges, immer wieder, wieder, wieder, wieder und wieder neugeſtaltiges,
titaniſchſt, gigantiſchſt, koloſſiſchſt
wunderbares, wunderreines, wunderſames, wunderreiches,
wunderhohes
Weltlied
bannte,
die auf alles ihr prunkendes, die auf alles ihr prachtvolles, die auf alles ihr prangendes, die auf alles
ihr
machtvolles,
kühnes, ſtrenges,
herriſches, gebieteriſches, prägendes
Künſtlerſiegel
brannte,
die
alles, alles, alles,
alles
mit ſchimmernder, ſtrahlender, mit ſchillernder, prahlender, mit
ſtolzer, edeler,
malender,
vergeuderiſcher, verſchwelgeriſcher
Zauberſchönheit
beſchenkte,
die
ſich in
alles, alles, alles, alles,
alles, alles
ſenkte,
die immer wieder ihre Flügel hob, die immer wieder ihre Sternwelt wob, die
mich . . . nie

verließ,
die mir immer wieder neue, die mir immer wieder ſteile, die mir immer wieder
weite, breite,
ungeahnte, ungeheuere,
fernführende
Straßen,
Wege, Pfade,
Bahnen und Gleiſe
wies,
die mir immer wieder ſteigendes Werden, die mir immer wieder wachſendes Gelingen, die mir
immer wieder
endlichen,
endlichen, endlichen
Triumph
verhieß,
und aus deren ſonnigem und aus deren ewigem und aus deren wonnigem
Paradies
mich . . . nichts
verſtieß:
. . . . . .
nichts, nichts, nichts, was mich nicht umwebte, nichts, nichts, nichts, was mich nicht durchbebte!

Alles,
alles, alles
gewann mich, alles, alles, alles umſpann mich!

Die mächtigſt, die prächtigſt, die
trächtigſt,
unverſiegbar, unerſchöpflich, unabläſſig,
ſchwellendſt, ſchwelgendſt,
verſchwenderiſchſt
in allen Formen, in allen Farben, in allen
Düften
treibende, gärende, wuchernde, ſchwärende,
ſtrotzende, ſchwüle,
überſchäumende, überfließende, überquellende,

abundante, extravagante,
maßloſe
Tropenurwaldüberfülle,
Tropenurwaldüberſchwenglichkeit und Tropenurwaldüberüppigkeit,
aus deren federig ſich breitenden, aus deren fächerig ſich weitenden, aus deren
ſchirmartig
ſich
ſpreitenden,
hohen,
blaugrünen
Fiederſchleierkronen,
in immer wieder wechſelnden Variationen, in immer wieder betäubenden Modulationen
es
ohrenzerreißend, es ohrenzergellend, es ohrenzerſchrillend,
es
ununterbrochen,
in einem fort, du verſtehſt nicht dein Wort,
plappernd,
plarrend, ſchnatternd, ſchnarrend, knatternd, knarrend,
quarrend
kreiſchte, krieſchte
und
kletterte,
durch deren verwickelte, durch deren verzwickelte, durch deren verſtrickelte,
verwrickelte,
verflochtene, verſträngelte,
blühſprühende,
blühflammende, blühflackernde
Lianenketten,
Luftwurzelſäulenwirrniſſe
und
Schlingkrautſtrebepfeilerſtützen,
zwiſchen Blumen, die noch niemand ſah, zwiſchen Blüten, die noch
keiner nannte, keiner kannte,
es
pfeilſchnell,

blitzſchnell, glitzſchnell,
auf und nieder, immer wieder,
hurtig, eilig, flüchtig,
flink,
ſchimmernd, glimmernd,
pittoresk
wie von lebenden, ſchwirrſelnden, wie von ſchwebenden, ſirrſelnden, wie von
webenden, bebenden,
ſurrſelnden,
flinkernden, blinkernden,
tauſendfarbigen, tauſendſchillerigen,
feuerfunkentropfen-
gleißigen,
feuerfunkentropfenglitzigen, feuerfunkentropfenſpritzigen
Edelſteinen
brannte,
in deren tiefem, in deren böſem, in
deren
brauendem, flirrflimmerigem, brodelndem
Dunkel, mit Gefunkel,
um
Baum und Aſt, über ſchwarzem, ſchwimmendem, ſchwelem Sumpfmoraſt,
lauernd,
lautlos, reglos,
den dicken, gefleckten, den glatten, geſcheckten, den
ſprungbereit,
züngelſpielig, funkeläugig
hochgereckten,
metalliſch glanzſchildſchuppigen, rieſenhaft ungeheuerlichen
Schlangenkraftblankleib
geringelt:
die große Komuti, die grauſe Sukuriuba, die gräßliche Anakonda
hing;

. . . . . .

die dürre, kahle, die dorre fahle, die
endlos,

pfadlos, weglos
auf
hundert Meilen
oaſenleere,
grellbleiche, flachkarge,
hügeldurchwirrte, flugſanddurchſchwirrte,
von
glühen Todespfeilen jach durchflirrte, von brühen Samumſtürmen jäh durchklirrte,
nächtlich
ſchauernd, nächtlich ſchneidend, nächtlich ſchuddernd
froſtdurchklammte, froſtdurchgrimmte,
froſtdurchknirrte
Wüſtenöde, Wüſtenſchwermut,
Wüſteneinſamkeit,
Wüſtentroſtloſigkeit und Wüſtenverlaſſenheit,
in deren heißen, in deren weißen, in
deren
dörrenden,
dornſtrauchigen, ſalztonigen
Geröllmulden,
auf deren breiten, auf deren weiten, auf
deren
ſchwärzlich
ſich
türmenden,
ſteilenden, ſchroffenden
Steinterraſſen
und innerſt deren welligen und innerſt deren wogigen und
innerſt deren
muſchelſichelkämmigen,
windgejagt wehenden, windgepeitſcht wandernden
Dünenlabyrinthen
es
ſengend, es brennend,
es
wirr verſtreut,

von keinem Schakal mehr umzogen, von keinem Geier überflogen,
von
Rippen und Knochen,
von Knochen und Rippen, von Rippen und Knochen
blich,
durch deren ſteigenden Mondnebel, durch deren ſchweigenden Monddunſt, durch
deren dämmernden
Mondglaſt,
die
Schultern geduckt,
mit luchternden Lichtern, die Leiber voll Brunſt,
fraßgierig, fraßlüſtern,
fraßtoll,
das morddurſtende, das
mordhungernde, das mordlungernde
Löwenpaar
ſchlich,
über deren
fernem,
über deren waberndem, über deren lohendem
Rand
in wildem, in
wütendem, in brütendem
Mittagsbrand
mit
Palmen und Goldkuppeln
über
blendender
Wand,
deutlich jedes Pünktchen, deutlich jeder
Strich,
die
lügende, die trügende,
die
glitzende, glimmernde, blitzende
Fata Morgana

ſtand,
ſtand . . . ſtand
und nicht ſchwand, nicht ſchwand und nicht
wich;
. . . . . .
die herrlichſt, die heiligſt, die
hocherhabenſt
hehre,
reine, lautere, keuſche,
klare,
lapidare, purſt kriſtallene, elementare,
thronendſt
ſtille,
unendliche, ungeheuere,
unberührte, unbetretene, unentweihte,
unnahbare
Ureisgletſchernacht,
Ureisgletſchermacht und Ureisgletſcherpracht,
über
deren ſtrahlenden,
über deren glitzernden, über deren blitzernden
Schroffen,
Schlüften, Klüften,
Schründen und Schlünden
in ewig leuchtendſtem Diadem, zu Ehren weſſen?, als Glorie wem?,
ſeine Allmacht preiſend, nach ihm hin weiſend,
im Tanzkranz
kreiſend,
ſich nur noch das gnadiſche, ſich nur noch das
myriadiſche,
ſich
nur noch
das flackerndſt rhapſodiſche, das funkelndſt melodiſche, das flammendſt
odiſche,
ſingende, klingende
Sternenheer

drehte,
in deren ſtolzes Steigen, in deren ſtummes Schweigen, in
deren erſtarrten
Reigen
mit grimmem Todeshauch, mit ſchlimmem Todesrauch, mit
grauſem Todesatem
unerbittlich,
ſchaurig, traurig, graurig,
grenzenlos
ſchon die alles umklafternde, ſchon die alles umklammernde, ſchon die alles
umgürtende, alles umſpannende,
alles umſchließende, alles umfließende, alles umzirkende, alles umwirkende, alles
umflutende
Weltätherkühle
wehte,
unter deren triefenden Wolken, unter deren flatterndem Dunſt, unter deren
wallendem, wogendem, waberndem
Nebeldampf
mit Sumpfvogelgekreiſch und Kobrakampf, mit Tigergebrüll und Elefantendurchſtampf, mit
Bambus-, Farren-
und
Kletterdolchdornengeſtrüpp
die dumpfſchwülſchwelende, die dumpfſchwülſchwadende, die
dumpfſchwülkochende
Dſchungelebene
briet;

. . . . . .

die unbeſchreibbar, die
unausdrückbar, die unausſprechbar,
unſagbar, unfaßbar,
unvorſtellbar,
unvergleichlich, unbegreiflich,
unvergänglich
wunderrätſelige, wunderhafte, wunderüberreiche,
weihevolle,
unumſchränkte, unumgrenzte,

unumhegte,
wie von inneren Schäumen, wie von inneren Träumen, wie von inneren
Schauern
ſtets
erregte, bewegte,
nach
allen Seiten, nach allen Weiten, nach allen Breiten
ſich
dehnende, ſehnende,
ſonnigſt gaukelnde, wonnigſt ſich ſchaukelnde,
pfauenſchweifblau funkelnde, ſich jähſchwarz verdunkelnde,
berghoch
ſich
türmende, donnernde, ſtürmende,
ſich glättend ſich
teilende, rollende, eilende,
fliehend
verweilende,
flinkerblitzernde, blinkerglitzernde,
uranfangher gleißige, uranfangher glaſtige, uranfangher glänzige
Südmeerherrlichkeit, Südmeerfeierlichkeit,
Südmeererhabenheit,
Südmeergrandioſität und Südmeermajeſtät,
auf deren ſpiegelnder Fläche, auf deren ſpielenden
Fluten die Wogen nie ruhten,
über deren blitzenden Wellen, über deren glitzenden
Hügeln mit flitzenden Flügeln
Albatroſſe,
Fregattvögel, Tropikvögel,
Sturmſchwalben und Rieſenmöven
flogen,
in deren ſturzig ſchwindelndem, in deren gähnend grauſigem, in
deren
ſpaltbreſchig, ſpalttrichterig, ſpaltſchachtig
mehr als
dhawalagiri-,

mehr als kantſchindſchinga- und mehr als gauriſankar-
tiefem
Abgrundsſchlund,
durch
ſamtſchwarze Nachtjähen,
mit klaffend, weitauf, mit raffend, breitauf, mit
ſchnappend,
ſchluckend, ſchlingend,
hakenzähnezackig, pelikankehlſackig
aufgeſperrten, aufgeriſſenen, aufgeſpeilten
Raubmäulern,
runden,
ſtacheligen, knochenkacheligen,
monſtrös,
unförmlich, ungeſtalt
teleſkopäugigen, burlesk tonnenwanſtunterbauchten
Kugelköpfen
und
ſpähſuchenden und forſchfahndenden
und
lauerlugigen, lungerluchterigen,
leuchtköderangelrutig,
grätenſtrahldrehig, ſcheinwerferiſch
vorwegüberſteilten,
gefräßüberhellenden, gefraßübergrellenden
Laternenſtirnen
in
grasgrünen,
in purpurnen, in
orangegoldgelben, tiefblauvioletten,
aus ſich ſelbſt ſchimmernden, aus ſich ſelbſt flimmernden, aus ſich ſelbſt
glimmernden
Seelilien-, Seeanemonen-
und
Seenelkenwieſen
über

becher-, über füllhorn-, über vasen-
förmigen,
blitzersternigen, glitzernadeligen,
weißen, gleißen,
durchscheinigen, durchsichtigen
Glasschwämmen,
saugfüßig federigen, knorpelig lederigen,
blassen, bleichen,
tonschlammsandschleichigen, tonschlammsandschliefigen, tonschlammsandschlüpfigen
Kriechquallen
und
langen, „blinden", dünnen,
hochroten,
panzerkrustenringig, tastfühlhörnerspielig,
stelzstakgroteskbeinig
daherpromenierenden, daherspazierenden, daherdefilierenden,
sich
bugsierenden, balanzierenden
Asselspinnenkrebsen
die seltsamsten, die sonderlichsten, die
wunderlichsten,
mirakeligsten, abenteuerlichsten
Fischbiester,
Fischfratzen und Fischgespenster
zogen;

. . . . . .

das schwebend fernste, das gleitend letzte, das
hauchglimmbunt
sanfte, noch golden lichte,
winzigst
selige
Perlmutterwölkchen,
das
einsam, traut und heimatstill durch den rotverklärten Abend
schwamm;

. . . . . .

das
ſchüchtern, verſteckt,
unſcheinbar beſcheidenſte
Vögelchen,
das,
geduckt, in ſeinem Laubneſt,
einſchlafend,
mit ſeinem feinen, mit ſeinem zarten, mit
ſeinem
kaum noch hörbaren
Gezwitſcher,
heimlich, holdlieb,
leiſe
bis an mein Herz rührte;
. . . . . .
der
kleinſte Grashalm, den mein Fuß trat:
. . . . . .
Alles,
alles, alles, alles
bewegte mich . . . alles, alles, alles, alles . . . umhegte ich!

Nichts,
nichts, nichts
war
mir . . . fremd!

Nichts, nichts,
nichts,
was mich nicht mit ſeiner blühend, was mich nicht mit ſeiner
herrlichſt,
was mich nicht mit ſeiner
makellos
lauteren, reinen,
tröſtenden, ſänftigenden, lindernden
Süße

ſchauernd, rieſelnd, grieſelnd, ſchütternd
übergnadete,
nichts, nichts, nichts,
was mich nicht
ſchreckſtarr,
was mich nicht ſchlotternd, was mich nicht
entſetzensfahl,
finſter
bis in ſeinen heimtückiſch, bis in ſeinen ſchlingernd, bis in ſeinen mahlſtrudelnd
tiefſten,
grauſam, teufeliſchſt,
unbarmherzigſt
innerſten, erzverrucht unterſten
Schuldſchlund
zog!

Man ſegnete mich, man
fluchte mir,
man jubelte Hoſianna, man
höhnte mich,
man ſpie mich an, man
kniete vor mir,
man küßte anbetend, man küßte inbrünſtig, man
küßte verzückt
meine geſalbten, meine heiligen, meine
gebenedeiten
Füße,
ſchwenkte
jauchzend wehende Palmen,
verriet mich
und
kreuzigte mich dann!

In
meinen ungezählt
hundertmalhundertmalhunderttauſend

labyrinthiſchſt myrionenfach
verſchlungenen,
irdiſchen, grauſigen
Todleben
zum letzten, zum
ſeligſten und zum bitterſten
Mal!

Dunkel,
verſunken, hinter mir,
liegt
nun die Welt.

Für
ewig und immer!

Ein überſtanden übeler, ein überwunden trügeriſcher,
ein
traurig, troſtlos,
trüb
erloſchener Höllenhimmel;
eine eitel irre, eine ſinnlos wirre, eine falſchhohl flirre
Nebelwüſte;
eine ſchemenhaft leere, eine ſchaumephemere, eine
nulle, nichtige,
fahl
verblaßte,
ſchal verwichene, kahl verblichene
Schattenlandſchaft!

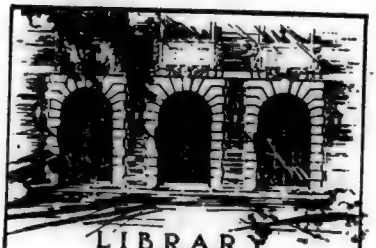
Höher und höher
ſtrebt
mein Geiſt,
läutert ſich, erlöſt ſich,
hebt ſich,
verſchwebt ſich, verwebt ſich

ins All!

. . . . . .

Mein Staub
verſtob;
wie ein Stern
ſtrahlt mein Gedächtnis!

Des Werkes 9. Band, des „Phantaſus“ neugeſtaltete Ausgabe, wurde für den Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, in der Leibniz-Fraktur handgeſetzt, gedruckt und gebunden von der Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834H74
IF52
v. 10
REMOTE STORAGE

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

OCT −9 1954 FEB 0 5 1985
+ 14 days

OCT 15 1954

MAR 3 0 1965

JAN 14 1972

FEB 19 1972

MAR 19 1972

NOV 22 1978

NOV 2 1978

FEB 28 1985

L161—H41

Das Werk

von

Arno Holz

Erſte Ausgabe

mit Einführungen von Dr. Hans W. Fiſcher

Zehnter Band

J. H. W. Dietz Nachfolger

Berlin 1925

Arno Holz

Die neue Wortkunſt

Eine Zuſammenfaſſung
ihrer erſten grundlegenden Dokumente

J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin 1925

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1925 by J. H. W. Dietz Nachfolger
Berlin SW 68

IF 52
V. 10

Zur Einführung

Die Tatsache, daß Arno Holz stets bestrebt war, sich über die Gesetze der Kunst klar zu werden, hatte ihn lange Jahre in den Ruf eines Theoretikers gebracht. Ein gefährlicher Ruf: unsere Zeit mißtraut einem Künstler, der eines wachen und scharfen Intellekts verdächtig ist. Aber ist der Künstler denn eine Abnormität, die einer naturgegebenen Kraft beraubt sein muß? Ist er nicht vielmehr eine Steigerung der Norm, in der alle Kräfte eines vollständigen Menschen zu höchster Vollkommenheit emporgetrieben sind? Gewiß wird der niemals ein Künstler sein können, der auf Grund vorgefaßter Meinungen oder nach ästhetischen Rezepten seine Werke verfertigt. Aber wie, wenn ein Schaffender während des Schaffens selbst erst dunkel, dann immer deutlicher das Vorhandensein eines Gesetzes spürt; wenn er gewahrt, daß es sich im Fortschreiten des Werks immer greifbarer entfaltet; wenn er es in der vollendeten, restlos gelungenen Form leibhaftig erschaut: sollte er dann, als wahrer Künstler und unbedingter Mensch, nicht das Recht und die Pflicht haben, sich zu diesem Gesetz zu bekennen? Wahrlich, es gibt keinen Künstler hohen Rangs, der nicht in diesem Sinne auch Theoretiker wäre. Und wenn heutzutage der Drang, die organische Notwendigkeit der eignen Schöpfung erkennend zu bestätigen, fast ganz verlorengegangen und, wo er sich etwa zeigte, in Mißkredit gekommen ist, so spricht das nur gegen die Zeit; denn

es beweiſt, daß die meiſten, die ſich Künſtler nennen, nicht mehr unter dem Zwang eines großen, unverbrüchlichen, naturhaften Geſetzes ſchaffen, ſondern unter der Herrſchaft des Zufalls, der Laune und der Willkür. Denn freilich muß ein Geſetz erſt daſein, ehe man es nachweiſen und an's Licht ſtellen kann.

Das aber iſt das ganz Einzig- und Großartige an dem Lebenswerk von Arno Holz, daß es ſich in einem einheitlichen, ununterbrochenen Zuge aufbaut, deſſen Verlauf immer klarliniger, deſſen Logik immer zwingender wird. Man begreift, heut zurückſchauend, durchaus, daß dieſer Prozeß für den Dichter ſelbſt mehr als einmal etwas Überwältigendes gehabt haben muß, wenn ihm plötzlich ins Bewußtſein trat, daß er bei aller vermeintlichen ſchöpferiſchen Souveränität doch gleichſam ein Geführter war, der einer großen Notwendigkeit gehorchte. Seine theoretiſchen Schriften ſind zunächſt und vor allem Verſuche, dieſen Vorgang zu deuten, ſich ſelbſt und andern; ſie werden aggreſſiv erſt dann und dadurch, daß Unverſtändnis die gewonnene Erkenntnis zu verdunkeln ſucht; und ſie verſchärfen den Ton zu ſchneidigſter Polemik gegenüber unſachlicher Gegnerſchaft. Im ganzen geben ſie einen äußerſt genauen und aufſchlußreichen Aufriß des Weges, den der Dichter ſchaffend und kämpfend ging. Da ſeine meiſten und namentlich ſeine größten Werke mehrere Zuſtände durchlaufen und ihre Form entſcheidend gewandelt haben, bis ſie zur heutigen Vollendung wuchſen, bieten ſie eine unentbehrliche Führung für jeden, dem die Anſchauung letzter Form den Wunſch weckt, etwas von dem Geheimnis ihres Werdens zu erfahren. Und gerade bei Holz hat dieſer Wunſch Sinn;

in der ganzen Geſchichte der Literatur findet ſich kein Gegenſtück einer ſo organiſch geſchloſſenen, vom zarten Keim bis zur mächtigſten Entfaltung aufſteigenden Entwickelung.

Die erſte grundlegende theoretiſche Schrift Holzens iſt das Werk „Die Kunſt, ihr Weſen und ihre Geſetze", das 1891 erſchien und im folgenden Jahr durch einen zweiten Band ergänzt wurde. Es faßt alle Erfahrungen und Ergebniſſe der ſechsjährigen Arbeitsperiode zuſammen, die bald nach dem Erſcheinen des „Buches der Zeit" (1885) begann und mit dem Erſcheinen der „Neuen Gleiſe" (1892), des zuſammenfaſſenden Dokuments ſeiner gemeinſamen Arbeit mit Johannes Schlaf, abſchloß. Der erſte Anſtoß zu der gedanklichen Erörterung kam unmittelbar aus eigenem Kunſterlebnis. Dem Erſtaunen über einen eben niedergeſchriebenen Satz, der eine ganz eigenartige rhythmiſche Schwingung hatte lediglich durch ſeine inhaltliche Vollkommenheit. Hier ſteckte offenbar ein Problem, das die bisherige Äſthetik nicht zu löſen imſtande geweſen war. Sie ließ ſich im weſentlichen auf den Satz Taines reduzieren: „In der Reproduktion der Natur beſteht das Weſen der Kunſt nicht." Aus der eigenen Erfahrung und ihrer logiſchen Verfolgung ergab ſich Holz der dieſem Satz ſchnurſtracks entgegenlaufende: „Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer Mittel und deren Handhabung." Damit war für ſein ganzes ferneres Schaffen eine Grundlage gewonnen, die ſich als unverrückbar erwies. Alle Arbeit dieſer Jahre, die einzeln geleiſtete wie die gemeinſame, erhärtete ihre Richtigkeit. Ein ſtändiges, unerbittliches Ringen um die Ver-

vollkommnung der Mittel ergab die dramatiſche Neuform der „Familie Selicke", in der Fontane den Beginn des neuen Dramas erkannte. Aber auch alle weitere Entwickelung ſeines Werkes hat die Gültigkeit des von Holz gefundenen Satzes nicht erſchüttert; ſeine Schrift über die Kunſt bedurfte keiner ſubſtanziellen Reviſion, ſondern behielt, mit winzigen Änderungen, volle Geltung, die alle ſpäteren Werke von neuem beſtätigten.

Von dieſer Schrift führt eine gerade Linie zu der programmatiſchen Ankündigung der „Sozialariſtokraten", des erſten dramatiſchen Werkes, das Holz allein ſchuf (1896) und von dem aus die „Evolution des Dramas" beginnt. Auf dieſem Gebiete vollzog ſich die weitere theoretiſche Klärung unter heftigen polemiſchen Entladungen, zu denen Holz ganz gegen ſeinen Willen gezwungen wurde. Die Unbedingtheit des Temperaments, die vernichtende Logik der Beweisführung und der blendende Stil verleihen auch dieſen Kampfſchriften des Jahrhundertbeginns eine Vollkommenheit, die man bewundern muß, ſo ſehr man wünſcht, daß die Gegner keinen Anlaß zu ihnen gegeben hätten. Aber es handelte ſich darum, völlig unbeſtreitbare Sachverhalte vor der Entſtellung zu ſchützen, und darum verſteht man den Ingrimm, mit dem der an allen Punkten ſeines Daſeins ohnehin bedrohte Dichter dieſen Kampf führte. Der Titel „Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Univerſität Berlin, ein literariſcher Ehrabſchneider" (1900) — läßt an Deutlichkeit nichts zu wünſchen übrig; aber der Inhalt belegt ihn, Kapitel für Kapitel, ſo ſchlagend, daß der Angegriffene weder Erwiderung noch Klage wagen konnte. Holz ſah in Meyer — mit Recht — den Stimmführer einer literariſchen

Gruppe, die ſyſtematiſch ſein Werk zugunſten Hauptmanns zu verkleinern ſuchte. Darum mußte für ſie Holz ein bloßer theoretiſcher Doktrinär ſein, der ſich vergebens abmühte, die Richtigkeit ſeiner Theſen durch künſtleriſche Leiſtung zu belegen. Meyer hatte, um das Verdienſt Holzens zu annullieren, die für einen Wiſſenſchaftler faſt unwahrſcheinliche Unvorſichtigkeit begangen, die ſtiliſtiſche Neuheit der „Familie Selicke" zu beſtreiten und zu behaupten, die Verfaſſer hätten einfach „die Technik des Lokalſtückes für einen tragiſchen Stoff benutzt". Da er dabei Namen nannte, wie Niebergall und den blutrünſtigen Julius von Voß, war es Holz leicht, ihn einfach durch Abdruck einiger Abſchnitte aus dieſen Autoren ſo augenfällig ad abſurdum zu führen, daß die weiteren Ausführungen eine Abſchlachtung in aller Form ſind. Die zweite Kampfſchrift „Johannes Schlaf, ein notgedrungenes Kapitel" war herausgefordert durch den Anſpruch Johannes Schlafs: nicht Holz, ſondern er ſei der eigentliche Vater der modernen Dramatik. In ihrer erſten Ausgabe (1902) ſchonungsvoll gegen den erkrankten einſtigen Freund, nahm ſie in ihrer zweiten (1905) ſcharfe Form an, weniger allerdings gegen Schlaf, als gegen den Kritiker S. Lublinski, der höchſt unnötigerweiſe den ſachlich entſchiedenen Streit nochmals aufgenommen hatte. Man fühlt deutlich den tiefen Widerwillen Holzens gegen das Literatengezänk, deſſen er ſich erwehren mußte und dem er durch Abdruck dokumentariſcher Beweisſtücke nun ein definitives Ende ſetzte. Zweifellos hat die vernichtende Entſchiedenheit, mit der Holz namentlich in dieſen beiden Schriften unſachliche Angriffe niederſchlug, ſeine Gegner vorſichtiger gemacht; aber es iſt ebenſowenig zu bezweifeln,

daß die feige Taktik des Totschweigens und des verhüllten Angriffs seitdem von gewissen Kreisen um so ausgiebiger gegen ihn geübt worden ist. Es ist tatsächlich eine sehr viel kleinere Öffentlichkeit gewesen als die der Kampfschriften, an die sich die grandiose Einleitung zum „Ignorabimus" (1913) wenden konnte: dieses Dokument stolzer Einsamkeit mit einem vollendeten Gipfelwerk. Diese kleine Schrift zeigt den Abschluß der dramatischen Evolution, die sich inzwischen mit der lyrischen, die von ihr abzweigte, wieder zu einer Einheit zusammengefunden hat. Sie läßt freilich noch ein Wachstum in die Breite hoffen; diese Hoffnung begraben — und doch vielleicht nicht für immer! — die beiden kleinen späteren Aufsätze.

Den stärksten durchlaufenden Strom zeigen die Schriften zur lyrischen Evolution — genau in dem Maße, wie der „Phantasus" zum zentralen, beherrschenden Werke in Holzens gesamter Dichtung wurde. Sie knüpfen unmittelbar an die Schrift von der „Kunst" an, insofern der Satz, der deren Keimzelle war, auch — und nun speziell als Klangphänomen — Ausgangspunkt der neuen lyrischen Wortkunst wurde. Die einzelnen hierher gehörigen Schriften inhaltlich zu würdigen, hieße die Einleitung zum „Phantasus" in wesentlichen Teilen einfach wiederholen; denn es ist in ihnen in der Tat alles enthalten, was zur Aufschließung dieses Werkes nötig ist. Die Selbstanzeige aus der „Zukunft" (1898) eröffnet als Auftakt. Die „Revolution der Lyrik" (1899) erscheint hier um alles Nebenbei, insbesondere um das, was bereits in der „Kunst" steht, verkürzt; sie zeigt bereits, auch ohne die ihr angehängten weiteren Polemiken, wie aufwirbelnd und erregend das Erscheinen des ersten schmalen

„Phantaſus"-Heftes gewirkt hatte. Eine Erinnerung daran iſt außerordentlich nützlich und lehrreich für die Erkenntnis des Zeitwandels: damals, um die Jahrhundertwende, trotz aller Mißverſtändniſſe wie viel Intereſſe für künſtleriſche Formprobleme, welch lebendige Anteilnahme verglichen mit der ſtumpfen, ja ſtumpfſinnigen Gleichgültigkeit, die dem großen „Phantaſus" von 1916 entgegenwölkte! Ihm war ſeinerzeit eine kurze theoretiſche Einführung beigelegt, die ſpäter von der „Befreiten deutſchen Wortkunſt" aufgeſogen wurde. Dieſe Schrift erſchien zunächſt in Form von drei Aufſätzen, die Holz auf Einladung Prof. Witkowskis in der „Zeitſchrift für Bücherfreunde" veröffentlichte, dann als Buch 1921, wurde dann zu einer Einführung in den „Phantaſus" umgearbeitet (1923) und erhielt ihre neue, abſchließende Form erſt während und nach der Phantaſus-Ausgabe letzter Hand, die in dieſer Ausgabe enthalten iſt: ſo daß ſie tatſächlich den letzten abſchließenden Stand der Kunſterkenntnis des Dichters darſtellt. Die Zahlentheorie, obwohl immer noch voll Geheimnis, iſt aus der myſtiſchen Verhülltheit, in der ſie anfangs noch Holz ſelbſt nur undeutlich entgegenſchimmerte, herausgetreten, und es bildet einen wahrhaft erhabenen Abſchluß, daß dieſe neugewonnene Erkenntnis — wie aus den beigegebenen Ausführungen von Robert Reß hervorgeht — nicht nur für den Organismus der Phantaſus-Dichtung, ſondern für die organiſche Natur ſelbſt Geltung zu haben ſcheint.

„Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein." Iſt ſie es hier geworden in einem neuen, bisher unerhörten Sinne?

Eine Frage von ungeheurer Tragweite iſt zur Erörterung geſtellt. Und das völlig Seltſame an dieſem Ge-

ſchehnis liegt darin, daß ſie ſich, obwohl nachträglich in einer theoretiſchen Schrift klar herausgeſtellt, langſam, unaufhaltſam, unüberwindlich durchſetzte mit und in dem Werden eines Kunſtwerks.

Hans W. Fiſcher

Die neue Wortkunſt

Vorwort

Dieſes Werk ſetze ich wie einen Markſtein in die Geſchichte menſchlicher Wortkunſt als Grenzſcheide zweier Zeiten.

Seine drei Teile ſpiegeln mein ſich entwickelndes Werden von Anfang Zwanzig bis Anfang Sechzig, und es iſt mir eine Genugtuung, konſtatieren zu dürfen, daß ich nachträglich Weſentliches an ihnen nicht zu ändern fand. Jede meiner verſchiedenen Phaſen mag für ſich ſelbſt ſprechen, und ſie alle mögen dazu dienen, ein Ergebnis zu ſtützen, von dem ich — unbekümmert um das morbide Unkengeruf einer ſonſt und im übrigen von mir in vielem nicht unterſchätzten zeitgenöſſiſchen männlichen Kaſſandra, die das angeblich bereits heute abſehbare „Ende aller Kunſt" ſchon in beängſtigend ganz naher Ferne erblickt*) — durchdrungen bin, daß es den nächſten Jahrtauſenden ſtandhalten wird!

Ich ſchrieb „menſchlicher Wortkunſt" mit Abſicht, da die neue Evolutionswelle, von Deutſchland durch mich ausgehend, ſich in abſehbarer Zeit naturnotwendig auch über die übrigen Kulturländer verbreiten wird, und ich verſtehe unter „Wortkunſt" jenen Komplex, als deſſen leuchtendſte Gipfel in unſeren Abendländern etwa die Namen Homer, Dante, Shakeſpeare und Goethe glänzen. Nicht der Goethe des „Werther", des „Wilhelm Meiſter"

*) Alexander Moſzkowſki „Entthronte Götter".

oder der „Wahlverwandtſchaften", ſondern der Schöpfer unvergeßlicher Lyrik und der Definitivator des „Fauſt".

Mit anderen Worten: diejenige Form menſchlicher Rede, die wir ſeit Alters her als die gebundene zu bezeichnen gewohnt ſind, im Gegenſatz zu der — wenigſtens geſetzmäßig — durch nichts gebundenen „ungebundenen" oder Proſa.

Dieſe höchſte Form menſchlicher Dichtung baſierte bisher, als auf ihrem unterſten Fundament, auf Metrik. Das heißt: auf einem anfänglich außerordentlich einfachen und dann auch ſelbſt ſpäter noch im Grunde genommen nur ſchmerzlich wenig zuſammengeſetzten Syſtem von Tonwerten, deſſen kaudiniſchem Joch der jedesmalige Inhalt unweigerlich ſich fügen mußte. Da nun aber bedauerlicherweiſe von dem, was wir „Wirklichkeit" nennen — Wirklichkeit unter natürlich ſelbſtverſtändlichem Einbegriff auch aller unſerer Innenvorgänge — nur ein verhältnismäßig höchſt beſcheidener Bruchteil dieſer außerdem auch noch mit einer ganzen Anzahl anderer, wenn auch mehr ſekundärer Widerſtände behafteten Wortbeuge ſich zu unterwerfen überhaupt imſtande war, ergab ſich daraus mit der zwingenden Unerbittlichkeit eines Naturgeſetzes, daß der ſogenannte „Inhalt" aller einſchlägigen Formen nach und nach und mehr und mehr ein geradezu ſo gut wie abgezirkelt ſtereotyper wurde; ſo daß ſeit Generationen bereits, nachdem faſt alle betreffenden Variationsmöglichkeiten in wohl allen unſeren Sprachen ſich allmählich nahezu reſtlos aufgebraucht und erſchöpft hatten, „Dichter" ſein, ſtreng genommen, eigentlich nur noch ein mehr oder minder amüſantes (oder für den, der an ſolcher, ſagen wir Zurückgebliebenheit

keinen Gefallen mehr fand, ennuyantes) Spielen mit überlieferten Verſatzſtücken bedeutete.

Dieſe Metrik durchbrach ich und gelangte — genau umgekehrt ausgehend von dem jedesmaligen Inhalt — zu einer aus dem jedesmaligen Inhalt ſich ganz zwanglos, dafür aber um ſo notwendiger ergebenden, ihr übergeordneten Rhythmik! Als letztes regulierendes Prinzip dieſer entſchleierte ſich mir ſchließlich — aus Begriffen! nicht aprioriſchen Tonwerten — die Zahl, und ihr ordnete ich alle bisherigen Bindemittel, ohne auch nur ein einziges zu negieren, nebſt einem noch weit erheblicheren Komplex neuer, die ſich mir, rein aus unſerer Sprache, ſozuſagen von ſelbſt ergaben, ſubſidiär unter.

Dieſe Zahlenarchitektonik, wie ich ſie nenne, drängte ſich mir in meiner Praxis, durch die allein ich auf ſie aufmerkſam wurde, ſteigend als eine ſo notwendige, ſich „mit den Dingen deckende" auf, daß ich mir eine noch tiefere, gewaltigere und noch zwingendere Bindung, da ſie jetzt alles umfaßt und abſolut nichts mehr außerhalb der Grenzen ihrer Greifmöglichkeit liegt, nicht mehr vorſtellen kann.

Dies, in letzter Kürze und äußerſter Zuſpitzung, mein „Ergebnis"!

Es genügt, um unſere Dichtung, die bislang eine inhaltlich durch tauſend Konventionalismen beſchränkte und eingezwängte war, zu einer nun inhaltlich völlig ſchrankenlos freien und dabei doch formal noch ungleich feſter gefügten zu machen.

Der von mir ſelbſt aufgeſtellte Satz, von dem ich urſprünglich ausgegangen war, hatte gelautet:

„Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer Mittel und deren Handhabung.“

Das verblüffende allgemeine Unverſtändnis, auf das ich mit ihm ſtieß, zwang mich, ihn wiederholt zu verteidigen.

In einer dieſer Verteidigungen ſchrieb ich:

„Alle bisherigen Sätze liefen darauf hinaus, die Kunſt iſt ein Abſolutum; dieſer Satz, zum erſtenmal von einer anderen Weltanſchauung her, behauptet, ſie iſt ein Relativum. Er ſagt: es gibt für uns Menſchen keine Kunſt an ſich, wie es für uns Menſchen keine Natur an ſich gibt. Es exiſtieren genau ſo viele Kunſtauffaſſungen, als entſprechende Naturauffaſſungen exiſtieren. Zwei ſich völlig deckende ſind unmöglich. Das ſelbe Kunſtwerk, geſehen durch zwei Verſchiedene, iſt nicht mehr das ſelbe. Ja, es iſt ſogar ſchon nicht mehr das ſelbe, zu zwei verſchiedenen Zeiten auch nur durch einen Einzigen geſehen! Daher abſolut notwendig die ungeheuere Divergenz unſerer Urteile. Er iſt ferner . . .“ undſoweiter.

„Von einer anderen Weltanſchauung her.“

Ich hätte vorahnend klarer nicht ſchreiben können.

Hoffentlich verſteht jetzt unſer Zeitalter eines täglich ſiegreicher um ſich greifenden Relativismus auf allen Gebieten meinen Satz und dieſes ſich auf ihm aufbauende Werk beſſer, als das die voraufgegangene Generation getan, bis zu deren Einſchluß, wie ein neueſter Naturwiſſenſchafter behauptet, „das wiſſenſchaftliche Mittelalter“ reichte.*)

Ich ſchließe mit einem unmißverſtändlichen Vierzeiler

*) R. H. Francé in ſeinem „Bios“.

aus meinem Pandivinium, Pandämonium und Panmyſterium „Die Blechſchmiede“, dieſem ſchellenklingelnden Gegenſtück zu meinem Hauptwerke „Phantaſus“, in dem ich auf Grund meiner „neuen Wortkunſt“ verſuche, zum erſtenmal mit den Mitteln der Lyrik ein Weltbild zu geſtalten, und ich werde mich aufrichtig und ehrlich freuen, wenn ich möglichſt vielen, noch immer unter uns herumtrampelnden antediluvialen Dickhäutern damit recht kräftig vor die ſtirn-, ohr- und hirnvernagelten Köpfe ſtoße:

„Längſt hinter mir verhallte
das vieljahrtauſend Alte!
Da! Friß es! Würg es! Käu es!
Mit mir beginnt ein Neues!“

Arno Holz.

Berlin, Sommer 1925.

I

Die Kunſt

Ihr Weſen und ihre Geſetze

Par cela même qu'un homme est né pour les lettres et qu'il en a l'amour, il s'attache aux doctrines regnantes à l'aurore de sa jeunesse; les premiers chefs d'oeuvre qu'il a admirés lui sont sacrés. Aux jours de la maturité, quand il voit les générations nouvelles inquiètes d'autres dieux, c'est déjà beaucoup s'il peut les suivre: comment de lui demander de les devancer? Telle est pourtant la condition de sa gloire, oublier et détruire ce qu'il a aimé: partir pour l'inconnu en tête de l'esprit de son temps!

De Vogüé.

Unter vorstehendem Titel und Motto veröffentlichte ich im Herbst 1890 die folgende Schrift:

Die Kunst. Ihr Wesen und ihre Gesetze.

Eine Schrift, der ein derartiger Titel vorgedruckt ist, setzt damit ihren Inhalt sofort zwei Deutungen aus.

Entweder, sagt man sich, sieht der Verfasser das Problem, das seiner Arbeit als Objekt dient, bereits für gelöst an und beschränkt sich darauf, diese bereits vorhandene und ihm von anderen überlieferte Lösung zu einem vorderhand noch nicht ersichtlichen Zweck, und zwar wahrscheinlich möglichst anschaulich, zu reproduzieren, oder aber er leugnet den Erfolg aller bisher unternommenen einschlägigen Versuche und bemüht sich nun, die betreffende Frage von neuem zu beantworten, und zwar selbständig, aus eigener Kraft und im Widerspruch mit allen seinen Vorgängern.

Im ersten Falle darf man darauf gefaßt sein, einer wenn auch selten überflüssigen, so doch niemals bedeutenden, weil den vorhandenen Erkenntnisschatz nicht bereichernden Arbeit zu begegnen, im zweiten einer doch jedenfalls, zum mindesten, nicht gerade uninteressanten.

Daß diese zweite Arbeit, falls sie die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, wirklich löst, das heißt, falls sie auf die Frage, die ihr zugrunde liegt, eine in der Tat befrie-

digendere Antwort zu geben vermag, als die bisherigen, oder um mich vielleicht noch deutlicher auszudrücken, endlich die Antwort zu geben vermag, die mit elementarer Folgerichtigkeit aus unserer heutigen Welterkenntnis erwächst, mit der jene früheren Lösungsversuche nun einmal nicht mehr in Uebereinklang zu bringen sind, daß dann diese zweite Arbeit nicht etwa bloß die unverhältnismäßig gewichtigere sein würde, sondern geradezu dazu berufen, eine Wohltat für die gesamte Entwicklung zu werden, eine Brückenbauerin und Wegweiserin, ohne die es sonst „langsamer" gehn würde, braucht dem Einsichtigen, als selbstverständlich, wohl nicht erst bewiesen zu werden.

Um nun niemand, der diese Schrift einer Lektüre unterziehen möchte, in Zweifel zu lassen, bemerke ich, daß auf die vorliegende Arbeit die zweite Deutung zutrifft: ihr Verfasser leugnet, daß das ihr als Objekt dienende Problem bereits gelöst ist.

Ob seine eigene Lösung die endgültige ist, „endgültig" selbstverständlich nur innerhalb der enggesteckten vier Grenzpfähle unserer heutigen Weltauffassung, ob sie die Brücken bauen und die Wege weisen wird, auf daß es „schneller" gehe, wird die Zukunft zeigen.

Jedenfalls ist sie so auffallend wenig kompliziert, so rührend einfach, so ohne allen „Brimborium", und überdies allem Bisherigen auf diesem Gebiete so lehrreich diametral entgegengesetzt, daß ich es durchaus nur für selbstverständlich halten werde, wenn unsere ernsthaften Leute, die ja ihr Brot und ihre Bildung einstweilen noch von der alten her beziehen, sie die erste Zeit für einen Aprilscherz ausschreien.

Es existiert niemand, der ihnen dieses kindliche Vergnügen wird verwehren können. —

Eine neue Auffassung kann nur verstanden werden durch ihre geschichtliche Entstehung.

Das ist ein alter Satz, und ich glaube, ich tue gut daran, ihn zu beherzigen. Ich werde also meine neue „Theorie", mit Verlaub zu sagen — man verzeihe mir dieses harte Wort, ich weiß, es ist für gewisse Menschen heute, „freie Geister" nennen sie sich in ihren Büchern, was ein roter Lappen für gewisse Tiere ist, nämlich ein Ding, gegen das man unter allen Umständen mit seinen Hörnern rennt — ich werde also meine neue Theorie, meine ich, den Lesern dieser Blätter am besten dadurch näher zu bringen versuchen, indem ich ihnen einfach erzähle, wie sie nach und nach in mir geworden. Sie jetzt hier plötzlich unvermittelt und nur so aus dem Ärmel geschüttelt, gewissermaßen als eine Art Diktat aus dem Jenseits hinzuspielen, das mir, dem Begnadeten, zuteil geworden, wäre allerdings vielleicht etwas bequemer und wohl auch für viele, wie ich die Leute kenne, sozusagen etwas angenehm verblüffender, aber ich bin nun einmal ein ehrlicher Mann und kann mir nicht anders helfen: von aller Art Mystik ist mir gerade die jeweilig modernste immer die widerwärtigste gewesen!

Lassen wir also alle sogenannte „Intuition" und „Inspiration" und wie dergleichen großbrockiges Zeug sich sonst noch betiteln mag — natürlich immer dem lieben pp. Spiegel vis-à-vis notabene — beiseite und den Poseuren und Zirkusreitern und halten wir uns lieber „hausbacken" an die Tatsachen; die selben, die verraten, wie viel Schweißtropfen täglich vergossen werden, ehe

auch nur das kleinſte Wahrheitchen gefunden wird. Kein Steinchen wird deswegen aus unſerer etwaigen Krone fallen, kein Stäubchen von unſerem eventuellen Wert abfliegen.

Freilich wird dabei nicht zu vermeiden ſein, daß ich dem Leſer ab und zu auch mit allerhand Intimitäten aufwarte; daß ich ihn öfter und tiefer in meine Werkſtatt ſehn laſſe, als dies ſonſt bei uns „Schriftſtellern" wohl üblich iſt.

Wir ſind eben der Mehrzahl nach leider eine ziemlich kleinkrämerige Geſellſchaft, ſehr beſorgt für uns und heillos eitel, und lieben es nicht, wenn man uns im Negligé ertappt. Alles, nur ſich nicht hinter die Kuliſſen kucken laſſen! Das iſt ſo recht das A und O unſerer Weisheit. Und ich glaube, ich fürchte, ich argwöhne, die Schuld daran trägt jener Eſel, der zum erſtenmal auf den Einfall kam, ſich das Wörtchen „Genie" zu konſtruieren!

Man kennt ja die Geſchichte: Wo das Genie auftritt, hat das Naturgeſetz plötzlich ein Loch — bumm! „Das Genie", orakelt ſchon der alte Carlyle, „iſt ein Bote aus der Welt des Überſinnlichen". Des Überſinnlichen! Wie das reizt, wie das ſchmeichelt! Was alſo natürlicher, als daß man als Intereſſent, als Künſtler, einen möglichſt großen Nebel um ſich zu breiten verſucht, der alle handfeſten Beziehungen zwiſchen uns und der trivialen Außenwelt diskret umſchleiert, der uns losgelöſt erſcheinen läßt von dem Boden, aus welchem wir gewachſen, ein unverſtändliches Ding, nicht mehr erklärbar aus ſeinem „Milieu" heraus und nur ein Beweihräucherungsobjekt für die anbetungsbedürftige Menge.

Nun, ich für meinen Teil finde eine derartige Art und Weiſe, ſich heute, im Zeitalter des Eiffelturms und vielleicht noch verſchiedener anderer ſchöner Dinge, am Ende gar ſelber etwas vormachen zu wollen, wie geſagt, herzlich abgeſchmackt. Ich glaube an „Genies" — das heißt, wohl verſtanden, an die Carlyleſchen! — ebenſowenig, wie an Krokodile, die tanzen können, oder Pyramiden, die Kopf ſtehn. Und da ich alſo ſchon aus dieſem Grunde wirklich nicht wüßte, was mir leichter fallen könnte, als auf den Traum, oder wenn man lieber will, auf den Wunſch, von gefälligen Händen gelegentlich auch einmal in ihre imaginäre Kategorie geſtopft zu werden, ſchon jetzt und für immer lächelnd zu verzichten, ſo habe ich, wie man ſieht, alſo wirklich auch nicht das geringſte Intereſſe daran, mich hier zu „drapieren", und brauche mir ſogar kein Gewiſſen daraus zu machen, mich meinen Leſern, wenn's not tut, in Schlafrock und mit langer Pfeife zu präſentieren.

Wenn ſie das nicht geniert, mich geniert das nicht.

Ich will es zufrieden ſein, und wenn ich damit vielleicht auch nur eins erreiche. Nämlich, daß man dieſes Buch, trotzdem doch ſein Thema an Abſtraktheit gewiß nichts zu wünſchen übrig läßt, leſen kann mit der Zigarre auf dem Sofa, meinetwegen auch mit einer Taſſe Kaffee daneben, ohne danach „Kopfſchmerzen" zu bekommen. Denn ich bin nun einmal der Anſicht, daß der Wert auch eines „wiſſenſchaftlichen" Werkes nicht darin beſteht, daß es in einem möglichſt ſchwerfälligen Kauderwelſch geſchrieben iſt.

Ich habe mir jedenfalls alle Mühe gegeben, es nicht zu tun!

I.

Mit achtzehn Jahren macht jeder anſtändige Menſch, wie bekannt, Verſe. Ich rechnete mich auch zu ihnen und machte alſo auch welche. Nur daß dieſe „Krankheit des Jünglings“, die bei den meiſten anderen wohl bloß akut aufzutreten pflegt, bei mir bald bedenklich chroniſch wurde. Ich litt an ihr Jahre. Und alles in mir während dieſer Zeit drehte ſich nur um das eine, von dem ich beſeſſen war, wie nur je ein mittelalterlicher Flagellant von ſeiner Büßeridee. Verſe, Verſe, Verſe! Ich ſah, hörte, fühlte und roch nur Verſe. Und, was vielleicht das allerſchlimmſte war, ich ſchmeckte auch nur welche! Was in Proſa geſchrieben war, exiſtierte für mich gar nicht; um mein Intereſſe zu erregen, mußte etwas ſchon in Rhythmen gefügt ſein, und vollends hingeriſſen, gepackt, mitgewirbelt wurde ich erſt, wenn es außerdem auch noch gereimt war. Das Höchſte, das Entzückendſte, das es für mich gab, war damals eine Zeile, die wie eine Kuhglocke läutete, oder, wem das zu tempelſchänderiſch klingt, wer mehr das Chikóſere liebt, die wie ein venetianiſches Kelchglas ſchimmerte. Vor ſolch einem Wunderwerk verſank alles. Vor ſolch einem Wunderwerk war die ganze übrige Welt nur noch ein Sandkorn, das man zertreten hatte, eine Null, die man ausgewiſcht. Und wenn ich mich zurückdenke in jene Zeit, wenn ſie mir nicht ſchon zu fern liegt, zu märchenblau, zu umwoben von allerhand Schleiern, ich glaube, ich hätte mir damals um ein halbes Dutzend von ſolchen Dingern mit Vergnügen den Schädel eintrümmern laſſen. Wenn ſie dann eben nur dageweſen wären und geklungen hätten, wie vordem noch nie etwas geklungen und geglitzert!

In ſpäteren Aufzeichnungen — Notizen, Fetzen, Brocken, wie ſie mir gerade der Zufall gegeben, aufs Papier geſchleudert — ſtieß ich neulich auf folgenden Satz: „Die Sonne ſchien ihm Lieder ins Herz, und der Regen tropfte ihm Melodieen ins Ohr.“ Ich entſinne mich nicht mehr recht, auf wen ich ihn damals gemünzt hatte. Wahrſcheinlich auf irgend ſo einen Konſtruktionshelden irgend ſo eines Konſtruktionsromans, wie man ja deren zu gewiſſen Lebzeiten oft an die Dutzend mit ſich herumträgt. Leider! Aber ich hätte ihn ebenſo gut auch von mir ſelbſt ſagen können. Ich war zwanzig Jahre alt, auch mir ging es ſo: die Sonne ſchien mir Lieder ins Herz, und der Regen tropfte mir Melodieen ins Ohr.

Ich zitiere:

Ihr Dach ſtieß faſt bis an die Sterne
vom Hof her ſtampfte die Fabrik,
es war die richtige Mietskaſerne
mit Flur- und Leiermannsmuſik.
Im Keller niſtete die Ratte,
parterre gab's Branntwein, Grog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorſtadtelend ſein Quartier.

Dort ſaß er nachts vor ſeinem Lichte
— duck nieder, nieder, wilder Hohn! —
und fieberte und ſchrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn.
Sein Stübchen konnte grade faſſen
ein Tiſchchen und ein ſchmales Bett;
er war ſo arm und ſo verlaſſen
wie jener Gott von Nazareth!

Doch pfiff auch dreiſt die feile Dirne,
die Welt, ihn aus: „Er iſt verrückt!“:

Ihm hatte leuchtend auf die Stirne
der Genius ſeinen Kuß gedrückt.
Und wenn, vom holden Wahnſinn trunken,
er zitternd Vers an Vers gereiht,
dann ſchien auf ewig ihm verſunken
die Welt und ihre Nüchternheit.

In Fetzen hing ihm ſeine Bluſe,
ſein Nachbar lieh ihm trocknes Brot,
er aber ſtammelte: „O Muſe!"
und wußte nichts von ſeiner Not.
Er ſaß nur ſtill vor ſeinem Lichte
allnächtlich, wenn der Tag entflohn,
und fieberte und ſchrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn!

Das war das Einleitungsgedicht zu einem Zyklus, in dem meine Stimmung damals gipfelte, betitelt „Phantaſus": die états d'âme eines jungen Poeten in Liedern, der an der Trivialität ſeines Milieus zugrunde geht hoch oben in Berlin N. in irgendeiner Dachſtube.

War es nur Zufall geweſen, oder mehr als das? Aber mit dieſem „Phantaſus" hatte ich mir mein eigenes Epitaph geſetzt!

Als das Buch, in dem er, für etwaige Sammler von ſolchen Kurioſitäten, nebſt mehreren hundert anderen Gedichten von mir noch heute zu finden iſt, erſchienen war (Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Zürich 1885), riet mir der Berliner Kladderadatſch, der ſich daraufhin meiner ſehr annahm: Eſſigfabrikant zu werden.

Dieſes wurde ich nun zwar nicht, aber die erſte Breſche in meine Naivität war doch damit geſchoſſen. Ich erwachte! Das heißt, noch nicht gleich und ganz. Aber doch allmählich.

Ich erinnere mich noch an alles ganz genau. Es war auf einer Reiſe in den Hundstagen geweſen nach meiner Heimat, die ich ſchon ſeit zehn Jahren nicht mehr geſehen hatte. Die letzte Poſtſtation war erreicht, von da holte mich ein kleines Wägelchen ab, das ſehr ſchön nach Teer und Leder roch und mir noch ſehr gut bekannt war. Es hatte uns Jungens früher immer zu den Ferien abgeholt. Und während es ſich nun von dem Kruge aus, wo es gehalten hatte, ſchon in Bewegung ſetzen wollte, und die beiden Braunen davor gerade anzogen, reichte mir der Wirt, der zugleich der Poſtmeiſter des Dörfchens war, noch ſchnell ein Päckchen nach, das ſchon mehrere Tage lang hier in aller Stille auf mich gewartet hatte und nun doch in einem Haar faſt vergeſſen worden wäre. Mein Herz ſchlug, als ich es zwiſchen den Fingern fühlte. Ich wußte genau, was in ihm drin war. Die Schweizer Marken, mit denen es beklebt war, hatten mir bereits alles verraten. Und während es nun ſtuckernd die Dorfſtraße hinunter ging, und die Hunde aus den Höfen her bellten, und die Kinder auf Spitzzehen hinter den Zäunen ſtanden, verbrannt und flachshaarig und die Finger in den ſchmutzigen Mäulern, und die meiſten nur im Hemde und barfuß, und über allem die Sonne ſchien: ſaß ich da, das kleine zierliche Rechteckchen vor mir auf den Knieen, kreuzvergnügt und dabei doch vor Ungeduld faſt vergehend, daß die letzten Strohdächer hinter uns verſchwänden, und wir erſt wieder zwiſchen den gelben Kornfeldern wären. Denn ich hätte meinen Kopf drauf gelaſſen: hinter dieſem kleinen, grauen Pappumſchlag verbarg ſich abſolut nichts anderes als das erſte Exemplar meines erſten „Werkes"! Was ich früher bereits geſchrieben

hatte, „rechnete“ ich nicht. Und es wäre mir geradezu wie eine Art „Entweihung“ vorgekommen, wenn ich es nun hier mitten zwiſchen den kakelnden Hühnern enthüllt hätte und nicht draußen, wo der Himmel hoch oben voller Lerchen hing, und von den Wegrändern her die roten Klatſchroſen grüßten, und aus der Ferne die Wälder. Ich war eben damals noch ſehr, ſehr jung ... Endlich! Die Bindfäden waren zu feſt verknotet, ich zerſchnitt ſie. Hurrah, da lag es! „Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Zürich.“ Sauber gedruckt, mit rotem Titel und auf ſchönem, wunderſchönem, gelbweißem Papier!

Und wie ein katholiſcher Chriſt, der ſich vor ſeiner Hoſtie neigt, ſog ich es ein, gläubig, gierig, was ich drübergeſetzt hatte als Motto:

„Fürwahr ſie irrten, die geſagt,
die deutſche Poeſie ſei tot;
nein, wenn ein Abend wirklich naht,
ſo dämmert bald das Morgenrot.
Schon ſah ich fern am Horizont
des neuen Tages neuen Schein,
o laßt in ſeiner Frühe mich
der erſten Lerchen eine ſein!“

Die Luft über mir war Muſik, und meine Backen brannten ...

Und dann weiter, immer weiter, während es näher ging und immer näher, unter nickenden Blumen und wehenden Weggräſern den alten Stätten zu, was ich niedergeſchrieben hatte in langen Winternächten und in der Ferne:

— Ich aber mag nicht, laß wie ihr,
das Pfund, das Gott mir gab, verwalten,

ich will hoch über mir entfalten
der Neuzeit junges Lenzpanier.

Ich lache, wollt ihr blöden Blicks
verjährten Tand modern staffieren
und himmelbläulich phantasieren
vom Waldgnom und vom Wassernix.

Ich lache, zählt ihr eins, zwei, drei
die Kugeln, die ihr nie verschossen,
die Tränen, die ihr nie vergossen,
ein jeder Zoll ein Papagei.

Ich lache, doch mein Zorn hält Wacht,
denn der Sankt Veitstanz wird zur Mode;
ich weiß, ihr tanzt nur aus Methode,
weil ein Narr viele Narren macht.

Doch tollt nur euern tollen Schwank,
nur zu, je toller desto besser:
Ich biet euch Kampf, Kampf bis aufs Messer,
und gehe meinen eignen Gang!

Den Gang, den lichtumstrahlt die Kunst
sieghaft zu wandeln mir geboten;
und, Herz an Herz mit ihren Toten,
veracht ich euch und eure Gunst!

Denn mir schlägt nicht das Wort den Takt
zum Reigen selbstischer Gedanken,
ein Löwe, hat es seine Pranken
tief in mein Herzfleisch eingehackt.

Nur, daß es mich nicht jäh zerfleischt,
such ich's mit Liedern zu beschwören,
doch nicht beim Rauschen alter Föhren,
die nachts ein schwarzer Aar umkreischt.

Auch nicht ins Grab der Lorelei
verirrt ſich mehr mein ſchwankes Steuer,
die Zeit verliebter Abenteuer,
für mich iſt ſie ſchon längſt vorbei.

Nein, mitten nur im Volksgewühl,
beim Ausblick auf die großen Städte,
beim Klang der Telegraphendrähte
ergießt ins Wort ſich mein Gefühl.

Dann glaubt mein Ohr, es hört den Tritt
von vorwärts rückenden Kolonnen,
und eine Schlacht ſeh ich gewonnen,
wie ſie kein Feldherr noch erſtritt.

Doch gilt ſie keiner Dynaſtie,
auch kämpft ſie nicht mit Schwert und Keule —
Galvanis Draht und Voltas Säule
lenkt funkenſprühend das Genie.

Und um ſich ſammelt es ein Heer
von himmelſtürmenden Ideeen,
Gedanken blitzen und verwehen
unzählig, wie der Sand am Meer.

Doch mehr als einer wird zur Tat
und lenkt das Schickſal der Geſchlechter,
und als des Ideals Verfechter
ſtreut er der Zukunft goldne Saat.

Und auf flammt dann ein neues Licht,
ein neuer Welttag für die Erde,
denn auch die Menſchheit hat ihr „Werde!"
und ſinnlos iſt kein Traumgeſicht.

Der ewige Friede baut ſein Zelt,
und ob die Zeit ſie auch verdamme,

der Freiheit goldne Oriflamme
weht leuchtend über alle Welt.

Und wenn dann Lied auf Lied ſich ringt
in immer höhere Regionen,
und alle Völker, alle Zonen
ein einzig großer Bund umſchlingt:

Dann iſt's mir oft, als ob die Zeit,
verläſtert viel und viel bewundert,
als ob das kommende Jahrhundert
zu ſeinem Täufer mich geweiht.

Als müßt ich ſtoßen in die Bruſt,
ein Winkelried, mir eure Speere:
Hie Wahrheit, Freiheit und hie Ehre!
O Kampf der Liebe, Kampf der Luſt!!

Drum dir, die ſchmerzvoll mich gebar,
dir, junge Zeit aus Blut und Eiſen,
leg ich mein Herz und ſeine Weiſen
nun ſtumm auf deinen Hochaltar!

Schauſt du doch auch ins Morgenrot
und träumſt von unentdeckten Welten;
wirſt du die Liebe mir vergelten,
die tief für dich mein Herz durchloht?

Doch ob auch Dampf und Kohlendunſt
die Züge dieſer Schrift verwaſchen;
kein flüchtig Glück will ich erhaſchen,
ich liebe dich, nicht deine Gunſt!

Mir ſchwillt die Bruſt, mir ſchlägt das Herz,
und mir ins Auge ſchießt der Tropfen,
hör ich dein Hämmern und dein Klopfen
auf Stahl und Eiſen, Stein und Erz.

Denn ſüß klingt mir die Melodie
aus dieſen zukunftsſchwangren Tönen;
die Hämmer ſenken ſich und dröhnen:
„Schau her, auch dies iſt Poeſie!

Sie kehrt nicht nur auf ihrem Gang
in Wälder ein und Wirtshausſtuben,
ſie ſteigt auch in die Kohlengruben
und ſetzt ſich auf die Hobelbank.

Auch harft ſie nicht als Abendwind
nur in zerbröckelnden Ruinen,
ſie treibt auch ſingend die Maſchinen
und pocht und hämmert, näht und ſpinnt.

Sie ſchaukelt ſich als ſchwanker Kahn
im blauen, ſchilfumkränzten Weiher,
ſie ſchlingt den Dampf ums Haupt als Schleier
und ſauſt dahin als Eiſenbahn.

Von nie geahnter Kraft geſchwellt,
verwarf ſie ihre alten Krücken,
ſie mauert Tunnel, zimmert Brücken
und pfeift als Dampfſchiff um die Welt.

Ja, Wunder tut ſie ſonder Zahl,
ſie lindert jegliches Verhängnis,
ſie ſetzt den Fuß ſelbſt ins Gefängnis
und ſpeiſt die Armut im Spital.

Wohl war's der Himmel, der ſie ſchuf,
doch heimiſch ward ſie längſt auf Erden;
drauf immer heimiſcher zu werden,
iſt ihr ureigenſter Beruf!"

So klingt das Lied, das hohe Lied,
daß dumpfauf mir die Hämmer dröhnen;

euch aber, euch, die es verhöhnen,
euch fordr' ich kühn in Reih und Glied!

Rückt an; mit offenem Viſier
und harter Fauſt will ich euch weiſen:
Ich und mein Lied, wir ſind von Eiſen —
ihr oder ich, ich oder ihr!

Denn nicht ſoll einſt in ſpäter Zeit
mit ſelbſtgefälligem Behagen
ein ſpäter Enkel von uns ſagen,
was rot wie Blut zum Himmel ſchreit:

„Poeten ohne Poeſie,
und keiner rief das Wörtchen: Rette!
Sie blökten allſamt um die Wette,
wie eine Herde Hammelvieh!"

Nein, nein und nein und aber nein!
Ein Schuft ſein will ich, wenn's ſo endet!
Das Blatt hat endlich ſich gewendet!
Dies Buch ſoll des ein Zeichen ſein!

Soll ſagen, was ihr nie gewollt:
Der Singſang hat ſich ausgetutet —
auch durch das junge Lied noch fluter
das alte Nibelungengold:

Drum ihr, ihr Männer, die ihr's ſeid,
zertrümmert eure Trug-Idole
und gebt ſie weiter, die Parole:
Glückauf, glückauf, du junge Zeit!

Und alles blieb ſtill, nichts regte ſich! Kaum, daß es einige wohlwollende Kritiken tröpfelte. Die junge Bewegung, die heute bereits unſere ganze deutſche Literatur

erfaßt hat, lag eben damals kaum noch in den Windeln, und um ſo ſeltſamer, ja geradezu um ſo „rührender“ mußte ein Buch wirken, deſſen Autor gleich in der erſten Zeile, die es überhaupt enthielt, naiv genug war, zu geſtehn, daß der „Bart ums Kinn“ ihm noch nicht ins „Sproſſen“ geraten war, und der, wie es ſchien, gerade hieraus einen Hauptanlaß nahm, die Hühneraugen ſeiner etwas kompletter bebarteten Herren Kollegen für durchaus geeignet zu einem Schuhplattler zu halten:

Der Tonfall meiner lyriſchen Kollegen
iſt mir ein unverſtandner Dialekt,
denn meinen Reim hat die Kultur beleckt,
und meine Muſe wallt auf andern Wegen!

Ins Waldverſteck verirrt ſie ſich nur ſelten,
die blaue Blume iſt ihr längſt verblüht;
doch zieht die Ahnung neugeborner Welten
ihr ſüßer als ein Märchen durchs Gemüt.
Zur Armut tritt ſie hin und zählt die Groſchen,
ihr rotes Banner pflanzt ſie in den Streit;
an ihr Herz ſchlägt das große Herz der Zeit,
und aller Weltſchmerz ſcheint ihr abgedroſchen.

Oder:

Eins iſt not, ach Herr, dies eine
lehre mich vollbringen hier,
und mein Schutzpatron, der Heine,
ſchärfe meine Klingen mir;
gürt mein Herz mit Siegfriedsleder,
gieß ins Hirn mir tauſend Lichter
und befiehl in meine Feder
unſre ſogenannten Dichter;
Dichter, deren ganzer Kodex
Eſſen Trinken, Trinken Eſſen,

Dichter, die ſich in den Podex
Hämorrhoiden eingeſeſſen!
Grüß Gott, ihr Folianten,
hurrah, in den Tod!
Spielt auf, Muſikanten,
dies eine tut not!“

Oder gar:

Tagtäglich wiſpert die Kritik:
O wirf ihn fort, den Hungerknochen,
es hat die leidige Politik
ſchon manchem hier den Hals gebrochen.

Auch meine Galle ſchwimmt in Groll,
doch wozu ihn verſifizieren?
Die Welt iſt heute proſatoll
und wird ihn ſchwerlich honorieren.

Such lieber hohe Protektion,
dein Sozialismus iſt uns ſchnuppe,
denn ſchließlich wärmſt du nur, mein Sohn,
die Achtundvierzger Bettelſuppe.

Drum ſtill, du Sturm im Waſſerglas,
und reime fortab nur auf „Triebe“ —
Du ſäſt wie Luzifer nur Haß,
das Herz der Kunſt heißt aber Liebe!

Ich hör's und fluche: Sapperment!
Zwar lieblich locken die Moneten,
doch fehlt mir leider das Talent
zum ſchwarzweißroten Hofpoeten.

Ich pfeif auf euern Fahneneid,
ich pfeif auf eure feigen Poſſen!
Im ſchwarzen Schuldbuch unſrer Zeit
ſind meine Verſe rote Gloſſen!

Drum bitte, mir drei Schritt vom Leib
mit euren Tombakpoeſieen
und ziſcht nicht wie ein feiles Weib:
Tritt ein in unſre Koterieen!

Tät ich's, ich wär ein Halb-Poet,
ſo aber ruf ich durch die Gaſſen:
Die Welt, die ſich um Liebe dreht,
weiß auch das Hungertuch zu haſſen!

Wie er freilich daraufhin, und wohl auch noch auf manches andere in ſeinem Büchlein, hatte erwarten können, daß man ihn zum Dank dafür „mit Praliness beſchmeißen" würde, begreife ich allerdings heute noch nicht. Aber ſo genant mir das natürlich nachträglich auch iſt, ich muß leider konſtatieren, er war ſo ein Peter. Und als man ihn nun gar ſtatt deſſen vollends mit „Lehm" beſchmiß, und zwar, wie das köſtliche Diktum ſo wunderbar nuanciert, noch mit „naſſem", da, verſichere ich, war der arme Junge ganz perplex und begriff das einfach gar nicht.

Was hatte er denn eigentlich verbrochen? Warum hatte das Buch nicht, wie man es nennt, eingeſchlagen? Warum hatte es nicht ſofort mehrere Auflagen erlebt? Etwa, weil es ſchlechter als Albert Träger war, oder Julius Wolff, ſeine Konkurrenten? So dumm fragte ich damals noch!

Und dann weiter, als ich mir ſagte, daß es denn doch „daran" unmöglich liegen konnte: Hatten meine Freunde, die den Vers für die überwundene Form einer überwundenen Epoche erklärten, recht? War ich ins Verkehrte getappt? Hatte ich eine Handvoll Glühwürmer fälſchlich für einen Himmel von Sternen angeſehn?

Hatte ich die Posaunen von Jericho gehört, wo nur ein Grasmückenkonzert war? Und mußte ich nun, um meiner Zeit, die ich liebte und der mein ganzes Herz gehörte, gerecht zu werden, um ihr nicht gar zu sehr hinterdrein zu tappen, von neuem anfangen? Von der Pike wieder auf?

Das waren Fragen die mich folterten.

Um ihnen zu entgehen, um sie zum schweigen zu bringen, stürzte ich mich in eine neue Arbeit, und während die Druckerschwärze auf dem Titel des ersten Buches noch kaum recht getrocknet war, hatte ich auch schon ein zweites niedergeschrieben, in vier Wochen, vierundzwanzig Kapitel, 200 Seiten lang und natürlich wieder Verse!

„Unterm Heiligenschein.
Ein Erbauungsbuch für meine Freunde."

In ihm spiegelte sich meine ganze Zerrissenheit. Nachdem die kleine dürre Fabel einer alten Legende nur so als Vorwand, in tollstem Zickzack, über alles und nichts hinwegkutschiert war, daß die Steine nur so flogen, und es aus den Pfützen spritzte, schloß es mit dem letzten Kapitel. Ich gebe es hier wieder als „document":

Katzenjammer! Ach, schon einmal
griff der Dichter, den dein Genius
bleiern überwältigt hatte,
in die Saiten seiner Leier;
respektive seine Feder
stippte dreimal sich ins Tintfaß
und bekratzte dies Papier!

Katzenjammer! wieder drohst du
ihm moquant mit deiner Rute,

und trivial durch ſeinen Schädel
poltert dein beſoffnes Elend!

Gähnend mit ſich ſelbſt zerfallen,
wie ein alternder Roué,
ſtarrt er trüb auf ſein Geſchreibſel
und ſpedierte es am liebſten
in den erſten, beſten Ofen.

Denn der Wein, den ſeine Muſe,
unter falſchem Etikett,
ihm verführeriſch kredenzt,
war ein ganz gemeiner Krätzer! —

Ach, wann endlich wird die Sonne,
die nach Schiller dem Homer ſchien,
auch in ſeine Seele leuchten?

Als ein Kindlein ſeiner Zeit
ſpellt er noch, wie ſeine Mutter,
ſich in hunderttauſend Splitter,
und vergeblich ſucht ſein Geiſt ſich,
blitzend wie ein Bergkriſtall,
in ein Ganzes zu verſchmelzen.

Jene nächtigen Probleme,
die jetzt lauernd durch die Welt
wie die Tigerkatzen ſchleichen,
pfauchen auch in ſeine Träume,
und wenn morgens dann ſein Stift
haſtig über das Papier flirrt,
ſcheint ihm ſeine Skribelei oft
unerträglich und banal.

Liebeslieder zu ſkandieren
wäre freilich profitabler.

Doch die Lügen, die das Mondlicht
ihm romantiſch ins Gehirn ſcheint,

ſind dem Zeitgenoſſen Zolas
Kakerlakenideale.

Soll ſein Lied, das er ſo keck
„Seit der alte Papa Wieland"
undſoweiter angefangen,
jetzt wie ein begoſſner Pudel
kläglich ſich vor euch verſtecken?

Hat er nicht wie jener „Junker",
deſſen Grab in Syrakus liegt,
noch diverſe Odyſſeeen,
wenn auch grade nicht auf Lager,
ſo doch mindeſtens in petto?

Zwar auf „Vorſchuß-Lorbeerkronen"
iſt er weiter nicht erpicht.

Doch ihn drängt's, an dieſer Stelle
ſeine Zukunftswelt in ſpe
präludierend zu begrüßen.

Möglich, daß ſein Katzenjammer
ſich dann menſchlich rühren läßt!

Und nun, mit Pauken und Trompeten, um auch ja nur zu übertäuben, was ſich aber nicht übertäuben ließ, folgte als Ende des Ganzen ein Anfang.

„Präludium!"

Auch dieſes betreffende Stück gebe ich hier wieder, obgleich es ſehr lang iſt, weil es aber meine Stimmung damals beſſer reproduziert, exakter, als ich dies heute vermöchte, aus der blaſſen Erinnerung, und weil ich es für notwendig erachte, daß ich ſie hier nicht übergehe.

Präludium.

Dieſes lachende Präludium,
lachend ſei es dediziert
euch, ihr wohlverbohrten Ritter
vom romantiſch blauen Strumpfband
und vom klaſſiſchen Kothurn.

Euch und allen andern windgen,
hyperſchlauen Kritikatzkis,
die, zum Zeichen, daß ſie's laſen,
in dies ſaubre Exemplar
Eſelsohren falzen werden.

Bitte ſich nicht zu genieren,
daß ich dies mein kleines Epos
nicht gleich, zunft- und zopfgerecht,
philologiſch präludierte:
Nenne mir den Mann, o Muſe!

Armer klaſſiſcher Kollege!

Streu, wie unſer Großohm Hiob,
Aſche dir auf deine Platte,
denn die Welt hat ſich gedreht,
und mit Wolfgang Goethe ſtarb
längſt der letzte der Olympier.

Andre Zeiten, andre Lieder,
andre Lieder, andre Menſchen,
und von Wien bis nach Paris
fährt man heutzutag per Blitzzug
noch nicht lumpge dreizehn Stunden.

Zwar ein Dichter, der wie ich
ſchon von jeher kein Talent,
und, getreu der goldnen Fahne,

die mir rot zu Häupten flattert,
zukunftsrot und gleichheitspredgend,
warn ich meine Konkurrenten
vor der unſoliden Firma
der Homers und Kompagnie.

Ja, mein Herz, ich muß dich ſeufzend,
ſeufzend, wenn ich daran denke,
daß auch ich ein Versfaiſeur nur,
öffentlich hier denunzieren:

Dein Kredit beginnt zu wanken,
deine Kurſe ſtehen ſchlecht,
und dein Renommee ward ſchartig,
wie ein ſchäbiger Zylinder.

Ach, es iſt nur gar zu wahr,
dein ambroſiſch grüner Lorbeer
fing mit Harold-Byron ſchon
ganz bedenklich an zu welken,
und in meinen Augen biſt du
nur ein ganz profaner Menſch
und als ſolcher wiederum
nur der erſte aller blinden
Bänkelſänger Griechenlands.

Ja, mein Hirn iſt ein Rebell,
und wie alle dieſe Leute,
die auf alles kreuzweis pfeifen,
bläht es frech ſich auf und pfeift auch
auf das ſchulſtaubtrockne Dogma
klaſſiſcher Autorität.

Immer noch durch unſre Köpfe
taumeln ſchwarz beſchapoklackt
ſich die Götter des Olymp,
und wenn Rothſchild mein Couſin wär,

heute ließen noch die „Times“
einen Aufruf los zur Gründung
eines internationalen
Antimuſeiſtenklubs.

Hätte ein gewiſſer Herwegh,
der ein großer Demokrat
und ein größrer Dichter war,
ihn nicht meuchlings ſchon verausgabt,
hier an dieſer ſchönen Stelle
bräch ich aus in den Naturlaut:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelſchlag
einer freien Seele!

Poeſieen für Pennäler
ſind bereits genug gedrechſelt;
ſiehe hier das Gros der Werke
Unſrer deutſchen Dioskuren —
Nomina odioſa ſunt!

Aber vollends laßt mich ſchweigen
von den lächerlichen Größen
ihres lächerlichen Nachtrabs!

Graf von Platen war ihr Mogul,
und die griechiſche Schablone
rüpelte jahrzehntelang
ihre längſt verſteinten Formen
über jeden deutſchen Quark.

Oh, ich haſſe dies Gezücht
phraſenſchwammiger Banauſen,
das nach jedem Wort ſich einen
idealen Kloß ins Maul pfropft!

Aber ach, mein braves Deutſchland
war ja leider das beliebte

Eldorado der Philiſter
ſchon ſeit anno Tacitus!

Seit der alte Herr von Hutten,
von der Meute ſeiner braven
zeitgenöſſiſchen Philiſter
wie ein Hirſch ins Holz gehetzt,
auf der Ufenau verreckt iſt,
hat nur ein Menſch hier in Deutſchland
Tabak, Bier und Kohl verdaut,
der, bis in den Tod ſich ſelbſt treu,
ein lebendiger Proteſt war
gegen jedes lächerliche,
knöcherne Schablonentum.

Fern vom Rhein, wo er ſein erſtes
Kinderhöschenpaar zerriſſen,
fern in Frankreich liegt ſein Grab,
und von Immergrün umwoben
ſchaut es hoch her vom Montmartre
auf die Weltſtadt an der Seine.

Oh, ich weiß, wie einſt die Mitwelt
vipernzüngig ihn begeifert!

Kann doch ſelber heutzutag noch
ihm kein Dunkelmann vergeſſen,
daß ſein rotes Dichterherz nicht
pauvre wie ein pauvres Talglicht,
ſondern groß und welterleuchtend,
golden wie die Sonne brannte.

Ach, die Löſung dieſes Rätſels,
das durchaus kein Phänomen,
läßt ſich leicht in Worte faſſen:
Heinrich Heine war kein Stockfiſch,
Heinrich Heine war ein Menſch!

Schellenfroh aus ſeinen Neſtern,
drin es lichtſcheu ſich verkrochen,
ſchreckte er das nachtverliebte
Fledermausgezücht der Vorzeit,
und ſein blutender Meſſias
war das dreimal heilige Recht!

Ja, „Hoſianna!“ rief er jubelnd,
ſeine Hymnen präludierten
den Befreiungskrieg der Menſchheit,
und in ſeinem Herzen ſchliefen
ſchon des neuen Weltprogramms
goldne Zukunftsparagraphen.

Zwar ſein armer Körper war
abgemergelt wie ein Schatten,
aber ſeine goldne Seele
ſtrotzte nur ſo von Geſundheit.

Fern im lachenden Paris,
eingepfercht in ihre graue,
muffige Matratzengruft,
rang ſie ſingend wie ein Schwan
jahrelang mit ihrem Tode,
denn die Weltluſt war ihr Spielzeug,
und ihr Liebling war das Meer.

Doch das Schwimmbaſſin des Nereus
war von jeher ſchon ein äußerſt
komplizierter Mechanismus.

Neben Perlen züchtet es
auch noch ganz gemeine Schlangen.

Längſt verſoffne Seemannsprime
wälzt es gleichfalls tief im Bauch rum,
und die Traumwelt der Atlantis

harrt, bedeckt von Gold und Seetang,
ihrer künftigen Auferſtehung.

Um den Wendekreis des Krebſes
wälzt der Taifun vor ſich her
Chinas räuberiſche Dſchunken,
und am Strand von Norderney
baden Deutſchlands Aphroditen
ihre ſemmelblonden Glieder.

Ja, ein Künſtler iſt der Weltgeiſt
und das Meer ſein Meiſterwerk!

Silbergrau durch ſeine roten,
brennenden Korallenwälder
tummelt ſich der flinke Stör,
und verſunkne Städte läuten
oft aus ſeinen blauen Fluten
ihre träumeriſchen Glocken
märchenhaft ins Abendrot.

Doch zur Zeit der Äquinoktien
wird es hungrig, wie ein Werwolf,
und die jungen Fiſcherfrauen
ſchrein dann nächtlich oft im Traum auf.

Mit dem Herzen eines Dichters,
der ſein Lebtag nicht nur Tee ſoff,
ſondern manchmal auch frivol
veritablen Rum hineingoß,
iſt es ähnlich meiſt beſtellt.

Heine war ein ſolcher Dichter;
und wenn dann und wann ſein Magen,
ſtatt des oben ſchon erwähnten
obligaten Tees mit Rum,
Rum mit Tee verkonſumierte:
nun, wer will ihm das verdenken?

Spucken mögen auf ſein Grab
dreimal alle alten Jungfern:
heilig war ihm ſeine Liebe,
heilig war ihm auch ſein Haß!

Sein Geſchlecht war ein erlauchtes,
und die Blüten ſeines Stammbaums
ſind die Sterne ihrer Völker.

Ariſtophanes, der Grieche,
war ſein vielgeliebter Ahnherr,
Miguel de Saavedra
und der Doktor Rabelais
waren gleichfalls ſeine Ahnen.

Doch wozu, o Publikum,
geb ich heut, wo Dahn und Ebers
ſiegreich mit mir konkurrieren,
dir ein Privatiſſimum
in der Kunſt der Langenweile?

Ach, die Werke jener Männer
kennſt du kaum dem Namen nach,
denn ein einziger Pattitriller
gilt dir mehr als tauſend Mozarts!

Strickſtrumpfflüchtig rettete
vor dem Schreckregime der Trikots
die Vernunft aus dem Theater
ſich ins Land der Botokuden,
denn das neunzehnte Jahrhundert
applaudiert wie ein Kretin
nur Balletts und Operetten.

Wer wird heut auch, wo der Golddurſt
wie ein Moloch ſich geriert,
Hamlet oder Fauſt ſtudieren?

Lieber ſchluckt man Caſanovas
elegante Sauereien!

Ja, ein Lüſtling iſt der Zeitgeiſt,
ein gealterter Roué,
und in jedem neuen Buch,
das ihm eine Kernnatur
zornig lachend an den Kopf wirft,
wittert er verſteckte Zoten.

Seine alternde Maitreſſe,
die Geborene von Welt,
tut es ſelbſtverſtändlich dito.

Jeden kantigen Charakter,
der es läſterlich verſchmäht,
Honig ihr ums Maul zu ſchmieren,
wühlt ſie ſkeptiſch um und um,
wie's mit einem Stückchen Erde
wohl nach Würmern tut ein Maulwurf.

Großer Zeitgenoſſe Emile,
dich auch, dich hat ſie verläſtert,
und der Shakeſpeare des Romans
ward zum Dichter der Kloake.

Doch was tut's? Wenn auch die alten
Weiber beiderlei Geſchlechts
prüde ſich vor dir bekreuzgen,
dein Genie reckt ſeine Glieder,
ſeine giftgeſchwollnen Stichler
fallen von ihm wie die Fliegen,
und ſein Haupt ragt in die Wolken!

Zola, Ibſen, Leo Tolſtoi,
eine Welt liegt in den Worten,
eine, die noch nicht verfault,
eine, die noch kerngeſund iſt!

Klammert euch, ihr lieben Leutchen,
klammert euch nur an die Schürze
einer längſt verlotterten,
abgetakelten Äſthetik:
Unſre Welt iſt nicht mehr klaſſiſch,
unſre Welt iſt nicht romantiſch,
unſre Welt iſt nur modern!

Und der Menſch, der ſie mit tauſend,
abertauſend Eiſenarmen
erdverlangend wild umſchnürt hält,
iſt er gleichfalls nicht modern?

Glaubt er wirklich noch an eure
abgedroſchnen Ammenmärchen,
und daß ſchwarz ſoviel wie weiß,
und daß zwei mal zwei gleich fünf iſt?

Macht euch auf, ihr Neunmalweiſen,
ſchleicht euch nächtlich durch die Gaſſen,
pilgert tags durch die Fabriken
und den Denkern ſchaut ins Hirn!

Tut's, und wagt es dann zu läugnen,
daß der Menſch ſich, den die Vorzeit
wie ein Tier ins Joch geknutet,
endlich ſehnt, ein Menſch zu werden!

Ausgetreten hat der Träumer
endlich ſeine Kinderſchuhe,
und vor ſeinen trunknen Blicken
wiegt ſich lachend, wie ein Eiland,
das das Weltmeer grün umſchaukelt,
ſeine märchenhafte Zukunft.

Durch die Wälder Kaliforniens
ſchnüffelt wie ein Rieſenwurm
feuerſchnaubend ſich ſein Dampftier,

und ums Kap der guten Hoffnung
kreuzen ſeine Panzerſchiffe.

Seine Telegraphendrähte
überbrücken wie ein Waſſer
Delhis grüne Palmenwipfel,
und durchs ewige Eis des Nordpols
blitzen weißlich die Gebeine
ſeiner neuſten Märtyrer.

Tauſend goldne Sakramente,
die Kleinodien ſeiner Kindheit,
ſind zerſprungen wie ein Glas,
und die alte, taube Nußwand
einer abgelebten Kunſtform
ſollte frech ſie überdauern?

Deklamiert nur, ihr Poeten,
eure lyriſchen Tiraden,
eure wortverbohrte Nichtswelt,
mit euch ſelber geht ſie unter!

Doch das tut nichts. Eine neue
taucht ſchon lächelnd aus den Waſſern,
und die Waſſer gehen ſchwanger
noch mit hunderttauſend andern.

Hätte dies, mein kleines Karmen
nicht ſo wohlgeſchliffne Krallen,
die ſo unbarmherzig ſpitz ſind,
ich verbräche ſans façon
folgende Apoſtrophe:

„Du, mein Lied, um das mein Herz
lieblich klang wie eine Glocke,
ſchwing dich auf, mein goldner Liebling,
ſchwing dich auf, wie eine Taube,
bis die Waſſer ſich verlaufen!

Melancholiſch um mein Haupt
ſchwingt die urweltſchwangre Sintflut
ihre dunklen Rabenflügel,
und durchs Schleuſenmeer des Himmels
brüllt noch immer das alte Chaos!

Ach, und doch! Durch mein Gehirn
huſcht es wie von goldnen Lichtern,
und die eingelullte Sehnſucht
nach den hängenden Gärten der Sonne
wachte weinend wieder auf!

Hat mein Herzſchlag mich betrogen,
tauchen die erſten grünen Zacken
jener heißerſehnten Neuwelt,
tauchen ſie lächelnd endlich auf?

Eine Welt für einen Ölzweig!

Drum, mein Lied, um das mein Herz
lieblich klang wie eine Glocke,
ſchwing dich auf, mein goldner Liebling,
ſchwing dich auf, wie eine Taube,
bis die Waſſer ſich verlaufen!"

Doch dergleichen wohlfriſierte
Taſchenſpielerſtückchen ſind mir
gottſeidank zu abgedroſchen,
und mein urwaldſtruppig Lied
iſt nichts weniger als ein Täubchen!

Nein! Die föhnumbrüllten Trümmer
eurer längſt verkrachten Welt
ließ es ſonnenfeuertrunken
meertief unter ſich verſinken
und verlor ſich in den Himmel.

Flügelſtolz, ein kleiner Kondor,
ſchwebt's nun über ſeiner lieben,

jungen Sonnenaufgangswelt,
und zum Ärger aller griechiſch
radebrechenden Philiſter
ſchmettert's dort, wie eine Lerche,
übermütig ſeinen Triller:

„Zola, Ibſen, Leo Tolſtoi,
eine Welt liegt in den Worten,
eine, die noch nicht verfault,
eine, die noch kerngeſund iſt!"

So! Bis hierher und nicht weiter!

Lachend rief ich's, und die Feder
ſtieß ich tief ins Tintenfaß.

Fern am Biertiſch harrte ſchon
das Trifolium meiner Freunde,
und im Duftkreis einer braunen
ſobetitelten Havanna
läßt ſich's ja, wie jeder ſelbſt weiß,
ganz vortrefflich Hütten baun!

Selbſtverſtändlich gab mein Opus,
das ich lachend ihnen vortrug,
Stoff zu einer Diskuſſion.

Längſt verroſtete Gewaffen
aus dem Rüſtzeug der Äſthetik
wurden wieder blank geputzt,
und die köſtlichſten Sophismen
biſſen, wie die jungen Hechte,
ſich vergnügt in ihren Schwanz.

Doch was half's? Am Ende gaben
ſie ſich kleinlaut mir gefangen,
und die ſchnurgerade Klaſſik
fiel nicht minder glänzend durch
als die winklige Romantik.

Nur zu meiner neuen Welt,
zu dem neuen Evangelium,
das aus Frankreich her und Rußland
unſrer Kunſt gepredigt wird,
konnten ſie ſich nicht bekehren,
und das Kleeblatt opponierte
gegen die Verherrlichung
Zolas, Ibſens, Leo Tolſtois.

„Wenn du ihre Welt ſo lieb haſt,"
replizierten die drei Käuze,
„nun, ſo tritt ſie doch mit Füßen!

Aus der Vogelperſpektive
ſieht ein Düngerhaufen ſchließlich
ähnlich wie ein Weizenfeld aus.

Willſt du ihre goldnen Früchte,
die wie Pomeranzen lachen,
dir nicht einmal näher anſehn?

Ach, am Ende ſind ſie giftig,
giftig wie die ganze Welt,
die ſie farbig überſchaukeln!

Geh, du biſt ein Jünger Platos,
ſo ein Wolkenkukuksheimer,
und ſchwenzelſt um ſie her,
wie ein blöder Schmetterling,
der um eine Roſe tändelt!

Ergel, wenn du wirklich auf dein
neues Evangelium ſchwörſt,
nun dann brocke deine Verſe
nicht in ſeine Proſaſuppe.

Schlängle klug mit dem Notizbuch,
wie ein jüdiſcher Reporter,

dich durchs Gaſſenmeer der Großſtadt
und edire Jahr für Jahr,
ein gedruckter Photograph,
realiſtiſche Romane.

Reime, Rhythmen und, was ſonſt noch
dich an Verſen ſo entzückt,
jene knappe Kondenſiertheit,
die in einen goldnen Lichtblitz
tauſend bunte Farben auffaugt,
mußt du dann als neuer Heiland
ſelbſtverſtändlich brüsk verläugnen.

Englands Hamlet, Deutſchlands Fauſt
und Altgriechenlands Prometheus —
lächerlich, daß dieſe Leute
Verſe, nichts als Verſe ſchwabbeln!

Deſtilliere dir doch einmal
die famoſe Quinteſſenz
Henrik Ibſenſcher Kritik,
der im Namen deiner Gottheit,
als ihr wohlbeſtallter Prieſter,
Schillers Jambendramen köpfte:
Blödſinn, nichts als höhrer Blödſinn!

Deine formverliebte Seele
hat ſich eben ſchon aus tauſend
goldgeformten Henkelkrügen
gar zu heidniſch ſchön beſoffen!

Hungre ſie aſketiſch aus!

Verſe tun's heut freilich nicht:
Proſa, Freundchen, platte Proſa!"

Ach, wie wohlfeil war euch Braven
dieſer gutgemeinte Spott!

Harmlos, wie die jungen Bären,
lebt ihr euer Leben hin;
auf die Quadratur des Zirkels
habt ihr als verſtändige Leute
philoſophiſch ſchon verzichtet,
und ein ſchiefgetretner Stiefel
bringt euch eher aus dem Häuschen,
als das närriſche Problem:
Dreht die Achſe dieſer Welt
ſich nach rechtshin oder linkshin?

Anders, wenn ein Homo ſapiens
nicht, wie ihr, nur Steuern zahlt,
ſondern, wie zum Beiſpiel ich,
nebenbei auch noch Poet iſt.

Werden doch in ſeiner Bruſt
feindlich ſtets zwei Seelen wohnen,
und vielleicht juſt, wenn die eine
Strümpfe ſtopft und Hoſen flickt,
reimt die andere ihr erſtes
tiefgefühltes Liebeslied.

Zwar mein Kopf hat ſich ſchon längſt
radikal emanzipiert;
doch in meinem Herzen blühn noch
alle Blumen der Romantik!

Kriechen ſoll ich, Freunde, kriechen,
kriechen wie ein fader Wurm?

Schaut nur, wie die alten Wälder
ihre grünen Häupter ſchütteln,
und wie über ſie die Sterne
kreuzweis ihre Lichter werfen:
Ach, ſie intonieren alle
ein homeriſches Gelächter!

Wem die Sonne dieſer Gottwelt
niemals bis ins Herz geſchienen,
mag ſich in den Staub verlieben,
doch wer Flügel hat, der fliege!

Weiß nicht, ob ich nicht noch einmal,
ſpäter, wenn ich alt und grau bin,
mich ins Proſajoch bequeme.

Ach, die Zeit iſt gar zu flüchtig,
und wenn erſt das Podagra
uns mokant an Arm und Bein zwickt,
macht die Jugend ſchmählich Pleite,
und die goldnen Ideale
drehen ſchnippiſch uns den Rücken.

Doch einſtweilen dedizier ich
dieſes lachende Präludium
euch, ihr wohlverbohrten Ritter
vom romantiſch blauen Strumpfband
und vom klaſſiſchen Kothurn!

Selbſtverſtändlich war der neue Kater, der auf dieſen neuen Rauſch folgte, nur ein um ſo grimmigerer. Ja, er war ſogar ſo ehrlich und anhaltend, daß ich eines ſchönen Tages das ganze dicke Manuſkript nahm und es in meinen Schreibtiſch verſchloß, wo es noch heute liegt. Die Erfahrungen, die ich mit meinen erſten Verſen gemacht hatte, genügten mir, ich wollte ſie nicht noch ein zweites Mal machen . . .

Und nun war eine Zeit für mich angebrochen, die nur der zu ſchätzen wiſſen wird, der ſie, in ähnlicher Form wenigſtens, bereits ſelbſt erlebt hat.

Man hat mir ſeitdem verſichert, daß derartige „Kriſen" heute das Leben *jedes* Ziviliſationsmenſchen zieren.

Möglich. Es würde mir erklären, warum ich ſo viele Krüppel um mich ſehe.

Alles in mir war in Trümmer gegangen, und doch verrann kaum eine Woche, in der nicht noch irgend etwas nachſtürzte. Und was das Sonderbarſte dabei war, das Tollſte, ich empfand darüber jedesmal noch ſo eine Art zorniger Freude, etwas wie eine Genugtuung. Etwa jener ähnlich, die, wie ich mir denke, ein Menſch empfinden muß, der eben eine Million verloren und nun ſeine letzten paar Pfennige dem erſten beſten Bettler zuwirft. Das Einzige, was mir noch übrig zu bleiben drohte, war eine einzige ungeheuere Skepſis. Gegen alles und in erſter Linie, namentlich, gegen mich ſelbſt! Doch ich will mich in keine Details verlieren. Ich fand mich wieder, nach einem Jahr, mitten im Winter, in einem kleinen, verſchneiten Häuschen, das dicht an der Heide lag, abſeits, ganz einſam, und ich der einzige Menſch in ihm, Berlin eine gute Meile weit hinten im Rücken.

Ich lebe den Abend noch immer! Den Tiſch, auf dem die kleine, grüne Lampe brannte, an den Ofen gerückt, denn es war bitter kalt draußen, ſaß ich und ſchrieb. Auf einem großen, blendend ſchönen Papier, mit neuer, ſpitzer Perryfeder und chineſiſcher Tuſche. Denn es machte mir eine unbändige Freude: „Goldene Zeiten, erſtes Kapitel!“ Auf weißem Grunde, kohlſchwarz und in ſauber abgezirkelten Buchſtaben. Draußen, krächzend, die Krähen; drinnen, ſummend, der Teekeſſel. Dazwiſchen, ab und zu blaffend, die Lampe.

„Seine Kindheit!

Immer, wenn er ſich in ſie zurückdachte, tauchte, ſchimmernd wie ein Perlmutterſtückchen, das Miniatur-

bild einer alten, kleinen Stadt vor ihm auf: hochrote Dächer über mattgelben Giebeln, ſtille, lange Straßen, in denen das Gras wuchs, Hähne, die verſchlafen in den ſchwülen Nachmittag krähten, Roſenſtöcke, die über grüngeſtrichene Blumenbretter weg blutrot durch den ſtillen Sommer funkelten, Wetterfahnen, die ſich kohlſchwarz in den blauen Himmel drehten, und vor allen Dingen Sonne, viel, viel Sonne!

Am liebſten aber hatte er doch das Haus ſeines Vaters. Es war das ſtattlichſte aus der ganzen Stadt, warf nachts, wenn der Vollmond in ſeine Schornſteine ſchien, ſeinen dunkelblauen, ſcharfgezackten Schlagſchatten unten mitten auf den ſtillen Markt und hatte überdies zwei grüne, ganz mit Moos bewachſene Dächer.

Er entſann ſich, als kleiner Junge irgendeinmal gehört zu haben, daß dies eigentlich nur in Holland ſo Mode ſei! In Holland! Was das für ein wunderbares Land ſein mußte! Sein kleiner Krauskopf ſchwelgte ſich in die abenteuerlichſten Vorſtellungen hinein. Nur ſchwer konnte er ſpäter, als er die Bänke der Sexta blank ſcheuern half, begreifen, wie ein Mann vom Schlage Alexanders des Großen, der ſich von Apelles malen und von Lyſippus in Stein aushauen ließ, ſich für ein Land wie dieſes Indien begeiſtern konnte. In Holland mußten die Paradiesvögel entſchieden ſchöner pfeifen und die Johannisbrotbäume noch viel, viel wilder wachſen!

Das ſollte mein erſter „Roman" werden. Mein erſtes Proſabuch. Die einfache, tatſachenſchlichte „Geſchichte eines Kindes". Denn ich hatte mich in die Vergangenheit geflüchtet, die Gegenwart entglitt mir, und leibhafter, greifbarer denn je, ja leibhafter und greifbarer

als damals, wo ich ſie ſelbſt durchlebte, ſtanden vor mir die Tage, die ich längſt ſchon vergeſſen geglaubt.

„ . . . und die Johannisbrotbäume noch viel, viel wilder wachſen!“

Ich legte die Feder beiſeite. Das gefiel mir.

Meine kleine, kurze „Maurer“-Pfeife, ohne die es überhaupt nicht mehr recht „gehn“ wollte, war mir ausgegangen, ich zündete ſie mir von neuem an.

„ . . . und die Johannisbrotbäume noch viel, viel wilder wachſen!“

Und ich wiederholte die Worte, und ich wiegte mich in ihnen, und es klang wie Muſik.

Und plötzlich, mir ſelbſt zur Überraſchung, weil ich mich ſonſt, in ähnlichen Fällen, noch nie danach gefragt hatte, ſtutzte ich und fragte ich mich: Warum?

Das vorher gefiel mir zwar auch, und ich war durchaus damit einverſtanden, aber dieſes Letzte, dies mit dem merkwürdigen Holland, in dem Paradiesvögel pfeifen ſollten und Johannisbrotbäume wachſen, es war gar kein Zweifel, packte mich ganz beſonders, ganz eigentümlich. Oder — war es vielleicht gar nicht ſo?

Und ich las mir die ganze, ſchöngeſchriebene Seite noch einmal durch, laut und jede Impreſſion, die ich verſpürte, ſorgfältig regiſtrierend, und ſah, daß ich mich in der Tat nicht geirrt hatte. Aus all den Sätzen hob ſich mir deutlich, ſcharf unterſcheidbar von dem Übrigen — eine Gebirgskette mitten aus einer Flachlandſchaft — eine Wortfolge ab, die einen unendlich ſtärkeren Eindruck auf mich machte, als ihre etwas bläßlichere Nachbarſchaft: „In Holland! Was das für ein wunderbares Land ſein mußte! . . . Dort mußten die Paradies-

vögel entſchieden ſchöner pfeifen und die Johannisbrotbäume noch viel, viel wilder wachſen!" Es war gar nicht zu drehen daran, gar nicht zu deuteln, ich empfand es zu lebhaft: das davor und dazwiſchen imponierte mir nicht halb ſo!

Und ich ſagte mir, und das ließ mich auf einen Augenblick meinen ganzen Roman vergeſſen und meine Pfeife abermals ausgehn, wenn ich dahinter käme, befände ich mich überhaupt erſt im vollen Beſitze meines Handwerkszeuges. So arbeitete ich zwar bereits auch mit ihm, und es ſchien oft wundervoll glatt zu gehn, aber es mußte mir doch jetzt, eben, vor wenigen Augenblicken erſt, offenbar geworden ſein und war es mir ja auch, daß es Eigenſchaften beſaß, die ich noch nicht kannte, und ich mich mithin unmöglich der Einſicht verſchließen durfte, ſo ſehr ſich auch alles in mir dagegen ſträubte, daß ich, weit davon entfernt, als Künſtler meine Mittel zu beherrſchen, vielmehr — bis zu einem gewiſſen Grade allerdings nur, aber bis zu dieſem dafür auch durchaus und gründlich — von ihnen beherrſcht wurde! Und die ganze Wichtigkeit lag offen vor mir, der ganze ungeheuere Wert, hinter dieſes ſcheinbar ſo kleine Geheimnis zu kommen, deſſen Schlüſſel, es ließ ſich gar nicht anders denken, es war gar nicht anders möglich, auch zugleich der aller übrigen ſein mußte. Und, ohne daß ich es wußte oder mich auch nur darum gekümmert hätte, wie und woher es kam, ſummte es mir durch den Schädel: „Une oeuvre d'art est un coin de la nature vu à travers un tempérament."

Ich hatte mich bis dahin um „Theorien und ſowas" nie weiter gekümmert. Ich hielt das für „Krempel".

Aber einiges, aus Lektüre und Geſprächen, mußte doch, ohne daß ich darauf achtgegeben hatte, in meinem Gedächtnis haften geblieben ſein, ſo auch dieſer Satz Zolas.

Und während ich, ſeine Worte noch im Kopf, meinen Kapitelanfang abermals durchging, taſtend, ſuchend und alles abwägend in ſeinen Wirkungen, verſpürte ich, wie mir mit ihrer ganzen Wahrheit auf einmal auch ihre ganze Nichtsſagendheit aufging, ihre ganze triviale Gemeinplätzlichkeit. „Wenn's regnet, iſt's naß", und: „Von weitem ſieht etwas entfernt aus." Das war genau ſo wahr und verriet mir — genau ſo viel! Nur war es leider noch nicht einmal die Zeit wert, die man brauchte, um es überhaupt auch nur niederzuſchreiben. Und ich fühlte, wie ſich etwas in mir formte, das mir mehr ſagte als dieſes, das Licht ausſtrahlte, wo jenes Dunkel ließ, und das, erſt einmal gefunden, nie mehr verlorengehn konnte . . .

Die nackten Ahornäſte draußen vor meinem Fenſter, in der Dunkelheit, klapperten, den ſüßen Stummel, den ich mir unterdeſſen wieder angebrannt hatte, zwiſchen den Zähnen, ſaß ich und „ſimmilierte".

„Une oeuvre d'art est un coin de la nature vu à travers un tempérament." Ganz recht: alle Ratten haben Schwänze. Das war eine Weisheit, die wahrſcheinlich ſchon in den alten Veden geſtanden! Sie roch ganz ſo. Nur — wie erklärte mir dies meine merkwürdige Impreſſion von vorhin?

Waren nicht gerade jene von meinen Sätzen, die mir ſo außerordentlich gefallen hatten, am allerwenigſten aus meinem momentanen „Temperament" heraus geſchrieben? Entfernten ſie ſich nicht vielmehr ſo vollkommen von ihm,

daß mich aus ihnen ordentlich die Luft von vor fünfzehn Jahren anwehte? Und ließen mich nicht jetzt, wo ich mir daraufhin meine Seite noch einmal durchlas, gerade diejenigen Sätze, reſpektive Satzteile, die in jene Stimmung ganz ungeniert mit meinem allergegenwärtigſten, kritiſchen Ich hineinplatzten, wie zum Beiſpiel: „Sein kleiner Krauskopf ſchwelgte ſich in die abenteuerlichſten Vorſtellungen hinein", oder: „Nur ſchwer konnte er ſpäter, als er die Bänke der Sexta blank ſcheuern half", kalt wie eine Hundenaſe? Und hätte alſo ſo nicht die ganze Seite noch unendlich unmittelbarer auf mich wirken müſſen, wenn es mir vorhin, als ich ſie niederſchrieb — freilich, ohne daß ich es beſonders beabſichtigt hätte — gelungen wäre, mein arrangierendes und alles umkrempelndes und zurechtbaſtelndes Ich auch in dieſen Sätzen, reſpektive Satzteilen auf das möglichſte Minimum zu beſchränken? Und es war mir auf einmal klar wie die Sonne: Der Satz Zolas ſagte eine Wahrheit aus über die Kunſt, aber nur eine Teilwahrheit! Welches war die ganze?

Und vor mir baute es ſich auf aus funkelnden Brücken und wehenden Warten, aber noch fern und verſchwimmend, eine ganze Fata Morgana!

Und ich ging an jenem Abend ſehr, ſehr ſpät ſchlafen.

II.

Meine armen „Goldenen Zeiten!" Natürlich wurde nun aus ihnen nichts. Mein Feuer für ſie war verraucht, noch ehe es überhaupt recht ins Flackern geraten war. Ich ſchichtete noch hundert Seiten auf und dann ließ ich ſie liegen.

Ich konnte nichts halb ſein. Hatte mich vordem nur die Praxis gekümmert, und war ich infolgedeſſen nur Praktiker geweſen, ſo intereſſierte mich jetzt nur noch ihre Theorie, und ich wollte nur noch Theoretiker ſein. Und die alten Schweinslederſcharteken auf meinem Tiſch häuften ſich, und ich wurde Stammgaſt in der Königlichen Bibliothek.

Die Gelehrſamkeit, ſagte ich mir, iſt der Grützberg, und durch den mußt du dich nun durchfreſſen. Dann kommſt du in das gelobte Schlaraffenland, wo die Knödelbeete und die Leberwurſtbäume auch für die Proleten wachſen, und die Weisheiten werden dir immer nur ſo gebraten in den Mund fliegen.

„Ja woll doch!" Ich „fraß" und „fraß", und der Grützberg wurde nicht alle. Und ich hatte ſchon nicht übel Luſt, mich mit Wippchen zu beſchweren: Pfui Teufel, dieſer Grützberg iſt ja ein Augiasſtall!

„Qu' est-ce que cet Art, que tous cultivent avec plus ou moins d'éclat? quel en est le principe, quelle en est la fin, quelles en sont les règles? Chose étrange, il n' y a personne, ni à l'Académie ni ailleurs, qui soit peut-être en état de le dire. L'art est un indéfinissable, quelque chose de mystique, la poésie, la fantaisie, tout ce que vous voudrez, qui échappe à l'analyse, n' existe que pour lui-même, et ne connaît pas de règles. Recueillez les discours, rassemblez les écrits, faites le dépouillement des critiques: je suis fort trompé si vous obtenez rien de plus. Ce qui n'empêche pas les artistes de se disputer ni plus ni moins

que des théologiens et des advocats, qui, eux du moins, reconnaissent des principes et des règles, et de se condamner les uns les autres, comme si ce n'était pas chose convenue qu'ils ne se peuvent entendre!"

Dieſes Exzerpt aus Proudhon war ſchließlich das einzige, worauf ich noch „ſchwur". Alles übrige ſchien mir keinen Pfifferling wert.

Und drum, als endlich der Frühling kam, und draußen vor meinem offenen Fenſter wieder die erſten Stare pfiffen, ſtäubte ich mir meine ganze ſogenannte „Wiſſenſchaft vom Schönen" aus dem Schädel und unterſtrich in meinen alten Manuſkripten dick mit Rotſtift zwei kleine Opuscula, die mir jetzt ſo recht aus der Seele geſchrieben ſchienen:

Nun muß ſich wieder alles wenden,
ich fühl's an meines Herzens Schlag,
und ſchöner wird's an allen Enden
und lieblicher mit jedem Tag.

Die Liebe ſchnürt ihr rotes Mieder,
der Armut ſchmeckt ihr trocknes Brot,
und ſüß klingt's nächtlich aus dem Flieder:
Im Frühling lächelt ſelbſt der Tod!

Und wieder ſtimmt ſie mir den Pſalter,
die liedervolle Maienzeit,
und gaukelnd ſchwebt um mich der Falter,
das Sinnbild der Unſterblichkeit.
So lebt denn wohl, ihr Pergamente
der winterlichen Hirntortur,
mich lockt ins Reich der Elemente
die neuerſtandne Lenznatur.

Umſpielt von ſilberbleichem Lichte,
ein Grabfeld nach verlorner Schlacht,
ein Totentanz iſt die Geſchichte,
ein Totentanz um Mitternacht.
Es bleibt der Ruhm, wie er auch glänze,
ein Blendwerk nur, ein eitler Schein;
mehr gilt als tauſend welke Kränze
mir dieſes Lebens goldnes Sein!

Ich fühlte, mein altes Vagabundenblut war wieder einmal ins Rollen geraten, und ſo ſchnürte ich denn eines ſchönen Tages mein Bündel und — fuhr in die Welt.

Und, ſiehe da, zugleich mit dem alten Zigeuner in mir war auch der alte Lyricus erwacht!

Zwiſchen Hamburg und Rotterdam, mitten auf der Nordſee war's, wo es mich nach langer Zeit wieder einmal „packte". Und ich war doch ſchon ſo köſtlich naiv geweſen, mir einzubilden, ich hätte es mir nachgerade „abgewöhnt"!

Es war ein wunderbarer Tag, die See ſah wie aus zerfloſſenen Juwelen aus, ich lag über Bord gebückt und unter mir in die glitzernde Tiefe ſtarrend, und die Luft roch nach Waſſer:

Still, ſtill, Kind, ſtill, es war ein Traum.
Die Wellen grün und weiß der Schaum.
Er rollt durch den Sonnenſchein, blitzt und zerſtiebt.
Es war ein Traum, daß es Roſen gibt!
Es war ein Traum, daß ein deutſcher Wald
hoch über dir ſeine Wipfel geballt,
und daß dort, von Menſchen wie du geſehn,
Berge, Täler und Städte ſtehn!
Schon ſeit Tagen ſahſt du kein Streifchen Land,
hinter dir liegt, was du Welt genannt.

Nun giebt's kein Leid mehr und keine Luſt,
nun ſchlägt kein Herz mehr in deiner Bruſt!
Das Segel blitzt, die Welle ſchäumt,
es war ein Traum, wie ein Kind ihn träumt,
der Schornſtein raucht, die Möwe flieht,
nichts, nichts, ſo weit dein Auge ſieht —
nur:

Himmel und Waſſer!

Doch, wie eben Scheffel ſchon ſagte: „Alles nimmt ein End' hienieden. Auch das Reiten durch die Wälder". In Rotterdam ſprang ich wieder ans Land. Und zwar über ein Butterfaß weg, das die Aufſchrift trug: Nach Brüſſel.

„In Holland! Was das für ein wunderbares Land ſein mußte! . . . Dort mußten die Paradiesvögel entſchieden ſchöner pfeifen und die Johannisbrotbäume noch viel, viel wilder wachſen!"

Aber ich hatte es leider ſchlecht getroffen. Es war grade am Oſterſonnabend und ſo die ganze Stadt eine einzige große Aufwaſchwanne. Die Paradiesvögel und die Johannisbrotbäume wurden grade mal wieder abgeſeift. Brrr!

Alſo auf nach Valencia! Dem Butterfaß nach!

Und dort war die Sache dann natürlich noch weit einfacher. Sitzt du nun ſchon hier in Brüſſel, ſagte ich mir, dann rutſchſt du auch gleich nach Paris rüber. Und richtig! Aber es rächte ſich bitter. Denn das erſte, was mir auf dem erſten großen Boulevard gleich in die Augen ſtach, waren im Schaufenſter einer pompöſen Buchhandlung — alle ſieben, mit dicken Leibern in den bekannten ſchönen ſtrohgelben Fräcken und in

einer Reihe — die „Oeuvres critiques par Emile Zola“: „Mes haines“, „Le roman expérimental“, „Nos romanciers naturalistes“, „Le naturalisme au théâtre“, „Nos auteurs dramatiques“, „Documents littéraires“ und „Une campagne“. Und ich Jammermensch kannte noch keinen einzigen von ihnen! Unglaublich! Und alle meine Wunden, die unterdessen schon fast vernarbt gewesen, waren wieder aufgebrochen und bluteten wieder . . .

Noch am selben Abend, fünf Treppen hoch in der Rue de Miromesnil, saß ich, die sieben Weisen um mich, und — fühlte mich um so ernüchterter, je tiefer ich mich in sie hineinbohrte.

Also das war die sogenannte Theorie des sogenannten Naturalismus? Mehr steckte nicht dahinter? Du lieber Gott, das war ja genau das selbe alte, leere metaphysische Stroh, das ich nun schon den ganzen Winter über gedroschen hatte! Nur höchstens, hier und da, mit etwas neumodischem Salat vermengt!

Und um diese Omeletts hatte man so viel Skandal gemacht? Und um dieses bischen „Salat“ hatte man in dem guten „dicken Emil“, dem „bourguemestre de Médan“, wie ihn seine Intimen titulierten, schon den leibhaften Antichrist zu erblicken geglaubt? Träumte ich?

Und noch in der selben Nacht konzipierte ich einen kleinen Essay: „Zola als Theoretiker“, dessen definitive Fassung freilich erst drei volle Jahre später erschien, Februar 1890, in der „Freien Bühne“, den ich aber doch schon hier wiedergeben will, weil er meinen ganzen damaligen „Seelenstand“ resümiert:

Zola als Theoretiker.

Als Praktiker geht Zola von Balzac aus, als Theoretiker von Taine. Seine „Oeuvres critiques" ſtehen genau in dem ſelben Abhängigkeitsverhältniſſe zur „Philosophie de l'art" des einen, wie ſein Rougon-Macquart-Zyklus zur „Menſchlichen Komödie" des anderen. Beide Werke wären ohne dieſe Vorgänger nicht geſchrieben worden. Den Beweis für dieſe Behauptung, wenigſtens inſofern ſie den Praktiker Zola berührt, erlaſſe ich mir hier, ich halte mich nur an den Theoretiker.

1.

Mit Taine hob in der Kunſtwiſſenſchaft eine neue Aera an. Er war der erſte, der die naturwiſſenſchaftliche Methode in ſie einführte; der ſie nicht mehr auf Dogmen gegründet wiſſen wollte, ſondern auf Geſetzen. Hat er dieſes ſein Ideal verwirklicht? Iſt es ihm tatſächlich gelungen — wie er es beabſichtigte — aus der Kunſtwiſſenſchaft eine Naturwiſſenſchaft zu machen, „une sorte de botanique appliquée, non aux plantes, mais aux oeuvres humaines"? Nein! Seine „Philosophie de l'art" iſt ein Gemiſch aus Geſetzen und Dogmen!

Welches nun ſind dieſe Geſetze, und welches ſind dieſe Dogmen?

Beide von dieſen Gruppen laſſen ſich mühelos auf je einen Kerngrundſatz zurückleiten, und es leuchtet alſo wohl ein, daß man nur dieſe beiden wiederzugeben braucht, um auch zugleich jene beiden damit anzudeuten. Das Geſetz, aus dem ſich dann alle übrigen von Taine

U. OF ILL. LIB.

gefundenen entwickelt haben, lautet: „Jedes Kunſtwerk reſultiert aus ſeinem Milieu", das Dogma: „In der exakten Reproduktion der Natur beſteht das Weſen der Kunſt nicht."

Das Geſetz war urneu, das Dogma uralt.

Noch nie und nirgends hat es eine Äſthetik gegeben, deren tiefunterſtes Fundament dieſes Dogma nicht geweſen wäre. In ihm wurzelte und wurzelt auch heute noch alles, was je über Kunſt gedacht und geſchrieben worden iſt; und ſo erbittert allenthalben auch ſonſt der Kampf tobte und tobt, über ihm reichte und reicht man ſich auch heute noch verſöhnt die Hände; in ihm begegnen ſich ganz ernſthaft Sophokles und Schmidt-Cabanis.

Doch iſt es vielleicht darum, frage ich, auch nur um ein Haar breit weniger ein Dogma?

Falls man unter einem „Dogma" nichts anderes verſteht, als was ich darunter verſtehe, nämlich eine unbewieſene Behauptung, dann ſicher nicht! Oder — irre ich mich? Hat ſie ſchon jemand bewieſen? Dann tauſend Verzeihung! Die Beweiſe, die Taine anführt, und die, ſoweit wenigſtens meine Kenntniſſe davon reichen, die üblichen zu ſein ſcheinen, leiden leider an einer derartigen Fadenſcheinigkeit, daß es vollkommen unverſtändlich wäre, wie ein ſo kluger und ſcharfſinniger Kopf wie Taine ſich überhaupt ihrer hatte bedienen können, wenn man ſich nicht eben ſagte, daß er ſie offenbar nur ſo pro forma angeführt hatte. Wozu etwas verteidigen, was noch niemand angegriffen? Er hatte ſich in dieſem Pünktchen offenbar ſo total eins mit aller Vergangenheit gefühlt, ſo durchaus kongruent mit allem bis dahin Geweſenen, daß ihm das Problematiſche darin

offenbar gar nicht zum Bewußtſein gekommen war. Er war darüber hinweggeglitten, wie man über ein Axiom hinweggleitet. „Wenn zwei Größen einer dritten gleich ſind, ſo ſind ſie untereinander gleich.“ „In der exakten Reproduktion der Natur beſteht das Weſen der Kunſt nicht.“ Der eine von dieſen beiden Sätzen iſt aus Granit gehauen, der andere aus Wachs geformt; und es wäre nur die herrliche Krönung ſeiner eigenen Methode geweſen, die er ja ſelber die nicht dogmatiſche genannt hat, wenn Taine eben dieſes Wachs zum Schmelzen gebracht hätte! Aber ſeine Energie war nicht groß genug, gerade im entſcheidendſten Momente verließ ihn ſein Poſitivismus, und ſo kam es denn, daß die Welt auch heute noch jenes Wachsklümpchen für einen Granitblock hält.

2.

Und Zola? Wie verhält ſich nun Zola zu Taine? Iſt er über ihn als Theoretiker ähnlich hinausgegangen, wie über Balzac als Praktiker? Laſſen ſeine „Oeuvres critiques“ die „Philoſophie de l'art“ gleich weit hinter ſich zurück oder auch nur annähernd ſo weit, wie ſein Rougon-Macquart-Zyklus die „Menſchliche Komödie“?

Wollte man ſo liebenswürdig ſein und gewiſſe Rhetorika von ihm für bare Münze hinnehmen, ſo müßte mindeſtens das Letzte der Fall ſein. Mit zwanzig Jahren war ihm Taine ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach „die höchſte Offenbarung unſeres Erkenntnisdranges“ geweſen, „unſeres modernen Bedürfniſſes, alles einer Analyſe zu unterwerfen, unſeres unwiderſtehlichen Hanges, alles zu dem einfachen Mechanismus der mathematiſchen Wiſſenſchaften zurückzuführen;“ mit vierzig Jahren nannte er

ihn einen „zimperlichen Akademikus", einen „Trembleur" der Philoſophie, einen „Equilibriſten" der Kritik.

Nun, er hätte ſich dieſe Titulaturen ſparen ſollen. Er beſaß kein Recht auf ſie. Der „Equilibriſt" hielt die Intelligenz des Vierzigjährigen noch mit genau den ſelben Brettern umnagelt, die die „höchſte Offenbarung" bereits um die Intelligenz des Zwanzigjährigen gehämmert hatte. Irgendein Sonnenſtrahl von außen her war unterdeſſen auf ſie auch nicht durch ein einziges Ritzchen geſchimmert! Alle die hundert und aber hundert Kritiken, die uns Zola heute in ſieben dickleibigen Bänden geſammelt vorgelegt hat, ſind nichts weiter als immer nur wieder und wieder machtvoll wiederholte Variationen über ein und das ſelbe Doppelthema: „Jedes Kunſtwerk reſultiert aus ſeinem Milieu" und: „In der exakten Reproduktion der Natur beſteht das Weſen der Kunſt nicht". Irgendein Zweifel, ob dieſe beiden, ihrem innerſten Bau nach ſo grundverſchiedenen Melodieen nicht am Ende doch in eine unauflösliche Diſſonanz ausklingen möchten, iſt ihm, dem Schüler, ebenſowenig aufgeſtiegen, wie vordem ſeinem Meiſter. Er hat nur einfach weitergegeben, was ihm von dieſem überliefert worden war. Nichts weiter. Mit einem Wort: der Praktiker Zola bedeutete einen Fortſchritt, der Theoretiker Zola einen Stillſtand.

3.

Aber, wendet man mir hier vielleicht ein, ſtammen denn nicht wenigſtens gewiſſe Schlagworte von Zola? Schlagworte, ohne die wir in unſerer modernen literariſchen Diskuſſion einfach gar nicht mehr auskommen

können? Und widerlegt nicht ſchon dieſe eine Tatſache allein meine Behauptung? Meine Behauptung nämlich, daß die „Oeuvres critiques“ dem durch die „Philoſophie de l'art“ ſo erheblich emporgeſchraubten Niveau unſerer Kunſtwiſſenſchaft auch nicht die Höhe eines Sandkörnchens hinzugefügt hätten?

Nein! Denn dieſe berühmten Schlagworte gliedern ſich, wie alle derartigen Zeitprodukte, naturgemäß in zwei ſcharf voneinander abgeſonderte Rubriken: die eine enthält alle diejenigen, denen eine Wahrheit zugrunde liegt; die andere alle diejenigen, die ihr — wahrſcheinlich nur ſehr kurz bemeſſenes — Daſein einem Irrtume verdanken. Und es iſt das eigentümliche Mißgeſchick Zolas, daß immer nur die Nummern der zweiten Rubrik ſein geiſtiges Eigentum ſind. Die recherche de la paternité, die in der Wiſſenſchaft ja gottſeidank noch nicht unterſagt werden kann, führt uns darauf, daß die Nummern der erſten durchweg „anderweitigen Urſprungs“ ſind.

Ich wähle zwei Beiſpiele: „documents humains“ und „roman expérimental“; alſo vielleicht gerade diejenigen beiden Wortverbindungen, die heute im Anſchluß an Zola am häufigſten gebraucht werden. Von dieſen ſind mir die „documents humains“ ebenſo charakteriſtiſch für die erſte Rubrik, wie der „roman expérimental“ mir charakteriſtiſch für die zweite zu ſein ſcheint.

Die documents humains würden in der Tat heute in unſere Diskuſſion geplatzt ſein, auch wenn Zola ſie nie zu Papier gebracht hätte. Man geſtatte mir hier die folgende kleine Stelle von Georg Brandes zu zitieren, aus ſeinem bekannten, prächtigen Eſſay über den Dichter:

„Nichts von dem, was Taine geſchrieben, hatte ſolchen Eindruck auf ihn gemacht, wie der Aufſatz über Balzac, in dem er ſeinen zweiten großen Führer fand. Dieſer Aufſatz, der damals für eine der verwegenſten literariſchen Handlungen galt, ſtellte mit einem herausfordernden und übertreibenden Vergleich einen noch umſtrittenen Romanverfaſſer an die Seite Shakeſpeares; er machte Epoche und führte in die Literatur einen neuen Ausdruck und einen neuen Maßſtab für den Wert dichteriſcher und hiſtoriſcher Werke ein: Zeugniſſe darüber, wie der Menſch iſt.

Taine ſchloß nämlich folgendermaßen: „Mit Shakeſpeare und Saint-Simon iſt Balzac das größte Magazin von Zeugniſſen, das wir über die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur beſitzen (documents ſur la nature humaine).

Zola machte hieraus ſein ungenaues Stichwort: „documents humains".

Dieſer letzte Paſſus beruht auf einem kleinen Verſehen von Brandes. Nicht Zola war es, der aus der Taineſchen Phraſe das „ungenaue Stichwort" machte, ſondern das Brüderpaar der Goncourts. In ihren geſammelten „Préfaces et manifestes littéraires" (Paris 1888, pag. 60) heißt es in einer Fußnote zu dieſer Wendung ausdrücklich: „Cette expression, très blaguée dans le moment, j'en réclame la paternité, la regardant, cette expression, comme la formule définissant le mieux et le plus significativement le mode nouveau de travail de l'école qui a succédé au romantisme: l'école du document humain."

Mithin liegen die Tatſachen ſo, daß Taine die Idee dieſes Schlagwortes gehört, den Goncourts ſeine Form und Zola nur ſeine Verbreitung. Man verſuche einmal eine ähnliche Probe mit den übrigen Formeln dieſer Rubrik, und die Reſultate werden ſicher keine allzu auseinandergehenden ſein!

Bleibt alſo nur noch die zweite übrig, deren Urheberſchaft ich Zola allerdings nicht beſtreiten kann, von der ich aber behauptet habe, daß ſie, weit entfernt die Diskuſſion zu fördern, dieſe vielmehr nur wieder mit neuen Irrtümern und neuen Mißverſtändniſſen belaſtet hätte. Als das typiſche Beiſpiel dieſer Rubrik war mir das Schlagwort „roman expérimental" erſchienen. Daß es ſchon vor Zola in Gebrauch geweſen, dürfte wohl ſchwerlich jemals nachweisbar ſein. Es ſcheint ihm in der Tat zuzugehören, als das natürliche Produkt ſeiner Individualität, wie ſein „L'Aſſommoir" oder ſein „Germinal". Enthielte es alſo eine Neuerkenntnis, das heißt, wäre es wirklich der adäquate Ausdruck eines bis dahin völlig überſehn gebliebenen Tatſachenbeſtandes, ſo würde meine Behauptung damit freilich eine irrige geweſen ſein, und Zola hätte unſere Wiſſenſchaft allerdings um jenes Sandkörnchen bereichert.

Sehn wir zu! Zunächſt: was iſt ein Experiment?

Ein Chemiker hält in ſeiner Hand zwei Stoffe; den Stoff x und den Stoff y. Er kennt ihre beiderſeitigen Eigenſchaften, weiß aber noch nicht, welches Reſultat ihre Vereinigung ergeben würde. Seiner Berechnung nach freilich x plus y, vielleicht aber auch u, vielleicht ſogar z. Selbſt weitere Möglichkeiten ſind keineswegs ausgeſchloſſen. Um ſich alſo zu überführen, wird ihm

nichts anderes übrig bleiben, als jene Vereinigung eben vor ſich gehn zu laſſen, das heißt ein Experiment zu machen — „une observation provoquée dans un but quelconque“, eine Definition, die uns Zola in Anlehnung an Claude Bernhard, ſeinen dritten großen Meiſter, ſelbſt gegeben hat, und gegen die ich durchaus nichts einzuwenden habe. Sie genügt vollkommen.

Inwiefern identifiziert ſich nun mit dieſem Chemiker der Romanſchriftſteller? Auch er hält, wie wir annehmen wollen, zwei Stoffe in ſeiner Hand, auch er kennt, wie wir annehmen wollen, ihre beiderſeitigen Eigenſchaften, aber auch er weiß, wie wir annehmen wollen, noch nicht genau, welches Reſultat ihre Vereinigung ergeben würde. Wie nun zu dieſem gelangen? Nichts einfacher als das, erwidert darauf Zola, der Theoretiker: er läßt eben genau wie ſein gelehrter Muſterkollege jene Vereinigung vor ſich gehn, und die Beobachtung der ſelben gibt ihm dann das gewünſchte Reſultat ganz von ſelbſt! „Ce n'est là qu'une question de degrés dans la même voie, de la chimie à la physiologie, puis de la physiologie à l'anthropologie et à la sociologie. Le roman expérimental est au bout“. Freilich, freilich! Aber vielleicht iſt es geſtattet, vorher noch eine kleine Einwendung zu machen?

Jene Vereinigung der beiden Stoffe des Chemikers, wo geht ſie vor ſich? In ſeiner Handfläche, in ſeinem Porzellannäpfchen, in ſeiner Retorte. Alſo jedenfalls in der Realität. Und die Vereinigung der beiden Stoffe des Dichters? Doch wohl nur in ſeinem Hirn, in ſeiner Phantaſie, alſo jedenfalls nicht in der Realität. Und iſt es nicht gerade das Weſen des Experiments, daß

es nur in dieſer und ausſchließlich in dieſer vor ſich geht? Ein Experiment, das ſich bloß im Hirne des Experimentators abſpielt, iſt eben einfach gar kein Experiment, und wenn es auch zehn Mal fixiert wird! Es kann im günſtigſten Falle das Rückerinnerungsbild eines in der Realität bereits gemachten ſein, nichts weiter. „Ein in der Phantaſie durchgeführtes Experiment", wie man ja allerdings den Rougon-Macquart-Zyklus bereits „geiſtvoll" betauft hat, iſt ein einfaches Unding; ein Kaninchen, das zugleich ein Meerſchweinchen iſt, und ein Meerſchweinchen, das zugleich ein Kaninchen iſt. Ein ſolches Kaninchen und ein ſolches Meerſchweinchen hat es nie gegeben und wird es nie geben, gottſeidank! Abgeſehen natürlich in den Vorſtellungen der Theoretiker. Bei denen iſt eben alles möglich, auch Mondkälber und Experimentalromane . . .

4.

Nein, nicht die Funkelnagelneuheit ſeiner „Ideeen" war es, nicht die mehr als zweifelhafte Tiefe ſeiner „Wahrheiten", die Zola auch als Theoretiker ſo hoch über den trivialen Haufen emporragen ließ, ſondern die wunderbare Wärme ſeiner Überzeugung, das Pathetiſche ſeiner Perioden, das ganze Machtvolle ſeiner Perſönlichkeit, das, wie ſeinen übrigen Werken, ſo auch ſeinen kritiſchen Schriften zur Folie dient.

Man höre hier nur ihr Präludium, ihr fanatiſch ſchönes:

„Der Haß iſt heilig! Er iſt die gerechte Entrüſtung der großen und ſtarken Herzen, die kampffrohe Verachtung derjenigen, die da außer ſich geraten über die

Mittelmäßigkeit und die Dummheit! Haſſen heißt lieben, heißt ſich feurig, ſich hochherzig fühlen, heißt aufgehen, aufatmen in dem einen großen und ſchönen Abſcheu vor allem Niedrigen und Erbärmlichen!

Der Haß kühlt und erquickt, der Haß ſpricht gerecht, der Haß macht groß!

Nach jeder meiner Revolten gegen die Seichtheiten meines Zeitalters fühlte ich mich jugendfreudiger und mutiger. Ich lud mir den Haß und den Stolz als meine beiden Lieblingsgenoſſen; es gefiel mir, mich zu vereinſamen und in meiner Vereinſamung zu haſſen, was die Billigkeit verletzte und die Wahrheit. Und wenn ich wirklich heute etwas gelte, ſo gelte ich es, weil ich für mich allein daſtehe, und weil ich haſſe!"

Das ſind große Worte, und das ſind herrliche Worte, und Ehre, ja mehr als das: Achtung, unſere volle und ganze Achtung, unſer Herz, dem, der ſie niedergeſchrieben!

Buckle, der Unvergeſſene, hat in ſeiner großen Einleitung zur „Geſchichte der engliſchen Ziviliſation", wie bekannt, folgenden Satz aufgeſtellt: „Der Fortſchritt der Menſchen hängt ab von dem Erfolge, mit welchem die Geſetze der Erſcheinung erforſcht werden, und von der Ausdehnung, in welcher eine Kenntnis dieſer Geſetze verbreitet iſt." Dann fährt er fort: „Bevor eine ſolche Erforſchung beginnen kann, muß ein Geiſt des Zweifels erwachen, welcher zuerſt die Forſchung unterſtützt, um nachher von ihr unterſtützt zu werden."

Mir ſcheint, dieſer Geiſt des Zweifels iſt heute in Deutſchland bei uns erwacht. Ich erinnere hier nur an einen, deſſen Intellekt ganz von ihm erfüllt war: Friedrich Nietzſche. Zwar ſein „Hammer" iſt ſeinen müden

Händen bereits entſunken, aber ſeine ganze Arbeit hat er darum noch nicht getan. Es wäre hohe Zeit, mit ihm endlich auch an das alte Götzenmyſterium zu klopfen, das ſich „Kunſtphiloſophie“ nennt. Vielleicht, daß man dann die Entdeckung macht: es gibt keins, das hohler klingt! . . .

Mit meiner ſchönen Wanderluſt ins Blaue war es nun natürlich ex. Das Problem, dem nachklettern zu wollen ich nun einmal leichtſinnig genug geweſen, zwang mich unerbittlich wieder in meinen Käfig zurück. Zwar verſuchte ich noch einige flatternde Fluchtverſuche, von denen einer mich bis oben nach Heringsdorf und ein anderer bis unten nach Tegernſee verſchlug, aber am Ende, im Sommer, fand ich mich doch in meiner alten Einſamkeit wieder, in Niederſchönhauſen, von der ich ausgezogen war, um wie ein neuer Märchendummerjan „das Grübeln zu verlernen“, und hatte hier nun das Vergnügen, konſtatieren zu können, daß ich unterdeſſen in dieſer Kunſt nur noch erklecklich dazugelernt hatte.

Und das war mir ſehr fatal; denn ich hatte alle Taſchen mit Plänen voll zu produktiven Arbeiten, und ſo oft ich mich nun an eine ſolche heranmachte, und ich machte mich an eine ganze Reihe, warfen ſich mir meine theoretiſchen Bedenken regelmäßig wie Knüppel zwiſchen die Beine. Und ſo ſehr ich mich auch darüber abrackerte, über die erſten Seiten wollte es nie mehr recht flecken.

Da bekam ich es denn abermals ſatt und ſagte meinen Manuſkripten abermals Valet und vergrub mich abermals in meine Bücher. Und zwar feſt entſchloſſen,

mich dieſes Mal von ihrem Staube nicht eher wieder zu ſäubern, als bis es mir gelungen wäre, ſie endlich auf meine Fragen zu Antworten zu zwingen.

Nur war ich jetzt klüger geworden und ging etwas ſyſtematiſcher zu Werke. Ich lud mir nicht mehr, wie im Winter, alte Herren wie Ariſtoteles, Winkelmann und Leſſing auf den Schreibtiſch, ſondern Leute wie Mill, Comte, Spencer und die modernen Naturwiſſenſchaftler.

Und in der Tat: je tiefer ich mich in ſie hineinhieb, wie in Wälder mit Äxten, denn es fiel mir oft ſauer genug, um ſo deutlicher auch hörte ich es rieſeln wie von fernen Quellen, und um ſo lebhafter auch fühlte ich, wie der Pfad, den ich eingeſchlagen, ſchon von Anfang an der rechte geweſen!

Ich ſuchte eigentlich gar nicht mehr. Ich hatte ſchon längſt gefunden. Es war für mich auch nicht der leiſeſte Zweifel mehr: im Prinzip war ich mir ſchon damals an jenem Winterabend klar geweſen!

Nur: wie es mir jetzt beweiſen? Und zwar mit den üblichen, überlieferten Methoden, Schritt für Schritt, wie auf einer alten Schindmähre, und aus dem Uraltabgeleierten heraus?

Denn was für einen Wert, ſagte ich mir, hatte ſchließlich eine Erkenntnis, die nur ich, ein einzelner, für ſich ſelber gewonnen, die aber der Allgemeinheit zugänglich zu machen, mir ein Ding der purſten Unmöglichkeit war? Nein, auch Hinz und Kunz mußten ſie begreifen!

Und ſo ſetzte ich mich denn hin und ſchrieb, als erſtes vorläufiges Fundament zu meinem Beweiſe, einen

kleinen Aufſatz nieder, den ich hier, im folgenden, wiedergeben will, der aber damals ſo rein zur Orientierung für mich ſelbſt beſtimmt war, daß ich ihn nicht einmal übertitelte.

1.

Unter all jenen Errungenſchaften, deren wohltätige Wirkungen die Menſchheit im Laufe ihrer Entwickelung bereits zu verzeichnen gehabt hat, gibt es eine, deren Tragweite ſo ungeheuer iſt, daß man heute, wo man jene Entwickelung zu begreifen beſſer in den Stand geſetzt iſt, als je zuvor, wohl kaum noch einen irgendwie fortgeſchrittenen Denker finden wird, der auch nur einen einzigen Augenblick zögern würde, ſie nicht etwa bloß für die unverhältnismäßig größte unſerer Zeit, ſondern geradezu für die weitaus wichtigſte der Zeiten überhaupt anzuerkennen. Ja, es darf ſelbſt bezweifelt werden, ob auch in Zukunft eine der nach dieſer noch möglichen gewaltig genug ſein wird, um überhaupt auch nur an ſie heranzureichen. Es iſt dies die endliche, große Erkenntnis von der durchgängigen Geſetzmäßigkeit alles Geſchehens.

Mit ihr iſt der Menſchheit ein neues Zeitalter aufgedämmert! Seine Sonne wird aufgegangen ſein, wenn jene Wahrheit, die ihr Keim iſt, und deren überwältigende Größe erſt noch von verhältnismäßig wenigen, hervorragenderen Geiſtern voll erfaßt wird, aus den Schädeln dieſer Vereinzelten reſtlos in das Bewußtſein der Menge übergegangen ſein wird.

Erſt durch ſie iſt uns die Welt aus einem blinden, vernunftloſen Durcheinanderwüten blinder, vernunftloſer

Einzeldinge, deſſen Widerſinnigkeit unſerer wachſenden Erkenntnis um ſo empörender dünken mußte, je ernſthafter wir in ihm das Walten eines uns gütigen Weſens verehren ſollten, das uns Hunger und Peſt, Tod und Krankheit erleiden ließ, um uns ſeiner „Liebe" zu vergewiſſern, zu einem einzigen, rieſenhaften Organismus geworden, deſſen koloſſale Glieder logiſch ineinandergreifen, in dem jedes Blutskügelchen ſeinen Sinn und jeder Schweißtropfen ſeinen Verſtand hat. Erſt durch ſie haben wir jetzt endlich gegründete Hoffnung, durch Arbeit und Selbſtzucht, vertrauend auf nichts anderes mehr, als nur noch auf die eigene Kraft, die es immer wieder und wieder zu ſtählen gilt, dermaleinſt das zu werden, was zu ſein wir uns vorderhand wohl noch nicht recht einreden dürfen, nämlich: „Menſchen!"

2.

Es iſt ein Geſetz, daß jedes Ding ein Geſetz hat.

Die früheſten Vorahnungen dieſer Erkenntnis ſind nachweisbar faſt ſo alt wie die Menſchheit ſelbſt. Ihr erſtes Werden und dann, im Anſchluſſe daran, ihr allmähliches Wachſen durch die Zeiten hindurch darſtellen wollen, hieße die Geſchichte der Entwickelung unſeres Menſchheitstums ſelbſt darſtellen wollen. Natürlich kann dieſes hier unmöglich „Aufgabe" ſein. Es genügt die einfache Erwähnung der Tatſache, die als ſolche wohl kaum mehr zu leugnen iſt, daß, obgleich jene Erkenntnis bereits von den bedeutendſten Geiſtern faſt aller vorausgegangenen Epochen mehr oder minder deutlich vorgefühlt worden iſt, es dennoch erſt unſerer Zeit vorbehalten war, ihr, allen lichtſcheueren Elementen zum Trotz, die

mit Recht von jeher ihre Todfeindin in ihr witterten, zum Durchbruch zu verhelfen.

Es iſt freilich wahr, der Bauer hinter ſeinem Pfluge, der Pfarrer auf ſeiner Kanzel und noch hunderttauſend andere wiſſen von ihr entweder noch nichts, oder wollen von ihr noch nichts wiſſen; aber nichtsdeſtoweniger iſt es ebenſo wahr, daß, ſo verhältnismäßig gering zurzeit auch noch die Zahl derjenigen Männer ſein mag, in denen ihre Wahrheit bereits lebendig geworden iſt, es doch gerade dieſe und nicht jene ſind, in denen wir die wahren Repräſentanten unſerer Zeit zu erblicken gewohnt ſind. In den Comtes, den Mills, den Taines, den Buckles, den Spencers, mit einem Wort, in den Männern der Wiſſenſchaft! Ihr verdanken wir, was wir ſind. Und ſie wäre gar nicht denkbar, wenigſtens in ihrer heutigen Geſtalt nicht, ohne jene grundlegende Erkenntnis.

Auf ihr als Fundament baſiert die ganze, große, geiſtige Bewegung unſerer Tage. Abſtrahiert von ihr, und die Luft, die ihr atmet, die Erde, die euer Fuß tritt, ſind euch unverſtändlich geworden.

3.

Es iſt ein Geſetz, daß jedes Ding ein Geſetz hat! Erſt dadurch, daß man dieſe Erkenntnis endlich in ihrer Ganzheit auf ſich wirken ließ, erſt dadurch, daß man endlich aufhörte, an ihr zu drehen und zu deuteln, erſt dadurch, daß man endlich rund annahm, was ſie rund ausſagte, und nicht etwas anderes, was ſie nicht ausſagte, erſt dadurch iſt es möglich geworden, tatkräftig an die Verwirklichung jener großen Idee von einer

einzigen, einheitlichen Wiſſenſchaft zu ſchreiten, deren natürlichen Abſchluß die Wiſſenſchaft von der Menſchheit als Menſchheit bildet: die Soziologie.

Ihr Wollen iſt das Wollen unſerer Zeit!

Welches iſt dieſes Wollen?

Es iſt das Wollen, durch die Erforſchung derjenigen Geſetze, die die Zuſtände der menſchlichen Geſellſchaft regeln, nicht allein vollſtändig zu begreifen, durch welche Urſachen die ſelben jedesmal in allen ihren Einzelheiten zu denen wurden, zu denen ſie jedesmal tatſächlich geworden ſind, ſondern auch, und das iſt das weitaus wichtigſte, zu erkennen, zu welchen Veränderungen die ſelben wieder hinſtreben, welche Wirkungen jeder ihrer einzelnen Beſtandteile vorausſichtlich wieder hervorbringen wird, und durch welche Mittel etwa eine oder mehrere dieſer Wirkungen, uns zur Wohlfahrt, verhindert, verändert, beſchleunigt oder andere Wirkungen an deren Stelle geſetzt werden können. Mit anderen Worten, es iſt ihr Wollen, die Menſchheit, durch die Erforſchung der Geſetzmäßigkeit der ſie bildenden Elemente genau in dem ſelben Maße, in dem dieſe ihr gelingt, aus einer Sklavin ihrer ſelbſt, zu einer Herrſcherin ihrer ſelbſt zu machen.

Noch nie hat es in der Welt eine Aufgabe gegeben, die dieſer gleichkam. Jener Erkenntnis haben wir ſie zu verdanken und jener Erkenntnis auch zugleich die Gewißheit, daß wir auch befähigt ſind, ſie zu löſen. Daß wir ſie noch nicht gelöſt haben, tut ihrer Wahrheit keinen Abbruch. Jeder Tag, der ſich neigt, jede Minute, die verrinnt, bringt uns unſerem Ziele näher.

4.

Wie unſer Körper, trotzdem er ein Ganzes bildet, dieſes Ganze doch erſt durch die vereinigte Tätigkeit der verſchiedenen Organe iſt, die ihn zuſammenſetzen, und wie es nicht denkbar iſt, daß irgendeins dieſer Organe funktionieren kann, ohne durch die Funktionen aller übrigen fortwährend beeinflußt zu werden, ſo auch jener große, noch bei weitem kompliziertere Körper, der die Geſellſchaft ausmacht. Auch aus ihr läßt ſich kein einziges Phänomen herausſchälen, das unabhängig von allen übrigen eine eigene Exiſtenz beſäße, das nur ſeinem eigenen Geſetz gehorchte und nicht fortwährend durch die aller übrigen in der Offenbarung des ſelben beeinträchtigt wäre.

Allein genau ſo, wie ſich in unſerem Körper wieder Organe vorfinden, deren Konſtitution eine ſo kräftige iſt, daß ſie durch die Funktionen der übrigen in einem nur ſehr geringen Grade beeinflußt werden, und wie es ſich trifft, daß gerade dieſe ſeine Hauptorgane ſind, genau ſo gibt es auch eine Klaſſe von geſellſchaftlichen Erſcheinungen, die, trotzdem ihre augenfällige Abhängigkeit von den jedesmaligen Geſamtzuſtänden der Geſellſchaft gar nicht geleugnet werden kann, doch derart beſchaffen iſt, daß ſie der Hauptſache nach weniger von ihnen, als vielmehr von gewiſſen gegebenen Urſachen unmittelbar und in erſter Reihe abhängig iſt. Und es kann wohl keinen Augenblick zweifelhaft ſein, daß gerade ſie es iſt, die die wichtigſten von allen umfaßt.

Auf dieſe Tatſache gründet ſich das Beſtehen von Spezialwiſſenſchaften der Soziologie, wie ſich auf ihr das Beſtehen von Spezialwiſſenſchaften der Phyſiologie gründet. Und es iſt wohl einleuchtend, daß die Zahl

der ſelben nicht nur vermehrt werden kann, ſondern in unſerem eigenſten Intereſſe auch vermehrt werden muß, genau in dem ſelben Maße, als es ſich erweiſt, daß ſoziale Phänomene vorhanden ſind, die jene Eigenſchaft, nämlich eigenen Geſetzen ſtärker unterworfen zu ſein, als fremden, beſitzen.

5.

Bei dem noch ſo jugendlichen Alter unſerer Wiſſenſchaft iſt es wohl ziemlich ſelbſtverſtändlich, daß der Kreis dieſer ſo gearteten geſellſchaftlichen Erſcheinungen noch lange nicht als geſchloſſen angeſehn werden darf. Es iſt der Zukunft ſicher vorbehalten, noch eine ganze Reihe von ihnen zu ermitteln. Zu denjenigen aber, die wir mit den uns zu Gebote ſtehenden Hilfsmitteln bereits heute als ſolche hinſtellen dürfen, ſcheint mir nun namentlich auch diejenige zu gehören, deren Tatſachen wir in den Skulpturen eines Michel Angelo ebenſo zu erblicken gewohnt ſind, wie in den Tragödien eines Shakeſpeare, in den Fresken eines Raphael ebenſo wie in den Symphonieen eines Beethoven. Tatſachen, deren Aufzählung ich hier nicht unnütz anſchwellen laſſen will, da ſie jedermann bekannt und jedermann zugänglich ſind, und deren Geſamtheit wir unter der Bezeichnung Kunſt begreifen.

Daß dieſe Kunſt von der allgemeinen Regel eine Ausnahme bildet, daß ſie ihre Werke keinen Geſetzen unterworfen ſieht, behauptet heute freilich kein auch nur einigermaßen gebildeter Menſch mehr. Auch hat man die ſpeziellen Nachweiſe für das Gegenteil längſt erbracht. Ich erinnere nur an die großen Leiſtungen Taines und Spencers. Allein ſo verdienſtvoll, ja ſo notwendig dieſe Arbeiten auch geweſen ſind: niemand,

der bereits feſt auf dem Boden jener Erkenntnis, in dem der Gedanke an eine Wiſſenſchaft von der Geſellſchaft überhaupt erſt Wurzeln zu ſchlagen vermochte, ſtand, wird ſich verhehlen, daß ſie ihm eigentlich nur nachträglich das bewahrheitet haben, was zu bezweifeln ihm bereits von vorneherein auch nicht einen Augenblick lang hätte einfallen können. Nämlich, daß die Kunſt als ein jedesmaliger Teilzuſtand des jedesmaligen Geſamtzuſtandes der Geſellſchaft zu dieſem in einem Abhängigkeitsverhältnis ſteht, daß ſie ſich ändert, wenn dieſer ſich ändert, und daß das große Geſetz der Entwicklung, dem alles untertan iſt, auch von ihr nicht verletzt wird.

Daß alle dieſe Nachweiſe, und zwar in der ganz ſpeziellen Form, in der ſie uns heute vorliegen, notwendig geweſen ſind, ich betone es nochmals, verkenne ich nicht; aber ich verkenne auch zugleich nicht, daß ſie leider noch lange nicht genügen, um für die künſtleriſche Tätigkeit der Menſchheit bereits eine ähnliche Wiſſenſchaft zu ermöglichen, wie ſie uns etwa ſeit Karl Marx für ihre wirtſchaftliche Tätigkeit in der Nationalökonomie vorliegt. Daß aber der Aufbau einer derartigen Wiſſenſchaft nichtsdeſtoweniger äußerſt wünſchenswert wäre, und zwar nicht bloß im Hinblick auf die Kunſt ſelbſt, für deren fernere Entwicklung ſie von unberechenbarem Nutzen ſein müßte, wird jeder zugeben, der davon unterrichtet iſt, wie die einzelnen Wiſſenſchaften dazu berufen ſind, ſich nicht bloß gegenſeitig zu ergänzen, ſondern ſich auch gegenſeitig zu berichtigen.

6.

Ich habe eben die Behauptung niedergeschrieben, daß all unser gegenwärtiges Wissen von der Kunst, so umfangreich und so trefflich geordnet dieses auch, verglichen mit dem der früheren Zeiten, bereits sein mag, doch noch keineswegs ausreichend ist, um sich bereits für eine Wissenschaft von der Kunst auszugeben. Inwiefern nicht? Ich glaube, meine Gründe hierfür bereits angedeutet zu haben. Indessen, man kann nicht deutlich genug sein. Ich will hier noch einmal auf sie zurückkommen, indem ich sie zugleich präzisiere.

All unser gegenwärtiges Wissen von der Kunst kann sich deshalb noch keine Wissenschaft von der Kunst nennen, weil die Gesetze, die seine einzelnen Tatsachen mit einander verknüpfen, noch samt und sonders auf ein solches letztes ursächliches zurückweisen, das ihnen allen ausnahmslos zugrunde liegt, und das jene Tätigkeit, in deren regelrechten Verlauf sie eben fortwährend störend eingreifen, überhaupt erst ermöglicht. Nie zum Beispiel hätte man nachweisen können, daß das, was wir Kunst nennen, auch der Entwicklung unterworfen ist, wenn das, was wir eben Kunst nennen, gar nicht existiert hätte. Aber es existiert, und eben deshalb können wir heute auch nachweisen, daß es sich entwickelt hat. Welches aber ist nun das Gesetz dieser seiner Existenz selbst? Das heißt, welche Form hätte diese angenommen, wenn nicht bloß das Gesetz jener Erscheinung, die wir Entwicklung nennen, sondern auch die Gesetze aller jener übrigen Erscheinungen, deren Einflüsse auf sie wir in den meisten Fällen noch nicht einmal genügend nachweisen können, obgleich wir durchgehends von ihnen überzeugt sind, keine Macht über sie gehabt hätten?

Es iſt klar, daß erſt die Erkenntnis dieſes Geſetzes unſer Wiſſen von ihr zu einem vollſtändigen machen würde, das heißt zu einer Wiſſenſchaft von ihr. Erſt durch die endliche Leiſtung dieſer Arbeit wären wir in den Stand geſetzt, nicht bloß ſämtliche uns bis heute bereits vorliegenden Tatſachen der Kunſt zu „erklären", indem wir ſie als notwendige Folgeerſcheinungen eben dieſes einen Geſetzes, fortwährend modifiziert durch die Summe aller jener übrigen, nachwieſen, ſondern — und das iſt wieder das weitaus wichtigſte — wir könnten uns dann endlich auch an die Löſung jenes für uns noch ſo ungleich bedeutſameren, weil im Gegenſatz zu dieſem erſten, mehr theoretiſchen, rein praktiſchen zweiten Problemes unſerer Wiſſenſchaft heranwagen, deſſen Beantwortung durch uns bereits eine zufriedenſtellende genannt werden müßte, wenn es uns gelungen wäre, von den zur Zeit noch ausſtehenden Tatſachen der Kunſt auch nur die ungefähre Reihe vorherzuſagen. Denn es iſt wohl nur ſelbſtverſtändlich, daß, falls ſich als Folge dieſes durch jene wahrſcheinlich nie ganz von uns zu detaillierenden Einflüſſe in ſeiner vollen Entfaltung ſtets behinderten Geſetzes in deutlichen Umriſſen jene bisherige, bekannte, hiſtoriſch von uns kontrollierbare Linie ergeben hätte, zugleich mit ihr ſich auch dieſe uns zur Zeit noch vollſtändig unbekannte ergeben müßte. Und zwar mit einer — wohlverſtanden im Verhältnis! — nicht minder großen Wahrſcheinlichkeit, als ſie beiſpielsweiſe die Aſtronomie für ſich in Anſpruch nimmt, wenn ſie etwa die zukünftige Stellung irgendeiner Anzahl Planeten am Himmel berechnet. Was für uns damit gewonnen wäre, liegt auf der Hand.

Dieſes Geſetz iſt bisher noch nicht gefunden worden. Weder von Taine noch von Spencer, noch von ſonſt jemand.

Ja, es ſcheint ſogar, man hat es bisher noch nicht einmal als „Problem" gefühlt!

Wenigſtens dieſes herbeizuführen und ſo, damit aus unſerem Wiſſen von der Kunſt endlich eine Wiſſenſchaft von der Kunſt wird, den erſten vorläufigen Anſtoß zum Anſtoß zu geben, war für mich der Zweck dieſer kleinen Arbeit.

Damit war das Rad in Gang getreten, und ich ſpulte nun weiter runter:

Es iſt klar: Das Geſetz einer Erſcheinung kann nur aus der Betrachtung dieſer Erſcheinung ſelbſt geſchöpft werden. Um hinter das Geſetz zu kommen, deſſen Verkörperung die Kunſt iſt, würde es alſo meine erſte Aufgabe ſein, dieſe einer Analyſe zu unterziehen. Dieſe Aufgabe iſt jedoch für mich unlösbar. Denn, ſelbſt angenommen, das betreffende Tatſachenmaterial wäre bereits ein nach allen Richtungen hin ſcharf abgegrenztes, was es indeſſen noch keineswegs iſt: ſein Umfang wäre ein ſo ungeheuerer, daß auch eine weit ſtärkere Kraft als die meine bereits an dieſer einen Klippe ohnmächtig ſcheitern müßte.

Ich bin alſo gezwungen, mich nach einem anderen Verfahren umzuſehen. Nach einem Verfahren, das geeignet iſt, mich auf einem anderen Wege zu dem ſelben Reſultat gelangen zu laſſen.

Ich ſage mir: liegt ein Geſetz einem gewiſſen Komplex von Tatſachen zugrunde, ſo liegt dieſes ſelbe Geſetz

auch jeder einzelnen Tatſache dieſes Komplexes zugrunde. Liegt der Kunſt in ihrer Geſamterſcheinung ein Geſetz zugrunde, ſo liegt eben dieſes ſelbe Geſetz auch jeder ihrer Einzelerſcheinungen zugrunde. Ich würde alſo bereits in ſeinen Beſitz gelangen, falls es mir glückte, auch nur eine einzige Tatſache der Kunſt einer Analyſe zu unterziehen.

Es ſchien, als ob meine Aufgabe, auf dieſe Form reduziert, eine leicht zu bewältigende geworden war. Ich brauchte jetzt aus der Maſſe des Vorhandenen nur die erſte beſte herauszugreifen, die von mir als notwendig erachtete Analyſe an ihr zu vollziehen, das Ergebnis dieſer durch ein mehr oder minder großes Material zu bewahrheiten, reſpektive betreffend zu rektifizieren, und mein Problem war gelöſt. Gleichgültig, ob dieſe Tatſache nun eine indiſche Pagode, ein Wagnerſches Muſikdrama, ein Garten aus der Rokokozeit oder eine Kiellandſche Novellette geweſen wäre.

Allein bereits aus dieſen vier angeführten Beiſpielen leuchtet vielleicht ein, daß es hier mit einem willkürlichen Daraufzugreifen nicht getan war. Denn was berechtigte mich wohl, von vorneherein anzunehmen, daß eine Kiellandſche Novellette und eine indiſche Pagode Ausdrucksformen ein und der ſelben menſchlichen Tätigkeit ſeien? Daß ein Wagnerſches Muſikdrama nichts anderes als die Verkörperung des ſelben Geſetzes ſei, dem eine Le Nôtreſche Gartenanlage ihre verſchnörkelte Pedanterie verdankt? Doch wohl nur der Sprachgebrauch. Der ſelbe, der den Walfiſch kein Säugetier ſein läßt und das Nilpferd unter die Einhufer rechnet! Aber, wie ſich ſchon Engels damals ſo draſtiſch in ſeiner prachtvollen „Um-

wälzung" ausdrückte: „Wenn ich eine Schuhbürſte unter die Einheit Säugetiere zuſammenfaſſe, ſo bekommt ſie damit noch lange keine Milchdrüſen"!

Und dieſer Satz war ſo köſtlich, ſo überwältigend, daß ich, als er mir einfiel, laut auflachen mußte. Und ich ſagte mit Jobſt Sackmann, dem alten biederen Paſtor und Bierhuhn: „Ek hebbe düſſen Veerſch nich maaket, man he dreept gladd in!"

Ich ſah alſo, daß meine Wahlfreiheit nur eine ſehr beſchränkte war. Der alte Plato, den ſie den Göttlichen nannten, zog die Hebammen- und die Schuhmacherkunſt der tragiſchen vor, der Volkswitz kennt die „unnütze Kunſt, Linſen durch ein Nadelöhr zu werfen", ein Mann wie Herder phantaſierte noch von der „ſchönen Bekleidungskunſt", Barnum hat von der „Kunſt, reich zu werden", ein anderer über die „Kunſt, verheiratet und doch glücklich zu ſein" geſchrieben, Julius Stettenheim neulich erſt eine Broſchüre über die „Brotloſen Künſte", unter denen, als letzte, die „Kunſt — eine Zigarre anzubieten" floriert, und Goethe, der große Goethe, ſetzt ſogar an einer Stelle die Kunſt diametral der Poeſie gegenüber. Die Poeſie wäre ebenſowenig eine „Kunſt", wie eine „Wiſſenſchaft". Künſte und Wiſſenſchaften „erreichte" man „durch Denken, Poeſie nicht"; denn dieſe wäre „Eingebung": ſie wäre in der „Seele" „empfangen", als ſie ſich „zuerſt regte". Man ſolle ſie daher „weder Kunſt noch Wiſſenſchaft" nennen, ſondern „Genius". Wortwendungen, die, wie man heute vielleicht bereits das Ohr hat, nicht einmal den Vorzug haben, daß ſie ſchön klingen!

Die Grenze zwiſchen dem, was Kunſt iſt, und dem, was nicht Kunſt iſt, ſoll eben noch erſt gezogen werden.

Und ich ſagte mir, ſie zu ziehen, iſt naturgemäß erſt dann möglich, nachdem das Problem, das hier in Frage ſteht, gelöſt worden iſt. Es iſt aber noch nicht gelöſt, und daher muß ich in der Wahl meiner Tatſache ſo vorſichtig, als nur irgendwie möglich zu Werke gehn. Ich muß mich nach ihr auf einem Gebiete der Kunſt umſehen, das als ſolches noch nie und nirgends in Frage geſtellt worden iſt.

Ein ſolches ſchien mir nun vor allen anderen dasjenige der Malerei zu ſein. Oder irrte ich mich? Sollte es bereits tatſächlich jemand eingefallen ſein, ein Werk wie zum Beiſpiel die Sixtiniſche Madonna als nicht der Kunſt angehörig hinzuſtellen? Ich durfte das wohl bezweifeln. Und ich glaube auch heute noch: die Malerei hat man überall und zu allen Zeiten als „Kunſt" gelten laſſen!

Mithin, ſagte ich mir, würde es allerdings alle Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, daß jedes ihr angehörige Werk, und zwar ganz gleichgültig welches, einer ausreichenden Analyſe unterworfen, mir zur Erkenntnis des von mir geſuchten Geſetzes verhelfen müßte. Ein Bild wie die Sixtiniſche Madonna mußte mir dieſes Geſetz ebenſo gut liefern, wie eine Pompejaniſche Wandmalerei oder das Menzelſche „Eiſenwalzwerk". Nur ſah ich mich aber leider bereits nach dem oberflächlichſten Nachdenken über dieſe Werke zu dem Geſtändnis gezwungen, daß ſie mir durchweg zu kompliziert waren. Eine ausreichende Analyſe irgendeines dieſer Werke, darüber durfte ich mich gar keinen Augenblick einer leichtſinnigen Hoffnung hingeben, wäre mir ſchlechterdings unmöglich geweſen.

Und ich war mir nun alſo darüber klargeworden: Wenn es mir nicht gelang, andere als dieſe großen Tat-

ſachen der Geſchichte ausfindig zu machen, deren Bedingungen ich nicht mehr kontrollieren kann, ſo mußte ich auf die Löſung meines Problems wohl oder übel endgültig verzichten. Es waren einfache Tatſachen, die mir not taten! Tatſachen, deren Zuſammenſetzung mir weniger zu raten gab! Tatſachen, die ich überſehen konnte! Denn es war und iſt eben auch heute noch nur ein alter naturwiſſenſchaftlicher Satz: Die Erkenntnis eines Geſetzes iſt um ſo leichter, je einfacher die Erſcheinung iſt, in der es ſich äußert.

Die Idee der Entwicklung, die unſere ganze Zeit beherrſcht, die endliche Erkenntnis der Weſenseinheit der höheren und niederen Formen jedoch machte mir glücklicherweiſe die Auffindung dieſer einfachen Tatſachen zu einer ſpielend leichten. Auf ihr als Baſis war ich gezwungen, die Kritzeleien eines kleinen Jungen auf ſeiner Schiefertafel für nichts mehr und nichts weniger als ein Ergebnis genau der ſelben Tätigkeit anzuſehen, die einen Rubens ſeine „Kreuzabnahme“ und einen Michel Angelo ſein „Jüngſtes Gericht“ ſchaffen ließ, und die wir, zum Unterſchiede von gewiſſen anderen, eben als die „künſtleriſche“ bezeichnen. Es fragte ſich jetzt alſo nur noch, ob es mir möglich ſein würde, eine dieſer Tatſachen einer hinreichenden Analyſe zu unterziehen. Ich war gezwungen, zu folgern, ich hätte dann tatſächlich gegründete Ausſicht, mein Problem zu löſen.

Und ich wagte den Verſuch!

Ich ſetze ihn hierher aus meinen Papieren:

Vor mir auf meinem Tiſch liegt eine Schiefertafel. Mit einem Steingriffel iſt eine Figur auf ſie gemalt, aus der ich abſolut nicht klug werde. Für ein Dromedar

hat ſie nicht Beine genug, und für ein Vexierbild: „Wo iſt die Katz?“ kommt ſie mir wieder zu primitiv vor. Am eheſten möchte ich ſie noch für eine Schlingpflanze, oder für den Grundriß einer Landkarte halten. Ich würde ſie mir vergeblich zu erklären verſuchen, wenn ich nicht wüßte, daß ihr Urheber ein kleiner Junge iſt. Ich hole ihn mir alſo von draußen aus dem Garten her, wo der Bengel eben auf einen Kirſchbaum geklettert iſt, und frage ihn: „Du, was iſt das hier?“

Und der Junge ſieht mich ganz verwundert an, daß ich das überhaupt noch fragen kann, und ſagt: „Ein Suldat!“

Ein „Suldat!“ Richtig! Jetzt erkenne ich ihn deutlich! Dieſer unfreiwillige Klumpen hier ſoll ſein Bauch, dieſer Mauſeſchwanz ſein Säbel ſein, und ſchräg über ſeinem Rücken hat er ſogar noch ſo eine Art von zerbrochenem Schwefelholz zu hängen, das natürlich wieder nur ſeine Flinte ſein kann. In der Tat! Ein „Suldat“! Und ich ſchenke dem Jungen einen ſchönen, blankgeputzten Groſchen, für den er ſich nun wahrſcheinlich Knallerbſen, Zündhütchen oder Malzzucker kaufen wird, und er zieht befriedigt ab.

Dieſer „Suldat“ iſt das, was ich ſuchte.

Nämlich eine jener einfachen künſtleriſchen Tatſachen, deren Bedingungen ich kontrollieren kann. Mein Wiſſen ſagt mir, zwiſchen ihm und der Sixtiniſchen Madonna in Dresden beſteht kein Art-, ſondern nur ein Gradunterſchied. Um ihn in die Außenwelt treten zu laſſen und ihn ſo und nicht beliebig anders zu geſtalten, als er jetzt, hier auf dieſem kleinen Schiefervierеck, tatſächlich vor mir liegt, iſt genau das ſelbe Geſetz tätig geweſen, nach

dem die Sixtiniſche Madonna eben die Sixtiniſche Madonna geworden iſt, und nicht etwa ein Weſen, das zum Beiſpiel ſieben Naſen und vierzehn Ohren hat. Dinge, die ja ſicher auch nicht außer aller Welt gelegen hätten! Man braucht nur an die verzwickten mexikaniſchen Vitzliputzlis und die wunderlichen Ölgötzen Altindiens zu denken. Nur, daß eben die Erforſchung dieſes Geſetzes mir in dieſem primitiven Fall unendlich weniger Schwierigkeiten bereitet.

Daß ſie mir indeſſen trotzdem welche bereiten würde, und zwar wahrſcheinlich gar nicht einmal ſo unerhebliche, glaubte ich bereits vorausſehen zu dürfen. Denn wonach ich ſuchte, war ja ein ſogenanntes „urſächliches" Geſetz, und über dieſe hatte ſchon Mill ausgeſagt: „Alle urſächlichen Geſetze ſind einer ſie ſcheinbar vereitelnden Gegenwirkung ausgeſetzt, indem ſie mit anderen Geſetzen in Konflikt geraten, deren Sonderergebnis dem ihrigen entgegengeſetzt oder mehr oder weniger unvereinbar iſt." Woraus denn natürlich reſultiert, daß ſie dem naiven Verſtand überhaupt nicht in Erfüllung zu gehen ſcheinen!

Ich durfte alſo auf keinen Fall hoffen, das Geſetz, das alle Kunſt regiert, durch meine kleine „Tatſache" ſofort klar und deutlich wie durch einen Kriſtall zu ſehn. Im Gegenteil! Ich mußte mich bereits darauf gefaßt machen, es, falls ich es überhaupt fand, faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt zu finden. Was aber wieder natürlich abſolut nicht verhindern konnte, daß ich mich dann endlich trotzdem in der erwünſchten Lage befand. Nämlich aus ihm nicht nur die Geſetzmäßigkeit jener komplizierteren Tatſache ableiten zu können, zu deren Analyſe

ich mich platterdings hatte für unfähig erklären müſſen, ſondern auch die aller übrigen der Kunſt. Und zwar ohne Ausnahme! Ganz gleichgültig, ob ſie nun der Malerei oder irgendeinem anderen ihrer Gebiete angehörten. Die Induktion bereits dieſes einen einzigen Falles mußte, falls es überhaupt möglich war, ſie zu vollziehen, genügen, um, vorausgeſetzt natürlich, daß ſie richtig vollzogen worden war, hinreichendes Material für die Deduktion aller übrigen zu liefern. Und ich verſuchte es. Ich ſagte mir:

Durch den kleinen Jungen ſelbſt weiß ich, daß die unförmige Figur da vor mir nichts anderes als ein Soldat ſein ſoll. Nun lehrt mich aber bereits ein einziger flüchtiger Blick auf das Zeug, daß es tatſächlich k e i n Soldat iſt. Sondern nur ein lächerliches Gemengſel von Strichen und Punkten auf ſchwarzem Untergrund.

Ich bin alſo berechtigt, bereits aus dieſer erſten und ſich mir geradezu von ſelbſt aufdrängenden Erwägung heraus zu konſtatieren, daß hier in dieſem kleinen Schiefertafel-Opus das Reſultat einer Tätigkeit vorliegt, die auch nicht im entfernteſten ihr Ziel erreicht hat. Ihr Ziel war ein Soldat Nr. 2, und als ihr Reſultat offeriert ſich mir hier nun dieſes tragikomiſche!

Daß ich zugleich in der Lage wäre, auch noch etwas anderes konſtatieren zu können, nämlich daß der Junge, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ganz naiv davon überzeugt war, daß das geweſene Ziel ſeiner Tätigkeit und das erzielte Reſultat der ſelben ſich „deckten", davon will ich vorderhand einmal abſehn, weil es offenbar zu meiner Analyſe nur mittelbar gehört, aber ich will es mir merken; vielleicht kann ich es noch einmal brauchen.

Ich habe alſo bis jetzt konſtatiert, daß zwiſchen dem Ziel, das ſich der Junge geſtellt hatte, und dem Reſultat, das er in Wirklichkeit, hier auf dem kleinen ſchwarzen Täfelchen vor mir, erreicht hat, eine Lücke klafft, die grauenhaft groß iſt. Ich wiederhole: daß dieſe Lücke nur für mich klafft, nicht aber auch bereits für ihn exiſtierte, davon ſehe ich einſtweilen noch ganz ab.

Schiebe ich nun für das Wörtchen Reſultat das ſicher auch nicht ganz unbezeichnende „Schmierage" unter, für Ziel „Soldat" und für Lücke „x", ſo erhalte ich hieraus die folgende niedliche kleine Formel: Schmierage = Soldat — x. Oder weiter, wenn ich für Schmierage „Kunſtwerk" und für Soldat das beliebte „Stück Natur" ſetze: Kunſtwerk = Stück Natur — x. Oder noch weiter, wenn ich für Kunſtwerk vollends „Kunſt" und für Stück Natur „Natur" ſelbſt ſetze: Kunſt = Natur — x.

Bis hierher war unzweifelhaft alles richtig und die Rechnung ſtimmte. Nur, was „erklärte" mir das?

Das erklärte mir noch gar nichts! Damit ſtand ich leider immer noch da wie das bekannte alte ſchöne vierbeinige Tier vorm Berge. Ich mußte mir ſagen, und zwar ganz deutlich, daß ich es auch ja recht hörte: ſo ſchlau war der gute Emil, der dicke Bürgermeiſter von Medan, auch ſchon! Nur freilich, daß er zugleich auch noch ſo draufzutäppiſch war, das verſchmitzte Löchelchen x, das ich einſtweilen noch ſo fein vorſichtig offen gelaſſen, gleich ganz mit ſeinem dummen, klobigen Temperament zuſtopfen zu wollen; wodurch ſich dann natürlich alles ſofort wieder in den ſchönſten Unſinn verkringelte und der alte Blödſinn wieder in vollſter Blüte blühte.

Als ob zum Beiſpiel daran, daß an meinem Suldaten keine blanken Knöpfe glitzerten, für die doch der Soldat unter allen Umſtänden aufzukommen hat, einzig das „Temperament“ meines kleinen Bengelchens die Schuld trug! Ich wußte ganz genau: wenn ich ihm zu Weihnachten einen Tuſchkaſten geſchenkt hätte, in dem dann aber natürlich auch noch ſo ein kleines Muſchelſchälchen mit Goldbronze hätte drin ſein müſſen, und der Junge hätte ſo ſein Konterfei, ſtatt mit einem Steingriffel auf eine ſchwarze Schieferplatte, mit einem Pinſel auf ein weißes Stück Pappe gemalt — die blanken Knöpfe wären ſicher nicht ausgeblieben! Uud ebenſowenig der blaue Rock und die roten Aufſchläge. Mithin, das x würde dann um ein paar Points verringert und die pp. Lücke nicht mehr ganz ſo grauenhaft groß geworden ſein. Und doch würde dann das „Temperament“ meines kleinen Miniatur-Menzels zu dieſem Subtraktionsexempel aber auch nicht das Mindeſte beigetragen haben! Es wäre im Gegenteil haarſcharf das ſelbe geweſen, und nur das Reſultat ein anderes geworden.

Nein! Das geheimnisvolle x beſtand alſo auch noch aus ganz anderen Faktoren. So plump plauſibel, daß es nur aus dem einen ſimpelen „Temperament“ zuſammengeleimt war, ging es leider nicht zu in der vertrackten Realität!

Und ich ſagte mir:

Kunſt = Natur — x. Damit locke ich noch keinen Hund hinterm Ofen hervor. Gerade um dieſes x handelt es ſich ja! Aus welchen Elementen es zuſammengeſetzt iſt.

Ob ich ſie freilich hier gleich alle und nun gar bis in ihre letzten, feinſten Verzweigungen hinein werde aus-

findig machen können, das ſcheint mir ſchon jetzt mehr als zweifelhaft. Aber ich ahne, daß es vorderhand, um überhaupt erſt einmal feſten Boden unter den Füßen zu fühlen, bereits genügen würde, wenn es mir glückte, auch nur ihrer gröbſten, allerhandgreiflichſten habhaft zu werden. Die übrigen, feiner geäderten, nüancierteren werden ſich dann mit der Zeit ſchon von ganz allein einſtellen.

Und das hob mir, einigermaßen wenigſtens, wieder den Mut. Und ich ſpann meinen Faden weiter aus.

Alſo Kunſt = Natur — x. Schön. Weiter. Woran, in meinem ſpeziellen Falle, hatte es gelegen, daß das x entſtanden war? Ja, daß es einfach hatte entſtehen müſſen? Mit anderen Worten alſo, daß mein Suldat kein Soldat geworden war.

Und ich mußte mir antworten:

Nun, offenbar, in erſter Linie wenigſtens, doch ſchon an ſeinem Material. An ſeinen Reproduktionsbedingungen rein als ſolchen. Ich kann unmöglich aus einem Waſſertropfen eine Billardkugel formen. Aus einem Stück Ton wird mir das ſchon eher gelingen, aus einem Block Elfenbein vermag ich es vollends.

Immerhin, mußte ich mir aber wieder ſagen, wäre es doch möglich geweſen, auch mit dieſen primitiven Mitteln, dieſem Stift und dieſer Schiefertafel hier, ein Reſultat zu erzielen, das das Vorhandene ſo unendlich weit hätte hinter ſich zurücklaſſen können, daß ich gezwungen geweſen wäre, das Zugeſtändnis zu machen: ja, auf ein denkbar noch geringeres Minimum läßt ſich mit dieſen lächerlich unvollkommenen Mitteln hier das verdammte x in der Tat nicht reduzieren! Und ich durfte getroſt

die Hypotheſe aufſtellen, einem Menzel beiſpielsweiſe wäre dieſes ein ſpielend Leichtes geweſen. Woraus ſich denn ſofort ergab, daß die jedesmalige Größe der betreffenden Lücke x beſtimmt wird nicht bloß durch die jedesmaligen Reproduktionsbedingungen der Kunſt rein als ſolche allein, ſondern auch noch durch deren jedesmalige dem immanenten Ziel dieſer Tätigkeit mehr oder minder entſprechende Handhabung.

Und damit, ſchien es, hatte ich auch bereits mein Geſetz gefunden; wenn freilich vorderhand auch nur im erſten und gröbſten Umriß; aber das war ja wohl nur ſelbſtverſtändlich. Und auf Grund der alten, weiſen Regel Mills: „Alle urſächlichen Geſetze müſſen infolge der Möglichkeit, daß ſie eine Gegenwirkung erleiden (und ſie erleiden alle eine ſolche!) in Worten ausgeſprochen werden, die nur Tendenzen und nicht wirkliche Erfolge behaupten", hielt ich es für das Beſte, es zu formulieren, wie folgt:

> „Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein. Sie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung."

Ich zweifelte zwar keinen Augenblick daran, daß mit der Zeit auch eine beſſere, präziſere Faſſung*) möglich ſein würde, aber den Kern wenigſtens enthielt ja auch dieſe bereits, und das genügte mir.

„Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein. Sie wird ſie nach Maßgabe ihrer Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung."

---

*) Siehe dazu Seite 186, 187.

Ja! Das war es! Das hatte mir vorgeſchwebt, wenn auch nur dunkel, ſchon an jenem erſten Winterabend.

Und ich ſagte mir:

Iſt dieſer Satz wahr, das heißt: iſt das Geſetz, das er ausſagt, ein wirkliches, ein in der Realität vorhandenes, und nicht bloß eins, das ich mir töricht einbilde, eins in meinem Schädel, dann ſtößt er die ganze bisherige „Äſthetik" über den Haufen. Und zwar rettungslos. Von Ariſtoteles bis herab auf Taine. Denn Zola iſt kaum zu rechnen. Der war nur deſſen Papagei.

Das klang freilich den Mund etwas voll, aber ich konnte mir wirklich, beim beſten Willen, nicht anders helfen. Denn ich war mir darüber ſchon damals ſo klar, wie ich es mir noch heute bin. Nämlich, daß alles, was dieſe „Diſziplin" bisher orakelt hat, genau auf ſeinem ausgeſprochenen Gegenteil fußt. Alſo, wohlverſtanden, daß die Kunſt nicht die Tendenz hat, wieder die Natur zu ſein! Eine Naivität, deren bisherige, länger als zweitauſendjährige, unumſchränkte Alleinherrſchaft leider nur allzu begreiflich iſt. Denn ſie iſt die Naivität des ſogenannten „geſunden Menſchenverſtandes". Jenes grobknotigen, vierſchrötigen Burſchen, deſſen Kaptus gerade ſoweit reicht wie ſeine Naſe. Aber auch bei Leibe nicht weiter! Engels hat uns in ſeiner ſchon einmal hier zitierten wunderbaren „Umwälzung" aufs Köſtlichſte nachgewieſen, wie dieſes Knäblein ſo recht der geborene Metaphyſiker iſt. „Er denkt in lauter unvermittelten Gegenſätzen: ſeine Rede iſt ja, ja, nein, nein, was darüber iſt, iſt vom Übel. Für ihn exiſtiert ein Ding entweder,

oder es exiſtiert nicht: ein Ding kann ebenſowenig zugleich es ſelbſt und ein anderes ſein. Poſitiv und negativ ſchließen einander abſolut aus; Urſache und Wirkung ſtehen ebenſo in ſtarrem Gegenſatz zu einander." Allein ſo plauſibel uns dieſes alles auf den erſten Blick auch ſcheinen mag, „dieſer geſunde Menſchenverſtand", fährt Engels fort, „ein ſo reſpektabler Geſelle er auch in dem hausbackenen Gebiet ſeiner vier Wände iſt, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, ſobald er ſich in die weite Welt der Forſchung wagt; und die metaphyſiſche Anſchauungsweiſe, auf ſo weiten, je nach der Natur des Gegenſtandes ausgedehnten Gebieten ſie auch berechtigt und ſogar notwendig iſt, ſtößt doch jedesmal früher oder ſpäter auf eine Schranke, jenſeits welcher ſie einſeitig, borniert, abſtrakt wird und ſich in unlösliche Widerſprüche verirrt, weil ſie über den einzelnen Dingen deren Zuſammenhang, über ihrem Sinn ihr Werden und Vergehen, über ihrer Ruhe ihre Bewegung vergißt, weil ſie vor lauter Bäumen den Wald nicht ſieht." Nun, und eben gerade dieſen Wald, ſagte ich mir, der ihr dicht vor der Naſe geſtanden, fortwährend, den ſie hätte fühlen können mit ihrem Krückſtock, hat bisher auch die alte metaphyſiſche Äſthetik nicht geſehen. Sie wird daran ſterben, und:

„Über ihrem Grab erhebt ſich ein Baum,
drin ſingt die junge Nachtigall,
ſie ſingt von lauter Liebe,
ich hör' es ſogar im Traum!"

Ich muß innehalten . . .

Weiß der Himmel, wie das kommt! Aber man braucht nur an die Zukunft zu denken, an die ſchöne

mit ihren lachenden Engelsgrübchen und hunderttauſend Weihnachtslichtern, und man fühlt ſich ſofort wieder „lyriſch“. Man zitiert ſofort wieder Verſe! Und nun gar „fremde“!

Meine Lieblinge:

„Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
und küſſe die Marketenderin,
das iſt die ganze Wiſſenſchaft,
das iſt der Bücher tiefſter Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlaf,
trommle Reveille mit Jugendkraft,
marſchiere trommelnd immer voran,
das iſt die ganze Wiſſenſchaft.

Das iſt die Hegelſche Philoſophie,
das iſt der Bücher tiefſter Sinn,
ich hab' es begriffen, weil ich geſcheut
und weil ich ein guter Tambour bin.“

Ja, das war er! Das Schwert auf ſeinem Sarge funkelt, und die Herren Hofprediger beſpucken unterdeſſen ſeine Denkmäler. Alſo ich meinte:

Die ganze bisherige Äſthetik war nicht, wie ſie ſchon damit prunkte, eine Wiſſenſchaft von der Kunſt, ſondern vorerſt nur eine Pſeudowiſſenſchaft von ihr. Sie wird ſich zu der wahren zukünftigen, die eine Soziologie der Kunſt ſein wird und nicht, wie bisher — ſelbſt noch bei Taine — eine Philoſophie der Kunſt, verhalten wie ehedem die Alchemie zur Chemie oder die Aſtrologie zur Aſtronomie. Und wenn uns der alte, biedere Pierre Bayle in ſeinem prächtigen „erſten Konverſationslexikon“ von dem alten Knaben Herlicius überliefert

hat, daß er „die Aſtrologie als eine ehrwürdige Wiſſenſchaft angeſehen, deren Ehre man erhalten müſſe, koſte es auch, was es wolle", ſo zweifle ich natürlich ſchon heute nicht, daß auch die Pierre Bayles der Zukunft wieder von ſolchen ſeltſamen Käuzen werden zu berichten haben. Es iſt eben eine zu alte Geſchichte: die Herliciuſſe werden nie alle!

Ihren geſchwollenſten Fanfaroneur in aestheticis, glaube ich, haben ſie aber doch bereits gefunden. Ich meine, in Proudhon. Wenigſtens wäre ich ehrlich neugierig, wer ihn noch übertrumpfen könnte!

Ich mache mir hier das Vergnügen, den betreffenden Paſſus tiefer zu hängen:

„Le but de l'artiste est-il de reproduire simplement les objets, sans s'occuper d'autre chose, de ne songer qu'à la réalité visible, et de laisser l'idéal à la volonté du spectateur? En d'autres termes, la tendance de l'art est-elle au développement de l'idéal ou bien à une imitation purement matérielle dont la photographie serait le dernier effort? Il suffit de poser ainsi la question pour que tout le monde la résolve: l'art n'est rien que par l'idéal, ne vaut que par l'idéal; s'il se borne à une simple imitation, copie ou contrefaçon de la nature, il fera mieux de s'abstenir; il ne ferait qu'étaler sa propre insignifiance, en déshonorant les objets mêmes qu'il aurait imités. Le plus grand artiste sera donc le plus grand idéalisateur; soutenir le contraire serait renverser toutes les notions, mentir à notre

nature, nier la beauté, et ramener la civilisation à la sauvagerie."

Über das köſtliche Kretinismuschen: „dont la photographie serait le dernier effort", das, wie ja faſt jeder Zeitungswiſch lehrt, ſich auch heute noch nicht ausgeweint hat, immer noch nicht, darf ich wohl nachgerade ſtillſchweigend hinweglächeln? Es wäre wirklich albern, noch etwas darauf zu erwidern . . .

„Renverser toutes les notions, mentir à notre nature, nier la beauté, et ramener la civilisation à la sauvagerie"! Das alte Lied! Man hat es ſchon von jeher gepfiffen! Seine Melodie erklang noch jedesmal, ſobald eine neue Wahrheit in Sicht war! Das alte, niedliche Anekdötchen von der ſeligen Ochſenhekatombe pythagoräiſchen Angedenkens brauche ich hier wohl nicht erſt wieder aufzuwärmen? Wir haben uns ja ſchon alle darüber gefreut. Und zwar gründlich! —

Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein. Sie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung.

Daß die Induktion, die mir zu dieſem Satze verholfen, eventuell eine fehlerhafte geweſen ſein könnte und mithin auch ihr Reſultat — alſo eben dieſer Satz ſelbſt — am Ende gar ein illuſoriſches, fiel mir auch nicht einen Augenblick lang ein. Ich fühlte eben zu deutlich, er traf den Nagel auf den Kopf. Und außerdem — mir ſelbſt, ich wiederhole, bereits zum Überfluß — ſtimmten auch alle Proben, die ich auf das Exempel machte. Und ich machte unzählige. Wenn ich ſpazieren ging, wenn ich las, wenn ich beobachtete, wenn ich diskutierte. Denn ſie amüſierten mich, weil ſie klappten, wie die Mechanismen der Regeldetri.

Daß dabei natürlich auch hunderterlei zum Teufel ging, uralter Hausrat „aus der Zeit der Marktſchiffe auf der Rhone", wie Daudet ſagt, „und der großgeblümten Wämſer", der ſich jetzt plötzlich, aus weichen, wohligen Winkeln, mitten auf das ſchäbigſte Straßenpflaſter geſchleudert ſah, wo ihm die Sonne in alle Löcher ſchien, ſo zum Beiſpiel, um nur eins herauszugreifen, die ganze ſchöne ſogenannte „Baukunſt", die famoſe Schlegelſche „gefrorene Muſik", über die ſich ſelbſt Taine noch ſeinen klugen Kopf zerbrochen, konnte mich ſelbſtverſtändlich nicht irritieren auch nur ein Viertelſekündchen lang, denn darauf war ich gefaßt geweſen ſchon von vorneherein. Die falſche Deutung zweier Jahrtauſende hatte die Dinge eben notwendigerweiſe nach und nach in die wunderlichſten Verrenkungen zwingen müſſen. Und wenn meine Formel jetzt dieſe Prokruſtesverſuche auch ſofort und ſcharf als ſolche widerſpiegelte, ſo konnte mir das eben nur ein Beweis mehr für ſie ſein. Nichts weiter.

Der Kölner Dom und ein Kochlöffel, ſagte ich mir, mögen ja von Natur immerhin in ein und die ſelbe Rubrik gehören; ich weiß das nicht; aber ein griechiſcher Tempel und ein Eichendorffſches Lied werden es nie; ebenſowenig wie eine Butterblume und eine Fliegenklappe, oder eine Sternſchnuppe und eine Regenſchirmkrücke. — Es mag ja ein Jammer ſein, aber es iſt doch nun einmal ſo: eine Schuhbürſte hat doch nun einmal keine Milchdrüſen; und wenn auch aller ſogenannter „Idealismus" der Welt ſich zuſammentut wie ein Mann, um ihr welche anzulügen! Est ut est! Das war mein Talisman. Und ich geſtehe nachträglich gern, er hat mir brillante Dienſte geleiſtet!

Trotzdem aber mußte ich mir doch ſagen, war mein „Geſetz" für jeden anderen als mich ſelbſt vorderhand nur erſt eine *Hypotheſe*. Man konnte es anerkennen, oder auch nicht. Je nachdem. Der intellektuelle Stand des jedesmal Betreffenden entſchied alles. Daß man es *allgemein* anerkannte, daß es *Gebrauchswert* erhielt, daß man ſeine Barren zu kleiner Münze ſchlug und damit „wertete", darauf durfte ich billigerweiſe nicht Anſpruch erheben, bevor es mir nicht gelungen war, es auch zu beweiſen. Und das konnte ich ſelbſtverſtändlich nur dadurch, daß ich eben die geſamte Entwickelung, wie ſie ſich tatſächlich vollzogen, einfach aus ihm herleitete. Daß ich nachwies, wie ſie aus ihm hatte emporwachſen müſſen, ganz von ſelbſt und allmählich, wie aus ihrem Keim eine Pflanze. Erſt dann, ſagte ich mir, durfte ich die Feder endlich beiſeite legen, erſt dann hatte ich die Aufgabe, die ich mir damals, an jenem Winterabend, geſtellt hatte, wirklich gelöſt.

Und in der Tat! Ich war naiv genug, mich auch an dieſen Teil meiner Arbeit heranzumachen. Der Titel meines Buches hatte ſich ſchon ergeben, mühelos aus dem Vorhergegangenen, fehlte alſo „nur noch" das Buch ſelbſt:

„*Soziologie der Kunſt.*
Précédée par une lettre ouverte à M. Émile Zola".

Das nahm ſich ſehr ſchön aus, roch erfreulich nach Schick, und außerdem „paßte" es ſogar!

Ich muß lächeln, wenn ich daran denke: Eine Pyramide des Cheops, zu der vielleicht noch nicht einmal eine ganze *Generation* von Arbeitern ausreichte, hatte ich

Knirps mir übernehmen wollen, in „fünf Bierminuten" aufzuſchachteln!

Aber ich geſtehe, es geniert mich heute noch nicht. Begeiſterung iſt keine Heringsware. Hat doch ſchon Goethe einmal dieſe Entdeckung gemacht! Und ſo iſt es mir denn heute, nachträglich, nur ein beruhigender Beweis dafür, wie wunderbar ſimſonsſtark damals mein „Glaube" war. Und das erfreut immer. Auch in der Erinnerung noch. Aber den offenen Brief an Zola wenigſtens brachte ich zu Papier. Und zwar an drei prächtigen Sommervormittagen idylliſch auf einer großen, blumenumblühten Veranda mitten im Park von Niederſchönhauſen, umtaumelt von Schmetterlingen, von denen einer, ein Zitronenfalter, ſich ſogar bis in mein Tintenfaß verirrte. Ich hob mir den armen Jungen auf. Er ziert heute noch, neben diverſen „blauen Schleifen" und alten Papierſtückchen, auf die andere Leute Tränen geweint haben, mein „Muſeum".

Ich will nichts defraudieren. Ich gebe das betreffende Schriftſtück hier wieder:

Monsieur,

Dans la préface de la „Campagne", dernière oeuvre de votre critique, vous avez écrit:

„Aujourd'hui, me voilà dans la retraite. Depuis quatre mois, j'ai quitté la presse, et je compte bien n'y point rentrer, sans vouloir toutefois m'engager à cela par un serment solennel. C'est un état de bien-être profond, ce désintéressement de l'actualité, cette paix de l'esprit appliqué tout entier à une oeuvre

unique, surtout au sortir de seize années de journalisme militant. Il me semble qu'un peu de paix se fait déjà sur mes livres et sur mon nom, un peu de justice aussi. Sans doute, lorsqu'on ne m'apercevra plus à travers les colères de la lutte, qu'on verra simplement en moi le travailleur enfermé dans l'effort solitaire de son oeuvre, la légende imbécile de mon orgueuil et de ma cruauté tombera devant les faits."

Vous avez raison, Monsieur. Six ans se sont écoulés depuis, et chacun a contribué à réaliser votre prédiction. On a fini par voir dans vos études un plaidoyer personnel. On a séparé le critique du romancier; on convient qu'il a cherché la vérité passionnément, à l'aide de méthodes scientifiques, souvent même contre ses propres oeuvres; on a compris qu'il a obéi à l'impulsion du siècle. S'il y a cependant encore aujourd'hui des gens quí s'entêtent à dire que le naturalisme — cette rhétorique de l'ordure! — n'est qu'une invention que vous avez lancée pour poser „l'Assommoir" comme une Bible, ces gens-là appartiennent précisément à la catégorie de ces Saints qui, selon votre propre expression, se sont fait un petit naturalisme à leur usage. Vous avez écrit „blanc", et ils lisent „noir". C'est à juste titre que vous avez répondu à ces plaisantins: De cette façon, Messieurs, nous ne nous rencontrerons jamais! Mais, grâce à Dieu, ces gens ne comptent pour rien. N'en

parlons plus. Telle est aujourd'hui la vraie situation: Votre victoire est définitive. C'est un fait évident que personne ne saurait nier. Pendant que la médiocrité hurlait et protestait, vous êtes allé en avant, vous avez fait votre besogne. Vous avez dit que c'est le propre du génie de s'affirmer au milieu des obstacles, et qu'il faut mesurer un écrivain à l'école qu'il laisse et à son action sur l'intelligence générale de son siècle. Si cela est vrai, vous pouvez, Monsieur, dormir tranquille. Ayant fait de la passion du Vrai une religion en dehors de laquelle vous avez nié tout espoir de salut, vous vous êtes donné la joie rare de dire tout haut ce que vous aviez pensé tout bas. Aujourd'hui, après vingt années de lutte contre la sottise et la mauvaise foi, vous avez abouti au triomphe. La vieillesse n'est pas encore venue et déjà vous avez conquis le public; les réputations de carton se sont effondrées autour de vous, et lorsque vous vous en irez un jour, ce sera dans la gloire, rassuré sur la solidité du monument que vous laissez. Vos grandes oeuvres resteront.

Cependant, une génération déplace l'autre; et c'est vous-même, Monsieur, qui avez dit que la lutte contre les conventions est loin d'être terminée et qu'elle durera sans doute toujours. Et c'est ainsi que vous nous avez encouragés à creuser le sillon davantage, si nous le pouvons: „Vous êtes jeunes, rêvez donc de conquérir le monde. Exagérez votre audace, songez

qu'il vous faut dépasser vos aînés pour laisser, à votre tour, de grandes oeuvres. Le métier vous glacera assez vite. Chaque conquête sur la convention est marquée par une gloire; personne n'est grand s'il n'apporte dans ses mains saignantes une vérité. Le champ est immense, infini. Toutes les générations peuvent y moissonner. J'ai terminé ma tâche, mais la vôtre commence. Continuez-moi, allez plus avant, faites plus de clarté. Je vous cède la place par une loi fatale; je crois à la marche de l'humanité vers toutes les certitudes scientifiques. Et c'est pourquoi je vous prie de reprendre mon combat, d'être braves, de ne pas avoir peur de conventions que j'ai entamées et qui céderont devant vous, dussiez-vous, un jour, par des oeuvres plus vraies, faire pâlir les miennes".

Bravo! Je ne connais pas de paroles plus courageuses et plus nobles. Vous allez même plus loin; vous suppliez les jeunes écrivains de réagir contre vos procédés littéraires. Car, vous le confessez vous-mêmes, vous tous qu'on est convenu d'appeler naturalistes, ceux même qui, comme vous par exemple, ont la passion de la vérité la plus exacte; vous tous êtes gangrenés de romantisme jusqu'aux moelles. Vous vous en êtes souvent plaint. Vous avez, en effet, commencé à voir où vous allez, mais vous pataugez encore en plein dégel de la rhétorique et de la métaphysique. Je ne vous démens pas, Monsieur. Je ne fais qu'admirer

franchement votre connaissance de vous-même. Vous ne voulez pas être illogique; vous confessez parfaitement que le naturalisme aurait tort s'il déclarait être la forme définitive et complète de la littérature, celle qui a lentement mûri à travers les âges. Vous croyez, au contraire, s'il en devait être ainsi, qu'il tomberait dans les mêmes drôleries que le romantisme. Puis vous ajoutez:

„Que deviendra l'évolution naturaliste? Je l'ignore. L'imagination prendra-t-elle sa revanche contre l'analyse exacte? Peut-être bien. Et, d'autre part, le naturalisme aura-t-il un long règne? Je le crois, mais je n'en sais rien. Ce qui m'importe, c'est que, dans cinquante ans, si le mouvement a avorté, il ne se trouve pas de naturalistes assez sots pour dire comme les vieux romantiques: Nous refusons de vider la place, parce que nous sommes la littérature parfaite".

Certes, je connais trop bien les faits pour risquer l'affirmation ridicule que le mouvement naturaliste a déjà avorté; bien au contraire! si l'on n'entend par le mot „naturalisme" que le simple retour à la nature, je suis même complètement de votre avis: le naturalisme va s'élargir de plus en plus; il n'a fait que commencer; on ne peut prévoir encore jusqu'où il ira; il est l'intelligence même du siècle. Je suis tout à fait de votre avis, lorsque vous dites à un autre endroit: „Croit-on arrêter ce mouvement en

faisant remarquer que les conventions subsistent et se déplacent? Eh! c'est justement parce qu'il y a des conventions, des barrières entre la Vérité absolue et nous, que nous luttons pour arriver le plus près possible de la Vérité!"

Oui, pour arriver le plus près possible de la Vérité! Nous croyons, nous aussi, que tel est le but de tout art. Mais, hélas! Dieu sait où nous en sommes au sujet de la vérité, malgré le mouvement dont vous vous êtes fait le porte-drapeau. Il vaut mieux ne pas en parler. Pour arriver le plus près possible de la vérité! Je le répète: tel est, à nos yeux, tel est bien le but de tout art. Mais pour arriver, non seulement le plus près, mais encore le plus vite possible, il faut avoir une méthode, il faut connaître les lois auxquelles l'art tout entier est soumis. Or, ce sont précisément ces lois, qu'à notre avis, vous n'avez pas encore découvertes, et quant à votre méthode, nous la croyons encore empirique. Ce n'est pas, comme vous le croyez, votre „tralala romantique" qui compromet votre formule, c'est le fond même de cette formule. Il ne s'agit donc plus pour nous, les plus jeunes, de la dégager et de l'asseoir — une besogne que vous avez laissée expressément à vos „fils", croyant vous être trop échauffé dans la lutte pour y avoir eu le calme nécessaire—, il s'agit d'en formuler une nouvelle, à savoir la „vraie": la formule qui se confond avec les faits. Car nous admettons complètement votre conclusion: „Il faut que l'anarchie

littéraire finisse; il faut qu'un état solide soit fondé." Mais sur des formules fausses on n'édifie rien de solide. Or, c'est justement la vraie formule que nous croyons avoir trouvée. Il en est ainsi; elle sera complète, cette évolution immense qui, comme vous le dites, part du premier cerveau pensant, et que vous avez intitulée naturalisme, définition contre laquelle nous n'avons rien à redire. Car, je le répète, je ne nie personne, et surtout, ce n'est pas vous que je songe à nier.

Tout à fait comme vous l'avez fait naguère, je vais à présent définir le passé pour bien démontrer que c'est bien le passé et que les lettres doivent entrer dans une période absolument nouvelle qu'il faut dégager très nettement si l'on veut éviter les regrets inutiles et marcher à l'avenir d'un pas résolu. Certes, à présent encore, les sots ne manqueront point. Mais, quant à moi, je n'ai la prétention ni de prophétiser ni de pontifier: je tâche tout simplement d'étudier ce qui se passe et de prévoir ce qui sera, en m'appuyant sur ce qui a été. Moi non plus je n'invente rien; moi aussi je fais mieux; moi aussi je continue. Je dis tout comme vous autrefois: „Je ne suis qu'un simple analyste, tourmenté par le besoin du vrai." Je crois démontrer par là qu'il existe quelque parenté entre moi et le temps où je vis.

Sans doute, les mêmes causes appliquées à des objets semblables doivent produire les mêmes effets. Aussi vous a-t-on reproché d'être

un fils ingrat du romantisme. Vous avez protesté. Je suis sûr de mon coup: le jour viendra où l'on nous reprochera également d'être des fils ingrats du naturalisme. Mais, nous aussi nous protesterons. Non, nous ne payons pas d'ingratitude. Nous savons que vous avez combattu le bon combat de la vérité autant que vous l'avez pu, et nous sommes pénétrés d'admiration et de reconnaissance pour vous. Non! Nous ne le nions pas. Vous avez senti tressaillir en vous les vérités de l'avenir! Si vous avez balbutié, c'est que vous vous êtes trouvé au seuil d'un siècle de science et de réalité, et vous avez chancelé, par moments, comme des hommes ivres, devant la grande lueur qui se levait devant vous. Mais vous avez travaillé, vous avez préparé la besogne de vos fils. Et ces fils, je le répète, c'est nous. Et si vous avez été à l'heure de la démolition, lorsqu'une poussière de plâtre emplissait l'air et que les décombres tombaient avec fracas, nous, plus heureux peut-être, nous sommes à l'heure de la reconstruction de l'édifice. Mais vous n'avez point à vous en plaindre. Vous avez eu les joies cuisantes, l'angoisse douce et amère de l'enfantement; vous avez eu les oeuvres passionnées, les cris libres de la vérité, tous les vices et toutes les vertus des grands siècles à leur berceau. Que les aveugles nient vos efforts, qu'ils voient dans vos luttes les convulsions de l'agonie, lorsque ces luttes étaient les premiers bégaiements de

la naissance. . . . Ce sont des aveugles. Vous les haïssez, et nous faisons de même.

Mais, je le répète, l'évolution sociale et littéraire a continué et nous sommes aujourd'hui à une tout autre époque. Inutile de discuter, de dire que ce mouvement qui nous emporte vers la vérité est bon ou mauvais: il est, cela suffit; nous lui obéissons, de gré ou de force. C'est un travail humain et social sur lequel des volontés isolées ne peuvent rien. Je sais bien que les médiocres d'aujourd'hui voudraient nous arrêter sous prétexte qu'il n'y a plus de réformes à accomplir et que nous sommes arrivés en littérature à la plus grande somme de vérité possible. Eh quoi! de tout temps les médiocres ont dit cela. Est-ce qu'on arrête l'humanité, est-ce qu'on enraye jamais sa marche en avant? Que l'art périsse s'il nous est défendu d'en rompre le cadre conventionnel! Mais nous le romprons. Il ne périra pas!

Vous, Monsieur, vous avez été à l'aise parmi votre génération. Je veux l'être aujourd'hui dans la mienne. Vous, vous êtes constitué le défenseur de la réalité. Eh bien, moi aussi je me constitue défenseur, non contre quelque vieux romantique, mais contre vous.

Vous vous êtes imaginé que la nouvelle évolution que vous avez pressentie et dont la première manifestation est précisément ce livre-ci, pousserait les auteurs et le public vers plus de simplicité et de vérité. Vous ne vous y êtes pas

trompé. Ce que vous n'avez pu que commencer, notre évolution l'accomplit: elle fait table rase de toutes les esthétiques qui courent les rues à cette heure, et cela sans en excepter la vôtre. Aussi, je le crois, est-elle profondément moderne, en apportant la note „naturaliste" dans toute son intensité. Vous pourrez vous en convaincre en lisant les pages suivantes.

Mon grand désir était de succéder à vous qui êtes mon grand modèle, c'est-à-dire, je voulais être juste. Et tout d'abord, je vais reproduire exactement votre théorie. Vous vous assurerez que je ne vous prête pas des opinions qui ne sont pas les vôtres. Je ne me rends qu'à votre propre invitation, suivant le bon conseil que vous avez donné autrefois à M. Charles Bigot: „Je ne lui demande pas de penser comme moi, je le supplie simplement de ne pas dénaturer ma pensée. Qu'il attaque, mais qu'il comprenne d'abord!" Et si vous voulez vous emporter en tonnant: „Eh! Diable! je n'ai pas de théorie!" comme vous l'avez fait, autrefois, avec M. Henry Fouquier, je vous rappellerai tranquillement votre propre déclaration: „J'ai ma petite théorie comme un autre, et comme un autre, je crois que ma théorie est la seule vraie." Vous voyez que je vous ai bien compris! Je tâcherai ensuite de démontrer que le fond de cette théorie est le même que celui de toutes les théories précédentes, sans exception, ce que du reste vous ne contesterez sans doute pas vous-même, et

je m'efforcerai de montrer que précisément ce fond est faux. Enfin, j'indiquerai, en concluant, quelle est, selon moi, la vraie formule, la formule définitive. Car je ne crains point qu'un pareil effort soit aujourd'hui ridicule. N'est-ce pas vous-même qui avez écrit: „Tous les problèmes ont été remis en question, la science a voulu avoir des bases solides, et elle en est revenue à l'observation exacte des faits. Et ce mouvement ne s'est pas seulement produit dans l'ordre scientifique; toutes les connaissances, toutes les oeuvres humaines tendent à chercher dans la réalité des principes fermes et définitifs?" C'est donc vous-même, Monsieur, qui avez justifié mes recherches. Si elles sont vaines, si je me suis égaré, tant pis pour moi. Je ne peux que souscrire de tout mon coeur à votre bonne et vaillante parole: „Que les faibles meurent, les reins cassés, c'est la loi!"

Mais je ne me suis pas trompé; je ne mourrai pas, les reins cassés; c'est mon siècle lui-même qui m'emporte. Car, je le répète: c'est par notre formule que se manifeste enfin la grande Loi jusqu'ici obstinément niée, et qui est la base de tout art. Et si vous ne jugez ce que nous comprenons par le mot d'art que comme une marche longue et en apparence souvent interrompue vers la Vérité, notre formule n'est que le triomphe définitif que vous avez si vivement souhaité vous-même. Je n'improvise pas une fantaisie, je constate un fait,

rien de plus. Et j'ajoute, tout comme vous, que quiconque voudra barrer le chemin à ce fait, sera emporté. Oui! quiconque recule devant un seul des obstacles prétendus insurmontables, déserte sa propre besogne et en subira la peine, même dans sa victoire!

Mais je n'en ai pas peur, Monsieur! Celui qui, comme vous, doit tout à la puissance de l'observation et de l'analyse, qui, comme vous, s'est grandi par la logique et par la vérité, ne se heurtera pas à quelque convention ridicule! Quelles sont donc les conventions qu'on n'a pas encore renversées? Il faut laisser cet épouvantail puéril aux critiques de profession qui pataugent là-devant, avec des cris de volailles effarouchées. Mais quand on a l'honneur d'être, non seulement un grand romancier, mais encore un grand homme, ce qui est peut-être plus encore, et de s'appeler Émile Zola, on s'assied sur la convention et on la nie. Elle n'est pas, parce que nous ne voulons pas qu'elle soit. — Vous en souvenez-vous? C'est vous-même, Monsieur, qui avez dit autrefois de telles paroles à M. Edmond de Goncourt.

Avant de finir, il ne me reste qu'à me justifier envers vous de la forme de cette lettre. Elle n'est guère composée que de vos propres parolles cueillies ça et là dans les sept volumes de votre critique. Je ne pouvais pas agir autrement, parce que je ne maîtrise point assez votre belle langue, pour opposer à un si fin styliste

un plus grand nombre de périodes qui me seraient propres, et puis — vous me pardonnerez, Monsieur, si je vous pille de nouveau — je voulais aussi autant que possible tirer profit de tous les documents qui me sont fournis. Je ne fais aujourd'hui que ce que vous avez fait vous-même autrefois: je marche les yeux fixés vers un but déterminé, et j'utilise en route tous les appuis que je rencontre. D'ailleurs, je vous renvoie à votre propre confession: „J'attends toujours un adversaire qui consente à se mettre sur mon terrain et qui me combatte avec mes armes". Cet adversaire, le voici. Je vous cite aussi souvent que possible. Car je dis tout comme vous: „Je ne veux rien inventer", et j'ajoute: même pas dans l'arrangement des mots. En tout cas, mon artifice vous permettra tout au moins de vous persuader que j'ai lu les livres dont je parle . . .

Je termine en disant:

Si ce que vous avez écrit est vrai, c'est-à-dire qu'il est bon à notre époque de trouble que des hommes de courage se lèvent et disent ce qu'ils pensent, vous ne devez pas me condamner!

Si encore, ce que vous avez écrit est vrai, c'est-à-dire que vous aimez les gens carrés dont les opinions sont absolument contraires aux vôtres, vous ne devez pas me détester!

Si enfin ce que vous avez écrit est vrai, c'est à dire que vous êtes pour les hommes coura-

geux qui ont la brutalité du vrai, qui enjambent les règles reçues, vous ne devez pas être contre moi!

Je sais bien que, jetant ce livre dans le monde, je risque la paix de mon existence. Mais je ne vous attaque pas pour avoir le plaisir enfantin de croiser ma pauvre plume avec la vôtre; je vous attaque tout simplement pour faire de la vérité, si je puis. Rien de plus. N'est-ce pas encore une fois vous-même, Monsieur, qui avez affirmé qu'il ne faut pas croire le public avide de mensonges? Les vérités le bousculent, et il arrive qu'il commence par protester et par s'emporter; mais si on le laisse réfléchir, les vérités s'imposent et le ravissent. Vous confessez que vous vous êtes imaginé que les lecteurs aiment à être remués dans le train-train quotidien de leurs idées; cela les passionne, les instruit, les pousse en avant. C'est pourquoi vous n'avez jamais hésité à dire tout ce que vous pensiez, même lorsque vous étiez convaincu que beaucoup de vos lecteurs ne pensaient pas comme vous. En agissant ainsi, vous avez cru agir en honnête homme. Eh bien! moi aussi, je crois agir en honnête homme . . .

Ich wiederhole: das Buch hinter dieſem Brief wurde nie geſchrieben.

Gottſeidank!

Ich entſann mich noch zur rechten Zeit, daß ich die Theorie ja nicht der Theorie wegen getrieben hatte, gegen

Entree und zum allgemeinen Beſten, ſondern ſtill in meinem eigenen Kämmerlein für mich ſelbſt und nur, um der verflixten Praxis beſſer beizukommen. Und ſo gab ich ihr denn eines ſchönen Tages kurz entſchloſſen den üblichen Tritt in die Reversſeite und ließ ſie laufen. Das Herz um einen Zentner leichter und den Schädel, aus dem die alten Motten nun glücklich in alle vier Winde kuriert waren, vollgepfropft mit neuen Idealen bis zum Zerplatzen.

Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten. Mein armer Freund Johannes Schlaf, damals literariſch noch ſo gut wie unbeſcholten, war der Erſte, der an all das ſchlechte Zeug glauben mußte. Aber mir iſt, er war auch ſchon vorher ein ſchlechter Kerl . . .

Noch heute, wenn wir recht vergnügt ſind, iſt uns die Erinnerung an jene Zeit der Gipfel alles Gaudiums.

Der Ärmſte war damals noch Philologe, zukünftiger Gymnaſiallehrer, und ſtak gerade in einem Dekanatsexamen. Das alte Eſelsfell, das er paukte, war der Lukrez, und der Lohn, der ſeinem Schweiße als Krone winkte, ein — Stipendium. Arme teutſche Poeterei!

Es war ein grauer, regneriſcher Tag, an dem wir uns endlich trennen ſollten. Der Gute hatte ſeine Prüfung eben, in Berlin W. bei ſeinem Profeſſor, pflichtſchuldigſt beſtanden und war nun wieder — per pedes apoſtolorum ſelbſtverſtändlich, denn dazu „langte" es noch gerade — zu mir nach Niederſchönhauſen rausgepilgert, um mir Adieu zu ſagen. Das Semeſter war zu Ende, am Abend wollte er dann wieder nach Berlin zurück und in ſeine Heimat dampfen. Aber ſchon am Nachmittag, als wir uns den Kaffee kochten, denn wir kochten ihn uns ſelbſt

und verſchmähten dabei ſogar die verweichlichende Bequemlichkeit eines Trichters, hatten wir es mit Flaubert, deklamierten: „O l'art, l'art, déception amère, fantôme sans nom qui brille et vous perd“, und waren uns abſolut darüber einig, daß es nun endlich denn doch die höchſte Zeit ſei, ſie an den Nagel zu hängen. Und zwar gründlichſt! Die Philologie nämlich. Vouloir c'est pouvoir, per aspera ad astra, aut Caesar aut nihil, etc. pp. Nun, man kennt ja die betreffenden Gemütszuſtände . . .

Und nun brach ein Winter für uns an, wie wir ihn allerdings nur einmal erlebten. Unſere Finanzlage war eine mehr als türkiſche, und doch lachen uns heute, wenn wir in unſeren Notizen von damals kramen, Sätze entgegen wie: „Wir leben in einem köſtlichen Idyll. Wir wiſſen, dies ſind die glücklichſten Tage“.

Sie waren es.

Nur iſt uns heute noch unbegreiflich, wie wir ſie überhaupt überſtehn konnten!

Unſere kleine „Bude“ hing luftig wie ein Vogelbauerchen mitten über einer wunderbaren Winterlandſchaft; von unſeren Schreibtiſchen aus, vor denen wir daſaßen: bis an die Naſen eingemummelt in große, rote Wolldecken, konnten wir fern über ein verſchneites Stück Heide weg, das von Krähen wimmelte, allabendlich die märchenfarbenſten Sonnenuntergänge ſtudieren; aber die Winde bliesen uns durch die ſchlecht verkitteten, kleinen Fenſter von allen Seiten an, und die Finger waren uns trotz der vierzig dicken Preßkohlen, die wir allmorgendlich in den Ofen ſchoben, oft ſo froſtverklammt, daß wir gezwungen waren, unſere Arbeiten ſchon aus dieſem

Grunde zeitweiſe einzuſtellen. Denn mitunter mußten wir ſie auch noch aus ganz anderen Gründen quittieren. So, zum Beiſpiel, wenn wir aus Berlin, wohin wir immer zu Mittag eſſen gingen — eine ganze Stunde lang, mitten durch Eis und Schnee, weil es dort „billiger“ war — wieder gar zu hungerig in unſer Vogelbauerchen zurückgekrochen waren, wenn uns ab und zu, um die Dämmerzeit, während draußen die Farben ſtarben, und in all der Stille rings die Einſamkeit, in der wir lebten, plötzlich hörbar wurde, hörbar und fühlbar, die Melancholie überfiel, oder wenn, was freilich ſtets das allerbedenklichſte war, uns einmal der „Tobak“ ausging. Das war dann ein Herzeleid — gar nicht zu beſchreiben! Von „Cuba“ waren wir ſo, allmählich, auf „Caraballa“ geſunken, von Caraballa auf „Paetum optimum“. Ja, einmal, als die Not am größten war, entſinne ich mich, rauchten wir ſogar das letzte Stück einer alten Girlande auf. Honny ſoit qui mal y penſe . . . Unſeren ſchönſten, runden Tiſch mit bunter Velourdecke, der eigentlich hätte vor dem Sofa ſtehen ſollen — dem „Perſerdivan“, wie es offiziell hieß — hatten wir eigens zwiſchen unſere beiden „Schreibtiſche“ gerückt, als würdige Unterlage für die lange Stricknadel, mit der wir unſere Pfeifen putzten, eine leere Liebigbüchſe diente als Aſchbecher. Schließlich, als dann endlich durch unſere Scheiben wieder blau der Frühlingshimmel brach, hatten wir die Genugtuung konſtatieren zu können, daß unſer ſchöner, ſchneeweißer Hermeskopf, der ſo lange quer über einem großen, rotgebundenen Don Quichotte mitten unter einem Spiegelchen geſtanden, ausſah wie ein Niggerſchädel.

Veröffentlicht von uns, als das erſte ſichtbare Reſultat dieſer Kampagne, wurde dann ein Jahr ſpäter, im Verlage von Karl Reißner in Leipzig: Bjarne P. Holmſen: „Papa Hamlet“.

III.

Ich will mich in dem, was ich noch zu ſagen habe, möglichſt kurz faſſen.

Im Januar 1890, alſo wieder genau nach einem Jahr, erſchien im Verlage von Wilhelm Iſſleib (Guſtav Schuhr) in Berlin unſer erſtes Drama: „Die Familie Selicke“. Es gelangte zur Aufführung an der „Freien Bühne“, drei Monate ſpäter, am 7. April.

Den Tag darauf ſchrieb Theodor Fontane in der Voſſiſchen Zeitung:

„Die geſtrige Vorſtellung der „Freien Bühne“ brachte das dreiaktige Drama der Herren Arno Holz und Johannes Schlaf: Die Familie Selicke. Dieſe Vorſtellung wuchs inſoweit über alle vorhergegangenen an Intereſſe hinaus, als wir hier eigentlichſtes Neuland haben. Hier ſcheiden ſich die Wege, hier trennt ſich Alt und Neu. Die beiden am härteſten angefochtenen Stücke, die die „Freie Bühne“ bisher brachte: G. Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ und Leo Tolſtois „Die Macht der Finſternis“, ſind auf ihre Kunſtart, Richtung und Technik hin angeſehn, keine neuen Stücke, die Stücke bzw. ihre Verfaſſer, haben nur den Mut gehabt, in dieſem und jenem über die bis dahin traditionell innegehaltene Grenzlinie hinauszugehen, ſie haben eine Fehde mit Anſtands- und Zuläſſigkeitsanſchauungen aufgenommen, und haben

auf dem Gebiete dieſer kunſtbezüglichen, im Publikum gäng und gäben Anſchauungen zu reformieren getrachtet, aber nicht auf dem Gebiete der Kunſt ſelbſt. Ein bißchen mehr, ein bißchen weniger, das war alles; die Frage „wie ſoll ein Stück ſein?“ oder „ſind nicht Stücke denkbar, die von dem bisher Üblichen vollkommen abweichen?“, dieſe Frage wurde durch die Schnapskomödie des einen und die Knackkomödie des anderen kaum berührt. Ich darf dieſe Worte wählen, weil ich durch mein Eingenommenſein für beide vor dem Verdacht des Übelwollens geſchützt bin.“

Ich zitiere hier dieſen Abſatz, weil es uns eine Freude iſt, konſtatieren zu können, daß es gerade Theodor Fontane geweſen, der die jähe Kluft, die uns von aller bisherigen Bühnenproduktion trennt, Ibſen nicht ausgeſchloſſen, als erſter wahrgenommen hat.

Nichts kann uns in der Tat mehr lächeln machen, nichts zeugt mehr von der urkomiſchen Verwirrung, die wir Ärmſten unter unſeren verehrten Herren Kollegen, den Schreibern der Zeitungen, nun einmal angerichtet haben, als wenn man uns in ſeiner Herzensnot, die nach Schablonen ſchreit, als Nachtreter der großen Ausländer etikettiert.

Möge man es ſich daher geſagt ſein laſſen. In aller Ruhe, bewußt, und aus unſerer Überzeugung heraus. Uns iſt darum nicht bange. Es wird dereinſt erkannt werden: noch nie hat es in unſerer Literatur eine Bewegung gegeben, die von außen her weniger beeinflußt geweſen wäre, die ſo von innen heraus gewachſen, die mit einem Wort nationaler war, als eben gerade diejenige, vor deren weiteren Entwickelung wir heute ſtehen,

und die mit unſerem „Papa Hamlet“ ihren erſten, ſichtbaren Ausgang genommen. Die „Familie Selicke“ iſt das deutſcheſte Stück, das unſere Literatur beſitzt. Es iſt auch nicht ein einziges Element in ihr, und wäre es auch noch ſo winzig, das uns von jenſeits der Vogeſen zugeflogen wäre, von jenſeits der Memel, oder von jenſeits der Eider. Und wenn uns *nichts* dafür ein Beweis geweſen wäre, nicht einmal die Tatſache ſelbſt: die unerhörten Beſchimpfungen, die damals auf uns niederpraſſelten, hätten uns hinlänglich darüber die Augen öffnen müſſen. Sätze, wie: „*dieſe Tierlautkomödie* iſt für das *Affentheater* zu ſchlecht!“ werden ſicher nicht allzu oft niedergeſchrieben; ſelbſt in den bewegteſten Zeiten nicht. Und gar als das Stück erſt angekündigt war in den Zeitungen, als akzeptiert zur Aufführung an der „Freien Bühne“, ſchrieb das ſelbe Blatt: „... dann wird eben keine Frau, die auf Reputierlichkeit Anſpruch erhebt, ſich dort ſehen laſſen dürfen *und die Herren werden ſich in dieſe Vorſtellungen hineinſtehlen müſſen, wie man das beim Beſuche zweifelhafter Lokale tut.*“ Mit einem Wort: es fehlte nur noch, daß man den Vorſchlag machte, uns in ein Irrenhaus zu ſperren. O bêtiſe!

Drei Dinge haben hier im Leben Macht:
Der Neid, die Hoffahrt und die Niedertracht;
doch wenn ſie dich auch noch ſo ſchön beſpucken,
am Ende wirſt du ſie zu Boden ducken!

Verloren aber biſt du auf der Welt,
wenn ſich die Dummheit dir entgegenſtellt;
ſie ſetzt Spinoza hinter Löbel Pintus
und hat die Weisheit aller Zeiten intus.

Sie lacht wie ein Kretin dir ins Geſicht
und läſtert alles, nur ſich ſelber nicht;
und nichts bleibt übrig dir vor dieſem Viehchen,
als ſacht dich in dich ſelber zu verkriechen.

Dieſes Gedicht war als ein Heineſches, „ungedruckt aus dem Nachlaß", im Frühling 1887 faſt durch die geſamte deutſche Preſſe gegangen, und kaum eine Redaktion hatte vergeſſen hinzuzufügen, daß es wieder einmal „ſo recht Zeugnis ablege für die Wahrheit des Satzes, daß der echte Dichter für die Ewigkeit ſchriebe. Angeſichts heutiger Verhältniſſe hätte Heine auch nichts Treffenderes ſchreiben können. Die Nutzanwendungen lägen auf der Hand. Wen's juckte, der möge ſich kratzen."

Wie wahr! Das Gedicht ſtammte freilich von mir, und ich hatte mir mit den Herren ganz einfach einen Aprilſcherz erlaubt, aber trotzdem: wie wahr! Die Nutzanwendungen liegen auf der Hand. Wen's juckt, der möge ſich kratzen. O bêtiſe! . . .

Dieſer Schrift folgte im Herbſt 1891 — unter dem Motto: „Kunſt iſt in dem Buche gar nicht enthalten, Weſen wird viel gemacht, und Geſetze, welche die Veröffentlichung derartiger Bücher verbieten, könnten wir gebrauchen", Deutſche Preſſe, Organ des deutſchen Schriftſteller-Verbandes — folgende Verteidigung:

„Soeben iſt ein Buch erſchienen, welches ſehr erfreulich dazu geeignet iſt, aus dem Weichſelzopf deutſcher Pedantenſchädel muffigen Staub herauszuſchütteln."

Mit dieſen Worten ſetzte die erſte Kritik ein, die mir ſeinerzeit über den erſten Teil dieſer Schrift zuging. Sie war gezeichnet Otto Julius Bierbaum und trug unter ihrem Text in den bekannten, prächtigen Krähenzügen von der Hand ihres liebenswürdigen Abſenders die Aufſchrift:

München, 30. 11. 90.

Eben ſind ich's! Bravo, Bravo! Hurra von hier bis nach Berlin.

Ihr Liliencron.

Das wunderbare Motto, das ich mir erlaubt habe, dieſem zweiten Teile meines Büchleins aufs Titelblatt zu ſetzen, mag zur Genüge dartun, wie muffig jener herausgeſchüttelte Staub in der Tat geweſen iſt. Weitere Zitate erläßt man mir wohl? Sie ſtünden ſonſt zu Gebote. Es war, mit einem Wort, als ob man ſich zuſammengetan hätte, die ganze Mittelmäßigkeit, ein Mann, enthuſiaſtiſch verbrüdert, um mir eine Katzenmuſik zu bringen. Ich hörte ſie mir an, aus dem Fenſter gelehnt und die Zigarre nicht aus den Zähnen, und amüſierte mich. Denn ſo fin-de-ſièclehaft das freilich auch ſein mag: aber ich bin nicht naiv genug, um nicht zu wiſſen, zu welch ſpäteren Äquivalenten dergleichen Ovationen in dieſer ſchlecht gezimmerten Welt nun einmal die erſten, unvermeidlichen Etappen zu ſein pflegen . . . .

Nur eins hätte mich, offen geſtanden, ab und zu beinahe ſchockiert. Nämlich, daß die meiſten dieſer muſikaliſchen Herren es in ihrem Geſchmack gefunden hatten, anonym auf ihren Inſtrumenten zu ſpielen. Ich fand das, brüsk herausgeſagt, etwas plebejiſch. Aber ſchließlich, nach längerem Nachdenken, allmählich, kam ich doch

dahinter. Und ich ſehe mich nun genötigt, die Betreffenden um Verzeihung zu bitten. Es iſt in der Tat entſchieden ein Vorurteil, unter die Gottesgaben, die man ehren muß, nur die Dummheit allein zu zählen. Auch die Feigheit und die Perfidie exiſtieren.

„Nach dieſem ahnungsvollen Vermerke
fahren wir fort im löblichen Werke."

Nämlich, ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß man mir in Anbetracht des ledernen Themas, das ich traktiere, ein gewiſſes, kleines Lächeln hie und da nicht allzuſehr verübeln wird.

Der Zweck dieſes zweiten Teils iſt folgender:

Den zwei oder drei Dutzend Leſern des erſten, und zwar, wie ich hier gleich ausdrücklich bemerken möchte, von dieſen natürlich wieder nur denjenigen, die nachſichtig genug waren, ſeine traurigen Verirrungen nicht gleich und ganz ad acta zu legen, die betrübende Mitteilung zu machen, daß ich nicht allein lächerlich hartnäckig genug bin, auf meiner bedauerlichen Überzeugung zu verharren, ſondern obendrein auch noch den Glauben hege, daß alle Bemühungen, dieſe Überzeugung als aus einer nichtigen Einbildung reſultierend hinzuſtellen, ungefähr von dem ſelben Erfolge begleitet geweſen ſind, wie die bekannten Verſuche im Märchen, mit gläſernen Äxten Granitblöcke zu zertrümmern.

Indeſſen begreife ich vollkommen, daß dieſe Verſicherung allein noch nicht genügt. Daß man vielmehr das Anſinnen an mich ſtellen darf, auch die Fundamente dieſes Glaubens bloßzulegen. Und in der Tat iſt dieſes im folgenden meine Abſicht.

„Die Ochſen zittern ſchon lange nicht mehr, ſo neue Wahrheiten gefunden werden. Wiſſen ſie doch, daß nicht ſie, ſondern nur die Finder geopfert werden."

So zu leſen, ſäuberlich aufnotiert, im Tagebuche des weiland Jeremiä Sauerampfer.

Freilich gehören zu einem derartigen Experiment immer zwei Parteien. Die eine, die opfert, und die andere, die ſich opfern läßt. Und es fügt das Mißgeſchick, daß namentlich dieſe zweite mitunter ganz unparlamentariſch widerborſtig iſt. Und dann gelingt die heilige Handlung für gewöhnlich vorbei. Nichtsdeſtoweniger aber bleibt es doch Tatſache, daß der liebenswürdige Verſuch bei jeder neuen Gelegenheit immer wieder von neuem unternommen wird. Die Methoden, die dabei in Anwendung kommen, ſind naturgemäß faſt ſo alt wie die Wiſſenſchaft ſelbſt; und es iſt ſicher ein Verdienſt geweſen, daß Herr Paul v. Gizycki ſie kürzlich unter dem Titel „Der Kampf gegen neue Ideeen" überſichtlich gruppiert hat. Ich kann mir das Vergnügen, den prächtigen, kleinen Eingang hier zu zitieren, nicht verſagen:

„Zahlreich wie die Urſachen der Antipathie gegen neue Ideeen, ſind auch die Arten der Verfolgung, die Waffen und Kriegsliſten, mit deren Hülfe man ſie zu allen Zeiten bekämpft hat. Die Gegner haben ſich in dieſem Kampfe nur ſelten auf die Anwendung der im regulären Kriege der wiſſenſchaftlichen Diskuſſion unter anſtändigen Leuten üblichen Argumente beſchränkt und den Gegner nur zu oft mit den vergifteten Pfeilen der Entſtellung ſeiner Gedanken, der Verdächtigung ſeiner Abſichten, der Verleumdung ſeines Charakters beſchoſſen."

Und um gutmütigen Menſchen ſich vollends die Haare zu Berge ſträuben zu laſſen, hat der Verfaſſer Eile, ſofort hinzuzuſetzen, daß der Stoff zu mannigfaltig ſei, ſeine Reichhaltigkeit zu ungeheuer, als daß er hoffen dürfte, ihn auch nur annähernd zu bewältigen.

Sodann fährt er fort:

„Neue Ideeen in der Wiſſenſchaft haben für den Fortſchritt des Menſchengeſchlechts den ſelben, ja zuweilen ſicherlich höheren Wert, als praktiſche, induſtrielle Erfindungen; aber während die letzteren durch die öffentliche Meinung und das materielle Intereſſe einzelner gewöhnlich die wirkſamſte Unterſtützung und Ermutigung finden, müſſen neue wiſſenſchaftliche Theorieen, falls ſie ſich nicht etwa ſofort, durch ihren praktiſchen Nutzen, vor dem Publikum legitimieren können, meiſtens lange Zeit vergebens nach Anerkennung und oft ſelbſt nach Duldung ringen. Eine äußere Urſache dieſer Erſcheinung dürfte ſchon in dem Umſtande zu ſuchen ſein, daß ſich neue wiſſenſchaftliche Ideeen gewöhnlich nicht unmittelbar an einen breiteren, unbefangenen Kreis von Beurteilern wenden können, ſondern, ehe ſie dieſes gerechtere Forum gewinnen, zuerſt die Schranke einer fachwiſſenſchaftlichen Kritik durchbrechen müſſen. Der Fachmann aber, das heißt in der Mehrzahl der Fälle der gelehrte Arbeiter, der durch die Ausübung und die Verwertung der erlernten Wiſſenſchaft ſein Brot verdient, iſt gerade auf ſeinem Gebiet ſelten unbefangen genug, um neuen, ſein Fach revolutionierenden Ideeen ſchnell und bereitwillig eine Gaſſe zu bahnen. Neue Wahrheiten haben für ihn mindeſtens die eine abſehbare Folge, daß ſie die alten Wahrheiten, die er ſich angeeignet hat, die ihm

ſeinen Unterhalt und einen gewiſſen Grad von Anerkennung unter den Menſchen ſicherten, in Frage ſtellen, ſeinen Beſitz zu entwerten drohen. Er iſt zu ſehr Partei, um gerechter Richter ſein zu können. Die neue Wahrheit ſtellt ihn vor die, ſeinem Charakter äußerſt gefährliche Alternative: auf ſeine alten Tage noch umzulernen, zu bekennen, daß er und ſeine Kollegen geirrt haben, oder dem unliebſamen Konkurrenten mit allen Mitteln einer erbitterten Polemik den Krieg zu erklären."

Doch kann der betreffende unliebſame Eindringling jedesmal noch von Glück ſagen, falls es ihm gelingt, dieſe Polemik überhaupt zu entfeſſeln. Für gewöhnlich geniert ſich der angeſeſſene Gegner nicht, vorher noch eine ganz andere Taktik gegen ihn auszuſpielen: die Taktik des Totſchweigens. Die gefährlichſte und gehäſſigſte, die es überhaupt gibt gegen neue Ideeen.

„Alle übrigen Arten der literariſchen Kriegführung," ſagt Paul v. Gizycki, „bieten dem Angegriffenen Gelegenheit, dem Gegner in mehr oder minder gleichem Kampfe offen gegenüberzutreten; das Syſtem des Ignorierens gleicht der Einſchließung des Feindes durch Belagerung, bis ihn der Hunger zur Übergabe des Poſtens und ſchmählicher Unterwerfung zwingt."

„Dieſe Taktik", fährt er dann weiter fort, „iſt faſt nur dort in weiterem Umfange möglich und wirkſam, wo ſich das gelehrte Cliquenweſen einigermaßen entwickelt hat. Die gelehrte Clique iſt eine auf Gegenſeitigkeit beruhende Geſellſchaft von wiſſenſchaftlichen Handwerkern, welche den Zweck verfolgen, neben äußeren Emolumenten und Stellungen einander auch ein gewiſſes Maß von literariſchem und wiſſenſchaftlichem

Ruhme zu garantieren, ein Kartell mit der Tendenz, die intellektuellen Anlagen aller Mitglieder in möglichſt vorteilhafter Weiſe auszubeuten und der ſchädlichen Konkurrenz und ‚ungeſunden Preisdrückerei‘, welche ihren Produkten auf dem wiſſenſchaftlichen Markte durch außenſtehende ſelbſtändige Denker droht, in wirkſamer Weiſe zu begegnen. Die Mittel, um dieſes Ziel zu erreichen, ſind überſchwengliches Lob und Anerkennung ſelbſt für die mittelmäßigſten Leiſtungen der Zunftgenoſſenſchaft, Schweigen oder Verurteilung für alles, was die gemeinſamen Intereſſen beeinträchtigen könnte."

Wenn ich die Zeitungsausſchnitte, die mir über den erſten Teil dieſes Buches zugegangen ſind, einer Durchſicht unterziehe, ſo habe ich das Vergnügen, konſtatieren zu dürfen, daß man dieſe feigſte aller Taktiken gegen mich in Anwendung zu bringen, hinlänglich verſucht hat. Nicht allein, daß die eigentlichen Fachblätter ausnahmslos das Buch mit ſchonendſtem Stillſchweigen übergangen haben, auch von den Artikeln der übrigen Blätter ſtammt kein einziger von ſogenannt berufener Seite. Sie ſind entweder überhaupt nicht gezeichnet — zwei Drittel!! genau! — oder tragen die Namen von Unbekannten, reſpektive literariſchen Tagelöhnern. Die Herren Erich Schmidt & Co., um nur eine Firma zu nennen, deren ehrenvolle Obliegenheit es, weiß Gott, doch geweſen wäre, dieſer unerhörten, reſpektwidrigen Anſudelung ihres Allerheiligſten die gebührende Züchtigung angedeihen zu laſſen, haben es für das Opportunſte gehalten, ſich wie die bekannten kleinen Käfer diplomatiſch auf ihre pp. verehrlichen Rücken zu legen. So indiskret ich ſie auch anpurrte, ſie rührten ſich nicht.

Sie waren tot. Mauſetot. Mein Kompliment! Nur fällt mir dabei unwillkürlich das alte, ſchöne Wort von Ludwig Richter ein. Der Mann war, glaube ich, 70 Jahre alt und ſchrieb es in ein Autographenwerk: „Halb blind, halb taub, aber in Gott zufrieden!“ Wie es ſcheint, ſeitdem der Wahlſpruch unſerer ſogenannten Wiſſenſchaftler vom Schönen . . .

Vergeblich ſuche ich das mir zur Verfügung ſtehende Material in zwei große Gruppen zu ſondern. Es gelingt mir nicht. Lobend oder tadelnd — alles iſt über den ſelben Kamm geſchoren! Für ſeine Behauptungen Beweiſe beizubringen, ſcheint keinem der vielen Herren auch nur entfernt in den Sinn gekommen zu ſein. Ich wähle als Beiſpiel die „Voſſiſche Zeitung“. Sie zitiert den Satz, „um deſſentwillen ich mein Buch geſchrieben,“ und fährt dann fort: „Das Gegenteil iſt richtig. Die Kunſt hat die Tendenz, nicht die Natur zu ſein; ſie beanſprucht hier, über ſie hinauszugehen, ſie beſcheidet ſich dort, hinter ihr zurückzubleiben, aber nie will ſie mit ihr zuſammenfallen.“ Und damit baſta! Das iſt alles! Es liegt auf der Hand, daß ſich gegen eine derartige Methode, ſeinen Gegner zu überführen, nicht recht ankämpfen läßt. Auch wird, meine ich, die Sachlage nicht weſentlich gebeſſert, wenn der betreffende Kritiker verſucht, ſeine mangelnden Gründe durch Grobheit zu erſetzen. Ich wähle als Beiſpiel die „Deutſche Romanzeitung“. „Wenn das Buch ein Witz ſein ſoll, dann iſt es ein ſchlechter; wenn Ernſt, dann gibt es in der Sprache der Höflichkeit keine Worte, die genügend ſcharf dieſes Machwerk kennzeichnen. In beiden Fällen iſt es ſchade um das ſchöne Papier.“ Das iſt die ganze

„Kritik". Mehr überzeugt, als überzeugend! Oder ſollte ich mich irren? Sollte wieder Herr Paul v. Gizycki recht haben? „Wenn auch der ganze Ton dieſes Erlaſſes nichts als Geringſchätzung atmet, ſo zeigt uns die Überſtürzung in dem Vorgehen gegen die Perſon des rebelliſchen Repetenten nur allzu deutlich die Beängſtigung der gelehrten Herren"? Ich vermute, Herr Otto von Leixner — die betreffende „Kritik" beliebte nämlich wieder anonym zu ſein! — iſt in der angenehmen Lage, mir hierüber hinreichend Auskunft geben zu können. Wenigſtens ſchließe ich das aus dem letzten Paſſus mit dem „ſchönen Papier". Herr Otto von Leixner ſcheint es nämlich prinzipiell verwerflich zu finden, daß dergleichen koſtſpielige Sachen für mich aufgewandt werden. Seine Kritik über den armen „Papa Hamlet" ſchloß ſeinerzeit faſt genau ſo: „Ausgeſtattet iſt das Buch glänzend. — Man weiß nicht wozu." Schlimm genug!

Ich würde mich gezwungen ſehen, das ganze niedliche Päckchen achſelzuckend in den Papierkorb zu werfen und ſo den Prozeß als einſtweilen erledigt zu betrachten, weil der Angeklagte es vorgezogen, ſich zu drücken, wenn nicht zum Glück eine dieſer vielen „Kritiken" eine rühmliche Ausnahme gebildet hätte. Sie findet ſich in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" und ihr Herr Verfaſſer nennt ſich Carl Erdmann.

Ich bin ſeinem Namen unter unſeren Äſthetikern noch nicht begegnet. Aber ich freue mich, in ihm einen Gegner zu finden, der wenigſtens gewiſſe Formen reſpektiert. Er iſt ein Mann von Welt und behauptet nicht, um ſich bei ſeinen Leſern beliebt zu machen, daß ich nach Fuſel röche. Auch ſcheint er es nicht für beſonders geſchmack-

voll zu halten, mich zwiſchen ſeinen Zeilen mißbilligend fühlen zu laſſen, wie bedauerlich wenig meine Haarfarbe zur Zeit noch der eines Eſels gleicht. Im Gegenteil: Er hält für dieſe Schwäche unverkennbar etwas wie Nachſicht bereit und behandelt mich hie und da ſogar mit einem gewiſſen Wohlwollen. Freilich! Er ſieht mich nicht ganz für voll an. Er kann ein kleines Mitleid mit mir ab und zu nicht unterdrücken. Aber das macht ſeinem Herzen am Ende nur Ehre, und es wäre mehr als verfehlt von mir, wenn ich ihm deswegen zürnen wollte. Kein Menſch kann über ſeine Naſenſpitze weg. Indeſſen, um ſo mehr iſt es vielleicht mir geſtattet, daß ich ihn für voll anſehe? Das erleichtert mir nämlich meine Poſition ungemein. Das läßt auf Augenblicke die Illuſion in mir aufkommen, als ſtünde mir in ihm die ganze alte Äſthetik gegenüber. Und — warum, frage ich, ſchließlich, in aller Welt auch nicht? Iſt es nötig, daß ich Newton heiße, um das Einmaleins zu können?

Man wird mir alſo ſchon, wohl oder übel, geſtatten müſſen, daß ich mir einbilde, ich hätte die ganze alte Äſthetik widerlegt, wenn es mir gelingt, Herrn Carl Erdmann zu widerlegen. Wer mehr über das Thema weiß, kann ja dann immer noch die Hand hoch heben ...

Ich wiederhole: Es handelt ſich nicht für mich darum, daß ich meinen Kopf durchſetze, ſondern, daß eine Wahrheit ermittelt wird. Nichts weiter.

Herr Carl Erdmann hat ſeinem Aufſatze den Titel gegeben: „Der konſequenteſte Realismus und ſeine Abſurditäten“. Wie ich vermute, wohl in Anlehnung an

die bekannte Widmung Gerhart Hauptmanns*) „Bjarne P. Holmſen, dem konſequenteſten Realiſten, Verfaſſer von Papa Hamlet" uſw. uſw. Nun, mir kann's recht ſein. So, oder ſo. Jedes Ding muß ſeinen Namen haben. Und es wäre wirklich zu wunderbar, wenn jene Richtung, die, wie die Tatſachen nun einmal ergeben haben, durch das fragliche Buch hervorgerufen wurde, dieſem Schickſale bisher entgangen wäre. Man nenne ſie daher, wie man Luſt hat. Uns, das heißt meinem Freunde Johannes Schlaf und mir, die wir jenes Buch geſchrieben haben, iſt das ziemlich gleichgültig. Uns war die Geburt damals wichtiger, als anderen heute die Taufe zu ſein ſcheint. Jedenfalls, die betreffende Richtung exiſtiert, und das genügt! —

Ich hoffe, Herr Carl Erdmann wird mir Dank wiſſen, wenn ich ſeine Arbeit nicht zerpflücke und nur diejenigen Teile unter meine Lupe nehme, von denen ich mir für meine Zwecke beſondere Vorteile verſpreche. Das Publikum, meine ich, hätte dann keine rechte Kontrolle, und wir würden mit ungleichen Waffen kämpfen. Ich werde daher ſeinen Aufſatz nach und nach hier vollſtändig zum Abdruck bringen. Stück für Stück, jedes ſeiner Reihe nach und ohne jede Eskamotage. Ich beabſichtige nicht, meinen Gegner zu überſchreien. Lungen ſind keine Beweiſe. Ich wünſche vielmehr, daß man ſeine Stimme nicht minder deutlich hört, als meine eigene.

Herr Carl Erdmann beginnt:

„Arno Holz, der Mitverfaſſer des ‚Papa Hamlet' und der ‚Familie Selicke', hat ein theoretiſches Werk

*) ‚Vor Sonnenaufgang.'

herausgegeben, welches keinen geringeren Titel führt, als: ‚Die Kunſt. Ihr Weſen und ihre Geſetze.‘ (Berlin 1891. Wilhelm Iſſleib.) Das Buch verdient Beachtung, weil die darin ausgeſprochenen Ideeen nicht nur für die äſthetiſchen Theorieen, ſondern vor allem auch für die poetiſche Produktion jener angeblich konſequenteſten Realiſten maßgebend geweſen ſind, denen es — man mag von ihren Leiſtungen denken, was man will — auf alle Fälle gelungen iſt, ein nicht unbeträchtliches, literariſches Aufſehen zu erregen.“

Dagegen läßt ſich nichts einwenden. Die Tatſachen ſcheinen mir zu ſtimmen. Wenigſtens ſoweit ich ſie kontrollieren kann. Bitte, weiter.

„Von wiſſenſchaftlichem Standpunkte aus freilich kann das Werk einer ernſthaften Beſprechung nicht unterzogen werden. Die darin befolgte Methode der Unterſuchung — eine ganz eigenartige Induktion — iſt von einer geradezu rührenden Kindlichkeit.“

Ich hoffe, der Verfaſſer wird billig genug ſein, mir in dem weiteren Verlaufe ſeiner Arbeit den Beweis für ſeinen letzten Paſſus nicht ſchuldig zu bleiben. Vorderhand vermag ich nichts weiter in ihm zu ſehen, als eine völlig wertloſe Behauptung. Über den erſten Paſſus verſtändigen wir uns dann noch.

„Die poſitiviſtiſchen Grundſätze und Schlagworte, deren ſich der Verfaſſer bedient, ſind von ihm — milde geſagt — nur halb verſtanden.“

Ich ſehe mich gezwungen, ſofort wieder der ſelben Hoffnung Raum zu geben. Und ich bin in der Tat neugierig, ob und wie Herr Carl Erdmann ihr nachkommen wird. Auf jeden Fall aber werde ich mir erlauben, bei

Gelegenheit den Spieß umzudrehen und Herrn Carl Erdmann nachweiſen, daß er freilich es vorgezogen, mit meinen Grundſätzen und Schlagworten gleich gründlicher zu verfahren. Er hat ſie nicht etwa bloß halb, bewahre, er hat ſie ſogar ganz mißverſtanden!

„Und die ‚ridiculus mus‘, welche als wiſſenſchaftliches Endergebnis zutage gefördert wird, erregt um ſo größere Heiterkeit, als der Verfaſſer allen Ernſtes mit der Prätenſion auftritt, die wiſſenſchaftliche Äſthetik reformiert, beziehungsweiſe überhaupt erſt begründet zu haben.“

Ganz recht. Mit dieſer Prätenſion tritt er auf. Das mag freilich unerhört ſein, ſeinetwegen ſogar roh, brutal, oder wie man ſonſt will, aber er tut es. Und das ſich ſo nennende „Zwanzigſte Jahrhundert“ hat ſich daraufhin ſofort bemüßigt gefühlt, zu erklären: „Da es leider kein geſetzliches Mittel gibt, das Schreiben derartiger ‚Werke‘ zu verbieten, ſo erſcheint es faſt als unerläßlich, einen Befähigungsnachweis für Verleger und ſolche, die es werden wollen, einzuführen; es wäre dies ein Weg der Notwehr, um die Menſchheit vor ähnlichen unerlaubten Attentaten zu ſchützen, wie ein ſolches von dem Schriftſteller Arno Holz mit Unterſtützung ſeines Verlegers durch die Veröffentlichung des Buches über die Kunſt auf den geſunden Menſchenverſtand verübt worden iſt“. Das iſt doch noch wenigſtens ein Vorſchlag! Ich halte es für meine Pflicht, ihn für intereſſierte Gemüter hier tiefer zu hängen. Herr Carl Erdmann kann mir angeſichts dieſer wilden, durch nichts gezügelten Energie ordentlich leid tun. Er huldigt augenſcheinlich noch der altväteriſchen Gewohnheit, nur ſeine Feder und nicht zu-

gleich auch ſeine Finger ins Tintenfaß zu ſtippen, und ſchreibt:

„Trotzdem wiederhole ich: das Buch iſt leſenswert, weil eine beſtimmte Anſchauungsweiſe ihren naiv unzweideutigen und konſequenteſten Ausdruck gefunden hat."

Ein Riechfläſchchen neben einem Ballon Schwefelwaſſerſtoff.

„Auch rein als ‚document humain' aufgefaßt, iſt das Werkchen recht anziehend zu leſen. Nicht ſowohl das, was geſagt wird, als vielmehr, wie es geſagt wird, und der Verfaſſer ſelbſt erregt unſere Teilnahme. Und ſelbſt da, wo er gar zu unbedachtſam ins Blaue hinein mit wiſſenſchaftlichen Worten um ſich wirft, oder wo ſeine unbegründete Selbſtſchätzung und hochgradige Überhebung allzu deutlichen Ausdruck findet, kann man ihm eine gewiſſe Liebenswürdigkeit nicht abſprechen."

Ich erröte. Denn auf einen Augenblick ganz nebenbei und unter uns geſagt: daß man ſich gedrungen gefühlt hat, mich möglichſt als eine Art Kretin hinzuſtellen und ſeinem Publikum weiszumachen, ich „wälze einen Wuſt unverdauter Lektüre dort, wo bei einem normalen Menſchen das Gehirn ſitzt", begreife ich. Ich kann das den armen Leuten vollſtändig nachfühlen. Aber daß man es zugleich auch für notwendig befunden, mir ſchulmeiſterlich auf die Finger zu klopfen und mich einen „Menſchen" zu nennen, „der den Stil eines mittelmäßigen Tertianers ſchreibt", während man von anderer Seite großherzig genug war, mir wenigſtens den eines Primaners zuzugeſtehn, fand und finde ich denn doch ein ganz klein wenig — haarſträubend! Man ſieht, ich bin nicht unverwundbar geweſen . . .

„Wer freilich durch den ſtolzen Titel verführt, eine ſyſtematiſche Äſthetik erwartet, könnte arg enttäuſcht werden.“

Eine ſyſtematiſche Äſthetik. Mich überläuft's! Ich begreife nicht, wie man es über ſich gewinnen kann, eine derartige Reihenfolge von Buchſtaben auch nur aufs Papier zu bringen. Und einem derartigen Monſtrum zur Welt verholfen zu haben, ernſthaft und rechtſchaffen, wie man Kuchen bäckt, ſoll ich durch ſträflichen Leichtſinn tatſächlich den gegründeten Verdacht gegeben haben? Ich fange wirklich nachgerade an, mich ſelbſt zu bedauern. Und, wie mir ſcheint, was das Schlimmſte iſt, ſogar mit Recht. Der Titel iſt in der Tat ſo. Wie ich ihn mir jetzt anſehe, kommt er mir ordentlich vor wie aus Rindsleder geſchnitten. Er iſt einfach ſcheußlich! Die erſte Zeile hätte vollauf genügt; die zweite iſt mehr als überflüſſig. Ich bereue ſie.

„Das Buch enthält überhaupt nichts Syſtematiſches.“

Nein! Und ſoll's ja auch garnicht! Ich wiederhole: Ich kann es nur bedauern, wenn dergleichen Teufeleien an die Wand gemalt ſchienen. Und ich füge hinzu: Herrn Carl Erdmann dieſes Zugeſtändnis zu machen, fällt mir um ſo leichter, als ich in ſeinem Intereſſe fürchte, es wird ziemlich iſoliert bleiben.

„Wir erhalten eigentlich nur eine einzige Formel, allerdings — wie der Verfaſſer meint — ein funkelnagelneues äſthetiſches Grundgeſetz.“

Und ein ſolches würde, wie Herr Carl Erdmann mir wahrſcheinlich ohne weiteres zugeben wird, denn auch vollauf genügen, um nicht etwa bloß einen, ſondern zehn ſolcher Bände zu füllen. Fragt ſich alſo nur noch,

ob es in der Tat ſo funkelnagelneu und grundgeſetzlich iſt, wie es ſein ehrlicher Finder arroganterweiſe ausposaunt. Und ich denke, dieſe Frage ſoll noch erſt entſchieden werden? Warten wir alſo einſtweilen hübſch ab. Wer von uns beiden zuletzt lacht, wird ſich ja dann ſchon ergeben.

„Und da eine neue Auffaſſung nur durch ihre geſchichtliche Entwickelung gehörig verſtanden werden kann, ſo gibt uns Holz einen Abriß ſeines äſthetiſchen Entwickelungsganges. Statt einer abſtrakten Gelehrſamkeit eine anſchauliche biographiſche Skizze, noch dazu eine Skizze, welche uns in der denkbar gemütlichſten Weiſe entgegentritt. Der Verfaſſer liebt es, ſich ‚im Schlafrock und mit langer Pfeife zu präſentieren‘, und dieſem Koſtüm entſpricht denn auch das überaus ſaloppe Studentendeutſch, das er wahrſcheinlich für beſonders ‚realiſtiſch‘ hält. ‚Ex ſein‘, ‚mit naſſem Lehm beſchmeißen‘, ‚nach Schick riechen‘, ‚in fünf Bierminuten‘, und von ſolchen anmutigen, burſchikoſen Redewendungen ‚wimmelt es nur ſo‘. Dazwiſchen ſind als Dokumente recht nette Gedichte eingeſtreut und allerhand kleine, zum Teil ſchon veröffentlichte Abhandlungen.“

Ich will mich nicht alle Augenblicke unnütz aufhalten. Ich gehe daher, was ich von jetzt ab auch in der Folge zu tun beabſichtige, über verſchiedene nebenſächliche Kleinigkeiten hinweg. Ob zum Beiſpiel das Wörtchen „realiſtiſch“ intimer von Herrn Carl Erdmann, oder von mir verſtanden wird, iſt am Ende ziemlich gleichgültig. Über gewiſſe Dinge halte ich es für überflüſſig zu ſtreiten. Nur möchte ich es denn doch nicht verabſäumen, hier meiner entſchiedenſten Genugtuung Aus-

druck zu geben, daß Herr Carl Erdmann ſo liebenswürdig war, die Gedichte, die ich meinem Büchlein „als Dokumente einſtreute“, wenigſtens „recht nett“ zu finden. Gott ſei Dank! Eine 10½ Seiten lange Beſcheidenheit in den „Grenzboten“, die offenbar angenommen, daß ihr Name nichts zur Sache täte, hatte mir ſchon ganz angſt und bange gemacht. Sie hatte ihre Druckerſchwärze auf das Papier tapfer wie folgt verteilen laſſen: „Herr Holz beginnt damit feſtzuſtellen, daß ihm jede dichteriſche Begabung mangele: ſeine Verſe ſind, wie die Proben ergeben, nicht gehauen und nicht geſtochen“. Alle Hagel! Das mag freilich ſo ſalopp und ſtudentendeutſch ſein, wie nur irgend möglich, aber ich bedauere, ich kann mir nicht anders helfen: Alle Hagel!

„Arno Holz war in ſeiner erſten Jugend lyriſcher Dichter, er ſchwelgte in Rhythmus und Reim. ‚Die Sonne ſchien ihm Lieder ins Herz und der Regen tropfte ihm Melodieen ins Ohr‘. Mit leichter Ironie und ein wenig Wehmut, aber von der hohen Warte einer nunmehr völlig ausgereiften Weisheit erzählt er uns heute von ſeiner lyriſchen Periode und ſeinen erſten Werken. Er ſchildert uns ſeine Erwartungen, ſeine Enttäuſchungen, ſeine Zerriſſenheit, ſeine Skepſis. Dann, wie er eines Tages dazu gekommen, nach dem ‚Warum‘ ſeines äſthetiſchen Empfindens zu fragen, und wie er dann nicht mehr davon losgekommen, zu theoretiſieren und nach den Geſetzen der Kunſt zu forſchen. Wir erfahren, daß er ſich erſt vergeblich bei den ‚alten Herren, Ariſtoteles, Winkelmann und Leſſing Rat erholt, daß er auch von Taine enttäuſcht worden, ſelbſt bei Zola das

alte metaphyſiſche Stroh gefunden habe und nur von Mill, Comte, Spencer und den modernen Naturwiſſenſchaftlern einigermaßen befriedigt worden ſei. Endlich habe er ſich zur Klarheit durchgerungen; das ſchon früher geahnte und dunkel gefühlte Geſetz der Kunſt, welches gleichzeitig aller Kunſtentwicklung und jedem einzelnen Kunſtwerke zugrunde liegen ſoll, kriſtalliſierte ſich immer deutlicher in ſeinem Bewußtſein, bis es ihm endlich gelang, das ſelbe durch eine Art Induktion abzuleiten und zu begründen und eine zwar noch nicht endgültige, aber vorläufig doch ausreichende Formulierung zu finden."

Das alles hier iſt zwar ebenfalls von der hohen Warte einer, wenn freilich auch anderen, ſo doch, wie es ſcheint, nicht minder ausgereiften Weisheit erzählt, aber ich denke, ich laſſe es mir gefallen. Spaß muß ſein. Im Notfall, wenn es nicht anders geht, ſogar auf meine Koſten. Geniert mich nicht. Bei Gelegenheit revanchiere ich mich.

„Von einer primitiven Knabenzeichnung ausgehend, war Holz zu dem Satz gelangt: ‚Kunſtwerk gleich Stück Natur minus x'. Das war freilich nichts Neues. Schon Zola hatte geſagt: Une oeuvre d'art est un coin de la nature vu à travers un tempérament. Er war — wie Holz ſagt — ‚ſo draufzutäppiſch, das verſchmitzte Löchelchen x gleich ganz mit ſeinem dummen, klobigen „Temperament" zuſtopfen zu wollen, wodurch ſich dann natürlich alles ſofort wieder in den ſchönſten Unſinn verkringelte und der alte Blödſinn wieder in vollſter Blüte blühte'. Nein! Auch Zola hat das Grundproblem aller Äſthetik nicht gelöſt. Jenes x, durch welches ſich Kunſt und Natur unterſcheidet, blieb nach wie vor

unbekannt, bis Arno Holz als Retter in der Not erſchien."

Bitte! Und nun: aufgepaßt!

„Wie alle bahnbrechenden Philoſophen, erkannte er den Fehler ſchon in der Frageſtellung."

Sehr richtig! Außerordentlich richtig, Herr Carl Erdmann! Sie haben damit meiner innerſten Überzeugung nur Worte geliehen!

„Nicht jenen Unterſchied x wiſſenſchaftlich feſtzuſtellen, wie man bisher irrig verſucht, ſei Aufgabe der Äſthetik, das involviere eine unmögliche Forderung, weil dieſer Unterſchied eine im Verlaufe der Kulturentwicklung veränderliche, ſtetig abnehmende Größe ſei."

Wieder wunderſchön! Ich bin wirklich verblüfft, wie vollkommen Herr Carl Erdmann mich in dieſem Punkt verſtanden hat. Ich ſelber würde, vorausgeſetzt, ich ſuchte für meine Ideeen nach Umſchreibungen, in Verlegenheit geraten, etwas Verſtändigeres aufs Papier zu bringen. Es ſei denn, daß ich es ſchließlich doch vorzöge, die betreffende Größe nicht, wie Herr Carl Erdmann es tut, gleich feſt und plump daraufzu eine „ſtetig abnehmende" zu nennen. Eine „veränderliche" genügt fürs erſte und roheſte vollkommen. „Abnehmend" und nun gar „ſtetig" abnehmend iſt ſie nur auf verhältnismäßig ganz außerordentliche Zeiträume. Indeſſen, trotzdem: er hat den Nagel doch ziemlich auf den Kopf getroffen. Meine Freude!

„Daß überhaupt noch eine Lücke zwiſchen Kunſt und Natur klaffe, daß ein Kunſtwerk nicht aus einer völlig exakten Reproduktion der Natur beſtände, hätte ſeinen Grund lediglich in den Produktionsbedingungen und ihrer vorläufig noch unvollkommenen Handhabung."

Um Gottes willen! Halten Sie ein, Herr Carl Erdmann! Sie machen mich unglücklich! Was Sie eben mit dem letzten Satz vorzüglich gemacht, machen Sie ja mit dieſem wieder miſerabel! Sie ſchreiben: „Daß überhaupt noch eine Lücke zwiſchen Kunſt und Natur klafft," . . . Überhaupt noch? Ich bin ganz erſchrocken! Wird ſie denn nicht immer klaffen? Wenigſtens ſo lange zwei mal zwei vier iſt? I bewahre, antworten Sie, nicht im mindeſten! Wie ſollte ſie!? Daß dieſe Lücke heute, in unſerer unfertigen Welt noch klafft, hat ſeinen Grund lediglich in den Reproduktionsbedingungen und ihrer vorläufig noch unvollkommenen Handhabung! Mit anderen Worten: Nachläufig wird eine vollkommenere möglich ſein, ja, ziehen wir ſofort die letzte Konſequenz und, ſagen wir, eine total vollkommene und damit die betreffende Lücke, und zwar bis auf ihr letztes Ritzchen, glücklich zugeſtopft. Herrgott, wie kann man nur! Ich flehe Sie an bei allem, was Ihnen Ariſtoteles iſt: wo und wann habe ich mich unterſtanden, derartiges Blech zu walzen? Nirgends, Herr Carl Erdmann, nirgends! Ich verſichere Sie! Das unerhört Kühne dieſer Hypotheſe entblüht einzig und allein Ihrer Phantaſie. Und ſo peinlich mir das auch iſt, aber ich bin Ihnen dieſe Ehrenerklärung ſchuldig: Sie haben mich überſchätzt! Nicht allein, daß ich in meinem Büchlein Ihres idealen Hochfluges total ermangelte — ich war Ihrer, in meiner ſtaubtrockenen Erbärmlichkeit, ſogar bis zu dem Grade unwürdig, daß ich ausdrücklich erklärte, ſo herzlich überflüſſig ich freilich damals, im ſtillen, dieſe Erklärung auch hielt: die betreffende Lücke wird ſich niemals ſchließen. Niemals! Das ſtrittige x wird

ſich niemals auf Null reduzieren. Niemals! Und wenn die Entwicklung auch noch Jahrbillionen fortgeht, und wir alle Erzengel werden! Sie, Herr Carl Erdmann, und ich inkluſive! Bitte, ſchlagen Sie nach, damit Sie ſich überführen. Seite 116. Da ſteht's, groß und in ſchönen, deutlich lesbaren Lettern: „Ich kann unmöglich aus einem Waſſertropfen eine Billardkugel formen." Das iſt die ganze Weisheit! Mir ſcheint's, ſie iſt einfach genug. „Aus einem Stückchen Ton", heißt es dann weiter, „wird mir das ſchon eher gelingen, aus einem Block Elfenbein vermag ich's vollends." Nur ſteht dieſer Block Elfenbein uns Künſtlern leider nie zu Gebote. Wir müſſen froh ſein, ſchon wenn es uns gelingt, ein Stückchen Ton aufzugreifen. Meiſt iſt's, womit wir operieren, noch nicht einmal ein erbärmlicher Waſſertropfen. Ich darf vielleicht überzeugt ſein, daß Sie dieſes Gleichnis nicht ganz unverſtändlich finden? Damit Sie dieſes aber eventuell nicht doch vorziehen, ich darf wohl ſagen zum zweitenmal, will ich mir lieber gleich die Mühe machen und es Ihnen hier überſetzen. Es ſagt: Eine völlig exakte Reproduktion der Natur durch die Kunſt iſt ein Ding der abſoluteſten Unmöglichkeit, und zwar — von allem anderen abgeſehn — ſchon aus dem ganz einfachen und, wie man wirklich meinen ſollte, bereits für jedes Kind plauſiblen Grunde, weil das betreffende Reproduktionsmaterial, das uns Menſchen nun einmal zur Verfügung ſteht, ſtets unzulänglich war, ſtets unzulänglich iſt und ſtets unzulänglich bleiben wird. Das und nichts anderes. Und nun kommen Sie, werfen mir Mangel an „Wiſſenſchaftlichkeit" vor und behaupten, ich faſelte von einer Zeit, in der es ebenſowenig möglich ſein wird, einen

künſtlichen Baum von einem natürlichen zu unterſcheiden wie heute etwa zwei Stearinkerzen von einander, oder zwei polniſche Juden. Entſchuldigen Sie, Herr Carl Erdmann, aber das iſt bodenlos!

„Alſo nicht in der näheren Beſtimmung, ſondern in der notwendigen Abnahme, in dem allmählichen Verſchwinden jenes x müſſe das Grundgeſetz der Äſthetik gefunden werden."

Wieder dieſelbe Geſchichte! Dasſelbe Mißverſtändnis! Aber ich leugne ganz entſchieden, daß ein Mißverſtändnis aufhört, ein ſolches zu ſein, indem es wiederholt wird. Im Gegenteil! Es beſchleunigt damit nur ſeinen natürlichen Auflöſungsprozeß. Herr Carl Erdmann beweiſt mit dieſem, ſeinem zweiten Satze bereits, daß es ihm nicht nur unmöglich iſt, meine Worte auf ihren wahren Gehalt zu prüfen, ſondern ſogar ſeine eigenen. Und ich muß geſtehn, das iſt mehr, als ich erwartet hatte. Er ſagt und glaubt damit meine Meinung auszudrücken: „Nicht in der näheren Beſtimmung jenes x muß das Grundgeſetz der Äſthetik gefunden werden, ſondern in ſeinem notwendigen Abnehmen." Und er beeilt ſich hinzuzuſetzen, um dieſes letzte Wort noch zu verdeutlichen, in ſeinem „allmählichen Verſchwinden". Nun bitte ich! Wie in aller Welt iſt es möglich, daß ein Menſch, der behauptet, auf dem „Standpunkt der Wiſſenſchaft" zu ſtehen, dieſe beiden Vorſtellungen in einem Atem nennt, ja, ſie offenbar geradezu identifiziert? Mir iſt das einfach rätſelhaft!

„Und mit dieſer Erkenntnis . . ."

Halt! Und mit dieſer Erkenntnis? Herr Carl Erdmann wirft wirklich mit ſeinen Worten umher, als

ob es Dukaten wären. Und bückt man ſich, dann ſind's lauter alte Knöpfe. Mit dieſer Erkenntnis! Ich ſchüttle mich, wenn ich an ſie denke.

„. . . war eigentlich das Problem ſchon gelöſt und das Geſetz ſelbſt gefunden: Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein. Sie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung."

Nun frage ich jeden, der derartige Dinge überhaupt zu leſen verſteht: wo ſteht in dieſem Satze das, was Herr Carl Erdmann beliebt hat, vom „Standpunkt der Wiſſenſchaft" aus ihm herauszutüfteln? Nirgends! Er hat einfach mein x genommen, es an die Tafel als u gemalt und iſt dann in Tränen darüber ausgebrochen, daß ich ſo entſetzlich einfältig ſein konnte, einen ſo offenbaren Unſinn hinzuſchmieren. Anzunehmen, daß Herr Carl Erdmann anders gehandelt als bona fide, dazu habe ich offenbar auch nicht die geringſte Veranlaſſung. Mithin, es bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen Vorwurf, deſſen man ſich vielleicht noch entſinnen wird, aufrechtzuerhalten. Herr Carl Erdmann hat mich in dem eigentlichſten Kern meiner Überzeugung nicht etwa bloß halb, bewahre, er hat mich ſogar ganz mißverſtanden. Punktum!

„Das iſt die große Arno Holzſche Formel."

Ganz recht! Und, wie ich mir geſtatte wieder hinzuzufügen, die Sie nicht begriffen haben, Herr Carl Erdmann!

„Ich fürchte, daß nur wenige Leſer ihre Tragweite und tiefe Bedeutung erfaſſen werden."

Ich fürchte das ebenfalls. Und daher finde ich auch, was Sie bemerken, ganz treffend:

„Es ist gut, sich hierüber von Holz selbst Aufklärung geben zu lassen."

Sicher!

„Er sagt: ‚Ist dieser Satz wahr, das heißt, ist das Gesetz, das er aussagt, ein wirkliches, ein in der Realität vorhandenes und nicht bloß eins, das ich mir töricht einbilde, eins in meinem Schädel, dann stößt er die ganze bisherige „Ästhetik" über den Haufen. Und zwar rettungslos. Von Aristoteles bis herab auf Taine. Denn Zola ist kaum zu rechnen. Der war nur dessen Papagei. Das klang freilich den Mund etwas voll, aber ich konnte mir wirklich, beim besten Willen, nicht anders helfen. Denn ich war mir darüber schon damals so klar, wie ich es mir noch heute bin. Nämlich, daß alles, was diese „Disziplin" bisher orakelt hat, genau auf seinem ausgesprochenen Gegenteil fußt. Also, wohlverstanden, daß die Kunst nicht die Tendenz hat, wieder die Natur zu sein! Eine Naivität, deren bisherige, länger als zweitausendjährige, unumschränkte Alleinherrschaft leider nur allzu begreiflich ist. Denn sie ist die Naivität des sogenannten gesunden Menschenverstandes, jenes grobknotigen vierschrötigen Burschen, dessen Kaptus gerade so weit reicht, wie seine Nase.'"

Herr Carl Erdmann hält es für gut, das Zitat hier abzubrechen. Vielleicht darf ich mir gestatten, es fortzusetzen? Ich finde nämlich, es schließt hier ziemlich unverständlich. Es lautet zu Ende: „Aber auch beileibe nicht weiter! Engels hat uns in seiner, schon einmal hier zitierten ‚Umwälzung' aufs köstlichste nachgewiesen,

wie dieſes Knäblein ſo recht der geborene Metaphyſiker iſt. ‚Er denkt in lauter unvermittelten Gegenſätzen: ſeine Rede iſt ja, ja, nein, nein, und was darüber iſt, iſt vom Übel. Für ihn exiſtiert ein Ding entweder, oder es exiſtiert nicht: ein Ding kann ebenſowenig zugleich es ſelbſt und ein anderes ſein. Poſitiv und negativ ſchließen einander abſolut aus; Urſache und Wirkung ſtehen ebenſo in ſtarrem Gegenſatz zueinander.‘ Allein ſo plauſibel uns dies alles auf den erſten Blick auch ſcheinen mag, ‚dieſer geſunde Menſchenverſtand‘, fährt Engels fort, ‚ein ſo reſpektabeler Geſelle er auch in dem hausbackenen Gebiete ſeiner vier Wände iſt, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, ſobald er ſich in die weite Welt der Forſchung wagt; und die metaphyſiſche Anſchauungsweiſe, auf ſo weiten, je nach der Natur des Gegenſtandes ausgedehnten Gebieten ſie auch berechtigt und ſogar notwendig iſt, ſtößt doch jedesmal früher oder ſpäter auf eine Schranke, jenſeits welcher ſie einſeitig, borniert, abſtrakt wird und ſich in unlösliche Widerſprüche verirrt, weil ſie über den einzelnen Dingen deren Zuſammenhang, über ihrem Sein ihr Werden und Vergehen, über ihrer Ruhe die Bewegung vergißt, weil ſie vor lauter Bäumen den Wald nicht ſieht.‘ Nun, und eben gerade dieſen Wald, ſagte ich mir, der ihr dicht vor der Naſe geſtanden, fortwährend, den ſie hätte fühlen können mit ihrem Krückſtock, hat bisher auch die alte metaphyſiſche Äſthetik nicht geſehen. Sie wird daran ſterben und

Über ihrem Grab erhebt ſich ein Baum,
drin ſingt die junge Nachtigall,
ſie ſingt von lauter Liebe,
ich hör' es ſogar im Traum!"

„Und an einer anderen Stelle: ‚Die ganze bisherige (alſo vor-Holzſche) Äſthetik war nicht, wie ſie ſchon damit prunkte, eine Wiſſenſchaft von der Kunſt, ſondern vorerſt nur eine Pſeudowiſſenſchaft von ihr. Sie wird ſich zu der wahren zukünftigen, die eine Soziologie (sic!) der Kunſt ſein wird und nicht, wie bisher — ſelbſt noch bei Taine — eine Philoſophie der Kunſt, verhalten wie ehedem die Alchemie zur Chemie, oder die Aſtrologie zur Aſtronomie.‘“

Herr Carl Erdmann hält es abermals für gut, ſich den Schluß dieſes Zitats zu ſchenken. Darf ich aushelfen? Er lautet: „Und wenn uns der alte, biedere Pierre Bayle in ſeinem prächtigen ‚erſten Konverſations-Lexikon‘ von dem alten Knaben Herlicius überliefert hat, daß er ‚die Aſtrologie als eine ehrwürdige Wiſſenſchaft angeſehen, deren Ehre man erhalten müſſe, es koſte auch, was es wolle‘, ſo zweifele ich natürlich ſchon heute nicht, daß auch die Pierre Bayles der Zukunft wieder von ſolchen ſeltſamen Käuzen werden zu berichten haben. Es iſt eben eine alte Geſchichte: Die Herliciuſſe werden nie alle!“ Oder ſollten Herrn Carl Erdmann die Herliciuſſe geniert haben? Dann bedauere ich. Kann aber nicht helfen.

„Dieſe hohen Anſprüche des Verfaſſers auf den Ruhm eines Reformators ernſthaft zu nehmen, wird wohl kaum jemandem beifallen.“

Es genügt, daß er ſie ſelber ernſthaft nimmt. Alles Übrige, Herr Carl Erdmann, ergibt ſich dann ganz von ſelbſt.

„Aber, ſo wenig ich auch glaube, daß ein nur einigermaßen philoſophiſch Geſchulter . . .“

. . . ſich derartige Verdrehungen zuſchulden kommen laſſen darf, wie Sie, Herr Carl Erdmann, und die Ihnen nachzuweiſen ich mir ſoeben erſt das Vergnügen gemacht . . . ? Aber nein. Pardon! Sie fahren ja anders fort:

„ . . . das Werk in Anſehung der befolgten Methode für ein wiſſenſchaftliches hält . . .“

Aha! Der berühmte „Vorwurf des Dilettantismus“, wie Herr Paul von Gizycki ihn nennt! Ich habe ſchon ordentlich mit Schmerzen auf ihn gewartet. Er blieb ziemlich lange aus. Hören wir alſo, wie es insgemein mit ihm beſtellt iſt: „Der Träger der neuen Idee iſt ein Dilettant, ſeine Ausführungen ſind dilettantiſches Gerede. Mit dieſem Angriffe ſucht man dem Gegner alle jene Wirkſamkeit auf das Publikum abzuſchneiden, welche ehrfurchtgebietende, wiſſenſchaftliche Leiſtungen auch auf diejenigen ausüben, welche ſie nicht verſtehen und beurteilen können. Über einen Dilettanten rümpft ſogar der Gebildete, das heißt in vielen Fällen der gründlich Unwiſſende, die Naſe. Und der Vorwurf des Dilettantismus trifft originelle Denker zuweilen ſcheinbar mit vollem Recht. Nicht allein, daß ſie der Sache, die ſie erforſchen, ein tiefes, ſelbſtändiges Intereſſe (diletto) entgegenbringen, ſie weichen auch wirklich, ſowohl in der Art, wie ſie ihre Ideeen gewinnen, als auch in der Form, wie ſie die ſelben verbreiten, häufig genug von der althergebrachten ‚wiſſenſchaftlichen‘ Methode ab. Revolutionierende Ideeen werden ſelten mit Hilfe alter Methoden und alter Vorausſetzungen gefunden und ebenſowenig ſind ſie an die althergebrachte Form der Darſtellung gebunden. Der Dilettant in

dieſem Sinne, der Träger neuer Ideeen, fühlt, daß die Fortſchritte der Wiſſenſchaft nicht ein Spezialintereſſe einiger Profeſſoren bedeuten, ſondern die eigenſte Sache der geſamten Menſchheit ſind; daher verſucht er auch ſo zu ſprechen, daß er womöglich von allen denkenden Menſchen verſtanden wird, ſelbſt, wenn ſie keine Fachgelehrſamkeit beſitzen." Mit anderen Worten, Herr Carl Erdmann: einem Werke den wiſſenſchaftlichen Charakter abzuſprechen, und zwar einzig „in Anſehung der befolgten Methode" und aus abſolut keinem anderen Grunde und noch obendrein, nachdem man eben erſt den Beweis erbracht hat, daß man nicht einmal im Stande geweſen, auch nur die Reſultate dieſer Methode zu verſtehn, ſollte einem Manne wie Ihnen, der von der Wiſſenſchaftlichkeit ſeines eigenen Charakters, ich darf wohl ſagen, ſo durchdrungen iſt, gerade am allerwenigſten einfallen! Indeſſen, ich laſſe Ihnen weiter das Wort:

„ . . . ſo werden doch bei der großen Unklarheit in grundſätzlich äſthetiſchen Fragen gar viele geneigt ſein, wenigſtens die Möglichkeit einer Richtigkeit der Holzſchen Formel offen zu laſſen, ſie für den Ausdruck einer zwar ſubjektiven, aber doch vernünftigen und berechtigten Kunſtauffaſſung zu halten. Und doch iſt es leicht, das prinzipiell Verfehlte dieſer ganzen Anſchauungsweiſe einzuſehen."

Alſo endlich! Endlich rückt das große Geſchütz auf. Ich bin neugierig.

„‚Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein. Sie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung.' Man mache gleich anfangs dem Verfaſſer die größten Kon-

zeſſionen. Man räume ihm für den Augenblick das Recht ein, alle Werke, bei denen von einer Reproduktion der Natur gar nicht die Rede ſein kann, wie die Werke der Architektur und der Muſik, als nicht zur Kunſt gehörig zu betrachten."

Dazu bemerke ich: Dieſe, wenigſtens für mein Gefühl, etwas ſonderbare Parallele zwiſchen Architektur und Muſik ſtammt einzig von Herrn Carl Erdmann. Sie findet ſich in meinem Buche nirgends. Und zwar aus einem ſehr einfachen Grunde. Nämlich, weil ich ſie für total verfehlt halte. Ich begreife gar nicht: Inwiefern reproduziert die Muſik weniger die Natur, als etwa — meinetwegen — ſchön, nehmen wir als Beiſpiel die Malerei? Etwa weil ſie keine Sonnenuntergänge gibt? Nein! Sicher! Die gibt ſie nicht! Denn ſie verfügt nicht über Farben. Aber iſt denn, frage ich, die Empfindung, die ein Sonnenuntergang in mir wachruft, kein Naturvorgang? Nun alſo! Bitte! Und die gibt ſie mir. Vollkommen und mit allen ihren Fineſſen! Ich verſtehe alſo nicht recht, aus welcher „Wiſſenſchaftlichkeit" heraus Herr Carl Erdmann mit ſeiner Parallele ſo ſchnell zur Hand iſt. Etwa weil tauſend Leute vor ihm ſchon dieſen Schwupper gemacht? Sogar Taine? Der inkonteſtabel Große? Aber ich meine, man ſchwatzt doch am Ende nicht kritiklos alles nach, was einem vorgeſchwatzt wird. Man prüft zuerſt. Oder ſollte wirklich mein geheimer Verdacht begründet und es mit der „Wiſſenſchaftlichkeit" des Herrn Carl Erdmann nicht gar ſo weit her ſein, wie er ſelber freilich es ganz naiv anzunehmen ſcheint? Man täuſcht ſich ſo oft im Leben! Alſo bitte, räumen Sie mir lieber keine Konzeſſionen

ein, Herr Carl Erdmann. Sie kommen dabei beſſer weg, und ich verteidige meinen Poſten auch ſo.

„Man ſtelle ſich von vorneherein auf den Standpunkt eines denkbar weit vorgeſchrittenen Realismus, Naturalismus, oder wie man dieſe Kunſtrichtung bezeichnen will, und man frage von dieſem Standpunkt aus: kann die Holzſche Formel auch nur für eine ausgeprägt realiſtiſche Kunſt Sinn und Geltung beanſpruchen?“

Dazu bemerke ich: dieſe Zuvorkommenheit iſt ganz überflüſſig. Als Theoretiker ſtehe ich weder auf dem Boden des „Realismus“ noch des „Naturalismus“, noch ſonſt eines Jsmus. Nur als Praktiker bin ich Parteimann. Als Theoretiker exiſtiert für mich einzig der Gegenſtand meiner Unterſuchung. Und ich werde mich hüten, einzelne Teile aus ihm willkürlich zu entfernen; denn ich weiß nur zu gut und von vorneherein, daß Manipulationen dieſer Art notwendigerweiſe von verderblichen Folgen für mein Reſultat ſein müßten. Jndeſſen, wie es ſcheint, Herr Carl Erdmann iſt der Meinung, ich bin ſo zu Werke gegangen. Geſchmacksſache!

„Jede Kunſt iſt vorläufig und tatſächlich eine Abſtraktion von der Wirklichkeit; ſie gibt, wenn auch nichts anderes, ſo doch keinesfalls die ganze Wirklichkeit. Ein Gemälde kann eben nicht Bewegung, Geräuſch, Gerüche zur Darſtellung bringen. Arno Holz muß dies zugeben. . .“

Selbſtverſtändlich! Wie ſollte er nicht? Mit Vergnügen! Behauptet er es doch ſogar! Und zwar nachdrücklichſt und aus eigenſter Jnitiative!

„. . . . aber er ſchiebt es auf die Unvollkommenheit der Reproduktionsbedingungen, derenungeachtet die ‚Tendenz‘ nach abſoluter Naturtreue beſtehen bleibt.“

Schiebt? Schiebt es auf die Unvollkommenheit der Reproduktionsbedingungen? Inwiefern? Ich glaube, das iſt nicht ganz korrekt ausgedrückt, Herr Carl Erdmann! Er ſchiebt es nicht auf die Unvollkommenheit der Reproduktionsbedingungen, ſondern er erklärt es durch ſie. Das iſt präziſer. Das trifft beſſer.

„Alſo gerade in der . . .“

Leſe ich recht?

„Alſo gerade in der Beurteilung der eben angeführten Tatſache ſcheiden ſich die Wege.“

In der Beurteilung? Wer? Wie? Wo? Ich?! Wann?!!

„Um den Gegenſatz in der Auffaſſung ſcharf zu markieren, könnte man ſagen: Arno Holz behauptet: Die Tatſache, daß die Kunſt nicht in jeder Hinſicht eine treue Wiedergabe der Natur iſt, iſt eine (mehr und mehr zu beſeitigende) Unvollkommenheit, alſo ein Mangel. Wir behaupten: Dieſe Tatſache iſt nicht nur eine nicht zu beſeitigende Notwendigkeit, ſondern ihr eigenſter Vorzug. Und zwar wiederholen wir: ein Vorzug auch dann, wenn man als die höchſte und einzige Aufgabe der Kunſt eine Wiedergabe der Wirklichkeit, eine Darſtellung deſſen, was iſt, erachten wollte.“

Verzeihen Sie! Dergleichen Unſinn habe ich nie behauptet. Ich habe mich einfach begnügt, den Satz aufzuſtellen: ſo und ſo iſt es. Mit anderen Worten, ein Naturgeſetz zu konſtatieren. Und nun nachträglich zu kommen und ſich Mühe zu geben, den Leuten einzureden,

ich hätte damit ein Lob oder einen Tadel ausſprechen wollen, als ob ich ein Schulmeiſter wäre und die Weltgeſchichte eine Fibel, iſt ein derartiges Vorgehen, daß ich wirklich gern davon Abſtand nehme, es hier zu charakteriſieren. Es tut mir leid, daß Sie das noch nicht gewußt haben, Herr Erdmann. Aber laſſen Sie es ſich wenigſtens geſagt ſein: indem ich ein Naturgeſetz konſtatiere, lobe ich die Dinge weder, noch tadele ich ſie, ſondern erkläre ſie nur. Nichts weiter.

„Eine Analogie aus der Wiſſenſchaft!"

Bitte!

„Wenn ein Phyſiker die Fallgeſetze ſtudieren will, ſo läßt er bekanntlich einen Körper im luftleeren Raume fallen. Nun iſt aber der luftleere Raum ein Ding, welches in Wirklichkeit nicht vorkommt; nur durch künſtliche und komplizierte Vorrichtungen läßt er ſich annähernd herbeiführen. Alſo gerade um die Wirklichkeit in ihrer Geſetzmäßigkeit zu erfaſſen, muß die Wiſſenſchaft gewiſſe Faktoren, welche ‚in Wirklichkeit' immer auftreten, unterdrücken und bei ihren Unterſuchungen gänzlich außer acht laſſen."

Ganz richtig. Und ich, Herr Carl Erdmann, bin ſicher der Letzte, der dagegen, daß ſein Kollege, der Phyſiker, ſo vorgeht, irgend etwas einzuwenden hat.

„Ganz Ähnliches tut aber auch die Kunſt: ſie erfaßt die Wirklichkeit nur dadurch, daß ſie einen Teil derſelben zur Anſchauung bringt, daß ſie ſich alſo auch abſtrahierend verhält. Und gerade ihre hohe und ſpezifiſche Wirkungsweiſe beruht darin, daß ſie ſich auf das für ihre Zwecke Weſentliche und Wertvolle beſchränkt, während die Wirklichkeit in ihrer unendlichen Fülle des gleichzeitigen Seins und Geſchehens verwirrt."

Beſtreite ich weder, noch habe ich jemals beſtritten. Nur bin ich wirklich geſpannt, welche Folgerungen Herr Carl Erdmann hieraus beabſichtigt?

„Kommt es — um bei der angezogenen Analogie zu bleiben — darauf an, rein die Geſetzmäßigkeit in der gegenſeitigen Anziehung eines Körpers und der Erde zu erkennen, ſo erſcheint die Einwirkung der Luft nicht nur als ein ganz unweſentlicher, ſondern als ein ſtörender Faktor."

Wieder nicht zu beſtreiten. Abſolut nicht zu beſtreiten! Und der Phyſiker, der ſein abſtraktes Geſetz gefunden hat und es uns nun dahin erläutert, daß es in Wirklichkeit durch dieſen Faktor ſtets „geſtört" wird, phantaſiert der damit von einer (mehr und mehr zu beſeitigenden) „Unvollkommenheit" in den Dingen, „alſo" einem „Mangel"? Ich ſollte doch meinen, keineswegs. Er weiß nur zu ſehr, wie vollendet kindiſch das wäre. Und ich, der ich auf einem anderen Gebiete, das freilich unendlich komplizierter iſt, aber doch wohl a priori derſelben Geſetzmäßigkeit unterliegt, genau das ſelbe Verhältnis konſtatiert habe, ich ſoll mich damit dieſer unſäglichen Lächerlichkeit ſchuldig gemacht haben? Ich muß geſtehn, ich begreife nicht recht, wie das zugehn ſoll. Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn Herr Carl Erdmann ſo liebenswürdig ſein wollte, mir das zu erklären. Hören wir weiter.

„Und ſoll ein Kunſtwerk rein durch körperliche Formen wirken, ſo kann — in ganz analoger Weiſe — alle Farbengebung nicht allein zwecklos, ſondern ſtörend ſein."

Selbſtverſtändlich! Wenn es das „ſoll", wer wird das in Abrede ſtellen?

„Und lediglich, wenn die Formen der Natur nicht entſprechen, könnte man bei dem fraglichen plaſtiſchen Werke von Unwahrheit reden."

Freilich! Eine Folgerung von förmlich unglaublicher Richtigkeit!

„Aber zu ſagen, die heutige Plaſtik als ſolche ſei unwahr, weil ſie von Farbe, Bewegung uſw. abſtrahiert, iſt ebenſo geiſtreich, wie zu ſagen, das von der theoretiſchen Phyſik formulierte Fallgeſetz ſei falſch, weil es nicht den Einfluß der Luft in Betracht zieht."

Allerdings! Ja! Tauſendmal ja! Aber das ſagt ja niemand! Ich am wenigſten! So „geiſtreich" bin ich ja garnicht, Herr Carl Erdmann! Merken Sie denn nicht, immer noch nicht, daß Sie gegen Windmühlen kämpfen? Daß es nur Ihre eigenen phantaſtiſchen Einbildungen ſind, denen Sie ſo wütend die Köpfe abſäbeln?

„Wie bei den meiſten Denkfehlern, ſo haben wir es auch bei den Holzſchen Deduktionen mit unberechtigten Verallgemeinerungen zu tun."

Nun ja, alſo. Da haben wir's ja! Nur bitt ich Sie: warum erſt jetzt? Warum nicht ſchon längſt? Wenn Sie mir das nachweiſen, bin ich geliefert. Alles Übrige bisher war, offen geſtanden, ziemlich überflüſſig; und Sie hätten es ſich ruhig ſparen können.

„Hätte Arno Holz ſein Geſetz bedingt formuliert, hätte er behauptet: Die Kunſt hat die Tendenz, in gewiſſer Hinſicht die Natur zu ſcheinen — von dem unglücklich gewählten ‚ſein' ſehe ich ganz ab, — ſo würde er nicht nur etwas Richtiges, ſondern auch etwas ſehr Bekanntes und Selbſtverſtändliches ausgeſagt haben."

Eben! Aber er war Narr genug, etwas bis dato ſehr Unbekanntes auszuſagen. Etwas, wie es merkwürdigerweiſe allerdings tatſächlich den Anſchein hat, für die meiſten Menſchen ſehr wenig Selbſtverſtändliches. Und daher füge ich denn auch ſofort hinzu: Geſchieht ihm ganz recht, daß jetzt Herr Carl Erdmann kommt und ihm ſeine „Abſurditäten" vorhält. Jeder erntet, was er geſät hat!

Trotzdem möchte ich es aber doch nicht unterlaſſen, auf den kleinen koketten Paſſus, mit dem Sie mich eben ſo überheblich zu „belehren" verſucht haben, ſo kurz, als mir dieſes nur irgend möglich iſt, einzugehn:

Daß Sie von meinem, wie Sie ſich ausdrücken, „unglücklich gewählten ‚ſein' ganz abſehn", mag meinethalb Ihre Sache ſein und ſoll mich alſo nichts angehn. Sehr wohl aber geht es mich an, und iſt daher durchaus meine Sache, daß Sie es gleichzeitig für angebracht halten, auch von den Gründen abzuſehn, aus denen Ihnen mein armes Wörtchen ſo unglücklich gewählt vorkommt. Denn ſo begreiflich peinlich mir das auch iſt, aber einen noch mißglückteren Vorſchlag, ich muß Sie zu meinem Bedauern darauf aufmerkſam machen, als den, es durch ihr Wörtchen „ſcheinen" zu erſetzen, hätten Sie für mein Gefühl gar nicht machen können. Merken Sie denn nicht, wenigſtens jetzt und nachträglich, wie ihr Ausdruck „die Tendenz, zu ſcheinen" geradezu der horribelſte Unſinn iſt, der ſich überhaupt denken läßt? Die Tendenz, die Natur zu „ſcheinen", wenn auch nur „in gewiſſer Hinſicht" — Sie ſehn, ich ſtelle mich ganz auf Ihren „Boden" — geht Ihrem eigenen obigen Zugeſtändniſſe nach ja permanent in

Erfüllung. Eine Tendenz aber, die dieſes tut — verſtehn Sie denn das nicht? — iſt gar keine mehr! Haben Sie Ihren Gallimathias jetzt begriffen?

„Kein vernünftiger Menſch wird beſtreiten, daß die abſolute Naturtreue eines Gemäldes etwa in Rückſicht auf Perſpektive oder geiſtigen Ausdruck der dargeſtellten Perſonen ein allgemein erſtrebtes Ziel iſt; kein Menſch behauptet, das Kunſtwerk habe in dieſer Hinſicht nicht die Tendenz, die Natur zu ſein. Aber Arno Holz ſagt nicht, in ‚gewiſſer Hinſicht‘, er meint ‚in jeder Hinſicht‘, und in dieſem ſchematiſchen, nicht genügend differentiierenden Denken liegt die Quelle aller ſeiner Irrtümer.“

Schematiſches, nicht genügend differentiierendes Denken iſt vor allen Dingen die Quelle auch wieder dieſes Ihres Irrtums geweſen, Herr Carl Erdmann, als folgerte ſich aus meinem Satz, den Sie, wie Ihnen von mir nachgewieſen wurde, nicht verſtanden haben, Ihr „in jeder Hinſicht“ auch ſofort für jedes einzelne Kunſtwerk; während doch wirklich nur ein ganz beſcheidenes Quantum Hirnſubſtanz dazu gehört hätte, einzuſehn, daß eine derartige Auslegung für ihn nur Geltung haben kann lediglich in ſeiner allgemeinſten Form. Aber, nicht wahr? „Ganz davon abgeſehn“! Jedenfalls ſolche in dieſem Ihnen ſo geläufigen Denken liegende Irrtümer beabſichtigen Sie mir jetzt nachzuweiſen. Bitte. Das ſoll mir außerordentlich angenehm ſein. Vielleicht, daß es ſich dann auch Ihnen offenbart, wer von uns beiden „differentiierender“ denkt! Sie oder ich? Oder „ſchematiſcher“. Je nachdem. Sie werden wählen können.

„Und doch drängen ſich gewiſſe Unterſcheidungen ganz von ſelbſt auf. Schreibende und ſprechende Automaten, atmende Wachsfiguren oder Schlachtenbilder mit wirklichem Pulverdampf und Gewehrfeuer entzücken zwar den Pöbel auf den Jahrmärkten, aber niemals hat man dergleichen Machwerke für eine Fortentwicklung der bildenden Künſte gehalten, trotzdem bei ihnen die ‚Tendenz‘ hervortritt, die Natur in noch höherem Grade zu ‚ſein‘, als dies bei den echten Kunſtwerken der Fall iſt.“

Halt! In dieſem Abſatz ſtecken Ihre Beweiſe. Prüfen wir ſie, ob ſie wirklich welche ſind. Sind ſie's, dann bin ich geſchlagen, und es wird mir nichts anderes übrig bleiben, als die Waffen zu ſtrecken. Sind ſie's indeſſen nicht, dann müſſen ſie ſich notwendigerweiſe in ihr Gegenteil verkehren und, ſtatt meine Poſition zu untergraben, werden ſie vielmehr dazu beitragen, ſie noch uneinnehmbarer zu machen.

Sie führen an „ſchreibende und ſprechende Automaten, atmende Wachsfiguren“ und die bekannten „Schlachtenbilder mit wirklichem Pulverdampf und Gewehrfeuer“ auf den Jahrmärkten. Offenbar, wie ich wohl annehmen darf, als beliebige Beiſpiele ein und der ſelben Gruppe, wie ſie Ihnen gerade einfielen. Mithin, ich brauche nur eins dieſer Beiſpiele zu widerlegen, um zugleich damit auch die Hinfälligkeit aller übrigen dargetan zu haben. Ja, noch weiter. Ich brauche mich ſogar zu dieſem Zwecke nicht einmal an eins der Beiſpiele zu halten, die Sie ausdrücklich genannt haben. Die unumgängliche Vorausſetzung iſt nur, daß es unbeſtreitbar ebenfalls in jene Kategorie gehört.

Stimmt das? Geben Sie mir das bis hierher zu?

Ich bitte Sie darum, nicht weil ich hinterrücks ein Taſchenſpielerkunſtſtückchen vorhabe, ſondern weil ich meine Erläuterungen gerne an ein Beiſpiel knüpfen möchte, das mir möglichſt „liegt“. Verſtehn Sie mich wohl: es iſt abſolut nicht, was man ſo nennen könnte, etwa leichter; es iſt nur intereſſanter! Und das wird Sie ja am Ende ebenfalls reizen. Es findet ſich in Taine, „Philosophie de l'art“, première partie, pag. 38.

Taine vergleicht hier eine griechiſche Statue mit einem jener bekannten geſchnitzten Heiligenbilder, wie man ſie häufig in katholiſchen Kirchen ſehen kann: „vêtus d'un froc véritable, la peau jaunâtre et terreuse comme il convient à des ascètes, les mains sanglantes et le flanc percé comme il convient à des stigmatisés; à côté d'eux, des madonnes en habillements royaux, en toilettes de fête, vêtues de soie lustrée, parées de diadèmes, de colliers précieux, de frais rubans, de dentelles magnifiques, la chair rosée, les yeux brillants, les prunelles formées d'une escarboucle.“ Und der Eindruck dieſer beiden Werke auf ihn iſt, wie man ſich leicht vorſtellen kann, ein ſehr verſchiedener. Taine findet den heidniſchen Marmor ebenſo vollendet ſchön, wie er das chriſtliche Schnitzwerk vollendet häßlich findet. Während der erſte ihn lebhaft anzieht, ſtößt ihn das zweite lebhaft ab; ja, erfüllt ihn mit Widerwillen, Ekel und teilweiſe ſogar Abſcheu. Gefühle, die ich bei dieſer Gelegenheit alle vollkommen begreife. Ich möchte in der Tat den unter den Gebildeten unſeres Jahrhunderts ſehn, der, in die gleiche Lage verſetzt, nicht genau ebenſo fühlte.

Aber iſt, frage ich, der Schluß berechtigt, den Taine hieraus zieht? Nämlich der Schluß, daß alſo in der exakten Reproduktion der Natur das Weſen der Kunſt unmöglich beſtehen könne, da doch offenbar in der zweiten Skulptur, mit ihren grellen Farben, wirklichen Gewändern und echten Edelſteinen, die Idee der Nachahmung bis an ihre äußerſte letzte Grenze realiſiert ſei („l'imitation poussée jusqu'au bout"), während die erſte, in ihrer einen, gleichfarbigen Tönung und mit ihren Augen, denen ſogar die Augäpfel fehlen, doch ebenſo offenbar weit hinter dieſer Grenze zurückgeblieben ſei?

Darauf erwidere ich: Nein! Dieſer Schluß iſt nichts weniger als berechtigt! Und zwar glaube ich für ſeine Hinfälligkeit einen Beweis beibringen zu können, ſo durchſichtig in ſeiner Klarheit, ſo zwingend in ſeiner Folgerichtigkeit, daß es mich wirklich reizt, ihn für liebenswürdige Liebhaber von ſolchen Nippſächelchen hier in eine ebenſo hübſche wie handliche Formel zu bringen. Und zwar dieſes, wie ich hinzufüge, um ſo mehr, als ich tatſächlich davon überzeugt bin, dieſe würde, den Fall geſetzt, daß ich mich geirrt hätte und Bock über Bock geſchoſſen, meinen Gegnern, um mich zu widerlegen, eine nur um ſo bequemere und leichtere Handhabe bieten. Und ich betone, es läge mir nichts daran, ihnen eine ſolche unter derartigen Umſtänden nicht bieten zu wollen. Denn ich wiederhole auch hier, und zwar nachdrücklich, was ich ſchon einmal wiederholt habe: „Es handelt ſich nicht für mich darum, daß ich meinen Kopf durchſetze, ſondern daß eine Wahrheit ermittelt wird." Freilich! Habe ich mich nicht geirrt, habe ich nicht Bock über Bock geſchoſſen, iſt dieſes Pech vielmehr meinen armen

Gegnern paſſiert, dann werden ſie ſich ihre Zähne an ihr nur um ſo zeitiger zerbrechen und um ſo gründlicher. In beiden Fällen mein Vorteil. Sehen wir alſo zu, ob es mir gelingt.

Taine hatte, um uns ſeinen Beweis zu führen, ſagen wir einen Faun neben einen Nepomuk geſtellt und war dabei, als tertium comparationis an die Natur denkend, zu der Überzeugung gelangt, daß die Idee ihrer Nachahmung in der zweiten Skulptur ungleich ſtärker realiſiert vorläge, als in der erſten. Sodann hatte er, von der Vorausſetzung ausgehend, daß ein Kunſtwerk unſer Gefühl um ſo reſtloſer befriedigen müſſe, je vollendeter es wäre, das heißt alſo, mit anderen Worten ausgedrückt, je deutlicher in ihm das innere abſtrakte Weſen der Kunſt auch in die äußere konkrete Erſcheinung getreten wäre, konſtatiert, daß der arme Nepomuk, und zwar ganz im Gegenſatz zu ſeinem Kollegen, dem Faun, ſein Gefühl nichts weniger als befriedigte. Woraus ſich dann, als Schluß, die Folgerung, daß alſo in der exakten Reproduktion der Natur das Weſen der Kunſt unmöglich beſtehen könne, ganz von ſelbſt ergab.

Dieſes läßt ſich, da wir uns nun einmal in den Kopf geſetzt haben, ſo zu verfahren, ausdrücken, wie folgt: Nepomuk = Natur − x, Faun = Natur − x − u. Vorausſetzung aber: Kunſtwerk, reſpektive Kunſt ſtets = Gefühl. Dieſes im vorliegenden Falle = Faun, folglich, da Faun = N − x − u, auch das Gefühl ſelbſt = N − x − u, und weiter, da es immer = Kunſtwerk, reſpektive Kunſt ſein muß, auch dieſes, reſpektive dieſe = N − x − u. Oder noch kürzer, wenn man für Nepomuk Np, für Faun Fn, für Natur N, für Kunſtwerk, reſpektive Kunſt

K und für Gefühl G gelten laſſen will: Np=N−x, Fn=N−x−u, K=G, G=Fn=N−x−u, folglich K=N−x−u.

Dieſer Beweis krankt vor allem an einem Fehler, den man gerade bei einem Manne wie Taine am wenigſten hätte vermuten ſollen. Nämlich, Taine ſetzt ſein Gefühl für das Gefühl überhaupt. Er ſagt, weil mein Gefühl durch den weißen Faun dort befriedigt wird, wird das Gefühl überhaupt durch ihn befriedigt; und weil mein Gefühl durch den bunten Nepomuk dort beleidigt wird, wird das Gefühl überhaupt durch ihn beleidigt. Nur vergißt er dabei leider ganz, daß es vor ihm und neben ihm auch noch Menſchen gibt, reſpektive gegeben hat. Menſchen aus Sphären ſo unendlich fern der, in der er momentan lebt und atmet, daß ihr Gefühl ganz im Gegenteil durch den bunten Nepomuk befriedigt und durch den weißen Faun beleidigt wird, reſpektive befriedigt und beleidigt wurde.

Wie alſo, wenn dieſe Menſchen aus ihrem genau entgegengeſetzten Gefühl heraus den genau entgegengeſetzten Schluß folgern wollten? Reſpektive hätten folgern wollen? Denn ſicher ſtünde ihnen das doch wohl mit genau dem ſelben Rechte frei, reſpektive hätte ihnen freigeſtanden, wie es Taine freigeſtanden hat! Alſo des Inhalts, den Faun finde ich ſcheußlich, der Nepomuk füllt mir das Herz mit Entzücken, in ihm tritt das Beſtreben, möglichſt der wirkliche Nepomuk zu ſein, ſchärfer hervor, als das gleiche Beſtreben mit der ſelbſtverſtändlichen Abänderung im Faun, folglich beſteht das Weſen der Kunſt in einer möglichſt exakten Reproduktion der Natur: oder kürzer in unſerer Buchſtabenſprache: Np=

N − x, Fn = N − x − u, K = G, G = Np = N − x, folglich K = N − x. Würde er auch nur um ein Tauſendſtel Gran weniger plauſibel erſcheinen als der Taineſche? Trotzdem er doch, wie man mir zugeben wird, genau das Gegenteil beſagt? Gewiß nicht! Denn er iſt genau wie dieſer nur das durchaus logiſche Reſultat aus genau den ſelben Vorausſetzungen. Woraus ſich denn freilich ſofort und ganz von ſelbſt ergiebt, daß es mit dieſen irgendwie „hapern" muß. Und in der Tat! So wenig ich auch Taine das Recht beſtreite, K = G zu ſetzen, oder gar das ihm zweifellos noch weit beſſer verbriefte, dieſes G wieder = Fn, ſo energiſch muß ich dagegen Einſpruch erheben, daß er zugleich Np = N − x ſetzt und Fn = N − x − u. Wieſo?! Wie kommt er dazu?! Ich behaupte, es iſt einfach nicht wahr, daß die Tendenz, möglichſt wieder die Natur zu ſein, in den katholiſchen Heiligen in höherem Maße realiſiert erſcheint, als in den griechiſchen Göttern. Nie und nimmer! Wenigſtens nicht von uns aus gerechnet. Von Taine und von mir!

Einen recht grellen, ſchrillen, ſchreienden Beweis! Mir zur Verfügung ſteht die Laokoongruppe. Ich raſiere dem Sohn des Antenor mit einem Meißel geſchickt den ſchön gekräuſelten Schnurrbart aus und klebe ihm dafür, ſtatt des ſteinernen, einen aus wirklichen Haaren an, kunſtvoll von einem Friſeur verfertigt. Bin ich nun damit der Natur näher gekommen? Nicht im geringſten! Sondern im Gegenteil! Ich habe mich mit dieſer Manipulation nur um zehntauſend Ellen weiter von ihr entfernt. Denn ich habe mit ihr in meinem Werke Proportionen geſchaffen und Mißverhältniſſe, wie ſie in der Natur aber auch nicht einmal annähernd vorkommen!

Und der ſofortige Effekt auf mich, ein Gemiſch aus Lachen und Ekel, iſt mir daher aus meinem erſten großen Grundgeſetz heraus nur allzu begreiflich. Denn dieſes ſagt mir: Alles, was in der Kunſt gegen die Natur verſtößt, muß mir mißfallen, ganz gleich, ob ich will oder nicht, und zwar um ſo heftiger, je deutlicher mir die betreffenden Verſtöße auch als ſolche zum Bewußtſein kommen. Und natürlich, ebenſo umgekehrt! Genau die ſelbe aber und abſolut keine andere Methode, als die eben von mir angewandte, nur bis in ihre letzten, äußerſten Konſequenzen hinein, haben ihrerzeit die frommen, chriſtlichen Bildſchnitzer befolgt, wenn ſie zum Beiſpiel ihrer himmliſchen Magd, zu all dem übrigen Brimborium, auch noch ein paar Edelſteine in das bepinſelte Geſicht ſetzten. Oder etwa nicht? Ich ſollte doch ſehr energiſch meinen! Nur freilich merkten das damals die Biederen nicht. Sie waren von ihrer Idee, die Himmliſche auch ſo himmliſch als nur irgend möglich zu geben, ſo erfüllt, daß ſie ſich gar nicht bewußt wurden, wie ſehr ſie, trotz aller ihrer Mühen, doch immer und immer wieder hinter der Realiſierung dieſer Idee zurückblieben. Ja, daß ſie ſogar die Lücke x immer nur größer und klaffender machten, je eifriger ſie ſich inſtinktiv bemühten, ſie zuzuſtopfen. Die Ärmſten waren eben zu miſerabele Künſtler! Nein, nein und noch einmal nein! Nicht weil ihm dieſe, ſo ſchändlich ausſtaffierte katholiſche Himmelskönigin zu natürlich erſcheint, prallt Taine unwillkürlich vor ihr zurück, ſondern ganz im Gegenteil, weil ſie ihm zu unnatürlich vorkommt! Sein Gefühl vor ihr würde ſich ſonſt unmöglich bis zum Ekel ſteigern! Und umgekehrt! Eine Venus von Milo! Was wäre

an ihr nicht wunderbar, das heißt nicht „Natur"? Etwa, daß ſie nicht nickt, wenn man ſie anſtößt? Daß ſie nicht angepinſelt iſt? Das Haar tief beinſchwarz und die Backen „geſund" mit Zinnober? Gräßlich! Und doch gibt es Menſchen, die „naiv" genug ſind, zu behaupten, das gute Kind würde dann „natürlicher" ausſehen! Grauenhaft! Unnatürlicher!! Ein Scheuſal aus der neunundneunzigſten Dimenſion, von dem ich wirklich ehrlich wünſchte, es würde den Betreffenden alle Nacht in ihren Träumen erſcheinen, bis ſie kuriert ſind!

Nein! Kein Tüpfelchen dürfte an dieſem Wunderwerk anders ſein, als es iſt. „Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung". Die Reproduktionsbedingungen waren in dieſem Falle der und der große Block Marmor und die und die ſo und ſo beſchaffenen Inſtrumente: Meißel, Hämmer, Bohrer, was weiß ich! Und nun möchte ich den ſehn, der mir kommen will und behaupten, mit dieſem Material hätte etwas geleiſtet werden können, was der „Natur" tatſächlich hätte noch „näher" kommen können! Und eben, weil dieſes „Noch-näher" nicht geleiſtet worden wäre, trotzdem es — ich wiederhole das! — hätte geleiſtet werden können, deswegen wäre das Werk ein ſo außerordentliches! Blasphemie!!! Und Taine behauptet es! Behauptet es ſteif und feſt und mit ihm die ganze alte „Äſthetik"! Sie behauptet, die heilige Mutter Gottes in Czenſtochau wäre eine getreuere Kopie der „Natur", als die Göttin, die ſie ausgegraben haben in Milo! Blasphemie! Blasphemie!! Blasphemie!!!

Ich rekapituliere: Ich hatte Taine das Recht beſtritten, in ſeiner Formel Np=N−x zu ſetzen und Fn=N−x−u; indem ich vielmehr behauptete, daß die Werte von Np und Fn ſich in ihr gerade umgekehrt verhielten. Wenigſtens, ich wiederhole das, *von ihm und von mir aus ausgerechnet*. Iſt es mir gelungen, dieſes auch zugleich zu beweiſen? Ich hoffe es! Mithin, ich halte mich für berechtigt, die Taineſche Formel jetzt zu faſſen wie folgt: Np=N−x−u, Fn=N−x, K=G, G=Fn=N−x, folglich K=N−x. Die Vorausſetzungen kann Taine mir unmöglich beſtreiten, die Folgerung noch weniger, mit anderen Worten: Ich habe ihm genau das Gegenteil bewieſen von dem, was er mir hatte beweiſen wollen. Genügt das? Ich würde, offen geſtanden, einigermaßen verblüfft ſein, wenn man mir darauf mit Nein antworten wollte.

Und nun, Herr Carl Erdmann, Ihre „ſchreibenden und ſprechenden Automaten", Ihre „atmenden Wachsfiguren" und Ihre „Schlachtenbilder mit wirklichem Pulverdampf und Gewehrfeuer"! Soll ich wirklich mit ihnen auf mein Exempel noch die Probe machen? Ich denke, ich erlaſſe es mir. Dieſe Arbeit erfordert, nachdem die Baſis zu ihr einmal geſchaffen, eine zu mäßige Intelligenz, als daß ich mir herausnehmen dürfte, ſie Ihnen hier abzunehmen. Etwa, wie man einem Kinde eine Vaſe nicht anvertraut, aus Angſt, es könnte mit ihr fallen und ſich die Naſe kaputt ſchlagen. Das wäre für Sie nur beleidigend und für mich nicht gerade ſchmeichelhaft. Halten wir alſo damit die Geſchichte für erledigt, und geſtatten Sie mir höchſtens, daß ich hier zum Schluß auf die erſten Worte, mit denen ich dieſe

meine Entgegnung auf Ihren letzten Einwurf einleitete, wieder zurückkomme:

Halt! In dieſem Abſatz ſtecken Ihre Beweiſe. Prüfen wir ſie, ob ſie wirklich welche ſind. Sind ſie's, dann bin ich geſchlagen, und es wird mir nichts anderes übrig bleiben, als meine Waffen zu ſtrecken. Sind ſie's indeſſen nicht, dann müſſen ſie ſich notwendigerweiſe in ihr Gegenteil verkehren und, ſtatt meine Poſition zu untergraben, werden ſie vielmehr dazu beitragen, ſie noch uneinnehmbarer zu machen.

Hat meine Prophezeiung ſich erfüllt? Ich bilde es mir wenigſtens ein. Wollen Sie jetzt fortfahren?

„Erſtreckt ſich aber bei der Nachbildung menſchlicher Figuren die fragliche ‚Tendenz Natur zu ſein', lediglich auf Körperformen, Ausdruck und Gebärde, ſo kann gerade in Hinſicht auf die künſtleriſche Wirkung die Annäherung an die Wirklichkeit überhaupt nicht weit genug getrieben werden."

Ganz meine Meinung, Herr Carl Erdmann!

„Eine menſchliche Geſtalt mit weißem Geſicht und grünen Haaren lehnen wir ohne weiteres ab, und zwar lediglich wegen ihrer Unwahrheit. Aber eine weiße Marmorfigur oder eine ganz mit grüner Patina überzogene Bronzeſtatue finden wir ebenſowenig unrealiſtiſch, wie eine gleichmäßig in allen Dimenſionen ausgeführte Verkleinerung oder Vergrößerung."

Wie geſagt, noch einmal: ganz meine Meinung, Herr Carl Erdmann! Nur ſehe ich wirklich nicht ein, wozu Sie hier alle dieſe Selbſtverſtändlichkeiten überhaupt noch erſt zu Papier bringen?

„Und wir wiederholen: ein einfarbiges Werk der Plaſtik kann weit beſſer geeignet ſein, eine beſtimmte Seite der Wirklichkeit, die Form, unſerem Verſtändnis zu erſchließen, als ein ſolches, welches mit einer realiſtiſchen Bemalung verſehen iſt."

Zum drittenmal, Herr Carl Erdmann: ganz meine Meinung! Mit anderen Worten: Sie kämpfen wieder einmal gegen die berühmten Windmühlenflügel! Mein Beileid.

„Statt alſo wichtige Unterſchiede zu verwiſchen . . ."

Verzeihen Sie! Aber ich möchte Sie dieſen Satz denn doch nicht zu Ende ſchreiben laſſen, ohne mich gleich gegen ſeine erſten Worte zu verwahren. Wer „verwiſcht" denn „wichtige Unterſchiede"? Sie, oder ich, Herr Carl Erdmann? Oder, noch beſſer: wer hat denn ſolche verwiſcht? Ich meine, nach all dem Voraufgegangenen kann Ihnen das jetzt keinen Augenblick lang mehr zweifelhaft ſein. Statt alſo ſo ſinnloſes Zeug hier — aber nein! Ich will doch lieber noch ein ganz klein wenig damit warten! Statt alſo wichtige Unterſchiede zu verwiſchen . . .

„wie Holz dies tut, lediglich zum Zwecke, recht allgemeine Sätze zu erhalten, iſt es gerade Aufgabe der Äſthetik, dieſe Unterſchiede ſcharf zu präziſieren."

So! Jetzt habe ich Sie alſo auch ausreden laſſen, Herr Carl Erdmann! Es hat mir zwar einige Überwindung gekoſtet, denn was Sie da geſagt haben, iſt wieder geradezu ein ganzer Rattenkönig von Verdrehungen, Irrtümern und Mißverſtändniſſen geweſen, aber ich hatte Ihnen mein Wort gegeben und war alſo auch ver-

pflichtet, es Ihnen zu halten. Alſo! Erſtens! Wo und wann habe ich mir erlaubt, „wichtige Unterſchiede“ zu „verwiſchen“? Ich ſtelle Ihnen hier dieſe Frage noch einmal, Herr Carl Erdmann, und bitte Sie dringend, mir darauf zu antworten. Zweitens! „Lediglich zum Zwecke, recht allgemeine Sätze zu erhalten.“ Auch dafür erbitte beſcheiden den Nachweis. Er würde, falls tatſächlich im Anſchluß an den erſten erbracht, mich einer Unehrlichkeit überführen, die natürlich jede weitere Diskuſſion mit mir vollſtändig überflüſſig erſcheinen laſſen müßte. Mit Scharlatanen diskutiert man nicht. Man verſetzt ihnen nur einfach den Betreffenden und läßt ſie dann laufen. Alſo, nicht wahr? Wenn ich bitten darf. Drittens! Den ſelben Paſſus noch einmal: „Lediglich zum Zwecke, recht allgemeine Sätze zu erhalten.“ Mit anderen Worten, wenn ich Sie recht verſtehe! Sie ſcheinen ſich über den Wert von ſolchen „recht allgemeinen Sätzen“ noch nicht ganz klar zu ſein. Vielleicht geſtatten Sie daher, daß ich mir die Mühe mache, Sie darüber aufzuklären. Derartige „recht allgemeine Sätze“ repräſentieren, vorausgeſetzt natürlich, daß ſie wahr ſind, Geſetze. Und es iſt eine alte Geſchichte, daß ſolche um ſo wertvoller ſind, gerade je allgemeiner ſie ſind. Nur hätte ich wirklich nie geglaubt, daß ich Ihnen derartiges A-b-c-Zeug noch erſt vorbeten müßte. Viertens! „Iſt es gerade Aufgabe der Äſthetik, dieſe Unterſchiede ſcharf zu präziſieren.“ Dieſe? Welche, Herr Carl Erdmann? Ich verſtehe Sie nicht! Die ich verwiſcht habe? Aber ich wiederhole, ich habe keine verwiſcht! Iſt mir ja gar nicht eingefallen. Mithin, Ihre „Aufgabe“ ſcheint mir eine ziemlich dunkele.

„Auch für eine rein realiſtiſche Kunſt — denn von allem Idealiſieren, Stiliſieren und Darſtellen reiner Phantaſievorſtellungen ſehen wir hier ja grundſätzlich ab — ſind zu unterſcheiden."

Halt! Bitte ſchön! Nur ein ganz kleines Augenblickchen und im Vorbeigehen! Daß Sie von allen dieſen ſchönen Sachen hier grundſätzlich abſehen, iſt zwar außerordentlich entgegenkommend von Ihnen und liebenswürdig, Herr Carl Erdmann, aber zugleich auch, wie ich Ihnen nicht verhehlen kann, ebenſo außerordentlich überflüſſig. Denn ich wiederhole: das Geſetz, das ich gefunden, begreift ein altes japaniſches Götzenbild nicht minder, als eine moderne franzöſiſche Porträtſtatue, einen Böcklin nicht minder, als einen Menzel. Nur muß man es freilich vorher ſozuſagen verſtanden haben, Herr Carl Erdmann! Ich erinnere Sie an die alte Weisheit: Wenn die Fliege nicht weiß, wozu ſie ihren Rüſſel hat, verhungert ſie auf einem Pudding! Doch ich laſſe Ihnen wieder das Wort. Alſo auch für eine rein realiſtiſche Kunſt ſind zu unterſcheiden:

„1. Abweichungen von der Natur, welche unter allen Umſtänden eine Unvollkommenheit darſtellen, welche alſo in dem mangelhaften Können des Künſtlers, in den ‚Reproduktionsbedingungen' und deren Handhabung begründet ſind."

Geſtatten Sie, daß ich Sie bereits wieder unterbreche! Aber es iſt leider durchaus nötig. Sie ſchreiben, „Abweichungen, welche in dem mangelhaften Können des Künſtlers begründet ſind", und glauben damit, wie unweigerlich aus Ihrem Zuſatz hervorgeht, meine Anſchauung wiedergegeben zu haben: „in den Reproduktions-

bedingungen und deren Handhabung". Und das nennen Sie differenziierend denken, Herr Carl Erdmann? Ich bitte Sie! Mein Satz, zum Überfluß noch einmal ins Treffen geführt, lautet: „Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein; sie wird sie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung." Und ich meine, es ist doch wohl nur allzu selbstverständlich, daß gerade diese letzte, und zwar absolut ausnahmslos und in allen Fällen, von einer geradezu unübersehbaren Reihe von Motiven bestimmt wird und nicht bloß durch Ihr ein ärmliches „mangelhaftes Können" des Künstlers. Gerade diese tausend und aber tausend sich kreuzenden Motive in jedem Einzelfalle möglichst zu entwirren und so diese „Handhabung" als eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus ihrem „Milieu" heraus notwendige darzustellen und somit die jedesmalige Größe der Lücke x erklärt zu haben, stellt mein Satz ja als eine der vielen großen Aufgaben unserer Wissenschaft hin! Begreifen Sie denn das gar nicht, Herr Carl Erdmann? Ist das wirklich so schwer?

„2) Abweichungen, die durch Zweckmäßigkeitsgründe geboten erscheinen. Hierher sind zum Beispiel viele Verkleinerungen zu zählen: es ist nicht möglich nur lebensgroße Bilder an eine Zimmerwand zu hängen."

Gewiß doch! Und das leugnet ja auch niemand. Meine Formel am allerwenigsten, Herr Carl Erdmann! Die Tür, die Sie mit dieser Rubrik einrennen wollen, steht offen, sperrangelweit offen. Bitte, überzeugen Sie sich! Sie können ruhig eintreten. Sich vorher so hoch die Hemdsärmel aufzustreifen, ist wirklich ganz überflüssig.

„3) Abweichungen, welche den ureigenſten Vorzug der Kunſt ausmachen. Hier handelt es ſich meiſt um ein Abſtrahieren, um eine Beſchränkung auf einzelne Seiten oder Teile der Wirklichkeit — wodurch jene größere Fülle, jene Konzentration auf das Weſentliche und Wertvolle erzielt wird, auf welcher die höhere Wirkung der Kunſt der Wirklichkeit gegenüber beruht."

Meinetwegen! Schön! Auch dieſe dritte Rubrik zugegeben. Wenigſtens ihrem Kern nach; denn die Schale iſt für meinen Geſchmack hie und da denn doch ein wenig zu antiquiert und barock. Nur frage ich: ſind Sie wirklich, Herr Carl Erdmann, der naiven Überzeugung, wiegen Sie ſich wirklich in dem Glauben, daß Sie mit dieſen Ihren drei Armſeligkeiten bereits die ganze und wahrhaft erdrückende Fülle von Urſachen, die jener Lücke x zu genau ihrer jedesmaligen Größe verhelfen, ausreichend ſpezialiſiert haben? Nun, dann laſſen Sie es ſich geſagt ſein, Herr Carl Erdmann: es wäre mir ein Kinderſpiel, Ihnen hier noch dreißig ſolcher Dinge anzuführen, und zwar ohne jede Mühe und rein aus dem Stegreif; aber ſelbſt den Fall geſetzt, es gelänge mir, ihre Anzahl bis auf dreihundert und weiter fortzuführen, würde nicht jede dieſer kleinen Tatſachen nur dazu beitragen, meinem Satze noch eine kleine Stütze mehr zu verleihen? Ich hoffe, Sie werden ihn nachgerade denn doch wenigſtens inſoweit verſtanden haben, um mir dieſes jetzt glattweg zuzugeben. Mit anderen Worten, ſo leid es mir auch tut, aber auch dieſe Ihre drei Rubriken waren höchſt überflüſſig! Und ich muß geſtehen, faſt wäre ich verſucht hinzuzufügen: was bisher nicht?

Zum Schluß, ſchnell, ehe ich zu Ihrem Nächſten übergehe, noch eins. Nämlich Ihre Phraſe: „... auf welcher die höhere Wirkung der Kunſt der Wirklichkeit gegenüber beruht.“ Eine Phraſe, glücklich wiedergekäut nun ſchon durch die Jahrhunderte. Aber es iſt mir unmöglich, an ihr vorüberzugehen, ohne meine Überzeugung zu äußern, daß die Zeit unmöglich mehr fern ſein kann, wo man vor ihr daſtehen wird, kopfſchüttelnd, wie vor den ausgegrabenen Knochen eines alten vorſintflutlichen Untiers. Wie war es nur möglich, wird man fragen, daß mit einem derartigen, Verzeihung, Blödſinn, den jede Erfahrung doch ſofort hätte über den Haufen werfen müſſen, operiert wurde, wie man mit einem Axiom operiert? Und doch iſt die Löſung eine ſehr einfache. In dieſer Phraſe gipfelt die letzte Konſequenz der alten „Äſthetik“. Genau wie in der gegenteiligen Überzeugung meine eigene Anſchauung mündet. Das ſagt alles!

„Bei dieſer dritten Kategorie haben wir übrigens nicht bloß jene Abſtraktionen im Auge, welche allen Werken einer ganzen Kunſtgattung gemeinſam zukommen, wie zum Beiſpiel die Abſtraktion von Bewegung und Geräuſch bei der Malerei. Wir meinen, daß auch im einzelnen ein Kunſtwerk gewiſſe Elemente der Wirklichkeit unterdrücken, beziehungsweiſe abändern kann, wenn dieſe Elemente für die beabſichtigte Wirkung ohne alle Bedeutung ſind. So abſtrahiert zwar die dramatiſche Kunſt im allgemeinen nicht, wie die Malerei von der Zeit, aber es muß ihr in gewiſſen Fällen geſtattet ſein, die Zeit in einer, der Wirklichkeit nicht entſprechenden Weiſe zu verkürzen, falls ſie nicht auf alle ‚Verdichtung‘ verzichten und ihre Wirkungskraft ſelbſt zerſtören will.“

Selbſtverſtändlich! Aber, bitte, vielleicht laſſen Sie ſich die kleine Mühe nicht verdrießen und leſen noch einmal meine letzten Bemerkungen durch? Aber, nicht wahr? Recht aufmerkſam! Vielleicht kommen Sie dann dahinter.

„Wie weit nun freilich der Künſtler in dieſer Freiheit gehen darf, ohne daß die von einer unzählbaren Menge ſcheinbarer Kleinigkeiten abhängende Glaubhaftigkeit des Werkes vernichtet werde und das unbehagliche Gefühl der Unwahrheit ſich ſtörend in's Bewußtſein dränge — dieſe Frage im allgemeinen zu beantworten iſt die Äſthetik ebenſowenig imſtande, wie die damit im Zuſammenhang ſtehende Frage: was iſt ‚weſentlich' oder was iſt ‚wertvoll'? Hierüber kann nur im einzelnen konkreten Fall entſchieden werden."

Natürlich! Und hat ja auch noch niemand verlangt! Alſo ſchnell das Nächſte! Höchſtens, daß Sie mir vielleicht vorher noch meinen verbindlichſten Dank geſtatten für das „unbehagliche Gefühl von Unwahrſcheinlichkeit", das ſich „ſtörend in's Bewußtſein drängt"! Fühlen Sie denn das nicht? Bereits dieſe einzige kleine „Konzeſſion", und Ihr ganzes Syſtem wackelt! Indeſſen, ich erſpare es mir, wieder darauf zurückzukommen. Die Geſchichte wird ſonſt langweilig.

„Und ſo müßig gewöhnlich die Frage nach dem Zwecke der ‚Kunſt' iſt, . . ."

Gewiß! Dieſe alte, kindiſche Frage haben wir uns längſt abgewöhnt. Wir kennen nur noch Ziele.

„. . . ſo notwendig iſt hier die Frage nach dem Zwecke des einzelnen Kunſtwerkes, nach der Abſicht des Künſtlers. Nur wenn man weiß, was der Künſtler im ſpeziellen

Falle zur Darſtellung hat bringen wollen, wird man anzugeben imſtande ſein, was weſentlich und was wertvoll iſt, und von welchen Faktoren der Wirklichkeit bis zu einer gewiſſen Grenze abſtrahiert werden darf, von welchen nicht."

Natürlich! Natürlich! Nur, ich wiederhole, alles ſo entſetzlich ſelbſtverſtändlich, Herr Carl Erdmann, ſo nachgerade uns allen an den Filzpantoffeln abgelaufen, daß ich wirklich wieder nicht recht einſehe, warum Sie mir das hier überhaupt noch „aufs Butterbrot ſchmieren". Tut Ihnen denn gar nicht Ihre ſchöne Zeit leid?

„Auch hier ſei es geſtattet, an die oben angezogene Analogie aus der Wiſſenſchaft zu erinnern."

Gewiß! Wenn es durchaus ſein muß, wieſo nicht? Ich bin kein Spielverderber.

„Ich hatte betont, daß bei der Formulierung des Fallgeſetzes die Luft eine ‚ſtörende' Rolle ſpielte und daß ſie demgemäß beſeitigt werden mußte. Das hindert natürlich nicht, daß in einem anderen Kapitel der Phyſik gerade der Einfluß des Luftwiderſtandes auf die fallenden Körper zum Gegenſtande der Unterſuchung gemacht wird. Was alſo hier als ſtörend und unweſentlich beſeitigt wurde, das wird dort als Hauptſache in den Vordergrund gerückt. Und ſo iſt's auch in der Kunſt. Was bei einem Kunſtwerk als ein nebenſächliches, beziehungsweiſe ſtörendes Element der Wirklichkeit beſeitigt oder verändert wurde, das iſt bei einem anderen hervorragendes Objekt der künſtleriſchen Darbietung."

Wünſchen Sie hierfür meinen Namen als Unterſchrift? Ich zediere Ihnen ſeine acht Buchſtaben mit Vergnügen. Nur — pardon! Aber, daß ich Sie daran

erinnere! Ich glaube, Sie hatten vor, mir verſchiedenes „nachweiſen“ zu wollen? Erſtens, daß die in meinem Buche befolgte „Methode der Unterſuchung — eine ganz eigenartige Induktion — von einer geradezu rührenden Kindlichkeit“ geweſen wäre; zweitens, daß die „poſitiviſtiſchen Grundſätze und Schlagworte, deren ich mich bedient hatte, von mir — milde geſagt — nur halb verſtanden“ wären; drittens, daß „überhaupt meine ganze Anſchauungsweiſe prinzipiell verfehlt“ wäre, uſw. uſw.! Kurz, ein ganzes Sündenregiſter! Und, wie ich zu meinem Schrecken eben bemerke, nähert ſich Ihr Aufſatz bereits bedenklich ſeinem Ende! Sie beabſichtigen doch nicht etwa, mir das alles ſchuldig zu bleiben, Herr Carl Erdmann? Sie werden mir zugeben: das wäre wenig nobel von Ihnen! Ich will alſo noch Geduld haben. Vielleicht irre ich mich und Sie ſind ſo liebenswürdig, Ihre verſprochenen Dukaten doch noch funkeln zu laſſen!

„Auch für die einzelnen Kunſtarten laſſen ſich nur innerhalb enger Grenzen Beſtimmungen treffen, auf welche Seiten und Teile ſie ſich zu beſchränken haben. Zwar erſcheint es ohne weiteres als ſelbſtverſtändlich, daß die Plaſtik von allen Wirkungen auf Ohr und Naſe abzuſehen habe und daß ſie ſich mit der Darſtellung eines einzigen Zeitmoments begnügen müſſe; aber ſchon bei der Farbe erheben ſich Zweifel. Ich habe oben ausdrücklich die Berechtigung einer einfarbigen Plaſtik anerkannt, ich habe zugegeben, daß es Kunſtwerke gibt, deren ſpezifiſche Wirkung und deren Vorzug darin beſteht, daß ſie uns die Form erſchließen, indem ſie von der Wirklichkeit ausſchließlich ſie zur Anſchauung bringen. Man kann ſelbſt zugeſtehen, daß alle bisherigen

guten Werke der Bildhauerkunſt wohl daran taten, ſich lediglich auf den reinen Formenſchein zu beſchränken. Ob aber nicht auch Kunſtwerke möglich ſind, deren Weſen und Vorzug gerade in dem Zuſammenwirken von Form und Farbe beſteht, das läßt ſich a priori weder läugnen noch beweiſen. Nur durch Erfahrung allein kann hier ein Urteil gewonnen werden."

Weiter! In dieſem Abſatz funkelt noch nichts. Es iſt mir höchſtens ziemlich rätſelhaft, gegen wen alle dieſe furchtbaren Hiebe ins Blaue gerichtet ſein ſollen. Gegen mich doch hoffentlich auf keinen Fall, Herr Carl Erdmann? Bleiben alſo wieder nur noch die armen Windmühlenflügel. Gratuliere!

„Ich wiederhole: es iſt unmöglich, ganz im allgemeinen Geſetze aufzuſtellen, in welcher Hinſicht und in welchen Elementen die Kunſt oder auch nur einzelne Künſte eine unbedingte Naturtreue erfordern, und in welcher Hinſicht ein Abweichen von der Natur zweckmäßig oder notwendig erſcheint."

Darf ich das ebenfalls wiederholen? Und vielleicht zugleich auch noch die ganz beſcheidene Anfrage, ob Herr Carl Erdmann mir etwa damit unterſchieben will, ich hätte den Verſuch gemacht, ſolche „Geſetze" aufſtellen zu wollen? Das wäre mir, und zwar in ſeinem eigenſten Intereſſe, ſehr ſchmerzlich.

„Daß aber überhaupt ein Kunſtwerk — auch wenn es ein rein realiſtiſches Kunſtwerk iſt — nur in gewiſſen Elementen eine Nachbildung der Wirklichkeit bezwecken kann, das kann nicht beſtritten werden."

Verzeihen Sie! Aber Sie drücken ſich wieder etwas zu wenig deutlich aus, Herr Carl Erdmann! Sie ſchrei-

ben: „eine Nachbildung der Wirklichkeit bezwecken kann.“ Bezwecken kann ein Kunſtwerk doch wohl alles, was ſeinem betreffenden Künſtler gerade einfällt? Alſo auch eine Nachbildung der Wirklichkeit in allen Elementen! Die Frage iſt doch wohl nur die, ob es zugleich auch eine ſolche ſein kann? Und da müßten Sie, Herr Carl Erdmann, ſelbſt es doch eigentlich am beſten wiſſen, daß ich gerade der allererſte bin, der auf dieſe Frage mit einem abſoluten und wohlüberlegten Nein antwortet. Wozu alſo, ich wiederhole, dieſer wirklich wieder einmal höchſt überflüſſig geweſene Atem Ihrer Rede? Ich verſtehe das nicht recht!

„Völlig ſinnlos aber iſt die Forderung einer ‚exakten Reproduktion‘ der Wirklichkeit, völlig unerfindlich das Begehren, im Kunſtwerk eine höchſt überflüſſige Doublette der Natur herzuſtellen.“

Alſo doch? O, wie mir das weh tut! Und damit ſind Sie bereits im Begriff, Ihren Aufſatz zu ſchließen? „Völlig ſinnlos aber iſt die Forderung einer exakten Reproduktion der Wirklichkeit.“ Unglaublich! Alſo, mit anderen Worten: ich habe dieſe „Forderung“ aufgeſtellt! Wo, wo, wo, Herr Carl Erdmann!?! Ich erinnere Sie an Ihre eigene, wunderbare „Analogie aus der Wiſſenſchaft“. Hat der Phyſiker, der dort ſein Fallgeſetz formulierte, zugleich mit dieſem auch die „Forderung“ aufgeſtellt, die Luft aus der Welt zu ſtreichen? Sicher: Sie würden den Schuſter, der das behaupten wollte, wieder ſchleunigſt an ſeinen Leiſten zurückſchicken. Nun, ich auch, Herr Carl Erdmann, ich auch! Wir können eben nicht alle Organiſten ſein, es muß auch Bälgetreter geben!

„Ich habe bisher den Inhalt des von Holz formulierten angeblichen Grundgeſetzes einer Betrachtung unterzogen."

Jawohl! Das haben Sie, Herr Carl Erdmann, das haben Sie! Und dieſe „Betrachtung" war auch darnach! Ich erinnere Sie nochmals an den Schuſter!

„Ich kann nicht unerwähnt laſſen, daß ſchon an ſich das Suchen nach einem ‚Geſetze der Kunſt' prinzipiell verfehlt iſt. Warum ſucht man nicht nach dem ‚Geſetze der Wiſſenſchaft'? Wer ſagt uns denn, daß es überhaupt ein allgemeingültiges Geſetz gibt, welches jedem Kunſtwerke, jeder Kunſt und gleichzeitig aller Kunſtentwickelung ausnahmslos zugrunde liegt?"

Wer? Wer uns das ſagt? Sie meinen offenbar was, Herr Carl Erdmann! Was uns das ſagt! Was ich Ihnen hierauf erwidere? Daß ich Ihnen nochmals, und zwar äußerſt dringend die Lektüre meines Buches empfehle. Dort ſteht Ihre Frage längſt beantwortet. Und zwar außerordentlich ausführlich und auf nicht weniger als vierzehn langen Seiten. Sie ſcheinen ſich wirklich das Vergnügen gemacht zu haben, ſie zu überſchlagen.

„Es iſt eine ſeltſame Ironie, daß Holz, der ſo überaus unkritiſch und unwiſſenſchaftlich in ſeiner Methode vorgegangen iſt, der Begründer einer wiſſenſchaftlichen Äſthetik zu ſein glaubt."

Hand auf's Herz, Herr Carl Erdmann! Die „ſeltſame Ironie", von der Sie ſprechen, mit Vergnügen zugegeben. Aber fühlen Sie nicht nachgerade ſelbſt, daß ſie vielmehr darin beſteht, daß gerade Sie kommen und mir dieſen Vorwurf machen müſſen? Sie, der da-

bei ſo „überaus kritiſch“ und „wiſſenſchaftlich“ in ſeiner Methode vorgegangen?

„Sein Verfahren hat vielmehr Ähnlichkeit mit dem der ſelig entſchlafenen Naturphiloſophie: er ſuchte das Allgemeine, bevor das Einzelne genügend erkannt war.“

Sie ſcherzen, Herr Carl Erdmann! Ein derartiges Verfahren habe ich nie angewandt. Aber, verzeihen Sie! Ich ſehe, Sie wollen Ihren Vorwurf noch näher begründen. Bitte ſchön!

„Wenn heute Vertreter der elementaren Äſthetik allerhand Experimente veranſtalten, wenn zum Beiſpiel Souriau die Pulsſchläge einer Reihe von Menſchen zählt, wenn er dieſe Menſchen Ausſagen über den ihnen am meiſten zuſagenden Rhythmus machen läßt und dann das Geſetz aufſtellt: ‚Jeder Perſon gefällt der Rhythmus ihres eigenen Herzſchlags am meiſten‘, ſo haben wir es hier gewiß nur mit einer ziemlich ſubalternen Gelehrtentätigkeit zu tun und die Tragweite des gefundenen Geſetzes iſt überaus gering. Was aber gefunden wurde, iſt wenigſtens wahr und die Methode iſt die einer exakten Wiſſenſchaft.“

Und was ich gefunden, iſt alſo *nicht* wahr, Herr Carl Erdmann? Schön! Ich hätte nichts dagegen. Nur frage ich Sie: Weshalb haben Sie mir denn das nicht *bewieſen*? Mehr *verlange* ich ja nicht! Weshalb haben Sie es denn immer nur *behauptet*? Behauptungen ſind doch im Leben keine Beweiſe! Ich muß alſo ſchon wirklich recht ſehr bitten: *nicht ſo naiv*!! Und nun gar erſt Ihr Vorwurf, nicht bloß mein Reſultat wäre verkehrt, ſondern auch bereits meine Methode. Warum? Weil ſie nicht die einer exakten Wiſſenſchaft geweſen wäre! Haarſträubend!

Wahrhaftig haarſträubend! Als ob es nicht auch Wiſſenſchaften gäbe, die nicht exakt ſind! Und als ob nicht dieſe gerade ihre eigenen Methoden erforderten! Laſſen Sie es ſich daher geſagt ſein, Herr Carl Erdmann: Hätte ich Ihrem Verlangen entſprochen, und wäre es mir eingefallen, die Methoden der Experimentalforſchung ohne weiteres auch auf mein Spezialgebiet der Soziologie zu übertragen, ſo würde dieſes geradezu das Dümmſte geweſen ſein, deſſen ich mich überhaupt hätte ſchuldig machen können. Iſt das deutlich? Ich hoffe.

„Wenn aber Arno Holz, ohne ſich um das einzelne zu kümmern . . .“

Pardon, Herr Carl Erdmann! Aber, obgleich dieſes bereits Ihr letzter Satz iſt, kann ich doch nicht umhin, Ihnen wieder ins Wort zu fallen. Sie ſchreiben: „ohne ſich um das einzelne zu kümmern“; wieder eine Unwahrheit, wie ſie totaler gar nicht gedacht werden kann. Mein Verdacht, daß Sie mein Buch wirklich nur äußerſt oberflächlich geleſen haben können, befeſtigt ſich in mir immer mehr und mehr. Denn Sie hätten ſonſt nie dieſe Lächerlichkeit zu Papier bringen können. Sie hätten ſich ſonſt entſinnen müſſen, daß es ganz im Gegenteil gerade das einzelne geweſen, um das ich mich gekümmert! Daß ich einzig aus ihm geſchloſſen auf die Geſamtheit und nicht umgekehrt!

„. . . gleich das ganze große Gebiet der Kunſt im allgemeinen mit einem einzigen Geſetz erſchließen will, ſo macht das vielleicht ſeinem Wollen und ſeiner Phantaſie Ehre: Wiſſenſchaft iſt es jedenfalls nicht.“

Was zu beweiſen war, Herr Carl Erdmann, was zu beweiſen war! —

Darf ich das Resümee ziehen?

Ich war auf Grund meiner Studien, und zwar meiner praktischen sowohl wie meiner theoretischen, von allen, die je über die hier verhandelte Materie nachgedacht haben und geschrieben, als Erster und, wie ich hinzufüge, auch bis heute noch von niemand darin unterstützt, zu der Überzeugung gelangt, daß die Kunst, wie jede große Betätigung der Menschheit, einer bestimmten, deutlich durch die Entwickelung nachspürbaren „Tendenz" unterworfen sei, und daß diese „Tendenz" darin bestünde, „wieder die Natur zu sein." Ich bemerke, der Ausdruck „Tendenz" stammt von John Stuart Mill. Und es ist vielleicht nicht überflüssig, für den Fall, daß man die Absicht haben sollte, ihn um keinen Preis hier verstehen zu wollen, auf Band II, Buch III, Kapitel X, § V der „Logik" zu verweisen. Man kann dort auf fünf klugen Seiten hinreichend über ihn informiert werden ... Mein Satz also, in seiner ersten, rohesten Form und noch ohne jede Gliederung, lautete: „Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein". Ein Satz, wie er revolutionärer auf seinem Gebiete gar nicht gedacht werden konnte. Denn alles, was sich bis dahin mit diesem Thema beschäftigt hatte, war genau von seinem vollendetsten Gegenteil ausgegangen. Also von dem Satz: „Die Kunst hat die Tendenz, nicht wieder die Natur zu sein." Indessen, so durchaus grundverschieden diese beiden Sätze auch sind, man wird mir zugeben, sie treffen sich haarscharf in einem Punkte. Nämlich in der Überzeugung, daß die Kunst in Wirklichkeit tatsächlich nie und unter keinen Umständen mit der Natur zusammenfällt. Ihre ganze Gegensätzlichkeit offenbart sich erst in

der Interpretation dieſer Tatſache. Der Satz, den ich aufgeſtellt hatte, behauptet, die Kunſt fällt deswegen nie mit der Natur zuſammen, weil ſie nie mit ihr zuſammenfallen *kann*; der Satz, den die alte Äſthetik verteidigt, behauptet, ſie fällt auch noch deswegen nie mit ihr zuſammen, weil ſie außerdem auch gar nicht mit ihr zuſammenfallen *will*. Eine dritte Interpretation dieſes Tatſachenverhalts, den als real vorhanden niemand leugnet, aber iſt, wie man mir wohl zweifellos abermals zugeben wird, nicht mehr möglich, beide ſchließen ſich gegenſeitig aus, folglich: welche von ihnen iſt die richtige? Dieſe Frage iſt eine ſo wenig müßige, daß, nachdem ſie überhaupt erſt einmal aufgeworfen, von ihrer Beantwortung geradezu die ganze einſchlägige Wiſſenſchaft abhängt. Und um endlich einmal die *Diskuſſion* über ſie anzuregen, ſchrieb ich mein Buch, deſſen vorläufig zweiter Teil hier mit dieſen Blättern vorliegt; denn ich vermute, er wird nicht der letzte bleiben.

Meine Abſicht, ich wiederhole es, wäre bei den merkwürdigen Zuſtänden, die heute in litteris bei uns herrſchen, nicht erreicht worden, ich hätte mich damit zufrieden geben müſſen, daß man mich, anſtatt mich zu widerlegen, einſtimmig mit Schmutz bewarf, wenn meine Arbeit nicht glücklicherweiſe auch in die Hände von Herrn Carl Erdmann gefallen wäre. Er iſt der einzige meiner Gegner, der ſich bemüht hat, mich nicht wie ſeine hochzuverehrenden Herren Kollegen durch Schweigen totzuſchlagen oder durch Schimpfen, ſondern durch Gründe. Und ſo fadenſcheinig, wie man ſich erinnern wird, ich dieſe zu halten auch gezwungen war: ich bin ihm zu Dank verpflichtet! Und ſo vermag ich denn auch nicht, dieſe Blätter hier zu ſchließen,

ohne ihm dieſen ebenſo offen wie ehrlich auszuſprechen. Möge er mir meine eventuellen kleinen Heftigkeiten hier und da freundlichſt nachſehen. Sie waren nie perſönlich gemeint. Sondern immer nur ſachlich. Nur eben, wie ich ſchon einmal ſagte: Kein Menſch kann über ſeine Naſenſpitze weg! Und — leider Gottes — aber ich erfreue mich auch einer ſolchen!

Ich ſchließe, indem ich meinen Satz, den ich nicht für widerlegt halte, noch einmal aufſtelle: „Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung." Ich gebe mit Vergnügen ſeine Form preis, aber nie ſeinen Inhalt!

Meine Vermutung, daß dieſer zweite Teil meiner Schrift wahrſcheinlich nicht der letzte bleiben würde, ging gottſeidank, oder leider, je nachdem man ſich dazu ſtellt, nicht in Erfüllung. Schweigen zeitgenöſſiſchen Todes breitete ſich über ſie, und erſt acht Jahre ſpäter, als ich eine weitere Schrift, „Revolution der Lyrik", herausgab, bot ſich mir die Gelegenheit, oder vielmehr ſah ich mich vor die Notwendigkeit geſtellt, in deren „Nachtrag" für die Verteidigung meines Satzes, auf einen erneuten Angriff, abermals vom Leder zu ziehen. Dieſer Nachtrag lautete:

Ich hatte mein Manuſkript bereits beendet, als mir durch die Poſt ein Buch zugeſtellt wurde, betitelt „Artur Möller-Bruck, Die moderne Literatur in Gruppen- und Einzeldarſtellungen. Band IV, Die deutſche

Nuance." Wie die Lektüre mich inzwiſchen unterrichtet hat, ſetzt dieſer Band ſich im Weſentlichen mit jener Theorie auseinander, deren Entſtehungsgeſchichte ich vor zirka zehn Jahren in meinem Buche „Die Kunſt, ihr Weſen und ihre Geſetze" gab. Auf dem Umſchlag leſe ich: „Möller-Brucks Buch iſt die erſte Darſtellung der Entwickelung unſerer modernen Literatur; an einem ſolchen Buche hat es bisher gefehlt. Da das Verlangen nach einer zuſammenfaſſenden Darſtellung unſerer modernen Literatur ſich täglich ſteigert, ſo iſt dieſes Buch als eine Notwendigkeit anzuſehen. Die bequeme Art des Bezuges erleichtert weſentlich die Anſchaffung dieſes erſten literarhiſtoriſchen Werkes, das das geſamte Ideeen- und Gefühlsgebiet unſerer modernen Literatur in den Kreis ſeiner Betrachtung zieht." Mit anderen Worten: Da eine Literaturgeſchichte viele macht, und es um ſo unwahrſcheinlicher wird, daß ihre Verfaſſer auf die einzelnen Quellen zurückgehen, je weiter dieſe Quellen allmählich hinter ihnen liegen, ſehe ich mich plötzlich vor die Gefahr gerückt, daß meine Theorie auf die Nachwelt kommt nicht, wie ſie iſt, ſondern filtriert durch Herrn Möller-Bruck. Und dem möchte ich denn doch begegnen! Ich begegne ihm am beſten gleich hier, weil dieſe Schrift von jener Theorie im Grunde ja nur die vorläufig letzte Folge iſt. Beide ſtehen und fallen mit dem ſelben Satz.

Welche Wut ich mit dieſem Satz damals entfeſſelt hatte, ein wie lehrreicher Haß ihn noch heute verfolgt, dafür möchte ich mir geſtatten, hier einen kleinen Beleg einzuſchieben, den ich dem Beginne eines Artikels entnehme „Holz und die Holzianer": „Das Jahr 1891

gehört zu den wichtigſten in der Geſchichte des Menſchengeiſtes, trotzdem dieſe Tatſache bis heute das Geheimnis einer geringen Zahl von Menſchen bildet und von ihnen mit männlicher Schweigſamkeit gewahrt wird. Damals iſt eine Wiſſenſchaft, die etwa 2200 Jahre alt geworden war, totgeſchlagen worden. Wie der geniale Mörder behauptet, war ſie ſowieſo ſchon halb tot — die Gelegenheit war günſtig und ſo vollzog er denn als Vertreter des Weltgerichtes das Urteil der Weltgeſchichte. Die pp. Tote war die Äſthetik, der Mann, der ſie aus dem doch ſehr traurigen Zuſtande zwiſchen Leben und Sterben erlöſte, war Herr Arno Holz." Der Mann, dem dieſes noch heute weh tut, iſt Herr Otto v. Leixner. Auch weiſe ich noch auf das entzückende Motto zurück, das ich meiner Arbeit auf den zweiten Teil geſetzt hatte: „Kunſt iſt in dem Buche gar nicht enthalten, Weſen wird viel gemacht, und Geſetze, welche die Veröffentlichung derartiger Bücher verbieten, könnten wir gebrauchen. Deutſche Preſſe. Organ des deutſchen Schriftſtellerverbandes." —

„Warum dieſe Theorie", fragt Herr Möller-Bruck, „eine ſo außerordentliche Beachtung verdient?, warum der ſeeliſche Zuſtand, dem ſie entſprang, nicht von ausſchließlich pſychologiſchem Intereſſe iſt und als Dokument einer Begriffsverwirrung"(!) „behandelt werden muß?, warum dieſe Theorie vielmehr für die Kunſtbetrachtung unſerer Zeit ſehr weſentlich in Frage kommt?"

Nun, meint er, zunächſt, weil zwar nur eine Teilwahrheit, aber immerhin eine Wahrheit in ihr beſchloſſen ſei, „deren Berückſichtigung unbedingt in der Entwickelung der Kunſt liegt, ja! ſogar das Rückgrat

dieſer Entwickelung bildet, ſoweit ſie nichts als die neue Form der ſelben tangiert. Sodann weil die Aufſtellung ihres Geſetzes und deſſen Anwendung durch den eigenen Geſetzgeber — der von der Vorausſetzung, eine ganze Wahrheit gefunden zu haben, ausging — eine Strömung veranlaßte, die, wie jede progonale Perſönlichkeit, Richtung, Bewegung oder Schule, die Entwickelung des Schaffens am Ausgange unſeres Jahrhunderts ſichtbar beeinflußte."

Die jungen Stürmer und Dränger zu Anfang der achtziger Jahre ſeien nur Ideologen geweſen. „Der erſte, der erkannte, daß die Dichtung der jungen Generation noch gar nicht das war, was ſie offiziell ſein wollte: ein Realismus, hieß Arno Holz." Von mir, oder beſſer von meiner damaligen Erkenntnis alſo, „datiert literarhiſtoriſch die zweite Gruppenbildung in der Entwicklung moderner deutſcher Dichtung — und zwar ſeither die bedeutendſte, wertvollſte: der Naturalismus!" Das Grunddokument dieſer Gruppe, ihre Magna-Charta, ſei mein Buch. Wenn man es geleſen, hätte man „die deutliche, ſichere Empfindung: hier iſt allerdings eine Kraft tätig geweſen — aber ſie betätigte ſich auf falſchen Bahnen, in die ſie vielleicht durch Zufall, vielleicht durch eine ſpontane fixe Idee gedrängt wurde; nun muß ſich dieſe Kraft an Aufgaben meſſen, mit denen ſie innerlich nichts zu tun hat, die ihrer Urſeele fremd ſind." Es ſei, wie wenn ein Baumeiſter, der in Eiſenkonſtruktionen, verwertbar zu praktiſchen, utilitariſchen Zwecken, Neues, Unerhörtes vielleicht, leiſten könnte, auf den Gedanken gekommen wäre, Tempel zu bauen. Was ich aufgeführt, mute nur wie

ein Gefängnis an — „wie ein Gefängnis für Macht- und Glückverlangen, für Liebe, Sehnsucht, Erlösungsbedürfnis und die Motive alle, die den dichterischen Menschen im Individuum wecken und zum künstlerischen werden lassen: bei Wasser und trockenem Brot saß der Schaffenstrieb."

Und da sei es denn natürlich kein Wunder gewesen: „Alle, in denen eine stärkere Gefühlskraft nach Auflösung rang und die nur die eigene vorläufige Ratlosigkeit zu Holz geschickt hatte, weil sie empfanden, daß sein klarer Kopf gerade das besaß, was ihnen mangelte: einen ordnenden, konstruktiven Geist — sie alle gingen am Ende doch wieder von ihm fort, leise, einer nach dem anderen. Wohlweislich, nachdem sie seiner dozierenden Stimme aufmerksam gelauscht und alles gut im Gedächtnis behalten hatten, was ihnen auf ihrem ferneren, selbständigeren Wege nur irgendwie nutzen konnte!" Dabei wäre es gleichgültig gewesen, ob sie diese Theorie durch das gedruckte, geschriebene, gesprochene Wort als solche kennen lernten; oder ob sie diese Theorie erst aus der ihr später entsprechenden Praxis hätten herausschälen müssen. „Der Geist, dem die Holzsche Erkenntnis entstammte, war wirksam geworden: das ist das Wesentliche! Dieser Geist suggerierte andere Geister, suchte alle anderen Arten von Kunsterkenntnis zu absorbieren und sich zum Alleinherrscher über die Entwicklungen im Schaffen aufzuschwingen! Mit diesem bedeutsamen literarhistorischen Faktum habe ich hier zu rechnen! Über die minder wesentlichen Details von vorwiegend biographischem Interesse, die bei der Wirksamkeit dieses Geistes auf die einzelnen Persönlichkeiten in Erscheinung traten, mag die Philo-

logie der Zukunft kraft ihres Spezialiſierungsvermögens die gefällige Auskunft geben. Weit wichtiger iſt das zweite literarhiſtoriſche Faktum, das aus jenem erſten ſehr bald reſultierte: die bereits angedeutete Tatſache, daß die Suggeſtionskraft der Holzſchen Theorie wieder gebrochen wurde, reſpektive andere Kräfte in ſich aufnahm oder ſich in andere Kräfte verlor."

Theoretiſch niedergelegt hätte ſeinen Anſchauungswechſel allerdings keiner; aber praktiſch hätte man ihn bewieſen: durch die ganze Art der dichteriſchen Entwicklung, die teilweiſe ſogar zu dem direkten Gegenteil meines und des eigenen anfänglichen Schaffens — zu einem ganz ausgeſprochenen Idealismus geführt hätte. Daß dieſe letztere Wandlung ihrem Schaffen überhaupt — wenigſtens dem Gerhart Hauptmanns — zu keinem beſonderen Vorteil gereicht hätte, käme dabei in dieſem Zuſammenhange nicht in Betracht. Soviel ſei gewiß: wenn es einem der betreffenden Dichter einmal nicht gelungen wäre, Inhalt und Form reſtlos ineinander aufgehn zu laſſen, wenn ſie ein Werk minderwertigen Grades geſchaffen, dann hätte ich und mein Einfluß die Schuld *nicht* getragen! Im Gegenteil: dann ſei er vielleicht nicht ſtark genug geweſen, um das enge Beziehungsverhältnis zwiſchen der Kunſt und der Natur zu feſtigen, ſobald dieſe letztere ideal uſw. geſehen worden ſei. „Auf jeden Fall alſo: Holz hat den Seinen *nur* genutzt! Und zwar nicht einzig und allein dadurch, daß er — ohne es zu wollen — ihrer Gehirnkraft die Gelegenheit ſchuf, einmal, wie ich ſagte, eine ſtrenge Arbeitsleiſtung inſofern zu verrichten, als ſie ſeine Theorie ausdenken mußten. Nicht allein dadurch, daß ihr Gefühl ſich gezwungen

ſah, ſich von ſeinem Einfluß loszuringen, wenn ſie innerlich frei werden wollten ... und daß ſie dadurch vielleicht früher frei wurden, als ſie ohne den harten Geiſtesdruck Holzens geworden wären! Nicht allein dadurch endlich, daß er die Veranlaſſung gab, das allgemeine, grund- und zielloſe Kunſtgefühl zu ordnen, den Blick auf Aufgaben zu richten, die nach Löſung verlangten, die dichteriſchen Inſtinkte, gleichgültig, ob ſie mehr von Denk- und Erkenntnistrieben oder mehr von Empfindungstrieben durchſetzt waren, zu ſammeln — kurz: den Drang nach einem ſinnlichen oder geiſtigen Kunſtinhalt zu klären! ... Holz hat ihnen auch die Bedeutung der Kunſtform klarer gemacht. Nicht die rechte Bedeutung natürlich: nicht die des Mittels, ſondern die des Zwecks. Aber das konnte weiter nicht ſchaden. Im Gegenteil: um ſo poſitiver mußte wirken, was er lehrte. Er war mit ſeinem ganzen eiferigen Wollen, ſeiner ganzen heiligen Überzeugung dabei: dadurch wirkten alle ſeine Erkenntniſſe überaus eindringlich. Wer die Diſtanz nicht verlor, wem der Blick für Weſentliches und Unweſentliches nicht getrübt wurde, der konnte ſich manchen formalen Wert mühelos aneignen, den er ſonſt nur ſchwer, vielleicht überhaupt nicht, gefunden hätte! So lernten die Schüler vor allem, die deutſche Sprache naturlogiſch, gemäß den Formen des äußeren Lebens handhaben. Das Ziel, das Holz ſelbſt ſich geſteckt, das ſtellte er ihnen als Aufgabe wieder. Jede ſtoffliche Erſcheinung, jedes lautliche, jedes Geſichts-, Geſchmacks-, Geruchsphänomen ſollte der Urform, der Wirklichkeit genau nachgebildet werden. Da durfte denn kein Sinn der Dinge mehr angedeutet, umſchrieben, mit ſchönen

Worten umkleidet werden. Der Schein war verbannt. Das Sein herrſchte. Wer es ſich durch die Kunſt untertan machen wollte, der mußte ihm mit den unverhüllten Augen der ſtarren Wahrheit nahen. Nichts durfte er an ihm überſehen. Nichts falſch ſehen. Und nichts — hinzuſehen: vor allem ſich ſelbſt nicht! Dazu mußte der Künſtler ſeine Mittel notwendig differenzieren. War er ein Dichter, ſo mußte er der Sprache eine Unzahl neuer Wendungen abringen, mußte ſie biegen und beugen, vielleicht ſogar brechen, wenn er mit ihr die unendliche Verſchiedenheit in den Phänomenen ſprachlich faſſen, umgreifen ſollte. Die Schwierigkeit wurde noch dadurch erhöht, daß Holz und mit ihm ſeine Nacheiferer Beobachtungen auszudrücken, über Dinge auszuſagen ſuchten, die ſeither der Dichtung ſo gut wie unzugänglich geweſen waren; außerdem brachten die betreffenden Stoffe es mit ſich, daß ein Jargon nachgeahmt werden mußte, den man ſeither nur auf der Straße uſw. zu hören gewohnt war. Aber all' dieſe Hinderniſſe, die heute, da ſie weggeräumt ſind, falſcherweiſe vielleicht geringfügig ſcheinen, räumte Holz mit zäher Ausdauer hinweg und ſchuf ſich und den anderen eine feſte und in ſich fertige Technik. — Und weiterhin durch das Mittel dieſer Technik einen Stil, der allerdings nur äußerlich, formlich, nur ſprachlicher Natur ſein konnte, aber immerhin einen Stil von durchaus organiſcher Struktur." Bei allen meinen „Schülern" hätte auf dieſe Weiſe mein Einfluß zur Folge gehabt, daß ihnen „das enge Beziehungsverhältnis zwiſchen Kunſt und Natur bewußter geworden" wäre, „als es allen ihren Zeitgenoſſen war".

Für Herrn Möller-Bruck „kommen von allen dieſen Schülern — man könnte wohl ein Dutzend und mehr nennen — nur die beiden in Betracht, die mit dieſer Technik auch zu einem wirklichen Ziele gelangten und ſich ſelbſt zu Meiſtern ihres Wollens und Könnens entwickelten: Johannes Schlaf und Gerhart Hauptmann". Die große Mehrzahl der anderen, die die neue Methode in ſich aufgenommen, ſei im Drama wie im Roman unter die Macher gegangen und hätte ſich ſo außerhalb einer Betrachtung geſtellt, die dem wirklich dichteriſchen Menſchen zukäme. Wieder andere — Halbe und Hartleben etwa — hätten nur unweſentliche und abſolut äußerliche Momente mit der an und für ſich ſchon ſo ſehr äußerlichen Technik des Naturalismus gemein und tangierten die Geſamtentwicklung der modernen Literatur in anderen Beziehungen. Und noch anderen, wie Hirſchfeld und neuerdings Paul Ernſt, würde man Unrecht tun, wenn man ſie heute ſchon in den weiten Kreis einer Geſamtbetrachtung dieſer Literatur zöge: ſie ſeien zwar den Konſequenzen der neuen Methode relativ treu geblieben, hätten aber mit ihr noch zu wenig Poſitives geleiſtet . . .

Und dieſen glänzenden Schwarm von Geiſtern, dieſen funkelnden Farbenſchweif, ſoll ich nun eingebüßt haben? Ja, bedauert Herr Möller-Bruck, unwiderruflich. Und warum? Weil in mir „das Gehirn", antwortet Herr Möller-Bruck, „ſtärker als das Gefühl entwickelt iſt." Meine „Logik" ſei „außerordentlich". Sie erſchiene überall da vollſtändig einwandfrei, „wo ſie mit rein gehirnlichen Werten zu arbeiten hat. Aber ſie verſagt ſofort, ſtellt einfach ihre mechaniſche Tätigkeit ein, wenn ſie in

ihren Ausführungen und Schlußziehungen einen Gefühlswert einführen muß, mit dem notwendig zu rechnen iſt." Und Herr Möller-Bruck, den dieſes Phänomen ſtutzig macht, meint: das käme wohl daher, daß ich „in einem konkreten Empfindungskomplex eine zugehörige abſtrakte Geſetzmäßigkeit nicht zu erkennen vermag."

Beweis: Ich hätte in meinem Buche gelegentlich meiner Ausführungen über den roman expérimental geſagt, „daß ein Vorgang im Hirn, in der Phantaſie kein Vorgang in der Realität ſei".

Jene Ausführungen hatten gelautet: „Zunächſt: was iſt ein Experiment? Ein Chemiker hält in ſeiner Hand zwei Stoffe: den Stoff X und den Stoff Y. Er kennt ihre beiderſeitigen Eigenſchaften, weiß aber noch nicht, welches Reſultat ihre Vereinigung ergeben würde. Seiner Berechnung nach freilich X plus Y, vielleicht aber auch U, vielleicht ſogar Z. Selbſt weitere Möglichkeiten ſind keineswegs ausgeſchloſſen. Um ſich alſo zu überführen, wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als jene Vereinigung eben vor ſich gehn zu laſſen, d. h. ein Experiment zu machen — une observation provoquée dans un but quelconque, eine Definition, die uns Zola in Anlehnung an Claude Bernhard, ſeinen dritten großen Meiſter, ſelbſt gegeben hat, und gegen die ich nichts einzuwenden habe. Sie genügt vollkommen. Inwiefern identifiziert ſich nun mit dieſem Chemiker der Romanſchriftſteller? Auch er hält, wie wir annehmen wollen, zwei Stoffe in ſeiner Hand, auch er kennt, wie wir annehmen wollen, ihre beiderſeitigen Eigenſchaften, aber auch er weiß, wie wir annehmen wollen, noch nicht genau, welches Reſultat ihre Vereinigung ergeben würde.

Wie nun zu dieſem gelangen? Nichts einfacher als das, erwidert darauf Zola, der Theoretiker: er läßt eben genau wie ſein gelehrter Muſterkollege jene Vereinigung vor ſich gehn, und die Beobachtung der ſelben gibt ihm dann das gewünſchte Reſultat ganz von ſelbſt: Ce n'est là qu'une question de degrès dans la même voie, de la chimie à la physiologie, puis de la physiologie à l'anthropologie et à la sociologie. Le roman expérimental est au bout. Freilich, freilich! Aber vielleicht iſt es geſtattet, vorher noch eine kleine Einwendung zu machen? Jene Vereinigung der beiden Stoffe des Chemikers, wo geht ſie vor ſich? In ſeiner Handfläche, in ſeinem Porzellannäpfchen, in ſeiner Retorte. Alſo jedenfalls in der Realität. Und die Vereinigung der beiden Stoffe des Dichters? Doch wohl nur in ſeinem Hirn, in ſeiner Phantaſie, alſo jedenfalls nicht in der Realität. Und iſt es nicht gerade das Weſen des Experiments, daß es nur in dieſer, ausſchließlich in dieſer vor ſich geht? Ein Experiment, das ſich bloß im Hirne des Experimentators abſpielt, iſt eben einfach gar kein Experiment, und wenn es auch zehn Mal fixiert wird! Es kann im günſtigſten Falle das Rückerinnerungsbild eines in der Realität bereits gemachten ſein, nichts weiter. ‚Ein in der Phantaſie durchgeführtes Experiment', wie man ja allerdings den Rougon-Macquart-Zyklus bereits ‚geiſtvoll' betauft hat, iſt ein einfaches Unding: ein Kaninchen, das zugleich ein Meerſchweinchen iſt, und ein Meerſchweinchen, das zugleich ein Kaninchen iſt. Ein ſolches Kaninchen und ein ſolches Meerſchweinchen hat es nie gegeben und wird es nie geben, gottſeidank! Abgeſehen natürlich in den Vor-

ſtellungen der Theoretiker. Bei denen iſt eben alles möglich, auch Mondkälber und Experimentalromane."

Ich brauche dieſe Stelle hier wohl nur anzuführen, um allein ſchon durch dieſe Anführung zu zeigen, wie ſchmerzlichſt wacklich Herrn Möller-Brucks „Beweis" iſt. Daß ich Realität in dieſem Paſſus ganz anders brauchte, ich möchte ſagen im „populären" Sinne brauchte, und nicht in jenem, den Herr Möller-Bruck mir jetzt unterſchiebt, iſt doch wohl nur ſelbſtverſtändlich. So ſchrieb ich, ganz ähnlich, erſt kürzlich: „Der edle Ritter auf der Roſinante kämpfte gegen Windmühlenflügel. Dieſe Bieſter waren doch wenigſtens noch Realitäten. Herr v. Levetzow aber übertrumpft ihn. Er reitet auf ſeinem Federhalter permanent gegen Dinge, die ihr buntes Leben nur in ſeiner Phantaſie führen. Gegen Hirngeſpinſte an ſich." Herrn Möller-Bruck, wie man ſieht, geht's genau ſo.

Allein ein Beweis braucht abſolut nicht zu ſtimmen, und doch kann die Behauptung, die er vergeblich zu ſtützen verſucht, eine ſehr richtige ſein. Erbarmen wir uns daher nun auch über dieſe!

Alſo meine Logik, die außerordentlich iſt, die überall da vollſtändig einwandfrei iſt, wo ſie mit rein gehirnlichen Werten zu arbeiten hat, verſagt ſofort und ſtellt ihre rein mechaniſche Tätigkeit ein, wenn ſie in ihre Ausführungen und Schlußziehungen einen Gefühlswert einführen muß, mit dem notwendig zu rechnen iſt. Herr Möller-Bruck, von einer zuvorkommenden Natur glücklicherweiſe glänzender bedacht, handhabt mit der ſelben ſpielenden Leichtigkeit gehirnliche, wie Gefühlswerte und iſt daher in der angenehmen Lage, mir meinen „Fehler" „nachrechnen" zu können.

Dieſer Fehler, behauptete er, beſtand darin, daß ich die „Individualität“ ausſchloß. „Die Tätigkeit des Dichters, die bezweckende Kraft, die das Stück Natur, gleichgültig, ob es real oder ideal, das heißt ideell etwa: ſymboliſch, phantaſtiſch, allegoriſch, ſatiriſch uſw. geſehen iſt, zum Mittel nimmt, um SICH auszudrücken — dieſe dichteriſche Kraft, die dem Künſtler erſt Gelegenheit gibt, in Aktion zu treten und zu der das formale Element infolgedeſſen in einem Abhängigkeitsverhältniſſe ſteht, mag es ſich nun auf dem Gebiete der Sprach-, Mal-, Bildhauer- und Tonkunſt äußern — dieſe Kraft war einfach von Holz überſehen. Er tat ihrer in ſeinem Buche zum Beiſpiel an keiner Stelle Erwähnung. Es ſcheint: er kennt ſie gar nicht. Und wenn man ſeine eigene dichteriſche Produktion, zumal ſeine letzte Lyrik, an der faſt alles Form“ (!!!) „nüchterne, ſpröde, mit einem gewiſſen Geſchmack und einem ſicheren Sinn für naturgemäße Werte erklügelte Form iſt, in Betracht zieht, ſo ſcheint es faſt, er fühle dieſe Kraft auch nicht: ganz minimal muß ſie ja immerhin in ihm ſein: wie käme er ſonſt überhaupt dazu, ſeine konſtruktive Begabung am Wort, am logos zu üben und nicht mechaniſcher zu verwenden!?“ Der Kladderadatſch, wie ich bereits erwähnte, trägt mir noch immer nach, daß ich nicht Eſſigfabrikant geworden bin, Herr Möller-Bruck iſt mehr für Kunſtſchloſſer. In meinem Temperament ſei jener Widerſpruch, daß es kein Temperament ſei. Man träfe ihn in der Kunſtgeſchichte ja oft. „Ich nenne Leſſing. Zwiſchen ihm und Holz als Perſönlichkeiten beſtehen nur von Zeitunterſchieden bedingte Gradunterſchiede, graduelle Wertunterſchiede. Sie ſind beide gewiſſermaßen —

logiſche Temperamente." Nun, der Schimpf, mit Gotthold Ephraim verglichen zu werden, und ſei es auch natürlich nur als der in ſolchen Parallelen ja ſtets übliche Zwerg neben dem ſelbſtredend nicht minder üblichen Rieſen, ließe ſich am Ende noch ertragen. Muß ich Herrn Möller-Bruck doch ſchon dankbar ſein, daß er mir als Spiegel nicht gleich die Glatze Gottſcheds hingehalten! Irgendein Bedenken, ob ich in ſein Schema F, in das er mich ſtopft, auch wirklich hineinpaſſe, ob mein Temperament, das kein Temperament iſt, nicht am Ende doch einem ihm immanenten eigenen Geſetze gehorcht und nicht bloß dem Mechanismus jener beliebten Exempel aus der Geſchichte, iſt Herrn Möller-Bruck natürlich nicht eingefallen. Er hat jene Analogie nun einmal „entdeckt", und daher hat jetzt folgerecht das betreffende Objekt die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, ſich nach ſeiner, Herrn Möller-Brucks Vorſtellung zu richten, und nicht etwa umgekehrt dieſe, Herrn Möller-Brucks Vorſtellung nach dem betreffenden Objekt. Doch das ſchließlich hier nur nebenbei. Mein „Fehler" alſo, nochmal, hätte darin beſtanden, daß ich die „Individualität" ausſchloß.

Mein Satz, mit dem, falls man ihn mir wirklich widerlegte, meine ganze „Miſſion" zuſammenbräche, wie ein Koloß über einem Sumpfloch — ich hoffe ſtark, daß man mir dieſes Bild ſehr verübeln wird — mein Satz hatte gelautet: „Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer jedweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung". Um ihn ſprachlich etwas weniger vierkantig zu machen, faſſe ich ihn heute, wie folgt: Die

Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer Mittel und deren Handhabung. Zu dieſer Faſſung bin ich berechtigt, da ich ſeine Verteidigung im zweiten Teil meines Buches geſchloſſen hatte: „Ich gebe mit Vergnügen ſeine Form preis, aber nie ſeinen Inhalt!“ Herr Möller-Bruck nennt dieſen Satz nüchtern. Die wie betrunken klingen, ſcheinen ihm alſo die lieberen. Ich denke an zwei mal zwei gleich vier und tröſte mich.

„Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer Mittel und deren Handhabung.“ Alle bisherigen Sätze liefen darauf hinaus, die Kunſt iſt ein Abſolutum; dieſer Satz, zum erſtenmal von einer anderen Weltanſchauung her, behauptet, ſie iſt ein Relativum. Er ſagt: es gibt für uns Menſchen keine Kunſt an ſich, wie es für uns Menſchen keine Natur an ſich gibt. Es exiſtieren genau ſo viele Kunſtauffaſſungen, als entſprechende Naturauffaſſungen exiſtieren. Zwei ſich völlig deckende ſind unmöglich. Das ſelbe Kunſtwerk, geſehen durch zwei Verſchiedene, iſt nicht mehr das ſelbe. Ja, es iſt ſogar ſchon nicht mehr das ſelbe, zu zwei verſchiedenen Zeiten auch nur durch einen einzigen geſehen! Daher abſolut notwendig die ungeheuere Divergenz unſerer Urteile. Er iſt ferner, was ebenfalls keiner der bisherigen war, ein Entwicklungsſatz. Er ſagt nicht, es gibt ſo und ſo viel Künſte: die Muſik, die Malerei, die Dichtung, die Plaſtik und die „ſchöne Bekleidungskunſt“, oder meinetwegen auch noch betreffend andere, oder weitere, ſondern: es gibt ſo viele Künſte, als es Mittel gibt. Die Mittel ſind aber weder in ihrer Anzahl begrenzt, noch ſind ſie „ewig“.

Ihre Wirkungen erschöpfen sich, und neue Mittel, oder neue Verbindungen von alten, treten an ihre Stelle.

Einen meiner Meinung nach interessanten Beleg hierfür erlebten wir alle erst kürzlich. Bei Samojeden, Zigeunern und Südseeinsulanern — die Berliner Scherbelbumse und Verwandtes natürlich mit eingerechnet — drückt sicher noch immer der Tanz etwas aus. Im alten Rom zauberten Mimen lediglich durch das stumme Mittel ihres einzelnen Körpers ihrem Publikum fast die ganze Mythologie vor, und im Harem des Sultans in Konstantinopel, wie in der letzten Kaffeeklappe in Tunis ist noch heute eine Darstellung ebenso beliebt als gebräuchlich, zu der die im übrigen verhüllte Schöne nichts weiter als ihren Bauch braucht. Mit ihm grollt sie, flieht sie, haßt sie, gesteht sie ihre Liebe, schluchzt sie ihre Sehnsucht, stammelt sie ihr Entzücken. Für uns, die wir „anständige Leute" sind, ist die Polka, der Galopp und der Walzer eigentlich nur noch eine Bewegung. Wir könnten, falls dies mit Damen „erlaubt" wäre, nach unseren Diners fast ebensogut Trapez turnen. So gründlich hat der Tanz aufgehört, im Sinne jenes Satzes noch Mittel zu sein. Das Ballett, in das sich von dem ursprünglichen Symbolismus — denn unter diesem Gesichtspunkt ist selbstverständlich alle Kunst Symbolismus — verhältnismäßig noch das meiste gerettet hat, ist uns durch die stereotype Wiederkehr seiner ewigen Konventionalismen nach und nach so leer geworden, daß wir auf einen Inhalt in ihm schon gar nicht mehr achten. Was auf uns wirkt, sind eigentlich nur noch die Beine. Da kam Loie Fuller und erfand den Serpentintanz. Die Freude, die Trauer, den Traum, die Nacht, die

Sehnſucht, den Himmel, das Meer, die Flammen, die Sterne — ſie tanzt alles! Und die ſeeliſche Wirkung, durch eine ſuggeſtive Muſik noch geſteigert, iſt eine elementare. Zu einem Mittel, das lediglich durch ſich zu wirken bereits aufgehört, iſt ein neues getreten — das Licht — und beide vereinigt ſind nun dabei, eine Kunſt zu erſchaffen, die man bis dahin noch nicht einmal geahnt hat. Mit ſogenannten Beleuchtungseffekten hatte allerdings auch ſchon das Ballett gearbeitet, aber ſie waren hier nur ganz äußerlich geweſen, nur gewiſſermaßen Unterſtreichungen. Erſt jetzt, erſt ſeit Loie Fuller, iſt das Licht Hauptmittel. Und eine Kunſt ſcheint bereits denkbar, die nur noch aus Tönen und Lichtern allein beſteht. Man durchblättere jedes bisherige ſogenannte Syſtem der Künſte. Sie ſind alle abgeſchloſſen. Abgeſchloſſen, wie auf ſo vielen anderen Gebieten jene unzähligen übrigen Syſteme, die mit ihren vermoderten Wurzeln, trotz Darwin und den modernen Naturwiſſenſchaften, noch immer in der alten Scholaſtik ſtecken. Jede neue Entwicklungstatſache ſprengt ſie!

Mein Satz ſagt ferner: Diejenige Kunſt iſt für die Menſchheit die wertvollſte, deren Mittel es ermöglichen, der durch ihn aufgedeckten Tendenz am umfaſſendſten gerecht zu werden. So gilt und galt zum Beiſpiel als höchſte zu allen Zeiten die Dichtkunſt. Und da iſt es denn gar kein Zweifel: kein Mittel iſt umfaſſender als das Wort. Es erſetzt, möchte man faſt ſagen, bis zu einem gewiſſen Grade jedes übrige Mittel. Auf dieſe Weiſe folgert ſich aus meinem Satz zum erſtenmal deutlich eine Stufenleiter, die ſich mit den üblichen Schätzungen deckt. Und dieſe Stufenleiter iſt ſo ge-

gliedert, ihre Sproſſen reichen ſo tief, daß ſie bis unter die ſimpelſten Dinge langt, bis in jene Region, wo das Tier Pflanze iſt und die Pflanze Tier.

Mein Satz ermöglicht aber, zum erſtenmal, nicht bloß eine feſte Statik der Künſte, ſondern er fundamentiert zugleich mit dieſer auch deren Dynamik. Er zeigt, wie die Entwicklung jeder Kunſt in erſter Linie auf der Entwicklung ihres Mittels beruht, und er zeigt ferner und namentlich, wie dieſe Entwicklung unausgeſetzt nach ein und dem ſelben Ziel ſtrebt; nämlich dem, das durch ihn aufgedeckt wurde. Und gerade dieſes, Herr Möller-Bruck, war meine „Erkenntnis"! Oder doch wenigſtens der Punkt in ihr, aus dem alle meine Kraft wuchs. Nachdem ich ihn hatte, feſt *hatte*, ſagte ich mir: eine Erneuerung unſerer Literatur, alle übrigen Bedingungen ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt, kann nur erfolgen aus einer Erneuerung ihres Sprachbluts. Sie bleibt ohne eine ſolche, und pfiffen wir auch ſelbſt wie die Engel im Himmel, und hätten ſich auf uns alle „Talente" geſammelt — Utopie. Mit dieſem Wiſſen, das mir ohne jenen Satz *nicht gekommen* wäre, und das mir vor allem, was das wichtigſte war, durch ihn *verbürgt* wurde, als Vorausſetzung, machte ich mich auf meinen Weg. Und ich darf heute wirklich verſichern: er war nicht ganz einfach. Denn es gibt vielleicht nichts Schwierigeres, nichts, was den Willen ſtärker anſpannt, als Konventionen abzuſtreifen, gleichgültig welcher Art, in denen man geſteckt hat bis an den Hals. Es bereitet mir daher heute eine eigentümliche Genugtuung, wenn ich bei Herrn Möller-Bruck leſe: „Gewiß, ich weiß: die Entwicklung der Kunſtgeſchichte iſt die Entwicklung

ihrer Form, ihrer Technik. Ich bezweifle das durchaus nicht: Früher ſchoß man mit Pfeilen, heute ſchießt man mit Kugeln —, an die Stelle der einfachen Pflugſchar trat allmählich der Dampfpflug — Überhaupt: die Entwicklung des Werdens iſt die Entwicklung des Gewordenen. Dieſe Selbſtverſtändlichkeit iſt von einer ſo unſagbaren Richtigkeit, daß ſie ſchon — nichts mehr ſagt." Gewiß, Herr Möller-Bruck, ſo iſt es ſtets: Wenn das Ei des Kolumbus erſt daſteht, können's die Übrigen auf einmal auch! Nur die ganz Dummen: Die haben eine eigentümliche Methode; die leugnen dann immer noch. So beſitze ich eine „Kritik", die anhebt: „Arno Holz hat im April-Heft der Hardenſchen Zukunft eine acht Seiten umfaſſende Selbſtanzeige ſeiner Gedichte Phantaſus veröffentlicht. Dieſe Gedichte bedeuten — nach Holz — die ungeheuerlichſte, ja die erſte Revolution, welche die Lyrik erlebt hat." Und nachdem es dann über meine „Theorie" hergeht — denn ich „revolutionierte ja nicht bloß Drama und Lyrik, ſondern auch Äſthetik und Kunſtgeſchichte" — heißt es: „Danach wäre alſo die Kunſtgeſchichte die Geſchichte der Kunſttechnik!" Und das Männchen findet das ſo ulkig, ſo zum Kullern ſchon durch ſich, daß es meint, jede Polemik dagegen könne den Eindruck nur abſchwächen. Es hofft alſo ſeine Bildung zu retten, indem es die Hohlkugel, die ſich über ſeinen Schultern Kopf ſchimpft, in den Sand bohrt. Herr Möller-Bruck iſt, wie angeführt, intelligenter und findet, was ſeinen Miteuropäer ſo verletzt, ſo „ſelbſtverſtändlich", ſeine Richtigkeit ſo „unſagbar", daß es ſchon — „nichts" mehr ſagt. Ein Glück, glaube ich alſo konſtatieren zu dürfen, für die Entwicklung, daß jene „Selbſt-

gliedert, ihre Sproſſen reichen ſo tief, daß ſie bis unter die ſimpelſten Dinge langt, bis in jene Region, wo das Tier Pflanze iſt und die Pflanze Tier.

Mein Satz ermöglicht aber, zum erſtenmal, nicht bloß eine feſte Statik der Künſte, ſondern er fundamentiert zugleich mit dieſer auch deren Dynamik. Er zeigt, wie die Entwicklung jeder Kunſt in erſter Linie auf der Entwicklung ihres Mittels beruht, und er zeigt ferner und namentlich, wie dieſe Entwicklung unausgeſetzt nach ein und dem ſelben Ziel ſtrebt; nämlich dem, das durch ihn aufgedeckt wurde. Und gerade dieſes, Herr Möller-Bruck, war meine „Erkenntnis"! Oder doch wenigſtens der Punkt in ihr, aus dem alle meine Kraft wuchs. Nachdem ich ihn hatte, feſt *hatte*, ſagte ich mir: eine Erneuerung unſerer Literatur, alle übrigen Bedingungen ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt, kann nur erfolgen aus einer Erneuerung ihres Sprachbluts. Sie bleibt ohne eine ſolche, und pfiffen wir auch ſelbſt wie die Engel im Himmel, und hätten ſich auf uns alle „Talente" geſammelt — Utopie. Mit dieſem Wiſſen, das mir ohne jenen Satz *nicht gekommen* wäre, und das mir vor allem, was das wichtigſte war, durch ihn *verbürgt* wurde, als Vorausſetzung, machte ich mich auf meinen Weg. Und ich darf heute wirklich verſichern: er war nicht ganz einfach. Denn es gibt vielleicht nichts Schwierigeres, nichts, was den Willen ſtärker anſpannt, als Konventionen abzuſtreifen, gleichgültig welcher Art, in denen man geſteckt hat bis an den Hals. Es bereitet mir daher heute eine eigentümliche Genugtuung, wenn ich bei Herrn Möller-Bruck leſe: „Gewiß, ich weiß: die Entwicklung der Kunſtgeſchichte iſt die Entwicklung

ihrer Form, ihrer Technik. Ich bezweifle das durchaus nicht: Früher ſchoß man mit Pfeilen, heute ſchießt man mit Kugeln —, an die Stelle der einfachen Pflugſchar trat allmählich der Dampfpflug — Überhaupt: die Entwicklung des Werdens iſt die Entwicklung des Gewordenen. Dieſe Selbſtverſtändlichkeit iſt von einer ſo unſagbaren Richtigkeit, daß ſie ſchon — nichts mehr ſagt." Gewiß, Herr Möller-Bruck, ſo iſt es ſtets: Wenn das Ei des Kolumbus erſt daſteht, können's die Übrigen auf einmal auch! Nur die ganz Dummen: Die haben eine eigentümliche Methode; die leugnen dann immer noch. So beſitze ich eine „Kritik", die anhebt: „Arno Holz hat im April-Heft der Hardenſchen Zukunft eine acht Seiten umfaſſende Selbſtanzeige ſeiner Gedichte Phantaſus veröffentlicht. Dieſe Gedichte bedeuten — nach Holz — die ungeheuerlichſte, ja die erſte Revolution, welche die Lyrik erlebt hat." Und nachdem es dann über meine „Theorie" hergeht — denn ich „revolutionierte ja nicht bloß Drama und Lyrik, ſondern auch Äſthetik und Kunſtgeſchichte" — heißt es: „Danach wäre alſo die Kunſtgeſchichte die Geſchichte der Kunſttechnik!" Und das Männchen findet das ſo ulkig, ſo zum Kullern ſchon durch ſich, daß es meint, jede Polemik dagegen könne den Eindruck nur abſchwächen. Es hofft alſo ſeine Bildung zu retten, indem es die Hohlkugel, die ſich über ſeinen Schultern Kopf ſchimpft, in den Sand bohrt. Herr Möller-Bruck iſt, wie angeführt, intelligenter und findet, was ſeinen Miteuropäer ſo verletzt, ſo „ſelbſtverſtändlich", ſeine Richtigkeit ſo „unſagbar", daß es ſchon — „nichts" mehr ſagt. Ein Glück, glaube ich alſo konſtatieren zu dürfen, für die Entwicklung, daß jene „Selbſt-

verſtändlichkeit" damals nicht Herrn Möller-Bruck aufging, dem ſie gar nichts geſagt hätte, ſondern mir, dem ſie gottſeidank alles ſagte. Sie war mir Beil zugleich und Kompaß. Ich wäre ohne ſie keine drei Schritt weit gekommen.

Ja, meint Herr Möller-Bruck, aber wohin ich gekommen, das wäre nun auch danach! Ich ſchmeichelte mir, das große Geſetz für die Kunſt aufgedeckt zu haben, die Formel, nach der die Jahrhunderte geſucht, und ich vergaß — er hält daran feſt und läßt ſich nicht beirren —: die „Individualität des Künſtlers".

Armer Herr Möller-Bruck! Den Dienſt, den ich ſeinem eigenen Zugeſtändnis nach, wenn allerdings auch „ohne es zu wollen", meinen „Schülern" erwies, oder doch wenigſtens, wie ich hinzufüge, erwieſen haben ſoll, indem ich „ihrer Gehirnkraft die Gelegenheit ſchuf, einmal eine ſtrenge Arbeitsleiſtung inſofern zu verrichten, als ſie meine Theorie ausdenken mußten", dieſen Dienſt habe ich Herrn Möller-Bruck leider auf keinen Fall erwieſen. Seine „Gehirnkraft" hat die ſchöne Gelegenheit nicht benutzt. Sie hat die „ſtrenge Arbeitsleiſtung" nicht verrichtet. Und doch ſchien die Sache mir ſo einfach. So einfach, daß ich bei einer ähnlichen Gelegenheit, an die Adreſſe eines ähnlichen Herrn, ſchon mal ſchrieb: „Dieſe Arbeit erfordert, nachdem die Baſis zu ihr einmal geſchaffen, eine zu mäßige Intelligenz, als daß ich mir herausnehmen dürfte, ſie Ihnen hier abzunehmen. Etwa, wie man einem Kinde eine Vaſe nicht anvertraut, aus Angſt, es könnte mit ihr fallen und ſich die Naſe kaputt ſchlagen." Und nun liegt ſie in Trümmern — die Naſe nämlich, die Naſe des Herrn Möller-Bruck — und ich

muß ſchleunigſt mit Lyſol und Verbandwatte kommen. Armer Herr Möller-Bruck!

In meinem Buche, Teil Eins, erzählte ich, wie ich gleich anfangs, noch ehe meine Theorie mir auch nur erſt dämmerte, über den bekannten Satz Zolas ſtolperte: Une oeuvre d'art est un coin de la nature vu à travers un tempérament. Und dieſer Satz erſchien mir ſo unbeſtreitbar, ſeine Selbſtverſtändlichkeit, um mit Herrn Möller-Bruck zu reden, von einer ſo unſagbaren Richtigkeit, daß ich ihn einfach mit Gemeinplätzen verglich, wie „Wenn's regnet, iſt's naß", „Von weitem ſieht etwas entfernt aus" und „Alle Ratten haben Schwänze". Ich dachte und denke noch heute: unumwundener kann man etwas ſchon nicht zugeſtehen! Nicht, weil ich dieſe Wahrheit bezweifelte, ſuchte ich weiter, oder weil ich ſie gar leugnete, ſondern weil ſie mir noch nicht tief genug ging, weil ſie nur eine Sache ausſagte, die, wie ich meinte, ſo ſichtbar war, ſo einfach greifbar *für jeden*, daß ich geradezu glaubte niederſchreiben zu dürfen, ſie wäre nicht einmal die Zeit wert, die man brauchte, um ſie überhaupt auch nur aufs Papier zu bringen. Herr Möller-Bruck irrt alſo durchaus und hat mich abſolut nicht verſtanden, wenn er in dem ſonderbaren Dafürhalten lebt, daß ich mit jenen Gloſſen über ſie dieſe Wahrheit „angriff". Mein Satz *abſtrahiert* nicht von ihr, ſondern begreift ſie im Gegenteil ſo in ſich, daß er eine beſondere Rubrik für ſie erſt *gar nicht nötig* hält! Wenn Herr Möller-Bruck alſo ſchreibt: „Und da ſcheint mir denn, daß in dem Zolaſchen Satz immer noch mehr ‚Ahnung' ſteckt, als in der Theſe, zu der Holz in ſeinen Unterſuchungen gelangte und die er der Zolaſchen, wie jeder anderen

gegenüberſtellte", — ſo iſt das ungefähr derſelbe Unſinn, den etwa ein Mathematiker verbrechen würde, wenn er plötzlich erklären wollte, die Zahl 7 wäre ſchließlich denn doch wohl größer als die Zahl 70, oder ein Quadrat hätte einen geringeren Inhalt, als ein gleichſeitiges Dreieck, deſſen Baſis eben eine Seite jenes Quadrats wäre. Ich fürchte, Herr Geheimrat Althoff vom Kultusminiſterium würde ſchleunigſt dafür Sorge tragen, daß ein ſolch Erleuchteter, ehe ſich weiteres Unheil anſpinnt, in aller Stille nach Dalldorf abgeſchoben würde oder Herzfelde! Herr Möller-Bruck, auf ſeinem ſelbſtbewilligten Lehrſtuhl für neueſte Literatur, ſieht ſich zu ſeinem Glück durch eine ſolche Fürſorge nicht bedrängt. Die letzten Axiome der Arithmetik, die unterſten Vorausſetzungen der Geometrie — eine graziöſe Handbewegung, und ſie exiſtieren nicht mehr. Dieſe chevalereske Üppigkeit, dieſe übertriebene Nobleſſe gegenüber allen Forderungen, die Herr Möller-Bruck eigentlich berechtigt geweſen wäre, an ſich ſelbſt zu ſtellen, hätte mich früher gewundert. Aber da ich nach und nach eingeſehn habe, daß die meiſten Menſchen, ſobald es ſich nicht um konkrete, ſondern um abſtrakte Dinge handelt, nicht mehr fähig ſind, einen Hoſenknopf von meinetwegen einem Laternenpfahl zu unterſcheiden, oder einen Schluck Lebertran von einem Schluck Malaga, wundere ich mich überhaupt nicht mehr.

Herr Möller-Bruck ſtatuiert: „Dieſer Satz war das reſumierende Endglied einer, wie ich zugebe, logiſch durchaus folgerichtigen Gedankenkette: Er kann alſo nur ein unwahres Element enthalten, wenn ſeine Vorausſetzung unwahr iſt." Und um mir dieſe „unwahrheitliche Vor-

ausſetzung", die ich „mit raffinierteſter Logik zu einer Wahrheit, zu meiner Theorie ausdachte", nachzuweiſen, erſetzt er die Schiefertafel meines kleinen Jungen durch die Anatomie von Rembrandt und fragt: „Soll Rembrandt wirklich die Abſicht gehabt haben, nach der Natur, oder, was ja das ſelbe wäre, aus dem Erinnerungsbilde heraus, eine Anatomie Nr. 2 zu reproduzieren?"

Darauf kann ich Herrn Möller-Bruck nur erwidern: Ob Rembrandt die Abſicht gehabt oder nicht gehabt hat, läßt ſich heute, nach faſt zweieinhalb Jahrhunderten, nicht mehr feſtſtellen. Hätte Herr Möller-Bruck ſtatt der Anatomie und Rembrandt wenigſtens noch das Eiſenwalzwerk genommen und Menzel, ſo würde ſich durch eine höfliche Anfrage an Seine Exzellenz der betreffende Sachverhalt — vielleicht — noch erknobeln laſſen. Aber auch bereits dieſes Beiſpiel hatte ich in den Vorbereitungen, die ich anſtellte, um zu meiner Deduktion überhaupt erſt zu gelangen, als zu kompliziert zurückgewieſen. Und ich ſchrieb damals wörtlich: „Ich war mir alſo darüber klar geworden: Wenn es mir nicht gelang, andere als dieſe großen Tatſachen der Geſchichte ausfindig zu machen, deren Bedingungen ich nicht mehr kontrollieren konnte, ſo mußte ich auf die Löſung meines Problems wohl oder übel verzichten. Es waren einfache Tatſachen, die mir nottaten! Tatſachen, deren Zuſammenſetzung mir weniger zu raten gab! Tatſachen, die ich überſehn konnte! Denn es war und iſt eben auch heute noch nur ein alter naturwiſſenſchaftlicher Satz: Die Erkenntnis eines Geſetzes iſt um ſo leichter, je einfacher die Erſcheinung iſt, in der es ſich äußert." Herr

Möller-Bruck, zu meiner Verwunderung, paraphraſiert dies, wie folgt: „Holz machte ſich nicht nur die Wahl, ſondern auch die Arbeit ſo leicht, wie überhaupt nur möglich und ſuchte, was ja ſicherlich auch zuläſſig war, den denkbar primitivſten Verſuch einer denkbar unreinen Kunſtübung hervor: die ungelenken, plumpen Kritzeleien eines kleinen Bengels auf einer Schiefertafel.“ Welch ein Unverſtand! Ich machte mir meine Wahl und damit natürlich auch meine Arbeit nicht ſo leicht als möglich, ſondern ich ging ſo ſicher als möglich. Und ich war dazu nicht etwa bloß berechtigt, ſondern einfach verpflichtet! Die Begriffe leicht oder ſchwer ſpielten da gar keine Rolle. Und wenn ich dann bei Herrn Möller-Bruck vollends weiter leſe: „Nun — man muß ihm wohl auf dem Wege, den er mit ſeiner Schiefertafel einſchlug, folgen, wenn man ihm kein kritiſches Unrecht tun will, und ſeine Wahl ſtillſchweigend dadurch billigen, daß man mit ihr rechnet,“ ſo bedaure ich, ihn darauf aufmerkſam machen zu müſſen, daß er mir dieſe Großmut zwar verſpricht, mir ſein Verſprechen aber nicht erfüllt. Er beweiſt mir die „Unwahrheitlichkeit“ meiner „Vorausſetzung“ nicht an meinem, ſondern an ſeinem Beiſpiel. Aber natürlich trotzdem: wenn dieſer Beweis wenigſtens ſtimmte! Mehr verlange ich ja ſchon nicht. Aber er ſtimmt nicht. Nicht einmal für ſein Beiſpiel; geſchweige denn für meins! Wenn ich meinem Jungen die von ihm bekritzelte Schiefertafel hinhalte und ihn frage „Was iſt das?“ und er antwortet mir, wie aus der Piſtole geſchoſſen: „Ein Suldat!“, ſo iſt das eine Antwort, an der nicht zu tippen iſt. So ſtimmt ſie, und das Experiment kann jeden Augenblick von jedem wiederholt

werden. Oder mit anderen Worten: Nichts iſt dann mehr imſtande, ihre Beweiskraft um auch nur einen Punkt zu verrücken; und ſpannten ſich ſelbſt alle vier Fakultäten vor! Wenn Herr Möller-Bruck aber in ſeinem „Ryksmuſeum" ſteht „zu Haag vor dem ſeelengewaltigen Bilde, mit ſeiner ſchweren Farbengebung von ſchwarz zu beingrell", ſo gerät er mit ſeiner Ausdeutung ſofort in einen Irrgarten, deſſen Spiegel aus Hypotheſen beſtehn; und durch nichts wird er imſtande ſein, mich zu überführen, daß dieſe Perſpektiven nicht bloß polierte Flächen ſind und ſeine Mutmaßungen nicht eben bloß Mutmaßungen!

Nachdem ſo Herr Möller-Bruck ſeine unglückliche erſte Frage geſtellt hat, ſtellt er ſofort, gleich naiv, noch eine zweite: „Wie kommt es in dem Falle, daß ich vor ſeiner Anatomie andere Empfindungen habe, als ich ſie vor einer wirklichen Anatomie Nr. 1 in einem chloroformerfüllten Sezierſaale haben würde?, tatſächlich: andere! nicht etwa nur ähnliche, verwandte: die letzteren müſſen ſich naturgemäß auch einſtellen, nur in verſchiedener Teilung, Miſchung, Stärke, da ſie von dem Urbilde unmittelbar und von dem Bilde mittelbar bedingt werden. Wie kommt es alſo, daß ich bei dem letzteren ein ‚Mehr' empfinde?, ein Etwas, das in dem erſteren deshalb nicht enthalten ſein kann, weil es an ihm nicht wirkt?" Und ſeine klaſſiſche Antwort auf dieſe Frage lautet: „Nun — doch wohl nur, weil in dem Rembrandtſchen Kunſtwerke ein Etwas enthalten iſt, das die Natur noch nicht enthält."

Die bekannte Deklamade aller Nichtkünſtler. Noch nie, ſo lange die Welt ſteht, verbrach ſie ein Künſtler!

Die Künſtler ſtaunten und ſtaunen vor dieſer Natur in Demut; und es gab noch keinen, der nicht ſelig war, wenn es ihm gelang, in ſein Werk aus ihr auch nur ein Stäubchen zu retten! Die Nichtkünſtler ſehn in der Natur überhaupt nichts. Wenigſtens nicht ſchon durch ſich von vorneherein. Für jede Kleinigkeit, und ſei es auch nur die beſondere Biegung eines Grashälmchens, oder die „verlorene Schönheit" von einem Paar Klotzkorken, das im Sonnenſchein auf einer roten Diele ſteht, müſſen immer erſt die Künſtler kommen und ihnen die balkendicken Hornhäute von neuem operieren. Wäre es anders, die Kunſt wäre überflüſſig. Und nun kommt Herr Möller-Bruck, total blind, und ich Unglücklicher bin dazu verdammt, mich mit ihm über Farben zu unterhalten! „Wie kommt es alſo, daß ich bei dem letzteren ein ‚Mehr' empfinde?" Es iſt leicht, bei einem letzteren ein Mehr zu empfinden, wenn man bei einem erſteren überhaupt nichts empfindet! Noch nie, ſeit es Logik gibt, hat als Beweis gegolten, daß ein „Etwas" in einem „erſteren" oder „letzteren" nicht „enthalten" ſein kann, weil es an ihm nicht „wirkt". Zu jeder Wirkung gehört nun einmal außer dem betreffenden Objekt auch noch ein Subjekt. Und es wird eben immer ein kleiner Unterſchied ſein, ob ſich dieſes Subjekt dann zufällig Rembrandt nennt, oder — Herr Möller-Bruck.

Herr Möller-Bruck verſchimpfiert meine Formel $K = N - x$ in „$K = N + y$", indem er „$+ y$" = „Vorſtellungsbild" ſetzt, und in ſeiner Einfalt, um nicht zu ſagen Einfältigkeit, merkt er nicht, ahnt er nicht einmal, daß dieſes „Plus", dieſes „Vorſtellungsbild", mit meinem N einfach identiſch iſt. Als ob ſchon je ein

Menſch irgendein Ding ſelbſt reproduziert hätte und nicht bloß immer ſein betreffendes Vorſtellungsbild! Und ferner: Als ob dieſes ſeit Kant nicht ſchon ſo in unſerem Bewußtſein ſäße, daß wir dieſe transparente Waſſerſuppe der Selbſtverſtändlichkeit nun noch jedesmal jedem beſonders zu löffeln geben müßten! „K = N + y; und wie geſagt, wenn man will — x." Nein, Verehrteſter! So elegant Sie dieſen Blödſinn auch auf den Tiſch trumpfen: minus x immer! Und zwar, wie ich bereits einmal ſagte: „ſchon aus dem ganz einfachen und, wie man wirklich meinen ſollte, bereits für jedes Kind plauſiblen Grunde, weil das betreffende Reproduktionsmaterial, das uns Menſchen zur Verfügung ſteht, ſtets unzulänglich war, ſtets unzulänglich iſt und ſtets unzulänglich bleiben wird." Nicht bloß, wie Sie gütigſt geſtatten, „wenn man will."

Und nun, Herr Möller-Bruck — Ihre Poſten haben ſich aufgeſummt — kommen wir endlich zu unſerer Abrechnung. Sie leiſten ſich den Mut und erklären meinen Satz, an den Ihr Intellekt nicht heranreicht, für das „Reſultat einer Wahnvorſtellung". Und zwar einer Wahnvorſtellung, „die in der Art und Weiſe, mit der ſie von mir vertreten, verteidigt wird, alle Merkmale einer fixen Idee aufweiſt". Herr! Ihr infamer Rezenſentendünkel, der, wie auf dem Umſchlag Ihres Heftchens zu leſen ſteht, ſich nun glücklich in einer zuſammenfaſſenden Darſtellung über das geſamte Ideen- und Gefühlsgebiet unſerer ganzen modernen Literatur hermacht, hat ſich unterſtanden — bereits früher mal, an einer anderen Stelle — zu „wünſchen", daß ich „die Gabe der Selbſtkritik, die mir ſo ſehr fehlt, noch ein-

mal gewänne." Es mag ja in der Tat vielleicht möglich ſein, daß dieſer Wunſch in Erfüllung geht. Jedenfalls Ihnen wünſche ich dieſe Gabe erſt gar nicht. Denn erſtens würden Sie ſie doch nie gewinnen und zweitens, wenn Sie ſie gewännen, dieſe Gabe müßte Ihnen ja mindeſtens gleich Ihren Selbſtmord aufdrängen oder Ähnliches. Aber eins wenigſtens habe ich geglaubt, hier nicht unterlaſſen zu dürfen: nämlich an Ihnen eine Operation zu vollziehen, die allerdings nicht gerade zu den appetitlichſten gehört, auch leider nicht zu den wohlriechendſten, die aber nichtsdeſtoweniger in unſerem Metier ab und zu effektuiert werden muß. So, und nun bitte Waſchwaſſer! —

Ich ſchließe.

Nachdem Herr Möller-Bruck angeführt, was von mir „anzunehmen, zu lernen" geweſen wäre, „ſowohl indirekt von dem Theoretiker Holz, wie direkt von dem Experimentator, der nicht lange zögerte, ſein Programm durch eine entſprechende Praxis zu rechtfertigen", zählte er, wie bereits wiedergegeben, meine „Schüler" auf, bat, ihm dieſen „unpſychologiſchen Kollektivbegriff", zu dem ihn meine „doktrinäre Lehrmeiſterlichkeit" gezwungen hätte, zu „verzeihen", und fuhr dann fort: „Dafür müſſen ihm Schlaf und Hauptmann dankbar ſein. Wer weiß, wie lange ſie noch hätten irren müſſen, wenn ihnen Holz nicht die ſtarke, leitende Hand geboten und ein methodiſches Arbeitsverfahren beigebracht. Daß er das überhaupt konnte, darf nicht Wunder nehmen: Holz hat eine ſehnige, feſte, in künſtleriſchen Dingen brutale Natur. Noch immer — bis heute" (Gott ſei Dank!) — „wußte er, was er wollte, und hat mit rückſichts-

loſer, unerbittlicher Energie dieſen Willen durchgeſetzt. Seine reſolute Art, ſeine männlich entſchloſſene Sicherheit mußte ſchwächeren, aber eben deshalb gebärtüchtigeren Naturen, einen gewiſſen inneren Halt, eine Selbſtändigkeit geben, zu der ſie ſich aus eigenem Antriebe vielleicht nie gefeſtigt hätten. So aber bewahrte Holz ſie vor der großen Gefahr, der lyriſche Temperamente immer ausgeſetzt ſind: vor der Verflüchtigung in eine Welt des Jenſeitigen, Unwirklichen — in eine Welt des Scheines um des Scheines willen! Als ſie von ihm gingen, wußten ſie, daß es eine Welt des Diesſeitigen, Wirklichen, eine Welt des Seins gab." Und Herr Möller-Bruck iſt der Anſicht: ſie wären „von mir gegangen" und hätten ſich von meinem „engen und unfertigen Prinzipienſtandpunkt losgelöſt", nachdem ihr „Kunſtempfinden" ſich zur „Kunſterkenntnis" geläutert. Was ich — mente captus — nicht zuwege gebracht, ſie hätten's verſtanden: ſich nämlich „zur Reife" auszuwachſen!

Dieſem gegenüber ſehe ich mich genötigt, zu bemerken: Ein, wenn allerdings auch nur zeitweiliger, Rückſchlag gegen die von mir heraufgeführte oder fundamentierte Technik, der heute unbeſtreitbar iſt — ich ſchrieb dieſes ſchon einmal, in einem Pro domo Herrn Maximilian Harden — hatte unbedingt kommen müſſen. Und meine Motivierung damals hatte gelautet: „Denn die Aufgabe, die ſie ſtellte — Auf- und Ausbau eines neuen, in ſich durchgebildeten Stils, der den noch keineswegs toten eines ganzen voraufgegangenen Zeitalters verdrängen ſollte — war eine zu gewaltige, als daß es möglich geweſen wäre, ſie gleich auf den erſten Ruck zu

löſen." Sollten alſo wirklich, wie Herr Möller-Bruck dies verſichert, jene „Schüler von mir gegangen" ſein, ſo ſpräche das mithin höchſtens gegen dieſe „Schüler", nicht aber gegen jene Aufgabe. Und da möchte ich ſie denn doch, und zwar beide, in Schutz nehmen: Hauptmann, ſo oft und ſo ſehr er auch abirrte, fand noch nach jedem Abirren in die alte Entwickelungslinie wieder zurück, und Schlaf gar, ſo wenig er allerdings ſeinen Meiſter Oelze auch wieder erreichte, hat ſein Ziel nicht außer acht gelaſſen, keinen Augenblick lang, bis heute. Und ſollte — was ich in ihrem, wie in unſerem Intereſſe nicht hoffe — die Zukunft hierin eine Änderung bringen, ſo würde ſelbſtverſtändlich auch hierdurch jene Aufgabe noch keineswegs aus der Welt geſchafft ſein, ſondern nur an jedem einzelnen, der ſie dann verkannt hätte, oder der die Kraft, an ihr weiter zu bauen, dann eben nicht beſeſſen hätte, würde ſchmerzlich in Erfüllung gehen, was ich für einen ſolchen Fall bereits prophezeite: „Die Entwickelung ſchreitet über jeden Archaismus unaufhaltſam hinweg, und wer die Unvorſichtigkeit begeht, ſich unter ihre Fußſpitzen zu verirren, wird, falls er unter dieſen Fußſpitzen verharrt, ſich unter dieſen Fußſpitzen eines ſchönen Tages zerquetſcht finden. Das iſt das Geſetz. Es iſt in unſer Belieben geſtellt, an ihm zu zweifeln, nicht aber, uns durch unſere Zweifel ſeiner Wirkung zu entziehn."

Ein Satz Dummheit braucht, damit ſein Eiter nicht weiterfrißt, oft hundert Seiten Widerlegung. Dieſer „Nachtrag" würde daher allmählich zu einer ganzen Bibliothek anſchwellen, das Deutſche Reich müßte einen Bauplatz hergeben, Dutzende „Promovierter" müßten

angeſtellt werden, um den Schatz zu katalogiſieren, ein Heer von Scheuerfrauen müßte ihm alle Woche den Staub abklopfen, kurz ganze Induſtrieen müßten in Mitleidenſchaft gezogen werden, ganze Generationen wegſterben, wenn ich Herrn Möller-Bruck und ſeiner „Nüance" einfach auf alles antworten wollte. Allein die verſtreuten kleinen Zettel, auf die ich die weſentlichſten Punkte, die der Erledigung noch harren, wenigſtens flüchtig annotiert habe, allein dieſe ergeben zuſammengezählt die Kleinigkeit von ſage und ſchreibe ſiebenunddreißig Stück! Natürlich kann ich eine ſolche Tortur niemandem zumuten. Auch mir nicht. Überdies war mir ja ſchließlich Herr Möller-Bruck auch nicht Herr Möller-Bruck, ſondern — nur eine Gelegenheit. Ich benutzte ſie, ſoweit es mir für meine Zwecke paſſend ſchien, und ich kann ſie daher nun ruhig wieder fallen laſſen. Doch möchte ich dies nicht tun, ohne mich wenigſtens für eine kleine Freude dankbar zu zeigen, die allerdings von allen, die mir bereitet wurden, die vielleicht kleinſte war, die mir aber darum doch das ſozuſagen größte Vergnügen gemacht hat.

Nachdem im Januar 1889 Papa Hamlet erſchienen war, und man an die Exiſtenz ſeines Bjarne P. Holmſen ſieben volle Monate geglaubt hatte, bis wir ſchließlich aus ſeiner Nichtexiſtenz ſelber kein Hehl mehr machten, brachte das Magazin eine „Enthüllung", deren Anfang lautete: „Der Verfaſſer des Dramas Vor Sonnenaufgang, Gerhart Hauptmann, hat auf der erſten Seite ſeines Buches einen gewiſſen Bjarne P. Holmſen freudig anerkannt. Es war deſſen Novellenzyklus Papa Hamlet, erſchienen bei C. Reißner in Leipzig, der, wie es in der

Widmung heißt, die entſcheidende Anregung gegeben hatte. Wieder einmal, ſo dachte ich — das Buch in die Hand nehmend, iſt die Befruchtung aus dem Ausland gekommen; es ſcheint alſo, daß der deutſche Realismus zur Selbſtändigkeit immer noch nicht reif — vielmehr noch gezwungen iſt, die franzöſiſche Knechtſchaft mit der des Nordens zu wechſeln. Als ich jedoch die erſte der drei Novellen durchgeleſen hatte, erſchien mir bereits die Echtheit der norwegiſchen Ortsfärbung ſehr zweifelhaft. Denn nur zu bald bricht jenes urwüchſige, warme Element eines Humors durch die Schilderung, der nur den Germanen der Mittelzone zu eigen iſt. Und eine Nachforſchung beſtätigte meinen Verdacht: es ſtellte ſich heraus, daß ſich hinter dem Namen Holmſen ein jungdeutſcher Dichter verſteckt hält, der als Pfadfinder in dem bisher noch ziemlich dunkeln Gebiet des deutſchen Realismus ſchon bekannt iſt: Arno Holz, der Dichter des Buches der Zeit". Zu dieſem Abſatze veröffentlichte dann die übernächſte Nummer des ſelben Blattes eine Zuſchrift von mir, in der es hieß: „Nachdem mich der Herr Verfaſſer des betreffenden Artikels als Autor dieſes Buches namhaft gemacht, ſetzt er in Form einer kleinen Fußnote hinzu: ‚Johannes Schlaf ſoll ebenfalls, aber nur im zweiten Grad, an der Arbeit beteiligt ſein.' Nun! Er ſoll es nicht nur, ſondern er iſt es auch! Und ſoweit wenigſtens unſere, das heißt ſeine und meine Kenntnis der Sachlage reicht, iſt es überdies durchaus ungerechtfertigt, einem von uns beiden, und zwar ganz gleichgültig welchem, eine Beteiligung erſten oder zweiten Grades zuzumeſſen. — Im Gegenteil! Nicht allein, daß wir unſere Arbeit zu gleichen Hälften geleiſtet zu

haben glauben, wir haben ſie tatſächlich ſo geleiſtet! Eine langjährige Freundſchaft, verſtärkt durch ein faſt ebenſo langes, naheſtes Zuſammenleben, und gewiß auch nicht in letzter Linie beeinflußt durch gewiſſe ähnliche Naturanlagen, hat unſere Individualitäten, wenigſtens in rein künſtleriſchen Beziehungen, nach und nach geradezu kongruent werden laſſen! Wir kennen nach dieſer Richtung hin kaum eine Frage, und ſei ſie auch ſcheinbar noch ſo minimaler Natur, in der wir auseinandergingen. Unſere Methoden im Erfaſſen und Wiedergeben des Erfaßten ſind mit der Zeit die vollſtändig gleichen geworden. Es gibt Stellen, ja ganze Seiten im Papa Hamlet, von denen wir uns abſolut keine Rechenſchaft mehr abzulegen vermöchten, ob die urſprüngliche Idee zu ihnen dem einen, die nachträgliche Form aber dem anderen gehört, oder umgekehrt. Oft floſſen uns die ſelben Worte des ſelben Satzes gleichzeitig in die Feder, oft vollendete der eine den eben angefangenen Satz des anderen. Wir könnten ſo vielleicht ſagen, wir hätten uns das Buch gegenſeitig ‚erzählt‘; wir haben es uns einander ausgemalt, immer deutlicher, bis es endlich auf dem Papier ſtand. Uns nun nachträglich ſagen zu wollen, das gehört dir und das dem anderen, liegt uns ebenſo fern, als es in den weitaus meiſten Fällen auch tatſächlich kaum mehr zu ermitteln ſein würde. Wir haben nicht das mindeſte Intereſſe daran! Unſere Freude war, daß es daſtand, und die Arbeit ſelbſt gilt uns auch heute noch mehr als die Arbeiter.“ Herr Möller-Bruck zitiert hieraus und bemerkt: „Nun — dieſe und andere inhaltlich ähnliche Zeilen ſind wohl zunächſt von einem momentanen Anſchauungsfanatismus herzuleiten, der die Methode des

Zuſammenarbeitens zu rechtfertigen ſuchte, weil er von den letzten Konſequenzmöglichkeiten des Naturalismus überzeugt war." Dieſe Auslegung ſtimmt nicht ganz. Jene Zeilen waren weniger von einem „Anſchauungsfanatismus" geleitet, dem etwas „rechtfertigen" zu wollen damals garnicht eingefallen wäre, ſondern ſie hatten lediglich den Zweck, die Aufmerkſamkeit auf Schlaf zu lenken, der damals noch ſo gut wie unbekannt war, und dem es, wie ich glaubte, nützlich ſein mußte, daß ich ſofort und mit aller Entſchiedenheit für ihn eintrat. Daß ich dieſes vielleicht gleich zu entſchieden tat, mag meinetwegen ſtimmen, war aber damals „taktiſch" — begreiflich. Was an der ganzen Sache ſo drollig iſt, kommt erſt. Herr Möller-Bruck, der, wie es ſcheint, von ſeinem Scharfſinn keine geringe Meinung hat, fährt fort: „Intereſſant iſt es aber trotzdem, daß der ſcharfe Logiker ein ſtumpfer Pſychologiker iſt, daß er überhaupt die Seeleneinheit, die pſychiſche Kongruenz zweier Naturen für möglich hält; noch dazu zweier Naturen, die wie die ſeine und wie die Schlafs, ſo durchaus verſchieden voneinander ſind, daß ſie ſich einander als Temperamente kontraſtierend wie Mann und Weib geradezu ergänzen. Denn daß er dieſe Einheit als pſychiſche Urſächlichkeit ihres Zuſammenarbeitens, die Einheit im Gegenſatze, meint: darauf weiſt auch nicht die leiſeſte Wendung hin." Nun will es aber für Herrn Möller-Bruck das Pech — ich kann nichts dafür, es iſt der reine Zufall — daß am 22. Oktober 1898 „Die Zukunft" einen Brief von mir veröffentlichte, aus dem Sommer 1892 an Schlaf, und daß es in dieſem Briefe hieß: „Du hätteſt die neuen Gleiſe nie ohne mich in die

Welt geſetzt und ich nie ohne Dich. Du warſt damals — wir ſprachen oft darüber — das Weib, ich der Mann. Unſere Funktionen waren nicht die ſelben, aber ſie waren gleich wichtig." Und falls nun Herrn Möller-Bruck auch noch das intereſſiert: der betreffende Vergleich, der jenen Geſprächen damals die Unterlage gegeben, hatte nicht von Schlaf hergerührt, ſondern — Herr Möller-Bruck muß ſchon entſchuldigen — von mir. Und nun ſoll mir einer kommen und ſagen, wer von uns beiden der ſtumpfere „Pſychologiker" iſt: ich oder meine „Gelegenheit"?

In einem Aufſatz „Arno Holz und die neue Lyrik" war Herrn Möller-Bruck mal das Malheur paſſiert, meinen Phantaſus ein „ödes, konſtruiertes und völlig phantaſieloſes Wortgeſtammel" zu nennen. Wenige Wochen darauf ſchrieb mir ein Mann, den ich ſchätze, folgendes: „Soeben erhielt ich Ver Sacrum und las Ihre ‚Zehn Gedichte'. Sie haben mich ſtark gepackt, geradezu erregt. Ich finde den Fortſchritt ungeheuer, den Fortſchritt zur Klarheit, Sicherheit und zum Stil! Gewiß iſt Ihnen auch früher ſchon einzelnes Gleichwertige gelungen; aber das Niveau iſt jetzt um ſo viel höher. Sie haben jetzt ganz wieder die Führung übernommen. Sie haben, was war, aufgeſaugt und bilden es weiter, zielvoller, zweckvoller. Dehmel, Maeterlinck, Scheerbart, (ja auch er!), Mallarmé, Mombert, alle finde ich darin, alle und keinen, denn Sie ſind zu ‚Arno Holz' geworden, zu dem gleichen ‚Arno Holz', der er von Anfang an war, und der ſich jetzt immer kriſtallreiner herausſchuppen wird. Ganz beſonders im Hinblick auf Mombert ſind mir Ihre Gedichte wertvoll. Sie bedürfen nicht der künſtlichen

Myſtik, der gemachten Rätſel und der koketten Dunkelheit, um wirklich einzige Tiefen der Seele zu erſchließen. In Bildern, die ſo bunt und glitzernd ſind, daß ſie auch den Laien betören, enthüllen Sie Dinge, die nur der Eingeweihte verſteht, die aber bei dieſem tauſend Schwingungen hervorrufen. Und wo Sie Symbole ſchaffen, da iſt es deshalb, weil dort Symbole einzig Sprache haben, die Realität aber tot, taub und ſtumm iſt. Na, ich rede man ſo! Vielleicht lachen Sie darüber! Aber ich wollte Ihnen doch ſagen, wie ſehr ich mich gefreut habe!" Die Unterſchrift verſchweige ich, damit Herr Möller-Bruck nicht etwa auf den Einfall kommen kann, ich wolle mit ihr renommieren. Kann ich mir mithin angeſichts ſolcher und ähnlicher Beileidsbezeugungen den Tadel des Herrn Möller-Bruck ſchon gefallen laſſen, ſo proteſtiere ich hiermit energiſch, und zwar ein für allemal, gegen ſein Lob. Denn Herr Möller-Bruck tadelt mich nicht bloß, er lobt mich auch! Er geſtattet, daß ich ihn daraufhin auf jenen wundervollen Vierzeiler verweiſe, den ein alter, unvergeſſener Freund von mir ſchrieb, als ein geſchätzter Vorgänger des Herrn Möller-Bruck ihm einmal „ähnlich" kam. Er betitelte ihn:

Einem unberufenen Lober.

Ich trink ihn ſchon, den Becher der Begeiſtrung,
ich brauche nicht, daß du mich invitierſt,
daß du mit ekelnd ſüßer Lobeskleiſtrung
als Mundſchenk mir den reinen Mund beſchmierſt!

Macht Sie das neugierig? Wünſchen Sie noch mehr von dieſem Manne und von dieſer Sorte? Hier:

Kompetenz!

Männer, welche eine Höh' erklommen,
ſind als Richter wert uns und willkommen;
iſt es nicht die Höhe des Geſanges,
ſei's die Höhe doch des Forſcherganges.
Solchen ſteht es an ein Wort zu reden
von des kühnen Wandrers Mühn und Fehden
mit Abgründen, Klippen, Eiſesflächen,
wo die Jäger ſich die Hälſe brechen.
Solche mögen auch mit Recht verſpotten
in der niedern Marſch die Pöbelrotten.
Wer mit Gemſen eine Luft getrunken,
atmet nicht behaglich mit den Unken.
Wer zum Abgrund ſchwindellos geſehen,
wird des Bruders kühnen Tritt verſtehen.
Wer den Fels der Meiſterſchaft erklettert,
ehrt den Mann, der hier nicht ſank, zerſchmettert.
Aber alle andern ſollen ſchweigen,
wenn ſich Männer ihrem Volke zeigen;
ſchweigen ſollen ſie und ſollen lernen,
wie man näher wandeln mag den Sternen,
ſcheu mit ſeinem Anteil ſich verſchliefe,
wer herum noch ſtümpert in der Tiefe.
Glaubt ihr denn, ihr lahmen Krüppelwichte,
daß die Welt nach eurer Weisheit richte?
Ha! ihr wollt als Ellen eure Krücken
kindiſch meſſend an die Geiſter drücken!
Und indem ihr mit der Krücke ſchaltet,
und den Stecken in die Lüfte haltet,
raubt ihr eurer lahmen Wucht die Stütze,
und ihr ſtürzt erbärmlich in die Pfütze;
denn der Windhauch, den ihr wolltet meſſen,
hat euch umgeblaſen unterdeſſen.
Und es hinken weiter unſre Richter,
vorwärts tragend ſchmutzige Geſichter,
während hier und dort aus lyriſchen Laken
ihre Lieder ihnen Märſche quaken.

Und dieſer ſelbe Mann — er ſtarb in der ſechſten Morgenſtunde am 22. Auguſt 1850 zu Oberdöbling — ſchrieb:

Das Schwert zu führen, die verſchanzten Sitze
des ſtarken Feinds mit Pfeilen zu beſchießen,
an ſeinem Fluch zu meſſen ſeine Wunde,
iſt meine Luſt; und heut, in müß'ger Stunde,
freut mich's, an Epigrammes Nadelſpitze
zum Spaß dich Eintagsfliege aufzuſpießen.
Dank mir's, ſo wirſt Du doch nicht gleich vergeſſen,
nicht von der nächſten Spinne aufgefreſſen.

So. Das war Herr Möller-Bruck. Vivat ſequens!

Weitere Angriffe, wenigſtens ſoweit ich orientiert bin, erfolgten nicht mehr, die Diskuſſion war alſo damit für mich geſchloſſen.

II

Evolution des Dramas

Im Herbſt 1896, als Vorwort zu meiner Komödie „Sozialariſtokraten", ſchrieb ich:

Das vorliegende Stück iſt als das erſte einer großen Reihe von Bühnenwerken gedacht, die, wie ihr Geſamttitel bereits andeutet, zuſammengehalten durch ihr Milieu, alle Kreiſe und Klaſſen ſpiegelnd, nach und nach ein umfaſſendes Bild unſerer Zeit geben ſollen.

Noch unlängſt hatte auf unſerem Theater als der Inbegriff aller modernen Antiklaſſik und Antiromantik die Art der letzten großen Norweger gegolten. Nichtsdeſtoweniger beſteht zwiſchen der Diktion zum Beiſpiel Ibſens und der Rhetorik etwa Schillers, ich könnte natürlich auch beliebig andere nennen, kein Weſensunterſchied. Beide Künſtler, über das Jahrhundert hinweg, das ſie trennt, und ſo viel Welten auch zwiſchen ihnen liegen, in der Überzeugung treffen ſie ſich: die Sprache des Theaters iſt nicht die Sprache des Lebens. Wie ja auch Shakeſpeare dieſe nicht gegeben und überhaupt noch niemand bisher, zu keiner Zeit und in keinem Volke.

So oft ſich dieſe Sprache bis jetzt hervorgewagt hatte, und ſie wagte ſich wiederholentlich hervor, wenn auch überall erſt in Anſätzen und noch nirgends durchgebildet, war ſie neben der eigentlich literariſchen nie mehr als die ſozuſagen geduldete geweſen, das Aſchenbrödel neben der Prinzeſſin; und es war keiner auf die Vermutung verfallen, am wenigſten natürlich die ſogenannte Äſthetik, ſie, die Mißachtete, könnte am Ende

die heimlich künſtleriſche ſein und jene Gefeierte die offenbar plumpe.

Genau von dieſem entgegengeſetzten Standpunkt aber gehen bei uns heute die Jungen aus: die Sprache des Theaters iſt die Sprache des Lebens. Nur des Lebens! Und es verſteht ſich von ſelbſt, daß damit für jeden, der derartige prinzipielle Umwälzungen in einer Kunſt — die ja allerdings begreiflich nicht zu häufig vorkommen — auch ſofort als ſolche zu erkennen weiß, ein Fortſchritt in dieſer Kunſt eingeleitet iſt, eine neue Entwicklungs-, nicht bloß Möglichkeit, ſondern, worauf es vor allem ankommt, -Notwendigkeit, wie ſie ähnlich breit in ihrer Baſis bisher noch nicht vorhanden geweſen. Ihr Ziel zeichnet ſich klar: die aus dem geſamten einſchlägigen Reproduktionsmaterial ſich nun einmal ergebenden Unvermeidlichkeiten möglichſt auf ihr Minimum herabzudrücken, ſtatt des bisher überliefert geweſenen poſierten Lebens damit mehr und mehr das nahezu wirkliche zu ſetzen, mit einem Wort, aus dem Theater allmählich das „Theater" zu drängen.

Es ſei mir geſtattet, zu wiederholen, was ich dieſer neuen Technik gleich zu Anfang für ein Prognoſtikon geſtellt hatte:

„Eine Neuerung für die geſamte Literatur von einer ſo prinzipiellen Bedeutung, wie ſie ſeinerzeit für die Malerei die Verdrängung des künſtlichen Atelierlichts durch das natürliche Freilicht beſeſſen. Und ob mit, oder wider Willen, aber es wird niemand ſein, der ſich auf die Dauer ihr wird entziehen können. Es iſt nicht im mindeſten zuviel geſagt: durch ſie in Erſchütterung verſetzt, wird mit der Zeit kein Stein der alten Kon-

vention auf dem anderen bleiben. Was die alte Kunſt mit ihren primitiveren Mitteln, an die wir nicht mehr glauben, die uns keine Illuſion mehr geben, ſchon einmal getan, dieſe neue Kunſt mit ihren komplizierteren Mitteln, hinter denen wir mal wieder bis auf weiteres noch nicht ſo die Fäden ſehen, wird es noch einmal leiſten: den ganzen Menſchen von neuem geben! Und es bedarf nicht erſt einer Prophezeiung, daß gegenüber dieſer Unſumme von Arbeit, die dieſer differenzierteren Technik auf dieſe Weiſe harrt, und aus deren allmählicher Bewältigung durch ſie ein Drama hervorgehen wird, das das Leben in einer Unmittelbarkeit geben wird, in einer Treffſicherheit, von der wir heute vielleicht noch nicht einmal eine entfernte Vorſtellung beſitzen, noch geradezu eine ganze Reihe von Generationen vergehen wird, ehe ein ähnlich tiefer Einſchnitt in der Geſchichte des Theaters auch nur möglich ſein wird."

Man ſieht: ich mache mir meine Konſtruktion nicht erſt nachträglich zurecht. Ich bin mir über die einfach alles revolutionierende Bedeutung dieſer neuen Sprache nie im unklaren geweſen. Zum mindeſten, ich unterſchätze ſie nicht. Ja, es iſt ſogar meine Behauptung: ihrer endlichen Leiſtung, der Tatſache gegenüber, daß ſie eines ſchönen Tages plötzlich wirklich da war, hat jede Einzelleiſtung ſeitdem, ſo außergewöhnlich tüchtig auch die eine oder andere von ihnen geweſen ſein mag — und ich bin der letzte, das zu leugnen — doch immer nur ſekundär bleiben können. Denn es iſt ſelbſtverſtändlich: zwiſchen der Schaffung eines Kunſtwerks in einem Stil, der bereits gegeben iſt, und der Schaffung eines ſolchen Stiles ſelbſt, beſteht kein Grad-, ſondern ein Artunter-

ſchied. Und hieraus ergibt ſich jetzt die fundamentale Wichtigkeit der Frage, auf wen iſt die endliche Prinzipiierung dieſer neuen Sprache zurückzuführen, von ſelbſt.

Ich würde dieſe Frage nicht aufgeworfen haben, wenn nicht zufällig gerade über dieſen Punkt noch immer, wie es ſcheint, eine merkwürdige Unklarheit herrſchte. Hat man doch verſucht, um nur einen Beleg zu geben, allerdings einen recht charakteriſtiſchen (Cäſar Flaiſchlen im „Pan"), die fragliche Vaterſchaft ſogar Nietzſche zuzuſchreiben! Die einſchlägigen Beweisſtücke liegen längſt dokumentariſch feſt: in den von Johannes Schlaf und mir gemeinſam herausgegebenen „Neuen Gleiſen".

Daß unſere Arbeit, die den Grund gelegt, inzwiſchen bis zu einem gewiſſen Grade in Vergeſſenheit geraten konnte, erklärt ſich nur zu ſimpel daraus, daß materielle Not in ihrer zwingendſten Form uns die künſtleriſche Weiterverfolgung unſerer Ideeen damals unmöglich gemacht hatte. Und während Johannes Schlaf, der leider minder Widerſtandsfähige, in eine ſchwere Nervenkrankheit verfiel, von der er menſchlicher Vorausſicht nach nicht mehr geneſen wird, ſah ich, der konſtitutionell glücklicher Veranlagte, mich wohl oder übel vor die Notwendigkeit geſtellt, auf die weitere Ausübung einer Kunſt, in der ſich Neues, eben weil es neu war, nur durchſetzen ließ mit dem Portemonnaie in der Taſche, entweder zu verzichten, oder aber ſie in einer Weiſe fortzuſetzen, die mit meinem künſtleriſchen Gewiſſen nicht vereinbar geweſen wäre. Ich entſchied mich, wie ich mich in meinem Leben in gleicher Lage leider ſchon einmal hatte entſcheiden müſſen, nachdem mir fünf Jahre früher mein „Buch der Zeit", 4½ hundert Seiten Lyrik,

die erſte in unſerer jüngeren Generation, die bewußt die neue Front markierte, ein Honorar von 25 Mark eingebracht hatte.

Das mit dieſem Buche hier vorliegende erſte Stück meiner geplanten Serie ſchrieb ich zu Anfang dieſes Jahres. Alle in Betracht kommenden Berliner Bühnen haben es ſeitdem zurückgewieſen. Desgleichen iſt es mir nicht gelungen, für meinen Plan einen Verleger zu gewinnen. Mir bleibt daher, wie die Dinge jetzt dieſes dritte und letzte Mal für mich liegen, nur noch eins übrig: der Appell an die Öffentlichkeit. Sollte zur Zeit in Deutſchland wirklich niemand ſein, der an einem Werke, wie dem vorliegenden, dem Autor die Weiterarbeit ermöglicht?

Da die Antwort auf dieſe Frage meinen bisherigen Erfahrungen nach höchſtwahrſcheinlich Nein lauten wird, ſo halte ich es nicht für überflüſſig hinzuzufügen, daß ich ſelbſtverſtändlich in dem Glauben lebe, dieſen Schritt hier nicht für meine Perſon getan zu haben, ſondern für meine Sache.

Ich ſchließe, indem ich wiederhole: ich hätte die obige mehr literargeſchichtliche Feſtſtellung, die ja ſpäter auch ohne mich erfolgt ſein würde, nicht für nötig befunden, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, daß ſie gerade an dieſer Stelle von maßgebender Bedeutung wäre. Wer ein Werk wie das vorliegende will, das die Arbeit eines ganzen Lebens verlangt, dem kann es unmöglich gleichgültig ſein, ob der Weg, den er geht, und ſei dieſes auch nur in der Vorſtellung ſeiner Mitlebenden, ihm von einem anderen gewieſen wurde, oder ob er ihn ſich ſelbſt gebahnt hat.

Mein „Appell an die Öffentlichkeit", wie dieſes anders nicht zu erwarten geweſen, verhallte. Doch wollte es eine ſeltſame Fügung, daß meine „Komödie", um die keine der regulären Bühnen ſich gekümmert hatte, im Sommer 1897 vor einer ſich „Enſemble Piori" nennnenden „ad hoc-Truppe" trotzdem zur Aufführung gebracht wurde. Unter welchen mehr als abſonderlichen Umſtänden und mit welchem „Ergebnis", habe ich in einem meiner „Phantaſus"-Stücke, vorliegende Ausgabe, Band IX, Seite 1151 bis 1168, detailliert geſchildert; wie ich glaube, ſo erſchöpfend wahrheitsgetreu, daß ich meiner betreffenden Darſtellung hier nichts hinzuzufügen wüßte. Über dieſe Aufführung berichtete Herr Maximilian Harden, nicht ohne ein immerhin gewiſſes Wohlwollen, in einem Artikel ſeiner „Zukunft", den er „Das hölzerne Berlin" betitelt hatte, was mich zu folgendem „Pro domo" veranlaßte:

Sehr verehrter Herr Harden!

Sie erinnern ſich an den Witz, mit dem Heine einmal über Hegel herfiel: Nur einer hätte ihn verſtanden, und dieſer Eine hätte ihn mißverſtanden. Dieſes Wort, deſſen verſteckte Tragik ſeine offenkundige Komik vielleicht noch überwiegt, fiel mir ein, als ich Ihren ſehr freundlichen Artikel über mich in der „Zukunft" las. Wie Hinz und Kunz über mich denken, was Krethi und Plethi ſchreiben, kann mir gleichgültig ſein. Ich kenne gewiſſe Leute zu gut, um mich über ſie aufzuregen. Ich nehme von ihrer ohnmächtigen Zeitungswut Notiz, freue mich über ſie und gehe meinen Weg, den ich mir gewählt habe, ruhig weiter. Daß ein Köter, den man auf den Schwanz getreten hat, kläfft, iſt am Ende ſein gutes Recht. Und

iſt es gar, wie hier, gleich ein ganzes Rudel geweſen — um ſo beſſer. Man braucht nur das richtige Ohr dafür zu haben, und dieſes mißtönige Geheul klingt wie die ſchönſte Muſik. Sie iſt das beruhigendſte Zertifikat, daß die Muskeln ſtraff geweſen, daß das Ziel nicht verfehlt, daß der Hieb geſeſſen. Alſo darüber kein graues Haar und kein Wort weiter! Nur wird der Fall denn doch etwas kompliziert, und auch die unempfindſamſten Nerven bleiben nicht mehr die alten, wenn Überzeugung gegen Überzeugung ſteht, wenn Ehrlichkeit gegen Ehrlichkeit tritt, und man das Gefühl hat, ein Mann, den man hoch hält, und an deſſen Empfinden einem liegt, der einem menſchlich wohl will, erwieſen wohl, und der doch aufrecht mitten im Lager der Gegner ſteht neben Beſchränkten, die man bemitleidet, unter Opportuniſtengeſindel, das man verachtet, dieſer Mann würde über die Sache, der man dient, und an deren Sieg man ſein Leben geſetzt hat, nicht mehr urteilen, wie er urteilt, falls es gelänge, ſich ihm beſſer verſtändlich zu machen. Und dieſes im folgenden wenigſtens verſuchen zu dürfen, bitte ich Sie.

Zunächſt, verehrter Herr Harden, irren Sie durchaus, wenn Sie annehmen, daß wir Jungen, damals noch nicht Dreißigjährigen, unſer Ringen um ein neues Drama als letzte importierte Mode aus Frankreich her hatten. Die Herren Hennique, Ancey, Jullien, Alexis, Méténier und ihre Kollegen, die Sie heute gegen uns aufmarſchieren laſſen, mögen ja tüchtige Kerle geweſen ſein, aber für Ihre Beweisabſicht hatten ſie doch ſamt und ſonders einen bedenklichen Fehler: ſie waren uns vollkommen unbekannt geblieben! Das Revolutionärſte, das für unſer Wiſſen das franzöſiſche Theater damals beſaß, war

Thereſe Raquin. Und ſie werden gewiß jetzt lachend ſelbſt zugeben, daß ſich aus dieſem alten Backofen die neuen Brote, deren Geſchmack Sie ſo bedenklich fanden, nicht recht ziehen ließen. Nein: nicht in Paris hatte die verhängnisvolle Wiege geſtanden, aus der das Unheil damals nach ſeinem erſten Schnuller ſchrie, ſondern Berlin ein paar Kilometer näher: in einem kleinen, um jene Zeit dick verſchneiten Häuschen am ſtillen Schloßpark von Niederſchönhauſen. In meinem ſpäteren Buche „Die Kunſt" habe ich das kleine Idyll, das wir damals lebten — wir, nämlich mein Freund Johannes Schlaf und ich — nachträglich geſchildert: „Unſere kleine Bude", hieß es daſelbſt, „hing luftig wie ein Vogelbauerchen mitten über einer wunderbaren Winterlandſchaft; von unſeren Schreibtiſchen aus, vor denen wir daſaßen: bis an die Naſen eingemummelt in große, rote Wolldecken, konnten wir fern über ein verſchneites Stück Heide weg, das von Krähen wimmelte, allabendlich die märchenfarbenſten Sonnenuntergänge ſtudieren; aber die Winde bliesen uns durch die ſchlecht verkitteten, kleinen Fenſter von allen Seiten an, und die Finger waren uns trotz der vierzig dicken Preßkohlen, die wir allmorgendlich in den Ofen ſchoben, oft ſo froſtverklammt, daß wir gezwungen waren, unſere Arbeiten ſchon aus dieſem Grunde zeitweilig einzuſtellen. Denn mitunter mußten wir ſie auch noch aus ganz anderen Gründen quittieren. So, zum Beiſpiel, wenn wir aus Berlin, wohin wir immer zu Mittag eſſen gingen — eine ganze Stunde lang, mitten durch Eis und Schnee, weil es dort ‚billiger' war — wieder gar zu hungerig in unſer Vogelbauerchen zurückgekrochen waren, wenn uns ab und zu um die Dämmer-

zeit, während draußen die Farben ſtarben, und in all der Stille rings die Einſamkeit, in der wir lebten, plötzlich hörbar wurde, hörbar und fühlbar, die Melancholie überfiel, oder wenn, was freilich ſtets das Allerbedenklichſte war, uns einmal der ‚Tobak‘ ausging. Das war dann ein Herzeleid — gar nicht zu beſchreiben! Von ‚Cuba‘ waren wir ſo allmählich auf ‚Caraballa‘ geſunken, von ‚Caraballa‘ auf ‚Paetum optimum‘. Ja, einmal, als die Not am größten war, entſinne ich mich, rauchten wir ſogar das letzte Stück einer alten Girlande auf. Honni ſoit qui mal y penſe! Unſeren ſchönſten, runden Tiſch mit bunter Veloursdecke, der eigentlich vor dem Sofa hätte ſtehen ſollen — dem ‚Perſerdivan‘, wie es offiziell hieß — hatten wir eigens zwiſchen unſere beiden ‚Schreibtiſche‘ gerückt, als würdige Unterlage für die lange Stricknadel, mit der wir unſere langen Pfeifen putzten, eine leere Liebigbüchſe diente als Aſchbecher. Schließlich, als dann endlich durch unſere Scheiben wieder blau der Frühlingshimmel brach, hatten wir die Genugtuung, konſtatieren zu können, daß unſer ſchöner, ſchneeweißer Hermeskopf, der ſo lange quer über einem großen, rotgebundenen Don Quichote mitten unter einem Spiegelchen geſtanden, ausſah wie ein Niggerſchädel. Veröffentlicht von uns, als das erſte ſichtbare Reſultat dieſer Kampagne, wurde dann ein Jahr ſpäter, im Verlage von Carl Reißner in Leipzig: „Bjarne P. Holmſen: Papa Hamlet.“ Wie Sie, verehrter Herr Harden, noch heute dieſe Sammlung eine lichtloſe nennen konnten, iſt mir unverſtändlich geblieben. Es hat meiner Anſicht nach ſelten ein Buch gegeben, durch deſſen ernſte Seiten zugleich ſo viel Humor ging. Selbſt die Voſſiſche Zeitung,

die damals freilich noch nicht wiſſen konnte, daß ſich hinter dem, wie es ſchien, harmloſen neuen Norweger neben einem anderen auch noch der zukünftige Verfertiger der „Sozialariſtokraten" barg, hatte keinen Anſtand genommen, dieſen Humor „grandios" zu finden. Na, ſie tut's ja auch nicht mehr! Man muß verzeihen können. Mit kleinen, völlig abſichtloſen Studien direkt nach der Natur, ohne uns ſozuſagen um Gott und die Welt zu kümmern, hatten wir angefangen und ſchließlich mit der „Familie Selicke", durch die man in ein Stück Leben wie durch ein Fenſter ſah, aufgehört. Der erſte, der zu uns ſtieß, der in alle unſere Arbeiten Einblick erhielt, noch ehe wir ſie in die Öffentlichkeit gaben, war Gerhart Hauptmann. Wir riſſen ihn aus einem Roman, an deſſen Niederſchrift er noch Jahre ſetzen wollte, und als Reſultat, bereits in kürzeſter Friſt, war „Vor Sonnenaufgang" entſtanden, oder vielmehr, wie es urſprünglich hieß — der neue Titel, der das Drama nicht mehr ſo grell in die leider noch immer vorhandene Tendenz rückte, ſtammte von mir — „Der Sämann". Wie ſchnell die Bewegung dann weiter um ſich griff, iſt bekannt. Schon im Spätſommer 1891, im Vorwort zu den von meinem Freunde Johannes Schlaf und mir gemeinſam herausgegebenen „Neuen Gleiſen", die unſere Arbeiten geſammelt brachten, durften wir ſchreiben: „Kein Homunkulus war unſerer Retorte entſchlüpft, kein ſchwindſüchtiges, bejammernswertes Etwas, deſſen Lebenslicht man nicht erſt auszublaſen brauchte, weil es von ſelbſt ausging, ſondern eine neue Kunſtform hatten wir uns erkämpft, eine neue Technik dem deutſchen Drama, unſeren Gegnern zum Trotz, die ſich triebſicherer ſenkt in

das Leben um uns, keimtiefer als die bisherige, uns überliefert geweſene, und wohin wir zur Zeit blicken in unſerer jungen Literatur, überall bereits begegnen wir ihren Spuren." Aus uns und den Dingen ſelbſt hatten wir geſchöpft, das Ausland, ſo reich es auch um uns lag, hatte uns nichts bieten können. Sollen wir alſo nun ſchon einmal durchaus Narren geweſen ſein — ſchön, ſoviel jedenfalls wird man uns laſſen müſſen: wir ſind dann doch wenigſtens Narren auf eigene Fauſt und aus eigener Methode geweſen!

Und nun, bitte, die Narrheit ſelbſt. Dieſe beſtand, behaupten Sie, darin, daß wir dem Lebensprinzip des Theaters ſelbſt an den Leib wollten, dem ehernen Kunſtgeſetz, auf das ſeit ein paar Jahrtauſenden die dramatiſche Dichtung ſich geſtützt hatte. „Daß dieſes Geſetz", führten Sie aus, „nicht der Laune eines Deſpoten entſtammt, nicht von einem äſthetiſchen Parlament beſchloſſen worden war, daß es feſt in dem Boden wurzelt, dem in der Völkerkindheit einſt das Drama entſproßte, daran dachten die jungen Herren nicht, als ſie riefen: Fort mit der Intrige, den bunten Abenteuern, der Konzentration, fort mit der Handlung!" Verehrteſter Herr Harden: Sie unterſchätzen die damals jungen Herren! Nicht allein, daß die jungen Herren ſehr wohl an dieſes Geſetz dachten — die Konzentration und die Handlung hatten ſie übrigens, nebenbei geſagt, nie in Abrede geſtellt — ihr ganzes Streben, deſſen ſelbſtloſes Feuer Sie heute vielleicht nicht mehr ganz nach ſeinem gerechten, ich möchte faſt ſagen: hiſtoriſchen Wert ſchätzen, war ſogar freudig darin aufgegangen, dieſem alten Geſetz, um das Generationen, die ſich mit anderen, für ſie wichtigeren

Problemen auseinanderzuſetzen gehabt, ſich nicht mehr hatten kümmern können, erſt recht zum endlichen Siege zu verhelfen. Nur ſtellte ſich eben die Frage — und das iſt der Drehpunkt —: Welches iſt dieſes Geſetz? Sie zitieren einen Satz von Brunetière: „Ce qui n'appartient qu'au théâtre, ce qui fait à travers les âges l'unité permanente de l'espèce dramatique, si j'ose ainsi parler, ce que l'histoire, ce que la vie même ne nous montrent pas toujours, c'est le déploiement de la volonté, — et voilà pourquoi l'action demeurera la loi du théâtre, parce qu'elle est enveloppée dans son idée même." Sie hätten von Ariſtoteles ab ebenſogut auch jeden beliebigen anderen Autor über dieſes Thema ins Treffen führen können. Sie orakeln in rührendſter Übereinſtimmung alle das ſelbe. Aber ich vertraue auf das Einmaleins und appelliere an Ihre Logik: „. . . . c'est le déploiement de la volonté, — et voilà pourquoi l'action demeurera la loi du théâtre." Wo, frage ich, iſt die granitene Brücke der Notwendigkeit, die von dieſem Vorderſatz zu dieſem Nachſatz führt? Ich bedaure. Ich ſehe nur einen Gedankenſtrich und dahinter eine in der Luft zappelnde Behauptung. Gerade aus dem Vorderſatz Brunetières, den ich mich hüte hier anzuzweifeln und den auch ich unterſchreibe, ergibt ſich mit Folgerichtigkeit nur das eine: die Menſchen auf der Bühne ſind nicht der Handlung wegen da, ſondern die Handlung der Menſchen auf der Bühne wegen. Sie iſt nicht der Zweck, ſondern nur das Mittel. Nicht das Primäre, ſondern das Sekundäre. Mit anderen Worten: nicht Handlung iſt alſo das Geſetz des Theaters, ſondern

Darſtellung von Charakteren. Und dieſes Geſetz, dieſes Fundamentalgeſetz alles Dramatiſchen, in aller Klarheit aus den Dingen als erſte empfunden zu haben, nachdem das geſamte Akademikertum zweier Jahrtauſende ſich wie das Tier auf der Heide vergeblich im Kreiſe gedreht, war, ich gebe es zu, allerdings unſer Pech! Daß man dann aber gleich das Kind mit dem Bade ausſchüttete, und uns unterſchob, wir perhorreszierten nun überhaupt jede Handlung, als ob ein Drama ohne Handlung auch nur denkbar wäre, und wir wollten nur noch Stücke ohne Anfang, Mitte und Ende, fällt nicht uns zur Laſt, die wir ſolches Blech nie gewalzt haben, ſondern war lediglich Folge der vielen, uns ach, ſo überlegenen Intelligenzen auf den Redaktionsſeſſeln, denen es natürlich ein leichtes war, uns ſofort beſſer und gründlicher zu verſtehen, als wir uns ſelbſt verſtanden. Man kennt ja den Vorgang. Er wiederholt ſich faſt täglich auf allen Gebieten. Keine Kunſtform darf leiſten wollen, was eine andere Gattung durch die ihr eigentümlichen Mittel noch wirkſamer zu leiſten vermag. Gewiß. Ich gebe das vollſtändig zu. Nur eben, weil dieſer Satz von ſo unwiderleglicher Wahrheit iſt, deshalb, gerade deshalb, ich wiederhole, iſt Handlung *nicht* das Geſetz des Theaters. In eine Novelle von drei Seiten iſt es techniſch möglich, mehr Begebenheit zu pfropfen als in ein Drama von zehn Akten. Und umgekehrt: durch eine Szene von fünf Minuten iſt es ſelbſt dem mittelmäßigſten Dramatiker, unterſtützt durch eine Duſe oder einen Reicher, techniſch möglich, mehr unmittelbar wirkende Menſchendarſtellung zu geben als ſelbſt dem genialſten Romancier in einem ganzen Kapitel. Den einen hindern eben ſeine Mittel,

und den anderen tragen ſie. Das iſt der Unterſchied. Wäre die „Darſtellung der Leidenſchaften", wie Brunetière behauptet, das Spezifikum des Romans, kein Zola hätte dann zwanzig Bände lang eine ganze Zeit in Atem halten können, ohne als Pſychologe auch nur das Mittelmaß zu überſchreiten. Es iſt einfach unwahr, weil mit den Tatſachen in Widerſpruch, wenn Brunetière behauptet, die größten Dramatiker ſeien nicht zugleich auch die größten Charakterſchilderer geweſen. Ich erinnere nur an den einen einzigen, den größten von allen, Shakeſpeare. Sind es ſeine Handlungen, ſeine Fabeln — die er ſo ſorglos nahm, daß er ſie ſogar faſt durchweg von anderen holte — die uns überwältigen, noch heute überwältigen, oder ſeine Menſchen? Wer wirklich ſo naiv iſt, ſich einzubilden, es ſeien die kleinen oder großen faits divers, der täte meinem Dafürhalten nach wahrhaftig geſcheiter, gleich zu Jules Verne oder zu Ponſon du Terrail zu gehen. Brunetière, der es vorzieht, ihm geſchickt aus der Begegnung zu biegen, führt Bourdaloue und La Bruyère an. Kein Dramatiker der galliſchen Welt, ſelbſt Molière nicht, hätte ſie als Charakterſchilderer übertroffen. Nur merkwürdig dann, wage ich dagegen einzuwerfen, daß die Menſchen, die Bourdaloue und La Bruyère geſchaffen, bedeckt von dem langweiligen Zeilenſtaub der analytiſchen Rhetorenproſa dieſer beiden Herren, in ihren ſchweinsledernen Foliantenſärgen hübſch mauſetot liegen geblieben ſind, ihrer definitiven Verſchimmelung entgegenharrend, während die vielen Männlein und Weiblein ihres armen, ſo ſchmählich unterlegenen Konkurrenten in uns allen noch heute lachen und weinen, lebendig wie am erſten Tag! Doch wozu

die Beweiſe häufen? Entweder es genügt bereits einer, oder aber es reichen keine drei Dutzend. Läge das Recht auf Brunetières Seite, keine vier Pferde zögen uns wieder in das ſelbe Stück, Sardou wäre größer als Shakeſpeare und Hamlet eine Stümperleiſtung gegen Charleys Tante. Und ferner, worauf es als Schlußfolgerung hier ankommt: wäre das von der alten Äſthetik hypoſtaſierte Geſetz, Handlung iſt die letzte Abſicht des Theaters, wirklich das richtige geweſen, das der Realität parallele: unſere techniſche Neuerung — die Sprache des Lebens, die wir an die bisherige von Papier ſetzten — wäre von abſolut keiner Bedeutung geweſen. Denn eine Handlung bleibt naturgemäß die ſelbe, ob ich ſie durch eine primitive oder eine differenzierte Ausdrucksweiſe begleite. Verhält es ſich aber gewiſſermaßen umgekehrt, und iſt, wie ich behaupte, der Menſch ſelbſt und ſeine möglichſt intenſive Wiedergabe das Kerngeſetz des Dramas, ſo liegt auf der Hand, daß unſere Revolutionierung des dann zentralſten Mittels dieſer Kunſt eine ſo tiefgründige war, wie ſie als Baſis einer neuen Entwickelungsmöglichkeit tiefgründiger nicht einmal gedacht werden konnte. Und nun, verehrter Herr Harden, ſieben Jahre ſpäter, ſchlage ich die „Zukunft“ auf und leſe: „Ewig geltende Regeln und Geſetze, die in der Idee des Dramas begründet ſind, und denen man, um ſie einſt zu beherrſchen, ſich zunächſt gehorſam anpaſſen muß? Welches unſinnig akademiſche Gefaſel!... Regeln, Geſetze, Ideeen: das alles haben wir, ſo mochten ſie höhnend rufen, doch längſt glücklich abgeſchafft!“ O nein. Solche gehirnloſen Vogelſcheuchen, ſolche bejammernswerten Geſellen ſind wir nie geweſen. Unſer ganzes Verbrechen

— und ich bin ſtolz darauf, daß ich der erſte war, wie ich heute Ihrer Meinung nach, die ich nicht teile, bereits der letzte ſein ſoll — unſer ganzes Verbrechen hatte im Gegenteil nur darin beſtanden, daß wir dieſe ewig geltenden Geſetze und Regeln nicht blind von unſeren Vätern übernahmen, die wir ja mit ihnen feſt auf die troſtloſeſten Sandbänke gefahren ſahen, ſondern daß wir es für unſere Pflicht hielten, ſie uns wieder aus den Dingen ſelbſt zu ſuchen, um uns ihnen dann um ſo gehorſamer anzupaſſen, gerade je ehrfürchtiger wir an ſie glaubten!

Daß dieſer Glaube inzwiſchen bei den meiſten von uns wieder nachgelaſſen hat, beweiſt nichts. Denn er iſt recht unbequem, und nicht jedermann iſt es gegeben, eine Sache — noch dazu, wenn er ſie, wie hier, nicht geſchaffen hat — vor ſeine wie ein Idol geliebte Perſon gehen zu laſſen. Aber auch ganz davon abgeſehen: ein, wenn allerdings auch nur zeitweiliger, Rückſchlag gegen unſere Technik, der heute unbeſtreitbar iſt, hatte unbedingt kommen müſſen. Denn die Aufgabe, die ſie ſtellte — Auf- und Ausbau eines neuen, in ſich durchgebildeten Stils, der den noch keineswegs toten eines ganzen voraufgegangenen Zeitalters verdrängen ſollte — war eine zu gewaltige, als daß es möglich geweſen wäre, ſie gleich auf den erſten Ruck zu löſen. Gerade gleich mit dem erſten Anſturm war es naturnotwendig, daß Leute liegen bleiben mußten. Und daß das Schickſal zu dieſer leider nicht überflüſſigſten aller Miſſionen vollends uns, die Urheber ſelbſt, alſo meinen Freund Johannes Schlaf und mich, auserkoren hatte, die wir die allerdings unverzeihliche Dummheit beſeſſen, weder zur rechten Zeit zu erben noch die Schwieger-

ſöhne von Millionären zu werden, war damals ſicher nicht der geringſte Schlag für unſere Sache geweſen. Aber das tut nichts. Sie kann nicht untergehen. Sie kann wohl, wie jetzt, eins, zwei, drei, meinetwegen auch zehn Jahre und noch länger gebunden, geknebelt, geknutet und in das letzte Kaſemattenunterſt geworfen werden, wo die mitleidigen Berliner Herren Literaturreporter dann triumphierend um alle Kellerfenſter hocken und höchlichſt befriedigt das intereſſante Sterben der gehaßten Beſtie konſtatieren — tut nichts: die lieben Klugen in den Lackſchuhen werden eines ſchönen Tages in die himmelblaue Luft fliegen, die neugierigen Literarhiſtoriker anno Domini von der ehemaligen Exiſtenz dieſer dann glücklich legendär gewordenen auch nicht das beſcheidenſte Schnipſelchen mehr übrig finden, und die angenehme Leiche wird dann ein Leben führen von ſolcher Vergnügtheit, daß auch die Spitzfindigſten ſich vergeblich die Köpfe zerbrechen werden, wie man ſich je um ihre Geſundheit hat ernſtlich beunruhigen können. Sie verzeihen, daß ich die Sache ſo amüſant nehme. Aber es iſt mir nicht möglich, ſie bloß ſub ſpecie von heute auf morgen zu ſehen. Auch ſcheint mir, offen geſtanden, die Geſchichte mit dem Kellerloch vorläufig noch nicht einmal zu ſtimmen. Von einem Ruhen der neuen Technik, die allein ſelig machen ſollte, in der Rumpelkammer kann meiner Meinung nach noch keine Rede ſein. Etwa weil Gerhart Hauptmann, den die Welt, beraten von Herrn Paul Schlenther, eine Zeitlang für einen Reformator hielt, im letzten Jahr die ſchlechten Verſe der „Verſunkenen Glocke“ ſchrieb? Oh! Er hätte ſeine Feder nie anzuſetzen gebraucht, und die Bewegung, die ihn mit ſich

geriſſen, wie ſie andere, die heute „auch nicht mehr ſo tun", ebenfalls mit ſich geriſſen, wäre doch geweſen. Er war nie ihr Grund, ſondern immer nur eine ihrer Folgen. Eine „Schar" von „konſequenten Naturaliſten" hat es nie gegeben. Die Leute, die man, wenn man böswillig war, allenfalls ſo nennen durfte, ließen ſich ſtets an den Fingern einer Hand herzählen. Und dann blieben einige Finger eigentlich immer noch übrig. Nicht durch „wenig ſtolze Namen" ſcheint mir alſo im Moment die Beantwortung dieſer Frage möglich, ſondern ausſchließlich dadurch, daß man unterſucht, ob dieſe Technik, deren derzeitige Beſchaulichkeit in der von Ihnen behaupteten Rumpelkammer ich ſo überzeugt in Abrede ſtelle, ſich nicht im Gegenteil längſt derartig durchgefreſſen hat, daß man ihre Einflüſſe, wenn vorläufig auch noch verſchämt und undeutlich, ja zum Teil ſogar ganz gegen den Willen der von ihr Beeinflußten ſelbſt, bereits bis in die fernſten Winkel verſpürt. Und da, bitte ich, ſehen Sie nur zu. Sie werden die wunderlichſten Entdeckungen machen!

Sie bedenken uns mit Ihrem Mitleid und nennen uns „nüchterne Doktrinäre". Auf Grund welcher Tatſachen? Von allen, die mit mir auf dem ſelben Boden ſtanden oder noch heute ſtehen, war ich meines Wiſſens der einzige, der ſeine Praxis zugleich auch theoretiſch vertrat. Ihr Wort kann alſo nur mich allein treffen. Die anderen ſcheiden von ſelbſt aus. Und da ſehe ich mich denn leider nur imſtande, zu erwidern: Es gibt keine Titulatur, die geeignet wäre, mich weniger zu ſchrecken. Ich befinde mich mit ihr in einer zu erlauchten Geſellſchaft. Ein ſolch nüchterner Doktrinär war auch

Lionardo da Vinci, als er an ſeinem „Trattato della pittura“ ſchrieb, Albrecht Dürer, als er ſeine epochemachenden Opera abfaßte: „Vnderweyſung der meſſung, mit zirkel vnd richtſcheit, in Linien ebnen vnd gantzen corporen“, „Von menſchlicher Proportion“ uſw., Schiller, als er ſeine Briefe mit Goethe wechſelte, Wagner, als er über ſeinem „Kunſtwerk der Zukunft“ brütete, Zola, als er ſeine acht Bände Kritik edierte, uſw. uſw. Sie ſehen, verehrter Herr Harden, ich geniere mich nicht! Die Kunſt hat nie mehr profitiert, als wenn es den Künſtlern einfiel, über das, was ſie taten, und vielleicht, was noch wichtiger war, über das, was ſie nicht taten, ſich und der Welt Rechenſchaft abzulegen. Was dann die anderen murmelten, die Grünbefrackten wie Herr Brunetière, war entweder, wenn es einen gewiſſen Sinn hatte, gelehriges Nachgeſtammel oder aber, wenn es von ihren Gnaden ſelbſt herrührte, leeres Gefaſel. Blinde, die ſich vom Hörenſagen über Farben ergehen! Wie herrlich Ihr Satz! Ich würde ſchreiben, wenn ich wie Eliſe Polko ſchriebe: ich küſſe entzückt jeden Buchſtaben! „Die ſelben armſeligen Herren, die als ‚Kritiker‘ vor ſieben Jahren von der Geneſis einer neuen Kunſt greinten und ſich furchtbar aufblähten, weil ſie in der Wochenſtube des Werdenden geſeſſen zu haben wähnten, ſind munter mit der Mode gegangen, handeln jetzt mit Phantaſie und holdem Märchengetändel, wie andere mit Papierkorn, Goldſhares oder alten Kleidern, fordern, der Dramatiker müſſe vierſpännig im Galopp über die Bühne donnern, und heiſchen heute wie damals Gehör.“ Bravo! Und ich ſetze hinzu, wie der Orientale ſagt: „Schmutz auf ihr Haupt!“

Daß Herr Brunetière, von dem ich eigentlich nicht verſtehe, wie gerade Sie, verehrter Herr Harden, auf ſeine hierbei doch wirklich totale Nebenſächlichkeit ein ſo betrübendes Gewicht legen können, daß dieſer Steifleinene mit meinem Plan, Berlin in einen großen Dramenzyklus zu ſperren, wahrſcheinlich nicht einverſtanden ſein würde, da ein derartiges Projekt nicht dem innerſten Sinn eines Dramatikers entſpringe, war mir ein ordentlicher Stein der Erleichterung. Ich glaubte an meine Idee zwar ſchon vorher, aber nun, ich kann mir nicht anders helfen, glaube ich an ſie doppelt. Dieſe Mumie erklärt ſich dagegen, folglich iſt die Sache ausgezeichnet! Einen beſſeren Beweis für mich konnte es nicht geben. Die Bedenken, die Sie ſelbſt äußern, entmutigen mich nicht. Ob Berlin für die deutſche Welt heute „typiſch" iſt oder nicht, iſt mir gleichgültig. Berlin iſt das einzige Milieu, das ich allenfalls einigermaßen kenne, und was ich aus ihm kenne, bietet mir immerhin, glaube ich, bereits eine gewiſſe Gewähr, daß ich die Kreiſe und Menſchen, die ich noch nicht kenne, vorausgeſetzt natürlich, daß mein Pech mir nicht zu treu bleibt, mit der Zeit eben einfach noch kennen lernen werde. Eine Alternative war für mich gar nicht gegeben. Denn Menſchen ohne Milieu, konſtruierte, abſtrakte, kann ich für meine Zwecke nicht brauchen. Wüßte ich die 99 Prozent, die ich noch nicht weiß, bereits heute —: der ganze Zyklus ſtünde da fix und fertig! Denn die Niederſchriften ſelbſt machen keine Umſtände. Ich brauchte für die Materialienſamm:lung des bereits vorliegenden erſten Stückes, über deſſen ſo erfreulich prompt erfolgte Niedermetzelung durch die von mir ſo verehrten Herren „Kritiker" ich hierdurch

quittiere, vielleicht unbewußt Jahre und ſchließlich, um es aufs Papier zu bringen, noch keine drei Wochen. Daß die Menſchen, die ich in ihm auf die Beine geſtellt, von den eben genannten höchſten Inſtanzen heute faſt einſtimmig als grobe Karikaturen denunziert wurden, macht mich lachen. Grobe Karikaturen, wie wir alle uns noch erinnern, waren ihrerzeit auch die berühmten grünen Wieſen der erſten Freilichtmaler. Die Leute ſchimpften, wie die frechen Kerle ſich erdreiſten konnten, hellere Augen zu haben. Heute, nachdem ſie ihnen nun endlich mit Mühe und Not beigebracht ſind, haben ſie ſie natürlich alle. Hilft nichts; ſie radauen bei jeder neuen Gelegenheit immer wieder! Aber das muß ein Tropf ſein, der, durch dieſe Sorte „Nörgler" aus dem Konzept gebracht, auch nur mit der Wimper zuckt. Wer den anderen voraus will, darf ſich nicht wundern, wenn die übrigen erſt nach einer Weile kommen. Auch betrübt es mich keinen Augenblick weiter, daß die ſelben Scharfblickenden, die in meinem Stück keine Menſchen entdecken konnten, dieſem Manko entſprechend, natürlich auch keine Handlung entdeckten. Ich hoffe, es wird mir glücken, daß ſie dieſe ſelben kleinen Schwächen auch bei meinen nächſten Stücken nicht zu vermiſſen haben werden. Ich denke an zwölf, verteilt auf einen Zeitraum von vierundzwanzig Jahren. Denn nachdem ich mein Metier, dem ich ſo lange untreu geweſen, gegen wiederholtes Verlangen nun wieder aufgenommen habe, iſt es keineswegs meine Abſicht, mich durch meinen Plan wie in einen Käfig gegen jede übrige Produktion ab- und einzuſperren. Mich locken zu ſehr auch noch einige andere Aufgaben. „Es tickt mich", wie Hermann Conradi einmal ſchrieb, den vielen Leuten,

die mich ſo lieben, die Gelegenheit, mir ihre Liebe zu betätigen, auch noch auf verſchiedenen anderen Gebieten zu geben. Man muß nicht abgünſtig ſein! Auf meine Phantaſie aber, wie Sie, verehrter Herr Harden, mir zu raten ſcheinen, möchte ich mich beim Fortgang meiner Arbeit denn doch nicht ſo verlaſſen. Denn ehe es möglich iſt, daß lebendige Dinge ſich durch die Phantaſie geben laſſen, müſſen, meine ich, mit ihnen in irgendeiner Weiſe korreſpondierende erſt in der Wirklichkeit geweſen ſein. Und gerade, ob ich dieſe doppelte Arbeit werde leiſten können, wird allerdings in erſter Linie vielleicht nicht ſo von mir abhängen, wie zu meinem Kummer von meinem Portemonnaie. Nun, ich werde es jedenfalls verſuchen. Bleibe ich auf der Strecke, ich darf wohl ſagen zum zweiten Male —: tut nichts! Kein Wollen bleibt auf die Dauer vergeblich. Dann geht die Zeit, und ein anderer, den ein günſtigerer Stern mit günſtigeren Vorausſetzungen ſegnet, nimmt die Arbeit von neuem auf. Nicht darauf kommt es an, durch wen ſie geleiſtet wird, ſondern darauf, daß ſie geleiſtet wird. Und ſie wird geleiſtet werden! Wenn nicht in der, dann in einer anderen Form. Der Kern bleibt der ſelbe. Denn der Satz, verehrter Herr Harden, den Sie von Wagner anführen, bleibt beſtehen, auch wenn wir an ſeiner Spitze nicht das Wort Irrtum, ſondern das Wort Wahrheit leſen. Auch eine Wahrheit — „abſolute" gibts ja nicht — wird nicht eher gelöſt, als bis alle Möglichkeiten ihres Beſtehens erſchöpft, alle Wege, innerhalb dieſes Beſtehens zur Befriedigung des notwendigen Bedürfniſſes zu gelangen, verſucht und ausgemeſſen worden ſind. Und um einen ſolchen Fall, gleichgültig ſchließlich, ob „Wahr-

heit" oder „Irrtum", handelt es sich hier. Auch nur seine erste Phase wird nicht ausgemessen sein, ehe an unsere Statt nicht mindestens bereits die nächste Generation gerückt ist.

Stets in Dankbarkeit

Ihr aufrichtig ergebener

Arno Holz.

Der eiserne Zwang wirtschaftlicher Verhältnisse, die für mich undurchbrechbar waren, hielt mich wieder derart zwischen seinen Zangen gepackt, daß ich an eine künstlerische Weiterverfolgung meiner Ziele als Dramatiker bis auf weiteres nicht denken durfte. Ich war auf diese Weise von neuem zum Schweigen verurteilt — jahrelang!

Aus diesem sozusagen „öffentlichen Halbtod" heraus sah ich mich genötigt, zwei Schriften zu edieren, von denen die erste Anfang 1900 und die zweite, in drei Abständen, von 1902 bis 1905 erschien.

Auf dem Titelblatt der ersten prangte:

Dr. Richard M. Meyer,

Privatdozent an der Universität Berlin,

ein literarischer Ehrabschneider.

Diese Schrift hatte ein „Vorwort" und ein „Nachwort".

Das „Vorwort" lautete: „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent. Goethe" und das „Nachwort": „Der ist besorgt und aufgehoben. Schiller."

Der Text hatte nachſtehenden Wortlaut:

Es iſt mindeſtens zehn Jahre her, daß ich die letzte „Literaturgeſchichte" las. Es war die engliſche von Taine, und die Bewunderung, mit der dieſes Werk mich erfüllte, lebt in mir noch heute. Von Paris bis Berlin iſt es weit. Von Taine bis zu Herrn Richard M. Meyer, dem „gekrönten Goethebiographen", noch weiter. Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu kam, ſeinen dicken Wälzer „Die deutſche Literatur im neunzehnten Jahrhundert" aufzuklappen. Ich las. Ich war ſtarr.

Das Ungetüm iſt in zehn Kapitel geteilt, jedes Kapitel ein Jahrzehnt, und jedes Jahrzehnt hat einen „Generalnenner"! Ich gebe ein Beiſpiel. 1880—1890. Der Generalnenner für „dieſe" Zeit iſt das Wort „viel verrufen und doch nicht ohne den Oberton geheimer Vorzüge: Nervoſität!" In den Tagen der Romantiker wären nervös „nur die Privilegierten" geweſen, in dieſen 365 multipliziert mit 10, die betreffenden Schalttage mit einberechnet, war man es „allgemein": „in der Geſetzgebung wie im Kunſtgewerbe, in den Moden wie in den Weltanſchauungen." Es lieſt ſich wie die amüſanteſte Perſiflage. „Auch unſere auswärtige Politik" wurde in den ſchrecklichen Strudel gezogen und „regte ſich bald an Spanien, bald an der Schweiz in ſchwer begreiflicher Weiſe auf, während im Innern die Verfolgungen der jeweiligen ‚Reichsfeinde' immer erbitterter wurden." Ja, dieſer traurige Zuſtand, und das war natürlich das beklagenswerteſte, „teilte ſich ſogar der Wiſſenſchaft mit", man denke, „und eine krankhafte Sucht nach ‚über-

raſchenden Reſultaten' führte zu den erbaulichſten Ergebniſſen." Man kann ſich wirklich kaum vorſtellen, was daraus geworden wäre, wenn der letzte Glockenſchlag 1890 zu all dem Jammer nicht endlich doch noch gottſeidank Stopp geſagt hätte!

Doch man braucht ſchließlich von einem Literarhiſtoriker nicht immer gleich das überlegene Talent eines Droſchkenkutſchers zu verlangen. Meiſt genügt ja ſchon, wenn er wenigſtens Karrenſchieber iſt. Aber nicht einmal das iſt Herr Meyer. Seine Behauptungen hängen in der Luft, ſeine Angaben ſind nicht zuverläſſig, und ſeine Ausführungen widerſprechen ſich. Der Grund hiervon iſt ein zweifacher: ein entſchuldbarer und ein unentſchuldbarer. Der entſchuldbare iſt Herrn Meyers Intellekt, der der Aufgabe, die Herr Meyer ſich geſtellt hatte, nicht gewachſen war, und der unentſchuldbare ſeine Parteilichkeit. Dieſe iſt ſo blöde, ſo einfach über jeden Begriff, daß ſie ihn zu Dingen verführt, von denen ich nie geglaubt hätte, daß ein Mann ſie ſich zu ſchulden kommen laſſen könnte, der dem Lehrkörper einer deutſchen Univerſität angehört.

Da es meine unangenehme Eigentümlichkeit iſt, Behauptungen, die ich aufſtelle, auch mit Beweiſen zu verzieren, laſſe ich im nachſtehenden dieſe Beweiſe folgen, und zwar gepflückt aus meinem „Fall". Ihre Zuſammenfaſſung wird dann ergeben, was ich dieſen Blättern aufs Titelblatt ſetzte: Richard M. Meyer, ein literariſcher Ehrabſchneider!

I.

Herr Meyer druckt den Satz ab, um deſſentwillen ich mein Buch „Die Kunſt" ſchrieb, und fügt dann

hinzu: „Die umgekehrte Behauptung, wie ſie viele philoſophiſche Äſthetiker aufſtellen, daß nämlich die Natur beſtändig die Tendenz habe, Kunſt zu werden, iſt zwar auch einſeitig, aber doch tauſendmal tiefer, wahrer, brauchbarer als die zerbrechliche ‚neue Tafel', die uns Arno Holz gab."

Warum? „Das erſte Axiom eines Geſetzbuches für die Kritik ſollte lauten: Das bloße Urteil iſt nichts, die Begründung alles." Nach dieſem Axiom, Herr Meyer, das Sie anerkennen, iſt Ihr Urteil — Sie werden mir zugeben — nichts. Wäre mein Satz falſch, ſo müßten Sie das auch beweiſen können. Sie bewieſen es nicht, weil Sie es nicht konnten. Sie konnten es nicht, weil es nicht möglich iſt.

Bereits im zweiten Teil meines Buches, alſo ſchon vor nahezu zehn Jahren, ſchrieb ich: „Die Herren Erich Schmidt & Co., um nur eine Firma zu nennen, deren ehrenvolle Obliegenheit es, weiß Gott, doch geweſen wäre, dieſer unerhörten, reſpektwidrigen Anſudelung ihres Allerheiligſten die gebührende Züchtigung angedeihen zu laſſen, haben es für das opportunſte gehalten, ſich wie die bekannten kleinen Käfer diplomatiſch auf ihre pp. verehrlichen Rücken zu legen. So indiskret ich ſie auch anpurrte, ſie rührten ſich nicht. Sie waren tot. Mauſetot. Mein Kompliment!"

Das iſt es ja. Das iſt der ganze Haß von Ihnen. Von Ihnen und — ich verachte das Wort, aber ich muß es hier leider brauchen — von Ihrer Clique! Sie möchten. Oh, wie gerne. Aber Sie können nicht. Sie ſind ohnmächtig! Deshalb bin ich der „ſchneidige Literaturleutnant", der „hochfahrend in ‚etwas ſchnodderigem'

Ton von den Nichtliteraten ſpricht wie der friſch ausgekrochene Leutnant vom ‚Zivil‘ und von den Literarhiſtorikern insbeſondere mit der unſäglichen Verachtung, die der legendäre Huſarenoffizier etwa für einen ‚Geigenfritzen‘ wie Joachim hat, der Kenntniſſe, die einem mangeln, ſchleunigſt als ſtandeswidrige Bepackung erklärt, der vor allem ſich ganz naiv als den Mittelpunkt des Univerſums und der allgemeinen Betrachtung anſieht.“

Los! Ran, Sie „Geigenfritze mit der ſtandeswidrigen Bepackung“! Raus mit Ihrem Flederwiſch! Der ſchneidige Literaturleutnant, der „Banauſe“ (!), der „Kunſtknote“ (!) wird Ihnen zeigen, wie der Herr Privatdozent in die Ecke fliegt.

II.

In meinem Buche „Revolution der Lyrik“ ſteht:

„Durch alle zehn Mehringſchen Kapitel zieht ſich die eigentümliche Auffaſſung: Die geſamte jüngere deutſche Literatur iſt eine einzige große Dichterſchule mit Nietzſche an der Spitze. Dieſe Schule iſt die letzte Kraftleiſtung der Bourgeoiſie, mit der ſie untergehen wird, und ihre Marke heißt: Moderner Naturalismus! Zu dieſem modernen Naturalismus gehört alles, was die Jüngeren geſchaffen haben: von der ‚Familie Selicke‘ bis zur ‚Verſunkenen Glocke‘, vom ‚Buch der Zeit‘ bis zu meinem neuen ‚Phantaſus‘. Meine eigene Auffaſſung, die ich hiermit der Mehrings gegenüberſtelle, iſt folgende: Die deutſche Literatur der letzten fünfzehn Jahre kann unter irgend einen äſthetiſchen Begriff nicht gebracht werden.

Sie iſt ein ungeheuerer Kuddelmuddel, in dem es von den heterogenſten Dingen ſchwappt. Nichtsdeſtoweniger hebt ſich aus ihr bereits deutlich eine Linie. Den Ausgangspunkt dieſer Linie hatten die von mir mit Johannes Schlaf herausgegebenen ‚Neuen Gleiſe‘ gebildet, und ihr vorläufiger Endpunkt iſt mein neuer ‚Phantaſus‘. Niemand hat das Recht, unter Naturalismus literariſch etwas Beliebiges zu verſtehen, ſondern ſeine Anſchauungen ſind dokumentariſch feſtgelegt worden durch Zola. Gegen das Prinzip dieſer Anſchauungen wandte ich mich als der Urheber jener Linie und fundamentierte in meiner Schrift ‚Die Kunſt‘ ein neues. Dieſes Prinzip leugnete den Naturalismus nicht, ſuchte ihn nicht ‚wegzudekretieren‘, ſondern akzeptierte ihn und ging über ihn hinaus. Ihm irgend ein Schlagwort aufzuhängen, vermied ich. Was nach dieſer Richtung verſucht wurde, von anderer Seite, war Bafel. Es iſt möglich, wenngleich ich es auch nicht befürchte, daß ich, als der Erſte auf dieſem Prinzip, Dauerndes nicht leiſten werde. Aber ich bin davon durchdrungen, daß es die neue Wende der Wortkunſt, deren letzte Früchte unſere bürgerliche Geſellſchaft nicht mehr genießen wird, längſt eingeleitet hat. Mein ‚Fall‘ alſo iſt weder, wie dies nach Herrn Adolf Bartels die heutigen ‚literariſchen Wortführer‘ meinen, komiſch, noch, wie Mehring dies meint, tragiſch, ſondern ſelbſtverſtändlich. Er traf bisher noch jeden, der ſich vermaß, ſeiner Zeit voraufzugehen.“

Und in dieſem ſelben Buche ſteht ferner:

„Da eine Literaturgeſchichte viele macht, und es um ſo unwahrſcheinlicher wird, daß ihre Verfaſſer auf die einzelnen Quellen zurückgehen, je weiter dieſe Quellen

allmählich hinter ihnen liegen, ſehe ich mich plötzlich vor die Gefahr gerückt, daß meine Theorie auf die Nachwelt kommt, nicht, wie ſie iſt, ſondern filtriert durch Herrn Möller-Bruck. Und dem möchte ich denn doch begegnen! Ich begegne ihm am beſten gleich hier, weil dieſe Schrift von jener Theorie im Grunde ja nur die vorläufig letzte Folge iſt. Beide ſtehen und fallen mit dem ſelben Satz!"

Ferner:

„Mein Satz, mit dem, falls man ihn mir wirklich widerlegte, meine ganze ‚Miſſion' zuſammenbräche, wie ein Koloß über einem Sumpfloch — ich hoffe ſtark, daß man mir dieſes Bild verübeln wird — mein Satz hatte gelautet: ‚Die Kunſt hat die Tendenz, wieder die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung.' Um ihn ſprachlich etwas weniger vierkantig zu ſchleifen, faſſe ich ihn heute, wie folgt: ‚Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein; ſie wird ſie nach Maßgabe ihrer Mittel und deren Handhabung.' Zu dieſer Faſſung bin ich berechtigt, da ich ſeine Verteidigung im zweiten Teile meines Buches geſchloſſen hatte: Ich gebe mit Vergnügen ſeine Form preis, aber nie ſeinen Inhalt."

Und ferner:

„Mein Satz ermöglicht aber, zum erſtenmal, nicht bloß eine feſte Statik der Künſte, ſondern er fundamentiert zugleich mit dieſer auch deren Dynamik. Er zeigt, wie die Entwicklung jeder Kunſt in erſter Linie auf der Entwicklung ihres Mittels beruht, und er zeigt ferner und namentlich, wie dieſe Entwicklung unausgeſetzt nach ein und dem ſelben Ziel ſtrebt; nämlich dem, das durch

ihn aufgedeckt wurde. Und gerade dieſes, Herr Möller-Bruck, war meine ‚Erkenntnis'! Oder doch wenigſtens der Punkt in ihr, aus dem alle meine Kraft wuchs. Nachdem ich ihn hatte, feſt hatte, ſagte ich mir: eine Erneuerung unſerer Literatur, alle übrigen Bedingungen ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt, kann nur erfolgen aus einer Erneuerung ihres Sprachblutes. Sie bleibt ohne eine ſolche, und pfiffen wir ſelbſt wie die Engel im Himmel, und hätten ſich auf uns alle ‚Talente' geſammelt — Utopie. Mit dieſem Wiſſen, das mir ohne jenen Satz nicht gekommen wäre, und das mir vor allem, was das Wichtigſte war, durch ihn verbürgt wurde, als Vorausſetzung, machte ich mich auf meinen Weg. Und ich darf heute wirklich verſichern: er war nicht ganz einfach. Denn es gibt vielleicht nichts Schwierigeres, nichts, was den Willen ſtärker anſpannt, als Konventionen abzuſtreifen, gleichgültig welcher Art, in denen man geſteckt hat bis an den Hals." —

Dieſe langen Auslaſſungen hier anzuführen, bin ich zu meinem Bedauern gezwungen geweſen, um Herrn Meyer damit das Mauſeloch zu verſtopfen, in das er nun nicht mehr kriechen kann, nämlich die Ausrede, daß ihm die Zerbrechung meiner „zerbrechlichen neuen Tafeln" nicht gelohnt hätte. Was ihm aber gelohnt hatte, war: jene „Linie", von der ich behauptete, daß ſie ſich bereits deutlich aus der Entwicklung höbe, und die ihren letzten Stützpunkt in meinem Satz gehabt, zu verwiſchen. Nicht etwa, weil ihm dieſe Linie nicht genügend ſichtbar geworden wäre, o nein, ſondern — und das iſt das Schlimmſte, was ſich einem Manne, der ſich Wiſſenſchaftler nennt, nachweiſen läßt — aus Parteiintereſſe!

III.

Stürzt ſich ein Kritiker auf einen Autor, ſo kann er von vorneherein ſicher ſein, daß der Janhagel ihm Beifall johlt. Dreht ſich dann aber einmal ein Autor gegen einen Kritiker und verdriſcht er ihn gar, nach allen Kanten und mit dem Knieriemen, ſo verdrießt dieſes Schauſpiel auch den Gebildeten, und er runzelt mißbilligend die Stirn. Mißbilligend und — mißtrauiſch. Ich lege den Hauptton auf das zweite. Ich halte es daher für unumgänglich nötig, den Punkt, von dem ich hier ausgehe, mit aller Präziſion feſtzulegen.

Ich gehe davon aus, daß ſeit Jahr und Tag ein „Syſtem" gegen mich exiſtiert, und daß Herr Richard M. Meyer eine der Stützen dieſes Syſtems iſt. Dieſes Syſtem wird bereits auch von Dritten bemerkt.

Beleg. Am 11. November 1899 brachte die Stuttgarter „Neue Zeit" einen „Arno Holz" überſchriebenen Artikel, deſſen Einleitung lautete: „Demnächſt wird die deutſche Literatur- und Theaterwelt ein kleines Jubiläum feiern. Es handelt ſich um den zehnten Geburtstag des modernen deutſchen Dramas, deſſen Exiſtenz man bekanntlich von dem Tage datiert, wo Gerhart Hauptmanns Erſtlingswerk ‚Vor Sonnenaufgang' in der Freien Bühne zu Berlin zum erſten Male in Szene ging. Je bornierter ſich damals die überwiegende Majorität der bürgerlichen Preſſe gegen die neue realiſtiſche Bewegung verſchloß, deſto lauter wird jetzt natürlich der Jubel ſein, mit dem man den Sieger in jenen literariſchen Revolutionskämpfen feiert. Einen aber wird die bürgerliche Preſſe ſicher wieder vergeſſen, wie ſie ihn

immer vergißt, wenn es ſich um die Verherrlichung des glückbegünſtigten Gerhart Hauptmann handelt: Arno Holz, den geiſtigen Urheber der ganzen modernen Literaturbewegung, ihn, auf deſſen Schultern ſich Hauptmann und die anderen alle erſt haben erheben können. Dieſem Dichter und ſeinem Wirken wollen wir die folgenden Zeilen widmen." Es wird dann unter dem Geſichtspunkt, daß ich „der formale Erneuerer der modernen deutſchen Poeſie geworden", ein gedrängter Abriß meiner Entwicklung verſucht, und an einer Stelle heißt es: „Holz war, bald nachdem die ‚Familie Selicke' erſchienen, eine zeitlang neben Otto Brahm, dem jetzigen Direktor des Deutſchen Theaters zu Berlin, der mit dem jetzigen Wiener Burgtheaterdirektor Schlenther die kritiſche Führerſchaft in der damaligen realiſtiſchen Bewegung hatte, in der Redaktion der Wochenſchrift ‚Freie Bühne' beſchäftigt. Als dann eine Sezeſſion der mit der Schriftleitung unzufriedenen Mitarbeiter erfolgte, gehörte Holz zu der Oppoſition. Er unterzeichnete die öffentliche Erklärung, wonach er und ſieben andere Schriftſteller die ‚Freie Bühne' fortan nicht mehr als das Organ ihrer Anſchauungen anerkennen wollten. Es ſcheint, daß die um Brahm und Schlenther ihm dieſen Schritt bis auf den heutigen Tag nicht haben verzeihen können. Die Pforten des Deutſchen Theaters ſind der dramatiſchen Produktion von Arno Holz und Johannes Schlaf konſtant verſchloſſen geblieben, und der ſeltſam ſauerſüße Ton, in dem Schlenthers Hauptmann-Biographie die Verdienſte des Begründers des konſequenten Realismus abhandelt, läßt erkennen, daß hier perſönliche Animoſität einer gerechten kritiſchen Würdigung

im Wege ſtand." Zu dieſer Stelle ſetzt ihr Herr Verfaſſer dann noch hinzu: Mit der „offenen Abſage an die Machthaber der Freien Bühne" hätte mein „Martyrium" begonnen. „Während der Ruhm Gerhart Hauptmanns von Jahr zu Jahr ſich vergrößerte, wurde es um den eigentlichen Schöpfer der neuen Richtung ſtill und ſtiller. Und eines Tages las der deutſche Spießbürger in ſeiner Morgenzeitung, daß wieder einmal ein deutſcher Dichter und Denker dem Verhungern nahe ſei, daß man, wie kurz vorher für den unpraktiſchen Detlev v. Liliencron, jetzt für den halsſtarrigen Arno Holz Geldſammlungen veranſtalte ... Für eine Zeit hat dann der Unbeugſame die Schriftſtellerei ganz aufgegeben und ſich mit der Herſtellung von — Kinderſpielzeug beſchäftigt!" Als Autor dieſes Artikels ſtand gezeichnet Dr. John Schikowski. Herr Dr. John Schikowski iſt mir perſönlich nicht bekannt und, ſoweit ich informiert bin, ſogar „Hauptmannianer". Ich bin alſo völlig geſund und leide nicht an Verfolgungswahn.

Zu dieſem „Martyrium", damit kein Mißverſtändnis aufkommt, bemerke ich: ich bedauere es nicht. Ich „bemitleide" mich nicht. Am wenigſten vollends beneide ich den „glückbegünſtigten Gerhart Hauptmann". Eine Reihe von Umſtänden, die ich, rein zufällig, faſt alle kontrollieren konnte, und unter denen ſeine Begabung, meiner Meinung nach, nur die zweite Rolle ſpielt, haben ihn — für die Fernſtehenden — nach und nach in eine Höhe geſchraubt, in der er ſich — auch für die Fernſtehenden — auf die Dauer nicht wird behaupten können. Und ich bin feſt davon überzeugt: er ſelbſt fühlt dies am tiefſten! Ich kenne keinen reineren Fall von

Tragik. . . Alle Gefahren, denen ein Charakter erliegen muß, der, durch Kampf noch nicht geſtählt, ſich plötzlich vor Anforderungen ſieht, die von ihm das Höchſte verlangen, alle dieſe Gefahren, alle dieſe Verſuchungen ſind mir erſpart geblieben. Ich ſtand dafür vor anderen. Ich habe ſie überwunden, und ſie liegen hinter mir. Ich müßte mir einfach das Hirn umdrehen, wollte ich heute anders denken: mir konnte etwas dienlicheres als dies „Martyrium" gar nicht paſſieren. Und wenn es mich nichts gelehrt hätte, als nur das Eine, ohne das Dauerndes nicht geſchaffen wird: Verachtung der Maſſe.

Es iſt alſo nicht, was verſchiedenen vielleicht paſſen könnte, jetzt Erbitterung, die aus mir ſpricht, Entrüſtung, daß man mich nicht ſofort zum Kaiſer von China gemacht hat, dem der Herr v. Wildenbruch den Pfauenſchirm zu halten hat und der Herr Lauff ſonſtwas, ſondern: ich bin unbeſcheidener. Ein ſolches Modeberühmtſein, ein ſolches literariſches Eintagsfliegentum genügt mir nicht. Ich verlange von meinem Leben mehr! Die ſelbe Ehrfurcht, die mich nicht mehr vor der Maſſe plagt, plagt mich auch nicht mehr vor einzelnen. Oder doch wenigſtens nicht mehr vor ſolchen, wie ſie mir im Moment in ſtrahlenden Papierhelmen gegenüberſtehn. Und da ſehe ich denn nicht ein — für jeden Schlag, den man mir gibt, zehn zurück. „Martyrium" mit Muſikbegleitung!

IV.

Um ſeiner Taktik gegen mich ein möglichſt bequemes Terrain zu ſichern, erklärt Herr Meyer, daß ich „Dichter" eigentlich nicht wäre. Gegen ein ſolches Geſchmacks-

urteil habe ich natürlich nichts einzuwenden. Es abzugeben, iſt Herrn Meyers gutes Recht, und es wird mir nicht einfallen, ihm dieſes Recht zu beſtreiten. Nur mache ich von einem Recht nun auch meinerſeits Gebrauch und zitiere; Seite 60, Revolution der Lyrik: „Schade! Ich hätte es ‚nicht nötig gehabt', die Lyrik ‚umzuwälzen, um als Poet — von Gottes Gnaden hieße es in den Literaturleitfäden — die allgemeinſte Anerkennung zu erringen'. Schrieb doch ſelbſt Mehring: ‚Noch vier bis fünf Jahre taſtete Hauptmann, immer nach der Schilderung ſeines offiziöſen Biographen, als ein nachahmender Epigone raſtlos umher, bis er endlich auf den Mann ſtieß, der ihm nach Hauptmanns eigenem Wort die „entſcheidende Anregung" gab. Es war Arno Holz, ein Altersgenoſſe Hauptmanns, aber ein ungleich reicher begabter Poet. Hat kaum jemals ein Dichter ſo dürftig und kläglich begonnen, wie Hauptmann mit dem Promethidenloſe, ſo kaum jemals ein Dichter ſo glänzend und glorreich, wie Arno Holz mit dem ‚Buch der Zeit'." Nicht wahr? Sie merken, Herr Meyer: Urteile und Brombeeren!

Ich wäre, meint Herr Meyer, nur „Doktrinär". Hiergegen replizierte ich bereits: „Es gibt keine Titulatur, die geeignet wäre, mich weniger zu erſchrecken. Ich befinde mich mit ihr in einer zu erlauchten Geſellſchaft. Ein ſolch nüchterner Doktrinär war auch Lionardo da Vinci, als er an ſeinem ‚Trattato della pittura' ſchrieb, Albrecht Dürer, als er ſeine epochemachenden Opera abfaßte, ‚Unterweyſung der Meſſung, mit Zirkel und Richtſcheit, in Linien, Ebnen und gantzen Corporen', ‚Von menſchlicher Proportion' uſw., Schiller, als er

ſeine Briefe mit Goethe wechſelte, Wagner, als er über ſeinem ‚Kunſtwerk der Zukunft‘ brütete, Zola, als er ſeine acht Bände Kritik edierte, uſw. uſw. Sie ſehn, ich geniere mich nicht! Die Kunſt hat nie mehr profitiert, als wenn es den Künſtlern einfiel, über das, was ſie taten, und vielleicht, was noch wichtiger war, über das, was ſie nicht taten, ſich und der Welt Rechenſchaft abzulegen. Was dann die anderen murmelten, die Grünbefrackten, wie Herr Brunetière, war entweder, wenn es einen gewiſſen Sinn hatte, gelehriges Nachgeſtammel, oder aber, wenn es von ihren Gnaden ſelbſt herrührte, leeres Gefaſel. Blinde, die ſich vom Hörenſagen über Farben ergehn.“

Sie ſehen alſo, verehrter Herr Meyer, ich geniere mich noch immer nicht! Ich begreife, daß ſolche und ähnliche Stellen bei mir einen Mann wie Sie, einen „Geigenfritzen mit ſtandeswidriger Bepackung“, einigermaßen verſchnupfen mußten, und — verzeihe Ihnen daher. Was ich Ihnen aber nicht verzeihe, wogegen ich ſehr wohl etwas einzuwenden habe, iſt, daß Sie Ihr „Urteil“ über mich nur als Düngerhaufen benutzen, um von ſeiner erhabenen Unterlage herab mit ſchlagenden Flügeln zu verkünden:

„Schwerlich iſt es jemals Doktrinären gelungen, wirklich Neues zu ſchaffen. Das vollbringt nur der Genius in ſeinem unbewußten Drange.“

Der „Genius in ſeinem unbewußten Drange“ iſt ſchön. Er iſt faſt ſo ſchön, wie das „ſchwerlich iſt es jemals“. Daß dieſe beiden Wörtchen ſich wie die bekannten zwei Löwen gegenſeitig verſchlucken, merkt Herr Meyer nicht. Weiter.

„Aus der Theorie werden keine lebensfähigen Kinder geboren."

Mein Gott, dieſe Gemeinplätze. Dieſe Perlenſchnur! Weiter.

„Wenn Gelehrte eine neue Sprache erfinden wollen, wird es nur eine kleinliche Umgeſtaltung beſtehender Sprachen; wenn Äſthetiker eine neue Kunſtform ausgrübeln, wird es eine Mißgeburt von alten Eltern."

Auch dieſe „Mißgeburt von alten Eltern" iſt ſchön. Der „Stil der Rezenſionen", verſichert Herr Meyer, hätte ſich in jüngſter Zeit „durchweg gehoben". Schade, daß man das ſelbe nicht auch vom Stil der Literaturgeſchichten ſagen kann. Weiter.

„Die Brüder Goncourt behaupteten, für ihren ‚roman à documents' eine ganz neue Technik erfunden zu haben, ich konnte nachweiſen, daß ſie lediglich die Technik des uralten hiſtoriſchen Romans auf moderne Stoffe übertragen haben. Von da ſtammen die eingeflochtenen ‚Belege' aus der Wirklichkeit ſo gut wie die ganze Art, wie eine typiſche Figur in typiſche Erlebniſſe hineingeſteuert wird."

Nach dieſem „Nachweis", der mir gewiß wieder viel Freude bereitet haben würde, habe ich Herrn Meyers Buch leider vergeblich durchſucht. Jedenfalls bei dieſer Gelegenheit hat es mich amüſiert, daß er auf Seite 477 behauptet, die Brüder wären „bei allem theoretiſchen Kunſtverſtande praktiſch allezeit Dilettanten geblieben", während er ſiebzehn Seiten früher ihre „Manette Salomon" bereits als „Meiſterwerk" etikettiert hatte. Dilettanten, denen Meiſterwerke echappieren — alle Achtung. Weiter.

„Faſt ganz ſo ſteht es mit dem naturaliſtiſchen Drama von Holz und Schlaf.“

Armer Schlaf! Mitgefangen, mitgehangen. Herr Meyer, der leicht Vergeßliche, hat zwar mal wieder erſt zwei Seiten früher ausdrücklich verſichert, der damit plötzlich Mitaufgeknüpfte ſei in erfreulichem Gegenſatz zu mir „Dichter“, ja für gewiſſe Dinge ſogar „zu ſehr“ Dichter, aber wo wäre ſonſt ſeine Vorausſetzung geblieben? Seine „Äſthetiker, die eine neue Kunſtform ausgrübelten“, ſeine „Gelehrten, die eine neue Sprache erfinden wollten“, ſeine „Theorie, aus der keine lebensfähigen Kinder geboren werden“, ſeine „Mißgeburt von alten Eltern?“ „Schwerlich“, Herr Meyer, iſt es „jemals“ ſelbſt einem Literarhiſtoriker von Ihrer Güte gelungen, ſich ſo zu verhaſpeln!

„Faſt ganz ſo ſteht es mit dem naturaliſtiſchen Drama von Holz und Schlaf.“ Und nun, da Herr Meyer hier mal ausnahmsweiſe nicht bloß mit der Behauptung protzt, folgt der Beweis.

„Die Verfaſſer haben einfach die alte Technik des Lokalſtücks für einen tragiſchen Stoff benutzt.“

Sie irren, Herr Meyer. Das iſt kein Beweis, ſondern wieder nur eine neue Behauptung. Um ſie in einen Beweis zu verwandeln, hätten Sie die „alte Technik des Lokalſtücks“ erſt aufzeigen und dann darlegen müſſen, wie die Anwendung dieſer Technik auf den Stoff der „Familie Selicke“ deren Form ergeben hätte. Sie waren vorſichtig genug, von dieſer Operation Ihre ſonſt ſo gewandten Finger zu laſſen. Sie wußten zu gut: dieſe Finger wären Ihnen ſonſt unter Ihrem eigenen Meſſer in Fetzen gegangen!

„‚Es war,‘ ſagt Arno Holz in ſeinem Vaterſtolz, ‚als wenn man aus dem Fenſter in die Wirklichkeit blickte.‘“

Wenn Sie, Herr Meyer, mich ſchon zitieren, noch dazu in Gänſefüßchen, ſo zitieren Sie mich wenigſtens richtig. Der betreffende Satz bei mir hatte gelautet: „Mit kleinen, völlig abſichtsloſen Studien direkt nach der Natur, ohne uns ſozuſagen um Gott und die Welt zu kümmern, hatten wir angefangen und ſchließlich mit der ‚Familie Selicke‘, durch die man in ein Stück Leben wie durch ein Fenſter ſah, aufgehört.“ Und an der betreffenden Stelle, „Zukunft“ vom 17. Juli 1897, hatte es dann weiter gelautet: „Der Erſte, der zu uns ſtieß, der in alle unſere Arbeiten Einblick erhielt, noch ehe wir ſie in die Öffentlichkeit gaben, war Gerhart Hauptmann. Wir riſſen ihn aus einem Roman, an deſſen Niederſchrift er noch Jahre ſetzen wollte, und als Reſultat, bereits in kürzeſter Friſt, war ‚Vor Sonnenaufgang‘ entſtanden, oder vielmehr, wie es urſprünglich hieß — der neue Titel, der das Drama nicht mehr ſo grell in die leider noch immer vorhandene Tendenz rückte, ſtammte von mir — ‚Der Sämann‘. Wie ſchnell die Bewegung dann weiter um ſich griff, iſt bekannt. Schon im Spätſommer 1891, im Vorwort zu den von meinem Freunde Johannes Schlaf und mir gemeinſam herausgegebenen ‚Neuen Gleiſen‘, die unſere Arbeiten geſammelt brachten, durften wir ſchreiben: ‚Kein Homunkulus war unſerer Retorte entſchlüpft, kein ſchwindſüchtiges, bejammernswertes Etwas, deſſen Lebenslicht man nicht erſt auszublaſen brauchte, weil es von ſelbſt ausging, ſondern eine neue Kunſtform hatten wir uns erkämpft, eine neue Technik dem deutſchen Drama, unſeren Gegnern zum

Trotz, die ſich triebſicherer ſenkt in das Leben um uns, keimtiefer als die bisherige, uns überliefert geweſene, und wohin wir zur Zeit blicken in unſerer jungen Literatur, überall bereits begegenen wir ihren Spuren'. Aus uns und den Dingen ſelbſt hatten wir geſchöpft, das Ausland, ſo reich es auch um uns lag, hatte uns nichts bieten können. Sollen wir alſo nun ſchon einmal durchaus Narren geweſen ſein, — ſchön, ſo viel jedenfalls wird man uns laſſen müſſen: wir ſind dann doch wenigſtens Narren auf eigene Fauſt und aus eigener Methode geweſen!" Sie hüteten ſich auf dieſe Stelle einzugehen. Sie wies zu klar darauf zurück, wie unſere Technik entſtanden war: nicht aus Theorie, ſondern aus Praxis; nicht aus „Kunſt", ſondern aus „Natur"! Wir hatten uns hingeſetzt, jede Überlieferung von uns abgetan und unſere Sinne nur noch auf das konzentriert, was wir als Wirklichkeit empfanden. So war man in der Literatur noch nie vorgegangen. Ganze Romane nach dem Leben, ganze Serien von ſolchen hatte man ſchon geſchrieben. Aber einen einzelnen Stiefelabſatz zu ſtudieren, hatte man noch immer unter ſeiner Würde gehalten. Man kannte zwar ſchon das Fernrohr, aber noch nicht das Mikroſkop. Ich illuſtriere das hier nur durch eine einzige kleine Vignette. Im „Papa Hamlet", ziemlich zum Schluß, findet ſich folgende Stelle: „Das Lämpchen auf dem Tiſch hatte jetzt leiſe zu zittern angefangen, die hellen, langgezogenen Kringel, die ſein Waſſer oben quer über die Decke und ein Stück Tapete weg gelegt hatte, ſchaukelten. Das Geſchirr und das Glas hob ſich ſchwarz aus ihnen ab. Die Kaffeekanne reichte bis über die Decke". Und mit dieſer Stelle korreſpondiert dann ſofort die weitere: „Die weißen Licht-

ringe fluteten und fluteten, das Öl auf dem Tiſch knatterte leiſe, ein kleines Fünkchen war eben von ſeinem Docht abgeſpritzt und ſchwamm nun ſchwarz in der dicken, goldgelben Maſſe". Noch weitere Stellen, ähnlich geſtimmt, folgen. Als wir an die Niederſchrift dieſer Szene gingen — wie ich glaube, mit durch dieſe Beleuchtung die gelungenſte des ganzen Buches — beſaßen wir in unſerem geſamten gemeinſchaftlichen Barvermögen noch gerade, wie der Berliner ſagt, einen „Sechſer". Aber wir hatten Kaffee, Kohlen, Brot und Honig noch für gut eine halbe Woche, und ſo entſchloſſen wir uns denn, unſeren Reichtum zu opfern, trugen ihn zum Klempner und handelten dort — Öl und Docht ein. Da es noch heller Wintertag war, verhängten wir dann unſere Fenſter und verſchafften uns ſo ſchließlich, ſelig, die gewünſchten Nachtlichteffekte. Und mit dieſem „Papa Hamlet" phantaſiert heute Herr Meyer, hätten wir uns damals „in Garborg überſetzt". In Garborg, den damals noch keiner von uns kannte. Sein erſtes Buch, „Bauernſtudenten", wurde in Deutſchland erſt verbreitet ein Jahr nachdem wir im Winter 87 unſere gemeinſchaftliche Arbeit bereits begonnen hatten! Dieſe Arbeit wäre „Atelier" geblieben, ſie hätte Bedeutung außer für uns nie errungen, wenn ſie nicht ein Ergebnis gehabt hätte, über das ich hier am beſten Franz Servaes zitiere: „Während ſie ſo bei der Arbeit waren und eine Skizze nach der andern, rein zu neukünſtleriſchen Stilzwecken hinſchrieben, ‚Die papierne Paſſion', ‚Krumme Windgaſſe 20', und auf nichts anderes auszugehen glaubten, als das Leben in ſeinen winzigſten Äußerungen zu packen, paſſierte etwas Merkwürdiges. Indem ſie die ganze Welt

gleichſam nur mit den Sinnen in ſich aufnahmen, hatte ſich auch ihr Gehör gegenüber der menſchlichen Sprache in wunderſamer Weiſe verſchärft. Nicht nur, daß ſie alles Mundartliche viel nuancierter aufnahmen als bisher, ſie beobachteten und reproduzierten auch in der treueſten Weiſe, was man die ‚Mimik der Rede' nennen kann: jene kleinen Freiheiten und Verſchämtheiten jenſeits aller Syntax, Logik und Grammatik, in denen ſich das Werden und Sichformen eines Gedankens, das unbewußte Reagieren auf Meinungen und Gebärden des Mitunterredners, Vorwegnahme von Einwänden, Captatio benevolentiae und all' jene leiſen Regungen der Seele ausdrücken, über die die Widerſpiegeler des Lebens ſonſt als ‚unwichtig' hinwegzugleiten ſtrebten, die aber gerade meiſt das ‚Eigentliche' enthalten und verraten. Indem Holz-Schlaf alles dieſes mit pünktlichſter Gewiſſenhaftigkeit notierten, erwarben ſie ſich eine Intimität des Sprechtons, die, wenn auf das Drama übertragen, zugleich revolutionierend und ſtilbildend auftreten mußte. Dieſes hatten die beiden jungen Dichter erkannt, und ſo ſchrieben ſie ihre Familie Selicke". War je eine Technik aus den Dingen ſelbſt entſtanden, ſo war es alſo unſere. Und iſt ſchon je eine ſolche Entſtehung noch nachträglich kontrollierbar geweſen, ſo iſt dieſes gerade bei uns der Fall. Die Theorie, ſo wenig wir ohne ſie unſere Willenskraft bis aufs Letzte geſtrafft hätten, war uns immer nur die große Bewahrheiterin geweſen, mit allen Wurzeln wuchſen wir aus der Praxis. Alle Dokumente über dieſen Sachverhalt, ich ſorgte dafür, hatten wir in weiſer Vorausſicht deſſen, was kommen würde, geſammelt. Sie haben ſie alle, Herr Meyer, unter den Tiſch fallen laſſen.

Ich hebe ſie alle wieder auf und halte ſie Ihnen unter die Naſe ...

„Wir geben," fährt Herr Meyer in ſeinem Pluralis-Majeſtatis-Stil fort, „die täuſchende Wiedergabe der Realität zu, finden ſie aber bei Goldoni, bei Niebergall, ſelbſt in den beſſeren Stücken von Malß genau ſo täuſchend."

O weh, Herr Doktor, das war unvorſichtig. So konkret hätten Sie nicht kommen dürfen. An dieſem Kanthaken werde ich Sie packen!

V.

Die hundertundfünfzig Stücke von Goldoni, hoffe ich, wird Herr Meyer mir wohl erlaſſen. So viel ich weiß, ſind ſie in einem ſehr verzwickten Venezianiſch geſchrieben, und ich bezweifele durchaus, daß Herr Meyer — trotz Geigenfritzentum und ſtandesgemäßer Bepackung — in der Lage geweſen iſt, dieſen Goldonijargon auf ſeine „Täuſchend"heit hin zu unterſuchen. Die anderthalb Jahrhunderte, die uns von dem betreffenden Milieu trennen, dabei noch gar nicht einmal in Anſchlag gebracht. Numero Eins ſeines Einwurfs wäre alſo damit nur geflunkert. Oder, wie hier eine kräftigere Zeit deutlicher geſagt hätte, erſtunken! Auf Malß ſcheint Herr Meyer beſonderen Wert ſelbſt nicht zu legen. Bleibt alſo nur noch Niebergall, deſſen „Datterich" er auf Seite 95 „wohl" (!) „unzweifelhaft das genialſte Lokalſtück Deutſchlands" genannt hat; ein treffendes Urteil, das nur den einzigen Übelſtand hat, nicht von Herrn Meyer zu ſtammen. Ich halte mich alſo an den „Datterich".

Drittes Bild.

(Morgens. Datterichs Dachſtube. Die Gerätſchaften beſtehen in einem zerbrochenen Spiegel, dito Tiſch, einem Stuhl und Bett. Datterich ſitzt in einem zerriſſenen Schlafrock vor dem leeren Tiſche und gähnt. Es ſchlägt neun Uhr.)

Erſte Szene.

Datterich:

Ja wohl, die Morgenſtunde hat Gold im Munde, abſonderlich, wann mer ſe vaſchläft. In der Klaß bin ich gelernt worn: aurora muſis amica, des haaßt uf Deitſch: Morgends ſchläft mer am Beſte. Ach, mei ſchenſte Stunde wohrn in der Klaß die, wo ich geſchwenzt hob! Do kimmt mer awwer immer gäje nein Uhr die Sonn grood uf mei Bett un ſtehrt mich in meiner Nachtruh, un wann die's net is, do ſinn's annere Leit. (Nochmals gähnend.) Wie werd mer ſich dann heit dorchſchlage? (Es klopft an.) Aha, die Morgendviſite gehn ſchon widder oh. Herein!

Zweite Szene.

Der Schneider „Steifſchächter" erſcheint, präſentiert eine Rechnung und wird abgewimmelt.

Dritte Szene.

Datterich (allein):

Da lernt mer Menſchekenntnis! Iwwrigens laß ich heit noch den Rijjel an der Dihr mache: for eich Quelgeiſter bin ich net dahahm. (Es klopft an.) Numero zwei. (Nimmt eine Priſe.) Herein!

Vierte Szene.

Ein „Wirtsjunge"; abermals mit einer Rechnung. Wird abermals abgewimmelt.

Fünfte Szene.

Datterich (allein):

Wann Kahns mehr an de Koborjer valohrn hat, als wie ich, do macht gewiß Kahner Bankerott. Mir zu Gefalle hatte alle

Ferſchte von Eiroba ihr Minz erunner ſetze derfe, dann ich hat nix, ich hob nix und wer nix hawwe. Geh emol her, du ohrm Greſchje! (Zieht einen Koburger aus der Taſche.) Gell, dei Herr Vadda will nix von der wiſſe, un die Zeit is der lang worn in dem Sack, wo de gor kah Kamerade haſt? No wort, Herzje, ich bring dich doch unner die Leit, du ſollſt e luſtig Herrſchaft krijje, ich geb' dich de Muſegande. (Er betrachtet den Groſchen mit Rührung.) Dreeſt dich mit mir! Bei uns Menſche geht's grood ſo: wann mer unſer Dienſte gedah hawwe un mer ſinn inwwerfliſſig, do degradiert mer uns aach, un mer gelte aach net mehr for voll, außer im Wertshaus, un ſelbſt do helt's manchmol ſchwer, bis mer's dazu bringt. (Nach einer Pauſe.) Was for en Dreeſter werd mer dann der Himmel heit ſchicke? Der Schmidt — des is e guter Menſch, mit dem muß ich mich halte. Ich muß mich em notwendig mache: er muß ſich in mei Bäsje verſchamerieren, dann is mei Spiel gewunne, dann kann er mich net entbehrn, un ſo em Verliebte kimmt's uf e Poor Flaſche de Daak net ah. — Der Deiwel — do kimmt owwer Ahner der Drepp eruf gedappt, den kenn' ich an ſeim Gang — — des is wahß Gott der unheefliche Bengler! Heiliger Bofanucius, ſteh mer bei! (Läuft umher.) Der Kerl is im Stand und haagt mich in meim eigene Kwatier — ſo Schuſter ſinn des Deiwels — Kah Rijjel — nix do! Halt! — An eme Kranke werd er ſich net vagreife!

(Er bindet ſich ſchnell ſein Schnupftuch um den Kopf und wirft ſich auf's Bette. Es klopft mehrmal heftig an; er antwortet mit mit lautem Stöhnen.)

Sechſte Szene.

Datterich liegt „mit gebrochenen Augen" auf dem Bett, und Bengler kommt hereingeſtürmt. Schluß der Szene:

Bengler (wütend):

Herr! — Nor net geſtorwe, dann do kennt ich aach mit zor Beicht gehn; erſcht bezohle Se mich, dann kenne Se in Gottes Nohme mache, wos Se wolle.

Datterich (vagiert wild mit den Armen):

Verräder, willſt du deinen Judasſold? Nimm dieſen Edelſtein aus Perſiens Krone! (Matt.) Ha — ich ſterbe!

Bengler (in der Stube umherlaufend):

Do leit des Laſter jetz und is am Obflattern! Net genug, daß er im Läwe die Leit um ihr Sach gebracht hot: — er balwiert ſe noch dorch ſein Doht! — (Grimmig den Stock ſchwingend.) Wos deht ich en ſo gern haage, awwer er ſpirt doch nix mehr und es wer aach net ganz menſchefreindlich. (Stürzt an's Bett.) Awwer wort, wer mer nor widder geſund, do will ich der'ſch weiſe! (Er ballt die Fauſt und geht ab.)

Datterich

(ſpringt auf, ſchlägt einen Entrechat und dreht ihm eine Naſe):

Grob biſt de, awwer doch noch net geſcheit genug! Wie mich der Limmel hett ſchmeiße wolle, hett ich mich doht geſtellt, wie e Kläwwer, do wehr er gewiß zurickgehuft.

Hett ich nor mei Stiewel von dem Doſeſchuſter: Der werd aach ſchon widderſpenſtig. Do ſtehn mei un ſperrn die Meiler uf. (Es klopft an.) Is dann heit der Deiwel ganz los? Awwer vor de Annere fercht ich mich net. Entrez!

Siebente Szene.

Es kommt das Opfer Schmidt und holt den Herrn Datterich „zu eme Spaziergang" ab. Die Stiefelfrage löſt ſich.

Schmidt:

Wiſſe Se wos? Sie ziehe ſe als eweil oh un gehn mit mer hahm, do gäww' ich Ihne e Poor von meine, wann ſe Ihne baſſe.

Datterich:

Ja, die Schuhmacher, die howwe e Gewiſſe, des läßt ſich ziehe wie Bech. (Zieht die Stiefel an.) E ſchee Fußwerk! Awwer ſo was ſchenirt en große Geiſt net. Komme Se, Sie gehn uf meiner rechte Seit un bedecke mit chriſtlicher Lieb' mei Bleeße. Auf nach Sewillja! (Beide ab.)

Viertes Bild.

Vierte Szene.

(Dämmerung. Gebüſch an dem Herrngartenteiche. Datterich und Schmidt.)

Schmidt (erſchrocken):

. . . Alleweil kimmt ſe! (Will fort.)

Datterich (hält ihn):

Iſſi, fehlt der Spanjer. Do gebliwwe! Scheem dich doch! Ich glahb, du gedrauſt dich net mit eme Stäcke bei e doht Hinkel zu geh. Sie beißt net un ſchmeißt net. Ich zieh mich jetzt e bisje beiſeits; mach dei Sach gut!

Schmidt (in größter Angſt):

Der Dunner, ſo bleib doch do! (Verzweifelt.) Es geſchieht mer ganz Recht — warum mach ich de Schlechte am Marieche — der Doſedatterich! Was ſchwätz ich nor? Ach, do is ſe!

Fünfte Szene.

(Schmidt, Evchen, Datterich in einiger Entfernung.)

Evchen (in einen Mantel gehüllt):

Hm! (huſtet.)

Schmidt (huſtet gleichfalls und nähert ſich ſchüchtern):

Genawend, Freilein.

Evchen (leiſe):

Genawend, Herr Schmidt.

Schmidt (huſtet, für ſich):

Wos ſoll ich nur ſchwätze. (Laut): Wie is doch die Nadur im allgemeinen ſo ſchee!

Evchen:

Gor ſchee.

Schmidt:

Hehrn Se die Nachdigalle pfeife? — ſeifze, wollt ich ſage.

Datterich (im Hintergrund):

Ich hehr nix wie Freſch quaackſe.

Evchen:

Es is doch e wenig windig.

Schmidt:

Ja, es is ſehr windſtill.

(Pauſe. Schmidt ſieht ſich verlegen nach Datterich um.)

Datterich:

Wos ſich der Kerl ſo dreidrehtig ſtellt! (Nähert ſich und flüſtert ihm zu): Schwätz doch von deiner Lieb'! (Zieht ſich zurück.)

Schmidt:

Wanns nor ſo Wedda bleibt. — — Wos de Blumme ſo ſtark rieche — —. (Für ſich.) Ich lahf fort! (Laut.) Glauwe Se auch, Freilein, daß es winſchenswert wehr, wann die Derke aus Eiroba vadrüwwe wern dehte?

Evchen:

Wie meine Se?

Schmidt (ſchnell):

Freilein, ich will Ihne emal ebbes ſage: — ich lieb Ihne. (Für ſich.) Da, jetzt is es haus!

Datterich (im Hintergrund):

Bravo!

Evchen (ſeufzt):

Ich kann's net recht glahwe.

Schmidt (für ſich):

Ich wahß Gott, aach net! (Laut.) Sie kenne ſich druf valaſſe.

Evchen:

Wann Se mir'ſch nu mache, wie dem Marieche?

Schmidt (beſtürzt):

Ja, des ahrm Marieche! — awwer ich bleib Ihne drei.

Evchen:

Wie dem Marieche?

Schmidt (ſich vergeſſend):

Ach ſchweie Se mer ſtill mit dem Marieche — ich bin e ſchendlicher Menſch!

Evchen (mit erhöhter Stimme):

Is des Ihne Ihr Ernſt?

Datterich (für ſich):

Ei ſo ſoll dich dann aach! (Tritt näher.) Bäsje, Sie derfe ſich an ſei Bleedigkeit net ſtoße: er is ſo, bis er Ihne emal neher kennt.

Schmidt (tritt beiſeite):

Ach, Marieche, uf wos for Wäge bin ich gerote!

Datterich (zu Evchen):

Gucke Se, er is ganz ewäck; die Worte fehle 'm, um ſei Gefihle auszudricke. Sie mahne vielleicht, er deht noch an die Marie do denke?

Evchen:

Ehr wie net.

Datterich:

Da ſollt mer'm en Vormund ſetze! Die dumm Genslies war nix for en.

(Das vermeintliche Evchen gibt ihm eine Ohrfeige und tritt ins Helle: es iſt Marie.)

Marie:

Da hoſt de dei Genslies, Du Hahmducker!

Datterich (fährt zurück, höflich):

Ich bedanke mich.

Schmidt (ſtürzt auf Marien zu):

Marieche, lieb Marieche, du biſt's?

Marie:

Ja, ich bin's un hab' dich jetzt kenne lerne!

Schmidt (hält ſie zurück):

Geh net ſo fort, eh's de mer vagewwe haſt!

Marie (ſucht ſich loszumachen):

Worſcht widder Worſcht! Ich kann aach ohne dich läwe.

Schmidt (in Verzweiflung):

O hett ich den Kerl nie geſähe!

Marie:

Dort ſteht ahner un riwwelt ſich ſein Backe: an den halt' dich; du hoſt em jo die ganz Zeit gefolgt. (Sie tritt auf Datterich zu.) Gell, Sie ſchlechter Menſch, Feindſchafte kenne Se ſtifte un kenne en annern zu beeſe Sache vaſiehrn, wann er Ihne nor die Gorjel ſchwenkt?

Datterich (höchſt erſtaunt):

Da ſollt awwer doch jedes! Der hat mich ehr vaſiehrt als wie ich ihn.

Schmidt (ſtürzt auf ihn los):

Vaſiehrt hoſt de mich, Unheilskerl! Hoſt de was dagäje? Hoſt de mich net mit deine himmelſcheene Vaſpreche erumgezoge? Hoſt de mich net in alle Werthshäuſer erumgeſchleppt? Hoſt de mich net weis gemacht, die Marie hett's mit eme annern? ...

Schluß der Szene: Schmidt und Datterich — „Sie hawwe mich greblich beleidigt: des kann nor dorch Blut abgewaſche wern" — werden ſich „ſchieße".

Sechſte Szene.

Datterich (allein):

Adjeh Mann, vageß de Stäcke net! — O, ich Kawenett! Wann ich's bolitiſch ohgefange hett, wie lang hett ich an dem hawwe kenne! Ich wehr droſtlos, wann ich die ſcheene Stiewel net an meine Fihs erblicke deht! Ihr werdet an ihnen vaſcheiden! Was hatt ich for lachende Ausſichte in die Zukunft, wann der mer noch ferner ſei Freindſchaft geſchenkt hett! „Hier ſteh' ich, ein entlaubter Stamm!" Dieſe Perſon tritt iwwrigens mit einer Energie uf, wie man ſie ſelten trifft. —

Awwer jetz muß ſich mit Glanz erausgebiſſe wern. Hett ich mer nor mei Schnabbart ſtehn gelaſſe, er hett mehr Reſpekt vor mer gehegt. (Reibt ſich den Backen.) Des is e kuraſchiert Weibsbild, was die for e Handſchrift vaſiehrt! No, es is die erſcht Batſch net, wo ich krick, es is e Vorbereitung uf de Bengler. Wann's kah Frauenzimmer gewäſe wehr, hett ſe ſe widder mit Indreſſe zurickkrickt, awwer ſo muß mer'ſch aus Galanderie eiſtecke. Dorchgefochte

werd's! Entwedder ſitz ich bis Freidaag Awend in Drahſe odder — wo annerſcht!

Alle guten Dinge ſind drei.

Sechſtes Bild.

Fünfte Szene.

(Verwandlung. In der Nähe der drei Brunnen. Zwei Polizeidiener.)

Erſter:

Bald bin ich des Wartens müde. Ich glaube gar nicht, daß jemand kommt.

Zweiter:

Schweig'! Da kommt einer.

Erſter:

Es iſt Datterich.

Zweiter:

Fort, der iſt's eher wie nicht! (Sie eilen hinter das Geſträuch.)

Sechſte Szene.

Datterich (etwas hinkend, ſieht ſich um):

Noch net da? — Autſch! ich glahb, mei Juddeknechelche is kabutt. Es is mer lieb, daß er noch net do is, ich kann mich doch erſcht e bisje ſammele, dann wie mich der Bengler vorhin in der Arweit hatt, haw ich doch net ſo recht driwwer nachdenke kenne. (Hinkt auf und ab.) Wann ich in ere Läwensverſicherungsohſtalt wehr, da hette die Aktionär gewiß Ehme krikt, wann ſe unſern Diſchbut mit ohgeſähe hette. Autſch! Do hat mer der Kerl noch emal ſo in die Kniekehl geſchmiſſe, wie ich mich dorch's Dohr ſalviert hab, ich hab gemahnt, ich mißt mich auf dem Dobch erum drehe. No, jetzt ſinn mer kitt — doch net! wann ich's recht iwwerleg, ſo is der Vorthel ganz uf meiner Seit: ich hett eigentlich de Bengler bezahle ſolle, un jetzt hat er mich bezahlt, und des for gut — die Beſcheinigung ſteht mit blauer Frakduhr uf meiner Rickſeit. Awwer damit ſinn mer doch net fertig, Benglerche, Liewes! Ich hab Zeige for die unſanft Behandlung, wo ſich net gehehrt: die Liſett un

de Holzmacher, die hawwe's geſähe: Schmerzegeld will ich hawwe un for mei beleidigt Ehr: Du hahgſt Kahn mehr, Wertgeſchätzter!

Mei Schmidt bleibt lang. Es iſt ſchon halwer vier. Ich werem e recht vaächtlich Geſicht mache, mit einigem Wohlwolle vabrehmt. (Wirft ſich in Poſitur, als hätte er ihn vor ſich.) Sinn Se doch endlich da? Bedrachte Se noch emal die Gewechſe un die iwwerig Naduhr um ſich erum, vielleicht ſähe Se ſe in wenig Minute aus eme hehere Geſichtspunkt. Sehen Sie, hier haw ich die Piſtole (klopft auf die Rocktaſchen). Es hannelt ſich jetzt hier um Sein odder Nichtſein!

(Nach einer Pauſe.)

Iwwer'ſch Sackduch? Daß mer am End des Pulwer die Atzel vabrenne deht, wo noch net amal bezahlt is? Fufzeh Schritt aus enanner, da ſchadt ahm de Pulwerdamp nix, un daß ahm die Kuchele nix ſchadde, da dafor is geſorgt, dann ich hab ſe hausgelaſſe. Wann er dann recht perplex is, dann werd der Edelmitig geſpielt un geſagt: ich will Ihne de erſchte Schuß abdrähte. Wie er ſchießt, werd mit der linke Hand geſchlenkert, daß er mahnt, er hett mich geſtreift: for e Bläſſur hat mer der Bengler geſorgt; dann ſchieß ich in die Luft, ſchmeiß die Piſtol ewäck un fall em um de Hals: er kann net widderſteh, er is mei, un de Vaſehnungstrunk muß er in Drahſe bezahle!

Ich ſeh awwer net ein, daß ich mich net e bisje ſetz: der Stah dort is grad, als wehr er for mich hergelehkt. (Als er ſich ſetzen will.) Mer mahnt, da wehrn Eemenſe, da muß man emol rekonosziern; als Bub hawwe mich die Eeſer emal ſo ſchäckig gebiſſe, als wie e Forell. (Er kratzt mit dem Stock hinter dem Stein: in dieſem Augenblick fallen die Polizeidiener über ihn her.)

Siebente Szene.

(Datterich. Die beiden Polizeidiener.)

Beide:

Sie ſind Arreſtant!

Datterich (erſtaunt):

In welcher Beziehung?

Erſter:

In gar keiner. Nur mitgegangen!

Datterich (für ſich):

Die wiſſe, wos mer vorhawwe: awwer aus mir ſolle ſe nix bringe. (Laut.) Gell, ich bin en vabottene Wähk gange?

Zweiter:

Sie werden es ſelbſt am beſten wiſſe.

Datterich:

Ach, wir kenne uns jo, Liewer.

Zweiter:

Ja, man findet Sie zuweilen nachts in der Goſſe.

Datterich:

Ich gehorch' dem Geſetz — (wirft heimlich die Piſtolen in's Gebüſch) — un ſteh zu Dienſte.

(Sie gehen ab.)

Ich frage: Was muß Herr Meyer von der „Realität" für eine abenteuerliche Vorſtellung beſitzen, wenn er eine „Wiedergabe", die Ungeheuerlichkeiten enthält, wie die mitgeteilten, und die in dem Stück nicht die einzigen ſind, „täuſchend findet"! Ein Mann, der belegt, daß ſein Hirn nicht das Einmaleins faßt, der aber ein rieſengroßes Maul aufreißt — über Integralrechnung! Ich brenne ihm dieſe Formel mit heißem Eiſen in die Kehrſeite.

VI.

Der einzige Unterſchied, den Herr Meyer durch ſein Brett zwiſchen der „Familie Selicke" und dem „Datterich" erblicken kann, iſt der, daß im „Datterich" komiſche Szenen vorgeführt werden, in der „Familie Selicke" aber tief traurige. Und nicht einmal das wäre ganz neu.

„Der Verſuch, dieſe Tradition" (!) „auch an ernſteren Stoffen zu erproben", wäre ſchon vor faſt einem Jahrhundert von dem „hochbegabten aber frivolen Julius v. Voß" gemacht worden.

Und nun, um ſeinen Datterich-Beweis noch zu übertrumpfen, ſchleppt Herr Meyer, deſſen „auf erſtaunlicher Beleſenheit ruhende Originalität der Auffaſſung" ſein Herr Verleger rühmt, „Die Liebe im Zuchthauſe" ran, vom Jahre 1807, „die an Naturalismus wahrlich nichts zu wünſchen übrig ließ."

Da ich wohl kaum annehmen darf, daß dieſe „Liebe im Zuchthauſe" der erdrückenden Majorität meiner Zeitgenoſſen bereits bekannt geworden iſt, gebe ich im folgenden einen Abriß:

Fräulein Julie, „Kindesmörderin", Madame Quetſch, „Kupplerin", Fanni, „H—e", und Judith, „Kaſſenbeutelverfälſcherin", ſitzen in ihrer Zelle. Nacht. „Man hört die Tür von außen mit fürchterlichen Riegeln ſperren". Ein anregendes Geſpräch entſpinnt ſich, und die Damen, eine nach der anderen, geben beim Publikum ihre Viſitenkarten ab:

Fanni:

Ein ehrlich arbeitſames Dienſtmädchen war ich, da kamſt du Scheuſal immer, wenn ich abends an der Tür ſtand, und ſagteſt mir vor: ein junger wohlhabender Bürgersmann wolle mich heiraten. An einem Sonntag zogſt du mich hinein. Ich wußte nicht wohin. Da ward ich betrunken gemacht — am Morgen ſah ich mein Elend. —

Quetſch:

Elend? Und wie luſtig gings bei mir zu! Und hat eine getollt, biſt du es —

Fanni:

Um nur an nichts mehr zu denken. Kam ich zu mir ſelbſt, wollt ich immer mit dem Kopf wider die Wand rennen. Dem Manne von der Polizei klagt' ich's wohl, was half's!

Quetſch:

Mein guter Freund wird doch nicht gegen mich ſein.

Fanni:

Du ſollſt keine unter zwanzig Jahren aufnehmen, ich war ſechzehn. Für eine Ausländerin gabt ihr mich aus, und ich war eine Meile von der Stadt her. Wollt' ich fort, hieß es, ich ſei dir ſchuldig —

Quetſch:

Ich ſoll dir wohl die ſchönen ſeidenen Kleider umſonſt borgen?

Fanni:

Endlich war mein Unglück da. Ein reicher Graf legte ſeine Repetieruhr auf meinen Nachttiſch. Ach Gott — großer Gott, dacht ich, dem Manne gilt die Uhr ſo viel wie mir ein Pfennig. Wäre ſie mein, ich verkaufte ſie, ſo könnt' ich meine ſchändliche Kupplerin bezahlen und frei aus dem Hauſe gehn — ich ſteckte ſie in der Verzweiflung ins Bettſtroh.

Nachdem uns auf dieſe Weiſe die Geſellſchaft genügend über ſich orientiert hat, hört man plötzlich ein „Getöſe", und Rauf, „Oberhaupt einer Straßenräuberbande, ein Menſch von verwildertem, doch kräftigem Anſehen", taucht durch ein Loch aus der Diele. „Ein langer Bart entſtellt ihn, ein S ſteht vor ſeiner Stirn, demungeachtet blickt durch ſeine Manieren ein Reſt von Anſtand: Pſt! daß die Diele nicht ſo ſtark niederfällt. Das Loch muß aufbleiben. Ich bringe heute Geſellſchaft mit. Wo iſt das Fräulein? (Macht Julien eine ehrerbietige Verbeugung, die erwidert wird)." Es tauchen allmählich weiter auf: Grundmann „Kandidat, Blut-

ſchänder", Leis „Privat-Taſchendieb", Jude Iſchariot „Falſchmünzer" und Invalid Peter „Mordbrenner". Die Ehrenmänner — denn als ſolche, immer mehr und mehr, entpuppen ſie ſich — ſind an Karren geſchmiedet, und dieſe Karren enthalten: Weine und Eßwaren. Man biedert ſich an und tut gemütlich. Die noch fehlenden Viſitenkarten der Herren werden bei dieſer Gelegenheit ebenfalls ans Parkett gebracht:

Leis:

... Ach, wenn ich an meinen ſeligen Vater denke, was das für ein Mann war, wenn er mit mir und meinem ſeligen Bruder (der in Augsburg unſchuldig hängen mußte, denn er hatte nichts bekannt) Schule hielt. Mit Puppen mußten wir anfangen. Die hingen an einem dünnen Zwirnsfaden, man mußte ſie Stück vor Stück ausziehen und den Faden nicht zerreißen. Dann lernten wir Schnupftücher ausziehen, und Uhren, Rocktaſchen ausſchneiden, wie man mit dem Dietrich umgehen muß, und alle Handarbeit, die zum Metier gehört. Nun kam aber die Kopfarbeit. Da wurden Verhöre angeſtellt, auf alle Art gefragt, wir mußten gleich antworten, den Augenblick, und war die Antwort dumm, gabs harte Strafe. Die Geſetzbücher hatte er immer bei der Hand. Wir kriegten auch Prügel, Daumenſchrauben, mußten hungern, es kam bös an, aber ich ſegne ihn noch im Grabe, ich bin doch durch ihn ein Kerl geworden!

Kandidat:

... Wenn nur Redlichkeit in den oberen Regionen herrſchte, würde es unten ſchon moraliſcher ausſehn. Gib mir zu ſaufen! Nicht die Reichtümer bei einzelnen zuſammenhäufen laſſen, Verhältnis im Geldumlauf, und ihr dürft wenig Galgen und Armenhäuſer bauen, ſagt J. J. Rouſſeau. O, es iſt um raſend zu werden! Da ich vor zwölf Jahren von der Univerſität kam, und eine Pfarre nachſuchte, war ich auch noch nicht ſo leichtſinnig, ſo gefühlertötet als jetzt. Aber ich vermochte weder niedrig zu ſchmeicheln, noch beſaß ich Mittel, mir, Gold in der Hand, Beförderung zu verſchaffen.

So ward ich immer zurückgeſtellt, und Kerls, die ich nimmer achten konnte, gingen mir voran. Wo iſt die Bouteille? Recht ſollt' ich tun, und mir geſchah immer Unrecht. Ich war von der Natur weich organiſiert, einer flammenden Einbildungskraft antworteten leis antönende Nerven. Eine Gattin war meine Sehnſucht, aber die Stelle, womit ich ſie ernähren konnte, ward mir nicht. O, redlich würde ich mein Amt verwaltet haben! Aber ſo hieß ich den Freund willkommen, der mir ein Glas Wein gab, meinen Kummer zu vernichten. Leichtſinn wurde zum Troſt gegen das Unglück gewaffnet. Ich gefiel mir in der Verderbnis, und fand mich durch den Beifall wilder Burſchen geehrt. Da man mich erſt zu der Quetſch gebracht hatte, gings immer tiefer hinab. Lektüre führte mich irre, ich umfaßte die alles verteidigende Determinal-Philoſophie, und den Rückblick zur natürlichen Urform. Iſt noch Wein da? Proſit! Was iſt nun weiter zu tun? Ich patſche im Moraſt, muß hindurch.

Peter:

Zwanzig Jahre hab' ich als Sappeur gedient, habe bei mancher Belagerung müſſen voran in die Erde wühlen, wenn mir auch die Haubitzgranaten um den Kopf platzten. Drei Wunden trug ich davon und wurde zeitig invalid. Da hieß es: nun geh wo du willſt! Denn mein Fürſt war ein weltberühmter Fürſt, aber ſeine Invaliden ließ er betteln. Ich ſchämte mich und arbeitete zwanzig Jahre lang in einer Sandgrube. Da es endlich nicht mehr ging, mußt' ich den Bettelſack doch nehmen. Nun aber hatte die Erlaubnis aufgehört, da man die alten Soldaten verſorgte. Ich mußte zur Verſorgung ins Arbeitshaus. Da ſollt' ich ſiebenzigjähriger Kerl ſpinnen, und weil ichs in meinem Leben nicht gelernt hatte, ging mirs nicht von der Hand, und ich empfing alle Tage jämmerliche Schläge. Um unſer Brot und Grütze wurden wir halb betrogen, halb wars verdorben. Da mir nun auch eines Tages der Rücken mürb gegerbt war, und mein Geſchrei niemand hörte, auch der liebe Gott nicht, da dacht' ich, beim Teufel kanns doch nicht ärger ſein, zündete Schwamm an, nahm Stroh und dürr Holz, und ließ das Neſt in Flammen aufgehen. Ich ward am Pranger gepeitſcht (da verſchlimmert ich mich nicht, es war das tägliche Zubrot im

Arbeitshauſe) und kam lebenslang in die Karre. Nun, wie lange wird das Leben noch dauern, und immer beſſer, karren, als ſpinnen. Wenn ich nur den andern armen Teufeln in Arbeitshäuſern geholfen habe, daß die Aufſeher etwas Furcht kriegen.

Rauf (laut zu Julie, mit der er heimlich ſprach):

Ja, Fräulein, ich bin ein Edelmann. Meinem Vater wurden die Güter genommen, weil er als ein redlicher Patriot gehandelt hatte. Der Vater Ihres Verführers erhielt ſie durch Vorſprache einer Metze. Der meinige, ein edler Greis, ſank in Armut. Ich, der heranwachſende Jüngling, wußte nichts für ihn zu tun. Klagen waren umſonſt. Eine Anſtellung ſchlug man mir ab. Ich ward ein Spieler. Das Glück wollte mir nicht. Ich mußte mich alſo zu verworfenen Spielerkünſten erniedrigen, ich mußte, denn es galt, den edlen Greis zu ernähren. Ich erwarb einige tauſend Thaler und wollte damit zum Vater. In einem Walde nahmen ſie mir Räuber ab. Ihr Anführer war ein mir wohlbekannter Offizier, der kräftig für ſein Vaterland gefochten hatte, aber weggejagt worden war. Verzweiflung ließ mich um Aufnahme bitten. Ich führte ſie hin, auf unſere vormaligen Güter. Wir plünderten den diebiſchen Beſitzer. . . . Jetzt wars geſchehn, ich kam von den Buben nicht mehr los. Manches Jahr mußt' ich den Greuel treiben. Endlich kam mein Kamerad, der geweſene Offizier, ins Gefängnis. Ich ſuchte ihn zu befreien, ſchoß einen Wächter nieder, ward aber ergriffen. Man konnte nicht ausmitteln, wer den Mord begangen hatte, denn mich begleiteten Geſellen, denen Rettung durch die Flucht gelang. Ich war aber der Täter dort.

Die Geſellſchaft, gerührt bis zu Tränen, entſchließt ſich zu fliehen.

Rauf:

Wenn uns die Flucht gelänge, was könnten wir nicht ins Werk ſetzen. Das Fräulein und ich ſind in den Ton der höheren Zirkel geweiht. Wir wollen dort die gewandten Finger unſers Leis beſchäftigen. Es iſt auf reiche Ernten zu zählen. Aber nur den Dieben mit Stern und Band gelte der Raub. Stoßen ſie ſich nicht an meine Hieroglyphe der Stirn. Ich reiße die Haut ab, es ſei

eine im Krieg empfangene Wunde. Die jetzige Mode, das Haar zu tragen, begünſtigt mich. Unſer Iſchariot und Judith mögen ihre Kräfte mit der Münze üben, aber nur Wucherer und Agioteurs, die ihrer Mitbürger Mark erpreſſen, ſollen ſie betrügen. Peter muß Ihres Verführers Haus in Brand ſtecken. Doch das iſt noch nicht Rache genug. Die Kupplerin mag ihn anlocken, wir wollen ihn aufheben, hundert Meilen fort in ein fremdes Land führen, dort ſtehe er hilflos, ohne Geld, ohne Paß, verdächtig gemacht, in Gefahren und Mangel gepreßt. Dann wird in der äußerſten Not einer der Bande zu ihm ſchleichen, ihn zum Einbruch verführen. Er werde ertappt, und gelange ſo in den Schandkerker, wie er Sie, Julie, hineinbrachte. . . . Iſt ein mäßig Kapital erworben, dann enden wir, eilen in einen anderen Weltteil, legen eine Kolonie an und erziehen unſere Nachkommenſchaft edel.

Der „Stockmeiſter" mit der „Wache" überraſcht das Geſindel, und „Alle", noch immer im greulichſten Literaturdeutſch: „Wir Unglücklichen! Wehe! Wehe!" —

Und dieſen Aberwitz im Bayriſchen-Hieſel-Stil des Lumpe-Theaters wagt heute, faſt hundert Jahre, nachdem er zu Papier gebracht wurde, ein Privatdozent für Literatur an der Univerſität Berlin, der vorgibt, er käme von Flaubert, er kenne die Goncourts und er habe Zola geleſen, der alſo doch mindeſtens wiſſen muß, daß der Naturalismus eine Methode iſt, eine Darſtellungsart und nicht etwa „Stoffwahl", ein Stück zu nennen, das „an Naturalismus wahrlich nichts zu wünſchen übrig ließ". So wächſt Herr Meyer mit ſeinen höheren Zwecken: weil es mal einen Blödſinn, wie dieſe „Liebe im Zuchthauſe" gab, ſei die „Familie Selicke" nicht „original" geweſen!

Dieſer ganze Sankt Veitstanz bliebe ein Rätſel, man verſtünde nicht, wie ein Menſch ſich dazu hatte hergeben können, wenn die Löſung nicht eine ſehr einfache wäre.

„Man hat", ſchrieb gelegentlich in einem Briefe der alte Fontane, „literariſch nur eine Bedeutung, wenn man mal ein Fanal war, das alle Leute leuchten ſahen und ihren Kurs danach nahmen." Daß er ſelbſt ein ſolches Fanal nie geweſen war, wußte er. Um ſo eindringlicher wirkt dies Bekenntnis.

Der Mann, auf den nach Herrn Meyer im Moment alles hinaus läuft, auf den ſich alles zuſpitzt, iſt Gerhart Hauptmann. Deſſen „Charakter und Talent ſtudieren und ſchildern zu dürfen", ſcheint ihm „das größte Vorrecht", deſſen die neueſte Literaturgeſchichte „ſich zu erfreuen hat". Da Herrn Meyer „eine erſchöpfende Kenntnis der Weltliteratur", wie ſein Verleger verſichert, „das Auge namentlich auch für die Entwicklung der Poeſie geſchärft" hat, durfte er ſich ſelbſtredend der Wahrheit Fontanes nicht verſchließen. Und ſo ergab ſich ihm denn, noch ehe er zu ſeiner Panegyrik auch nur anſetzte, die nicht unintereſſante Frage: Was wäre Gerhart Hauptmann, wenn er nicht „Neuerer" wäre? Ein Talent, ein großes Talent mehr in unſerer Literatur, aber für ihre Entwicklung — eine ſekundäre Erſcheinung.

Das ging natürlich nicht. Das ging abſolut nicht. Auf die Entwicklungsperſpektive, in unſerem „Zeitalter der Naturwiſſenſchaften", ließ ſich nicht verzichten, es war alſo nur durchaus logiſch von Herrn Meyer, daß er all ſeine Courage zuſammennahm, die Feder eintauchte und ſchrieb: Gerhart Hauptmann iſt nicht etwa bloß Neuerer, er iſt ſogar ein „kühner" und „einſamer" Neuerer; der „anerkannte Führer der realiſtiſchen Literatur in

Deutſchland". Daß er mit ſeinem letzten Kompliment der Einſamkeit wieder etwas Abbruch tat, genierte nicht. Die Hauptſache war das Schlagwort. Der anerkannte Führer! Das ſuggerierte. Um es zu lanzieren, damit es nicht auf Widerſtand ſtieß, damit es zündete, mußte die Entwicklung, die ſich leider anders vollzogen hatte, nachträglich gefälſcht, der Urſprung verſchüttet, das Terrain rund um den zu Feiernden nach Kräften planiert und dieſer ſelbſt möglichſt in die Höhe getrieben werden; nur ſo ſchien erreichbar, daß der „Einſame" dann „kühn" als Dhawalagiri aus lauter Maulwurfshügeln ſtieg.

Zu dieſem Zweck, Zweck heiligt die Mittel, wurden die Verfaſſer der „Neuen Gleiſe", denen der Dankbare „in freudiger Anerkennung für die empfangene entſcheidende Anregung" ſein Erſtlingsſtück „Vor Sonnenaufgang" gewidmet hatte — eine Widmung, die, wie ich höre, dann wieder weggeblieben iſt — kleine, zopfige Wichtelmännchen und Alräunchen, putzige Kerlchen, die „aus Theorien lebensfähige Kinder" hatten zeugen wollen, eine Drolligkeit, die ihnen natürlich vorbeigelang, urige Kruken, die eine neue Sprache erfinden wollten, während dann ihr Volapük nur eine „kleinliche Umgeſtaltung" bereits „beſtehender Sprachen" wurde, uſw. uſw! Und um dieſes alles nicht bloß zu behaupten, ſondern womöglich auch noch zu „beweiſen", wenn allerdings auch nur für die auf der Galerie und die Glücklichen mit den großen Kartoffeln, ſtellte Herr Meyer ſich ſo einfältig, verfuhr er ſo ſkrupellos, daß er ſchließlich ſelbſt vor dem Äußerſten nicht zurückſchreckte und ſeine Leſer wiſſentlich zu überdümpeln verſuchte: mit Julius v. Voß, von dem er annehmen durfte, daß niemand dieſe alte Scharteke

mehr beſitzen würde. Noch nicht einer unter Tauſenden kontrolliert ſolche „wiſſenſchaftlichen Hinweiſe" durch betreffende Studien auf Bibliotheken!

Das iſt die Auflöſung.

VIII.

Zwiſchen Julius v. Voß und die Verfaſſer der „Familie Selicke" ging alſo nach Herrn Meyer keine Meſſerſpitze, zwiſchen uns und Gerhart Hauptmann klafft eine „kühne" und „einſame" Neuerung.

Worin dieſe kühne und einſame Neuerung beſtand, hat Herr Meyer leider vergeſſen hinzuzufügen. So wiederholt ich ſeine 966 Seiten nach einer kleinen ſchätzenswerten Indiskretion über dieſen Punkt auch durchforſchte: ich fand keine. Daß Gerhart Hauptmann nicht wie wir „Perſonen" ſchrieb, ſondern „Handelnde Menſchen", kann es nicht geweſen ſein. Daß er ſtatt Akt „Vorgang", ſtatt Pauſe „Unterbrechung" ſetzte und ähnliches, ſcheint mir auch noch nicht ausreichend. Oder ſteckt die Stecknadel, nach der ich ſuche, ſteckt ſie wirklich in dem „neuen Typus", mit dem, wie Herr Meyer verſichert, Gerhart Hauptmann die Welt bereichert haben ſoll?

Herr Meyer eröffnet: „Bei Hauptmann hat dieſer neue dramatiſche Typus etwa folgende feſte Form. Ein paar Perſonen, jede eine ausgeprägte Individualität, ſind vom Schickſal zuſammengeworfen; in ihrem Zuſammenleben rühren ſie gegenſeitig jeder des anderen Eigenart. Eine unter ihnen fühlt vor allem das Bedrückende, Gefährliche dieſer Exiſtenz und ſehnt ſich heraus. Ein Bote aus der großen Welt ringsum kommt und

ſcheint einen Augenblick die Möglichkeit zu bringen, daß der Gebundene ſich löſt. Aber die Gebundenheit iſt zu ſtark, und ſo führt der Verſuch der Rettung nur die Kataſtrophe herbei." Solch ein „Bote des Schickſals" ſei Loth in „Vor Sonnenaufgang", Anna Maar in „Einſame Menſchen" uſw. Dieſer „von Hauptmann neugeſchaffene Typus", deſſen „Macht" man auch noch an den „Vergröberungen und Übertreibungen" erkennen könne, die dann Hauptmanns „Nachahmer" verübten — Herr Meyer nennt unter dieſen auch ausdrücklich Johannes Schlaf mit ſeiner „Gertrud" — wäre, „wie geſagt, eine Zeit lang die herrſchende des modernen deutſchen Dramas geworden".

Auf dieſe Eröffnung erwidere ich: Hat Ihr Klient, Herr Meyer, an kühnen und einſamen Neuerungen nur dieſen „Typus" geſchaffen, iſt dies als „Reformator" ſeine einzige Tat, ſo haben Sie als ſein Anwalt ſeinen Prozeß ſchon verloren. Das Individuum mit der Reiſetaſche, das in den erſten Akt platzt, „nu ſeind mer do", iſt die beliebteſte Vorwandsfigur, um die Sache ins Rollen zu bringen, ſchon vor anno Kotzebue. Sein fürchterliches Gegenſtück, der bekannte Raiſonneur in der franzöſiſchen Salonkomödie, iſt kaum ſchmerzhafter. Gerade daß Hauptmann dieſes Scheuſal nicht ſofort abdankte, daß er ſeine Stücke noch von außen ſtieß, ſtatt daß ſie als lebendige Organismen ihre Bewegung aus ſich ſelbſt erzeugten, daß er dieſen alten deus ex machina noch brauchte, nicht mehr am Schluß wie die Griechen, ſondern mit der Lunte in der Weſtentaſche am Anfang, gerade das, glaube ich, zeigte am deutlichſten, wie wenig er alles hier Einſchlägige überhaupt auch nur erſt als „Problem" emp-

fand! Ihr nicht gerade ſchüchtern zu nennender Verſuch, uns dieſen alten Ladenhüter als Nouveauté aufzuſchmieren, iſt alſo damit kläglich mißglückt, Herr Meyer!

Der Beweggrund, aus dem Sie ſich zu dieſer heroiſchen Verzweiflungstat haben hinreißen laſſen, iſt klar: erſt dieſer „neue Typus", bedeuten Sie, „ermöglichte, was der Naturalismus anſtrebte: eine breite Zuſtandsſchilderung!" Erſtens ſtrebt die Kunſtart, die Sie mit Ihrem abgeplapperten Schlagwort „Naturalismus" nennen, eine „breite Zuſtandsſchilderung" überhaupt nicht an, oder doch wenigſtens nicht mehr als jede andere Kunſtart, wie Sie durch beliebig älteſte Beiſpiele ſich gütigſt überführen wollen, und zweitens, Ihr ganzer Krimskrams — ſelbſt angenommen, Ihre wirklich ſchon mehr als bloß urkomiſche „Typus"-Behauptung ſtimmte — bräche zuſammen bereits durch den einen einzigen Hinweis: die „Familie Selicke" wies jenen „Typus" nicht auf, d. h. alſo, ſie hatte auf ihn bereits verzichtet, und die von Ihnen ſo benannte „breite Zuſtandsſchilderung" fand ſich in ihr trotzdem! Nicht ſie war das „Neue und Moderne" an unſerem jungen deutſchen Drama, das „vor allem Neue und Moderne" an ihm, ſondern unſere Sprache. Unſere Sprache, die zum erſten Male bewußt nicht mehr Papier war, und die wir mit der beſonderen Abſicht handhabten, alles Übrige mit ihr in Übereinſtimmung zu bringen, um auf dieſe Weiſe endlich wieder jenes Höchſte und Seltenſte zu erreichen, das die Kunſtgeſchichte Stil nennt. Die ſelbe — ich laſſe nicht los, Herr Meyer, ich zwicke weiter — von der ich einmal bereits ſehr deutlich ſchrieb: „Ich bin mir über die einfach alles revolutionierende Bedeutung dieſer neuen Sprache nie im Unklaren geweſen.

Zum mindeſten, ich unterſchätze ſie nicht. Ja, es iſt ſogar meine Behauptung: ihrer endlichen Leiſtung, der Tatſache gegenüber, daß ſie eines ſchönen Tages plötzlich wirklich da war, hat jede Einzelleiſtung ſeitdem, ſo außergewöhnlich tüchtig auch die eine oder andere von ihnen geweſen ſein mag — und ich bin der Letzte, das zu leugnen — doch immer nur ſekundär bleiben können. Denn es iſt ſelbſtverſtändlich: zwiſchen der Schaffung eines Kunſtwerkes in einem Stil, der bereits gegeben iſt, und der Schaffung eines ſolchen Stils ſelbſt, beſteht kein Grad-, ſondern ein Artunterſchied." Daß der Schöpfer dieſer neuen Sprache nicht Hauptmann hieß, daß ihre Herausarbeitung Jahre bedurft hatte, Jahre mühſeligſten Ringens, und daß dieſe Arbeit, deren Geſchichte in unſeren „Neuen Gleiſen" niedergelegt iſt, von mir mit Johannes Schlaf geleiſtet wurde, weiß heute bereits der letzte literariſche Schuhputzer! Dieſen Tatbeſtand auch nur verdunkeln zu können, hatten Sie in keinem Falle „hoffen" dürfen. Was taten Sie alſo, Herr Meyer? Sie überhüpften ihn, retteten ſich in die bei dieſer Gelegenheit glücklich aufgegabelte „Zuſtandsſchilderung", buchten die „Ermöglichung" dieſer — getreu der Fahne, der Sie zugeſchworen — auf das Konto Hauptmanns, glaubten, ſo die Fährte hinter ihm zur Genüge verwedelt zu haben, und rächten ſich dann ſpäter für dieſe viele Mühe, die wir Ihnen gemacht hatten, hinterrücks, indem Sie z. B. gelegentlich Halbes und Hirſchfelds kleine, bedeutungsvolle Wendungen einſchmuggelten, wie „die realiſtiſche Sprache der Hauptmannſchüler", nachdem Sie ſich, damit korreſpondierend, bereits mehrere hundert Seiten früher, gelegentlich der „Ungezwungenheit lebendiger Rede" des älte-

ren Lokalstücks, den vorbereitenden Zusatz erlaubt hatten, „was erst neuerdings wieder die Realisten Holz und Schlaf und vor allen (!) Gerhart Hauptmann anstrebten". So schreibt man in Deutschland, dem Ursitz der Gründlichkeit, um 1900 „Literaturgeschichte"!

Wäre es Herrn Meyer geglückt, seine Zeitgenossenschaft in seinen „Zustands"-Unsinn einzuwickeln, so hätte daraus nach und nach folgender Mythus erblühen müssen: Wir vor Hauptmann, wir Verfasser der „Neuen Gleise", hätten das Ziel des Naturalismus, das Ausschlaggebende, worauf es ankam, zwar „angestrebt", aber erst Er, der Große, der nach uns kam, hätte „ermöglicht", daß dieses Angestrebte nun endlich auch erreicht wurde. Und dann hätte natürlich niemand mehr in Abrede stellen können: Hauptmann, der Kühne, der Einsame, der Neuerer usw.! Schade, Herr Meyer, daß ich jetzt hinterherkommen mußte, um Ihrem so schönen Aufbau unter die aufgeplusterte Perücke zu stakern . . .

Das erste Stück, in dem jene neue Sprache das Ziel, das ihr immanent war, erreichte und Stil wurde, war die „Familie Selicke". Das erste Stück Hauptmanns, „Vor Sonnenaufgang", das nach dem von Ihnen herangezogenen Schlentherwerk „aus den Voraussetzungen des ‚Papa Hamlet' die Konsequenzen gezogen" haben soll, war stilistisch noch Mischmasch geblieben; Mischmasch aus Ibsen und Tolstoi, auf den unsere Sprache als drittes Element nur künstlich wie ein Pfropfreis gesetzt war. Diese Konsequenzen zu „ziehen" — es ist dies äußerst charakteristisch, weil schon diese eine Tatsache genügt, um das Märchen von Hauptmanns Neuererschaft eben als Märchen aufzudecken — hatte Hauptmann sich nicht ge-

wachſen gezeigt. Wir mußten ſie ſelbſt ziehen. Wir zogen ſie ſo deutlich, daß der alte Fontane, vielleicht einer der größten Unparteiiſchen, die je gelebt haben, einen Tag nach der Aufführung ſchrieb: „Dieſe Vorſtellung wuchs inſoweit über alle vorhergegangenen an Intereſſe hinaus, als wir hier eigentlichſtes Neuland haben. Hier ſcheiden ſich die Wege, hier trennt ſich Alt und Neu. Die beiden am härteſten angefochtenen Stücke, die die ‚Freie Bühne' bisher brachte: G. Hauptmanns ‚Vor Sonnenaufgang' und Leo Tolſtois ‚Macht der Finſternis' ſind, auf ihre Kunſtart, Richtung und Technik hin angeſehen, keine neuen Stücke, die Stücke bzw. ihre Verfaſſer haben nur den Mut gehabt, in dieſem und jenem über die bis dahin traditionell innegehaltene Grenzlinie hinauszugehen, ſie haben eine Fehde mit Anſtands- und Zuläſſigkeitsanſchauungen aufgenommen, und haben auf dem Gebiete dieſer kunſtbezüglichen, im Publikum gäng und gäben Anſchauungen zu reformieren getrachtet, aber nicht auf dem Gebiete der Kunſt ſelbſt. Ein bißchen mehr, ein bißchen weniger, das war alles; die Frage ‚wie ſoll ein Stück ſein?' oder ‚ſind nicht Stücke denkbar, die von dem bisher Üblichen vollkommen abweichen?', dieſe Frage wurde durch die Schnapskomödie des einen und die Knackkomödie des anderen kaum berührt. Ich darf dieſe Worte wählen, weil ich durch mein Eingenommenſein für beide vor dem Verdacht des Übelwollens geſchützt bin." Daß dieſer Abſatz Ihnen keine Maultrommel des Vergnügens war, kann ich Ihnen, Herr Meyer, nachfühlen. Aber er exiſtierte, aus der Welt ließ er ſich nicht mehr ſchaffen, und ſo mußten Sie denn ſchon verſuchen, ſich mit ihm abzufinden. Sie taten dies, indem Sie aus ihm zitierten und bemerkten:

„Und gerade dies, worüber alle Welt mit einem so originellen ‚Einzelnen' einig war, kann ich am wenigsten zugeben." Freilich! Nur mit welchem Erfolg Sie dies nicht „zugeben" konnten, werden Sie ja jetzt selbst am besten verspüren: in sämtliche Gruben, die Sie so freundlich waren, zu diesem Zweck zu präparieren, sind Sie hineingepurzelt; und nicht eine einzige war mit Honig gefüllt. —

IX.

Im Vorwort zu meinem von Herrn Dr. Paul Schlenther, Ihrem Mitmeyer, so treffend mit „Bierulk" betitelten „Sozialaristokraten" habe ich mitgeteilt, was uns nach der „Familie Selicke" schweigen ließ: „Und während Johannes Schlaf, der leider minder Widerstandsfähige, in eine schwere Nervenkrankheit verfiel, von der er menschlicher Voraussicht nach nicht mehr genesen wird, sah ich, der konstitutionell glücklicher Veranlagte, mich wohl oder übel vor die Notwendigkeit gestellt, auf die weitere Ausübung einer Kunst, in der sich Neues, eben weil es neu war, nur durchsetzen ließ mit dem Portemonnaie in der Tasche, entweder zu verzichten, oder aber sie in einer Weise fortzusetzen, die mit meinem künstlerischen Gewissen nicht vereinbar gewesen wäre. Ich entschied mich, wie ich mich in meinem Leben in gleicher Lage leider schon einmal hatte entscheiden müssen, nachdem mir fünf Jahre früher mein ‚Buch der Zeit', 450 Seiten Lyrik, die erste in unserer jüngeren Generation, die bewußt die neue Front markierte, ein Honorar von fünfundzwanzig Mark eingebracht hatte." Was hinter diesen zwei Sätzen steckt, was in diesen

Worten begraben liegt, davon hat Herr Meyer auch nicht die beſcheidenſte Ahnung. „Reiner“, ſchreibt er und referiert damit über Otto Ludwig, „hat kein Künſtler ſeinen Idealen gelebt, ehrlicher kein Dichter ſein äſthetiſches Ziel allein verfolgt ... Idealismus im höchſten Sinne — das iſt der ‚Generalnenner‘ dieſes Realiſten.“ Ein wahres Glück für den Mann, daß er tot iſt. Lebte er noch, Herr Meyer hätte über ihn anders geurteilt! „Ein energiſcher, feſter Charakter, mit aller Glut des geborenen Künſtlers um ſeine Ideale ringend“ — Sie entſchuldigen, Herr Meyer, ich erröte, aber ich zitiere jetzt Mehring — „beſitzt Holz freilich nicht die kühle und praktiſche Umſicht Hauptmanns; er ſieht nur ſeine künſtleriſchen Ziele, denen er unbeirrt nachtrachtet, mag er auch täglich dicht am zuſchnappenden Rachen des Hungertodes vorbeipaſſieren“. Verſtehen Sie mich: ich will mit dieſem zuſchnappenden Rachen nicht Renommage treiben. Ich exiſtiere ja noch. Aber ich muß mich ein klein wenig aufrecken, ich muß Sie, verehrter Herr Doktor, in meine Tatzen nehmen, wenn Sie zu alledem nun auch noch die, ſagen wir, Kindlichkeit fügen und mir als Ideal, nach dem ich mich leider zu richten vergaß — Gerhart Hauptmann vorhalten!

Unter meinen Papieren finde ich einen alten Zeitungsausſchnitt, der in getreuer Wiedergabe lautet:

„Gerhart Hauptmanns Dankſagung. Das bereits kurz erwähnte Schreiben, womit Gerhart Hauptmann ſeinen Dank für die Zuteilung des Grillparzer-Preiſes der philoſophiſch-hiſtoriſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften in Wien ausſpricht, hat folgenden Wortlaut: ‚Das Preisgericht des Grillparzer-Preiſes hat

meine Dichtung „Hannele" einer großen Ehrung für würdig erachtet. Der reine und geweihte Name Grillparzers soll mir fortan Mut gebend, wegweisend und heiligend vorleuchten. Es ist eine seltsam freundliche Fügung, daß sich der Heros in einem Augenblicke gleichsam väterlich mir neigt, wo ich mehr als je einer Aufrichtung und Stärkung bedarf: so ist mit einem alles Gift der Verbitterung aus meinem Blute genommen, und unter dem Zuspruch des Ewigen fühle ich mich jung, gesund und mit allem alten Stolz neu erfrischt. Wenn ich nun in ehrfürchtigem Aufschauen zu dem Namen Grillparzer gelobe: das Gute ferner zu wollen, die Schönheit zu suchen, die Wahrheit nicht zu verleugnen und mir selbst im Tiefsten und Besten treu zu bleiben, nach Menschenkraft, so ist es ein geringer, aber doch der einzige Dank, den ich, in tiefer Ehrerbietung, zu geben im Stande bin. Dresden, den 18. Januar 1896. Gerhart Hauptmann.' Hauptmanns Verbitterung, wie sie aus diesem Briefe spricht, verstehe, wer kann. Wenn je ein Dichter vom ersten Augenblick an, wo er in die Öffentlichkeit trat, Wirkung ausübte, Anerkennung erntete, Erfolge erzielte, so war es Hauptmann. Der Mißgriff, den er mit ‚Florian Geyer' beging, erklärt sich aus so natürlichen, reinformalen Ursachen, daß wir erstaunen würden, wenn der Dichter sich ‚verkannt' fühlte, statt daß er sich selber und seiner Nichtachtung der vorläufig unverrückbaren Grundformen des dramatischen Kunstwerks die Schuld zuschriebe. Da ist es Grillparzer, zu dem er in Ehrfurcht aufschaut, bis ins höchste Alter viel weniger gut ergangen als ihm, dem Dreiunddreißigjährigen, dem Ruhm bereits in Fülle und in jeder Gestalt beschieden gewesen."

Und über dieſen ſelben Grillparzer, um auch noch das hier anzuführen, haben Sie geſchrieben:

„1856 trat er in den Ruheſtand und lebte in ärmlicher Einfachheit vier Stockwerke hoch. ‚Dort tritt man in ein kleines Gemach, das einzige Fenſter geht nach dem Hofe, ein Bücherſchrank füllt die Wand gegenüber. Die Bibliothek iſt nicht groß, aber auserwählt. Eine Tür führt in das Wohnzimmer Grillparzers. Es iſt nicht eben groß und hat zwei Fenſter nach der Spiegelgaſſe, die Lage iſt gegen Abend, es kommt alſo erſt nachmitags die Sonne hinein. Dieſes Zimmer umſchließt ſeine ganze Exiſtenz, das Bett, ein Sofa geringer Sorte, ein Klavier, Schreib- und Waſchtiſch‘.“

Man braucht Hauptmanns Dank nur zu leſen, um zu fühlen: So ſchreibt kein Mann, der am Steuer ſtand auch nur einen Augenblick lang! Und ferner: Was würde aus dieſem Manne geworden ſein, wenn es ihm beſtimmt geweſen wäre, noch mit Achtzig eine Exiſtenz zu führen, wie ſie ſein „Heros“ geführt!

Ich habe einer „Aufrichtung“ und „Stärkung“, Herr Meyer, bisher noch nicht bedurft. Ich fühle mich „jung, geſund und mit allem alten Stolz“, nachdem nun bereits nahezu zwanzig Jahre Literatur nach außen „reſultatlos“ hinter mir liegen, auch ohne ſolch „ſeltſam freundliche Fügung“ und ohne ſolchen „Zuſpruch“. Ich ſehne mich wirklich nicht im geringſten danach, daß „ein reiner und geweihter Name mir fortan Mut gebend, wegweiſend und heiligend vorleuchte“. Ich verzichte auf alles ſich mir neigende „Ewige“ und ſträube mich gegen jedes gleichſam „Väterliche“. Ich fühle mich vollkommen erwachſen! Ich bedaure daher höflich, von Ihrem freundlichen Rate —

Sie erteilen ihn mir allerdings nur indirekt — keinen Gebrauch machen zu können . . .

Daß der Dichter der „Weber", nachdem so mit einem alles Gift aus seinem Blute genommen, in ehrfürchtigem Aufschauen — die „Versunkene Glocke" schrieb, und daß er gerade dieser seine Popularität verdankt, hat einen Stich ins Schmerzliche selbst für Herrn Meyer. Aber nicht wahr? „Eine Rücksicht auf die Mode wird man dem gerade und still seines Weges schreitenden Mann nicht zutrauen ... Bezaubernde Verse begegnen, bestrickend wie Elfengesang; wir haben keinen Realisten, der sie sonst noch singen" (!) „könnte." Daß Herr Meyer sich aus diesem Anlaß gedrungen fühlt, seinen Schützling zu verteidigen gegen einen Angriff, den er vorsichtig genug ist, selbst zu formulieren, so daß dadurch der Anschein erweckt wird, als wäre dieser Angriff ernsthaft und von anderer Seite denn natürlich auch gar nicht erst unternommen worden, ist bezeichnend. Aber daß er zugleich die Stirn findet, aus diesem selben Anlasse auch noch Hauptmann, den Verstechniker, zu loben, den doch schon der erste beste Karl Busse in die linke Westentasche steckt, und der als solcher einfach gar nicht zählt, ist von einem Opfermut, den ich zwar bewundere, von dem ich aber nicht glaube, daß er die gewünschten Früchte tragen wird. Und mit dieser gequetschten Ehrenrettung der „Versunkenen" vergleiche man die nachstehende kommune Verdächtigung: „Als der literarsatirische Roman zur Lieblingsgattung" (!) „wurde", hätte ich „sofort" seine „Manier in das porträtierend-realistische Drama übertragen" und — die „Sozialaristokraten" verbrochen! Meine „Kunst" — wörtlich! — „hatte allemal die Tendenz, die Natur eines anderen nach Maßgabe der jewei-

ligen Reproduktionsbedingungen wiederzugeben." Neben dem Unbeirrten, dem großen Zukunftssucher, der seinem Stern folgt, der „rasche Anempfinder", dessen „Geschick" es ist, „herrschende Tendenzen zu übertreiben"! Hofften Sie wirklich, Herr Meyer, daß sich Gemüter finden würden, harmlos genug, um sich diese Pendants mit ihrer „grausamen Heraldik" in die gute Stube übers Sofa zu nageln? Mein Gott, tun Sie doch nicht so! Ihre Legende glaubt ja keiner. Sie glauben sie ja selbst nicht! Wollen Sie literarische Politik nun schon einmal treiben, drängt es Sie, sich an dem Kampf der Wagen und Gesänge zu beteiligen — gut, nur beteiligen Sie sich wenigstens geschickter. Es ist mir schmerzlich, aber Sie kompromittieren Ihre Kombattanten!

Je mehr diese kleinen Kapitel sich häufen, um so erschreckender werden Sie merken: Sie haben Hauptmann einen sehr bösen Dienst erwiesen. Es war eine Zumutung ohne gleichen, daß ich mich bei lebendigstem Leibe gutwillig begraben lassen sollte, nur damit Sie auf diesem interessanten Fleck für Ihr Spekulationsobjekt ein Denkmal setzen!

X.

Hauptmann als „Bahnbrecher", Hauptmann als „Führer" und „Reformator" ist eine Erscheinung, an der er leider selbst nicht ohne Mitschuld ist. Daß er Einspruch erhob, daß er abwinkte, wenn literarische Parteiläufer und Theaterjobber ihn als den neuen Gesetzgeber ausschrieen, war nicht zu verlangen. Dazu hätten Voraussetzungen gehört, über die er nun einmal nicht verfügt. Aber es mußte irreführen, wenn er Georg Hirschfeld den

„einzig Mitſtrebenden" nannte, die Widmung ſeines Erſtlingsdramas nachträglich wieder wegwiſchte und ſo weiter.

Durch unſeren Rücktritt nach der „Familie Selicke" hätte Hauptmann vollauf Gelegenheit gehabt, ſein Talent als „Führer", falls ein ſolches in ihm latent geweſen wäre, zu betätigen. Die Aufgabe, die wir hinterlaſſen hatten, war klar: mit der neuen Technik, die wir angebahnt, nach und nach das ganze moderne Leben zu packen! Wir warten auch nur auf den bloßen Willen dazu noch heute. Hauptmann, der in ſeinem Leben jene Not, auf die ich im Vorwort zu den „Sozialariſtokraten" hinwies, nie kennen gelernt hat, der ſich in glänzender Lage befand, hätte es nicht nötig gehabt, dieſe Aufgabe außer Acht zu laſſen auch nur eine Viertelſekunde lang. Was Hauptmann von Sudermann — wenn ich Herrn Meyer recht verſtand — am Anfang unterſchieden hatte, war nicht ſowohl ſeine urſprüngliche Kraft geweſen, die rein künſtleriſche Begabung, die Herr Meyer auch bei Sudermann ſchätzt, als vielmehr ſein Ziel. Ganz abgeſehn nun davon, daß Hauptmann ſich dieſes Ziel nicht ſelbſt geſteckt hatte, ſondern daß es ihm von uns erſt gewieſen war: jener Unterſchied ſcheint mir inzwiſchen ziemlich ausgeglichen; von ſeiten Sudermanns, indem er in dieſer Beziehung ſtieg, von ſeiten Hauptmanns, indem er in dieſer Beziehung fiel. Künſtler ſein, heißt den Mut haben, wie jene alten Chriſtenprieſter unter die Heiden zu gehn und ihrem Götzen, während die Brüllenden ums Feuer tanzen, den Kopf abſchlagen! Dieſen Mut hat Hauptmann, von ſeinem erſten Erfolge ab, mit jedem Tage weniger beſeſſen.

Selbſt Herr Meyer, der ſonſt ſo tapfere, muß unter der Spitzmarke „Hauptmanns Bedeutung“ zugeben: „Unſere verwöhnte und nun einmal nicht naive Zeit vermißt das, was wir ‚Geiſt‘ zu nennen pflegen. Die witzigen Spiele des Zufalls und der Verblendung vermag der Autor des ‚Biberpelzes‘ aufzufangen und nachzubilden, den Humor eines genialen Trinkers zu erfaſſen — verſagt iſt ihm ein Schalten im Reich der Ideeen, ein Beherrſchen auch der Abſtraktionen, wie etwa Goethe, Gottfried Keller, Theodor Fontane es beſaßen, ohne deshalb der Realität unrecht zu tun ... Mit dem Herzen durchdringt er, was er in ſo großer Anſchaulichkeit vor ſich ſieht: dem Geiſt bleibt es ein Chaos ... Das liegt an ihm, nicht an den Prinzipien des Realismus.“

Ganz recht. Und dieſe Prinzipien werden beweiskräftigt ſein, Gerhart Hauptmann, in deſſen Werken unſere „Saat“, wie Herr Meyer meint, „Ernte trug hundertfach und tauſendfach“, wird eine Epiſode geweſen ſein, ſobald es gelungen ſein wird, dieſe Prinzipien in den von Herrn Meyer allerdings noch mit Recht ſo vermißten „Geiſt“ umzuſetzen. Wann, wo und wem das gelingen wird, iſt gleichgültig. Daß es gelingen wird, iſt geſchichtliche Notwendigkeit und wird alſo eintreten. Man braucht nur — vorausgeſetzt allerdings, daß man den dazu nötigen Scharfblick beſitzt — den „Fuhrmann Henſchel“ mit dem „Meiſter Oelze“ zu vergleichen und den „Biberpelz“ mit den „Sozialariſtokraten“, um ſehr bemerkbare Spuren dieſes Geiſtes ſchon heute zu entdecken.

Ich entſinne mich, daß ich einmal als ganz junger Menſch Gaſt in der „F. W. V.“ war. Rechts von mir ſaß Schlaf, links Conradi. Neben dem Präſidium am

Ehrenplatz stand ein dicker, stark beschnurrbarteter Herr, der kurzsichtig war, und las mit tönendster Stimme aus einem Manuskript, das er häufig umblätterte, eine sehr verwickelte Sache vor, von der ich heute nur noch ein Wort weiß, dieses aber dafür auch sehr deutlich — „Sakramello!" Hätten wir drei uns damals einfallen lassen zu behaupten, daß der Herr Assessor v. Wildenbruch nicht der „deutsche Shakespeare" sei, daß Deutschland einen Shakespeare überhaupt noch gar nicht besäße, ich glaube, man hätte uns mit vereinten Manneskräften mindestens sofort an die frische Luft gesetzt. Und heute? „Die Nutzanwendung", wie mal ein altes, schönes Zitat bei mir hieß, „liegt auf der Hand. Wen's juckt, der möge sich kratzen!"

XI.

Nachdem so die Bomben, mit denen Herr Meyer mich beschmissen, zur Genüge herumgereicht sein dürften, so daß also jeder sich davon hat überführen können, wie lächerlich sie aus lackierter Pappe sind, komme ich nun zu seinen Knallerbsen. Denn auch solche verschmäht Herr Meyer nicht. Ja, sie sind für seine Kriegführung sogar besonders charakteristisch.

Von der Fügsamkeit des „sanften und sinnigen Johannes Schlaf" wußte schon Schlenther zu fabeln. Dieser „Zwilling" Numero Zwei des „mythischen Paares" scheint auch Herrn Meyer nicht so gefährlich. Er mißbraucht ihn daher, um ihn gegen den „Zwilling" Numero Eins — auszuspielen. Was ich, der ich „vom Geibel-Kultus bis zur Whitman-Manie ein halbes Dutzend literarische Moden totritt" (!), nur „sein möchte", sei

Schlaf wirklich: „ein moderner Menſch“ (!). „Von allem Anfang an“ wäre er „eine Individualität auch im literariſchen Sinne“ geweſen; ich „nur eine Perſönlichkeit von wirkſamer Energie des Auftretens“.

Da Schlaf bekanntlich erſt ſeit den „Neuen Gleiſen“ datiert, in denen er, wie Herr Meyer zum Überfluß ſelbſt zugibt, bereits auf meinen Schultern ſtand, iſt es heute leicht, ihn „eine Individualität auch im literariſchen Sinne“ gleich „von allem Anfang an“ zu nennen: er ſowohl wie Hauptmann, leſe ich, waren ihrerzeit unter meinen „Einfluß geraten“. Hiebe, Herr Meyer, die man austeilt mit der Rechten, pariert man nicht zugleich mit der Linken! Wie jeder Künſtler, ſo hat ſelbſtverſtändlich auch Schlaf angefangen: als Nachahmer. Einen Dichter, der ſich durch ſeine Vorgänger nicht erſt hat durcharbeiten müſſen, bis ihm endlich als Letztes die „Natur“ aufging, oder, was ich dafür eigentlich noch lieber ſetzen möchte, er ſich ſelber, einen ſolchen Dichter, Herr Meyer, hat es noch nicht gegeben. Auch Ihrem Protegé Gerhart Hauptmann ging's ſo. „Nach Schlenthers Erzählung,“ ſchreibt Mehring, „hat er hintereinander Anderſen, Tegnér, Bürger, Byron, Wilhelm Jordan nachgeahmt; noch mit 26 Jahren hat Hauptmann allen Ernſtes gereimt: ‚Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten, daß meine Träne rinnt, zuweilen, wenn fern das Läuten der Glocke, der Glocke beginnt‘.“ Was mich aber, Herr Meyer, in dieſer Beziehung von Hauptmann unterſcheidet, und zwar prinzipiell unterſcheidet, iſt, daß ich dieſes Epigonentum erſtens früher überwand, zweitens gründlicher, drittens nicht bloß auf einem, ſondern auf mehreren Gebieten, viertens, daß ich dann in keine meiner abgelegten

Eierschalen wieder zurückkroch, fünftens, daß ich diese ganze Befreiung aus mir selbst vollzog, daß mich niemand dazu erst „anzuregen" gebraucht hatte, und sechstens, daß ich mit jeder dieser Selbstbefreiungen, direkt oder indirekt, zugleich meine ganze Generation befreite. An diesem Knochen, bitte, knabbern Sie nun!

Die Stelle, mit der Herr Meyer von jener „Anregung", die ja inzwischen glücklich historisch geworden ist, Notiz nimmt, ist zu drollig, als daß ich mir versagen könnte, sie hier wiederzugeben: „Sein Idealismus schauderte noch zurück vor der Erfassung der Wirklichkeit, nach der sein Herz verlangte. Die konsequenten Realisten von Niederschönhausen führten ihn über die Brücke, die er selbst gebaut" (!), „in das jenseitige Gebiet hinüber. So entstand ‚Vor Sonnenaufgang'." Wo ist der kostbare Thomas Theodor, der uns dieses Bild malt: „Die konsequenten Realisten von Niederschönhausen führen den zukünftigen Dichter von ‚Vor Sonnenaufgang' über die Brücke, die er selbst gebaut, in das jenseitige Gebiet hinüber"? Vor dieser Unterschrift, ich bin überzeugt, streckt seine Feder selbst Frank Wedekind!

Daß Herr Meyer auch noch den ihm bekannten, nicht genug zu bedauernden Gemütszustand Schlafs mißbraucht, um mit Genugtuung auszustreuen, wir beiden „Mythischen" wären „später über die Frage, wer eigentlich die neue Kunst geschaffen habe, in Uneinigkeit geraten," streife ich nur. Es ist mir nicht zuzumuten, auf solche Kläglichkeit einzugehen.

Weitere Knallerbsen.

„Als er das Geibel-Gedenkbuch herausgab, sollte dies ‚den Beweis liefern, daß auch in unserer Zeit, trotz

Peſſimismus und Materialismus, das Menſchenherz mehr als ein bloßer Muskel geblieben iſt, und daß vor allem auch unſere Generation jener Tugend keineswegs ermangelt, deren Fehlen ihr ſo oft zum Vorwurf gemacht wird, nämlich der Pietät.'" Und mit der offenbaren Abſicht, angenehm boshaft zu ſein, fügt Herr Meyer hinzu: „Es war jedenfalls gut, den Beweis vorweg zu liefern, denn aus Holzens ſpäterem Auftreten hätte man das Vorhandenſein von Pietät ſchwer erweiſen können!" Es iſt wahr, Herr Meyer: ich habe als Zwanzigjähriger der naiven Unbeholfenheit, die Sie zitieren, zur unverdienten Druckerſchwärze verholfen. Aber Sie ſchießen ein kirchturmdickes Loch in die Luft, wenn Sie annehmen, daß mich dieſe Worte heute beſchämen könnten. Im Gegenteil! Sie ſind mir nur ein Beweis, wie intenſiv ich jede meiner Entwicklungen, von denen keine nach rechts bog, keine nach links ſchwenkte, die alle vorwärts ſtrebten, durchlebt habe. Daß ich dann im Laufe dieſer Entwicklungen immer mehr und mehr einſehen lernte, daß es außer jener Pietät auch noch andere Tugenden gibt, und daß dieſe anderen größer ſind, kann mir, meine ich, zum Vorwurf eigentlich nicht gemacht werden. Mithin, es wäre für Ihre Abſichten, Herr Meyer, auch in dieſem Falle entſchieden vorteilhafter geweſen, Sie hätten ſich Ihrer kleinen Mühe nicht erſt unterzogen.

Wie wenig Sie über jene Verhältniſſe, aus denen mit als erſtes Dokument die „Modernen Dichtercharaktere" hervorgingen, und deren genaue Kenntnis man heute von einem „Literarhiſtoriker" eigentlich bereits verlangen darf, unterrichtet ſind, beweiſt, daß Sie mich aus einem „Kreiſe" hervorgehen laſſen, den Sie den

„Friedrichshagener" nennen. Dieſer Kreis bildete ſich erſt um 1890 herum, und Sie werden zugeben, daß ich um dieſe Zeit ſchon „hervorgegangen" war. In Verwechſelung betiteln Sie auch noch einen anderen Kreis ſo, der ſich nach Ihrer Angabe bereits im Sommer 1883 gebildet haben ſoll, und zwar um die Brüder Hart als um die „leitenden Geiſter". Ich höre von ihm erſt heute. Als man mich zu meinen Beiträgen für die „Modernen Dichtercharaktere" aufforderte, war mein „Buch der Zeit" bereits fertig. Ich hatte es niedergeſchrieben, ohne zu ahnen, daß eine junge literariſche Oppoſition um mich, wenn allerdings auch erſt im ſtillen, bereits exiſtierte. Wie mein Buch dann ſofort wirkte, wenigſtens auf die jungen Produzenten, dafür hier nur ein Beiſpiel: „Es tagt, es tagt: ſchon wogt es im Nebelmeer! Die neue Welt, die kämpfend wir erſehnen, wirft ihre Purpurſtrahlen vor ſich her! Wenn es wirklich wahr iſt, daß eine Verjüngung unſeres geiſtigen Lebens mit dieſem Jahrzehnt heranreift, wenn es wirklich wahr iſt, daß neues, friſches, rollendes Blut in die Adern unſerer Dichtung fließt und ein neuer Tag des Glanzes dem deutſchen Worte bevorſteht — dieſes ‚Buch der Zeit' iſt wie einer der Sturmvögel vor nahendem Orkan: es iſt eine prophetiſche Erſcheinung, eine bedeutſame Tat in Worten . . . nicht nur zum ‚äſthetiſchen Genuß', ſondern auch zu befruchtender Erweckung. Ein breiter, warmer Purpurſtrahl, vorangehend jener neuen Welt! O, grüßet ſie mit heiligen Freudentränen, nicht ohne Fehl iſt dieſe neue Welt, nicht ohne Schuld und ohne tiefe Schmerzen, doch iſt ihr Geiſt von ſtolzer Kraft geſchwellt und friſches Leben glüht in ihrem Herzen." Daß ſich als Verfaſſer

dieſer Hymne der zukünftige Autor vom „Abgeriſſenen Knopf“ gezeichnet hatte, ſieht ihr heute gewiß niemand mehr an. Und noch viele Jahre ſpäter ſchrieb Otto Julius Bierbaum, den Herr Meyer ſonderbarerweiſe als Parallelerſcheinung Hartlebens begrüßt, als ſeinen „kleineren Doppelgänger“(!), bei Gelegenheit der „Sozialariſtokraten“, für die er mich runterkanzelte, weil ich mit ihnen hartnäckig „Naturaliſt“ geblieben wäre: „Auch Arno Holz war für uns der Naturaliſt a. D., und ſo hoch wir ihm auch das Verdienſt anrechneten, im Verein mit Johannes Schlaf den Sumpf des deutſchen Theaters aufgeregt zu haben, ſo ſehr galt unſere Verehrung doch in erſter Linie dem Dichter in ihm, der vorher noch eine beſſere“ (!) „Tat getan hatte. Denn er war es ja auch geweſen, der mit ſeinem ‚Buch der Zeit‘ als der Erſte eine Lyrik mit Werken verkündet hatte. Das war zwar keine neue Entdeckung geweſen, ein neuer Stil ſprach ſich nicht in dieſem Buche aus, aber es war doch das verheißungsvolle Manifeſt des erſten Dichters einer neuen Zeit geweſen!“ Daß es Herrn Meyer nicht vergönnt war, mein Buch unter dieſem Geſichtspunkt erblicken zu können, iſt ſelbſtverſtändlich. Alles, was er von ihm anzuführen weiß, iſt nur, daß ich mit ihm ſchon damals „der eigentliche Theoretiker“ (!) „der Gruppe“ war. Einer der uneigentlichen Theoretiker dieſer „Gruppe“, Julius Hart, urteilte anders. Nach ihm war ich unter den Jüngeren der „glänzendſte Verſequilibriſt, der geſchickteſte und gewandteſte Sprachtechniker, der Künſtler der Außenform.“ Da Sie, Herr Meyer, ſelbſt bekennen, daß Sie „nie eine Rezenſion von Julius Hart geleſen, aus der nichts zu lernen geweſen wäre,“ ſo bedauere ich,

daß gerade dieſe Rezenſion Ihrem Lerneifer entgangen iſt. Der „eigentliche Theoretiker" einer Gruppe und gleichzeitig ihr „glänzendſter Versequilibriſt", ihr „geſchickteſter und gewandteſter Sprachtechniker", ihr „Künſtler der Außenform" — mehr, meine ich, war von einem jungen Kiekindiewelt, „der gleich in der erſten Zeile, die ſein Buch überhaupt enthielt, naiv genug war, zu geſtehen, daß der Bart ums Kinn ihm noch nicht ins Sproſſen geraten war, und der, wie es ſchien, gerade hieraus einen Hauptanlaß nahm, die Hühneraugen ſeiner bereits kompletter bebarteten Herren Kollegen für durchaus geeignet zum Schuhplattler zu halten", nicht zu verlangen.

Nein, Herr Meyer: was ich geworden bin — es iſt ja nach Ihrer Darſtellung auch ſchließlich gar nicht einmal ſo viel — bin ich durch mich allein geworden. Ich bedurfte dazu nicht erſt einer „Gruppe". Jeder Anlehnung an eine ſolche ging ich aus dem Wege. So bin ich z. B., glaube ich, unter uns Jüngeren der einzige geweſen, der, bis auf den heutigen Tag, nie etwas in der „Geſellſchaft" veröffentlicht hat. Ich ſtand ſtets allein. Stießen und ſtoßen trotzdem Leute zu mir, ſo iſt das ihre Sache. Alſo nicht wahr? Laſſen Sie mir doch ſchon das Vergnügen!

Das „flinke Geſetzgebungsvermögen", das Sie neben einer „durch individuelles Empfinden nicht beirrten doktrinären Kritik" ſo wohlwollend ſind mir zuzugeſtehn, war mir von einer gütigen Fee leider nicht in die Wiege gelegt worden. Hätten Sie mein Buch „Die Kunſt" nicht bloß vorgeblich, ſondern wirklich geleſen, ſo würden Sie wiſſen: dieſes „Vermögen", an dem Sie ſich, wie

damals die deutſche Politik „bald an Spanien, bald an der Schweiz", in ſchwer begreiflicher Weiſe am meiſten aufzuregen ſcheinen, gerade dieſes war in mir am langſamſten gewachſen! Das erſte „Warum?" über dieſe Dinge — es ſteht dieſes in meinem Buche, auf acht Seiten, ausführlich geſchildert — dämmerte in mir erſt auf, nachdem (um mit einem Vorgänger von mir zu reden, den ich nie, wenigſtens ſo ganz beſonders, geliebt habe) meine „erſte Periode" bereits hinter mir lag. Seite 58 ſteht ausdrücklich: „Ich hatte mich bis dahin um ‚Theorien und ſo was' nie weiter gekümmert. Ich hielt das für ‚Krempel'." Als ich mich aber darum kümmerte, als ich es nicht mehr für Krempel hielt, kümmerte ich mich darum auch mit aller Energie und ſofort gründlich: „Ich konnte nichts halb ſein. Hatte mich vordem nur die Praxis gekümmert, und war ich infolgedeſſen nur Praktiker geweſen, ſo intereſſierte mich jetzt nur noch ihre Theorie, und ich wollte nur noch Theoretiker ſein. Und die alten Schweinslederſcharteken auf meinem Tiſch häuften ſich, und ich wurde Stammgaſt in der Königlichen Bibliothek. Die Gelehrſamkeit, ſagte ich mir, iſt der Grützberg, und durch den mußt du dich nun durchfreſſen. Dann kommſt du in das gelobte Schlaraffenland, wo die Knödelbeete und die Leberwurſtbäume auch für die Proleten wachſen, und die Weisheiten werden dir immer nur ſo gebraten in den Mund fliegen. Ja woll doch! Ich fraß und fraß, und der Grützberg wurde nicht alle. Und ich hatte ſchon nicht übel Luſt, mich mit Wippchen zu beſchweren: Pfui Teufel, dieſer Grützberg iſt ja ein Augiasſtall!" Über dieſen „Kampf mit dem Objekt" berichten nicht weniger als ſechsundachtzig

Seiten. Oder haben Sie dieſe doch geleſen? Unterſchätze ich Sie? Iſt Ihre Flinkheit wieder — Verleumdung? So begreiflich die Durchſichtigkeit, ich wäre „eigentlich“ Theoretiker ſchon „von allem Anfang an“ geweſen, in Ihren Kram auch gepaßt hätte: nachdem ich meinen Satz — die von Ihnen ſo benannte „zerbrechliche Tafel“ — endlich gefunden und in Gedanken ſchon einen großmächtigen Schmöker über ihn grundiert hatte, noch grauenhaft dickleibiger als Ihre „Literatur“, ſchrieb ich: „Gottſeidank! Ich entſann mich noch zur rechten Zeit, daß ich die Theorie ja nicht der Theorie wegen getrieben hatte, gegen Entree und zum allgemeinen Beſten, ſondern ſtill in meinem Kämmerlein für mich ſelbſt und nur, um der verflixten Praxis beſſer beizukommen. Und ſo gab ich ihr denn eines ſchönen Tages kurz entſchloſſen den üblichen Tritt in die Reversſeite und ließ ſie laufen. Das Herz um einen Zentner leichter und den Schädel, aus dem die alten Motten nun glücklich in alle vier Winde kuriert waren, vollgepfropft mit neuen Idealen bis zum Zerplatzen.“ So, Herr Doktor, laſſen Sie ſich darüber aufklären, denkt, fühlt und handelt kein „Theoretiker“. Wohl aber dachte, fühlte und handelte ſo ein Menſch, der endlich, nachdem er jahrelang blind hinter Hunderttauſenden getappt war, nicht mehr mit den Augen von Toten ſah, ſondern mit ſeinen eigenen. Und daß ſeine „Ideale“, mit denen ſein „Schädel vollgepfropft war bis zum Zerplatzen“, nicht Wind waren, daß ſie wirkten, dafür ſind ja gerade Sie jetzt, Herr Meyer, das vielleicht ergötzlichſte Beiſpiel! Mit anderen Geſetzen, als jenem einen, bin ich nie gekommen. Auch „gab“ ich es nicht, ſondern ich fand es. Vielleicht laſſen

Sie ſich bei Gelegenheit einmal von einem Mitleidigen aus der Naturwiſſenſchaft darüber belehren, inwiefern dieſes ein kleiner Unterſchied iſt. Alles Übrige war nur Ableitung. Jedenfalls flink oder nicht, Ableitung oder nicht — es paßt Ihnen nicht. Es kontraſtiert Ihnen zu auffällig mit der Tatſache, daß der Mann, der in Ihrer Phantaſie als mein Antipode figuriert, „über Tendenz und Technik“ ſeiner Kunſt ſo „merkwürdig ſchweigſam“ iſt. Laſſen Sie nur. Daß Hauptmann, wie Sie ſchreiben, „faſt nur indirekte Zeugniſſe begünſtigt“, wird ſicher ſeine zureichenden Gründe haben; und es war unklug von Ihnen, die Welt zu veranlaſſen, nach den Wurzeln dieſer Gründe zu graben. —

Da Herr Meyer bei ſeinem Buch, wie er verſichert, „durchweg neben dem wiſſenſchaftlichen“ (!) auch den „praktiſchen Zweck im Auge zu behalten geſucht“ hatte, ſo ſchmückte er ſein „Haus“, ehe er es „zur allgemeinen Benutzung“ öffnete, noch mit einem Fries von „Annalen“. Dieſe ſollten „eine Art Repetition“ darſtellen und ſo „nicht nur künſtleriſch wertvolle, ſondern auch bloß charakteriſtiſche Werke verzeichnen“. Werke, die Herr Meyer in dieſes ſein Repetitorium nicht zugelaſſen hat, ſind alſo weder „künſtleriſch wertvoll“, noch auch „bloß charakteriſtiſch“. Zu dieſen gehören von Schlaf und mir die „Neuen Gleiſe“, über die Herr Meyer auch im Text nur eine halbe (!) Zeile gebracht hatte, nämlich ihren Titel, und von mir das „Buch der Zeit“ und der neue „Phantaſus.“ Über dieſe drei Bücher — ganz gleich, wie man über ihren künſtleriſchen Wert denkt — ſteht feſt: Die „Neuen Gleiſe“ waren techniſch eine der originalſten Erſcheinungen des ganzen Jahrhunderts geweſen,

nicht bloß in unſerer Literatur, das „Buch der Zeit“ hatte zum erſtenmal bewußt die moderne Note angeſchlagen, und mit dem erſten Heft „Phantaſus“ vollends ſetzte eine Evolution ein, die verzeichnet werden muß, auch wenn man nicht wie ihr Urheber der Überzeugung iſt, daß ſie ihre Wellen nach und nach über die geſamte Weltliteratur fluten wird. Alle drei Bücher mag man meinetwegen ins Pfefferland wünſchen: daß ſie Markſteine der Entwicklung waren, wird man nicht mehr in Abrede ſtellen können! Ausgenommen natürlich, wie immer: Herr Meyer. Herr Meyer, der originelle, ſetzt in ſeinem Fries für die „Neuen Gleiſe“ die „Verſunkene Glocke“, für das „Buch der Zeit“ den „Bahnwärter Thiel“ und für den neuen „Phantaſus“ — Johanna Ambroſius. Und ſo hält er denn allerdings durch die Tat, was er im Eingang ſeiner „Annalen“ verſprochen hat: nämlich, daß ihr „Inhalt in bezug auf“ (!) „Auswahl und Verteilung der Daten zum Text in innigſter Beziehung“ ſtehen würde.

Den Schluß des großen Werkes bildet ein „Regiſter“. Und, ſollte man's glauben?, ſollte man's für möglich halten?, aber „ſelbſt bis an den letzten Ort ſetzt er ſeine Tücken fort“: Herr Meyer vermerkt hinter meinem Namen nur dreizehn Stellen, erwähnt in ſeinem Buche aber bin ich an dreiundzwanzig! Das anmutvolle Motiv iſt wieder klar. Würde Herr Meyer hinter meinen Namen alle Ziffern geſetzt haben, ſo hätte auch der Gutmütigſte nach der Lektüre ſeines Buches ſtutzen müſſen: „Was iſt das für eine merkwürdige Geſchichte? Erſt gehörte dieſer Mitverfaſſer der ſo miſerabelen ‚Familie Selicke‘ nur ‚zu den Leuten, die die beſten Tendenzen durch ihren eiteln

Übereifer und ihre unkünſtleriſche doktrinäre Zuſpitzung zu kompromittieren verſtehen', der nur arbeiten kann permanent die Finger in anderer Leute Taſchen, und plötzlich, wo von allem das Fazit gezogen wird, wo die Böcke ſich von den Schafen ſondern, und als letzte Richterin, ſtatt mit der Wage mit der Rechenmaſchine, die Statiſtik waltet, überſtrahlt dieſes Individuum mit einem wahren Kometenſchweif von Zahlen ſeine ſämtliche Nachbarſchaft! Da iſt eins nicht in Ordnung. Entweder das betreffende Individuum nicht, oder Herr Meyer." Da aber Herr Meyer natürlich in Ordnung ſein mußte, wurde zu „Allem" auch noch „Dieſes" gefügt und ſo das Syſtem durch eine Spitze gekrönt, der man, was man auch gegen ſie einzuwenden haben mag, jedenfalls laſſen muß, daß ſie nicht aus dem Stil fällt . . .

Oh, Herr Meyer! Wozu ſchlägt Ihnen kein fühlendes Herz in der Bruſt? „Eine große ſchriftſtelleriſche Gewandtheit und ein kritiſcher Geiſt" — ich zitiere Ihren Herrn Verleger — ziert Sie. Ein „Streben nach möglichſter Objektivierung" beſeelt Sie. Kraft der bei Ihnen „anerkannten Sachkenntnis und Urteilsfähigkeit" ſind Sie bemüht, „die wiſſenſchaftliche Erkenntnis zu fördern." „Eine monumentale Literaturgeſchichte" — ich zitiere Ihren Herrn Verleger noch immer! — „ein Werk großen Stils, ein ſchriftſtelleriſches Kunſtwerk ſelbſt", haben Sie geſchaffen. Und ich? Muß nun draußen ſtehen? Beſchämt, daß Ihr Palais nur ein einziges, winziges Kämmerchen für mich hat, in das hinein zu ſpazieren ich mich ſträuben muß, weil es dort zu wenig angenehm duftet?

XII.

Bei allen Leuten, die nicht denken können, die dazu zu primitiv ſind, iſt das intellektuelle Hauptlaſter der faſt fortgeſetzte Widerſpruch mit ſich ſelbſt. So auch bei Herrn Meyer. Einige von dieſen Roſinen geſtattete ich mir bereits herauszuplinken, ein ganz beſonders ſchön gerunzeltes Exemplar hob ich mir noch zum Deſſert auf.

Auf Seite 825 ſteht, ich hätte „die Gattung der ‚Freien' (!) ‚Lyrik' bis zu den herausfordernd-formloſen, patzig-proſaiſchen Improviſationen meines ‚Phantaſus' zugeſpitzt", nachdem dieſe „Gattung" von Liliencron, Schlaf und Ernſt bereits „in Schwung gebracht" worden wäre; und auf Seite 876 wieder leſe ich, daß ich dieſe „neue Technik" gemeinſam mit Schlaf erſt bei uns „eingeführt" hätte: „Arno Holz (geb. 1863) und ſein Zwilling Johannes Schlaf (geb. 1862) gehen voran." Ja, Herr Doktor, was ſtimmt nun? Angabe Nummer Eins, oder Zwei? Iſt dieſes bloß wieder Ihre Faſeligkeit, oder iſt es wieder — edele Abſicht? Mein Buch „Revolution der Lyrik" freilich konnten Sie, als Sie Ihr Blech in Tinte umſetzten, noch nicht geleſen haben. Aber ſchon am 30. April 1898, in der „Zukunft", hatte ich unter dem Titel „Selbſtanzeige" über dieſes Thema ein ſehr ausführliches Dokument veröffentlicht, und bereits aus dieſem, dächte ich, hätte Ihnen klar ſein müſſen: von einer ſolchen „Gattung" war bis dahin noch nicht einmal die Rede geweſen; geſchweige denn, daß ſie bereits „in Schwung gebracht" war! Es iſt drollig, aber Sie brauchen bloß die zwei mal vier Buchſtaben meines Namens zu erblicken, und ſofort verſchiebt ſich Ihnen

jede Perſpektive. Laſſen wir alſo Liliencron und ebenſo Ernſt, von dem ich übrigens, nebenbei bemerkt, bereits ausdrücklich feſtgeſtellt habe, daß er „als der erſte Anhänger, den ich gewann, bereits unter meinem Einfluß ſtand", und zwar, wie ich ſogar noch hinzufügen durfte, „unter meinem allerperſönlichſten", und halten wir uns nur an Schlaf. Hier überſchlägt Ihre Konfuſion ſich ſelbſt.

Sie offenbaren: Ich ſtände mit Schlaf „unter dem Einfluß ſpintiſierender Doktrin, zugleich aber auch unter dem einer mächtigen Perſönlichkeit, des Amerikaners Walt Whitman." Dies zwingt mich, zu meinem Bedauern, ein wenig auszuholen.

Ich lernte Walt Whitman ſchon ſehr früh kennen, und zwar durch Freiligrath. Die mitgeteilten Proben, die den „Dichter" gaben, machten auf mich gar keinen Eindruck, der ſie erläuternde Artikel, der den „Menſchen" gab, einen ſtarken. Erſt nach Jahren, 1889, fiel mir dann die von Knortz und Rolleſton überſetzte „Auswahl" in die Hände, und jetzt erſt wirkte Walt Whitman ſelbſt auf mich. Er wirkte ſo ungeheuer, daß ich ſofort fühlte: der Mann deckt ſich ſo vollkommen mit ſeiner Art; was mit ihr zu erreichen war, iſt durch ihn ſo erreicht worden, daß es purer Wahnwitz wäre, an dieſen Weg auch nur einen Schritt zu verlieren! Damit war für mich als Künſtler Walt Whitman erledigt. Als Menſch aber predigte ich meinen Enthuſiasmus und gab überall das Buch hin. Hauptmann fand es unverdaulich, ſeinen Optimismus pathologiſch, und Schlaf, den ich anſteckte, ſchrieb für die „Freie Bühne" ſeinen bekannt gewordenen Artikel. Leider war für ihn Walt Whitman damit nicht

gleichfalls erledigt. In den wundervollen Naturſtudien, die er unter dem Titel „In Dingsda“ geſammelt herausgab, war von einer Beeinfluſſung noch nichts zu ſpüren geweſen. Dann aber erkrankte er, und plötzlich, zwiſchen zwei ſchwerſten Nervenkriſen, entſtand „Frühling“. Auch dieſe Dichtung ſchätze ich außerordentlich; aber ſie iſt nicht mehr Schlaf, ſondern Schlaf minus Whitman. Plus läßt ſich in ſolchen Fällen nicht ſagen! Und nicht bloß minus Whitman, ſondern, was vielleicht noch bedenklicher iſt, auch noch minus Nietzſche! Bei dieſer Formel, bis heute, blieb es. Nur wenige, ganz kleine Skizzen zeigten zwiſchendurch wieder den Urſprünglichen. Sämtliche hierher gehörigen Arbeiten, von denen pſychologiſch unintereſſant, meiner Meinung nach, nicht eine einzige iſt, ſind ihrer Form nach Proſa und haben mit dem, was ich will, nichts zu tun. Die von Schlaf kürzlich bei Bruns in Minden herausgegebenen Gedichte „Helldunkel“ bilden auf dieſes Exempel die Probe und unterſcheiden ſich ihrem formalen Geſamtcharakter nach in nichts von beliebig anderen Gedichten!

Das iſt der von Herrn Meyer ſo kunſtreich verknüpfte Knoten, wenn man ihn auflöſt. Die „ſpintiſierende Doktrin“, wie man ſieht, fällt damit auf mich allein zurück. Ich begegene ihr am beſten durch nachſtehende Briefſtelle: „Aus der bildenden Kunſt weiß ich, wie notwendig eine verſtandesgemäß aufbauende Technik iſt für den vollendeten Ausbau eines Werkes und daß dieſelbe nicht dem unbewußten Schaffen eines Genies Abbruch tut — ja, daß das Genie gerade dieſe verſtandesgemäße Technik am allernotwendigſten braucht, um weit über den Zufall des momentanen Einfalls hinauskommen zu können.“

Der Mann, der dieſe Zeilen an mich ſchrieb, heißt Hans Thoma, und der Anlaß, aus dem er ſie ſchrieb, war meine „Revolution der Lyrik“. Begreifen Sie, Herr Meyer, ſind Sie imſtande, zu faſſen, daß gerade das Zeugnis zufällig dieſes Künſtlers mehr wiegt, als wenn Ungezählte aus Ihrer Region Billionen Ballen Papier bedrucken ließen? Jedenfalls, wie Sie ſich hierzu auch ſtellen: ich kam alſo mit meiner Neuentwicklungsmöglichkeit auch für die Lyrik — ganz gleich, ob man dieſe bereits als ſolche anerkennen will oder nicht — weder nach Einem, noch mit Einem, ſondern, Sie verzeihen, aber ich muß Ihnen dieſen Schmerz antun, wieder als Erſter und allein!

Was Sie in Ihrer abſoluten Verſtändnisloſigkeit gegen dieſe Lyrik vorgebracht haben, ſteht in meiner „Revolution“ längſt widerlegt. Ich brauche mich alſo mit der Strafarbeit, dieſes Zeug hier durchzuſieben, nicht mehr aufzuhalten. Ich würde endlich ſchließen dürfen, froh, meine Exekution an Ihnen vollſtreckt zu haben, wenn eine Kleinigkeit mich nicht zwänge, Ihrem geehrten Index noch eins aufzuhängen. Dieſe Kleinigkeit iſt charakteriſtiſch für Ihre ganze Methode.

Sie zitieren ein „Gedicht“ von mir — notabene die koketten Gänſefüßchen um dieſe ſieben Buchſtaben ſtammen von Ihnen — und bemerken: „Man ſieht; hier iſt alles aufgelöſt: der Eindruck der Sinne, die pſychologiſche Wirkung, die Form. Für jeden Einzeleindruck ſind knapp die bezeichnenden Worte geſucht. Wirkung wird erwartet von der Gruppierung des Ganzen, deren innere Kriſtalliſation, etwas ſpieleriſch, typographiſch angedeutet wird, wie in einem ‚carmen figuratum‘ der latei-

niſchen Verfallzeit die Verſe ein Kreuz oder ſonſt eine Figur bilden."

Den ſogenannten Sinn aus dieſem Krautundrübendeutſch will ich nicht erſt rausklauben. Er ſcheint mir auch Nebenſache. Nur ſchnell und im Vorbeigehn Ihre „etwas ſpieleriſche Anordnung". Daß dieſe Anordnung nichts weniger als „etwas ſpieleriſch" iſt, ſondern daß ſie im Gegenteil von allen Anordnungen, die überhaupt möglich ſind, die einzig logiſche iſt und mithin die notwendige, ſteht in meinem Buche, Seite 62, bereits bewieſen. Ich brauche alſo darauf nicht mehr zurückzukommen. Daß beim carmen figuratum zuerſt die Figur da war, in die dann der Inhalt erſt hineinfabriziert wurde, während bei mir umgekehrt zuerſt der Inhalt da iſt, aus dem die Figur dann von ſelbſt wächſt, ſowie ferner, daß dieſe Figur eine Figur im Sinne des carmen figuratum gar nicht vorſtellt, iſt ein Unterſchied, von dem ich natürlich nicht verlangen kann, daß Sie ihn begreifen. Scheint hierzu wirklich bereits etwas wie Intelligenz zu gehören, ſo hätte zu einer anderen Sache, Herr Doktor, nur ein ganz klein wenig Anſtand gehört: nämlich das „Gedicht", das Sie der Verachtung Ihrer Mitmenſchen auslieferten, wenigſtens nicht entſtellt auszuliefern! Das „Gedicht", das Sie anführen, zählt zwölf Zeilen, bei mir hat es nur elf. Es gruppiert ſich bei mir typographiſch um eine unſichtbare Mittelachſe, bei Ihnen merkt man von irgend einer Anordnung überhaupt nichts. Bei mir ſchließt Zeile für Zeile, ſobald ein Sinn ſchließt, bei Ihnen wird auf dieſe Pedanterie nicht mehr Wert gelegt. „Über den Weg, durch welkes Laub, hüpfen". Bums, fertig. Oder: „Schwarzdroſſeln um verwitternde Kreuze

im". Wieder fertig. Oder: „Sonnenlicht, ſpielen glitzernde Fäden". Das ſind nicht Zeilen, Herr Doktor, eines „etwas Spieleriſchen", ſondern eines komplett Übergeſchnappten. Und da ich ja wohl unmöglich annehmen darf, daß Sie die Korrektur Ihres Buches im Schlaf geleſen haben, was einzig Sie entſchuldigen könnte, bleibt mir mithin nur übrig, Ihnen unterzulegen, daß Sie dieſen Blödſinn abſichtlich konſtruiert haben! Ein „Verſehn" in ſolchen Dingen, damit könnte dann jeder kommen, gibt's nicht. Zehntauſend Leſer in die Irre führen und dann, beim elften Tauſend, ſich „entſchuldigen", das iſt eine Taktik, Herr Doktor, die wir lieber nicht einführen wollen. Fühlen Sie ſich alſo, bitte, damit feſtgenagelt corpusjuriswärts!

Die betreffende Stelle in meinem Original hatte gelautet:

Über den Weg durch welkes Laub hüpfen Schwarzdroſſeln,
um verwitternde Kreuze im Sonnenlicht ſpielen glitzernde Fäden.

Sie ſcheint mir noch immer leidlich vernünftig.

XIII.

„So", Herr Meyer, „und nu", wie der Herr Datterich ſagt, „will ich Ihne emol e Vorleſung halte. Ich ſeh, es is bei Ihne nehdig".

Ich bedauere die jungen Leute, die bei Ihnen „Literatur" hören. Geiſtlos im Gros, lodderig im Detail, im Stil oft noch nicht mal Karlchen Mießnick, iſt Ihr Buch nicht Wiſſenſchaft, ſondern Anreißertum. Es zeigt einen Tiefſtand, der erſchreckend iſt. Was zu ihm gehörte,

war nur zweierlei: Sitzleder und Perfidie. Es ist eine Schmach für Ihren ganzen Stand. Und ich glaube nicht, daß dieser Stand diese Schmach auf sich sitzen lassen wird. Unter der deutschen Professorenschaft von Ihrer Sorte auch nur ein halbes Dutzend, und wir sind das Gelächter von Europa! —

Die zweite Schrift betitelte sich „Johannes Schlaf, ein notgedrungenes Kapitel", und ihre drei Teile lauteten:

I.

Zur Herausgabe dieser kleinen Schrift, die kein Angriff, sondern lediglich eine Abwehr ist, bin ich zu meinem peinlichsten Bedauern gezwungen. Ich werde daher so kurz als nur irgend möglich sein und, soweit dieses angängig ist, lediglich durch mein Material sprechen.

1.

Im letzten Septemberheft der „Zukunft" vom Jahre 1898 veröffentlichte Johannes Schlaf einen Artikel mit der sensationellen Überschrift „Weshalb ich mein letztes Drama zerriß". In diesem Artikel enthüllte er, daß alles Wesentliche in unserem „gemeinsamen" Buche „Neue Gleise" von ihm allein herrühre, und daß ausschließlich er der „Initiator des neuen deutschen Dramas" sei. Daraufhin erschien in der „Zukunft" vom 22. Oktober des selben Jahres unter dem Titel „Johannes Schlaf" nachstehende Erwiderung von mir:

Die Schlußnummer des vorigen Jahrgangs der „Zukunft" brachte einen Aufſatz von Johannes Schlaf „Weshalb ich mein letztes Drama zerriß", zu dem ich bitte, bemerken zu dürfen:

Im Auguſt 1892, rund ein Jahr nach unſerer Vorrede zu den „Neuen Gleiſen", richtete ich an Schlaf einen Brief, der folgenden Wortlaut hatte: „Lieber...! Stoße eben in einer alten ‚Magazin'-Nummer (16. Juli) auf einen A .... K ... gezeichneten Artikel, betitelt ‚Die Zeitſchriften und die Literatur'. In ihm folgender Paſſus: ‚Die Unteren endlich führt Johannes Schlaf im Meiſter Ölze vor. Wieder Schlafs alte Merkmale: deſkriptive Meiſterſchaft und dramatiſche Impotenz. Die Familie Selicke iſt gegen dieſen Meiſter Ölze ein ſtürmiſch belebtes Schauſpiel. Alſo kein Drama, aber vielleicht eine belangvolle Studie mehr zu dem künftigen vertieften Drama, das andere ſchreiben werden. Wertvoll war mir die Erkenntnis, daß Schlaf an der Eigenart der bisherigen Arbeiten viel größeren Anteil hat, als Kollege Holz.' Natürlich bitte ich Dich, gegen dieſe ‚Erkenntnis' Front zu machen! Denn wenn überhaupt zu etwas, ſo glaube ich, gerade zu der Eigenart unſerer Sachen den einfach ausſchlaggebenden Teil geliefert zu haben. Gerade ihre Fundamentierung war es, um die ich mich ganz beſonders verdient gemacht zu haben glaube, während ich Dir mit Vergnügen die, wenn Du willſt, größere Liebe und, verſteht ſich, auch die größere Ausdauer bei ihrem eigentlichen Ausbau zugeſtehe. Aber ich meine, dieſe beiden Verdienſte hielten ſich ſo ziemlich die Wage! Du hätteſt die ‚Neuen Gleiſe' nie ohne mich in die Welt geſetzt und ich nie ohne Dich. Der eine

von uns war damals blind, der andere lahm. Und nun zu kommen und zu ſagen, der Blinde iſt daran ſchuld geweſen, daß der Lahme das Ziel erreichte, oder umgekehrt, iſt meinem Dafürhalten nach gleich lächerlich. Und ungerecht! Du warſt damals — wir ſprachen oft darüber — das Weib, ich der Mann. Unſere Funktionen waren nicht die ſelben, aber ſie waren gleich wichtig. Und in dieſem Sinne, hoffe ich, werden wir ſtets unſerer Zukunft gegenüber zuſammenhalten. Was willſt Du dem ‚Magazin‘ ſchreiben? Natürlich möglichſt kurz, und, wenn's geht, nur etwa zehn, höchſtens fünfzehn Zeilen. In jedem Falle aber ſchickſt Du's mir doch? Ich möchte nicht, daß ich es erſt gedruckt leſe, und würde Dir daher das Blatt ſofort zurückgehen laſſen, damit Du es dann an Otto Neumann-Hofer weitergibſt.“

Die Antwort Schlafs lautete: „Lieber ....! Deinen Brief mit dem famoſen Zitat habe ich bekommen. Widerwärtig! Grundwiderwärtig! Übrigens iſt es ja nicht das erſtemal, daß wir durch ſolche ‚Konjekturen‘ angeekelt werden. Oft genug im Privatverkehr iſt in unſerer beider Gegenwart oder einem von uns gegenüber in dieſer Weiſe direkt oder indirekt ‚konjekturiert‘ worden. Und einer von uns beiden oder wir beide haben darunter zu leiden gehabt. Jetzt alſo kommt ein Herr A... K... gar im ‚Magazin‘, und ich bin es, dem er den Vortritt zu geben geruht. Wie wir beide nun über unſer Zuſammenarbeiten denken, das wiſſen wir. Wir haben uns mehrfach darüber ausgeſprochen, und es bedurfte erſt nicht der Zeilen, mit denen Du in deinem Briefe noch einmal darauf zurückkommſt. Auch die liebe Öffentlichkeit ſollte und könnte mit dem zufrieden ſein, was wir

ihr über unſer Zuſammenarbeiten offenbart haben. Sie iſt es aber natürllich nicht und die Literatengeſellſchaft erlaubt ſich ihre Konjekturen und betätigt ihre natürlich durchaus ſachliche Wißbegier, und A . . . . . K . . . kramt ſeine Anſichten aus, öffentlich, in einem Magazinartikel. Alſo natürlich werde ich die Zeilen ſchreiben und ebenſo ſelbſtverſtändlich iſt es, daß ich ſie Dir, bevor ich ſie an Neumann-Hofer weitergehen laſſe, zuſchicke zur Einſichtnahme. Denn ſo widerwärtig die Sache in dieſem Fall iſt und in manchem anderen war, ſo geht es denn alſo doch nicht anders und man muß einmal ein Wort dazu ſagen. Ich meine alſo, daß ich Herrn A. . . . . K . . . und alle lauten und ſtillen Mit-Konjekturanten noch einmal mit aller Beſtimmtheit auf das hinweiſe, was wir über unſer Zuſammenarbeiten der Öffentlichkeit mitgeteilt haben. Nicht wahr? Ich bitte Dich nur noch, mir ſo umgehend wie möglich ein paar Zeilen zu ſchreiben, ob dein Zitat durchaus wörtlich iſt, ich meine, ob nicht eventuell ein ſinnſtörender Schreibfehler mit untergelaufen iſt. Sobald ich darüber Beſcheid weiß, wirſt Du ebenſo umgehend die betreffenden Zeilen bekommen." Ich erhielt ſie, ſie wurden an Herrn Otto Neumann-Hofer, der das „Magazin" damals leitete, weitergeſchickt, mit der Motivierung aber, er müſſe auf ſeinen geſchätzten Mitarbeiter Herrn A . . . . . K . . . „Rückſicht nehmen"(!), verweigerte er ihren Abdruck. Mit ihnen hauſieren zu gehen, verzichteten wir — Zeitungsgeſchreibſel hin, Zeitungsgeſchreibſel her —: und die Angelegenheit war für uns erledigt.

Der mitgeteilte Briefwechſel, der aus einer Zeit ſtammt, wo die gemeinſame Arbeit eben erſt hinter uns lag, dürfte

ergeben, daß Schlaf doch vielleicht zu viel „verrät", wenn er heute durchblicken läßt, „Mann" und „Weib" eigentlich zugleich gewesen zu sein. Von dieser Selbsteinschätzung fühlte er sich damals so weit entfernt, daß er in einem späteren Briefe ausdrücklich gestand: er wäre auf meine Auseinandersetzung deshalb nicht „ausführlicher" eingegangen, weil ihr „Ton" ihn „verletzt" habe, da er aus ihm herauszuhören geglaubt, es sei meine Meinung gewesen, er, Schlaf, sei „so halb und halb mit für die Dummheiten des K . . . verantwortlich".

Was nun das zerrissene Drama selbst betrifft, so sei nur ein Wort gestattet. Schlaf las das Stück an meinem Schreibtisch vor. Ich hatte mehrere Freunde geladen, und drei waren gekommen. Über diese Vorlesung berichtet Schlaf: „Sie fand uneingeschränkte Anerkennung, man gratulierte mir zu meinem neuen dramatischen Aufschwung, nannte die Arbeit das Beste, was mir bisher gelungen sei, und weissagte ihr allen Erfolg." Dieser Satz enthält, meiner Auffassung nach, große Selbsttäuschungen. Wir erklärten das Stück zwar für eine Vertiefung der „Gertrud", obgleich einer — nicht ich war es — stumm blieb und im Privatgespräch auch das nicht zugab, aber wir waren darüber einig, daß Schlaf den „Meister Ölze" selbst durch dieses Stück noch keineswegs wieder erreicht hatte. Eine Theaterwirkung vollends erwarteten wir nur von einer bestimmten Bühne herab, mit bestimmten Darstellern und auf ein-bestimmtes Publikum. Trotzdem wäre zu bedauern, wenn Schlaf das Stück wirklich zerrissen hätte. Denn daß er es zerrissen — ich meine: völlig vernichtet hat — steht für mich noch durchaus nicht fest. „Zerrissen" hatte er es auch schon

damals im März, kurz vor seiner Vorlesung bei mir. Der Grund war folgender gewesen. Schlaf hatte das Manuskript, aus dem er am nächsten Tage vortragen wollte, jemand gegeben, dessen Meinung ihn interessierte, und als er nach dem Eindruck fragte, wurde ihm gesagt, daß die Lektüre noch nicht über die ersten beiden Akte hinaus gediehen sei, und daß aus diesen ein Urteil sich noch nicht bilden ließe. Das mußte ihn offenbar verstimmt haben. Er erklärte das ganze Stück für „Zeug" und „Schund" und wollte das Geschriebene in Fetzen reißen. Ich sprang hinzu und „rettete". Als ich ihm dann die Blätter, die ich mit vieler Mühe und noch mehr Dextrinstreifen notdürftig zusammengeflickt hatte, wieder aushändigte, meinte er: ich hätte mir die Mühe nicht erst machen brauchen; in Magdeburg liege ja noch ein zweites Manuskript. Tableau! Aber es hatte ihm augenscheinlich Spaß gemacht, wie sehr ich um sein Schmerzenskind besorgt gewesen war, und wie fleißig ich gekleistert hatte. Und so möchte ich mich denn auch jetzt, so ernsthaft der Fall im übrigen sein mag, einer fröhlichen Zuversicht nicht entschlagen, daß die „Feindlichen" noch existieren und hoffentlich recht bald auf eine Bühne kommen.

2.

Soweit mein Artikel. Seine fröhliche Schlußzuversicht — ich kannte Schlaf — hatte mich nicht getäuscht. Jeder, den dieses Stück interessiert, kann sich heute seine Buchausgabe aus dem Brunsschen Verlag in Minden kommen lassen. Doch dies nur nebenbei. Bereits am 25. Oktober, sofort nachdem die „Zukunft" erschienen war, erhielt ich nachstehende Zuschrift:

Magdeburg, den 24. Oktober 1898, Breiteweg 272 I.

Hochgeehrter Herr!

Ihr Artikel in Nr. 4 der „Zukunft", VII. Jahrgang, vom 22. Oktober d. Js., hat Herrn Johannes Schlaf hier veranlaßt, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Sie haben in dem Artikel „Johannes Schlaf" vertrauliche, Ihnen brieflich gemachte Mitteilungen der Öffentlichkeit übergeben, obwohl Sie sich sagen mußten, daß die Ihnen brieflich gemachten Mitteilungen die eines Freundes sind und unter ganz anderen Verhältnissen (!) gemacht wurden, als jetzt (!).

Sie dürften zur Veröffentlichung derartiger Briefe selbst dann nicht berechtigt sein, wenn Sie nicht durch die Veröffentlichung Herrn Schlaf kompromittierten (!) und ihn nicht der Gefahr aussetzten, von den im Briefe genannten Personen (!), insbesondere Herrn A. K. (!) strafrechtlich verfolgt zu werden (!).

Namens des Herrn Schlaf teile ich Ihnen ergebenst mit, daß derselbe Ihnen die Veröffentlichung seiner Briefe verbietet, derselbe erbittet seine sämtlichen Briefschaften von Ihnen postwendend zurück (!) und behält sich weitere Schritte wegen der im Artikel enthaltenen Beleidigungen (!) vor.

Hochachtungsvoll

der Rechtsanwalt Pistorius.

Auf diese Zuschrift erwiderte ich:

Wilmersdorf, Pariser Str. 52. 27. X. 98.

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich mich dazu herbeilasse, den Brief, den Sie an mich gerichtet haben, zu beantworten, so geschieht

dieſes lediglich, weil ich aus der eigentümlichen Form Ihrer Intervention ſchließen muß, daß Sie die Beziehungen, in denen Ihr Herr Klient zu mir ſteht, oder doch wenigſtens bisher zu mir geſtanden hat, nicht kennen. —

Herr Schlaf, wie Sie ſchreiben, hat Ihre „Hilfe" in Anſpruch genommen. Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Ihnen hierauf zu erwidern: Sie gewähren ihm dieſe Hilfe am beſten nicht dadurch, daß Sie die Kluft, die das bedauerliche Vorgehn Ihres Herrn Klienten durch den Artikel „Zukunft" 52, Jahrgang VI, geriſſen, und auf den meine Veröffentlichung nur die ſehr widerwillige und erzwungene Antwort war, nun womöglich noch weiter aufreißen, ſondern dadurch, daß Sie die Erregtheit Ihres Herrn Klienten, die durch eine böſe, nun ſchon ſeit Jahren andauernde Krankheit nur zu begreiflich iſt, nach Möglichkeit zurückzudämmen und zu beruhigen verſuchen!

Ich bitte Sie, die beiden betreffenden Artikel freundlichſt noch einmal zu leſen und hintereinander. Vielleicht gelingt es Ihnen dann, Ihren Herrn Klienten davon zu überzeugen, daß ich jede Rückſicht, die ſein Zuſtand mir auferlegte, genommen habe. Sie würden ſich damit — ich glaube nicht zu viel zu behaupten — ein wirkliches Verdienſt erwerben; denn die literariſche Stellung Ihres Herrn Klienten iſt, genau wie meine eigene, derart, daß ein Weiter- und Breittreten dieſer Affäre in der Öffentlichkeit nicht etwa bloß für uns beide von Nachteil ſein würde, was ja unter Umſtänden allerdings nur völlig gleichgültig ſein könnte, ſondern — und einzig darum handelt es ſich — für unſere Sache! Wir dürfen ſie

unmöglich diskreditieren, und sei's auch nur vorübergehend, dadurch, daß wir uns „zanken". Es ekelt mich bereits, wo ich dies Wort zu Papier bringe . . .

Der traurige Artikel Herrn Schlafs — Sie werden den Ausdruck nicht mißverstehn — war, was man so nennt, eine „Dummheit". Mit meiner Erwiderung, zu der ich, ich wiederhole, gezwungen war, suchte ich sie dann so gut, oder wenn Sie das lieber wollen, so schlecht es ging, zuzudecken. Restiert hieraus nun für Herrn Schlaf, wie ich dies fast annehmen muß, obgleich es von mir natürlich nicht beabsichtigt war, ein Tropfen Bitterkeit, so bin nicht ich es gewesen, der ihm diesen nicht erspart hat, sondern er muß sich die betreffende Schuld leider selbst zuschreiben! Das ist der Tatbestand. Überzeugen Sie Ihren Herrn Klienten davon, und die ganze, wirklich höchst überflüssige Angelegenheit, die, wie jeder zugeben wird, durchaus vom Zaun gebrochen war, ist erledigt. Es wäre überflüssig, hinzuzufügen, wie sehr mich dieses erfreuen würde.

Der Bitte um Rückgabe der in Frage stehenden Briefschaften bedauere ich nicht entsprechen zu können.

Hochachtungsvoll

Arno Holz.

Ich glaube, weiter konnte ich in dem Bestreben, Schlaf zu verhindern, sich selbst von neuem und noch mehr zu schaden, nicht gehen. Mein Brief schien Herrn Rechtsanwalt Pistorius überzeugt zu haben, denn die „weiteren Schritte" erfolgten nicht.

Einige Zeit später erschien dann die „Deutsche Literatur im 19. Jahrhundert" von Dr. Richard M. Meyer,

auf die ich in meiner Schrift „Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Universität Berlin, ein literariſcher Ehrabſchneider" (Berlin, Johann Saſſenbach, 1900) ausführlich entgegnete. Trotzdem Herr Meyer auf den eingangs zitierten Artikel Schlafs wiederholt hingeſpielt hatte — „Holz und Schlaf ſind uns faſt ein mythiſches Zwillingspaar geworden, wie die Brüder Goncourt, oder wie Erkmann und Chatrian, die ſich auch ſpäter überwarfen", und ähnlich — ſo vermied ich es doch, indem ich dabei auf Schlaf abermals Rückſicht nahm, hierauf zu erwidern und begnügte mich nur anzudeuten: „Daß Herr Meyer auch noch den ihm bekannten, nicht genug zu bedauernden Gemütszuſtand Schlafs mißbraucht, um mit Genugtuung auszuſtreuen, wir beiden ‚Mythiſchen' wären ‚ſpäter über die Frage, wer eigentlich die neue Kunſt geſchaffen habe, in Uneinigkeit geraten', ſtreife ich nur. Es iſt mir nicht zuzumuten, auf ſolche Kläglichkeit einzugehen." —

3.

Worin dieſer Gemütszuſtand Schlafs beſtand? In einer geiſtigen Erkrankung, die, nachdem ſie ſchon längere Zeit in ihm latent geweſen, es im Januar 1893 notwendig machte, ihn in die Irrenabteilung der Berliner Charité aufnehmen zu laſſen. Bereits der erſte ihn behandelnde Arzt, Profeſſor Siemerling, ſtellte damals die Diagnoſe: Schlaf leidet an fixen Ideeen — Größen- und Verfolgungswahn — und iſt unheilbar. Er kann bei dieſer Krankheit achtzig Jahre alt werden, immer wieder aber werden ſich Kriſen einſtellen, innerhalb derer er nicht zurechnungsfähig iſt. In den Zwiſchenzeiten wird der

Kranke auf den Laien den Eindruck eines normal Gesunden machen ... Diese Diagnose ist bis auf den heutigen Tag eingetroffen. Daß Schlaf in diesen Zwischenzeiten, was den Laien doppelt irre führen kann, fähig geblieben ist, künstlerisch produktiv zu sein, steht damit nicht in Widerspruch.

Die Aufzählung der verschiedenen Anstalten und Aufenthaltsorte, durch die den Kranken sein Zustand geführt hat, und zwar bis vor relativ noch ganz kurzem, übergehe ich. In seiner Stimmung mir selbst gegenüber unterschied ich seit jenem Ausbruch (1893) drei Perioden. In der ersten war der Kranke mir in alter Weise zugetan, ich war der einzige, dem er unbedingt und in jeder Lage vertraute; in der zweiten war eine Art Mißtrauen in ihm erwacht, das ihn zwang, sich zu bemühen, von mir „loszukommen"; in der dritten, deren bis dahin bedauerlichstes Dokument für mich eben jener „Zukunfts"-Artikel gewesen war, erfüllt den Kranken ein offenbarer Haß gegen mich, den zu unterdrücken ihm zuletzt auch im persönlichen Verkehr nicht mehr möglich war. Ich bin es, der ihm seine Qualen aufgebürdet hat, ich bin es, der sich an seinem „Inferno" weidet, ich bin es, dessen dunkle „Ränke" und uneingestandene „Zwecke" es zu durchbrechen gilt. Diese drei Stadien werden am besten verdeutlicht durch die drei nachstehenden Briefe, zu deren Veröffentlichung ich zu meinem größten Bedauern gezwungen bin aus Notwehr.

„Westend, Nußbaumallee 38. Montag. Mein lieber...! Deine lieben Zeilen habe ich gestern Abend kurz nach meiner Rückkunft bekommen, und wie soll ich sagen, wie

ſie mich erfreuten! — Wenn ich noch einmal in der Erinnerung in die erſten Zeiten unſerer Freundſchaft zurückgehe, da weiß ich noch: kaum, daß ich Dich ein paarmal geſehen, ſo hatte ich die ganz feſte und beſtimmte Empfindung, daß unſer Weg ein gemeinſamer ſein würde für die Zukunft; und dieſes Gefühl hat ſich mehr und mehr verſtärkt, bis zu dem Tage, da Du mich von der Mutter Abendroth zu unſerer gemeinſamen Arbeit nach Niederſchönhauſen abholteſt. Dieſer Zwang zu Dir hin hat mich ſeither nie wieder verlaſſen. Ich kenne keinem Menſchen gegenüber dieſes zwingende Freundſchaftsgefühl wie zu Dir. Das meiſte, was ich in den letzten Jahren gelitten habe, hatte ich dadurch zu leiden, daß allerlei neunmal verfluchte Philiſterei, Zweifelei, Rückſichten und Schwächlichkeiten dieſes Gefühl trübten. Jetzt ſoll es ſich nun trotz aller Plattheit und alles ‚realen Lebens‘, wie ‚es doch nun mal iſt‘, ſicher und ungetrübt erhalten. Hier ſind alle meine Hoffnungen auf die Zukunft. Wie ich bisher nichts ohne Dich gekonnt hätte und gekonnt habe und wie Du der Urheber alles deſſen biſt, was ich inzwiſchen ‚allein‘ vor mich gebracht, ſo wirſt Du's auch in Zukunft ſein und ich werde nichts können, was nicht unſerm Zuſammenleben ſeinen Urſprung verdankt. —“

„Magdeburg-Wilhelmſtadt, Immermannſtr. 29, den 23. VII. 95. Lieber! Soeben habe ich ‚meinen Roman‘ ad akta gelegt. Mit mir iſt es nichts! — Das weiß ja auch niemand beſſer als Du. — Nie iſt es mir wohl auch ſo beſonders ernſt um die Kunſt geweſen. Wenn ich jemals etwas gekonnt habe, erſtens verdank ich es Dir in der Hauptſache und zweitens bin ich durchaus fertig. —

Das mag mein Abschiedswort an Dich sein. — Das beste ist für uns, wir sind von einander frei. — Lebe wohl!"

„Magdeburg-Wilhelmstadt, Annastraße 21II, den 7. XI. 96. Mein Lieber! ..... Ich möchte überhaupt einmal Klarheit darüber haben, was Du Dir so manchmal bei einer gewissen Art, Dich mir gegenüber zu benehmen, denkst ..... Ich habe meine Vermutung. Ich bin nicht wahnsinnig. Ich kann schreiben, kann mir Geld verdienen. Bin Herr meiner Handlungen, und doch wieder diese Anwandlungen, die, wenn sie mich in einem gewissen Grade attackieren, mich jedesmal ins — Irrenhaus lanzieren. — Anwandlungen, in denen ich in Deiner Sprache rede, mich eine ganz andere Person, als Dich selbst fühle, in denen ich Worte über die Lippen bringe, ohne das bestimmt zu wollen, die Deine Worte sind usw. Wie soll ich mir das erklären? Ich kann nur eine heimliche Fernsuggestion annehmen, die, wie ich informiert bin, als solche durchaus nicht unmöglich ist. Gewisse ungewöhnliche Vorgänge während meines Aufenthaltes 92 in Berlin — deren Du Dich entsinnen wirst, nicht wahr? — bestätigen in mir diese Vermutung, ja, machen sie mir so gut wie zur Gewißheit. Was Dich dazu veranlaßt haben könnte? Mein Gott, sicher dies und jenes. Jedenfalls hat mir dieser Zustand im Laufe der letzten Jahre geradezu — so interessant er für mich nebenbei auch immerhin gewesen sein mag — übermenschliche Seelenqualen verursacht. — Ob ich diese Qualen in diesem Grade verdient habe? Wohl kaum! Ich wüßte nicht, welches Vergehens ich mich Dir gegenüber schuldig gemacht hätte, daß ich verdiente, auf eine derartige unerhörte Folter gespannt zu werden. Ich habe Dir schon

öfters Andeutungen hierüber gemacht. Immer haſt Du ſie in einer gewiſſen ruhigen und kalten Weiſe zurückgewieſen. Höchſt wahrſcheinlich, natürlich wirſt Du das auch diesmal tun, — meinetwegen! — Aber eins! Du wirſt auch wiſſen, daß dieſer Zuſtand ſeit jener Zeit auch mit beinahe unerträglichen geſchlechtlichen Peinigungen für mich verknüpft iſt. Peinigungen, für die ich wohl, wie vielleicht für meinen ganzen Zuſtand, ein Ende und ein Remedium weiß, d. h. ein wirkliches, weſentliches und gründliches. Das Ende dieſer Qualen zu erzielen: das iſt mir vor allem das erſte und wichtigſte, nicht Dein neunmalverfluchtes Geld, die ewigen Hin- und Herſchickereien aus einer Krankenanſtalt, Heilanſtalt in die andre. Dein verdammtes Geld iſt mir durchaus gleichgültig, ja, infam, ein geradezu wie ausgeſucht wirkender Foltertrick. — Alſo: eins wenigſtens ..... verſtehe mich gefälligſt, wenn ich Dich in einem Briefe, wie dem letzten erſehen laſſe, daß dergleichen nicht Hauptſache für mich iſt. Sondern: daß ich von dieſer meiner, man kann ſagen, übermenſchlichen Folterqual erlöſt werde, ſei es durch den Tod, ſei es durch etwas anderes — Mögliches!!! — Alſo mein Lieber, keine ſo kalten und unbedeutenden Redensarten, ſondern nur ein klein wenig Verſtändnis für meinen Zuſtand, der vielleicht von irgend einer weiblichen Perſon abhängt. — Und demgemäß alſo in Deinen Briefen und in eventuellem perſönlichen Verkehr Dein Benehmen. — Ich bitte Dich darum. — Oft, ich will es Dir rund herausſagen, halte ich Dich inmitten aller meiner Leiden für einen kalten raffinierten Schuft! Ich weiß, daß ich das nicht in Wirklichkeit tue, ſondern ich ſage mir, es hängt eben alles von gewiſſen unglückſeligen

Verhältniſſen ab, aber meine Leiden ſind eben oft über das Maß! — Wie es mit mir wird, weiß ich nicht. Ich gebe mir oft die redlichſte Mühe, auf einem vernünftigen Wege aus meinem unſagbaren Zuſtande herauszukommen: aber es iſt geradezu, als ob irgend ein Teufel mir auf eine heimliche Weiſe aus irgend einer Ferne her alles vereitelte. — Man ſcheint eben mich und meinen Zuſtand nicht verſtehen zu wollen! — Das alles klingt verrückt! Ich weiß aber mit aller Beſtimmtheit, daß ich nicht geiſtesgeſtört bin. — Ja, ich bin mir ſogar, was die Löſung und Beſeitigung meines Zuſtandes anbelangt, völlig im klaren. — Im übrigen, noch einmal: was Du mir auf dieſen Brief erwidern könnteſt, weiß ich im voraus. Du wirſt mir eben ſchreiben, ich ſei dennoch nicht bei Troſte. — Tue das aber nicht ..... Lieber wollen wir uns offiziell und ein für allemal unſeren Verkehr kündigen. Die Karte wirkte auf mich denn doch zu ſehr, als ob gar nichts wäre. —"

Dieſe Gegenſtimmung — ſpätere Briefe möchte ich nicht gerne heranziehen — ſteigerte ſich, die Anfälle, immer heftiger, wiederholten ſich, bis dann der von jenem Pſychiater konſtatierte Wahn in jenem „Zukunfts"-Artikel offen auch nach außen brach.

Auf alle weiteren Angaben und Einzelheiten, ſo zahllos ſie mir zur Verfügung ſtünden, verzichte ich. Zur endlichen Veröffentlichung aber wenigſtens dieſer Dokumente habe ich mich entſchließen müſſen, nachdem Schlaf in einer Artikelreihe „Die Anfänge der neuen Literaturbewegung" („Zeitgeiſt", Beiblatt zum „Berliner Tageblatt", Nr. 31 vom 4. Auguſt 1902) nun noch einmal

auf seine schon in jenem „Zukunfts"-Artikel gegebene Darstellung unse es Zusammenarbeitens, als wäre ihm diese von mir nicht sofort und durch ihn selbst widerlegt worden, monomanisch zurückkommt. Und zwar lautet jetzt diese Darstellung mehr und mehr so, als hätte ich außer meinem Namen auf dem Titelblatt überhaupt Nennenswertes zu unserem „Gemeinsamen" eigentlich nicht beigetragen.

4.

Die ursprünglichen Erklärungen Schlafs, sowohl in den verschiedenen Vorworten zu den „Neuen Gleisen", als kurz darauf, wo er mir auf die 1892er „Magazin"-Anzapfung versicherte, er sei „mit meiner Auffassung unseres Zusammenarbeitens äußerlich wie innerlich vier-, acht-, sechsundzwanzigkantig und -dimensional einverstanden, was mir seit anno Tobak hätte bekannt sein können", (Brief Schlafs vom 7. 10. 92) stehen zu seinen neuen Bekundungen in einem so diametralen Gegensatz, daß dieser Gegensatz psychologisch nicht zu erklären sein würde, wenn die Lösung durch jene bei Schlaf in der Zwischenzeit zum Ausbruch gekommene Krankheit nicht eine so traurig einfache wäre. Vor zehn Jahren, als seine Zusammenarbeit mit mir noch frisch in seinem Gedächtnis lag, waren ihm „Konjekturen" Dritter über sie „widerwärtig, grundwiderwärtig", sie „ekelten ihn an", und heute, nachdem die Akten über jene Tage geschlossen sind, nachdem die Entwicklung längst vor neuen Aufgaben und neuen Zielen steht, die aller Kräfte vollauf in Anspruch nehmen, überbietet Schlaf diese „Konjekturanten"

in einer Weiſe, daß ſich jeder vergeblich fragen müßte, was ihn zu dieſem nachträglichen Widerſpruch mit ſich gereizt haben könnte, wenn jener Brief an mich vom 7. November 1896 in dieſe Dunkelheit nicht jetzt Licht auch für den Unbeteiligten göſſe.

Die endliche Bekanntgabe von Schlafs Zuſtand, die ich nicht länger zurückhalten durfte, iſt zugleich das einzige Mittel, um Schlaf gegen ihn ſelbſt zu verteidigen. Und dies nicht zu unterlaſſen, liegt nicht bloß in ſeinem, ſondern auch in meinem Intereſſe, da es mir ein peinigendes Gefühl ſein würde, an einen Menſchen jahrelang mein Beſtes verſchwendet zu haben, von dem man mir vorhalten dürfte, er ſei dann ſpäter über mich hergeſtürzt aus dem Hinterhalt wie der gemeinſte Buſchklepper. Wäre Schlaf geſund, wäre eine moraliſche Wertung hier überhaupt zuläſſig, ſein Vorgehen bliebe ungeheuerlich, ſelbſt einen Augenblick angenommen, mein Anteil an unſerem „Gemeinſamen" wäre tatſächlich ſo gering geweſen, wie Schlaf dieſes heute nachträglich behauptet. Man wiegt nicht einen Menſchen zwölf Jahre lang in eine Illuſion und fällt ihm dann in den Rücken! Und am wenigſten vollends bedient man ſich dabei der Maske der Freundſchaft! Wäre alſo Schlafs Zuſtand nicht zugleich ſeine Entſchuldigung, kein Wort der Welt wäre ſtark genug, um ſeine Handlungsweiſe zu brandmarken.—

Meine eigene Meinung über unſere damalige Zuſammenarbeit iſt heute folgende:

Schlaf, ſo durchaus ich ſeine künſtleriſche Begabung anerkenne, würde entwicklungsgeſchichtlich, und einzig hierum handelt es ſich, nie auch nur die kleinſte Rolle geſpielt haben, wenn ihn nicht der Zufall zu mir in eine

ſo nahe Beziehung gebracht hätte. Um in einer Kunſt „entwicklungsgeſchichtlich“ etwas zu leiſten — eine Möglichkeit, die meiſt erſt nach Ablauf von ganzen Generationen wieder eintritt — gehören, abgeſehen von dem natürlich ganz ſelbſtverſtändlichen ſogenannten „Talent“, noch eine ganze, nicht minder wichtige Reihe anderer Fähigkeiten; und von dieſen beſitzt und beſaß Schlaf aber auch nicht eine einzige! Er war unter dieſem Geſichtspunkte durchaus, um dieſes zwar groteske, aber zutreffende Bild zu brauchen, immer nur die Flöte geweſen, auf der ich geſpielt hatte. Ein Sachverhalt, der mich, drollig genug, im Anfang — vergleiche das Vorwort zum „Papa Hamlet“ in den „Neuen Gleiſen“ — ſchreiben ließ: „Eine langjährige Freundſchaft, verſtärkt durch ein faſt ebenſo langes, naheſtes Zuſammenleben, und gewiß auch nicht in letzter Linie beeinflußt durch gewiſſe ähnliche Naturanlagen, hat unſere Individualitäten, wenigſtens in rein künſtleriſchen Beziehungen, nach und nach geradezu kongruent werden laſſen! Wir kennen nach dieſer Richtung hin kaum eine Frage, und ſei ſie auch ſcheinbar noch ſo minimaler Natur, in der wir auseinander gingen. Unſere Methoden im Erfaſſen und Wiedergeben des Erfaßten ſind mit der Zeit die vollſtändig gleichen geworden.“ Ich hatte dies damals leicht hinſchreiben; dieſe „Kongruenz“ beſtand einfach darin, daß Schlaf ſich mir rein künſtleriſch in jeder Beziehung reſtlos unterordnete!

Ich war Schlaf, als wir uns trafen, praktiſch wie theoretiſch, ſoweit voraus, daß dieſes, ganz abgeſehen von unſeren Temperamenten — er ganz paſſiv, ich ganz aktiv — gar nicht anders ſein konnte. Schlaf hatte ſich bis

dahin mit allem, was Literatur hieß, nur rein dilettantisch beschäftigt, war bei seinen Vorbereitungen zum Dekanatsexamen, außer einem Till-Eulenspiegel-Fragment in Versen, dessen Vollendung ich ihm ausredete, und ähnlichen Kleinigkeiten, nur bis zu einigen belanglosen Kapiteln eines belanglosen „Studenten-Romans" gediehen, während ich bereits vier Jahre früher mein „Buch der Zeit" geschrieben und seitdem die ganze Zwischenzeit, wie in meiner „Kunst" nachlesbar, unausgesetzt und durch kein mir von außen her aufgezwungenes Studium davon abgelenkt, an mir selbst gearbeitet hatte. Die Resultate dieser Arbeit — vielleicht der intensivsten, die ich überhaupt in meinem Leben geleistet hatte — fielen Schlaf damals so mühelos in den Schoß, ich führte ihn in meine künstlerische Denk-, Auffassungs- und Ausdrucksweise so durchaus und gründlich ein, er erlag dieser so völlig, daß von einer „Mit"-Arbeit seinerseits, wenigstens in der ersten Zeit, gar nicht geredet werden kann. Sein Verhältnis zu mir während dieser Zeit war vielmehr nur das des Schülers zu seinem Lehrer.

Das erste Stück, das wir zusammen arbeiteten, war „Die kleine Emmy". Ursprünglich ein Kapitel aus jenem „Studenten-Roman", hatte sie sich in nichts von der damals üblichen Feuilleton-Dutzendmache unterschieden. Diese Unterlage strich ich derart zusammen und erweiterte sie gleichzeitig so, daß ich überrascht sein würde, falls sich heute noch nachweisen ließe, daß von der ursprünglichen Fassung Schlafs auch nur drei hintereinander folgende Sätze stehen geblieben! Allerdings ist gerade dieses Beispiel das markanteste. Denn es war selbstverständlich, das Schlafs Leistungen wertvoller wurden mit

jeder Etappe, um die er „vorrückte." Sobald er genügend „imprägniert" war, änderten wir unſere Methode und arbeiteten nun nicht mehr bereits „Fertiges" um, ſondern einigten uns über ein Thema, durchſprachen dieſes genau, Schlaf ſkizzierte danach die erſte Niederſchrift, und aus dieſer formte ich dann das Definitive. Dies entſprach, wie ich ſofort hinzuſetze, nicht etwa einer Bequemlichkeit von mir, ſondern geſchah auf Wunſch Schlafs, der ſich zu einem lebendigen „gegenſeitigen Diktat", wie es meinem Naturell am entſprechendſten geweſen wäre, nicht fähig erklärte.

Daß bei einer ſolchen Zuſammenarbeit — wie ja wohl überhaupt bei jeder Zuſammenarbeit — die Gefahr, ſeinen Anteil dem anderen gegenüber im ſtillen zu überſchätzen, für beide Teile vorlag, iſt menſchlich begreiflich. Um ſo mehr hielt ich es von allem Anfang an für das einzig Korrekte, für meinen Mitzeichner genau ſo, wie für mich ſelbſt einzuſtehn (vgl. „Neue Gleiſe", Seite 92), und ich glaube, man wird mir bis zu jenem „Zukunfts"-Artikel Schlafs auch nicht eine Wendung vorrücken können, durch die ich den Vortritt vor ihm auch nur um die Breite eines Millimeters beanſprucht hätte! Allerdings — und das macht aus dieſem für mein Empfinden nur ganz ſelbſtverſtändlichen Verhalten nicht ein Verdienſt für mich — ſtehe ich ſchon längſt auf dem Standpunkt, daß das, was unſerem Buche („Neue Gleiſe") ſeine Bedeutung gab, ſo daß es ſich als Rad in die „Entwicklung" gefügt hat, nicht in ihm zu ſuchen iſt, ſondern, falls man ſich die Mühe geben will, mich mit dieſem Ausdruck zu verſtehen, hinter ihm. Und gerade hierfür habe ich mich ſtets ſo abſolut allein verantwortlich ge-

fühlt, daß ich von jedem noch nachträglichen Zeigen mit dem Finger darauf wirklich glaubte absehen zu können. Von meinem ersten Nachgraben in der „Kunst" bis zu meinem letzten Heft „Phantasus" führt eine so deutliche, für jeden sichtbare Entwicklungslinie; die Tatsache, daß es mir durch die „Revolution der Lyrik" geglückt ist, nun auch noch das technische Niveau einer zweiten „Kunstgattung" zu erhöhen, ist eine so unwiderlegliche, daß es einer späteren Literaturgeschichtsschreibung unmöglich mehr zweifelhaft sein kann, aus welchem Hirn die treibende Kraft auch bereits jener ersten Niveauerhöhung ihren Ursprung genommen.

Berlin-Wilmersdorf, den 5. August 1902.

Arno Holz.

II.

Schon jetzt, wo ich dieses Nachwort beginne, fürchte ich, daß es wahrscheinlich länger werden wird, als die vorstehende Schrift. Da ich aber durchaus der Meinung bin, man soll sich in eine Erwiderung nur dann einlassen, wenn man entschlossen ist, sie auch zu Ende zu führen, muß ich zu meinem Schmerz, nachdem ich nun einmal A gesagt, jetzt auch B sagen. Ich hoffe, daß es mir dann wenigstens erspart bleiben wird, auch noch C sagen zu müssen.

1.

Ich hatte mein „notgedrungenes Kapitel" bereits in Druck gegeben, als mir durch Herrn Dr. Josef Ettlinger, den Herausgeber des „Literarischen Echos", der Korrekturabzug eines Schlafschen Artikels zuging, betitelt „Arno

Holz und ich". In seinem Begleitbrief teilte Herr Dr. Ettlinger mir mit, er wolle diesen Artikel in der unter ausschließlicher Verantwortung der Einsender stehenden Rubrik „Meinungsaustausch" bringen, hielte es jedoch für seine Pflicht, mir vorher davon Kenntnis zu geben, für den Fall, daß ich vielleicht gleich im Anschluß daran eine Erwiderung zu geben wünschte.

Da der Artikel Schlafs nur eine Wiederholung dessen war, was bereits in „Zukunft" und „Zeitgeist" gestanden, begnügte ich mich, Herrn Dr. Ettlinger zu bitten, dem Eingesandt Schlafs nur nachstehende Notiz folgen zu lassen:

„Ich verzichte darauf, diesem Artikel etwas hinzuzufügen, nachdem ich bereits in einer Broschüre — ‚Johannes Schlaf, ein notgedrungenes Kapitel' — die mit diesen Zeilen wahrscheinlich zugleich erscheinen wird, alles gesagt habe, was mir in dieser Angelegenheit zu sagen notwendig erschien."

Diese Notiz — meine Broschüre erschien erst einige Tage später — veranlaßte Schlaf, sich sofort abermals hinzusetzen und nun auch seinerseits eine Broschüre zu schreiben. Diese liegt mir jetzt vor unter dem Titel „Noch einmal Arno Holz und ich". In dieser Broschüre wiederholt Schlaf seine Darstellung zum drittenmal und schließt in einem „Nachtrag", nachdem ihm inzwischen meine Broschüre zu Gesicht gekommen wäre: ich hätte mit dieser die „Tatsachen", die er in seinem „Echo"-Artikel gegeben, nicht „umzuwerfen" vermocht.

Ich habe daraufhin diesen „Echo"-Artikel nochmals durchgesehen, irgendwelche „Tatsachen" in ihm aber trotz angestrengtesten Suchens nicht finden können. Nur Behauptungen.

Von dieſen Behauptungen die ſuggeſtivſte ſcheint mir die, daß Schlaf von mir zuerſt zwar gewiſſe „Anregungen“ empfangen haben, zu einem beſtimmten Zeitpunkt aber über dieſe hinausgewachſen ſein will; und gerade hieraus erſt hätte ſich dann unſer „neudeutſches naturaliſtiſches Drama“ ergeben, deſſen „alleiniger Schöpfer“ er geweſen ſei.

Zum Glück führt Schlaf gerade dieſe Behauptung etwas weiter aus und erzählt: Dieſe Wende hätte ſich ſo vollzogen, daß er bei der erſten Niederſchrift der „Papiernen Paſſion“ „infolge ſelbſtändiger und eigener Weiterführung jener erſten Anregungen“ von mir „bei dieſer Arbeit alles, was Milieu und Milieuſtimmung zwiſchen dem Dialog“, auf den er das Stück „unwillkürlich von vornherein angelegt, auf ein möglichſtes Minimum beſchränkt“ hätte, „ſo daß es eigentlich ſchon ſo eine Art Regie-Angabe“ geweſen ſei, woraus ihm dann plötzlich aufgegangen, daß er die „ſehr differenzierte und intime Form eines neuen und ganz eigenartigen naturaliſtiſchen Dramas gefunden“ hätte. „Das hatte Holz damals nicht geſehen! Das habe ich, durch eigenes und ſelbſtändiges Nachdenken, ſowie aus meinem produktiven Inſtinkte heraus gefunden und aus jenen erſten Anregungen von Holz heraus entwickelt.“

Dieſer Behauptung gegenüber ſteht meine beſtimmte gegenteilige, nach welcher Schlaf während der Zeitdauer unſerer Zuſammenarbeit ſich mir „rein künſtleriſch in jeder Beziehung reſtlos untergeordnet“ hat, ſo daß er, wie ich mich ausdrückte, „immer nur die Flöte geweſen“ iſt, auf der ich „geſpielt“ habe.

Dieſe beiden Behauptungen widerſprechen ſich; welche von ihnen ſtimmt?

Irgendein Beleg, zwingend auch für Dritte, würde gerade für dieſen Fall, der ja von ſpringendſter Beweiskraft auch für alle übrigen iſt, unmöglich ſein, wenn nicht zufällig die betreffende erſte Niederſchrift der „Papiernen", nachdem wir ſie, wie dies bei unſerer Arbeitsart damals üblich war, zuerſt genau durchgeſprochen hatten, von Schlaf nicht in Berlin, ſondern in Magdeburg zu Papier gebracht worden wäre. So konnte ich als Lehrmeiſter auf das, was ich meinem Schüler für ſein Penſum eingeprägt hatte, brieflich zurückkommen und ſchrieb damals — bis auf eine Stelle, die ich ihrer vielleicht allzu intimen Farbigkeit wegen hier etwas abmildere — an dieſen wörtlich:

„Befolgſt Du dreimal ..... auch meinen väterlichen, brüderlichen uſw. pp.-Rat? Gehſt Du vom Dialog aus? Der Deibel ſoll Dir in Dein ſieben mal ſiebenundſiebzig mal verdammtes Genick fahren, wenn Du's anders hältſt!"

Aus dieſem Schwarz auf Weiß, das nicht mißverſtändlich iſt, ergibt ſich, und zwar unwiderleglich: Nicht Schlaf war es geweſen, der die zentrale Bedeutung jenes ſich genau an die Wirklichkeit haltenden Dialogs für uns erkannt hatte, ſondern ich. Nicht „durch eigenſten Trieb", wie Schlaf jetzt nachträglich behauptet, nicht „infolge ſelbſtändiger und eigener Weiterführung jener erſten Anregungen" von mir, hatte er ſich damals „gezwungen" geſehen, „das Milieu, wenn nicht ganz auszulaſſen, ſo doch auf ein Minimum zu beſchränken", ſondern weil ich ihm dies für ſeine Aufgabe damals ſtrikt vorgezeichnet hatte! Und zwar war ich mir der Konſequenzen daraus ſo durchaus bewußt geweſen, daß ich

Schlaf ſchon damals, noch bevor er wieder nach Berlin zurückgekehrt war, klar und deutlich geſchrieben hatte: „Keine Verſe mehr, keine Romane mehr, für uns exiſtiert nur noch die offene, lebendige Szene!!!" Worauf Schlaf dann, wie ſtets, mir geechot hatte: Auch er wäre jetzt dieſer „Überzeugung", die ihm „mit jedem Tag mehr in Fleiſch und Blut" überginge, — Dramen müßten wir ſchreiben, das wäre das „Allerbeſte!" ... Seine Antwort auf jenes Memento von mir hatte gelautet: „Deinen väterlich-brüderlichen Rat habe ich zum größten Teil in Anwendung gebracht und die Vorteile ſind gar nicht in Abrede zu ſtellen. Sehr oft wird die Wiedergabe und die Erinnerung der Milieus dadurch ganz weſentlich erleichtert und bekommt auch eine weit größere Wirkung. Auch die Wiedergabe von Bewegungen und Mienenſpielen wird wirkſamer erzielt durch den Dialog ... Du wirſt nicht eine Zeile, nicht ein Wort Reflexion, inneren Vorgang lediglich als ſolchen finden. Alles iſt, ſoweit es ſeeliſcher Vorgang und nicht durch die Rede ausdrückbar war, durch Mienenſpiel und äußere Bewegung wiedergegeben. Jede Hypotheſe iſt alſo von Grund aus vermieden und nur das Sinnfällige, Poſitive, tatſächlich Warnehmbare und Kontrollierbare gegeben ... Die theoretiſchen Leberläuſe ſind ſämtlich eines ſeligen Todes krepiert ... Du haſt Recht! Du haſt Recht! Du haſt Recht!" Ich meine, promptere Belege über erteilte Direktiven kann man nicht ausgeſtellt bekommen ...

Mit dieſen „Tatſachen", die wirklich welche ſind, denn ſie befinden ſich kontrollierbar in meinen Händen, fällt die ganze, völlig aus der Luft gegriffene Kernbehauptung Schlafs, laut welcher er plötzlich aus dem bis dahin von

mir Geführten mein Führer geworden ſein will, in Nichts zuſammen.

Daß man mir zumuten könnte, dieſe Operation, die ich eben an dieſer einen Behauptung Schlafs vollzogen, aus dem Grunde, weil ſie mir die wichtigſte ſchien, nun auch noch an ſeinen ſämtlichen übrigen zu vollziehen, halte ich für vollkommen ausgeſchloſſen. Nicht an mir iſt es, was Schlaf ſich in ſeinem Zuſtand — ich kann es leider nicht anders bezeichnen — aus dem Federhalter geholt hat, zu widerlegen, ſondern an ihm wäre es geweſen, es zu beweiſen. Und dieſes zu tun, hat Schlaf bei keiner der von ihm jetzt als „Tatſachen" hingeſtellten Behauptungen auch nur den Verſuch machen können!

2.

Ich mag an Schlafs Darſtellung, die er in ſeiner Broſchüre als die „in denkbarſter Ausführlichkeit ein für allemal letzte und definitive" ausgibt, tippen, wo ich will: ſie fällt überall um.

Gleich der Anfang!

Schlaf ſchildert, wie er nach Ablauf ſeines ſiebenten Semeſters in ſeiner „Bude" ſaß, verzweifelt, daß das philologiſche Examen für ihn eine Unmöglichkeit wäre. Was nun? Zu ſeinen Angehörigen fahren und ihnen mitteilen, daß er das Studium aufgeben müſſe? Dazu fehlte ihm der Mut.

„Plötzlich ging draußen die Flurglocke. Ich hörte im Entree eine Stimme, die mir bekannt vorkam. Gleich danach öffnete die Wirtin die Tür und herein trat — Arno Holz.

Ich ſprang in die Höhe. — Gerade in dieſem Augenblicke — wir hatten bereits für die Ferien voneinander Abſchied genommen,

und ich glaube, ich hatte ihm gesagt, daß ich heute abreisen wollte — mußte Holz kommen. Mitten hinein in diese verzweifelten Erwägungen.

‚Du?‘

‚Ja.‘

Dies ‚Ja‘ war recht kleinlaut zum Vorschein gekommen. Sehr kleinlaut.

‚Nun: und?‘

Ich wußte, wo ihn der Schuh drückte. Er stand im Begriff, wie vor seiner Pariser Reise einen ersten, ‚Goldene Zeiten‘ betitelten Roman, so jetzt einen zweiten, ‚Verlorene Illusionen‘ betitelten Berliner Roman unvollendet beiseite zu legen.

‚Du willst in die Ferien reisen?‘

‚Ja‘, stöhnte ich und stand da, als ob ich im nächsten Augenblick gehängt werden sollte.

Nun, er schlüge mir vor, nicht in die Ferien zu reisen, oder wenigstens erst später. Ich solle mit ihm hinaus nach Pankow kommen. Wir wollten, wenns mir recht wäre, etwas zusammen arbeiten.— Ich hatte während der letzten Osterferien einen Roman angefangen, dem meine Hallenser Studentenerlebnisse zugrunde gelegt waren. Es war eine erste flüchtige Niederschrift, mit halber Lust und zagem Interesse zwischen der Lektüre der griechischen und mittelhochdeutschen Klassiker zu Papier gebracht. Holz wußte von dieser Arbeit. Ich hatte einige Stücke davon zur Hand; das übrige Manuskript lag zu Hause in Magdeburg. Er fragte mich, ob es mir recht wäre, wenn wir diese Arbeit einmal miteinander durchgingen. Es würde für mich ein Vorteil sein; und auch er käme vielleicht mit seinen ‚Verlorenen Illusionen‘ wieder in Gang.

Ich besann mich ein Weilchen. Aber endlich schlug ich ein. Die Sache war abgemacht, und ich hatte in diesem Augenblicke endgültig mit meinen Brotstudien gebrochen.

Immerhin zauderte ich, Holz das Manuskript meines Romans mitzuteilen, das noch viel zu sehr im Rohen war, als daß ich eigentlich hätte wagen dürfen, einem anderen einen Einblick zu gewähren.

Indeſſen Holz wußte meine Bedenken zu beſeitigen, und ich war ſchließlich einverſtanden. . . .

Mir war, ſo wenig leicht mir mein Schritt wurde, immerhin ein wenig wohler."

Nach dieſer Darſtellung, die alles, was ſich damals zwiſchen uns zugetragen, radikal auf den Kopf ſtellt, kam ich zu Schlaf als Bittſteller. Ich wagte kaum kleinlaut, „recht kleinlaut, ſehr kleinlaut", die ſtammelnde Beſtätigung, daß wirklich ich es geweſen, der an ſeine Tür geklopft. Aber ich hatte ja meine „Gründe": ich war gehirnlich total pleite und wußte, daß der Unvergleichbare, zu dem ich mich in meiner Abgebranntheit getraut, den Anfang eines „Hallenſer Studentenromans" beherbergte, und auf dieſen hatte ich Niedriger es abgeſehen! Der geiſtige Rothſchild hatte ſeinen Schatz bis dahin zwar ängſtlich vor mir gehütet gehabt, indeſſen wußte ich Gauner doch — namentlich unter dem Vorgeben, es würde für „ihn" ein Vorteil ſein, „wenn wir dieſe Arbeit einmal mit einander durchgingen" — ſeine „Bedenken zu beſeitigen", und „ſchließlich" war er „einverſtanden". Er dampfte nicht ab, ſondern blieb, und „ſo wenig leicht" ihm ſein Schritt auch geworden war, ihm war „immerhin ein wenig wohler".

Dieſer ganze Paſſus erinnert mich lebhaft an eine ſchöne Parallelſtelle über mich in Schlenthers „Gerhart Hauptmann": „Für Kompagniearbeit eingenommen, wie er war, und durch die Fügſamkeit des ſanften, ſinnigen Johannes Schlaf daran gewöhnt, ſchlug er vor, mit Gerhart gemeinſchaftlich ein Drama nach allen Regeln der neuen Kunſt abzufaſſen. Vor dieſem dämoniſchen Antrag, dem er anfangs bereitwillig entgegenkam, den er

wohl gar herausgefordert hatte, bewahrte den andern ſein guter Stern."

In Wirklichkeit war dieſer „dämoniſche Antrag", vor dem „den andern ſein guter Stern bewahrte", nicht von dem „für Kompagniearbeit Eingenommenen" ausgegangen, den „die Fügſamkeit des ſanften, ſinnigen Johannes Schlaf daran gewöhnt" hatte, ſondern von „Gerhart" ſelbſt; nicht bloß an mich, ſondern an Schlaf und mich gemeinſam. Und in genau dieſer ſelben Wirklichkeit war ich damals zu Schlaf nicht als mein Bittſteller gekommen, ſondern — falls man ſich an eine ſolche Melodramatik hier nicht ſtoßen will — als ſein Befreier.

Schlafs Manuſkript war mir ſchon längſt durch ihn bekannt geweſen, und mein Urteil hatte ſofort gelautet: „Was Du da hingeſchrieben haſt, iſt nichts weiter, als der übliche Dutzendſchund. Aber ich will Dir mal zeigen, wie ſich aus dieſem unkünſtleriſchen Nichts ein künſtleriſches Etwas machen läßt." Und ich hatte das erſte beſte Kapitel hergenommen — die ſpätere „Kleine Emmy" — und ihm dieſes auf die Beine geſtellt. Da Schlaf damals auf einige Tage bei mir zu Beſuch war, hatte ich dazu genügende Zeit gehabt. Jeden Satz hatte ich ihm kritiſiert, jedes Wort dabei in ſeine Teile zerlegt und dann mit womöglich noch größerer „Akribie" ihm die Gründe jedes neuen klargelegt. In dieſe Arbeit war dann ſein Ferienanfang geplatzt, und ich hatte wohl oder übel abbrechen müſſen, noch ehe es mir gelungen war, ihm meinen Liebesdienſt bis zu Ende zu leiſten. Da ich aber wußte, wie es damals in Schlaf ausſah, und weil er ein Menſch war, den ich liebgewonnen hatte — mir kommt das Wort heute ſentimental vor, aber ich muß es hinſchreiben —

wollte ich ſeiner Entſchlußloſigkeit zu Hilfe kommen und offerierte ihm daher noch im letzten Augenblick für den Ferienaufenthalt meine „Bude“. Ich erleichterte ihm ſo einen Bruch, zu dem er ſonſt vielleicht, zum Schaden für ſeine Entwicklung, erſt nach Jahren gekommen wäre. Denn darüber war ich mir einig: zum Schulmeiſter paßte der nicht. Schon weil die Jungens ihn dann immer mit zu viel Maikäfern geärgert hätten!

Dazu kam: ich bin eine in allem Künſtleriſchen leider ſchon von jeher mehr als mitteilſame Natur geweſen — erſt die Erfahrung hat mich etwas vorſichtiger gemacht — und ſo konnte es mir denn nur äußerſt angenehm ſein, wenn ich für die nächſten Wochen nicht bloß Geſellſchaft hatte, ſondern noch obendrein ſolche, in die ich, wie ich dies ja bereits geſehen hatte, nach Herzensluſt meine Ideeen trichtern konnte. Wie ſehr ich mit dieſen geladen war, gerade damals, beſchrieb ich bereits in meinem Buche „Die Kunſt“. „Den Schädel vollgepfropft mit neuen Idealen bis zum Zerplatzen!“ Es war alſo nur ſelbſtverſtändlich, daß ich eine ſolche Gelegenheit, mich meiner Überfülle zu entledigen, nicht mit Widerwillen ergriff.

Welche von dieſen beiden Darſtellungen, die ſich in faſt allem abermals widerſprechen, iſt nun die richtige? Schlafs oder meine?

Ich brauche aus meinen Papieren nur die nachſtehende andere Verſion herzuſetzen, die ebenfalls von Schlaf ſtammt und die er mir einmal für den kurzen Abriß unſerer Zuſammenarbeit in jenem Buche „Die Kunſt“ zur Verfügung geſtellt hatte, und die Antwort darauf ergibt ſich von ſelbſt.

„Im März, kurz vor Anfang der Ferien, hatte ich mich auf ein Dekanatsexamen vorbereitet, was ich bei Prof. Vahlen im Lucrez einer Stipendienrate wegen, die ich von der Stadt Magdeburg beziehen ſollte, abzulegen dachte. Es war kurz vor meiner Abreiſe und die Angelegenheit eilte, wenn ich die nötigen Papiere und Zeugniſſe zur rechten Zeit in Magdeburg einliefern wollte. Der Herr Profeſſor hatte aber keine Luſt, mich über Lucrez zu prüfen, weil ich nie ein Kolleg bei ihm darüber gehört und er wohl gern geſehen hätte, wenn ich die Prüfung über Cicero abgelegt hätte, den ich bei ihm das Semeſter über gehört hatte. Trotz allen Bittens konnte ich ihn nicht dazu bringen, mich zu prüfen. So lief ich denn zu Prof. Diels, bei dem ich 1885 eine Vorleſung über de rerum natura gehört hatte. Er war ſo freundlich, mich prüfen zu wollen, erklärte aber, es erſt einige Tage ſpäter zu können. Das war unangenehm, da ich meine Wohnung Sophienſtraße 21 III ſchon gekündigt hatte und der neue Mieter auch ſchon eingezogen war. In meiner Verlegenheit wanderte ich nun nach Niederſchönhauſen hinaus, um Holzens Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen, der damals in der Nähe des Parkes, Kronprinzenſtraße 8, zwei Zimmer hatte ...

Holz war damals dahin gekommen, dem Zolaſchen Satze Un chef d'oeuvre est un coin de la nature vu à travers un tempérament den anderen gegenüberzuſtellen: Ein Kunſtwerk iſt ein Stück Leben, angeſehen nicht durch das Temperament des Künſtlers, ſondern aller der Perſonen, die er geben will. So ſtand ungefähr der Sinn feſt. Durch dieſe Geſpräche und Zuſammenkünfte einerſeits und durch das mir ſehr ſympathiſche perſönliche Weſen Holzens, das mich ſchon ſeit unſerem erſten Zuſammentreffen (Winter 1885) angezogen hatte, andererſeits näherten wir uns immer mehr, und da wir uns gegenſeitig noch ſehr viel mitzuteilen hatten, war es denn auch ihm lieb, daß ich die Tage bis zum Examen draußen bei ihm verbrächte. Ich zog alſo mit Sack und Pack an einem prachtvollen Winterwettertage zu ihm hinaus... Die Geſpräche wurden fortgeſetzt, und nun merkte ich, wie weit Holz mir in verſchiedenen Konſequenzen der Technik voraus war. Ich las ihm einiges aus meinem zweiten Roman, in dem ich meine

Hallenſer Studentenerlebniſſe widerzuſpiegeln ſuchte, vor, und da ihm verſchiedenes inhaltlich" (dieſes Wort ſteht in Schlafs Manuſkript durchgeſtrichen) „ſehr gefiel, obgleich er mit der Technik ſich nicht einverſtanden erklären konnte, ſo machte er mir den Vorſchlag, wir wollten beide gemeinſchaftlich ein Kapitel herausgreifen und ſo plaſtiſch wie nur immer möglich herausarbeiten. Wir machten uns an das Stück, das wir nachher als die ‚kleine Emmy' immer vergeblich vom Stapel zu laſſen ſuchten... Es waren herrliche, glückliche, ſorgenloſe Tage. Tage, wo ich nur in unſeren Ideeen lebte und in dieſer herrlichen Zuſammenarbeit, bei welcher mir die Augen immer mehr aufgingen...

So war unterdes der Tag gekommen, wo ich mein Examen zu machen hatte. Aus dieſer Materie war ich aber unterdeſſen ganz und gar herausgekommen. Mit der größten Unluſt machte ich mich auf und beſtand die Prüfung ſehr mäßig. Als ich von der Kurfürſtenſtraße auf dem Rückweg in die ſchöne Potsdamer einbog mit meinem mäßigen Zeugnis, da war ich die Philologie ſo recht von Herzen überdrüſſig und ich verwünſchte meine äußere Lage, die mir das Studium ſo nötig machte, zehntauſendmal. Ich befand mich in der entſetzlichſten Stimmung. Ich war aus allen Himmeln geriſſen. Den nächſten Tag ſollte ich abreiſen. Abreiſen. Mir war miſerabel. —

Als ich zu Hauſe ankam, nahmen wir die kurze Gelegenheit noch einmal ſo recht wahr und ſchafften noch tüchtig an unſerer Studie, ohne daß wir ſie hätten beenden können.

Am andern Tage machte ich mich auf die Beine nach Berlin. Ich wollte von der Mutter Abendrothen meine Sachen abholen und Mittag wollte ich reiſen. Holz brachte mich bis zum Bahnübergang bei Pankow. Uns beiden war das Herz ſehr, ſehr ſchwer. Und wie ich nun ſo weiterſchritt allein auf der Chauſſee, da fing an ſich allmählich der Entſchluß bei mir immer mehr feſtzuſetzen: die Philologie ſchießen zu laſſen. Ich nahm mir vor, mich in den Ferien hinzuſetzen und mich mit all meinem Eifer und meinen bereicherten Anſchauungen über meinen Roman herzumachen und mich um nichts ſonſt zu kümmern. Allerdings ſah ich voraus, daß das bei unſern häuslichen Verhältniſſen nicht ſo glatt ablaufen

würde und das machte mich im Ganzen doch wieder recht verzweifelt und ſo hatte ich den ſtillen Wunſch: wenn du doch die Ferien über die Zuſammenarbeit hier ſo ſchön und ungeſtört fortſetzen könnteſt, und faſt hatte ich eine leiſe Ahnung, als wenn es ja gar nicht anders ſein könnte, als wenn es auch ſo kommen müſſe und werde. Ich hatte auch noch dieſe Empfindung, als ich in meiner früheren „Bude", deren Inhaber, ein Kaufmann, nicht zugegen war, reifefertig auf- und abpromenierte. Ich wartete nur auf eine Taſſe Kaffee, die mir Mutter Abendrothen noch zum Abſchied zugute kommen laſſen wollte, dann ſollte die Reiſe losgehen. Wie ich auf- und abſpaziere, klopft es an. „Herein!" Es wird der Kaffee ſein. — Iſt es Holz. Ich ahnte auf der Stelle, was kommen ſollte.

„Ich habe Dir einen ganz merkwürdigen Vorſchlag zu machen. Du darfſt nicht fort. Es iſt unbedingt nötig, daß Du hier bleibſt!"

Erwartungsvolles Stillſchweigen meinerſeits. Ich ſehe ihn an und weiß nicht, was ich ſagen ſoll, kriege kein Wort heraus, weiß aber ſchon alles, und mein Entſchluß iſt fertig.

„Du wirſt die Ferien über bei mir bleiben. Willſt Du?"

„Ja!"

Wir geben uns die Hand und ſehen uns an. Die Sache war fertig und wir beide in der ſeligſten Laune.

Und nun, auf dieſe alte Faſſung, die aus einer Zeit ſtammt, in der Schlaf noch nicht an jener krankhaften Steigerung ſeines Selbſtbewußtſeins litt, gegen deſſen Übergriffe ich mich jetzt ſchützen muß, leſe man, bitte, noch einmal die neue. Von ihrem durchaus verſchiedenen Tatſachenbericht ganz abgeſehen: allein ſchon ihr „Ton"!

3.

Weitere Proben wären überflüſſig. Man ſetze in die geſamte Darſtellung Schlafs ſtatt ſchwarz weiß, ſtatt krumm gerade, plus ſtatt minus, und ſie ſtimmt ungefähr. Nahezu alles in ihr ſteht da, in ſein einſtiges Gegenteil verzerrt: Stimmungen, wie Dinge!

Für dieſe Stimmungen — ich ſummiere darunter, was ſich nicht unter Dinge rechnen läßt — einige Beiſpiele.

Mein „Kompoſitionstalent" hätte „ſtets eigentlich nur zur Lyrik ausgereicht". „Größere Kompoſitionen" — zwei angefangene Romane, „amorphe Ungeheuer", „unförmige Elaborate" — wären mir „mißlungen". In der von mir bereits zitierten Handſchrift Schlafs ſteht: „Holz hatte ſeinen zweiten Roman damals aufgegeben, obgleich er das Ganze in der befriedigendſten Weiſe komponiert hatte". Für einen Mann, deſſen Kompoſitionstalent „ſtets eigentlich nur zur Lyrik ausgereicht" hatte, der über „amorphe Ungeheuer" und „unförmige Elaborate" nie hinausgekommen war, — alles, was ſein kann!

So hätte dieſer Mann wohl eine „Theorie" gehabt, aber keine ihr entſprechende „Produktion". Denn als ſolche hätten jene „unförmlichen Moſaike" doch wohl „kaum in Betracht kommen können". In jener ſelben Handſchrift ſteht über das, was ich von meinem zweiten Entwurf bereits zur Ausführung gebracht hatte: „Den ganzen Sommer 87 hatte er gearbeitet. Oſtern 88 ſollte er fertig ſein und noch war er nicht über das erſte Kapitel hinaus. Dies war nun allerdings, wie es vorlag, herrlich gelungen und konnte gut als ein Fundament zum künftigen Berliner Roman gelten, aber er war nicht damit zufrieden und arbeitete es immer wieder um". Und über mein erſtes Fragment „Goldene Zeiten" hatte noch in Schlafs „Echo"-Artikel geſtanden: Was ich mit dieſem geſchaffen gehabt, wären „köſtliche Kapitel und Einzelheiten" geweſen. Für einen ſterilen „Theo-

retiker, dem es nicht gelungen war", mit seiner Theorie „etwas zustande zu bringen", immerhin akzeptabel!

„Da war ihm denn nun z. B. mein Romankapitel als Experimentierobjekt außerordentlich willkommen. Es umfaßte, in seiner ersten Niederschrift, etwa vier Manuskriptseiten in die Länge genommenen Konzeptpapieres." Ist das nicht herrlich? Ich helfe einem Freunde, der nichts bis dahin geleistet hatte, was auf den Namen eines Kunstwerkes auch nur den bescheidensten Anspruch hätte erheben dürfen, aus reiner Freude an meinem Können und um ihm dieses mitzuteilen, dem bis dahin wie blind Gewesenen gehen dadurch überhaupt erst „die Augen auf" — und heute, nach anderthalb Jahrzehnten, erhalte ich dafür von ihm die Quittung, als hätte ich dieses damals nur aus produktiver Unfähigkeit getan und um mich gewissermaßen an ihm zu bereichern! —

„Ich vermochte für mich schon gar nicht so zu arbeiten wie Holz. Das war, wenn ich's versuchte, als sollte ich mir das Gehirn verstauchen." Daß Schlaf mir in der Fixigkeit immer „über" gewesen ist, stimmt. Ich war's ihm dafür, wie Habermann Bräsigen, in der Richtigkeit. Und mir schien und scheint noch immer: gerade auf diese kommt es in der Kunst an!

Schlaf „schmierte", wie man nach Platen „Stiefel" schmiert, und hatte, als wir unsere „literarische Ehe", gegen deren Bezeichnung als solche er heute so nachträglich Sturm rennt, eingingen, schon hinter sich: „Aufsätze", „Skizzen", „Novellen", ja sogar einen kompletten „fertig" gewordenen „Roman"! Niedergeschrieben für das damals „Schorersche Familienblatt" bei einem bereits „sehr entwickelten Bewußtsein meines wirklichen

Könnens". So von Schlaf heute ſelbſt dokumentariſch niedergelegt in ſeinen „Anfängen der neuen deutſchen Literaturbewegung"! In ſeiner Handſchrift ſteht und kontraſtiert mit dieſem angeblich ſchon damals „ſehr entwickelt" geweſenen merkwürdig: „Meine Kunſtanſichten lauteten ungefähr damals ſo: Ein Kunſtwerk muß eine möglichſt getreue Wiedergabe des Lebens, eines Stück Lebens ſein. Möglichſte Objektivität ſei Aufgabe des Künſtlers. Freilich ſtand ja dieſer Satz damals auf ſehr ſchwachen Füßen für mich, und namentlich ſah es mit meiner Technik ſehr bedenklich aus. Das kam daher, weil ich ja eigentlich außer ein paar Skizzen und dieſem Roman nichts gearbeitet hatte und auch bei dieſen mich nicht hatte konzentrieren können, und zwar deshalb, weil meine Verhältniſſe ſo ſchrecklich zerriſſen und zerfahren waren, daß ich weder ein richtiger, ehrlicher Philologe war, noch auch die Courage hatte, mich meinen künſtleriſchen Neigungen rückhaltslos hinzugeben. Jene Arbeiten habe ich heruntergeſchrieben wie ich einen Brief runterſchreibe, oft, meiſt mit halbem Intereſſe in der ſcheußlichſten, fadeſten Stimmung. Deshalb waren ſie denn auch danach geraten, trotzdem manches daran nicht übel gelungen ſein mochte." Alſo jedenfalls bei: poſt feſtum „ſehr entwickelt" geweſenem!

Dagegen ich Schlucker! Bei jedem Satz, den ich niederſchrieb, gähnten um mich Abgründe, jede Wendung, die ich aus mir riß, ſchien mir ein Ungeheuer, jedes Wort hatte die Niedertracht, in hundert Bedeutungen zu ſchillern, jede Silbe gab mir Probleme auf. Da war es denn kein Wunder: immer wieder warf ich die Feder hin, und immer von neuem, ſobald ſich der

Schädel wieder abgekühlt hatte, stürzte ich mich auf das selbe. Ich hatte so bei meiner zweiten Arbeit „Illusionen" — das „Verlorene" setzt Schlaf heute irrtümlich hinzu — bereits mit dem ersten meiner Kapitel ein Stück geschaffen, das „gut als ein Fundament zum künftigen Berliner Roman gelten konnte", das, „wie es vorlag, herrlich gelungen" war, und was tat ich? Ich „war nicht damit zufrieden und arbeitete es immer wieder um"! „So daß er oft" — ich zitiere, aus seiner Handschrift, immer Schlaf — „in einer so verzweifelten Stimmung war, daß er sich wohl am liebsten hätte aufhängen mögen. Ich habe noch verschiedene Karten, die für diese Stimmung charakteristisch sind."

Ich danke Schlaf. Ein glänzenderes Zeugnis hätte er mir nicht ausstellen können. Einem Manne wie Flaubert, dessen Künstlerpersönlichkeit von allen, die je ihre Feder in ein Tintenfaß getaucht haben, mir den größten Respekt abnötigt, um nicht zu sagen den einzigen, zu dem ich fast so „ehrfürchtig aufschaue" wie Hauptmann zu Grillparzer, ist es ähnlich ergangen! Und nicht schon immer war Schlaf mit jenem Achselzucken behaftet gewesen, das er dafür heute markiert und das wie „Überlegenheit" aussehen soll. Denn damals, in jener Handschrift — so sehr sie mir auch bereits unter der, wenn vielleicht auch noch nicht bewußten Absicht verfaßt schien, sich und sein Verdienst bei unserer Zusammenarbeit möglichst ins hellste Licht zu rücken — gab Schlaf noch zu: mir „gelänge das einzelne wie heute keinem einzigen mehr in Deutschland, am wenigsten ihm. Ich besäße eine phänomenale technische Begabung!"

Und mit dieſer ſoll ich mich dann ſeit jenem durch Schlaf zum Glück ſo genau ſpezialiſierten Moment von ihm haben ins Schlepptau nehmen laſſen? Selbſt wenn ich dagegen nicht bereits jene Einzelbelege gebracht hätte — man brauchte ſich hieraufhin nur einmal klar zu machen, daß die ganze Prätenſion Schlafs um die „Initiator"ſchaft ja lediglich auf die Frage nicht nach irgendeinem neuen Inhalt, ſondern nach unſerer neuen Form hinausläuft, um ſeine jetzt ſo traurig poſthumen Anſprüche bereits mit dieſem einen einzigen Gedankengang nach ihrem wahren Wert taxiert zu haben.

Der „Inhalt", an dem ich dieſe neue Form damals aufwies, war mir vollkommen gleichgültig. Ob mir dieſen Schlaf brachte, oder ein anderer, hätte abſolut nichts zur Sache getan. Weſentlich war nur, daß er mir überhaupt gebracht wurde! Nicht, weil ich keinen eigenen gehabt hätte — wie kindlich — ſondern weil damals, wo alles bei mir in Aufruhr war, wo mein ganzes Inneres noch gärte, meine Arbeit dadurch, und zwar bedeutend, nicht nur beſchleunigt, ſondern vor allem auch vereinfacht wurde.

Ich hatte es bis dahin nicht über mich gewinnen können, irgend etwas „mal erſt hinzuhauen"; ganz gleich, wie es dann daſtand. In jener nun ſchon ſo wiederholt zitierten Handſchrift referiert Schlaf ganz richtig: „Holz konnte oft einen ganzen Tag nicht über einen Satz hinauskommen, weil er keine Ruhe hatte, es ihm unmöglich war, weiterzugehen, bevor er nicht farbenfunkelnd, klingend, tönend und womöglich duftend vor ihm ſtand. Darüber kam er oft genug aus der Geduld und hätte, als alles zur Hälfte gelungen war, am liebſten alles zerriſſen."

In einer ſolchen Verfaſſung, die in ihrer komplizierten Eigentümlichkeit ganz nur der verſtehen wird, in dem ſich einmal Ähnliches gebildet hat, war es ſelbſtverſtändlich, daß jedes fait divers, und wäre es ſelbſt der ledernſte Polizeibericht geweſen, mir von Wert werden konnte. Mit jedem von einer durch nichts behinderten Ahnungsloſigkeit zu Papier Gebrachten war mir damals ein Vorſtadium geleiſtet, das, ſo durchaus bedeutungslos es auch an ſich war, mir doch eine Mühe erſparte, an die ich ſonſt bereits den beſten Teil meiner Kraft verloren hätte.

Daß dann ausgerechnet Schlaf es geworden war, der mir dieſe Mühe abnahm, und daß ich mich gerade mit *ihm* zuſammenſchloß, iſt, ich wiederhole, der reine *Zufall* geweſen. Schlafs eigene *urſprüngliche* Darſtellung unſeres Zuſammenſchluſſes, die ich bereits mitgeteilt habe, *beſtätigt* dies!

Schlaf wurde in unſerem Kreiſe damals ſo gering bewertet, daß er in ſeinem eigenen Intereſſe ſofort mit mir übereingekommen war, unſere Zuſammenarbeit, die anfänglich nur für ein einziges Buch „Studien" geplant war, den Freunden bis auf weiteres nicht zu verraten. Sie hätten ihn ſonſt uniſono ausgelacht! Erſt nach Beendigung unſeres Buches, wo dieſer Chor nicht mehr hätte ſchaden können, war es unſere Abſicht geweſen, dieſem „Publikum" mit der „vollendeten Tatſache" zu kommen. Irgend einen „Spezialjieper" gerade auf Schlaf hatte ich alſo damals unmöglich haben können. Dazu langten ſchon ſeine damaligen Leiſtungen nicht! Ja, dieſer Zufallszuſammenſchluß erwies ſich ſogar in *einem* Punkt, der aber von äußerſter Wichtigkeit war, als ſo unglücklich

für mich, daß gerade aus dieſem Punkt der ganze Jammer entſprang, um deſſentwillen ich jetzt meine ſchöne Zeit und dieſes nicht ſchlechte Papier verſchandeln muß!

Es ergab ſich nämlich, daß Schlaf abſolut unfähig war, in meiner Gegenwart aus ſich herauszugehen. Während es mir ſchrecklich war, den ganzen Tag über einem Stück Papier zu hocken, während ich mich erſt verſtändlich machen konnte, wenn ich lebendig auf meinen Partner eindrang, fluſchte es bei Schlaf nur, wenn er idylliſch mit langer Pfeife hinter ſeinem Manuſkript in der Ofenecke ſaß, und ſein Schädel, ſo klagte er ſelbſt oft, war „wie vernagelt", wenn er nicht „allein" war.

So lange es ſich alſo bloß um bereits „fertig" Geweſenes gehandelt hatte, war alles ganz ausgezeichnet gegangen. Ich hatte aus Leinenlappen Brokat ſtiliſiert, aus Bunzlauer Kaffeekannen Japanvaſen geformt, und damit war meine Aufgabe dann erledigt geweſen. Aber nun handelte es ſich um Neues, das erſt aus der Wirklichkeit gefertigt werden ſollte, und da, a tempo, ſetzte das Unheil ein!

Vergeblich mühte ich mich, Schlaf anzulernen, einen Stoff mit mir in permanenter Wechſelwirkung zu durchdringen — bei jeder Zuſammenarbeit, wie ſelbſtverſtändlich, der Idealzuſtand! Das Papier vor ihm blieb unbedeckt, ſobald ich nicht diktierte. Sein Temperament — ſo ſehr, natürlich ungerecht, ich auch dagegen wetterte — war und blieb nun einmal ſo: Schlaf konnte, unmittelbar, immer nur empfangen, nie etwas geben. Ließ ich ihn dann aber mit ſich allein, ſo ſtand das Beſprochene bald auf dem Papier, und der erſte proviſoriſche Untergrund war geleiſtet. Auf dieſe Weiſe, durch die betreffende Be-

ſonderheit Schlafs bedingt, entſtand unſere Arbeitsart, die ich in dieſer Schrift bereits charakteriſierte: „Sobald er genügend ‚imprägniert' war, änderten wir unſere Methode und arbeiteten nun nicht mehr bereits ‚Fertiges' um, ſondern einigten uns über ein Thema, durchſprachen dieſes genau, Schlaf ſkizzierte danach die erſte Niederſchrift, und aus dieſer formte ich dann das Definitive."

Auf dieſe Arbeitsart, die alſo einem weſentlichen Manko Schlafs entſprungen war, gründet er heute alle ſeine Anſprüche. Unter dieſem Geſichtspunkt hätte er allerdings nicht nur die „Familie Selicke" allein geſchrieben, ſondern eigentlich alles, was wir zuſammen gezeichnet haben; denn der „erſte Schultag", das einzige Stück unſerer geſamten Sammlung, das von mir ganz allein herrührt, war urſprünglich ein Kapitel aus meinem Erſtlingsfragment „Goldene Zeiten" geweſen und dann in unſer „Gemeinſames" nur als Verlegenheitsfüllſel aufgenommen worden, nachdem wir mit der „Kleinen Emmy" ihres angeblich „unſittlichen" Inhalts wegen bei unſerem Verleger auf Widerſtand geſtoßen waren.

Hätte nun Schlaf tatſächlich bereits damals geglaubt, ſein Teil wäre ſo allmählich der immer bedeutendere geworden, ſo daß er zuletzt die „Familie Selicke", wie er heute behauptet, „allein" geſchrieben, ſo hätte er mit mir ſchon nicht die verſchiedenen Vorreden in den „Neuen Gleiſen" zeichnen dürfen, die ein ganz anderes Bild ſpiegelten!

Nach dieſen Vorreden gaben wir uns gleich und gleich, verzichteten darauf, unſere Hälften gegeneinander abzuſtecken, und erklärten, daß es uns vollkommen genüge, unſere Sache nicht unſerer Perſonen, ſondern der

Sache wegen getan zu haben. Unſere Freude wäre geweſen, daß das, was uns ſo eifrig beſchäftigt hatte, endlich dageſtanden, „und die Arbeit ſelbſt“ gälte „uns auch heute noch mehr als die Arbeiter“. Dieſe Worte ſtammten von mir, und ich hatte ſie in Vorſchlag gebracht, weil ich ſie ſo gemeint hatte. Nachdem Schlaf gegen dieſe Auffaſſung, die er mit Aufwand von ſo viel Zeitungspapier erſt heute bekämpft, nicht ſchon damals Front gemacht, 1891, als wir uns trennten — nicht, weil wir irgendwie „auseinander“ gekommen waren, ſondern weil unſer Experiment „ſeinen natürlichen Abſchluß“ erreicht hatte (vgl. „Neue Gleiſe“, Seite 5) — habe ich über dieſen Punkt in meiner Schrift nur ſchreiben können:

„Wäre Schlaf geſund, wäre eine moraliſche Wertung hier überhaupt zuläſſig, ſein Vorgehen bliebe ungeheuerlich, ſelbſt einen Augenblick angenommen, mein Anteil an unſerem ‚Gemeinſamen‘ wäre tatſächlich ſo gering geweſen, wie Schlaf dieſes heute nachträglich behauptet. Man wiegt nicht einen Menſchen zwölf Jahre lang in eine Illuſion und fällt ihm dann in den Rücken! Und am wenigſten vollends bedient man ſich dabei der Maske der Freundſchaft! Wäre alſo Schlafs Zuſtand nicht zugleich ſeine Entſchuldigung, kein Wort der Welt wäre ſtark genug, um ſeine Handlungsweiſe zu brandmarken.“

Dieſe Sätze halte ich hier nochmal Silbe für Silbe aufrecht!

4.

Die mit meiner jetzigen Darſtellung unſerer Arbeitsart ſich nicht völlig deckende, die ich bald nach Erſcheinen des „Papa Hamlet“ in einem offenen Brief an das

„Magazin" gab, wonach wir uns unſer Buch nach und nach gegenſeitig „erzählt" hätten (vgl. „Neue Gleiſe" Seite 92—93), war von mir damals lediglich aus Rückſicht auf Schlaf geſchrieben worden.

Ich war — „als Pfadfinder", wie es hieß, „in dem bisher noch ziemlich dunklen Gebiet des deutſchen Realismus ſchon bekannt" — als der alleinige Verfaſſer unſeres Buches apoſtrophiert worden, und in einer kleinen Fußnote hatte der betreffende Kritiker dann hinzugefügt: „Johannes Schlaf ſoll ebenfalls, aber nur im zweiten Grad, an der Arbeit beteiligt ſein." Da galt es, ſofort mit ganzer Energie für den noch ſo gut wie Unbekannten einzutreten, damit er nicht, und ſei's auch nur einen Augenblick lang, ins Hintertreffen geriete, und ich ſchrieb: „Er ſoll es nicht nur, ſondern er iſt es auch! Und ſoweit wenigſtens unſere, das heißt ſeine und meine Kenntnis der Sachlage reicht, iſt es überdies durchaus ungerechtfertigt, einem von uns beiden, und zwar ganz gleichgültig welchem, eine Beteiligung ‚erſten' oder ‚zweiten' Grades zuzumeſſen. Nicht allein, daß wir unſere Arbeit zu gleichen Hälften geleiſtet zu haben glauben, wir haben ſie tatſächlich ſo geleiſtet." Und nun konnte ich unmöglich fortfahren: Der „Papa Hamlet" ſei ſo zuſtande gekommen, daß ich eine gleichgültige Novellenunterlage von Schlaf hergenommen und aus dieſer jenen Bjarne P. Holmſen gemacht hätte, dem Hauptmann eben erſt in ſeiner Vorſonnenaufgangswidmung „in freudiger Anerkennung" die durch ihn „empfangene entſcheidende Anregung" beſtätig hatte. Dieſes hätte Schlaf, wogegen ich ja gerade auftreten wollte, erſt recht in den Hintergrund geſchoben! Und dieſes wäre — von ſeiner Unkameradſchaftlichkeit

ſchon ganz abgeſehen — auch um ſo ungerechter geweſen, als, wie ich in meiner Schrift bereits hervorgehoben habe, Schlafs Leiſtungen ſeidem „wertvoller“ geworden waren „mit jeder Etappe, um die er ‚vorgerückt‘ war“. Da vereinbarten wir alſo, um uns nur an die Diagonale unſeres Parallelogramms zu halten, dieſe Art der Darſtellung, und Schlaf hat ſie nicht bloß Wort für Wort gekannt, ſondern auch ausdrücklich approbiert, ehe ich ſie — in ſeinem Intereſſe damals — an die Öffentlichkeit gab.

Was wir mit dieſer Darſtellung, und zwar ein für allemal, hatten ſtipulieren wollen, waren nur unſere „Hälften“. Wie und aus welchen Fetzen ſich dieſe zuſammenſetzten, ging niemand etwas an. Und als man ſpäter dann anfing, ſich mit dieſen Fetzen nichtsdeſtoweniger doch zu befaſſen, als man dem einen davon ſo viele und dem anderen ſo viele abzuwiegen verſuchte, hatte dies Schlaf, wie ich bereits mitgeteilt habe, „widerwärtig, grundwiderwärtig“ gefunden und ſich „durch ſolche Konjekturen angeekelt“ gefühlt. Heute iſt für ihn auch dieſes nicht mehr ſo geweſen, und Schlaf behauptet: er hätte mir jenes „Zugeſtändnis“ damals nur „im Drang ſehr ſchwieriger äußerer Verhältniſſe gemacht“. Unglücklicher ließ ſich nachträglich etwas nicht in Abrede ſtellen!

Bereits in ſeinem „Echo“-Artikel hatte Schlaf geglaubt ſchreiben zu dürfen: „Briefe! Briefe wollen unter Umſtänden noch nichts beweiſen. Es kommt darauf an, unter welchen Umſtänden und in welcher Stimmung man ſie ſchreibt!“ Daß Briefe unter Umſtänden noch „nichts“ beweiſen, iſt klar. Daß ſie für gewöhnlich aber „alles“ beweiſen, iſt ebenſo klar. Es wäre alſo darauf angekom-

men, daß Schlaf ſeine „beſonderen Umſtände" bewieſen hätte. Leider hat er gerade hierauf, wie es ſcheint, keinen Wert gelegt.

„Holz hat alſo, wie aus der von Dr. Strobl zitierten Briefſtelle erſichtlich, ſelbſt jene Meinung über unſere damalige Zuſammenarbeit." (Du warſt — wir ſprachen oft darüber — das Weib, ich der Mann.) „Ich hatte, als ich den Brief damals empfing, nichts getan, ſie richtigzuſtellen. Weshalb nicht? Ich kann dafür an dieſer Stelle nicht alle und die feinſten Gründe anführen. Es wäre etwas für Pſychologen. Das große Publikum aber hat wenig Talent zur ‚Pſychologie'. Für das mag es genügen, wenn ich hier ſage: ich mochte es nun mal nicht."

Dieſes Satzgefüge iſt ein Brillantſchmuck. Jede Wendung in ihm ein Juwel! Ich ſelbſt habe „jene Meinung" über unſere damalige Zuſammenarbeit alſo gehabt. Das ſteht feſt; daran rüttelt Schlaf noch heute nicht. Und ich hatte ihm dieſe Meinung damals nicht blos „mitgeteilt", ſondern: ich hatte ſie ihm zu einem beſtimmten Zweck mitgeteilt. Nämlich: um ihn zu einer literariſchen Ehrenerklärung zu veranlaſſen, die er mir einfach ſchuldete, nachdem man öffentlich mit der Hypotheſe vorgerückt war, er, Schlaf, hätte an der „Eigenart" unſerer Arbeiten „viel größeren Anteil" gehabt als ich. Und zwar hatte ich ſpeziell zu dieſer „Eigenart" in meinem Briefe ſehr deutlich bemerkt: „Wenn überhaupt zu etwas, ſo glaube ich, gerade zu der Eigenart unſrer Sachen den einfach ausſchlaggebenden Teil geliefert zu haben". Dieſe „Meinung" beſtätigte mir denn auch Schlaf, die Ehrenerklärung — Schlaf muß ſie noch unter ſeinen Papieren haben — ging ab, und heute, zehn

Jahre ſpäter, nachdem er inzwiſchen plötzlich das Gegenteil behauptet hat, voltigiert Schlaf über alles das hinweg, indem er mit der unſchuldigſten Miene von der Welt zu Papier bringt: „Ich hatte, als ich den Brief damals empfing, nichts getan, ſie richtigzuſtellen. Weshalb nicht? Ich kann dafür an dieſer Stelle nicht alle und die feinſten Gründe anführen. Es wäre etwas für Pſychologen. Das große Publikum aber hat wenig Talent zur ‚Pſychologie‘. Für das mag es genügen, wenn ich hier ſage: ich mochte es nun mal nicht.“ Ich mochte es nun mal nicht! Beißt euch die Köpfe ab, aber „ich mochte es nun mal nicht!“ Ich fürchte, daß ſich dieſes „große Publikum“, das „zur Pſychologie“ ſo wenig „Talent“ hat, nicht finden wird. Ganz abgeſehn davon, daß der „Meinungsaustauſch“ im „Literariſchen Echo“, der ſich lediglich an Fachleute wendet, zu einem ſolchen Publikum doch wohl kaum der rechte Weg war ...

Schlaf hatte, als er meinen Brief damals empfing, nicht nur „nichts getan, um ihn richtigzuſtellen“, was ihm ſchwer gefallen wäre, ſondern: er hat ſogar alles getan, um ihn in jeder Weiſe zu bekräftigen! Oder konnte er dieſes noch ſtärker tun, als dadurch, daß er mir in einem ſpäteren Briefe, wie ich in meiner „Zukunfts“-Erwiderung bereits anführte, ausdrücklich geſtand: er wäre auf meine Auseinanderſetzung deshalb nicht „ausführlicher“ eingegangen, weil ihr „Ton“ ihn „verletzt“ habe, da er aus ihm herauszuhören geglaubt, es ſei meine Meinung geweſen, er, Schlaf, ſei „ſo halb und halb mit für die Dummheiten des K. . . verantwortlich“? Wer, um einen ſolchen Gauriſankar-Widerſpruch aufzuklären, nicht gleich „alle und die feinſten Gründe“

anführen kann, ſollte, wenn ſich ſein Angriff damit gegen die literariſche Ehre eines anderen richtet, wenigſtens einige und die gröbſten Gründe anführen. Es wirkt degoutierend, einen Menſchen ſtatt deſſen ſich hinter eine — pardon, entlehnte — leere Nietzſchephraſe verkriechen zu ſehen.

„Ich hatte damals zudem den Kopf zu voll mit anderen Dingen."

Auch dieſer „Kopf zu voll mit anderen Dingen" genügt noch nicht. Auch ich habe jetzt den Kopf „mit anderen Dingen" voll und muß mich doch hinſtellen, um in dieſer Auseinanderrechnung, wie ſie gottsjämmerlicher noch nie provoziert worden iſt, meinen Mann zu ſtehn! Unterſchied der Temperamente, wird man einwerfen; wir können nicht alle Schwertfiſche ſein, es muß auch Molusken geben. Ganz recht. Dieſen Unterſchied leugnen zu wollen, bin gerade ich der Letzte. Vollends heute und in dieſer Situation Schlaf gegenüber! Nur erklärt dieſer Unterſchied noch lange nicht, warum Schlaf denn meine „Meinung" nicht ſchon früher „richtiggeſtellt" hatte. In unſeren Geſprächen — jene Briefſtelle von mir beweiſt das — hatte ich ihm dieſe „Meinung" ſchon ixmal geäußert, und damals hatte Schlaf den Kopf nicht „zu voll mit anderen Dingen" gehabt! Damals hatte er gegen meinen Vergleich nie auch nur das geringſte einzuwenden gehabt, und heute erbittert er ihn derartig, daß er erklärt, dieſer Vergleich grenze „nachgerade nun ſchon an Unfug"! Und einzig, um dieſen Vergleich endlich aus der Welt zu ſchaffen, weil er ihn „in einer richtigen Schätzung ſeiner Produktion mehr wie einmal beeinträchtigt" hätte, behauptet Schlaf jetzt, mit ſeinen „Gloſſen" vom Leder gezogen zu haben.

In ſeinem eigenen Satz, den er dieſem „Kopf zu voll mit anderen Dingen" folgen läßt, grundiert Schlaf — ohne dafür, wie es ſcheint, auch nur die leiſeſte Empfindung zu haben — ſelbſt die Aufklärung: „Nun, und im Winter des ſelben Jahres, in dem ich jenen Brief nach Magdeburg bekam, brach meine Nervenkriſe aus."

„Nervenkriſe!" Ungefähr, wie man die Schwindſucht auch eine Lungenaffektion und den Tod einen Hintritt benennen kann. Wem ſolche Vokabelſubſtitution genügt, wer ſich durch ſie „tröſten" läßt, mag ſich durch ſie einlullen. Aber es iſt kindlich, dieſes auch von uns Übrigen zu verlangen! Eine derartige Ablehnung mag „grauſam" ſein, aber es wäre noch ungleich grauſamer, jenes Verwechſle, verwechſle das Bäumelein zu akzeptieren, nur um damit den Kranken auf Koſten des Geſunden zu ſchonen! Dies muß in aller Schärfe geſagt werden. —

Schlaf begreift garnicht, oder gibt wenigſtens vor, nicht zu begreifen, wie ich ſeine „Ausführungen", die doch „lediglich eine objektive Darlegung der Tatſachen"(!) gegeben hätten, als einen „perſönlichen Angriff" hätte anſehen können.

Sollte Schlaf wirklich ſchon ſo detrackiert ſein, daß er ſich der Schwere ſeiner „objektiven Darlegung" nicht mehr bewußt iſt?

Nein! Es wäre ihm nur um den „literariſchen Unfug" jenes „Vergleichs" zu tun geweſen, zu dem „wir ja nun allerdings wohl, aus welchen Gründen auch immer, unſrerſeits ſelbſt Veranlaſſung gegeben".

Dieſes „aus welchen Gründen auch immer" iſt meiſterhaft! Bei mir hatten dieſe Gründe darin beſtanden, daß ich der Meinung geweſen war, dieſer Vergleich

hätte dem Sachverhalt entſprochen. Und bei Schlaf? So viel Mühe er ſich auch gab: er hat eine Antwort hierauf nicht finden können.

5.

Der ganze Kampf Schlafs gegen mich hätte für jeden Fernſtehenden ein Rätſel bleiben müſſen, wenn ich zu dieſem Rätſel in meiner Schrift nicht die Auflöſung gegeben hätte. Daß dieſe Auflöſung eine ſo traurige war, trifft nicht mich, ſondern die „Dinge". Ich hätte mich zu ihrer Mitteilung nie verſtanden, wenn dieſe Mitteilung nicht zugleich gerade in Schlafs eigenem Intereſſe gelegen hätte. Ich ſchrieb ausdrücklich: „Die endliche Bekanntgabe von Schlafs Zuſtand, die ich nicht länger zurückhalten durfte, iſt zugleich das einzige Mittel, um Schlaf gegen ihn ſelbſt zu verteidigen."

Alles, was Schlaf hierauf zu bemerken weiß, lautet: „Auf das, was Holz ſich von meiner ‚Geiſteskrankheit' zunutze macht, einzugehen, erlaſſe ich mir ſelbſtverſtändlich. Das urteilt ſich ſelbſt."

Ich unterſtreiche alſo alles, was ich über dieſe Geiſteskrankheit, die ich nicht in Gänſefüßchen ſetze, an jener Stelle geſchrieben habe, und wiederhole:

Nicht mir habe ich von dieſer Geiſteskrankheit etwas „zunutze gemacht", ſondern ihm, Schlaf ſelbſt! Das einzige Intereſſe, das dabei auf mich entfallen war, iſt ein vollſtändig nebenſächliches geweſen und hatte ausſchließlich darin beſtanden, daß, wie ich hervorkehrte, es mir ohne dieſe Geiſteskrankheit ein „peinigendes Gefühl" geweſen wäre, „an einen Menſchen jahrelang mein Beſtes verſchwendet zu haben, von dem man mir

vorhalten dürfte, er ſei dann ſpäter über mich hergeſtürzt aus dem Hinterhalt wie der gemeinſte Buſchklepper." Denn daß ſich dieſes ſo verhält, daß Schlafs Darſtellung gegen mich den Vorwurf der geradezu erbärmlichſten literariſchen Hochſtapelei erhebt, braucht von mir doch wohl kaum noch erſt bewieſen zu werden!

Schon nach jenem erſten Schlafſchen „Zukunfts"-Artikel „Warum ich mein letztes Drama zerriß" hatte ich mich ſo — in einem Privatbriefe — äußern dürfen: Das Reſultat der Schlafſchen Darſtellung ſei ein ſo wenig mißzuverſtehendes, daß ich meinte, es müſſe für jeden Unbeteiligten klar ſein: ich hätte mich aufgebläht und aufgepuſtet, ich hätte mir ein Air gegeben, das mir nicht zukam, der Eigentliche, der „Initiator" (!) ſei Schlaf geweſen, und nur dadurch, daß ich, der Zwerg, mich dem Rieſen an die Rockſchöße gehängt — ein Anhängſel, das dieſer gutmütig genug geweſen auf ſeinem Weg in die Unſterblichkeit faſt ein ganzes Jahrzehnt lang zu tragen — hätte ich, die Sekundärnatur, mich in den Augen der Welt zu einer gewiſſen ephemeren, ſagen wir Bedeutung hinaufgeſchwindelt, die aber natürlich nun, wo dem ſo ſchmählich Mißbrauchten endlich die Geduld geriſſen, ihr verdientes Ende mit Schrecken gefunden hätte. Dieſe meine bereits damalige Deutung des Schlafſchen Vorgehens ſtimmt derartig noch heute, daß ich ihr nichts hinzuzuſetzen habe.

Ich wäre gegen Schlafs nachträgliche Behauptungen — abgeſehen natürlich davon, daß ſie eben immer weiter nichts als bloß Behauptungen geblieben wären — vollſtändig machtlos geweſen, wenn ich nicht durch Zufall jene Briefe gehabt hätte. Daß ich ſie hatte, ſcheint

Schlaf heute ſchmerzlich zu ſein, denn er kommt wiederholt darauf zurück. In ſeiner Broſchüre ſogar durch Sperrdruck. In ſeinem „Echo"-Artikel ſtand:

„Arno Holz hat ſich vor einigen Jahren ſeine Korreſpondenz von mir zurückerbeten — meine hat er mir auf mein Anſuchen nicht zurückgegeben — immerhin: ich habe noch ſo ein halb Hundert Briefe und Karten von ihm, die ich in einer Schublade vergeſſen hatte: aus denen ließe ſich ja wohl auch alles mögliche deduzieren."

Schade, daß Schlaf dieſes Kunſtſtück nicht verſucht hat. Ich wäre neugierig geweſen, wie er mit ihm fertig geworden wäre.

Der Beweggrund, aus dem ich nach Schlafs geiſtiger Erkrankung meine Korreſpondenz von ihm „zurückerbeten" hatte, war ein ſehr einfacher geweſen: ich hatte nicht gewollt, daß meine Briefe während ſeiner häufigen, oft monatelangen Aufenthalte in allerhand Anſtalten, Sanatorien und ſo weiter unter ſeine Familie gerieten.

Um aber ſelbſt dieſes nicht unbelegt zu laſſen, führe ich ſofort nachſtehende Stelle an. Sie ſtammt aus einem Briefe, den ich an Schlaf ſchon im Jahre 1892 gerichtet hatte: „Dabei fällt mir ein: wäre es nicht beſſer, Du verbrennteſt meine Briefe immer? Ich fühle mich nicht angenehm berührt bei dem Gedanken, daß ſie jedem Ix-beliebigen zur Lektüre freiſtehn. Und das tun ſie — bei deinen Gewohnheiten. Es exiſtiert vielleicht keine Zeile von mir an Dich, die die Magdeburger höchſtwahrſcheinlich nicht auswendig können. Mir kam das neulich erſchreckend deutlich!! Alſo darf ich Dich um dieſe jedesmalige ‚Liebe' bitten? Es wäre mir ſchmerzlich, wenn Du ſie mir abſchlügſt."

Schlaf hatte ſie mir abgeſchlagen, und das „ahnte“ ich. Und zwar war mir dieſes dann um ſo unangenehmer, als ich ſpäter deutlich fühlte: in der Anſchauung dieſer Familie haſt du den „Sohn“, was man ſo nennt „auf dem Gewiſſen“. Du haſt ihn aus ſeiner „Karriere“ geriſſen und biſt nun „ſchuld“ daran, daß er geiſteskrank iſt. Es ſind mir nach dieſer Seite wiederholt Andeutungen gemacht worden, die an mein tout comprendre die ſo ziemlich ſtärkſten Anforderungen ſtellten.

Schlaf begriff mich damals vollkommen und ſandte mir meine Briefe ohne weiteres. Hätte er mich damals mißverſtanden, ja hätte er mich damals überhaupt auch nur mißverſtehen können, ſo würde er, wie ſelbſtverſtändlich, ſofort einen Austauſch verlangt haben. Auf dieſen erhob Schlaf aber erſt Anſpruch, nachdem ſich ſein Wahn längſt gegen mich perſönlich gerichtet hatte — dadurch daß er ſich von mir durch „Mental-Suggeſtion“ „telepathiſch“ verfolgt glaubte. Wie er in ſeinen Briefen durchblicken ließ, weil ich mich mit dieſem ſataniſchen Mittel von ſeiner mich ſo überragenden „Bedeutung“ hatte befreien wollen. Und da konnte, da durfte ich ihm ſeine Briefe ſelbſtverſtändlich nicht mehr hergeben! Denn von jenem Zeitpunkt ab wußte ich: Dieſer Freund, dem du mehr geweſen biſt, als je ein anderer bis dahin, wird, gerade weil dieſes ſo geweſen, durch ein dunkles Verhängnis, über das er nicht Herr iſt, jetzt gegen dich gedrängt werden, und der Tag wird vielleicht nicht ausbleiben, an dem du dich öffentlich gegen ihn wirſt zur Wehre ſetzen müſſen.

Dieſer Tag iſt heute da.

Nichts iſt zwiſchen uns vorgefallen, keine perſönliche Auseinanderſetzung, keine Einmiſchung eines Dritten —

alles iſt genau, wie es ſchon vor ſo und ſo viel Jahren geweſen. Aber jener Wahn iſt unterdeſſen gewachſen, die Perſpektiven in jenem Hirn haben ſich immer mehr verſchoben, und ſo hat ſich denn dieſer „Überfall im Wildbade" leider mit jener Naturgeſetzlichkeit ereignen müſſen, die ſich in einem Falle, wie in dieſem, vielleicht beklagen, in keinem aber aus der Welt ſchaffen läßt. Und was ich, ebenſo wie dieſe ganze Kataſtrophe, vorausgeſehn, iſt eingetroffen: Schlafs Briefe bilden heute ein Beweismaterial von Schlafs eigener Hand, gegen das jetzt ſeine „Gloſſen", wie er ſie nennt, nichts mehr ausrichten können . . .

Sich zur Wehr ſetzen zu müſſen gegen einen Geiſteskranken! Noch dazu, wenn dieſer der beſte Freund war! Ich glaube nicht, daß es viel auf der Welt gibt, was trauriger iſt. Es hatte ſchon einmal an einem Haar gehangen, daß ich gezwungen geweſen wäre, dieſes Schlaf gegenüber, nicht bloß wie jetzt pſychiſch zu tun, ſondern direkt phyſiſch! Wir — ein Freund von mir und ich — hatten Tage und Nächte lang, bereits länger als eine Woche, den Kranken während einer Kriſe bewacht, und mein Mitpfleger, total erſchöpft, war auf einen Augenblick ins Freie gegangen. Da ſtieg in Schlaf plötzlich die Idee auf, er wäre „Gott-Vater" und ich der „Anti-Chriſt", und er müſſe mich „richten". Langſam, mit gekrümmten Fingern, die Augen aus wachsgelbem Geſicht ſtier in meine — ſo begann er die Jagd nach mir um einen großen Tiſch. Ich, auf jede ſeiner Bewegungen geſpannt, gleich langſam um dieſen Tiſch rückwärts, während nichts lautbar wurde, als daß ab und zu unter uns die Dielen knackten. Dazu, ſelbſt noch in dieſem Augenblick in mir, ſcharf das Bewußtſein der Umwelt:

durchs Fenſter die Winterſonne und das Schattenſpiel einer rieſigen Buche in unſeren ſchauerlichen „Drehkater"! Ich war ſtets kompakter als Schlaf und brauchte alſo nicht beſorgt zu ſein. Aber mir graute vor dem „Moment", und zum erſtenmal in meinem Leben ſpürte ich deutlich: Deine Kopfhaut iſt wie Eis, deine Haare ſtehen jetzt zu Berge! Die Jagd endete, daß ich mich langſam, immer rückwärts, vor dem mir Folgenden nach der Tür zurückzog, mit einem Satze dieſe aufriß und hinter mir ſofort den Schlüſſel umdrehte. In dem ſelben Augenblick kam der Freund aus dem Garten, und ich konnte ihm das Geſchehene berichten. Da der Name dieſes Freundes nichts zur Sache tut, erſpare ich mir hier ſeine Angabe.

Auf keinen Fall kann ich ſagen, daß dieſer pſychiſche Kampf heute mir weniger Widerwillen bereitet, als mir jener phyſiſche bereitet hätte, dem ich damals noch mit ſo knapper Not entronnen. Was jener an Intenſität voraus gehabt hätte, erſetzt dieſer durch Publikum und angenehme Länge.

Ihm aus dem Wege biegen konnte ich nicht, weil ich, wie ſtets bisher, ſo auch hier, nicht für meine Perſon einzuſtehen habe — die der Welt vollkommen gleichgültig ſein kann, wie die Welt es ihr umgekehrt iſt — ſondern für meine Sache. Ich ſtehe jetzt ganz allein mit ihr, allein auch nach außen, und werde fortfahren, ſie rein zu halten vor jedem Wiſchiwaſchi. Ich werde nicht dulden, daß man ihre Ausgangspunkte verwiſcht, noch zulaſſen, daß man ihre Ziele verpuddelt. Und dieſes Wiſchiwaſchi, dieſe Verwiſchung und Verpuddelung würde eintreten, und ſei's auch nur vorübergehend, wenn ich die Prätenſion Schlafs auf die von ihm ſo benannte

„Initiator"schaft jetzt nicht zurückwieſe. Dann würde es heißen, dieſe „Richtung" hat ſich ſelbſt aufgegeben, ihr eigener Urheber „desavouiert" ſie ja — Stimmen darüber ſind bereits laut geworden — und Arno Holz, dieſer „Doktrinär", der bei der ganzen Geſchichte, wie es ſich jetzt herausgeſtellt hat, nur „Begleiterſcheinung" geweſen iſt, kann ſeinem ehemaligen „Führer" bloß nicht mehr „folgen".

Nach den „Sozialariſtokraten" ſchrieb Maximilian Harden:

„Einer nur iſt aufrecht geblieben, einer, dem es nicht um frühen Erfolg zu tun war, ſondern um den Sieg eines ſchwer erkämpften und unter Qualen zärtlich und treu gehegten Glaubens: Herr Arno Holz!"

Ich hoffe, man wird ähnlich über mich auch noch nach dreißig Jahren ſchreiben, und daß dieſes dann für meinen „Glauben" von um ſo größerer Beweiskraft ſein wird, als ja dann inzwiſchen längſt feſtſtehen wird: ich hatte dieſen „Glauben", und zwar auch gerade in ſeinem Entſcheidenden, nicht irgend einem anderen zu verdanken gehabt, dem ich blind gefolgt war, ſondern mir ſelbſt!

6.

Wenn Schlaf vor der Naivität nicht zurückſchreckt, er ſo wenig wie irgend ein anderer könne „dafür, wenn Arno Holz ſich im Laufe ſeiner literariſchen Entwicklung theoretiſch und produktiv in ſo manche Sackgaſſe verlaufen hat, auch wenn er ſich und anderen das abſolut nicht zugeben will", ſo kann ich darauf nur erwidern: Es dürfte Schlaf trotz ſeines auch von mir geſchätzten

Schilderungsvermögens ſchwer fallen, zu beſchreiben, wo dieſe Sackgaſſen gelegen haben, und wie ſie ausſahen!

Meint er mit einer von dieſen Sackgaſſen zum Beiſpiel meine „Revolution der Lyrik", ſo hatte er mir früher einmal, ganz im Anfang, geſchrieben: „Unbedingt iſt mit dieſer Form das Allerintimſte von innen nach außen und von außen nach innen zu geben und in der einfachſten, ſchlichteſten Weiſe. Glückauf für noch recht viele davon!" Aber allerdings: das war bereits 1892 geweſen, und ſeine Krankheit war damals noch nicht zum Ausbruch gekommen.

Sieben Jahre ſpäter, in der „Wiener Rundſchau", deprezierte Schlaf und nannte dieſe Form das Produkt eines „nörgelnden Pedantismus" (!). Es könne „unmöglich darauf ankommen", weder „den Reim zu beſeitigen", noch „die alten Rhythmen durch einen neuen unerhörten, noch nie dageweſenen und allernatürlichſten Normalrhythmus"; eine „ſtarke Perſönlichkeit" könne „jeden Augenblick dartun, daß ihre Wirkungskraft noch lange nicht erſchöpft und in gewiſſem Sinne unerſchöpfbar" ſei.

Dieſer „neue unerhörte, noch nie dageweſene und allernatürlichſte Normalrhythmus" — als ob ich je einen ſolchen, oder auch nur ähnlichen gepredigt hätte! — iſt von allen Pfeilen, die mir damals vor die Füße fielen, der vergiftetſte geweſen. Ich antwortete nicht, weil ich es nicht in meinem Geſchmack hielt, über Schlaf nach allem, was hinter uns lag, auch nur eine einzige Zeile zu ſchreiben; es ſei denn in notgedrungener Verteidigung gegen Verdrehungen Dritter, oder in Wahrung ſeiner gleichen Intereſſen mit mir. Auf jeden Fall ſchien mir:

ſpeziell Schlaf mit ſeinen betreffenden Erzeugniſſen hatte ſich als jene „ſtarke Perſönlichkeit“ nicht erwieſen. Immerhin wirkte ſein Freundſchaftsſtück poſt feſtum ſtark genug, um einen Kritiker damals ſchreiben zu laſſen:

„Schärfer kann man die Holzſche Theorie wohl kaum verurteilen, wie es hier Schlaf tut, der die Holzſche Technik mit am genaueſten kennt, und ſie ſozuſagen erſt am eigenen Leibe hat überwinden müſſen.“

Jede Verurteilung irgend einer Theorie iſt gleichgültig, wenn die Verurteilung nicht durch Gründe geſtützt wird. Die Gründe aber, die Schlaf hier für ſolche ausgab, waren keine. Sondern wieder bloß Behauptungen. Daß gerade eine „ſtarke“ Perſönlichkeit durch Reim und Rhythmus heute behindert wird, bildete ja meine Theſe! Nur ein Denktauber hätte ſie damals für widerlegt halten können, indem er ſah, daß man ſie mir zurückgab. Indeſſen: mit Denktauben iſt nicht zu rechten. Mit Einmaleinsloſen läßt ſich nicht über Integralrechnung disputieren. In keinem Falle ſtimmt: weder daß Schlaf meine betreffende Technik „mit am genaueſten“ gekannt hat, noch daß er ſie „ſozuſagen erſt am eigenen Leibe hat überwinden müſſen“. Als ich jene Technik ausbaute, lag die Zuſammenarbeit mit Schlaf bereits hinter mir, und über den Schlafſchen Gedichtband „Helldunkel“ (1899), den einzigen, der bisher von ihm erſchienen iſt, ſchrieb ich bereits im „Meyer“: Dieſe Gedichte „unterſcheiden ſich ihrem formalen Geſamtcharakter nach in nichts von beliebig anderen“. Sie bilden die übliche Muſterkarte von allen möglichen Einflüſſen, und in der Entwicklung unſerer Lyrik würde auch nicht ein Blatt fehlen, wenn Schlaf ſeinen Band nie ediert hätte.

Schlaf als Lyriker in dieſem Sinne kommt gar nicht in Betracht!

Als andere „Sackgaſſe" — denn die, in die ich ihn mit dem „neudeutſchen naturaliſtiſchen" Drama ſelbſt geführt habe, dürfte Schlaf doch wohl kaum meinen — kann ſich in ſeiner Phantaſie nur noch eins malen: mein Buch „Die Kunſt." Wenigſtens hat er in ſeiner Broſchüre ausdrücklich erklärt, es dort „weiter nicht kritiſieren" zu wollen. Er darf ſich dafür dankbar ſein. So ſehr ich ihm dieſes Buch als meinem damaligen Kameraden auch „gewidmet" hatte, ſo wenig — wie ſich dieſes mehr und mehr herausſtellte — hat er es je verſtanden! Daß Schlaf mir dieſe Widmung mit ſeinem „In Dingsda" (1892) dann freundſchaftlichſt vergolten, wäre kaum nötig hier zu erwähnen, wenn er nicht in der zweiten Ausgabe (1900) dieſe Übereilung rückgängig gemacht und die Widmung wieder geſtrichen hätte. Ich dachte damals an das gleich tragiſche Vorſonnenaufgangs-Unglück und lächelte. Beiden Büchern hatte ich ſo nahe geſtanden, daß ich ſie ſogar mit ihren Titeln hatte taufen dürfen, und dann, ohne daß ich ſeitdem auch nur den kleinen Finger gerührt, war ich der Ehre dieſer Patenſchaften wieder verluſtig gegangen. Pech! —

Doch, um aus dem Scherz, dem geflügelten, wieder auf den Ernſt, den erhabenen, zu kommen:

Schlaf, trotz all ſeines von ihm ſelbſt nun ſchon ſo wiederholt in den Vordergrund gerückten „Pſychologen"-tums, hat mich in dem, was ich mir als Aufgabe geſetzt hatte, und deſſen Vollendung, oder doch wenigſtens deſſen Weitergeſtaltung meine Lebensarbeit bleiben wird,

nie begriffen! Er faßte nicht, daß, wie alles, ſo auch die Kunſt einem Naturgeſetz unterworfen ſei, und nun ſchon vollends nicht, daß gar ich es geweſen, der dieſes „Naturgeſetz" ſage und ſchreibe „entdeckt" haben könnte. Er ſah und ſpürte, daß das, was ich ihm praktiſch und im einzelnen lehrte, „gut" und ihm von allerunmittelbarſtem Nutzen war; aber ſobald das Konkrete aufhörte konkret zu bleiben, reichte ſein Intellekt nicht mehr, dem die genügende Abſtraktionskraft mangelte, und Schlaf ſah als „graue Theorie" an, was doch de facto nichts anderes als der goldene Lebensbaum in nuce war.

Freilich! Im Anfang war ſelbſt hierfür noch etwas wie ein Gefühl in ihm geweſen. 1889 hatte er noch geſchrieben: „Was unſere Leute hier in Magdeburg anbetrifft, ſo haben ſie keine blaſſe Ahnung von dem, was Holz wirklich Großes und Originelles geleiſtet hat. Darüber gehen ſie hinweg, als wäre es nichts." Genau wie Schlaf dieſes heute ſelbſt tut, nachdem er in der Zwiſchenzeit von dieſem „Großen und Originellen" das profitiert hat, was davon für eine Begabung wie die ſeine überhaupt profitierbar geweſen.

Als „Theoretiker" hätte ich „gut" gehabt, von einer „exakten Reproduktion der Wirklichkeit" zu ſprechen! Ich habe von „exakter Reproduktion der Wirklichkeit" nie geſprochen, ſondern nur konſtatiert, daß die Regierung dieſer „exakten Reproduktion der Wirklichkeit" eines der beiden Grunddogmen jener durch Zola von Taine übernommenen „Äſthetik" wäre. Und dieſe Äſthetik bezweifelte ich. Dann war ich an die Legung eines neuen, eigenen Fundaments gegangen und hatte auf dieſem, poſitiv, nur noch mit Begriffen operiert, die ſich

aus der Methodologie der modernen Naturwiſſenſchaften rekrutierten. Und in dieſer war von einer „exakten Reproduktion der Wirklichkeit“ nichts vorgekommen. Dieſe Wendung, für die alſo lediglich Zola verantwortlich zu machen iſt, oder wenn man will, noch genauer, Taine, ſcheint Schlaf damals derartig geblendet zu haben, daß ſie ihn ſelbſt heute noch verwirrt:

„Ein recht kennzeichnender Begriff für einen Techniker und Formaliſten, deſſen Intereſſe von jeher nur von der Außenſeite der Dinge in Anſpruch genommen war, und der nie ein rechtes Gefühl und Verſtändnis dafür hatte, daß alle Kunſt, beſonders alle Dichtkunſt, in erſter Linie aus einem ſtarken, an Konflikten reichen innerlichen Erleben und Durchleben heraus geboren wird; daß all' ihre beſte Kraft und Suggeſtibilität erſt aus ihm entſpringt!“

Welche Heftigkeit! Welch ein nachträglicher Schwall von mittelmäßigſten Worten bloß dieſer einen fetten Gemeinplätzlichkeit wegen! Und noch dazu gerichtet gegen mich, von dem Schlaf alſo damit behauptet, ich wäre gegen dieſe ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung aller Vorausſetzungen von jeher — gefühls- und verſtändnislos geweſen! Ich fürchte, dieſe erregten Zeilen werden für Schlaf einmal böſe Dokumente abgeben. Und ſei er auch noch ſo krank: Solche Dinge hätten ihm nie entgleiten ſollen!

„Selbſt Zola, trotz all ſeinem Materialismus und all ſeinen wiſſenſchaftlichen Geberden“ (Hermann Bahr), „hat aus dieſem innerſten Lebenszentrum aller Kunſt geſchaffen, und es verleiht ihm erſt Pathos und Bedeutung. Holz“ (dieſer Dummkopf) „hatte im Grunde

nichts vermocht, als ſich aus ſeinem ſehr fleißigen Studium der Zolaiſchen theoretiſchen Schriften und der Werke des neueren internationalen Naturalismus eine immerhin ſehr einſeitige, techniſch-naturaliſtiſche Spezial-Theorie herauszubilden."

Und zu dieſen Zitaten, die aus der Schlafſchen Broſchüre noch lange nicht die ſchlimmſten ſind, bedenke man: Schlaf hatte dieſe „Ausführungen", die „für einen anderen Zuſammenhang beſtimmt" waren, ſchon niedergeſchrieben, noch bevor ihm durch meine Notiz im „Literariſchen Echo" mein Vorhaben, über ihn ein „notgedrungenes Kapitel" zu ſchreiben, bekannt geworden war. Wie alſo würde dieſe „objektive Darlegung der Tatſachen" erſt gelautet haben, wenn Schlaf von jenem ſakrilegiſchen Vorhaben, deſſen bloße Nachricht ihn ſofort zur — „sit venia verbo" — Zuſammenhauung ſeiner Broſchüre veranlaßte, bereits gewußt hätte!

„Niemand", ſo lautet Schlafs eigener Kommentar dazu, „niemand, der meinen Aufſatz unbefangen lieſt, wird in ſeinen Ausführungen einen Angriff auf Holz ſehn". Und „jede Erwiderung" von mir — er hätte auf meinen Artikel damals in der „Zukunft" (!) hin Grund das zu vermuten — würde ſich „lediglich als perſönliche Gereiztheit darſtellen", für welche man ihn aber „kaum wird verantwortlich machen können". Armer Johannes Schlaf!

7.

Man ſieht alſo: Auch Schlaf hat die bekannte Meyerſche Taktik vom „trocknen Theoretiker" benutzt, um dem nichts als „Artiſten", dem „kalten Jongleur

mit bunten Bällen", dem „formaliſtiſchen Virtuoſen" — notabene alle dieſe Ausdrücke ſtammen von Schlaf! — nachträglich nach Kräften eins auszuwiſchen.

Daß ich alle meine Theorie, wie ich dies dann auch ſpäter in meiner „Kunſt" ſchrieb: „ja nicht der Theorie wegen getrieben hatte, gegen Entree und zum allgemeinen Beſten, ſondern ſtill in meinem Kämmerlein für mich ſelbſt und nur, um der verflixten Praxis beſſer beizukommen", nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel — dieſes hatte Schlaf während unſerer Zuſammenarbeit noch begriffen. Ja, er war hiervon ſo durchdrungen geweſen, daß er mir die „wiſſenſchaftliche" Ader, die ich mir damals neben meiner „künſtleriſchen" ebenfalls einbildete, ſogar abſtritt und bezweifelte, daß ich je mit meinem Kolumbusei niederkommen würde: „Meiner Meinung nach hat er auch gar nicht das Temperament dazu. Ich glaube das mit Grund daraus zu ſchließen, daß er mit ganz anderem Feuer an eine rein künſtleriſche Arbeit herangeht und ſie durchführt ohne zu ſtocken." Es iſt zu bedauern, daß Schlaf dieſes alles ſo vollſtändig vergeſſen hat!

Schlaf hätte jenes Theoretiſche bei mir nicht ſo hervorkehren ſollen. Er macht dadurch nur auf einen Mangel bei ſich aufmerkſam, der eigentlich ſchon allein genügt, um hinter ſeine „Initiator"ſchaft ein Fragezeichen auftauchen zu ſehen, ſo umfänglich als nur möglich.

Faſt alle großen Künſtler bisher haben jenes „Theoretiſche" nachweisbar in einem ſo auffälligen Grade beſeſſen, daß ſich durch Analogieſchluß aufſtellen ließe: Auch *jenen* wirklich Erſtrangigen kann dieſe Geiſtesart unmöglich fremd geweſen ſein, über deren Leben wir nach dieſer Richtung nicht die genügenden Daten beſitzen!

Bereits gegen Herrn Meyer, der geglaubt hatte, mich mit meinem nüchternen „Doktrinarismus" abtun zu können, hatte ich mich selbſt, wie folgt, zitieren dürfen:

„Es gibt keine Titulatur, die geeignet wäre, mich weniger zu erſchrecken. Ich befinde mich mit ihr in einer zu erlauchten Geſellſchaft. Ein ſolch nüchterner Doktrinär war auch Lionardo da Vinci, als er an ſeinem ‚Trattato della pittura' ſchrieb, Albrecht Dürer, als er ſeine epochemachenden Opera abfaßte: ‚Underweyſung der Meſſung mit Zirkel und Richtſcheit, in Linien, Ebnen und gantzen Corporen', ‚Von menſchlicher Proportion' und ſo weiter, Schiller, als er ſeine Briefe mit Goethe wechſelte, Wagner, als er über ſeinem ‚Kunſtwerk der Zukunft' brütete, Zola, als er ſeine acht Bände Kritik edierte, und ſo weiter und ſo weiter." Wen die Stelle intereſſiert, mag ſie dort weiterleſen.

Jener Analogieſchluß, den ich eben aufgeſtellt habe, ließe alſo durchaus zu, daß man ihn ſogar umdrehte: Es iſt bei einem Künſtler von vorneherein das Zeichen einer gewiſſen Inferiorität, wenn er ſich mit Gedanken über ſeine Kunſt nicht abgibt!

Alle bisher haben ſie gehabt, ſobald ſie ſich nicht mehr begnügt hatten, das bis dahin überliefert Geweſene kritiklos weiterzugeben; und erſt von dem Augenblick datierte ihre Bedeutung, in welchem ſie ſich auf ihr eigenes Hirn beſannen und dadurch aufhörten, die Welt, wie ich dies bereits einmal geſagt, „mit den Augen von Toten zu ſehen". Und alle, mehr oder minder deutlich, durch ſämtliche Zeiten, einten ſich auf genau das ſelbe: Natur, Natur und immer wieder Natur! Es gibt kein Heil außer ihr, und das Höchſte, das ſich von uns er-

reichen läßt, iſt von dieſer billionenmalbillionenfältigen nur ein ſchwacher Abglanz. Mit den Dokumenten hierüber ließen ſich Bände füllen!

Meine ganze Arbeit, deren Endreſultat ich in jenem Buche niedergelegt, iſt alſo ſchließlich nichts anderes geweſen, als daß ich dieſes Empfinden, das ſo alt wie die Kunſt ſelbſt iſt, in eine endlich erſchöpfende Formel gebracht habe; in ein Geſetz, das ſich durch die Erfahrung kontrollieren läßt, wie das Fallgeſetz oder die Tatſache, daß der Flüſſigkeitsſtand in kommunizierenden Röhren die gleiche Niveauhöhe hält. Und erſt von dieſem Geſetz aus hatte mir dann feſtgeſtanden: die Entwicklung der Kunſt iſt die Entwicklung ihrer Mittel! Du mußt alſo deiner Literatur das Wortblut erneuern, wenn du ſie ſelbſt erneuern willſt. Und das habe ich getan! Im Drama, indem ich die Sprache des Lebens für die des Theaters ſetzte, in der Lyrik, indem ich den Worten, die durch die bisherige Technik gezwungen waren, permanent auf Stelzen zu gehen, dieſe Stelzen nahm und zeigte, daß die Worte auch hier durchaus fähig ſind, auf ihren eigenen Füßen zu gehen.

Mit dieſen Errungenſchaften ſteht Deutſchland heute entwicklungsgeſchichtlich an der Spitze der Weltliteratur, aus der dieſe Dinge ebenſowenig mehr werden verſchwinden können, wie die Perſpektive nicht mehr aus der Malerei verſchwunden iſt, nachdem das Italien des fünfzehnten Jahrhunderts ſie ihr geſchenkt hatte, oder das Pleinair, deſſen Schaffung wir dem Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts verdanken.

Daß ich allein ſchon mit dem bloßen Ausſprechen dieſer Dinge die geſamte zeitgenöſſiſche Ignorantenſchaft

auf mich hetze, weiß ich. Aber ich schreibe nicht für dieses Publikum, sondern für ein anderes. Es läßt mich vollkommen kalt, wie man über mich im Moment denkt. In jedem Fall sind jene Errungenschaften, theoretisch wie praktisch, meine absolut eigene persönliche Leistung gewesen, und der nachträgliche Anspruch Schlafs, die zeitlich erste, nämlich die Schöpfung der Sprache des Lebens für die des Theaters, wäre auf sein Konto zu setzen, braucht von mir nur in diesen Zusammenhang gebracht zu werden, um schon rein dadurch — wenigstens für jenes Publikum, das ich meine — Schlafs ganze Ohnmacht zu erweisen.

Über die Entstehung dieser „Sprache des Lebens" schrieb Franz Servaes in seinen „Präludien":

„Während sie so bei der Arbeit waren und eine Skizze nach der andern, rein zu neukünstlerischen Stilzwecken hinschrieben, ‚Die Papierne Passion', ‚Krumme Windgasse 20', und auf nichts andres auszugehn glaubten, als das Leben in seinen winzigsten Äußerungen zu packen, passierte etwas Merkwürdiges. Indem sie die ganze Welt gleichsam nur mit den Sinnen in sich aufnahmen, hatte sich auch ihr Gehör gegenüber der menschlichen Sprache in wundersamer Weise verschärft. Nicht nur, daß sie alles Mundartliche viel nuancierter aufnahmen als bisher, sie beobachteten und reproduzierten auch in der treuesten Weise, was man die ‚Mimik der Rede' nennen kann: jene kleinen Freiheiten und Verschämtheiten jenseits aller Syntax, Logik und Grammatik, in denen sich das Werden und das Sichformen eines Gedankens, das unbewußte Reagieren auf Meinungen und Gebärden des Mitunterredners, Vorwegnahme von Einwänden,

optatio benevolentiae und alle jene leiſen Regungen der Seele ausdrücken, über die die Widerſpiegler des Lebens ſonſt als ‚unwichtig‘ hinwegzugleiten ſtrebten, die aber grade meiſt das ‚Eigentliche‘ enthalten und verraten. Indem Holz-Schlaf alles dieſes mit pünktlichſter Gewiſſenhaftigkeit notierten, erwarben ſie ſich eine Intimität des Sprechtons, die, wenn auf das Drama übertragen, zugleich revolutionierend und ſtilbildend auftreten mußte.“

Servaes, der ſich damit, unſeren einſtigen Vorreden entſprechend, korrekt an uns beide zu gleichen Teilen gehalten hatte, hätte dieſes „Gehör“ — von dem Gehirn, das ſofort die einfach alles nach ſich ziehende Bedeutung dieſes „Sprechtons“ erkannte, ſchon ganz zu ſchweigen — ruhig mir allein zuſchreiben können, und ſeine ſonſt ſo präziſe Darſtellung wäre dadurch noch präziſer geworden.

„Kunſtvoll, mit einem, man möchte ſagen, phänomenalen Gefühl für ſprachliche Harmonie“, ſo ſchreibt Schlaf ſogar noch heute von mir, „baute er einen Satz an den anderen, unter virtuoſeſter, wenn nicht raffinierteſter Gruppierung der Worte nach ihren Laut- und Klang-, nach ihren plaſtiſchen und koloriſtiſchen Suggeſtionswerten.“

Und mit dieſem „Gefühl“ ſoll ich dann gerade das Entſcheidende, das einfach Ausſchlaggebende, wie Schlaf heute nachträglich behauptet, damals „nicht geſehen“ haben? Macht Schlaf ſich das jetzt wirklich ſelbſt weiß? Er, der bis dahin überhaupt nichts geſehen hatte? Und der, ſeitdem wir uns dann getrennt haben, nichts zuſtande gebracht hat, das mit dieſer Tat auch nur in einen entfernteſten Vergleich gezogen werden könnte? Während ich dieſe Tat dann in der Lyrik, unter ſelbſt-

verſtändlich entſprechender Modifikation, genau noch einmal geleiſtet habe?

Das erſtemal, daß Schlaf es verſucht hat, ſich gegen mich auszuſpielen, war im Februar 1897 geweſen. Otto Julius Bierbaum hatte in der Wiener „Zeit“ gelegentlich der „Sozialariſtokraten“ einen Artikel „der Fall Holz“ veröffentlicht und in dieſem beklagt, daß ich mich noch immer ſo „heillos“ in den „Naturalismus“ „verrannt“ zeigte:

„In dieſer triſten Sackgaſſe“ (ſollte daher die Schlafſche ſtammen?) „bläſt man auf keinem Horne, ſelbſt wenn man es ſo ſchön vermöchte wie dieſer außerordentliche Lyriker. Unbegreiflich bleibt nur, wie ein Mann von ſo viel Geiſt und poetiſchem Vermögen ſich ſo konſequent und an einem Ort verlaufen kann, wo weder für ihn noch ſeine Kunſt das Heil wohnt. Nur die Pſychologie des Entdeckers vermag mir dieſe beklagenswerte Tatſache zu erklären, zumal wenn man den Umſtand hierzu bedenkt, daß in dieſem Falle die Entdeckerſchaft nicht von allen Seiten anerkannt oder wenigſtens teilweiſe abgeſprochen und mit offenbarer Ungerechtigkeit alles ſchließliche Verdienſt einer andern Perſon zugeſchrieben wird.“

Bierbaum ſpielte mit dieſer letzten Wendung auf Gerhart Hauptmann an, der damals noch allen Ernſtes für etwas Ähnliches wie einen „Reformator“ galt, und fuhr dann fort: „Dieſe Holz-Schlafſche Entdeckung, von der ich nun glaube, daß ſie mehr auf das Konto Holz geſchrieben werden muß“, und ſo weiter.

Dieſer Aufſatz veranlaßte Schlaf, in der ſelben Zeitſchrift, ebenfalls zu einem, betitelt „Noch einmal der Fall Holz“, und in dieſem erzählte er dann, wie wir zu

jener „neuen natürlichen Sprache", gekommen waren, „die sich streng an die sogenannte alltägliche näherte, die mit einem Mal, je nach Charakter der in Aktion kommenden Personen und ihrer Affekte zu einander, die wunderbarste Nuancierungsfähigkeit zeigte gegen die alte dramatische Sprache."

„Wir mußten ferner zu einer neuen Charakterisierung der Personen kommen.

Zunächst aber brachten wir jene Studien zustande, die zuerst unter dem Titel ‚Papa Hamlet' in die Öffentlichkeit gelangten, dann die anderen, die in den ‚Neuen Gleisen' (F. Fontane & Co., Berlin 1892) zu finden sind. — Nun kam es indessen, daß mitten in dieser Arbeit, vielleicht, als man die dialogreiche ‚Papierne Passion' unter den Händen hatte, der eine von uns das, Heureka' ausrief. Und da sahen wir mit aller Deutlichkeit, daß es auf ein neues, intimeres, noch nie in seiner vollen Art-Reinheit vorhanden gewesenes Drama hinaus wollte."

Und Schlaf schloß:

„Also haben wir nicht an den dramatischen Gesetzen gerüttelt, sondern neue dramatische Mittel geschaffen, sie zu intimerer und feinerer Wirkung zu bringen.

Im übrigen aber: ich begreife Bierbaums Aussetzungen. Schönheit! Nicht wahr? — Im Grunde sind es die Stoffe unserer Dramen, die ihn schokieren. Aber, es handelt sich eben nicht so sehr um sie, als um die Mittel, mit denen diese Stoffe zur Wirkung gelangten.

Und nun noch eine Behauptung von mir: ergreift Schicksale, Stoffe und Personen und was ihr wollt — ich verstehe mich hier auch ein wenig auf ‚Schönheit' — nehmt's, aus welcher Welt ihr wollt, man wird

nicht mehr ohne unſere Mittel auskommen, ohne in die Dekadence des Archaismus zu geraten."

Ich fand dieſen Aufſatz damals außerordentlich „nett" von Schlaf. Man hatte mich — mißverſtändlich — angegriffen, und mein ehemaliger „Kompagnon" war zugeſprungen und hatte mich ritterlich verteidigt. Denn natürlich hatte ich in aller Naivität angenommen, daß Schlaf mit jenem „Heureka"-Rufer ſelbſtverſtändlich nicht ſich, ſondern mich gemeint hatte. Wenngleich die eigentümliche Form, in der er das rausgebracht, mir allerdings überflüſſig verknurzelt vorgekommen war.

Erſt allmählich gingen mir die Augen auf.

Bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten, immer wieder, nahm Schlaf — über den zu ſchweigen, wo ich nur irgendwie konnte, ich einfach für meine Pflicht hielt — die nie vorhandenen Anläſſe wahr, ſich direkt oder indirekt über mich zu „äußern". Und dieſe Äußerungen, mehr und mehr, wurden immer unfreundlicher; bis dann endlich in der „Zukunft" jener „Initiator"-Artikel platzte und ich dadurch gezwungen war, mein Schweigen, und wenn auch noch ſo widerwillig, zu brechen. Ich tat dies in jener Form, die ich im erſten Abſchnitt dieſer Schrift wiedergegeben habe, und die ich auch heute noch für die mildeſte halte, die ich überhaupt in Anwendung bringen durfte. Schlaf verſucht jetzt allerdings, meine damalige Ruhe als „perſönliche Gereiztheit" hinzuſtellen; aber wenigſtens unterließ er es doch damals, ſeine Provokation zu wiederholen, und ſo ſchien denn die Angelegenheit damit beendet. „Schien", bis dann vor wenigen Wochen, und zwar dieſes Mal im „Zeitgeiſt", der zweite Feuerwerkskörper platzte!

Aus welchem Grunde, wenn Schlaf geglaubt hatte, in ſeinem Recht zu ſein, hatte er ſich meine „Gereiztheit" damals gefallen laſſen? Warum fand er nicht bereits damals etwas zu erwidern? Krankheit — wenigſtens falls man ſeiner eigenen Verſicherung glauben ſoll — kann dieſer Grund nicht geweſen ſein. Denn an einer anderen Stelle von ihm leſe ich: „Von 1892 bis 1896 hatte ich mit einer ſchweren Nervenkriſis zu ringen." Schlaf war alſo damals, 1898, ſeiner eigenen Bekundung nach, ſeit bereits zwei Jahren wieder „geſund" geweſen. Mithin: warum „liegen" erſt heute, wie Schlaf in ſeinem „Echo"-Artikel verſichert, „die Dinge anders"? Und in ſeiner Broſchüre wiederholt er dieſes und behauptet: „Jetzt liegen die Umſtände anders, und ich bin endlich in der Lage, die Sache richtigzuſtellen." Daß Schlaf „in der Lage" nicht geweſen, habe ich in dieſem „Nachwort" gezeigt. Nur, ich wiederhole: warum, da ein Grund für dieſes Erſtjetzt und Erſtheute nirgends erſichtlich iſt, dieſe ſogenannte „Richtig"ſtellung nicht ſchon damals? —

Noch einmal. In meinem „notgedrungenen Kapitel" hatte ich mit letzter Rückſichtnahme auf Schlaf verſucht, das ganze von ihm ſo traurig an den Haaren Herangezogene unter möglichſter Vermeidung aller Details en bloc zu erledigen. Indem ich durch endliche Aufdeckung ſeines Zuſtands die ihn ſchon ſeit ſo vielen Jahren treibenden Motive aufwies, die für ihn gleichzeitig ſeine Entlaſtung bedeuteten, hatte ich gehofft, Schlaf im Verein mit meiner eigenen kurzen Darſtellung, die ſeine nachträglichen Anſprüche auf ihr urſprüngliches Niveau zurückwies, wieder zu Beſinnung bringen zu können. Vergeblich! Schlaf legt jede Schonung, zu der ich mich für

ihn verſtand, als Schwäche aus, jede Zurückhaltung, die ich mir ſeinetwegen auferlegte, als „Schuld"geſtändnis. Er hat alſo damit endlich erreicht, daß ich ihm ſeinen Wunſch jetzt erfüllt und ihn mit dieſem „Nachwort" für „geſund" genommen habe. Dieſes iſt mir freilich nicht immer ganz gelungen — denn ſämtliche mir über ihn bekannten Daten widerſprechen dem zu ſehr — aber ich habe mich, ihm dieſen Gefallen zu tun, doch wenigſtens bemüht! Jede daraus etwa entſpringende üble Folge für ihn bedauere ich ſchon heute, muß aber die Verantwortung dafür ablehnen.

Die zahlloſen Unglaublichkeiten, mit denen Schlaf mich nun ſchon ſeit Jahren beehrt, haben meine Geduld mit ihm in einer Weiſe mißbraucht, daß ich den ſehen möchte, der auch nur Ähnliches, ſelbſt von dem Kränkſten, ſich ſo lange hätte gefallen laſſen. Daß von dieſen Unglaublichkeiten gerade diejenigen, die meine Langmut auf die härteſte Probe ſtellten, derart geweſen ſind, daß ich ſie, ſchon allein mit Rückſicht auf ihren Privatcharakter, hier nicht einmal andeuten darf, ſtreife ich nur.

Aber auch die übrigen Dinge! Die öffentlichen, die ſich reproduzieren laſſen! Ich glaube, es exiſtiert ſeit einigen Jahren nichts, was Schlaf über mich geſchrieben, in dem nicht die Wirklichkeit auf das Seltſamſte deformiert worden wäre. Nicht bloß in wichtigen Dingen, wie ich dieſes hier in meinem zweiten Abſatz belegt habe, wo Schlaf den Beginn unſerer Zuſammenarbeit jetzt vollſtändig anders referiert, als die Ereigniſſe ſich damals zugetragen, und die er in dieſer Weiſe ſogar früher bereits ſelbſt fixiert hatte, ſondern auch in den allernebenſächlichſten, kleinſten, um nicht zu ſagen kleinlichſten!

So liegt mir z. B. ein Blatt von ihm vor, betitelt „Ein deutſcher Bohemien". Es ſtammt aus dem „Zeitgeiſt" und wurde von dieſem veröffentlicht am 21. April 1902. Hier wird über eine „Debatte" berichtet zwiſchen mir und Conradi, deren Objekt Peter Hille geweſen, und Schlaf erklärt: Dieſe „Szene" ſei ihm ſo „lebhaft in der Erinnerung geblieben", daß er ſie „zeichnen könnte". Grund, weil dieſer „ſchnurrige Diſput", wie Schlaf meint, „ſo überaus kennzeichnend für die beiden Charaktere" geweſen wäre, „zwiſchen denen er ſich abſpielte".

Und nun höre man und ſtaune!

Wir hätten uns über Peter Hilles „Hemdkragen" gezankt, deſſen Sauberkeit damals zu wünſchen ließ, und ich hätte, entgegen den Anſichten Conradis, der dem „Genie" gewiſſe „Lizenzen" eingeräumt wiſſen wollte, für den unglücklichen Peter Hille als „unerläßlich" „zum mindeſten einen ſauberen Papierkragen" verlangt. Darauf hätte Conradi mich einen „Pedanten" genannt.

In Wirklichkeit hatte es ſich nicht um Peter Hilles „mangelhafte Halsbekleidung" gehandelt, ſondern darum, ob ein anſtändiger Kerl, auch wenn er ſich einbildete, ein ſogenanntes mit Recht ſo mißliebtes „Genie" zu ſein, an ſeinen zehn Fingernägeln — Trauerränder tragen dürfe. Und gegen dieſe Trauerränder war ich energiſch! Weniger, weil ich mich damit gegen Peter Hille richtete, mit dem ich perſönlich keinen Verkehr pflegte, ſondern — de mortuis nihil niſi bene, aber Schlaf zwingt mich zu dieſer „Richtigſtellung" — gegen Conradi.

Was ich von dem unglücklichen Peter Hille nach Schlafs Darſtellung verlangt haben ſoll, wäre einfach lächerlich geweſen. Ich hätte ebenſo gut von einem Sper-

ling ein Kolibrigefieder verlangen können, als von einem, wie es damals hieß, Obdachloſen einen „ſauberen Papierkragen". Aber ſich ab und zu die Fingernägel reinigen und nicht mit Haaren rumlaufen, die den Rockkragen fetten, dieſe Extravaganz, ſo glaube ich noch heute, durfte ich an jeden ſtellen! Und jener „Disput" war nur deswegen entbrannt, weil Conradi ſehr wohl begriffen hatte, daß die „Indizien", gegen die ich mich ſo gewandt hatte, nicht die Peter Hilleſchen geweſen waren. So „überaus kennzeichnend für unſere beiden Charaktere" dieſer „ſchnurrige Disput" alſo auch geweſen ſein mag — ſeine heutige Wiedergabe durch Schlaf iſt noch ungleich kennzeichnender!

Daß Schlaf in dem gleichen Aufſatz unter anderem auch noch zu berichten weiß, ich hätte mich in meinen „ſchönen, eng anliegenden perlgrauen Pantalons", nachdem ich mit Siebzehn das Gymnaſium quittiert, mit Zwanzig „Privatgelehrter" genannt, füge ich noch hinzu. Ich wäre nicht verblüffter geweſen, wenn er für unumgänglich befunden hätte, der ſtaunenden Nachwelt aufzuheben, ich hätte in meinem „netten Jackettchen" damals Viſitenkarten mit mir herumgetragen, und auf dieſen wäre zu leſen geweſen: In meinen Mußeſtunden Kaiſer von China!

Man weiß nicht: Sind ſolche ſogenannten „Erinnerungen" mehr lächerlich, oder ſind ſie mehr — gefährlich? In jedem Falle ſind ſie von einer höchſt überflüſſigen Geſchmackloſigkeit.

Iſt es denn Schlaf wirklich ſo abſolut unmöglich, über mich zu ſchweigen? Fällt ihm denn nicht mehr ab und zu auch noch was anderes ein? Muß er mir immer

und unter allen Umſtänden ſeine Kriegskoſten aufhalſen? Alſo, falls irgendwie angängig — ich bäte darum!

Daß bei einer Zuſammenarbeit, wie der unſeren, aus der prinzipiell Neues hervorging, unbedingt einer Führer geweſen ſein mußte, der andere aber der Geführte, iſt pſychologiſch ſelbſtverſtändlich. Daß in entſprechender Zukunft, nachdem dieſes Neue gebührend anerkannt worden wäre, ſich notwendig die Frage nach dem betreffenden Urheber dieſes Neuen erhoben hätte, iſt ebenſo ſelbſtverſtändlich. Und daß man dieſe Frage ſchon allein auf Grund der beiden Entwicklungsgänge, die wir ſeitdem genommen, nicht zu Schlafs, ſondern zu meinen Gunſten entſchieden worden wäre, iſt für mich von genau der gleichen Selbſtverſtändlichkeit. Wurde ſie doch bisher noch von jedem, der für ſolche Dinge ſchon heute Blick hat, ſchon heute ſo entſchieden! Das ganze Vorgehn Schlafs erreicht höchſtens eins: daß dieſer Prozeß, der ſich ohne Schlafs Dazutun vielleicht erſt nach einer Generation vollzogen haben würde, ſich höchſtwahrſcheinlich ſchon jetzt in unſerer vollziehen wird.

Daß ich bis dahin von vielen, die dieſe Gelegenheit mit Jubel ergreifen werden, allem Vorausſehn nach mit jeder nur möglichen Sorte Schmutz beworfen werden „dürfte", würde von mir als Austauſch für dieſe Beſchleunigung in Kauf genommen werden müſſen, wie ja in dieſem Genre ſchon ſo vieles bisher, und entſpräche nur dem in dieſer Welt nun einmal natürlichen Verlauf ſolcher Dinge. „Künſtler ſein" — identiſch hier mit Neuerer — „heißt" nicht nur, wie ich einmal im „Meyer" meinte, „den Mut haben, wie jene alten Chriſtenprieſter unter die Heiden zu gehn und ihrem Götzen, während die

Brüllenden ums Feuer tanzen, den Kopf abſchlagen", ſondern namentlich auch, wie Zola dies einmal ausgedrückt hat, die Fähigkeit beſitzen, jeden Morgen bevor es an die Arbeit geht, drei vergiftete Kröten runterzuſchlucken. Wer das nicht kann, wem das nach zwanzig Jahren ſüßer Gewohnheit noch immer ſo etwas wie Mühe oder Ekel macht, ſoll ſein Metier aufſtecken. —

Schlafs „Reſümee", ſein „letztes und definitives Ceterum cenſeo" lautet:

„Es wird wohl damit ſein Bewenden haben müſſen, daß wir, jeder in ſeiner Art, zwei gleich ſtarke und innerlich ſelbſtändige Individualitäten waren. Es wird damit ſein Bewenden haben müſſen, daß ich von Holz zwar bedeutſame Anregungen empfing, dieſe aber durchaus bewußt und ſelbſtändig erfaßte, durchdachte und aus ihnen etwas Eigenes und Neues hervorgeſtaltete: eben unſer neudeutſches, naturaliſtiſches Drama."

Dieſes „Reſümee" iſt ein zweiteiliges. Der erſte Teil mit ſeinen „zwei gleich ſtarken und innerlich ſelbſtändigen Individualitäten" iſt mir vollkommen gleichgültig. Er enthält nur ein Geſchmacksurteil, und das mag jeder nach ſeinem Belieben fällen. Charakteriſiert durch ein ſolches wird nur ſelten der Beurteilte, ſtets aber der Beurteiler. Die Richtigkeit des zweiten Teils — abgeſehn natürlich von den auch hier wieder, wie es ſcheint, unvermeidlichen „Anregungen" — habe ich in dieſem Nachwort, durch unwiderlegliche Dokumente, nachdem ich von Schlaf auf unverantwortliche Weiſe dazu herausgefordert worden bin, *beweiſen*!

Ich ſchließe mit einem anderen Reſümee — ebenfalls zweiteilig — und dieſes lautet:

Mit Schlaf, dem noch immer Kranken, empfinde ich noch immer Mitleid. Für Schlaf, den ſeiner eigenen Angabe nach ſeit bereits ſechs Jahren wieder geiſtig „Geſunden", würde ich nach allem, was ich aus Notwehr hier zu entwickeln gezwungen war, logiſcherweiſe nur noch eins haben dürfen: Verachtung.

Wilmersdorf, den 5.—8. Oktober 1902.

Arno Holz.

III.

Die Sache fängt an, mir Spaß zu machen. Noch im Herbſt 1902, vier Jahre ſpäter, nachdem Schlaf durch ſeinen draufzutäppiſchen Artikel im letzten Septemberheft der „Zukunft" vom Jahre 1898 dieſe öffentliche „Auseinanderſetzung" mit mir höchſt überflüſſig vom Zaun gebrochen hatte, wünſchte er in ſeinem „letzten und definitiven Ceterum cenſeo", „daß wir, jeder in ſeiner Art", als „zwei gleich ſtarke und innerlich ſelbſtändige Individualitäten" gewertet werden möchten; und heute, drei Jahre abermals ſpäter, hat ſich auch ſelbſt dieſe großmütige „Gleichheit" ſchon wieder ſo weit verſchoben, daß ich nicht bloß ſein Ausbeuter geweſen ſein ſoll, ſondern: ich ſoll dieſe ſelbe Niedertracht auch noch an einem anderen begangen haben! Wenn das ſo weiter geht — und es hat faſt den Anſchein — bin ich ehrlich geſpannt, was von mir Diaboliſchem ſchließlich noch übrig bleiben wird. Doch ich will nicht „vorgreifen".

1.

Nachdem auf meine vorſtehende Broſchüre hin der Kampf der Wagen und Geſänge faſt zwei Jahre geruht

hatte, sah ich mich am 11. Juni 1904 zu nachstehender Erklärung in der „Zukunft" genötigt:

Rund zehn Jahre nach Beginn meiner Zusammenarbeit mit Johannes Schlaf wurde die literarische Welt durch die „Enthüllung" überrascht, daß alles Wesentliche in unserem Buche „Neue Gleise" von Schlaf allein herrühre, und daß ausschließlich er der „Initiator des neuen deutschen Dramas" sei. Ich wählte die Ausdrücke „überrascht" und „Enthüllung", weil wir bis dahin, jeder für den anderen, energisch den gleichen Anteil betont hatten. Als Autor des „enthüllenden" Artikels stand gezeichnet? Schlaf. Was war dieses sonderbaren Rätsels Lösung? Ich suchte Schlaf zu schonen und vermied daher auf diese Frage die Antwort. Ich begnügte mich, Schlaf durch Schlaf selbst zu widerlegen, indem ich detailliert nachwies, wie seine plötzliche Behauptung, die durch etwas Beweisähnliches nicht gestützt war, in direktem Widerspruch zu früheren Bekundungen von ihm stand, die ich schwarz auf weiß besaß, und der Zwischenfall war damit erledigt. Schlaf, der nichts erwidern konnte, schwieg. Das heißt: öffentlich. Privatim „verbot" er mir durch einen Rechtsanwalt die „Veröffentlichung seiner Briefe" und behielt sich „weitere Schritte" vor wegen angeblich in meiner Abwehr enthaltener „Beleidigungen". Diese „weiteren Schritte" erfolgten nicht. Statt ihrer — abermals nach Jahren — kam eine neue Attacke auf mich; und zwar diesmal nicht bloß mit einem Artikel, sondern gleich mit mehreren, in verschiedenen Zeitschriften, und den geräuschvollen Schluß bildete eine Broschüre. Schlafs Behauptung war jetzt noch zugespitzter und lautete in ihrem letzten so, als hätte ich außer meinem Namen auf dem

Titelblatt überhaupt Nennenswertes zu unſerem „Gemeinſamen“ eigentlich nicht beigetragen. Eine Beweisführung war von Schlaf wieder nicht verſucht worden, ebenſowenig eine Aufklärung, warum er wieder ſo lange geſchwiegen hatte. Als Erſatz dafür war der Ton von einer Heftigkeit, die mich zwang, jene Löſung, die ich ihm und mir anfangs hatte erſparen wollen, endlich in die Öffentlichkeit zu geben: Schlaf iſt ſeit Jahr und Tag geiſteskrank! Er leidet an fixen Ideeen — Größen- und Verfolgungswahn — und iſt ſchon im Jahre 1893 von dem erſten Arzt, der ihn behandelte, Profeſſor Siemerling, nach mehrwöchiger Beobachtung in der Irrenabteilung der Berliner Charité für unheilbar erklärt worden. Eine Diagnoſe, die ſeitdem von anderen Ärzten beſtätigt wurde. Das für mich Bedauerlichſte an ſeinem Zuſtand iſt, daß Schlaf ſich einbildet, ich hätte ihm ſeine Krankheit anhypnotiſiert. Er glaubt ſich durch „Mental-Suggeſtion“ „telepathiſch“ von mir „verfolgt“ und läßt in ſeinen Briefen durchblicken, ich hätte mich dieſes ſataniſchen Mittels nur bedient, um mich von ſeiner — überragenden Bedeutung zu befreien. Schlafs Anſpruch, durch den er eine Weile in Kreiſen, die über ſeinen Zuſtand nicht genügend informiert waren, eine gewiſſe Senſation erzielte, iſt alſo nur die literariſche Form ſeines Wahns. Dieſes behauptete ich nicht etwa nur, ſondern belegte es. Man vergleiche meine Schrift „Johannes Schlaf, ein notgedrungenes Kapitel“; Berlin, Johann Saſſenbach 1902; jetzt R. Piper & Co., München. Auf meine erſte, ſpielende Abwehr, die faſt ſcherzend war, wie man ein Kind zu beruhigen ſucht, hatte Schlaf mir durch einen Rechtsanwalt gedroht. Auf dieſe zweite, ernſte Abwehr, die, wenn ſie nicht auf Wahrheit

beruht hätte, einfach ungeheuerlich gewesen wäre, ist Schlaf bis heute stumm geblieben ... Die durch nichts gestützte Behauptung Schlafs, die unter dem unmittelbaren Eindruck meiner Broschüre damals niemand zu kolportieren wagte, ist jetzt durch einen Dritten — Herrn S. Lublinski in seinem Buche „Die Bilanz der Moderne" — weitergegeben worden, als hätte ich mein „Notgedrungenes Kapitel", in dem Schlafs Behauptung durch einen lückenlosen Indizienbeweis widerlegt steht, so gut wie gar nicht geschrieben. Ich figuriere in dieser „Bilanz" zwar ehrenvoll als der geistig bedeutsamste Posten meiner ganzen Zeitgenossenschaft, da Herr Lublinski mich den „Vater des neuen Stils und damit der modernen Literatur" nennt, aber dieses Stückchen Zucker, so süß es sein mag, genügt mir nicht, um dafür das in Kauf zu nehmen, was ich in meiner angeführten Schrift, Seite 35, den „Vorwurf der geradezu erbärmlichsten literarischen Hochstapelei" genannt habe. Gegen Schlaf konnte ich nicht anders vorgehen, da man gegen einen geistig Gestörten nicht Prozesse führt; Herr Lublinski wird sich auf Grund des Parapraphen 186 StGB. zu verantworten haben. Es würde sich für die Herren Kritiker seines Buches empfehlen, die Verleumdung nicht weiter zu verbreiten, da ich gegebenenfalls gegen jeden anderen den selben Weg einschlagen müßte. —

Auf diese Erklärung erhob Herr Lublinski im „Neuen Magazin", „dreiundsiebzigster Jahrgang", ein Geschrei wie ein geprügelter Kakadu. Der Verfasser der „Bilanz der Moderne" hatte sich offenbar als eine Art „Entdecker" von mir gefühlt, war, wie es scheint, auf meinen ersterbendsten „Dank" schon gefaßt gewesen, und nun rega-

lierte ich ihn, als hätte er mit ſeinem „Vater“ und „Stilgründer“ nicht als erſter wiederholt, was ich in meinen verſchiedenen Schriften ſchon längſt und zur Genüge ſelbſt feſtgeſtellt hatte — wenn auch in einem anderen Jargon — als mein eigener „Bilanz“zieher. Ich war gutmütig genug, mich ſeiner Tragikomik zu erbarmen, und noch nachdem die Redaktion den Mord- und Blutplatz bereits geſchloſſen hatte, ſchimpfte der in ſeiner Eitelkeit Gekränkte hinter mir her — im Annoncenteil. Wen dieſes menſchliche Selbſtdokument des „größten Kritikers des neunzehnten Jahrhunderts“, wie der nach Schlaf „Vollwertige“ in „würdiger Bewußtheit“ ſich „trefflicher“ ſelbſt eingeſchätzt hat, intereſſieren ſollte, mag ſich's nachblättern in jenem Dreiundſiebzigſten.

Und meine Privatklage?

Das Berliner Kgl. Amtsgericht II, Abteilung 19, gezeichnet Kehrl, vermochte nicht einzuſehen, wie die von dieſem größten Kritiker des verfloſſenen Jahrhunderts ſchwarz auf weiß als „Tatſache“ hingeſtellte Behauptung, Schlaf ſei es „allein“ geweſen, der „nach gemeinſam durchſprochenem Plan die ‚Familie Selicke‘ geſchaffen“, und ſoweit ich in Frage gekommen, hätte es dann „nur“ noch „an einigen“ (!) „unerheblichen“ (!) „Stellen des erſten“ (!) „und dritten“ (!) „Aktes einer gemeinſamen“ (!) „Feile“ (!) „bedurft“, gegenüber dem Faktum, daß ich mich nicht nur genau ſo wie Schlaf auf dem Titelblatt jenes Stückes als Verfaſſer bezeichnet, ſondern überdies auch noch ſpäter ausdrücklich und wiederholt den gleichen Anteil an dem Werk betont habe, den ich für meinen Mitarbeiter betonte, „geeignet“ ſein könne, mich in den Augen Dritter „verächtlich“ zu machen, beziehungsweiſe

„in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen", und lehnte daher die Eröffnung des Hauptverfahrens ab. Sein gutes Recht, da zu solcher Einsicht, so simpel sie uns Einfältigeren auch erscheinen mag, ein Kgl. preußisches Amtsgericht nicht verpflichtet ist.

Jedenfalls dadurch gewitzigt, glaubte ich mich auch auf die Herren Kgl. preußischen Beschwerderichter nicht mehr allzu unbedingt verlassen zu dürfen, und legte diesen daher vier Schriftstücke vor, in denen ich mir hatte bescheinigen lassen, daß ich nach dem Dafürhalten der Unterzeichner — nämlich der Herren Maximilian Harden, Dr. Paul Lindau, Dr. Otto Brahm und Professor Max Liebermann — durch die angeführten Stellen in Herrn Lublinskis „Bilanz" eines Handelns beschuldigt worden sei, dessen Feststellung mich in den Augen meiner Berufs- und Rechtsgenossen allerdings „verächtlich" machen und in der öffentlichen Meinung allerdings „herabwürdigen" müßte. Und Herr Professor Max Liebermann hatte seiner Bestätigung sogar noch kräftigst hinzugefügt: „Selbstverständlich wäre das, was der pp. Lublinski Ihnen imputiert, eine Beleidigung, und zwar die allerschwerste!" Zugleich erbot ich mich auch zu jeder etwa noch gewünschten Anzahl weiterer Zeugen, da mir zur Beschaffung dieser vier nur die kurze Frist eines einzigen Tages zur Verfügung gestanden hätte.

„Was geschicht? Er versoff!"

Das Kgl. Landgericht II, Strafkammer V, gez. Hellwig, Neuenfeldt, Hackenthal, ignorierte die Vier vollkommen, würdigte ihre Beweiskraft nicht des geringsten Wörtchens und erklärte das von Herrn Lublinski beliebte „künstlerische Urteil" (!) — „die im einzelnen

näheren Angaben mögen nicht zutreffend ſein" — nach wie vor als nicht „geeignet". Einen Appell über die drei Herren hinaus gab es nicht, blieb mir alſo nur übrig, über dieſen erhebenden Teil der Tragödie den Vorhang zu ziehen.

In jedem Falle iſt jetzt gezeigt worden:

Ich habe nichts unverſucht gelaſſen, um die mich Angreifenden zum Beweiſe zu zwingen. Denn ich kann immer nur wiederholen: Was ſie vorgebracht, bis auf Irrelevantes, das mit der Kernfrage nichts zu tun hatte, ſind nur leere Behauptungen geweſen ohne den geringſten Verſuch auch nur eines einzigen Belegs!

Von meinem Vorhaben, mit dieſem Reſümee nochmals zu den Leſern der „Zukunft" zu ſprechen, riet Herr Maximilian Harden mir dringendſt ab:

„Sie ſtehen ja zu hoch und haben zu viel geleiſtet, um wegen ſolchen Quarks oft in die Arena zu treten ... Sie haben bündig nachgewieſen, wie die Sache liegt. Iſt's nötig, zehnmal, ſo oft irgendein Tropf oder Lump es wiederholt, nachzuweiſen, daß man nicht Bettwäſche ſtiehlt und Kindern die Ohrringe auszieht?"

Die Unleugbarkeit dieſes Letzten überzeugte mich.

2.

Zu verfolgen, wie Schlaf, der Zerrüttete, ſich ſelbſt bei dem Fall benahm, war ein grauſames Spiel für mitleidsloſe Götter!

Trotzdem Herr Samuel Lublinski in ſeinem „Werk" ſehr deutlich unterſtrichen hatte, daß er ſeinem Schützling nicht alles geglaubt, ja trotzdem er ſpäter ſogar ausdrücklich „feſtſtellen" mußte, daß „ſeine Darſtellung mit

der von Schlaf nicht allzuviel gemeinſam" hätte „und der Holzſchen Auffaſſung beträchtlich näher" ſtünde, wußte ſich der arme Detrackierte vor zitternder Wonne über die paar ihm zugeworfenen Brocken kaum zu laſſen, mühte ſich, den kleinen Herrn Lublinski zum neuen Leſſing in ſpe aufzupuſten, und warb ſchließlich in einem zuſammengeeilfingerten Elaborat „Der Indizienbeweis" um die — falls es noch gehen ſollte — volle Gunſt des von ihm Gefeierten in einer Weiſe, daß ſich einem das Herz krampfte, wenn man dabei an Bücher zurückdachte, wie „In Dingsda", oder an den „Meiſter Oelze". Der „Hauptſchöpfer", der „Eigentliche", der ſich zu einem balzenden Auerhahn vor einem Strohwiſch degradierte!

Auf den berührten „Indizienbeweis", damit Schlaf ſich nicht „beſchweren" kann, will ich hier kurz eingehen...

Schlaf behauptet — wieder ſelbſtverſtändlich ohne den auch nur beſcheidenſten Anſatz zu einem Beweiſe — ſein Anſpruch, die „Familie Selicke" rühre „in Konzeption, Entwurf und Aufbau und in der Niederſchrift" von ihm „allein" her, wäre „von mir ſelbſt, wennſchon lau und zögernd zugegeben".

Von einer ſolchen „Zugabe", von der auch ſchon Schlafs Gönner, Herr Lublinski, phantaſierte, findet ſich bei mir — man durchſuche mein ganzes „Kapitel" — nicht ein Sterbenswörtchen. Wohl aber ſteht und iſt gar nicht mißzudeuten: „Man ſetze in die geſamte Darſtellung Schlafs ſtatt ſchwarz weiß, ſtatt krumm gerade, plus ſtatt minus, und ſie ſtimmt ungefähr."

„Holz behauptet, daß er die Niederſchrift durchgeſehen und derartig verbeſſert habe, daß ihm der Hauptanteil an dem Werk gebühre."

Dieſe „Behauptung“ — auch der ewige Herr Lublinski faſelte von ihr — iſt aus der die beiden Verzweiflungskämpfer umgebenden ſchlechten Luft gegriffen. Findet Schlaf ſie „allgemein und unbeſtimmt“, ſo muß er ſich alſo mit ſeiner Beſchwerde ſchon an ſich ſelbſt wenden, oder an ſeinen Wohltäter Herrn Lublinski; nicht aber an mich, oder womöglich noch unſchuldigere Dritte. Meine „mit aalglatter Schlauheit ausweichende und um das Eigentliche herumgehende Art eines Menſchen, der einer innerlich durchaus faulen und unhaltbaren Prätenſion einen möglichſt überzeugenden Grad von Wahrſcheinlichkeit zu geben ſucht“, hat es durchaus für gut befunden, über einen ſolchen „Hauptanteil“ noch nichts zu äußern. Es müßte denn, indirekt, jener Paſſus geweſen ſein, den ich auf meiner Seite 15 ſchrieb: „Daß bei einer ſolchen Zuſammenarbeit — wie ja wohl überhaupt bei jeder Zuſammenarbeit — die Gefahr, ſeinen Anteil dem anderen gegenüber im ſtillen zu überſchätzen, für beide Teile vorlag, iſt menſchlich begreiflich. Um ſo mehr hielt ich von allem Anfang an für das einzig Korrekte, für meinen Mitzeichner genau ſo wie für mich ſelbſt einzuſtehen (vgl. „Neue Gleiſe“, Seite 92), und ich glaube, man wird mir bis zu jenem „Zukunfts“-Artikel Schlafs auch nicht eine Wendung vorrücken können, durch die ich den Vortritt vor ihm auch nur um die Breite eines Millimeters beanſprucht hätte!“ Im Gegenteil: ich ließ ihm dieſen „Vortritt“, ſo oft und wo ich unſere beiden Namen nennen mußte, ſtets galant — als dem vom ſchwächeren Geſchlecht. Genügts?

Schlafs Frage, warum ich ſeiner „durchaus poſitiven und detaillierten Angabe“, wir hätten „gemeinſam“ an

dem ganzen Stück „nur einige Zeilen auf den ersten sieben Seiten des ersten Aufzuges und auf der letzten des dritten gemacht", und selbst diese „gewissermaßen nur pro forma" — ein Ausdruck, den ich damals selbst gebraucht haben soll — nicht eine „gleich positive entgegenstelle", ist eine so peinlich einfältige, daß es mir Überwindung kostet, mich überhaupt zu ihrer Beantwortung zu verstehen. Ich verstehe mich jetzt zu ihr der von Schlaf so gewünschten „Ordnung" wegen.

Ich stelle Schlafs „durchaus positiver und detaillierter Angabe" nicht eine „gleich positive entgegen", weil eine solche Entgegenstellung eine zu billige Kinderei wäre. Schlafs „durchaus positive und detaillierte Angaben", mit denen er um so freigebiger wurde, je ruhiger er sich in seiner Ohnmacht von mir zurückgewiesen sah, wiegen mir noch nicht einmal das Gewicht eines Stäubchens. Wer in einer Angelegenheit seine Aussage bereits gemacht hat, von dem verlangt man, wenn er diese Aussage in ihr Gegenteil dreht, Beweise! Oder, wenn er diese nicht geben kann, mindestens eine psychologisch stichhaltige Erklärung seiner Motive, die wenigstens über diese Gegensätzlichkeit als solche Licht verbreitet. Schlaf, trotz nun schon wiederholtester Aufforderung von mir, blieb beides schuldig. Er fabelte statt dessen das Blaue vom Himmel herunter und hat nun die beneidenswerte Naivität, in solchem Zeugs einen „heißen Brei" zu sehen, „um den ich in all meiner bisherigen Polemik herumgegangen" sei.

All meine bisherige sogenannte „Polemik" — ich konstatiere das — war lediglich Abwehr. Ich mußte Schlaf sich immer mehr verstricken lassen, seine Wider-

ſprüche mußten immer verwickeltere werden, ſeine Anſprüche immer exzeſſiver. Und ſie ſind es heute in einer Weiſe, daß ich von dieſem „Erfolg" meiner Methode ſelbſt überraſcht bin. Ich konnte eine andere Taktik gar nicht einſchlagen, ſelbſt wenn ich's gewollt hätte. Bloß mit einem Syſtem von Behauptungen zu operieren, lediglich weil ſo der Gegner verfährt, widerſprach, von meinem Empfinden für Logik abgeſehen, ſchon allein meinem Geſchmack. Die Beweiſe, über die ich gerade für die wichtigſten Punkte verfügte, waren naturgemäß ſämtlich nur indirekte. Sie langten zwar, Schlafs Nachträglichkeiten zurückzuweiſen, wie ſie dazu auch in alle Zukunft langen werden, aber nun auch meinerſeits „poſitiv" werden zu wollen, wird mir nie einfallen. Ich weiß zu gut: Dinge, wie derartige Zuſammenarbeiten, ſind zu kompliziert, um ſie ſpäter auseinanderzuwirren. Selbſt bei beſtem und ehrlichſtem Willen der Nächſtbeteiligten. Dieſer beſte und ehrlichſte Wille fehlt aber im vorliegenden Falle bei Schlaf nicht nur gänzlich, ſondern es iſt ſogar an deſſen Stelle geradezu mehr als das ausgeſprochenſte Gegenteil getreten: Schlafs Verfolgungs- und Größenwahn, der ſich gegen mich um ſo perſönlicher richtete, je mehr der Allgemeinheit die Erkenntnis dämmerte, daß ich der eigentliche Untergrund ſeines ganzen Schaffens geweſen, und je beklommener er ſelbſt dunkel fühlte, wie die Qualität ſeiner Produktion permanent ſank. Gerade das feinere Unterſcheidungsvermögen für Mein und Dein, die moraliſche Sphäre gerät bei derartig Kranken erfahrungsgemäß zuerſt ins Wackeln, und dies „erklärt" ſie ebenſo, wie es ſie gleichzeitig „rechtfertigt". So auch, und zwar in ausgeprägteſtem Maße, bei Schlaf. Und

nun vollends die wahrhaft lächerliche Einmiſchung eines uns bis dahin wildfremd geweſenen Dritten! Zumal, nachdem deſſen Sachlichkeit noch ganz beſonders dadurch gehoben wurde, daß der anfänglich von ihm „Bevorzugte“ ihm einen Tritt dafür verſetzte, ſtatt der erwarteten — Tüte mit Zuckerplätzchen. „Die recherche de la paternité, die Herr S. Lublinski vornimmt“, ſo ſchrieb mir hierüber unſer gemeinſamer Landsmann Herr Hermann Sudermann — denn als Landsmann muß ich Herrn Lublinski zu meinem Bedauern nun ſchon einmal anerkennen — „erſcheint mir als ein ebenſo müßiges wie gehäſſiges Gerede, das logiſch in ſich ſelbſt zuſammenfällt“. Nachdem die literariſche Schätzung dahin übereingekommen war, in meiner ehemaligen Zuſammenarbeit mit Schlaf eine „literariſche Ehe“ zu erblicken, in der ich der „Mann“ geweſen, fing Schlaf, der inzwiſchen pſychiſch Erkrankte, an, ſich über ſein geiſtiges Geſchlecht ſchmeichleriſchen Illuſionen hinzugeben, bis ſich ſeine Erinnerungen ſchließlich derartig verhedderten, daß er heute allen Ernſtes der Meinung iſt, der Unterrock hätte damals um meine Beine, die Hoſe aber um ſeine geſchlottert. Denn daß das arme „Kind“, um das es ſich handelt, zwei Väter gehabt hat, glaubt Schlaf Gott ſei Dank ſelbſt noch nicht. Er ſtampft mit dem Fuß auf, wie ein unartiger kleiner „Liebling“, dem man einen Bonbon verweigert: „Die fable convenue vom energiſch und zielbewußt zupackenden Manne“ müſſe „aufhören“! Mich als „Vater der neuen Literatur“ und „Schöpfer eines neuen Stils“ zu bezeichnen, ſei „nicht ſtatthaft“! Nicht nur das Inland, auch bereits das Ausland fröne dieſem „Unfuge“! „Das muß unter allen Umſtänden und durchaus ſeine

Korrektur und Richtigſtellung erfahren!!" (Ich ſperre wieder nichts, was nicht bereits im Original geſperrt ſteht.) „Sie würde von meiner Seite wohl ſchon längſt erfolgt ſein, wenn nicht äußere Umſtände mich im Laufe der letzten Jahre daran gehindert hätten."

Dieſe „Korrektur und Richtigſtellung" iſt zwar von Schlaf, trotz jener „äußeren Umſtände", „im Laufe der letzten Jahre" ſchon wiederholt „erfolgt", aber es ſcheint, dieſe „äußeren Umſtände" hatten ihn auch diesmal wieder „daran gehindert", dieſe „Korrektur und Richtigſtellung" ſo erfolgen zu laſſen, daß ſie auch wirklich erfolgte und nicht bloß wieder nur für ihn in ſeiner Einbildung.

3.

Nach dieſem abermals mißglückten Anlauf glaubte Schlaf ſich noch einmal aufraffen zu müſſen und veröffentlichte „noch einen Wahrſcheinlichkeits- und Indizienbeweis". Denn andere ſeien hier ja leider nicht möglich.

Darf „Herr Arno Holz" — dieſe drei Worte in Gänſefüßchen ſtammen von „Herrn Johannes Schlaf" — unter beſonderem Hinblick auf das eben Vorausgegangene das gleiche Bedauern zum Ausdruck bringen?

Dieſer, ſagen wir alſo „wirkliche" Indizienbeweis — der vorangeſchickte war eigentlich wohl bloß als „Bravour" auf meinen gemünzt geweſen — gipfelte darin, daß Schlaf etwas ganz Unerhörtes aufzudecken glaubte, indem er noch einmal mitteilte, was bereits in ſeiner Broſchüre geſtanden. Mit anderen Worten, olle Kamellen.

Nämlich: daß der „Grundſtock" zur „Familie Selicke" eine Skizze, betitelt „Mainacht", geweſen ſei, die er, Schlaf, „eines ſchönen Tages in Pankow während

Holzens Abweſenheit zu Papier gebracht". „Das hat Holz — ein ſehr weſentlicher Punkt! — nie im ganzen Verlauf unſerer Polemik in Abrede geſtellt oder ſtellen können."

Will Schlaf noch mehr?

Auf Seite 30 meiner Darſtellung habe ich ihm ausdrücklich beſcheinigt, daß mit Ausnahme des „Erſten Schultags", der als alte, längſt zurückgeſtellte Arbeit von mir geradezu gegen meinen Willen in unſer „Gemeinſames" gekommen, alles letzte rein Stoffliche — oder doch wenigſtens, wie ich dies gleich noch präziſer ausdrücken möchte, alles immer erſte Anläßliche dazu — ausſchließlich ihm allein gehöre. Alſo auch das der „Familie Selicke". Nur geſtatte ich mir allerdings ſofort hinzuzufügen; reſpektive zu wiederholen: Hätte es ſich anders verhalten, hätte Schlaf mir nicht einmal dieſes zugebracht, was würde ihn damals berechtigt haben, ſich neben mich als „Mitarbeiter" zu ſtellen? Sein Können, das in jeder Beziehung weit hinter meinem ſtand? Sein Talent, an das ich allerdings bereits damals glaubte, das aber ohne mich nie zu dieſer Entwicklung gekommen wäre? —

Ich ſchrieb ſoeben „alles letzte rein Stoffliche" und vergenauerte dieſes dann noch in „wenigſtens alles immer erſt Anläßliche dazu". Für dieſe Angabe würde mir der Beleg fehlen, wenn ihn nicht der Zufall gegeben.

Schlaf hatte ſein Urmanuſkript zum ſpäteren „Papa Hamlet", ohne daß er mir davon erzählte, der „Geſellſchaft" eingeſchickt, und dieſe druckte es dann ab, nachdem das, was ich aus dieſem Embryo gemacht, inzwiſchen bereits in unſerem Buch erſchienen war und in dieſer Form unſerem damaligen Mitverſchworenen Gerhart

Hauptmann die in der Folge ſo bekannt gewordene „entſcheidende Anregung" gegeben hatte. Jenen urſprünglichen Stoff, der von Schlaf ſtammt — als Titel über ſeine Skizze hatte Schlaf die Dürftigkeit „Auch ein Lebenslauf" geſetzt — vergleiche man, von allem Techniſchen, das heißt alſo allem Künſtleriſchen ganz abgeſehen, mit der Erweiterung, die ich ihm in meiner Faſſung gab. Denn Schlaf „irrt", wenn er es heute ſo hinſtellen möchte, als ob dieſe Faſſung eine „gemeinſame" geweſen wäre. Er ſchreibt und läßt dieſe Zeilen geſperrt drucken, daß wir „Satz für Satz, ich möchte ſagen: Wort für Wort gemeinſam durchgeſprochen, abgewägt und ſeine endgültige Faſſung feſtgeſtellt haben, die Holz mir dann in unſer beider Namen in die Feder diktierte". Von dieſem ſtimmt nur das Indiefederdiktieren, das ich jetzt geſperrt drucken laſſe, während Schlaf dies drolligerweiſe, umgekehrt, nur mit ſeinen erſten Worten getan.

Auch hierfür, denn ſonſt hätte meine Verſicherung vielleicht nicht viel Wert, bin ich imſtande, Belege anzuführen. Und zwar zwei. Einen direkten und einen indirekten. Der indirekte beſteht darin, daß „Papa Hamlet" erſt unſere zweite Arbeit war und alſo gleich auf die „Kleine Emmy" folgte, über deren Entſtehungsweiſe ich mich bereits auf Seite 15 äußerte, ohne daß Schlaf in dieſen drei Jahren auch nur den geringſten Einſpruch dagegen erhob, und der direkte in einer ganzen Reihe großer Folioblätter des Originalmanuſkripts, die ich ſeinerzeit deswegen nicht fortgeworfen, weil ſie ein derartiges in allen Tintenfarben ſchillerndes Tohuwabohu darſtellten, daß ſie mir geradezu „Kunſt"wert zu beſitzen ſchienen. Aus dieſen Blättern läßt ſich unſere damalige

Arbeitsart mit einer Sicherheit rekonſtruieren, wie aus einem übrig gebliebenen Knochengeſtell ein verſunkenes Dinotherium. Was in Perlſchrift von Schlaf daſteht, verhält ſich zu dem, was ich zu dieſem angeblich bereits „Gemeinſamen" noch hinzugebeſſert habe, höchſtens, aber auch allerhöchſtens wie Eins zu Drei. Woraus ſich ergibt: Die gemeinſame Durchſprechung „Satz für Satz", die Schlaf behauptet, das angeblich faſt ebenſo erfolgte Abwägen „Wort für Wort", ſo daß ich dann Schlaf „in unſer beider Namen" nur noch das Reſultat „in die Feder diktiert" haben ſoll, kann gar nicht ſtattgefunden haben. Sondern: Ich hatte vor mir einen „Lebenslauf", kritiſierte ihm dieſen — und zwar das allerdings Satz für Satz und allerdings faſt Wort für Wort — und diktierte ihm dabei, in erſter Form, meine Faſſung, die mir dann meiſt auch noch nicht genügte, ſo daß ich mich noch wiederholt und ſelbſt niederſetzen mußte!

Dieſes, noch beim „Papa Hamlet", war unſere „Gemeinſamkeit". Sie iſt um ſo illuſtrativer, als Schlaf, bereits in ſeiner Broſchüre, die Stirn hatte, zu behaupten: Nach unſerer „gemeinſamen" Feile der „Kleinen Emmy", bei der er mich damals „gewähren ließ" (!), ſei „unſere Zuſammenarbeit **eigentlich** und **im Grunde** denn auch bereits beendet" geweſen. (Sperr- und Fettdruck von Schlaf.) Er hätte alſo ſpäter von mir nichts mehr „gelernt", ſondern nur noch geduldet, daß ich mich auf ihm anſiedelte — als Paraſit! Ich muß geſtehn, auch jetzt noch möchte ich es faſt bedauern, daß ich mich mit dem unmittelbar Vorſtehenden dazu herabgelaſſen habe, auf ſolche Sorte „Dankbarkeit", wenn auch Jahre ſpäter und ſozuſagen wider meinen Willen, zu antworten. Denn

Dankbarkeit, da ich dieſes Thema nun einmal angeſchnitten, wirkliche Dankbarkeit, nur Dankbarkeit wäre das menſchlich Selbſtverſtändlichſte, was Schlaf mir ſchuldete, wenn er nicht eben ſchon längſt für nichts mehr verantwortlich gemacht werden könnte. Dieſes wiſſen alle diejenigen, die damals ſeine und meine Freunde waren, und von denen kein einziger auf „ſeiner Seite" ſteht; trotzdem alle zweifellos das ſelbe Mitgefühl mit ihm haben.

Die Gerechtigkeit, mit der ich auf Seite 15 meiner Darſtellung abwog, daß Schlafs „Leiſtungen" — gemeint damit im Speziellen waren ſeine erſten Faſſungen, von denen keine zu Papier gebracht wurde, bevor ich ſie nicht eingehendſt mit ihm beſprochen, und zu denen ich ihm ſtets das reichhaltigſte Notizenmaterial gab — „wertvoller wurden mit jeder Etappe, um die er vorrückte", iſt ihm, ſcheint es, ſo in den Kopf geſtiegen, daß er ſich jetzt nicht mehr genierte, niederzuſchreiben: Jene „Mainacht" ſei „wörtlich, bloß — verſteht ſich! — nach Ausſcheidung der novelliſtiſchen Milieuſtimmungen, und faſt ohne jegliche ſonſtige Abänderung oder auch nur Feile, der Inhalt des ganzen gegenwärtigen 2. Aufzuges der Familie Selicke".

Und über dieſen Widerſpruch in ſich, der mir nicht eine Zeile wert ſchien, ſtolperte nicht einmal Schlaf ſelbſt. Geſchweige denn ſein „neuer Leſſing". Eine Familie, die, während der Schnee gegen das Fenſter treibt, auf ihren Vater mit dem Weihnachtsbaum wartet, dieſer Weihnachtsbaum figuriert dann ſogar originalgroß auf der Bühne, und das Ganze ereignet ſich, man höre und ſtaune, „faſt ohne jegliche Abänderung oder auch nur Feile", vergnügt in einer „Mainacht"!

Iſt's nötig, daß ich mich nach dieſem noch zu weiterem verſtehe?

Die Skizze entſtand, wie Schlaf „ſolideſt" nicht zu präziſieren vergißt, „im Sommer 1888"; und zwar, wie er wiederholt beteuert, im Verlaufe eines einzigen Tages.

In jener Handſchrift, die Schlaf mir für mein Buch „Die Kunſt" ſeinerzeit zur Verfügung geſtellt hatte, ſteht:

„16. Februar 1889: Ich fange mit ‚Eine Mainacht' an." Und, damit korreſpondierend, gleich darauf: „Am 28. Februar beendige ich ‚Mainacht'."

So referiert Schlaf, wenn es ſich bei ihm um einen „Wahrſcheinlichkeitsbeweis" handelt. Um den „allerbeſten und überzeugendſten", den er in ſeiner Taſche glaubt. Um einen „wohlgültigen und gutwertigen" für ſein „alleiniges Autorrecht". (Das Geſperrte, ich wiederhole, immer von ihm.) In ſeiner Erinnerung das Jahr Achtundachtzig und ſeinem eigenen Beleg nach das Jahr Neunundachtzig, in ſeiner Erinnerung ein einziger Sommertag und ſeinem eigenen Beleg nach ein halber Wintermonat! So „ganz poſitiv und mit jeder Beſtimmtheit" ſind ſeine „Ausſagen". Und von keiner, wie er verſichert, geht er auch nur „einen Finger breit ab".

Noch mehr gefällig?

„Holz ſchreibt mir, daß die ‚Freie Bühne' gegründet iſt, Hauptmann iſt bei einem Drama — ‚Vor Sonnenaufgang' —: es verſteht ſich, daß auch — ‚wir'" (dieſes „wir" mit voraufgegangenem Gedankenſtrich predigt Bibliotheken!) „mit einem Drama aufs Tapet müſſen. Er hat keins." (. . . hat keins.) „Kann auch, da er im Begriff iſt, ſein theoretiſches Buch zu ſchreiben, keins ſchreiben." (Wohlgemerkt: in dieſem „Begriff", den ich

dann auch ſofort ausführte, ſtand ich erſt faſt ein ganzes Jahr ſpäter, nämlich im Sommer 1890, und in meiner „Kunſt" ſteht dieſes auch verzeichnet.) „Ich indeſſen" (Ich indeſſen) „kann ihm mitteilen, daß ich einen Stoff und einen Anfang zu einem Drama habe". (... habe.) „Und, noch in Magdeburg, geh' ich an den Entwurf."

So Schlaf in ſeinem zwingendſten „Indizienbeweis". Und nun beluſtige man ſich an dem nachſtehenden Paſſus, datiert aus Magdeburg, kurz bevor Schlaf damals nach Berlin kam. Dieſer Brief ſchildert, wie Schlaf de facto „bereits einen Stoff und einen Anfang zu einem Drama" hatte, und wie Schlaf de facto „noch in Magdeburg an den Entwurf" ging:

„Nun aber, wie die Sachen liegen, und da man unſere Richtung ſo pouſſiert — ich bin darüber ſtarr vor Staunen, und die diplomatiſche Mechanik dieſer Sachlage auf ſeiten der Mauthner, Brahm uſw. iſt mir ſo ſchleierbar oder vielmehr ſo ſchleierhaft verſchleiert, wie es das Bild von Sais nur je geweſen ſein kann — nun ſteht ja alſo zu erwarten, daß ſich etwas recht Leidliches aus unſerem Unternehmen ergeben wird. Ich denke, wir werden etwas hinter uns gebracht haben, was ſich auch wirklich ſehen laſſen kann, quae cum ita sint. — Alſo denn mutig ans Werk. Wenn wir in unſerer Stoffwahl ein klein wenig diplomatiſch ſind — und das iſt ja wohl bei unſerer und der Unſrigen Lage moraliſche Pflicht — ſo kann wohl auch eine Aufführung auf anderen Bühnen erfolgen. Für die ‚Sozialariſtokraten' würde ich weniger plädieren, als für den ſchönen Stoff ... Du weißt: der Arzt, der ſeinem Schwiegervater notgedrungen zum erwünſchten Tode verhilft und ſpäter mit ſeiner Frau darüber aus-

einanderkommt. Dieſer Stoff" (er ſtammte, wie der der „Sozialariſtokraten", den ich dann ſpäter auch ausführte, von mir und hatte mich lange „beſchäftigt") „würde der Situation ſehr angemeſſen ſein oder ein ähnlicher, und ſchließlich iſt ja jeder Stoff zu — allem fähig."

So „konnte" Schlaf mir „mitteilen", daß er, und zwar bereits in Magdeburg, über der „Familie Selicke" war, indem er tatſächlich noch nichts hatte, als einige vage Vorſtellungen, deren beſcheidenen Beſitz er — mir verdankte.

Ich breche ab. Ich hatte, als Schlaf mit dieſer ſeiner vermeintlichen pièce de réſiſtance zum erſtenmal kam, kein Wort an ſie verſchwendet. Ich habe ihr jetzt, nachdem er bei verſtärktem Orcheſter zum zweitenmal mit ihr gekommen iſt, bereits zu viel Ehre angetan.

„Wollen Sie noch mit weiteren Winkelzügen, Fineſſen, Pikanterien, Spitzfindigkeiten und Hakenſchlägereien Ihre Sache noch mehr verſchlechtern?!"

Nein. Dieſes ſo plötzliche „Sie" mit ſeinem melodramatiſchen Aplomb läßt mich erſchüttert verzichten . . .

Ich hätte „das böſe Wort von ‚literariſcher Hochſtapelei' geſagt." Nun, das ſei es nicht, was er mir zum Vorwurf gemacht hätte. „Aber" — er möchte mir den Pelz zwar für ſein Leben gern gewaſchen haben, ſchreckt jedoch davor zurück, ihn mir bei dieſer Gelegenheit ſozuſagen naß gemacht zu haben — „Aber: Sie leiden an Autoſuggeſtionen! Heillos haben Sie ſich in Autoſuggeſtionen verrannt. Am Ende, der Teufel ſcheint nun mal ſeinen Spaß zu haben: kommt es zutage, daß Sie die — pathologiſche Natur ſind und daß ich ſie nicht bin. Und ſo iſt und liegt die Sache."

Man muß, meine ich, ſchon merkwürdig grobe Ohren haben, um des Armen Jammerzuſtand nicht mit erſchreckender Deutlichkeit allein aus dieſem einen Paſſus heraus zu hören.

Unterm 3. Juli 1889 ſchrieb Schlaf:

„Geſund iſt der, welcher das geradeſte, auskömmlichſte Verhältnis zur Außenwelt hat, der ſie beherrſcht und nicht von ihr beherrſcht wird. Eine vollſtändige Geſundheit gibt es in dieſem Sinne natürlich nie. Aber ein Menſch wie Goethe iſt doch wohl ſchon in jeder Beziehung beneidenswert. In unſerm Kreiſe, in welchem ich beſonders meine Erfahrungen ſammeln kann, iſt nicht einmal ein Menſch wie Arno Holz in dem Maße ſo geſund. Wir andern nun gar? Wie verkniefelt, verzwickt ſind wir! — O je! —“

So kann, wie das Exempel lehrt, aus ner Uhl ſchließlich ne Nachtigall werden und aus ner Nachtigall ne Uhl.

4.

Die vorſtehenden drei Abſätze ſchrieb ich nieder, nachdem mir von meinem Verlag eine Buchhändleranzeige zugegangen war, laut welcher „in den nächſten Tagen zur Ausgabe“ gelangen ſollte: „S. Lublinski. Holz und Schlaf. Ein zweifelhaftes Kapitel Literaturgeſchichte.“ Dieſe „Broſchüre, von großer äſthetiſcher und literarpſychologiſcher Bedeutung“, würde „nicht verfehlen, großes Aufſehen zu erregen“, ginge ſie doch „mit unerbittlicher Schärfe und unausweichlicher Kraft und Sicherheit der Deduktion an der Hand von Tatſachen“, die für meine „literariſchen Prätenſionen geradezu vernichtende“ ſeien, „indem ſie zum Beiſpiel unter anderem auch den Beweis“

führten, „daß nicht Holz, ſondern Paul Ernſt der Verfaſſer der Sozialariſtokraten“ ſei.

Die Priſe Tobak, ich muß geſtehn, war mir denn doch etwas „überraſchend“ gekommen. Ich ſetzte mich daher, noch bevor ich mich an die drei Voraufgegangenen gemacht hatte, ſofort hin und ließ dem „Verfaſſer der Sozialariſtokraten“ folgenden Satz zur Unterſchrift zugehn:

Entgegen der Ausſtreuung durch Herrn S. Lublinski, „daß nicht Holz, ſondern Paul Ernſt der Verfaſſer der ‚Sozialariſtokraten‘ iſt“, erkläre ich: das Umgekehrte iſt der Fall!

Um ſich hierüber zu „entſcheiden“, brauchte der „Verfaſſer“ rund eine Woche, und ſein Entſcheid — lautete ablehnend.

Heiliger Bimbam! Arme Druckerſchwärze! Ich muß dich jetzt arg mißbrauchen . . .

Ich laſſe, wie ſtets in ſolchen Fällen, wieder faſt nur meine Belege ſprechen:

„Wir, Arno Holz und Paul Ernſt, treffen hiermit folgende Vereinbarung:

1. In Anbetracht, daß die zwiſchen uns waltenden Mißhelligkeiten, wenn ſie vor die Öffentlichkeit gezogen werden, geeignet erſcheinen, nicht bloß uns ſelbſt, ſondern die geſamte jüngere deutſche Literaturbewegung zu ſchädigen, übernehmen wir die Verpflichtung, gegenſeitig über dieſe Dinge vor der Öffentlichkeit vollkommenes

Stillſchweigen zu beobachten und uns überhaupt möglichſt zu ignorieren.

2. Ein Abgehen von dieſer Verpflichtung iſt nur dann ſtatthaft, wenn von dritter Seite eine derartige Provokation ſtattgefunden haben ſollte, daß wir zur Verteidigung unſerer bürgerlichen oder literariſchen Ehre gezwungen wären, den Kampf zu eröffnen und rückhaltlos von allen uns zu Gebote ſtehenden Waffen Gebrauch zu machen.

3. Im letzteren Falle bedarf es aber einer vorherigen formellen Ankündigung, daß die Vereinbarung aufgehoben ſei, wonach die beiden ſtreitenden Parteien verpflichtet ſind, unter allen Umſtänden die Vermittlung des mitunterzeichneten Dr. Franz Servaes anzurufen.

4. Eine literariſch-kritiſche Berührung der gegenſeitigen Leiſtungen oder auch nur Intereſſen kann natürlich nicht verboten werden. Es iſt jedoch das betreffende Manuſkript vor ſeiner Veröffentlichung dem Dr. Franz Servaes zu unterbreiten, damit dieſer, nach genauer Rückſprache mit der anderen Partei, zu entſcheiden hat, ob etwaige Anſtößigkeiten oder Unrichtigkeiten zu beſeitigen ſind.

5. Dieſe Vereinbarung exiſtiert in drei handſchriftlichen Exemplaren, zu Händen eines jeden der Unterzeichneten, und iſt von dieſen geheim zu halten.

Dt.-Wilmersdorf, 18. Mai 1898.

Arno Holz. Dr. Paul Ernſt.

ggz. Dr. Franz Servaes."

Die Vorgeſchichte dieſer „Vereinbarung" ergibt ſich aus den nachſtehenden vier Briefen:

Wilmersdorf, Pariſer Str. 52.
23. VIII. 97.

Sehr geehrter Herr Ernſt!

Verzeihen Sie, daß ich an Sie ſchreibe. Aber der Punkt, um den es ſich für mich handelt, ſcheint mir zu wichtig, um ihn unerörtert zu laſſen.

Ich las kürzlich, durch Jerſchke darauf aufmerkſam gemacht, Ihren Artikel in der Neuen Zeit „Die Anfänge des neuen Dramas" und wurde in ihm lebhaft namentlich durch folgende Stelle frappiert. Notabene, Sie ſprechen an jener Stelle von mir. „So war er mit keiner Tradition beſchwert, ſein Geiſt nicht ſeit Jahren in ein beſtimmtes Geleiſe geleitet, das man vielleicht nie oder nur nach großer Anſtrengung verlaſſen kann, ſondern er konnte friſch darauf los arbeiten, wie ein geſchichtsloſer Wilder." Mit anderen Worten, hätte ich wie Dehmel Mathematik ſtudiert oder wie Sie Nationalökonomie, die betreffende „Entdeckung", wie Sie ſie nennen, wäre nie durch mich gemacht worden! Mir ſcheint, Sie haben ſich da doch die Erklärung dieſer Leiſtung zu primitiv gelegt. Trotzdem würde ſie mich natürlich an und für ſich weiter nicht gewundert haben. Ich bin zu ſehr mit dieſer Methode, die Dinge bloß aus $2 \times 2 = 4$ beſtehen zu laſſen, bekannt. Ich würde mich alſo über dieſen Paſſus höchſtwahrſcheinlich nur amüſiert haben, wenn er nicht unglücklicherweiſe von Ihnen ſtammte. Von Ihnen, der Sie doch wiſſen, und zwar ſo intim wie bisher noch kein anderer, daß ich eben dieſe ſelbe „Entdeckung", nämlich die einer neuen Sprachbehandlung, nicht bloß im Drama gemacht habe, ſondern auch in der Lyrik.

Und wenn ich auch ſchon gern verzichte, Ihnen die ſo benannte „geſchichtsloſe Wildheit" in der erſten Disziplin nachzurechnen, obgleich ſie natürlich auch ſchon hier nicht ſtimmt, durchaus nicht, ſo werden Sie doch ſicher ſelbſt zugeben, daß gerade in der zweiten, wenigſtens von allen Jüngeren heute, vielleicht niemand ſozuſagen „geſchichtsbehafteter" daſteht, als gerade ich! Das Buch, das — Theorie und Praxis vereint — dieſen ganzen Komplex endlich auch dem Publikum klarlegen wird, ſoll Anfang 1898 erſcheinen und iſt in ſeinen wichtigſten Teilen bereits fertig. Um jedem Mißverſtändnis vorzubeugen, bitte ich Sie daher, falls Sie etwa auf Grund unſerer ehemaligen Arbeiten und Geſpräche ein ähnliches Werk beabſichtigen, das meinen Ideeen und Experimenten in die Fußtapfen tritt, was mich ſelbſtverſtändlich nach jeder Richtung nur erfreuen würde, dieſes Buch keinesfalls vor meinem herausgeben zu wollen. Ich ſchließe, indem ich ſelbſtverſtändlich überzeugt bin, daß es nur dieſer Bitte bedarf, um Sie danach handeln zu laſſen. Nochmals: verzeihen Sie, daß ich für alle Fälle geglaubt habe, Ihnen ſchreiben zu müſſen.

Arno Holz.

Wilmersdorf, Pariſer Str. 52.
26. VIII. 97.

Sehr geehrter Herr Ernſt!

Sie haben mich mißverſtanden. Der Ausdruck in meinem Brief „meinen Ideeen und Experimenten in die Fußtapfen treten" bezog ſich lediglich auf Lyrik. Im Drama — Sie wiſſen das ſelbſt — ſteht dieſer Tat-

ſachenverhalt ja ohnehin ſchon feſt faſt bei unſerer ganzen jüngeren Generation. Ich bitte Sie daher, Ihre betreffende geplante Artikelſerie, die mir natürlich ſehr intereſſant ſein wird, ruhig fortſetzen zu wollen; ſie aufzuhalten oder auch nur zu verzögern, habe ich weder das Intereſſe noch das Recht.

Wohl aber glaube ich, und zwar ganz entſchieden, beides zu haben, ſoweit es ſich um Ihren, wie ich auf Grund jener Stelle alſo ganz richtig vermutet habe, beabſichtigten Band Lyrik handelt. Ich bitte Sie dringendſt und nochmal, es nicht dahin zu bringen, daß ich eines ſchönen Tages das bezügliche Verhältnis, in dem ich zu Ihnen geſtanden, ſchmerzlich bedauern müßte. Sie ſcheinen das nachträglich vollkommen zu verkennen: es war durchaus das Verhältnis des Lehrers zu ſeinem Schüler!

Sie kamen zu mir mit einer Lyrik, die ſich von der landesüblich hergebrachten höchſtens dadurch unterſchied, daß ſie techniſch vielleicht noch unbeholfener war als der gewöhnliche Durchſchnitt. Etwas anderes zeichnete ſie nicht aus. Sie waren ſich deſſen, was Sie in dieſer Beziehung konnten, oder vielmehr deſſen, was Sie in dieſer Beziehung nicht konnten, ſo wenig bewußt, daß Sie ſich noch kurz vorher nicht geniert hatten, dokumentariſche Belege dieſer Ihrer Ohnmacht ſogar an eine Zeitſchrift wie die „Zukunft" zu ſenden. Erſt auf mein Betreiben, nachdem ich Ihnen die totale Wertloſigkeit aller dieſer Sachen mit vieler Mühe bis ins Detaillierteſte nachgewieſen und Sie vor allem darauf aufmerkſam gemacht hatte, wie peinlich, falls Sie in der Richtung, die ich Ihnen als Erſatz wies, fortgerückt ſein würden,

Ihnen dieſe gedruckten Blamagen ſpäter ſein müßten, verſtanden Sie ſich dazu, dieſe Manuſkripte, die Sie kompromittiert hätten, zurückzuziehen; und Sie ſind wahrſcheinlich froh darüber noch heute. So wenig wußten Sie damals noch von „neuer Lyrik", und ſo tief ſtanden Sie.

Was Sie mir außerdem noch vorgelegt hatten, war bis auf das „Motiv aus Philiſtria", das wenigſtens die brave Abſicht hatte etwas zu ſein und hie und da, an einigen kleinen Stellen, auch wirklich ſchon etwas war, wenn freilich auch nur erſt ganz beſcheiden und noch hergebracht — war, Sie verzeihen, gleichfalls Schund. Sie wären überall damit ausgelacht worden! Ich tat das nicht, glaubte zu erkennen, daß trotz aller dieſer Verballhornung ein gewiſſes Talent doch in Ihnen ſteckte, und — bitte wieder um Pardon, aber die Sache ſtimmt leider wieder — und: päppelte Sie auf!

Mein Gott, wenn ich daran zurückdenke. Was hat mir das für Mühe gemacht! Wie viel Geduld habe ich aufgewandt! So gelehrig Sie — alles muß und ſoll Recht bleiben — auch waren! Entſinnen Sie ſich denn gar nicht mehr? Wenn Sie zu mir kamen? Mit Ihrem „Neueſten?" Sie können ſich natürlich keine Vorſtellung mehr davon machen, was dies dann immer für ein Tohuwabohu war! Dann kam meine Kritik. Jedes Wort, jeder Hauch! Mit allen Drums und Drans! Jedes Tüpfelchen ſetzte ich Ihnen auseinander! Bis dann oft ſchließlich keine Zeile mehr blieb. „So! Und nun, bitte, nochmal! Mit dem Erſten haben Sie gezeigt, wie Sie's nicht machen müſſen, zeigen Sie jetzt mit dem Zweiten: das Gegenteil." Dann kam dies Zweite, dieſe erneute Faſſung, und: das ſelbe Spiel ging von

neuem los. So machten Sie oft drei, vier, fünf Brouillons und noch mehr, bis ich mich dann meiſt endlich mit Ihnen zuſammen daranmachte, da das ſogenannte „Definitive" doch nie kam, trotz aller Anläufe, und ſtellte Ihnen nun das Ganze Silbe für Silbe auf die Beine. Auf dieſe Weiſe entſtanden Ihre erſten Schöpfungen in der „neuen Lyrik"!...

Daß Sie nun kommen und plötzlich nur noch von einer „Parallele" zwiſchen uns wiſſen wollen, iſt eine Naivität, Herr Ernſt, die ich Ihnen wirklich nie zugetraut hätte. *Hätte* ich ſie Ihnen zugetraut, Sie dürfen überzeugt ſein, ich wäre in einem großen Bogen um Sie herumgegangen! —

Sie erwähnen meine Gedichte im „Muſenalmanach" und ſetzen hinzu: „über welche Sie theoretiſch wie praktiſch zur Zeit unſeres gemeinſamen Lebens nicht hinausgekommen waren, außer dem allgemeinen Gefühl, daß hier noch nicht alles vollſtändig ſei." Soll das — ich frage Sie — vielleicht heißen, daß *Sie* (!) mir dann über dieſes von Ihnen ſo anerkennend benannte „allgemeine Gefühl" hinaus dieſe Vervollkommnung gegeben haben? Sie ſcheinen — nehmen Sie mir das nicht übel — für ſolche Dinge ein ſehr wenig zuverläſſiges Gedächtnis zu haben. Ich wies Sie auf jene Gedichte, *ich* deckte Ihnen ihre Mängel auf — Ihnen, der Sie noch ſeelenvergnügt in Reim und Metrum ſchwammen!! — und *ich* war es, der Ihnen auch zugleich zeigte, wie dieſen Mängeln, die, dieſes denn doch nebenbei geſagt, allzuſchlimme nicht mehr waren, *abgeholfen* werden müßte! Und zwar — theoretiſch, wie praktiſch — an Ihren eigenen ſtets höchſt mißglückten Entwürfen! Denn —

ich wiederhole — ich hätte mir ſelbſtverſtändlich nie auch nur im Traum einfallen laſſen, daß Sie dann ſpäter je würden beabſichtigen wollen, mir in dieſer Errungenſchaft, die mir die liebſte meines Lebens iſt, und auf die ich einzig ſtolz bin, durch eine vorzeitige eigene Publikation in dieſem Stil, die Sie ohne oder gar gegen meinen Willen edieren würden, vorzugreifen! Mir hätte damals, Ihnen dergleichen zuzumuten, verzeihen Sie, bitte, zum dritten Mal, nicht gentlemanlike geſchienen. Hätte ich anders über Sie gedacht, ich verriet ſchon, was ich dann vorſichtig um Sie gemacht haben würde ...

Ich bitte Sie, ſich doch ja keiner Illuſion hinzugeben; als ſuchten ſie plötzlich die Weiterentwicklung auf einem ganz anderen Wege! Es handelt ſich hier um keine beliebige Möglichkeit, ſondern durchaus, ganz ſchroff, nur um eine! Nämlich um genau den ſelben Befreiungsakt in der Lyrik, den ich ſeiner Zeit, und zwar mit Johannes Schlaf, ſchon im Drama vollbracht habe. Um nichts anderes. Und entweder ich vollbringe ihn mit meinem Buch, oder ich vollbringe ihn nicht. Aber ich habe gerade bei Ihnen, gerade bei Ihnen, den ich — ich wiederhole — in meine Ideeen und Experimente eingeweiht habe wie keinen Zweiten bisher, das heiligſte Recht, zu verlangen: Stören Sie doch nicht „meine Kreiſe"! Erweiſt ſich meine Kraft als zu gering — nun, um ſo beſſer dann für Sie. Dann vollenden Sie, woran ich kläglich geſcheitert bin, und ſind der „große Mann". Gelingt es mir aber, und ich zweifle keinen Augenblick daran, dann habe ich endlich erreicht, wonach ich ringe ſchon ſeit zehn Jahren, und der Ruhm, der Ihnen bleibt, iſt: daß Sie dann mein „erſter Schüler" waren ...

Sie wiſſen ſehr wohl, daß es keine innere Ohnmacht war, die mich mit meinem Buche ſo lange hatte zögern laſſen; ſondern daß ausſchließlich meine unglücklichen Verhältniſſe mich dazu zwangen. Meine Verhältniſſe, unter denen ich nahezu ſchon am Zuſammenbrechen war, als das Schickſal, oder vielmehr Ihre Abſicht, denn Sie ſuchten meinen Verkehr, uns zuſammenführte.

Sie irren durchaus, wenn Sie mir ſchreiben, daß Sie der Anſicht ſind, daß „mit meinen lyriſchen Beſtrebungen und den dramatiſchen keinerlei zeitlicher Zuſammenhang geweſen" ſei. Mein erſter Zweifel an aller überlieferten Lyrik, reſpektive deren „Form" — Sie können das in meiner „Kunſt" bequem nachleſen — hatte eingeſetzt bereits ſofort nachdem ich mein „Buch der Zeit" herausgegeben hatte. Das erſte Taſten nach einer neuen Lyrik reſpektive einer neuen Form von ihr, die von den überkommenen Mitteln bewußt abſah, hatte dann bald darauf gleichfalls bei mir eingeſetzt. In jenem erſten Winter in Niederſchönhauſen, den ich in jenem Buch geſchildert habe. Und als das erſte praktiſche Reſultat meines Ringens — noch viel früher als jedes Dramenwollen — war dann das ſeitdem Ihnen ja auch nicht unbekannt gebliebene Gedicht „Nacht" entſtanden, das dann in ſeiner zweiten Ausgabe das „Buch der Zeit" brachte, nachdem es vorher ſchon im „Magazin" geſtanden. Von dieſem erſten Experiment — ob es ſchon gelungen war oder nicht, iſt hier vollkommen Nebenſache — bis zu der von Ihnen herangezogenen Veröffentlichung im Muſenalmanach lief dann eine ideell ununterbrochene Kette. Oder glauben Sie, daß jene merkwürdigen Experimente, die, als ich ſie dummer Weiſe ſchon in die Öffentlichkeit gab, mir ſofort

ſämtliche faulen Äppel einbrachten, die ſich im Moment auftreiben ließen, alle an ein und dem ſelben, womöglich erſt letzten Tage von mir angeſtellt wurden, an welchem ich ſie Bierbaum ſchließlich einſandte? Wie viele lange bittere Wochen und Monate der immer wieder intenſivſten Beſchäftigung mit dieſen Problemen waren in all den Zwiſchenjahren trotz Elend und Kampf auch um die neue Dramenform, die mich, Sie können mir das glauben, nebenbei auch noch beſchäftigt hatte, voraufgegangen — oh! Und dann: ſeit jener Veröffentlichung im Muſenalmanach: wie hatte ich trotzdem und trotz alledem alle meine Kräfte immer wieder und wieder immer nur auf ein und den ſelben Punkt gerichtet gehalten, den ich nicht los ließ, und um den das ganze miſerable Leben zu ertragen mir überhaupt nur noch Sinn hatte: das große „Werk", das mir vorſchwebte — ans Theater, an dem ich mich verekelt hatte, Sie wiſſen, dachte ich nicht mehr! — und an das ich den Reſt meines Lebens, nachdem ich es mir endlich geordnet haben würde, ohne mich dann um die Welt noch zu kümmern, hatte wenden wollen: „Phantaſus". Sie entſinnen ſich: ich ſetzte Ihnen einmal ſeine Idee im Umriß auseinander. Leben Sie wirklich in der Annahme, daß ich dieſes „Lyrikon an ſich", wenigſtens, wie ich es mir dachte, in fünffüßigen Jamben hatte zu Papier bringen wollen? War vielmehr nicht all mein Wollen unausgeſetzt darauf geſpannt geweſen, mir durch meine hartnäckig immer wieder und wieder wiederholten Experimente vor allen Dingen erſt einmal definitiv die definitive Form für dieſes Werk zu ſchaffen? Kennen Sie denn alle Studien, die zu dieſem Zweck bei mir voraufgegangen waren, alle Stationen, die ich auf meinem weiten

Wege durchzumachen gehabt? Sie hatten's einfach! Als Sie kamen, war meine Arbeit bereits geleiſtet, meine Form bereits geſchaffen: die ſelbe, die ich Sie dann lehrte! Nur, daß Sie von meinem Plan, den ich Ihnen vergeblich verſuchte nahezubringen, nichts wiſſen wollten und einen anderen Inhalt für dieſe Form verlangten. Nun, das war Ihr Recht und wird ſtets Ihr Recht bleiben. Was er mit dieſer Form ſagt, oder ſich vorſetzt ſagen zu wollen, iſt Sache jedes einzelnen. Ich weiß, ich habe ſie geſchaffen, nicht, damit ich mich allein in ihr auslebe. Sondern genau, wie beim Drama: ſie wird noch ganzen Generationen dienen, und Jahrhunderte werden vergehen, ehe ſie ausgeſchöpft ſein wird. Das „Was" in ihr bleibt alſo diskutabel. Das „Wie" dieſer Form aber, ihr Prinzip iſt mein durch mich ſelbſt geſchaffenes Eigentum, mein heiß errungenes, durch viele dunkle Jahre und ungezählte Mühſale ſchwer erarbeitetes Eigentum, dem mein Name dauernd verknüpft bleiben wird, zu dem mir von niemand auch nur der Anſtoß gekommen war, und das ich ausſchließlich nur mir allein verdanke. Und es wird mir nie einfallen, dieſe Tat, nachdem ich ſie vollbracht, mir von einem anderen, und ſei es auch von wem es ſei, als „Parallelismus der Ideeen" vorwegnehmen zu laſſen. Netter Parallelismus, der ſich aus ein und der ſelben Wurzel ſo verfolgen läßt, wie hier!!

Oder iſt Ihr Prinzip ein anderes? Differiert Ihre Form?

Ich lege Ihnen, damit Sie mir dieſe Frage beantworten können, ein Beiſpiel aus dem letzten Panheft vor.*) Das Gedicht, bis auf eine ganz unbedeutende,

*) „Zwiſchen Gräben und grauen Hecken . . ."

rein redaktionelle Änderung, iſt entſtanden im März 1894. Alſo zu einer Zeit, wo — wie Sie ſich, bitte, entſinnen werden — Sie noch in der Lyrik ſchwammen, die mit der, die in dieſen Zeilen enthalten iſt, nichts weiter gemeinſam hatte, als den Namen!

Ich frage nochmals: wollen Sie etwas anderes? Etwas, was damit gar nichts zu tun hat?? Oder gar darüber hinausgeht?

Können Sie Ihre Antwort noch nicht beſtimmt geben, zweifeln Sie noch, gut, dann warten Sie noch auf das nächſte Panheft. Es wird bereits im September erſcheinen. Das bringt zwölf derartige Proben, von denen nebenbeigeſagt einige noch weiter zurückliegen, und Sie ſind dann vielleicht in der Lage, meine Frage zu beantworten.

Die theoretiſche Begründung meiner neuen Lyrik, deren Fundamente, ſeitdem ich mir das Vergnügen gemacht hatte, ſie Ihnen mitzuteilen, ſich nicht verändert haben, hatte ich in einem ſehr ausführlichen Artikel unter dem Schlagworttitel „Die Lyrik der Zukunft" ſchon vor zirka zwei Monaten Harden angeboten. Aber ich kam dann von meiner Abſicht, zuerſt bloß die Theorie meiner Praxis zu geben, um dieſe einmal vor allem feſtzunageln, damit es dann ſpäter ja keine ſogenannten „Mißverſtändniſſe" gäbe von keiner Seite — (Sie entſinnen ſich: ich hatte dieſe Abſicht, da Schwarzes mir bereits ſchwante, ſogar ſchon vor einem Jahr ausführen wollen im Vorwort zu den „Sozialariſtokraten", und gerade Sie waren es, der mir damals von dieſer Idee nicht abriet!) — wieder ab und werde nun dieſe Arbeit wahrſcheinlich erſt als Vorwort zu dem vermutlich ſchon im Januar erſcheinenden

erſten Teil meines betreffenden Zyklus geben, der auf tauſend Einzelſtücke berechnet, wie ich bereits andeutete, in endlich erſter Ausgeſtaltung meiner alten Idee den alten Geſamttitel „Phantaſus“ tragen wird.

Es würde mir in einer Weiſe, wie ich dieſes gar nicht ausdrücken kann, leid tun, wenn Sie Ihre Abſicht, Ihr in Frage ſtehendes Buch — Ihre Dramen ſind mir natürlich vollkommen gleichgültig, da kann eine, wenn ja allerdings auch nur zeitweilige Irritierung der Kritik und des Publikums nicht mehr vorkommen — trotzdem ich meine Bitte hiermit wiederhole, ſchon im Herbſt, alſo noch vor meinem erſcheinen zu laſſen, in Berückſichtigung aller hier nicht einmal erſchöpfend dargelegten Umſtände, die Sie ſich bei näherem Nachdenken ja aber ſchließlich alle ſelbſt ſagen werden, nicht jetzt doch aufgeben wollten. Die „praktiſchen“ Gründe, die Sie mir andeuten und die ich nicht kenne, mögen vorliegen; ſie können aber unmöglich derartige ſein, daß ſie meine „ideellen“ Gründe, auf die ich Sie jetzt aufmerkſam gemacht habe, überwiegen. Für Sie handelt es ſich nur um ein Spätererſcheinen von zirka drei Monaten, für mich, daß ich nicht zum zweitenmal in meinem Leben als mein eigener Imitator daſtehe! Natürlich, ich wiederhole, dauert ja das dann nicht, aber es iſt unangenehm. Übertrumpfen Sie mich durch größere Leiſtungen, aber ſpucken Sie mir, bitte, nicht in die Suppe, die ich mir doch ſchließlich nur gekocht habe, um wenigſtens ihren erſten Löffel allein zu eſſen...

Sollten Sie ſich aber dennoch nicht überwinden können und die Herausgabe Ihres Buches um dieſe kurze Zeit meiner berechtigten Forderung gegenüber nicht hintenan-

ſetzen wollen, ſo werde ich unter allen Umſtänden zu vermeiden wiſſen, eine Erfahrung, die, wie Sie unterrichtet ſind, ich in meinem Leben ähnlich leider ſchon einmal habe machen müſſen, nun noch einmal zu machen. Ich würde mich dann, zu meiner äußerſten Peinlichkeit in jeder Beziehung, einfach dazu gezwungen ſehen, meine Theorie mit entſprechenden nötigen Proben — und zwar in Broſchürenform — ſchon jetzt herauszugeben und in einer beſonderen Einleitung dazu klarzulegen, weshalb ich gerade dieſe Form wähle, und aus welchen Gründen ich mich ſo überhaſte. Etwas anderes, um von dem, was dann für mich noch zu retten ſein würde, zu retten, würde mir gar nicht übrig bleiben! Ich glaube nicht, daß wir dann Freude haben würden an unſeren Publikationen — alle beide!

Ich ſchließe, indem ich nochmals die felſenfeſte Überzeugung ausdrücke, daß Sie es zu dieſem Schatten zwiſchen uns nicht kommen laſſen werden. Der vorhandene genügt gerade. Ich werde ſtets Ihre Rechte reſpektieren, bitte, reſpektieren Sie auch meine.

Hochachtungsvollſt, ergebenſt

Arno Holz.

Wilmersdorf, 1. IX. 97.

Sehr geehrter Herr Ernſt!

Es ſcheint, daß Sie die Abſicht haben, mir nicht antworten zu wollen. Ich beeile mich, Ihnen für dieſen Fall mitzuteilen, daß ich dann die Herausgabe meiner Ihnen für jede Eventualität bereits ſignaliſierten Schrift ſofort bewirken werde. Denn ich glaube mich dann ge-

zwungen, Ihre Nichtantwort dahin auslegen zu müſſen, daß Sie von Ihrem Vorhaben, Ihr Buch vor meinem herauszugeben, nicht abſtehen wollen. Ich halte es für meine Pflicht, Sie hiervon zu unterrichten, damit dann ſpäter von einem eventuellen ſogenannten Mißverſtandenhaben auch gelegentlich dieſes Punktes nicht die Rede ſein kann. Ich brauche nur drei, höchſtens fünf Tage, und das Manuſkript ſteht auf dem Papier. Acht Tage dann die Druckerei, in vierzehn kann alſo die Broſchüre à Stück 25 Pfennige, „Mein ehemaliger Freund Paul Ernſt und ich", bequem im Buchhandel ſein. Natürlich würde ich dann dieſe unſere letzte „Korreſpondenz", dieſen Brief inkluſive, außer dem damals für Harden beſtimmt geweſenen Vorwort, das allein etwa 1½ bis 2 Bogen ſtark die Theorie enthält, und den alten und neuen Gedichten aus dem Pan, Muſenalmanach, Manuſkript uſw., die zirka 30 zur Genüge die Praxis geben, und noch einer Reihe die ganzen Jahre über von mir geſchriebener Briefe über dieſes Thema, an Dehmel und andere, in denen meine Abſichten zum Überfluß ebenfalls ſchon niedergelegt geweſen, lange noch bevor ich die vertrauensſelige Unvorſichtigkeit oder ſagen wir gleich beſſer Dummheit beſeſſen, Sie in alle meine Pläne und Ideeen einzuweihen, ebenfalls zum Abdruck bringen. Ich hatte ſchon einmal das Vergnügen, gemeinſam mit Johannes Schlaf „der talentvollſte Schüler von Gerhart Hauptmann" genannt zu werden, ich verzichte, nun auch noch als „der talentvollſte Schüler von Paul Ernſt" gefeiert zu werden.

Hochachtungsvollſt, ergebenſt

Arno Holz.

Wilmersdorf, 4. IX. 97.

Sehr geehrter Herr Ernſt!

Es freut mich, daß Sie einen ſolchen Reſpekt vor dem „Kladderadatſch" haben. Ich ſelbſt, wie Sie wiſſen, beſitze dieſen Reſpekt nicht mehr. Ich bin gegen ſolche Ovationen gottſeidank ſchon etwas abgeſtumpft. Ich hatte das Vergnügen, bereits mit 21 Jahren in dieſer Ruhmesgalerie zu figurieren — ein Vorzug, den ich dann noch wiederholt genoß, auch gelegentlich meiner, Sie verzeihen, ſogenannten „neuen Lyrik" wieder, die in dieſer Hochwacht deutſchen Geiſtes ſofort als Telegrammlyrik feſtivitiert wurde — und ich empfinde nicht die geringſte Scheu, wenns ſein *muß*, dieſer erneuten Ehrung abermals teilhaftig zu werden. Schade! Es wäre vielleicht für Sie eine ſo gute Gelegenheit geweſen...

Ich habe Sie doch alſo hoffentlich recht verſtanden? Ich gebe im Januar endlich meinen erſten Band — ich bitte wieder um Verzeihung — „neuer Lyrik" heraus und dann erſt (ſagen wir alſo, damit auch das Datum von keiner Seite mehr gedreht und gedeutelt werden kann, nicht vorm erſten Februar) kommen *Sie* mit dem, was *Sie* zu ſagen haben; und zwar *praktiſch* ſowohl, wie *theoretiſch*. Stimmt dieſes, dann erwarte ich ſelbſtverſtändlich erſt gar keine Beſtätigung mehr. Es ſoll mich außerordentlich überraſchen und im Intereſſe der Sache freuen, Sie dann zur angegebenen Zeit, wie Sie ja dieſes anzunehmen ſcheinen, „qualitativ" — der Ausdruck ſtammt von Ihnen — über mich hinausgehen zu ſehn. Jedenfalls würde es für die Handlungsweiſe, die Sie beliebt haben, Ihre einzige nachträgliche „Entſchuldi-

gung" bilden, falls Sie dieſes Kunſtſtück zuwege brächten; wie es andererſeits Ihre definitive Verurteilung bilden wird — und zwar, wie ich zu Ihren Gunſten annehmen will, dann endlich auch in Ihren Augen — falls Sie, woran ich nicht zweifle, mit Ihrer Arbeit, durch die Sie praktiſch ſowohl wie theoretiſch ſo außerordentlich über mich hinauszugehen verſprechen, „nachklappen". Warten wir alſo ab. —

Leider hindern mich einige Stellen in Ihrem Brief, dieſe Zeilen, wie ich dies ſonſt gern tun möchte, ſchon zu ſchließen. Aber ich ſehe ſchon. Es wird leider eine ſehr lange Sitzung geben. Sie entſchuldigen daher, wenn ich der Überſicht halber meine Entgegnungen auf die einzelnen Poſten, die Sie in Ihrer Abrechnung gegen mich aufrücken, numeriere.

1. Ihre Fähigkeit, mich aufzufaſſen, ſcheint — zu meinem Bedauern muß ich dieſes konſtatieren — in letzter Zeit ſchwer gelitten zu haben. Nachdem Sie es für angebracht gehalten hatten, bereits meinen erſten Brief zu meiner nicht geringen Verwunderung im weſentlichen dahin auszulegen, als hätte ich mit ihm bezwecken wollen, Sie in Ihrer geplanten Artikelſerie über das neue Drama zu unterbrechen (!), was mir ſelbſtverſtändlich nie eingefallen war, tragen Sie jetzt kein Bedenken, mir unterzuſchieben, als hätte ich in meinem zweiten Briefe Ihnen geſchrieben, „ich hätte die Ahnung, daß Sie mich plagieren wollten, ſchon gehabt, als ich das Vorwort zu den ‚Sozialariſtokraten' ſchrieb." Sie irren. Es ſteht in meinem Briefe im Gegenteil groß und deutlich da, daß ich damals jede auch nur ähnliche Ausdeutung Ihres Charakters, falls ſie mir überhaupt gekommen wäre, als

von meiner Seite „ungentlemanlike“ durchaus und weit von mir gewieſen hätte. Sie hatte mir ſo fern gelegen, daß ich nicht einmal an ſie auch nur gedacht hatte! Denn Sie dürfen überzeugt ſein: ich hätte ſonſt damals meine Lyrik, wie ich dies wollte, in ihm feſtgenagelt. Nur eben, weil ich Ihnen vertraute, blindlings vertraute, glaubte ich mir ſagen zu dürfen: die andern kennen ja doch nicht ſo genau, was du vorhaſt, wiſſen ja doch nicht, was du willſt, trotzdem die Dokumente darüber ſchon ſeit Jahren in der Welt rumſchwimmen, dein Buch läuft dir alſo nicht weg. Nur das — wollen Sie ſich bitte orientieren — ſteht in meinem Brief; nichts weiter. Es zeugt bedauerlich gegen Sie, oder doch zum mindeſten gegen Ihre momentane Verfaſſung, daß Sie bereits Dinge, die derartig einfach liegen, ſo auf den Kopf ſtellen können.

2. Wie kommen Sie übrigens zu dem Angriffe gegen ſich ſelbſt: „plagiieren“? Ich habe Ihnen ein gegen mich von Ihnen beabſichtigtes „Plagiat“ nicht vorgeworfen. Weder in meinem erſten, noch in meinem zweiten, noch in meinem dritten Briefe. Auf dieſen Einfall — ich möchte das denn doch nicht ohne Feſtſtellung laſſen — ſind Sie vollſtändig aus ſich ſelbſt verfallen. Zu einem Plagiat, meine ich, gehört ſtets bewußtes Eskamotieren. Nun habe ich aber mit der Zeit — Sie haben Nachſicht mit mir, daß ich mich deſſen ſchmeichle — zu genau Ihre Gehirnkonſtruktion kennen gelernt. Und aus dieſer Kenntnis heraus wage ich es Ihnen zu ſchreiben: Sie werden ſich bewußt eine derartige Manipulation nie zu ſchulden kommen laſſen. Ich bin bereit, Ihnen dieſes mein Dafürhalten von Ihnen, falls Sie es wünſchen, mit jedem Eid zu bekräftigen. Wohl aber hat ſich mir

mit der Zeit, mehr und mehr unabweisbar, die Überzeugung aufgedrängt, daß es geradezu die Signatur Ihres Geiſtes iſt, Dinge, die von einem anderen in Sie eingetrichtert werden, namentlich, wenn Ihnen dieſe „einleuchten", nach und nach derartig in ſich zu fühlen, daß Sie allmählich vollſtändig ihren Urſprung vergeſſen und zuletzt durchaus naiv davon überzeugt ſind, ſie wären ſchon immer in ihnen „latent" geweſen, und der andere hätte ſie — höchſtens! — „geweckt". Das iſt aber auch ſchon die äußerſte Konzeſſion, die Sie machen werden! Zuletzt verwiſcht ſich dann auch noch das bei Ihnen, und der andere hat die Überraſchung, ſich auf einmal vollſtändig „runtergerutſcht" zu ſehn. Nur dieſe — ich verſichere Ihnen nochmals — nur dieſe Anſicht von Ihnen war es, die mir meine „Bitte" eingab. Und ich glaube, ich hätte ſie „beſcheidener" nicht halten können. Sie ſehn alſo: ich bin weit entfernt, ſo harmlos zu ſein, Sie nur als „Plagiator" aufzufaſſen. Oh nein, Sie ſind weit gefährlicher. Weit „naiver"! Sie ſind Illuſioniſt!!

3. Es war, wenigſtens meinem Gefühl nach, bereits äußerſt merkwürdig, daß Sie es zu dieſer „Bitte" von mir auch nur hatten kommen laſſen. Denn Sie müſſen ſelbſt zugeben, daß Sie meinen geſamten einſchlägigen Ideeenkomplex kennen und ſehr wohl wiſſen, da ich es Ihnen wiederholt und umſtändlich auseinandergeſetzt habe, was ich mit ihm beabſichtige. Ja, verteidigen Sie ſich jetzt, dieſer geſamte „Ideeenkomplex" iſt aber lächerlich und Unſinn, und Sie verſteigen ſich ſogar zu der rührenden Warnung, ich möchte ihn doch ja nicht der Öffentlichkeit übergeben, um mich nicht durch ihn zu „blamieren". Ausgezeichnet, merken Sie denn nicht? Da liegt Ihre

eben von mir gekennzeichnete Eigentümlichkeit, über Dinge, denen Sie zuerſt, gelinde ausgedrückt, mindeſtens unterlegen waren, dann nachträglich zu „denken", lehrreich zutage, und zwar von einer höchſt amüſanten Seite. Sie ſchwimmen in dieſen Dingen monatelang, ein ganzes Jahr lang, tauſend Lichter — geahnte und ungeahnte — werden Ihnen aufgeſteckt, ſchließlich (auch das mag ja vielleicht nicht ganz unmöglich ſein, obgleich ich es vorläufig noch ſtark bezweifle) kommen Sie auf eine „eigene" Idee, reſpektive glauben wenigſtens auf eine ſolche gekommen zu ſein, und: bumms, das ganze Übrige bis dahin war Kaff, der es Ihnen eingebläut hatte, ein Rhinozeros, und, allein leuchtend, allein groß, ſteht Ihre Abſicht vor Ihnen und Ihre Idee! Mein lieber Gott: ich verwehre Ihnen ja das gar nicht. Wir können nicht alle gleich konſtruiert ſein. Sie entſinnen ſich; wie ſchließlich jener Oberlehrer ſagte: „Auch wir opfern der Gewöhnlichkeit unſeren Tribut!" Ja, Sie dürfen ſich ſogar allen Ernſtes davon überzeugt halten: ich werde der Erſte ſein, der Ihre Idee anerkennt und Ihre Tat bewundern wird, wenn Ihre Tat wirklich eine Tat ſein wird. Ich beſitze nicht Ihre Ungerechtigkeit. Ich erinnere Sie: ich (!) bin es geweſen, der in unſeren Geſprächen ſtets — Hauptmann gegen Sie verteidigen mußte! Was ich beanſpruchte und einfach als ſelbſtverſtändlich beanſpruchte, war nur, daß Sie mich mein Sprüchlein, von dem Sie wußten, daß ich es auf dem Herzen trug ſchon ſeit Jahren, ebenfalls herbeten ließen. Und es war klar wie der Tag, daß ich es dann unmöglich mehr nach Ihnen tun konnte, gerade je mehr die Anſicht, die Sie von Ihrem eigenen Wert haben, be-

gründet, und meine Idee nur, wenn Sie dies ſo wünſchen, der Ausgangspunkt von Ihrer war; oder meinetwegen, wenn Ihnen das angenehmer klingt, nur der Durchgangspunkt; kurz, alles, was Sie wollen. Sie haben die Naivität, mir mit einigen beſonders groben Ausdrücken „Egoismus" vorzuwerfen — wobei Sie es übrigens leider vergeſſen haben mir nachzuweiſen, worin dieſer bei mir, namentlich Ihnen gegenüber, beſtanden haben ſoll — und merken dabei nicht, daß gerade Sie währenddem mit einer elementaren Nonchalance handeln, als ſchmeichelten Sie ſich wirklich — ich bitte mir das nicht zu verübeln — mindeſtens eine Art Naturkraft zu ſein. Laſſen Sie ſich daher, wenn allerdings auch etwas verſpätet, durch mich belehren: Der geringſte Anſtand von Ihrer Seite hätte erfordert: Erſtens, als Sie die an ſich lobenswerte Abſicht faßten, im Herbſt Ihre Lyrik nebſt „Erläuterung" herauszugeben — ob dieſe Erläuterung in einem Vorwort, in einem Buch, in einem Artikel oder auch nur ähnlich erfolgen ſoll, tut nichts zur Sache — in dieſem Augenblick, ich wiederhole, hätte der geringſte Anſtand von Ihrer Seite bereits erfordert, daß Sie mir dieſes anzeigten, und zwar mit der Anfrage: „Da ich ohne Sie zu meiner beabſichtigten Edition höchſtwahrſcheinlich nie gekommen wäre, durchkreuze ich damit unberechtigt, unberechtigt freilich ohne daß ich es weiß, irgend welche Pläne von Ihnen?" Ich würde Ihnen dann umgehend höflich geantwortet haben: „Nein, an und für ſich nicht; nur laſſen Sie mich, bitte, mein Buch, das wahrſcheinlich das gleiche will, und deſſen Erſcheinen ich für den Januar vorgeſehen habe, vor Ihnen herausgeben", und die Sache wäre damit erledigt ge-

weſen. Zweitens, als Sie das ſchon unterlaſſen hatten, und ich erſt aus jener mich höchſt eigentümlich anmutenden Stelle aus jenem Artikel auf Ihre betreffende Abſicht ſchloß, hätte der geringſte Anſtand von Ihrer Seite ferner erfordert, daß Sie dann wenigſtens, wie ich überzeugt war, da die ganze Herrlichkeit Ihrer Denkart ſich mir damals noch nicht erſchloſſen hatte, ſofort meiner ſogenannten „Bitte" nachkamen. Aber nein; Sie drehten ganz gemütlich den Spieß, der Ihnen unangenehm war, um, taten zuerſt, als ob Sie mich wirklich beim beſten Willen nicht recht „verſtänden", und ſpielten dann, als ich denn doch darauf drang, von Ihnen verſtanden zu werden — die gekränkte Leberwurſt! Ich muß geſtehen, das war denn doch mehr, als ich mir je hätte träumen laſſen.

4. Damit Sie übrigens auch darüber nicht im Dunkeln tappen: ich fühle mich veranlaßt, deswegen mein Buch um jeden Preis vor Ihnen rauszugeben, nicht, weil ich fürchte, durch das Ihre, wie Sie ſcherzhafterweiſe anzunehmen ſcheinen, in den Schatten geſtellt zu werden — oh nein, ſo hoch ſchätze ich Sie, ich bedaure, nicht ein — ſondern weil ich vermeiden will, daß durch Ihre Dilettanterei (denn viel mehr vermute ich, wird außer den Sachen, die ich Ihnen zurechtgerenkt habe, nicht herauskommen) die Sache, der ich zum Durchbruch verhelfen möchte, diskreditiert werden könnte von vorneherein. Kommt Ihr Buch aber erſt als zweites, ſo kann der Schaden meinem Dafürhalten nach ein allzu großer nicht mehr ſein. Das, verehrter Herr Ernſt, nichts anderes war die Auflöſung.

5. Und dieſer Punkt iſt mir denn doch die Hauptſache. Was ſollen da alle ihre kleinen Nebendinge? Ich

werde ſie daher auch im folgenden nach Möglichkeit zu übergehen ſuchen. Dieſe rührende Einbildung von Ihnen — ich kann mir nicht helfen — ſchlägt denn doch dem Faß den Boden aus. „Sozialariſtokraten!“ Ich erinnere mich, um in Ihren Ton zu fallen, „Verehrter“. „Ich erinnere mich!“ Und zwar, wie Sie bald mit Schrecken ſehn werden, minutiöſer, als Ihnen dieſes vielleicht lieb ſein wird. Sie kamen zu mir im Oktober 1895 mit einer dialogiſierten Mißgeburt in 7 bis 9 Akten, für deren Ertrag — Sie entſinnen ſich hoffentlich noch ebenfalls — Sie ſich ſchon in allen Zeitungen nach einer Villa umgeſehn hatten, und dieſes Monſtrum war derartig, daß es Ihrer dilettantiſchen Naivität gegenüber wirklich ſchon meiner ganzen pädagogiſchen Nachſicht bedurfte, die Sie — Sie belieben ſich auch hieran wieder zu erinnern — die Sie dann ſpäter ſo wiederholt „bewunderten“, um Sie nicht ſofort über die abſolute Impotenz, die aus dieſem Machwerk kläglich nach Züchtigung ſchrie, unbarmherzig aufzuklären. Aber — Sie geſtatten, daß ich Ihnen dieſen ſogenannten reinen Wein wenigſtens jetzt einſchenke, wo er Ihnen hoffentlich nicht mehr ſchaden wird — ich fühlte Mitleid, aufrichtiges, tiefes und menſchliches Mitleid mit Ihrer damaligen ſeeliſchen Verfaſſung, die mich, der ich in dieſer Richtung leider nicht ohne tiefe und ſchmerzliche Erfahrung war, einfach entſetzte und das Schlimmſte für Sie befürchten ließ, und ſo richtete ich Sie, den neuraſtheniſch Kranken, den der geringſte Windſtoß damals umgepuſtet hätte, auf, wo und wie ich nur konnte. Heute aber, ich wiederhole, ſehe ich durch Ihr Verhalten, das zu kennzeichnen namentlich in dieſem Punkt mir jede Vokabel fehlt, keinen Grund

mehr, Ihnen die Erinnerung an jene „Leiſtung“ zu erſparen. Das Ding war einfach bodenlos! Auch nicht der geringſte Anſatz zu irgend einem „Charakter“, jämmerlichſte Schablone, nicht die beſcheidenſte „Entwicklung“, langweiligſtes Hingewürge, ja nicht einmal das Billigſte, das Alleräußerlichſte, nicht einmal ein auch nur annähernd natürlicher Dialog! Und doch — Sie wollen ſich gütigſt abermals entſinnen — bewegten Sie ſich in der mir damals geradezu unfaßlichen Illuſion, gerade mit dieſem letzten ſchon Wunder was erreicht zu haben. Sie geheimnißten die ſeltſamſten Dinge in ihn, wollten zum Beiſpiel über die Sprache der „Familie Selicke“ bedeutend mit ihm hinausgekommen ſein („qualitativ“, wie Sie wahrſcheinlich jetzt ſagen würden!) und — er war einfach brüsk herausgeſagt unter allem Luder! Unter tauſend Vorſichten, ganz allmählich, Schritt für Schritt, klärte ich Sie auf. Und ſpäter, noch nach Monaten, hatte ich dafür die Genugtuung von Ihnen zu hören: hätte ich damals anders gehandelt, wäre ich nicht umgegangen mit Ihnen permanent wie mit einem rohen Ei, Sie hätten ſofort allen Mut verloren, die Flinte ins Korn geworfen und nie mehr in dieſem Genre auch nur noch eine Zeile geſchrieben. Oh, Sie erkannten mein „Lehrtalent“ ungeheuer an und waren mir für die unausgeſetzte Mühe, die ich mir mit Ihnen gab, ſehr dankbar. Und ich geſtehe es noch heute, ich gab ſie mir gern; denn ich lag damals brach, hatte etwas anderes überhaupt nicht zu tun, tat auch nichts anderes und freute mich rieſig, wie's in dem anderen Gemüt „anſchlug“ ... Ich ſelbſt, Sie wiſſen, dachte damals an kein Theater mehr. So gründlich hatte ich mir durch mein einmaliges, dafür

aber um ſo radikaleres Erlebnis an ihm den Magen verdorben. Da fügte es der Zufall, daß ich eines ſchönen Tages durch Schmidt Billetts für die Wiederholung des „Florian Geyer" erhielt, in die Sie mich begleiteten; und dieſes Opus, dieſes Werk eines Giganten, wie es damals drollig von einem genannt worden war, wirkte derartig auf mich, daß ich am nächſten Morgen zu Ihnen rüberkam, Ihnen entwickelte, wenn man ſchon ſolche hiſtoriſchen Klumpatſche ſchriebe, müßte man ſie wenigſtens ſo und ſo machen, exemplifizierte, was mir ungefähr vorſchwebte, an dem Stoff der „Wiedertäufer" und war ſchließlich nicht wenig verblüfft, als Sie mir plötzlich entgegenhielten: gut, dann machen Sie doch ſolch ein Drama! Ich zuckte die Achſeln und wies Sie als Antwort auf mein, wie Sie jetzt zwar geiſtvoll, aber trotzdem ganz richtig bemerken, „allmählich ſchon zum autobiographiſchen Requiſit gewordenes leeres Portemonnaie". Dieſe Antwort, ſo primitiv ſie war, überzeugte Sie merkwürdigerweiſe damals, und Sie erklärten ſich — ich möchte faſt ſagen, zu meinem Schreck, ſo völlig unvermutet kam mir das — bereit, mir die notwendigen Mittel — ich ſchätzte, um vollſtändig „flott" zu werden, 2000 Mark — zu beſchaffen. Da ich nun Ihre eigene materielle Lage kannte und wußte, daß Sie ſelbſt ſo viel Geld nicht hatten und die Summe alſo erſt durch Bürgſchaft würden auftreiben müſſen — ein Sachverhalt, der Ihre Bereitwilligkeit, reſpektive deren Wert für mich nicht gerade verminderte — überdies Ihr brennender Ehrgeiz, ſich wenn irgendwie möglich auch auf dieſem Gebiet hervorzutun, mir bereits bewußter geworden war, als er es Ihnen damals wahrſcheinlich noch

ſelbſt war, denn alles bei Ihnen kam erſt „allmählich", ferner — und das, für mich, gab den Ausſchlag — da mein betreffender ganzer Plan — wie Sie ſich gütigſt wieder entſinnen wollen — von mir nur, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, als eine Art große literariſche Spielerei konzipiert worden war, als ein Handwerksulk, den ich mir glaubte „leiſten" zu dürfen, und den ich dann ſpäter, falls er mir geglückt wäre, aufdecken und von mir weiſen wollte als radikal „unkünſtleriſch" und nur unternommen, um zu zeigen, falls man ſich ſchon herabließe, ſolches Zeug zu verbrechen, wie man es dann wenigſtens verbrechen müßte, und um Geld zu verdienen, trug ich keinen Augenblick Bedenken, ja, hielt es ſogar einfach nur als ſelbſtverſtändlich, Ihnen erſtens aus Dank und zweitens, weil mich die Sache allein auch gelangweilt hätte — ich ſah das ſofort — anzubieten: ſchön, machen wir dann den Krempel — denn als etwas anderes, ich wiederhole, ſah ich das Ganze nicht an — „zuſammen". Ein beliebiges Pſeudonym würde bald gefunden ſein, um ſo größer würde dann nachher naturgemäß das Gaudium werden. Das, ich bitte Sie, ſich deſſen zu entſinnen, war der Ausgangspunkt. Nicht, wie Sie es jetzt bezeichnenderweiſe anzunehmen ſcheinen, und was Ihnen ja allerdings auch das Bequemſte wäre, eine künſtleriſche Ohnmacht bei mir, die bei Ihnen, deſſen vollkommenſte Nullität in ſolchen Dingen ich eben erſt durch Sie ſelbſt ſo rührend ad oculos demonſtriert bekommen hatte, „um Hilfe" ſchrie! Sie gingen natürlich mit Vergnügen und größter Bereitwilligkeit ſofort auf meinen Vorſchlag ein, und ſchon nach drei oder vier Tagen empfand ich vor dem ſchauerlichen Blech, den wir auf dieſe

Weiſe zu fabrizieren uns vorgenommen hatten, einen ſolchen Degout, daß ich Ihnen eines frühen Morgens rundweg erklärte: Nein! Wenn ſchon, denn ſchon! Die Arbeit als ſolche bleibt ſchließlich die gleiche. Los! Modern! Ein Berliner Stück! Mitten aus dem momentanſten Leben um uns! Der Löwe — Sie verzeihen mir den kleinen Kalauer, aber ich mache ihn hier auf meine eigenen Koſten — der Löwe hatte Blut geleckt, und die Kräfte, die ich Jahre lang in mich zurückgeſtaut hatte, regten ſich in mir und ſo gebietend, daß ich den ausgetüftelten Maskenſchwindel nicht länger mehr auf mir fühlen konnte. Runter damit! Alle Welt fiel über den ſogenannten „Naturalismus" her — wie ich ſelbſt über dieſes Wort (notabene „Naturalismus") denke, wiſſen Sie — ſeine Rolle auf der Bühne, hörte man überall, war ausgeſpielt: nun gerade! Als letzter Mohikaner! Die Garde ſtirbt, doch ſie ergibt ſich nicht, kurz et cetera! Sie werden ſich an alles das noch erinnern. Natürlich war es vollſtändig ausgeſchloſſen, bei dem eigentümlichen Verhältnis, in dem ich zu Ihnen ſtand, ideell wie materiell, daß ich Ihnen nun brüsk erklärte: „Nöh, ſo haben wir nicht gewettet! Das bisher war bloß Spaß, jetzt wird mir die Geſchichte ernſt, jetzt mache ich das Stück allein!" Denn ich wußte ja bereits mehr als zur Genüge, wie unglaublich kindlich Sie ſich allerlei „zutrauten", und wie ſehr Sie daher eine ſolche Erklärung von mir mit der Motivierung, daß Sie ja noch nicht mal „Geſelle" wären, nun, nachdem Sie mir die materielle Baſis, die ich überall ſo als Hauptſache betonte, endlich geſchaffen hatten, als kraſſeſte Überhebung, als unkameradſchaftlichſten „Egoismus", als was weiß ich vorgeworfen hätten.

Wenigſtens — verſtehen Sie mich wohl — in Ihrem Inneren! Äußerlich — ſoweit kannte ich Sie ſchließlich auch ſchon damals — hätten Sie natürlich „nichts geſagt"! Ich ſah mich daher wohl oder übel gezwungen, zu vertrauen, daß Sie im Laufe der Arbeit, was gar nicht ausbleiben konnte, Ihr eigenes Quantum dabei ſchließlich doch einſehen würden, und daß ſich dann die einzig vernünftige Löſung daraus ganz von ſelbſt entwickeln müßte. Und richtig; es dauerte auch gar nicht lange. Nachdem ich Ihnen die beiden erſten Akte nach einer Vorbereitung von nur zwei Tagen, während welcher ich die Kompoſition entwarf (Sie ſelbſt — ich bitte Sie, ſich deſſen grauſam wieder zu entſinnen — verzweifelten damals irgend etwas, was Aufbau hieß, überhaupt je zu Papier bringen zu können; ein Zweifel, der dann kurz darauf bei Ihnen auch gegenüber dem Dialog einſetzte, als Sie hörten, wie ſpielend ich Ihnen dieſen meiſterte), nachdem ich Ihnen alſo die beiden erſten Akte mit den notwendigen Unterbrechungen in Eſſen, Trinken und Schlafen faſt in einem Zuge runterdiktiert hatte, worüber Sie ſehr niedergeſchlagen waren, da Sie noch kaum Gelegenheit gefunden hatten, auch nur „einzuſetzen", und nun ſahen, wie ungleich unſere Kräfte waren, daß Sie außer einem intelligenten und von mir als ſolchen auch rückhaltslos anerkannten Sekretärsdienſt eigentlich nichts zur Arbeit leiſteten — ein nebenſächlicher Einfall, eine Information, ein kleines Wort hie und da abgerechnet, — „fanden" wir uns. Auf einem Spaziergange. Sie gingen „betöppert" neben mir, und ich fing zuerſt an. Und zwar wieder, wie es ſtets meine Art in ſolchen Dingen mit Ihnen war, ſo ſchonend als möglich:

ich würde Ihnen bei Ihrem nächſten Stück den ſelben, oder wenn Sie wollten jeden beliebigen ähnlichen Dienſt leiſten, ich könnte ein „wirkliches", ein künſtleriſch ernſthaftes Stück, Sie müßten das einſehen, nachdem ich nun ſchon die Zuſammenarbeit mit Schlaf hinter mir hätte und in der ganzen Zwiſchenzeit geſchwiegen, nun nicht recht noch einmal in Gemeinſchaft mit einem zeichnen, Sie täten mir alſo einen Gefallen et cetera, et cetera. Die Rede hätte natürlich eigentlich lauten müſſen: „Sehen Sie nun endlich ſelbſt ein, daß Sie noch nichts können? Daß es — pardon — Vermeſſenheit von Ihnen geweſen, nach Ihren ‚Blättern im Winde' ein Stück wie die ‚Sozialariſtokraten' ‚mitſchreiben' zu wollen? Mitſchreiben in dem Sinne, wie er ſelbſtverſtändlich einzig gefaßt werden kann?" Aber nein: im Gegenteil! Ich tröſtete Sie, ſuchte Ihnen plauſibel zu machen, daß bei der ſo verſchiedenen Vergangenheit, die wir beide hinter uns hätten, die Dinge ja gar nicht anders liegen könnten, daß es doch auch gerade für mich nur äußerſt beſchämend geweſen wäre, wenn es ſich bei dieſer Gelegenheit nicht eklatant herausgeſtellt hätte, daß ich Ihnen ſo ungleich voraus wäre, daß ja aber ſchließlich auch dieſes, wie alles im Leben, nur „Übung" ſei, daß Sie drei Jahre jünger wären als ich und alſo mit dieſer Friſt, wenn Ihnen daran läge, alles bequem würden nachholen können, daß viel an dem Umſtande, daß Sie gerade im vorliegenden Falle ſo gut wie gar nichts dazu gäben, doch auch daran läge, daß Sie während der ganzen Arbeit faſt permanent mit fliegender Feder über dem Manuſkript gebückt ſäßen, während ich es bequem hätte, langgeflegelt mit brennendem Tobak auf zwei Stühlen läge, oder die Hände in den Taſchen

diktierend im Zimmer auf und ab ginge, und ſo weiter und ſo weiter: Was man in ſolchen Fällen, um dem anderen die Situation weniger fühlbar zu machen, alles ſagt. Ich entſinne mich noch ganz genau. Hoffentlich Sie ebenfalls. Es war am Joachimsthalſchen Gymnaſium. Sie atmeten ordentlich erleichtert auf, als ich endlich das brenzliche Thema (Sie aus ſich ſelbſt taten nie ſo etwas!) berührt hatte. Auch Sie hätten ſo gedacht, Sie ſähen erſt jetzt, was Ihnen alles noch fehlte. Sie hätten das früher noch nicht ſo gewußt, Ihr ganzes Leben, Ihr mangelnder Verkehr, Ihre Brotarbeit, Ihr Studium, aber dafür wäre es jetzt auch ein Glück für Sie, daß Sie ſich endlich näher an mich angeſchloſſen, den Wunſch dazu hätten Sie ſchon ſeit Jahren gehabt, einen beſſeren Unterrichter in allen dieſen Dingen könnten Sie ſich ja garnicht wünſchen, Sie wüßten keinen, der nach dieſer Richtung für Sie auch nur noch in Frage kommen könnte, Sie lernten jetzt durch die Art, wie Sie dies jetzt für mich niederſchrieben, in Tagen, wozu Ihnen ſonſt vielleicht nicht einmal Jahre gereicht hätten, und kurz und gut, ich ſollte Ihnen ſpäter nur an Ihren ‚Blättern im Winde' helfen, die Sie wieder aufnehmen wollten, und dann vielleicht auch noch an einigen weiteren Sachen; für Sie, Sie kämen nochmals darauf zurück, wäre dieſe ganze Arbeit, wie wir ſie jetzt betrieben, ja die beſte praktiſche Schule, die Sie ſich denken könnten, Sie ſähen jetzt deutlich, daß Sie ohne dieſe Schulung gar nicht hätten hoffen können, jemals auf dieſem Gebiete etwas zu leiſten, das auch nur über das Mittelmaß ginge, und es verſtünde ſich natürlich ganz von ſelbſt, daß ich mein Stück, zu dem Plan wie Ausführung bis auf Ihre ja

geradezu nur mechaniſche Mitarbeit, die lediglich paſſiv wäre, mir allein gehörte, auch allein zeichnete. Sie hätten ſchon die ganzen Tage ſo gefühlt und wären mit dem gleichen Löſungsvorſchlag vorgerückt, wenn ich ſchließlich nicht eben ſelbſt davon angefangen hätte. Ich fand das von Ihnen, wie ich es nicht anders erwartet hatte, und die Sache war damit, bis auf die ideelle Schuld — die materielle verſtand ſich von ſelbſt — die ich damit bei Ihnen einging, abgemacht. Aber ich wußte ja, daß ich jeden Augenblick imſtande ſein würde, Ihnen dieſe voll zu begleichen, und ſo trug ich nicht das geringſte Bedenken, unſeren Pakt, der beiden Teilen offenbar von gleichem Nutzen war, zu ſchließen. Denn ich ahnte damals noch nicht, konnte es wohl auch kaum ahnen, welchen gemeinen Strick Sie mir dann ſpäter aus dieſer meiner dummen Vertrauensſeligkeit Ihnen gegenüber zu drehen verſuchen würden! Doch ich fahre fort. Nachdem es mir dann überraſchend ſchnell (überraſchend ſchnell, ſelbſt in Anbetracht, daß ich diktierte!) gelungen war, das Stück, durch Ihre fleißige und damals wirklich aller Ehren werte Tätigkeit als Sekretär unterſtützt (in ſiebzehn Tagen Arbeit!) fertigzuſtellen, ſetzten denn auch richtig, kurz darauf, pünktlich meine Gegenleiſtungen ein. Ich renkte Ihnen Ihre 7 bis 9 Akte zuerſt in drei ein, kondenſierte dann mit Ihnen, als auch das noch nichts half, weil eben ſchon der Grund und Boden nichts taugte, auf dem wir ackerten, dieſe drei in einen und komponierte und feilte dann mit Ihnen nacheinander die „Verlobung“ und die „Lumpenpakaſch“ durch. Die Arbeit mit den Gedichten, die noch dazukam, ſchon gar nicht zu rechnen! Außerdem, ſo peinlich mir das

in dieſer von Ihnen ſo höchſt „charaktervoll" an den Haaren herbeigezerrten Schlußabrechnung auch iſt — denn ich konſtatiere nochmals: ſie wäre vermieden worden, wenn Sie, wie ſelbſtverſtändlich, meiner „Bitte" als Gentleman nachgekommen wären — muß ich Sie denn doch daran erinnern (Ihr Gedächtnis in ſolchen Dingen ſcheint wirklich ein bedauerliches zu ſein), daß jene rund drei Wochen, die Sie an mich und meine Arbeit ſetzten, und die Sie damals für ſich als „Lehrzeit" faßten, nicht bloß ideell, namentlich auch durch meine ſpätere Mithilfe, ſondern auch materiell nicht ganz unvergolten geblieben waren; und zwar dadurch, daß Sie von jenen 2000 Mk., die ich Ihnen ſeitdem ſchulde und verzinſe, 500 für ſich abzogen und verbrauchten. Das war natürlich, da Sie über Ihre Zeit rein als ſolche damals nicht verfügen konnten — ich betone das ausdrücklich — nur in der Ordnung und ganz ſelbſtverſtändlich. Aber Sie werden mir zugeben, daß es nichtsdeſtoweniger das Verhältnis, in das wir zuerſt ohne es zu wiſſen und dann freiwillig gegangen waren, denn doch lebhaft illuſtriert. Und Sie werden daher hoffentlich begreifen, wenn ich Ihnen jetzt ſchreibe: die ganze Sache damals war von Ihnen ſehr nett, aber es ſtimmt, wie Sie aus all den angeführten vielen Dutzend Dingen freundlichſt erſehen wollen, denn doch nicht, wenn Sie ſich jetzt — was mir um Sie ſehr leid tut — nachträglich gewiſſermaßen als „Märtyrer" (!) aufſpielen. Ich habe uns vielmehr ganz im Gegenteil bis auf jene 2000 Mark, die noch reſtieren, ſchon ſeit Jahr und Tag für mindeſtens quitt gehalten, und Sie werden ſich daher gewiß vorſtellen können, wie maßlos erſtaunt mich jetzt

Ihr eingebildetes „Plus" trifft, als hätten Sie — risum teneatis, aber ich zitiere wörtlich! — „gemeinschaftlich mit mir die Sozialaristokraten geschrieben". Ich bitte Sie, Herr Ernst! Wie können Sie nur ein so wenig verläßliches Gedächtnis haben? Sie haben sie ja sogar ganz allein geschrieben! Besinnen Sie sich doch: ich habe sie Ihnen ja diktiert!

6. Und angesichts dieses Sachverhaltes, dessen einzelne Etappen damals, damit Sie sich ja nicht beschweren können, ich mir eben die Mühe gegeben habe, Ihnen umständlich ins Gedächtnis zu rufen, wagen Sie mir jetzt zu schreiben: „Obwohl ich damals das Werk" (notabene Sie lagen vor ihm auf den Knieen!!) „noch für gelungen hielt, und selbst" (!) „große Erwartungen auch für mich" (!!) „an das selbe knüpfte, trat ich doch sofort zurück, und Sie haben sich vor der Öffentlichkeit als der alleinige Autor ausgeben dürfen". Und nun, bitte hören Sie zu. Wissen Sie, was ich Ihnen hierauf schreiben würde, wenn nicht gerade Sie es wären, Sie, dessen bedauerliche geistige Konstruktion in solchen Dingen mir so lächerlich klar ist? Ich würde schreiben: „Angesichts der letzten zwölf Worte, die mich empören bis auf's Tiefste, erkläre ich Sie hiermit für einen ganz infamen und niederträchtigen Verleumder und Ehrabschneider und ersuche Sie dringend, dieses nicht auf sich sitzen zu lassen, wie ich auf mir Ihre Verdächtigung nicht sitzen lasse." So aber, Sie entschuldigen, bin ich nur imstande Sie komisch zu nehmen, als eine Art „Hannepampel mit n Fuß", und Ihnen in aller Treuherzigkeit auf die naive Schulter zu klopfen: „Du bist verrückt, mein Kind!" Ich habe mich als dieser „alleinige Autor"

meines Stückes „ausgeben dürfen", nicht, weil Sie mir in Ihrer edlen Hochherzigkeit dies „gestatteten" — eine gütige Gestattung, von der dankend Gebrauch zu machen ich bescheiden verzichtet hätte, da sie die blödeste Beleidigung gegen mich gewesen wäre, die sich überhaupt ausdenken läßt, — sondern, Sie gestatten, weil ich sein alleiniger Autor war! Hätten Sie damals bei unserem Gespräch „nein" gesagt, auch Sie wußten das und wissen das auch heute noch sehr wohl, ich wäre sofort zurückgetreten und hätte dann eben meine beiden Akte allein fortgesetzt. Auch ohne Ihre mir damals allerdings sehr bequem gewesene Hilfe als „Sekretär". Übrigens, damit Sie sich schließlich auch über das Wort „Sekretär" nicht zu beklagen haben: es stammt höchsteigengeistig von Ihnen selbst. Sie äußerten es damals in meiner Gegenwart zu meiner Frau. Diese hatte mir schon gleich gesagt — notabene nicht schon, als es sich noch um den inferioren Ulk mit der beabsichtigten „Historie" gehandelt hatte, sondern wohlverstanden erst als die „Sozialaristokraten" anfingen —: „Wie kannst du nur mit einem Menschen wie Ernst, der dir doch eben erst bewiesen hat durch sein eigenes Jammerwerk, daß er in diesen Dingen noch eine totale Null ist, zusammen ein ernsthaftes Stück schreiben wollen?" Ich erklärte ihr, daß ich Ihnen diesen Vorschlag pro forma leider schon aus Konsequenz hätte machen müssen, als unvermeidlich, zu meinem Bedauern unvermeidlich gewesene Folgerung aus meinem ersten Vorschlag, dessen Motive klar lagen, daß es ja aber ganz selbstverständlich sein würde, daß Sie spätestens schon in einigen Tagen von Ihren einstweilen immerhin noch verzeihlichen Aspirationen dabei zurücktreten würden.

Aber ſie wollte mir nicht Recht geben, warnte mich vor Ihrem Charakter, traute Ihnen eine ſolche Selbſterkenntnis nicht zu und war dann allerdings ſchließlich nicht wenig erſtaunt, als meine Prophezeiung prompt in Erfüllung ging, und ich einige 24 Stunden darauf bei Tiſch — hoffentlich entſinnen Sie ſich noch — plötzlich erklärte: „Bis jetzt haben wir Dir Deine Reinſchrift des Manuſkripts Tag pro Tag zuſammen bezahlt, von heute ab bezahle ich ſie Dir allein. Wieviel Seiten waren's bis jetzt, wieviel kriegt alſo der Meiſter wieder von mir raus?" Nanu? Ein halb bewundernder, halb amüſierter, halb reſpektvoller Blick meiner Frau zu Ihnen, und Sie über den Teller gebückt und halb ſtolz, halb verlegen: „Ja, Sie wären doch eigentlich nur der Sekretär der Sache, die Figuren und der ganze Aufbau wäre doch von mir, das letzte Leben im Dialog ginge Ihnen jetzt auch erſt auf, ob Sie es überhaupt jemals ſo würden faſſen lernen, zweifelten Sie faſt, bei Ihnen, Sie fühlten, wäre alles noch ſo papieren, Ihre kleinen Einfälle ab und zu könnten Sie doch unmöglich berechtigen, das Stück mit mir gemeinſchaftlich zu zeichnen, aber Sie leiſteten mir die große Arbeit, die Sie körperlich allerdings ſehr anſtrenge, gerne, denn Sie lernten doch dabei, und bei Ihren ſpäteren Sachen würde ich Ihnen ja dann auch behilflich ſein." Meine Frau, als wir allein waren: „Alles was Recht iſt. Das habe ich Ernſt nicht zugetraut. Ich habe im Gegenteil immer gedacht, daß er ſich zuletzt einbilden würde, er wäre es eigentlich, der die Sache machte, und Du nur ſein Stiefelputzer. Da hab ich ihm doch Unrecht getan." Nun, es hat ſich jetzt leider herausgeſtellt: ſie braucht Ihnen nicht abzubitten, ſie hat Ihnen nicht Unrecht getan!

7. Ich bitte Sie, ſich freundlichſt auch noch daran zu erinnern: ich beabſichtigte damals daraus, daß Sie mir als „Sekretär" dienten, abſolut kein Hehl zu machen. Mit großer Mühe hielten Sie mich ab, das jedem, der Luſt hatte, das zu hören, zu erzählen. Ich begriff zum Beiſpiel nicht, weshalb wir unſere Arbeit wie Diebe verſtecken ſollten, wenn der kleine Götze kam. Ja, semper aliquid haeret, meinten Sie. Man kann nie wiſſen; es bleibt immer etwas kleben. Ich ſollte „vorſichtig" handeln, nicht einmal den „Schein" erwecken, das war Ihr kluger Grundſatz. Und — ich will das auch heute noch nicht leugnen — Sie mögen darin ſogar Recht gehabt haben. Trotzdem aber — und das iſt heute ein wahres Glück für mich! — konnte mich Ihr Rat nicht hindern, den Sachverhalt damals wenigſtens gleich denen aufzudecken, die mich derartig kannten, daß eine Mißdeutung deſſen, was ich ihnen ſagte, vollſtändig ausgeſchloſſen war. Nämlich Wendt und Heilmann! Und — hören Sie das ja, bitte, recht deutlich: nicht aus Vorbedacht handelte ich damals ſo, nicht aus Mißtrauen, daß Sie mir ſpäter einmal aus dieſem Anlaß „perfide" kommen könnten, ſondern rein impulſiv, weil es mich drängte, jenen Freunden, die es ſonderbar fanden, daß ich mich überhaupt mit Ihnen ſo nahe eingelaſſen hatte, zu zeigen, was Sie für ein „Kerl" wären, und wie lebhaft ich Ihnen Dank wüßte. Und ich erkläre Ihnen nochmal: ich habe Ihnen dieſen in jeder Weiſe abgetragen, ideell wie materiell, bin mir bewußt, total mit Ihnen quitt geworden zu ſein (immer ſelbſtverſtändlich bis auf jene 2000 Mark, für die Sie die Bürgſchaft übernommen haben, und die noch reſtieren), und ich bitte

Sie daher ja, jetzt Ihre nachträgliche Anklage, Sie hätten „gemeinsam mit mir die ‚Sozialaristokraten' geschrieben", und ich hätte in niederiger Gesinnung, Ihren Edelmut schamlos mit 500 Mark ausnutzend, Ihnen Ihre Hälfte abgebettelt (nochmal: „mit Geld und guten Worten"), um mich dann prahlerisch mit ihr allein zu schmücken, an alle Litfaßsäulen der Welt zu schlagen! Ich fürchte Ihr „semper aliquid" nicht. Ich habe schon zu sehr bewiesen, was ich leisten kann. Tun Sie's doch. Behaupten Sie's so nachdrücklichst und öffentlichst als nur irgend möglich. Ich provoziere Sie! Genieren Sie sich durchaus nicht! Ich biete Ihnen mit Lachen und Vergnügen meine sämtlichen Breitseiten. Vergiften Sie, bitte, Ihre Pfeile so kunstvoll Sie können. Sie werden nur einheimsen, was Sie redlich schon jetzt verdient haben: die Verachtung aller, die mich kennen! — Wenn ich im Januar meinen Band herausgebe und hoffentlich gleich darauf (es kann meinetwegen auch an dem selben Tage geschehen, ich habe nichts dagegen) Sie den Ihrigen, wird sich ja glänzend ergeben: Ihre ungeheuere Naivität, Dinge für Ihre zu halten, die Ihnen von anderen geschenkt wurden! Es ist ein Glück — wieder ein Glück, ein großes Glück! — daß Sie mir das schauerliche Geheimnis, von dem Sie mir in Ihrem Briefe schreiben (Ihre Theorie, die über meine so unendlich hinausgeht, und mit der Sie mich niederschmettern wollen), noch nicht verraten haben. Ich kann dann doch wenigstens nicht auch noch in den Verdacht gezogen werden, daß, falls es sich vielleicht doch herausstellen sollte, woran ich, da ich Sie kenne, keinen Augenblick zweifle, daß dieses mysterium tremendum sich auch durch meine Publi-

kation entpuppt, ich auch diese Moritat nur Ihrer gütigen Mithilfe verdanke!

8. Ich hatte eigentlich vor, Ihren ganzen Brief zu zu beantworten, in allen seinen Teilen, aber ich ziehe jetzt — auf der 20ten Seite! — doch vor, alles Übrige, was sich noch in ihm findet, so verlockend mich auch das meiste von ihm anmutet, in seiner keuschen Schönheit unberührt zu lassen, respektive, wenn es not tun sollte, erst für später aufzusparen. Ich habe meine Zeit schließlich weiß Gott auch nicht gestohlen, kann sie besser verwenden, als auf elende Zänkereien und habe Ihnen am Ende in Ihrer Hauptsache, denn all jenes Übrige verschwindet daneben, ja auch aufs Maul geklopft, wie Sie es verdienen! Wollte ich mir dieses Vergnügen nun auch noch mit jedem Ihrer einzelnen Finger machen — ich würde dann wirklich noch das Zehnfache des schon zu Papier Gebrachten schreiben müssen. Und da fühle ich denn doch einiges Erbarmen. Nicht bloß mit mir, den dieser Stank mit Ihnen bereits anwidert bis aufs Tiefste, sondern auch, so wenig Sie es auch verdient haben, mit Ihnen. Ich werde Ihnen daher etwas sagen, in aller Ruhe: ich finde nichts in der Welt alberner und widerwärtiger als gerade den Tratsch, in den Sie mich durch Ihre anfängliche männliche Verweigerung meiner „Bitte" wider meinen Willen hineingestrudelt haben. Ich bringe Ihnen daher in Vorschlag. Und ich nehme an, Sie werden ihn, wenn auch Ihnen etwas an Ihren Nerven liegt, nicht ablehnen: Bis auf die Januar-, respektive erste Februarvereinbarung existieren wir für einander nicht mehr, und vor allem haben wir für einander nie existiert; sind Sie einverstanden, dann senden Sie mir,

bitte — wenn möglich wortlos — meine letzten Briefe an Sie, die ich dann zusammen mit ihren Brouillons und Notizen vernichten werde, und ich sende Ihnen darauf die Ihrigen und Sie tun das gleiche. Damit erklären wir uns dann beide für definitiv quitt und sind froh, daß wir miteinander nichts mehr zu schaffen haben — jene 2000 Mark und deren 5%ige Zinsen, die ich Ihnen nach wie vor regelmäßig zustellen werde, bis ich endlich in der Lage bin, Ihnen das Kapital zurückzustellen, selbstverständlich ausgeschlossen. Sollten Sie aber auf diesen Vorschlag, den ich, ich wiederhole, lediglich im Interesse unserer Nerven mache, von denen mir namentlich auch die meinen lieb sind, nicht eingehen wollen — gut, „denn soll't mir ooch dadruf nich ankommen"! Dann wird es mir wohl oder übel ein Vergnügen sein, die letzten Rücksichten, die mich noch binden, fallen zu lassen und meine Klinge mit Ihnen zu kreuzen bis auf den letzten Blutstropfen. Ihren letzten Blutstropfen, verstehen Sie mich wohl, nicht meinen!

Hochachtungsvoll, ergebenst

Arno Holz.

PS. Sie wollen entschuldigen, daß Sie diesen Brief erst heute erhalten. Aber ich habe selbstverständlich für alle Fälle geglaubt, von ihm Kopie nehmen zu müssen.

Dem Eindruck dieses letzten Briefes vermochte Herr Dr. Paul Ernst sich nicht zu „entziehen", und die Auswechselung erfolgte. Ich versiegelte die zurückerhaltenen zu der von mir genommenen Kopie in ein festes Leinwandkuvert und schrieb drauf:

„In dieſem Kuvert befinden ſich vier Briefe, die ich Ende 1897 an Herrn Dr. Paul Ernſt gerichtet hatte, und die mir von dieſem gegen Herausgabe der entſprechenden ſeinigen dann wieder zurückgeſtellt worden waren. Sie ſind 10 Jahre nach meinem Tode uneröffnet zu vernichten, vorausgeſetzt, daß bis dahin von Herrn Dr. Paul Ernſt, gleichgültig auf welchem Wege, nicht Dinge behauptet worden ſind, die es als in meinem Intereſſe erſcheinen laſſen ſollten, dieſes Kuvert zu öffnen. Wilmersdorf, 10. X. 1897. Arno Holz."

Meine Vorſicht, die Briefe nicht zu „vernichten", ſondern ſie — eventuell usque ad aeternitatem — nur zu ſekretieren, erwies ſich ſehr bald als mehr wie gerechtfertigt. Durch eine Wendung, die Herr Dr. Paul Ernſt ſich brieflich über mich zu einem Dritten erlaubte, und die ihm dann, von mir darüber zur Rede geſtellt, „ſelbſt ſehr fatal" war, nur durch „Erregung verurſacht", flackerte die alte Flamme nach wenigen Monaten ſchon von neuem auf, und „nur mit Mühe", wie ſpäter Franz Servaes ſchrieb, namentlich aber dadurch, daß ich mit allem Nachdruck auf das glückliche Nochvorhandenſein meiner Briefe hinweiſen durfte, „wurde ein öffentlicher Austrag der Fehde verhütet". Mit dem Dokument über dieſe Verhütung eröffnete ich meine Darlegung.–

Die Zentralverpflichtung unſerer „Vereinbarung" damals war: „gegenſeitig" über die einſchlägigen Dinge „vor der Öffentlichkeit vollkommenes Stillſchweigen zu beobachten und uns überhaupt möglichſt zu ignorieren." Wie prompt mein Mitkontrahent dieſer Verpflichtung nachgekommen iſt, erhellt aus dem „objektiven Referat", mit dem unſer Herr Unparteiiſcher mir heute Ernſts bereits mitgeteilte Ablehnung weitergab:

„Lieber Herr Holz!

Heute lief Ernſtens Antwort ein. Ich bezweifle, daß Sie davon befriedigt ſein werden.

Ernſt ſagt, die Buchhändlerannonce gebe den Inhalt der Broſchüre falſch wieder. (Er kennt alſo bereits dieſen Inhalt, noch bevor die Broſchüre auf dem Markt iſt.) Nicht er allein, ſondern Sie und er ſeien darin als Verfaſſer der ‚Sozialariſtokraten' genannt. Und dieſes ſei auch richtig und die pure Wahrheit. Die ‚Sozialariſtokraten' ſeien eine gemeinſame Arbeit von Ihnen beiden." (Eine wie „gemeinſame" Arbeit und wie „pur" die „Wahrheit" iſt, vergleiche die obigen Briefe.)

„Ernſt habe dieſen Sachverhalt Lublinski erzählt und dieſer habe jetzt in ſeiner Broſchüre davon Gebrauch gemacht." (Der arme Übertölpelte! Er hatte alſo ſeinen „Sachverhalt" dem großen Lindwurmtöter „erzählt", „damit dieſer in ſeiner Broſchüre" nicht „davon Gebrauch" machen ſollte. So nutzt Samuel, dieſer Heimtückiſche, anderer Leute „Harmloſigkeiten" aus.) „Ernſt habe die einmal gegebene richtige" (!) „Darſtellung nicht zurücknehmen und die Veröffentlichung nicht verbieten können, obwohl ſie ihm nicht angenehm ſei, da er keinen Ehrgeiz habe, für den Verfaſſer der ‚Sozialariſtokraten' zu gelten." (Bravo. Jedes winzigſte Partikelchen dieſer, ſagen wir Eskapade ein tadelloſes Meiſterſtück! Zu feige, um ſich allein an mich zu wagen, verkriecht ſich der Couragierte hinter den Kleinen — dieſes „klein" hier nicht bloß körperlich — und „kann" dann „die einmal gegebene richtige" (!) „Darſtellung nicht zurück nehmen und die Veröffentlichung nicht verbieten, obwohl ſie ihm nicht angenehm" iſt. Grund? „Da er keinen Ehrgeiz" hat, „für

den Verfaſſer der ‚Sozialariſtokraten‘ zu gelten.“ Was ja allerdings jetzt für Herrn Dr. Paul Ernſt auch nur höchſtens kompromittierend ſein könnte, da er es inzwiſchen glücklich bis zu einem — „Demetrios“ gebracht.) „Er habe jedoch darüber gewacht“ (!), „daß in der Broſchüre nur ſolche Dinge ſtänden, die notoriſch wahr“ (!) „wären, und deshalb rät er Ihnen, das Erſcheinen der Broſchüre abzuwarten.“ (Ein Rat, den ich hier genau in der Weiſe befolge, wie ſein ingeniöſer Urheber bereits unſere Vereinbarung befolgte.)

„Ihre Erklärung konnte er demnach naturgemäß nicht unterſchreiben; weshalb ich ſie anbei an Sie zurückgehen laſſe.

Dies iſt mein objektives Referat. Ich überlaſſe es Ihnen, zu tun, was Sie für richtig halten.“ (Was bereits dankend befolgt wurde.) „Mit herzlichen Grüßen

10. X. 05. Ihr Franz Servaes.“

Man ſieht: Weit entfernt, daß die durch Herrn Lublinski erfolgte „Aufdeckung“ meine Poſition irgendwie „erſchüttert hätte, hat ſie ſie ſogar, ohne daß dieſes allerdings nötig geweſen wäre, noch „befeſtigt“. Mein „Fall“ iſt in der Literatur ohne Beiſpiel, und ſo hatte er auch wohl ebenſolche „Dinge“ zeitigen müſſen. Mein Talent rein als ſolches — ſo wenig ich auch bereits mit ihm irgendeinen Vergleich heute zu ſcheuen brauche — würde mich entwicklungsgeſchichtlich, und nur darum, ich betonte dieſes ſchon einmal, handelt es ſich, nicht einen Schritt weiter gebracht haben, wenn ſich ihm nicht „noch eine nicht minder wichtige Reihe anderer Fähigkeiten“ zugeſellt hätte, durch deren Vereinigung in ein

und dem selben Hirn jene Grundlagen, um die einzig der Streit sich dreht, überhaupt erst ermöglicht wurden. Noch nachdem Herr Lublinski auf die einschlägigen Fehler seiner Bilanz hin von mir interpelliert worden war, schrieb er: „Daß ohne Sie weder der Naturalismus, noch überhaupt die moderne Literatur — also unter anderen auch Schlaf — nicht möglich gewesen wäre, habe ich einige dutzendmal an verschiedenen Stellen meines Buches gesagt, und mir erschien und erscheint noch die Frage um die ‚Familie Selicke' von ganz sekundärer Natur gegenüber Ihrer entwicklungsgeschichtlichen Tat." Und ich erwiderte darauf: „Ganz recht. Auch meine Meinung. Nur werde ich niemand gestatten, mir auch nur ‚sekundär' die Butter vom Brot zu nehmen! Ob man mich lobt oder tadelt, ist mir gleichgültig; aber ich lange mir jeden, der mir die Tatsachen zu vermuddeln sucht." Nicht, wie ich heute hinzufügen will, der „Tatsachen" wegen, oder weil ich auf jene sekundären Dinge irgendwie „Gewicht" legte, sondern weil ich voraussah: Läßt du diesen Leuten aus Nonchalance auch nur deinen kleinen Finger, so genügt ihnen bald auch dein ganzer Arm nicht. Eine Voraussicht, die in Erfüllung ging. Schade, daß die vereinigten Herren Angreifer nun als Trophäe noch nicht einmal meinen linken Daumennagel schwingen können!

5.

Endlich, fast zwei Wochen, nachdem er mir so lockend verheißen, liegt der Schatz vor mir. Ein zierliches Heftchen in geschmacklos koketter Druckanordnung, „gewandet" in zartestes Unschuldsrosa! Sein Stil der selbe

„konfuſe, unglaublich miſerablige", den Lublinskiverehrer bereits an ſeinem „Polizeileutnant"*) zu bewundern die Gelegenheit hatten, und wieder wahrſcheinlich werde ich in abſehbarer Zeit zu leſen bekommen: „Preis ſoundſoviel, Wert nicht einen Pfennig! Nichtsdeſtoweniger mag man ſich dieſe ‚Kampfſchrift' als Kurioſum anſchaffen, um zu lernen, wie eine Polemik nicht geführt werden ſoll."

Die ganzen 59 Seitchen bringen nichts, was im Vorſtehenden nicht bereits hinlänglich erledigt wäre. Erſt auf Seite 61, als ſenſationeller „Anhang", die Lokalanzeigerrubrik: „Profeſſor Siemerling über Schlafs Geſundheitszuſtand!"

Herr Lublinski, von meiner „ſonderbaren Neigung, durch Papierfetzen alles mögliche beweiſen zu wollen", „angeſteckt", kommt nun auch mit einem Dokument. Es ſei ihm „auf den Schreibtiſch geflogen", als er mit ſeiner Broſchüre „ſchon fertig" war. „Aber es wäre zu ſchade, dieſes Schriftſtück zu unterſchlagen", dem er „mit Verlaub geſagt, doch mehr Beweiskraft zutraue, als den Akten des Herrn Holz".

Wozu bemerkt ſei: Dies „Dokument" datiert bereits vom 20. V. und war alſo, zuſammen mit der bereits erledigten grotesken Prätendentſchaft Ernſts, überhaupt erſt Herrn Lublinskis Ausgangspunkt. Der Gekränkte, den mein ſonderbarer Dank noch ſchmerzte und, wie ich glaube hinzufügen zu dürfen, wahrſcheinlich noch ſchmerzen wird bis ans Ende ſeiner „Tage", hätte ohne dieſe beiden

*) „Der Polizeileutnant in der Literatur. Eine Abwehr gegen Arno Holz. Magazinverlag Jacques Hegner. Berlin SW, Tempelhofer Ufer 29." Der erſte Band der von Herrn Samuel Lublinski gegen mich begonnenen Enzyklopädie. Darf ich ihn „tiefer hängen"?

„Glücksfälle", die er dafür hielt, nicht wieder „anfangen" können, da sein Übriges nur wiederkäut. Er gruppierte also den einen „geschickt" an den Anfang und den anderen, damit er recht „knallig" wirken sollte, an den Schluß. Leider mit solchem Mißerfolg.

Da Herr Professor Siemerling zur „Veröffentlichung" des betreffenden Schriftstücks — es handelt sich um einen Brief von ihm an Schlaf — die „Erlaubnis" gegeben, hoffe ich mich keines unerlaubten Nachdrucks schuldig zu machen, wenn ich die in Frage kommende Stelle hier ebenfalls wiedergebe:

„Gern erfülle ich Ihre Bitte und teile Ihnen meine Anschauung über Ihre frühere Erkrankung mit, speziell im Hinblick auf die mir von dritter Seite unterstellten Äußerungen.

Ihre damalige Erkrankung ist von mir niemals als Größen- oder Verfolgungswahn bezeichnet oder benannt worden. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß ich eine derartige Bemerkung Herrn Holz gegenüber gemacht haben sollte, da sie sich in keiner Weise mit meiner damaligen Beobachtung deckt. Auch als unheilbar ist die Krankheit niemals von mir angesehen worden.

Nach den mir heute vorliegenden Notizen ist die damalige Erkrankung als eine ganz akute Störung aufgefaßt worden mit dem Charakter heftiger Nervenüberreizung. Sie sind damals aus dem Krankenhause als gebessert bereits entlassen worden, und ich entsinne mich ganz genau, daß ich völlige Genesung annahm. Von unheilbarem Verfolgungs- und Größenwahn ist nie die Rede gewesen."

Die Herrn Professor Siemerling „von dritter Seite unterstellten Äußerungen", Seite 9 meiner Darstellung, lauteten:

„Schlaf leidet an fixen Ideeen — Größen- und Verfolgungswahn — und ist unheilbar. Er kann bei dieser Krankheit achtzig Jahre alt werden, immer aber wieder werden sich Krisen einstellen, innerhalb derer er nicht zurechnungsfähig ist. In den Zwischenzeiten wird der Kranke auf den Laien den Eindruck eines normal Gesunden machen."

Da Herr Professor Siemerling zum Glück seine „Äußerungen" nicht bloß zu mir allein gemacht, sondern in Gegenwart eines Dritten, Hans Heilmann, jetzt Redakteur in Königsberg, des selben Schlaf und mir damals gemeinsamen Freundes, den ich schon auf meiner Seite 38 erwähnte, ohne freilich damals bereits seinen Namen zu nennen, bin ich in der Lage, Herrn Professor Siemerlings Vorwurf, als hätte ich ihm seine Äußerungen „unterstellt", klipp und klar zurückzuweisen.

Hans Heilmann, von mir gebeten, sich auf meinen Passus zu erklären, schrieb mir:

„Was Du sagst, stimmt, soweit ich mich erinnere, bis aufs Wort und unbedingt dem Inhalt nach. Das kann ich Dir bezeugen. Köppen wird es auch können. Einer von beiden, ich weiß nicht, ob er oder Siemerling, meinte noch, daß die Krankheit der Produktion von Schlaf nicht schädlich, eher förderlich sein würde. Im übrigen waren sie ganz der selben Meinung über den Fall."

Herr Professor Max Köppen, der Schlaf — ebenfalls noch in der Charité — nach Herrn Professor

Siemerling behandelte, von mir angefragt, ob er diese Bestätigung „bestätigen" könne, schrieb:

„Ich kann Ihnen das, was auf Seite 9 Ihrer Broschüre unterstrichen ist, vollständig bestätigen und glaube auch, damals gesagt zu haben, daß die Produktionskraft Schlafs unter seiner Krankheit nicht leiden würde. Ich bedaure Sie, daß Sie unter den so täuschenden Räsonnements eines nur scheinbar Geheilten leiden müssen. Uns Fachleuten sind die Schwierigkeiten, bei solchen Kranken Wahres und Falsches zu entwirren, sehr wohl, ja zu sehr bekannt."

Aus diesen „Papierfetzen" geht hervor:

Herr Professor Siemerling hat die Äußerungen, die er heute in Abrede stellt, nicht nur getan, sondern sein Brief enthält auch noch einen höchst bedenklichen anderen Erinnerungsfehler: „Sie sind damals aus dem Krankenhause als gebessert bereits entlassen worden, und ich entsinne mich ganz genau" (!), „daß ich völlige Genesung annahm." Als Schlaf aus der Charité „entlassen" wurde, war Herr Professor Siemerling nicht mehr dirigierender Arzt an ihr. Berlin hatte ihm längst „den Rücken gedreht"!

Die „Entlassung" Schlafs, und zwar die des keineswegs bereits „gebesserten", erfolgte durch Herrn Professor Max Köppen, nachdem ich, unterstützt namentlich durch Felix Hollaender, der damals in selbstlosester Weise ganz Berlin W abgraste, ein nicht unbeträchtliches kleines „Kapital" aufgebracht hatte, um Schlaf möglichst jede Erleichterung zu verschaffen, die ihm bei seinem Zustande überhaupt verschafft werden konnte. Aus der Charité, wo das Hausen mit Vielen in ein und dem selben Raum Schlaf auf das äußerste bedrückt hatte, wurde er so in

die erſte Klaſſe der Waldſchmidtſchen Anſtalt nach Weſtend überführt, von dort vermittelte ich ihm den Aufenthalt auf dem Lande in der Nähe von Hamburg bei einem Jugendfreunde von mir, Dr. Alexander Riek, jetzt Kreisarzt in Kempen, dann veranlaßte ich weitere Freunde in Rudolſtadt, ſich ſeiner anzunehmen, worauf folgten: Aufenthalte, und zwar wiederholte, in der Landesirrenanſtalt Alt-Scherbitz, in der Irrenabteilung des Magdeburger Krankenhauſes, im Lahmannſchen „Weißen Hirſch" und zuletzt, noch ganz kurz bevor Schlaf im Herbſt 1898 in der „Zukunft" jene erſte öffentliche Attacke auf mich machte, erfolgte ſeine Aufnahme in die Edelſche Anſtalt zu Charlottenburg, ermöglicht dadurch, daß jetzt auch noch die Güte des Herrn Maximilian Harden eine Sammlung veranſtaltet hatte, und zwar dieſes Mal eine öffentliche. Belege, wie wenig eine Geſundung Schlafs ſeit jenem Unglücksangriff erfolgt iſt, ſpare ich mir. Sie ſtünden auf Wunſch zur Verfügung.

So habe ich, wie Herr Lublinski ſchon zu triumphieren ſich bemüht, „dem Publiknm Sand in die Augen" geſtreut. Ja, der „ohne jeden Feminismus durchaus Männliche", der „Unbeirrbare", der in ſeiner „ſicheren Polemik" Keuſche, Reine, Klare und Sachliche — alles Titulaturen, mit denen ihn die Erkenntlichkeit Schlafs behängt hat — glaubte, in ſeinem Überſchwang, nun endlich auch ſo einen „Papierfetzen" zu haben, ſogar noch weitergehen zu dürfen:

„Profeſſor Siemerling ſpricht in dem Brief von einer ‚akuten Nervenüberreizung'. War es etwa die edle Abſicht des Herrn Holz, durch die ſchneidige Art ſeiner Kampfesweiſe die akute Nervenüberreizung bei dem Gegner — zu einer chroniſchen zu geſtalten? U. A. w. g."

So der „Selbſtſichere", dem ſein Klient und Bewunderer Johannes Schlaf nicht nur „ein vortreffliches kritiſch-äſthetiſches", ſondern vor allem auch „ethiſches Diſſtinktionsvermögen" anrühmt. Der Geſunde vor fünfzehn Jahren hätte ſich geweigert, dieſes Konglomerat auch nur mit der Feuerzange anzufaſſen . . .

Zehn Minuten hat die Lektüre gedauert, fünfzehn dieſe letzte Niederſchrift, zuſammen alſo noch nicht eine halbe Stunde. Leichter hätte Herr Lublinski es mir nicht machen können.

Wilmersdorf, den 1.–3. und 12.–13. Oktober 1905.

Arno Holz.

Noch jetzt, während ich dieſe meine „Zuſammenfaſſung" der „erſten, grundlegenden Dokumente" einer „neuen Wortkunſt" redigiere, fühle ich, wie jene Zeit, in der ich mich zu ſolchen Abwehren gedrängt und gezwungen geſehen hatte, die ſchwerſte und bitterſte meines Lebens war. Und wenn ich trotzdem die Kraft beſaß, es von mir zu weiſen, wenn andere mein Daſein damals ein „Martyrium" nannten, und — vergleiche den Ehrabſchneider „Meyer" — ſtolz niederſchrieb: „Mein ‚Fall' iſt weder, wie dies nach Herrn Adolf Bartels die heutigen ‚literariſchen Wortführer' meinen, komiſch, noch, wie Mehring dies meint, tragiſch, ſondern ſelbſtverſtändlich. Er traf bisher noch jeden, der ſich vermaß, ſeiner Zeit voraufzugehen" — heute weiß ich's: es war ein Martyrium! „Mein ‚Fall'", ich referierte das erſt vor wenig Seiten, „iſt in der Literatur ohne Beiſpiel, und ſo hatte er auch wohl ebenſolche ‚Dinge' zeitigen müſſen."

Mein „Notgedrungenes Kapitel" hatte — um auch das noch wiederzugeben, ich darf es mir leider nicht ersparen — mit einem „Anhang" geschlossen, und dieser Anhang lautete:

Auf Wunsch meiner Freunde, die es verdrießt, daß ich auf die kindische Behauptung Schlafs, die er schon in seiner Broschüre vorgebracht, und die dann in ihrer noch bestimmteren Fassung in seinem sogenannten „Indizienbeweis" lautete, ich hätte an der „Familie Selicke" „gemeinsam und pro forma" — mein angeblich „eigener damaliger Ausdruck!" — nur „einige Feilen auf den ersten sieben Seiten ungefähr des ersten Aufzuges und ein paar wenige kleine und durchaus unwesentliche Änderungen auf den letzten des 3. Aufzuges mitgemacht," und dieses sei mein „ganzer Anteil an der Arbeit" gewesen, und sonst rechtfertige „nichts", daß ich „mitgezeichnet" hätte, nicht detailliert eingegangen bin, faksimiliere ich im folgenden das Druckmanuskript des ersten Akts, soweit dessen Blätter mir noch vorliegen. Das Original ist in Folio und trägt diejenigen Stellen, die die Handschrift Schlafs zeigen, aufgeklebt. Diese Stellen sind im nachstehenden rechts und links durch Buchdrucklinien vermerkt; und zwar bedeuten die einfachen Linien, daß an der betreffenden Stelle nur die Handschrift Schlafs steht, während die Doppellinien unser beider Handschriften gemischt andeuten. Alles übrige, ohne Linien, zeigt nur meine Handschrift. Es steht selbstverständlich jedem frei, anzunehmen, daß auf den fehlenden drei Blättern nur die Handschrift Schlafs gestanden, wie es natürlich ebenso jedem frei steht, anzunehmen, daß das prozentuale Verhältnis beider Schriften auch auf diesen Blättern das ungefähr gleiche gewesen.

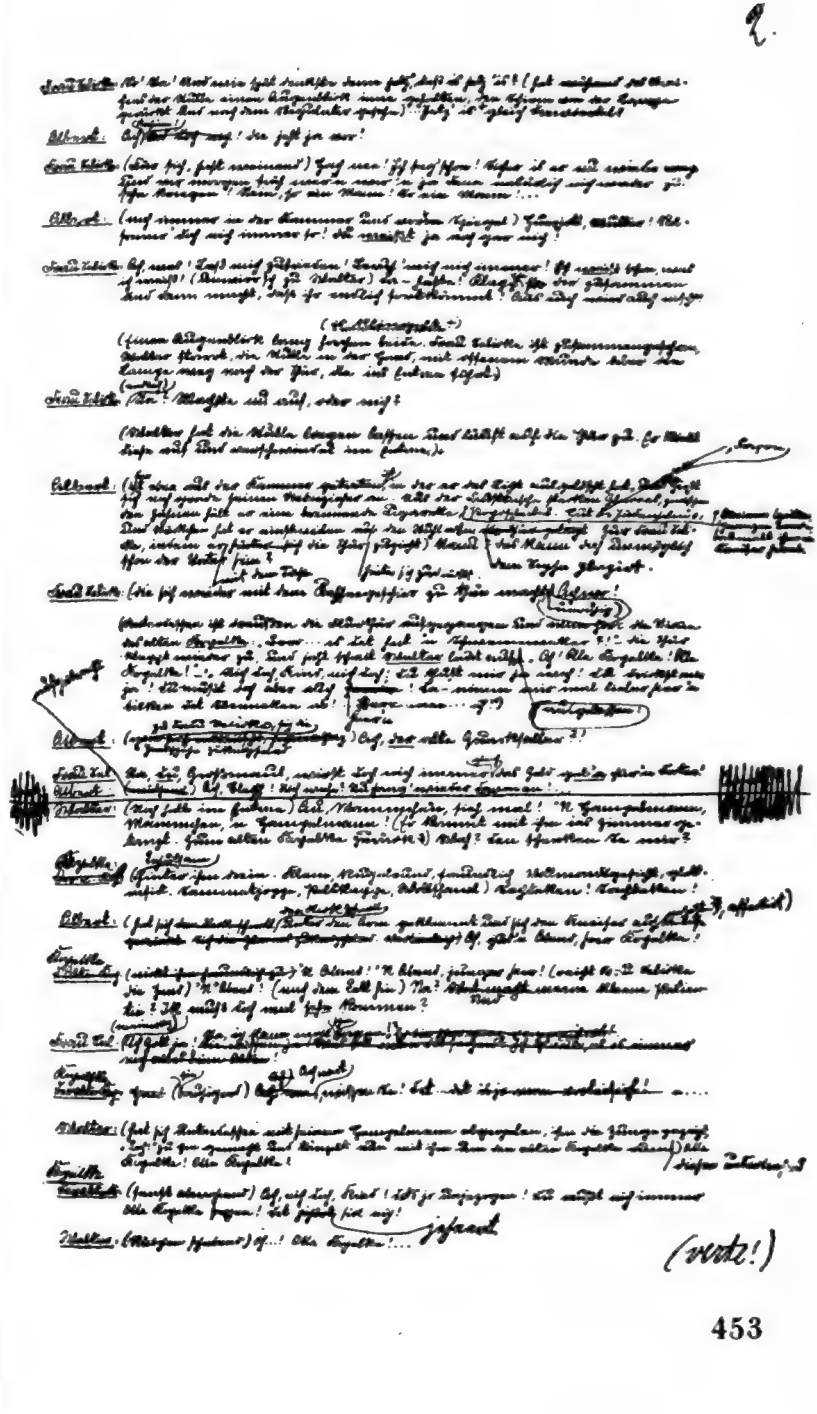
(Bei der Wahl jedes neuen Bundesmitgliedes ist Einfang einer Abstimmung ein Kolorn
der zu gewählten Obersten oder Ältesten in der Regel Rasse festlegen Funktionen zu setzen.

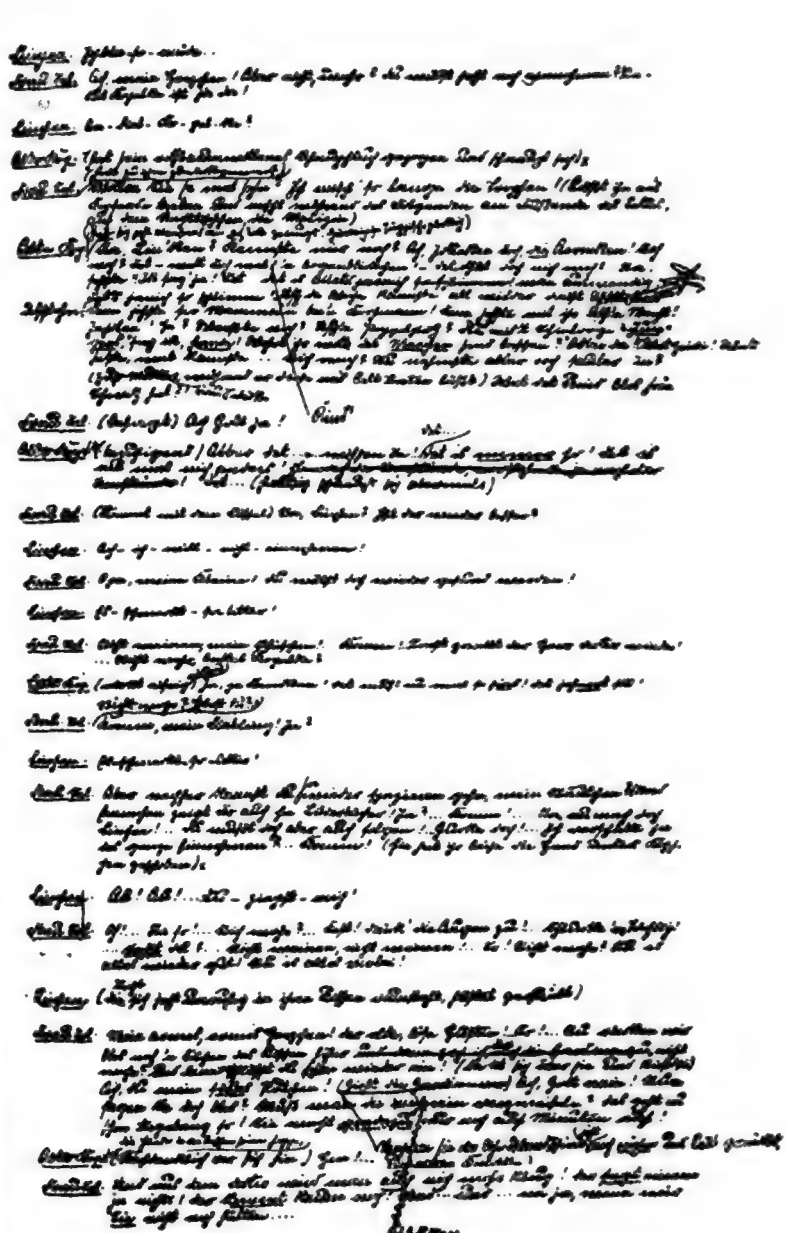
(die aufgelisteten Namen sind nicht
mehr aktuell, z. B. ...
die mit einer Klammer [illegible] sind:)

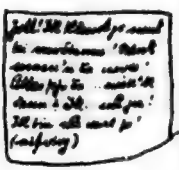
Letzter Abschluß

Abschlußzimmer der Familie Kalisch.

Ist es wichtig, daß Sie [illegible] angemeldet, [illegible] [illegible] [illegible]







Gabrielle Arguelle (empfängt) Ja!... nun!... Entfernen Sie sich! Nehmen Sie sich zusammen! (begütigend) Ich verspreche mir so manches davon! Ich [illegible] so nennen darf! Ich – auf meine Ehre! Ich habe gewußt, daß Sie kommen würden! Ich... Aber ich, verstehen Sie, ich muß die Rolle vorher lesen, die [illegible] spielen will! Ich... nicht so! Ich bin nun [illegible] ganz verschieden Menschen... aber ich kann ihr [illegible] verschiedene [illegible] nicht [illegible] Nicht wahr? Ich [illegible] ganz [illegible] Ich [illegible] Ich [illegible] Ich

Leutnant Rey. (zu Frau Kalistka, Mensch) Pfuiteufel! Verdammtes! Mit'n Dir ... [illegible] Dem Lausejungen eins versetzen! (Mensch zu Mensch) Nanu! Mensch Du! Da Pancreas da fangen mehr da rumlaufen, was? Pfoten da? Aber für die Leute sind da nicht da! Verstanden!

Frau Kalistka: (die Hände zusammenschlagend) Aber Herr Leutnant!

Leutnant Rey. Auf mehr! (Sie hat inzwischen seinen Uhrenschlüssel hervorgezogen und schmeckt sie)

Mensch: (sehr vergnügt auf die Schüssel klopfend) Na, Lecken Sie mich! Ich Fischgericht Schlemmerschmaus Kaiserbrei! Mensch, Frau Kalistka!

Frau Kal. Auf mein! ... mysteriös? Sie sollen jetzt endlich fragen machen!

Mensch: Nein ja! Neu ... mein Sie sehr! Ich hätte müssen fragen sollen!

Frau Kal. Ach ja! Neu sind Sie mutig! Ich sind sie sehr! Ich sind sie mysteriös nicht [illegible] ich sie [illegible], so die ganzen letzten Wochen, Tag und Nacht, [illegible]

Mensch: Ach, ja Sie! Mensch sagen also nicht allen mehr? Alle! Alle! Grundsätz Alle! [illegible] Aber — Und Sachen, wenn ich Ihnen mal gleich fragen [illegible] möchte, ich wisse jetzt nachträglich nicht mit Gelegenheit, sondern Ihre morgen!

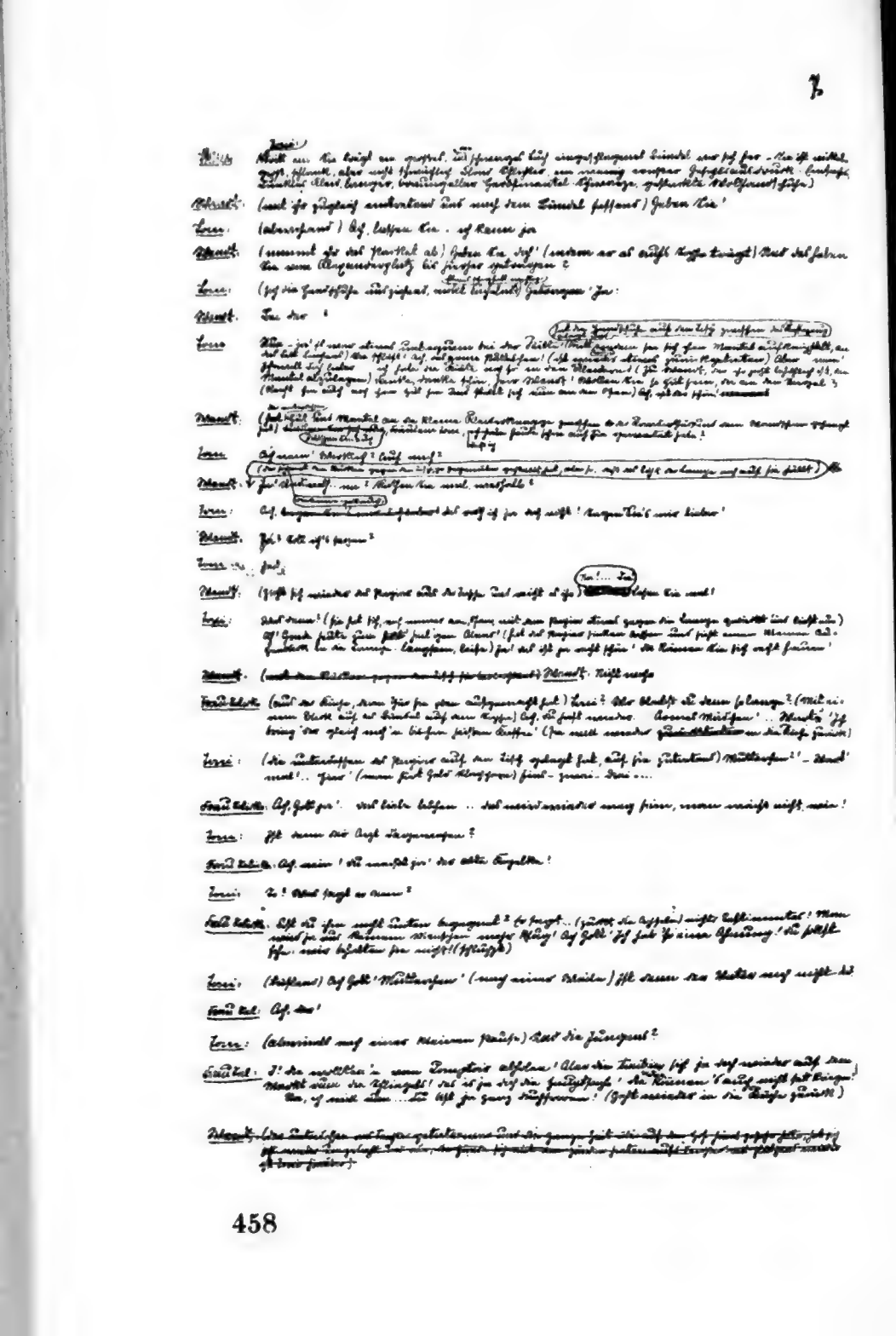
Frau Kalistka: [illegible] Ihnen morgen?

Mensch: Ja! Nee, die Knochen sind ja schon [illegible] gut mein gegessen, und ... aber ich morgelle gern! (Frau Kalistka) Sie sagen mir Ihnen?

Alter Rey: Ich! Nee ja! Ich ... ich fragt ... ich ... (sieht zu Frau Kalistka hinüber)

Frau Kalistka: Aber setzen Sie sich doch, Herr Leutnant! Mehl? Sie sich nicht setzen! Ich mein' Ihnen mit Gewalt eine Helfe Kaffee!

Leutnant Rey: (zu Mensch) Nee ... ja ... sehr da! Ich ... (plötzlich zu Frau Kalistka) Na Helfe Kaffe? Eine sehr freundschaftlich, sehr vergnügt, die Frau verbunden) Nee!.. Na Helfe Kaffee ist so mehr sehr mehr schmeckt!



Inna: (die wendet sich ihm zu) Nun ...

Alexei: (...) Ja!

Inna: (leise) Morgen?

Alexei: Ja!

Inna: (...) Ach, du Hundsfott! (...) Ja!

Inna: Frau!... Mädchen! Mädchen!. Unbedingt gestattet er mich! Du Luder!

Alexei: (...) Ach, lassen wir das! Wie ist es?

Inna: Ruf Gott?... (...)

Fremde: Jaja! Er kommt noch! (...)

Inna: (...) Ja! Sicher!

Fremde: (...) Ach ja! Ich habe ihn gesehen!

Inna: (...) Ja!

Fremde: (...) Ja!

Inna: Ja!

Fremde: Ja!

Inna: (...) Ja!

Fremde: Ja!

Inna: (...) Ja!

Fremde: Ja!

Inna: (...)

Fräul. Adelh. Sie wissen ja, wie sehr Papa Sie schätzt!.. Adolf Mannheim, wie hatten Sie sich Ihren eigenen Vater gedacht? Sie! Sie könnten Ihren Vater ja doch nicht ändern! Sie müssen ihn nehmen, wie er ist, und ihn ehren, wie es Ihnen Ihre Religion befiehlt!

Jenni. Nun, ja! Ich bin ruhig, Mühlingen! Ich bin stille vernünftig, wenn sie vernünftig! Ich gehe jetzt zu meinem Vater! (Ich schwenke mich auf meinem Absatz um, ich bin wieder ganz ruhig.) Ich will nur noch Adelheit um Ihr Herz bitten! (Fräulein Adelheit steht für.) Sie Gütige, Reine, Sie mir doch nicht eine Enttäuschung sein?

Fräul. Adelh. (Ich sehe ihn mit einem Ausdruck unaussprechlicher Liebe an.) Ich bin Ihnen gut, Jenni, wie eine Schwester, wie eine gute Schwester. Aber bitte, bitte, gehen Sie jetzt nicht... Sie sehen, wie sehr mein Herz leidet!

Jenni. (Ich küsse ihr die Hand.) Adelheit, ich danke Ihnen! Ich will Ihnen diesen Augenblick nie vergessen! Ich will Ihnen ein treuer Bruder sein! Ich will Ihnen ein treuer Bruder sein!

Fräul. Ad. Ja, ja, ich weiß, Sie... Ich bitten Sie, jetzt nicht weiter! Sie sehen, wie sehr mein Herz leidet! Sie müssen jetzt gehen! Sie müssen jetzt gehen!

Fräul. Ad. Nein, ich möchte Sie bitten! Vergessen Sie nicht, daß meine Mutter und meine Schwester, und Ihre Mutter ja jedenfalls anwesend, daß Sie Ihnen ja jedenfalls Gesellschaft leisten! Ich bitte Sie, gehen Sie jetzt!

Jenni. Nun, ich werde gehen!... Auf meinen Knien!... Adelheit!

Fräul. Ad. Nein, ich möchte Sie bitten! Vergessen Sie nicht, daß meine Mutter und meine Schwester, und Ihre Mutter ja jedenfalls anwesend, daß Sie Ihnen ja jedenfalls Gesellschaft leisten! Ich bitte Sie, gehen Sie jetzt!

Jenni. Ach Gott! Warum kann man es sich denn nicht leicht machen!

Fräul. Ad. Nun, gehen Sie! Meinen Schwestern Ihnen mein Gruß!

Jenni. Aber mein Herz ist unendlich glücklich, Mühlingen!

Fräul. Ad. Unglücklich? Nein, nein nicht! Ich bin ganz nicht unglücklich! Aber es ist mir Pflicht, daß er bei jetzt jedenfalls eingetroffen ist!

Jenni. Ach, Mühlingen!

Fräul. Ad. Nein, nein! Ich bitte Sie! Ich kann mich jetzt wirklich nicht verabschieden! (Verschwindet.) Papa und Ich! Papa und Ich!

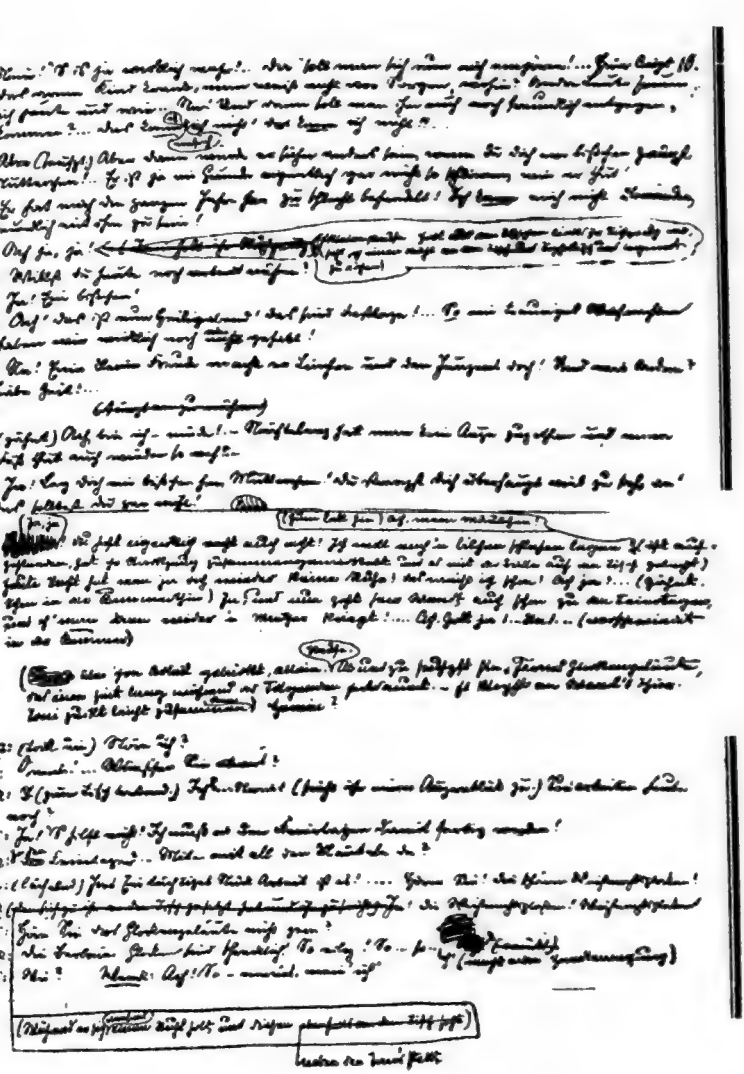
Jenni. Ach, bitte sie, Mühlingen! Warum sie mir vorher Ihre Antwort so unglücklich machen, wenn sie mir ja nur Ihre Absicht!... Mensch, mein Ich! Ich bin Ihnen, Adelheit, Ihre Antwort ja nicht Ihnen Absicht!... Ich bin verschwunden, bevor mein Herz weiß! Himmel, mich an Ihnen Ihr Antwort Ihre Absicht Ihnen nicht zu Ihnen mich bitten!

Fr. Ad. Ach Gott ja! Eigentlich ist's mir recht! Warum müßte ja nicht sein! Ich bin nicht mir so wertvoll mein!... Warum ist sie Ihnen Ihre keine Gefühle, Ihr sind so Ihnen Ihnen eine mir mit keinem Gefühle, Ihnen Ihnen ist mir mir fehlen!... Ich bin unendlich!... Ihnen Ihnen mir jedenfalls die Hälfte!

Jenni. Ihnen sich Ihnen gute Antwort meine ich Ihnen mich bitten! Ich bin Ihnen, Ihr Augen voll Ihnen mir: Ihr müßt es ja nicht denken! Ich bin Ihnen ja nicht zu sie Ihr nicht!... Ihnen sie, Ihr müßt mir nicht mich selbst verachten! Aber ich flehe, Ihr sind sie mein Anfang mir nicht mich zu Ihnen Ihnen gewiß, Mühlingen!

Fr. Ad. Ja! Ich bin mich nicht!... Ihr sollen mir ja meine und Ihnen sehen sollen!

Jenni. Ach nein! Ihr müßt nicht!... Ach!



Marinelli. So, so!

Irene. Und wenn — die Mädchen! Ich kann sie die Mädchen nicht fort lassen allein lassen! Sie ist so krank und hilflos! Ihr Kleid muß ich noch machen!

Marinelli. (aufmerksam zu Irene) Ach, was? Ihr Kleid? Kleid, was?

Irene. (Sieht auf.) Marinelli, Sie hier? (aufmerksam) Sie, Ihr Gesicht, Ihre Augen, Ihr Mund, Ihre Hände, Ihr Haar, Ihr Kleid, Ihr Lachen, Ihr Weinen, Ihr Sprechen, Ihr Schweigen, Ihr Gehen, Ihr Stehen, Ihr Sitzen, Ihr Liegen, Ihr Schlafen, Ihr Erwachen, Ihr Leben, Ihr Sterben, Ihr Alles! Ich kenne Sie! Ich kenne Sie! Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie!

Marinelli. (sah sie ganze Zeit spöttisch beobachtet, und hatte sein Gesicht zusammengezogen) Ich Ihr, (sah sein Gesicht wieder entspannend) Ihr, was? Kennt sie mich? Ihr Gesicht, Ihre Augen, Ihr Mund, Ihre Hände, Ihr Haar, Ihr Kleid, Ihr Lachen, Ihr Weinen, Ihr Sprechen, Ihr Schweigen, Ihr Gehen, Ihr Stehen, Ihr Sitzen, Ihr Liegen, Ihr Schlafen, Ihr Erwachen, Ihr Leben, Ihr Sterben, Ihr Alles! Ich kenne Sie! Ich kenne Sie! Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie!

(Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie! (Pause.) Was (erregt) Ich kenne Sie!

Irene. Ach, was — was —

Marinelli. (in spöttischer Entgegnung, sah aber sehr aufmerksam) Irene! — Ich weiß nicht! Ich sah sie viele Jahrhunderte, sie viele — sag' ich! sag's gerade heraus! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich!

Irene. Ah, was — was —

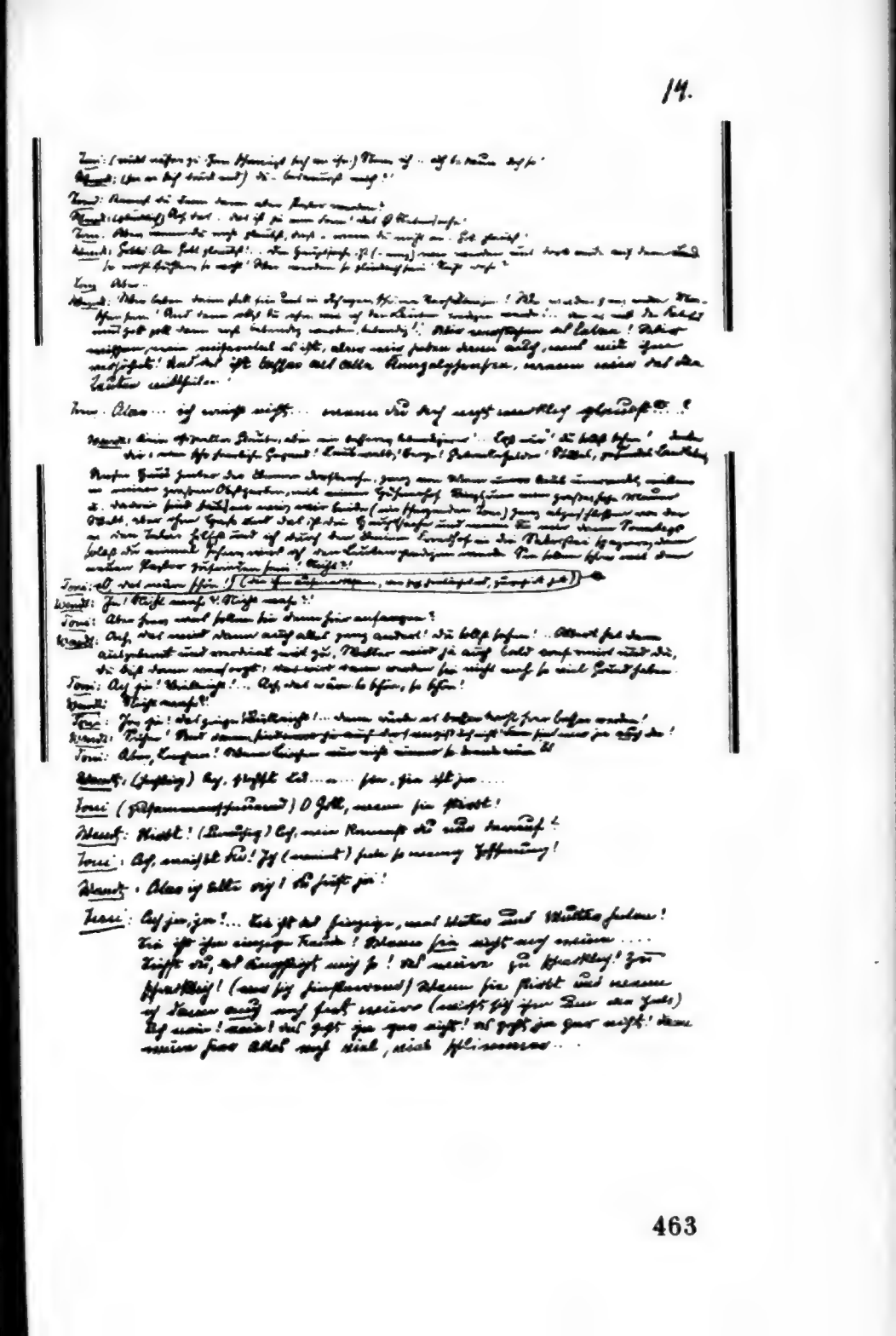
Marinelli. (in spöttischer Entgegnung, sah aber sehr aufmerksam) Irene! — Ich weiß nicht! Ich sah sie viele Jahrhunderte, sie viele — sag' ich! sag's gerade heraus! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich!

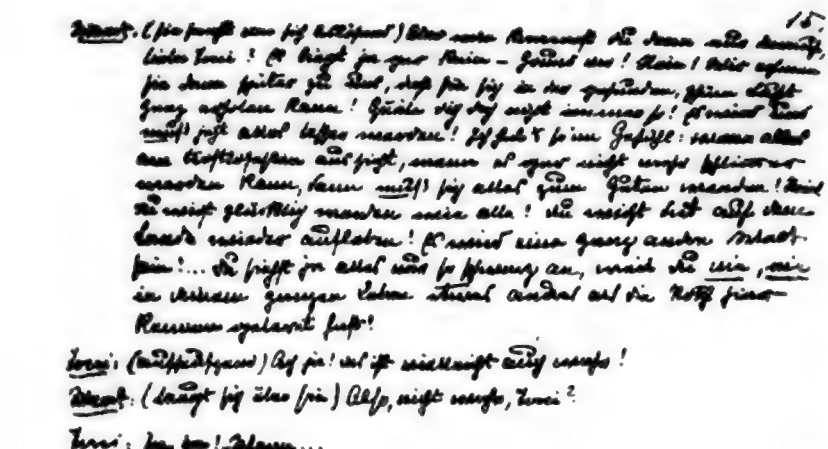
Irene. Ah, was — was —

Marinelli. (in spöttischer Entgegnung, sah aber sehr aufmerksam) Irene! — Ich weiß nicht! Ich sah sie viele Jahrhunderte, sie viele — sag' ich! sag's gerade heraus! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich!

Irene. Ah, was — was —

Marinelli. (in spöttischer Entgegnung, sah aber sehr aufmerksam) Irene! — Ich weiß nicht! Ich sah sie viele Jahrhunderte, sie viele — sag' ich! sag's gerade heraus! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich! Ich sah sie viele Jahrhunderte — weiß nicht, ob sie sah sie — sag' ich!





Aus diesen Faksimiles geht unwiderleglich hervor: Die Fassung, die Schlaf — nach selbstverständlich voraufgegangener intensivster Durchsprechung mit mir — niedergeschrieben, genügte mir so wenig, daß ich von ihr nur die paar Schnitzel brauchen konnte, die das Original aufgeklebt zeigt, während alles übrige von mir derart verändert werden mußte, daß bloße Korrekturen, wie sie zum Teil auch noch selbst diese Schnitzel aufweisen, nicht „langten" und dafür eine vollständig neue Niederschrift durch mich nötig wurde. Mithin: Die einigen wenigen kleinen und durchaus unwesentlichen Feilen und Änderungen, die ich dazu noch gemeinsam und nur pro

forma „mit“gemacht haben ſoll, ſind, wie alles ſeitdem Nachträgliche von Schlaf, nur Phantaſieprodukte!

Die — um nicht einen noch ſtärkeren Ausdruck zu gebrauchen — Unerhörtheit, mit der Schlaf ſeine Beſchuldigungen gegen mich vorgebracht, wurde von mir ſo zwingend bewieſen und ſo vielfach, daß ich geglaubt hatte, mir dieſen Nachweis ruhig ſparen zu können. Erſtens, weil er mir zu viel Platten koſtete, und zweitens, weil ich gerade dieſe Behauptung Schlafs für denn doch zu abenteuerlich hielt, als daß ich — von Herrn Lublinski abgeſehen — jemand für fähig gehalten hätte, einem derartigen Humbug auch nur „ſein Ohr zu leihen“. Meine Freunde aber meinten: Gerade weil ſie die unwahrſcheinlichſte wäre, ſei dieſe Behauptung zugleich auch die gefährlichſte geweſen! So überflüſſig es mir anfangs ſchien, ich habe mich alſo dazu hergegeben, jetzt auch noch dieſem Räuberroman Schlafs das Lebenslicht auszublaſen. Hoffentlich bringt Schlaf nun nicht auf, ihm ſei während jener Zeit ein halbes Dutzend Taſchentücher abhanden gekommen. Denn abgeſehen allerdings davon, daß ich dann die Gegenbehauptung aufſtellen könnte, ſoviel Taſchentücher hätten wir damals nicht einmal gemeinſam beſeſſen, den ſtrikten Beweis, daß ich ſie ihm nicht geſtohlen, ich ſage das ſchon heute, könnte ich nicht liefern. Alſo — hoffentlich!

Wilmersdorf, den 3. November 1905.

Arno Holz.

Erſt im Dezember 1912, im Vorwort meiner Tragödie „Ignorabimus“, nahm ich zu dem Thema „Evo-

lution des Dramas" abermals Stellung, indem ich, als deſſen Anfang, das im Vorſtehenden bereits wiedergegebene Vorwort zu meiner Komödie „Sozialariſtokraten" reproduzierte und dann fortfuhr:

Dieſen Zeilen habe ich heute hinzuzufügen:

Ich hatte mich damals betreffs deſſen, was ich als „die endliche Prinzipiierung dieſer neuen Sprache" bezeichnete, korrekt, wenn auch nicht an den realen Tatſachenverhalt gehalten, der gerade in dem für mich entſcheidenden und allerwichtigſten Punkt ein etwas anderer geweſen war, ſo doch an die gemeinſamen Erklärungen, die wir, das heißt alſo Johannes Schlaf und ich, über dieſen Tatſachenverhalt zu veröffentlichen ſeiner Zeit für gut befunden hatten.

Dann trat Schlaf, deſſen zu Ende des Jahres 1892 zum äußeren Durchbruch gelangte Erkrankung ich ſchonend „eine ſchwere Nervenkrankheit" genannt, während es ſich in Wahrheit und Wirklichkeit bei ihm um eine Geiſteskrankheit handelt, Ende 1898 plötzlich mit dem überraſchenden Anſpruch auf, „die fragliche Vaterſchaft" ſei auf ihn allein zurückzuführen, und verwickelte mich ſo — vergleiche meine Schrift „Johannes Schlaf. Ein notgedrungenes Kapitel" — in eine umfängliche Abwehr, zu der ich mich zwar, wie vielleicht begreiflich, nur höchſt ungern herabließ, die aber, detailliert und dokumentär, den urſprünglichen Sachverhalt aufdeckte.

Auf die Beweiskraft meiner Darſtellung, die unwiderleglich iſt, geſtützt, wiederhole ich hiermit noch einmal:

Schlaf als Schöpfer oder auch bloß als Mitſchöpfer des neuen Stils kommt gar nicht in Betracht! Er iſt

in dieſem Sinne nur mein erſter Schüler geweſen, nie aber mein „Mit“arbeiter! —

Was aus meinem „Appell an die Öffentlichkeit“, jenem „Schritt“, den ich nicht, wie ich ſchrieb, „für meine Perſon“ getan zu haben glaubte, ſondern „für meine Sache“, dann geworden war?

Er veranlaßte, als einziges Ergebnis, eine Sammlung Maximilian Hardens, deren Ertrag zwar nicht hinreichte, um mir an meinem begonnenen Werk, wie ich dies ja auch bereits vorausgeſehen hatte, die Weiterarbeit zu ermöglichen, mich aber doch immerhin inſtand ſetzte, eine andere Arbeit unter Dach und Fach zu bringen, deren drängende, endliche Erledigung für mich entwicklungsgeſchichtlich von noch größerer Bedeutung war: Ich ſchrieb meine „Revolution der Lyrik“ und gab die erſten beiden Hefte „Phantaſus“ heraus. Mit anderen Worten: Ich legte damals das ſelbe ſprachliche Neufundament, das ich vorher bereits für das Drama gelegt hatte, nun auch noch für die Lyrik! —

Durch das Leben gezwungen, vom Schaffensplatz wieder abzutreten, mußte ich dann zuſehen, wie meine ehemaligen Schüler, unfähig, das Empfangene weiterzubilden, oder es auch bloß zu bewahren, in die alte Konvention, für die man eine kurze, ſchöne Zeit lang ſchon keinen Pfifferling mehr gegeben, entweder wieder zurückkrochen, oder aber, was vielleicht noch bedauerlicher und ſchmerzlicher war, daß ſie die neue Technik, die ich in den „Sozialariſtokraten“ linguiſtiſch bereits auf eine ſehr reſpektable Höhe gebracht, deren Niveau weder bis dahin von irgend jemand anderem erklommen war, noch ſeitdem, und ſei dies auch nur annähernd, wieder er-

reicht worden iſt, nach und nach derartig verballhornten und vergröberten, um nicht zu ſagen verhunzten, daß ſie ſich zuletzt faſt wieder geradezu in ihr Gegenteil verdrehte.

Für beides Muſterbeiſpiel Gerhart Hauptmann.

Belege für die erſte Kategorie, die betreffenden Monſtra brüllen zum Himmel, überflüſſig. Für die zweite wie folgt.

Ende 1900, durch Zufall, fiel mir der „Michael Kramer" in die Hand. Ich ſchlug auf und las. Merkwürdig. Bereits nach fünf Minuten ſummte in mir der Rhythmus:

„Wenn der Mops mit der Wurſcht über den Rinnſtein ſpringt und der Storch den Froſch in der Luft verſchlingt".

Bis ich ſchließlich dahinter kam: Dieſe ſtupide, verblödende Monotonie, gegen die das bekannte, liebliche Duo der beiden Knaben mit dem Klappenhorn noch wie himmliſche Sphärenmuſik klingt, zog ſich durch das ganze „Drama"! Im erſten Akt ungefähr fünfhundert Sätze und rund dreihundertmal der ſelbe, gehirnerweichende Tonfall! In den übrigen Akten genau ſo. Und in allen ſich ſogar noch unbehilflichſt verſtolpernd bis in die dazwiſchengefügten Regiebemerkungen! Für jeden, der meine Behauptung nachzuprüfen wünſcht, ſchwarz auf weiß in dem zitierten Buch. Ein derartig plumpes Geholpere — ganz Deutſchland ſchien an verſtopften Ohren zu leiden, und in den darauffolgenden Stücken Hauptmanns wurde die klägliche Ohnmacht ſchließlich noch ſchlimmer — gab ſich für „modernen Dialog" aus! —

Erſt eine ganze Anzahl Jahre ſpäter, wieder durch die materielle Opferwilligkeit eines Freundes, war es mir dann möglich, an das zweite Stück meiner Reihe

zu gehn, „Sonnenfinsternis. Tragödie“, und in einem Brief an Brahm, dem ich mein Manuskript, sofort nach Fertigstellung, selbstverständlich einreichte, schrieb ich:

„Mit diesem Stück habe ich die Technik von 1890, deren ausschließlicher Urheber ich bin, um einen neuen, bedeutsamen Schritt weitergeführt. Was meiner Generation nach meinem Vorgehen gelungen war, sind nur simple Schicksale nicht geistiger Menschen gewesen, dargestellt durch pseudonatürliche Mittel! Ich schreibe ‚pseudo‘ mit Absicht, da ich in der Lage wäre, Ihnen nachzuweisen, daß die Sprache selbst Hauptmanns, des bisher erfolgreichsten, eine hinter ihrer Oberfläche noch meßbar metrische geblieben ist; auch in seinen modernsten Stücken, deren sämtliche Figuren — meßbar! — ein und den selben Rhythmus sprechen! Was ich mit meinem Stück als erster meiner Generation jetzt fertiggebracht habe, läßt sich auf die nachstehende Formel ziehn: Komplizierteste Schicksale geistiger Menschen durch natürliche Mittel dargestellt! Die neue Fortschrittsetappe, an der alle bisher gescheitert waren!“

Brahm — er weilt nicht mehr unter uns Lebenden, und es widerstrebt mir, ihn jetzt nachträglich anzuklagen — refüsierte, und noch heute, fünf Jahre später, ist es, als ob ich mein Stück überhaupt gar nicht geschrieben hätte!

Ich wäre sicher vor die Hunde gegangen, und kein Hahn hätte nach mir gekräht, wenn sich nicht, nach drei Jahren, abermals Hilfe gezeigt hätte. Diesmal durch zwei Freunde, die, ich unterstreiche das, ihr Letztes mit mir teilten, und nur ihnen habe ich es zu danken, daß ich von meiner bereits vor so geraumer Zeit begonnenen

Serie nun auch noch dieſes dritte Stück herausgeben kann.

Über die „Sonnenfinſternis", die, ſoweit ich informiert bin, mit alleiniger Ausnahme des „Kunſtwarts", von der ganzen deutſchen Preſſe totgeſchwiegen wurde, las ich:

„Das Drama ſtellt, getreu dem an die ‚Sozialariſtokraten' gemahnenden Untertitel ‚Die Wende einer Zeit in Dramen', das Problem des naturſuchenden Schaffens mit voller Wucht in zwiefachem Sinne neu hin. Nicht als eine Theorie, ſondern als erſchütterndes Erlebnis Hollrieders, der nach zehnjährigen Studien endlich das Bild mit einer ‚Idee' malt, das die ganze Skala des Menſchlichen umfaßt: wie Tauſende mit zahlloſen wechſelnden Empfindungen, in allen Beleuchtungen vor Berlins Toren einer Sonnenfinſternis zuſchauen und von ihren Schauern durchzittert werden. So einmal. Das andere Mal, indem alles, was geſchieht, mit jener ‚unglaubhaften Glaubhaftigkeit' des wirklich konſequenten Naturalismus ſich darſtellt. Man darf in gewiſſer Weiſe ſagen, daß erſt mit Holzens ‚Sonnenfinſternis' einmal gezeigt iſt, welche äußerſten, größten Möglichkeiten dieſe Kunſtart in ſich birgt."

Notabene dazu in Parentheſe: Wie ich über das törichte Schlagwort „Konſequenter Naturalismus", das ich ſtets, und zwar bereits von allem Anfang an auf das Energiſchſte bekämpft und zurückgewieſen habe, denke, weiß man; oder wiſſen doch wenigſtens *diejenigen*, die meine *Schriften* kennen. Es handelt ſich bei der Form, die hier in Frage ſteht — und das werde ich nie müde werden, zu wiederholen — nicht um eine „Kunſtart", die man „üben", falls einem das jedoch nicht „paßt",

auch „laſſen“ darf, ſondern um die einzige Entwicklungsmöglichkeit, die in die Zukunft führt!

Ferner:

„Die ‚Sonnenfinſternis‘ iſt das durchgearbeitetſte, reifſte, zielſicherſte Drama, das unſere Tage hervorgebracht haben.“

Und ferner:

„Zwecklos erſcheint die Prognoſe, wie hoch Holz etwa noch dringen mag. Genugtuung genug für die Zeitgenoſſen, daß wieder einmal ein Poet zu ſehen iſt, der im Anblick der entfernten höchſten Höhen am Werke iſt.“

Das vorliegende Stück „Ignorabimus“ iſt nicht mehr bloß im „Anblick“ der entfernten höchſten Höhen geſchrieben worden, ſondern mitten zwiſchen ihnen. Und zwar an einer Stelle, von der ich, wie ich das Gefühl habe, nicht zu befürchten brauche — Problem „Erkenntnis“ — daß ſie mir ſobald von einem auf Krücken Nachkletternden wieder verſudelt werden wird. Hoffentlich erhöht das die Genugtuung der Zeitgenoſſen noch um ein Beträchtliches! —

Karl Goedeke, der alte Goedeke, unter allen unſeren Literarhiſtorikern nicht bloß der ganz zweifellos unvergleichlich verdienſtvollſte, ſondern auch zugleich der unbeſtechlich ehrlich-verläßlichſte und objektivſte, ſchrieb in ſeinem „Grundriß“, fünftes Buch, zweites Kapitel, über Martin Opitz:

„Mit ihm und durch ihn beginnt die Abhängigkeit der deutſchen Dichtung, die bis auf die Gegenwart fortdauert, bald von Holländern, Italienern und Spaniern, dann von Franzoſen und franzöſiſchen Engländern, dann von Römern, Griechen und Engländern, darauf vom

Mittelalter, dem Orient und weiteſten Okzident und ſchließlich vom Auswurf aller Weltliteratur . . . Ein Weg, der, wenn er auch über glänzende Höhen führt, im geſchichtlichen Sinne ein Leidensweg iſt und möglichſt abgekürzt zu werden verdient."

Um dieſen „Leidensweg" — man erinnere ſich wohl: die „glänzenden Höhen", über die er „geführt", hatten die eine „Schiller" und die andere „Goethe" gehießen, und was nachfolgte war Bärme, und meine geſamte Zeitgenoſſenſchaft taumelt auf ihm noch immer — um dieſen „Leidensweg" nicht etwa bloß „möglichſt abzukürzen", ſondern um endlich ſein Ende herbeizuzwingen, und darin, mit aller Bewußtheit, habe ich ſeit nun ſchon faſt dreißig Jahren meine „Miſſion" erblickt, gab es nur eine Möglichkeit! Die alte Tradition, die jede Weiterentwicklung niederklammerte, wie mit Polypenarmen, zu zertrümmern und an Stelle der zertrümmerten eine neue zu fundamentieren!

Jede Wortkunſt, Lyrik wie Drama — vom ſchlapp gewordenen „Epos", vom Roman, der ſtets eine Zwitterform war, wie er ſtets, die betreffenden Gründe gab ich anderswo, eine ſolche bleiben wird, ebenſo vom ſogenannten Proſadrama, das ſich mir heute, trotz ſeines letzten Großen, Ibſen, nur als eine bloße Auflöſung ſpiegelt, ſehe ich hier ausdrücklich ab — jede Wortkunſt, von früheſter Urzeit bis auf unſere Tage, war, als auf ihrem letzten, tiefſtunterſten Formprinzip, auf Metrik gegründet. Dieſe Metrik zerbrach ich und ſetzte dafür ihr genau diametrales Gegenteil. Nämlich Rhythmik. Das heißt: permanente, ſich immer wieder aus den Dingen neu gebärende, komplizierteſte Notwendigkeit, ſtatt, wie bisher, primitiver,

mit den Dingen nie, oder nur höchſtens ab und zu, nachträglich und wie durch Zufall koinzidierender Willkür!

Das klingt ſehr ſimpel und hört ſich „wie nichts an", etwa ähnlich, wie die Umkehrung des Satzes, die Sonne dreht ſich nicht um die Erde, ſondern die Erde um die Sonne, von dem heute, rund dreieinhalbhundert Jahre nachdem Kopernikus tot iſt, jeder ſozuſagen beſſere Eſel ſich einbildet, er hätte ſich dieſen kleinen Scherz, von dem ſo viel Aufhebens gemacht wird, ebenſo leiſten können, wird aber in ſeinen Folgen, und zwar nicht bloß für uns und unſere Literatur, ſondern auch für alle übrigen, die es ebenſo befreien wird, genau ſo unvergänglich bleiben, wie es, auf ihrem Gebiet, die Tat des Frauenburger Domherrn bleiben wird.

Lyrik und Drama — bereits bei der „Sonnenfinſternis" war mir das aufgegangen, aber erſt durch das „Ignorabimus" iſt es mir heute Gewißheit — haben ſich formal wieder zu einer Einheit geſchloſſen! Denſelben rhythmiſchen Notwendigkeitsorganismus, den jedes mir geglückte „Phantaſus"-Gedicht darſtellt, nur noch entſprechend differenziierter, bilden jetzt auch dieſe Tragödien! Meine Arbeit, die mit dieſem, ihrem erſten Haupt- und konſtruktiven Teil hinter mir liegt, war eine mühevoll lange, die Hemmniſſe und Schwierigkeiten, die ſich mir entgegengeſtellt, innere wie äußere, ſchienen mir oft die denkbar niederdrückendſt unüberwindbarſten, aber ich habe ſie bewältigt und brauche daher mein Leben, das ich an dieſe Aufgabe geſetzt, nicht zu bereuen! —

Ob die noch ausſtehenden neun übrigen Stücke meiner Serie — zwei Tragödien, drei Komödien und vier Tragikomödien, alle in ihren Grundideeen bereits konzipiert

und festgesteckt — sowie die Aus- und Abrundung meines „Phantasus", der mir nicht minder am Herzen liegt, noch folgen werden?

Wenn ich daran denke, wie ich mein „Buch der Zeit" in jungen Jahren auf einem Plättbrett verbrechen mußte, das ich über einen alten, wackeligen Waschtisch und eine Stuhllehne gelegt, und daß ich heute, mit bereits in wenig Monaten Fünfzig, noch immer buchstäblich in einer Dachbude hocke — man möchte fast lachen! — —

Geschrieben in dem Jahre, Spätere werden das registrieren, in dem Impotenz Trumpf war.

Auf welche geradezu unglaubhaft rege Anteilnahme auch diese „geistig reichste und dramatisch glühendste Dichtung der deutschen Literatur unserer Zeit", ich zitiere Kurt Eisner, diese „einzige Tragödie der Wissenschaft, die bisher geschrieben ist", wieder stieß — darüber mag einigen Aufschluß nachstehender Artikel geben, den ich in der „Weltbühne" vom 10. Oktober 1918 unter dem Titel „Die Literaturförderung des deutschen Theaters, ein Wort in eigener Sache" veröffentlichte:

Vor mehr als zwei Jahren, im August 1916, ging ohne mein Wissen und Dazutun ein von fünfunddreißig bekannten und bekanntesten deutschen Künstlern, Gelehrten und führenden Verlegern unterzeichneter Brief an Herrn Professor Max Reinhardt folgenden Wortlauts ab:

Die Unterzeichneten erlauben sich, an Sie mit einer Bitte heranzutreten, die ihnen im Interesse der deutschen Dichtkunst und eines ihrer unter allen Umständen bedeutsamsten Vertreter am Herzen liegt. Arno Holz, der nun das fünfzigste Lebensjahr über-

ſchritten hat, arbeitet mit einer unermüdlichen Beharrlichkeit ſeit mehr als zwanzig Jahren an einem Dramenkreiſe, deſſen beide jüngſten Glieder die Tragödien „Sonnenfinſternis“ und „Ignorabimus“ ſind. Gleichviel wie man ſich kritiſch zu Holzens Denken und Schaffen ſtellen mag, ſo meinen wir: innere Bedeutung, die Fähigkeit, ſeinem Volke etwas zu ſagen und zu ſein, die Kraft, ein eigenes Werk zu ſchaffen, wird niemand dieſem tiefernſten Dichter abſprechen. Auch Sie, verehrter Herr Profeſſor, haben das ſeinerzeit durch Annahme der „Sonnenfinſternis“ zur Aufführung im Deutſchen Theater anerkannt. An widrigen Umſtänden ſcheiterte damals die Aufführung. Seither hat ein einziges Theater ſich an eins der ernſten Stücke von Arno Holz gewagt. Wenige hätten es angeſichts der Schwierigkeiten, welche die Aufführung bietet, wagen dürfen. Noch immer iſt der Tragiker Holz ſeinem Volke unbekannt, noch immer fehlt ihm die jedem Dramatiker erwünſchte und notwendige Fühlung mit der Bühne. Wir meinen, daß ihm eine Art ideales Recht zuſteht, nach jahrelangem ſchweren Kampf, mit ſeinem Volk und deſſen Theater endlich Fühlung zu gewinnen. Wir glauben, daß heute im Deutſchen Theater eine den Intentionen des Dichters entſprechende Aufführung der „Sonnenfinſternis“ möglich wäre; wir glauben, daß Ihre künſtleriſche Kraft dem bedeutenden Werke Leben zu geben vermöchte. Nicht minder glauben wir, daß das erſchütternde Werk, eine würdige, mit allem Nachdruck vorbereitete Aufführung vorausgeſetzt, der tiefernſten Stimmung dieſer Zeit nicht fremd bleiben würde.

Gegen Arno Holz, den Dichter des „Phantaſus“, der „Sozialariſtokraten“, der „Sonnenfinſternis“, des „Ignorabimus“, hat das deutſche Volk noch eine andere Ehrenſchuld als die oft betonte und anerkannte, ſein Schaffen rein materiell ſicherzuſtellen: die, ſein Schaffen innerlich zu ſtützen und zur lebendigen Wirkung zu bringen. Wir bitten Sie einen Teil dieſer uneingelöſten Verpflichtung durch Aufführung eines ſeiner ernſten Werke auf einer Ihrer Bühnen abzutragen.

Durch die Preſſe unlängſt aufgefordert, zu erklären, wie es kommen konnte, daß die einzige Folge, die dieſer

Brief hatte, die war, daß er — nicht beantwortet wurde, erwiderte Herr Professor Max Reinhardt durch seinen Dramaturgen Herrn Arthur Kahane, jener Brief sei nie in seine Hände gelangt, und auch im Sekretariat des Deutschen Theaters sei von einem derartigen Briefe nichts bekannt.

Womit die Angelegenheit füglich erledigt gewesen wäre, wenn der Beauftragte im Interesse seines Brotherrn nicht noch einen Nachtrag für nötig erachtet hätte, der bezweckte:

Den Anschein zu erwecken, als sei das Deutsche Theater der von ihm selbst anerkannten „Pflicht einer führenden Bühne, auch andern Autoren als den Verfassern marktgängiger Tagesware den Weg zu eröffnen", bereits auch mir gegenüber nachgekommen; und zwar durch die Aufführung der Stücke ‚Sozialaristokraten' und ‚Traumulus': „Es hat später ‚Sonnenfinsternis' angenommen und mit den Proben begonnen."

Das ist eine wissentliche Unwahrheit.

Als das Deutsche Theater mit den Proben zur „Sonnenfinsternis" „begann", hatte es die „Sozalaristokraten" und „Traumulus", der dann ein Erfolg Brahms wurde, laut mir vorliegenden Briefen vor Jahren bereits abgelehnt!

Herr Kahane fährt in seiner Verteidigung, die tatsächlich einen Angriff gegen mich bedeutet, zu dem ich mir nicht bewußt bin ihn herausgefordert zu haben, fort:

„Sie" — das heißt also die Proben zur „Sonnenfinsternis" — „mußten abgebrochen werden, weil sich unüberwindliche Schwierigkeiten ergaben, das Werk dem Rahmen der Bühne einzupassen. Hermann Bahr,

wirklich einer der wärmſten Förderer von Arno Holz, der die Proben leitete, wird dies bezeugen."

Wiſſentliche Unwahrheit Numero Zwei!

Die Proben, die nicht Hermann Bahr leitete, ſondern — ſoweit überhaupt von einer längern, einheitlichen Leitung die Rede ſein konnte — Herr Rudolf Bernauer, von dem mir dieſes beſtätigt wird, wurden keineswegs „abgebrochen", ſondern: nach Verhetzereien und Intrigen, deren Fäden von außerhalb des Theaters kamen, und auf die auch nur andeutend hier einzugehen ich verzichte, gediehen vielmehr dieſe Proben bis zu einer ſogenannten Generalprobe, deren gedruckte Beweisunterlage ſich unter meinen Papieren befindet, und auf dieſer „Generalprobe", einen Tag vor der angeſetzten „Uraufführung", ergab ſich in den Räumen der ſich ſo nennenden ‚Kammerſpiele des Deutſchen Theaters':

Das Bühnenbild noch kaum im Rohbau, eine Beleuchtung, die nicht funktionierte, und auf der Szene als Hauptdarſtellerin eine mir bis dahin völlig unbekannt geweſene Dame im Straßenkoſtüm, die aus einem Buch ihre Rolle, von der ſie auswendig nicht eine Silbe wußte, ablas.

Mit andern Worten: die Partei „von außen her" hatte geſiegt, und gegen die großmütig mir erteilte Zuſicherung, man wolle mir dafür die „Sozialariſtokraten" aufführen, die man früher abgelehnt hatte, blieb mir nichts übrig, als mein Stück, wie der terminus technicus lautet, „zurückzuziehn"!

Die Einſtudierung dieſes, wie ſoll ich mich ausdrücken, „Sonnenfinſternis"-Erſatzſtückes erfolgte in der nächſten Spielzeit und wurde wieder eine ſo überhaſtet-ſchluderige,

daß die dann abermalige Generalprobe ſiebenmal bei offener Szene unterbrochen werden mußte und minutenlang ſtockte, weil die Darſteller, denen man trotz ihrer Proteſte nicht genug Zeit gelaſſen hatte, aus ihrer vagen Erinnerung an meinen Text nicht mehr genügend „fließend" — weiterimproviſieren konnten!

Auf eine entſetzte Äußerung von mir zu Reinhardt, der rechts neben mir ſaß, erfolgte der mich zerſchmetternde Ausſpruch:

„Sie können unmöglich verlangen, daß Schauſpieler Proſa wörtlich ſprechen!"

Was, nach einer ſolchen Emanatio des Omnipotenten, das dann für eine „Aufführung" wurde, werden mußte — man erlaſſe mir den Bericht!

Nur eine einzige, kleine, illuſtrative Einzelheit, die die Qualität dieſer Aufführung, von allem „rein Geiſtigen" ganz abgeſehen, auch ſchon bloß nach der von jedem kontrollierbaren „Ausſtattungsſeite" belegen mag.

Im fünften Akt war vorgeſchrieben, daß man im Hintergrund durch eine Loggia auf ein Stück Berliner Vorortheide blicken ſollte: Kiefernſtämme hinter einem Drahtzaun, die ſich im Morgenlicht allmählich röten.

Und was zeigte der Proſpekt?

Ein blaues, ſonnenüberblitztes Südmeer mit Palmenküſte und, ihm enttauchend, auf einem Felſen — Monaco!

Im Anfang des Krieges traf ich zufällig den ärmſten Bedauernswerten, den damals das traurige Los getroffen hatte, für die „Regie" zeichnen zu müſſen. Sein mir unvergeßlicher Satz lautete:

„Heute nach ſo viel Jahren kann ich's Ihnen ja verraten: von oben her hatte man die Parole ausgegeben, das Stück ſoll fallen!"

Wörtlich!

So und nicht anders — für eine ſpätere ſogenannte „Nachwelt" ſei das hiermit feſtgenagelt — iſt das Deutſche Theater ſeiner jetzt ausdrücklich von ihm ſelbſt anerkannten „Pflicht, auch andern Autoren als bloß Verfaſſern von marktgängiger Tagesware den Weg zu eröffnen", in meinem Falle nachgekommen!

Die Repriſe des „Traumulus" erfolgte vor drei Jahren im „Theater am Bülowplatz", nachdem dieſes Stück in Tauſenden von Aufführungen bereits längſt über faſt alle deutſchen Bühnen gegangen war, auf Wunſch und im Dienſte der „Neuen Freien Volksbühne" und kann alſo allein ſchon aus dieſem Grunde als irgend eine „Förderung" weder ausgeſpielt noch angeſehen werden.

Das der nackte Tatſachenverhalt.

Und nun endlich die Hauptſache, die angeblich „unüberwindlichen Schwierigkeiten", mein damaliges Werk, die „Sonnenfinſternis", wie Herr Kahane ſich ausdrückt, „dem Rahmen der Bühne einzupaſſen".

Er beruft ſich dabei als Blutzeugen auf Hermann Bahr.

Darf ich dieſen zitieren?

„Die ‚Familie Selicke', über die damals ein Kritiker ſchrieb: ‚Dieſe Tierlautkomödie iſt für das Affentheater zu ſchlecht', ſchuf die Sprache des deutſchen Theaters für die nächſten fünfzehn Jahre. Zugleich machte ſie eine neue Schauſpielkunſt nötig, zu der Brahm dann Rittner,

Reicher und die Lehmann erzogen, oder die Brahm dann aus Reicher, Rittner und der Lehmann gezogen hat. Man kann heute ja den Brahm-Stil nicht nachträglich wieder auftrennen, um zu bestimmen, was davon Holz, was Hauptmann, was Reicher, Rittner oder der Lehmann ‚gehört', und was endlich Brahms eigner Anteil daran ist. Aber von Holz ging dieser Stil aus, und von Holz stammt das Schema des naturalistischen Dramas in Deutschland. Den an den Worten flimmernden Glanz, durch den sich der Sprecher eigentlich erst verrät, nun durch Zeichen zu fixieren, den Akzent nicht mehr dem zufälligen Leser, nicht mehr der Willkür des Schauspielers, der gern alles in den selben sonoren Bariton tunkt, zu überlassen, sondern durch eine ganze Partitur von Lauten, Punkten und Hauchen an jeder Stelle den einen, den einzigen Ton zu erzwingen, auf den es hier ankommt, hat Holz zum ersten Mal versucht und so (da der Schauspieler ja die Rede mimisch begleiten muß und sich ihm jeder Tonwechsel gleich auch im Gebärdenspiel umsetzt) unsere Schauspielkunst erneut, wahrscheinlich mehr, als wir heute schon wissen können. Denn ich vermute, daß dieser Berliner Stil, den wir ja geneigt sind, jetzt schon wieder historisch zu betrachten, erst ein Anfang ist. In seiner ‚Sonnenfinsternis', noch mehr aber in der eben erst jetzt vollendeten Tragödie ‚Ignorabimus' werden der Inszenierung und den Schauspielern Zumutungen gestellt, an denen unsere bisherigen Mittel alle versagen. Müßte das nicht Reinhardt reizen? Brahms Werk braucht nun einen, der es übernimmt."

Kann man von seinem Blutzeugen eleganter desavouiert werden?

Ich verſtehe vollkommen, wenn ein Mann wie Max Reinhardt, ein Künſtler, deſſen Stärke nie das Wort war, einen anderen Mann, deſſen Stärke das Wort iſt, aus einem ſehr ſicheren Empfinden heraus inſtinktiv als ſeinen Antipoden fühlt und demgemäß „abweiſt“. Aber er hätte es unter ſeinem Niveau halten ſollen, durch einen Angeſtellten verkünden zu laſſen:

„‚Ignorabimus‘ hat die Direktion des Deutſchen Theaters abgelehnt, weil ihr das Werk nicht gefiel.“

Die Antwort, die ich darauf erteilen könnte, käme mir nach dem obigen „Blutzeugentum“ Hermann Bahrs zu billig vor, als daß ich mir den etwas bitteren Scherz leiſtete, ſie hier ſchwarz auf weiß zu formulieren. —

Schon am 17. Mai 1913, alſo mehr als volle fünf Jahre früher, hatte das „Berliner Tageblatt“ ein kleines Eingeſandt von mir „Zum Kapitel, Dichterehrung‘“ gebracht:

„Ich leſe keine Zeitungen. Aber bereits vor einigen Wochen — auf welchem Wege, weiß ich nicht mehr — drang zu mir die Kunde: in der diesjährigen Generalverſammlung des deutſchen Bühnenvereins würde der Antrag eingebracht werden, mir gelegentlich meines fünfzigſten Geburtstages eine ‚Ehrengabe‘ zu bewilligen.

Rund anderthalbhundert Direktoren unſerer erſten Theater — man „gratulierte“ mir!

Jetzt erfahre ich: der betreffende Antrag iſt abgelehnt worden, und zwar mit folgender Begründung: ‚Zahlreiche einzelne Theater‘ hätten ſich ſchon an einer ‚pri-

vaten Sammlung beteiligt', und durch ‚Aufführungen' zu dem fraglichen Termin sei ich bereits ‚geehrt' worden.

Eine Anfrage bei den Veranstaltern der ‚privaten Sammlung' ergab; ‚zwei Theaterkassen: Stuttgart 50, Oldenburg 20', und eine weitere Vergewisserung: einige, ganz wenige ‚Traumulusaufführungen'".

Ich konstatierte also:

Man hätte mich von seiten der deutschen Theater zu meinem fünfzigsten Geburtstage mit 70 Mark geehrt, und im übrigen sei zu jenem Datum kein Stück von mir aufgeführt worden! Denn daß eine Reprise des „Traumulus" unter diesem Gesichtspunkte nicht zähle, verstünde sich für jeden Wissenden von selbst. —

Die ganze Angelegenheit wäre als solche natürlich mehr als gleichgültig gewesen, wenn es sich nicht dabei um einen „Drehpunkt in der Geschichte unseres Theaters" gehandelt hätte.

Literargeschichtlich und von keinem mehr in Zweifel gezogen, stünde fest:

Ich wäre vor damals länger als zwanzig Jahren „der Anlaß gewesen, daß sich in unserem deutschen Drama eine neue Sprache" geformt hätte.

Warum ließe man mich nun „neue und große Aufgaben stellen, ohne den Versuch zu machen, an ihre praktische Bewältigung auch nur heranzutreten"?

Das deutsche Theater würde versanden, und das Kino über ihm zusammenschlagen, wenn man diese Aufgaben nicht löste!

Nicht für mich erhöbe ich diesen Notschrei, sondern für die deutsche Kunst!

Nur zehn Bühnenleiter, die ſich entſchlöſſen, „zum kommenden Herbſt die ‚Sonnenfinſternis‘ — vom ‚Ignorabimus‘ wolle ich einſtweilen noch gar nicht ſprechen — aufzuführen“, und „der Bann“ würde „durchbrochen“ ſein!

Und mein Schlußabſatz hatte gelautet: „Ich wiederhole: dieſe Aufführungen geſchähen nicht für mich, der ich als Menſch und Perſon vollkommen gleichgültig bin und gar nicht in Frage komme, ſondern im Intereſſe der Weiterentwickelung deutſcher Kunſt! Es gilt die Höheremporführung einer vor länger als zwanzig Jahren zum erſtenmal aus deutſchem Boden erwachſenen Tradition, und zwar der ſelben, deren Urheber ich damals war, wie ich heute ihr Vollender bin. Das deutſche Theater wird ſein oder nicht ſein, je nachdem es zu dieſer Frage, die nichts mehr und nichts weniger als ſeine letzte, tiefſtinnerſte künſtleriſche Lebensfrage bedeutet, Stellung nimmt.“

Daß auch dieſer Appell wieder ins Null-Komma-Nichts verhallte, brauche ich wohl kaum noch erſt hinzuzuſetzen.

Konnte es angeſichts ſolcher und ähnlicher Erfahrungen, die ſich mir immer wiederholten, wundernehmen, daß ich mich ſchließlich — ich wähle dieſen Ausdruck und dieſe Wendung abſichtlich — auf „mich ſelbſt“ beſann?

Ich hatte, als Einziger meiner Generation, in denkbar ſteilſtem Aufbau die Werte, die ich auf dieſem Gebiete geſchaffen, qualitativ weiterentwickelt, das heißt: ſie bis zu ihrer letzten Möglichkeit geſteigert

und durfte nun auf die fernere Aufgabe, dieſe Qualität auch noch in einer ihr entſprechenden Quantität zu betätigen, kühlen Herzens verzichten.

Es gab wertkünſtleriſch Gipfel, die noch höher blinkten, und als der höchſte von dieſen Gipfeln galt mir der „Phantaſus"!

III

Evolution der Lyrik

Am 30. April 1898 brachte „Die Zukunft“ nachſtehende umfangreiche

Selbſtanzeige

Phantaſus. Berlin. Johann Saſſenbach.

Als die jungen Dichter der achtziger Jahre mitten im tiefſten deutſchen Literaturfrieden plötzlich über die aufgeſchreckte Bourgeoiſie herfielen und die Gelbveiglein aus ihren Verſen reuteten, um dafür Kartoffeln zu pflanzen, glaubten ſie damit die Lyrik, wie der Kunſtausdruck lautete, „revolutioniert“ zu haben. Ich ſchlug auch die Trommel, ſchwenkte abwechſelnd auch die Fahne, raſſelte mit meinem eingebildeten Zahnſtocher ebenfalls und bin alſo über die Stimmung, die damals rumorte, einigermaßen informiert. Wir hatten Glück und ſtehen heute in den Konverſationslexicis als Begründer der ſogenannten „Großſtadtlyrik.“ Dann kam das Jahr 1890, in dem das neue Drama geboren wurde — ich weiß, Spaßvögel behaupten, es ſei ſchon längſt wieder geſtorben — und die Lyrik, die bis dahin das Intereſſe, wenigſtens der Produzenten, faſt ausſchließlich behauptet hatte, geriet im Handumdrehen wieder in Geringſchätzung. Die eben noch auf der Barrikade geſtanden, die eben noch, eine neue Welt in ihrer Leier, von einem nahen Morgenrot geträumt, das den Speckigen, die nicht durch das Nadelöhr gingen, das Jüngſte Gericht bedeuten ſollte, den Mühſäligen und Beladenen aber die Auferſtehung — die Göttin von geſtern irrte wieder umher, geächtet wie

Genoveva. Nur wenige Getreue, die ein vorsorgliches Geschick mit begüterten Vätern gesegnet, folgten ihr in die Einöde, wo der Mond sich in ihren Brillantringen spiegelte; und unter seltsamen Pappeln, die unter seltsamen Himmeln ein seltsames Rauschen vollführten, trieb nun ein seltsamer Kultus sein seltsames Wesen. Ich kondensiere nur; ich übertreibe nicht. Das Kleid dieser wohlhabenden Jünglinge war schwarz vom schweren Violett der Trauer, sehnend grün schillerten ihre Hände, und ihre Zeilen — Explosionen sublimer Kämpfe — waren Schlangen, die sich wie Orchideen wanden. Der graue Regenfall der Alltagsasche erstickte sie. Sie wollten das schreckliche Leben der Felsen begreifen und erfahren, welchen erhabenen Traum die Bäume verschweigen. Aus ihren Büchern der Preis- und Hirtengedichte, der Sagen und Sänge, der hängenden Gärten und der heroischen Zierate, der donnernden Geiser und der unausgeschöpften Quellen dufteten Harmonieen in Weiß, vibrierten Variationen in Grau und Grün, schluchzten Symphonieen in Blau und Rosa. Noch nie waren so abenteuerlich gestopfte Wortwürste in so kunstvolle Ornamentik gebunden. Half nichts. Ihr Dasein blieb ein submarines, und das deutsche Volk interessierte sich für Lyrik nur noch, insofern sie aus den Damen Friederike Kempner und Johanna Ambrosius träufelte.

Allein, wie dreitausend Jahre nach den Propheten schon Börne entdeckte: nichts ist flüchtiger als die Zeit, nichts ist dauernd als der Wechsel! Und so soll denn, wie man sich heute zuflüstert — nicht wie früher in den Dachstuben von Berlin N, wo die Begeisterung fieberte, o nein, die Kunst ist inzwischen glücklich exklusiver geworden,

ſondern in den literariſchen Zirkeln von Berlin W, wo der Geſchmack domiziliert — die Verſtoßene wieder zurückgekehrt ſein und beladen mit Schätzen, mit tauſend Kleinodien, um die ſie die Einſamkeit bereicherte, wieder unter uns weilen als: heimliche Kaiſerin.

Heil ihr! Was könnte ſchöner ſein? Ihr galten meine erſten Seufzer, und ich war eigentlich ſchon in einem Alter, wo man gewöhnlich bereits verſtändiger iſt, als ich mir allen Ernſtes noch einbildete, ich würde nie in meinem Leben eine Zeile ſchreiben, die nicht zugleich ein Vers wäre. Alle Kunſt war mir Poeſie und alle Poeſie Lyrik. Ich liebte ſie, wie ein Page ſeine Königin liebt, fühlte mit Wolluſt auf meinen Armen ihre ſeidene Schleppe und war ſelig, wenn ich nachts auf ihrer Schwelle lag. Wenn ich daher im Moment von ihrer heimlichen Kaiſerinnenſchaft noch nicht ganz überzeugt bin — und ich bin's nicht — ſo bilde ich mir wirklich ein, daß die Gründe dieſer Skepſis einigermaßen ſchmerzliche ſind und nicht bloß von einem Individuum herrühren, das das Allerheiligſte nie mit Füßen betreten. Ich war noch nicht Zwanzig, als ich die erſten Verſe meines erſten „Phantaſus" ſchrieb, und glaube alſo mit einigem Recht an die Bruſt ſchlagen zu dürfen: „anch' io!"

Ich weiß nicht, ob man mir ſofort zuſtimmen wird. Aber der große Weg zur Natur zurück, den ſeit der Renaiſſance die Kunſt nicht mehr gegangen, und den nach den allerdings noch nicht überall und völlig überwundenen Eklektizismen einer Jahrhunderte langen Epigonenzeit endlich breit wiedergefunden zu haben, einer der denkwürdigſten Glückszufälle unſeres Zeitalters bleiben wird, den in der Literatur, eine Generation vor uns, zuerſt der

Roman betrat und dann, erſt in unſeren Tagen, endlich auch das Drama — dieſer Weg iſt von der Lyrik noch nicht beſchritten worden. Weder in Deutſchland, noch anderswo. Wo bisher auch nur der Verſuch dazu gemacht wurde, führte das techniſch zu Monſtroſitäten wie bei Walt Whitman. Das Alte zerbrach, aber ein Neues wurde nicht an ſeine Stelle geſetzt. Ich halte hier nicht für überflüſſig, denn ich möchte gerade in dieſem Punkt nicht gern mißverſtanden werden, hinzuzufügen: ich verehre in Walt Whitman einen der größten Menſchen, die je gelebt haben. Nur war — keine Bewunderung kann mir darüber hinweghelfen — in ihm als Künſtler eine zu große Doſis Victor Hugo. Nicht unter die großen Bildner ſeiner Kunſt gehört er, ſondern unter ihre großen Redner. Ja, er war ſogar unzweifelhaft ihr weitaus größter!

Daß wir Kurioſen der „Modernen Dichtercharaktere" damals die Lyrik „revolutioniert" zu haben glaubten, war ein Irrtum; und vielleicht nur deshalb verzeihlich, weil er ſo ungeheuer naiv war. Da das Ziel einer Kunſt ſtets das gleiche bleibt, nämlich die möglichſt intenſive Erfaſſung desjenigen Komplexes, der ihr durch die ihr eigentümlichen Mittel überhaupt offen ſteht, meſſen ihre einzelnen Etappen ſich naturgemäß lediglich nach ihren verſchiedenen Methoden, um dieſes Ziel zu erreichen. Man revolutioniert eine Kunſt alſo nur, indem man ihre Mittel revolutioniert. Oder vielmehr, da ja auch dieſe Mittel ſtets die gleichen bleiben, indem man ganz beſcheiden nur deren Handhabung revolutioniert. Dieſer Ideengang mag heute vielleicht manchem bereits ſelbſtverſtändlich ſcheinen. In meiner „Kunſt", 1890, lieferte ich zu ihm

die Baſis. Jedenfalls Zweierlei ſteht feſt: ihn beſaß damals noch niemand von uns, und auch heute noch handhabt die Lyrik ihre Mittel in der ſelben Weiſe, in der ſie ſchon unſere Großväter gehandhabt haben. Die Verſe ſelbſt der Allerjüngſten bei uns unterſcheiden ſich in ihrer Struktur in nichts von den Verſen, wie ſie vor hundert Jahren ſchon Goethe gekonnt, und wie dieſe ſich ja auch wieder nicht von den Verſen unterſchieden hatten, wie ſie bereits das Mittelalter ſkandierte, oder wenn man noch weiter will, die Antike. Man kann in die Lyrik — wenigſtens in die niedergeſchriebene der Kulturvölker, die andere, über die genügende Dokumente noch nicht vorhanden ſind, entzieht ſich leider unſerer Beurteilung — zurücktauchen, ſo tief man will: man wird, rein formal, ſo unzählige Abänderungen es durch alle Völker und Zeiten auch erfahren, ſtets auf das ſelbe letzte Grundprinzip ſtoßen. Daß man auf dieſes nicht früher kommen konnte, als bis es ſich perſpektiviſch von einem neuen bot, erklärt ſich hinlänglich durch ſich ſelbſt. Trotzdem wird es ſtets etwas Heikeles bleiben, ein ſolches letztes Prinzip präziſieren zu wollen. Namentlich, wenn man es als erſter tut. Der zweite hat es dann ſchon leichter. Aber ich möchte es nennen, das alte, das überlieferte: ein Streben nach einer gewiſſen Muſik durch Worte als Selbſtzweck. Oder noch beſſer: nach einem Rhythmus, der nicht nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt, ſondern den daneben auch noch ſeine Exiſtenz rein als ſolche freut.

In dieſem Streben, das ein durchaus äußerliches iſt, weil es aus einem Quell für ſich fließt und nicht unmittelbar aus dem Weſen dieſer Kunſt, mit dem es nichts

zu tun hat, trifft ſich, ich wiederhole, rein formal alle bisherige Lyrik. Aus ihm gebaren ſich nach und nach alle ihre Formen. Keine dieſer Formen ließ den Worten — den Mitteln dieſer Kunſt! — ihren natürlichen Wert, und eine nach der anderen wirtſchaftete ab, ſobald es ſich ergab, daß die Welt, über die ſie ſich hatte ſtülpen wollen, für ihren umzirkelten Mechanismus denn doch ein wenig zu weit war. Dann war mit ihr gefaßt, was ſich mit ihr hatte faſſen laſſen; und die zu anderem nichts mehr taugte, wanderte, ein Präparat mehr, in das gelehrte Naturalienkabinett der ſogenannten „Poetik", wo ſie nun, zu ihren Schickſalsgenoſſinnen in Spiritus geſetzt, die Sehnſucht alles nachgeborenen Dilettantismus weckt.

Es würde natürlich ſtutzig machen, wenn es ſich ergäbe, daß dieſes Streben als urſprünglich letztes formales Grundprinzip ſich nur in der Lyrik allein nachweiſen ließe. Man würde dann daraus folgern müſſen, ſo ſehr ſich die Einſicht, die dafür keinen genügenden Grund finden kann, dagegen auch ſträubt, daß der Lyrik dieſes Streben am Ende doch eigentümlich ſein könnte; und als Schlußfolgerung würde ſich dann natürlich ganz von ſelbſt ergeben, daß es alſo aus ihr auch nicht mehr eliminierbar ſein würde. Dem iſt aber nicht im geringſten ſo. Dieſes Streben hat ſeine Rieſenrolle im Gegenteil nicht nur in der Lyrik, ſondern auch in ihren beiden Schweſterkünſten geſpielt, im Epos und im Drama. Und in dieſen beiden*) —

*) Dieſer Vergleich, ich darf mir das heute nicht verhehlen, hinkte damals eigentlich mehr, als erlaubt war. Ich hatte mich nur an ſein Negativum gehalten und in meinem Eifer dabei ganz vergeſſen, daß es ſich für mich weniger um ein ſolches, als um ein Poſitivum hätte handeln ſollen. Alle neuere Epik und Dramatik war zu Proſa zerfallen. Was mir aber vorſchwebte, war eine noch weit umfänglichere Sprachbindung als

kein vorwärts Schreitender kann darüber mehr im Zweifel ſein — liegt ſeine Kraft bereits gebrochen. Ein Epiker, der einem vorgefaßten Klangſchema zu Liebe ſich noch an der Niederſchrift, und ſei es auch nur einer einzigen Silbe, hindern ließe, iſt heute einfach nicht mehr denkbar. Von den üblichen Nachäffern ſämtlicher Epochen ſehe ich natürlich ab. Dieſe Plebs wird es immer geben. Und wenn ſich auf der anderen Seite allerdings auch nicht leugnen läßt, daß neuerdings einige, wie es ſcheint, wieder zurückbleibende Dramatiker unter dem erleichterten Beifall eines darüber natürlich nicht entrüſteten Publikums ſich in die alten Eierſchalen ihrer Kunſt wieder zurückgerettet haben, ſo darf das abſchließende Urteil über dieſe Couragierten getroſt der Zukunft überlaſſen werden. Die Entwicklung ſchreitet über jeden Archaismus unaufhaltſam hinweg, und wer die Unvorſichtigkeit begeht, ſich unter ihre Fußſpitzen zu verirren, wird, falls er unter dieſen Fußſpitzen verharrt, ſich unter dieſen Fußſpitzen eines ſchönen Tages zerquetſcht finden. Das iſt das Geſetz. Es iſt in unſer Belieben geſtellt, an ihm zu zweifeln, nicht aber, uns durch unſeren Zweifel ſeiner Wirkung zu entziehn.

Die Revolution der Lyrik, von der ſo viele ſchon fabeln, daß ſie längſt eingetreten ſei, wird nicht eher eintreten, als bis auch dieſe Kunſt, gleich ihren voraufge-

---

die bisherige geweſen! Mein „Troſt" heute iſt der, daß ich mich für dieſe Stelle auf das alte Wahrwort berufen darf: wo gehobelt wird, da fallen auch Späne. Die Anzahl dieſer iſt zum Glück für mich eine verhältnismäßig nur ganz unbedeutende geweſen, und ich brauche daher kleine Nachträglichkeiten um ſo weniger einzuſtreuen, als es ſich aus dem Fortgang ergeben wird, daß alles Einſchlägige ſich mehr und mehr, und zwar reſtlos, von ſelbſt löſt.

gangenen Schweſtern, ſich von jenem Prinzip, das ſie noch immer einengt und das ihre Schaffenden noch immer in Zungen reden läßt, die ſchon ihre Ururgroßväter geſprochen, endlich emanzipiert und ein neues, das ſie von allen Feſſeln, die ſie noch trägt, erlöſt, das ſie von allen Krücken, auf denen ſie noch humpelt, befreit, endlich an deſſen Stelle ſetzt. Erſt dann wird in die große neueuropäiſche Literaturbewegung, in der ihre beiden Schweſterkünſte ſich bereits befinden, endlich auch die Lyrik gemündet ſein, und dann erſt, nicht früher, werden ihre Anhänger davon träumen dürfen, ihrer heimlichen Kaiſerin über ihre Rivalinnen hinweg, falls ihre Kraft ſie ſo weit trägt, die Zukunft zu erobern! —

Welches dieſes Prinzip ſein wird?

Ich hatte das alte, das heute noch herrſchende, zu definieren geſucht als „ein Streben nach einer gewiſſen Muſik durch Worte als Selbſtzweck". Oder noch beſſer: „nach einem gewiſſen Rhythmus, der nicht nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt, ſondern den daneben auch noch ſeine Exiſtenz rein als ſolche freut". Aus dieſer Definition, deren Faſſung ich preisgebe, ergibt ſich zwingend die neue: eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt.

Es ſcheint, als würde in dieſer Lyrik, was man bisher unter „Form" verſtand, keinen Platz mehr finden. Ein Trugſchluß. Man ſchließt ihn immer. Man ſchloß ihn auch damals, als wir vor nun ſchon faſt einem Dezennium darangingen, die Papierſprache, um die es ſich jetzt endlich,

wie mir ſcheint, auch in der Lyrik handelt, oder doch wenigſtens um deren Suprematie, aus dem Drama zu drängen. Es war unglaublich, was wir da zu hören bekamen. Wir waren die ſtumpfſinnigſten Barbaren, die in die blühenden Kulturen uralter Schönheit wie die Hunnen brachen, Ignoranten, die von der voraufgegangenen Herrlichkeit einer glänzenden Reihe von verrauſchten Epochen keine Ahnung hatten, und, was wir ſchufen, war „eine Tierlautkomödie, zu ſchlecht ſelbſt fürs Affentheater". Erſt heute, allmählich, zum Teil wenigſtens, iſt man dahintergekommen: jene Sprache, die wir für eine neue Entwicklungsmöglichkeit als notwendiges unterſtes Fundament legten, auf dem der Aufbau, und ſollte es auch noch ſo lange dauern, nun unmöglich mehr gehindert werden kann, dieſe Sprache, weit entfernt, nicht ſo differenziert zu ſein wie die, auf die man naiverweiſe uns hinwies, ſetzte im Gegenteil ein Können voraus, das ungleich verfeinerter war als das durch die Zeiten geradezu zur reinen Maſchine gewordene der Überlieferung, mit dem man heute beliebig ſogenannte korrekte Ibſenproſa drechſelt, oder gar — mag der Himmel ihr vergeben — fünffüßige Jamben abhackt.

Daß damit gegen die Großen, gegen die Gewaltigen der Geſchichte, die in dieſen Formen, als ſie noch nicht ausgeleiert waren, Unvergleichliches geleiſtet haben, auch kein Titelchen gewagt war, daß damit das Verdikt vielmehr nur auf diejenigen fiel, die mit einer für ſie überflüſſigen Beſcheidenheit nicht gerade behaftet vor jenen einzigen jeder lebendigen Reſpektsempfindung ſo total bar waren und es natürlich auch noch ſind, daß dieſes Geziefer ſich nicht entblödet, die Gefäße, in die jene

Leuchtenden ihren Geiſt gegoſſen, in ſeine verkrüppelten Finger zu nehmen, um dieſe Manipulation nun auch ihrerſeits zu verſuchen und ſo jenen Auserwählten gewiſſermaßen nachträglich Konkurrenz zu machen, dieſer ganze Ideeenkomplex, ſollte man meinen, war ſo ſelbſtverſtändlich, daß es wirklich überflüſſig erſcheinen mußte, ihn damals auch nur zu ſtreifen; geſchweige denn ihn gar umſtändlich feſtzulegen. Trotzdem leſe ich noch heute: „Ich glaube nicht, daß jemand das Weſen unſeres modernen Stiles richtig würdigen kann, der wie Holz über Shakeſpeare zu ſprechen vermag.“ Ich habe über Shakeſpeare noch niemals geſprochen, ſondern mich nur begnügt zu konſtatieren, daß unſere Sprache im Drama nicht mehr die ſeine iſt, und daß unſere im Gegenſatz zu aller voraufgegangenen, die wir nur noch, um mich ſo auszudrücken, „hiſtoriſch“ genießen, die heute lebendige iſt. Und da kommt das nun, geniert ſich nicht ſeine Mikrobenhaftigkeit ſchützend vor einen Giganten wie Shakeſpeare zu ſtellen und ſchreibt: „unſeres modernen Stiles“, den „richtig würdigen zu können“ dieſer koſtbar überzeugte Türhüter des Allerheiligſten, auf den die Entwicklung wirklich erſt gewartet zu haben ſchien, mir „abſprechen“ muß. „Unſeres“, das heißt alſo desjenigen Stiles, der, ſo weit er bereits Stil geworden — denn ein anderer iſt, wenigſtens bei uns in Deutſchland, vorläufig noch nicht zu entdecken — von mir in Gemeinſchaft mit meinem Freunde Johannes Schlaf überhaupt erſt geſchaffen wurde!

Es hieße dieſer Sorte, die ſich heute, Goethe im Maul und Mikoſch im Herzen, in alles mengt, und zwar in jedes, wie das Exempel wieder lehrreich belegt, um ſo

dreiſter, je kläglich weniger ſie davon verſteht, ſelbſtverſtändlich zu viel Ehre antun, wenn man ſich auch nur einen einzigen aus ihr langte und ihn unter die Duſche hielte. Die Sekte wird doch nicht alle. Und ſo habe ich denn natürlich auch dieſes Exemplar hier nur angeführt, nicht, um mit ihm zu verfahren, wie verdient, ſondern nur als Dokument, als charakteriſtiſches Belegſtück, wie lieblich eine gewiſſe Klaſſe, die in die Kniee ſinkt, wenn es ſich um das Strumpfband von Werthers Lotte dreht, oder den I-punkt in der provenzaliſchen Dichtung, zu „kommentieren" verſteht, wenn es ſich um einen „Zeitgenoſſen" handelt. Aber ich geſtehe gern, ich habe durch dieſe Leute gelernt und erkläre daher diesmal ausdrücklich: Kein Ruhm der alten Zeit wird dadurch, daß ich heute auch in der Lyrik ihre alten Formen für altes Eiſen deklariere, angetaſtet. Auch ich — die Herren dürfen davon überzeugt ſein — weiß ein Goetheſches Lied über einen Schmarren von Ludolf Waldmann zu ſtellen, und in meinem Schädel befindet ſich ein Archiv, mit lyriſchen Wunderwerken geweſener Generationen ſo vollgepfropft, daß ich wirklich davon überzeugt bin, es wird in ihrer Art Köſtlicheres nie geſchaffen werden. Nur eben — und darum dreht es ſich, wie es ſich ſtets drehen wird in ſolchen Fällen —: in ihrer Art! Die Menſchheit, ſo weit ſie Lyrik betreibt, hat aber ſagen wir höchſtens zehn, fünfzehn Jahrtauſende bereits hinter ſich und aller Wahrſcheinlichkeit nach mindeſtens die zehnfache Zeit — auf eine kleine Handvoll Jahrtauſende mehr oder weniger kann es ja dabei zum Glück nicht ankommen — noch vor ſich. Es wird daher mutmaßlich noch eine ganze Reihe von ſolchen Arten geben, und jede wird ihr Höchſtes er-

reicht haben und dann notwendig der nächſten Platz machen müſſen, nachdem ſie im Grunde genommen eigentlich immer wieder nur das für ihre Zeit geleiſtet haben wird, was die voraufgegangene bereits für ihre voraufgegangene geleiſtet hatte. Das iſt alles. Mir ſcheint, es kann Simpleres nicht geben.

Eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt. Eine ſolche Lyrik, die von jedem überlieferten Kunſtmittel abſieht, nicht, weil es überliefert iſt, ſondern, weil ſämtliche Werte dieſer Gruppe längſt aufgehört haben, Entwicklungswerte zu ſein, habe ich in meinem Buche verſucht.

Wozu noch der Reim? Der erſte, der — vor Jahrhunderten! — auf Sonne Wonne reimte, auf Herz Schmerz und auf Bruſt Luſt, war ein Genie; der tauſendſte, vorausgeſetzt, daß ihn dieſe Folge nicht bereits genierte, ein Kretin. Brauche ich den ſelben Reim, den vor mir ſchon ein anderer gebraucht hat, ſo ſtreife ich in neun Fällen von zehn den ſelben Gedanken. Oder, um dies beſcheidener auszudrücken, doch wenigſtens einen ähnlichen. Und man ſoll mir die Reime nennen, die in unſerer Sprache noch nicht gebraucht ſind! Gerade die unentbehrlichſten ſind es in einer Weiſe, daß die Bezeichnung „abgegriffen" auf ſie wie auf die koſtbarſten Seltenheiten klänge. Es gehört wirklich kaum „Übung" dazu: hört man heute ein erſtes Reimwort, ſo weiß man in den weitaus meiſten Fällen mit tödlicher Sicherheit auch bereits das zweite. Wir vom Publikum haben dann ſchon immer antizipiert, womit, um mit Liliencron

zu reden, der „Tichter" nun erſt hinterdreinhinkt. Wir hören Witzen zu, wiſſen leider aber immer ſchon die Pointen! Das wäre drollig und ſchade, daß es ausſtürbe, wenn es auf die Dauer nicht ſo langweilig wäre. So arm iſt unſere Sprache an gleichauslautenden Worten, ſo wenig liegt dies „Mittel" in ihr urſprünglich, daß man ſicher nicht allzu ſehr übertreibt, wenn man blind behauptet, fünfundſiebzig Prozent ihrer ſämtlichen Vokabeln waren für dieſe Technik von vorneherein unverwendbar, exiſtierten für ſie gar nicht. Iſt mir aber ein Ausdruck verwehrt, ſo iſt es mir in der Kunſt gleichzeitig mit ihm auch ſein reales Äquivalent. Kann es uns alſo wundern, daß uns heute der geſamte Horizont unſerer Lyrik um folgegerecht fünfundſiebzig Prozent enger erſcheint als der unſerer Wirklichkeit? Die alte Form nagelte die Welt an einer beſtimmten Stelle mit Brettern zu, die neue reißt den Zaun nieder und zeigt, daß die Welt auch noch hinter dieſe Bretter reicht. Gewiß, es mag Individualitäten geben, die ſich wohl fühlen werden in dem alten Mauſeloch bis in alle Ewigkeit. Niemand wird ſie daran hindern. Nur wird ihre Tätigkeit für den Fortſchritt in ihrer Kunſt ungefähr den ſelben Wert haben, den heute das Soldatenſpielen unſerer kleinen Kinder für den künftigen Weltkrieg hat. Der Tag, wo der Reim in unſere Literatur eingeführt wurde, war ein bedeutſamer; als einen noch bedeutſameren wird ihre Geſchichte den Tag verzeichnen, wo dieſer Reim, nachdem er ſeine Schuldigkeit getan, mit Dank wieder aus ihr hinauskomplimentiert wurde. Für Struwwelpeterbücher und Hochzeitkarmina kann er ja dann immer noch, je nach Bedarf, durch die Hintertür wieder eingelaſſen werden.

Ähnlich die Strophe. Wie viele prachtvollste Wirkungen haben nicht ungezählte Poeten jahrhundertelang mit ihr erzielt! Wir alle, wenn wir Besseres nicht zu tun wissen und alte Erinnerungen locken, wiegen uns noch in ihr. Aber ebensowenig wie die Bedingungen stets dieselben bleiben, unter denen Kunstwerke geschaffen werden, genau so ändern sich auch fortwährend die Bedingungen, unter denen Kunstwerke genossen werden. Unser Ohr hört heute feiner. Durch jede Strophe, auch durch die schönste, klingt, sobald sie wiederholt wird, ein geheimer Leierkasten. Und gerade dieser Leierkasten ist es, der endlich raus muß aus unserer Lyrik. Was im Anfang Hohes Lied war, ist dadurch, daß es immer wiederholt wurde, heute Bänkelsängerei geworden!

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, alles, was die bisherige Form von der zukünftigen trennen wird, hier schon heute positiv und negativ in Paragraphen zu zwängen. Es genügt, daß vorläufig das Prinzip gegeben ist. Man kann unmöglich an einem Baum bereits die Blätter zählen, dessen Keim kaum erst aus der Erde ragt. Ihre ungefähren Umrisse lassen sich bestimmen; ihre Zahl und Pracht ist Sache der Entwicklung.

Wie wenig mir in meinem Buche das, was mir vorschwebte, schon geglückt ist, fühle ich selbst am Tiefsten. Nur hier und da, in einzelnen Gedichten, in kleinen Absätzen, oft nur in wenigen Zeilen, glaube ich es bereits gelungen. Mein Leben, dessen äußere Umstände leider nie danach geartet waren, daß ich Ideeen, die ich für die einzig fruchtbringenden hielt, ungestört nachgehen durfte, hat mich die Zeit, die Konzentration und die Kraft, die dazu gehört hätten, diese Arbeit, die sich nun als die

natürliche Aufgabe einer ganzen Generation darstellt, sofort selbst, allein und bis ins Einzelnste zu bewältigen, nicht aufbringen lassen. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß es mir gelingen wird, unterstützt von gleich Überzeugten, die mir folgen werden und die, je nach ihrer Individualität, das Angefangene vertiefen und weiterbilden werden, mit jedem neuen Buche meinem Ziel um einen Schritt näher zu kommen.

Es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß man mich sofort auf Goethe und namentlich auch auf Heine verweisen wird: da, sieh dir an, ihre „Freien Rhythmen"; ist in ihnen nicht alles, was du willst, längst erfüllt? Diese Besserwissenden, ich kann mir nicht helfen, sind ein bißchen schwerhörig. Der geheime Leierkasten, von dem ich behauptete, daß er für feiner Hörende durch unsere ganze bisherige Lyrik klänge, klingt deutlich auch aus jenen sogenannten „Freien Rhythmen". Sie mögen meinetwegen von allem frei sein, von dem man wünscht, daß sie's sein sollen; nur nicht von jenem falschen Pathos, das die Worte um ihre ursprünglichen Werte bringt. Diese ursprünglichen Werte den Worten aber gerade zu lassen und die Worte weder aufzupusten noch zu bronzieren oder mit Watte zu umwickeln, ist das ganze Geheimnis. In diese Formel, so unscheinbar sie auch aussieht, konzentriert sich alles. Wenn ich einfach und schlicht — nota bene vorausgesetzt, daß mir dieses gelingt, nur mißlingt es mir leider noch meistens! — „Meer" sage, so klingt's wie „Meer"; sagt es Heine in seinen Nordseebildern, so klingt's wie „Amphitrite". Das ist der ganze Unterschied. Er ist allerdings so wesenstief, daß das Gros, ich gebe mich da absolut keinen Illusionen hin, höchst wahrscheinlich erst

hinter ihn kommen wird durch ſeine Enkel. Die zeitgenöſſiſche franzöſiſche vers-libre-Bewegung — ich habe ſie leider zu wenig kontrollieren können, aber ich vermute, daß ihre letzte Tendenz ſich mit meiner deckt — ſcheint mir in Theorie und Praxis erſt bis zu Goethe und Heine gelangt. Das heißt alſo, nur erſt bis zu den ſogenannten „freien", noch nicht aber ſchon zu den natürlichen Rhythmen! Jedenfalls von allen, die in Deutſchland bisher Verſe geſchrieben, weiß ich nur einen: Liliencron! Man leſe ſein Lyrikon „Betrunken". Da iſt alles bereits erreicht. Aber er wußte offenbar ſelbſt nicht, was ihm gelungen war, und die Wundertür, die ſeine Wünſchelrute ſchon geſprengt hatte, fiel, ohne daß er deſſen, wie im Märchen, gewahr wurde, wieder hinter ihm ins Schloß. Er war zu ſehr Dichter, „nur" Dichter, um zu ahnen, welchen ſeltſamen Dingen er bereits auf der Spur geweſen. Andere, Jüngere, kamen erſt ſpäter und waren zweifellos ſchon beeinflußt. Es waren Kräfte unter ihnen, darunter ſogar eine erſte Kraft wie Mombert, aber alles blieb nur ein Tappen. Was mit der einen Leiſtung bereits errungen war, wurde mit der anderen wieder preisgegeben. Es war überall, falls ich mich hier des ehemaligen Jargons der ſeligen Gartenlaube bedienen darf, nur erſt Inſtinkt, noch nirgends Überlegung.

Ich habe mir mein Buch, ähnlich wie mein Drama „Sozialariſtokraten", als das erſte einer Reihe gedacht. Ich ſetzte über dieſe beabſichtigte Reihe meinen alten Titel „Phantaſus", weil es mich drängt, eine Idee, die ich als junger Menſch nur unvollkommen habe ausdrücken können und mit Mitteln, die nicht mir ſelbſt gehörten, heute vollkommener auszudrücken und mit Mitteln, die ich nicht

mehr meinen Vorgängern verdanke. Da ich mir jedoch die Zahl der Einzelstücke, die in diesem ersten Teil nur fünfzig beträgt, im vollendeten Werke als eine ungleich größere vorstelle, so glaubte ich, den Versuch, schon jetzt durch diese Fragmente die geplante Komposition durchschimmern zu lassen, noch nicht unternehmen zu dürfen. Es würde also ziemlich aussichtslos bleiben, schon jetzt zwischen den einzelnen Gedichten jenen Faden zu suchen, der unmöglich bereits da sein kann. Die für den ersten Augenblick vielleicht etwas sonderbar anmutende Druckanordnung — unregelmäßig abgeteilte Zeilen und unsichtbare Mittelachse, die ich für diese Form bereits seit Jahren vorgesehn, inzwischen ist sie glücklich „modern" geworden — habe ich gewählt, um die jeweilig beabsichtigten Lautbilder möglichst auch schon typographisch anzudeuten. Denn wenn irgend eine bisher, so ist es gerade diese Form, die, um ihre volle Wirkung zu üben, den lebendigen Vortrag verlangt. Und so wenig allerdings eine solche „Typographie" auch schon genügen mag, uns steht leider ein anderes, besseres Mittel für solche Zwecke noch nicht zur Verfügung. Was ich auf diese Weise gegeben, ich weiß, sind also gewissermaßen nur Noten. Die Musik aus ihnen muß sich jeder, der solche Hieroglyphen zu lesen versteht, allein machen. —

Meine ersten Ansätze zu der, wie ich glaube, eigentümlichen Technik des Buches, der letzte Einfachheit das höchste Gesetz ist, der möglichste Natürlichkeit die intensivste Kunstform scheint, und die, wenigstens in solcher Bewußtheit, noch von keinem bisher durchgeführt wurde, reichen bei mir weit zurück. Das Einleitungsgedicht, das älteste, das in seiner Technik allerdings noch bedenklich

zurück iſt, und dem die Überlieferung noch aus allen Poren guckt — ich glaubte trotzdem nicht von ihm abſehn zu dürfen, weil es ſich ſpäter für mich herausſtellte, daß zufällig gerade in ihm pſychologiſch mein Ausgangspunkt geſteckt — datiert bereits aus dem Jahre 1886. Dann kamen die Proſaexperimente gemeinſam mit Johannes Schlaf, die in den „Neuen Gleiſen" niedergelegt ſind, und erſt 1893, alſo volle ſieben Jahre ſpäter, gab ich neue Proben. Sie erſchienen im „Modernen Muſen-Almanach" von Otto Julius Bierbaum und veranlaßten damals das Schlagwort „Telegrammlyrik". Hatte die Kritik damals Recht, ſo ſtammten ſie von einem Idioten. Unterdeſſen haben ſie aber doch in der Stille gewirkt, und ich würde deshalb einigermaßen überraſcht ſein, wenn man heute verſichern wollte, daß ich noch mit ihnen allein ſtünde. Daß ich mit ihnen erſt ſo ſpät auf den Platz trete, hat, um ſchließlich auch noch das nicht unerwähnt zu laſſen, ſeinen Grund darin, daß ſieben tote Jahre hinter mir liegen, in denen ich verſucht hatte, mich meinen künſtleriſchen Plänen zu Liebe, die ich anders nicht glaubte durchführen zu können, materiell unabhängig zu machen. Leider vergeblich. Ich diente um die Rahel und kriegte nicht mal die Lea! Erſt vor etwa einem Jahr, durch die Initiative des Herausgebers dieſer Zeitſchrift — ich bitte ihn, mir dieſe Zeile nicht zu ſtreichen — war es mir ermöglicht worden, meine unterbrochenen Arbeiten wieder aufnehmen zu dürfen. Meint man, meine Verſe ſeien gar keine, ſondern nur „abgeteilte Proſa", ſo habe ich nichts dagegen. Es kommt mir auch hier wieder nicht auf den Namen an, ſondern nur auf die Sache. Und die beſteht, ich wiederhole, darin,

daß ich den Weg, den das Drama bereits gegangen, nun endlich deutlich auch für die Lyrik zeigen will. Daß ſie ihn nicht gehn wird, iſt vollkommen ausgeſchloſſen. Er allein führt in die Zukunft!

Es iſt merkwürdig, was es für Leute gibt. Man hat ſich mit aller Energie, die in einem iſt, jahrelang über ein Problem das Gehirn zergrübelt und begeht dann die Unvorſichtigkeit, nachdem ein Reſultat dabei herausgeſprungen ſcheint, an dieſes Reſultat nicht nur zu glauben, ſondern, was ſchon bedeutend ſchwerer fällt, auch dieſem Reſultat entſprechend zu handeln, und die Gentlemen pflanzen ſich ſofort auf wie das ſchönſte Ehrenſpalier und brüllen: Kennen wir! Wieder einer, dem die Trauben zu ſauer ſind, weil ſie ihm zu hoch hängen! So las ich erſt unlängſt: mein Wollen, ſoweit es ſich ums Theater dreht, „würde unbegreiflich ſein, wenn nicht klar wäre“: — ich zitiere wörtlich! — „er will nur gerade ſo, weil er nicht anders kann, er macht aus ſeiner Not eine Tugend für alle. Dieſe Erkenntnis“ (!) „können auch die längſten und klarſten Erörterungen von Kunſtprinzipien nicht verdunkeln; ſie würde nur dann als irrtümlich ſich erweiſen, wenn Holz einmal durch die Tat bewieſe, daß er nur ſo dichte, weil er das für das Richtige halte, und auch anders, in der für alt und unwahr“ (!!) „erklärten Weiſe Dramen zu ſchreiben vermöge, falls er dieſe Weiſe für die rechte erkenne; erſt wenn er mal ein Stück ſchreibt, wie die anderen es tun, wird man ihm glauben müſſen, daß nur künſtleriſche Überzeugung und nicht bemänteltes Unvermögen ihn zwingt, in ſeiner Weiſe zu ſchreiben.“ Der Biedere, der dieſes in ſeiner Weiſe geſchrieben, mag unbeſorgt

ſein. Ich beabſichtige nicht, von ſeinem Recht auf Stupidität Gebrauch zu machen. Nur bin ich wirklich neugierig. Wie wird man mir jetzt kommen? Steht der Mann auf und behauptet mit einem Atemzug von einem Punkt aus die Überlebtheit einer ganze Jahrtauſende alten Technik! Und noch dazu, was dem Faß den Boden ausſchlägt, der einzigen, in der unſere Literatur bisher etwas geleiſtet hat! Das war im Drama vielleicht kein Kunſtſtück. Zugeſtanden: da war unſer Stil vielleicht nur ein zuſammengemanſchter Abhub von allen Völkern. Aber in der Lyrik ſind wir Originale. In der Lyrik — ſo bilden wir uns wenigſtens ein — marſchieren wir an der Spitze. Nichts einfacher alſo als dieſes: ſein Wollen würde unbegreiflich ſein, noch unbegreiflicher als ſchon das erſte Mal, wenn nicht klar wäre: er will nur gerade ſo, weil er nicht anders kann. Er macht aus ſeiner Not eine Tugend für alle! Dieſe Erkenntnis können auch die längſten und klarſten Erörterungen von Kunſtprinzipien nicht verdunkeln. Sie würde nur dann als irrtümlich ſich erweiſen, wenn ꝛc. ꝛc.! Nun: gegen dieſes „bemäntelte Unvermögen“ wenigſtens glaube ich dieſes Mal glücklich geſchützt zu ſein. Ich führe nur einen Beleg an. Ich hoffe, er wird ausreichen. Denn er ſtammt von einem, wie unſere Altvorderen dies ſo ſinnig ausdrückten, „Kunſtrichter“, der es vor ſeinen Leſern energiſch ablehnte, über mich als Dramatiker auch nur zu referieren, da Elaborate, wie die meinigen — wahrſcheinlich ähnlich wie der Geſchundene Raubritter und Verwandtes — „nicht in die Literatur gehörten“. So tief ſchätzte er mich in ſeiner Theaterrubrik. Einige Monate früher, von der Redaktion des „Pan“ aufgefordert, über „die Entwick-

lung der neuen Lyrik in Deutſchland" zu ſchreiben, hatte dieſer ſelbe Mann geglaubt, über mich als Lyriker berichten zu müſſen: „Er iſt unter den Jüngeren der glänzendſte Verſequilibriſt, der geſchickteſte und gewandteſte Sprachtechniker, der Künſtler der Außenform." Das genügt. Auf alles übrige verzichte ich an dieſer Stelle. Ich hoffe alſo auf meine Zeitgenoſſen und Mitdeutſchen, auf die, man mag ſagen, was man will, alles Moraliſche doch immer noch ſeine ſichere Wirkung übt, einen gewiſſen Eindruck zugunſten meiner Sache nicht zu verfehlen, wenn ich mich jetzt vor ſie hinſtelle und ſage: Lieber deutſcher Michel! Du entſchuldigſt, daß ich dich kollektiv anrede. Aber alles, was dieſer glänzendſte Verſequilibriſt, dieſer geſchickteſte und gewandteſte Sprachtechniker, dieſer Künſtler der Außenform kann, oder noch beſſer, was man ihm zuſchreibt, daß er es könnte — und Tauſende, die danach ringen, würden froh ſein, wenn ſie es könnten, oder wenn man es ihnen zuſchriebe, daß ſie es könnten — und wäre es ſelbſt das ungezählt Hundertfache, iſt vor dem, was uns not tut, noch nicht ſo viel wert, daß ich es hier auf Daumen und Zeigefinger lege und in die Luft knipſe. Er pfeift darauf! Er hat den ſchönen, ſchillernden Marſchallsſtab, der dem Zwanzigjährigen in die Träume gefunkelt, ſchon ſeit Jahr und Tag wieder in den Torniſter gepackt und iſt froh, daß ihm heute, fünfzehn Jahre ſpäter, über ſeine Schulter wieder die Pike hängt. Wir müſſen alles vergeſſen und alles von neuem anfangen! Unſere Väter in ihrer Art, wir in unſerer! Nur ſo kommen wir weiter. . . .

Aus einem kleinen, ſauber gedruckten Büchlein, das auf ſeinem Umſchlag, gezeichnet von Thomas Theodor

Heine, hinter einer vorgehaltenen Löwenmaske einen beliebten Kletterkünſtler aus dem Zoologiſchen Garten zeigt — wie es ſcheint, in Vertretung des Verfaſſers — erfahre ich eben, wo ich dieſe Zeilen beendet habe, daß ich von allen Jüngeren „der geſundeſte und mithin unintereſſanteſte" bin. Um meinen Mangel an Originalität zu verdecken, die nicht meine Sache wäre, hätte ich einſt „vor lauter Geiſtloſigkeit den konſequenten Realismus erfunden". Ich benutze dieſe Gelegenheit, um hinzuzufügen, daß ich mir bewußt bin, mit dieſem meinem neuen Buche, oder doch wenigſtens mit dem, was ich mit ihm beabſichtigte, aus dem gleichen Beweggrunde dieſe „Erfindung" heute zum Abſchluß zu bringen. Daß ich meinem Schickſal nicht entgehen, daß ich für dieſen Wahnwitz hängen werde, weiß ich. Aber ich fürchte den Galgen nicht. Ich kenne ihn. Er iſt nur aus Zeitungspapier.

Dieſe Selbſtanzeige nahm ich Herbſt 1899 in eine „Revolution der Lyrik" betitelte Schrift von mir auf, der ich nachſtehende ſieben Sätze als „Vorwort" vorangeſchickt hatte:

„Ich übergebe hiermit dem Publikum die Geſchichte eines Kampfes, deſſen erſte Phaſe eben hinter mir liegt. Damit meine Schrift nach Kräften lehrreich ſein möchte, habe ich ſie mit möglichſt vielen ‚Dokumenten' verſehen.

Seit Leſſing hat Deutſchland keinen Kritiker mehr. Es beſaß keinen Taine und beſitzt keinen Brandes. Die Herren, heute, ſind nur Rezenſenten. Wenn daher ein Mann, der gewohnt iſt, die Dinge bereits perſpektiviſch zu ſehen, auf dieſe Weiſe gezwungen war, ſich und anderen ſelbſt zu helfen, ſo war das nicht ſeine Schuld, ſondern

die unſerer verfahrenen literariſchen Zuſtände. Selbſtverſtändlich ſoll dies nur eine Erklärung ſein, keine Entſchuldigung."

Anknüpfend an die letzten Worte meiner Selbſtanzeige fuhr meine Schrift dann fort:

Meine Prophezeiung, wie nicht anders zu erwarten geweſen, erfüllte ſich. Ich baumelte, daß es nur ſo eine Pracht war. Schließlich langweilte mich aber auch dieſer Zuſtand, und die Wiener „Zeit" vom 4. März 1899 brachte nachſtehendes Intermezzo:

Eine Replik

Hermann Bahr ſchreibt mir: „Ich ſende Ihnen gleichzeitig eine Nummer der ‚Zeit', in der ſich unſer junger Lyriker Levetzow mit Ihren Theorieen auf eine, wie mir ſcheint, vielfach zutreffende Art auseinander ſetzt. Ich möchte nun ſehr gern eine Replik von Ihnen haben, da mir dieſe Fragen für unſere ganze Literatur ſehr wichtig ſind." Mir ſind ſie's auch, und daher ſchreibe ich dieſe Replik mit Vergnügen.

Der „Fall Levetzow" iſt typiſch. Er ereignet ſich mit naturgeſetzlicher Regelmäßigkeit ſtets, ſo oft etwas Neues auftaucht. Keine Idee kann geboren werden, ohne daß ſich bei ihrem glücklichen Vater nicht ſofort ein Dutzend andere meldeten. Aber ſo roh das auch klingen mag, es iſt immer nur der eine geweſen. So auch hier. Nämlich ich. In meiner Selbſtanzeige, vor einem Jahr, ſtand: „Eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt,

was durch ihn zum Ausdruck ringt." Und bei Herrn von Levetzow, zu meiner größten Befriedigung, lese ich: „Nicht die Silben werden gezählt oder gemessen, sondern der Wert des Begriffes ist maßgebend, die Verteilung und Harmonisierung der geistigen Akzente. Auf diese Art wird jeder Gedanke, jede Idee nicht mehr in eine fremde, überkommene, ihr unnatürliche objektive Form gezwängt auftreten, sondern in der ihr eingeborenen, in ihrer nackten dionysischen Schönheit." Mit anderen Worten, genau das selbe auf malayisch, was ich selbst bereits auf tungusisch ausgedrückt hatte! In beidem, für jeden, der über seinen Augen Hirn hat, groß und deutlich, steht: Als formal Letztes in jeder Lyrik, das überhaupt uneliminierbar ist, bleibt für alle Ewigkeit der Rhythmus. Reim, Strophe, Parallelismus, Alliteration und Assonanz — man könnte noch beliebig fortfahren — waren nur akzessorisch und mußten daher mit der Zeit als „Systeme" notgedrungen abwirtschaften. Er allein ist unausschöpfbar. Nutzanwendung? Verballhorne ihn nicht! Drücke aus, was du empfindest, unmittelbar wie du es empfindest, und du hast ihn. Du greifst ihn, wenn du die Dinge greifst. Er ist allen immanent. Auf alles übrige verzichte! Ich könnte noch hundert andere Umschreibungen liefern, und alle würden das selbe sagen. Eine Differenz in der Form, nicht aber im Inhalt. Es ist mir daher völlig unverständlich, wie Herr von Levetzow fortfahren konnte: „Diese meine Vorstellung von dem modernen Verse beruht auf einer Überzeugung, mit der ich Arno Holz und den Naturalisten auf allen Linien widerspreche und stets widersprechen werde." Ich widerspreche Herrn von Levetzow nicht und werde ihm nicht

widerſprechen, weil es nicht meine Eigentümlichkeit iſt, mir ſelbſt zu widerſprechen!

Alles übrige in dem Artikel ſtürzt hierdurch rettungslos in ſich ſelbſt zuſammen. Ich könnte alſo bereits ſchließen, wenn mich nicht noch Einzelheiten lockten. Sie ſind allerdings alle ſekundär, aber darum doch, wie ich das Gefühl habe, „bezeichnend".

Warum glaubt Herr v. Levetzow, wenn er gegen mich vom Leder zieht, dies zugleich auch gegen den ihm ſo verhaßten „Naturalismus" zu tun? Wozu dies Schlagwort? Ich dächte, die Ernſthafteren unter uns hätten ſich ſolche leeren Redensarten längſt abgewöhnt. Ja, einige — ich mache Herrn v. Levetzow ausdrücklich darauf aufmerkſam — hatten dieſe Prozedur nicht einmal nötig gehabt. Ich ſtelle ihm anheim, mir eine einzige Zeile zu nennen, durch die ich mich jemals unter dieſe Rubrik geſchachtelt hätte.

Herr v. Levetzow hält es noch der Mühe wert, zu Papier zu bringen: „Jeder Künſtler iſt notwendig ſubjektiv, Individualiſt. Es gibt keine objektive Kunſt." Mein Gott, wer hat das Gegenteil hiervon ſchon behauptet? Ich kenne ſo ziemlich den geſamten theoretiſchen Schweinsledervorrat aller ſogenannten Zeiten und Völker. Aber ich bin auf dieſe Stupidität noch nicht geſtoßen. Oder befindet ſich Herr v. Levetzow in dem Wahn, daß er ſie ohne Gefahr für ſeine Fingerſpitzen dem böſen Naturalismus unterſchieben darf? Dann würde ich ihn doch ernſtlich bitten müſſen, ſein mangelhaftes Wiſſen über dieſe Dinge freundlichſt zu vervollſtändigen. Faſt jede Seite in den acht Bänden „Kritik", die uns Zola hinterlaſſen hat, wird ihn nach dieſer

Richtung auf das angenehmſte überraſchen. Leider — denn ich hätte mir einen informierteren Gegner gewünſcht — muß ich ſofort konſtatieren, daß Herr v. Levetzow tatſächlich in dieſem Wahn lebt. Er bekräftigt ausdrücklich: „Deshalb halte ich den Naturalismus in ſeinem eigenſten Weſen für einen Fortſchritts- und Entwicklungshemmer, für kunſt- und kulturfeindlich.“ Angeſichts einer ſo horribelen, ſagen wir Unbekümmertheit, die mit Begriffen wie mit Fangbällen ſpielt, halte ich jedes Blatt vorm Mund für überflüſſig und bekenne daher offen: ich hätte von einem Manne, der wünſcht, daß man ihn ernſt nimmt, ein derartiges Geſchwafel nicht für möglich gehalten! „Alle Dinge“, meint der Herr dann ſofort fröhlich weiter, hätten „die Sehnſucht“, von ihm „bewertet zu werden“. Ich fürchte, dem armen „Naturalismus“ wird nach dieſem Stichpröbchen die Sehnſucht vergangen ſein. —

Der edle Ritter auf der Roſinante kämpfte gegen Windmühlenflügel. Dieſe Bieſter waren doch wenigſtens noch Realitäten. Herr v. Levetzow aber übertrumpft ihn. Er reitet auf ſeinem Federhalter permanent gegen Dinge, die ihr buntes Leben nur in ſeiner Phantaſie führen. Gegen Hirngeſpinſte an ſich. Wie Hermann Bahr „vielfach zutreffend“, kann ich dieſe Art eigentlich nicht finden. In meiner Selbſtanzeige, durch eine erläuternde Nebenbemerkung, wandte ich mich gegen das „falſche Pathos“. Sofort münzt Herr v. Levetzow, in dem noch der ſtarke Poſaunenſtoß von Nietzſche rumort, den er uns in ſeiner Einleitung verſetzt, das große Wort „Befreiung von ihm“, wirft ſich in einen tadelloſen Frack und beſteigt, gezwängt in eine weiße Halsbinde, das Katheder. Jedes

Wort hat eine funkelnde Brille auf, und vor jedem Satz ſteht ein Glas Waſſer. „Ja gewiß, das haben alle immer gewollt. Aber nur von falſchem Pathos. Der Menſch iſt nämlich überhaupt ein pathetiſches Weſen, und zwar nicht nur der Kulturmenſch, jeder Menſch, alſo auch der in ſich potenzierte Menſch, der Künſtler.“ Ganz recht, Herr v. Levetzow, das habe ich ja geſagt: nur vom falſchen Pathos! Tut nichts. Disponible Begeiſterung, einmal geweckt, läßt ſich nicht ſo leicht in die Zügel fallen. Noch eine ganze Spalte raſt der Renner weiter. „Der Künſtler und ſeine Sprache ſind notwendig immer pathetiſch.“ „Daher iſt auch dieſe naturaliſtiſche Tendenz der Tötung des Pathos geradezu antipoetiſch, antikünſtleriſch, antikulturell.“ „So will man das Pathos nun vollſtändig abſchaffen“ et cetera, et cetera! Und Herr v. Levetzow ſchließt, zwar einigermaßen außer Atem, aber doch ſiegesbewußt: „Alſo: wozu der Lärm?“ Ich nehme mein zitterndes Herz in beide Hände, wage ſtammelnd zu bemerken, daß ein Lärm bei mir deswegen ja weiter nicht vorgefallen, da ich, wie bereits bemerkt, nur vom falſchen Pathos geſprochen — und geſtatte mir die gleiche Anfrage. Alſo: wozu der Lärm? U. a. w. g.!

„Wenn nun Arno Holz in ſeiner Vorankündigung zum Phantaſus, wie ich gezeigt zu haben glaube, keine richtige Umſchreibung des neuen Rhythmus gegeben hat, ſo hat er doch in einzelnen Gedichten, vielleicht auch nur in einzelnen Teilen von Gedichten des Buches ſelbſt entſchieden die Richtung eingeſchlagen, in die ich auch die Lyrik weiſen möchte.“ Schade, Herr v. Levetzow, daß Sie, wie geſagt, den berühmten einen Poſttag zu ſpät kommen. Trotzdem! Nachdem Ihnen durch meine Selbſt-

anzeige die ganze Perſpektive, die ich auf einmal auftat, zum Bewußtſein gekommen war, hätten Sie mich lieber zuerſt fleißig ſtudieren ſollen, anſtatt ſich nun hinzuſetzen und vermittels mehr oder minder verblümter Wendungen in die Welt zu lancieren: Gewiß! Recht achtbar! Nur die Hauptſache, den Punkt, um den es ſich dreht, das Eigentliche hat der Mann gar nicht verſtanden! Und was dann dabei herauskommt, iſt entweder, ſoweit es Hand und Fuß hat, das ſelbe, oder wo es das nicht iſt, iſt es Wiſchiwaſchi. Laſſen Sie es ſich daher in aller Ruhe und Freundlichkeit geſagt ſein: der Mann, irgend eine Kunſt in irgend eine Richtung zu weiſen, ſind Sie nicht. Dazu drehen ſich Ihnen noch zu viel Mühlräder im Kopf. Ihre Kraft langt noch nicht einmal, um bereits Vorhandenes richtig zu interpretieren. Sie werden mir dies zwar verübeln, aber ich habe es Ihnen bewieſen!

Höchſt amüſant iſt auch die Methode, mit der Herr v. Levetzow mir nachrechnet, wie ich in der Praxis meine „graue Theorie oft glänzend ſelbſt widerlegt“ hätte. Er nimmt ein „draſtiſches Beiſpiel“, damit wir „klar“ werden. „Das ſchöne Gedicht, das ſo beginnt:

Ich bin der reichſte Mann der Welt.
Meine ſilbernen Yachten
ſchwimmen auf allen Meeren.“

Und dann fragt er: „Iſt da kein Pathos?“ Es würde mich aufrichtig ſchmerzen, Herr v. Levetzow, falls da in Ihrem Sinne, den ich unterſchreibe, von „durchlitten = durchlebt“ kein Pathos wäre. Nur, wo in meiner grauen Theorie ſteht, ich wiederhole, ein ſolches beſtritten? „Haben die Worte ihren ‚urſprünglichen‘ Wert?“ Setzen

wir lieber, wie an einer anderen Stelle meiner Selbſtanzeige ſteht, ihren „natürlichen“ Wert, ein Ausdruck, der wahrſcheinlich vielen ſofort verſtändlicher ſein wird, und ich muß abermals geſtehn: es würde mich aufrichtig ſchmerzen, falls ſie ihn nicht hätten! Wenigſtens hatte ich mir, als ich das Gedicht ſchrieb, redlich Mühe gegeben, ſeine Worte, wie ich dies fordere, weder aufzupuſten, noch zu bronzieren, noch mit Watte zu umwickeln. Sollte mir es indeſſen dennoch paſſiert ſein, ſo begriffe ich allerdings ſehr wohl, daß dieſes dann ein Zeugnis gegen mich als Praktikus ablegen würde, aber nie würde dies mir in den Schädel gehn, daß es zugleich auch gegen meine Theorie ſpräche. „Oder klingt dies ‚Meer‘ wie Salzwaſſer?“ Wie Salzwaſſer? Ich muß zum dritten Mal geſtehn: es würde mich aufrichtig ſchmerzen, falls es ſo klänge! Habe ich verlangt, daß es ſo klingt? Ich habe meines Wiſſens nur verlangt, daß es nicht mehr wie „Amphitrite“ klingen ſollte. Mir ſcheint „Salzwaſſer“ wäre genau der ſelbe Fehler, nur nach der anderen Seite. „Amphitrite“ wäre überwertet. „Salzwaſſer“ wäre unterwertet. Ich bin völlig zufrieden, wenn es wie „Meer“ klingt. Ich bedauere alſo, Herr v. Levetzow, aber ich bin durch ihr „draſtiſches Beiſpiel“ nicht „klar“ geworden . . .

Eine Unmaſſe übergehe ich. Es iſt mir nicht möglich, mich mit allem aufzuhalten. Herr v. Levetzow „glaubt feſt an die Kulturmiſſion des Dichters“ — wie nett von ihm — und fordert auf: „Neue Werte ſchaffen, nicht entwerten; neu gebären, zum Leben wecken, nicht Götterdämmerung und Nirwana heraufrufen, wie es der konſequente Naturalismus tun müßte.“ Da Herr

v. Levetzow mit dieſem koſtbaren „konſequenten Naturalismus" nach allem Voraufgegangenen zu meinem Ergötzen offenbar mich und meine arme Selbſtanzeige meint, bleibt mir nur lachend das Bedauern übrig, daß dieſes erbarmungswürdige Inſtitut ſeine verfluchte Pflicht wieder ſo ſchnöde verſäumt hat: Götterdämmerung und Nirwana hätte es heraufrufen „müſſen" — anſtändigerweiſe! — und wieder, wie ſchon einmal, genau das direkte Gegenteil davon hat es heraufgerufen; nämlich genau das ſelbe, was Herr v. Levetzow erſt heraufrufen möchte! Man ſieht, es iſt auf nichts mehr Verlaß in der Welt.

Zum Schluſſe noch eins: „Arno Holz tut unrecht, uns ‚Jungen und Jüngſten' vorzuwerfen, wir hätten neue Formen ganz unbewußt gefunden." Herr v. Levetzow ſetzt dies uns „Jungen und Jüngſten" in Gänſefüßchen. Ich habe ein ſolches Wort nie gebraucht. Um ein ſolches Wort zu gebrauchen, müßte ich erſt verſpüren, wie ſolche „Jungen und Jüngſten" mit neuen Zielen, die über meine hinausgingen, hinter mir auftauchten. Solche „Jungen und Jüngſten" habe ich aber bisher noch nicht entdeckt. Ich kann alſo jenes Unrecht, das Herr v. Levetzow mir vorwirft, ſo leid mir das auch tut, nicht begangen haben. Ich habe „uns ‚Jungen und Jüngſten'" jenen Vorwurf, der in meinen Augen ein Lob geweſen wäre, und zwar ein ganz außerordentliches, nicht gemacht. Noch nie hat es ſich für mich um mehrere neue Formen gehandelt, deren Möglichkeit ich beſtreite, ſondern ſtets nur um eine einzige. Nämlich um die, deren Prinzip ich durch meine Selbſtanzeige feſtgelegt habe, und zu der ſich zu meiner Freude nun auch Herr v. Levetzow bekennt; wenn allerdings auch wider Willen und mit Worten,

die nicht aus den ſelben Buchſtaben beſtehen, wie ich ſie ſelbſt gewählt hatte. Und von dieſer Form ſchrieb ich im Gegenteil ausdrücklich: „Andere, Jüngere, kamen erſt ſpäter und waren zweifellos ſchon beeinflußt.“ Als ich vor ſieben Jahren in dieſer Form die erſten Proben gab, fiel meine geſamte journaliſtiſche Zeitgenoſſenſchaft über mich her, und für meine Gleichalterigen war ich „geiſtig bankerott“. Heute — „haben wir ja alle das!“ Ich war niedrig genug, dies in meiner Selbſtanzeige vorauszuſehen. Als ich jener Proben Erwähnung tat, ſchrieb ich: „Hatte die Kritik damals recht, ſo ſtammten ſie von einem Idioten. Unterdeſſen haben ſie aber doch in der Stille gewirkt, und ich würde deshalb einigermaßen überraſcht ſein, wenn man mir heute verſichern wollte, daß ich noch mit ihnen allein ſtünde.“ Es iſt mir eine Genugtuung, mich mit meiner Prophezeiung nicht geirrt zu haben! Herr v. Levetzow nennt das Prinzip, dem zuliebe ich damals meine anderthalb Ellen ſchrieb, und das er jetzt das der „eingeborenen Form“ betiteln möchte, „ſein“ Prinzip. Ich verzichte, es „mein“ Prinzip zu nennen. Mir genügt, daß ich es aufgeſtellt habe, und daß es bereits morgen das der ganzen Welt ſein wird. Daß ich dabei nicht bloß an unſer kleines Deutſchland denke, iſt ſelbſtverſtändlich. Es wird mit der neuen Sprache in der Lyrik gehen, wie mit der neuen Sprache im Drama. Retardierende Momente, und kämen ſie auch von allen Seiten und zu Dutzenden, werden ihre univerſelle Ausbreitung nicht hindern können. Bei ſolchen Dingen, deren Wurzeln die tiefſten ſind, rechnen erſt Jahrzehnte.

Im übrigen, glaube ich, wird es jetzt den Ausſchlag geben, nicht, in welche mehr oder minder adäquaten

Abſtrakta man die Theorie einpökelt — eine Sorge, die wir getroſt denjenigen unter unſeren Enkeln überlaſſen dürfen, die ihr Unſtern zu Privatdozenten machen wird — ſondern, bis zu welchem Grade es uns gelingen wird, ſie mehr und mehr durch die Praxis zu geben. Und da wird es mich denn von allen vielleicht am meiſten freuen, wenn man in Wien längſt mit dem ſelben Eifer dabei iſt, mit dem hier in Berlin ſchon eine ganze Gruppe arbeitet.

Zu meinem Leidweſen, da Herr v. Levetzow nicht gleich ſchwieg, mußte ich noch einen zweiten Artikel folgen laſſen. Ich hatte ihn auf Wunſch der Redaktion an mehreren Stellen geändert und gebe ihn daher hier wieder in ſeiner urſprünglichen Faſſung:

Hoffentlich Schluß!

Herr v. Levetzow hat an meiner „Replik" noch nicht genug. Er ſammelte, was er von ſich übrig geblieben glaubte, zu einer „Antwort" und wünſcht alſo nun offenbar, daß ich ihn noch „töter" mache. Dieſer Wunſch kann erfüllt werden.

Nachdem ich zu ſeinem Bedauern nicht genügend „ernſt" und „ſachlich" geweſen, reagiert Herr v. Levetzow jetzt — wahrſcheinlich, um mich damit zu ſtrafen — nur noch auf „zwei Punkte". Schade. Dieſe Taktik wäre glänzend, wenn ſie nicht ſo durchſichtig wäre.

Punkt eins:

Herr v. Levetzow hatte es in ſeinem Artikel noch der Mühe wert gehalten, zu Papier zu bringen: „Jeder Künſtler iſt notwendig ſubjektiv, Individualiſt. Es gibt

keine objektive Kunſt." Und ich hatte mir geſtattet, ihn darauf zu fragen: Wer hat das Gegenteil hiervon ſchon behauptet? Ich wäre auf dieſe Stupidität noch nie geſtoßen. Dieſe Stupidität, klärt Herr v. Levetzow mich nun auf, hätte ich mir in meiner Replik ſelbſt geleiſtet; und zwar mit den Worten, die ich als „Kern meiner ganzen Theorie" hingeſtellt. Beweis. Ich hätte geſchrieben: „Drücke aus, was du empfindeſt, unmittelbar, wie du es empfindeſt, und du haſt ihn" (den Rhythmus). „Du greifſt ihn, wenn du die Dinge greifſt. Er iſt allen immanent. Auf alles übrige verzichte." Vorerſt: ich hätte bezeichnenderweiſe nicht darſtellen geſchrieben, ſondern „ausdrücken". Bezeichnend, das bezeichnend zu finden, iſt dies lediglich für die von mir, wie ich glaube, bereits zur Genüge gekennzeichnete Zauberkünſtler- und Taſchenſpielermethode des Herrn v. Levetzow. Ich ſchreibe weiß, und er tut wirklich, in aller Unſchuld, als ſtünde kohlrabenſchwarz da. Ich ſchreibe „drücke aus", und er legt mir unter, als wäre mir damit etwas echappiert, das in dieſer Umgebung dem Imperativ „ſtelle dar" diametral entgegengeſetzt wäre! Mit dieſer Methode, Herr v. Levetzow, mögen Sie andere Leute ins Bockshorn jagen, nicht aber mich. Ob an jener Stelle „drücke aus" ſteht, „geſtalte", oder „ſtelle dar", iſt für ihren Sinn total gleichgültig. Alle drei Worte ſtünden dort durchaus parallel. Und ich glaube, wer ſich die entſprechende Mühe gäbe, würde noch entſprechend weitere finden. Ich wählte aus dem ſprachlichen Material, das mir zur Verfügung ſtand, das Wort ausdrücken, weil es mir als das nächſte lag. Ich frage nicht, was ſtellt der und der Dichter mit dem und dem Gedicht dar, oder

was geſtaltet er mit ihm, ſondern was drückt er mit ihm aus. Wünſchen Sie aber an jener Stelle eine andere Vokabel, leſen Sie lieber „geſtalte", „gib wieder", „ſtelle dar", oder ähnlich — ſchön, ich werde nichts dagegen haben. Jedenfalls der von mir gewählten Vokabel an jener Stelle den Sinn geben, den Sie ihr geben, kann, da ein Unverſtand bis zu dieſem Grade mir völlig ausgeſchloſſen ſcheint, nur — Sie verzeihen — böſer Wille. Ein Drittes gibt's nicht! Denn man höre und ſtaune: So „bezeichnend" Herr v. Levetzow ſich mit ſeinem Paſſus auch nur zwiſchen Klammern gewagt hat, er ſetzt ihn mir ſofort als Raſiermeſſer an und behauptet: „Durch dieſes „drücke aus" offenbarte ich: ein Hund, dem ich aus Verſehn auf den Schwanz trete, produziert ein lyriſches Gedicht! Er ſagt das zwar in ſeiner mehr „ernſten" und „ſachlichen" Art um eine beträchtliche Nuance verſchämter, indem er meint, dann unterſchiede ſich ein Gedicht ja nicht mehr von einer Parlamentsrede, einer Kleiderwaren-Annonce, oder den gegenſeitigen Invektiven der Fiaker, aber die Sache, man ſieht, bleibt die gleiche. Nicht wahr? Niedlich! Und um ſich dieſen Genuß zu verſchaffen, genügt ihm nicht, daß er mir bloß dieſes eine Wort verdreht, er braucht dazu auch noch ein zweites. Ich ſchrieb „wie" du es empfindeſt und verſtärkte ſogar dieſe Aufforderung, indem ich vor das „wie" noch ein „unmittelbar" ſchob. Und nun kommt Herr v. Levetzow und behauptet: in dieſem „unmittelbar", wie in einem Klümpchen Bernſtein die prähiſtoriſche Mücke, ſäße die „Unkunſt". Ich zitiere: „Wie lautet doch die Definition Zolas? Ein Stück Natur durch ein Temperament geſehen. Alſo: in dieſem Falle iſt meine Emp-

findung das Stück Natur. Dieſes Stück Natur wird nun erſt dann zum Kunſtwerk, wenn es wieder durch ein Temperament geſehen wird, durch *mein* Temperament. Das iſt aber himmelweit verſchieden von dem *unmittelbaren* Ausdruck meiner Empfindung." Entſchuldigen Sie! Wenn ich das Pech nun ſchon mal habe und ſogenannter „Lyriker" bin, durch welches „Temperament" als durch mein eigenes ſoll ich meine Empfindungen denn „ſehn"? Und ſelbſt poſitus geſetzt den Fall, ich verfiele mal wirklich auf die Ulkidee, meine Empfindungen durch mein Temperament *nicht* ſehn zu wollen: wie in aller Welt — ich bitte Sie dringend, Herr v. Levetzow, mir darüber hinwegzuhelfen — ſollte ich dies dann wohl anſtellen? Wahrſcheinlich auf die ſelbe Weiſe, in der Sie über Ihren Schatten ſpringen. Als ob das nicht alles ſelbſtverſtändlich wäre! So abgegriffen, daß man ſich wirklich ſchon ekelt, es auch nur mit den Fingerſpitzen zu faſſen! Ich bitte Sie: durch mein „*wie* du es empfindeſt" ſteht das von Ihnen ſo an ſeinen ſämtlichen Haaren in die Debatte gezogene „Temperament" ja groß und breit da! Und durch mein „unmittelbar" iſt es zum Überfluß noch fauſtdick unterſtrichen! Merken Sie denn nicht? Wieder nicht? Daß Sie ſich ſchon wieder mal gegen Dinge vergaloppiert haben, die wirklich wieder nur in Ihrer Phantaſie exiſtieren? Eine kleine Spanne weiter fragen Sie: „Was verſteht denn Arno Holz unter der eingeborenen Form, dem eingeborenen Rhythmus?" Das wird er Ihnen ſagen. Und zwar ganz genau und deutlich: er verſteht darunter gar nichts! Nicht er war der entzückte Modelleur dieſer Phraſe, ſondern Sie. Nicht er hat alſo etwas darunter zu „verſtehn", ſondern

Sie. Er begnügt ſich nur zu mutmaßen: die jedenfalls Ihnen eingeborene Form, der jedenfalls Ihnen eingeborene Rhythmus ſcheint darin zu gipfeln, daß Sie grün leſen, wenn Ihnen grün paßt, und blau, wenn Ihnen blau paßt. Ob Ocker dafür ſtand oder Zinnober, iſt Ihnen gleichgültig. Ich ſchrieb „auf alles übrige verzichte", eine Schlußwendung, die, wie klar aus dem ihr Voraufgegangenen hervorging, rein techniſch gemeint war und alſo nur bedeutete: auf Reim, Strophe, Parallelismus uſw. verzichte, und Sie, getreu Ihrer Deviſe, alles wuppdich auf ſeinen Kopf zu ſtellen, „verſtehn" das als ein Veto an Ihre „Pſyche" und fragen ſofort nähnadelſpitz: „Ich darf alſo nichts hinzutun?" Gewiß, Sie kleiner Bosco in der Weſtentaſche, Sie „dürfen hinzutun". Alles, was Sie Luſt haben! Ihrer „Individualität" habe ich nirgends gewagt Schranken zu ziehn. Sind Sie nun zufrieden? In keinem Falle bin ich es! Sie verſprachen mir einen Beweis, und dieſen Beweis ſind Sie mir ſchuldig geblieben. Aber ſelbſt wenn Sie ihn mir nicht ſchuldig geblieben wären: Sie wollten ihn mir an den Worten liefern, die ich als „Kern meiner ganzen Theorie" hingeſtellt. Als dieſen Kern hatte ich hingeſtellt: „Eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt." Ihren Beweis aber, oder doch wenigſtens was Sie für einen ſolchen gehalten, haben Sie mir nicht an dieſen Worten zu erbringen verſucht, ſondern an gänzlich anderen. An Worten, die ich ausdrücklich nur als Umſchreibung gegeben. Als Umſchreibung, zu der ich zum Überfluß noch ſo-

fort hinzugefügt hatte: ich hätte ebenſo gut in ihrem ſelben Genre auch „noch hundert andere“ geben können. Womit geſagt war: klaubt nicht an ihrer Faſſung rum; die kann naturgemäß nicht ſo feſt gefugt ſein, wie die des urſprünglichen Satzes; ſondern bohrt Eure Schwerter, vorausgeſetzt, daß Ihr welche habt, in den Sinn. Trotzdem! Obgleich Sie dies nicht getan, obgleich Sie ſich in Ihrer Kühnheit, die zu bewundern ich mir nicht erſt Mühe gebe, einzig an die Schale getraut: nicht einmal gegen dieſe haben Sie etwas ausrichten können; geſchweige denn gegen den Kern! Aber ich gehe noch weiter. Selbſt wenn das, was Sie wollten, Ihnen geglückt wäre: Sie hätten dann nur mir dieſen Blödſinn nachgewieſen, nicht aber zugleich damit den ſelben Blödſinn auch dem von Ihnen, ich wiederhole, ſo gehaßten „Naturalismus“. Für deſſen Geſetzgebung kann aus Gründen, die bereits der Geſchichte angehören, nur ein Mann verantwortlich gemacht werden: Zola! Und von dieſem führen Sie den letzten, unterſten Satz ja ſelbſt an: „Ein Stück Natur, geſehn durch ein Temperament.“ Ich frage: Hat je ein Menſch ſich vermittels ſeines eigenen Federhalters ſchon kompletter ſelbſt widerlegt? Ihr Geſchwafel — Sie entſinnen ſich doch noch jener Stelle in meiner „Replik“? — Ihr Geſchwafel war alſo Geſchwafel! Und Ihr neues iſt wieder welches! Und ich prophezeie Ihnen ſchon heute: riskieren Sie noch mehr von der Sorte, ſo wird es noch mal welches! Aus dem Schlingengewirr, das Sie ſich durch Ihren fatalen erſten Artikel ſelbſt gelegt haben, werden Sie nie wieder herausfinden. Es exiſtierte nur eine Möglichkeit: es zu durchbrechen und ruhig einzugeſtehn: Ich, Karl Freiherr v. Levetzow,

war im Irrtum! Ein ſolches Geſtändnis ſchändete bisher noch niemand. Im Gegenteil: wer es ablegte, ehrte ſich. Sie aber legten es nicht ab, ſondern zogen es vor, ſich noch tiefer zu verſtricken. Es ſteht Ihnen natürlich frei, falls Ihnen dies wirklich einen ſo ungeheueren Spaß machen ſollte, dieſe Motion nun noch eine Weile fortzuſetzen. Trotzdem! Es würde mich freuen, auch in Ihrem Intereſſe, falls dieſer „hoffentliche" Schluß nun endlich doch ein wirklicher wäre!

Punkt Zwei:

Mit dem eben verhandelten Punkt Eins, meint Herr v. Levetzow, wäre zugleich auch noch ein Zweites „klargeſtellt". Nämlich das, was ich, Herr Arno Holz, geſagt hätte, und das, was er, Herr Karl Freiherr v. Levetzow, geſagt hätte, wäre „offenbar etwas ganz Verſchiedenes" geweſen. Und Herr v. Levetzow findet wirklich die traurige Courage, noch hinterdrein zu ſetzen: „Das iſt mir erſt durch die letzten Ausführungen meines Herrn Gegners ſo recht klar geworden." Das iſt dann aufs tiefſte bedauerlich, Herr v. Levetzow. Denn wenn Ihnen das wirklich nicht ſchon von vorneherein klar geweſen war, ſo hätten Sie ſich nicht den Satz erlauben dürfen: „Dieſe meine Vorſtellung von dem modernen Verſe beruht auf einer Überzeugung, mit der ich Arno Holz und den Naturaliſten auf allen Linien widerſpreche und ſtets widerſprechen werde!" Durch meine Gegenüberſtellung bewies ich Ihnen, daß die Reſultate unſerer beiden „Überzeugungen" ſich deckten. Und nachdem es Ihnen nun nicht gelungen iſt, hieran auch nur ein Tüpfelchen zu ändern, konſtatiere ich mithin zum zweiten Mal: So weit nur die ſpinnwebfarbene Theorie in Frage

ſteht, iſt Herr v. Levetzow mit einem Anſpruch, den als verfehlt ich ihm nun ſchon zum zweiten Mal bewieſen habe, mir hinterdreingehinkt. Notabene wohl verſtanden überall, wo ſeine Theoretiſiererei, wie ich dies ſchon gleich feſtgelegt, „Hand und Fuß" hat. Wo ſie dies nicht hat, ſteckt er durchaus in eigenen Stiefeln und iſt „originell". So natürlich auch wieder diesmal. Beweis. Nachdem ich ſeiner Meinung nach „den Fehler begangen" hatte, „die Definition des neuen Rhythmus rein negativ" (!) „zu geben, oder doch ſo unklar, daß das Poſitive daran nicht herauszufinden war", hätte er, Karl Freiherr v. Levetzow, „aus ſeiner Erfahrung heraus das Poſitive geben" wollen und in dieſem Sinne ſeinen „Artikel geſchrieben". Dieſes Poſitive, ſoweit es ſich mit meinem nicht deckte, war in dieſem Artikel gleich Null. Sollte ich mich darin irren, ſo wird Herr v. Levetzow ſicher in der Lage ſein, meinem Gedächtnis entſprechend nachhelfen zu können. Ich bäte dann darum. In ſeinem zweiten Artikel gibt er uns, wenn auch „natürlich nicht ein abgeſchloſſenes, theoretiſches Syſtem des neuen Verſes", ſo doch „an einem Beiſpiel mit ein paar Fingerzeigen die Richtung an, in der man zu ſuchen hat, um zu einem Verſtändnis und vielleicht zu einer Würdigung ſeiner Beſtrebungen zu gelangen". Dieſes Beiſpiel — da er leider nichts anderes gehabt, woran er hätte demonſtrieren können — ſtammt aus ſeinem eigenen Schatz und gibt ſich als „Gedicht hymniſcher Art". Ja, es führt ſogar einen Titel, und dieſer Titel heißt: „Das Höhenlied!" Sein Text iſt womöglich noch illuſtrativer und lautet:

„Hochweit herab
tönen meine Geſänge,

von der Stätte des Schweigens,
von dem Felsen der Einsamkeiten.

Feindlich in die Tiefen der Nachtschlünde
bohrte ich mich, abwärtsfliehend,
in leidvollstem Hassen;

Brüderlich zum Tagesterne
habe ich mich gesellt,
in gewaltigem, lichtvollem Lieben: —

Zwischen Sonne und Abgrund
schaffe ich mir meine Straße;
wegeweit, raumvergessen
treibe ich meine Fernsicht.

Von dem Felsen der Einsamkeiten,
von der Stätte des Schweigens
tönet, meine Gesänge,
hochweit herab!"

Man sieht: Das ist allem, was ich will, so entgegengesetzt, so „aufgeputzet, bronziert und mit Watte umwickelt", mit einem Wort, so unverdauter Nietzsche, daß ich seinem Verfasser sofort und mit Vergnügen das ihn nun hoffentlich nicht mehr schmerzende Zugeständnis mache: In der Praxis, wo „mit Worten, die nicht aus den selben Buchstaben bestehn", das gleiche zu sagen schon schwerer fällt, in der Praxis — Gott sei's gedankt! — differieren wir um Welten. Ich wäre unglücklich, hätte ich aus diesem Salm — eine andere Bewertung steht mir leider nicht zur Verfügung — auch nur eine einzige Zeile auf dem Gewissen! Aus den vielen Sätzen, die Herr v. Levetzow braucht, um uns im Anschluß an dieses „Gedicht hymnischer Art" zu einem „Verständnis und vielleicht auch einer Würdigung seiner Bestrebungen" zu

bringen, finde ich als „positiv“ nur einen einzigen heraus. Er lautet: „Je nach der Idee kann nun die Struktur in den verschiedensten Abstufungen freier sein, aber fest bleibt immer die Zeileneinteilung nach Begriffskomplexen und die Aufeinanderfolge von solchen verschieden bewerteten Komplexen, wodurch ein Rhythmus bedingt ist.“ Ich wiederhole: in diesem Satze steckt das einzige von Herrn v. Levetzow stammende „Positive“, das ich in seinen beiden Artikeln habe entdecken können. Es ist danach. Es schrumpft bei genauerem Zusehen auf das eine dürftige Teilchen zusammen: „fest bleibt immer die Zeileneinteilung nach Begriffskomplexen und die Aufeinanderfolge von solchen verschieden bewerteten Komplexen“. Diese Worte bringen nichts, was auch nur im entferntesten „neu“ wäre. Sie würden sich als technisches Motto vorzüglich ausnehmen über dem gesamten bisherigen sogenannten „Freien Rhythmus“. Ja, sie würden sogar stimmen auch noch über einer Anzahl der urältesten Reimgedichte: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh“ und so weiter. Auch in diesen sind „die Zeilen nach Begriffskomplexen eingeteilt“, und „mehrere solcher verschieden bewerteten Komplexe folgen aufeinander“. Eine Definition aber, die mehr umfaßt, als sie umfassen soll, ist keine. Die betreffenden Worte sind also schon aus diesem Grunde nicht das, was sie sein sollen. Sie sind es aber auch noch aus einem ganz anderen. Der Tonfall eines lyrischen Gedichts wendet sich nicht an unser Gesicht, sondern an unser Gehör. Ob ich die Zeilen „nach Begriffskomplexen einteile“ oder nicht, ist rein äußerlich. Rein auf dem Papier. Tue ich es, so tue ich es lediglich, um dadurch meinem Leser formal die Auffassung zu erleichtern. Das betreffende Gedicht bliebe das gleiche, auch

wenn ich es wie Prosa schriebe. Mit anderen Worten: Null Komma Null plus Null Komma Null gleich Null Komma Null!

Das waren die beiden „Punkte".

Ich glaube nicht, daß das Mikroskop bereits konstruiert ist, durch das man im Stande wäre zu entdecken, wo etwas von ihnen übrig geblieben ist.

Man wird vielleicht verwundert sein, wie ich in diesen beiden Artikeln fast fortgesetzt mit Kanonenkugeln habe schießen können, wo es sich, um das schöne Bild fort- und zu Ende zu führen, doch eigentlich nur um einen Spatz handelte. Aber ich meine, schließlich hat man manchmal seine Geduld, damit sie einem eines schönen Tages reißt. Die Gelegenheit braucht gar nicht mal immer gleich die passendste zu sein. Auf diese Weise in eine Abwehr nun schon mal gedrängt, veröffentlichte ich, ungefähr um die gleiche Zeit, in der Stuttgarter „Neuen Zeit" einen weiteren Artikel. Er war entstanden anläßlich einer Schrift von Franz Mehring und lautete:

„Meine" neue Lyrik

Die „Ästhetischen Streifzüge" von Franz Mehring brachten ein Kapitel, das über mich als Menschen und zum Teil auch als Dichter die denkbar angenehmsten Dinge enthält. Wenn ich mich nichtsdestoweniger durch das Folgende gegen dieses Kapitel wende, so geschieht das lediglich, weil ich in ihm eine Sache angegriffen finde, die zu verteidigen ich für meine Pflicht halte. Und zwar komme ich dieser Pflicht um so lieber nach, als ich

hoffe, in Franz Mehring endlich einen Gegner gefunden zu haben, der durch Gründe überzeugt werden kann.

Mehring geht von der irrtümlichen Vorausſetzung aus, ich plädierte für eine Lyrik, die keinen Rhythmus mehr hat. Seine Angaben über dieſen Punkt bewegen ſich freilich in Widerſprüchen, und es iſt nicht ganz leicht, ſich durch ſie durchzufinden, aber am Ende ſteht doch und kann gar nicht mißverſtanden werden: ich opfere den Rhythmus! Es iſt mir unbegreiflich, wie Mehring zu dieſer Annahme, die mir einen kompletten Unverſtand unterſchiebt, hat kommen können. Meine Definition für das, was ich als Ziel ſehe, hatte gelautet: „Eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt.“ Ich meine, energiſcher für den Rhythmus kann man ſich ſchon nicht ausſprechen. Brauche ich Worte, ſo brauche ich auch Rhythmen. Worte, die nicht zugleich Rhythmen ſind oder doch wenigſtens Teile von ſolchen, gibt es nicht. Ich würde alſo für eine Lyrik ohne Sprache plädiert haben, wenn ich für eine Lyrik ohne Rhythmus plädiert hätte!

„Man braucht bloß ‚Reim und Rhythmus‘ in einem Atemzug verdonnern zu hören, um daran zu zweifeln, ob den Himmelsſtürmern, die ein neues Weltalter der poetiſchen Technik eröffnen wollen, deren bisherige Weltalter überhaupt bekannt ſind.“ Mehring ſetzt in dieſem Satz das Wort Himmelsſtürmer mit Unrecht in die Mehrzahl. Er hat den Rhythmus, wie ich eben nachgewieſen, von mir überhaupt nicht verdonnern gehört. Und nun gar in einem Atemzug mit dem Reim! Beide

als Parallelwerte hat ausschließlich Paul Ernst behandelt; in seiner Selbstanzeige in der „Zukunft“: „Polymeter nennt man seit Jean Paul“ usw. Da indessen meine Sache in der Welt wäre auch ohne Paul Ernst, während dieser umgekehrt als der erste Anhänger, den ich gewann, bereits unter ihrem Einfluß stand, und zwar, wie ich sogar noch hinzufügen darf, unter ihrem allerpersönlichsten, muß ich schon darauf dringen, daß sie einstweilen nur auf Grund von solchen Dokumenten angegriffen wird, die von mir selbst herrühren. Nur so kann sie gepackt werden.

Mehring führt eine Stelle von Goethe ins Treffen, die mit dem Zitat schließt: „Ich ehre den Rhythmus wie den Reim, wodurch Poesie erst Poesie wird“, und glaubt, damit wäre schon „alles Nötige“ über das neue Prinzip der Lyrik, auf das ich „verfallen“ wäre, gesagt. Ich bedauere, dagegen einwenden zu müssen: Ob man gegen mich Goethe losdrückt, oder Karl August Friedrich Wilhelm Schulze, ist mir gleichgültig. Auf mich wirken wird stets nur das Was. Und das ist in diesem Falle von einer Dürftigkeit, die nichts zu wünschen läßt. Da ich leider auch hier wieder darauf zurückkommen muß, daß ich gegen den Rhythmus ja nichts vorgebracht habe, träfe mich glücklich als einzige Knallerbse aus dieser Mitrailleuse der Reim. Und daß erst durch ihn „Poesie — Poesie“ wird, diese Ungeheuerlichkeit möchte ich denn doch selbst Goethe nicht zugeschoben wissen, der in seinem langen Leben, das uns sechzig Bände bescherte, sozusagen manches gesagt hat. Ob ich im übrigen Goethe, wenn ich die Entwicklungsgeschichte der Kunst als Entwicklungsgeschichte ihrer Technik verstehe, unter einem gewissen Gesichtspunkt in irgend eine der vielen und langen Epi-

gonenzeiten rechne oder nicht, tut nichts zur Sache. Keinesfalls würde die unausſtehliche „Manier", der ich dann damit verfallen wäre, die Manier von irgend welchen „anderen" ſein. Die betreffende Anſchauung, von der allein ich mir einen derartigen Luxus erlauben dürfte, teile ich meines Wiſſens bisher noch mit niemand. 1890, im erſten Teil meiner Schrift „Die Kunſt", legte ich zu ihr die Grundlage. Zum Glück habe ich Zeit und kann warten ...

Daß die hiſtoriſche Entwicklung einer Sprache und ihrer dichteriſchen Technik mit der geſamten nationalen Entwicklung unlöslich zuſammenhängt, daß dabei eherne Geſetze wirken, von denen man wohl nachweiſen kann, weshalb ſie ſich ſo vollzogen haben, aber nicht, wie ſie ſich anders hätten vollziehen können — dieſe Selbſtverſtändlichkeit unterſchreibe ich natürlich vollkommen. Das, ſowie überhaupt die ganze Anſchauung, der dieſer Satz entſprungen, iſt längſt eine Wahrheit von geſtern geworden, mit der wir uns heute die Stiefel putzen. Über ſolche Dinge ſtreitet man nicht mehr. Die ſind natürlich bei allem, worüber wir hier debattieren, Vorausſetzung. Auch iſt es durchaus meine Überzeugung, wenn Mehring fortfährt: „Die Silbenmeſſung, wie ſie ſich ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, namentlich aber mit der klaſſiſchen Literatur in die deutſche Sprache einbürgerte, widerſprach durchaus ihrem ‚Genius', will ſagen ihrer bisherigen hiſtoriſchen Entwicklung, aber ſie iſt ein gewaltiger Hebel der deutſchen und mittelbar auch der europäiſchen Kultur geworden." Und er trifft ſchließlich den Nagel auf den Kopf, wenn er vor der letzten Konſequenz nicht zurückſchaudert, ſondern erklärt: Mit ihr

ſteht und fällt unſere ganze Klaſſik! Gut. Laß ſie fallen Ich möchte wirklich wiſſen, wozu ſie uns noch nützen ſollte? Ihr Werk iſt getan. Eine neue Blüte, wenn es ſo weit iſt, wird an ihre Stelle rücken. Oder glaubt Mehring wirklich, daß die alte Tante, die in ihrer Jugend mal recht ſchön war, ewig leben wird? Daß ſie, um das Zeitmaß ein wenig kürzer zu nehmen, auch nur den Zuſammenbruch unſerer bürgerlichen Geſellſchaft überdauern wird? Mehring, ſich hierdurch ſelbſt wiederholend, ſchreibt: „Jede poetiſche Technik iſt eng mit den geſamten Lebensverhältniſſen der Nation verflochten, worin ſie herrſcht; ſie kann ſo wenig aufdekretiert, wie wegdekretiert werden; ſie entſteht und verfällt mit dem hiſtoriſchen Wechſel der Dinge.“ Freilich! Nur eben, weil ſie das tut, einzig aus dieſem Grunde bin ich im Recht. Unſere Zuſtände ſind nicht mehr die des ſiebzehnten Jahrhunderts. Und auch die Weimaraner Zeit unterſcheidet ſich, wie mir ſcheint, von unſerer bereits erheblich. Dem Formprinzip unſerer „klaſſiſchen“ Literatur den Untergang erſt zu „prophezeien“, wäre heute wirklich bereits überflüſſig. Das neue Prinzip, das es ablöſen wird, iſt längſt da: ſein erſtes Stammeln ſind meine Verſuche. Und ſo drollig das auch iſt, aber gerade derjenige von unſeren Hiſtorikern, der dieſes neue Prinzip als ſolches von allen hätte zuerſt erkennen ſollen, der ihm Ehrenpforten bauen und ihm ſeine Sätze entgegenſchicken ſollte wie weißgekleidete Jungfrauen, bekämpft es! Oder, um mich einer eigenen Wendung von ihm zu bedienen, die ich ausgezeichnet finde, bemüht ſich, es „wegzudekretieren“! Das ſind die kleinen Witze, die ſich mit uns armen Würmern die Weltgeſchichte erlaubt. Sie ſind bitter,

aber es läßt ſich nichts gegen ſie machen. Ihre Immerwiederkehr iſt Naturgeſetz.

Daß die poetiſche Technik unſerer Klaſſik ſich „noch nicht ganz überlebt“ hätte, für ihre noch immer vorhandene „Lebensfähigkeit“, meint Mehring, gäbe es mindeſtens ein ſehr beweiskräftiges Zeugnis. Und das wäre? Es kommt mir ordentlich wie ein ſogenannter großer Moment in meinem Leben vor, daß ich es niederſchreiben muß: Dieſes Zeugnis ſoll nach Mehring meine eigene Lyrik ſein, die ich als Zwanzigjähriger ſchrieb! Sie widerlegt, wie er überzeugt iſt, „mit aller wünſchenswerten Gründlichkeit“ die Äſthetik des Fünfunddreißigjährigen . . . Man hat mir nachgerade, weiß der liebe Himmel, ſchon Diverſes nachgeſagt. In meinem Juwelenkäſtchen funkeln die köſtlichſten Kleinodien. Aber das eine wenigſtens haben mir bis auf den heutigen Tag ſelbſt meine verbiſſenſten Widerſacher gelaſſen: ich litt noch nie an Selbſtunterſchätzung. Ich beſtätige das mit Vergnügen und füge hinzu: gottſeidank! Ich möchte wirklich wiſſen, wohin ich ſonſt inzwiſchen nicht ſchon hätte geraten müſſen. Mißtraue — wie Zarathuſtra, der neue philoſophiſche Salontiroler, umflogen von ſeinem Adler und umzirkelt von ſeiner Schlanje, hier bedeutſam den Finger heben würde — mißtraue dem Apoſtel, der „Beſcheidenheit“ predigt. Beſcheidenheit iſt die Tugend der Impotenten. So lange meinem Intellekt noch nicht die Knochen klappern, ſo lange ſeine Gelenke noch einigermaßen zuſammenhalten, habe ich daher nicht die Abſicht, mich um dieſe Roſe zu bemühen . . . Nach dieſer Herzenserleichterung, die hoffentlich ausſchließen wird, daß man mir das Nachſtehende mißverſteht, glaube ich fort-

fahren zu dürfen: Das „Buch der Zeit" wird in der Geſchichte unſerer deutſchen Literatur nicht vergeſſen werden. Seine Lyrik war, wie ich dies bereits früher einmal ausdrückte, „die erſte in unſerer jüngeren Generation, die bewußt die neue Front markierte". Es begründete die ſeitdem ſo etikettierte „Großſtadtlyrik". Seine Technik, die in ihrer Art ſtellenweiſe kaum mehr überboten werden kann, iſt noch heute, fünfzehn Jahre ſpäter, der glänzendſte Beweis, daß ich von den „Mitteln, wie ſie ſchon meine Großväter gehandhabt", nicht wie von ſauren Trauben rede. Das iſt aber auch alles. Mehr kann ich zu ſeinen Gunſten beim beſten Willen nicht ſagen. Unter dem etwas weiteren Geſichtspunkt, unter dem ich vorhin Goethe anſchnitt, war meine ganze damalige Lyrik keinen Pfifferling wert! Zu den von Mehring ſo benannten Konrektoren, die einen Mann wie Heine, bloß weil er nach Goethe kam, unter die Epigonen rechnen, gehöre ich durchaus nicht. Seine Verſe bedeuteten noch Weiterentwicklung. Epigonentum beginnt für mich erſt dort, wo Stillſtand eintritt. Mein „Buch der Zeit" aber, kein Lob der Welt wird mich darüber blind machen, war bereits Stillſtand. Es reſümierte zwar virtuos alles, was ihm formal voraufgegangen war, aber im einzig hier in Betracht kommenden Sinne „Weiterentwicklung"? Du lieber Gott! Die Rückentwicklung, vergleiche den Kreis um Stephan George herum, ließ dann nicht mehr lange auf ſich warten. Mit mir iſt in der Kunſtgeſchichte der ſeltſame Fall eingetreten, von dem ich nicht weiß, ob er bereits regiſtriert wurde: ein Künſtler, der ſich anerkannt im Vollbeſitz der geſamten überlieferten Technik ſeiner Kunſt befindet, weiſt dieſe geſamte überlieferte Technik

eines ſchönen Tages von ſich und erklärt ſie als Spielzeug für Kinder. Dieſer Fall, vorausgeſetzt, daß ich nicht bereits an Gehirnerweichung leide, enthält eine ganz merkwürdige pſychologiſche Beweiskraft. Eine Technik iſt nichts weiter als ein Handwerkszeug. Und ich frage: Wer ſollte über den Wert eines ſolchen wohl geeignet ſein, beſſer urteilen zu können, als derjenige, der den Nachweis geliefert, daß er mit ihm hat umgehn können, wie bisher nur überhaupt einer? Ich fürchte, niemand. Weit entfernt alſo, daß die relativen Verdienſte meiner erſten Zeit, die ich ſelbſt wahrſcheinlich am allerwenigſten verkenne, jetzt dazu dienen könnten, gegen mich zu zeugen, ſind vielmehr gerade ſie es, die, wenigſtens pſychologiſch, für mich am ſtärkſten zeugen!

Ein neues Weltalter der Lyrik, wie Mehring dies meint, aus „ſouveräner Machtvollkommenheit" verkünden zu wollen, wäre nicht bloß „ſehr unhiſtoriſch und ganz phantaſtiſch", ſondern ich würde ſogar nicht anſtehn, einem ſo Unheilbaren gleich die dauernde Zurückgezogenheit in ein von betreffender Fachkenntnis behütetes Privatleben zu empfehlen. Nicht aus ſouveräner Machtvollkommenheit verkünde ich ein ſolches neues Weltalter, ſondern weil ich zufällig in einer Zeit geboren bin, in der ein ſolches Weltalter ſich vorbereitet. Es würde hereinbrechen auch ohne mich. Ich brauchte nicht den kleinſten Finger zu rühren. Das einzige, was ich tun kann, und was ich denn auch, wie ich glaube, in der Tat tue, iſt, daß ich ſein Hereinbrechen beſchleunige. Nichts mehr und nichts weniger. Es ſtellt den Sachverhalt einfach auf den Kopf, wenn Mehring mir einen angeblich radikalen Bruch mit aller Überlieferung unterſchiebt. Wer einen ſolchen mir

nachwieſe, würde mich allerdings überführen. Es gibt in der Entwicklung keine Brüche! Indeſſen nicht nur, daß Mehring ſeine Behauptung, als hätte ein ſolcher Bruch in meiner Abſicht gelegen, ohne Beweis läßt, er widerſpricht ſich mit ihr ſogar ſelbſt! Er hatte bereits einige Sätze früher geſagt: Ich wäre „viel zu ſehr Dichter, um auf die dichteriſche Form zu verzichten"; ich wolle „ſie vielmehr aus unwürdigen Feſſeln löſen, ſie in ihrer vollkommenen Reinheit darſtellen". Dieſe Ausdeutung iſt die richtige. Denn wenn ich in meiner Selbſtanzeige für die geſamte bisherige Lyrik ein „letztes formales Grundprinzip" nachwies, aus dem ich dann ein neues folgerte, ſo glaubte ich damit ſelbſtverſtändlich nicht die erkenntnistheoretiſche Entdeckung gemacht zu haben, daß eine Erſcheinung unter Umſtänden über beliebig viele Grundprinzipe verfügen könne, ſondern meine Darſtellung ſagte nur: ſieht man ſich die bisherige Lyrik auf ihre Form an, ſo könnte man faſt annehmen, ihr letztes Grundprinzip, oder wenigſtens dasjenige, was ſich uns dafür bietet, wäre bereits auch das letzte, tiefunterſte Formprinzip aller Lyrik überhaupt. Sieht man aber genauer zu, ſo kommt man dahinter, daß dieſes Allerletzte noch weit einfacher iſt. Und man gelangt zu ihm, nicht, indem man das zuerſt Gefundene auf den Kopf ſtellt, ſondern, indem man dieſes zuerſt Gefundene von allem befreit, was an ihm noch überflüſſig iſt. Nicht um einen angeblich oder nicht angeblich radikalen „Bruch" handelt es ſich alſo, ſondern mein Wille war von Anfang an feſt und bewußt auf ein Darüberhinaus gerichtet geweſen; auf eine neue Entwicklungsphaſe aus der Wurzel her!

Nachdem Mehring auf dieſe Weiſe nachgewieſen zu haben glaubt, daß meine „ſo anſpruchsvoll auftretende

Theorie" nicht ſo „wahr" iſt, wie ſie ſein ſoll, glaubt er auch nachweiſen zu können, daß ſie nicht ſo „neu" iſt. Er erhebt zwei Einwände. Die ſogenannten freien Rhythmen, wie ſie am wirkſamſten bei uns Goethe und Heine geübt, und Walt Whitman. Beide Einwände hatte ich in meiner Selbſtanzeige bereits vorausgeſehn. Der erſte iſt der oberflächlichſte. Der Rhythmus, den ich will, iſt nicht mehr der freie, ſondern ich will den notwendigen. Leſe ich zum Beiſpiel bei Heine: „Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat und hinter ſich ließ das Meer und die Stürme", ſo habe ich die Empfindung, als ob die Steine auf dieſem Knüppeldamm auch beliebig anders liegen könnten. Der Rhythmus iſt hier bei Licht beſehn nichts weiter als ein Konglomerat von metriſchen Reminiſzenzen. Er hat mit der Sache, die er eigentlich ausdrücken ſollte, nichts zu tun. Seine ausſchließliche Sorge, der alles übrige ſich unterordnen muß, iſt, daß er „klingt". Oder, wie ich mir in meiner Selbſtanzeige geſtattet hatte dies energiſcher auszudrücken, der heimliche Leierkaſten. Daß er gerade deswegen nicht mehr klingt, ſondern nur noch eine Art ſich fortwälzendes übeles Geräuſch verurſacht, das als „Muſik" eigentlich nur noch für Jahrmärkte paßt unter Rieſendamen und Meſſerſchlucker, iſt von einer Komik, die es heute, nachträglich, zwar gratis gibt, die aber darum doch für die Kernfrage hier natürlich nicht in Betracht kommt. Die Beiſpiele, die Mehring anführt, „Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunſt", das Heineſche „Friede": „Hoch am Himmel ſtand die Sonne" und die übrigen, ſind zwar nicht ganz ſo ſchlimm, aber ihre Struktur iſt die gleiche. Trifft der Rhythmus in ihnen an einigen

Stellen mit dem Inhalt zusammen, so ist dies nicht Absicht, sondern Zufall. Letzte formale Absicht — ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich in meiner Sucht, solche Dinge immer möglichst gleich sinnfällig zu geben, vielleicht nicht ganz parlamentarisch ausdrücken sollte — bleibt stets das Tetterettetätä. Ihm zu Liebe maulschellierte Goethe unsere arme Sprache, indem er statt „unter der Sonne" „unter der Sonn" schrieb, und Heine genierte sich nicht das gleiche zu tun, indem er das schöne Imperfektum „wandelte er" in „wandelt' er" korrumpierte, wodurch es für unser Ohr selbstverständlich zum Präsens wird. Und von solchen und ähnlichen Ungeheuerlichkeiten wimmelt es nur so, wimmelt die ganze gepriesene Technik unserer „Klassik"! Der famose „freie" Rhythmus führt seinen Namen mit Recht. Er ist in der Tat so frei, als dies der Dichter für seine Bequemlichkeit, oder, was meist wohl noch „treffender" sein dürfte, für sein mangelndes Unterscheidungsvermögen, wünscht. Der notwendige Rhythmus, den ich will, darf sich solche, oder auch nur ähnliche Scherze nicht mehr erlauben. Er wächst, als wäre vor ihm irgend etwas anderes noch nie geschrieben worden, jedes mal neu aus dem Inhalt. Er unterscheidet sich dadurch genau so auch von der Prosa. Die Prosa kümmert sich um Klangwirkungen überhaupt nicht. Wenigstens nicht um Klangwirkungen in dem Sinne, um den einzig es sich hier drehen kann. Ich schreibe als Prosaiker einen ausgezeichneten Satz nieder, wenn ich schreibe: „Der Mond steigt hinter blühenden Apfelbaumzweigen auf." Aber ich würde über ihn stolpern, wenn man ihn mir für den Anfang eines Gedichts ausgäbe. Er wird zu einem solchen erst, wenn ich ihn forme: „Hinter blühenden

Apfelbaumzweigen ſteigt der Mond auf.“ Der erſte Satz referiert nur, der zweite ſtellt dar. Erſt jetzt, fühle ich, iſt der Klang eins mit dem Inhalt. Und um dieſe Einheit bereits deutlich auch nach außen zu geben, ſchreibe ich:

„Hinter blühenden Apfelbaumzweigen
ſteigt
der Mond auf.“

Das iſt meine ganze „Revolution der Lyrik“. Sie genügt, um ihr einen neuen Kurs zu geben. Ungefähr wie die Umkehr: „Die Erde dreht ſich um die Sonne, und nicht die Sonne um die Erde“ genügt hatte, uns in eine neue Weltanſchauung zu zwingen.

Ein ganz anderer Herr als die zu verehrenden Goethe und Heine war nach dieſer Richtung bereits Walt Whitman. Ich werde ſeinen Namen nie zu Papier bringen, ohne vor dieſem American-man nicht innerlich den Hut zu ziehen. Er iſt mir einer der liebſten aus der ganzen Weltliteratur. Ich fühle mich alſo vor der Verdächtigung geſichert, daß ich irgendwie geneigt ſein könnte, Walt Whitman zu unterſchätzen. Es ſtimmt unbedingt: Er hat den Umſchwung, der ſich heute vollzieht, bereits gewollt. Aber es ſtimmt ebenſo unbedingt, wie ich dies ſchon in meiner Selbſtanzeige ſchrieb, daß das Alte zwar durch ihn zerbrach, aber ein Neues nicht an ſeine Stelle geſetzt wurde. Die Lyrik Walt Whitmans, rein techniſch, blieb ein Miſchmaſch aus freiem Rhythmus und Proſa. Und indem man dies konſtatiert, konſtatiert man zugleich, daß ſie zwei ſich widerſprechende Prinzipe vermengte, und daß auf dieſe Weiſe ein Bruch mit der Überlieferung de facto eintrat. Und da war es denn ebenſo charakteriſtiſch, als es ſelbſtverſtändlich war: dieſe Lyrik blieb unfruchtbar!

Man vergleiche damit die Selbſtanzeige zu meinem zweiten Heft, die ich gerade niedergeſchrieben hatte, als mir die „Abwehr", gegen die ich mich nun ſelbſt wieder wehre, auf den Tiſch flog: „Ich bin erfreut, konſtatieren zu können, daß das erſte Heft den Erfolg, den ich ihm prophezeite, gefunden hat. Die Kritik, wie ſtets, wenn etwas Neues auftaucht, ſtellte ihre Zahlungen ein, und auf die Produktion wirkte mein Vorgehen derart, daß heute, nach noch nicht ganz einem Jahr, mir von fünf Autoren bereits ſechs Bändchen vorliegen, die alle die gleiche Technik befolgen, an Stelle der alten, die ich für überlebt erklärte. Wächſt die Bewegung ſo weiter, ſo iſt ihr Sieg, an dem nicht zu zweifeln iſt, ſchon in einigen Jahren da." Die „Nachfolge", die ich fand, war für mich alſo keineswegs, wie Mehring dies hoffte, das „abſchreckendſte" Signal, ſondern ganz im Gegenteil: falls ich irgend eines Signals überhaupt noch bedurft hätte, gerade ſie wäre das ermunterndſte geweſen. Aber auch wenn ſie ausgeblieben wäre, es hätte mich nicht beunruhigt auch nur den zehnten Teil einer Sekunde. Ich hätte doch gewußt: mal mußte ſie kommen!

Das Gedicht „Heut früh ſang ich drei Liebeslieder", durch das Georg Stolzenberg dem „neuen lyriſchen Prinzip einen „vernichtenden Streich verſetzt" haben ſoll, finde ich in ſeinem Humor geradezu koſtbar. Mithin Urteil gegen Urteil. Wenn Mehring meint, die alte Form hätte doch wenigſtens einen gewiſſen Schutz gegen den allzu blutigen Dilettantismus gewährt, ſo bekundet er dadurch nur, daß er das „Deutſche Dichterheim" nicht kennt. Was er ſonſt damit ſagt, poſitiv, bereichert lediglich die Unzahl Urteile vom grünen Tiſch her. Er ſoll die

Probe auf ſein Exempel nur mal freundlichſt ſelbſt machen! Ein Gedicht in der überlieferten Reimform wird ihm gelingen. Er wird ſtaunen, wie wenig ein ſolches Ding heute noch Kunſtſtück iſt. Vielleicht noch weniger Schwierigkeit wird ihm der freie Rhythmus bereiten. Aber ich laſſe meinen Kopf darauf, wenn er es zuwege bringt, ſein Thema bis in jene Konzentration zu zwingen, aus der die Form dann als ſelbſtverſtändlich ſpringt. Es iſt mit der neuen Technik in der Lyrik, wie mit der neuen Technik im Drama: einen Jambendialog kann heute jeder; aber um diejenigen herzuzählen, die bereits fähig wären, Menſchen wie Menſchen ſprechen zu laſſen, ſind mir ſchon die Finger einer einzigen Hand zu viel!

Nebendinge übergehe ich. Durch alle zehn Mehringſchen Kapitel zieht ſich die eigentümliche Auffaſſung: Die geſamte jüngere deutſche Literatur iſt eine einzige große Dichterſchule mit Nietzſche an der Spitze. Dieſe Schule iſt die letzte Kraftleiſtung der Bourgeoiſie, mit der ſie untergehen wird, und ihre Marke heißt: Moderner Naturalismus! Zu dieſem modernen Naturalismus gehört alles, was die Jüngeren geſchaffen haben: von der „Familie Selicke" bis zur „Verſunkenen Glocke", vom „Buch der Zeit" bis zu meinem neuen „Phantaſus". Meine eigene Auffaſſung, die ich hiermit der Mehrings gegenüberſtelle, iſt folgende: Die deutſche Literatur der letzten fünfzehn Jahre kann unter irgend einen äſthetiſchen Begriff nicht gebracht werden. Sie iſt ein ungeheuerer Kuddelmuddel, in dem es von den heterogenſten Dingen ſchwappt. Nichtsdeſtoweniger hebt ſich aus ihr bereits deutlich eine Linie. Den Ausgangspunkt dieſer Linie hatten die von mir mit Johannes Schlaf herausgegebenen

„Neuen Gleiſe“ gebildet, und ihr vorläufiger Endpunkt iſt mein neuer „Phantaſus“. Niemand hat das Recht, unter Naturalismus literariſch etwas Beliebiges zu verſtehen, ſondern ſeine Anſchauungen ſind dokumentariſch feſtgelegt worden durch Zola. Gegen das Prinzip dieſer Anſchauungen wandte ich mich als der Urheber jener Linie und fundamentierte in meiner Schrift „Die Kunſt“ ein neues. Dieſes Prinzip leugnete den Naturalismus nicht, ſuchte ihn nicht „wegzudekretieren“, ſondern akzeptierte ihn und ging über ihn hinaus. Ihm irgend ein Schlagwort aufzuhängen, vermied ich. Was nach dieſer Richtung verſucht wurde, von anderer Seite, war Bafel. Es iſt möglich, wenngleich ich es auch nicht befürchte, daß ich, als der Erſte auf dieſem Prinzip, Dauerndes nicht leiſten werde. Aber ich bin davon durchdrungen, daß es die neue Wende der Wortkunſt, deren letzte Früchte unſere bürgerliche Geſellſchaft nicht mehr genießen wird, längſt eingeleitet hat. Mein „Fall“ alſo iſt weder, wie dies nach Herrn Adolf Bartels die heutigen „literariſchen Wortführer“ meinen, komiſch, noch, wie Mehring dies meint, tragiſch, ſondern ſelbſtverſtändlich. Er traf bisher noch jeden, der ſich vermaß, ſeiner Zeit voraufzugehen.

So! Das war's, was ich „mit aller wünſchenswerten Gründlichkeit“ ſchon längſt mal hatte ſagen wollen. Ich bin Franz Mehring dankbar, daß er mir endlich dazu die Gelegenheit verſchaffte. Und nun bitte ich, daß man mich „zermalmt“. Es wird ſich dann ergeben, daß ſämtliche Hämmer, die auf mich niederſauſen, aus bemalter Pappe ſind.

Die Hämmer sausten nicht, ich blieb unzerschmettert. Man schien von seiner bemalten Pappe also auch so überzeugt.

Hatte die Polemik mit Mehring mich noch interessiert, da sich mir mit ihm ein Gegner gestellt hatte, der unter großen Gesichtspunkten focht, so ergriff statt seiner nun Herr Max Bruns das Wort, ein Mann, den, wie ich das Gefühl hatte, unsere Sache eigentlich gar nichts anging, und die Diskussion, die so schön begonnen hatte, verendete im Sande:

Noch einmal „meine" neue Lyrik

Franz Mehring erfreute mich vor einiger Zeit in diesen Blättern durch eine Kritik meiner Bestrebungen, an Stelle der bisherigen Technik in der Lyrik eine neue zu setzen, von der ich überzeugt bin, daß sie allmählich an die Spitze der Entwicklung treten wird. Mehring schrieb schwarz, ich antwortete weiß. Damit waren beide Anschauungen präzisiert, und die Leser konnten wählen. Zu meinem Bedauern kommt aber nun auch noch Herr Max Bruns — soweit mir bekannt, Verfasser einer Gedichtsamm'ung „Aus meinem Blute" — und schreibt grau. Das wäre alles ganz schön mit meiner neuen Technik, es ließe sich im Grunde nichts gegen sie einwenden, ich hätte mit ihr auch schon einige achtbare, ja zum Teil sogar wirklich recht nette Sächelchen gemacht, er bestreite das nicht, nur wäre sie leider durchaus „individuell". Irgend ein Nachwuchs würde nie mit ihr etwas anzufangen wissen. Sie eigene sich nur zur „impressionistischen Wiedergabe von Phantasus-Stimmungen".

Mit dem „Impressionistischen", denke ich, halten wir uns wohl nicht erst lange auf. Das ist eins jener vielen heutigen

Seifenblaſenworte, die alles ſagen, weil ſie nichts ſagen, und es wird mir ſtets ein Vergnügen ſein, nach Kräften über ſie hinwegzuhören. Bleiben alſo nur noch die „Phantaſus-Stimmungen". Mit dieſen iſt es aber ſo eine eigene Sache. Das erſte Heft gab fünfzig, das zweite Heft gab wieder fünfzig, und das vollendete Werk, falls es mir glücken ſollte, wird tauſend geben. Und ich füge hinzu, es wird mir nur dann glücken, falls es mir gelingen ſollte, mich in keiner dieſer „Stimmungen" zu wiederholen. Daß ich einen ziemlichen Prozentſatz der bereits fertigen Stücke zu dieſem Zwecke höchſtwahrſcheinlich wieder werde ausſcheiden müſſen, um ſie durch geeignetere zu erſetzen, tut nichts. Bei einer Kompoſition, die aus ſo vielen Farbenbrechungen zum erſten mal mit den Mitteln der Lyrik ein Weltbild verſucht, kann unmöglich alles gleich „auf den erſten Hieb" ſitzen. Das kommt erſt allmählich. Auswahl und Ordnung laſſe ich daher ruhig für ſpäter. Auf jeden Fall ſieht man: dieſe „Phantaſus-Stimmungen" beabſichtigen recht divergierend zu werden. Und wer ſich die Mühe machen will, die bereits vorhandenen unter dieſem Geſichtspunkt einer Prüfung zu unterziehen, wird die Entdeckung machen, daß dieſe geplante Vielfältigkeit, trotz des ſchon erwähnten Proviſoriums von vielleicht noch manchen ſolcher, auch bereits grundiert worden iſt. Mithin, ſchon mit dieſem Anfang habe ich den Wahrſcheinlichkeitsbeweis angetreten, den ſtärkſten, den es im Augenblick gibt, daß kein Stoff und keine Stimmung ſein wird, die ſich dieſer Technik entziehen dürften; entgegen wohlverſtanden der bisherigen Technik, die alle drei Schritte über ihre Naſe ſtolperte.

Um ſeine Behauptung, wie „ausgezeichnet und brauchbar“ meine Technik auch für eben dieſe „Phantaſus-Stimmungen“ wäre, ſo „unzulänglich und unbrauchbar“ wäre ſie für „vieles andere“, nicht ohne Beweis zu laſſen, oder doch wenigſtens nicht ohne den Verſuch eines ſolchen, fährt Herr Bruns fort: „Man denke ſich Dehmels Venus-Zyklus oder Momberts ſchöpferbrünſtige Gotträume in dieſe Form gebracht. Hier, fangen wir gleich einmal an:

‚Niemals ſah ich die Nacht beglänzter,
diamantiſch reizen die Fernen,
durch mein ſtaubiges Kellerfenſter
ſticht der Schein der Gaslaternen.‘

Ich bringe es einfach nicht fertig, mit aller Willenskraft nicht fertig, das in Holzſche Technik ‚umzuſchreiben‘.“ Herr Bruns mag ſich beruhigen: ich bringe das auch nicht fertig. Nur freilich — und das unterſcheidet uns — nicht aus den gleichen Gründen wie er. Die Gründe, die ihn daran hindern, formt er: „Denn das iſt Dehmel ſo aus der Seele gefloſſen, wie es daſteht, in regelmäßigen Rhythmen und Reimen: das iſt unbewußt geſchaffen von einem Genie; würde man's in andere Technik faſſen, ſo entſtünde bewußte Arbeit eines Talents!“ Die Gründe, die mich daran hindern, kann ich in eine ſolche, oder auch nur ähnliche Kürze leider nicht faſſen. Aber ich will mich wenigſtens bemühen, ſie Herrn Bruns ſo klar als möglich zu machen. Die Frage nach dem „bewußten“, oder „unbewußten“ Schaffen des Genies, ſchlage ich aber wieder vor, laſſen wir lieber. Mir ſcheint, gerade über dieſen Punkt würden wir uns nur ſchwer verſtändigen. Auch kommt's ja zum

Glück auf dieſen Punkt hier nicht an. „Niemals ſah ich die Nacht beglänzter“. Das iſt eine Zeile, eine Vorſtellung, eine Unmittelbarkeit im Ausdruck, die über alles Lob iſt. Was an dieſen ſechs Worten „umzuſchreiben“ wäre, wüßte ich nicht. Sie entſprechen auf das Vollkommenſte allem, was ich verlange. „Diamantiſch reizen die Fernen.“ Mich ſtört ſofort der ſelbe Rhythmus. Ein neues Gefühl, und der Klang blieb der gleiche! Ich habe daher ſofort die fatale Empfindung: dieſe zweite Zeile iſt bereits „gebaut“ worden; nicht ihres beſonderen Gehalts wegen, ſondern rein äußerlich, der erſten zu Liebe. Sie gefällt mir zwar auch noch, ich verſpüre ein Etwas in ihr, dem ich mich nicht entziehen möchte, aber mein Enthuſiasmus iſt bereits gedämpft. „Durch mein ſtaubiges Kellerfenſter ſticht der Schein der Gaslaternen.“ Die enttäuſchendſte Probe auf mein Exempel! Ich kucke dem Dichter bis hinter ſeinen letzten Lappen. Jede Illuſion iſt perdü. Wenn ich die Nacht beglänzt ſehe, und die Fernen mich diamantiſch reizen, kann ich mich unmöglich zugleich hinter einem ſtaubigen Kellerfenſter befinden, durch das der Schein der Gaslaternen ſticht. Dieſe Vorſtellung empört meine Augen und peinigt durch ſie mein ganzes Nervenſyſtem, je ernſthafter ich wirklich den Verſuch mache, mich in ſie hineinzuquälen. Sie iſt einfach ſcheußlich! Wie kam der Dichter auf ſie? Offenbar nicht, weil er ſie hatte; weil es ihn drängte, ſie uns zu vermitteln. Aber auf beglänzter reimte ſich eben nur noch begrenzter, bekränzter, geſchwänzter, Fenſter und Geſpenſter, und auf Fernen lernen, Kernen, Sternen, Kaſernen und Laternen. Davon ſchieden die meiſten Worte ihrer zum Teil ſkurrilen oder ſonſtigen Ideeenverbindungen

wegen ſofort aus, und ſo ergab ſich dann mit Hilfe der Laternen und des Fenſters als Reſultat ſchließlich das betrübende — aus Reimnot. Dieſe eklatante Entgleiſung, deren Gründe ich nachrechnen kann, iſt für mich nicht, wie für Herrn Bruns, die „unbewußte Schöpfung eines Genies", ſondern nur ein für mich bereits überflüſſiger Beweis mehr, daß die, wie ich behaupte, der alten Technik innewohnende Tendenz Selbſtzweck zu werden, in dieſer Technik derartig ſteckt, daß ſogar die Begabteſten geradezu nur noch in Ausnahmefällen imſtande ſind, ſie auch nur niederzuhalten! Wer für dieſe Tendenz bereits ein Ohr hat, für den ſind heute 99 Prozent aller Überlieferung nur noch Dokumente der Literaturgeſchichte. Wie ſelten allerdings ein ſolches Ohr ſchon zu finden iſt, beweiſt auch Herr Bruns wieder. Trotzdem, hoffe ich, wird er mir nun zugeben, daß die von ihm zitierte Strophe Dehmels, ehe ſie *mit* meiner Technik *umgeſchrieben* werden könnte, *für* meine Technik — meinetwegen durch die „bewußte Arbeit eines Talents" — erſt *umgedacht* werden müßte. Und mir ſcheint nicht, daß ihr Enſemble dann verlieren würde. Bei der älteren Form liegt das Schwierige weſentlich in der Form ſelbſt. Und dieſes Schwierige läßt ſich überwinden. Denn es iſt im Grunde handwerklich. Bei der neuen Form ſetzt die Schwierigkeit bereits früher ein und ſitzt hier tiefer. Sie beſteht im Weſentlichen darin, daß man vor allem ſeine Vorſtellung klar hat. Und dieſer Punkt iſt bereits weniger handwerklich. Hat man aber erſt dieſe, ſo fließt die Form aus ihr geradezu von ſelbſt; ſie iſt dann nicht mehr in unſer Belieben geſtellt, ſondern notwendig. Mit der alten Form konnte man noch verwiſchen und vertuſchen, mit

der neuen nicht mehr. Herr Bruns führt ferner einen, wie ich bereitwillig zugebe, auch für mich ſehr ſchönen Abſatz von Mombert an und fragt: „Iſt das nicht ein gewichtiges Dokument gegen das allein Seligmachende der Holzſchen Reimloſigkeit?“ Inwiefern? Notabene, von der etwas eigentümlichen Faſſung dieſer Frage vorläufig mal abgeſehn. Habe ich ſchon je behauptet, daß es nicht auch ganz ausgezeichnete Reimverſe gäbe? Von abſoluter Vollendung in ihrer Art? Ja, war ich nicht ſo rührend offenherzig, ziemlich unverblümt anzudeuten, ich lebte in dem Glauben, eine ganze Anzahl von ſolchen ſogar höchſt eigenhändig ſelbſt geleiſtet zu haben? Was ich behauptet hatte, war doch wohl nur, daß der Reim überflüſſig einenge, weil unſere Sprache an gleichen Auslauten zu arm wäre, um uns durch die ewige Wiederholung dieſer ſchon längſt ſtereotyp gewordenen Verbindungen auf die Dauer nicht zu ermüden, daß er als Mittel zudem nur ſekundär wäre, und daß das Primäre unbedingt der Rhythmus bliebe. Nun iſt es aber ein Geſetz, daß jedes Ding, ſagen wir danach ringt, ſich möglichſt „rein“ darzuſtellen. So natürlich auch, in dieſem Falle, der Rhythmus. Und es iſt meine Überzeugung, daß dieſes Ziel nach und nach erreicht werden wird. Wer das „allein ſeligmachend“ nennen will, mag's. Ich nenn's nur: nicht gegen die Entwicklung löken!

Herr Bruns ſchreibt: „Jeder Stoff hat ſeinen eigenen Rhythmus — und jeder Künſtler ſein eigenes rhythmiſches Gefühl: Man hüte ſich ja, einen Rhythmus zu predigen — und vor allem: einen Rhythmus zu predigen! Das aber tut Holz.“ Wo? Ich bitte Sie, Herr Bruns, dies recht fett gedruckt zu leſen. Wo? Nicht bloß für

jeden Stoff, bereits für jedes Stoffteilchen verlange ich ja ſeinen „eigenen Rhythmus“. Und es iſt doch nur ſelbſtverſtändlich, daß jeder ihn durch ſeine Individualität variiert. Variieren muß, weil er nicht anders kann, auch wenn er wollte. Auf dieſer Vorausſetzung baſieren ja gerade meine geſamten Forderungen! Und nun kommt Herr Bruns und ſchiebt mir einen derartigen Kretinismus unter. Und um die Tragikomik voll zu machen, hält er mir noch als Ideal, nach dem ich mich beſſern möchte — meine eigene Lehre vor. Ich muß doch bitten! Herr Bruns fragt, ob ich meine Theorie deswegen bekanntgegeben hätte, um „die Segnungen meiner Einſicht auch anderen zugänglich zu machen“. Jawohl. Nur hätte ich wirklich nicht geglaubt, daß dies ſo ſchwer fallen würde. . .

In meinem Artikel gegen Mehring hatte ich mir die Wendung geſtattet von den „kleinen Witzen, die ſich mit uns armen Würmern die Weltgeſchichte erlaubt“. Herr Bruns glaubt ſarkaſtiſch werden zu dürfen und dreht dieſe Stecknadel gegen mich ſelbſt um. Er reproduziert ein kleines Lyrikon von mir und erteilt ihm das Prädikat „entzückend“. Das freut mich. Ja, aber es wäre „regelrecht“, meint er. Mit ihm ulkte ich als Praktiker über mich als Theoretiker. Man brauche das Dingchen nur entſprechend anders zu ſchreiben, und es wäre ein „Vierzeiler“. Gewiß. Und noch entſprechend anders, und es wäre ein Zweizeiler. Und noch entſprechend anders, und es wäre ein Einzeiler. Nur eben, ich ſchrieb es nach ſeinem Sinne nieder, indem ich an irgend eine Schablone nicht dachte, unter möglichſter Beachtung aller Pauſen, die ich nicht ohne Wert hielt, und ſiehe da, es wurde, um mit Herrn Bruns zu reden, ein „Achtzeiler“:

Vor meinem Fenſter
ſingt ein Vogel.

Still
höre ich zu.

Mein Herz . . . vergeht.

Er ſingt,
was ich als Kind . . . ſo ganz beſaß
und dann . . . vergeſſen!

Es nach der Überlieferung in Kurz-Lang, Kurz-Lang zu zerhacken, wie Herr Bruns dies allem Anſchein nach für überhaupt möglich hält, wäre die kompletteſte Barbarei geweſen. Sein Klangſchema lautet nicht: ∪—∪—∪—∪—∪ uſw., ſondern: 21131 | 3131 ‖ 3 | 2113 ‖ 13—13 ‖ 13 | 2113—1313 | 13—131. Meine Schreibweiſe, weit entfernt auch nur im mindeſten willkürlich zu ſein, überſetzte alſo nur. Daß man im übrigen, falls man Gewicht darauf legt, die einzelnen Tonwerte noch differenzierter darſtellen kann, iſt ſelbſtverſtändlich. Jedenfalls für meinen Zweck hier ſcheint mir die obige Andeutung ſchon zu genügen. Kann Herr Bruns mir im alten Vers ähnliche Stellen nachweiſen, um ſo beſſer — für dieſe! Sie bewieſen dann, was bei mir nirgends geleugnet ſteht: nämlich, daß man ausnahmsweiſe, wenn es das Glück gerade ſo wollte, auch ſchon in der alten Form „richtig deklamierte", trotz ſpaniſcher Stiefel und trotz vorgeſchriebener Tanzpas. Worauf es hier einzig ankommt, iſt nicht, ob meine Betonung das iſt, was Herr Bruns regelrecht nennt, ſondern, ob ſie falſch iſt. Und mir ſcheint, dieſes letzte behauptet ſogar Herr Bruns

nicht! Aber nicht bloß Rhythmen, die er regelrechte nennt, wirft Herr Bruns mir vor, nein, auch „die reinſten Reime von der Welt", ja ſogar „die uralten Hilfsmittelchen des Stabreims" hätte ich nicht verſchmäht. Was zunächſt dieſe famoſen reinſten Reime der Welt betrifft, ſo reduzieren ſich dieſe unter fünfzig Gedichten auf glücklich zwei Zeilen, die ich in dem betreffenden Stück ausdrücklich als Teil einer ſich in mir bildenden „Strophe" gebe. Ich meine, abſurder kann man einem Menſchen einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſchon nicht auf den Hals reden wollen. Und nun vollends die „uralten Hilfsmittelchen des Stabreims"! Wo und wann — ich frage Sie, Herr Bruns — habe ich ſchon gegen dieſe „Hilfsmittelchen" mir auch nur das beſcheidenſte Tintenſpritzerchen erlaubt? Aus welchem Grundſatz von mir ergibt ſich, daß ſie in Zukunft „verſchmäht" werden müßten? Mir ſcheint vielmehr, gerade ſie wurzelten derartig in unſerer Sprache, daß es dieſe Sprache einfach verhunzen hieße, dieſen „Hilfsmittelchen", wo ſie ſich uns bieten, nun auf einmal aus dem Wege zu gehen. Nur freilich: wo ſie ſich uns bieten. Und zwar von ſelbſt bieten! Die Sache iſt ſo furchtbar einfach, daß ich nicht weiß, ob Herr Bruns ſie begreifen wird: es wird mir ſtets ein ausgeſprochenes Vergnügen ſein, dieſe uralten Hilfsmittelchen nach wie vor überall da zu verwenden, wo ihr Fehlen mir einfach unnatürlich vorkommen würde. Iſt das deutlich? Genau wie jene Rhythmen, die Herr Bruns regelrechte nennt. Seinen „Widerſpruch" wird Herr Bruns mir erſt dann beweiſen, wenn er mir eines Tages nachrechnen kann, daß ich wieder angefangen habe, aus all dieſen Dingen und Dingelchen ein Syſtem zu

zirkeln. Ich fürchte, wir werden beide über dieſen Termin wegſterben.

„Und darf ich nun ſelbſt auch einmal als ſchöpferiſcher Künſtler zu Worte kommen?“ Herr Bruns iſt ſo unvorſichtig, von der Erlaubnis, die er ſich auf dieſe kleine Anfrage ſelbſt erteilt, Gebrauch zu machen. Aber ich gehe mit Schonung über dieſen Fehler in ſeiner Taktik hinweg. Ich zitiere ihn nicht! Herr Bruns meint es ja ſchließlich nur gut mit mir, und es wäre daher grauſam, ihm überflüſſig wehe zu tun. Sein Gedicht, ſo kommentiert er, wäre ihm nur ſo „angeflogen“ gekommen, und er hätte es „ſchlank hingeſchrieben vom erſten bis zum letzten Worte“ — auch er haſſe „Arbeit“. Ich für meinen Teil haſſe ſie nun freilich nicht und vermute, daß gerade in denjenigen Sachen von mir, die Herrn Bruns wahrſcheinlich am „angeflogenſten“ vorkommen, die meiſte Arbeit ſteckt, aber Herr Bruns ſcheint ſein „ſchlank Hingeſchriebenes“ offenbar für etwas ganz Beſonderes zu halten und fährt, nicht ohne Stolz, fort: „Aber es ſind Reime darin! Muß ich die nun, um vielleicht ein erträgliches Kunſtwerk aus dieſen Verſen zu machen, herausarbeiten?“ Nein, Herr Bruns. Arbeiten Sie die nicht heraus. Laſſen Sie Ihre Dichtung nur ruhig, wie ſie iſt. Sie gefällt Ihnen, und damit iſt ihr Hauptzweck erreicht. Die Theſe, daß der Wert oder Unwert eines Kunſtwerks in erſter Linie von der Methode abhängt, nach welcher es geſchaffen wurde, dieſen Unſinn habe ich nirgends behauptet. Irgendwelche bisherigen „Leiermänner“ — Sie führen wieder Dehmel und Mombert an — „in den Schatten zu ſtellen“, und zwar ſchon bloß durch meine Methode, dieſe rührende Naivität iſt

mir alſo nie eingefallen. Was ich meinte, und was ich, falls Sie mir geſtatten, auch noch meine, iſt nur das, daß dieſe Methoden nach und nach wechſeln, und daß dieſer Wechſel ſich geſetzmäßig vollzieht. Und zwar vollzieht er ſich notwendig dann, wenn der naturgemäß begrenzte Kreis von Möglichkeiten, den eine Methode bietet, angefangen hat ſich zu erſchöpfen; und der Sieg der neuen Methode erfolgt nur deshalb, weil der neue Kreis wieder ein erweiterter iſt. Aus keinem anderen Grunde! Und eine ſolcher Zeitpunkt, das iſt meine ganze Behauptung, iſt für die Lyrik heute eingetreten. Nie kann etwas, was in ſeiner Art ſchön geweſen iſt, oder es auch meinetwegen noch iſt, durch etwas „in den Schatten geſtellt“ werden, das dieſe ſelbe Schönheit auf eine andere Art ſucht. Ich unterſtrich das ſchon in meiner Selbſtanzeige: „Kein Ruhm der alten Zeit wird dadurch, daß ich heute auch in der Lyrik die alte Form für altes Eiſen deklariere, angetaſtet. Auch ich — die Herren dürfen davon überzeugt ſein — weiß ein Goetheſches Lied über einen Schmarren von Ludolf Waldmann zu ſtellen, und in meinem Schädel befindet ſich ein Archiv, mit lyriſchen Wunderwerken geweſener Generationen ſo vollgepfropft, daß ich wirklich davon überzeugt bin, es wird in ihrer Art Köſtlicheres nie geſchaffen werden.“ Es wäre wirklich zu wünſchen geweſen, Herr Bruns hätte meine Anzeige nicht bloß geleſen, ſondern auch verſtanden . . .

Es war eigentlich meine Abſicht geweſen, das ganze Falſtaffſche Rekrutengeſindel, das gegen mich ins Feld gerückt war, hier einen nach dem anderen herzukriegen,

es, einen nach dem anderen, in Spiritus zu ſetzen und ſo die geſamte Geſellſchaft mit Haut, Haar, herunterhängenden Hoſen und Gebreſten dem herzerquickenden Gelächter einer, wie ich hoffe, fröhlicheren Nachwelt zu übermitteln. Aber jetzt, wo ich dieſe Helden in allen Formaten vor mir aufmarſchiert ſehe, wo ihre Kochlöffel drohen, und ihre Ellen glitzern — ſchäme ich mich. Mein Helm iſt kein Barbierbecken: es widerſtrebt mir, mit meinem Spieß in eine Hammelherde zu jagen. Nur um einige Details wäre es ſchade und um einige Typen.

Da iſt vor allem der, wie es ſcheint, bei ſolchen Gelegenheiten ſtets unvermeidliche „Heinrich mir graut vor dir". Früher ſogenannter Führer der Moderne, jetzt literariſcher Klopffechter an einem gutbezahlenden chriſtlichen Familienblatt, dazu in ſeinen Mußeſtunden ſchon ſeit Jahren mit einem alten „Vers"-Epos behaftet, das in den bekannten vierundzwanzig „Geſängen" ſeinem eigenen Drohen nach die „ganze Menſchheit" umfaſſen wird, taucht er ſeine Feder à Zeile 25 Pfennige in die iriſierende Tinte der Überlegenheit und ſchreibt: meine „Rhythmik atmet den kernigen Realismus, der das Stilgefüge des mit Dampfkraft arbeitenden Zeitungsreporters ſo anziehend macht". Und er findet es „merkwürdig", daß die „Schöpfungen", die ich auf Grund dieſer Methode „zuſammengebracht", vorläufig erſt ein „dünnes Bändchen" füllten. Notabene er „beſpricht" dabei bereits das zweite. „Man braucht nur den Verſuch zu machen und wird finden, daß es ſelbſt für den Laien, der bisher jeden Umgang mit der Muſe vermieden hat, die bequemſte Sache von der Welt iſt, innerhalb eines Abends

zwei- bis dreihundert Oden und Hymnen im Holzton zuſammenzudichten. Man braucht nur auf irgend einen Gegenſtand wie hypnotiſiert hinzuſtarren und die Eigenſchaften des Dinges lautſprechend zu beſchreiben, und zwar mit dem gehackten Tonfall, den man einem buchſtabierenden Kindlein ablauſchen mag." Infolgedeſſen eigene ſich dieſe Dichtweiſe ſehr gut zu einem Geſellſchaftsſpiel; wären die Herren und Damen, die ſich beteiligten, nur einigermaßen bei der Sache, ſo brächten ſie mühelos in drei Stunden einen ganzen Muſenalmanach zuſtande. „Die Ideechen und Gefühlchen, die im ‚Phantaſus' aufmarſchieren, liegen ja durchſchnittlich ſo nahe, die Form iſt ſo bequem, daß es ſchließlich kein Wunder wäre, wenn der Zeitgeiſt ein Dutzend Phantaſuſſe gleich auf einmal erzeugte!" Suche ſchon bei Stephan George „der Inhalt nicht die Form, ſondern die Form iſt gegeben und nach ihr beſtimmt ſich der Inhalt", ſo ſei dieſes vollends bei mir, „ſeinem lyriſchen Mitbewerber"(!) „noch entſchiedener der Fall". Ich predige allerdings, ſoweit ich mir bewußt bin, das genaue Gegenteil von allen Steinen und an allen Ecken, aber das tut nichts. Der Mann ſagt's und daher ſtimmt's. Er ſchlägt ſchließlich als Titelumänderung noch „Phantaſus naturaliſticus" vor, oder „Phantaſus als Droſchkenkutſcher" und glaubt ſich dann der Überzeugung nicht verſchließen zu dürfen, damit dieſe „Verſsproſa-Erfindung", die ſich „unter dem Beifallslärm der Korybanten mit ſolcher Anmaßung in den Vordergrund unſerer Literatur gedrängt", einer „gründlichen Beleuchtung" unterzogen zu haben ... Ich finde, dieſer Mann kann ſo bleiben. In ſeinem poſſierlichen Jäckchen, in das er ſich geworfen, und in dem er

nun herumhüpft, bald ſeinen amüſanten Tuſchkaſten lüpfend, bald einen geliebten Mitnächſten knickend, dabei aber mit jeder Grimaſſe, die er ſchneidet, mit jedem Turnkunſtſtückchen, das er verzapft, devot um den Beifall ſeines auf ihn abonnierten Publikums bettelnd, würde ich ihn hier nur ungerne miſſen.

Einem anderen, ähnlichen, der aber ſpäter pathetiſch wird, ſcheine ich „im letzten Grunde" nur meine „guten Kollegen" zu bekämpfen, Biederleute, die mit poetiſchen Formen nichts anzufangen wüßten, wie ich; jene trieben es praktiſch; ſie mühten ſich erfolglos damit ab; ich theoretiſch: ich legte ſie in die literarhiſtoriſche Rumpelkammer. „Die Form", und hier ſchwillt ordentlich hörbar eine deutſche Männerbruſt, „iſt eben ein Inſtrument, das ſie alle miteinander nicht ſpielen können, aber gern zerſchlagen möchten. Das iſt ſo rechter Barbaren Art!" Als ob es nicht etwas Heiliges wäre um die dichteriſche Form! „Alle hundert Jahre wird einmal einer geboren, der in Zungen ſpricht; das iſt dann einer, dem es angeboren iſt; ein Kind könnte nicht ſchlichter reden: dabei haben wir es eigentlich längſt gewußt, was er ſagt; und dann iſt es doch im Grunde etwas rieſig Simples? Jawohl; warum hat man denn eigentlich Goethes und Heines Lieder nicht ſelbſt gemacht? Es gibt eben vorbildliche Menſchen, die für das ganze Geſchlecht fühlen und denken: die Großen, die Genies. Ihrer ſind nicht mehr geworden, ſeit Druck und Papier billig geworden ſind!"

Ich erfahre, daß ich die ewige „Kunſtform der Poeſie vernichten und eine erkünſtelte Natürlichkeit an deren Stelle ſetzen will." Meine „Unform", meine „mühſam

verkleidete Proſa" verzichte nicht bloß auf „Reim und Rhythmus", ſondern — und das trifft mich allerdings am wuchtigſten — auch auf das „bezeichnende Wort". Kann ich's dem Unglücklichen dann verübeln, wenn er ſchließlich in einige Beſorgnis gerät, was angeſichts einer ſolchen Verzichtleiſtung noch übrig bliebe? Was ich in meiner vielumſtrittenen lyriſchen Theorie verlangte, wäre in dürren Worten: „Gebt Eure Individualität auf!" Wenn dieſes ſtimmt, haben ſeit nun ſchon ausgeſchlagen tauſend Jahren unſere ſämtlichen Dichter in der Individualität Otfrieds gedichtet, und zwiſchen Goethe und Hofmann von Hofmannswaldau beſteht kein Unterſchied. Beides ſind dann die ſelben Kohlköppe!

Ich bin der Mann der „unfreiwilligen Komik", der „Perlen höheren Blödſinns gebiert", und man hält mir Frau Anna Ritter entgegen, „ein friſches urſprüngliches Talent, dem das gütige Geſchick neben anderen Gaben auch noch den feinen Sinn für die künſtleriſche Form beſcheerte". Ein Herr aus Erfurt zweifelt an meiner „Zurechnungsfähigkeit", und die „Schimpfenden Künſte" in Leipzig — „Conſtantin Wilds Verlag, Leipzig und Baden-Baden" — nachdem ſie meinem Unweſen gebührend von unten in den Rücken geleuchtet, können es ſich nicht verſagen, mir für dieſen Liebesdienſt obendrein auch noch mit einer Quittung zu kommen: Was alle rüden Köpfe verworfen haben und verwerfen werden, verwerfe auch ich: die Schönheit! Sie wäre das „untrügliche Kennzeichen" aller „wahren" Kunſt. Alle übrige wäre „Afterkunſt". Über dieſes untrügliche Kennzeichen entſchiede die Geſchichte. Einige Merkmale für das, was ſchön wäre, gäbe es aber doch: „Es iſt nicht abſurd, nicht

dumm, nicht gemein, nicht lügenhaft, nicht kleinlich, nicht niederziehend und nicht unſittlich." Und „inſofern" könne man „verſuchen, dem Urteile, das erſt die Geſchichte zu ſprechen berufen wäre, vorzugreifen". Wird es „nötig" ſein, daß über meine „ſogenannte Poeſie erſt die Nachwelt richtet"? Nein: „Das einzig Konſequente an ihr" ſei die ſenkrechte Mittellinie, „das Rückgrat, an dem all dieſe Gaben Holzſcher Muſe kenntlich ſind. Hier ſcheint nichts darauf anzukommen, daß das Mark normaler Wirbelweſen in einem Hirne zu enden pflegt." Und das allem Anſcheine nach ebenfalls nicht ganz normale Wirbelweſen ſchließt: „Seit ich dieſe Poeſie kenne, hat mein Gewiſſen keine Ruhe mehr; faſt allnächtlich ringt ſich ein flehender Seufzer von meinen Lippen: Dehmel, großer Richard, verzeihe mir; ich habe dir vieles abzubitten! Was du auch ſchlimmes ſangſt, jetzt däucht es mich leidlich vernünftig."

Meine „dünnen Bändchen mit ſozuſagen poetiſchem Inhalt" inſpirieren zu den glücklichſten Neologismen. Die ſterilſten Köpfe, vor dieſe Aufgabe geſtuppſt, gebären plötzlich: „Vertikalachſenpoeſie", „Depeſchenſtil", „Drahtpoeme", „Spaliergedichte" et cetera! Das iſt gewiß alles recht gut und ſchön. Aber die Palme, der Lorbeer, die Krone gebührt doch unbedingt dem, der auf die „rotierenden Gedichte" verfiel. Rotierende, weil ſie ſich um ihre Achſe wie Kreiſel drehn! Ein Wohlwollender, wenn allerdings auch, wie mir ſcheint, nicht gerade Eingeweihter, verrät, ich hätte ihm „vor längerer Zeit" die ſeltſamſten Geſtändniſſe gemacht: in der „Epik" ſei der Reim „angebracht", in der „ſangbaren Lyrik" wolle ich ihn ebenfalls nicht vermiſſen" und ſo weiter. Ich lerne mich

dadurch überraſcht von einer neuen Seite kennen und geſtehe, daß ſie mir bis dahin apokryph geweſen.

Eine beſondere Spezies, ein Korps der Rache für ſich, bilden die jungen Leute, die gerade im Begriff waren, errötend mit ihrem erſten Bändchen niederzukommen, als meine „ſchwülſtige Abhandlung in der Zukunft, der erwähnte Aufſatz, wo ſtatt derer, die der dichteriſchen Form erliegen, die Form ſelber im arrogenteſten Feuilletondeutſch zu Grabe getragen wird", plötzlich in ihre Träume platzte. Iſt das nicht rührend und drollig zugleich? Das iſt mit Hilfe von Profeſſor Soxhlet und anderen Autoritäten glücklich 20 Jahre geworden, hat ſich aus wohlmeinenden Lehrbüchern und Kompendien nach und nach in den Beſitz der geſamten Weisheit ſeines Zeitalters geſetzt und ſieht ſich nun plötzlich in ſeinem Liebſten bedroht, in der mühſam erworbenen Fertigkeit, aus zwei Gedichten anderer, die bereits vorhanden ſind, auf einem Wege, der nachgerade wirklich nicht mehr zu den ungebräuchlichen zählt, ein eben ſolches drittes zu verfertigen. Das ſchmerzt. Ich kann es dieſen Jünglingen nicht verdenken. „Das Schwert mag in der Scheide bleiben; die kitzelnde Nadel genügt!" „Was die Holzſche Erfindung iſt? Mit vier Worten: die verſloſe, feſſelfreie Lyrik. Im Vertrauen geſagt: wir haben ſie längſt. Aber wir gewöhnliche Sterbliche nannten ſie einfach Proſa." Wir „gewöhnliche" Sterbliche — Schäker! „Im Vertrauen geſagt: Das Schwert mag in der Scheide bleiben; die kitzelnde Nadel genügt!"

Der um unſere neuere Kultur ſo verdiente Kladderadatſch kann mir noch immer nicht verzeihen, daß ich ſeinem alten Rat, meine Kräfte in den Dienſt der von ihm ſo

begünſtigten vaterländiſchen Eſſigfabrikation zu ſtellen, nicht gefolgt bin, und erfreut mich mit kleinen, reizenden Impromptus, die er geſchmackvoll, ſtatt mit Arno Holz, mit Arno Blech unterfertigt. Weitere, wöchentlich ebenfalls einmal erſcheinende Käſeblättchen beneiden mich um meine „glückliche Anſpruchsloſigkeit der Muſe gegenüber" und rufen mir aus den herzigen Fernen ihrer neckiſchen Provinzen ein ſchalkiſches „Bravo, Herr Holz!" zu. Ich könne dieſe „Poeſie des Blödſinns" doch wohl nur „ſcherzhaft" gemeint haben? Daß dieſe „Verirrung" bereits Nachahmer fände, wäre begreiflich. Denn unſer Zeitalter wäre das Zeitalter nicht bloß Lombroſos, ſondern auch Krafft-Ebings. Wir befänden uns eben ſamt und ſonders auf dem „Holz"-Weg!

Aber alle wieder weit hinter ſich, in dem bekannten „weſenloſen Scheine", läßt der von mir allerdings nun ſchon ſo wiederholt gefeierte „Doktor" Richard Schmidt-Cabanis. Dieſer ehrwürdige Greis, dieſer Hochmeiſter des deutſchen Humors, dieſe ruhmreiche Ruine, ſchreibt: „Reenlichkeit is't halbe Leben! Die Max. Hardenſche ‚Zukunft' widmet ſich in ihrem 10. Heft (vom 28. Jan. cr.) dem Vertrieb von literariſchen Abfuhrſtoffen. Die gedachte Nr. enthält unter dem Titel ‚Phantaſus' — neue Gedichte von Arno Holz; und eine dieſer Fäkal-Dichtungen lautet:

Durch einen ſchwarzen, ſchwelenden Schneckengang
ſtinken Pechfackeln.

Grüne, johlende Meerkater
mit Eiſenklauen und geringelten Schwänzen
ſchieben, ſchleppen, zerren, beißen mich
vor die boshaften Greiſe.

Die hocken, Strohkronen auf ihren Schädeln, und blinzeln.

Ihre langen Geierhälſe recken ſich,
aus ihren Froſchmäulern quillt Geifer.

Du haſt unſre Tropfſteinſtühle beſpien! Du haſt über unſre Geſäßſchwielen gelacht!
Du haſt unſre Exkremente nicht verehrt!

Schon hebt der Henker, ein Mandrill, ſeinen rieſigen Plättbolzen.

Der glüht!

Die Beſtien brüllen, das Eiſen ziſcht,
rotes, berſtendes Blutlicht zerſprengt die Höhle.

Peſtkanaillen!!

Ich ſtrample, ſtoße, ſchäume, ſchreie, ſchlage wütend um mich.

Stürzen die Sterne zuſammen,
bricht die Welt ein?

Auf meinem Bettvorleger,
in kleinen Tümpeln,
zwiſchen den blauen, blitzenden Scherben meiner Karaffe,
glitzert die Morgenſonne.

Es iſt erfreulich, daß der exkrementable Geſäßſchwielenlyriker nun endlich die richtige Seite gefunden hat, bei der er ſeine Muſe anpacken muß! Möge die Prachtausgabe dieſes ‚Phantaſus‘, auf weichem Arno-Holz-Papier, bald in keinem deutſchen Familienkloſet fehlen! Das walte Wiſchnu.“ Sie irren, Meiſter. Es war nicht Ihre Adreſſe, an die ich dieſe Fäkal-Dichtung gerichtet hatte: ich hatte boshafte Greiſe geſchrieben, nicht zahnloſe.—

Andere wieder ſind milder. Sie geben wenigſtens die „Möglichkeit“ zu, daß mein „Beſtreben ein ehrlich ringend

künſtleriſches" iſt, wenngleich allerdings auch „vermiſcht mit einer ziemlichen Doſis Streben nach Abſonderlichkeit." Zum Beiſpiel. Ich „putze Gedankenſplitter zu Gedichten auf":

Da ſo in Hinterindien rum
muß ich ſchon mal irgendwie gelebt haben.

Ein kleiner Prozentſatz von mir
war mit Schuld daran, daß es mal Gotamo Buddho gab,
und noch heute, nachts, im Traum,
wenn ich ihn nicht mehr ſo recht kontrollieren kann,
trinkt er Palmwein aus Rhinozeroshörnern!

Ich ſchlage das inzwiſchen doch nachgerade gewiß zur allgemeinen Anerkennung gelangte „Goethe-Brevier" auf und ſtoße unter den hundert und aberhundert Gedichten ſofort auf das folgende:

„Was frommt die glühende Natur
an deinem Buſen dir,
was hilft dir das Gebildete
der Kunſt rings um dich her,
wenn liebevolle Schöpfungskraft
nicht deine Seele füllt
und in den Fingerſpitzen dir
nicht wieder bildend wird!"

Und ich entſinne mich, daß es bei Goethe ſelbſt „Monolog des Liebhabers" heißt. Dieſer Titel hat Vatermörder und an ſeinem blauen Frack blanke Knöpfe. Aber davon natürlich abgeſehn. Dieſes Gedicht, wenn ich mich an ſeinem zum Teil geradezu ſteifledernen Literaturdeutſch nicht ſtoße, das an einzelnen Stellen faſt wie überſetzt aus einer anderen Sprache klingt, wenn ich mich durch ſein umſtändliches Zeilenſyſtem nicht beirren laſſe, das

dieſe doch ziemlich einfache Sache überflüſſig in acht, je vier wieder unter ſich gleiche Abſätze wie in ebenſo viele Schachteln und Schächtelchen verteilt, dieſes Gedicht, wenn ich mich durch alles das durchbeiße, gefällt mir. Nur, iſt es etwa — kein „aufgeputzter Gedankenſplitter“?

„Seh ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Tränen enthalten. O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!“

Und ich klappe das Buch ſchnell wieder zu, um nicht womöglich auf noch Anzüglicheres zu ſtoßen. Denn ich erinnere mich an Schreckliches!

„Knaben liebt ich wohl auch, doch lieber ſind mir die Mädchen —
Hab ich als Mädchen ſie ſatt, dient ſie als Knabe mir noch.“

Unmöglich! Genug.

„Wenn unſere großen Dichter ſo ängſtlich jeden Gedankenſchnitzel aufgehoben und einbalſamiert hätten, ſo würden Goethes Werke vielleicht den zehnfachen Umfang haben.“ Danken wir Gott, daß ſie ihn nicht haben! Ich finde, dieſe Herren haben ſich auch ſchon ſo nicht geniert. Da ich mit den beiden „Venetianiſchen“ bei der „Italiäniſchen“ nun ſchon mal angelangt bin, klappe ich gleich auch dieſe auf und leſe:

„In einem Lande, wo man des Tages genießt, beſonders aber des Abends ſich erfreut, iſt es höchſt bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will ſeine Tochter wieder zu Hauſe ſehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag ſei, wiſſen wir Cimmerier kaum. In ewigem Nebel und Trübe iſt es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht iſt: denn wie viel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergötzen?

Wie hier die Nacht eintritt, iſt der Tag entſchieden vorbei, der aus Abend und Morgen beſtand; vierundzwanzig Stunden ſind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Roſenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd ins Zimmer und ſpricht: ‚Feliciſſima notte!‘“

Es iſt ja möglich, daß eine erdrückende Majorität, die ich um ihre Fühlhörner dann nicht beneide, für ſolche und ähnliche „Stellen“ noch keinen Nerv hat. Trotzdem! Ich habe die Empfindung, ſo lange die geſammelten Werke unſerer „Klaſſiker“ noch ſolche Schätze bergen — und ſie bergen ſie in Verſen und Proſa nicht bloß zu Dutzenden! — ſollte man uns arme Nachgeborene, die wir doch ſchließlich auch leben wollen, in bedenklicher Nähe ſo ergiebiger Glashäuſer doch nicht immer bei jeder Gelegenheit gleich ſo überflüſſig mit Steinen ſchmeißen. Gewiß: Goethe ſchrieb in ſeiner Jugend den Werther und Schiller in der ſelben ſchönen Zeit die Räuber! Und beide haben dann ſpäter ſozuſagen auch noch diverſes Andere geſchrieben. Das ſoll und wird ihnen, auch ohne Phraſen und ohne Verhimmelung, nie vergeſſen werden. Aber wir verbitten uns, daß man uns dieſe Männer jetzt in uſum delphini zu Vogelſcheuchen verhunzt! Sie ſind denn doch dazu zu ſchade. „Es koſtet nun freilich immerhin Überwindung, ſich mit einem Manne ernſthaft zu beſchäftigen, der einen Goethe — den Lyriker und den Verfaſſer des Götz, Werther und Fauſt meine ich — ganz ruhig unter die Epigonen ſtellt.“ Überwindung oder nicht, aber dieſe Beſchäftigung wird eintreten müſſen. Über Schiller darf man in Deutſchland bereits eine eigene Meinung haben, über Goethe noch nicht. Aber Epigone,

oder Gipfeldichter, es bleibt ſich für den vorliegenden Fall gleich: von Goethe zu uns iſt es bereits weiter, als es von Goethe zu den Griechen war! Mir ſcheint, es tut nachgerade wirklich not, das einmal auszuſprechen . . .

Da man mir literariſche Einflüſſe leider nicht nachweiſen kann, verſchanzt man ſich wenigſtens hinter andere und verfällt ſo auf Stuck und Böcklin. „Die Gerechtigkeit verlangt es, zuzugeben, daß manche Gedichte der beiden Hefte fein und innig in dem Grundgefühle ſind und man ſich ihrer freuen kann. Aber keins dieſer gelungenen Gedichte bietet etwas Neues. Sie ſind nicht einmal eigenartig, denn die meiſten wären ohne Stucks und Böcklins Einfluß nie entſtanden. Es iſt kalter Witz ohne Humor. Beſonders das zweite Heft enthält derartige Scherze, die nur nach ſtarker Befeuchtung und erſt nach Mitternacht genießbar werden, wenn die ‚Fidelitas‘ auszuarten beginnt.“ Ja, unter den Sternen, die mir geleuchtet haben, ohne deren hilfreiche Beſtrahlung ich im Dunkeln getappt hätte, ſollen ſich ſogar auch noch Rops befinden und Goya! Nun, Stuck und Böcklin als Vorbilder, ſelbſt wenn dieſes wirklich der Fall geweſen wäre, würden mich nicht kränken. Ich ehre den Alten und achte den Jungen. Und ſo beſonders kompromittiert würde ich mich ſchließlich auch weder durch Rops gefühlt haben, noch durch Goya. Das Zitat iſt mir nur deswegen ſo amüſant, weil ich mir das Vergnügen machen möchte, ihm ein anderes als Kontraſt herzuſetzen: „War in dem erſten Bändchen eine gewiſſe lyriſche Grundſtimmung vorhanden, die feine und feinſte ſeeliſche Schwingungen und Naturempfindungen mit bewundernswerter Schärfe feſtzuhalten ſuchte und dadurch im einzelnen zuweilen

kleine lyriſche Wunderwerke, die wie ein demantener Tautropfen glitzerten, zu Wege brachte, ſo zeichnet ſich der zweite Band, und nicht zu ſeinem Schaden, durch eine Fülle burlesker Phantaſieen aus. Holz beſitzt einen prächtigen Humor, von der Friſche und Derbheit der Niederländer, zu der ſich manchmal eine oft beißende Ironie und lachende Spottluſt geſellt! Ich muß geſtehn, daß Sachen wie die köſtliche Perſiflage des griechiſchen Götterlebens und das ſinnlichkeitdurchtränkte ‚Drei Tage fiel in den Fluß Fu ein Regen von Pfirſichblüten‘ oder die von böſeſtem Sarkasmus ſtrotzende Zeichnung der grenzenloſen Geſchmacksverwirrung der ſogenannten kunſtliebenden und fördernden höheren Schichten in: ‚Im Hauſe, wo die bunten Ampeln brennen‘ mir als die beſten des ganzen Büchleins erſcheinen.“

Während ich dem einen, wie man ſich vielleicht noch entſinnt, „der Geſundeſte und mithin Unintereſſanteſte“ war, ſind einem anderen meine Gedichte „das Lauſchen eines Müden, Hungerigen und Nervenkranken“. Denn ich bin eine „gebrochene“ Kraft! Ich bin wie mein Götze, den im Tempelhain ſiebzig Bronzekühe bewachen, und wenn er aufſtehen wollte, ſo würden ſeine elfenbeinernen Schultern das Dach zertrümmern, und der eirunde Diamant vor ſeiner Stirn ſtieße den Mond ein — ich ſtehe nicht auf: die dicken Prieſter dürfen ruhig ſchnarchen! Mein Leben iſt nur eine Sehnſucht, ein Jagen nach dem Glück, ein Hinauswollen aus der kleinen Welt, in die Natur. Eine Rückkehr zu dem Vogel, der vor dem Fenſter ſingt ...

Er ſingt,
was ich als Kind ... ſo ganz beſaß
und dann ... vergeſſen!

Und ich habe wirklich einſt etwas beſeſſen. Wenn ich mich daran erinnere, wenn es über mich kommt, ſo wird meine Sprache klarer, ich trete aus dem Nebel heraus und überraſche mich ſelbſt mit einem wahren Gedicht, und mit dieſen Verſen liefere ich dann den ſchlagendſten Beweis gegen mich und meine geprieſene Entdeckung. Wenn ich im Phantaſus auch nicht aufſtehe und das Dach des Tempels zertrümmere, ſo recke ich mich doch wenigſtens einige Male, ſo daß man meinen Körper betrachten kann, und man findet dann, daß meine Glieder von königlichem Wuchſe ſind. „Das Talent mag ſich in das abſonderlichſte Gewand hüllen, ſeine kräftigen, wohlgeformten Glieder treten doch ab und zu bei irgend einer größeren Bewegung plaſtiſch hervor, und man freut ſich ihrer Schönheit.“ — Ja, und es gibt ſogar auch noch gute Menſchen! „Auch heute ſteht Arno Holz, der kalte Phantaſt mit dem brennenden Herzen, wieder auf der Barrikade und ſchwingt die Fahne“, oder, wie ein anderer ſchließt, „und macht ſich rüſtig ans Werk, den alten Leierkaſten nun auch aus der Lyrik hinauszuwerfen, nachdem er vor Jahren mit einigem Glück verſucht hatte, ihn aus Epos und Drama zu verdrängen.“ Iſt das nicht Anerkennung? Klingt das nicht tröſtend? Tropft das nicht lindernd wie Balſam? „Man mag ſich zu ſeiner Theorie ſtellen, wie man will, jedenfalls muß man zugeben, daß er in ſeinem Phantaſus Dichtungen geſchaffen hat von ſo köſtlicher Poeſie, von ſo wunderbarem Zauber feinſten lyriſchen Empfindens, daß ſie weit mehr für ſeine Sache einnehmen, als ſeine Theorie. Der echte Poet kann eben eine Form wählen, welche er will, er wird immer Gold zutage fördern!“ Aber es würde eine Feig-

heit von mir ſein, es zu leugnen: Dieſe Braven ſind nur vereinzelt. Nur Palmen, die aus Wüſten ragen! „Nein, jene koſtbaren Augenblicke des erſten Phantaſus kehren nicht wieder.“

Durch eine unverdiente Gnade
die Sinne wunderbar erhellt,
ſo wandl' ich ſinnend dieſe Pfade,
mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.
Kein Erdenweib, vor dem ich kniete,
nein, ſchöner iſt mein Herz entbrannt:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Oder:

Ein Königreich für eine Leier!
Zwar eine Krone trug ich nie,
doch ihren bunten Majaſchleier
wand mir ums Haupt die Poeſie.
Die dunkle Nacht, die mich geboren,
hat ſie als Sternbild ſüß erhellt;
ſie ſprach: Sei du der Tor der Toren,
denn dein Herz iſt das Herz der Welt!

Oder:

Oh, laßt mir meine Himmelsleiter!
Und fragt mich nicht: Woher — wohin?
Nur weiter, weiter, immer weiter . . .
Ihr wißt ja doch nicht, wer ich bin!
Ich bin ein Adler, und ich fliege,
die Ewigkeit iſt mein Gewand,
das Herz der Welt iſt meine Wiege,
die Menſchheit iſt mein Vaterland!

Nicht wahr? Iſt das nicht „ſchön?“ Rollt das nicht? Funkelt das nicht? Glitzert das nicht? Und nun, fünfzehn Jahre ſpäter, komme ich und werfe den ganzen Kling-

klang über den Haufen! „Gedichte von Arno Holz ſtimmen mich immer wehmütig: Was hätte aus ihm werden können!" Ach ja, nicht wahr? Was hätte aus mir werden können! Leider fehlte mir die verſtändige Leitung...

Schade! Ich hätte es „nicht nötig gehabt", die Lyrik „umzuwälzen, um als Poet — von Gottes Gnaden hieße es in den Literaturleitfäden — die allgemeinſte Anerkennung zu erringen". Schrieb doch ſelbſt Mehring: „Noch vier bis fünf Jahre taſtete Hauptmann, immer nach der Schilderung ſeines offiziöſen Biographen, als ein nachahmender Epigone ratlos umher, bis er endlich auf den Mann ſtieß, der ihm nach Hauptmanns eigenem Worte die ‚entſcheidende Anregung' gab. Es war Arno Holz, ein Altersgenoſſe Hauptmanns, aber ein ungleich reicher begabter Poet. Hat kaum jemals ein Dichter ſo dürftig und kläglich begonnen, wie Hauptmann mit dem ‚Promethidenloſe', ſo kaum jemals ein Dichter ſo glänzend und glorreich, wie Holz mit dem ‚Buch der Zeit'." Seitdem ſtieg Hauptmann von Stufe zu Stufe bis zu jener ſchwindelnden, „fauſtiſchen" Höhe der „Verſunkenen Glocke", und ich — ſank tiefer und tiefer bis in dieſen nun ſchon wirklich nicht mehr zu unterbietenden Abgrund meiner „Neuen Lyrik". So haben nicht bloß Bücher ihre Schickſale, ſondern auch Menſchen! Armer Yorik!

Oder ſoll ich mich zufrieden geben, ſoll ich's mir genug ſein laſſen an dem Troſt, den mir Herr Adolf Bartels ſpendet? Man dürfe nicht vergeſſen: ich hätte in der Tat einiges geleiſtet, hätte in der Entwicklung der neueſten deutſchen Literatur, unter anderem im Kapitel Haupt-

mann (!) meinen festen Platz und würde, selbst wenn ich nichts geleistet hätte, „noch immer eine interessante Zeiterscheinung sein: der fanatische Revolutionär nämlich, der absolute Rationalist, der seinem abstrakten Denken zuliebe die ganze Grundlage der Kunst umstürzen möchte." Sonst nichts? Armer Yorik! Und Herr Bartels fährt fort: „So gut wie der Vogel nicht zum Schwimmen, der Fisch nicht zum Fliegen übergehen kann, wie die Natur ihre festen Formen hat, in denen sie immer wieder schafft, wenn ihr auch öfters Exemplare mißraten, und Formen aus Formen sich ‚ohne Sprünge' entwickeln, so gut leben auch die Formen der Kunst, und sie durch abstraktes Denken abtun zu wollen, ist Unverstand. Die alten Saurier freilich sind ausgestorben, aber sie haben doch von den Krokodilen bis zu den Eidechsen herab verwandte Formen hinterlassen — ähnlich wird's in der Kunst wohl auch gehen. Daß aber gerade jetzt eine Saurierperiode zugrunde geht, glaube ich noch nicht, ich sehe das Wasser und das Feuer nicht." Daß Herr Bartels bei mir das Feuer nicht sieht, darf ihm vielleicht noch nicht so verdacht werden; wenigstens von mir nicht; das wäre unfair; aber das Wasser bei meiner Gegenpartei, meine ich, hätte er immerhin bereits bemerken können! Auch glaube ich, daß Herr Bartels denn doch zu scharf mit meinem „absoluten Rationalismus" verfährt, mit meiner „abstrakten Denkkonstruktion". Ein anderer Herr ist da bedeutend konniventer. Ich hätte die „Macht", nicht bloß durch meine „Lehre" Gläubige zu gewinnen, sondern auch durch meine „Beispiele". Und gerade das mache mich so „gefährlich". Und dieser Auffassung ganz parallel, lese ich in der „Zeit": „Arno Holz

iſt kein Mann von imponierend großem Kapital.“ (Nein. Leider!) „Aber in der Ausnützung geiſtigen Kapitals hat er ſchlechterdings nicht ſeinesgleichen. Seine Eigentümlichkeit und höchſte Tugend — gewiß, von andrer Seite betrachtet, auch ſein Fehler — beſteht darin, niemals mit einem halben Gedanken und einer halben Konſequenz ſich zufrieden zu geben, ſondern unentwegt ſtets auf das Ganze zu dringen. Er hat etwas Abſolutes in all ſeinem Wollen, in ſeinem Auftreten etwas Abſolutiſtiſches. Er iſt der Urpreuße in der Literatur. Jeglichen Fortſchritt ſucht er durch Drill zu erreichen. Sehr witzig hat ihn Hermann Bahr einmal als Seminardirektor betrachtet, der ſeinen Jungens mit der denkbar beſten, klarſten Methode modernes Dichten beibringt. Und überall iſt auch bei ihm ſelber das Dichten aus der Methode erwachſen. Erſt wenn die Methode feſtſteht, ſtrenggefügt und zweifelsohne, bekommt ſein Dichten den fruchtbaren Anſtoß. Er ſtellt dann gleichſam die Beiſpiele auf, die ſeine Theorie erläutern ſollen, und nach denen die Schüler ſich zu richten haben. Das Wunderbare iſt jedoch, daß dieſe Beiſpiele trotzdem nicht trockene Schularbeiten ſind, ſondern quellende Dichtung. Sie quellen gleichſam aus einem beruhigten äſthetiſchen Gewiſſen: Alles klar und in Ordnung! Uff, jetzt kann losgedichtet werden!“ Das iſt alles ſo taufriſch, ſo quellend aus einem, wie es ſcheint, ebenfalls beruhigten äſthetiſchen Gewiſſen, daß ich es mir ſpare, uff, etwas dagegen einzuwenden.

Meine beſten literariſchen Freunde, mit denen mich eine aufrichtige Sympathie verbindet, und die mir ſicher perſönlich wohl wollen, ſtehn da und verſtehn mich nicht: „Es iſt ein beängſtigendes Phänomen, wie einer ſchaffend

ein wirklicher Lyriker ſein kann wie Arno Holz, und doch gleichzeitig als Theoretiker ſo von aller Einſicht verlaſſen in das Weſen der lyriſchen Kunſt und der Kunſt überhaupt. Wenn Banauſen Bilderſtürmer ſind, wenn Barbaren mit Beilhieben ſchöne Formen zerſtören, ſo wundern wir uns nicht: ſie wüten gegen Dinge, die ihnen fremd und widerwärtig ſind. Aber ein Dichter, der alle alten Tafeln umwirft, weil er eine neue in der Hand hat, eine ihm bequeme — was iſt das für eine monſtröſe Erſcheinung!" Daß ich mit Beilhieben nichts zerſtöre, daß ich gegen nichts wüte, daß ich auf die alten Tafeln nur deswegen nichts mehr ſchreibe, weil ſie mir ſchon zu morſch ſind, zu brüchig, begreifen ſie nicht, oder wollen es nicht begreifen: ſie glauben an eine gewiſſe Bequemlichkeit von meiner Seite und ich natürlich wieder an eine eben ſolche von ihrer! Denn wenn ein Beurteiler ſchrieb: Eins ſchiene ihm ganz gewiß zu ſein: das Dichten auf die neue Art müſſe ſehr leicht ſein, und dieſe Anſicht typiſch wiederkehrt, ſo irrt man ſich vielleicht in keinem Punkte gründlicher, als gerade in dieſem. Eine betreffende Einſicht finde ich nur an einer einzigen Stelle: „Wer aber verſucht hat, ſich über die Grundbedingungen dieſer neuen Form klar zu werden, oder gar in ihr zu ſchaffen, wird empfunden haben, wie unendlich ſchwer gerade dieſe letzte Einfachheit iſt, wie immer und immer wieder ſich unnütze Worte herandrängen und alte, ſchon faſt mit unſerem Denken verwachſene Wendungen und Klangwirkungen ſich unwillkürlich einſchleichen. Es gehört eine herbe Selbſtkritik, ein unbeſtechliches lyriſches Empfinden dazu. Die neue Form iſt doppelt ſchwer, weil ſie, wie keine andere, förmlich zu Trivialitäten herausfordert. Eben

weil ſie das ganze Leben umſpannen kann, kommt alles darauf an, wie man es ſagt!" Es iſt daher durchaus auch meine Überzeugung: Das „Unheil", das dieſe Form jetzt „anrichten" wird, wenigſtens eine ganze geraume Zeit lang und unter den Schmierfritzen und Wuſelpetern, wird ein nicht zu unterſchätzendes ſein. „Wat?" — äußerte, wie mir erzählt wird, ein in ſeinen Kreiſen beliebter Hochzeitsdichter, der ſich aber auch vor fünfundzwanzigjährigen Jubiläen nicht ekelt und vor Leichenbegängniſſen — „wat? Son Ding ſchuſter ick an een Nachmittach zuſammen!" Der Mann iſt in ſeinen Mußeſtunden Kanzleirat, und gemeint war mein erſtes Heft Phantaſus. Solche Dikta ſind Teleſkope. „Herr Dehmel kann auch ſchon mit Gefolge auf dem Parnaß erſcheinen, aber Arno Holz wird bald eine noch viel größere Anzahl von Vaſallen aufweiſen können!" Und ein Mann, den dieſer Kummer, wie es ſcheint, ganz beſonders drückt, prophezeit daher entſchieden ſehr richtig: es wird ſich nun kein deutſcher Jüngling mehr unter einen Baum legen, ohne mit einem Gedicht aufzuſtehn! Allein erſtens pflegten die deutſchen Jünglinge dies auch ſchon bisher ſo zu halten, und zweitens folgte ein ſolcher Rückſchlag bisher noch jeder Evolution. Man braucht ſich hier nur an die entſetzliche Sündflut zu erinnern, die allein nach dem einen Heine einbrach!

Einen ganz beſonderen Sturm hat zu meinem Erſtaunen die arme Mittelachſe entfeſſelt; jene „Marotte", die ich „ſo drollig" als meine „Entdeckung" in Anſpruch genommen. „Ob die Anfangs-, Mittel- oder Endbuchſtaben der Gedichtzeilen eine gerade Linie bilden, das iſt doch nur eine Angabe und Aufgabe für den Setzer. Und

ſeit wann ſorgen Setzer für die Entwicklung unſerer Lyrik?" Dieſe Anfrage, ſeit wann Setzer für die Entwicklung unſerer Lyrik ſorgen, iſt kokett. Mir ſcheint, dieſe Braven ſorgen genau ſo dafür heute, wie ſie früher dafür geſorgt haben. Oder waren die Anfangsachſen damals nicht ihr Werk? Glaubt der Betreffende wirklich, die Goethe, Uhland, Lenau, Eichendorff hätten ſich dieſe ſelbſt geſetzt? „Wenn das Auge beſonders am Druckſatz eines Gedichtes Freude haben ſoll, dann kommen wir auf die Scherze des 17. Jahrhunderts zurück, welches Gedichte zum Beiſpiel in Form von Pokalen gekannt hat." Nun, erſtens, wie ein Mitleidiger mich bereits verteidigt hat, bilde ich ſolche Formen nicht. Es iſt mir vollkommen gleichgültig, ob ein „Liebeslied" bei mir „Herzform" hat, oder ob es wie ein altes Ritterpferd ausſieht, oder wie ein jüdiſcher Leichenwagen. Zweitens: warum ſollte das Auge am Druckſatz eines Gedichts nicht ſeine beſondere Freude haben? Jedenfalls dieſe Frage einmal aufgeworfen, ziehe ich eine beſondere Freude einem beſonderen Mißfallen entſchieden vor. Drittens: ein ſolches Mißfallen würde durch die alte Anfangsachſe bei meinen „Kreiſelgedichten" unbedingt erregt werden. Denn wenn vielleicht die eine Zeile nur eine Silbe enthält, enthält vielleicht bereits die nächſte Zeile zwanzig Silben und mehr. Ließe ich daher die Achſe, ſtatt in die Mitte, an den Anfang legen, ſo würde dadurch das Auge gezwungen ſein, immer einen genau doppelt ſo langen Weg zurückzulegen. Nach dem unbeſtreitbaren Prinzip des kleinſten Kraftmaßes aber et cetera! Viertens: irgend eine Druckanordnung — oder nicht? — muß doch getroffen werden. Und da fünftens die

Schlußachse schon aus den in Numero vier geäußerten Gründen nicht mehr in Frage kommen kann, da ferner sechstens die landläufige Prosaform leicht zu überflüssigen Irrtümern und Mißverständnissen führen könnte, bleibt siebentens nicht nur als einzig logisches, sondern auch als einzig übriges eben nur noch die so heftig angefeindete Mittelachse. Stimmt's? Gedichte auch in der überlieferten Technik mit dieser Mittelachse zu drucken, wie dieses bereits ebenfalls geschieht, halte ich nicht für geschmackvoll. Denn erstens unterscheiden sich bei solchen für gewöhnlich nicht genügend die einzelnen Zeilenlängen, und dann habe ich auch immer das mir höchst unbehagliche Gefühl, als hingen rechts an den Ausgängen die dicken Reime wie Gewichte. Ein Grund, die alte Anordnung nun auf einmal zu verlassen, scheint mir für diese Technik nicht vorzuliegen. —

Eben, wo ich von diesen Blättern die Korrektur lese, finde ich im „Berliner Lokal-Anzeiger" (!) ein Referat über die Wiederaufnahme des Hauptmannschen Friedensfestes im Deutschen Theater. Und in diesem Referat steht wörtlich: „Unter den Zuschauern befanden sich gestern viele, die vor neun Jahren der ersten Aufführung dieses Schauspiels beigewohnt, die auch kurz vorher den Sturm mitgemacht hatten, den die Vorstellung des Erstlingswerkes Hauptmanns, des Schauspiels ‚Vor Sonnenaufgang' heraufbeschworen hatte. Die Kampfesstimmung hat sich seitdem ganz und gar verflüchtigt. Nicht das leiseste Echo ist jetzt davon zu spüren. Die Zeit des Sturmes und Dranges ist vorüber, sie ist für uns nur noch historisch geworden. Heute erscheint es fast unbegreiflich, daß diese Dichtung literarische Kämpfe entfesseln konnte, daß die Gegner so viele Worte des Hohnes und des Hasses für

den Dichter und ſein Werk hatten. Der Dialog ... der abgeriſſene, zerhackte Dialog, dieſe ſtammelnden Sätze ... die einſt ſo bitter verſpottet wurden, ſind uns jetzt Wahrheit, ſind uns Natur. Wir hören in ihnen die Alltagsſprache des Affektes, der überreizten Nervoſität. Wären dieſe Sätze ſchön und elegant, wir würden die Sprache unnatürlich finden." Dieſer Paſſus predigt für jeden, der Ohren hat zu hören, Bände! Als das Original dieſes Stückes, die „Familie Selicke", geſpielt wurde, war für dieſe „Tierlautkomödie" ſelbſt das „Affentheater" zu ſchade, heute iſt uns dieſe Sprache „Wahrheit", „Natur"! Damals brachen wir ins Drama wie die Verbrecher, heute in die Lyrik: „Man braucht nur den Verſuch zu machen und wird finden, daß es ſelbſt für den Laien, der bisher jeden Umgang mit der Muſe vermieden hat, die bequemſte Sache von der Welt iſt, innerhalb eines Abends zwei- bis dreihundert Oden" (!) „und Hymnen" (!) „im Holzton zuſammenzudichten. Man braucht nur auf einen Gegenſtand wie hypnotiſiert hinzuſtarren und die Eigenſchaften des Dinges lautſprechend zu beſchreiben, und zwar mit dem gehackten Tonfall, den man einem buchſtabierenden Kindlein ablauſchen mag." Mit anderen Worten: „So wat ſchuſter ick an een Nachmittag zuſammen!" —

Einige Leute, die es leider nicht laſſen können, bemühen ſich vergeblich, mich in einen durchſichtigen Gegenſatz zu den bekannten heute ſo graſſierenden Bonbonlyrikern und Bombaſten zu bringen; jenen modernen Pretiöſen, in deren „Dichtungen", wie einer ihrer Verteidiger mir entgegen hält, „unſere vielgeſcholtene herrliche Sprache blühende Feſte der Verjüngung und Wiedergeburt feiert".

Was dieſe Herren „rechts“ bedeuten, ſoll ich „links“ vorſtellen. „Während Stephan Mallarmé und ſeine Anhänger ſich an dem Wohlklange des lebendigen Wortes berauſchen und die poetiſche Wirkung nur durch die Form und den Wortklang erzielen wollen, ſehen wir hier die äußerſte Geringſchätzung“ (!) „der Form und der muſikaliſchen Klangwirkung. Solche Gegenſätze züchtet in unſerer Zeit die Scheu vor der Schablone und die Sucht nach Neuem, Unerhörtem.“ Ich proteſtiere energiſch! Ich beluſtige mich in keiner Sackgaſſe, ſondern ich führe die Entwicklung weiter! Selbſt jener zuerſt Zitierte, nachdem er einige Gedichte von mir angeführt, muß zugeben: „Es ſind Gedichte von einer wunderbaren ‚Gegenwart‘ des Details, wie Goethe das ausdrücken würde, von einer entzückenden Anſchaulichkeit und Farbigkeit des Gegenſtändlichen. Nie ſind Gedichte in ihrer Annäherung an die Wirklichkeit ſo weit gegangen, und eine künftige Literaturgeſchichte wird ſie ſicherlich als den Typus der naturaliſtiſchen Lyrik neben die Typen des naturaliſtiſchen Dramas und Romans ſtellen.“ Stofflich bedeuteten daher meine „Neuerungen von vorneherein eine ungeheuere Erweiterung des Gebietes“. Sie bezwängen „den ganzen Umkreis des modernen Lebens“, das Realiſtiſchſte würde nun zum Gedichtinhalt, möge es ſich noch ſo ſpröde dagegen wehren. So hätten ja auch das naturaliſtiſche Drama und der naturaliſtiſche Roman die Stoffe der dichteriſchen Darſtellung unüberſehbar vermehrt. Dieſer Feſtnagelungsverſuch meiner Lyrik als einer „naturaliſtiſchen“ iſt hier zweifellos nicht übel gemeint. Auch ſchon auf „impreſſioniſtiſche“ Lyrik verfiel man und ähnlich. Umſonſt! Ich wehre mich gegen

jede Schulbezeichnung. Ich entriere keine „Richtung", ſondern bilde den neuen Notwendigkeitsring um einen ſich naturgeſetzlich noch immer entwickelnden Organismus. . . .

In jedem Amerika iſt vor jedem Kolumbus ſelbſtverſtändlich ſchon immer irgend ein alter Wikinger geweſen. Und ſo halte ich es denn nicht für überflüſſig und wiederhole hier nochmal: als etwas „extrem Anderes", als etwas „abſolut Neues" — ſo ſehr man mir dies jetzt hinterdrein auch aufreden möchte — habe ich „meine Form" nie hingeſtellt. „Der neue Holz glaubte nun ganz neue Wege einſchlagen zu müſſen. Er, der ſcheinbar gar ſo hohen Reſpekt vor der modernen Naturwiſſenſchaft beſaß, vergaß den Satz, daß die Natur keine Sprünge mache, und ging nun an die Begründung der neuen Lyrik." Oder gar: „Wenn andere Leute aus den vielen und mannigfaltigen Entwicklungsſtufen einer Erſcheinung das Bleibende, das Grundprinzip herauskriſtalliſiert haben, ſo glauben ſie das Typiſche dieſer Erſcheinung, ihr unabänderliches Weſen gefunden zu haben, aus dem ſie ihre allgemeinen Geſetze ableiten. Nicht ſo Holz. Was bedeutet die geſchichtliche Vergangenheit gegenüber den Jahrtauſenden, welche die Lyrik betreibende Menſchheit noch vor ſich hat!" Bereits in meinem Aufſatz gegen Mehring ſtand: „Wenn ich in meiner Selbſtanzeige für die geſamte bisherige Lyrik ein ‚letztes formales Grundprinzip' nachwies, aus dem ich dann ein neues folgerte, ſo glaubte ich damit ſelbſtverſtändlich nicht die erkenntnistheoretiſche Entdeckung gemacht zu haben, daß eine Erſcheinung unter Umſtänden über beliebig viele Grundprinzipe verfügen könne, ſondern meine Darſtellung ſagte

nur: ſieht man ſich die bisherige Lyrik auf ihre Form an, ſo könnte man faſt annehmen, ihr letztes Grundprinzip, oder doch wenigſtens dasjenige, was ſich uns dafür bietet, wäre bereits auch das letzte, tiefunterſte Formprinzip aller Lyrik überhaupt. Sieht man aber genauer zu, ſo kommt man dahinter, daß dieſes allerletzte noch weit einfacher iſt. Und man gelangt zu ihm, nicht, indem man das zuerſt gefundene auf den Kopf ſtellt, ſondern indem man dieſes zuerſt gefundene von allem befreit, was an ihm noch überflüſſig iſt. Nicht um einen angeblich oder nicht angeblich radikalen ‚Bruch' handelt es ſich alſo, ſondern mein Wille war von Anfang an feſt und bewußt auf ein Darüberhinaus gerichtet geweſen; auf eine neue Entwicklungsphaſe aus der alten Wurzel her!" Der Titel dieſer Schrift, ich weiß ſehr wohl, hätte daher eigentlich auch nicht Revolution der Lyrik lauten dürfen, ſondern das Richtige wäre Evolution der Lyrik geweſen. Trotzdem wählte ich den „falſchen". Denn ich ſagte mir: ein Titel muß wie ein Plakat ſein. Erſt die Wirkung, dann die Richtigkeit. Im Text dann nachher umgekehrt!

Ein öſterreichiſcher Soziologe — ſeinen Namen habe ich inzwiſchen leider vergeſſen — ſtellte vor einer Reihe von Jahren ein intereſſantes Geſetz auf, ähnlich jener bekannten Spirale Goethes. Er nannte es, wenn ich mich recht entſinne, das Geſetz der Kurve. Jede ſoziale Erſcheinung kehrt, ſich entwickelnd, auf ihr urſprüngliches Niveau zurück, nachdem ſie in der Zwiſchenzeit eine ihr entſprechende Differenzierung erfahren. Beiſpiel: im Anfang — bei Patagoniern, Zulukaffern und Mahoris noch heute — jedes männliche Stammmitglied „Krieger", dann, mittlere Gruppe, Mietsheere, zuletzt, bei uns wieder:

allgemeine Wehrpflicht. Dieſes Geſetz, das ſein Entdecker damals durch Beiſpiele aus den verſchiedenſten Gebieten bewies, ſcheint mir, durch den gegenwärtigen Stand, nun auch für die Lyrik belegt. Ich zitiere aus „Kranzens Grönländiſcher Reiſe", abgedruckt in Herders Stimmen der Völker: „der Stylus oder ihre Art zu reden iſt gar nicht hyperboliſch, hochtrabend oder ſchwulſtig wie der orientaliſche, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, ſondern gar ſimpel und naturell. In ihrer Poeſie brauchen ſie weder Reime noch Silbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewiſſen Takt und Cadenz geſungen werden". Oder aus dem ſelben Werke, nach dem „Franzöſiſchen des Ritter Parny", über die Lieder der Madagaſſen: „Sie haben keine Verſe, ihre Poeſie iſt nichts als eine gebildetere Proſe." Und Herder ſelbſt, der alte, kluge, der vorausahnende, ſchrieb: „Nun muß ich aber bekennen, daß bei den meiſten Fällen ich weder Wahl noch Veranlaſſung zu eben ſolchen römiſchen und griechiſchen Silbenmaßen, ja, wenn ich von den Geſängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlaſſung zu einem ſolchen römiſchen und griechiſchen Silbenmaße ſehe . . . Unſre Pedanten, die alles vorher zuſammenſtoppeln und auswendig lernen müſſen, um alsdann recht methodiſch zu ſtammeln; unſere Schulmeiſter, Küſter, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen und nichts erbeuten, als daß ſie endlich wie Shakeſpeares Launcelots, Polizeidiener und Totengräber, uneigen, unbeſtimmt und wie in der letzten Todesverwirrung ſprechen — dieſe gelehrten Leute, was wären die gegen die Wilden? Wer noch bei uns Spuren

von dieſer Feſtigkeit finden will, der ſuche ſie ja nicht bei ſolchen; unverdorbene Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverſtande, mehr durch Tätigkeit als Spekulation gebildet, die ſind, wenn das, was ich anführte, Beredſamkeit iſt, alsdann die einzigen und beſten Redner unſerer Zeit ... In fremden Sprachen quälte man ſich von Jugend auf, Quantitäten von Silben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigſte ein Genie als Naturregeln anerkennt; über Gegenſtände zu dichten, über die ſich nichts denken, noch weniger ſinnen, noch weniger imaginieren läßt; Leidenſchaften zu erkünſteln, die wir nicht haben; Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht beſitzen — und endlich wurde alles Falſchheit, Schwäche und Künſtelei. Selbſt jeder beſte Kopf ward verwirrt und verlor Feſtigkeit des Auges, der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks, mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Aufdringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunſt, die die ſtürmendſte, ſicherſte Tochter der menſchlichen Seele ſein ſollte, ward die ungewiſſeſte, lahmſte, wankendſte; die Gedichte fein oft korrigierte Knaben- und Schulexerzitien ... Wir ſehen und fühlen kaum mehr, ſondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zuſammenſtrom ſolcher Gegenſtände, ſolcher Empfindungen; ſondern erkünſteln uns entweder Thema oder Art, das Thema zu behandeln, oder gar beides — und haben uns das ſchon ſo lange, ſo oft, ſo von frühauf erkünſtelt, daß uns freilich jetzt kaum eine freie Ausbildung mehr glücken würde; denn wie kann ein Lahmer gehen?“

Es kann mich alſo abſolut nicht aus dem Sattel heben, wenn man — um mich auf dieſe Weiſe in den üblichen Prioritätsſtreit zu verwickeln — auf Walt Whitman oder Jean Paul verweiſt. Ja, einige glauben mich noch empfindlicher treffen zu können, in dem ſie gleich bis auf die Pſalmen zurückgehn. Wenn ſchon, denn ſchon! Den Weg dazu habe ich eben gewieſen: man komme mir dann doch lieber gleich mit der alten Renntierlyrik aus der Pfahlbauzeit, die wahrſcheinlich „auch ſchon ſo" geweſen. Selbſt auf der verſunkenen Atlantis werden ſicher Lieder erklungen ſein, die ſich von denen, für die ich heute ſtimme, „im Prinzip" nicht unterſchieden. Anſätze, zu allen Zeiten und bei allen Völkern, hat es ſelbſtverſtändlich gegeben. Ja, ſogar wehe mir, wenn es ſie nicht gegeben hätte! Mir könnte Schlimmeres gar nicht paſſieren. Nur handelt es ſich eben heute nicht mehr um Anſätze, ſondern um eine endlich nach langer Entwicklung fertig gewordene Sache! Von den Pſalmen ſcheint der betreffende Herr Einwender ganz vergeſſen zu haben, daß ihre weſentliche Struktur die der parallelen Gliederung war, und von Jean Paul, glaube ich, hatte ſich außer ſeiner Bezeichnung „Streckverſe" — oder noch ſchauderhafter „Polymeter" — Einſchlägiges in unſer Bewußtſein nicht mehr gerettet. Einer, der, aus welchem Grunde weiß ich nicht, darauf hinweiſt, daß er „ſchon vor 1870 jung geweſen", zitiert mir ſolche „Polymeter" und meint: „Damit beiher die Lyrik revolutionieren zu wollen, iſt natürlich Jean Paul nicht eingefallen." Sehr richtig! Und konnte ihm auch nicht einfallen, weil damals, mitten in unſerer „Klaſſik", eine ſolche Revolution um ein volles, ausgeſchlagenes Jahrhundert zu früh gekommen wäre!

Jean Paul konnte alſo nur von Glück ſagen. Er wäre ſonſt ſicher an ſeinem Einfall kaputt gegangen. Zu ſolchen „Umwälzungen" gehört eben immer nicht bloß der nötige Mann, der vielleicht öfter da wäre, als man denkt, ſondern vor allem auch der nötige Moment. Und beſonders für mich iſt es gar kein Zweifel, daß gerade der letzte Faktor der weitaus wichtigere iſt. Ungezählte Napoleons, ungezählte Newtons, ungezählte Michel Angelos verkümmern um uns permanent!

Wie außerordentlich ich gerade Walt Whitman verehre, brauche ich nach allem in dieſen Blättern Vorausgegangenen nicht mehr zu betonen. Sehe ich mir aber ſeine Lyrik rein techniſch an, rein auf ihre Form, ſo ſtutze ich, pralle ich zurück, taumele ich, werde ich zu Boden geſchleudert von Stellen wie, zum Beiſpiel, die folgende:

„Kopf, Hals, Haare, Ohren, Ohrmuſchel, Trommelfell,
Augen, Augenwimpern, Augenſtern, Augenbrauen, und das Wachen oder Schlafen der Augenlider,
Mund, Zunge, Lippen, Zähne, Mundhöhle, Kinnbacken und die Scharniere des Kinnbackens,
Naſe, Naſenlöcher und die Scheidewand,
Wangen, Schläfe, Stirn, Kinn, Kehle, Nacken, Drehpunkt des Halſes,
Starke Schultern, männlicher Bart, Schulterblatt, Hinterſchultern und die volle Wölbung der Bruſtſeite,
Oberarm, Achſelhöhle, Ellbogengelenk, Unterarm, Armſehnen, Armknochen,
Handgelenk und Beuge des Handgelenks, Hand, Handfläche, Knöchel, Daumen, Zeigefinger, Gelenke der Finger, Fingernägel,
Breite Vorderſeite der Bruſt, Kräuſelhaare der Bruſt, Bruſt, Bruſtknochen, Seite der Bruſt,
Rippen, Bauch, Rückgrat, Rückgratswirbel,

Hüften, Hüftgelenke, Stärke der Hüften, innere und äußere Rundung, Manneseier, Manneswurzel,
Feſter Bau der Schenkel, den Rumpf oben wohl tragend,
Sehnen der Beine, Knie, Knieſcheibe, Oberbein, Unterbein,
Fußknöchel, Fußſpanne, Zehen, Zehengelenke, Ferſe,
Jede Haltung, alle Stattlichkeit, alles Zubehör meines oder deines Leibes, oder des Leibes von irgend jemand, Mann oder Weib,
Die Lungenſchwämme, der Magen, die Eingeweide friſch und rein,
Das Gehirn mit ſeinen Falten im Innern des Schädelgewölbes,
Sympathieen, Herzklappen, Gaumenklappen, Geſchlecht, Mutterſchaft,
Weiblichkeit und alles, was ein Weib iſt, und was der Mann iſt, der vom Weibe kommt,
Die Gebärmutter, die Brüſte, die Bruſtwarzen, Bruſtmilch, Tränen, Lachen, Weinen, Liebesblicke, Liebesverwirrung und Emporwallen der Liebe,
Die Stimme, die Artikulation, die Sprache, Flüſtern, lautes Rufen,
Speiſe, Getränke, Pulsſchlag, Verdauung, Schweiß, Schlafen, Gehen, Schwimmen,
Das Wiegen des Oberleibes auf den Hüften, Springen, Liegen, Umarmen,
Der unaufhörliche Wechſel im Bogen des Mundes und um die Augen,
Die Haut, Sonnenbräune, Sommerflecke, Haare,
Die ſeltſame Sympathie, die man fühlt, wenn man mit der Hand das nackte Fleiſch des Leibes betaſtet,
Die kreiſenden Flüſſe, der Atem, das Ein- und Ausatmen,
Die Schönheit der Taille, und weiter abwärts der Hüften, und weiter abwärts bis zu den Knieen,
Die dünnen, rötlichen Gallerten in dir oder in mir, die Knochen und das Mark in den Knochen,
Das köſtliche Gefühl der Geſundheit!"

Gewiß, ich fühle bei Walt Whitman die Gewalt auch ſogar dieſer Zeilen. Ihre Aufzählung iſt mir nicht bloß Anhäufung. Ich ſehe mehr in ihr als ein abſtruſes

Vokabelgedränge. Aber, daß man mir angeſichts ſolcher, oder auch nur ähnlicher Beweisſtücke, von denen die Lyrik Walt Whitmans überſchwillt, damit hat kommen können: Das, was ich heute wollte, wäre „nichts mehr und nichts weniger, als eine Karikatur der Whitmanſchen Neubildungen", dazu gehörte denn doch ſchon die ganze bornierte Unverſchämtheit jenes Phantaſus-Naturaliſticus-Mannes, von dem dieſes Diktum herrührt! „Bei dieſem eigenartigſten Dichter des Jahrhunderts", expektoriert der Koſtbare dann weiter, „iſt die Form der rhythmiſchen Proſa ein notwendiges Ergebnis ſeines innerſten Weſens. Ihm war es unmöglich, ſeine wilde Prärienlyrik, ſeinen indianerhaften Kampfestrotz, ſeinen weltweiten Pantheismus in die überkommenen Versmaße einzuzwängen, er mußte ſich eine Form ſchaffen, die feſſellos wie das ſtürmende Meer hinwogt. Bei Holz aber und ſeinen Genoſſen wirkt dieſe Form wie ein Rieſenmantel, in den ein Zwerg ſeine Glieder hüllt." Wie wäre dieſem „eigenartigſten Dichter des Jahrhunderts" dieſer Köter in die Beine gefahren, wie hätte er hinter dieſer „wilden Prärienlyrik" hinterhergeklafft, wie hätte er an dieſem „indianerhaften Kampfestrotz" ſeine mit Verlaub zu ſagen ganze Schnodderigkeit gewetzt, wie hätte er gegen dieſen „weltweiten Pantheismus" ſein Hinterbein gehoben, wenn er ſein Metier — à Zeile, wie ich mir bereits zu vermuten erlaubte, 25 Pfennige — nicht zufällig erſt 1899 und in Berlin, ſondern ſchon 1855 und in Boſton oder Waſhington betrieben hätte! Damals war Walt Whitman der Döskopp, heute bin ich's. Solche Dinge geſchehen nach einem Naturgeſetz, und es iſt nichts dagegen zu machen. —

Ich übergehe hier einen ganzen Komplex meiner Schrift, der ſich in der Zwiſchenzeit, falls ich mich ſo ausdrücken darf, „erledigt" hat, wie ich ſchon gleich zu ihrem Anfang von einem ſolchen abgeſehen hatte, und eile nun gleich zu ihrem Schluß:

Es iſt ſchon eine geraume Zeit her, da wurde eine Enquete für gut befunden über das Thema: „Die Zukunft der deutſchen Literatur im Urteil unſerer Dichter und Denker". Ich weiß nicht, ob einige Leute von ſtarkem Gedächtnis ſich ihrer noch entſinnen? Hermann Bahr half ſich am beſten aus der Klemme und ſchrieb: „Gar keine!" Da der betreffende Veranſtalter ſo außerordentlich liebenswürdig war, mich wiederholt ebenfalls unter jene Rubrik zu rechnen, ſo glaubte ich ſchließlich kein Spielverderber ſein zu dürfen und ſetzte mich auch auf den Dreifuß.

Mein Orakel lautete:

„Was nach meiner Meinung die deutſche Literatur für eine Zukunft hat? Sie ſtellen Ihre Frage ernſthaft. Die Antwort aber, die ich Ihnen am liebſten geben möchte, wäre ſcherzhaft. Wie mir alſo helfen? Unter den vielen Möglichkeiten, die ich ſehe, diejenige herausgreifen, die mir die wahrſcheinlichſte ſcheint? Wenigſtens heute und in der Stimmung, in der ich mich momentan befinde? Schön. Aber vielleicht ſchon morgen denke ich anders. Denn ich wiederhole: die Kombinationen, die ſich mir bieten, ſind zu vielfältig, und ich bin zu wenig Laubfroſch. Prophezeie ich daher Unſinn, ſo müſſen Sie mir ſchon freundlichſt geſtatten, daß ich ihn dann hinſtelle als reſultierend aus Ihrer Frage. Vor allen Dingen:

ich halte es für vollſtändig verfehlt, die Zukunft unſerer Literatur nur aus unſerer deutſchen Gegenwart allein ſchließen zu wollen. Sie kann meinem Dafürhalten nach, wenn überhaupt, nur aus der gegenwärtigen Konſtellation der europäiſchen Literatur insgeſamt gefolgert werden. Und da ſcheint mir denn allerdings, als ob unſere moderne Welt wieder vor einer höchſt charakteriſtiſchen Wende ſtünde. Durch ein Geſetz, deſſen Wurzeln wir leider noch nicht genügend kennen, ſehen wir nämlich die merkwürdige Erſcheinung hervorgebracht, daß die einzelnen Künſte, reſpektive ſogar wieder deren einzelne Gattungen, nie und nirgends, wie der deutſche Profeſſor ſagt, gleichzeitig blühen; ſondern, daß ſie ſich im Gegenteil in dieſem angenehmen Geſchäft mehr oder minder regelmäßig ablöſen. Und unter dieſem Geſichtspunkt, den ich als durch die Tatſachen ziemlich gegeben erachte, ſcheint mir die bisherige Literatur unſeres Jahrhunderts in zwei große Gruppen geſondert. Die erſte war lyriſch, und es kann nicht geſagt werden, daß irgend ein Einzelvolk während dieſer Epoche eine beſondere Herrſchaft über die übrigen ausgeübt hätte. Byron galt zweifellos ſo viel wie Alfred de Muſſet, Heine ſtand ſicher nicht hinter allen beiden zurück, und ſelbſt Italien, das heute nur Mascagni hat, ſtellte damals Giacomo Leopardi. Dann kam die Generation, deren ſinkende Sonne wir heute am Horizont ſehen, und der europäiſche Geſchmack, vom Vers überſättigt, wandte ſich der Proſa des Romans zu. Die Führung hatte jetzt entſchieden Frankreich übernommen. Rußland marſchierte und marſchiert namentlich auch heute noch erſt in ſehr beſcheidener zweiter Reihe. Deutſchland vollends hatte die ganze Zeit über gerade genug mit

ſich ſelbſt zu tun und kam überhaupt gar nicht erſt in Frage. Doch ſcheint mir, daß ſich gerade nach dieſer Richtung hin die Dinge nächſtens eventuell ändern könnten. Die ſchönen, langen Gräſer, die heute über dem Grabe der Lyrik wehen, werden vielleicht bald Zeit und Weile haben, ihr erſprießliches Wachstum auch über die bisherige Alleinherrſchaft des Romans zu verbreiten. Ob der moderne Geſchmack ſich dann dem Drama zuwenden wird? Ich halte es für das wahrſcheinlichſte. Es ſind bereits Wunder geſchehen und Zeichen. Und ich zweifle, daß dann die Führung dieſer Bewegung wieder von Frankreich ausgehen wird."

Später, an einer anderen Stelle, führte ich dies dann weiter aus:

„Sondern? Ich glaube meine Meinung bereits angedeutet zu haben. Von Deutſchland. Paris hat meines Erachtens nach diesmal ſchon deshalb die wenigſten Chancen, weil kein Volk der Welt heute ein Theater beſitzt, das ſo ſchmählich weit hinter ſeiner übrigen literariſchen Entwicklung zurückgeblieben wäre, als gerade das franzöſiſche. Daß, um nur ein Beiſpiel anzuführen, die gegenwärtige engliſche Bühne noch um einige erkleckliche Male hundsmiſerabler iſt, weiß ich. Aber ſie disharmoniert dortzuland doch wenigſtens nicht ſo grauenhaft mit der übrigen Produktion. Ja ſogar ganz im Gegenteil. Sie entblüht ihr, ſtimmungsvoll, wie ein Wald Diſteln einem Geröllhaufen. Anders in Frankreich. Ein grellerer Kontraſt, als hier, zwiſchen der Schule Dumas auf der einen und der Schule Flaubert auf der anderen Seite, in ein und dem ſelben Lande und zu ein und der ſelben Zeit, iſt einfach undenkbar! Eine ungleich

größere Bedeutung für das momentane geistige Europa, als das französische, hat allerdings entschieden das skandinavische Theater besessen. Nur eben, und daran wird sich wohl kaum mehr etwas ändern lassen, hat besessen. Denn es ist außer allem Zweifel, daß diese Bewegung ihre Polhöhe längst überschritten hat; daß sie nicht mehr auf ihrem Aufstieg begriffen ist, sondern bereits auf ihrem Abstieg. Und zwar aus dem sehr einfachen und dieses Mal wirklich außerordentlich plausibelen Grunde, weil das verehrte Publikum endlich denn doch dahintergekommen ist, daß ihre Tendenz eigentlich weniger eine konkret künstlerische ist, als vielmehr eine abstrakt ethische. Nicht vor's Parkett gehören Ibsen und seine Leute, sondern auf die Kanzel. Und somit sind ihre Löwenfelle mit einem Ruck transparent geworden. Rußland? Ja, warum dann nicht lieber gleich Italien oder Spanien? Bleibt also nur noch Deutschland. Und da steht denn vor allen Dingen sofort eins fest: nämlich, daß jene ‚Revolution der Literatur', zu der Karl Bleibtreu damals die Stichwort-Broschüre schrieb, uns, wenn vielleicht bisher auch noch nichts anderes, so doch wenigstens, vor kurzem, ein neues Drama geschenkt hat. Und es liegt mithin, meine ich, wirklich kein rechter Grund vor, daß, nachdem, eine Generation vor uns, der neue Roman seinen Siegeszug über Europa von jenseits des Rheins aus angetreten hat, das neue Drama heute genau diesen selben Siegeszug nicht von diesseits des Rheins aus antreten sollte. Das mag man für so naiv halten, als man Lust hat. Meinetwegen. Ich gönne jedem seine Freude. Die meisten von uns sind ja noch relativ jung und haben also genügend Zeit, das Eintreffen oder Nicht-

eintreffen abzuwarten. Ein Jahrzehnt ſpielt da keine Rolle. Nur um eins möchte ich bitten. Nämlich, daß man mich nicht mißverſteht: nicht in Form von Überſetzungen oder ähnlich ſtelle ich mir dieſen Siegeszug in ſpe vor, ſondern auf Grund unſerer neuen Methode. Denn, wie erſichtlich, um mich mit Verlaub philoſophiſch auszudrücken, iſt unſerem jungen deutſchen Drama eine ſolche immanent. Ich begnüge mich hier nur anzudeuten, wie ihr letztes Fundament darin beruht, daß ſie uns für das Theater vor allem eine neue Sprache gegeben: die unmittelbar lebendige, ſtatt der bisher konventionell überliefert geweſenen literariſch toten. Eine Neuerung für die geſamte Literatur von einer ſo prinzipiellen Bedeutung, wie ſie ſeinerzeit für die Malerei die Verdrängung des künſtlichen Atelierlichts durch das natürliche Freilicht beſeſſen. Und ob mit, oder wider Willen, aber es wird niemand ſein, der ſich auf die Dauer ihr wird entziehen können. Es iſt nicht im mindeſten zu viel geſagt: durch ſie in Erſchütterung verſetzt, wird mit der Zeit kein Stein der alten Konvention auf dem anderen bleiben. Was die alte Kunſt mit ihren primitiveren Mitteln, an die wir nicht mehr glauben, die uns keine Illuſion mehr geben, ſchon einmal getan, dieſe neue Kunſt mit ihren komplizierteren Mitteln, hinter denen wir mal wieder bis auf weiteres noch nicht ſo die Fäden ſehn, wird es noch einmal leiſten: den ganzen Menſchen von neuem geben! Und es bedarf nicht erſt einer Prophezeiung, daß gegenüber dieſer Unſumme von Arbeit, die dieſer differenzierteren Technik auf dieſe Weiſe harrt, und aus deren allmählicher Bewältigung durch ſie ein Drama hervorgehen wird, das das Leben in einer Unmittelbarkeit geben wird,

in einer Treffsicherheit, von der wir heute vielleicht noch nicht einmal eine entfernte Vorstellung besitzen, noch geradezu eine ganze Reihe von Generationen vergehen wird, ehe ein ähnlich tiefer Einschnitt in der Geschichte des Theaters auch nur möglich sein wird."

Ich habe die Hoffnung, daß Deutschland für das Drama eine solche neue Blütenperiode „zeitigen" werde, nun zwar noch immer nach wie vor. Nur glaube ich nicht mehr, daß diese Blüte bei uns eintreten wird. Wir werden den ersten Keim gelegt haben, aber dieser Keim wird sich entwickeln: weiß der liebe Himmel wo! Die Bedingungen und Voraussetzungen zu einer solchen Epoche, deren die ganze Menschheitsgeschichte noch kein halbes Dutzend zählt, sind zu verschiedene und vielfältige. Was wir geschaffen hatten, und was wir der Natur der Sache nach ja auch einzig hatten schaffen können, war von diesen Bedingungen und Voraussetzungen nur die eine, rein technische Seite. Und auch von dieser selbstverständlich wieder nur die betreffende Basis. Sie war freilich das Wichtigste. Aber sie half nichts, hilft nichts und wird uns nichts helfen, weil alles übrige fehlt. Wir haben und werden noch einzelne tüchtige Stücke haben und, resultierend aus den erhöhten Anforderungen dieser, eine entsprechend erhöhte Schauspielkunst, aber darüber hinaus wird's nicht gehn. Ein siegendes Leuchtfeuer, das über Jahrhunderte flammt, wie das hellenische flammte, oder das old merry-England-Drama, wird bei uns, im Zeitalter Krupps und der Bartbinde, sich nicht entfachen lassen. Ein solches Leuchtfeuer von Deutschland aus, solange unsere Produktion zum Beispiel auch nur unter der einen, ja eigentlich kaum mehr faßlichen Zensur von Polizisten

ſteht, iſt ein Ding der purſten Unmöglichkeit. In unſerem Enthuſiasmus, der entſchuldbar war, weil er jugendlich war, hatten wir viel überſehn. Aber das war das Schlimmſte!

Wie damals für unſer Drama, ſo liegt heute eine ähnliche, ja ich möchte ſogar ſagen durchaus parallele Neuentwicklungsmöglichkeit endlich auch für unſere Lyrik vor. Iſt es mir zu verdenken, wenn ich wünſche, wenn ich alles daran ſetze, daß wir die Kaſtanien, die wir aus dem Feuer geholt, nun diesmal auch wirklich zu eſſen bekommen?

Aber was auch eintreten möge, ob das Publikum mir nun beiſtimmen, oder in ſeiner Gleichgültigkeit verharren wird, nichts wird mich hindern, das Ziel, das ich mir geſteckt habe, weiter zu verfolgen. In zehn, vielleicht erſt in zwanzig Jahren wird mein Phantaſus fertig ſein. Bis dahin hoffe ich die Zuſtimmung derjenigen, die es beſſer wiſſen, entbehren zu können, und ſpäter — glaube ich nicht, daß ſie mir nötig ſein wird . . .

In
rote Fixſternwälder,
die
verbluten,
peitſche ich . . . mein . . . Flügelroß!

Durch!

Hinter zerfetzten Planetenſyſtemen, hinter vergletſcherten Urſonnen, hinter Wüſten
aus Nacht und Nichts
wachſen
demantblitzig, leuchten ſaphirglitzig,

gluten
riesensonnenflammenfeuerflackerfackeln-
spritzig
Neue Welten:

Trillionen Krokusblüten!

An diese meine Schrift schlossen sich dann noch zwei kleine Auseinandersetzungen.

Über die erste berichtete ich in einem „Anhang" zu meiner Meyer-Abschlachtung. Er trug den Titel „Herr Steiner vom Magazin" und lautete:

Das „Magazin für Literatur" vom 3. März 1900 brachte von mir nachstehenden Artikel:

Meine „eingebildete" Revolution

Herr Rudolf Steiner überrascht mich in einer Besprechung meines Buches „Revolution der Lyrik" mit dem Geständnis, daß er „alle von dem Verfasser darin vorgebrachten Behauptungen für so unanfechtbar halte, wie die Sätze der Elementargeometrie". Da in meinem Buche die von mir vorgebrachten Behauptungen ziemlich zahlreich sind, überdies auch noch sämtliche, um derentwillen ich es schrieb, neu, so ist dieses, um nun auch meinerseits mit einem Geständnis zu kommen, eigentlich mehr, als ich erwartet hatte. Meine Logik sei „so geschürzt, so klar, daß hundert Professoren und dreihundert Privatdozenten fünfzig Kongresse abhalten könnten, und sie würden doch vergeblich nach einem Trugschluß fahnden". Hoffen wir's. Trotzdem sei mein Buch ein „ärgerliches". Ich hätte „den Gedanken, daß auch das geistige Leben

dem Geſetze der Entwickelung unterliegt, ergriffen und auf die Evolution der Lyrik angewendet". Ich hätte ihn aber „zu flüchtig ergriffen". Was ich „getan", beruhe darauf, daß ich mich „in das, was die Geiſteskultur bisher geleiſtet, nicht genügend eingelebt" hätte. Mein ganzes ſogenanntes Reformatorentum ſei daher überflüſſig und demzufolge auch meine „Revolution" nur eine eingebildete.

Sehen wir zu.

In meinem Buche, Seite 27, ſteht: „Man kann in die Lyrik — wenigſtens in die niedergeſchriebene der Kulturvölker, die andere, über die genügende Dokumente noch nicht vorhanden ſind, entzieht ſich leider unſerer Beurteilung — zurücktauchen, ſo tief man will: man wird, rein formal, ſo unzählige Abänderungen es durch alle Völker und Zeiten auch erfahren, ſtets auf das ſelbe letzte Grundprinzip ſtoßen." Und ich präziſierte dieſes, indem ich es „ein Streben nach einer gewiſſen Muſik durch Worte als Selbſtzweck" nannte, „oder noch beſſer: nach einem Rhythmus, der nicht nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt, ſondern den daneben auch noch ſeine Exiſtenz rein als ſolche freut". „Aus dieſer Definition, deren Faſſung ich preisgebe", hieß es dann weiter, „ergibt ſich zwingend die neue: eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt."

Dieſen letzten, um mit meinem geſchätzten Herrn Kritiker zu reden, unanfechtbaren Satz meiner neuen Elementargeometrie zitiert nun Herr Steiner und geſtattet ſich

dann im Anſchluß daran folgendes: „Der Idee der Evolution nach iſt die Entwickelung der Säugetiere über die Affen hinaus zu den Menſchen fortgeſchritten. Holz tut ſo, als ob an die Stelle der Affen nicht Menſchen getreten wären, ſondern Urſäugetiere. Die Lyrik wird gewiß die bisherigen Formen abſtreifen und ſich auf höherer Entwickelungsſtufe in neuen Formen zeigen. Aber ſie kann nicht im Laufe der Entwickelung wieder zur Urlyrik werden."

Nein, gewiß nicht, Herr Steiner. Das kann ſie nicht. Nur — wo ſteht das bei mir? In dem von Ihnen angeführten Satz doch jedenfalls ſicher nicht. Denn der ſteht in meinem Buche ausdrücklich als Definition derjenigen Lyrik aufgeſtellt, die momentan erſt im Werden iſt; „deren Keim", wie es bei mir wörtlich heißt, „kaum erſt aus der Erde ragt". Wie Sie dazu kommen, ihn nichtsdeſtoweniger als „die von mir aufgeſtellte Definition der Urlyrik" hinzuſpielen, um dann von dieſem Punkt aus, und zwar wohlgemerkt nur von dieſem Punkt aus, alle Ihre Schlüſſe zu ziehn, iſt mir unverſtändlich. Iſt mir um ſo unverſtändlicher, als eine Definition der Urlyrik zum Überfluß auch noch ausdrücklich bei mir abgelehnt ſteht; und zwar mit der Begründung, die ich bereits anführte; nämlich daß dieſe Urlyrik ſich mangels genügenden Materials zur Zeit noch unſerer Beurteilung entzöge. Iſt das „geſchürzt" und „klar", oder nicht? „Es tut einem weh", ſchreiben Sie, „ſehen zu müſſen, wie jemand uns die Geiſtesgrößen des Jahrhunderts erſt zu Miniaturbildchen ſeiner eigenen Phantaſie macht, und dann ein furchtbares Gericht abhält." Sie wenden ſich mit dieſem Satz gegen Julius Hart. Es iſt möglich,

daß Sie sein Buch „Der neue Gott" damit treffen. Ich maße mir ein Urteil über diese Materie nicht an. Nur konstatiere ich, und diese Konstatierung macht mir Spaß, daß also eine Methode, die Sie schmerzt, wenn ein anderer sie anwendet, ihre schmerzende Eigenschaft für Sie zu verlieren scheint, wenn Sie sie selbst anwenden.

Also als „Definition der Urlyrik", so durchaus Herr Steiner mit seiner ganzen Kritik auch davon ausgeht, steht jener Satz bei mir *nicht*. Trotzdem läge es immerhin in der Möglichkeit, daß er für die Urlyrik stimmt, auch ohne daß ich ihn so begriffen hatte. Herr Steiner würde dann wenigstens in der Sache gerettet sein, wenn natürlich auch nicht in der Form. Aber nicht einmal das ist der Fall!

Jener Dokumentenmangel, den ich beklagte, als ich vor Jahren die betreffende Stelle schrieb, scheint mir inzwischen durch das schnell bekannt gewordene Werk Karl Büchers „Rhythmus und Arbeit" glücklich gehoben, und, was sich aus dem Studium dieses Gesammelten für das Vorliegende ergibt, ist folgendes: Die von Herrn Steiner dafür gehaltene Definition der *Urlyrik*, die bei mir als Definition der *Neulyrik* steht, stimmt für diese Urlyrik absolut nicht. Sondern? Die Definition, die ich für die bisher *überlieferte* Lyrik aufgestellt hatte, stimmt auch für die Urlyrik. Also die genau entgegengesetzte! Auch in dieser Urlyrik, genau wie in aller übrigen bisherigen, ist der Rhythmus das Primäre, und der sprachliche Inhalt als das Sekundäre wird erst in ihn hineingepreßt. „Dem Rhythmus zu Liebe verändern und kürzen die Andamanesen die Worte ihrer Sprache, so daß man fast sagen kann, sie besäßen eine eigene Dichtersprache.

Nach einem anderen Beobachter wäre es nichts Seltenes, daß der Dichter eines neuen Liedes sowohl die Sänger als das Publikum erst in gewöhnlicher Sprache über den Sinn aufklären muß ... Die selben Eigentümlichkeiten weisen die Gesangsaufführungen anderer tiefstehender Völker auf. Auf den Inhalt scheint ihnen wenig anzukommen; sie wissen oft selbst nicht anzugeben, was sie singen. Entweder werden Wörter und Sätze im Liede aneinandergereiht, die keinen Sinn ergeben, oder es werden sinnlose Naturlaute immer von neuem wiederholt. Australische Stämme sollen Lieder von anderen Stämmen übernehmen, deren Sprache sie gar nicht verstehen ... Alle Beobachter weisen darauf hin, daß bei ihnen allein dem Rhythmus Bedeutung beigelegt, dieser aber auch mit aller Stärke hervorgehoben wird ... In den Korriborriliedern wiederholen und versetzen sie die Worte, indem sie offenbar reinen Unsinn singen, um den Rhythmus zu variieren oder einzuhalten." Am Anfang also die Korriborrilyrik und am Schluß — Stefan George. Als letztes Grundprinzip, die ganze Jahrtausende lange Kette hindurch, fungierte das gleiche: „Musik durch Worte als Selbstzweck".

Nachdem ich dieses, ich kann wohl sagen mit einiger Mühe „erknobelt" hatte, nachdem ich meinen Schweiß nicht geschont und schließlich sogar ein ganzes umständliches Buch darüber geschrieben, in dem ich nun als wertvollstes, als „Positives", ein neues Prinzip aufdecke, ein noch weit tieferes, und zwar mit einer Logik „so fest geschürzt, so klar, daß hundert Professoren und dreihundert Privatdozenten fünfzig Kongresse abhalten könnten, und sie würden vergeblich nach einem Trugschluß

fahnden", kommen nun Sie — Herr Dr. Rudolf Steiner, Herausgeber des Magazins für Literatur — den es „traurig" gemacht hat, „zu ſehen, welche Unſumme von Torheiten aufgefahren worden iſt, um meine Theorie zu widerlegen und fahren — die größte auf! Eine Torheit, gegen die alle übrigen bisher eigentlich nur das waren, was eben erſt ausgekrochene Mücken gegen einen ausgewachſenen Elefanten ſind!

„Er will die Lyrik entwickeln. Das iſt ſein gutes Recht. Aber er geht auf die Urform der Lyrik zurück. So etwas würde die Natur nie machen. Deshalb iſt ſeine Auffaſſung der Entwickelung eine mißverſtändliche." Ein Mißverſtändnis, ich gebe das zu, liegt hier allerdings vor. Nur eben, und das macht den Unterſchied, liegt es nicht auf meiner Seite, Herr Steiner, — ſondern auf Ihrer. Nicht ich habe Ihre „Entwickelung" mißverſtanden, ſondern Sie meine „Geometrie".

„So richtig aber auch die Urform der Lyrik von Holz definiert ſein mag": ſchmerzt Sie das nicht? Schmerzt Sie das nicht bis in die letzte Faſer Ihres — Denkapparats? Wenigſtens jetzt und nachträglich? Zu Ihren Gunſten will ich annehmen, die eben angeführten „Korriborri"-Zitate haben Sie über dieſe „Urform" nun endlich aufgeklärt. Und mit dieſer Urform, bitte, vergleichen Sie nun einmal die Form, die ich für heute und für uns als Poſtulat aufgeſtellt habe. In beiden als einziges Element der Rhythmus. Nur während früher der Rhythmus den Inhalt beſtimmte, beſtimmt jetzt umgekehrt der Inhalt den Rhythmus. Verſtehen Sie das? Und ferner: ſind Sie zugleich imſtande zu faſſen, daß das ein Unterſchied iſt? Ein Unterſchied ſo groß, wie er

unter Dingen der gleichen Kategorie überhaupt nur sein kann? In meinem Buche, Seite 101, findet sich eine Entdeckung, die, ehe ich sie endlich niederschrieb, mir Jahre lang das Gegenteil von Amüsement verursacht hatte. Sie lautet: „Seit ich nach und nach eingesehen habe, daß die meisten Menschen, sobald es sich nicht um konkrete, sondern um abstrakte Dinge handelt, nicht mehr fähig sind, einen Hosenknopf von meinetwegen einem Laternenpfahl zu unterscheiden, oder einen Schluck Lebertran von einem Schluck Malaga, wundere ich mich überhaupt nicht mehr." Können Sie leugnen, daß Ihnen mit Ihrem Artikel das betreffende kleine Malheur passiert ist?

In meinem Buche führte ich an, wie man — um mich auf diese Weise in den üblichen Prioritätsstreit zu verwickeln — auf Walt Whitman und Jean Paul verwies. „Ja, einige", hieß es dort, „glauben mich noch empfindlicher treffen zu können, indem sie gleich bis auf die Psalmen zurückgehn. Wenn schon, denn schon! Den Weg dazu habe ich eben gewiesen: man komme mir dann doch lieber gleich mit der alten Renntierlyrik aus der Pfahlbauzeit, die wahrscheinlich ‚auch schon so' gewesen. Selbst auf der versunkenen Atlantis werden sicher Lieder erklungen sein, die sich von denen, für die ich heute stimme ‚im Prinzip' nicht unterschieden." Daß jemand dieser ironischen Aufforderung dann allen Ernstes nachkommen würde, hatte ich nicht erwartet. Die Zitate nach Herder, die ich ebenfalls anführte, beruhen nach Karl Bücher offenbar auf einem Irrtum. Wahrscheinlich wird weder Kranz, der Verfasser der „Grönländischen Reise", genügend die Idiome der Eskimos verstanden haben, noch der „Ritter Parny" die Sprache der Madagassen.

„Mein Rock ist mir also unwesentlich. Ich kann ihn ausziehen. So weit hat Holz zweifellos recht. Und es war dumm von seinen Kritikern, daß sie ihm verbieten wollten, einen alten Rock auszuziehen. Aber muß darum Holz gleich ganz splitternackt herumgehen? Ich denke, wenn man einen alten Rock ablegt, zieht man einen neuen an. So wird es auch mit der Entwicklung der Lyrik sein. Die alten Formen werden fallen und neue werden an ihre Stelle treten." Prophezeien Sie nicht! Was Sie prophezeien ist bereits eingetreten. Die alten Formen sind schon gefallen, und neue treten schon an ihre Stelle. Daß Sie diese neuen nicht sehen können, daß Sie nicht fähig sind, sie als solche zu erkennen, liegt nicht an diesen Formen, sondern an Ihrer Blindheit. Dieser Blindheit mögen Sie sich meinetwegen freuen, aber Sie sollten nicht mit ihr renommieren!

Sie führen das biogenetische Gesetz der Entwickelung an und glauben, seine Anwendung auf meine Lyrik ergäbe, diese wäre „ein Lyrik-Embryo auf einer sehr frühen Stufe". Für jeden, der mit derartigen Dingen Bescheid weiß, ergibt sich aus diesem Ihrem „Ergebnis" nur das eine: daß nämlich ein solches Embryokücken noch nie durch Ihr Hirn gespukt haben kann. Sie müßten sonst wissen, daß solche kleinen Ungetüme denn doch etwas anders aussehn. Was nützt mir das schönste Gesetz, wenn Sie's nicht anwenden können!

Zu meiner Belustigung kontrastiert übrigens bei Ihnen mit Ihrer Embryonal-Theorie auch noch aufs köstlichste der nachstehende Passus: „Auf mich machen — nicht alle, aber doch viele — der neuesten lyrischen Schöpfungen Holz' einen starken Eindruck. Und ich muß ge-

ſtehen, daß ich einer dichteriſchen Kraft meine Bewunderung entgegenbringen muß, die auf hergebrachte bedeutſame Mittel der Form verzichtet, die alles verſchmäht, außer dem ‚letzten, tiefinnerſten Formprinzip' der Lyrik, und die innerhalb dieſes ſchlichten, letzten Formprinzipes ſolche Größe bekundet." Wenn ſo ſchon meine Embryos wirken, was für ein „Dichter" muß ich ſein! Schade, daß ich dieſes Kompliment ablehnen muß.

Der Kritiker, verlangen Sie, hat den Autor nur zu begreifen, aber nicht zu ſchulmeiſtern. Leider zogen Sie es vor, mich *nicht* zu begreifen, dafür aber zu ſchulmeiſtern. „Holz müßte ſeine Definition der Urlyrik" (!) „die, rein formal, durch einen Rhythmus getragen wird, der nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck kommt" (!!) „erweitern zu der: Die neue Lyrik wird von der alten nur den Rhythmus behalten, der im Ausgedrückten liegt" (!!!) „dazu aber eine neue unweſentliche Form ſuchen, die wieder, wie die alten Formen, neben dem Ausdruck eine gewiſſe Muſik durch Worte als Selbſtzweck darſtellt." (!!!!) Gottſeidank, daß ich das *nicht* mußte! Aus jedem Abſatz Ihrer Periode, — Sie werden ja jetzt endlich, nicht wahr?, das Ohr dafür haben, — quieken *ganze Rattenkönige* von Mißverſtändniſſen. Und mit dieſem Konzert hinter ſich, mit dieſer Menagerie im Rücken, glaubten Sie wirklich zum Schluß Ihres Artikels mit einem gewiſſen, ſagen wir Wohlwollen beachſelzucken zu dürfen, daß ich die Herren, die Sie mit einer Metapher, die ich zu meinem Bedauern nicht ganz zu deuten weiß, die „Hebammen der Kritik" nennen, als — *Rezenſenten* verachte?

Herr Steiner als „Herausgeber" hatte hinter diesen Artikel eine „Erwiderung" geklatscht, und diese „Erwiderung" schloß: „Nun aber sei er fertig. Nicht bloß für diesmal. Wer so polemisiere wie ich, könne fernerhin sein Sammelheft" (!) „für psychologische Kuriositäten bereichern. Auseinandersetzen werde er sich mit ihm nicht weiter." Dies hinderte mich natürlich nicht, mich nochmal mit ihm auseinanderzusetzen, und diese Auseinandersetzung lautete. Notabene ich gebe sie hier in der Fassung wieder, wie ich sie unter meinen Papieren finde, nicht, wie Herr Steiner sie trotz wiederholt von mir durchgesehener Korrektur abdruckte. Da die betreffende Differenz nur eine unwesentliche ist, bemerke ich übrigens ausdrücklich, daß damit irgend ein Vorwurf Herrn Steiner nicht gemacht werden soll:

Schluß

Herr Richard M. Meyer in seiner „Deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts" ergoß sich mit seiner Verständnislosigkeit, wie über alles, so auch über meine neue Lyrik: „Im Prinzip" sei sie „nichts anderes, als jenes formlose Ausschreien der herrschenden Eindrücke" (!) „das an der Bahre des gefallenen Negerhäuptlings oder beim Ausziehen einer Indianertruppe in den Krieg ertönt." Ich freute mich, diesen Unsinn durch Herrn Steiner formuliert zu sehen, und widerlegte ihn. Mein Vorpostensystem war damit eine Etappe weitergerückt, und wer Lust hatte, mit einem neuen Unsinn zu kommen, konnte sein Unglück versuchen.

Mit diesem neuen Unsinn, zu meiner Überraschung, tritt nun Herr Steiner wieder selbst auf. Eine Nieder-

lage genügt ihm also nicht. Er besteht darauf, daß ich ihm noch eine zweite bewillige. Er erklärt: er hätte in seiner Kritik meines Buches das Wort „Urlyrik“ nicht im naturwissenschaftlichen Sinne der Entwicklungslehre gebraucht, sondern im „Goetheschen“. Nach diesem sei für ihn „Urlyrik“ nicht die „zeitlich erste“ Lyrik, die primitive der unzivilisierten Völker, wie ich ihm dies „untergeschoben“ hätte, sondern „das Wesen der Lyrik, die Summe alles dessen, was allen Arten der Lyrik gemeinsam ist, gleichgültig in welchen Formen sie auftreten.“ Gut. Sein Wunsch, wie schon früher einmal der ähnliche eines ähnlichen Herrn, soll erfüllt werden.

Herr Steiner, in seinem Artikel, hatte geschrieben: „Die Kultur ging nicht vom Affen auf das Urſäugetier zurück, um weiter zu entwickeln. Holz tut dies Naturwidrige . . . Der Idee der Evolution nach ist die Entwickelung der Säugetiere über die Affen hinaus zu den Menschen fortgeschritten. Holz tut so, als ob an die Stelle der Affen nicht Menschen getreten wären, sondern Ur-Säugetiere.“ Diese „Ur-Säugetiere“ — Herr Steiner mag dagegen böllern, aus so viel alten Strandkanonen er Lust hat — können „Goethesch“ nicht gefaßt werden. Sie sind durchaus die Haeckelschen „Promamalien“. Und wenn Herr Steiner dann fortgesetzt hatte: „Die Lyrik wird gewiß die bisherigen Formen abstreifen und sich auf höherer Entwickelungsstufe in neuen Formen zeigen. Aber sie kann nicht im Laufe der Entwickelung zur Urlyrik werden“, so war es von mir nur logisch, und zwar nicht zu meinem, sondern, wie ich sofort bemerken will, zu Herrn Steiners Gunsten, wenn ich vor dies „zur Urlyrik werden“, ohne weiteres ein „wieder“ annahm. Denn

Herr Steiner hatte, wörtlich, bereits vorher bemerkt: ich ginge „auf die Urform der Lyrik zurück." Es wäre ein Widerſpruch in ſich ſelbſt geweſen, dieſe Urform „Goetheſch" zu gebrauchen und mir gleichzeitig zum Vorwurf zu machen, ich ſei auf dieſe Urform „zurück" gegangen. Auf eine Form, die nie exiſtiert hat, kann man nicht „zurück" gehen. Schon daß Herr Steiner den Ausdruck „*Urform* der Lyrik", der eine andere Deutung als die naturwiſſenſchaftliche gar nicht zuläßt, mit „Urlyrik" *identifizierte*, ſchon dieſer eine Punkt mußte hinreichen, um es als völlig ausgeſchloſſen erſcheinen zu laſſen, daß Herr Steiner dabei an ſeinen „Goetheſchen" Sinn auch nur gedacht haben konnte! Auch hatte Herr Steiner zum Überfluß noch das „biogenetiſche Grundgeſetz der Entwicklung" herangezogen, nach dem „jede höhere Organismenart im Embryonalzuſtande aufeinanderfolgend die Stadien in verkürzter Form durchläuft, die ſeine Vorfahren im Laufe langer Zeiträume als Arten durchgemacht haben", und auf Grund dieſes Geſetzes meine Lyrik ausdrücklich für einen „Lyrik-Embryo auf einer ſehr frühen Stufe" erklärt. Daß danach die „Urform", bei der ich „ſtehen" (!) geblieben ſein ſoll, unmöglich das formloſe „*Weſen*" der Lyrik ſein kann, „die Summe alles deſſen, was allen Arten der Lyrik gemeinſam iſt, gleichgültig in welchen Formen ſie auftreten", ſondern nur die „zeitlich erſte", die primitive der unziviliſierten Völker, iſt ſelbſtverſtändlich. Meine Ausdeutung war daher Herrn Steiner nicht „untergeſchoben" worden, ſondern: der betreffende Unſinn — Herr Steiner, in die Enge getrieben, gibt ihn als ſolchen jetzt ſelbſt zu — iſt von Herrn Steiner *behauptet* worden!

Nachdem damit Herrn Steiner bewieſen iſt, daß ſeine Nachträglichkeit nicht ſtimmt, will ich ihm nun den Gefallen tun und einen Augenblick annehmen, ſie ſtimmte. Seine Situation, intellektuell — um alles übrige kümmere ich mich nicht — wird dadurch noch unreparierbarer. Für den alten Unſinn wäre dann nur ein neuer geſetzt, und dieſer neue wäre noch dicker. Beweis. Als Definition des Weſens der Lyrik, das „alle zukünftige Lyrik mit aller voraufgegangenen gemein haben wird", apotheoſiert jetzt Herr Steiner meinen Satz: „Eine Lyrik, die auf jede Muſik durch Worte als Selbſtzweck verzichtet, und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur noch durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt." Dieſer Satz, wie ſich ſchon aus ſeiner Klauſel: „rein formal" ergibt, kümmert ſich um das „Weſen" der Lyrik überhaupt nicht. Das „Weſen" der Lyrik, „die Summe alles deſſen, was allen Arten der Lyrik gemeinſam iſt, gleichgültig in welchen Formen ſie auftreten", würde definiert ſein etwa durch einen Satz wie den folgenden: „Lyrik iſt Wiedergabe von Empfindungen." Da Herr Steiner aber offenbar nur Wortlyrik meint, denn man kann Lyriker ſein zum Beiſpiel auch als Maler und Muſiker, müßte danach die von ihm eigentlich gemeinte Definition alſo lauten: „Wortlyrik iſt ſprachliche Wiedergabe von Empfindungen." Mein Satz, den Herr Steiner ſo erfolgreich mißverſteht, hält ſich aber nur an dieſe Wortlyrik als Erſcheinung; und ſelbſt von dieſer begnügt er ſich wieder, bloß einen Teil abzugrenzen; nämlich den, den ich jetzt als „Neulyrik" überhaupt erſt anbahne! Als Definition der „Urlyrik", mißverſtanden nach der Terminologie Haeckels, hatte dieſer Satz alſo wenigſtens

noch Sinn gehabt; nach der Terminologie „Goethes" aber, mißverſtanden als Definition des Weſens der Lyrik, iſt er rettungslos Unſinn von vorneherein; iſt er eine Pirouette um ſich ſelbſt, gegen die das bekannte „gasförmige Wirbeltier" eigentlich nur ein kleiner, beſcheidener Hupfer war! Man denke ſich als Illuſtration dazu folgendes. In einer „Zeytung" vor hundert Jahren, hätte geſtanden: „Ein Ballon, nicht mehr, wie früher, aus Papier geklebt und mit erhitzter Luft gefüllt, ſondern aus Seide verfertigt und mit Waſſerſtoffgas gefüllt." Und gleich dahinter, von einem, der's wieder mal „beſſer" gewußt hatte, hätte geſtanden: „So richtig damit aber auch das Weſen des Luftballons definiert ſein mag" — ich glaube, man würde ſich über dieſes Unikum den Bauch halten noch heute. Ausſtopfen und über den Schreibtiſch nageln! Das iſt das einzige ....

Daß Herr Steiner bei ſeinem mißglückten Verſuch, ſich zu rehabilitieren, zugleich für nötig hielt, perſönlich zu werden, entblühte ſeiner Situation und amüſiert mich nur. Zu den beiden „Fälſchungen", die er ſo freundlich war, mir vorzurücken, ſchleppe ich hier, ebenfalls in Fettdruck, noch eine dritte ran. Ich ſchrieb als Titel von Karl Bücher: „Rhythmus und Arbeit". Wie ich ſeitdem entdeckt habe, ſteht aber auf dem Umſchlag: **„Arbeit und Rhythmus"**. Alſo genau umgekehrt!!

Herrn Steiners letzter Satz lautet: „Meinetwegen können ſie behaupten, ich ſei der ärgſte Idiot in ganz Europa." — Das durfte nicht kommen!

Daß Herr Steiner hierzu nicht ſtumm ſein würde, daß ſeine Drohung, mit mir „fernerhin" nur noch ſein

„Sammelheft für pſychologiſche Kurioſitäten“ zu bereichern, nun ſchleunigſt ein Loch kriegen würde, war für mich ſelbſtverſtändlich. Denn es iſt und bleibt nun mal Naturgeſetz: Leute, die man gegen die Wand drückt, quietſchen. Und richtig: Herr Steiner quietſchte!

Er habe die Worte „Urform“, „Urtier“ uſw. in einer Reihe von Werken“ (!) „z. B. auch in ſeinem 1897 erſchienenen Buche „Goethes Weltanſchauung“ immer in dem Sinne gebraucht, in dem er ſie in ſeinem Artikel über mich angewandt hätte. Ihm ſei deswegen „ganz gleichgültig“, was ich über „dieſe Dinge“ ſage, von denen ich „nichts verſtünde“. Es müſſe aber „unbedingt feſtgenagelt werden“, daß „dieſem Herrn“ jedes Mittel recht ſei, wenn er ſeine „elementaren Sätze“, die er, Herr Steiner, obendrein nicht einmal beſtritten, ſondern nur auf ihre „wahre“ (!) „Bedeutung“ (!) „zurückgeführt“ (!) „habe, gegen Dinge verteidigen wolle, die einmal nicht in ſeinen Kopf hineingehen“. Dies ſei die Steigerung in der Art meiner Polemik: „erſt Fälſchung, dann Verleumdung. Wenn dies alles nicht in einer beinah rührenden Ignoranz ſeinen Grund hätte, ſo wäre man verſucht, es frivol zu nennen.“ Er, Herr Rudolf Steiner, würde ſich „ſchämen, bei ſolcher Kampfesweiſe den Anſpruch auf Frivolität durch Unwiſſenheit verwirkt zu haben“.

In meinem Buche, das Herr Steiner ſeiner „Kritik“ gewürdigt hatte, um ſeine „elementaren Sätze“, wie er meinte, „auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen“, Seite 25—26, ſtand: „‚Ich glaube nicht, daß jemand das Weſen unſeres modernen Stiles richtig würdigen kann, der wie Holz über Shakeſpeare zu ſprechen vermag‘. Ich habe über Shakeſpeare noch niemals geſprochen,

ſondern mich nur begnügt, zu konſtatieren, daß unſere Sprache im Drama nicht mehr die ſeine iſt, und daß unſere im Gegenſatz zu aller voraufgegangenen, die wir nur noch, um mich ſo auszudrücken, ‚hiſtoriſch‘ genießen, die heute lebendige iſt. Und da kommt das nun, geniert ſich nicht, ſeine Mikrobenhaftigkeit ſchützend vor einen Rieſen wie Shakeſpeare zu ſtellen und ſchreibt: ‚unſeres modernen Stiles‘, den ‚richtig würdigen zu können‘ dieſer koſtbar überzeugte Türhüter des Allerheiligſten, auf den die Entwicklung wirklich erſt gewartet zu haben ſcheint, mir abſprechen muß. ‚Unſeres‘, das heißt alſo desjenigen Stils, der, ſoweit er bereits Stil geworden — denn ein anderer iſt, wenigſtens bei uns in Deutſchland, vorläufig noch nicht zu entdecken — von mir in Gemeinſchaft mit meinem Freunde Johannes Schlaf überhaupt erſt geſchaffen wurde!... Es hieße, dieſer Sorte, die ſich heute, Goethe im Maul und Mikoſch im Herzen, in alles mengt, und zwar in jedes, wie das Exempel wieder lehrreich belegt, um ſo dreiſter, je kläglich weniger ſie davon verſteht, ſelbſtverſtändlich zu viel Ehre antun, wenn man ſich auch nur einen einzigen aus ihr langte und ihn unter die Duſche hielte. Die Sekte wird doch nicht alle. Und ſo habe ich denn natürlich auch dieſes Exemplar hier nur angeführt, nicht, um mit ihm zu verfahren wie verdient, ſondern nur als Dokument, als charakteriſtiſches Belegſtück, wie lieblich eine gewiſſe Klaſſe, die in die Kniee ſinkt, wenn es ſich um das Strumpfband von Werthers Lotte dreht oder um den J-Punkt in der provenzaliſchen Dichtung, zu kommentieren verſteht, ſobald es ſich um einen ‚Zeitgenoſſen‘ handelt.“ Herr Steiner — ich hatte ſeinen Namen abſichtlich nicht genannt, aber er war das „Exem-

plar" — quittierte hierüber, indem er tat, als hätte der Rücken, den dieſe Prügel marmoriert, nicht ihm gehört: Was ich in meiner Schrift geſagt, ſei „ſo unanfechtbar" und ſo weiter und ſo weiter; es ſei „wirklich etwas von Leſſingſchem Geiſt" in meinen Darlegungen. Und als ſich dieſer Geiſt dann nicht „eien" ließ, als er ſeine Peitſche Herrn Steiner nochmals um die Ohren knallte, war ihr glücklicher Inhaber plötzlich „ein gutes Beiſpiel für den Typus der Menſchen, die nur die eigenen mühſam zurechtgezimmerten Gedankengänge zu verſtehen fähig ſind, und die abſolut ſtumpf ſind für alles, was ein anderer von ſeinem Geſichtspunkt aus ſagt, die ins Schimpfen kommen, wenn ſie etwas ihren Behauptungen Widerſprechendes hören, und die bei ſachlicher Diskuſſion nicht bleiben können, weil ihnen das Verſtändnis des andern eben verſchloſſen iſt". Und ſchließlich, als Herr Steiner dieſe Peitſche noch ein drittes Mal zu ſchmecken bekam, war der „ſchneidige Logiker" nur noch ein „Kind, das das letzte Wort haben wollte", gehörte er zu den „Leuten dieſes Schlages" und „zu einer ernſtlichen Diskuſſion über dieſe Dinge" fehlte ihm „die notwendige Bildung". Tiefer hängen! Es wäre ſchade, wenn dieſes Muſterbeiſpiel einer Antiklimax nur die Leſer des Magazins allein erfreuen ſollte ...

Lungen, Herr Steiner, ſind keine Beweiſe. In welchem Sinne Sie „die Worte ‚Urform', ‚Urtier' uſw." in Ihren Sammelſurien über Goethe gebraucht haben, geht mich nichts an. Woran ich mich einzig zu halten hatte, war Ihr Artikel, und in dieſem, es iſt Ihnen das bewieſen worden, waren Ihre Worte Unſinn in jedem Sinne; und zwar im „Goetheſchen" am meiſten!

Sie hüteten ſich, auf dieſen Beweis einzugehn, und verlegten ſich dafür auf die Politik der Fiſchfrauen in den Markthallen. Das heißt, Sie pöbelten mich an! Wäre der Sieg durch Schreien zu erringen geweſen, durch Schreien, Unverſchämtheit und hyſteriſches Geſchimpfe, Sie hätten ihn. Sie hätten ihn, und es würde mir nicht einfallen, Ihnen Ihren Strohkranz ſtreitig zu machen. Die Gegend, um die es ſich hier handelt, iſt aber nicht der Kehlkopf, ſondern die, wo bei anderen Leuten als bei Ihnen, Sie verzeihen das harte Wort, der Verſtand ſitzt. Da Sie gegen mich die Idee der Entwicklung mobiliſiert hatten, das biogenetiſche Grundgeſetz und Verwandtes, war ich auf den Einfall, Sie hätten Ihren Kernbegriff, gerade den Einwand, der mich „zerſchmettern" ſollte, aus einer anderen Terminologie rekrutiert haben können, gar nicht verfallen. Gegen einen Charlatan, der ſeinen Wortbedarf aus zwei Methoden gleichzeitig deckt, und der dann mit dieſem mixtum compoſitum wie mit einer Einheit operiert, polemiſiert man nicht. Man zuckt nur über ihn die Achſeln und läßt ihn weiter phantaſieren. Hätten Sie alſo eine ſolche Taktik gegen mich wirklich beliebt, ſo würde daraus nur das eine hervorgehn: daß ich Ihnen eine überflüſſige Ehre angetan, mich mit Ihnen zu befaſſen! Was man in Ihre Krippe auch hineintut: „Haeckel" oder „Goethe", „Goethe" oder „Haeckel" — das eine iſt ein Haufen Heu, das andere ein Bündel Diſteln. Der Rückſchluß in beiden Fällen bleibt der gleiche.

Mein betreffendes Eigendokument der zweiten Auseinanderſetzung veröffentlichte in ſeinem dritten Jahr-

gange, Heft Eins vom 1. April 1901, „Der Kyffhäuſer". Ich gebe es hier wieder nach ſeiner Originalniederſchrift, da die fragliche Redaktion es leider verabſäumt hatte, mir ordnungsgemäß eine Korrekturſendung zugehen zu laſſen. Sein Titel lautete:

Anti-Phantaſus

Ein Känguruh im lila Hängekleide
ſchlägt auf der Trommel Wirbelvarianten,
umhüpft von Harlekins mit aufgeſpannten
knallroten Schirmen, ganz in gelber Seide.

Dazwiſchen ſchießen Pudel bunt Kobolz,
und Pintſcher heben ſchlank die Hinterpfoten —
ein Affe, breitbebrillt, ſtudiert die Noten,
ſchlägt Takt und blättert und tut fein und ſtolz.

Mit dieſem und neunundvierzig ähnlichen Stücken, alle formal nach genau der ſelben Achtzeilenſchablone und alle gleich ſtrotzend von Inhalt, hat ein junger Herr, namens Max Bruns, den ich einmal in der „Neuen Zeit" gelegentlich einer Kontroverſe mit Franz Mehring, in die er ſich unberufen gemiſcht hatte, der unverdienten Ehre einer kleinen Kopfwaſchung würdigte, ſich berufen gefühlt, nach dem Vorgange Friedrich Nietzſches, der einen „Anti-Chriſt" ſchrieb, nun die Welt auch noch mit einem „Anti-Phantaſus" zu beglücken. Da mein Werk, an dem ich noch recht lange zu arbeiten gedenke, erſt zu ſeinem zehnten Teile fertig iſt, würde es Undank ſein, wenn ich dieſe Anehrung, die ſchon ſo frühzeitig kommt, nicht als Genuß empfände. Dieſer Genuß wird noch verſtärkt durch die Einleitung. Sie beginnt im drolligſten Zarathuſtraton: „Ein ‚Anti-Phantaſus' heißt dieſes ly-

riſche Büchlein, das ich Euch meine lieben Freunde — die Ihr gottſeidank nicht eben viele ſeid — aber auch nicht minder Euch, meine werten Feinde — deren ſtattliche Zahl mir doch wohl alle Ehre macht — ſtill und gelaſſen heute in die Hände gebe. Ein ‚Anti-Phantaſus‘ — was will das nur beſagen? Gewiß vermutet Ihr ein draufgängeriſches Buch des Kampfes gegen Arno Holz, den vielgenannten Phantaſus-Sänger, — damit aber hättet Ihr doch nur zum geringſten Teile recht. Je mehr man ſelber an Eigenart gewinnt" (!) „deſto mehr läßt man auch andere Eigenarten gelten, und ich wäre der letzte, der Arno Holzens ‚Phantaſus‘-Buch bekämpfen, bekritteln oder widerlegen möchte. Warum denn alſo dieſer ‚Anti-Phantaſus‘? — Nun, vor allem nehme man dieſen geſchmackvollen Titel um Himmelswillen nur nicht allzu ſchwer und ernſt; man finde eher eine gewiſſe fröhliche Ironie darin: dieſe Bilder meiner Laterna magica ſind nicht ſo ſehr von meinem, als vielmehr von Holzens Standpunkte aus ein ‚Anti-Phantaſus‘ genannt! Und bezeichnet die im Phantaſus von Holz ‚erſtmalig zur Anwendung gebrachte‘ Technik den unwiderruflich einzig richtigen Weg zum lyriſchen Paradieſe, ſo geſtehe ich hier freimütig, diesmal nur alten Wein in alte Schläuche gefüllt zu haben — was alſo ein ſchändliches Epigonentum bedeutet — oder aber gar neuen Wein in alte Schläuche zu bringen — was albern, ſtillos und geſchmacklos iſt —; mit einem Wort geſagt: es macht mir heute einmal Spaß, ein Buch Euch vorzuſetzen, das nach Holzſcher Theorie nicht einen Schuß Pulver wert iſt, nicht die Druckerſchwärze, die es erfordert hat, ein Buch, das von Rhythmen ſingt

und von Reimen klingt in jeder einzelnen Strophe, kurzum: ein ſchon vor ſeinem Erſcheinen ganz und gar ‚veraltetes‘ Buch!“ Dieſe Stilprobe mag genügen.

Was Herr Bruns in ſeine „Schläuche“ zu „füllen“ für gut befunden hat, iſt weder alter, noch neuer Wein, ſondern ganz kommuner, denaturierter Spiritus. Und ſeine gewiſſe, fröhliche Ironie mit dem Schuß Pulver trifft derartig in ſein Schwarzes, daß es wirklich ſchon ans Peinliche grenzt, ihm dieſe Leiſtung auch noch quittieren zu müſſen. „Ein Buch, das von Rhythmen ſingt in jeder einzelnen Strophe“, und das Ganze klippklappt wie das Gedreſche auf einer alten Dorftenne!

Nachdem ſeinem „Sänger“ ſeit jenem ſchönen Monat Mai 1899 mehr und mehr zum Bewußtſein gekommen zu ſein ſcheint, wie kläglich ſeine Kampagne durch meine Antwort damals abgeſchnitten hatte, ſetzt er jetzt von neuem ein: Was ſpreizte ich mich denn ſo? Wozu pluſterte ich mich ſo auf? Ich wäre doch nur der „pfiffige Theoretiker“, der „ſchlagworttrunkene Agitator“, der nichts weiteres getan, als daß er die geniale Arbeit anderer, aus innerſtem Drange „dionyſiſch“ Schaffender für ſich ausgenützt hätte! Die ſogenannte „neue Form“ wäre doch ſchon „vor meiner theoretiſchen Selbſtankündigung“ dageweſen; „ſie ward nur nicht als alleiniges Dogma aufgeſtellt. Es fand ſich keiner, der künſtleriſch beſchränkt genug geweſen wäre, das zu tun.“

Zur ſelben Zeit, da ich die „Theorie mir fertig machte“, hätte ſich die „Praxis dieſer neuen lyriſchen Form bei einem anderen, jungen und völlig naiv ſchaffenden Poeten ſchon ganz von ſelber ergeben: bei Alfred Mombert; aus deſſen erſtem Buch, „Tag und Nacht“ (Heidelberg,

J. Hörning, 1894), er, Herr Bruns, nun dafür „Belege“ brächte . . .

Da Herr Bruns seine literarischen Kinderschuhe voraussichtlich nie austreten wird, ist es eigentlich gegen meinen Geschmack, auf seine Anzapfung zu reagieren. Aber ich muß es, muß es leider und wieder, da ich zu exponiert stehe, und meine Sache sich zu meinem Bedauern vorläufig noch zu sehr mit meiner Person deckt, als daß ich mir den Luxus des Schweigens bereits leisten könnte. Ich antworte also:

Ihre Taktik, Herr Bruns, ist uralt. Sie wird seit Menschengedenken angewandt, sobald ein Individuum sich erfrecht, mit irgend etwas Neuem zu kommen. Erst wird versucht, ihm dieses Neue aus der Hand zu schlagen, und wenn dieses, wie hier, nicht gelingt, der Ruf verbreitet, der Spitzbube hat das ja bloß gestohlen. In Ihrem Artikel damals hatte ich die „Neuen Weisen“, aus denen ich dann „erst nachträglich die ‚Prinzipien‘ herauskonstruiert“ hatte, noch „dank meiner künstlerischen Begabung“ gefunden; heute, in Ihrem Buche, nachdem ich mir inzwischen allerdings erlaubt hatte, Ihre Gnaden nicht für ganz voll zu nehmen, habe ich sie heimlich — von Alfred Mombert! Herr Dr. Richard M. Meyer, der aufs Haupt geschlagene, hatte geglaubt, dafür die Namen Detlev Freiherr von Liliencron, Dr. Paul Ernst und Johannes Schlaf setzen zu dürfen. Ein Dritter hatte von Jean Paul gefabelt, ein Vierter war auf die altchinesischen Thang-Lyriker und den Neufranzosen Pierre Louys verfallen. Walt Whitman sollte es auch gewesen sein, Goethe und Heine selbstverständlich dito, Jona, Micha, Nahum, Habakuk und die übrigen Propheten,

Zephanja, Haggai, Zacharja und Maleachi mit eingerechnet, wurden mir als betreffende Ahnen ebenfalls vorgeritten uſw. uſw.! Ja, Herr Otto von Leixner, von allen der gründlichſte, ſtellte ſogar feſt: meine ſogenannt natürlichen, oder falls man lieber wolle, notwendigen Rhythmen ſeien nicht einmal bei mir ſelbſt neu! Denn ſchon in meinem „Buche der Zeit", vor 15 Jahren bereits, fänden ſich Abſchnitte, die ganz den gleichen Sprechton in ähnlichen Verszeilen zeigten, wie ich ſie jetzt als meine „neueſte Erfindung" anprieſe. Leggſt di nedder! Und die ganze Zeit über, ich Unglücklicher, hatte ich nichts davon gewußt! Ich glaube, dieſe Liſte genügt. Ich könnte ſie ſonſt, falls dieſes gewünſcht wird, bequem noch verlängern. Jetzt ſoll es alſo Alfred Mombert geweſen ſein; und mit einem Titel und einer Jahreszahl werde ich ebenfalls beböllert!

Ich nehme an, Herr Max Bruns veröffentlicht ſeine „Moritat" in ſogenannt „gutem Glauben" und mache mir alſo die Mühe, ihm zu erwidern.

In meiner Selbſtanzeige in der „Zukunft" vom 30. April 1898 führte ich an, daß das älteſte meiner „Phantaſus"-Gedichte, aus dem ſich dann ſpäter für mich ergab, „daß zufällig gerade in ihm pſychologiſch mein Ausgangspunkt geſteckt hatte" — ähnlich wie früher ſchon ein für mich noch weit wichtigerer Ausgangspunkt in dem Satz von dem „wunderbaren Holland" geſteckt hatte, „in dem, die Paradiesvögel noch viel, viel ſchöner pfiffen" — bereits aus dem Jahre 1886 ſtammt; alſo von mir niedergeſchrieben wurde, faſt ſofort, nachdem ich mein „Buch der Zeit" herausgegeben hatte. Ein Zeitpunkt, der ſicher nicht bloß „Zufall" geweſen; ſondern offenbar ſeine be-

ſtimmt allertiefſten Gründe gehabt hatte! „Dann kamen die Proſa-Experimente gemeinſam mit Johannes Schlaf, die in den ‚Neuen Gleiſen‘ niedergelegt ſind, und erſt 1893, alſo volle ſieben Jahre ſpäter, gab ich neue Proben. Sie erſchienen im ‚Modernen Muſen-Almanach‘ von Otto Julius Bierbaum und veranlaßten damals das Schlagwort ‚Telegrammlyrik‘. Hatte die Kritik damals recht, ſo ſtammten ſie von einem Idioten.“ Dieſe Stelle, Herr Bruns, können Sie unmöglich „überſehen“ haben. Sie ſteht bei mir mit genau ſo großen Lettern wie alles übrige. Als Sie Ihre Verdächtigung gegen mich losknallten, wußten Sie alſo: die auch noch heute ſo betitelte „Telegrammlyrik“ — vergleiche zum Beiſpiel nur die erſt ganz kürzlich erſchienene „Deutſche Lyrik des 19. Jahrhunderts“ von Theodor v. Sosnosky — mit mir als dem zu bemitleidenden Vater hatte ihre Runde ſchon durch alle mitteleuropäiſchen Witzblätter gemacht, als der Name Mombert für unſere Literatur noch nicht einmal exiſtierte! Als dann das dünne Heftchen mit dem grünen Glanzdeckel ein Jahr ſpäter erſchienen war, überreichte es mir Richard Dehmel mit den Worten: „Da, hier haſt du ſchon deinen erſten Schüler.“ Dieſer Satz hat ſich in meinem Gedächtnis wörtlich erhalten, weil er mich damals ſo überraſchte. Heute ſoll ſich die Sache plötzlich umgekehrt verhalten haben, und Herr Bruns hat die Stirn, mich öffentlich zu einem Langfinger ſtempeln zu wollen an einem Manne, von dem ihm, und zwar auf Grund der von ihm ſelbſt angeführten Jahreszahl, wenn ſchon nichts anderes, ſo doch mindeſtens das eine feſtſtehen mußte, daß er erſt nach mir gekommen war! Dieſe Methode kennzeichnet ſich zu ſehr durch ſich ſelbſt, als

daß ich mir noch die Mühe zu machen brauchte, ſie mit einer entſprechenden Charakteriſtik zu belegen. Auch würde mich eine ſolche zum Überfluß mit dem Strafgeſetz in Konflikt bringen, das den freien Gebrauch unſerer Mutterſprache für ſolche Fälle leider erheblich einſchränkt. Damit, nicht wahr, Herr Bruns, iſt Ihr Mombert-Einwurf erledigt.

Herr Bruns, wahrſcheinlich um ſicher zu gehen, beruft ſich aber auch noch auf Liliencron und laſt not leaſt, wie an ſolchen Stellen das gebildete Bierdeutſchland zu ſchreiben pflegt — auf Frau Anna Croiſſant-Ruſt! Da die „Gedichte in Proſa" dieſer Dame, wie Herr Bruns wieder ſelbſt anführt, das bekannte Licht der Druckerſchwärze erſt 1896 erblickten, alſo noch ſpäter als Mombert, ſcheidet damit auch dieſer Name aus, und es bleibt nur noch Liliencron. Die Schuld daran, daß dieſer mir nun ſchon wiederholt entgegengehalten wird, trage ich leider ſelbſt. Ich kannte und liebte ihn, wie ihn mit mir Tauſende kannten und liebten, ohne daß ich auf ihn als Techniker auch nur mein Augenmerk gerichtet hatte. Da, plötzlich, im Sommer 1896 — alſo volle drei Jahre nach meinen Muſen-Almanach-Proben — glaubte ich die Entdeckung zu machen, daß ſein Gedicht „Betrunken" in ſeinem letzten Formprinzip mit dem von mir gefundenen identiſch ſei. Ich ſuchte in ſeinen Büchern ſofort weiter, fand aber nichts. Alles übrige verlief ſich immer gleich wieder in die bekannte, alte, freie Rythmenweiſe. Dieſes eine Gedicht war alſo nur Zufall. Trotzdem genügte mir dieſer Zufall, um mich zu veranlaſſen, zwei Jahre abermals ſpäter, in meiner Selbſtanzeige zu ſchreiben: „Man leſe ſein Lyrikon ‚Betrunken'. Da iſt

alles bereits erreicht. Aber er wußte offenbar ſelbſt nicht, was ihm gelungen war, und die Wundertür, die ſeine Wünſchelrute ſchon geſprengt hatte, fiel, ohne daß er deſſen, wie im Märchen, gewahr wurde, wieder hinter ihm ins Schloß. Er war zu ſehr Dichter, ‚nur' Dichter, um zu ahnen, welch ſeltſamen Dingen er bereits auf der Spur geweſen." Ich dächte, loyaler hätte ich damals nicht handeln können. Um ſo erfreulicher, wie man verſucht, mir heute auch hieraus einen Strick zu drehen. Schade, daß ich dabei nicht ſtill halte . . .

Da ich meine „Entdeckung" zufällig nicht für mich allein gemacht hatte, ſondern gelegentlich einer Lektüre mit Paul Ernſt, iſt die Darſtellung, die ich eben von ihr gab, ſo gut wie dokumentariſch und kann jeden Augenblick nachgeprüft werden. Ich ſtelle alſo feſt: die von unſeren Witzigen mit „Telegrammlyrik" etikettierte Bewegung war, veranlaßt durch meine Proben im Muſen-Almanach von 1893, ins Rollen geraten ohne jenes Gedicht Liliencrons, und wir hätten ſie heute genau ſo, auch wenn Liliencron dieſes Gedicht nie geſchrieben hätte. Jenes Gedicht Liliencrons war entwicklungsgeſchichtlich vollſtändig wirkungslos geblieben. Meine Proben im Muſen-Almanach aber, die von jenem Gedicht durchaus unabhängig ihrer Mehrzahl nach wahrſcheinlich ſchon bedeutend früher entſtanden waren, hatten ſofort ſoviel Staub aufgewirbelt, beluſtigten derart, daß ſelbſt „gut" Geſinnte nicht länger Anſtand nahmen, mich für „lyriſch pleite" zu erklären. Es wäre alſo einfach verwunderlich geweſen, ja geradezu unfaßbar, wenn jene Proben die von mir behauptete Wirkung damals nicht gehabt hätten! Bliebe alſo nur noch nachzuweiſen, aus welchem

Grunde jenes Gedicht Liliencrons ſo verpufft war. Dieſer Grund — und hier bitte ich meine geſamte geehrte Gegnerſchaft recht aufzupaſſen — war ein ſehr einfacher. Meine betreffende „Entdeckung" damals war nur eine vermeintliche geweſen. Ich war, erfüllt von dem Eifer, dem von mir Verehrten gerecht zu werden, mit meiner Courtoiſie gegen ihn zu weit gegangen. In dem betreffenden „Betrunken" war noch keineswegs „alles erreicht". Was mich an dieſem Gedicht ſo entzückt hatte, war ſein nahezu komplett durchgeführter Sprechton geweſen; der ſelbe alſo, den Herr v. Leixner ſchon aus meinem „Buch der Zeit" gehört haben will. Und durch dieſen Sprechton unterſchied ſich jenes „Betrunken" von den üblichen „freien" Rhythmen allerdings „recht ins Ohr fallend". Aber wie ich dieſe „freien" ſchon damals nur als „ein Konglomerat von metriſchen Reminiſzenzen" empfunden hatte, genau ſo empfinde ich jetzt, drei Jahre ſpäter, dieſen bloßen Sprechton als reine Proſa.

„Ich ſitze zwiſchen Mine und Stine,
den hellblonden hübſchen Frieſenmädchen,
und trinke Grog.
Die Mutter ging ſchlafen.
Geht Mine hinaus,
um heißes Waſſer zu holen,
küß' ich Stine.
Geht Stine hinaus,
um ein Brötchen mit aufgelegten kalten Eiern
und Anchovis zu bringen,
küß' ich Mine.
Nun ſitzen wieder beide neben mir.
Meinen rechten Arm halt' ich um Stine,
meinen linken um Mine.
Wir ſind luſtig und lachen.

Stine häkelt,
Mine blättert
in einem verjährten Modejournal.
Und ich erzähl' ihnen Geſchichten."

Das iſt in ſeiner Einfachheit gewiß wundervoll. Nur wirkt eben heute, wo ich die Bewegung, die ich hervorrief, überblicke, wo ich ihr Ziel deutlicher ſehe, dieſes Referat nicht mehr wie der Eingang eines Gedichtes auf mich, ſondern wie der Anfang einer Skizze. Stelle ich mir vollends auch noch die Schreibweiſe ſo vor, ſo wird dieſe Illuſion vollſtändig. Ich verſpüre dann nicht mehr auch nur noch den geringſten Rhythmus; wie ich ihn in jeder anderen Proſa, trotzdem er in ihr drinſteckt, auch nicht verſpüre. Dieſer bloße Sprechton aber, und das iſt das Entſcheidende, genügt noch nicht. Er iſt nur Vorausſetzung.

Schönes, grünes, weiches
Gras.

Drin
liege ich.

Inmitten goldgelber Butterblumen!

Über mir,
warm,
der Himmel:

Ein
weites, ſchütteres,
lichtwühlig, lichtwogig,
lichtblendig
zitterndes Weiß,
das mir die Augen langſam, ganz langſam

ſchließt.

Wehende . . . Luft, kaum . . . merklich ein Duft,
ein
zartes . . . Summen.

Nun
bin ich fern
von jeder Welt,
ein ſanftes Rot erfüllt mich ganz,
und
deutlich . . . ſpüre ich . . . wie die Sonne
mir
durchs Blut rinnt.

Minutenlang.

Verſunken alles. Nur noch ich.

Selig!

In dieſem kleinen Stück „Phantaſus" iſt der Sprechton genau ſo feſtgehalten. Nur iſt zu ihm als Vorausſetzung noch die Erfüllung getreten: ein Vibrieren jeder Zeile, ein heimliches Leben jedes Lautes, das ſich bei Liliencron in dem zitierten Eingang überhaupt nicht findet und auch ſpäter nur ſporadiſch; das ſich in dieſer Weiſe überall und bei jedem findet, wo ſich Inhalt und Form einen flüchtigen Augenblick einmal decken. Gerade die permanente Kongruenz dieſer beiden iſt aber der Kern deſſen, was ich predige! Wie man dieſes kleine Stück „Phantaſus" auch druckt, ob mit oder ohne Mittelachſe, ob als Vers oder als Proſa — der Rhythmus in ihm, ſobald man ſinngemäß lieſt, iſt gar nicht tot zu kriegen. Man hört ihn deutlich durch jeden Bruchteil jeder Sekunde.

Und einzig auf dieſer Elementarwirkung beruht in der Wortlyrik — denn es iſt ſelbſtredend, daß es außer dieſer auch noch ix andere gibt — formal alles! Der Unterſchied, der beide Stücke trennt, iſt ein weſentlicher. Er iſt durch nichts zu überbrücken! Das ſprachliche Stolzieren auf Stelzen, das unaufhörliche Geſpreize mit eingebildeten Pfauenſchwänzen, war mit allem, was ſich in unſerer Literatur Lyrik nannte, nachgerade ſo nahezu eins geworden, daß ſchon jener bloße Sprechton mir damals genügte, um zwiſchen ihm und dem, was mir vorſchwebte, eine Gemeinſamkeit zu erblicken. Eine Gemeinſamkeit, von der ich heute weiß, daß ſie nur rein negativ beſtanden hatte: in der ſtillſchweigenden Front gegen alles das, was ich hier der Bequemlichkeit wegen, ſagen wir unter „Pathos" zuſammenfaſſen möchte. Poſitiv band beide Formen nichts! Es war alſo abſolut unmöglich geweſen, daß das betreffende Gedicht Liliencrons eine Wirkung äußerte, die es ſeiner innerſten Natur nach eben nicht äußern konnte; ebenſo wie die gleiche Unmöglichkeit ſchon früher vorgelegen hatte gelegentlich des parallelen Sprechtons in meinem „Buch der Zeit". Iſt das deutlich? Damit, nicht wahr, Herr Bruns?, dürfte nun auch Ihr Einwand Liliencron erledigt ſein. Einen weiteren, zu meinem Bedauern, machen Sie nicht mehr. Ich ſchreibe Bedauern abſichtlich, weil alle ſolche Einwände mir ja immer nur Gelegenheit geben, meine Poſition, wie ich ſchon einmal ſchrieb, noch uneinnehmbarer zu machen. Sie iſt dieſes zwar auch ſchon ſo, rein durch ſich ſelbſt, aber ich finde, es illuſtriert mehr, wenn die Gräben unten — voller angenehmer Leichen liegen.

Herrn Bruns genügt aber nicht, daß ich bloß meine Form von anderen haben ſoll, er deutet ein mindeſtens Ähnliches auch ſchon von meiner Druckanordnung an; der berühmten Mittelachſe: „In dieſer Zeilenanordnung iſt meines Wiſſens als erſtes Buch Dehmels ‚Weib und Welt‘ geſetzt. Doch will ich nicht verſchweigen, daß Holz in ſeiner ‚Revolution der Lyrik‘ nicht zu betonen unterlaſſen hat: er habe ſich mit dem Gedanken an die ‚Mittelachſe‘ ſchon zu einer Zeit getragen, als noch kein anderer ſie angewendet habe. — Jedem das Seine!“ Herr Bruns, der an der Manie ungenauer Zitate leidet, wird mir geſtatten, daß ich ſeine Verdrehung meiner Worte wieder geradebiege. Ich hatte geſchrieben: „Die für den erſten Augenblick vielleicht etwas ſonderbar anmutende Druckanordnung — unregelmäßig abgeteilte Zeilen und unſichtbare Mittelachſe, die ich für dieſe Form bereits ſeit Jahren vorgeſehen — inzwiſchen iſt ſie glücklich ‚modern‘ geworden — habe ich gewählt, um die jeweilig beabſichtigten Lautbilder möglichſt auch ſchon typographiſch anzudeuten.“ Ich hatte dieſe Druckanordnung ſchon 1893 für meine Proben im Muſenalmanach geplant, ließ ſie dann aber, weil ich den Sturm, den ich vorausſah, nicht noch mehr entfeſſeln mochte, und vor allem, weil ich mir dieſe Anordnung für das erſte Heft „Phantaſus“ aufſparen wollte, damit ſie in der Zwiſchenzeit nicht unter die Enterhaken meiner literariſchen Mitfahrer geriete. Aber ich erzählte von ihr meinen Freunden und war daher nicht gerade erfreut, als ich eines Tages aus dem erſten Korrekturbogen von „Weib und Welt“, den Dehmel ſo liebenswürdig geweſen war, mir zuzuſenden, erſah, daß ich nun mit meiner geliebten Mittelachſe ge-

wiſſermaßen erſt poſt feſtum kommen ſollte. Ich bat daher Dehmel, mit Rückſicht auf meine ihm ja bekannt geweſene Abſicht und ferner, da dieſe Anordnung für ſeine Form ja nur akzidenziell wäre, während ſie aus meiner organiſch wüchſe, ſeine urſprüngliche Anordnung wiederherzuſtellen. Er lehnte dieſes ab, mit dem Bedeuten, daß für ſolche Dinge kein Monopol exiſtiere, und überdies eine ſolche Symmetrie — vergleiche zum Beiſpiel nur die antiken Inſchriften — „uralt" wäre. Mein ſchönes Saatgrün war damit verhagelt, und ich heimſte dafür den Troſt ein: „ſchon die alten Phönizier!" Das iſt die Geſchichte meiner Mittelachſe. Ich habe die Empfindung, ſie genügt, um mich auch in dieſem Falle nicht als Ausplünderer meiner „Vorgänger" erſcheinen zu laſſen.

Herr Bruns meint: ich hätte erleben müſſen, daß, wie Maeterlinck und Hofmannsthal, ſo auch mein „Schüler" Gerhart Hauptmann den Weg des „konſequenten Realismus" im Drama längſt verlaſſen habe, was ich übrigens billigerweiſe hätte „berühren" ſollen: ich würde mit meiner „Revolution der Lyrik" mir die Zukunft noch weniger zu Dank verpflichten . . . Ihr auf eine ſo reiche und vieljährige Erfahrung geſtütztes Prophetentum in Ehren; aber dieſes Letzte, Herr Bruns, bleibt abzuwarten. Zum Voraufgegangenen möchte ich noch bemerken: erſtens haben die Herren Maeterlinck und Hofmannsthal einen Weg, auf dem ſie nie gegangen waren, auch nie verlaſſen können; zweitens iſt bei meinem „Schüler" Gerhart Hauptmann auf die „Verſunkene" immerhin der „Fuhrmann" gefolgt und auf „Schluck und Jau" wieder „Michael Kramer"; daß ich notabene von allen dieſen Er-

zeugniſſen nicht entzückt bin, tut nichts zur Sache; drittens — und darauf kommt es mir hier ganz beſonders an: die „Berührung", verehrter Herr, die Sie ſo ſchmerzlich vermiſſen, hat ſtattgefunden! In meiner Selbſtanzeige ſtand: „Und wenn ſich auf der anderen Seite allerdings auch nicht leugnen läßt, daß neuerdings einige, wie es ſcheint, wieder zurückbleibende Dramatiker unter dem erleichterten Beifall eines darüber natürlich nicht entrüſteten Publikums ſich in die alten Eierſchalen ihrer Kunſt wieder zurückgerettet haben, ſo darf das abſchließende Urteil über dieſe Couragierten getroſt der Zukunft überlaſſen werden. Die Entwicklung ſchreitet über jeden Archaismus unaufhaltſam hinweg, und wer die Unvorſichtigkeit begeht, ſich unter ihre Fußſpitzen zu verirren, wird, falls er unter dieſen Fußſpitzen verharrt, ſich unter dieſen Fußſpitzen eines ſchönen Tages zerquetſcht finden. Das iſt das Geſetz. Es iſt in unſer Belieben geſtellt, an ihm zu zweifeln, nicht aber, uns durch unſere Zweifel ſeiner Wirkung zu entziehen."

Es iſt ſonderbar, Herr Bruns, wie Sie alle ſolche Dinge überhören und dieſes Überhören dann fingerfix auf mein Debet buchen. Worte, Sätze, ganze Paſſagen überblättern Sie, und als Äquivalent dafür haben Sie die Güte, mich mit dem Röhrchen hinterm Rücken um Rechenſchaft anzuranzen für Dummheiten, die zu begehen ſich andere böſe Buben das Vergnügen gemacht haben. Sie ſchreiben wörtlich: „Als Arno Holz das Wort ‚Naturalismus' aufgriff" und ferner: „Und als er dann aus dem ‚Naturalismus' — bezeichnend für eine künſtleriſche Beſchränktheit an ihm! — noch gar den konſequenten ‚Naturalismus' im Drama machte,

worüber ein gewiſſensfeinerer Künſtler, Dehmel nämlich, in der ‚Geſellſchaft‘ in heilige Entrüſtung geriet“, und ſo weiter und ſo weiter. Ich frage Sie: Wo habe ich das Wort ‚Naturalismus‘ „aufgegriffen“? In meiner „Revolution der Lyrik“, Seite 32, ſteht: „Wozu dieſes Schlagwort? Ich dächte, die Ernſthafteren unter uns hätten ſich ſolche leeren Redensarten längſt abgewöhnt. Ja, einige — ich mache Herrn v. Levetzow ausdrücklich darauf aufmerkſam — hatten dieſe Prozedur nicht einmal nötig gehabt. Ich ſtelle ihm anheim, mir eine einzige Zeile zu nennen, durch die ich mich unter dieſe Rubrik geſchachtelt hätte.“ Dieſe Aufforderung, ich mache Sie, Herr Bruns, beſonders darauf aufmerkſam, blieb damals ohne Antwort! Und in der ſelben „Revolution“, nur einige Seiten ſpäter, in einem anderen Aufſatz, ſteht ferner: „Niemand hat das Recht, unter Naturalismus literariſch etwas Beliebiges zu verſtehen, ſondern ſeine Anſchauungen ſind dokumentariſch feſtgelegt worden durch Zola. Gegen das Prinzip dieſer Anſchauungen wandte ich mich ... und fundamentierte in meiner Schrift ‚Die Kunſt‘ ein neues. Dieſes Prinzip leugnete den Naturalismus nicht, ſuchte ihn nicht ‚wegzudekretieren‘, ſondern akzeptierte ihn und ging über ihn hinaus. Ihm irgend ein Schlagwort aufzuhängen, vermied ich. Was nach dieſer Richtung verſucht wurde, von anderer Seite, war Baſel.“ Und nun — „bezeichnend für eine gewiſſe künſtleriſche Beſchränktheit an mir“ — kommen Sie, Verfaſſer von „Wir Narren! Ein Andachtsbuch für Narren und ſolche, die es werden möchten“, und denunzieren mich als — „ſchlagworttrunkenen Agitator“! Die Freude am Schlagwort: das ſei das Neue in meinem

Evangelium für die kommenden Geſchlechter! Alles übrige hätte ich, auf gut deutſch geſagt, geſtohlen! Darf ich Sie, mein junger Herr, darüber belehren, wie man ein ſolches edeles Vorgehen im bürgerlichen Leben nennt? Verleumdung!! Pure, durch nichts zu entſchuldigende Verleumdung!! Überſetzen Sie ſich das, bitte, ins „Literariſche". —

Herr Bruns, in ſeinem Artikel, hatte den unglücklichen Einfall gehabt, eine Strophe Richard Dehmels gegen mich auszuſpielen, vor der ich mich zu meinem Bedauern als vor einem Muſter nicht hatte beugen können. Dieſe Strophe lautete:

„Niemals ſah ich die Nacht beglänzter,
diamantiſch reizen die Fernen,
durch mein ſtaubiges Kellerfenſter
ſticht der Schein der Gaslaternen."

Ich erkannte an, was in dieſer Strophe für mich anzuerkennen war, mußte aber gleichzeitig konſtatieren, daß in ihrer Mitte ein unüberbrückbarer Riß klaffe: „Wenn ich die Nacht beglänzt ſehe, und die Fernen mich diamantiſch reizen, ſo kann ich unmöglich mich zugleich hinter einem ſtaubigen Kellerfenſter befinden, durch das der Schein der Gaslaternen ſticht." Und ich beantwortete die Frage, wie kam der Dichter dazu, zwei ſich ſo widerſprechende Vorſtellungen in eine Einheit zwingen zu wollen — durch den Notdruck der von ihm noch gehandhabten alten Technik. Herr Bruns, der ſich die Sporen dieſer alten Technik bereits verdient zu haben glaubt, will einen ſolchen Notdruck natürlich nicht zugeſtehen und findet daher, daß dieſe beiden Vorſtellungen ſich keineswegs widerſprächen. Hier ein deutlichſter Beweis:

„Un vaste et tendre
apaisement
semble descendre
du firmament,
que l'astre irise —
c' est l' heure exquise!"

So klänge Verlaines „La lune blanche" in klarer Ruhe aus. Dehmel, der dies Gedicht „bekanntlich meiſterhaft übertragen", hätte plötzlich in dieſe letzte Strophe eine neue, „eigene Vorſtellung" hineingebracht:

„Die Weiten leuchten
Beruhigung,
die Niederung
hebt bleich den feuchten
Schleier hin zum Himmelsſaum —
o hin! o Traum!"

Und auch Herr Bruns, dem es augenſcheinlich Spaß macht, mein Räuſpern und Spucken zu kopieren, fragt: „Wie kommt Dehmel nur dazu?" Und ſeine Antwort darauf iſt ſo köſtlich, daß ich ihm Unrecht täte, wenn ich ſie hier nicht wörtlich gäbe: „Zweifellos einzig durch ſeine künſtleriſche Ehrlichkeit! ‚Que l'aſtre iriſe' — die Vorſtellung iſt ihm einfach nicht erfaßbar: daß die klarleuchtenden Sterne ‚iriſieren' ſollen, — es ſei denn, daß ein leichter Nebel ſich erhöbe! Es fehlt ihm offenbar bei Verlaine die Erklärung für das Iriſieren, das diamantiſche Flirren, und mit rückſichtsloſer Künſtlerehrlichkeit korrigiert er dieſe ihm fehlende Erklärung in ſeine Nachdichtung hinein." Erſtens iſt von „Sternen" in der Verlaineſchen Originalſtrophe nicht die Rede; und zweitens, ſelbſt wenn von ihnen die Rede wäre, ſelbſt

wenn alſo in dieſer Strophe der Inhalt läge, den das, wie es ſcheint, etwas mangelhafte Franzöſiſch des Herrn Bruns hineinlieſt: Herr Bruns ſcheint noch nie in einer ſternenklaren Winternacht die Naſe aus ſeiner Individualität geſteckt zu haben. Er müßte ſonſt wiſſen: gerade, je klarer die Luft iſt, je reiner, je freier von „feuchten Schleiern, die Niederungen bleich zum Himmelsſaum hinheben", um ſo intenſiver iriſieren die Sterne! Und ein ſolcher Mann, dem die primitivſten Kenntniſſe mangeln, Kenntniſſe, von denen man wirklich meinen ſollte, daß ſie bereits jedes Kind beſäße, wagt es, ſeine „Stimme" zu erheben, wenn ernſthafte Leute ernſthafte Dinge diskutieren! Die ſelben beiden Vorſtellungen verbänden auch den zweiten und dritten Satz jener Venusſtrophe. Die Fernen reizten diamantiſch, weil Dehmel ſie durch ſeine ſtaubigen Kellerfenſter wahrnehme; einzig darum könnten ſie „diamantiſch reizen"; denn der klar erblickte Sternenhimmel würde ihm eher „Beruhigung leuchten". Und Herr Bruns, ſeiner Unüberbietbarkeit nicht bewußt, dekretiert: ſomit wäre ich „auch hierin deutlich widerlegt"; denn ſelbſtverſtändlich würde doch niemand verlangen können, daß Dehmel mit anderen als ſeinen eigenen leiblichen Augen zum Sternenhimmel ſehe. „Oder geht Holzens Naivität ſogar ſo weit?" Ja, Herr Bruns! Vorausgeſetzt, daß Sie damit Dehmel nicht Augen zuerkennen wollen, die ſich von meinen ſo unterſcheiden, daß er da Rhinozeroſſe ſieht, wo ich Libellen ſehe, und umgekehrt, dann geht „Holzens Naivität ſogar ſo weit"! Für andere Leute als für Herrn Bruns füge ich noch hinzu: an Richard Dehmel, den Menſchen wie den Dichter, knüpfen mich viele und an-

genehme Erinnerungen, und ich bedauere daher die Defenſive, in die die wiederholte Taktloſigkeit ſeines Parteigängers mich hineingenötigt hat. Ich habe nach dieſer Richtung überhört, was ſich überhören ließ, und ich beabſichtige, ſoweit irgend angängig, dieſes auch in Zukunft zu tun. Was ſich für die Entwicklung unſeres Schrifttums fruchtbarer erwieſen hat, mein anno 1890 nach Herrn Bruns ſchlagworttrunkenes Agitatorentum, oder Dehmels damals heilige Entrüſtung — dieſes und anderes ſind Themen, deren Erörterung ich nicht im Intereſſe eines Mannes halte, in deſſen Wertung ich mich mit Herrn Bruns nicht eins weiß.

Der Anſturm des Herrn Bruns gegen mich gipfelt: ich hätte in meiner Selbſtanzeige geſagt: meine Sache beſtünde darin, daß ich den Weg, den das Drama bereits gegangen, nun endlich deutlich auch für die Lyrik zeigen wolle. „Daß ſie ihn nicht gehen wird, iſt vollkommen ausgeſchloſſen. Er allein führt in die Zukunft!" Dieſes „allein" geſchrieben zu haben, das ſei mein „großer Irrtum" geweſen. Mit dieſem einen Worte ſtünde und fiele ich heute! Beides zugleich, Herr Bruns, finde ich offengeſtanden ein bischen viel. Sollte die deutſche Sprache, die Ihnen nicht ganz zu parieren ſcheint, wieder mit Ihnen durchgegangen ſein? Drücken wir alſo ſchon ein Auge zu und leſen wir nur: fiele ich heute! Der Goliath liegt alſo am Boden, und der Schleuderſtein, der ihn gefällt hat, entſtammt der Hirtentaſche des Herrn Bruns: ich hätte anerkennen müſſen, ja dieſes ſogar ausdrücklich ſelbſt hervorgehoben, daß im überlieferten Reimverſe auch noch ganz Ausgezeichnetes geleiſtet würde, von abſoluter Vollendung in ſeiner Art, folglich böte dieſe Form noch

künſtleriſche Möglichkeiten und . . . folglich? Folglich führe ſie nicht allein in die Zukunft, und Herr Bruns hätte mithin Ausſicht, mit ſeiner „Laterna magica" auch noch auf dieſe zu kommen! Darf ich, Herr Bruns, nun wieder aufſtehen? Ich habe Ihnen zwar den Gefallen getan, mir Ihre Papierkugel gegen die Stirn knipſen zu laſſen, und mich hingelegt; daß ich das Spiel aber weiter treiben und nun auch noch liegen bleiben ſoll, können Sie nicht von mir verlangen. Die einzige Logik, Herr Bruns, die es in der Welt gibt, iſt die Logik der Tatſachen. Und dieſe lehrt: das Reptil war etwas Entwickelteres als das Infuſorium und wieder etwas Entwickelteres als das Reptil war das Schnabeltier. Trotzdem ſtarb weder das Infuſorium aus, als das Reptil auftauchte, noch das Reptil, als das Schnabeltier erſchien. Überholte Formen können ausſterben, ſie brauchen es aber nicht. Vor allem aber, und das wäre das Beweiſendſte hier, ſterben ſolche Formen nicht a tempo aus. Nach Ihrer Logik hätte es zu Lebzeiten Darwins unmöglich mehr Affen geben können. Trotzdem — ich ſetze auf Grund Ihrer eingangs zitierten Känguruh-Strophe voraus, daß Sie darüber unterrichtet ſind — lebt dieſe Spezies, und zwar höchſt vergnügt noch heute. Der große Stammbaum, in deſſen höchſter Spitze die Menſchheit als „Weihnachtsengel" glänzt, hat Tauſende von Äſten, und an jedem dieſer, einträchtig neben- und übereinander, hängen die wunderlichſten Dinge. Was nicht hindert, daß wir den Zweig, an dem zum Beiſpiel das Kamel baumelt, für die Entwicklung dieſes Baumes weniger bedeutſam finden, als jene Knotenſtelle, aus der der Stamm dann weiter ſchießt, nicht nach ſeitwärts, ſondern

höher hinauf nach seiner Spitze. Ich schrieb an jener Stelle, die Sie heute als Wurfgeschoß gegen mich mißbrauchen, oder besser gleich, mißbrauchen möchten, sehr deutlich: „Die alte Form nagelte die Welt an einer bestimmten Stelle mit Brettern zu, die neue reißt den Zaun nieder und zeigt, daß die Welt auch noch hinter diese Bretter reicht. Gewiß, es mag Individualitäten geben, die sich wohl fühlen werden in dem alten Mausloch bis in alle Ewigkeit. Niemand wird sie daran hindern. Nur wird ihre Tätigkeit für den Fortschritt in ihrer Kunst ungefähr den selben Wert haben, den heute das Soldatenspielen unserer kleinen Kinder für den künftigen Weltkrieg hat. Der Tag, wo der Reim in unsere Literatur eingeführt wurde, war ein bedeutsamer; als einen noch bedeutsameren wird ihre Geschichte den Tag verzeichnen, wo dieser Reim, nachdem er seine Schuldigkeit getan, mit Dank wieder aus ihr hinauskomplimentiert wurde. Für Struwwelpeterbücher und Hochzeitskarmina kann er ja dann immer noch, je nach Bedarf, durch die Hintertür wieder eingelassen werden." Sie sind armselig genug, Herr Bruns, sich an diese Struwwelpeterbücher und Hochzeitskarmina allein zu klammern: „Für Volkslieder also auch nicht!" Jawohl, für Volkslieder auch! Und für Kunstlieder, sofern sie nach fünfhundert Jahren noch aus Individuen Ihrer Hirnstruktur geboren werden, genau so! Alle diese Formen und Förmchen werden ruhig weiter vegetieren, wie es noch Schildkröten gibt, Gürteltiere, Maikäfer und Wallrosse. Sie können dafür nach Belieben auch andere Viecher setzen. Nur daß man diese Formen dann nicht mehr als Durchgangspunkte der großen Entwicklungslinie deuten wird, die in die

Zukunft führt. Sie werden dann, auch für den Simpelſten, an den Querzweigen ſchaukeln, wo die Kamele hängen, die Nilpferde und die Klapperſchlangen. Haben Sie mich jetzt endlich verſtanden?

Dinge, die mir denn doch zu kindlich ſcheinen, ſelbſt bei Herrn Bruns, übergehe ich. Bei jeder Stupidität kann ich mich nicht aufhalten. Als ich kürzlich den „Meyer" verſchickte, den inzwiſchen gebührend zum außerordentlichen Profeſſor ernannten, mit ſeinem kleinen Anhang „Herr Steiner vom Magazin", bekam ich den gutgemeinten Rat, ich möchte doch endlich mal aufhören, nach dem Lorbeer des Kammerjägers zu jagen; aber ſonſt, wie geſagt, die beiden Wanzen ſeien vorzüglich geplättet. Ich konnte nur antworten: es wäre immerhin beſſer, Wanzen zu plätten, als ſich von ihnen plätten zu laſſen; im übrigen aber wüßte ja der Betreffende ſelbſt am beſten: es hätte nicht an mir gelegen, daß dieſe beiden Wanzen keine ſogenannten Löwen geweſen wären; es wäre mir ſonſt ein Genuß geweſen, dieſe ſogenannten Löwen gleichfalls zu plätten. Herr Bruns, ſo ſehr er auch brüllt, iſt wieder kein Löwe. Ob es bei uns überhaupt welche gibt? Über den Weg jedenfalls — ich habe eben Pech — iſt mir noch keiner gelaufen!

Durch die Freundlichkeit des Herausgebers der „Zeitſchrift für Bücherfreunde", Herrn Profeſſor Dr. Georg Witkowski, Leipzig, im Sommer 1918 aufgefordert, mich zu meiner eigenen Entwickelung ſelbſt zu ſtellen und ſo mit meiner zuſammenfaſſenden Darlegung zugleich „gewiſſermaßen eine Poetik in nuce" zu geben, entſprach ich

dieſer liebenswürdigen Einladung durch die nachſtehenden drei Artikel, nachdem ich in einer kurzen Vorbemerkung gebeten hatte, mir „nachzuſehn", falls ich — wie ich das vermutete — „nicht ganz ohne eine Reihe von Selbſtzitaten auskommen ſollte. Allein, was klar bereits ausgedrückt wurde, ließe ſich anders klarer nicht recht nochmals ausdrücken, und eine ſolche Stetigkeit bewieſe nur, daß ein Wille feſt auf ein Ziel gerichtet war." In jedem Falle, glaube ich, enthielten ſie die Quinteſſenz meines dichteriſchen Wollens.

I.

Die befreite deutſche Wortkunſt

Die deutſche Dichtung, ſo lehrt man in allen Schulen, hatte zwei Blütenalter: Minneſang und ſogenannte Klaſſik!

Ich klappe den „Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung nach den Quellen" von Karl Goedeke auf — von unſeren ſämtlichen Literarhiſtorikern der fraglos verläßlichſte — und leſe im fünften Buch, zweites Kapitel, über Martin Opitz:

„Mit ihm und durch ihn beginnt die Abhängigkeit der deutſchen Dichtung, die bis auf die Gegenwart fortdauert, bald von Holländern, Italienern und Spaniern, dann von Franzoſen und franzöſiſchen Engländern, dann von Römern, Griechen und Engländern, darauf vom Mittelalter, dem Orient und weiteſten Okzident und ſchließlich vom Auswurf aller Weltliteratur. Ein Weg, der, wenn er auch über glänzende Höhen führt, im geſchichtlichen Sinne ein Leidensweg iſt und möglichſt abgekürzt zu werden verdient."

Hm. Danach ſcheint es mit dieſem Blütenalter Numero Zwei eine etwas eigentümliche Bewandtnis gehabt zu haben! „Blütenalter" vielleicht, aber aus zweiter Hand. Kopie, nicht Original!

Wie ſtand es mit dem erſten?

Ich wende mich vertrauensvoll an Herrn Profeſſor Dr. Friedrich Kauffmann, Amtierenden an der Univerſität Kiel, deſſen Lehrwerk „Deutſche Metrik nach ihrer geſchichtlichen Entwicklung" mir noch in dankbar beſter Erinnerung iſt, und entdecke eingangs zum Abſchnitt Zwei, Unterabteilung B, „Mittelhochdeutſche Metrik", einen Paſſus, der ſich mir die Haare kerzengerade ſträuben läßt:

„Der Einfluß der lateiniſchen Poeſie, unter dem die ältere deutſche Dichtung bisher geſtanden hatte, nimmt ab. An ihre Stelle tritt die moderne romaniſche Poeſie mit der Fülle ihrer Kunſtformen. Provenzalen und Franzoſen werden die vorbildlichen Meiſter auch in der Verskunſt. Der erſte, der mit Klarheit und Nachdruck dieſe moderne Kunſt dem deutſchen Volke dargeboten hat, iſt Heinrich von Veldeke geweſen, den Gottfried von Straßburg als den Vater der deutſchen Poeſie und Rudolf von Ems als den Begründer der neuen deutſchen Verskunſt gefeiert hat:

von Veldich der wiſe man
der rehter rime allrerſte began."

Alſo auch dieſe „Blütenperiode" funktionierte nicht aus eigener Kraft, brauchte dazu erſt die Befruchtung durch das Ausland, nach deſſen vorgepfiffener Meiſterſchaft man tanzte, und, um dieſe Karikatur einer Entwicklung bis ins Letztgroteske zu ſteigern: mit Nach-

hinkerei — denn vorher ſtabreimte nur das „allgemein Germaniſche“ — hatte es begonnen bereits mit Otfried!

Mit anderen Worten: unſere geſamte deutſche Wortkunſt, vom erſten Anfang bis auf unſere Tage, iſt eine aus fremdem Formgeiſt erwachſene geweſen, eine abgeklatſcht importierte und keineswegs bodenſtändig „nationale“. Ein Paſſivum, dem es an einem Aktivum gebrach. Sie könnte, die Geſchichte der Weltliteratur als Entwicklungsgeſchichte der Weltdichtung gefaßt, aus der Weltliteratur geſtrichen werden, und die Weltliteratur wieſe keine Lücke auf! —

Von dieſem Tatſachenverhalt, der, durch die gelehrteſten Forſcher geſtützt, unantaſtbar iſt — denn alle Kunſt und mithin auch alle Wortkunſt als die am höchſten ſtehende, weil ſie durch ihr Mittel die umfaſſendſte iſt, iſt nicht bloß Inhalt, ſondern geformter Inhalt, und eben dieſe Form, durch die unſer Inhalt „Kunſt“ überhaupt erſt werden konnte, hatten wir länger als ein ganzes ausgeſchlagenes Jahrtauſend lang immer nur empfangen, ohne auch nur ein einziges Mal ein Entſprechendes dafür wiederzugeben — von dieſem Tatſachenverhalt, ich wiederhole, hatte ich nicht das mindeſte Bewußtſein, als ich mit einundzwanzig Jahren mein „Buch der Zeit“ ſchrieb. Ich plätſcherte fröhlich im Überlieferten und tat das mit einer ſolchen Verve, daß Liliencron, der damals Einundvierzigjährige — vergleiche ſeinen „Briefwechſel“ — in ſeiner lebendig unmittelbar herzerquickenden Art loslegte:

„Donnerwetter! Sind das Sachen! Nie, ja nie habe ich ſo ſouverän den Reim behandelt geſehn! ... H. iſt

ein — Genie. Der erſte Führer der neuen Geſchlechtsreihe! Unzweifelhaft. — Nein, nein, nein! Mein ‚Riecher‘ verläßt mich nicht (das einzige Talent, das ich beſitze).“

Will man einem ſpäteren Literargeſchichtler, Profeſſor Dr. Eugen Wolff, in einem 1917 erſchienenen Artikel „Ein literariſcher Pfadfinder“, Glauben ſchenken, ſo hätte ich damals „nach ſchnell, aber verdient errungenen Triumphen alle bitteren Folgen verſcherzter Volksgunſt auf mich genommen, um die Form der deutſchen Dichtung in Sprache und Vers auf neue, eigenartige Bahnen zu lenken“.

Ich ſelbſt hatte damals von „Triumphen“ und „Volksgunſt“ ſo eifig geſundheitsfördernd wenig gemerkt, daß es mir vollſtändig unverſtändlich bleibt, auf welche nie vorhanden geweſenen Anhalte hin ein ſolcher Mythus ſich hatte bilden können. Mein Buch lagerte, als ob es aus Blei wäre, und nach ſechs Jahren hatte man, laut Ausweis ſeines Verlegers, gerade ſechzig Exemplare verkauft! —

War es nun das Gefühl meiner gänzlichen Iſoliertheit geweſen nach einer Leiſtung, von der ein franzöſiſcher Kritiker, Thurow in der „Revue Socialiſte“ 1900, erklärte: „Aucun parnassien allemand n’avait avant lui réuni à pareil âge les mêmes qualités d’artiste et de penseur“, meiner abſoluten Einſamkeit nach wie vor, um die ſich außer einigen perſönlichen Freunden niemand kümmerte, oder ein natürlicher und vielleicht auch von anderen nachzuempfindender und begreifbarer Widerwille, mich bis an mein Lebensende, das mir noch ſehr weit fern ſchien, wiederkäueriſch-ſtumpfſinnig mit einer „Form“ zu begnügen, die mir ſchon in ſo jungen Jahren keine Widerſtände mehr bot — kurz:

ich hielt auf dem Wege, den ich so naiv sicher bis dahin gegangen war, plötzlich inne und fing an, mir über mich und mein „Metier" klare Rechenschaft abzulegen.

Wäre Deutschland heute nicht ein Land, in dem Geistiges höchstens ein nur noch gerade allenfalls geduldeter Luxus ist, ein Privatvergnügen, gegen das man nichts einzuwenden hat, so lange man seine lieben Mitlebenden damit hübsch ungeschoren läßt, das man aber als lästig und unbequem, ich darf leider nicht einmal sagen „höflich", ablehnt, sobald man mit seinem Selbstdenken auch andere behelligt — das ehemalige „Volk der Dichter und Denker" wüßte längst: seine deutsche Wortkunst, deren nachtreterische Knechtschaft ich nicht bloß behaupte, sondern die, wie ich bewiesen habe, objektiv feststeht durch Forscher, an deren Schlußresultaten nicht zu rütteln ist, und deren „vaterländische Gesinnung", auch durch die „Deutschvölkischsten", nicht verdächtigt werden kann, wurde durch mein Ringen, dessen grundlegende Dokumente, praktisch und theoretisch, schwarz auf weiß vorliegen, im entscheidenden Durchbruch, auf den es einzig und allein ankommt, befreit und wird nun, ähnlich wie die deutsche Musik, die sich ihre Weltstellung schon seit Jahrhunderten erkämpft hat, formal, und damit natürlich nicht bloß formal, die Weltliteratur endlich befruchten, nachdem sie bisher, formal, und damit natürlich nicht bloß formal, nur immer von ihr befruchtet wurde! —

Ich überspringe die zähe, mühselige Arbeit von Jahrzehnten, den immer wieder von neuem von mir aufgenommenen und fortgeführten Kampf gegen mich selbst mehr noch als gegen andere, der dadurch nicht gerade

erfreulicher wurde, daß er ſich in den ſozuſagen unterſten, ſtickigſten, dunkelſten Katakomben zeigtgenöſſiſchen Ignorierens und Nichtintereſſes hinwürgte und „abſpielte“, unter Umſtänden, die ich überhüpfe, beginne nicht weitſchweifig referierend erſt mit „A“, ſondern ende energiſch gleich mit „Zett“.

Ich fand:

Alle bisherigen Formen der Wortkunſt, gleichgültig welcher Zeit, gleichgültig welchen Volkes, ohne Ausnahme, beruhten auf Willkür.

Dieſe Willkür, als ſolche erkannt, hatte ihre geſchichtliche Rolle im Entwicklungsſinne damit ausgeſpielt und ergab zwingend den Begriff und die Forderung: Notwendigkeit!

Auf dieſe Formel, im letzten Kern, reduzierte und komprimierte ſich meine ganze ſprachkünſtleriſche Umwälzung, Umdrehung, Umwertung, Umgeſtaltung, Erneuerung, oder wie man ſie nennen will, und ich durfte getroſt über ſie zu Papier bringen:

„Das klingt ſehr ſimpel und hört ſich wie ‚nichts an‘, etwa ähnlich wie die Umkehr des Satzes, die Sonne dreht ſich nicht um die Erde, ſondern die Erde um die Sonne, von dem heute, rund dreieinhalbhundert Jahre, nachdem Kopernikus tot iſt, jeder ſozuſagen beſſere Eſel ſich einbildet, er hätte ſich dieſen kleinen Scherz, von dem ſo viel Aufhebens gemacht wird, ebenſo leiſten können, wird aber in ſeinen Folgen, und zwar nicht bloß für uns und unſere Literatur, ſondern auch für alle übrigen, die es ebenſo befreien wird, genau ſo unvergänglich bleiben, wie es, auf ihrem Gebiete, die Tat des Frauenburger Domherrn bleiben wird.“ —

Klang die bloße Gegenüberstellung „Willkür“ und „Notwendigkeit“ manchem vielleicht noch zu dürr abstrakt, so will ich versuchen, den einschlägigen Komplex im folgenden ein klein wenig konkreter zu fassen:

Jeder Wortkünstler bisher fand zwischen sich und dem, was er ausdrücken wollte, bereits immer etwas vor. Ein formales, metrisches Schablonengebilde, das er entweder glatt akzeptierte, oder höchstens — aber er mußte dann schon ein sogenannt sehr „starkes Talent“ oder gar eine Art „kleines Genie“ sein — minimal variierte! In eine ihm überlieferte Form preßte er willkürlich seinen Inhalt, statt umgekehrt, wie ich dieses verlange, die erst gesuchte, noch gar nicht vorhandene Form aus seinem Inhalt unwillkürlich, dafür aber um so notwendiger erst wachsen zu lassen.

Das ist ein Unterschied, man wird mir zugeben, wie er wesentlicher gar nicht gedacht werden kann!

Der Hauptnachteil der metrischen alten Form war der, daß sich mit ihr zu wenig greifen ließ. Und zwar um so weniger, je mehr sie sich — wie fast durchgängig in allen namentlich neueren Sprachen — mit noch anderen, weiteren Mitteln, etwa Reim und Strophe, verband, und diese mehr oder minder zufälligen Liierungen dann nach und nach zu sakrosankten Systemen, Schemen und Schablonen erstarrten! War eine Sprache zum Beispiel an Reimen so arm wie die deutsche, so folgte daraus für die betreffende Verskunst dieser, ich möchte fast sagen geradezu mathematisch notwendig a priori: daß der ganz außerordentlich überwiegende Prozentsatz ihres gesamten Wortschatzes für diese Technik einfach gar nicht existierte! „Ist mir aber ein Ausdruck ver-

wehrt", ſo ſchrieb ich ſchon vor rund zwanzig Jahren in meiner erſten „Phantaſus"-Anzeige in der „Zukunft", „ſo iſt es mir in der Kunſt gleichzeitig mit ihm auch ſein reales Äquivalent. Kann es uns alſo wundern, daß uns heute der geſamte Horizont unſerer Lyrik um folgerecht fünfundſiebzig Prozent enger erſcheint, als der unſerer Wirklichkeit? Die alte Form nagelte die Welt an einer beſtimmten Stelle mit Brettern zu, die neue reißt den Zaun nieder und zeigt, daß die Welt auch noch hinter dieſe Bretter reicht."

Ich verwahre mich dabei nochmals und nachdrücklichſt, als wollte ich damit dem Bisherigen, dem unwiderſprechbar Großen, das Große bereits vorher geleiſtet, irgendwie „den Stab brechen". Ich negiere nichts und akzeptiere aus den voraufgegangenen Formen, ſie mögen ſich nennen, wie ſie wollen, an ſekundären Hilfsmitteln alles, nur vermeide ich es, indem ich ſie alle unter die fortwährende, lebendige Kontrolle natürlicher Rhythmik ſtelle, ſie zu nichtsſagenden oder gar hemmenden Stereotypen werden zu laſſen.

Das mag für manchen noch immer hinreichend ſkelettartig dürftig erſcheinen, muß aber hier genügen. —

Wie und auf welche Weiſe die im Prinzip heute von mir abgetanen Willkürformen, in ihren erſten Anfängen, entſtanden waren, iſt ein Kapitel für ſich, wurde von Karl Bücher in ſeinem Werk „Arbeit und Rhythmus" behandelt und gehört nicht hierher. — —

„Alle Dichtung" — ſo ſchrieb ich in der zweiten Selbſtanzeige meines Buches „Dafnis. Lyriſches Porträt aus dem 17. Jahrhundert", „Zukunft" vom 24. Sep-

tember 1904, und erläuterte dadurch gleichzeitig, wie Robert Reß dieſes in ſeinem auf 142 Quellennachweiſe geſtützten Werke über mich „Arno Holz und ſeine künſtleriſche, weltkulturelle Bedeutung. Ein Mahn- und Weckruf an das deutſche Volk", Dresden 1913, mit Recht ſehr ſtark betont und hervorgehoben hat, einen mit allerwichtigſten Punkt meines literariſch-künſtleriſchen Glaubensbekenntniſſes — „alle Dichtung iſt im letzten Grunde Selbſtdarſtellung. Dieſe geſchieht entweder direkt oder indirekt. Ihre beiden reinſten Formen ſind demnach die lyriſche und die dramatiſche."

Auf dieſer Überzeugung, die ich mit den Dingen ſich deckend und daher nicht für widerlegbar halte, fußend, goß ich mein „neues Sprachblut" — über die Herkunft und den tieferen Sinn dieſer Wendung vergleiche den „Nachtrag" meiner Schrift „Revolution der Lyrik", Berlin 1899, Seite 109 — goß ich, ich wiederhole, mein neues Sprachblut in die beiden Formen des deutſchen Dramas und der deutſchen Lyrik. In beiden damit eine Veränderung hervorrufend, die, ſo relativ kurz ihre Einwirkung auch erſt andauert, literargeſchichtlich bereits heute nicht mehr geleugnet werden kann. Ganze Strecken, Beſtrebungen und Erſcheinungen unſerer neueren Entwicklung wären ſonſt, ohne daß ſie auf mich und mein Vorgehn zurückgeführt werden könnten, abſolut undeutbar.

Auch hier, abſichtlich, übergehe ich wieder die Anfänge und halte mich lediglich an den Schluß.

Ich ſchrieb und durfte ſchreiben! Notabene im „Vorwort" zu meinem Werke „Berlin. Die Wende einer Zeit in Dramen. Ignorabimus. Tragödie", 1913:

„Lyrik und Drama — bereits bei der ‚Sonnenfinſternis‘ war mir das aufgegangen, aber erſt durch das ‚Ignorabimus‘ iſt es mir heute Gewißheit — haben ſich formal wieder zu einer Einheit geſchloſſen! Den ſelben rhythmiſchen Notwendigkeitsorganismus, den jedes mir geglückte ‚Phantaſus‘-Gedicht darſtellt, nur noch entſprechend differenziierter, bilden jetzt auch dieſe Tragödien! Meine Arbeit, die mit dieſem, ihrem erſten Haupt- und konſtruktiven Teil hinter mir liegt, war eine mühevoll lange, die Hemmniſſe und Schwierigkeiten, die ſich mir entgegengeſtellt, innere wie äußere, ſchienen mir oft die denkbar niederdrückendſt unüberwindbarſten, aber ich habe ſie bewältigt und brauche daher mein Leben, das ich an dieſe Aufgabe geſetzt, nicht zu bereuen!“

„Das mochte ſich anhören“, ſchrieb ich dann drei Jahre ſpäter in einem Geleitwort zu der großen Inſel-Ausgabe des „Phantaſus“ — vom Verlag leider nur den Exemplaren für die Preſſe beigefügt — „das mochte ſich anhören, wie aus dem Stolze eines Gottes, der nach ſechstägigem Schaffen am ſiebenten auf ſein Geſchaffenes zurückblickt und — ‚ſahe, daß alles gut war‘.

Es brauchte, als Behauptung, meinetwegen auch noch niemand zu überzeugen!

Aber man ſtutzt vielleicht, man beginnt am Ende doch in ſeine bisherige Läſſigkeit, in ſein Überhören, in ſeine Nichtachtung ein gewiſſes Mißtrauen zu ſetzen, wenn ich mich heute unterfange, auf mein damaliges ‚Exempel‘ — formale, das heißt alſo künſtleriſche Wiedereinheit von Lyrik und Drama, wie zu allen großen Zeiten — die ‚Probe‘ zu geben.“

Und ich gab ſie!

Ich erzählte, wie ich gelegentlich der Korrektur meines Werkes an einer beſtimmten Stelle einen beſtimmten „Inhalt“ vermißte, teilte dieſen einem Freunde, der mir an einem zweiten Exemplar bei der Durchſicht half, mit, war nicht wenig überraſcht und erſtaunt, als mir darauf erwidert wurde, dieſen „Inhalt“ hätte ich an einer beſtimmten Stelle des „Ignorabimus“ bereits gegeben, und ſagte mir ſofort: hatte mein Freund recht, hatte ich dieſen „Inhalt“, wie er behauptete, wirklich ſchon mal gegeben, ſo mußte ſeine Form mit der, die ich hier ſuchte, identiſch ſein! So brauchte ich jene Stelle, die ich vollkommen vergeſſen hatte, nur mechaniſch hier einzufügen, und das Gedicht, das ich an der betreffenden Stelle, zwiſchen zwei anderen, vermißte, ſtand da!

„Ich verrate und bekenne gern, daß ich an das Suchen der betreffenden Stelle mit einem gewiſſen Herzklopfen ging.

Mit meinem entweder poſitiven oder negativen Reſultat, das wußte ich, bejahte ſich mir jetzt, oder verneinte ſich mir, ſowohl meine ‚Theorie‘, als mein Können!

Seite 336, 337.“ (Vorliegende Ausgabe Seite 374) „Das war's. Da ſtand's!

Und ich las. Mit ſtockendem Atem!

Hurra!!

Nicht ein Wort, das ſich verſchob, nicht ein Ton, der nicht ‚ſaß‘, nicht eine Silbe, die verändert zu werden brauchte!

Und als mein Freund — ich kann ſeinen Namen, falls man dies wünſcht, nennen —“ (er hatte inzwiſchen notwendigerweiſe auf eine kurze Zeit mich verlaſſen und fortgehen müſſen) „zurückgekehrt war, ſtand das

Fehlende in meinem Exemplar, entſprechend ſeiner inneren Rhythmik, bereits eingeordnet": Hundertundneunundzwanzig Worte, ohne — ich wiederhole auch hier wieder und unterſtreiche — ohne daß auch nur ein einziges ſich verſchoben, ohne daß auch nur ein einziger Ton, ohne daß auch nur eine einzige Silbe hatte verändert zu werden brauchen!

„Wie leicht, wie erlöſend, wie ſelbſtverſtändlich fügte ſich jetzt an dieſen ‚Übergang' das Schlußgedicht! Man mag es an ſeiner von mir bezeichneten Stelle" — „Phantaſus", Seite 231, 232 (Vorliegende Ausgabe Seite 870, 871) — „im Zuſammenhang nachleſen.

Hatte ſchon je ein Aſtronom, allein aus ſeinen Berechnungen, auf das Vorhandenſein eines beſtimmten, noch nicht entdeckten Sternes geſchloſſen und dieſer Schluß ſich dann durch die Wirklichkeit bewahrheitet — hier, im vorliegenden Falle, in einer Diſziplin, die noch ungleich komplizierter war, weil ſie eine rein geiſtige iſt, war mir jetzt genau das gleiche geglückt!

Es bewies, beſtätigte und bekräftigte mir: die kommende, unausbleibliche Führerſchaft Deutſchlands auf einem Gebiete, auf dem unſer Volk, eigenem, unverdächtigem Zeugniſſe nach, bisher, trotz einzelner unleugbar großer Taten, doch nur eine im letzten, entſcheidenden, weil Evolutionsſinne mehr empfangende als gebende Rolle geſpielt hatte!

Ein geſchichtliches Werden und Sichentwickeln, das ich geahnt hatte von allem Anfang an, und deſſen letzte Schleier jetzt vor mir zerriſſen lagen!

Einheit, notwendige, durch die geſamte Wortkunſt, von Form und Inhalt! Rhythmik ſtatt Metrik! Deter-

mination, auch hier, und nicht mehr, wie bisher, ſogenannte ‚Willensfreiheit‘!

Mit dieſer Idee, mit dieſer Forderung, über die eine im Prinzip noch weitere Steigerung gedanklich nicht mehr möglich ſcheint, und die, nach dem klugen Wort des alten Fontane, der ſofort damals hellhörig die Ohren ſpitzte, als er um 1890 herum ihre erſten Stammellaute vernahm, eine ‚literariſche Weltwende‘ eingeleitet hat, tappen wir jetzt anderen Völkern künſtleriſch nicht mehr hinterdrein, ſondern marſchieren wir jetzt ihnen allen voraus und an der Spitze!“ —

Daß ich mit meiner kühnen Immerhinmöglichkeitsannahme, man könne vielleicht „ſtutzen“, man begänne am Ende vielleicht doch . . . etcetera, bis über beide Ohrenſpitzen kläglichſt reinſauſte, daß mein Erlebnis, das mich durchſchüttert hatte, daß der „Triumph“, den ich „genoſſen“ — der innere, wirkliche, nicht irgend ein nebenſächlich äußerer — und den ich ſo primitiv und vertrauensſelig war, einer allem wahrhaft Schaffenden und Schöpferiſchen ſchon ſeit je ſo mitdenkend, ſchon ſeit je ſo mitfühlend gegenüberſtehenden „zeitgenöſſiſchen Umwelt“ zur gefälligſt gütigen Kenntnisnahme zu unterbreiten, nicht an eines Herz, nicht an eines Hirn rührte, war, in einer Zeit, die das Wort „Deutſchtum“, man verzeihe mir, im Munde führt bis zum Erbrechen, um dann im übrigen natürlich deſto „freier“ von ihm zu ſein, zu ſelbſtverſtändlich, als daß es nötig wäre, dieſe Blamage beider Teile hier noch extra und umſtändlich „feſtzunageln“.

Über meine beiden letzten „Opera“ — „Ignorabimus“ und „Phantaſus“ — las ich:

„Wir erleben dichteriſch-dramatiſche Offenbarungen, an deren Eigenart und Kraft nichts heranreicht, was das deutſche Drama der Gegenwart hervorgebracht hat. Arno Holz' ‚Ignorabimus' iſt die geiſtig reichſte und dramatiſch glühendſte Dichtung der deutſchen Literatur unſerer Zeit. Es iſt die einzige Tragödie der Wiſſenſchaft, die bisher geſchrieben iſt."

„So hat Arno Holz dem deutſchen Volke wieder ein Werk von überragender Kraft und Größe und unvergänglicher Schönheit geſchenkt, und es erhebt ſich wieder die Frage: Wie wird das deutſche Volk ſich zu dieſem Werke ſtellen? Wird es ſich der Gabe würdig zeigen, oder wird es, wie bisher noch immer, von den kritiſchen Schiebern irregeleitet, an den reichſten Schätzen achtlos vorübergehen und ihre Hebung einer ſpäten Zukunft überlaſſen? Denn die Zeit kommt ſicher, wo der ‚Phantaſus' ſich die Herzen aller erobern wird. Das Werk ſelber wird nicht untergehen, es kann warten. Ob aber ſein Schöpfer, der ſeit drei Jahrzehnten den erfolgloſen Kampf ums tägliche Brot kämpfen muß, noch lange warten kann?"

Worauf ich mir ſubmiſſeſt die Freiheit nehmen möchte, zu erwidern:

Ob man mich in ſeiner papierenen Privat-Geſchmacks-Rangliſte als „Dichter" vor Li-tai-pe und Shakeſpeare notiert, oder hinter Balduin Bählamm — man darf mir wirklich glauben, daß ich letzten Endes nicht allzu viel Wert darauf lege.

Mein Stück, ſeit fünf Jahren nun ſchon auf dem „Markt", wird nicht aufgeführt, mein „Phantaſus", die „Nuova-Divina", liegt heute bei der „Inſel", als

ob ſein viereckiger Folioklump aus womöglich noch ſchwererem Metall wäre, als — wie ich mich bereits beehrt hatte, zu berichten — dieſes anno dazumal ſchon das „Buch der Zeit" geweſen war: ich kann alſo ſolche imaginären Fata-Morgana-Luftlorbeeren verſchmerzen!

Aber die von mir nicht fahrläſſig bloß behauptete, ſondern ſtrikt unter Beweis geſtellte „Befreiung" hatte nichts mehr mit meiner Perſon zu tun, die als ſolche ſich ſelbſt längſt vollkommen gleichgültig geworden iſt, ſondern war eine „Sache".

„Dieſe Sache", ſchloß Robert Reß ſeine 1913 im Verlage von Carl Reißner, Dresden, veröffentlichte Schrift „Arno Holz und die deutſche Preſſe", in der er mit 242 Nummern den lehrreichen Nachweis lieferte, daß die ſelbe deutſche Preſſe, die ſein Buch, das er mir zu meinem 50. Geburtstage geſchrieben hatte, und das von dieſer Preſſe runtergeriſſen worden war und denunziert als greulichſt abſcheulichſtes Panegyrikum, „bei dieſer Gelegenheit und zu dieſem Termine doch gezwungen war, Urteile durchpaſſieren zu laſſen, wie ſie in ſolchem Zuſammenklang über einen Lebenden in unſerer Literatur noch nie bisher gefällt wurden" — „dieſe Sache", ſo ſchloß er und bewies damit ſeinen Mut, der ſich nicht verblüffen ließ, „iſt die künſtleriſch wichtigſte, die es in Deutſchland heute durchzukämpfen gilt, und von ihrem Erfolg oder Nichterfolg wird es abhängen, ob die deutſche Literatur im höheren Sinne ſein, oder nicht ſein wird."

Sie wird ſein, weil dieſe „Sache" — ganz gleich, wie man ſich zu ihr ſtellt; ob ich ihr noch länger dienen darf, oder nicht — nun auf die Dauer, trotzdem und alledem, nicht mehr totzukriegen iſt!

II.

Idee und Geſtaltung des Phantaſus

Ausgehend von der Überzeugung, daß alle Wortkunſt im letzten Grunde Selbſtdarſtellung iſt, die entweder direkt oder indirekt geſchieht, und daß demzufolge deren beide reinſte Formen die lyriſche und die dramatiſche ſind, ergab ſich für mich daraus weiter: der Vorzug der lyriſchen Form vor der dramatiſchen. Lyrik als aller Wortkunſt „Rückgrat" ſowohl, wie „Seele"! Denn auch im Drama: indem ich durch ſeinen Dialog fortgeſetzt nichts als die hypoſtaſierten Empfindungen anderer forme, was produziere ich damit letzten Endes, wenn auch nur indirekt, ſtatt direkt? „Lyrik"!

In die mehr oder minder ſtarren Zwangsſchablonen bisheriger Metrik gepreßt, meiſt außerdem auch noch durch den Schmuck ſogenannt „ſekundärer" Mittel beengt, als da beiſpielsweiſe ſofort ſind: Reimgleichklang, Aſſonanzenzier, Alliterationsbindung und Strophik, die ſich mit hemmenden Regeln gegen das Wort verſchworen, ſtatt ihm durch ihren freien Dazutritt Flügel zu verleihen, vermochte dieſe feinſte, unmittelbarſte, mächtigſte und umfaſſendſte aller Formen ihre — ich drücke mich mit Abſicht „philoſophiſch" aus — innerſte Immanenz noch nicht zu entfalten. Sie langte, allen Anſtrengungen und Andersverſuchen zum Trotz, und man mühte ſich redlich, nur zu relativ kurzen Sachen und Sächelchen! Was dann den ſchönen Aberglauben zeitigte, „wahre" Lyrik dürfe nie „lang" ſein. Ein Hauch, ein Kaum-mehr-als-Nichts, eine Art Entleichterungsvergnügen für ſeeliſche Aſthmatiker! —

Nachdem ich dieſe Metrik zerſprengt und dafür „ihr genau diametrales Gegenteil" geſetzt hatte, „oder vielmehr klarer und deutlicher formuliert, ihren Überbegriff, von dem ‚Metrik' nur ein ganz kleines, beſcheidenes Unterteilchen bildet, nämlich Rhythmik, das heißt: permanente, ſich immer wieder aus den Dingen neu gebärende, komplizierteſte Form-Notwendigkeit, ſtatt, wie bisher, primitiver, mit den Dingen nie oder nur höchſtens ab und zu, nachträglich und wie durch Zufall koïnzidierender Form-Willkür" — nachdem ich auf dieſe Weiſe aus einer Form, die bis dahin, ſchon allein dadurch, daß ſie in ihrem Allerunterſten, in ihrer Wortwahl, ſo beſchränkt war, daß ſie von allem „Vorhandenen" nur das beſcheiden Wenigſte hatte greifen können, eine Form-Möglichkeit geſchaffen, der mit eins alles greifbar war, durfte ich mich unterfangen, mit dieſem „Mittel", wie es präziſer und umfaſſender zugleich noch nie vordem irgend einem zu Gebote geſtanden, an die Geſtaltung und Formung einer Kunſtabſicht, eines Kunſtvorwurfs, eines Kunſtideals zu gehn, das allen Zeiten als das Größte gegolten, an die Geſtaltung und Formung eines Weltbildes!

Als die beiden letzten, ragenden Typen von ſolchen werden heute gewertet: für die heidniſche Antike die homeriſchen Geſänge und für das chriſtliche Mittelalter Dantes „Divina Comedia". Für unſer neues, ſogenannt „naturwiſſenſchaftliches" Zeitalter hat ſich ein ſolches „Weltgedicht" noch nicht bilden können. Goethes „Fauſt", von Übereiferigen dafür geprieſen, ſcheidet aus. Er war in ſeiner Vorausſetzung, ſeinem „Mythus", der auf naivem, längſt überwundenem Vorväterglauben beruhte, zu ab-

ſurd-abſtrus und überdies auch ſchon ſeinem ganzen Wurf nach zu wenig komplex.

Ein „Weltbild" heute noch in den Rahmen irgend einer „Fabel" oder „Handlung" ſpannen zu wollen, hätte mir kindlichſtes Vermeſſen geſchienen! Was zu einem Weltbilde heute „gehört", iſt in ſeinen einzelnen Beſtandteilen zu weit auseinanderliegend, in ſeinen Elementen zu buntwimmelnd kaleidoſkopiſch, als daß auch die komplizierteſte, raffinierteſte „Legende" imſtande wäre, für einen ſolchen „Inhalt" den dazu nötigen Untergrund zu ſchaffen!

Ich geſtalte und forme die „Welt", ſagte ich mir, wenn es mir gelingt, den Abglanz zu ſpiegeln, den ſie mir in die „Seele" geworfen! Und je reicher, je mannigfaltiger, je vielfarbiger ich das tue, um ſo treuer, um ſo tiefer, um ſo machtvoller wird mein Werk!

„Auch hier", ſchrieb Dr. Karl Hans Strobl in ſeiner bereits 1902 erſchienenen Broſchüre: „Arno Holz und die jüngſtdeutſche Bewegung", „finden wir wieder das große Zauberwort Entwicklung, welches ihn ſchon zu ſeinen Unterſuchungen über die Kunſt im allgemeinen geführt hatte. — ‚Phantaſus' iſt als ein großer Zyklus angelegt, eine Art ‚Lied der Menſchheit', wie ſie ſich in ihrem einzelnen Individuum ſpiegelt. Holz ſchrieb mir darüber unterm 25. Juni 1900: ‚Das letzte „Geheimnis" der von mir in ihrem unterſten Fundament bereits angedeuteten Phantaſuskompoſition beſteht im weſentlichen darin, daß ich mich unaufhörlich in die heterogenſten Dinge und Geſtalten zerlege. Wie ich vor meiner Geburt die ganze phyſiſche Entwicklung meiner Spezies durchgemacht habe, wenigſtens in ihren Hauptſtadien,

ſo ſeit meiner Geburt ihre pſychiſche. Ich war „alles", und die Relikte davon liegen ebenſo zahlreich wie kunterbunt in mir aufgeſpeichert. Ein Zufall, und ich bin nicht mehr Arno Holz, „der formale Erneuerer der modernen deutſchen Poeſie", deſſen mißglückte Zinkotypie der letzte Literaturkalender brachte, ſondern ein beliebiges Etwas aus jenem Komplex. Das mag meinetwegen wunderlich ausgedrückt ſein, aber was dahinterſteckt wird mir ermöglichen, aus tauſend Einzelorganismen nach und nach einen rieſigen Geſamtorganismus zu bilden, der lebendig aus ein und der ſelben Wurzel wächſt.'"

Die Worte, die ich meinem „Phantaſus", der als der erſte Verſuch zu einem ſolchen Weltbilde in der großen Inſelausgabe von 1916 nun vorliegt, die Worte, die ich dieſem „Lyrikon", als das ich es bezeichnete, „zum Geleit" gab: „deſſen ungefähre Umriſſe ſich vorläufig nur andeuten, deſſen innerſtes Grundwollen vielleicht für manchen noch kaum zutage tritt, und deſſen gegenwärtiger Umfang von der vollendeten Faſſung, wie ſie mir vorſchwebt, erſt etwa den knapp dritten Teil bildet", bewieſen, wie ſehr ich dieſes einſtweilige „Ganze", trotz ſeiner bereits 336 Großfolioſeiten nur erſt als Fragment empfand. Das völlige Ausreifen eines ſolchen Werkes ſetzt die ungeſtörte Zeitdauer einer im voraus nicht zu berechnenden Reihe von Jahren voraus, und es iſt leider nicht übertrieben und zu viel geſagt, wenn ich berichte und verſichere, daß ich von durchſchnittlich je zehn Tagesſtunden meines Lebens, die ich an meine Arbeit hätte wenden können, durch widerige Umſtände, deutſcher und deutlicher ausgedrückt: durch Not und Sorge dazu verdammt war, und es leider auch noch bin, neun damit zu

vergeuden und zu vertrödeln, um mir die für meine Arbeit unerläßlichen Vorausſetzungen zu ſchaffen! Das mag ungeheuerlich klingen, iſt aber Tatſache.

Mein Werk, wie es alſo lediglich als Proviſorium vorliegt, iſt in ſieben Bücher geteilt. Aus dieſen würden, wenn ich es mir vollendet dächte, zwölf werden! Von ungleicher Länge, wie ja auch ſchon die einzelnen Stücke in ihnen und in dieſen wieder die einzelnen Zeilen nicht von gleicher Länge ſind. Aſymmetrie, die, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in Symmetrie mündet!

Unverrückbar feſt bereits ſteht: der aus den erſten vier Gedichten beſtehende Anfang und das große „reſümierende" Schlußſtück. Alles dazwiſchen noch in flüſſigſter, fließendſter Bewegung!

Allein ſchon aus dem Vorhandenen erhellt: als Grundſtruktur die in denkbar weiteſtem Ausmaße abgeſteckte „Autobiographie einer Seele"! Des „Schaffenden", des „Dichtenden", des „Künſtlers", der, wie namentlich aus dem großen, reſümierenden Schlußſtück hervorgeht, als der letzte, geſteigertſte Menſchheitstyp hingeſtellt wird, durch den, in irgend einer „Beziehung", in irgend einem „Betracht", mit gleicher Intenſität, „alles" geht: Alle Qual, alle Angſt, alle Not, alle Klage, alle Plage, alle Wonnen, alle Verzücktheiten, alle Jubel, alle Beglücktheiten, alle Seligkeiten, alle Ekſtaſen, alle Entrücktheiten! Nicht nur ſeine eigenen, ſondern die der ganzen Menſchheit! In allen Formen, unter allen „Verkleidungen", durch alle Zonen, aus allen Zeiten!

Nichts,
nichts, nichts

war
mir . . . fremd!

Nichts, nichts,
nichts,
was mich nicht mit ſeiner blühend, was mich nicht mit ſeiner
herrlichſt,
was mich nicht mit ſeiner
makellos
lauteren, reinen,
tröſtenden, ſänftigenden, lindernden
Süße
ſchauernd, rieſelnd, grieſelnd, ſchütternd
übergnadete;
nichts, nichts, nichts,
was mich nicht
ſchreckſtarr,
was mich nicht ſchlotternd, was mich nicht
entſetzensfahl,
finſter
bis in ſeinen heimtückiſch, bis in ſeinen ſchlingernd, bis in ſeinen mahlſtrudelnd
tiefſten,
grauſam, teufeliſchſt,
unbarmherzigſt
innerſten, erzverrucht unterſten
Schuldſchlund
zog!

Man ſegnete mich, man
fluchte mir,
man jubelte Hoſianna, man
höhnte mich,
man ſpie mich an, man
kniete vor mir,
man küßte anbetend, man küßte inbrünſtig, man
küßte verzückt

meine geſalbten, meine heiligen, meine
gebenedeiten
Füße,
ſchwenkte
jauchzend wehende Palmen,
verriet mich
und
kreuzigte mich dann!

In
meinen ungezählt
hundertmalhundertmalhunderttauſend
labyrinthiſchſt myrionenfach
verſchlungenen,
irdiſchen, grauſigen
Todleben
zum letzten, zum
ſeligſten und zum bitterſten
Mal!

Dunkel,
verſunken, hinter mir,
liegt
nun die Welt.

Für
ewig und immer!

Ein überſtanden übeler, ein überwunden trügeriſcher,
ein
traurig, troſtlos,
trüb
erloſchener Höllenhimmel;
eine eitel irre, eine ſinnlos wirre, eine falſchhohl flirre
Nebelwüſte;
eine ſchemenhaft leere, eine ſchaumephemere, eine

nulle, nichtige,
fahl
verblaßte,
ſchal verwichene, kahl verblichene
Schattenlandſchaft!

Höher und höher
ſtrebt
mein Geiſt,
läutert ſich, erlöſt ſich,
hebt ſich,
verſchwebt ſich, verwebt ſich
ins All!

. . . . . .

Mein Staub
verſtob;
wie ein Stern
ſtrahlt mein Gedächtnis!

Nach dieſer „Probe" — den Schlußſätzen des Schlußſtückes — ſofort auf die Form!

Die letzte „Einheit" der bisherigen Metrik war der Versfuß. Die letzte Einheit meiner „Rhythmik" iſt eine ungleich differenziertere: die Zeile. Die letzte und, wie ich ſofort bereits im voraus bemerken möchte, die ſeltſamerweiſe am ſchwierigſten zu handhabende und zu packende! Sie kann aus nur einer einzigen bis über fünfzig Silben beſtehn. Und wird, wenn ſie geglückt und „geronnen" iſt, deutlich vom Ohr aufgefaßt und als ſolche von den übrigen Einheiten unterſchieden! Zu dieſer Erkenntnis, ich verſchweige das keinen Augenblick, kam ich erſt ſehr ſpät, ja eigentlich zu ſagen erſt ganz zuletzt und faſt poſt

feſtum. Denn ſelbſt jetzt noch: ſo oft ich mein Werk aufſchlage, entdecke ich immer wieder gegen dieſe letzte Grundeinheit Verſtöße!

Ich wähle als Beiſpiel gleich das Anfangsgedicht. Seine Faſſung, wie ſie nach vielen Durchgangsſtadien nun endlich (in der Inſel-Ausgabe) daſteht, lautet:

Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt
war ich eine Schwertlilie.

Meine ſuchenden Wurzeln
ſaugten ſich
um einen Stern.

Aus ſeinen ſich wölbenden Waſſern,
traumblau,
in neue, kreiſende Weltenringe,
wuchs,
ſtieg, ſtieß,
zerſtrömte, verſprühte ſich — meine dunkle Rieſenblüte!

Die Worte ſelbſt ſcheinen mir eiſern richtig. Ich fände an ihnen nicht einen Laut mehr zu ändern! Trotzdem war es mir noch nicht gelungen, ihre innere Melodie auch ſchon nach außen zu projizieren, was von einer tadellos vollendeten Niederſchrift unbedingt gefordert werden dürfte, und dieſe tadelloſe Niederſchrift müßte nach dem jetzigen Stande meiner techniſchen Einſichten und Fähigkeiten lauten:

Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt
war ich
eine Schwertlilie.

Meine ſuchenden Wurzeln
ſaugten
ſich
um einen Stern.

Aus ſeinen ſich wölbenden Waſſern,
traumblau,
in
neue,
kreiſende Weltenringe,
wuchs,
ſtieg, ſtieß,
zerſtrömte, verſprühte ſich — meine dunkle Rieſenblüte!

Man leſe, laut, beide „Projektionen", wäge ihre Werte aufmerkſamſt an einander ab, und das Ergebnis wird ſein: erſt durch die zweite, ſo abſolut ihre Worte die kongruierend gleichen ſind, drücken ſich plaſtiſch „die Dinge" aus, die hinter der erſten zum Teil noch verſchwommen und wie unter Schleiern lagen! Erſt jetzt, erſt in dieſer vollkommeneren zweiten Faſſung, wirkt jedes Wort mit ſeinem ganzen, urſprünglichen Vollklang, in reinſter Kriſtallklarheit, und ergibt ſich ſo reſtlos die innerſte Bedeutung, die überzeugende Sinnfälligkeit deſſen, was ich durch dieſe Worte hatte „zum Ausdruck" bringen wollen!

Durch dieſe bloße Gegenüberſtellung erledigt ſich gleichzeitig auch der einfältige Einwurf, den Einfältige gegen meinen neuen und, wie ich behaupte, „notwendigen" Rhythmus erhoben, er wäre nur „Proſa", und ich könnte oder vielmehr ſollte ihn daher auch als ſolche ſchreiben, beziehungsweiſe drucken laſſen! Wer nach einem derartig ſtrikten Gegenbeweiſe auf ſeiner laienhaft

unwiſſend oberflächlichen Voreingenommenheit noch beharrt, mit dem iſt nicht zu rechten. —

Der zweite ſeinerzeit täppiſche Einwurf betraf die ſogenannte „unſichtbare Mittelachſe“. Man regte ſich über ſie bis in die kleinſten, kläglichſten, knirpſigſten Witzblättchen auf und erklärte dieſe „Poeſie“ für eine „Poeſie von Gnaden des Setzers“. Als ob die bisherige „Achſe von links“ nicht haarſcharf von minutiös der gleichen „Gnade“ „abgehangen“ hatte; nur daß nach dieſer Methode das Reſultat ein viſuell ſcheußlichſtes geworden wäre, während die Anordnung, für die ich mich entſchied, für jeden, der in ſeinem Kopfe „Augen“ und nicht bloß zwei Kucklöcher hat, die denkbar vollendetſte „Löſung“ darſtellte! Was man denn auch, nach zwanzig Jahren Hartnäckigkeit — ſoweit ich aus einigen ſchüchternen Anerkennungsverſuchen, die mir nach dieſer Richtung zugingen, darauf ſchließen darf — nun allmählich einzuſehen beginnt. Man hat verlernt, mich als Ziel ſeiner vermeintlichen „Witzigkeit“ mit faden Anrempelungen zu beehren, und in vereinzelten Hirnen dämmert bereits, daß mein „monumentales Werk“, wie es heute vorliegt, gerade mit durch ſein Satzbild, „das vielleicht ſchönſte Buch“ geworden iſt, „das in Deutſchland überhaupt bisher gedruckt“ worden iſt!

So ſetzt ſich durch, oder wenigſtens gewinnt an Boden, wenn auch bezeichnend langſam, gegen Dummheit und Unverſtand, das „Vernünftige“. —

Ich nenne das durch dieſe „unſichtbare Mittelachſe“ erzeugte „ſichtbare Etwas“ das Ohrbild eines Gedichtes. Seine gewiſſermaßen „typographiſche Muſik“ verrät mir, falls in dem Ganzen noch irgendwo heimlich ein Fehler

ſteckt, dieſen Fehler ſchon immer „rein von außen"! Je gegliederter ein „Inhalt", um ſo gegliederter ſein Ohrbild. Stoßen zum Beiſpiel zwei Zeilen aufeinander, die von gleicher Länge ſind, ſo ſagt mir meine Erfahrung: hier kann unmöglich ſchon alles ſtimmen! Hier muß, falls Parallelismus nicht ausdrücklich beabſichtigt iſt, irgend etwas „nicht in Ordnung" ſein. Ein Beiwort zu viel, eine Beſtimmung zu wenig, kurz ein Defekt! Und niemals, ich unterſtreiche, niemals „täuſche" ich mich. Auge und Ohr, auf eine geheimnisvolle Weiſe, vor der ich mich aber beugen muß, entſprechen ſich, und was dem einen „nicht in den Kram paßt", iſt von genau der gleichen Unzuträglichkeit auch dem anderen! —

„Ein Beiwort zu viel, eine Beſtimmung zu wenig." Dieſes bringt mich auf ein Geſetz, deſſen Vorhandenſein ich entdeckte, deſſen Gründe ſich mir entziehen, deſſen Vorhandenſein mir aber nichtsdeſtoweniger, und zwar mit aller Beſtimmtheit, immer wieder und wieder mein „Gefühl" verrät. Nämlich, daß meiner Rhythmik als allerletztes ein beſtimmtes Zahlenverhältnis zugrunde liegt!

„Schönes, grünes, weiches
Gras.

Drin
liege ich.

Inmitten goldgelber Butterblumen!"

Es iſt nicht möglich, daß ich eins der drei „Eigenſchafts- oder Beiworte" zu „Gras" weglaſſen kann. Die Zeile fiele ſofort in ſich zuſammen und würde „tot" wirken!

Und der ganze Gedichteingang, der mich beſtrickt in ſeiner Einfachheit, der mich „gefangen" nimmt durch ſeine „Stimmung", und von dem ein Empfinden mir ſagt, er iſt „vollendet", ſchließt ſich abermals in eine Dreiheit! Und prüfe ich daraufhin das bereits im Voraufgegangenen wiedergegebene Anfangsgedicht „Sieben Billionen Jahre . . ." undſoweiter, ſo fallen mir ſofort auf: drei Abſätze, in meinem Privat-Arbeitsjargon genannt „Geſätzel", und zum Schluſſe des dritten dieſer Geſätzel wieder fünf Verben oder ſogenannte „Tätigkeitsworte". Warum nicht bloß zwei, oder vier, oder meinetwegen, falls eine Vielzahl nun ſchon einmal vorhanden ſein muß, ſechs?

Oder man analyſiere, ebenfalls daraufhin, das große, „reſümierende" Schlußſtück, von dem ich hier nur die letzten, kurzen Abſätze gab. Man ſtößt in dem Zitierten dreimal auf das je dreimal wiederholte Wort „nichts". Das ſelbe Wort, in der gleichen Dreizahl, hatte ſchon vorher, und zwar an jener Stelle zweifach, verbunden durch einen Reim, einen Rieſenſatz von 316 Zeilen beſchloſſen, und dieſem auf dieſe Weiſe fünfzehnmal wiederholten „nichts" entſpricht in dem gleichen Schlußſtück ein viermaliges, je dreifach wiederholtes und jedesmal wieder durch einen Reim verbundenes „alles", das ſomit die Geſamtzahl zwölf ergibt. Und es wäre auch hier wieder „akuſtiſch" ganz und gar ausgeſchloſſen geweſen, auch nur ein einziges Mal von der Wiederholung, die nicht Willkür, ſondern zwingendſte Notwendigkeit war, abzuſehen!

Ich will mich hier nicht in ermüdende Nachweiſe und Einzelheiten verlieren. Man ſchlage mein Buch auf, wo man will: man wird faſt durchgehends auf eine höchſt

ſpürbare und meiſt ſtrengſt durchgeführte Zahlenarchitektonik ſtoßen!

Eine Unzahl von angeſtellten Verſuchen und nachträglichen Stichproben ergab: als Grundverhältnis die ſpringende Reihe von 1, 3, 5, 7, 9, 12, 15 und ſo weiter, der eine andere Reihe von 2, 4, 6 und ſo weiter nur dann gegenüberſteht, wenn es ſich um — wie ſage ich? — Antithetiſches, oder vielleicht beſſer: „Liebe und Haß" dreht. Nicht von mir „gewollt", denn ich „will", wenn ich geſtalte, nie etwas, ſondern ſuche mich immer ganz „den Dingen" zu geben unter möglichſter Ausſchaltung meines „Ichs", ſondern zwingend aus ſich ſelbſt und ohne jedes mein Dazutun!

Aus drei gegebenen Elementen eines Dreiecks ſeine übrigen Elemente zu berechnen, lehrt die Trigonometrie. Das bietet mir einen fernen, ungefähren Ähnlichkeits- und Übereinſtimmungsanhalt, warum drei Worte mir nottaten, um, wie mein Beiſpiel dies zeigte, mit ihnen das eine Wort „Gras" zu beſtimmen. Auch die aus der Zweizahl ſich ergebende Reihe will mir noch „erklärbar" vorkommen! Aber jede Hoffnung, jene mir Rätſelſkala zu entwirren, hinter ihr „Warum" zu kommen, ſchwindet und hört für mich auf bereits bei ihrer nächſten Notwendigkeitsſtufe „Fünf". Und doch verſuche man bei meinem Beiſpiel „Sieben Billionen" ſtatt mit fünf Tätigkeitsworten auszukommen, irgendeine entſprechende andere Anzahl zu ſetzen, und man wird „ſcheitern"! —

Ein logiſch gebautes Drama, von Stücken in Eins ſelbſtverſtändlich abgeſehen, beſteht für mich aus entweder drei oder fünf Akten. Ich entwarf, vor Jahr und Tag ſchon, ein Stück, das ſpäter nicht zur Ausführung kam,

und war verzweifelt, als ich all meinem Mühen zum Trotz, ich konnte anſtellen was und wie ich es wollte, die Handlung mit dem vierten Akt bereits immer geſchloſſen war! Wo ſteckte der Fehler? Ich fand ihn nicht! Alſo ſollten logiſch „befriedigend" gebaute Vierakter doch möglich ſein? Ich vertraute mich einem Freunde, der über meine „Theorieen" unterrichtet war, und wir ſuchten und ſuchten! Vergeblich. Bis mein Freund eines Tages ſchließlich ſtutzte und lachend ausrief: „Das Stück ſtimmt! Es kann ja gar keine ‚drei' oder ‚fünf' Akte haben! Denn wie lautet, konform ſeinem ‚Thema', ſein Titel?" „Liebe"! Tableau.

So, glänzend, auf einem ganz anderen „Gebiete", an das ich, harmlos, „nicht gedacht" hatte, bewies und bewahrheitete ſich mir meine Zahlenmyſtik!

Auf Grund meiner mir ſelbſt ſeltſamen „Arithmetik", deren Urſächlichkeit, ich wiederhole, ſich mir entzieht, an die ich aber nichtsdeſtoweniger „glaube", weil ſie ſich durch die Erfahrung mir immer wieder aufdrängt, und deren anſcheinende „Ausnahmen" für mich entweder auf nachweislich anderen „Durchkreuzungs"-Geſetzen beruhen, oder deren Urſprung ſich mir auf Flüchtigkeiten und ſchlimmſten Falles nachlaſſendes oder gar noch nicht genügend entwickeltes Können zurückführt, ſtellen ſich mir als ſolche „Akter" nun auch die Einzelgebilde meines „Phantaſus" dar. Das angeführte Anfangsſtück, trotz ſeiner ſcheinbaren, nur rein äußerlichen Dreiteilung, iſt ein „Einakter", das große, reſümierende Schlußſtück ein „Dreiakter", das im „Phantaſus" figurierende zweite Stück, ſchon allein durch ſeine deutlich und ausdrücklich

hingeſetzten Interpunktierungsreihen, die ſich, als Verſinnbildlichungen entſprechender Pauſen, wie in vielen anderen des Buches, obwohl dieſe Art keineswegs ſchon ſyſtematiſch durchgeführt wurde, auch im Schlußſtücke finden, gibt ſich (immer wieder in jener Inſel-Ausgabe) als „Siebenakter" und ſo weiter, und ſo weiter! Wobei merkwürdigerweiſe die Länge oder die Kürze der einzelnen „Akte" nicht die geringſte Rolle ſpielt! Der erſte „Akt" des Schlußſtückes, korreſpondierend mit ſeinem „dritten", hatte gelautet:

„Verſtummt die Zymbeln! Zerſplittert die Geigen!
Verrauſcht der Reigen! Nebel ſteigen!
Die ſchwarzen Rieſenzedern
ſchweigen!"

Und zwiſchen dieſen beiden winzigen „Anfangs- und Schlußakten", als „zweiter", ein in ſich ebenſo geſchloſſener Rieſenorganismus von über 600 Zeilen! —

Mein Geleitwort zum „Phantaſus" ſchloß:

„Rein ‚techniſch' bemerke ich noch: ich hatte in meiner ‚Revolution der Lyrik', die zu meinem einſchlägigen Schaffen die theoretiſche Grundlage gab, in meinem Eifer als Praktiker einen kleinen logiſchen Schnitzer verbrochen; den einzigen, deſſen ich mich ſchuldig weiß. Nämlich den Reim völlig auszumerzen, ſtatt ihm, wie den übrigen überlieferten Hilfsmitteln, ſekundäre Bedeutung zu belaſſen! Ich nagele dies hiermit feſt und freue mich dieſes Fehlers, da ich ſonſt, ohne ihn, wie ich das Gefühl habe, nie die Stufe erreicht haben würde, auf der ich, wie ich glaube, heute, künſtleriſch, ſtehe."

Wobei es mir heute ein Vergnügen iſt, dieſer Stelle hier als Nachtrag hinzufügen zu dürfen: So ſehr man mir am Zeuge flickte, ſo eiferig man bemüht war, mir meinen „Wahnwitz nachzuweiſen“ — nicht Einer, die ganzen Jahre, hatte dieſen Widerſpruch in ſich, dieſen offenbaren „faux pas“ als ſolchen „bemerkt“! Erſt ich, der ich dieſen Lapſus mir geleiſtet hatte, mußte kommen, um ihn, nach zwanzig Jahren, als das, was er war, nämlich als die inſtinktive Notwehr eines Schaffenden gegen ſich ſelbſt, den dieſe Feſſel ſonſt bedrückt hätte, den ſie behindert hätte, daß er, behängt mit ihrem Zehntauſendpfundgewicht, nie zu ſeinem Ziel, das er ſich geſteckt hatte, gelangt wäre, „aufzudecken“! So funktioniert heute die Schar der Wächter, die ſich um unſeren „Parnaß“ drängt! Schwätzer, die ſchwätzen, Befliſſene, die, ihre Taſchenſpiegelchen vor ſich neben ihren Tintenfäſſern, mit Pfauenfedern ſchreiben, und denen die „Kunſt“ nur noch als Vorwand dient, um an ihrem, wie ſie behaupten, „Rohmaterial“ — „Dichter haben keine Sprachkraft. Sprachkraft iſt in der Kritik.“(!) — ihre, wie ſie ſich ſelbſt genügſam einbilden, du lieber Himmel: „Überlegenheit“ aufzuſpreizen. Schmarotzer!—

Nachdem ich auf dieſe Weiſe eine „Reviſion an mir ſelbſt“ vorgenommen hatte, fügt ſich heute der Reim in die Technik des „Phantaſus“ nicht bloß „quart-, quint-, ſext- und ſeptenär“, wie die Verwendung der ſprachlich überlieferten übrigen untergeordneten Hilfsmittel, ſondern ſeine Handhabung, die durch zu lange metriſche Gewöhnung und Verwöhnung zu „ſtabil und ſtationär“, ſtatt „agil und ungefähr“, mit einem Wort zu „foſſil“ geworden war, iſt nun dadurch eine, ich möchte faſt ſagen oft geradezu von Grund auf neue geworden!

Stellt er ſich „von ſelbſt“ ein — gut, dann wird er verwandt. Taucht er wieder unter, um vielleicht auf einer Streckevon Hunderten von Zeilen ſpurlos zu verſchwinden — auch gut. Wird er wieder „nötig“, als Ausdrucks-, Verſtärkungs- oder Bindemittel — her damit! Er iſt ſofort wieder da. Sein „Herren“tum, ſein tyranniſch unerträgliches, hat aufgehört, aber er leiſtet die beſten und treueſten Dienſte, und das ſoll ihm nicht verkleinert und verſchmälert werden, als Sklave, als Höriger, als „Knecht“!

Wer fühlt nicht ſeine Wirkung, und zwar ſeine elementare bis in alle Poren, in dem kurzen, kaum erſt zitierten Eingangsabſchnitt zum Schlußſtück? Sein hier notwendiges „Melodiſches“? Aber er ertönt gleich vierfach, und auf die reimfreie dritte Zeile, bevor das Angeſchlagene ausklingt, folgt erſt eine tiefe, durch die Schreibweiſe deutlich kenntlich gemachte Zäſur.

Und wie ich ihn hier vierfach brauchte, ohne jede ſonſt übliche Kontraſtierung durch einen anderen Zwiſchen- oder Gegenreim, der in dieſem Falle ſelbſtverſtändlich am beſten ein ſogenannt „männlicher“ geweſen wäre — aber, gottſeidank, man vermißt keinen — ſo brauche ich ihn oft, wenn er ſich mir bietet, drei-, fünf-, ſechs-, ſieben-, acht-, neun-, ja einmal, Seite 252, ſogar achtzehnfach! Und ich bin mir nicht einmal ſicher — denn das nachſtöbern mögen andere — ob dieſe Höchſtzahl die betreffende Höchſtzahl bei mir wirklich auch ſchon bedeutet! Beluſtigungen, nach Jean Paul, „unter einer Hirnſchale“, wie ſich Hirnſchalen, wenigſtens bei uns in Deutſchland, ſolche Beluſtigungen noch nicht erlaubt haben!

Oder ich pinſele, wie im dritten Stück, in zwölf Sätzen zwölf rapide, trotzdem aber zum Teil bis ins Minutiöſeſte durchgearbeitete Geſchichtsfresken, alle im Prinzip reimlos, und plötzlich, ohne daß ich das „beabſichtigt" hatte, ſpringt und klingt aus ihm das zehnte, qualvoll und kurz, introduziert in ſeinem ſchweren, wie keuchenden, abgehackten Beginn durch eine Aſſonanz, in klagenden, ſtöhnenden, hartausbrechenden Reimen:

In
wirr verfitztem Barbarenbart,
Hoi, Ho, Hu,
gefeſſelt an meine Ruderbank,
Hoi, Ho, Hu,
den Bauch voll Bohnen, mit arbeitender
Bruſt, bis über die Kniee im Salzwaſſer, meiner ſelbſt kaum bewußt,
ſaß ich und knirſchte über alles, was
frei;
jauchzend, jubelnd,
über mir
klang
Siegergeſchrei;
ob Griechen, ob Perſer,
mir alles
gleich,
klatſchend auf meinen Rücken
ſauſte
Streich um Streich;
zehntauſend
geſunken, die anderen
entflohn, weiter die Folter, die Marter, die Fron;
daß
unſere Triere nicht barſt, daß meine Kette nicht
riß:
Salamis! Salamis!

Warum?

Weil dieſes räumlich kleine Bild inmitten von räumlich ungleich größeren ohne Reime nicht ſo „gewirkt" hätte, während zwei andere, räumlich ähnlich ſo kleine Bilder Reime entbehren konnten, da ſie als Anfangs- und Schlußſtücke ihrer Reihe ſich ſonſt nicht ſo harmoniſch in das Ganze eingegliedert hätten?

Ich kann eine mir „einleuchtendere" Erklärung dafür nicht finden!

Oder der gleiche „Effekt" in einem dazu „parallelen" Stück. Mit dem Beginn:

„Ich bin der reichſte Mann der Welt!"

Nebenbei bemerkt, eines der für mich mit am meiſten „bezeichnenden" meines ganzen Buches, weil es, wie vielleicht nur wenige — ich denke dabei ſofort auch an das „Horche nicht hinter die Dinge. Zergrüble dich nicht. Suche nicht nach dir ſelbſt. Du biſt nicht." Seite 223 — ſeinen „letzten Nerv" bloßlegt. Die erſte Faſſung, ſiebzehn Zeilen lang, damals „aus Theorie" ganz und gar reimlos, wurde von mir veröffentlicht bereits im Jahre 1898. Zu ſeinem Schluß hatte ein Tautropfen zu funkeln. Er funkelte nicht! Ich konnte die Worte drehen und ſchleifen, mich mühen wie ich wollte, mir „das Hirn" ausdrehen — er funkelte nicht! Bis der „Bann" dann endlich nach, ach, ſo vielen Jahren „gebrochen" war, der ſo lange verfemt geweſene Reim feierlich, wenn zum Glück auch nicht mehr leierlich, ſeine alten „Rechte" wieder eingenommen hatte, und jetzt in der neuen Faſſung, einunddreißig Zeilen — man überzeuge ſich, man leſe jene Stelle, Seite 320, nach — funkelt er! Funkelt er durch

die Kraft eines plötzlich dreifach aufblitzenden Reimes, nachdem alles übrige in der alten, puritaniſchen Reimloſigkeit verblieben war!

Nie vordem mochte ich den ſogenannten „unreinen" Reim. Ich hielt und halte ihn heute noch für einen bequemen Notbehelf Laſcher oder Stümper. Aber ich ſetze ihn jetzt ein mit höchſter „Wonne", wenn er in dieſer „neuen" Art der Handhabung beiſpielsweiſe dazu dient, eine Folge von vier, ſechs oder acht „reinen" Reimen „elegant aufzulöſen" und ſo die betreffende Paſſage wieder in den Stil des reimlos übrigen „unvermerkt überzuleiten". Dann wird ſein Gebrauch, der ſonſt unentſchuldbar wäre, „feinſtes Geſetz", und ein von mir ehedem Verachtetes erhält damit nicht bloß Daſeins-Berechtigung, ſondern einfach Daſeins-Notwendigkeit! —

Doch ich will meine Beiſpiele nicht häufen. Ich bin kein hier an einer „Poetik" ſchuſternder Grammatiker und ſchreibe nicht an einem „Vademekum". Nur das eine möchte ich noch flüchtig ſtreifen, oder wenigſtens anecken!

In meinem „Buch der Zeit", als vergröbernder Einundzwanzigjähriger, hatte ich mir unter der Überſchrift „Unſer Wortſchatz" in Form eines doppelten Vierzeilers nachſtehenden kleinen Scherzernſt erlaubt:

„Die Philologen, die ſich ſtritten,
rechneten Wort für Wort zurück
und ſahn: der Schatz des großen Britten
umfaßte fünfzehntauſend Stück!

Doch heut im neunzehnten Jahrhundert
die Dinger wie der Wind verwehn:

ein Droſchkenkutſcher braucht fünfhundert,
ein lyriſcher Dichter zirka zehn!"

Unter dieſem Geſichtspunkt, ich empfehle ihn angelegentlichſt, durchforſche, „exploriere" und „ſondiere" man meinen „Phantaſus". Und ich bin mir deſſen ſicher, man wird finden: die Zahl der Worte in ihm, die noch nie bisher in einem deutſchen Verſe, geſchweige denn gar in deutſcher „Lyrik", gebracht und gebraucht wurden, iſt eine ſo ungeheuere, die Anzahl der Neubildungen, die ſich als ſolche erſt bei näherem Zuſehn entpuppen, ſo ſehr gehen ſie in den Ton des Übrigen auf, außerdem eine ſo überraſchende, daß ich mich nicht ſcheue hier niederzuſchreiben: kein Wortkunſtwerk unſerer Sprache kann nach dieſer Richtung — und man vergegenwärtige ſich, was das beſagt und bedeuten will — mit ihm, und ſei es auch nur entfernt, in Vergleich gezogen werden! Dieſe Behauptung iſt nachprüfbar und kann alſo widerlegt werden. Sie wird es nicht werden! —

In ſeinem „Jenſeits von Gut und Böſe", Achtes Hauptſtück, ſchrieb Friedrich Nietzſche:

„Wie wenig der deutſche Stil mit dem Klange und mit den Ohren zu tun hat, zeigt die Tatſache, daß gerade unſere guten Muſiker ſchlecht ſchreiben. Der Deutſche lieſt nicht laut, nicht fürs Ohr, ſondern bloß mit den Augen: er hat ſeine Ohren dabei ins Schubfach gelegt. Der antike Menſch las, wenn er las — es geſchah ſelten genug — ſich ſelbſt etwas vor, und zwar mit lauter Stimme; man wunderte ſich, wenn jemand leiſe las, und fragte ſich insgeheim nach Gründen. Mit lauter Stimme: Das will ſagen, mit all den Schwellungen,

Biegungen, Umſchlägen des Tons und Wechſeln des Tempos, an denen die antike öffentliche Welt ihre Freude hatte. Damals waren die Geſetze des Schriftſtils dieſelben, wie die des Redeſtils; und deſſen Geſetze hingen zum Teil von der erſtaunlichen Ausbildung, den raffinierten Bedürfniſſen des Ohrs und Kehlkopfs ab, zum anderen Teil von der Stärke, Dauer und Macht der antiken Lunge. Eine Periode iſt im Sinne der Alten vor allem ein phyſiologiſches Ganzes, inſofern ſie von einem Atem zuſammengefaßt wird. Solche Perioden, wie ſie bei Demoſthenes, bei Cicero vorkommen, zweimal ſchwellend und zweimal abſinkend und alles innerhalb eines Atemzuges: das ſind Genüſſe für antike Menſchen, welche die Tugend daran, das Seltene und Schwierige im Vortrag einer ſolchen Periode, aus ihrer eigenen Schulbildung zu ſchätzen wußten: — wir haben eigentlich kein Recht auf die großen Perioden, wir Modernen, wir Kurzatmigen in jedem Sinne!"

Von ſolcher „Kurzatmigkeit" kann heute, nach dem „Phantaſus", nicht mehr die Rede ſein. War je ſchon ein Wortſtil auf Laut- und Klangwirkung geſtellt, unter abſoluter Verachtung der Blätter, in die er geritzt, des Steins, in den er gehauen, des Papiers, auf das er geſchrieben und dann gedruckt wurde, ſo iſt es, und zwar in denkbar allerhöchſt geſteigertſtem Maße, der Wortſtil des „Phantaſus"!

Mit ſeiner Gewährleiſtung durch die Zahl, die mich nie trog, und die ich nur zu beachten und einzuhalten brauchte, um mich an dieſer gewiſſermaßen „Springſtange" blindſicher über ſchwindelndſte Klüfte und Abgründe zu ſchwingen, konnte es mir gelingen, Sätze oder

beſſer Perioden — nochmals: nicht, weil ich ſie „wollte", ſondern weil ſie ſich mir an ihren Stellen durch ihren Inhalt unweigerlich und mit Gewalt, ja, oft ſogar ſehr gegen meinen Willen, der manchmal erlahmte und es gerne „bequemer" gehabt hätte, aufdrangen und aufzwangen — ich wiederhole: Perioden zu bilden, nicht bloß, wie ſie bei „Demoſthenes" und bei „Cicero" vorkommen, „zweimal ſchwellend und zweimal abſinkend und alles innerhalb eines Atemzugs", ſondern mit vielen Dutzenden ſolcher Schwellungen und Abſinkungen „innerhalb eines Atemzuges", einen ſolchen „Atemzug" ſelbſtverſtändlich nicht als „Atemholen" gefaßt, was ja auch wohl ſchwerlich und kaum der betreffende Sinn bei Nietzſche geweſen!

Ich wähle zum Beiſpiel den Rieſenſatz aus dem, wie ich das Stück benenne, „Tauſendundzweiten Märchen", das das ganze jetzige fünfte Buch füllt, und der ſich mit nicht weniger als 743 Zeilen über 15 (jetzt mit 2516 Zeilen über mehr als 70) Seiten ſtreckt; ſtreckt, um dann nicht einmal „abgeſchloſſen" zu werden, ſondern der jäh abbricht, indem ſein „Schluß" ſich ſofort in eine „Tat" umſetzt. Den längſten aller Zeiten und Literaturen, der alle auch nur entfernt „ähnlichen" ſiriusweit hinter ſich läßt, und von dem mir nicht recht wahrſcheinlich vorkommen will, daß er jemals durch einen noch längeren und „kühneren" übertrumpft und überboten werden könnte.

Ich hatte in meiner „Ahnungsloſigkeit" geglaubt, ihn, zugleich mit noch mehreren anderen Aufgaben, an einem Vormittag zu erledigen, und aus dieſem Vormittag wurden Tage, aus dieſen Tagen Wochen, aus dieſen

Wochen Monate! Angefüllt mit heißeſter, ſelbſtvergeſſenſter, unabläſſigſter Arbeit von morgens bis abends!

So wird man zum Geſchöpf ſeines eigenen Werkes, das ſich ſelbſt ſchafft, ſeinem eigenen inneren Geſetze nach, dem man aufhorchen und „fromm" folgen muß, wenn man „Künſtler" bleiben will, und nicht umgekehrt!

Dieſer Siebenhundertunddreiundvierzig-Zeilenſatz federt als um ſeine Achſe, die erſt ganz kurz vor dem Schluß auf der letzten Seite „verankert" wird, um ein einziges einſilbiges Verbum, von dem ich anfangs gehofft hatte, daß ſein urſprünglich einziges Subſtantivum, nämlich ihr „Frauenpalaſt", in dreifacher, ſinnverwandter Wiederholung genügen würde, um die Laſt deſſen, was mir als „Inhalt" bereits „dunkel vorſchwebte", zu tragen. Dieſe Wiederholung verſtärkte ich, ſchon während das Ganze mir unter den Händen, ohne daß ich etwas dagegen „tun" konnte, wuchs und wuchs, von Drei auf Fünf. Der Satz „rollte" nicht! Aus Fünf wurde Sieben, aus Sieben Neun, aus Neun Zwölf. Der Koloß blieb unbeweglich! Immer wieder, wenn ich an dieſe ſchmerzlichen Stellen kam, verſagte mein Atem, die Stimme ſtockte, und alle Kraft, aller Schweiß, den ich vergoſſen hatte, ſchien mir an einen Wahn, an ein Phantom, an einen Irrſinn vergeudet! Denn was nützte mir eine „Fuge", deren Noten nur auf dem Papier ſtanden, die aber nicht einmal ich, ihr „Schöpfer" ſelbſt, „ſpielen" konnte?! Bis ich dann dieſe Punkte, getreu meinem Zahlenſyſtem, immer wieder und wieder verſtärkte, von zwölf ſinnverwandten Wiederholungen auf fünfzehn, von fünfzehn über achtzehn, einundzwanzig und vierundzwanzig allmählich bis auf Siebenundzwanzig, das

heißt alſo dreimal neun, ſo daß das Ganze jetzt die nachſtehende Skala aufweiſt: 1, 3, 3, 3, 3, 5, 9! Erſt da „fluſchte“ es! Erſt da kam in dieſe geſamte gigantiſche Maſſe, die ſich ſo lange immer wieder geſtaut hatte, auf einmal „Fluß“ und Bewegung, und der „Stapellauf“ war gelungen! Der „Great Eaſtern“ „ſchwamm“!

Wie ſich auf Grund der genau gleichen Zahlenverästelung, deren beide Reihen ich in ihren Anfängen bereits andeutete, alles übrige in dieſe ſiebenundzwanzigfache Wiederholung vom verwickeltſten bis zum einfachſten jetzt reſtlos einfügt und einreiht, mit im einzelnen oft noch ungleich ſtupenderen Zahlen, in Verzwickungen und Verſtrickungen, über die ich ſelbſt am erſtaunteſten war, „als ob ſich mir tauſendfach und märchenbunt, auf irgend einem Meeresgrund“, plötzlich eine ganze, noch nie geahnte Pflanzenfauna aufneſtelte, auseinanderborſtelte und vor mir hinbreitelte, mögen Neugierige nachſpähen und Geduldige zu entdröſeln verſuchen. Man wird Seite auf Seite, faſt Zeile um Zeile, die verblüffendſten, wunderlichſten Entdeckungen machen! —

Mein „Phantaſus“, auch darauf möchte ich „im Vorübergehn“ noch ſchnell hindeuten, enthält auf dieſe Weiſe mit Hilfe ſeiner von mir ſo benannten „Arithmetik“ die größten, umfänglichſten rhythmiſchen Einheiten, die je durch Wortkunſt bisher gebildet wurden! Ein Werk, wie zum Beiſpiel das homeriſche, reduziert ſich nach dieſer Richtung, und ſelbſt wenn es noch zehnmal ſo lang wäre, als ſeine letzte, alexandriniſche Redaktion es uns überlieferte, auf das ſchematiſche Kleinmaß eines einzigen Hexameters. Sechs Hebungen mit entſprechend dazwiſchen geſtreuten Senkungen, die ſich monoton und

auf die Dauer platterdings einſchläfernd und einlullend, wie Wipfelrauſchen oder Wellengemurmel, immer wiederholen! Dante, um auch hier wieder auf ſeinen chriſtlichen Gegenpol und Widerpart zu kommen, kann, mit ſeiner „Divina Comedia“, unter dieſem Geſichtswinkel, weil er, um mich ſo auszudrücken, Metriker bereits a priori blieb, überhaupt erſt gar nicht „herangezogen“ werden. Womit, zugleich mit ihm, eine „ganze Kategorie“ fällt! Blieben alſo höchſtens nur die mehr oder minder bekannten „Rhapſodieen“ der mehr oder minder bekannten, ſogenannten „Vers-Libriſten“ und „freien Rhythmiker“, von denen aber ſelbſt die bisher „atemreichſten“ zu einem Stücke, wie beiſpielsweiſe dem von mir ſchon erwähnten „Tauſendundzweiten Märchen“, das von ſeinem erſten Anlaut bis zu ſeinem letzten Auslaut mit ſeinem ſich immer wieder aus ſich ſelbſt erneuenden, unaufhörlich wechſelnd den Dingen ſich anſchmiegenden Rhythmus in ſeinem Geſamtumfang hinter dem der „Ilias“ oder der „Odyſſee“, wie ich vermute, allzuerheblich nicht zurückbleibt, ſich ähnlich verhalten, wie etwa kleine, nußſchalniedliche, vorſintflutliche Karavellen, die hinter einem modernen Ozean-Rieſenleviathan längſt verſunken und verſchwunden ſind, kaum daß dieſer auch nur erſt einige Minuten lang ſeine Schrauben, Räder und Schaufeln gedreht!

Daß es mit dem kunſtgerechten Vortrage ſolcher Stücke, ſelbſt nur der noch beſcheiden kleineren, die ſich nicht jedem und vor allem nicht ſofort von heute auf morgen eindrillen und einpauken laſſen, vorläufig noch eine gute Zeit und Weile haben wird, iſt natürlich ſelbſtverſtändlich.

Trotzdem zitiere ich aus einem mir vorliegenden, in mehr als einer Beziehung lehrreichen Bericht über eine Vorleſung, die ich am ſechzehnten Dezember neunzehnhundertunddreizehn in der Stettiner „Dürergeſellſchaft“ hielt, und aus dem immerhin bereits erſichtlich ſein dürfte, daß der Weg, der hier aufgetan, keineswegs bloß ins „Ultraüberkandidelt Traumblaue“ führt:

„Schon dieſe klare, geſchulte, klangvolle“ — Verzeihung, aber es ſteht ſo da — „weittragende Stimme. Eine Stimme, wie geſchaffen für feierliche Formen und Bilder. Und die Sprache rinnt, ſtrömt, ſtürzt, brauſt und donnert, ſie ſchmeichelt, koſt, flüſtert, klagt, ſie geht feſſellos, aber nicht willkürlich dahin, ſie iſt nicht vorwiegend Klang, nicht Zauber der melodiſchen Linie, ſie iſt nicht Widerſpiel oder Einſtimmung zwiſchen natürlicher Rede und Betonungsmuſter der gebundenen Dichtweiſe — ſie iſt ein anderes, ein neuartiges — aber was? Richtig, das iſt ſie zunächſt: Dichtung fürs Ohr, nur fürs Ohr. Nicht fürs Auge, wozu ſie im papierenen Zeitalter herabſank. Dieſe Dichtung wird auch von feiner empfindenden Seelen nur ſchwer aus gedruckten Zeilen gehoben, man muß ſie eben einfach hören. Dann, mit dieſem Tonfall im Ohr, werden uns auch die Buchſtaben etwas zu ſagen haben. Und Arno Holz wird gut tun, ſich eine Gemeinde von Vortragskünſtlern heranzubilden, deren Mund dann für ihn vollgültig Zeugnis ablegen muß.“

Ich überſpringe zu Detailliertes und reproduziere gleich den Schluß:

„Männlich iſt endlich auch ſeine Darſtellungskunſt. Lang ſein Atem, der echte Nibelungenatem. Man denke

an die ‚Eroberung des Reiches‘, eine kleine Erzählung faſt, in prunkvollen Klangzeilen — zwanzig Minuten lang, und doch — alles in allem — nur drei Sätze! Dieſer Verfolgte, Gehetzte, Verſtoßene, Sichaufraffende, Zurückkehrende, dies Schweben, Schwanken, Zittern der Seele bis zum ſiegreichen Ende, dies Häufen der Eigenſchaftswörter, dies Aneinanderreihen der Satzteile, dieſe raſende Jagd der Wörter und der Empfindung, die zum Punkt wie zum erlöſenden Gedankenſchluß drängt, iſt ein glänzendes Schulbeiſpiel der neuen, ganz auf Wiedergabe der inneren Bewegung geſtellten Dichtweiſe von Arno Holz. Ein Schilderer, der Leſſing Lügen ſtraft und kühn den Wettbewerb mit dem Maler aufnehmen darf, bedient er ſich dabei nicht bloß der Vorſtellungsworte, ſondern zieht auch ihre Formwerte heran und baut zum Beiſpiel einen Dom, einen Erker in einer Reihe von ſolchen Eigenſchaftsbezeichnungen vor uns auf, die das Spitze, Eckige, Strebende des gotiſchen Aufbaues allein ſchon durch ihre lautliche Eigenform in uns wachrufen. Ich hatte beim Hören das Gefühl, als müſſe jemandem, der nicht Deutſch kann, der Gegenſtand des Vortrags rein durch den Silbenklang aufgezwungen werden.“ —

Wie zum Überdruß oft mußte und muß ich nicht immer wieder hören: „Ja, die kleinen Gedichte! Wundervoll, köſtlich, herrlich! Aber ... die großen! Man verheddert ſich, man findet nicht durch, man kommt nicht weiter!“ Virtuoſen, die auf ihrem geduldigen „Haustier“ gerade mühſam mit einem Finger „Kimmt a Vogerl geflogen“ ſtümpern können, und die ſich dann „wundern“ und „mit Recht“ höchſt benachteiligt fühlen, wenn ihnen bei der „Lektüre“ des „Phantaſus“ der „ſchwerſte Bach“ oder

der „letzte Beethoven" nicht gleich anſtandslos im Stegreif vom Blatt gelingt!

Man halte ſich zuerſt an das Kürzeſte, Simpelſte, lerne fein fügſam-genügſam erſt „das", gehe zu Längerem und Zuſammengeſetzterem erſt ganz vorſichtig und allmählich über, erinnere ſich an den bereits im Vorſtehenden „benihmten" Demoſthenes, der ſich erſt Kieſel unter die Zunge klemmte und mit der Meeresbrandung konkurrierte, bevor er ſich vermaß, auf der Agora prozeßhanſelnd die Rednertribüne zu erklettern, mißtraue bei der erſten ſich einſtellenden Schwierigkeit und Gelegenheit nicht mir, dem armen „Autor", hinter dem nachrechenbar auf dieſem „Felde" eine Arbeit und eine Selbſtzucht von Jahrzehnten ſteht, ſondern, falls ich bitten darf, eher lieber ſich, „der" oder „die" auf das Betreffende bisher ſonderlichen Wert und nachhaltigeres Studium ja wohl meiſt nicht „gelegt", und man wird ſehn und dahinterkommen, daß man damit gut in neun von zehn Fällen — ich ſage beileibe nicht in allen, denn irren, auch hier, iſt menſchlich, und ich lerne und lehre mich ſelbſt mit jedem neuen Tage — „klug und weiſe" gehandelt hatte! —

Das Vorwort meiner letzten Tragödie „Ignorabimus" hatte geſchloſſen:

„Ob die noch ausſtehenden neun übrigen Stücke meiner Serie — zwei Tragödien, drei Komödien und vier Tragikomödien, alle in ihren Grundideeen bereits konzipiert und feſtgeſteckt — ſowie die Aus- und Abrundung meines ‚Phantaſus', der mir nicht minder am Herzen liegt, noch folgen werden?

Wenn ich daran denke, wie ich mein ‚Buch der Zeit' in jungen Jahren auf einem Plättbrett verbrechen mußte,

das ich über einen alten, wackeligen Waſchtiſch und eine Stuhllehne gelegt, und daß ich heute, mit bereits in wenig Monaten Fünfzig, noch immer buchſtäblich in einer Dachbude hocke — man möchte faſt lachen! — —

Geſchrieben in dem Jahre, Spätere werden das regiſtrieren, in dem Impotenz Trumpf war.

Dezember 1912."

In der gleichen Dachbude, heute, über fünf Jahre ſpäter, hocke ich noch immer und ſchließe nun dieſen „Artikel"! — —

Ende 1916 wandte ſich das „Neue Wiener Journal" an mich mit nachſtehender Rundfrage:

„Mit welcher größeren Arbeit ſind Sie gegenwärtig beſchäftigt?"

Ich antwortete:

„Mit der größten und ſchwierigſten, die ich mir überhaupt vorſtellen kann. Nämlich mir zur Weiterarbeit an meinem ‚Phantaſus', der eben im Inſel-Verlag, Leipzig, 336 Großfolioſeiten ſtark, erſchienen iſt, und deſſen gegenwärtiger Umfang von der vollendeten Faſſung, wie ſie mir vorſchwebt, erſt etwa den knapp dritten Teil bildet, die dazu nötigen Mittel zu beſchaffen!

Daß ich mein Werk in der Tat würde vollenden können, traue ich mir, allenfalls, noch zu. Daß mir die leider dazu unerläßliche Vorarbeit glücken wird — daran zweifle ich und verzweifle ich ſchon heute. —

Aus einer mir vorliegenden Kritik über den ‚Phantaſus' zitiere ich:

‚Gewiß iſt, daß einer ſpäteren Zukunft dies Werk als der lyriſche Niederſchlag unſerer naturwiſſenſchaftlichen Epoche erſcheinen muß, nicht anders, als wir etwa in der

„Divina Comedia" die Welt des Mittelalters kriſtalliſiert finden.'

‚Wie zerfällt ſelbſt Goethes Prometheus in blecherne Rhetorik gegenüber dieſem Anſtürmen eines . . .' uſw. uſw.!

‚Ein Verſuch von gleicher Kühnheit, von gleicher Weite des Wurfs iſt bis heute noch nicht unternommen worden.'

‚Es iſt heute nicht an der Zeit, die Melodie vom Dachſtubenelend des Dichters herzuleiern; aber nicht müde werden ſoll man, immer wieder darauf hinzuweiſen, damit die Befreiung des Dichters aus den Polypenarmen materieller Not eine der erſten Taten des Friedens ſei. Denn nach ihm werden wir hoffentlich für unſere Großen keine Nobelpreiſe mehr brauchen!'

Sie geſtatten mir vielleicht, daß ich namentlich über den letzten Satz etwas ſehr bitter lächle. —"

Was dieſe „Antwort" mir „brachte"?

Nichts als die ſtupide Anrempelung eines obſkurſten, letztrangigen Berliner Revolver-Winkelblättchens, dem ich zu viel Ehre antäte, wenn ich ſeinen tönenden Titel hier auch nur andeutete! —

Bereits früher, kaum einige Wochen vorher, hatte ich die Annahme einer „Verwilligung" von jährlich 750 Mark durch die Schillerſtiftung, an deren Kuratorium ich mich auf den wohlgemeinten Rat eines mir Wohlgeſinnten mit meinem Werke gewandt hatte, und zwar mit der in das Exemplar eingetragenen „Bitte, mir durch eine entſprechende Hilfe die Weiterarbeit an ihm zu ermöglichen", zurückgewieſen. Eine ſolche „Verwilligung" einem ſolchen Werke gegenüber von ſeiten

einer Stiftung, die den Namen eines unſerer literariſchen „Heroen" trägt, und die von unſerem Volke mit ausreichend reichſten Mitteln zuſammengebracht worden war, damit „ähnliche Schickſale ſich nicht wiederholen", hatte mir nicht „eine entſprechende Hilfe" geſchienen, ſondern eine verletzende Zumutung und Beleidigung. —

Ich ſchließe mit den Worten, die Robert Reß in ſeinem Werke über mich, nachdem er vorher die in dieſem Falle naheliegende „Homer- und Dante"-Parallele gezogen, an den Schluß ſeines fünften Kapitels ſetzte:

„Es iſt im Prinzip ganz und gar gleichgültig, ob Arno Holz, der ſich mir nun, von einer neuen Weltanſchauung aus, die ihr letztes Wort noch nicht geſprochen, mit ſeinem auf tauſend Einzelſtücke geplanten ‚Phantaſus' neben dieſe beiden als dritter ſtellt, ſein großes ‚Lyrikon an ſich' bis auf den letzten I-Punkt bewältigen wird, oder nicht. Allein mit den von ihm bereits geſchaffenen Stücken hat er die Möglichkeit eines ſolchen, zum erſtenmal ſubjektiv lyriſchen Weltbildes, zu dem ihm kein Vorgänger geholfen, und deſſen Untergrund er ſich aus eigener Kraft ſelbſt gelegt, deutlichſt aufgezeigt, und es hängt jetzt nur noch von äußeren Umſtänden ab, bis in welche Staffel es ihm gelingen wird, ſeinen begonnenen Rieſendom hochzubauen."

„Nur noch"! Wie harmlos-unſchuldig dieſe zwei Wörtchen klingen, und mit welch infernaler Wucht ſie den „begonnenen Rieſendom" ſeitdem niederducken, daß er nun über ſeine halbe Münſterroſe undſoweiter, undſoweiter! Verlohnt es ſich, heute in Deutſchland einen ſolchen Satz noch zu Ende zu bringen? Nach allem Vor-

aufgegangenen ſcheint mir nur eine Antwort darauf zu paſſen, und dieſe Antwort lautet Nein!

III.

Die neue Form und ihre bisherige Entwicklung

Das „neue Wortblut", das ich zu Ausgang des verfloſſenen Jahrhunderts in das deutſche Drama und in die deutſche Lyrik gegoſſen hatte, ſprengte in beiden Formen das Alte und ſchuf Andersgeartetes.

Bis zu welchem Grade gedieh dieſes, und welche Kräfte, außer den meinen, waren und ſind bis heute am Werke?

Ich beginne, als mit dem zeitlich erſten, mit dem Drama.

Daß bei jeder Neuentwickelung, gleichgültig auf welchem Gebiete, nach einer gewiſſen Zeitdauer, das heißt ſobald ihr Wert und ihre Wichtigkeit feſt ſteht, der Verſuch unternommen wird, ihren Anfangs- und Ausgangspunkt zu vermuddeln, iſt typiſch und allbekannt.

So auch hier.

Von unſeren Schönſchwätzern der Schönſtſchwätzendſte verfertigte zu dieſem Behufe im 7. Heft des VII. Jahrgangs, Juli 1896, der „Neuen deutſchen Rundſchau" einen ſeiner beliebten „Blender" — über Henrik Ibſen und betitelte ihn: „Der Ahnherr".

Hauptmann, ſeinem verzärtelten Teekinde, konnte er „Urhaftes", es wäre das gar zu drollig geweſen, nicht recht in die Schlappen ſchieben, mußte alſo dazu herhalten: der neue „Magus aus dem Norden"! —

Ich erwidere darauf mit einer „Antwort", die ich, datiert vom 1. März 1907, auf eine damals an mich

gelangte „Rundfrage“ der „Ibſen-Vereinigung“ ſchrieb:

„Nachdem ich die Summe der geiſtigen Arbeit, die Ibſen geleiſtet, heute beſſer einzuſchätzen gelernt habe, als in jüngeren Jahren, wo ich an ihm ſo gut wie vorübergegangen war, gehört er für mich zu den unbedingt Größten der Weltliteratur: zu jenen ganz Wenigen, die das weitaus meiſte ſich und nicht anderen verdanken! Sein Werk gipfelt für mich in den fünf großen Dramen ſeiner reifſten Manneszeit: ‚Nora‘ — an den Originaltitel ‚Ein Puppenheim‘, der mir zu dick ‚die Idee‘ unterſtreicht, kann ich mich nicht gewöhnen — ‚Geſpenſter‘, ‚Ein Volksfeind‘, ‚Die Wildente‘ und ‚Rosmersholm‘. Sein Wirken vor dieſem Rieſenquintett hätte ihm über eine bloß nationale Wertung hinaus nie verholfen, und mit ſeinen ſpäteren Stücken, trotzdem ſich auch in ihnen noch unvergleichliche Schönheiten finden, verſtieg ſich der Altgewordene in eine Symbolik, die immer abſtrakter und damit kunſtfeindlicher wurde, und von der ich nicht überzeugt bin, daß ſie in die Zukunft weiſt. Im entwicklungsgeſchichtlichen Sinne Neues hat Ibſen nicht gebracht. Seine in ihrem innerſten Kern moral-reformatoriſche Art, deren voraufgegangene Karikatur etwa der jüngere Dumas war, und aus der der Dichter ſelbſt faſt fortwährend mit jeder Zeile ſpricht, ſo daß ſeine Geſchöpfe oft erſt in zweiter Linie intereſſieren, ſteht vielmehr als der monumentale Abſchluß der bisherigen Überlieferung da. Das weſentlichſte Kunſtmittel des Dramas, ſein eigentlicher Nerv, der Dialog — ich ſtellte dies bereits vor Jahren feſt — wurde von Ibſen im letzten Grunde nicht anders gehandhabt, als von ſeinen ſämtlichen Vor-

gängern. Die prinzipielle Überführung dieſes Dialogs aus der bisherigen Schreib- in die unmittelbare Sprechſprache, um die ich die Geſchichte des Dramas bereichert habe, und in der ich jetzt nicht bloß die Möglichkeit, ſondern auch die Notwendigkeit einer neuen Evolution erblicke, iſt durch ihn weder direkt noch indirekt beeinflußt worden."

Das kurze Konzept dieſer Niederſchrift, das vor mir liegt, trägt zum Schluſſe den Vermerk: „Korrekturſendung Bedingung". Da ich mich nicht zu entſinnen vermag, eine ſolche Korrekturſendung oder einen entſprechenden Druckbeleg jemals daraufhin erhalten zu haben, ſcheint es mir, als ob die Annahme nicht ganz von der Hand zu weiſen wäre, daß meine ruhige und ſichere Darlegung und Klarſtellung damals „nicht erwünſcht" geweſen und daher als „unliebſam" „unter den Tiſch" gefallen war. Sie ſtimmte und ſtimmt deshalb um nichts weniger!

„Durch das Leben gezwungen, vom Schaffensplatz wieder abzutreten", — ich zitiere aus dem Vorwort meines „Ignorabimus" und knüpfe damit an die Zeit nach 1897 — „mußte ich dann zuſehen, wie meine ehemaligen Schüler, unfähig, das Empfangene weiterzubilden, oder auch bloß zu bewahren, in die alte Konvention, für die man eine kurze, ſchöne Zeitlang ſchon keinen Pfifferling mehr gegeben, entweder wieder zurückkrochen, oder aber, was vielleicht noch bedauerlicher und ſchmerzlicher war, daß ſie die neue Technik, die ich in den ‚Sozialariſtokraten' linguiſtiſch bereits auf eine ſehr reſpektabele Höhe gebracht, deren Niveau weder bis dahin von irgend jemand anderem erklommen war, noch ſeitdem,

und ſei dies auch nur annähernd, wieder erreicht worden iſt, nach und nach derartig verballhornten und vergröberten, um nicht zu ſagen verhunzten, daß ſie ſich zuletzt faſt wieder geradezu in ihr Gegenteil verdrehte.

Für beides Muſterbeiſpiel Gerhart Hauptmann.

Belege für die erſte Kategorie, die betreffenden Monſtra brüllen zum Himmel, überflüſſig. Für die zweite wie folgt.

Ende 1900, durch Zufall, fiel mir der ‚Michael Kramer' in die Hand. Ich ſchlug auf und las. Merkwürdig. Bereits nach fünf Minuten ſummte in mir der Rhythmus:

Wenn der Mops mit der Wurſcht über den Rinnſtein ſpringt
und der Storch den Froſch in der Luft verſchlingt.

Bis ich ſchließlich dahinter kam: dieſe ſtupide, verblödende Monotonie, gegen die das bekannte, liebliche Duo der beiden Knaben mit dem Klappenhorn noch wie himmliſche Sphärenmuſik klingt, zog ſich durch das ganze ‚Drama'! Im erſten Akt ungefähr fünfhundert Sätze und rund dreihundertmal der ſelbe, gehirnerweichende Tonfall! In den übrigen Akten genau ſo. Und in allen ſich ſogar noch unbehilflichſt verſtolpernd bis in die dazwiſchen gefügten Regiebemerkungen! Für jeden, der meine Behauptung nachzuprüfen wünſcht, ſchwarz auf weiß in dem zitierten Buch. Ein derartig plumpes Geholpre — ganz Deutſchland ſchien an verſtopften Ohren zu leiden, und in den darauffolgenden Stücken Hauptmanns wurde dieſe klägliche Ohnmacht ſchließlich noch ſchlimmer — gab ſich für ‚modernen Dialog' aus!"

Dieſe Worte mochten herb und hart klingen. Ja, in manchen Ohren ſogar grauſam. Aber ſie waren Hiebe

und Dechargen einer erzwungenſt grimmigſten Ab- und Notwehr, und ſelbſt heute noch: ich kann nicht eins von ihnen zurücknehmen!

Durch leider nur zu Intereſſierte oder ſchlecht Orientierte auf ein falſches, totes Geleis geſchoben, verſandete der ſchöne Anfang, der mit der „Familie Selicke" — „hier ſcheiden ſich die Wege, hier trennt ſich Alt und Neu", Theodor Fontane, April 1890 — begonnen hatte; eine „Tradition", durch die Unfähigkeit derer, die nach allem, was voraufgegangen war, ihre „Träger" und „Fortführer" hätten ſein müſſen, vermochte ſich nicht zu bilden; und erſt eine ganze Anzahl Jahre ſpäter, nachdem ich durch die materielle Opferwilligkeit eines Freundes in die dazu mir vorübergehend geſchaffene „Lage" gekommen war, durfte ich an die Ausarbeitung eines neuen Stückes, „Sonnenfinſternis, Tragödie", gehn, und in einem Briefe an Brahm, dem ich mein Manuſkript, ſofort nach Fertigſtellung, ſelbſtverſtändlich einreichte, ſchrieb ich und war ich, worauf ich den Hauptton lege, vollauf berechtigt zu ſchreiben:

„Mit dieſem Stück habe ich die Technik von 1890, deren ausſchließlicher Urheber ich bin, um einen neuen, bedeutſamen Schritt weitergeführt. Was meiner Generation nach meinem Vorgehen gelungen war, ſind nur ſimple Schickſale nicht geiſtiger Menſchen geweſen, dargeſtellt durch pſeudonatürliche Mittel! Ich ſchreibe ‚pſeudo' mit Abſicht, da ich in der Lage wäre, Ihnen nachzuweiſen, daß die Sprache ſelbſt Hauptmanns, des bisher erfolgreichſten, eine hinter ihrer Oberfläche noch meßbar metriſche geblieben iſt; auch in ſeinen modernſten Stücken, deren ſämtliche Figuren — meßbar! — ein und den ſelben

Rhythmus ſprechen! Was ich mit meinem Stück als erſter meiner Generation jetzt fertiggebracht habe, läßt ſich auf die nachſtehende Formel ziehn: Kompliziertеſte Schickſale geiſtiger Menſchen durch natürliche Mittel dargeſtellt! Die neue Fortſchrittsetappe, an der alle bisher geſcheitert waren!"

„Fortſchrittsetappe!" Phantaſt! Schwärmer! Ideologe! Was einem Manne, der ſich auf den Namen und die „Fortun" eines anderen bereits „feſtgelegt" hatte, eine „neue Fortſchrittsetappe" ſchon „machte" und bedeutete, wenn dieſe „neue Fortſchrittsetappe" nicht von dem „anderen" herrührte, ſondern von einem unbequemen „Dritten", jenem „Urhaften", den es niederzuhalten galt!

Noch heute iſt mein Stück ſo gut wie gar nicht geſchrieben! Auch das dritte nicht, „Ignorabimus", das ich nach abermals Jahren, unter den gleichen Bedingungen aus mir losrang, und das inſofern wieder einen abermaligen Fortſchritt bedeutete, als ich in ſeinem „Vorwort" ſchreiben durfte:

„Lyrik und Drama — bereits bei der ‚Sonnenfinſternis' war mir das aufgegangen, aber erſt durch das ‚Ignorabimus' iſt es mir heute Gewißheit — haben ſich formal wieder zu einer Einheit geſchloſſen! Den ſelben rhythmiſchen Notwendigkeitsorganismus, den jedes mir geglückte ‚Phantaſus'-Gedicht darſtellt, nur noch entſprechend differenzierter, bilden jetzt auch dieſe Tragödien!"

Ich zitiere darüber einen unſerer Unterrichtetſten, Hermann Bahr:

„Die ‚Familie Selicke', über die damals ein Kritiker ſchrieb: ‚Dieſe Tierlautkomödie iſt für das Affentheater

zu ſchlecht', ſchuf die Sprache des deutſchen Theaters für die nächſten fünfzehn Jahre. Zugleich machte ſie eine neue Schauſpielkunſt nötig, zu der Brahm dann Rittner, Reicher und die Lehmann erzogen oder die Brahm dann aus Reicher, Rittner und der Lehmann gezogen hat. Man kann heute ja den Brahm-Stil nicht nachträglich wieder auftrennen, um zu beſtimmen, was davon Holz, was Hauptmann, was Reicher, was Rittner oder der Lehmann gehört und was endlich Brahms eigener Anteil daran iſt. Aber von Holz ging dieſer Stil aus und von Holz ſtammt das Schema des naturaliſtiſchen Dramas in Deutſchland. Den an den Worten flimmernden Glanz, durch den ſich der Sprecher eigentlich erſt verrät, nun durch Zeichen zu fixieren, den Akzent nicht mehr dem flüchtigen Leſer, nicht mehr der Willkür des Schauſpielers, der gern alles in den ſelben ſonoren Bariton tunkt, zu überlaſſen, ſondern durch eine ganze Partitur von Lauten, Punkten und Hauchen an jeder Stelle den einen, den einzigen Ton zu erzwingen, auf den es hier ankommt, hat Holz zum erſtenmal verſucht und ſo (da der Schauſpieler ja die Rede mimiſch begleiten muß und ſich ihm jeder Tonwechſel gleich auch im Gebärdenſpiel umſetzt) unſere Schauſpielkunſt erneut, wahrſcheinlich mehr, als wir heute ſchon wiſſen können. Denn ich vermute, daß dieſer Berliner Stil, den wir ja geneigt ſind, jetzt ſchon wieder hiſtoriſch zu betrachten, erſt ein Anfang iſt. In ſeiner ‚Sonnenfinſternis', noch mehr aber in der eben erſt vollendeten Tragödie ‚Ignorabimus' werden der Inſzenierung und den Schauſpielern Zumutungen geſtellt, an denen unſre bisherigen Mittel alle verſagen. Müßte das nicht Reinhardt reizen? Brahms Werk braucht nun einen, der es übernimmt."

Nein. Reinhardt „reizte" das nicht! Bahrs „Heroldsruf" verhallte, und heute, im vierten Kriegsjahr, experimentiert der „Napoleon unserer Bühne" mit dem glitzernden, aber ach, so dünnwandig schwächlichen Homunkulus-Retörtchen eines sich abermals so nennenden „jungen Deutschlands"! Meergreisen von Zwanzig, behängt mit Schiller- und Shakespeare-Fetzen mühsamst aufgequältesten „Glanzes", der uns schon hinreichend „verblichen" schien, als wir vor länger als einem Menschenalter noch die Bänke des Pennals drückten! — —

Übereinstimmend mit dem von mir für das Drama bereits abgetanen „Ahnherrn"-Versuch, bemühte sich die zünftige Wissenschaft — vergleiche als das dafür vielleicht charakteristischste Beispiel: Louis Benoist-Hanappier, „Die freien Rhythmen in der deutschen Lyrik", Halle 1912 — den von mir als „notwendig" betauften Rhythmus, weil er eins mit den „Dingen" ist, noch immer aus dem sogenannt „freien" — Klopstocks herzuleiten! Ein Irrsinn, vorahnend von mir widerlegt bereits in meiner „Phantasus"-Selbstanzeige, Berlin 1898, und dem ich daher seinen mißgestalteten Wasserkopf hier nicht nochmals aufzupicken brauche. Wer für „Wesens"-Unterschiede keinen „Sinn" hat, dem sind Wesensunterschiede nicht beizubringen! —

Herr Dr. John Schikowski, ein Mann, den ich als einen Ehrlichen und Aufrechten seit mehr als zwei Jahrzehnten achte und ehre, veröffentlichte — so will es mein „Glück" — am 17. November 1917 in der sozialistischen Wochenschrift „Die Glocke", unter dem Titel „Neue Wortkunst", einen Artikel, in dem er versucht,

die Entwickelung dieſer für die Lyrik ſeit meinem „Auftreten" zu umreißen und feſtzuſtellen.

Ein Drang nach Verinnerlichung und Durchgeiſtigung mache ſich allenthalben in der jungen Generation fühlbar. „Man verachtet die Welt der Sinne und die Tätigkeit des Intellekts und ſucht durch inneres Schauen die Rätſel zu ergründen, die hinter dem Diesſeits verborgen liegen." Ihre „neue Kunſt, die man die expreſſioniſtiſche zu nennen pflegt", wolle ſich „direkt an das Gefühl und nur an dieſes" wenden. „Sie verſchmäht prinzipiell den Umweg über den Verſtand. Sie will nicht erzählen und nicht beſchreiben, ſie will durch die Gewalt der Sprache unmittelbar in die Seele dringen." Das ſei ihr deutlich erkennbares Ziel!

„Den erſten Schritt auf dem Wege tat Arno Holz. Er, der vor einem Vierteljahrhundert durch ſeine formale Erneuerung der epiſchen und dramatiſchen Poeſie den naturaliſtiſchen Impreſſionismus in der deutſchen Dichtkunſt begründete, iſt in unſeren Tagen durch die neue Form ſeiner Lyrik zum Wegbereiter des Expreſſionismus geworden." Meine Entwicklung zeige dabei kein Renegatentum, keine gewaltſamen, ſprunghaften „Überwindungen", ſondern ſie ſei „vollkommen organiſch und folgerichtig vonſtatten gegangen. Der Dichter der ‚Neuen Gleiſe' und des ‚Phantaſus' hat die allmähliche Wandlung des Zeitgeiſts in ſich ſelber inſtinktiv erfahren, und zwar iſt ſie in ihm früher wirkſam geworden als in den übrigen Zeitgenoſſen. So wurde Arno Holz zum Propheten zweier künſtleriſchen Evangelien, zum Bannerträger zweier entgegengeſetzten Kunſtprinzipien, zum Führer zweier Jugendgenerationen. Ein in der Weltgeſchichte der Dichtkunſt einzig daſtehender Fall."

Dieſe Klänge umſchmeicheln mich wie Sphärenmuſik, ich blähe mich auf wie ein Gockel, aber eine innere Stimme — „Halt!“ — läßt mich ſtutzen und warnt: „Zweier entgegengeſetzten Kunſtprinzipien? Zweier ‚Jsmen‘, die, wie ihre Blätter dich lehren, ſich am Boden balgen, um ſich gegenſeitig, wenn es geht, aber ſie wehren ſich, die Augen auszukratzen? Da kann ganz unmöglich alles klappen! Jndeſſen. Sei nicht voreilig, ſondern höre, was der dir ſo fraglos Wohlgeſinnte noch weiter über dich auf ſeinem Herzen hat!“ Er rekapituliert meinen „Werdegang“, analyſiert mich eingehend liebevoll und ſchreibt:

„Das Studium der Alltagsſprache lehrte ihn, den naturaliſtiſchen Beobachter, daß jeder Menſch mit jedem andern in einem anderen Rhythmus zu ſprechen pflegt, daß dem Ausdruck jeder Stimmung, jeder Gefühlsregung, jedes Gedankenganges ein beſonderer Rhythmus eigen iſt. So lag der Gedanke nahe, daß jedes Ding ſeinen eigenen Rhythmus habe, und daß es die Aufgabe der Dichtkunſt ſei, dieſe inneren Rhythmen mit Hilfe der Sprache zum Ausdruck zu bringen. Ein Weltbild in rhythmiſch geordneten Worten zu ſchaffen, war die Aufgabe, die Holz ſich in dem Rieſenwerk ſeines neuen ‚Phantaſus‘ geſtellt und in unübertrefflicher Meiſterſchaft gelöſt hat. Hier iſt der ‚innerliche Leierkaſten‘ der Metrik und der ſtereotyp wiederkehrenden Reimpaare überwunden und an ſeine Stelle der natürliche innere Rhythmus der Dinge getreten. Damit war die grundſätzliche Abkehr vom früheren Stil durchgeführt.“

Unzweifelbar! Stimmt. Aber, aber! Und da liege ich armer „Haſe“ im „Pfeffer“!

„Auf dem von Arno Holz gelegten Fundament baute nun die jüngſte Generation weiter."

Gut. Ich könnte mir Beſſeres nicht wünſchen. „Der iſt vom Meiſter weit entfernt, wer nichts von ſeinen Schülern lernt!" Nur, frage ich: wenn die „Meiſterſchaft", mit der ich die „Aufgabe", die ich mir „in dem Rieſenwerk meines neuen ‚Phantaſus' geſtellt" hatte, „ein Weltbild in rhythmiſch geordneten Worten zu ſchaffen" — daß ich es erſt zum Teil geſchaffen, und daß ein weit größerer meiner „Meiſterſchaft" noch harrt, weiß ich — „gelöſt" habe, eine wirklich ſo „unübertreffliche" war, und das wird mir ja ausdrücklich beſcheinigt und beſtätigt, was — ich frage — was ſollte und könnte dem dann alſo trotzdem mit ſeinem Abc doch nicht ſo ganz „fertig" gewordenen Schulmeiſter — „Eier" ſind ja ſchon ſeit vor anno Kolumbus immer geſcheiter und klüger als die verdammten „Hennen" geweſen — die auf dem von ihm gelegten Fundament nun „weiter"-bauende jüngſte Generation noch zu „lehren" haben? Spitze begierig die Ohren und höre!

„Holz hatte den Satz aufgeſtellt: ‚Als formal Letztes in jeder Lyrik, das überhaupt uneliminierbar iſt, bleibt für alle Ewigkeit der Rhythmus.' An dieſem formalen Grundprinzip — nicht nur der Lyrik, ſondern aller Dichtkunſt und aller Kunſt überhaupt — war nicht zu rütteln."

„Angenehm," wie Liliencron ſagt, „höchſt angenehm!" Wenn es mir allerdings auch offen geſtanden noch angenehmer geweſen wäre, der kleine Zuſatz „und aller Kunſt überhaupt", als „Übertragung", über die ſich „reden" ließe, wäre, vielleicht etwas „vorſichtiger", an dieſer ſonſt ſo

ſchönen und tadelloſen Stelle weggeblieben! Doch man ſoll nicht kräkeln.

„Wie aber" — und nun kommt die Sache — „wie aber ſtand es mit dem Subſtrat, an dem der Rhythmus künſtleriſch zur Erſcheinung gebracht wird, wie ſtand es mit der Sprache? Vielleicht ließ ſich an ihr ſelbſt eine noch tiefere Verinnerlichung und Beſeelung, eine noch radikalere Ausmerzung alles rein Verſtandesmäßigen durchführen?"

Alles rein Verſtandesmäßigen? Eine noch radikalere Ausmerzung? Ja, hatte ich denn überhaupt etwas „ausgemerzt"? Den Worten ihre „urſprünglichen Werte" zu laſſen und ſie „weder aufzupuſten noch zu bronzieren oder mit Watte zu umwickeln", ſo hatte ich geſchrieben, „iſt das ganze Geheimnis. In dieſe Formel, ſo unſcheinbar ſie auch ausſieht, konzentriert ſich alles. Wenn ich einfach und ſchlicht — notabene vorausgeſetzt, daß mir dieſes gelingt, nur mißlingt mir es leider noch meiſtens! — ‚Meer' ſage, ſo klingt's wie ‚Meer'; ſagt es Heine in ſeinen Nordſeebildern, ſo klingt's wie ‚Amphitrite'. Das iſt der ganze Unterſchied. Er iſt allerdings ſo weſenstief, daß das Gros, ich gebe mich da abſolut keinen Illuſionen hin, höchſtwahrſcheinlich erſt hinter ihn kommen wird durch ſeine Enkel." War das nicht genug? Fehlte da was? Schürfte ich zu oberflächlich? Konnte man noch „tiefer" „verinnerlichen" und „beſeelen"? Auf das „rein Verſtandesmäßige", als gar zu weit führend, möchte ich vorziehn, erſt gar nicht einzugehn! Ich „verachte die Welt der Sinne und die Tätigkeit des Intellekts", rückſtändig, noch immer keineswegs, ja „halte" ſogar dafür, daß ſie, beide, gerade dem Künſtler vielleicht

noch „nöter" als jedem anderen Menſchen ſind, und rufe herzhaft „Proſt!", wenn man „durch inneres Schauen die Rätſel zu ergründen" ſucht, „die hinter dem Diesſeits verborgen liegen". In jedem Falle aber bin und bleibe ich mir bewußt: durch „inneres Schauen" allein — ich denke dabei an die herrlichen Prachtkamele Heines aus der „Tiefe des Gemüts" — ohne daß ich „naturaliſtiſcher Beobachter" geweſen wäre, was dann alſo doch wenigſtens zu einem gut war, hätte ich das „Fundament", auf dem nun die jüngſte Generation, wie mir bewieſen werden ſoll, ſo lobenswert erfolgreich „weiterbaute", niemals gelegt, oder falls man das lieber will, gefunden! Doch der Beweis, der Beweis! „Das Teſtament, das Teſtament!" Der Beweis!

„Ausgehend von der Tatſache, daß ein Weheſchrei und ein Jubelruf tiefer in die Seele dringt als die beredteſte Geſtaltung der Freude und des Leids, ſuchte man unter bewußter Vernachläſſigung des logiſchen Satzbaues durch bloßes Aneinanderreihen einzelner Worte die beabſichtigte Empfindung direkt zu erzeugen. Durch dieſen kühnen Schritt konnte die Reinigung der Kunſtmittel auch in der Poeſie durchgeführt, das Wort in ſeine unbeſchränkten Rechte eingeſetzt werden."

Nein, lieber und verehrter Herr Doktor! Das Mühen der jüngſten Generation, denn ich weiß, was Mühen heißt, in Ehren, und Ihre brave und tapfere Ausdeutung und Auslegung auch, aber da „mache" ich, wie der Kunſtausdruck lautet, „nicht mit"! Man darf und ſoll in unſerer durch die Jahrtauſende gewordenen und Ring um Ring organiſch gewachſenen Sprache nichts „vernachläſſigen", und ſchon gar „bewußt", und vollends am wenig-

ſten den „logiſchen Satzbau“. Nur da, wo ſie ihn ſelbſt, wie Sie ſchreiben, vernachläſſigt, wo ſie ihn ſelbſt nicht befolgt, ſoll man ihn auch nicht befolgen. „Natürlich“ und nicht „künſtlich“! Als feinſte, klingendſte Ausnahme, meinethalb ſo oft und ſo viel man will, aber nicht als grobe, mechaniſche Regel! Und das „letzte“, wie Sie ja ſelbſt auseinanderſetzen, tut Ihre jüngſte, auf meinem „Fundament“ angeblich „weiter“ bauende Generation, und zwar oft Seiten lang! Was dadurch entſteht, iſt nicht „Rhythmik“, ſondern — meſſen Sie nach, ich „behaupte“ nicht bloß — plumpſte, primitivſte, Sie müſſen mir das Wort ſchon, bitte, geſtatten: „Untermetrik“! Nicht „Fortſchritt“ iſt ſolcher „Weiterbau“, ſondern „Rückſchritt“! Und zwar unbarmherzig ohrenzermarterndſt allerbarbariſchſter! Durch „bloßes Aneinanderreihen einzelner Worte“ werden „beabſichtigte Empfindungen“ nicht „direkt erzeugt“, ſondern erfolgt — ich wiederhole: meßbar! — Lallen! Lallen und Stammeln! Alſo das Schlimmſte! Wenn es ſich nicht als „Anfangschaos“, ſondern als „Abſchlußgipfel“ gibt!

Ein ſolches „Lallen und Stammeln“, Monotonie ſtatt Rhythmik, konſtatierte ich — im Voraufgegangenen reproduziert — ſchon vor Jahren bei Hauptmann. Ich gab mein Konſtatement damals Harden, der mir von ſeiner Veröffentlichung aber abriet. Mein kleines Manuſkript hatte geſchloſſen:

„Da es offenbar Hauptmanns Abſicht war,
Sie ſehn, ich fange nun auch ſo an,
mein Mühlrad dreht ſich ſchon ebenſo,

ſeinen Figuren die ‚Sprache des Lebens‘ zu leihen, mit der vor zehn Jahren zum erſten mal der pſeudonyme Ver-

faſſer des ‚Papa Hamlet‘ auftauchte, ſcheint mir dieſer monotonen Wiederkehr wider Willen ein pſycholo-giſches Geſetz zugrunde zu liegen, auf das ich die Auf-merkſamkeit der Fachleute lenken möchte. Es formuliert ſich mir ſo: Unter dem Eindruck einer Ermüdung, Er-ſchöpfung oder Erſchlaffung, wenn das Gehirn gewiſſer-maßen nur noch mit halber Lunge arbeitet, oder auch eine betreffende Minderwertigkeit von vorneherein geſetzt, äußert ſich, ganz gleich ob das betreffende Individuum ſchreibt, geht, ſpricht oder ſonſt etwas tut, ein ihm un-bewußter Unterrhythmus, der aber von anderen ganz ge-nau kontrolliert werden kann; etwa ähnlich, wie der me-chaniſche Zickzacktaumel eines halb Betäubten, oder ſchwer Betrunkenen. Stimmt dieſes, iſt das wahr, ſo wäre damit eine von jedem zu handhabende, rein me-chaniſche Meßmethode geliefert, die, an literariſche Werke gelegt, vollkommen genügen würde, um einen beſtimmten Prozentſatz von vorneherein außer jeder Diskuſſion zu ſtellen. Notabene dieſe ganze Frage, deren exakte Be-antwortung im einzelnen ‚Licht‘ über ganze ‚Zeiten‘ gie-ßen würde, hängt im tiefſten mit dem Metrum, beziehungs-weiſe der Alternative ‚Metrik oder Rhythmik‘, über-haupt zuſammen! Ich halte ſie für wichtig genug, um . . .“ und ſo weiter.

Dieſe „mechaniſche Meßmethode“, deren Handhabung Ihnen ja nicht die geringſte Schwierigkeit bereiten kann, legen Sie, lieber Herr Doktor, an die Erzeugniſſe der „jüngſten Generation“, von der Sie behaupten und der Überzeugung ſind, daß ſie auf meinem Fundament „wei-ter“ baue, jetzt, bitte, einmal an! Und das Reſultat kann nicht zweifelhaft ſein. Über den „Rhythmus“ eines Ge-

mäldes, oder einer Statue, auch unter Gutwilligſten, würde ſich wahrſcheinlich noch „ſtreiten“ laſſen. Über den Rhythmus eines Gedichtes, als einer Zeitkunſt, ſelbſt unter Böswilligſten, ſind Andersmeinungen und damit „Divergenzen“ nicht mehr möglich. Behaupten und glauben Sie dann trotzdem immer noch weiter: „durch dieſen kühnen Schritt“ der jüngſten Generation hätte „die Reinigung der Kunſtmittel“, die ich dann alſo trotz meiner mir von Ihnen ſelbſt ſo dankenswert entgegenkommend liebenswürdig verſicherten „unübertrefflichen Meiſterſchaft“ ſtümperhaft nicht hatte vollenden können, „auch in der Poeſie durchgeführt“ und „das Wort in ſeine unbeſchränkten Rechte eingeſetzt“ werden können — dann ſtreckte ich die Waffen und müßte bekennen: ich habe „geirrt“, es gibt phyſiologiſch zweierlei „Ohren“, und unſer beider Begriffe von „Rhythmus“ decken ſich ungefähr ſo, wie, um auf einen alten Populärvergleich zurückzugreifen, „Fauſt und Auge“! — —

Und ſelbſt „poſitus, geſetzt den Fall“, Sie würden unter den Erzeugniſſen der jüngſten Generation mir eine mehr oder minder große Anzahl von Stücken nachweiſen können, die in ihrer Grundform dem, was ich Rhythmik ſtatt Metrik nenne, eine Forderung, deren heute einfach Unerläßlichkeit Sie ja, darin völlig eins mit mir, ohne jede Einſchränkung zugeben, und an der Sie nicht rütteln, für Ihr Ohr und Ihr Empfinden entſprechen — es würde ſich dann ergeben: erſtens, daß dieſe Stücke in der erdrückenden Mehrmaſſe der übrigen nur numeriſch kaum ins Gewicht fallende, ich möchte mir faſt erlauben zu ſagen Zufallsausnahmen wären, trotz der durch ſie „umgeſtürzten Grammatik“ nicht aber weil ſie dieſe

umgeſtürzt, und zweitens, daß die Rhythmik dieſer Stücke in ihrer Struktur das von mir namentlich in meinen komplizierteren Phantaſus-Stücken bereits längſt Erreichte nicht bloß nicht überbieten, ſondern ſogar ganz im Gegenteil höchſt lehrreich weit vor ſich vorauf laſſen; und zwar eben weil ſie die Grammatik umgeſtürzt, und weil ſich mit einer ſolchen umgeſtürzten Grammatik differenzierte Gebilde nicht mehr bilden laſſen! Die Verſuche der Jüngeren, die ich reſpektiere, wie ich Ehrliches und Überzeugtes ſtets reſpektiere, mögen ſich einregiſtrieren, wie und wo ſie wollen, ich kann unmöglich zugeben und muß es abwehren, daß ſie den „Weiterbau" auf einem „Fundament" bedeuten, das ich durch eine lebenslange Arbeit gelegt habe, und deſſen Vorhandenſein ſie, radikal ausgedrückt, eher negieren als bejahen! —

Die „Schöne Literatur", Leipzig, veröffentlichte unterm 26. Mai 1917 über meinen armen „Phantaſus" eine „Kritik", gezeichnet von einem der, wie ich glaube, heute „Jungen", die mit den „denkwürdigen" Worten begann:

„Der Impreſſionismus iſt tot, es lebe der Impreſſionismus; und mögen noch ſo viele Arten von deutſcher Jugend nach neuen Ausdrucksweiſen ſuchen, die ‚deutſche Form' hat einzig der Mann geſchaffen, von dem allein in den letzten drei Jahrzehnten alle wertvollen Bereicherungen unſeres Schrifttums kamen. Daß er davon durchdrungen iſt, bleibt dieſes Arno Holz ſchwerſter Irrtum und Schuld daran, daß eines genialen Formvirtuoſen urſprünglich wirklich ‚neue' Form . . ." undſoweiter, undſoweiter!

Impreſſionismus hin, Expreſſionismus her! Ich glaube an keine „Isмen"! Ich wies ſie ab von mir ſchon

vor dreißig Jahren und belächele ſie heute mehr denn je! Aber von dem „anderen", von meinem „ſchwerſten Irrtum" — die weniger ſchweren werden mir gottſeidank gnädigſt nicht einmal angedeutet — darin hat mein mir ſo himmelhoch überlegener junger Herr „Kritiker" recht, bin und bleibe ich „genialer Formvirtuoſe" „durchdrungen"! Es führte und führt nur ein Weg nach Küßnacht, nicht mehrere, und dieſen einen ging ich und gehe ich!

Es bleibt in der Lyrik wie im Drama: man kann an der „neuen Form", die ich in beiden ſchuf, nicht „vorbei", nicht um ſie „herum", ſondern man muß über ſie „hinweg" oder vielleicht noch beſſer durch ſie „durch"! Dieſes „durch ſie durch" wird aber meinem abſchätzenden Dafürhalten nach noch unabſchätzbare Zeiten dauern, vorausgeſetzt, daß es überhaupt in der Möglichkeit liegt, was ich bezweifele, und ſo wird es wohl niemand wundernehmen, wenn ich mit dem Bekenntnis ſchließe, ich ſehe bisher noch keinen, der zu dieſer Equilibriſtik auch nur den kleinſten, geringſten, beſcheidenſten Anſatz, Anlauf oder Anſprung gemacht hätte! —

Ich ſtehe ſeit vielen Jahren einſam auf meiner Barrikade und freue mich an dem Flattern meiner roten Fahne. Es iſt möglich und nicht ausgeſchloſſen, ja ſogar wahrſcheinlich, daß ich einmal irgendwie „falle". Aber der „Nachruf", den ich mir hiermit bereits ſelbſt ſtiften möchte, ſoll dann lauten:

„Er ließ ſich nie ein X für ein U vormachen, und ſein Wahlſpruch war — Lex mihi Ars!"

Bleibt mir nun nur noch übrig, zu begründen, warum ich mein Werk „Phantaſus", das in ſeiner großen „Inſel"-Ausgabe von 1916 auf diejenigen meiner Zeitgenoſſen, die ſich mit der Lektüre jener Ausgabe überhaupt befaßt hatten, formal bereits ſo wirkte, daß — um nur ein einziges Beiſpiel anzuführen — Herr Profeſſor Dr. Georg Witkowski in einem „Phantaſus als Gigant" betitelten Artikel im „Berliner Tageblatt" ſchrieb: „Ich bewundere den Phantaſus-Dichter. Mit kühnem Phantaſieflug, mit weltüberwindendem Humor, mit himmelſtürmender, den Oſſa auf den Pelion gipfelnder Form hat er ein Werk geſchaffen, das in der lyriſchen Dichtung aller Zeiten ohne Genoſſen daſteht" — ſeitdem einer faſt von Grund auf abermaligen Neudurchformung unterzogen habe.

Ich muß, um mich nach dieſer Richtung einigermaßen verſtändlich zu machen, leider ein wenig ausholen.

Mit der erſten Faſſung des „Phantaſus" ſchloß ich als Einundzwanzigjähriger mein „Buch der Zeit". Sie war das Werk einer Woche und gab in einem kurzen Zyklus von dreizehn, abwechſelnd acht- und neunzeilig, vierſtrophigen Einzelſtücken, wie ich dieſes ungefähr fünfzehn Jahre ſpäter ausdrückte, „die états d'âme eines jungen Poeten in Liedern, der an der Trivialität ſeines Milieus zugrunde geht: hoch oben in Berlin N in irgend einer Dachſtube."

Über dieſen „Ur"-Phantaſus zitiere ich Liliencron:

„Wenn wir (mein Gott, wie oft!) das ewige Geſäure eines im vierten Stock vor Hunger ſterbenden Dichters hören oder leſen, ſo läßt uns das nachgerade gleichgültig.

Aber wo es ſo göttlich gedichtet iſt, mit ſo tiefſt dunkelroten Herzblutfarben, erſchüttert es uns, daß uns die Haarwurzeln ſchmerzen. Das hat ein echter Dichter geſchrieben."

Dieſes von einem eben ſolchen Dichter ſchwarz auf weiß „beſtätigt" zu erhalten, hätte mir genügen können. Es genügte mir aber nicht, denn bereits wenige Jahre darauf hatte ich meine Rieſen-Papierkorbiade „Die Blechſchmiede" begonnen, und in dieſer ſteht zu leſen:

Phantaſus! Noch immer ſeh ich
ihn vor ſeinem Kiſtlein kauern,
das er nächtlich ſich als Schreibpult,
zitternd, an ſein Bett gerückt!

Durch das wolkennahe Dach
tröpfelt der Novemberregen,
und im ſpindeldürren Rauchfang
tanzen Konter die vier Winde.

Neben ihm im faulen Stroh
knuſpert ohne Furcht ein Mäuschen,
und um ſeine blaſſe Stirn
webt ein Talglicht ſeine Glorie.

Phantaſus! Erſt ſpäter kam ich
hinter deinen Mechanismus.
Und ich weiß es heut: du warſt nur
mein verfrühtes — Selbſtportrait!

Mit anderen Worten: es war mir allmählich aufgegangen, daß das „Typiſche" jenes erſten Wurfs, ſein durch ihn noch kaum auch nur erſt „Angedeutetes", ſein „Dahinter", trotz der Naivität ſeiner Fabel, die an primitiver Kindlichkeit nichts zu wünſchen ließ, an meinen

letzten Lebensnerv rührte, an den tiefſten Sinn meines Daſeins, an mein beſtes Ringen. Und ich zählte Fünfunddreißig, als ich begann, mit zwei reizenden Miniaturpublikätiönchen, die inzwiſchen zu bibliophilen Raritäten avanciert ſind, von denen ich ſelber Exemplare nicht mehr beſitze, die zweite Faſſung meines Werkes herauszubringen.

Dieſe zweite Faſſung hatte mit der erſten ſo gut wie keine Ähnlichkeit mehr.

Der verhungernde Dichter war als pappernes Requiſit in die Rumpelkammer gewandert, von überlieferter Strophik fand ſich in den ſeltſam um eine unſichtbare Mittelachſe angeordneten Zeilen, die — wie es ſchien, willkürlich — von einer Silbe bis zu über zwanzig ſprangen, nicht die geringſte Spur, und der Reim, von dem Detlev, der Herrliche — Heil ihm! Heil ihm noch heute! — in jener von mir bereits angeeckten „Kritik" über mein Buch, der erſten, in der er ſich „verſuchte", ſchneidig, grandſeigneurhaft-wohlwollend „geurtelt" hatte: „Ein Reim, wie er ſeit Platen nicht ſo rein geſchrieben iſt und eine unendliche Fülle von neuen Reimen. Nie ſieht der Reim geſucht aus; und mag auch noch ſo viel an ihm gearbeitet ſein, man merkt's nicht, und das iſt die Hauptſache, nie iſt er gezwungen. Endlich darin ein Schüler Platens, des kalten, ‚marmornen'. Auf Knieen ſollten die jungen Dichter dem großen Toten der Villa Landolini danken" — der Reim, dieſe Brücke aller Brücken, lachend, triumphierend, verächtlich über den erſten beſten, nächſten „Zaun" geworfen, daß es nur ſo eine Art hatte!

In meiner Schrift „Revolution der Lyrik", deren weſentlichſten Text ich im Vorſtehenden wiedergegeben,

habe ich mit den überlegenen Klugen, den alles immer neun mal neun beſſer wiſſenden Amüſanten, die mich aus ihrer abgründigen Weisheit daraufhin für „pleite“ erklärten, die mich durch ihre „Witz“blätter ſchleiften und den in ihren ſchönen Augen ohnmächtig Geſcheiterten dem mitleidigen Lächeln ihres „Publikums“ empfahlen, entſprechend abgerechnet. Sanft ruhe in Frieden ihre von mir pietätvoll beigeſetzte Aſche. Es iſt nicht nötig, auf dieſe Geweſenen hier zurückzukommen.

Mein Schickſal — in jenem „Ur“-Phantaſus bereits ahnend vorgezeichnet: den Kampf des Lebens noch härter beſtehen zu müſſen, als den um die Kunſt — zwang mich, unter der erdrückenden Teilnahmloſigkeit der damals in Deutſchland um mich Miterziſtierenden, die Arbeit an dem von mir Begonnenen wieder einzuſtellen; und als ich dann endlich doch, rund um die Fünfzig, mich meinem alten Zentral- und Lieblingswerke wieder zuwenden durfte, waren in der langen Zwiſchenzeit, die Anforderungen, die ich an mich ſelbſt ſtellte, ſo gewachſen, daß ſchließlich, als ihr Reſultat, im Spätſommer 1916, die große, dreihundertundſechsunddreißig Folioſeiten ſtarke Ausgabe des „Phantaſus“ im Inſel-Verlage erſchien; ſeine dritte Faſſung, nachdem ich eine ihr kurz voraufgegangene Zwiſchenfaſſung, die mir noch zu unvollkommen erſchienen war, kaſſiert und deren erſte, bereits voll ausgedruckte Teile unter ſchweren Opfern hatte einſtampfen laſſen.

In meiner „Selbſtanzeige“ zur zweiten Faſſung meines Werkes, zurückhaltend, abwägend, hatte ich mich noch geäußert:

„Wie wenig mir in meinem Buche das, was mir vorſchwebte, ſchon geglückt iſt, fühle ich ſelbſt am tiefſten.

Nur hier und da, in einzelnen Gedichten, in kleinen Abſätzen, oft nur in wenigen Zeilen, glaube ich es bereits gelungen. Mein Leben, deſſen äußere Umſtände leider nie danach geartet waren, daß ich Ideeen, die ich für die einzig fruchtbringenden hielt, ungeſtört nachgehen durfte, hat mich die Zeit, die Konzentration und die Kraft, die dazu gehört hätten, dieſe Arbeit, die ſich nun als die natürliche Aufgabe einer ganzen Generation darſtellt, ſofort ſelbſt, allein und bis ins Einzelſte zu bewältigen, nicht aufbringen laſſen. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß es mir gelingen wird, unterſtützt von gleich Überzeugten, die mir folgen werden, und die, je nach ihrer Individualität, das Angefangene vertiefen und weiterbilden werden, mit jedem neuen Buche meinem Ziele um einen Schritt näher zu kommen."

Dieſes, nach einem ſo langen Zeitraum, einem noch längeren als dem zwiſchen der erſten und zweiten Faſſung, und nachdem niemand aus meiner Generation ſich auch nur „gerührt" hatte, mit meiner dritten Faſſung — ſo durchaus ſie mir auch, ich wiederhole, rein inhaltlich noch längſt nicht als abgeſchloſſen erſchienen war — nun in einem ſo erheblichen Maße getan zu haben, daß mir formal (denn lediglich darum, alleräußerſtens, konnte es ſich für mich ja handeln) eine prinzipielle Neuerkenntnis und abermalige Weiterentwicklung in Zukunft nicht mehr bevorſtehen würde: davon war ich, als ich dieſe dritte Faſſung proviſoriſch abſchloß, felſenfeſt überzeugt geweſen!

Ich irrte.

Schon Sommer 1918, knapp zwei Jahre ſpäter, in meinem zweiten Artikel für die „Zeitſchrift für Bücherfreunde", ſchrieb ich:

„Die letzte ‚Einheit' der bisherigen Metrik war der Versfuß. Die letzte Einheit meiner Rhythmik iſt eine ungleich differenziertere: die Zeile. Die letzte und, wie ich ſofort bereits im voraus bemerken möchte, die ſeltſamerweiſe am ſchwierigſten zu handhabende und zu packende! Sie kann aus nur einer einzigen bis über fünfzig Silben beſtehn. Und wird, wenn ſie geglückt und ‚geronnen' iſt, deutlich vom Ohr aufgefaßt und als ſolche von den übrigen Einheiten unterſchieden! Zu dieſer Erkenntnis, ich verſchweige das keinen Augenblick, kam ich erſt ſehr ſpät, ja eigentlich zu ſagen erſt ganz zuletzt und faſt poſt feſtum. Denn ſelbſt jetzt noch: ſo oft ich mein Werk aufſchlage, entdecke ich immer wieder gegen dieſe letzte Grundeinheit Verſtöße!"

Bereits dieſer eine Paſſus bewies: Wieder war mein Werk, das mir in ſeinem Formungsprinzip nicht mehr verrückbar-ſchwankend erſchienen war, gerade in ſeinem Formungsprinzip mir problematiſch geworden!

Der Fortſchritt zwiſchen der zweiten und dieſer dritten Faſſung war zwar, ebenſo wie ſeinerzeit der zwiſchen der erſten und zweiten Faſſung, wieder ein ganz ungeheuerer geweſen; aber die letzte, kriſtallene Klarheit, das zwingende Geſetz, dem alles bis in's kleinſte ſich fügte und einordnete, wie ein ſolches ja auch die von mir aus ihrem bisherigen, vieltauſendjährigen Prinzipat entfernte und verwieſene „Metrik" beſeſſen hatte, eine derartig, wie ſoll ich mich ausdrücken, unbedingt verläßliche „Regiſtrier- und Kontrollierbarkeit" ſchmückte die von mir ſtatt ihrer auf den Thron erhobene und geſetzte „Rhythmik", ich durfte mir das nicht verbergen, ich mußte mir das eingeſtehen, auch in dieſer dritten Faſſung, als blitzende Krone noch keineswegs.

Zwiſchen klingendſten Dingen, die mich entzückten, zwiſchen Stellen, an denen ich nicht das mindeſte mehr auszuſetzen fand, zwiſchen Paſſagen, die mir in ihrer bloßen wie Hingehauchtheit oder auch wie Ehernheit ſo vollkommen erſchienen, daß mir wortkünſtleriſch Vollkommeneres nicht mehr recht vorſtellbar war — plötzlich ein Knick, daß etwas „fehlte", ein Ruck, daß es nicht „weiter"ging, das ſcheußliche Empfinden, daß etwas „nicht in Ordnung" war.

Aber ich ſtand meinem Werke, von dem ich kaum erſt meine Hand gelaſſen hatte, deſſen Leben in mir noch vibrierte, und von deſſen Arbeit mir noch der Schädel dampfte, damals zeitlich noch zu nahe, die Diſtanz zwiſchen ihm und mir war noch nicht eine genügend hinlängliche geworden, als daß ich die Kraft, die dazu gehörte, erſchöpfend an ihm Kritik zu üben, ſchon hätte aufbringen können. Was ich, von außen her dazu beſtimmt und von außen her dazu angetrieben, zu einem Punkte, der mir nicht mehr ganz „geheuer" ſchien, zu einer Unzulänglichkeit, die ich bereits „fühlte", in meinem angeführten Paſſus vorgebracht hatte, war zu einer ſolchen zwar bereits der erſte, anſetzende Verſuch geweſen, allein, als ob ich deſſen Tragweite bereits „geahnt" hätte — biologiſche Schutzvorbeuge, die ſich mir gebildet hatte, „frommer Selbſtbetrug", um mir die Scheuklappen nicht gleich allzu mörderiſch rechts und links ab- und herunterzureißen —: ich ging dieſem „Zugeſtändniſſe" nicht ſofort nach, verfolgte es nicht, rückſichtslos gegen mich ſelbſt, bis in ſeine letzte „Wurzel", ſondern ſtellte mich im Gegenteil in vollſtem Bewußtſein des im großen bereits Erreichten breit deckend vor mein Produkt, deſſen

damaliger Zuſtand und deſſen damaliger Bau mir ſonſt im gleichen Augenblick bedenklichſt in allen ſeinen Fugen und Gelenken geknackt hätte.

Ich tat das, und durfte das mit allerbeſtem Gewiſſen tun, durch die nachſtehenden Stellen:

„‚Ein Beiwort zu viel, eine Beſtimmung zu wenig'. Dieſes bringt mich auf ein Geſetz, deſſen Vorhandenſein ich entdeckte, deſſen Gründe ſich mir entziehen, deſſen Vorhandenſein mir aber nichtsdeſtoweniger, und zwar mit aller Beſtimmtheit, immer wieder und wieder mein ‚Gefühl' verrät. Nämlich, daß meiner Rhythmik als Allerletztes ein beſtimmtes Zahlenverhältnis zugrunde liegt!" ... „Ich will mich hier nicht in ermüdende Einzelheiten verlieren. Man ſchlage mein Buch auf, wo man will: man wird faſt durchgehends auf eine höchſt ſpürbare und meiſt ſtrengſt durchgeführte Zahlenarchitektonik ſtoßen!"

Hätte dieſe Erkenntnis, dieſe Entdeckung oder dieſes Geſetz, das ſich mir dunkel angezeigt hatte, bereits während ich an der zweiten Faſſung meines Werkes arbeitete, abſolute Sicherheit in mir gewonnen, noch bevor ich an ſeine dritte Faſſung gegangen war — dieſe dritte Faſſung, innerlich und dadurch natürlich auch äußerlich, wäre eine andere geworden. So aber bildete ſich mir dieſe Sicherheit, die eine abſolute noch nicht war, erſt während meiner Arbeit durch meine Arbeit, und, in mathematiſcher Folgerichtigkeit dazu, haperte in dem entſcheidenden Schlußſatz der beiden eben von mir angeführten Stellen alles an den zwei ſcheinbar ſo unſcheinbaren, dafür aber um ſo hinterhältig-niederträchtigeren Wörtchen „faſt" und „meiſt".

Sie, oder vielmehr die von mir mit noch nicht genügend festem „Eisengriff" angepackten „Imponderabilien", die sich tückisch hinter ihnen „bargen", waren schuld daran gewesen, daß ich dem darob erschreckten Insel-Verlage und dessen noch mehr zu bedauernden Abnehmern ein Format hatte zumuten müssen, das sie vielleicht heute noch in ihren Träumen drückt, von dem ich aber damals — denn wohin sonst mit meinen langen Zeilen, die oft aus „bis über fünfzig Silben" bestanden, und die, wenn sie geglückt und „geronnen" waren, deutlich vom Ohr aufgefaßt und als solche von den übrigen Einheiten unterschieden" wurden — zu meinem eigenen, kummervollsten Schmerz ganz unmöglich hatte absehen können!

Heute, nachdem sich mein Ohr, wie ich glaube, inzwischen noch „verschärft" hat, nachdem mein Wille, das „Allerletzte" zu packen, vielleicht noch intensiver geworden ist, heute weiß ich:

Ich hätte an meinen letzten „Grundeinheiten", als die sich mir meine einzelnen Zeilen darstellten, nachträglich nicht mehr so bitterbös viele „Verstöße" entdeckt, sondern würde vielmehr höchstwahrscheinlich ganz im Gegenteil zu meiner eigenen Genugtuung und Freude haben konstatieren dürfen, daß diese Verstöße sich auf jenes Minimum reduzierten, das menschlichem Schaffen, und nun gar solch neuartig kompliziertem, als, wie es scheint, nun einmal leider unvermeidbares Fehler-Residuum stets anhaften wird, wenn mir, ich wiederhole, das absolut Zwingende jenes Zahlengesetzes, das meiner neuen Wortrhythmik zugrunde liegt, und das ungestraft, gleich ob bewußt oder unbewußt, sich nicht übertreten

läßt, leuchtend klar bereits damals mein Gehirn erfüllt hätte, als ich zu meiner „dritten" Faſſung den erſten, um jene Zeit noch „Koh-i-noor" in meine brave, von mir ſo verehrte und geliebte „Bleiſtiftſchärf-Maſchine Jupiter Eins" geſpannt hatte.

Eine ſolche Einſicht — ſo will es nun einmal die heilſam-wohltätig uns vor unſerem eigenen Überſchwang ſchirmende Prophylaxis unſerer ſogenannten „Seele" — durfte, da ſie ſonſt, allzufrüh einbrechend, mich „zerſchmettert" hätte, nur ſtückweiſe und erſt ganz allmählich kommen. Ich hatte zwar damals, als ich in meinem zitierten Artikel, wenn vorab auch erſt taſtend und ſchüchtern, an dieſen Komplex zu rühren wagte, bereits etwas wie Courage „zu mir ſelbſt" gehabt, aber ich hatte ſie noch nicht ganz.

Dieſes Pech paſſierte mir erſt ſpäter. Dann aber, an dieſem Tage, oder um dieſe Zeit, hatte ich monologiſierend zu mir ſagen müſſen:

Was bleibt mir jetzt übrig, wenn ich als ehrlicher Menſch enden will, der den dummen Ehrgeiz beſitzt, vor ſich Reſpekt zu behalten, und dem es daher widerſtrebt, ein Werk, das er in ſeiner verbohrten, wenn man ſo will, „Einfalt" für ſein „eigentliches Lebenswerk" hält, ſeine „Aufgabe", für deren nach Möglichkeit „ſachliche Erledigung" er ſich „verantwortlich" fühlt, und ſei das auch nur vor ſeinem eigenen „Forum", mit Breſten und Mängeln behaftet zu wiſſen, die ihm als ſolche bewußt geworden ſind, und deren wenigſtens Mehrzahl abzuſtellen, vielleicht noch in ſeiner Macht lag, als: zu verſuchen, meinen ganzen „Phantaſus", ſoweit ich ihn bereits „bewältigt" geglaubt hatte, nun energiſch nochmals

vorzunehmen und, ſoweit das angeht, das heißt, ſoweit mir Kraft und Können reicht, von neuem, Klang um Klang und Zeile um Zeile, „mit der Stimmgabel“ abzuhorchen? Denn Klang und Inhalt ſind für mich nicht zu trennen, und wo der Klang verſagt, oder auch nur ſich mindert, verſagt und mindert ſich mir auch der Inhalt!

Wohl oder übel, aber ich mußte alſo in den betreffenden ſaueren Apfel, ſo ſchwer mir das auch ankam, beißen! —

Ich rekapituliere.

Das von mir entdeckte Zahlengeſetz, das meiner neuen Wortrhythmik zugrunde liegt, und das ungeſtraft, gleich ob bewußt oder unbewußt, ſich nicht übertreten läßt, war, trotzdem es ſich mir dunkel angezeigt hatte, bereits während ich an der zweiten Faſſung meines Werkes „arbeitete“, bevor ich an deſſen dritte Faſſung ging, mir noch nicht zur „abſoluten Gewißheit“ geworden; dieſe bildete ſich vielmehr erſt gelegentlich dieſer dritten Faſſung „während meiner Arbeit durch meine Arbeit“, und daraus für mich reſultierend nun die künſtleriſche Notwendigkeit einer abermaligen Neudurchformung meines Werkes.

Worin beſtand, oder beſſer, beſteht dieſes Geſetz?

Die Zahl in der bisherigen Metrik war — vom jedesmaligen Inhalt, der ſich ihr ſklaviſch unterordnen mußte, vollſtändig unabhängig — eine rein tonwertlich ſtarr vorgezeichnete geweſen. Die Zahl in meiner neuen Rhythmik — und das war die endlich alles grundierende Schlußentdeckung, die ich machte — ſpringt, und zwar ganz gleich, aus wie viel Silben ſie ſich dann ballt, ob aus einer oder einem Dutzend, aus den jedesmaligen Begriffswerten; alſo aus der mehr oder minder komplizierten Beſchaffenheit des Inhalts; und ſobald dieſe von

mir nicht hinlänglich berückſichtigt worden iſt, klafft ein Hiatus. Der einzige, den ich als ſolchen in dieſer meiner neuen Form noch empfinde und anerkenne. Denn die ganze Maſchinerie ſteht durch ihn einen Moment lang ſtill, und es bedarf jedesmal einer beſonderen Anſtrengung, um ſie dann akuſtiſch wieder weiterzudrehen. Eine Anſtrengung, die mir immer genau um ſo größer erſcheinen will, je mehr einſchlägige Begriffswerte ich mangels genügender Konzentration überhüpft und überſprungen habe.

Das Anfangsgedicht meines Werkes, nach vielen „Irrungen und Wirrungen", in ſeinem Wortlaut und ſeiner Zeileneinteilung, wie ich glaube, nun wirklich „endgültig", lautet:

In
tiefem,
bannendem, webendem
Nachtſchlaf,
durch
purpurn balliges
Gedicht,
aus überweltlichem Sphärenlicht ein erdleiblosgelöſtes Glanzgeſicht,
raunte ſich mir, kündete ſich mir, geſtaltete ſich mir
die
Gewißheit:

. . . . . .

Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt
war ich
eine Schwertlilie.

Meine ſuchenden Wurzeln
ſaugten

sich
um einen Stern.

Aus
seinen sich wölbenden
Wassern,
narbenblattgriffelig, goldpfeilfädenstäubig,
traumblau,
in
neue,
wallende, werdende, wogende,
brauende, brodelnde,
kreisende
Weltenringe
wuchs,
stieg, stieß,
steilte, teilte, speilte,
verglühte, zerströmte, versprühte
sich,
Flammenkugelmeteore,
Kometenkaskaden, Planetenbuntkränze
verschwenderisch um sich regnend, verspenderisch um sich segnend,
vergeuderisch
um sich schwingschleudernd,
meine
dunkel metallische, halkyonisch phallische, klingend kristallische
Riesenblüten-Szepterkrone!

. . . . . .

Noch
in mein schweres Frühauferjachen, in mein Wiedermenschwerden, in mein Wiederwachen
sturzlachte,
sturzjubelte, sturzleuchtete
ihre Kraftstolzfreude, ihre Schöpfermutanfeuerung, ihre
Zuversicht!

Noch im Sommer 1918, in meinem bereits zitierten Artikel „Idee und Gestaltung des ‚Phantasus'", zwanzig Jahre nach der ersten, so gut wie improvisierten Skizze, hatte ich die damalige Fassung schon für „vollendet" gehalten. Mit ihr — im Voraufgegangenen wiedergegeben — vergleiche man jetzt diese, ich wiederhole, wie ich glaube, nun wirklich „endgültige"!

Es springt sofort und vor allem in die Augen: aus dem ursprünglichen „Einakter", um ihn in meiner Privat-Nomenklatur so zu benennen, ist ein „Dreiakter" geworden.

Weshalb?

Weil das Gedicht in seiner primitiven Form eigentlich nichts weiter als nur eine sozusagen „skurrile Behauptung" bedeutet hatte. Erst dadurch, daß ich diese in einen „psychologischen Rahmen" faßte, der die Einheit in eine Dreiheit gliederte, wurde seine anfängliche „nur Behauptung" zu einem mit denkbar letzter Wahrscheinlichkeit gestalteten „inneren Erlebnis", und erst auf diese Weise erblühte und entfaltete sich, zwingend, ohne jede unkünstlerische Aufdringlichkeit und überzeugend, die ganze von mir mit dieser sozusagen Anfangsvignette beabsichtigte „Symbolik".

Doch dieses nur nebenbei. Worauf es mir hier ankommt, ist an einem Beispiel meine heutige Einstellung zu dem alten, dunnemaligen Schulmeisterbegriff „Hiatus" zu illustrieren.

Jahre und Jahre lang hatte mir in meinem Gedicht, das ich noch 1918 nur in seiner Niederschrift glaubte ändern zu müssen, lautlich „alles geklappt". Bis dann schließlich mein Ohr den kleinen Widerstand aufgriff, der zwischen „stieß" und „zerströmte" mir das Fehlen

noch irgendwelcher Inhaltswerte verriet, die ich offenbar übergangen hatte, und die sich denn auch wirklich prompt einstellten, nachdem mir auf diesem seltsamen Wege zum Bewußtsein gekommen war, daß mein Vorstellungsvermögen an dieser Stelle, und sei es vielleicht auch nur minimal, ausgesetzt haben mußte. Und durch diese Entdeckung gewitzt, schürfte ich weiter und fand — man vergleiche aufmerksam die betreffenden beiden Fassungen — noch „eine ganze Anzahl" solcher Stellen! So, wenigstens für mich und meine „Begreife", wie der Berliner sagt, erstaunlich schafft der jedweilige Inhalt nicht bloß seine ihm jedesmal adäquate Form, sondern diese Form zeigt dann auch noch obendrein durch sich selbst an, falls der betreffende Inhalt noch nicht genügend intensiv durch sie „gepackt" sein sollte! Wozu allerdings ein „inneres Ohr" gehört, wie es die bisherige alte, lediglich auf aprioriſche Metrik basierte Form naturgemäß noch nicht hatte „zeitigen" können, und von dessen allmählicher noch Verfeinerung jetzt, ebenso naturgemäß, die Fortschritte dieser neuen Technik abhängen werden.

Prüft man das von mir mitgeteilte Gedicht auf seinen Zahlengehalt, so ergiebt sich als das für mein Gefühl auffallendste: es stützt sich — abgesehen davon, daß es aus drei „Akten" und fünf Sätzen besteht — an seiner entscheidenden „Handelungsstelle", im zweiten Akt, auf neun Zeitworte.

Warum hatte, um jene erst so spät von mir entdeckte Lücke zwischen „stieß" und „zerströmte" zu füllen, nicht bereits ein Wort genügt, oder aus welchem Grunde waren dazu nicht drei nötig gewesen? Was dann also

an der betreffenden Stelle die Zahl 6 oder 8 ergeben hätte. Und ferner: als ich dieſe ſo von 5 auf 7 erhöhte Zahl dann abermals erhöhte? Warum nicht etwa zum Beiſpiel, ſtatt auf 9, auf 10?

Ich weiß es nicht. Ich glaube nur dafür „garantieren" zu können, daß dieſe Stelle jetzt in abſoluteſter Ordnung iſt, und bin bloß imſtande hier zu wiederholen, was ich in meinem nun bereits mehrfach herangezogenen Artikel angeführt hatte:

„Eine Unzahl von angeſtellten Verſuchen und nachträglichen Stichproben ergab: als Grundverhältnis die ſpringende Reihe von 1, 3, 5, 7, 9, 12, 15 undſoweiter; der eine andere Reihe von 2, 4, 6 undſoweiter nur dann gegenüberſteht, wenn es ſich um — wie ſage ich? — Antithetiſches, oder vielleicht beſſer: ‚Liebe und Haß' dreht. Nicht von mir ‚gewollt', denn ich ‚will', wenn ich geſtalte, nie etwas, ſondern ſuche mich immer ganz ‚den Dingen' zu geben unter möglichſter Ausſchaltung meines ſogenannten ‚Ichs', ſondern zwingend aus ſich ſelbſt und ohne jedes mein Dazutun!"

Zu welchem Zitat ich heute noch hinzufüge:

Ich kann mich nicht erinnern, in meiner Praxis je auf die Zahl 10 geſtoßen zu ſein. Was mir natürlich um ſo merkwürdiger vorkommt, als es doch gerade dieſe Zahl iſt, auf der ſich, unter allen möglichen Syſtemen, das heute nahezu ſo gut wie allein herrſchende aufgebaut hat. Auch glaubte ich, wenn ich bis 20 weiterſuchte, die Zahlen 11, 14, 16, 17, 19 und dann wieder die Zahl 20 ſelbſt zu vermiſſen; und fernerhin die Zahlen 22, 23, 25, 26 und 29. Von dieſer Zahl ab ſtieß ich dann nur noch auf die Zahlen 36, 42, 45, 48, 49, 54, 56, 60

und weiterhin auf die Mehrheiten von 12. Von den paarigen Zahlen kann ich mit Sicherheit behaupten, daß ich wissentlich nur auf 2 und 4 stieß und allenfalls noch auf 6 und 8. Diese letzten aber meist wieder noch in sich gegliedert als 2×3 und 2×4.

Warum?

Frage! Ich „schnitt" die Antwort auf sie in jenem meinem Artikel damals, vorsichtig und nur in ihrem allerersten Vorstadium, bereits an; aber ich hütete mich, etwas „erklären" zu wollen, dessen Grundzüge sich erst bildeten, dessen Umrisse noch schwankten, und von dem ich nicht ahnte, wie viel „Offenbarungen" aus ihm mir noch bevorstanden. Es genügt mir vollkommen, daß ich einstweilen nur „feststellte". Und selbst heute: wäre mir nicht inzwischen ein glücklicher „Zufall" zu Hilfe gekommen — der Fund und die Arbeit eines anderen — ich wüßte diese Antwort noch immer nicht! Doch darüber erst später. —

Für die Zahl dreizehn, die sich mir nur selten, dann aber dafür um so unabweisbarer aufdrängte, vielleicht am markantesten, weil dieser Fall mir nicht einmal gelegentlich des „Phantasus" selbst aufstieß, sondern vielmehr ganz und gar „abseits", folgendes Beispiel.

Als ich meine 1903 im Insel-Verlage erschienenen „Lieder auf einer alten Laute" zu meinem Werke „Daphnis. Lyrisches Portrait aus dem 17. Jahrhundert" abrundete, ergab sich mir als zwingend, um das von mir begonnene Charakterbild eines individualisiert Einzelnen und damit natürlich zugleich in einem gewissen Sinne auch das jenes gesamten Zeitabschnittes selbst zu vollenden, die Notwendigkeit, meinem einmal „jung" gewe-

ſenen „Carpe-diem-Menſchen“, in einem zweiten Teile „Angehänckte Auffrichtige und Reuemühtige Buß-Thränen“, nun auch noch den alten „weiß und weiſe“ gewordenen folgen zu laſſen; und zwar in möglichſt der gleichen Eindrücklichkeit, die an künſtleriſcher Kraft hinter der friſchen Farbigkeit des erſten Teiles, wenn auch in anderen Tuſchen und Tinten, nicht zurückſtehen durfte. Dieſe Aufgabe war keine geringe. Denn nachdem ich bis dahin Jahre lang nur den hinterbliebenen Staub der „weltlichen“ Lyrik jener Zeit, ich darf wohl ſagen fuderweiſe „geſchluckt“ hatte, mußte ich jetzt den ſelben Mikrobenkampf auch noch mit dem vielleicht noch ungleich ärgeren Mulm der „geiſtlichen“ Lyrik jener entſchwundenen urväteriſchen Perückentage auf mich nehmen; und man wird es mir ſicher nachfühlen, wenn ich freimütig geſtehe, daß dieſes Amüſement mir bereits etwas weniger verlockend erſchien.

Ich machte mich an die Arbeit und atmete auf, als ich fand: es würde für meinen und damit, wie ich wohl hoffen durfte, auch für den Bedarf derjenigen, für die mein ſonderbares Portraitwerk beſtimmt war, vollauf genügen, wenn es mir gelänge, dieſen nun einmal unerläßlichen „geiſtlichen“ Teil ſo zuſammenzudrängen, daß ich ſeinen Inhalt auf, wie ich mir vornahm, nicht mehr als zwölf Einzelſtücke verteilte. Zu meinem Bedauern aber erlahmte meine Kraft, die Anzahl der Schmöker, die ſich um mich aufgehäuft hatten, war mir zu viel geworden, und ich brachte es, mit allerdings ziemlich böſem Gewiſſen, nur auf die mir in Kunſtdingen nie ſympathiſch geweſene Zahl Zehn. In dieſem Zuſtande edierte ich mein Werk und war mir „kummervoll“ bewußt, die

Aufgabe, die ich mir geſetzt hatte, nicht reſtlos gelöſt zu haben.

Dann ergab ſich im Laufe der Jahre, während ich längſt anderen Aufgaben zugewandt war, ich möchte faſt ſagen gegen meinen Willen, noch eine Anzahl weiterer Dafnisſtücke im Tone des erſten Teiles, die ich dieſem gelegentlich notwendig werdender Neuauflagen leider nicht einfügen konnte, weil das Ganze ſtereotypiert war, bis ich ſchließlich, dadurch gezwungen, die Redaktion einer „endgültigen" Ausgabe meines Werkes vornahm, die in dieſen Bänden jetzt abgeſchloſſen vorliegt, und bei der ich ſelbſtverſtändlich danach trachtete, auch jene alte, mir ſchmerzlich bewußte Scharte endlich dadurch auszuwetzen, daß ich die von mir heimlich noch nicht für „komplett" gehaltene Zehnzahl meiner Schlußſtücke auf die von mir ſeinerzeit inſtinktiv angeſtrebte Zwölfzahl erhob.

Ich ſchrieb als erſtes dieſer, wie ich des Glaubens war, mir noch fehlenden zwei Schlußſtücke ein „Er beſpricht ſich faſt die gantze, lihbe, lange Nacht mit ſeynem Andren, wodreyn ſich dan zum Schluß noch ein Dritter mängckt" betiteltes, ohne mich dabei um die Kompoſition des Geſamtſchluſſes auch nur im geringſten zu kümmern, das aber, fertig geworden, zwiſchen das erſte und zweite Schlußſtück „Er ligt alt und kranck und kombt ſich für geſchlagner denn Hiob" und „Er erwacht in den ſpähten Herbſt-Morgen" ſich wundervoll einfügte, und ging erſt dann, durch dieſen Umſtand aufmerkſam geworden, auf die Pirſch nach noch irgend einer weiteren Lücke. Es fanden ſich aber zu meiner Überraſchung noch zwei ſolcher vor, hinter den Stücken „Er vertraut JHM!"

und „Er ſtellt ſich den letzten Gerichts- und Totentag für", die ich durch zwei neue Stücke „Er verluſtihrt ſich zur Sions-Zitter" und „Er verfällt wihder in ſeine alte Draurigkeit" füllte; und erſt da „begriff" ich: die unvergleichliche Wucht und Geſchloſſenheit des jetzt Ganzen, das „geworden" war aus ſich „ſelbſt", ohne mein „Dazutun", und vor das ich nun getroſt als Titel ſtellen durfte:

„Deß berühmbten Schäffers Dafnis / hernachmahligen Paſtors und Predigers des Heiligen Evangeliums zu Hohenkreyentorp im Eichsfeldſchen / angehänckte / ſälbſt verfärtigte / Auffrichtige und Reuemühtige DREIZEHN Buß-Thränen" uſw.!

Erſt jetzt hielten beide Teile meines Werkes ſich gerecht die Wage, und das anzeigende Zünglein in ihrer Mitte, das fühlte ich, würde nicht mehr auch nur um Haaresbreite ausſchlagen, und ſelbſt, wenn ich auf die luſtige „linke" Schale zu ihren von mir nicht mehr gezählten, weit über 60 Stücken noch doppelt ſo viele zulegte — die ernſte „rechte" mit ihren dräuenden „Dreizehn" kann aus ihrer derzeitigen Schwebe durch keine Macht der Welt mehr wegbewegt werden!

So ſetzte ſich durch, auch künſtleriſch, eine Zahl, deren myſtiſche Symbolik als Schickſalsziffer, Verhängnisandeuterin und Fatumsomen älter iſt, als unſere geſamte gegenwärtige, ſich ſo benennende „Kultur", deren fragwürdige Früchte wir heute ſo dankbar „behaglich" genießen! —

Wirft man auf irgend eine Seite meines „Phantaſus" einen auch nur flüchtigſten Blick, ſo bemerkt man, wie ich ſchon wiederholt hervorkehrte, als Alleräußerlichſtes: ſeine Zeilen, die durchgehends von meiſt auffällig un-

gleichen Längen ſind, gruppieren ſich um eine unſichtbare Mittelachſe. Das treibende Prinzip dieſer Zeilen, ihre Dynamik, ich habe das bereits zur Genüge auseinandergeſetzt, iſt die Zahl. Aus der genauen Durchführung dieſer auf Zahlen beruhenden „Dynamik" ergab ſich mir nun auch noch der ebenfalls wieder auf Zahlen beruhende geſetzmäßige Bau meiner einzelnen Zeilen rein als ſolcher, ihre Statik, und erſt durch dieſe glaube ich jetzt die letzte Grundſtruktur meiner neuen Worttechnik zum endgültigen Abſchluß gebracht zu haben.

Die „Statik", ich weiſe ausdrücklich darauf hin, erſchließt in ihrer Auswirkung eine ſo große Anzahl von Möglichkeiten, daß ich ein Lehrbuch verfaſſen müßte, wollte ich auch nur ihre am häufigſten wiederkehrenden Formen an Beiſpielen aufzeigen. Sache und Angelegenheit Späterer! Jedenfalls ging mir ihre außerordentliche Mannigfaltigkeit wieder, leider, erſt „während meiner Arbeit durch meine Arbeit" auf, und ſo iſt es denn natürlich nur ganz ſelbſtverſtändlich, daß nach dieſer Richtung mein Werk — immer, ich wiederhole, ganz abgeſehen von ſeinem Inhalt — auch jetzt noch keineswegs ein ſchon „vollkommenes" iſt. Doch bin ich mir bewußt, daß es mir gelingen würde, mich dem Ideal, das mir vorſchwebt, in genau dem gleichen Maße zu nähern, in dem es mir „vergönnt" ſein ſollte, die an meinem Werke für mich immer noch nicht abgeſchloſſene Arbeit weiterzufördern.

Eine ſolche Herſtellungsweiſe eines Werkes in Etappen mag für ſeine zeitgenöſſiſchen Leſer, ich gebe es zu, mit bedenklichſten Nachteilen verknüpft ſein, aber ſie iſt die für meinen „Phantaſus" mir einzig mögliche, da ich mit

ihm — wieder von ſeinem Inhalt in dieſem Zuſammenhange ganz abgeſehen — rein formal eine Leiſtung als einzelner zu bewältigen habe, wie ſie in keiner Geſchichte irgend einer Kunſt bisher auch nur von ganzen Generationsreihen zu bewältigen geweſen!

Durch das geſamte gegenwärtige Kunſtſchaffen unſerer weißen Raſſe, und zwar unterſchiedslos auf allen Gebieten, geht eine einzige, rieſige Erſchütterungswelle: eine ſich oft bis zu den ſchnurrigſten Sinnloſigkeiten verſteigende Abkehr vom Überlieferten, ein Taſten und Suchen nach neuen Ausdruckswerten und Entwicklungsmöglichkeiten. Mit dieſem „Taſten und Suchen nach neuen Ausdruckswerten und Entwicklungsmöglichkeiten", als erſter, als „Ruhe" noch die „erſte Bürgerpflicht" war, auf meinem Gebiete, begann ich. Ich kann mich irren, aber ich ſehe heute, auf all den anderen einſchlägigen Gebieten, nur erſt noch Chaos. Zuſtände rein negativer Natur und noch nirgends ein Poſitivum. Für mich reſultierend daraus, daß man bis jetzt auf dieſen „anderen" Gebieten zu radikal mit den betreffenden „Traditionen" gebrochen. Neue Integrationsſtufen, die Naturwiſſenſchaft lehrt und beweiſt das, bilden und bauen ſich aber nicht dadurch, daß ſie die ihnen voraufgegangenen zertrümmern und auflöſen, ſondern vielmehr einzig dadurch, daß ſie dieſe alle in ſich zu höheren Einheiten begreifen! Dieſen Weg auf meinem Gebiete ging ich, und eine dereinſtmals ſpätere Rückſchau wird konſtatieren, daß ich auf ihm nicht in die Irre mündete. —

Ich ſchließe, wie ich glaube, mit etwas Hocherfreulichem.

Ein Freund, der meiner Arbeit am „Phantaſus" mit denkbar innerſter Anteilnahme nun ſchon ſeit länger als

dreißig Jahren folgt, und deſſen Name in dieſen Blättern bereits wiederholt von mir genannt wurde, fand gelegentlich ſeines Studiums eines beſtimmten menſchlichen Organs, nämlich des Stimmorgans, daß ſich dieſes zu ſeinem Staunen genau nach dem ſelben Zahlenſyſtem aufbaut, wie mein „Phantaſus". Nur daß hier ſelbſtverſtändlich ſtatt gleicher grammatiſcher Werte (Adjektiva, Verben, Adverbien et cetera) gleichartige anatomiſche Bildungen (Knorpel, Bindegewebe, Muskeln undſoweiter) gezählt werden müſſen. Nachprüfungen an anderen menſchlichen Organen, er mochte zu dieſem Zwecke herausgreifen, welche er wollte, ergaben, daß es ſich bei ſeinem erſten Fund nicht um einen kurioſen Zufall gehandelt hatte, ſondern daß der menſchlichen Organiſation überhaupt in unbezweifelbarer Weiſe die auffällige Tendenz eignet, ſich nach dieſem Zahlenſyſtem aufzubauen. Ausnahmen wurden ihm als notwendige und ſo nur die Regel beſtätigende mehr und mehr durchſichtig, und ſchließlich konnte er ſich nach noch weiter getriebenen Studien nicht der Einſicht verſchließen, daß die genannte Tendenz, trotz fragloſer ſtarker Gegenwirkungen, die er aber zu formulieren vermochte, der lebendigen Organiſation ſamt und ſonders innewohnt und ſchon in der Zelle nachweisbar iſt.

Er fand ferner, daß die Grundformen aller Wortkunſt, die der Proſa, die der bisherigen Metrik und die meiner „Phantaſus" rhythmik, eine jeweilige überraſchende prinzipielle Strukturanalogie mit den drei Grundformen haben, in denen wir Materie kennen. Als ſolche bezeichnete er mir in einem Briefe, nachdem er ſich vorher noch „entſchuldigt" hatte, daß er leider genötigt ſein würde, eine Reihe von wiſſenſchaftlichen Fachausdrücken

aufmarſchieren zu laſſen, die er nicht gut hätte durch andere erſetzen können, „die amorphe“, „die kriſtalliſche“ und „die lebendig organiſche“ und fuhr dann fort:

Die amorphe Materie, gleichgültig ob gasförmig, flüſſig oder feſt, Zuſtände, die tatſächlich gar nicht ſcharf voneinander abgegrenzt werden können, iſt in der Anordnung ihrer Atome reſp. Moleküle, ſowie in deren Bewegung eine „im Prinzip“ völlig regelloſe oder chaotiſche; weshalb ſie denn auch keine individuell geſetzmäßig beſtimmte Geſtalt oder Begrenzung zu zeigen vermag. Sie iſt ſomit unter allen drei genannten Geſichtspunkten die „Unform“ der Materie. Desgleichen iſt aber auch die Proſa, unter dem hier einzig in Betracht kommenden Geſichtspunkte, nämlich dem wortkünſtleriſchen, eine innerlich wie äußerlich völlig ungebundene, alſo die „Unform“ der Wortkunſt.

Innerhalb eines Kriſtalls oder der kriſtalliſch „individualiſierten“ Materie ſind dagegen die Atome, reſpektive die Moleküle, ja manchmal ſogar noch komplexere Einheiten: „die Radikale“ in ſo benamten „Raumgittern“ ſtets derart angeordnet, daß ſie „um gewiſſe mittlere Orte ſchwingen“ (Paul Groth „Phyſikaliſche Kryſtallographie“), die in beſtimmten Richtungen periodiſch durchgehends gleich weit voneinander entfernt liegen. Eine Anordnung, die, wie ich Ihnen verſichern darf, heute längſt keine bloße Annahme oder Hypotheſe mehr iſt, da ſogar die Entfernung dieſer Punkte voneinander bei einer ganzen Reihe von Kriſtallen bereits abſolut exakt errechnet worden iſt. Ebenſo iſt die Bewegung dieſer letzten ſogenannten Feinbauelemente eines Kriſtalls, da

innerhalb eines ſolchen ſtets ein, wie der Fachterminus lautet, „dynamo-ſtabiler" Gleichgewichtszuſtand der inneren Kräfte herrſcht, notwendig eine ſtreng gleichförmige. Und endlich hat noch die innere Struktur eines Kriſtalls, ſofern ſein regelrechtes Wachstum nicht durch Außeneinflüſſe geſtört wird, zur Folge, daß auch ſeine Begrenzung oder Geſtalt ſtets eine geſetzmäßig ganz beſtimmte iſt, und zwar (von nur einer einzigen der zweiunddreißig Kriſtallklaſſen abgeſehen, für die es als Beiſpiele aber bloß einige „künſtlich" erzeugte Kriſtalle gibt) eine gradweis mehr oder weniger ebenmäßige, die ſich in der „letzten" oder „erſten", je wie man die Aufſtellung beginnt, in dieſer Hinſicht bis zu abſoluter Vollkommenheit ſteigert. Die kriſtalline Form der Materie iſt ſomit die im Prinzip „ſymmetriſche Form" der Materie. Gleichermaßen iſt aber auch wieder die metriſche Form mit ihren fortlaufend wiederkehrenden Versfüßen, mit ihrem monotonen Gleichklang und dem Ebenmaß ihrer Strophik die „ſymmetriſche Form" der Wortkunſt. Endlich die oben erwähnten „Raumgitter", deren mögliche verſchiedene Syſteme mathematiſch erſchöpfend erkonſtruiert worden ſind, und in eines derer die genannten Feinbauelemente bei der Kriſtalliſation jeweilig hineingezwungen werden, entſprechen ihrem Weſen nach genau den „metriſchen", wie Sie ſagen, „Schachteln", in die die Worte hineinzupreſſen, das formale Ziel aller bisherigen „Dichtung" war.

Daß drittens auch die lebendige Materie im Gegenſatz zur amorphen, und zwar ſchon bei den primitivſten Organismen, noch in ungleich höherem Ausmaße wie die kriſtalline einer jeweils ureigenen, individuellen Geſetzmäßigkeit gehorcht, die ſich ſowohl in ihrer Struktur,

wie in ihrer Geſtalt, wie in ihrer inneren, reſpektive auch äußerlich ſichtbaren Bewegung kundgibt, bedarf keiner Hervorhebung.

Während aber, um mich hier der Ausdrucksweiſe eines namhaften neueren Kriſtallographen Friedrich Rinne zu bedienen, in einem Kriſtall „keine Stelle vor der anderen ausgezeichnet iſt" und man „auf parallelen gleichgerichteten Linien wandernd keine Änderung des chemiſchen und phyſikaliſchen Verhaltens" antrifft, „wenigſtens ſoweit die dazu zur Verfügung ſtehenden Unterſuchungsmittel es erkennen laſſen", bilden Pflanzen- oder Tierkörper, „die ſich in eine Mannigfaltigkeit von Organen aufteilen, und deren feinſter Bau aus Zellen mit Kern, Plasma und Zellhaut beſteht, den geraden Gegenſatz zur ganz gleichmäßigen Art der Kriſtalle". Die lebendig organiſierte Materie iſt alſo nicht wie die kriſtalline durch Gleich- oder Ebenmaß gekennzeichnet, ſondern genau umgekehrt durch permanente Abdifferenzierung, und zwar ſowohl der Struktur wie der Funktion, oder um dieſe Tatſache auf die einfachſte Formel zu bringen, durch „aſymmetriſche Form". Daß gerade dies aber auch die Form des „Phantaſus" mit ſeinen ſich geſetzmäßig notwendig fortwährend ſowohl innerlich rhythmiſch, wie ſchon äußerlich der Länge nach abdifferenzierenden Zeilen prinzipiell kennzeichnet, und zwar ebenfalls im Gegenſatz zur metriſchen Form, darauf haben Sie theoretiſch wiederholt ſelbſt hingewieſen.

Die Herausſchälung einer ganzen Reihe anderer grundſätzlicher „Analogien" ſpare ich mir für mein Buch auf und komme nun gleich auf die Sie wohl intereſſierendſte Tatſache.

Die ſymmetriſche Struktur des Kriſtalls einerſeits und die aſymmetriſche des Organismus andererſeits äußert ſich nämlich am auffälligſten darin, daß dieſe beiden differenten Individualiſationsformen von Materie auch durch zwei ganz markante, wie ich dies nennen möchte, „Formzahlenwelten" voneinander weſensabgekennzeichnet ſind, mindeſtens aber bei beiden Grundformen die Tendenz zu einer ſolchen jeweilig ſtärkſt vorherrſchenden Formzahlenwelt ganz unverkennbar iſt, während ſelbſtverſtändlich in der amorphen Materie die Zahl überhaupt keine Rolle ſpielt.

Da nämlich ein Kriſtall geſetzmäßig nur von Richtungen beſtimmt wird, eine Eigentümlichkeit, aus der auch ganz allein, und zwar als ihr direkter ſtereometriſcher Ausdruck, ſeine charakteriſtiſche Geſtalt oder Begrenzung erwächſt, Richtungen, in denen er polar entgegengeſetzt entweder nur identiſche oder ausgeſprochen konträre phyſikaliſche und chemiſche Eigenſchaften zu zeigen vermag, ſo folgert ſich daraus, daß ſeiner Geſtalt, wie überhaupt ſeiner ganzen dinglichen Erſcheinung, durchweg Zweiheiten entweder des wirklichen Parallelismus oder des antithetiſchen Parallelismus zugrunde liegen müſſen. Für die kriſtalliſche Materie kann ſomit nur die reine Gradzahlenwelt kennzeichnend ſein.

Weil hinwieder der Körper ſelbſt noch der höchſtorganiſierten Tiere eine gewiſſe zweiſeitige Spiegelſymmetrie aufweiſt (Analogon dazu in ihrer Phantaſusform, das, was ſie neuerdings als Statik anſtreben: die geiſtige und rhythmiſche Betonung der Mittelachſe) und im Zuſammenhang mit dieſer zweiſeitigen Spiegelſymmetrie ſogenannte Parameren, zum Beiſpiel die

Gliedmaßen, auftreten, die ſich ihrerſeits wieder in ſogenannte Epimeren abgliedern (bei den menſchlichen, kopfnahen Gliedmaßen ſind dies zum Beiſpiel 1. der Oberarm, 2. der Unterarm, 3. die Handwurzel, 4. die Mittelhand, 5. die fünf Finger), ſo muß auch im Bau aller Organismen die Zweizahl mit ihren Mehrheiten eine gewiſſe Rolle ſpielen, und zwar iſt ſie auch hier wieder einerſeits Ausdruck eines direkten Parallelismus der Verrichtung, ſo bei den beiden Lungenflügeln, bei den beiden Nieren, bei paarigen Muskeln etcetera, und andererſeits der eines antithetiſchen Parallelismus, wie bei den beiden Händen, wenn ſie zugreifen, bei den beiden Stimmlippen, wenn ſie zur Tonerzeugung gegeneinanderſchwingen, oder bei dem „ſenſiblen" und „motoriſchen" Nervenſyſtem, von denen man das erſtere, der Leitungsrichtung nach auch das zentripetale, das zweite das zentrifugale nennen kann.

Wie aber nun trotz der auch in Organismen nachweisbaren Symmetrie dennoch die aſymmetriſche Abgliederung für ſie weſenskennzeichnend iſt, ſo iſt dies für ſie auch nicht die, überall, wo ſie auftritt, direkten oder antithetiſchen Parallelismus der Funktion verratende Gradzahlenreihe, ſondern eben jene in Ihrer Phantaſusform herrſchende, die ſich auf den erſten fünf ungeraden Zahlen, ſowie der „Zwölf" aufbaut, und als deren letzte, gewiſſermaßen „Grundwurzel" man deshalb die „Drei" bezeichnen kann, weil ſich ſelbſt in kompliziertesten Zahlengliederungen eine fundamentale, vorerſtige Dreigliederung nachweiſen läßt, außerdem die Drei in der Feingliederung ſolcher komplizierten Zahlen ſtändig wiederkehrt, eine Doppeltatſache, die ich freilich wieder erſt in meinem Buch belegen kann.

Dieſe „Drei" läßt ſich aber ihrer inneren Eigengliederung nach nie durch die Formel: 1 + 1 + 1 wiedergeben, da es ſich überall, wo ſie erſcheint, nicht wie bei der Gradzahlenreihe um „Gleichformen" handelt, ſondern ſtets um abdifferenzierte, weshalb ihre Formel nur 1 + (1 + 1) lauten kann, oder noch richtiger: blau + (tiefrot + roſa). Glückt es mir nun, das überaus häufige Auftreten der Dreigliederung im lebendigen Organismus, und zwar nach der oben feſtgelegten Formel, aus dem anfangs konſtatierten Grundweſenszug ſeiner Struktur abzuleiten, ſo glaube ich hoffen zu dürfen, damit auch bereits ein gewiſſes vorläufiges Verſtändnis für die innere Notwendigkeit der geſamten übrigen, auf ihr ſich aufbauenden Zahlenwelt geweckt zu haben.

Die in allem Lebendigen ſich immer wieder wiederholende grundlegende Dreigliederung folgert ſich aber ſchon einfach daraus, daß, wenn in der Geneſis eines Organismus, reſpektive dann wieder in der ſeiner einzelnen Organe, Organteile undſoweiter zunächſt einmal durch verſchiedenes Wachstum von Zellen, eine erſte Abdifferenzierung eingetreten iſt, ſich dieſe Abdifferenzierung zugleich ſtets auch darin äußern muß, daß die ſo entſtandenen zwei verſchiedenen Teile oder Schichten wiederum ebenfalls eine verſchiedene Neigung haben müſſen, ſich ihrerſeits von neuem abzudifferenzieren. Das Reſultat iſt aber dann zunächſt immer eine grundlegende Dreiteilung nach der Formel 1 + (1 + 1), in der ſich ſomit immer wieder und allerdeutlichſt die prinzipiell aſymmetriſche Struktur der lebendigen Materie offenbart. Das klaſſiſche Beiſpiel für dieſe Tatſache iſt die Entſtehung aller höheren Tiere aus drei Keimblättern oder Grundorganen: dem „Ektoderm",

dem „Entoderm" und dem ſich von dieſem wieder abdifferenzierenden „Meſoderm". Eine grundlegende Dreiteilung, die nun trotz aller ungeheueren weiteren Abdifferenzierung dauernd erhalten bleibt, da ſich aus dem Entoderm das vegetative Syſtem entwickelt (der Verdauungskanal mit ſeinen Anhangsdrüſen, dazu Lunge und Nieren) aus dem Meſoderm im weſentlichen das motoriſche oder animale Syſtem (die Muskeln und Stützſubſtanzen: Bindegewebe, Sehnen, Knorpel, Knochen, außerdem die Blutgefäße und die Geſchlechtsorgane) und aus dem Ektoderm das ſenſuelle oder intellektuelle Syſtem (die Haut mit ihren Sinnesorganen, ſowie das geſamte Nervenſyſtem).

Was aber nun für dieſe innerhalb des Organiſchen ſich immer wieder wiederholende grundlegende Dreigliederung gilt, nämlich, daß ſie eben immer wieder nur Ausdruck der prinzipiell aſymmetriſchen Struktur aller lebendigen Materie iſt, das gilt gleichermaßen auch für die geſamte übrige ſo komplizierte Formzahlenwelt des Organiſchen und kongruent dazu Ihres „Phantaſus". So myſtiſch dieſe Zahlenwelt zunächſt anmutet — iſt ſie doch auch wirklich die bei allen Völkern und in allen Religionen wiederkehrende „uralte" aller Myſtik — ſo wenig myſtiſch iſt doch letzterdings ihre Erklärung.

Und nun komme ich zum Schluß.

Die prinzipielle jeweilige Strukturanalogie, die ich zwiſchen den drei Grundformen von Materie und den, dank Ihrer Lebensleiſtung, jetztmehr vorhandenen drei Grundformen von Wortkunſt fand, würde trotz der Begründung, die ſich dadurch für Ihre Phantaſuszahlenwelt ergab, letzterdings doch nur „intereſſant" bleiben, wenn

es mir nicht geglückt wäre, und hier war ich wirklich von einem ſeltenen Finderglück begünſtigt, dieſe drei prinzipiellen Strukturformen als ebenſo viele prinzipielle Entwicklungsetappen auch noch auf anderen und recht divergenten Gebieten wiederzuentdecken. Als ſolche recht divergenten Gebiete, auf denen mir dies glückte, nenne ich Ihnen heute nur noch, alle Nachweiſe müſſen auch hier wieder meinem Buche überlaſſen bleiben, die Entwicklung der menſchlichen Geſellſchaft, die Entwicklung der Sprache und die Entwicklung der Wiſſenſchaft ſelbſt. Hierdurch war es mir aber endgültig zur Gewißheit geworden, daß ich mit meiner ſeltſamen Parallele zwiſchen den drei Grundformen von Materie und den drei Grundformen von Wortkunſt einem allgemeinen Naturgeſetz auf die Spur gekommen war, das zugleich von ſchlagendſter Beweiskraft für die weltliteraturgeſchichtlich einzigartig hohe Bedeutung Ihrer „neuen" Wortkunſt iſt.

Ich formuliere dieſes Geſetz vorläufig ſo: In aller Entwicklung kehren drei Stadien wieder, die prinzipiell rein formaler und ſtruktureller Natur ſind. Das erſte iſt durch „Unform" gekennzeichnet, das zweite durch „ſymmetriſche Form" und das dritte durch „aſymmetriſche Form". Wozu ich noch hinzufüge, daß es ſelbſtverſtändlich Gebiete geben wird, auf denen mindeſtens das dritte Stadium noch ausſteht. Dann läßt ſich aber aus dem Vorhandenſein der beiden anderen Stadien mit Notwendigkeit folgern, daß es noch erreicht werden wird und als eigentliche potentielle Höchſtſteigerung auf dem betreffenden Gebiete erreicht werden muß.

So lang dieſer Brief aber bereits iſt, den ich nur ſchrieb, weil ſich derartig prinzipielle Dinge mündlich nicht recht

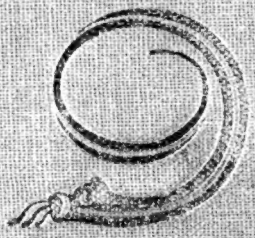
exakt darſtellen laſſen, mindeſtens mir perſönlich die Gabe dazu verſagt iſt, ſo muß ich ihm doch noch ein ſachlich wichtiges perſönliches Bekenntnis anhängen: das Bekenntnis, daß mir mein Geſetz niemals ohne mein intimes Wiſſen um Ihre Phantaſuszahlenwelt gekommen wäre und wahrſcheinlich auch nicht, wenigſtens nicht in dieſer Klarheit, ohne Ihren Satz: „Die Kunſt hat die Tendenz, die Natur zu ſein. Sie wird ſie nach Maßgabe ihrer Mittel und deren Handhabung.“ Nur, weil mir ſeine Wahrheit ſeit mehr als dreißig Jahren in Fleiſch und Blut übergegangen war, konnte mir bei meiner Entdeckung Ihrer Zahlenwelt im Bau alles Organiſchen gleichzeitig die Tatſache voll bewußt werden, daß er eben nicht nur für das „Was“ der Geſtaltung galt, für den ſogenannten „Inhalt“ der Kunſt, ſondern ebenſo auch für das prinzipielle „Wie“ der Geſtaltung, für die „Form“, wodurch ſich mir, ihn ſelbſt wieder bewahrheitend, ergab: Metrik = kriſtalliſche Individualiſation, notwendige Rhythmik = lebendig organiſche und endlich als allgemeinſtes Faktum das durch den Titel meines beabſichtigten Buches wiedergegebene: „Die Welt als Formzahl“.

Summa ſummarum: Erſt nachdem Sie in Ihrer künſtleriſchen Widerſpiegelung der Welt inſtinktiv deren Zahlengeſetzmäßigkeit erſpürt hatten, konnte mir die Zahlengeſetzmäßigkeit der Welt ſelbſt, die ſich mit der Ihrer Spiegelung deckt, aufgehn!

Mit dieſem Briefe ſchlußrundete ſich für mich der Circulus non vitioſus, den ich vor nun ſchon länger als einem

durchſchnittlichen „Menſchenalter" an jenem von mir in meinem Buche „Die Kunſt" geſchilderten Winterabend als abenteuerndes Greenhorn ſo keck riskiert und wagemutig in ſeinem erſten Vorſtadium begonnen hatte!

Des Werkes 10. Band, „Die neue Wortkunſt“, wurde für den Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, in der Leibniz-Fraktur handgeſetzt, gedruckt und gebunden von der Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin SW



END

TITL